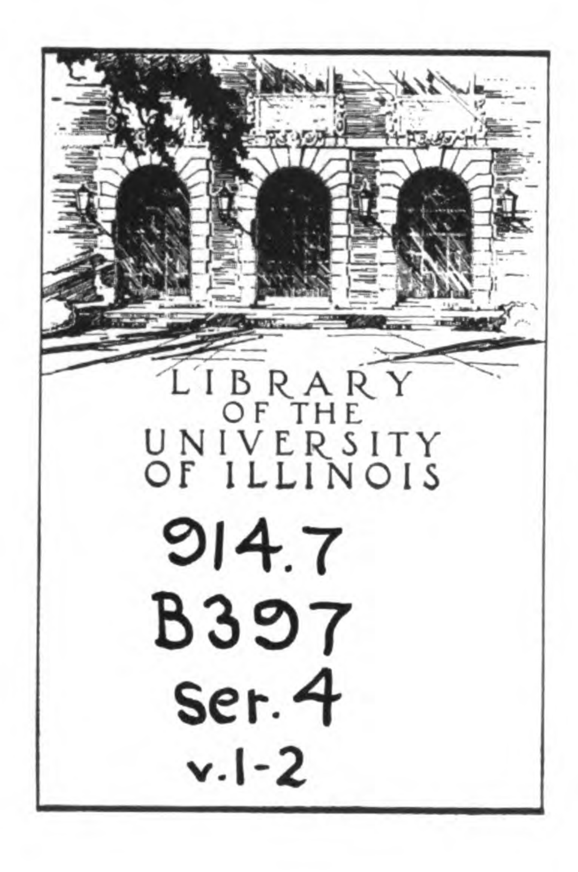
Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN





Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

BEITRÄGE

ZUR KENNTNISS

DES RUSSISCHEN REICHES

UND DER

ANGRENZENDEN LÄNDER ASIENS.

VIERTE FOLGE.

AUF KOSTEN DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

L. v. SCHRENCK UND **Fr. SCHMIDT.**

BAND I.

Baron Gerhard MAYDELL, REISEN UND FORSCHUNGEN IM JAKUTSKISCHEN GEBIET OSTSIBIRIENS. ERSTER THEIL.

ST. PETERSBURG, 1893.

COMMISSIONÄRE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN:

IN ST. PETERSBURG	IN RIGA	IN LEIPZIG
EGGERS & CO. UND	N. KYMMEL;	VOSS SORTIMENT
J. GLASUNOF;	—	(G. HAESSEL).

PREIS: 7 RUB. 70 KOP. = 19 MRK.

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
November 1893.

N. Dubrowin, beständiger Sekretär.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
Wass. Ostr., 9 Lin., № 12.

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

914.7
B397
ser. 4
v. 1-2

Von den Herausgebern.

Seit dem Erscheinen des letzten Bandes der «Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches» hat leider wiederum ein theilweiser Wechsel ihrer Herausgeber stattgefunden: am 4./16. Februar 1891 ist der Akademie der Wissenschaften ihr langjähriges Mitglied, Carl Johann Maximowicz, der ehemalige Reisende des Kaiserlichen Botanischen Gartens im Amur-Lande und Japan und bewährteste Kenner der Flora Sibiriens, des Amur-Landes, Centralasiens, China's und Japan's, durch den Tod entrissen worden. Es ist hier nicht am Ort, auf die Grösse dieses Verlustes einzugehen, von der bereits mehrfach Zeugniss abgelegt worden ist. Für die Herausgabe der «Beiträge» erwächst aber daraus die Nöthigung, mit dem nächsten Bande, wie einmal angenommen, eine neue, die vierte Folge zu eröffnen, ohne dass es jedoch dabei in der Form, nach Druck und Format, an dem Früheren etwas zu ändern gäbe.

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Es gereicht den Unterzeichneten zur Befriedigung, diese neue Folge mit einem Werke beginnen zu können, das auf so vieljährigen, im entferntesten Theile des Russischen Reiches gewonnenen Erfahrungen beruht, wie es vordem kaum welche gegeben hat. Baron Gerhard Maydell hat in Sibirien nicht weniger als 24 Jahre, von 1859—1883, zugebracht und dabei nacheinander verschiedene amtliche Stellungen bekleidet, die ihm Gelegenheit boten, Land und Leute, besonders im weit ausgedehnten Jakutskischen Gebiete, auf welches allein $10^1/_2$ Jahre seines Aufenthalts in Sibirien entfallen, gründlich kennen zu lernen. Er ist auch der Akademie der Wissenschaften insofern nicht fremd, als sie ihm im Jahre 1869 den Auftrag ertheilte, einen an der Kofschetschja, einem westlich von der Alaseja in's Eismeer mündenden Flusse, entdeckten Mammuthcadaver zu untersuchen (darüber s. dessen Bericht im Bulletin de l'Académie, T. XVI, p. 147 ff.; Mél. biolog. T. VII, p. 718 ff.). Zu der Zeit befand sich Hr. von Maydell auf einer Reise in's Tschuktschen-Land, die er im Auftrage des Generalgouverneurs von Ostsibirien und der ostsibirischen Abtheilung der Kaiserlichen Geographischen Gesellschaft auszuführen hatte, und die den Inhalt des nachstehenden ersten Theiles seiner «Reisen und Forschungen im Jakutskischen Gebiet» bildet.

Der zweite Theil seines Werks, der in nächster Zeit die Presse verlassen soll, enthält eine Abhandlung über die Aufeisbildungen und die Verbreitung des Eisbodens im Jakutskischen Gebiet, sowie Erläuterungen zu einer

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Karte des genannten Gebiets, die er auf Grundlage der Generalstabskarte vom Jahre 1884 entworfen und mit zahlreichen eigenen Ergänzungen und Berichtigungen versehen hat. Da jedoch diese Karte unmöglich das ganze, sehr entwickelte Flussnetz des weiten Jakutskischen Gebiets fassen konnte, so ist ihr ein übersichtliches tabellarisches Verzeichniss aller hingehörigen Flüsse, ferner ein Verzeichniss aller bisher astronomisch bestimmten Punkte und auch einiger barometrisch ausgeführten Höhenbestimmungen beigefügt worden.

Der dritte Theil endlich von Baron Maydell's Werk soll eine statistisch-geographische Beschreibung des Jakutskischen Gebiets, sowie historische Nachrichten über die darin wohnenden indigenen Völker, Jakuten, Tungusen, Jukagern, Tschuwanzen und Tschuktschen enthalten.

L. v. Schrenck. Fr. Schmidt.

November 1893.



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

REISEN UND FORSCHUNGEN

IM

JAKUTSKISCHEN GEBIET OSTSIBIRIENS

IN DEN JAHREN 1861–1871.

VON

Baron Gerhard Maydell.

ERSTER THEIL.

(*Der Akademie vorgelegt am 27. März 1891.*)

ST. PETERSBURG, 1893.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Wass. Ostr., 9 Lin., № 12.

Generated on 2019-07-21 12:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Vorbemerkung des Verfassers.

Reisen und Forschungen im Jakutskischen Gebiet Ostsibiriens ist eine Reihe einzelner Abhandlungen genannt worden, die den Leser mit einem Lande bekannt machen sollen, in welchem ich mehr als zehn Jahre gelebt und das ich in sehr verschiedenen Richtungen durchstreift habe. Es ist beabsichtigt, das, was ich dort kennen lernte, in drei Bänden mitzutheilen, die enthalten werden: 1) Reisen im äussersten Nordosten des Asiatischen Continents; 2) Die Geographie des Jakutskischen Gebiets mit dazu gehörigen Karten; 3) Historische Mittheilungen über die einzelnen Volksstämme, die das Gebiet bewohnen; 4) Eine Abhandlung über die Aufeisbildungen, die im Gebiet des sibirischen Eisbodens eine vielfach dem Lande eigenthümliche Erscheinung darbieten, und 5) Das Jakutskische Gebiet, wie es sich nach seiner geschichtlichen Entwickelung gegenwärtig darstellt, d. h. sein Klima, seine Bevölkerung und deren Lebensweise und Erwerb.


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im vorliegenden Bande sind nur die Reisen im äussersten Nordosten, die vom Nov. 1868 bis zum Nov. 1870 dauerten, mitgetheilt, wobei ich versucht habe, nach Möglichkeit auf die Eigenthümlichkeiten des von mir bereisten Landes hinzuweisen. Ich muss aber die Nachsicht des Lesers stark in Anspruch nehmen, denn in Folge der Entfernung des Druckorts ist es mir nicht gelungen, die Durchsicht der Arbeit mit der gehörigen Genauigkeit durchzuführen. Die wichtigsten Druckfehler sind allerdings am Schlusse angeführt, aber einige lästige Wiederholungen, die sich sehr unangenehm bemerkbar machen, konnten nicht mehr entfernt werden und mussten daher stehen bleiben.

Blankenburg, den 5. Nov. 1893.

GERHARD MAYDELL.

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

I.

REISE IN DEN NORDÖSTLICHSTEN THEIL

DES

JAKUTSKISCHEN GEBIETES

IN DEN JAHREN 1868—1870,

AUSGEFÜHRT

IM AUFTRAGE DES GENERALGOUVERNEURS VON OSTSIBIRIEN UND DER OSTSIBIRISCHEN ABTHEILUNG DER KAISERLICHEN RUSSISCHEN GEOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFT.

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Inhalt.



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

---

Inhalt der wichtigsten Anmerkungen.

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

1. Capitel.

Zweck der Reise. Vorbereitung zur Abfahrt. Reise von Jakutsk bis Ssrednekolymsk.

Im Jahre 1866 hatte ich im Auftrage des Gouverneurs des Jakutskischen Gebietes die beiden nördlichen Kreise dieses Gebiets, den von Werchojansk und den von Kolymsk, inspiciren und unter Anderem auch den Jahrmarkt besuchen müssen, der jährlich am Kleinen Anui, einem rechten Nebenfluss der unteren Kolyma, abgehalten wird. Auf diesem Markt, der im Frühjahr stattfindet, versammeln sich einerseits Kaufleute aus Jakutsk, Werchojansk und Kolymsk, andererseits die verschiedenen kleinen Völkerschaften, die auf dem nordöstlichsten Ende des Continents ihr Wesen haben und unter denen die Tschuktschen eine sehr hervorragende Rolle spielen. Zweck meines Besuches war die Schlichtung verschiedener Streitigkeiten, die daselbst in letzter Zeit unter den Handeltreibenden vorgekommen waren, und die Revision der alten noch vom Gouverneur Treskin im Anfang dieses Jahrhunderts erlassenen Marktregel, die in vieler Hinsicht nicht mehr passend und zeitgemäss sein sollte. Bei der Gelegenheit hatte sich nun herausgestellt, dass es im höchsten Grade wünschenswerth sei die Beziehungen der Tschuktschen zur örtlichen Kreisregierung von Kolymsk zu regeln und überhaupt in den Verkehr dieses bisher ganz



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ausser Acht gelassenen Völkchens mit der Verwaltung sowohl als auch mit den übrigen Stämmen, Klarheit und Ordnung zu bringen.

Wie aus den, diesem Reisebericht zugefügten, historischen Notizen ersichtlich, hatte die alte Wojewoden-Verwaltung mit den Tschuktschen vom Flusse Anádyr und der an demselben errichteten Festung Anádyrsk aus einen über hundert Jahre dauernden Kampf begonnen, der schwere Opfer an Geld und Menschenleben gekostet hatte, ohne zu irgend welchen Resultaten geführt zu haben. In St. Petersburg wusste man von dem fernen Osten so wenig, dass man die Direction in den Angelegenheiten urtheilslos den örtlichen Gewalten überlassen musste, und diese hatten dieselbe lange Zeit ebenso urtheilslos den untergebenen Abtheilungschefs überlassen; in Folge dessen war über hundert Jahre, von 1640—1766 ein Krieg, und zwar mitunter ein sehr blutiger, geführt worden ohne irgend einen vernünftigen Grund und ohne jeden Zweck. Schliesslich wurde man der Sache und der ewigen Geldforderungen denn doch überdrüssig und trug der Oberverwaltung allen Ernstes auf, endlich einmal klaren Wein einzuschenken und ein unverfälschtes Bild der Sachlage zu geben. Das geschah denn auch, und man machte nun rasch der Sache ein Ende, indem man die Festung Anádyrsk aufhob, die kriegs- und beutelustigen Kosaken von dort fortverlegte und somit mit einem Schlage Ruhe schaffte. Was die Vertheidiger der alten Tschuktschen-Kriege prophezeiten, dass nämlich mit dem Aufheben der Festung Anádyrsk Mord und Todtschlag an den Ufern des Anádyr ihre grausigen Orgien feiern und die nun vom Bann befreiten Tschuktschen fürchterlich unter Lamuten, Jukagern, Korjaken und Kamtschadalen aufräumen würden — trat nicht ein. Im Gegentheil, der frühere



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unaufhörliche Waffenlärm verstummte, und Friede herrschte allenthalben.

Seit dieser Zeit nun hatte man die Tschuktschen so ziemlich machen lassen, was sie wollten, und das war sehr vernünftig, denn sie machten nichts Schlechtes. Sie lebten ruhig in ihrem Lande und beschäftigten sich fast ausschliesslich mit der Zucht ihrer stattlichen Renthierheerden, ihrem einzigen Reichthum, und widerlegten damit auf das Schlagendste alle jene wüsten Gerüchte von ihrer angeblichen Rauflust und unbezähmbaren Wildheit, die die alten Kosaken mit Eifer über sie verbreitet hatten. Ja es erscheint vielmehr als höchst wahrscheinlich, dass diese Gerüchte eigens erfunden worden sind, um in St. Petersburg die unumgängliche Nothwendigkeit der Festung Anádyrsk und ihrer tapferen Besatzung darzuthun.

Nach dem Aufheben der Festung hatten die Tschuktschen einige Jahre hindurch durchaus keine Beziehungen zu den Russen; denn da der Punkt, der diese Beziehungen früher vermittelt hatte, aufgehört hatte zu bestehen, so mussten dieselben nothwendiger Weise auch aufhören. Auf die Dauer konnten die Tschuktschen das aber nicht ertragen. Es war ja am Anádyr nicht nur gekämpft worden; man hatte auch Handel und Wandel getrieben, so dass die Tschuktschen, die in ihrem öden, absolut waldlosen Lande nichts besassen, als ihre Renthierheerden und was dieselben ihnen lieferten, sich an mancherlei Gegenstände, namentlich Eisenwaaren und Holzarbeiten gewöhnt hatten, die zu entbehren ihnen sehr schwer fiel. Sie suchten daher selbst von Neuem Verbindungen und zwar vollständig friedlicher Natur anzuknüpfen, und da diesen Bitten seitens der Regierung bereitwillig entgegengekommen wurde, so bildete sich anfangs ein Tauschverkehr am Grossen Anui, später aber,


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil dieser Ort in vieler Hinsicht unbequem war, ein solcher am Kleinen Anui, 250 Werst östlich von Nishnekolymsk, einem kleinen Flecken an der unteren Kolyma, gegenüber der Mündung der beiden Anui.

Vom Jahre 1812 ungefähr hatte der Markt daselbst begonnen die verschiedenen Stämme alljährlich im März zusammenzuführen, und im Ganzen vertrug man sich recht leidlich, namentlich weil die Kolymsker, die die Tschuktschen nur vom Hörensagen kannten und alle jene alten Anádyr-Geschichten über die Blutgier und Wildheit buchstäblich glaubten, eine heillose Angst vor ihnen hatten und sie in Folge dessen höchst rücksichtsvoll und zuvorkommend behandelten.

Alle diese Furcht war jedoch nicht hinreichend, die Lust zum Uebervortheilen ganz in den Hintergrund zu drängen, und so kam es denn dann und wann vor, dass die Tschuktschen beim Abrechnen der Schulden nicht mit tadelloser Ehrlichkeit behandelt wurden. Derartige Dinge kommen auch sonst vor, um so mehr, als es fast unmöglich ist, Klagen dieser Art einer richterlichen Prüfung und Beurtheilung zu unterbreiten. Der gesammte Pelzhandel zwischen Kaufleuten und Pelzjägern geschieht auf Schuld, der Art, dass der Kaufherr zuerst dem Jäger Waaren auf Schuld ausleiht, dann im nächsten Jahre den Betrag der Schuld in Pelzwerk erhält und sofort eine neue Anleihe bewilligt. Diese Regel ist ein für alle Mal im ganzen Nordosten eingelebt, und so schlecht sie an und für sich ist, so ist sie doch so tief eingewurzelt und hat auch in den dortigen socialen Verhältnissen Manches für sich, dass es nicht möglich ist, dieselbe abzuändern. Nun führt der Kaufherr allein Bücher, der Pelzjäger hat nur sein gutes Gedächtniss, es liegt also nahe, dass bei der Abrechnung nicht immer Alles

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so sich abwickelt, wie es sich abwickeln sollte; denn Zeugen giebt es meistentheils nicht, da dieser Art Geschäfte, alter Gewohnheit gemäss, fast stets unter vier Augen vor sich zu gehen pflegen. Bei solchen Differenzen zogen natürlich die Pelzjäger meistentheils den Kürzeren, da sie ja vollständig in der Hand des Kaufherrn waren und es nicht zum Bruche kommen lassen durften. Gelang nun das Uebervortheilen bei den übrigen Eingeborenen, so war nicht abzusehen, warum es nicht unter Umständen auch im Handel mit den Tschuktschen sollte versucht werden. Aber die Sache kam anders; die Tschuktschen erwiesen sich als noch viel zu wenig civilisirt, um gute Miene zum bösen Spiel machen zu wollen, sie erhuben Streit, und da sie nach alter Gewohnheit stets bewaffnet auf dem Markte erschienen, so kamen auch blutige Raufereien vor, die die Kaufleute veranlassten Klage zu führen. Da das Jakutskische Gebiet im Anfang des Jahrhunderts noch zum Gouvernement Irkutsk gehörte, so hatte der dortige Gouverneur Treskin (1)*) Veranlassung diese Angelegenheit vor sein Forum zu ziehen, und in der That ordnete er dieselbe in höchst praktischer und vernünftiger Weise, indem er für den Jahrmarkt am Anui circa 1817 eine feste Marktregel erliess, an der unverbrüchlich festgehalten werden sollte. Später wird Gelegenheit sein, diese Regel genauer in Betracht zu ziehen, hier genügt es zu constatieren, dass dieselbe ihren Zweck vollkommen erfüllte und alle diese Zeit als sichere Richtschnur bei den Beziehungen zwischen Tschuktschen einerseits und russischen Kaufleuten andererseits gedient hat.

Indessen im Lauf der Jahre hatte sich die Sachlage östlich von der Kolyma sehr wesentlich geändert. Die Tschuktschen, deren Wohnsitze im Anfang des Jahrhunderts von der

*) Die Anmerkungen siehe weiter unten.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschaun-Bucht begannen und bis zum Cap Peék (Ost Cap) und zur Mündung des Anádyr reichten, lebten ein ganz gesondertes Leben für sich in ihren trostlosen Einöden, man konnte sie also ganz gut sich selbst überlassen und hatte gar nicht nöthig sich um sie zu bekümmern. Kamen sie aber jährlich einmal an den Anui zum Markt, so hatte man die Treskin'schen Regeln, die für diesen Fall ja, wie gesagt, vollkommen ausreichten. Allmählich jedoch verlor sich bei den Tschuktschen die Angst, die ihnen seit der Zeit der Anádyr'schen Festung den Russen gegenüber in allen Gliedern steckte. Ihr Verkehr mit den Kaufleuten gewöhnte sie an allerhand Bedürfnisse, der jährliche Aufenthalt in der Waldregion an die grossen Annehmlichkeiten, die das Vorhandensein von Brennholz dem Menschen im hohen Norden verursacht. Kurz und gut, sie begannen nach und nach, wenn sie vom Anui alljährlich nach dem Markte abzogen, nicht mehr so weit fortzugehen; dann blieben sie schon in der Nähe der Waldgrenze, und schliesslich gingen sie auch nicht mehr über dieselbe hinaus, sondern liessen sich im Gebiet des Grossen Anui bleibend nieder. Man liess sie ruhig gewähren, denn sie lebten als ordentliche, friedliche Leute mit ihren reichen Renthierheerden und traten auch Niemandes Rechten zu nahe, da die beiden Anui schon längst nicht mehr so bevölkert waren, wie noch zu Zeiten Wrangell's, also Platz genug für sie da war. Vom Grossen Anui gingen sie in der Folge auch auf den Kleinen Anui hinüber und hatten schliesslich ihre Wohnsitze am ganzen rechten Ufer der unteren Kolyma bis an die Küste des Eismeeres. Selbstverständlich konnte ein so nahes Nebeneinanderwohnen nicht ohne vielfache Wechselbeziehungen zwischen Tschuktschen und Kolymskern bleiben, und es entwickelte sich in der That unter ihnen ein recht lebhafter



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verkehr. Die Tschuktschen hatten ausser grossen Renthierheerden nichts: Alles was sie sonst etwa brauchten, und im Laufe der Zeit hatten sie sich doch an Mancherlei gewöhnt, mussten sie von den Kolymskern kaufen, diese hingegen hatten ein lebhaftes Verlangen nach billigem und gutem Fleisch. So war denn beiden Seiten geholfen, und im Allgemeinen ging Alles nach Wunsch. Indessen konnte es nicht ausbleiben, dass bei so lebhaftem Verkehr auch mancherlei Differenzen mit unterliefen, und da war es denn sehr schlimm, dass die Tschuktschen in den Augen der örtlichen Administration als ganz unabhängige Nation galten und somit sich nicht den Anordnungen und dem Richterspruche des Isprawniks zu fügen hatten. Tüchtige Isprawniks kamen wohl über die Sache herüber und verstanden es sehr wohl Ruhe und Ordnung zu halten auch den Tschuktschen gegenüber, aber solche Männer hat man nicht immer zur Verfügung, so dass man schon lange die Absicht hatte Klarheit in diese Wirren zu bringen und nur nicht daran ging, weil man eben in Jakutsk sowohl als auch in Irkutsk viel zu wenig mit den örtlichen Verhältnissen bekannt war, um eine praktische Entscheidung treffen zu können oder zu wollen.

Als ich nach der Revision im Jahre 1866 zurückkehrte, verlangte der Gouverneur von Jakutsk, Geheimrath Lochwitzkij einen ausführlichen Bericht über die praktische Lage der Dinge an der unteren Kolyma und begann sich ernstlich mit der Ordnung derselben zu beschäftigen. Dazu kam noch, dass gerade um die Zeit eine Ueberlandtelegraphenlinie zwischen Asien und Amerika gelegt werden sollte (2) und es vorgesehen war einen Theil derselben durch das Land der Tschuktschen zu ziehen, es also wohl angezeigt schien, genauere Kunde von dem Lande und seinen Bewohnern, als


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man bisher hatte, einzuziehen. Der Gouverneur Lochwitzkij legte daher diese Frage dem Generalgouverneur von Ostsibirien, General-Lieutenant Korssakof, vor, und die Folge davon war, dass ich den Auftrag erhielt, eine Reise in's Tschukschen-Land zu unternehmen und daselbst das Nöthige anzuordnen, damit die Beziehungen zwischen diesem Volke und der örtlichen Administration geregelter würden.

Das war die Veranlassung zu der Reise, deren Verlauf in den folgenden Blättern erzählt werden soll. Ich bin indessen nicht allein gereist, da die Sibirische Abtheilung der Kaiserlichen Russischen Geographischen Gesellschaft ihrerseits den Dr. K. von Neumann zu astronomischen und magnetischen Beobachtungen und den Topographen P. Afonassjef zur Aufnahme unserer Marschroute mitschickte. Ausserdem wurden uns zur Begleitung noch fünf Kosaken zukommandirt und schliesslich der Feldscherer N. Antonowitsch zu naturhistorischen Sammlungen zugegeben. Unser Plan war, von Jakutsk aus auf dem gewöhnlichen Wege über Werchojansk nach Ssrednekolymsk zu reisen, von dort aus nach Nishnekolymsk und an den Tschuktschen-Jahrmarkt uns zu begeben und alsdann nach Beendigung desselben mit den Tschuktschen durch deren ganzes Gebiet bis an das Cap Peék (Ostcap) und von dort an die Mündung des Anádyr zu ziehen; von derselben an wollten wir diesen Fluss hinauf verfolgen, von seinem oberen Laufe auf die Quellen des Grossen und dann auf die des Kleinen Anui gelangen und dann, längs dieses letzteren Flusses hinabziehend, wieder in Nishnekolymsk ankommen. Die Rückreise von Nishnekolymsk wollten wir aber nicht auf dem gewöhnlich üblichen Wege bewerkstelligen, sondern die Kolyma hinaufziehend bis an ihre Quellen das Plateau des Oimekon durchqueren und auf den unteren Al-

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dan herauskommen. In wie weit es gelungen ist diesen Plan auch wirklich auszuführen, wird aus dem Folgenden ersichtlich sein.

Vor Allem galt es nun nach Ssredrekolymsk zu gelangen. Da der Befehl zu dieser Reise mir schon officiell im März 1868 bekannt gegeben worden war, so lag kein Hinderniss vor, dieselbe schon im Sommer desselben Jahres von Jakutsk aus anzutreten. Das Reisen um diese Zeit hat jedoch sehr viel Schwieriges. Die Pferde halten vor Allem im Sommer viel weniger aus, wie im Winter: in ersterer Jahreszeit kann man jedes Saumthier für längere Touren mit nicht mehr als 4 Pud belasten, während im Winter ein solches sechs und ein halbes Pud ohne Schwierigkeit trägt. Dann bereiten Moräste und Flüsse oft grosse und schwer zu überwindende Hindernisse, und schliesslich sind es noch die Mücken und Stechfliegen (3), die das Reisen in der warmen Jahreszeit nicht nur für den Menschen, sondern in noch viel stärkerem Grade für die Saumthiere zur schweren Plage machen, ja Letztere in dem Grade während der ihnen so nothwendigen Ruhestunden durch Stechen und Blutsaugen beunruhigen, dass sie nicht ordentlich fressen können und daher bald von Kräften kommen. Wir beschlossen daher den Winter zur Reise zu wählen, der nur durch seine Strenge unangenehm wird; gegen diese kann man sich aber schützen, während es gegen die Sommerleiden keine Hülfsmittel giebt.

Gleich wie die Jahreszeit, so war uns auch die Art unserer Reise durch die Umstände fast aufgezwungen. In Jakutsk hört die eigentliche regelmässige Postverbindung mit Stationen, Pferden und Equipagen auf; es besteht zwar noch eine sogenannte Poststrasse von Jakutsk über Werchojansk bis nach Nishnekolymsk, jedoch ist das eigent-

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lich nur eine sehr euphemistische Bezeichnung für das, was in Wirklichkeit vorhanden ist. Die Krone benöthigt nämlich einer gewissen Regelmässigkeit in ihren Verbindungen mit den Kreisverwaltungen und hat daher eine Art Stationen von Jakutsk aus einerseits nach Wiluisk, andererseits nach Kolymsk und Ochotsk eingerichtet. Für Kolymsk über Werchojansk besteht diese nun darin, dass auf alle 150 Werst (4) ungefähr irgend ein Unternehmer kontraktlich verpflichtet wird gegen eine festgesetzte jährliche Zahlung sechs Pferde im Sommer und die gleiche Zahl derselben Thiere oder ebenso viel Paar Rennthiere im Winter für vorkommende Fälle bereit zu halten. Letztere bestehen darin, dass die Krone laut dieses Kontraktes berechtigt ist, drei Mal im Jahre die Post von Jakutsk nach Kolymsk und ebenso oft von Kolymsk nach Jakutsk abzusenden und ausserdem noch reitende Boten abzufertigen, so oft der Dienst solches verlangen sollte. Privatpersonen haben nicht das Recht diese Verbindung zu benutzen. Wir aber konnten diese sogenannte Post auch nicht für unsere Zwecke gebrauchen, da wir selbst schon zahlreich waren und auch noch eine grosse Menge Gepäck mitzunehmen hatten. Es blieb uns also nichts Anderes übrig, als uns in der Weise einzurichten, wie es bei den nach dem Hochnorden handelnden Kaufleuten üblich ist. Diese Kaufherren machen alljährlich dieselbe Tour, die wir jetzt vorhatten (5), und wir fanden daher praktischen Rath und Hülfe, um unsere Gesellschaft reisefertig zu machen. Der Weg geht von Jakutsk zuerst an den Aldan, gegenüber der Mündung des Tukulan in denselben. An diesem Platz, der Shössei heisst, befinden sich einige von Jakuten und Russen bewohnte Jurten und Hütten und eine Anzahl Packhäuser. Von Jakutsk bis dahin rechnet man reichlich 200 Werst, und der Weg führt in der Lena-Niede-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rung durch ein verhältnissmässig ziemlich dicht bevölkertes Land, dessen Bewohner, die Jakuten des Jakutskischen Kreises, wohlhabende Heerdenbesitzer sind und auch etwas Gemüse- und Kornbau treiben. Die nach Ssrednekolymsk handelnden Kaufleute pflegen alle ihre Waaren und sonstiges Gepäck vorerst von Jakutsk an diesen Ort zu schaffen und daselbst von ihren Leuten in ihre Packhäuser abstapeln zu lassen. Das nimmt die Zeit vom August bis gegen Ende October in Anspruch. Während dieser Zeit sind die eigentlichen Saumthiere, die die Fahrt vom Aldan an bis Kolymsk auszuhalten haben, verschiedenen Unternehmern zur Fütterung und Pflege übergeben, und von der Sorgfalt, mit der Letzteres besorgt wird, hängt zum guten Theil der Erfolg der beschwerlichen und angreifenden Reise ab.

In derselben Weise richteten wir auch unser Gepäck ein, das schon in Jakutsk vollständig reisefertig gemacht werden musste. Da jedes Saumthier sechs und ein halbes Pud, d. h. 260 Pfund zu tragen hat, so muss das Gepäck so eingerichtet werden, dass auf jeder Seite des Saumsattels 3 Pud, oben auf aber ein halbes Pud angebracht werden können. Zum Seitengepäck braucht man leichte Holzkasten, die mit Leder überzogen sind, oder Ledersäcke, und die grösste Sorgfalt muss angewandt werden, damit Kasten wie Säcke sowohl vollständig mit Gegenständen angefüllt sind, als auch genau 3 Pud wiegen. Ist erstere Bedingung nicht erfüllt, so läuft man Gefahr, dass der Inhalt der Kasten und Säcke zerschlagen oder zerrieben wird; fehlt es aber an der zweiten, so hält die Last nicht das Gleichgewicht, die Sättel rutschen zur Seite, machen viel Aufenthalt unterwegs, ja können im schlimmsten Fall die Pferde wund reiben. Zum Obenauflegen verwendet man Gegenstände, die einestheils ihrer äusseren Form wegen sich nicht



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gut in Kasten oder Säcke unterbringen lassen, theils auch solche, die man unterwegs fortwährend zu gebrauchen beabsichtigt, wie z. B. Provision, Kochgeräth, Schlafmatratzen etc.

Es war nun für uns die Frage von Wichtigkeit, wie wir vom Aldan aus die Weiterreise bewerkstelligen sollten; denn bis dorthin liessen wir, wie die Kaufleute, unser Gepäck auf Miethfuhrwerken schaffen. Wir konnten Pferde miethen und hatten in solchem Falle nur 20 Rubel für jeden Gaul zu zahlen und sonst weiter für nichts zu sorgen, weil in diesem Falle der Unternehmer alle Besorgung unterwegs auf sich nimmt (6); oder aber wir konnten uns selbst Pferde und Führer anschaffen und dann natürlich selbst zusehen, wie wir in Kolymsk ankamen. Nach reiflichem Ueberlegen entschloss ich mich zum Letzteren, weil wir auf solche Weise viel unabhängiger in unseren Bewegungen waren, obwohl für den Anfang wenigstens die baaren Auslagen dadurch viel bedeutender wurden. Ein gutes, schon an den Weg und an das Lasttragen gewöhntes Pferd konnte in Jakutsk nicht billiger als für 30—50 Rubel gekauft werden, und wir brauchten fünfzig Pferde, um uns Alle sowohl beritten zu machen, als auch unser Gepäck unterzubringen. Es erscheint das auf den ersten Blick etwas viel: wir und unsere Kosaken, deren ich aus Jakutsk nur zwei mitnahm, die übrigen drei mir aber in Kolymsk aussuchen wollte, machten sechs Mann aus, es blieben somit 44 Pferde für das Gepäck. Indessen muss in Betracht gezogen werden, dass wir nicht nur Lebensmittel für die Fahrt vom Aldan bis Kolymsk mitzunehmen, sondern auch für die Reise in's Tschuktschen-Land vielerlei Vorräthe nöthig hatten, die man in Kolymsk entweder garnicht, oder nur zu sehr hohen Preisen erhalten konnte. Dann aber ging mit uns eine Menge


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tauschwaaren, wie z. B. der sogenannte Tscherkaskische Tabak oder Machorka (7), ein schreckenerregendes Rauchmaterial, aber eine, wie wir weiter unten sehen werden, ganz unumgänglich nöthige Waare, ohne welche jedenfalls an einen Verkehr mit den Tschuktschen, denen Geld unbekannt ist, nicht gedacht werden konnte. Unter solchen Bedingungen erwiesen sich fünfzig Pferde als nur eben hinreichend; es hielt aber nicht leicht lauter solche Thiere zu erwerben, die für die weite Fahrt unter den gegebenen örtlichen Verhältnissen tauglich sein konnten. Das jakutische Pferd ist ein guter Schlag von etwas unter Doppelklepper-Grösse, fast ausnahmslos grau von Farbe, nicht sehr stark, aber bei richtiger Behandlung äusserst dauerhaft und auch mit geringem Futter gut aushaltend. Da das junge Pferd in der Heerde zuerst bei den Stuten aufwächst und dann bis zum vierten Jahr, wenn die Haltung eine rationelle ist, in der Heerde bleibt, so gewöhnt es sich nicht nur ausschliesslich an Grasnahrung, so dass es Hafer gar nicht zu fressen versteht, sondern gewöhnt sich auch Sommer und Winter, das ganze Jahr hindurch, sein Futter selbst zu suchen. Der Jakut macht Heu ausschliesslich nur für sein Hornvieh, das im Winter unter Dach und Fach gehalten wird, und für diejenigen Pferde, die er gerade zur Arbeit braucht. Die Stuten, Füllen, jungen Pferde und nicht im Dienst gehaltenen vollwüchsigen Pferde befinden sich im Tabun oder der Pferdeheerde, die Sommer und Winter sich ihr Futter selbst im Freien zu suchen hat. Den Sommer über hat der Jakut seinen Aufenthalt unter den Heerden, auf den Weidenplätzen, weil er die Milch derselben, namentlich auch die für ihn höchst wichtige Pferdemilch braucht, im Winter aber wohnt er in der Nähe seiner Heuschläge, auf welchen die im Sommer von seinen Knech-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten errichteten Heuschoher stehen, die Pferdeheerden verbleiben jedoch auf den Weideplätzen, so dass er sie den Winter hindurch gar nicht um sich hat, sondern nur dann und wann nachsieht, ob sich die Thiere nicht zu weit verlaufen haben. In dieser rauhen Jahreszeit, in welcher die Kälte oft 40 bis 45° Reaumur unter Null erreicht und das Quecksilber durchschnittlich drei Monate lang zu den festen Körpern gehört, haben sich die Pferde ihr Futter selbst unter dem Schnee hervorzuscharren, und es bekommt ihnen in gewöhnlichen Jahren, wenn der Schnee nicht tiefer als 20 Zoll fällt, ganz vortrefflich. Ich bin selbst Zeuge gewesen, wie im Wilui'schen Kreise ein wohlhabender Jakut, gerade als ich bei seiner Jurte ankam, seine Pferdeheerde herbeigetrieben hatte, um eine Stute zu schlachten; denn er hatte Besuch erhalten von wohlhabenden Nachbarn, und da musste Pferdefleisch vorgesetzt werden, das die Jakuten bei weitem dem Rindfleisch vorziehen. Wir hatten Ausgang Februar, das Thermometer zeigte circa 40 Grad Reaumur unter Null, aber die Thiere sahen vortrefflich aus und waren äusserst munter und wohlauf. Es wurde eine junge Stute geschlachtet, denn sie essen das Stutenfleisch lieber, da sie dieselben nie zur Arbeit, sondern nur als Milch- und Zuchtvieh gebrauchen, und das Thier erwies sich, als das Fell abgezogen war, mit einer Speckschicht bedeckt, fast wie ein gutes Schwein.

So gut jedoch dieser Pferdeschlag an und für sich ist, so kann ein ungeübtes Thier nicht zu einer langen und beschwerlichen Reise gebraucht werden, auf welcher es, trotz der schweren Last, die es zu tragen hat, doch mit nur wenigen Ausnahmen auf das Futter angewiesen ist, das es sich während der Nachtruhe unter dem Schnee hervorscharrt. Man muss daher suchen solche Pferde zu erwerben, die

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schon einige Mal den Weg nach Kolymsk oder doch den nach Ochotsk gemacht haben, um sicher zu sein, dass sie unterwegs nicht abfallen und zurückgelassen werden müssen. Da traf es sich denn für mich sehr glücklich, dass ein junger mir befreundeter Kaufmann, Mitrofan Timofejewitsch Ssamoilowskij, sich auf das Freundlichste bereit erklärte die Pferde für mich zu kaufen und dieses Geschäft auch mit so grosser Meisterschaft ausführte, dass ich auf dem ganzen Wege vom Aldan bis Nishnekolymsk auch nicht ein Pferd verloren habe. Zu den Pferden gehören aber auch Führer, welche derselbe freundliche Mann mir besorgte. Ein solcher Führer übernimmt es, die Reise auf seinem eigenen Pferde mitzumachen und fünfzehn Lastpferde zu führen; er hat die Thiere zu beladen, abzuladen, Sättel und sonstiges Geschirr, wie Halfter, Riemen u. s. w. in vollkommener Ordnung zu halten und dafür aufzukommen, dass die Thiere stets in gutem Zustande sind und namentlich, dass sie nicht von den Sätteln durchgerieben werden. Für Kost muss er selbst sorgen, hat aber das Recht auf drei bis vier Pferde je 20 Pfund von seinem eigenen Gepäck aufzulegen. Für das Alles erhält er den geringen Lohn von 65 Rubeln, und das für einen Dienst, der von Mitte October bis gegen Ende Juni dauert. Es ist kaum glaublich, dass man Leute findet, die für so kleine Zahlung ein so sehr schweres Amt übernehmen, besonders da eine nicht geringe Erfahrung und lange Uebung erforderlich sind, um ein tauglicher Führer auf einer so langen und beschwerlichen Reise zu sein. Er muss nicht nur selbst den Weg und alle Furten der zahllosen Flüsse kennen, sondern auch genau wissen, wo sich gute Weideplätze befinden, damit er seine Ruhepunkte an solchen aussucht; denn vermag er das nicht, so bringt er in kurzer Zeit die vortrefflichsten Thiere von Kräften.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

So waren uns denn, noch ehe wir uns Alle in Jakutsk versammelten, die nothwendigsten Reiseerfordernisse, d. h. Pferde und Führer von freundlicher Hand in bester Weise besorgt worden. Wir selbst waren in Irkutsk durch Vermittelung der Sibirischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft mit Instrumenten und Allem zur Reise Nothwendigem versehen worden und konnten von dort am 15. August 1868 unsere Reise vorerst nach Jakutsk antreten. Der Weg, d. h. die grosse Poststrasse führt zuerst durch ein mit grossen, reichen Dörfern wohlbesetztes Land an die Lena, die, aus den westlichen Baikal-Bergen entspringend, beim Dorfe Katschuga für kleinere Fahrzeuge schiffbar zu werden beginnt. Da der Fluss indessen hier noch recht wasserarm und unbedeutend ist, so hat man die Poststrasse noch einige Stationen weiter am rechten Ufer desselben bis zum Dorfe Shigalowo fortgeführt; denn von Katschuga an kann man den Fluss eigentlich nur im Frühjahr, während des Hochwassers benutzen. Trotz dieser sehr kurzen Navigationsperiode hält Katschuga doch seinen Ruf als Hauptabfahrtsort fest, weil der eigentliche Waarentransport immer im Frühjahr stattfindet. Derselbe ist in der That um diese Zeit ein sehr bedeutender, da die Lena die einzige in Betracht kommende Verbindungsader des Nordens mit dem Centrum von Ost-Sibirien und der bedeutendsten Handelstadt ganz Sibiriens bildet. Alles, was der Norden, dessen Bedürfnisse durch die ausserordentliche Entwickelung der Goldwäschen an der Lena und am Witim gewaltig gewachsen sind, an Korn sowohl als an sonstigen Waaren der verschiedensten Art braucht, muss während des Winters nach Katschuga geschafft werden, um von dort in an der Lena selbst gebauten Fahrzeugen den Fluss hinunter zu schwimmen, seinen verschiedenen Bestimmungs-

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

orten zu, deren weitester, Jakutsk, von Katschuga 2500 Werst entfernt ist. Zum Transport auf der Lena bedient man sich zweier Arten von Fahrzeugen, der Barken und der Powosken. Eine Lena-Barke ist wohl das denkbar unbehülflichste Wasserfahrzeug, das die menschliche Phantasie jemals erdacht und die menschliche Hand ausgeführt hat. Auf einer Diele von dreizölligen Brettern werden Baumstämme vermittelst grosser Holzpflöcke dergestalt befestigt, dass der Stamm auf der Diele aufliegt, die an denselben aber stehen gelassene, grosse Streckwurzel unter rechtem Winkel vertikal aufragt. An diese Wurzeln werden gleichfalls mit grossen Holzpflöcken die Seitenplanken von unten zweiundeinhalb, oben aber zwei Zoll Dicke angeschlagen, und somit wird ein länglich viereckiger Kasten von 6 Faden (zu 7 Fuss Englisch) Länge, 4 Faden Breite und $1\frac{1}{2}$ Faden Höhe hergestellt. Innerhalb befinden sich Bretterabtheilungen für die Waaren sowohl als auch für die Mannschaft, und oben wird das Ganze mit einen flachen Bretterdache versehen, das nur in der Längsaxe etwas gehoben ist, um dem Regenwasser einigen Abfluss zu gewähren, und die Barke ist fertig. Vorn sowohl als auch hinten, d. h. an der vorderen und hinteren Schmalseite, wird je in der Mitte derselben ein gewaltiges Ruder, aus einem langen Baumstamme gehauen, angebracht, und diese beiden Stangen bilden die einzigen Lenkmittel der unbehülflichen Maschine. Solch eine Barke kann gegen 6000—6500 Pud (zu 40 Pfund) aufnehmen und sitzt alsdann gegen eine und eine viertel Arschin (die Arschin zu 28 Zoll engl.) im Wasser. Sie kann eigentlich nur mit der Strömung schwimmen, darin besteht ihr einziges Verdienst; ihre Lenkbarkeit ist jedoch eine äusserst geringe und besteht genau genommen nur in der Möglichkeit, dieselbe beim Aufbruch vom Ufer

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

in die Mitte des Stromes und beim Anhalten aus der Mitte desselben unter schweren Anstrengungen zum Ufer bewegen zu können. Auf einem grossen, mächtigen Strome mit breitem, von keinerlei Untiefen gestörtem Fahrwasser kann bei ruhigem Wetter eine solche Barke ganz gut ihren Zweck erfüllen. Die Lena hat aber erst weit unterhalb der Stadt Kirensk die erforderlichen Eigenschaften eines für solche Fahrungethüme geeigneten Flusses, oberhalb dagegen ist ihr Strombett vielfach gewunden und mit Sandbänken aller Art angefüllt. Die Mannschaft hat also trotzdem, dass die Barke nur so lange fährt, als es hell ist, einen sehr schweren Dienst und kann es häufig nicht verhindern, dass ihr Kasten aufsitzt und dann nur mit grosser Mühe wieder flott gemacht werden kann. Es gelingt nämlich nur in dem Falle einer Sandbank auszuweichen, wenn dieselbe schon von sehr weit her bemerkt werden kann; dann kann vermittelst beider oben angeführten Ruder die Barke soweit seitlich geschafft werden, dass sie am Hinderniss vorbeigleitet. Aber das Unglück liegt darin, dass das Fahrwasser im obern Laufe des Flusses ein sehr veränderliches ist und die Sandbänke alljährlich bedeutend wandern, so dass oft auch der erfahrenste Barkenführer sein Fahrzeug nicht vor Ueberraschungen zu bewahren vermag. Ist aber ein Festsitzen einmal erfolgt, so hilft in den meisten Fällen nur ein rasches Entladen, um wieder flott zu werden; denn das andere noch mögliche Mittel, das Warten auf ein Steigen des Wassers, trifft wohl zuweilen ein, kann aber sehr gefährlich werden, wenn es ausbleibt, weil das Fallen mitunter mit solcher Schnelligkeit erfolgt, dass an ein Flottwerden gar nicht mehr zu denken ist. Aus dem Gesagten ersieht man leicht, dass eine solche Barkenfahrt unter keinen Umständen eine rasche sein kann; die Barken brauchen

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auch in der That gegen zwei Monate und drüber um in Jakutsk anzukommen, haben sie aber Unglück und vielfache Hindernisse, so ist es auch mit dieser Zeit nicht gethan.

Viel handlicher und rascher ist der Páwosek. Er ist viel kleiner als die Barke und nicht viereckig, sondern nach vorn zugespitzt, so dass er ungefähr die Gestalt eines Vierecks von 3 Faden Seitenlänge mit einem vorn angesetzten Dreieck hat, mithin also 3 Faden am hintern Ende breit und gegen 4 bis 5 Faden lang ist. Er kann nur gegen 700—800 Pud aufnehmen, schwimmt aber rascher und ist vor allen Dingen bedeutend lenkbarer. Auf solchen Fahrzeugen fahren die Kaufleute selbst und führen solche Waaren mit sich, die sie nicht nur für die Städte, namentlich für Jakutsk bestimmt haben, sondern mit welchen sie während der ganzen Reise an allen bewohnten Ortschaften Handel treiben wollen. Es sind das eigentlich schwimmende Buden, deren Ankunft mit Sehnsucht von allen Anwohnern der Lena erwartet und von welchen aus ein schwunghafter Handel betrieben wird. Die Barken dagegen führen nur Waaren auf Lieferung an festbestimmte Plätze und befassen sich nicht mit Handel.

Ausser diesen beiden Arten von Fahrzeugen für den Waarenverkehr hat man nur noch Boote für die Passagiere. Jede Station ist verpflichtet eine Anzahl Boote für den Postverkehr fertig zu halten während des Sommers und eine bestimmte Anzahl Schlitten für den Winter. Die einzige Poststrasse von Shigalowo an bis zur Station Pokrowskaja, hundert Werst vor Jakutsk, ist die Lena selbst, im Sommer das Wasser im Winter das Eis; sollte aber Jemand zu einer Zeit zu reisen wünschen, wo der Fluss nicht befahrbar ist, so hat er auf dem schmalen Saumpfade zu reiten, der sich längs des Ufers und zwar vornehmlich längs des linken Ufers

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

hinzieht. Diese Zwischenzeit ist allerdings sowohl im Frühjahr als auch im Herbst nur eine sehr kurze, da ja in Folge des im höchsten Grade continentalen Klimas von Ost-Sibirien diese beiden Jahreszeiten kaum vorhanden sind, Sommer und Winter dagegen fast unvermittelt ineinander übergehen. Solch ein Stationsboot ist ein offenes Fahrzeug und hat je nach der Menge der Reisenden und ihres Gepäcks eine verschiedene Grösse, indem es aus 9 oder 7 oder 5 Brettern besteht, und man sich also, ähnlich wie man vier oder drei oder zwei Pferde verlangen kann, einen Dewäterik, oder Ssemerik oder Päterik bestellt. Fährt man den Fluss hinunter, so wird das Boot gerudert je nach der Grösse von vier oder zwei Ruderern, fährt man jedoch denselben hinauf, so wird das Boot an der Leine gezogen. Zum Schutz gegen Regen und Sonne kann man ein Schutzdach aufsetzen lassen, das aus Brettern zusammengeschlagen die Form eines der Längsaxe nach durchschnittenen Cylinders hat und einfach im mittleren Theil des Bootes auf dessen Ränder aufgesetzt wird. In einem solchen Boot reist man ungefähr mit derselben Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit wie in einer gewöhnlichen Postequipage, namentlich hat man auf jeder Station umzupacken, da die Boote ja zurückkehren müssen. Um das zu vermeiden, benutzen Alle, die den Fluss häufig zu befahren haben, ihre eigenen Fahrzeuge, und diese sind oft bequem genug eingerichtet. In dem mittleren Theil des Bootes ist ein vollständiges Haus errichtet, das meistentheils aus zwei Zimmern besteht, das hintere grössere für den Besitzer, das vordere kleinere für die etwaige Bedienung. Vorn am Schnabel des Bootes befindet sich ein aus Ziegelsteinen errichteter Heerd zum Kochen, und an den Längsseiten des Bootes führt in der ganzen Länge des Hauses je ein mit Geländer versehener

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Steg, um, ohne durch das Haus gehen zu müssen, vom Schnabel an den Spiegel gelangen zu können. In solchen Booten fährt sich's sehr bequem, und man kann die Fahrt namentlich den Fluss hinab, wo die Reise ziemlich rasch vor sich geht, in einem solchen bequem eingerichteten Boot auf dem herrlichen Strom eine sehr angenehme nennen.

Wir selbst besassen allerdings keine solche Fahrzeuge und hätten uns nolens volens mit Postbooten begnügen müssen, wenn es nicht zum Glück im Ganzen sehr leicht hielte dieselben leihweise zu erhalten. Es geschieht nämlich sehr selten, dass Jemand, der die Lena zu Boot von Jakutsk bis Irkutsk oder umgekehrt befahren hat, Gelegenheit findet, die Rückkehr noch zu Wasser zu bewerkstelligen. Gemeiniglich halten ihn Geschäfte so lange auf, dass er dazu schon den Winterweg wählen muss. In solchem Falle hält es schwer, das Boot die ganze lange Strecke zurückbringen zu lassen, und die Bootsbesitzer sind daher sehr darauf aus, Reisende zu finden, denen sie ihr Fahrzeug anvertrauen können, um es an Ort und Stelle abzuliefern. Es gelang uns daher ohne grosse Mühe zwei schöne Boote zu erhalten. In einem derselben schlugen wir unsern Wohnsitz auf, und das andere ward mit unserem Gepäck beladen, unter welchem der Tabak damals noch die Hauptlast bildete.

In rascher Fahrt waren wir von Irkutsk nach Shigalowo gelangt und bestiegen dort die bereit liegenden Boote. Anfangs ist die Lena nur ein kleiner Fluss, der zwischen seinen hohen Uferbergen, die aus rothem Todtliegenden bestehen, in vielfachen Krümmungen sich durchwindet. Von Shigalowo bis Kirensk verräth nichts an ihm, dass man sich auf einem Riesenstrome, einem der grössten der gewaltigen sibirischen Flüsse, befindet. Hübsch ist er freilich auch hier in seinem obersten Lauf, umgeben von hohen, bewaldeten



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bergen, mit ihren steilen Uferabstiegen, die blutroth aus dem frischen Grün der Lärchen und dem dunkeln Schatten der Tannen und Fichten in hellem Sonnenglanze hervorleuchten. Der erste etwas grössere Flecken, an dem man vorbeifährt, ist ausser der Kreisstadt Wercholensk die grosse Salzsiederei der Krone Ustjkut, an der Mündung des von links in die Lena fallenden Kut, in einer von hohen Bergen kreisrund umgrenzten Niederung schon gleich von den ersten Erobern angelegt. Diese Siederei ist von der allergrössten Wichtigkeit für den gänzlich salzarmen Norden und Nordosten Sibiriens. Zwar giebt es an der Kempendei, die von rechts in den mittleren Wilui fliesst, Steinsalzlager von unermesslichem Reichthum, dieselben sind jedoch zu weit abgelegen, um zur Zeit mit Vortheil benutzt werden zu können, und so ist denn Ustjkut die alleinige Versorgerin des ganzen Jakutskischen Gebiets. Die Krone beutet das Salz selbst aus und verführt es auf ihre Rechnung und zwar in der Weise, dass für das ganze Gebiet, von der Fabrik angefangen, bis in die weiten Fernen von Ustjjansk und Nishnekolymsk das Pud Salz zu einem und demselben Preise verkauft wird. Es ist das eine höchst segensreiche Einrichtung, durch welche den Nahewohnenden das Salz nicht übermässig vertheuert, den Fernabliegenden aber ermöglicht wird, dasselbe überhaupt erschwingen zu können. Die Krone berechnet ihre sämmtlichen Auslagen für Gewinnung und Transport und bestimmt danach den Preis unter Zuschlag von sechs Procent Kapitalgewinn. Wie hoch der Preis sich in Folge dessen jetzt stellt, weiss ich nicht anzugeben, während meiner Anwesenheit in Jakutsk jedoch variirte er stets um einen Rubel herum, während der Krone selbst das gesottene Salz in Ustjkut gegen dreissig Kopeken, das gleiche Quantum in Nishnekolymsk aber gegen 7 Rubel zu stehen kam (8).

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

So hübsch der Flecken Ustjkut auch gelegen ist, so wenig kann die Gegend eine gesunde genannt werden. Es herrscht nämlich daselbst und noch gegen hundert Werst den Fluss hinab der Kropf, den man sonst in Sibirien kaum kennt, in wahrhaft schreckenerregender Weise. Man sieht kaum Jemand unter den Einwohnern der auf dieser Strecke befindlichen Dörfer, der nicht auf das Grässlichste durch diese Krankheit entstellt wäre. So waren sämmtliche acht Ruderer und beide Steuerleute unserer beiden Boote mit solchen Auswüchsen behaftet, die sie indessen nicht weiter zu belästigen schienen, oder die sie, falls das der Fall sein mochte, bequem unterzubringen verstanden. Das thaten nämlich zwei Ruderer unseres Bootes, die, ehe sie zu den Stangen griffen, ganz gleichmüthig die ihnen bis unter die Brust herabhängenden Kröpfe packten und über die Schulter warfen, wo sie auch ruhig hängen blieben und ihren Eigenthümern nicht weiter bei der Arbeit im Wege waren.

Bis zur Kreisstadt Kirensk (9) bleibt die Lena ein schmaler Fluss mit vielfachen Windungen; auch ist die Strömung eine sehr gemässigte, ja um Kirensk herum eine derartig schwache, dass das Herauf- und Herunterrudern gleich erfolgreich vor sich geht und man den Eindruck hat, oberhalb eines gestauten Flusses zu fahren. Im Allgemeinen gehört die Lena zu den sehr gemächlich strömenden Gewässern, was auch schon daraus hervorgeht, dass ihr Niveau bei Katschuga, 4000 Werst von ihrer Mündung in's Eismeer, nur 1530 Fuss engl. über dem Meere liegt. Bei Kirensk nimmt die Lena die Kirenga auf, die gleichfalls von den westlichen Baikalbergen herabkommt, und erscheint schon etwas breiter, aber nur noch als ein Fluss von sehr mittelmässigen Verhältnissen. Der schwachen Strömung

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wegen kamen wir nur langsam vorwärts und wurden noch dazu durch fortwährende widrige Winde aufgehalten und die Leute dergestalt ermüdet, dass sie es häufig vorzogen, Pferde zu nehmen und die Boote den Fluss hinunter an der Leine zu ziehen, als sich mit dem Rudern vergeblich abzumühen. Einige Stationen unterhalb Kirensk befindet sich eine allen Anwohnern der Lena sehr bekannte Stelle. Es ist das ein sehr schön geformter mächtiger Felsen, der sich am linken Ufer des Flusses steil aus den Wellen desselben erhebt, ja sogar scharf in's Fahrwasser hineinragt. Für Boote ist dieses Cap nicht gefährlich, wohl aber für Pawosken und in hohem Grade für die unlenksamen Barken. Wenn es der Mannschaft nicht gelingt rechtzeitig zum rechten Ufer ihren Kurs zu lenken, so erfolgt unvermeidlich ein Anrennen des Felsens, das fast stets mit der Zertrümmerung der Barke verbunden zu sein pflegt. Dieser Fels trug seit uralten Zeiten den Namen Byk (Ochs), weil seine Fronte sich den den Fluss Hinabfahrenden wie die breite Stirn eines stössigen Ochsen entgegenstellt. Da passirte aber vor etwa dreissig oder vierzig Jahren, wenn es nicht noch länger her ist, an dieser Stelle ein Schiffbruch, der dem Felsen noch zu einem sehr bezeichnenden Epitheton ornans verholfen hat. Es war das zu der Zeit, als der Fiscus noch der einzige Branntweinbrenner in Sibirien war, und den Branntwein durch Pächter vertreiben liess. Damals fuhr eine mächtige Barke mit einer vollen Ladung Branntwein den Fluss hinunter und rannte an den Felsen dergestalt an, dass sie sofort aus den Fugen ging und die Fässer mit der kostbaren Ladung auf dem Wasser herumschwammen. Die Mannschaft konnte sich zur Noth retten und rief nun allenthalben das Volk auf, um das Kronseigenthum, das ja nach dem Gesetz weder durch Feuer, noch durch Wasser ver-

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nichtet werden dürfe, zu retten. Die Leute sind dann auch gekommen und sollen in der That manche Fässer gerettet haben; aber viel soll es nicht gewesen sein, da, wie es heisst, ein starker Sturm ausbrach, der einerseits das Retten zu einem sehr schwierigen Geschäft machte, andrerseits aber die Fässer an einander schlug, so dass sie zerbarsten. Für sich jedoch müssen die Leute denn doch mancherlei unter Fach gebracht haben, da eine Zeit des Jubilierens und der Gelage für jene Gegend anbrach, von der man noch gegenwärtig an der Lena erzählt, und der zu Ehren jener wohlthätige Felsen seitdem Pjanyi Byk (Betrunkener Ochse) genannt wird.

Erst vom Dorfe Witimskoje an, bei welchem der mächtige Witim von rechts in die Lena mündet, wird letztere zum grossen Strom. Der Witim kommt vom transbaikalischen Hochlande, fliesst anfangs nach Osten und ändert erst später seinen Lauf nach Norden und schliesslich nach Nord-Westen. Sein weit ausgedehntes Stromgebiet gehörte bis vor nicht langer Zeit in seinem ganzen Verlaufe zu den am wenigsten bewohnten Gegenden Sibiriens (10). Vor einigen zwanzig Jahren jedoch hat der Bereich der Goldwäschen, der zuerst an den in die Lena fallenden Grossen und Kleinen Patom begann, sich bis an die rechten Zuflüsse des untersten Witim ausgedehnt, und es sind daselbst einige Wäschen gegründet worden, die nicht nur zu den weitaus reichsten Sibiriens gehören, sondern auch die ersten sind, denen schon nicht mehr der Name «Wäschen» gebührt, da sie nicht oberflächlich bearbeitet werden, sondern das Gold in regelrechten Stollen und Schachten abgebaut wird. Da nun solche Anlagen eine Menge Menschen heranziehen und auch an Material sehr viel verbrauchen, so hat sich in diesen sonst so stillen Gegenden ein reger Verkehr entwickelt


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und haben die Compagnien sich veranlasst gesehen, anstatt der veralteten und gebrechlichen Flussfahrzeuge ordentliche Dampfer herzurichten, ohne jedoch dieselben in der Zeit, wo unsere Reise stattfand, auch dem sonstigen Publikum benutzbar zu machen.

Von Witim ab tritt dem Reisenden zuerst das Volk entgegen, das von dieser seiner Südgrenze bis an den höchsten Norden das vorherrschende bleibt, die Jakuten. Um die Quelle der Lena bis Kirensk etwa sitzen in dichten Haufen die Burjaten, die an der Lena und der mit ihr eine Strecke parallel fliessenden Angará schon vielfach neben Viehzucht auch mit grossem Erfolg Ackerbau treiben. Dann folgt eine fast unbewohnte Strecke, auf der man ausser den Stationsdörfern, die im ganzen Verlauf der Lena fast ausschliesslich mit russischen Ansiedlern besetzt sind, nichts menschliches findet, und dann, wie gesagt, vom Witim an der Stamm der Jakuten. Vor Alters ist die obere Lena die ursprüngliche Heimath dieser Jakuten gewesen, sie sind aber von da durch die Burjaten und die mit den Letzteren verbündeten Tungusen an die mittlere Lena gedrängt worden, wo sie sich auch zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Kosaken vorfanden. Als dann die Erpressungen und Vergewaltigungen seitens der neuen Herren alles nur irgend erträgliche Maass überschritten, wanderten die Jakuten nochmals aus, und zwar einestheils nach NW. an den Wilui, den einzigen grossen linken Nebenfluss der Lena, anderntheils über das Werchojanskische Gebirge, wo sie sich nach und nach an der Jana, der Indigirka und der Kolyma in der Weise niederliessen, wie das noch heutigen Tages der Fall ist.

Der die Lena Hinabfahrende bemerkt freilich nicht sofort, dass das eigentliche Landvolk des von ihm durchfahrenen Gebiets ein anderes geworden ist; denn die Dörfer

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

am Fluss bleiben, wie schon angeführt, ausnahmslos russische, auch liebt der Jakute nicht seine Jurte am Ufer des Stromes aufzuschlagen, da derselbe von Bergen besetzt ihm keine für seine Heerden passenden Weideplätze gewährt. Aber an den Fahrknechten merkt man wohl die Veränderung, der burjatische Schlafrock verschwindet, und die jakutische kurze Tracht, die auch von den Russen vielfach getragen wird, tritt an die Stelle desselben. Aber es ist nicht das allein, was die Umgebung als eine ganz andere erscheinen lässt, viel deutlicher tritt einem ein anderes Merkmal entgegen, das einen daran erinnert, dass man von Süden nach Norden fährt, und dass der grosse Strom, je mächtiger und majestätischer er sich zu beiden Seiten des Bootes ausbreitet, desto mehr dieses Boot der unwirthlichen Region der Pelzthiere entgegenführt. Die obere Lena hatte noch recht wohlbevölkerte und wohlbebaute Ufer, man traf doch nicht bloss auf die alle fünfundzwanzig oder zwanzig Werst von einander entfernten Stationsdörfer, an denen man anhalten muss, um die Ruderer zu wechseln, es fanden sich auch sonst vielfach grössere oder kleinere Ansiedelungen der Menschen längs den beiden Ufern zerstreut. Ungefähr von Kirensk an hört das auf, man trifft am Flusse nur noch Stationsdörfer, die mitunter gross und allem Anschein nach wohlhabend sind. Unterhalb der Mündung des Witim aber werden diese Stationen schon sehr klein und unbedeutend, ja von der Grenze des Jakutskischen Gebietes an beschränken sie sich auf die wenigen Häuser der den Postdienst besorgenden Leute. Die Lena fängt an einsam zu werden und alle Pracht der majestätischen Wasserfläche, die in einer Breite von nicht unter zwei Werst unterhalb des Witim beginnend allmählich bis zu der von 7—8 Werst bei Jakutsk steigt und zwischen hohen Uferbergen von oft wunderbarer



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schönheit dahin gleitet, ist nicht im Stande, das Gefühl von Langeweile auf die Dauer zu unterdrücken, das einen beim Anschauen dieser menschenleeren, unbelebten Natur beschleicht.

Nur ein Punkt muss noch vor Olekminsk erwähnt werden, wo an der Lena ein arbeitsames, geschäftiges Leben pulsirt, es ist das die gegenüber der Station Nochtuiskaja am rechten Lena-Ufer gelegene Goldwäscherresidenz Matscha.

Die Goldwäschen, die, wie schon mehrmals angeführt worden, eine grosse Menschenmenge und grosses Waarencapital in Bewegung setzen, haben ausser den Wäschen, wo die eigentliche Arbeit betrieben wird, noch meistentheils eine grosse Anzahl Vorraths- und Verwaltungsgebäude, die nicht bei den oft in den unwirthlichsten Bergthälern sich befindenden Wäschen angelegt sind, sondern gemeiniglich an den grossen Verkehrswegen. Daselbst sind die Niederlagen für all das umfangreiche Arbeitsmaterial, das eine Goldwäsche braucht, dort sind die Komptoire, die oberste Verwaltung, dort werden auch die Leute angestellt, abgelassen und abgelohnt. Kurz eine solche Verwaltungsniederlassung oder, wie der örtliche Sprachgebrauch es benennt, eine Residenz ist ein Ort eines sehr lebhaften geschäftlichen Treibens. Im höchsten Grade ist das nun in Matscha der Fall, wo nicht nur ein sehr grosser Theil der Residenzen der Goldwäschercompagnien des Olekminsk-Witim'schen Goldbezirks sich befindet, sondern auch die Goldwäschenpolizei ihren Sitz hat und eine Kirche und sonstige öffentliche Anstalten errichtet sind. Im Sommer legen hier in grossen Mengen die Barken an, die von Irkutsk Mehl, Grütze und verschiedene Waaren und Geräthschaften anführen; im Herbst erscheinen von allen Seiten Jakuten und Tungusen, um die Vorräthe aus den Vorrathshäusern der Residenzen auf Saum-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

thieren den Goldwäschen in den Bergen zuzustellen; im Winter langen in endlosen Zügen die Transporte mit gefrorenem Fleisch, Fisch, Wild, Butter und Talg an; kurz das Leben hört hier eigentlich nie auf, auf das Lebhafteste zu pulsiren mitten in der öden Wildniss (11).

Von Matscha nach Jakutsk rechnet man gegen 1000 Werst. Auf dieser langen Strecke ist das rechte Ufer absolut unbebaut und menschenleer, auf dem linken befinden sich eigentlich nur die in bestimmt abgemessenen Entfernungen errichteten kleinen Stationsdörfer; nur die nächste Umgebung der Kreisstadt Olekminsk ist noch durch zwei grössere russische Dörfer und eine Ansiedelung der Sekte der Skopzen belebt, welche Letzteren hierher verbannt worden sind. Die Jakuten, die zwischen Matscha und Olekminsk vorherrschend das linke Ufer des Flusses bewohnen, kommen niemals an den Fluss heran, der somit ein ganz verödetes Ansehen hat, da auch die Felder, die fast jede Ansiedelung umgeben, hier schon zu sehr kleinen Stücken zusammenschrumpfen, weil die Strenge des Klimas, obwohl sie den Ackerbau mit Roggen, Gerste und Hafer noch gestattet, doch je näher nach Jakutsk, desto ärmere Ernten gewährt und die Leute sich daher lieber an den reichen Fischfang im grossen Strome halten, als Mühe und Arbeit an den Acker zu wenden, der ihre Erwartungen oft genug täuscht.

In den ersten Tagen des September kamen wir endlich nach einer durch fortwährend widriges Wetter sehr verlangsamten Reise in Jakutsk an und hatten alle Hände voll zu thun, um uns zur Weiterreise vorzubereiten. Die Pferde wurden empfangen und an den Aldan geschickt, um dort noch vor der Reise kräftigst mit bereitgestelltem Heu gefüttert zu werden, das Gepäck wurde in oben angegebener Weise fertig gestellt und je nachdem es bereit gemacht war,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sofort mit den Gütern der Kaufleute vorausgeschickt. Das Alles nahm viel Zeit in Anspruch, so dass wir erst am 30. October spät Abends uns in unsere Schlitten setzen und an den Aldan begeben konnten, wo wir den 1. November, auch Abends, anlangten. In Dsheli wurde allenthalben eifrig gerüstet, fast alle Kaufleute waren schon vor uns angekommen, einige hatten sich auch schon auf die weitere Fahrt begeben, andere ihre Karawanen zum Theil abgefertigt und besorgten nun den Rest, mit dem sie selbst ziehen wollten. Wir fanden unsere Pferde und Führer in bester Verfassung vor und gingen daran die Karawane zu bepacken und dann aufzubrechen. Für über vierzig Packpferde ist das gerade keine kleine Arbeit; denn obwohl das Gepäck in Jakutsk schon reisefertig gemacht worden war, so fanden die Leute noch Manches an demselben auszusetzen. Die grossen dreipudigen Kasten und Säcke waren bald sortirt; aber es fand sich eine Menge kleineres Gepäck, das nun so zusammengestellt werden musste, dass jeder Gaul seine volle Ladung und zugleich jede Pferdeseite genau dasselbe Gewicht erhielt. Auf dieses Letztere wandten sie die grösste Aufmerksamkeit, und wieder und immer wieder prüften sie die Gepäckstücke darauf hin ab.

Am 7. Nov. war schliesslich Alles so weit, dass wir uns auf die Pferde setzen konnten.

Jeder Führer hat das für die fünfzehn ihm anvertrauten Pferde bestimmte Gepäck in zwei langen Reihen so in den Schnee gelegt, dass, wenn er die Thiere, eins hinter das andere gehalftert in die Gasse hineinführt, jedes zwischen den ihm zukommenden Stücken stehen bleibt. Dann hängt er beim ersten Pferde das Gepäckstück von der einen Seite an den Packsattel und stellt unter die Last einen kleinen Knüppel als Stütze, springt dann rasch unter dem Bauch

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

des Pferdes durch auf die andere Seite und stellt, indem er auch dort das Gepäckstück aufhängt, das Gleichgewicht wieder her. So geht es von einem Pferde zum andern, und in kurzer Zeit haben alle seine Pferde ihre Seitenlast empfangen. Nun kommt das Zugewicht, ungefähr 20 Pfund schwer, das oben auf dem Sattel angebracht wird, und dann wird Alles mit langen Riemen um den Bauch herum fest angebunden. Es ist interessant anzusehen, wie rasch und gewandt ein Mann seine fünfzehn Pferde bedient und reisefertig macht. Sobald ein Führer fertig ist, setzt er sich mit seinen Pferden in Bewegung, selbst voranreitend und immer dabei aufmerkend, ob nicht etwa das eine oder das andere Pferd sich ziehen lässt und so sein Vorderthier ermüdet (12). Sind alle Packpferde mit ihren Führern abgegangen, so setzt man sich selbst in Bewegung. Wir hatten für den ersten Tag nur einen kurzen Ritt von 15 Werst zu machen, Thiere und namentlich die Reiter sollten sich erst an die Sache gewöhnen, was für Letztere um so nothwendiger war, als Dr. Neumann, der Topograph Afonassjef und der Feldscherer Antonowitsch noch keine Winterreisen zu Pferde gemacht hatten.

Die Sache ist nicht so schlimm, wie man sie sich vorstellt, und ich halte dafür, dass man im Sattel kaum mehr der Kälte ausgesetzt ist, als im Schlitten. Der Oberkörper ist insofern sogar besser daran, als er durch die Bewegung des Reitens mehr erwärmt wird, als beim Ruhigsitzen im Schlitten. Uebler steht es mit den Beinen, die wohl leicht frieren, trotz dem Schutze der Pelzbeinkleider aus Eisfuchs- und der Strümpfe aus Hasen- oder Renthierfell, über welche noch die sogenannten Unty, d. h. weiche Stiefel aus sämisch gegerbtem Leder kommen. Die Füsse schützt man sich wohl noch durch Holzsteigbügel, die be-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deutend weniger kälten, als eiserne, aber die Kniee sind kaum zu erwärmen. Das Beinkleid mag genäht sein, wie es will, es zieht sich doch, sobald man im Sattel sitzt, stramm über die Kniescheibe an, und da muss das Knie frieren, weil alles Pelzwerk nur dann wärmt, wenn es lose am Körper sitzt. Das Gesicht und namentlich den Athmungsapparat schützt man dadurch, dass man dasselbe mit einem dicken Tuch oder noch besser mit einer wollenen Binde so verhüllt, dass nur eine schmale Spalte zwischen dieser Binde und dem Rande der Fellmütze zum Sehen übrig bleibt. Es ist das eine unumgänglich nöthige Vorsicht, die auch die sonst so sehr abgehärteten Jakuten nicht gerne ausser Acht lassen; denn ein längeres gänzlich unvermitteltes Einathmen einer Luft von über 40 Grad Reaumur unter Null dürfte auch den besten Lungen verderblich werden. Die Binde wirkt jedoch wie ein guter Respirator und benimmt auch der strengsten Winterluft ihre Kälte, so dass man von dieser Seite weiter nichts zu befürchten hat.

Das Unangenehmste bei dieser Art Reisen ist und bleibt stets die erschreckliche Langsamkeit, mit der man von der Stelle rückt. Es kann nur Schritt geritten werden, weil die Pferde sonst von Kräften kommen würden, und das bringt nicht mehr als höchstens vier und eine halbe oder im besten Fall fünf Werst in der Stunde; man sitzt also den ganzen Tag im Sattel unter den denkbar unangenehmsten Bedingungen und hat sich schliesslich nur eine höchst mässige Strecke vorwärts bewegt — das ist sehr ermüdend und unangenehm.

Nachdem wir über den Aldan gekommen und im Ganzen fünfzehn Werst gemacht hatten, hielten wir an einer Jurte zum Nachtlager an. Der Besitzer derselben hielt selbst kein Vieh, machte aber stets eine Menge Heu fertig, das er den


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorbeiziehenden Kaufleuten für im Ganzen civile Preise verkaufte. Ich benutzte das denn auch, um meinen Pferden, voraussichtlich für längere Zeit das letzte Mal, den Genuss einer guten Abendmahlzeit zu gestatten. Darauf richteten wir selbst uns ein und bestimmten unsere Tagesordnung, die auch während der ganzen Reise unabänderlich eingehalten wurde. Jeden Morgen gegen fünf Uhr standen die Führer auf, zündeten das Feuer an und setzten das Eis oder den Schnee, je nach Umständen, zum Schmelzen an dasselbe, während Einer von ihnen dieses fortwährendes Nachfüllen erfordernde Geschäft besorgte, gingen die Anderen hinaus, um nach den Pferden zu sehen und dieselben anzutreiben. Befand sich am Lagerplatz gute Weide, so fand man die Thiere meistentheils bald auf, da sie sich unter solchen Umständen selten weit fortbewegen. War aber die Weide schlecht gewesen, so war das Aufsuchen derselben eine zeitraubende mühsame Arbeit, an der nicht nur die Führer, sondern auch die beiden Kosaken theilnehmen mussten. Unter solchen Umständen geht das Pferd beim Herausscharren des Futters immer vorwärts, so dass schliesslich die Thiere sich nach allen Weltgegenden zerstreut haben und oft erst nach langem Suchen gefunden werden. Ist das Wasser fertig, so wird das Frühstück, das zugleich das Mittagsmahl vorstellt, bereitet. Unterdessen stehen wir auf und machen Toilette, was bei 40 Grad Kälte nicht gerade zu den angenehmen Dingen gehört, dann wird gegessen und wenn die Pferde gefunden sind, dieselben beladen und sofort ausgeritten. Stets wird die ganze Station, je nach den Futterplätzen, 40 oder 60, ja mitunter auch 70 Werst in einem Zuge, ohne Ruhepause, abgeritten, und somit langt man erst am Abend am Ruhepunkt an.

Die Powarnja's oder Herbergen, von denen später noch



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Rede sein wird, sind natürlich ungeheizt; man hat also, während die Führer die Pferde abladen und auf die Weide lassen, zuerst für trocknes Holz zum Feuern zu sorgen und dann sofort ans Schmelzen des Schnees oder Eises zu gehen, um nur möglichst rasch warmen Thee zu sich nehmen zu können. Ist das geschehen, so geht, während das Abendessen zubereitet wird, Jeder an seine Arbeit, die nun freilich in dieser ersten Zeit fast nur in der Herstellung der Marschroute bestand, die vom Topographen allabendlich gleich nach den frischen Eindrücken des Tages festgestellt wurde. Dann folgt Abendessen und Schlafengehen. Bei unserem ersten Nachtlager hatten wir es insofern noch sehr bequem, und das war auch mit ein Grund, warum ich die erste Tour so sehr kurz sein liess, als wir in eine warme, von Menschen bewohnte Jurte kamen. Für später hatten wir eben nur auf Powarnja's zu hoffen, und die sind unbequem genug. Es sind das sechseckige Blockhäuser, in deren Mitte eine mächtige Feuerstelle sich unter dem oben offen gelassenen Dach befindet, und an deren Wänden hölzerne Pritschen angebracht sind. Man ist also einerseits durch dieselben nur gegen Wind, Schnee und Regen geschützt, nicht aber gegen die Kälte, andererseits hat man entsetzlich vom Rauch zu leiden, der namentlich anfangs, so lange das Feuer noch schwach ist und den Raum noch nicht durchwärmt hat, nicht zur Dachöffnung hinauseilt, sondern sich in dicker Wolke unter derselben niederlegt, so dass mitunter sogar das Athmen erschwert wird. Hat das Feuer eine Zeit lang gebrannt, so wird es etwas besser, indem der Rauch dann hinauszieht und der innere Raum sich doch etwas erwärmt. Sobald man sich aber hinlegt und das Feuer verlöscht, wird es bald wieder kalt, und des Morgens unterscheiden sich die Temperaturen in der Powarnja und in der


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

freien Luft wohl nur um ein oder zwei Grade. Man kann also in einer solchen Behausung nur schlafen, wenn man seine Pelzkleider anbehält und sich auch noch mit einer Decke aus Eisfuchs- oder Hasenfellen zudeckt. Dann geht es ganz leidlich, aber das Aufstehen und namentlich das Waschen gehört zu den beschwerlichen Dingen.

In der oben angeführten Ordnung ging nun die Reise Tag für Tag in eintönigster Weise vor sich, indem ein Tag dem anderen vollkommen glich und nur selten einige Abänderungen in dem eingeführten Tagewerk unserer Karawane vorkamen.

So waren wir denn auf dem Wege, für's Erste nach Werchojansk, und zwar hatte ich beschlossen, das Gebirge im Thale des Tukulán zu ersteigen und auf die Quellen der Jana hinauszukommen. Dieser Weg ist nicht der einzige, es giebt noch andere Gebirgspfade, namentlich einen, der das Werchojanskische Gebirge im Thale des gleichfalls in die Lena fliessenden Kelä erreicht und auf die Quellen des Dulgalách hinausführt, den grossen linken Nebenfluss der Jana, der in dieselbe oberhalb der Kreisstadt Werchojansk mündet. Dieser Weg hat mancherlei Vorzüge vor dem von uns gewählten, ist auch früher vielfach benutzt worden, da der Aufstieg ein allmählicher ist und besonders keine so steile Wand überwunden zu werden braucht, wie beim Wege im Thale des Tukulan. Auch sind die Weideplätze sowohl an den Ufern des Kelä, wie auch an denen des Dulgalach besser als die unseres Weges. Aber diesem Vortheil stehen Mängel entgegen, die auch sehr schwer wiegen. Es sind dort keine Powarnja's errichtet, und trotz des wenig Einladenden, das diese bieten, sind sie doch weit dem Nachtlager unter freiem Himmel vorzuziehen, wo man jedem Winde ausgesetzt ist. Dann aber leidet das Thal des Dulga-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lach, insbesondere in seinem obersten Laufe, an grossem Schneeüberfluss, so dass die gute Weide unbrauchbar wird, denn wenn der Schnee bis zu einer Arschin (28 Zoll englisch) tief liegt, so wird das Herausscharren des Futters den Pferden zu schwer, sie fressen nicht ordentlich und kommen daher rasch von Kräften. Den Ausschlag bei diesen Erwägungen gab aber der Umstand, dass die Kaufleute sämmtlich den Weg längs des Tukulan gewählt hatten, wir also gewissermaassen auf gebahnter Strasse zogen und ausserdem vor uns und hinter uns noch Karawanen hatten, so dass man im Falle unvorhergesehener Ereignisse auf Hülfe rechnen konnte.

Vom Aldan bis zum Fuss des Gebirges machten wir folgende Tagereisen. Am 7. November bis Bestumursach 15 Werst, am 8. Nov. bis Tarayräch 30 Werst, am 9. Nov. bis Melkassinskaja 40 Werst, am 10. Nov. bis Ygysskellöt 50 Werst, am 11. Nov. bis Kurung-Chaptschagai 30 Werst, am 13. Nov. bis Ssiss-ana 40 Werst.

Bis Tarayräch hatten wir ebenes Land zu durchziehen, anfangs einige Seen, dann gutbestandenen Lärchenwald, in der Ferne jedoch zeigten sich schon die Gipfel im Kamme des Gebirges; dann traten zu Seiten des Weges schon niedrige Berg- oder vielmehr Hügelketten auf, wir zogen über einen kleinen Nebenfluss des Tukulan, den Sserdynach, näherten uns aber noch nicht dem eigentlichen Lauf des ersteren. Erst von Ygüsskellöt an beginnt das eigentliche Gebirge, der Tukulan wird zum reissenden Gebirgsstrome, der in einem ungefähr vier bis fünf Werst breiten Thale zwischen hohen Gebirgsketten dahinrast und zur Zeit des Hochwassers nicht nur Erdreich und darauf stehenden Hochwald mit sich reisst, sondern auch Felsblöcke von bedeutender Grösse fortrollt.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bald hinter dem Platze Kurung-Chaptschagai verschwinden die Tanne und die Fichte, um nun nach Norden zu nicht mehr vorzukommen. Es ist mir leider nicht möglich gewesen festzustellen, wie sich diese Bäume weiter nach Osten verhalten, ich kann nur mit Sicherheit sagen, dass sie im ganzen Bereich der nach dem Eismeer fliessenden Gewässer nicht anzutreffen sind (13). So weit das Werchojanskische Gebirge sich als Randgebirge hinzieht, ist somit der südliche Fuss desselben als nördliche Grenze für diese beiden Baumarten anzusehen; anders aber dürfte es sich mit dem Hochlande des Oimekon verhalten, von welchem uns jede genauere Kunde hierüber abgeht. Erman spricht in seiner Reise nach Ochotsk niemals von Tannen und Fichten und erwähnt nur der Lärchen; das kann jedoch auch darauf beruhen, dass ihm die letzteren Baumarten, die ja auch sonst in Ostsibirien immer nur ausnahmsweise vorkommen, gerade nicht unterwegs aufgestossen sind. Die Kiefer (*Pinus sylvestris*) tritt im Jakutskischen Gebiet wohl in ausgedehntem, geschlossenem Bestande auf, ist aber so ausschliesslich auf den reinen Sandboden beschränkt, dass sie innerhalb der auf unabsehbare Strecken sich hinziehenden Lärchenwälder doch nur ein gewissermaassen inselartiges Vorkommen aufweist. Die Tanne oder Fichte (*Pinus Abies*) dagegen habe ich auf allen meinen Reisen nur an den Flussrändern, namentlich an den Rändern kleiner Gebirgsflüsse und auf kleinen Flussinseln vorgefunden. Es ist mir nie ein geschlossener Bestand dieser Baumart zu Gesicht gekommen, so oft ich auch darnach ausgeschaut habe, wohl aber ist ihre Eigenschaft, als Ufereinfassung der Flüsse und besonders Flüsschen, so charakteristisch, dass die Führer in der Wildniss sich ausschliesslich nach ihr richten. Wenn man in der Wildniss seine Strasse fürbass zieht und es Zeit wird, ans


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anhalten zu denken, so muss doch vor Allem ein Platz gesucht werden, wo man auf Wasser rechnen kann. Da sieht sich denn der Führer den Horizont an, und wenn er, was namentlich im Herbst sehr leicht ist, zwischen dem endlosen Lärchenlaube einen dunklen, schwärzlichgrünen Faden sich hinziehen sieht, so lenkt er sein Pferd auf denselben, und man ist sicher irgend ein Wässerchen anzutreffen. Es könnte somit wohl noch zweifelhaft sein, ob die Tanne und die Kiefer auf dem Oimekon-Hochlande, wo es ja sonst an reicher Vegetation in keiner Weise fehlt, vorkommen; wohl aber scheint das für die Indigirka und namentlich für die Kolyma nicht annehmbar. Beide Flüsse kommen vom benannten Hochlande herab und haben sogar eine gemeinsame Quelle; es ist jedoch bekannt, dass die Kolymsker ihre Flussboote der Art bauen, dass der untere Theil des Fahrzeugs gemeiniglich aus einem einzigen, riesigen Pappel- oder vielmehr Espenstamme gehauen ist, an welchen dann noch eine oder je nach der Grösse auch zwei und drei Reihen Bretter aufgesetzt werden, welche aus Lärchenholz gemacht sind. Jene riesigen Espen, deren Gleichen es sonst an der Kolyma nicht giebt, werden von den Lamuten und Jukagern an den Quellen der Kolyma und ihrer südlichsten Nebenflüsse gefällt und ausgehöhlt. Gäbe es nun dort Kiefern, so würden sie es sicherlich vorziehen, die Seitenbretter aus dem Holze derselben herauszuschneiden, und sich nicht an die so schwer zu bearbeitende Lärche machen.

In Kurung-Chaptschagai mussten wir einen Tag bleiben, weil wir benachrichtigt wurden, es sei die Powarnja vor uns von Kaufleuten besetzt, die nicht vorwärts könnten, weil ein heftiger Wind wehe, der es unmöglich mache, das Gebirge zu ersteigen. Der Wind war auch in der That in Kurung-Chaptschagai sehr bemerkbar, und wir blieben nicht

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nur des beschränkten Raumes der Powarnja's wegen am Ort, sondern vielmehr deshalb, weil es höchst unvortheilhaft ist, in Ssiss-ana länger zu verbleiben, als durchaus geboten ist. Es giebt dort keine Weide, daher müssen die Pferde fast ausschliesslich mit dem abgefallenen Laube der Pappeln vorlieb nehmen, — einem Futter, dem man sie nicht gerne länger als nöthig aussetzt.

Der Weg von Kurung nach Ssiss-ana führt durch ein reines Hochgebirgsthal. Die Sohle desselben engt sich immer mehr ein und bildet eigentlich nur ein kahles Steinfeld, ein wahrhaftiges «steinernes Meer», zwischen dessen grösseren und kleineren Felsblöcken der Tukulan in zahllosen Rinnsalen dahinströmt und durch massenhaft herumliegendes, oft arg zerfetztes und zerriebenes Treibholz andeutet, was er an Verwüstungsvermögen leisten kann, wenn der Bergschnee ins Schmelzen geräth. Wie wir durch sein Thal zogen, erwies er sich an vielen Stellen noch als unbedeckt von Eis und bleibt so, wie die Leute versichern, meistentheils bis in den Februar hinein, ja in manchen Jahren bildet er gar keine feste Eisdecke.

Als wir den folgenden Tag uns zur Weiterreise von Ssiss-ana anschickten, war das Thermometer, trotz der den ganzen vorigen Tag blasenden ziemlich heftigen Nordwinde, gestiegen und zeigte nur 30 Grad Reaumur unter Null. Der Wind hatte aufgehört, und wir machten uns um so ruhiger auf den Weg, als wir erfuhren, dass die Kaufleute den Tag vorher den Aufstieg ohne Unfall bewerkstelligt hatten. Da der Name Ssiss-ana (Unten am Berge) stets die am Fuss eines Gebirges belegene Powarnja zu bezeichnen pflegt, so meinten wir, das Aufsteigen begänne alsbald; es dauerte aber noch gegen fünfzehn Werst, allerdings in ziemlich stark aufsteigender Thalsohle, ehe wir an die weit und breit im Jakutskischen Gebiet


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

übel bekannte Wand gelangten. Am Fusse derselben liegt noch eine enge Thalschlucht nach links, aus welcher der eine Quellfluss des Tukulan herabkommt, dieselbe soll jedoch noch unwegsamer sein, als die vor uns liegende Wand, aus deren unterer Hälfte die Quelle des Flusses direkt aus einer Geröllschicht hervorsprudelt. Von unten gesehen hat der Pass gar kein so unangenehmes Ansehen, man glaubt einen nicht sehr hohen und steilen Sattel vor sich zu haben, hinter welchem allerdings sehr mächtige, scheinbar aber seitlich liegende Kämme und Gipfel sichtbar werden. Unser Topograph, ein noch sehr unerfahrenes und junges Blut, meinte daher verächtlich, einer solchen Kleinigkeit wegen hätte man nicht so viel Geschrei machen müssen und stürmte kühn den Berg hinan, trotz meines warnenden Zurufes, er solle langsamer steigen, sonst werde er Seitenstechen bekommen und umfallen. Die Sache ist nämlich die, dass die Wand nicht eine schräge Ebene, sondern in ihrer unteren Hälfte eine Kurve bildet, so dass es den Anschein hat als breche sie ab; in der That aber sind die hinter dem Sattel sichtbar werdenden Kämme die Fortsetzung des Sattels und müssen daher unweigerlich mit erstiegen werden, wenn man über das Gebirge will.

Jedenfalls ist der Aufstieg für den Menschen sowohl, wie für das unbelastete Thier bei ruhigem Wetter durchaus keine aussergewöhnliche Leistung. Müller (14) hat die Hebung auf circa 70 Grad angenommen, aber sich meines Erachtens sehr stark geirrt. Er sah sie zuerst von oben und da ist ihm der Blick in die Tiefe so grausig vorgekommen, dass er seine Kaltblütigkeit verloren hat. Eine Wand von 70 Grad Winkel kann weder Mensch noch Thier bewältigen, wenn man nicht im Zickzack einen künstlichen Pfad in den Fels haut; selbst eine Steigung von 45 Grad ist schwer genug


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in gerader Linie hinauf und hinunter zu klimmen. Wir passierten die Werchojansker Wand allerdings in einer geschlängelten Richtung, aber trotzdem scheint sie mir nicht steiler zu sein als höchstens um 45 Grad herum. Für Lastthiere, die im Jakutskischen im Winter stets unbeschlagen bleiben, weil der Huf bei strenger Kälte seiner Sprödigkeit wegen kein Eisen verträgt, ist das Ueberwinden des Auf- und Abstiegs allerdings eine sehr schwere Anstrengung, und das Gepäck muss stets ganz besonders befestigt werden, um nicht über den Rücken der Thiere hinabzurutschen. Man schnallt daher einen der drei Sattelgurte, mit denen der Jakutensattel versehen ist, los und zieht ihn quer über die Brust des Pferdes (beim Hinabsteigen wird umgekehrt ein Riemen unter dem Schwanz durchgezogen), zieht die andern beiden möglichst fest an und sucht auch das Riemenwerk, das die Last an den Sattel befestigt, nach Möglichkeit stramm zu spannen. Auch lösten die Leute die Halftern, mit denen für gewöhnlich die Karawane verbunden wird, und liessen die Thiere einzeln gehen, damit ein jedes sich seinen Weg unbehelligt suchen könne und, falls eines stürzen sollte, die anderen nicht mitgerissen würden. Dann ging es an den Aufstieg, der auch ganz gut von statten ging, nur dass es eine ganze Stunde dauerte, ehe wir das Kreuz, das nach sibirischer Sitte den Scheitel jedes Passes schmückt, erreichten. Unterwegs hatten wir noch unseren jugendlichen Topographen in höchst trostloser Verfassung an dem Wege liegen sehen. Er klagte, dass er vor Brustschmerzen gar nicht athmen könne und nicht wisse, wie er weiter kommen solle. Der eine Führer war mitleidig und wollte ihn auf sein Pferd setzen, aber das hätte das Thier denn doch unnützer Weise angegriffen; ich liess daher einen Kosaken bei ihm und mit dessen Unterstützung kam er dann schliesslich wohlbehalten


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an. Das am Kreuz aufgehängte Barometer gab 527,6 halbe Linien (englisch) bei — 26,8 R, und aus unserer und Bunge's Beobachtungen lässt sich daher die Passhöhe auf circa 5000 Fuss (engl.) annehmen, während die umgebenden Gipfel wohl reichliche 1000 Fuss höher in die Luft ragten. Die genauere Berechnung habe ich nicht zur Hand, glaube aber, dass diese Angabe nicht weit von der Wirklichkeit entfernt sein dürfte, da sie auch sonst mit den Verhältnissen stimmt. Es ergiebt sich nämlich, dass im ganzen Stanowoi-Gebirge, das ja von der Grenze von Transbaikalien an das Jakutskische Gebiet bis zum Cap Peek durchzieht, die Kammhöhe nur in seltenen Fällen über 5000 Fuss über das Meer sich erhebt, meistentheils jedoch niedriger ist, und dass sowohl auf dem Hauptkamm, als auch auf seinen zahlreichen Verzweigungen nur wenige Gipfel eine Höhe von 7000 Fuss erreichen. Die einzige Ausnahme dürften die auf dem Oimekon-Hochlande sich erhebenden Gebirgszüge machen, diese sind aber entschieden viel höher als das Werchojanskische Gebirge an seinen höchsten Stellen; das ergiebt sich schon aus der sehr hohen Lage des Plateaus selbst.

Der Waldwuchs, der in gutstämmigen Pappeln und einzelnen Lärchen noch um die Powarnjá Ssiss-ana anzutreffen war, verlor sich während des Rittes zum eigentlichen Aufstieg nach und nach, so dass am Fusse desselben nur noch niedriges Gestrüpp am Boden krüppelartig dahinkroch, die Wand selbst aber jeglicher Vegetation ausser kurzen Graswuchses entbehrte; letzterer war aber auch noch auf dem Scheitel des Passes bemerkbar. Beim Ersteigen der Kammhöhe erblickt man rechter Hand einen in einem tiefen Kessel liegenden kleinen runden See, aus welchem die Jana ihren Ursprung nimmt. Zugleich ist aber dieses Wasserbecken auch die Quelle oder eine der Quellen des Tuku-

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lan, denn derselbe entspringt einem Geröllhaufen, der sich gerade unter diesem See am Südabhange der Wasserscheide befindet.

Nachdem unsere Pferde sich etwas ausgeruht hatten und die Packsättel wieder in Ordnung gebracht worden waren, setzten wir unsern Weg weiter fort. Hierbei fiel es sofort auf, dass wir eigentlich gar keinen Abstieg zu überwinden hatten. Der Weg ging wohl eine Zeitlang bergunter, aber so mässig, dass man nicht das Bewusstsein hatte, von einem hohen Gebirgskamm herabzusteigen. Als wir aber erst den Waldwuchs, der sofort ziemlich hochstämmig begann, erreicht hatten, bekamen wir offenbar den Eindruck auf ebener Erde zu reiten. Erst spät Abends erreichten wir die Powarnja Keng-yrach, nach dem Namen des Flüsschens benannt, das an dieser Stelle von links in die Jana fällt.

Unsere ferneren Tagereisen von Ssiss-ana bis zur Kreisstadt Werchojansk sind folgende:

Am 14. Nov. Keng-yräch 40 Werst; am 15. Nov. Tiräch-yryja 35 Werst; am 16. Nov. bis Bardy-këlä 40 Werst; am 17. Nov. bis Ssuruchtach 50 Werst; am 18. Nov. bis Etäch 25 Werst; am 19. Nov. bis Elessyn-këlä 35 Werst; am 20. Nov. zuerst bis Barylass 7 Werst und von dort weiter bis Tschaidach 30 Werst; am 21. Nov. bis Kuhagán-Oloch 50 Werst; am 22. Nov. bis Ssyssi-bass 60 Werst; am 23. Nov. bis Kytälyktach 50 Werst; am 24. Nov. bis Chaienach-ylach 50 Werst; am 25. Nov. bis Werchojansk 50 Werst.

Von der Powarnja Keng-yräch geht der Weg wieder ununterbrochen im Thale der Jana, die hier aber Ssartang genannt wird, und zwar ist das der alte eigentliche Name des Flusses, wie ihn auch die Jakuten und Tungusen vorherrschend noch nennen. Den Namen Jana hat er erst von



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Russen erhalten, die über das Hochgebirge kommend, häufig das Wort «Shangy» von ihren jakutischen Führern hörend und damals die Sprache noch nicht ordentlich kennend, meinten, damit die Benennung des Flusses zu vernehmen und ihn in Folge dessen Jana nannten. «Shangy» heisst aber auf Jakutisch das Hochgebirge, wörtlich kahle, des Waldwuchses entbehrende Gipfel, die ausserdem den grössten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt sind. Die Gebirgszüge zu beiden Seiten des Weges werden immer niedriger, treten dann immer weiter zurück, so dass man in einem breiten ebenen, mit Wald und Heuschlägen bedeckten Thale reitet. Hinter der Station Bardy-kelä bemerkt man aber schon keine Berge mehr. Bis Werchojansk trifft man dann und wann sogar auch einige Jakutenjurten, eine angenehme Abwechselung, da bisher ausser den leeren Stationshäusern oder Powarnja's kein menschliches Wohnhaus zu erblicken war. Auf der Station Ssuruchtach, die als Standort des Posthalters bewohnt war, erfuhren wir, dass der Erzbischof von Jakutsk Dionysius in Bardy-kelä angekommen sei, und dass der Isprawnik von Werchojansk auf der Station Barylass denselben erwarte. Es war das der erste Erzbischof von Jakutsk, der sich der für einen alten kränklichen Mann wahrlich nicht leichten Aufgabe unterzog, die Kirchen der Kreise Werchojansk und Kolymsk selbst zu visitieren. Er reiste natürlich mit grossem Gefolge, so dass eine bedeutende Anzahl Rennthiere für ihn fertiggestellt werden musste. So weit das mich, als Isprawnik von Kolymsk anging, hatte ich wohl schon Anordnungen hinsichtlich seiner Weiterbeförderung abgeschickt, wollte aber doch gerne selbst sobald als möglich an Ort und Stelle sein, um jeder Verzögerung seiner Reise vorzubeugen. Es lag mir daher daran, mit dem Isprawnik von Werchojansk Rücksprache zu neh-

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

men, so wie auch mit einigen Kaufleuten, die ich auch in Berylass anzutreffen hoffte, ob es nicht möglich sei, meine Karawane ohne mich bis nach Kolymsk zu leiten; denn meine baldige Ankunft daselbst war in der That durchaus nothwendig, sowohl der Reise des Erzbischofs wegen, als auch um Anordnungen für unsere eigene Reise treffen zu können. Ich liess also meine ganze Gesellschaft in Ssuruchtach, nahm Rennthiere und fuhr in aller Eile durch die Nacht nach der grossen Station Barylass, wo ich auch Alle diejenigen vorfand, die ich nöthig hatte, und noch dazu eine Menge Geistlicher und sonstiger Personen, die Alle gekommen waren, um den Erzbischof zu begrüssen. Hier wurde nun abgemacht, unsere Karawane solle hierher nach Barylass kommen und von hier aus auf dem gewöhnlichen Wege der kaufmännischen Karawanen, der Werchojansk nicht berührt und somit etwas kürzer ist als die Poststrasse, in Begleitung einiger Kaufleute, die auch die nähere Strasse ziehen wollten, bis nach Tabalach reisen. Neumann und ich aber wollten auf Rennthierschlitten zuerst nach Werchojansk und von dort aus nach Tabalach gehen, da Neumann erklärte, durchaus in Werchojansk Beobachtungen machen zu müssen, mir aber sehr viel daran lag, in Werchojansk Jemand willig zu machen, im Laufe eines Jahres regelmässig das Thermometer zu beobachten. Am Abend des 19. Nov. kam der Erzbischof in Barylass an, und in der Nacht ritt ich wieder zu meiner Karawane zurück, die ich in Elessyn-kelä antraf. Nun wurden rasch die nöthigen Vorkehrungen getroffen, die eine Trennung und somit auch Theilung der Bagage nothwendig machten, und dann fuhren wir, d. h. Neumann, ich und ein Kosak, mit Rennthieren nach Werchojansk, während die Karawane sich mit den Kaufleuten vereinigte.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es lässt sich nicht leugnen, dass es uns sehr angenehm war, von hier aus bis Werchojansk die Stationsrennthiere benutzen zu können und auf einige Zeit wenigstens vom Sattel Abschied zu nehmen. Die Rennthiernarte ist ein sehr leicht gebauter Schlitten, der vorn am aufgebogenen Ende der Sohlen ein halbbogenförmiges, horizontal angebrachtes Krummholz besitzt, vermittelst welches die Thiere, immer zu zweien, angespannt werden. Der Anspann selbst ist sehr einfach: er besteht aus einem langen flachen Lederriemen, der durch das Krummholz gezogen und sodann mit jedem seiner beiden Enden durch die Vorderbeine je eines der beiden Thiere durchgesteckt wird, dergestalt, dass man dieselben über den Widerrist zurückwendet und sie mit einem Pflock beim inneren Vorderbein jedes Thieres am Riemen wieder befestigt. Es entstehen so zwei Schlingen, die über die von einander abgewandten Schulterblätter der Thiere laufen und sie zwingen gleichmässig zu ziehen; denn so wie das eine Thier lässiger zieht, wird es, da der Riemen ja nur durch das horizontale Krummholz durchgesteckt ist, vom anderen, stärker arbeitenden Thier an den Schlitten angezogen. Gelenkt werden die Thiere nicht, sondern laufen einfach in der Richtung, in welche man sie anfänglich gestellt, weiter fort, hat man jedoch irgend eine Art von kenntlichem Wege vor sich, so folgen sie selbst dieser Spur; an dem Geweih des einen der beiden Thiere ist nur eine leichte Leine angebracht, um dieselben nöthigenfalls anhalten zu können. In der Hand hat man einen langen und dünnen Stock, mehr um den Schlitten auf schlechtem Wege vor dem Umfallen bewahren zu können, als um die Thiere anzutreiben, denn dieselben sind gutwillig und laufen, wenn sie bei Kräften sind, selbst ohne Schläge, sind sie aber ermüdet, so hilft auch kein Schlagen mehr. Auch muss


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man mit dem Schlagen bei diesen Thieren sehr vorsichtig sein, da sie ein sehr schwaches Knochengerüst haben und ungemein leicht verletzt werden können. Es genügt aber auch in den meisten Fällen, wenn man ein rascheres Tempo für wünschenswerth hält, die Thiere mit der Stange zu berühren; es geht dann sofort munterer vorwärts. Bekommt aber das sonst sehr gutmüthige und willige Thier Nücken, was wohl dann und wann geschieht, so erhält es eine Extrazüchtigung, das Operationsfeld derselben ist aber in keinem Fall der Rücken, der höchst empfindlich ist, sondern stets der Kopf. Man bindet dazu das Thier fest an und bearbeitet ihm mit einem Stock die Stirn und das Nasenbein, die höchst wahrscheinlich sich einer sehr bedeutenden Festigkeit erfreuen. Ich habe gesehen, wie Tungusen ihren Thieren eine Tracht Krafthiebe zumassen, die sehr ernst gemeint waren; aber die Gezüchtigten schüttelten nur sehr unzufrieden mit dem Kopfe und hatten durchaus nicht das Ansehen, als seien sie über Gebühr gequält. Sie thaten darauf auch ihre Pflicht, und die Folge bewies, dass ihnen in keiner Weise ein Schaden zugefügt war. Ein Paar Rennthiere und zwar gute Rennthiere vor einer solchen leichten Narte mit einem Passagier darauf, der aber selbst kutschen muss, denn mehr Platz als für einen Menschen giebt es nicht, ist eine wahre Schönheit. Die Thiere laufen, obwohl sie so klein sind, einen schönen Trab, da sie die Hinterbeine breit auseinander halten und somit mit denselben weit an den Vorderbeinen vorbei ausgreifen können. Ihr Gewicht ist an und für sich nicht gross, ihre im Verhältniss zum Thier jedoch sehr ausgebildeten Spalthufe greifen sehr weit auseinander, so dass sie eine grössere Spur bilden als Pferd und Rind; sie sinken daher nicht leicht in den Schnee, wenn derselbe an seiner Oberfläche nur etwas hart ist und fliegen über die


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fläche, dass es eine wahre Freude ist. Neumann, der sonst ein guter Reisegefährte war und die vielen, ihm doch bisher unbekannten Entbehrungen und Strapazen, die eine Reise im Hochnorden immer mit sich bringt, mit der Ruhe eines Stoikers ertrug, litt an einem Gebrechen, das aber gerade auf dieser Reise schwer genug wog, — er konnte keine Kälte vertragen. Immer fror er und brachte mich damit anfangs fast zur Verzweiflung, denn mir lag es doch ob, dafür zu sorgen, dass meine mir anvertrauten Begleiter nach Möglichkeit vor Mangel und Unbilden bewahrt blieben; ich hatte auch, da ich von Allen allein den Norden kannte, die Kleidung besorgt und meinte meine Sache gut und praktisch eingerichtet zu haben. Die Anderen waren auch ganz zufrieden, ja Niemand trug seine sämmtliche Pelzkleidung, da der Winter, wie gesagt, warm war und wir bisher nur selten bis 40 Grad unter Null gehabt hatten, er uns bisher also, wie er es auch später im Ganzen that, recht freundlich behandelte. Allmählich gewöhnte ich mich etwas daran, Neumann immer in frierendem Zustande zu erblicken und nahm das als eine unabänderliche Sache hin, angenehm jedoch war es mir nicht. Wie uns die Narten mit den Rennthieren vorgeführt wurden, war er seelenfroh, legte sich sofort längelang auf seine Narte und liess sich mit seiner Felldecke bis an den Kopf fest zudecken. Ich bat ihn, er möge sich doch setzen, um sein Fahrzeug lenken zu können; davon wollte er aber nichts wissen, er erklärte fest und entschieden, er müsse, wenn er mit der Post reise, auch einen Postillon bekommen und sei nicht verpflichtet, Rennthiere und ähnliche Bestien, mit denen er gar nicht umzugehen verstehe, selbst zu lenken. Da war nun nichts zu machen, der Führer legte sich in's Mittel und meinte, er werde die Thiere des Herrn hinten an seine Narte binden und so zwei

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Narten führen, ähnlich wie es mit den Gepäcknarten gemacht wird; aber der Herr müsse aufpassen, der Weg sei sehr ungleich und er könne von sich aus nicht immer verhindern, dass die hintere Narte nicht auch mal umfiele; denn die Rennthiere können, wenn sie im vollen Laufe sind, nicht momentan angehalten werden. Neumann, der sich sehr wohl unter seiner Felldecke fühlte und fand, dass die Narte breit und niedrig sei, also wohl nicht leicht kippen werde, nahm diese Bedingung an, und so fuhren wir denn ab. Mit der Decke hatte er es gut getroffen, denn die Kälte nahm jetzt gerade zu und das Thermometer sank anfangs auf unter — 41°, ja in der folgenden Nacht sogar auf unter — 46° Réaumur; aber mit dem Umfallen hatte er sich stark verrechnet, denn gleich am ersten Tage kam dieser Unfall drei mal vor, und dabei fiel er zwei mal in's Aufwasser der Jana, so dass er in höchst unzufriedener Stimmung nach dem Nachtlager verlangte. Es war indessen nur seine Oberkleidung etwas benetzt, so dass er durchaus keinen Schaden erlitten hatte. Den 25. Nov. kamen wir in Werchojansk an und blieben daselbst bis zum 4. Dec. Die kleine Stadt besteht aus nur wenigen Häusern, die an beiden Ufern der hier nur wenig breiten Jana in äusserster Unordnung, untermischt mit einer grösseren Anzahl Jurten, hingeworfen sind; auch findet man vielfach Wohngebäude, die halb Jurte, halb Haus sind.

Der Hauptunterschied zwischen Haus und Jurte besteht darin, dass ersteres aus horizontal liegenden, an den Enden in einander verschränkten Balken gebaut wird, letztere aber aus der Länge nach gespaltenen Halbbalken besteht, die an ein vorher errichtetes Gerüst aus vier senkrechten, in die Erde gerammten oder eingegrabenen und an ihrem oberen Ende in ein Faden Höhe durch horizontale Balken verbundenen Pfosten angelehnt werden, so dass die Wände

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Jurte nicht vertikal stehen, sondern eine Neigung von circa 75°—80° Grad zur Senkrechten haben. Die Fugen der Jurtenwände gehen somit von oben nach unten und halten aus diesem Grunde die Moosverstopfung nicht gut fest, daher wird das ganze Bauwerk, um es undurchdringlich gegen Wind und Kälte zu machen, mit einer Mischung von Lehm und Kuhdünger in circa vier Zoll dicker Lage verstrichen und bedeckt. Ein weiterer durchgreifender Unterschied zwischen Haus und Jurte besteht darin, dass ersteres stets wenigstens einen mächtigen Ziegelofen hat, der täglich bis zur Weissglut der Heizöffnung geheizt wird, die Jurte dagegen nur mit einem Kamin von höchst sonderbarer Construktion versehen ist. In der Mitte des Wohnraumes ungefähr, etwas näher zur Eingangsthür und zwar nur mit der Hinterseite derselben zugekehrt, wird dieser aufgestellt, indem man zuerst ein grosses Quadrat aus Balken errichtet, von mindestens 4—5 Fuss Seitenlänge, und dieses mit Lehm anfüllt und feststampft. Dann werden zweizollige Stangen an der einen Seite dieses Quadrats etwas geneigt durch die Lage gesteckt, so dass dieselben gegen das Quadrat eine concave Fläche bilden und nicht ganz vertikal nach oben gehen, wo man dieselben gegen zwei Fuss über der Lage abschneidet. Dann bringt man ungefähr vier bis fünf Fuss über dem die Sohle des Kamins bildenden Lehmquadrate, an der Hinterwand einen horizontal stehenden Reif und einen ähnlichen oben an das Ende derselben an und befestigt an dieselben noch vertikale Stangen von zwei Zoll Dicke, so dass eine Röhre gebildet wird, die als Schornstein, den Rauch hinaus leitet. Dieses ganze Holzgerüst, die Hinterwand sowohl, wie auch die die Fortsetzung derselben bildende Schornsteinröhre, wird nun höchst sorgfältig mit einer dicken Lage Lehm überzogen und der Kamin ist fertig.

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Man sollte denken, eine solche Heizvorrichtung sei im hohen Grade feuergefährlich, dies ist indessen nicht der Fall, nicht nur brennen die Jurten sehr selten vom Kamin aus ab, sondern diese Einrichtung ist ihrer leichten Herstellung und ihrer in vieler Hinsicht ganz vortrefflichen Eigenschaften wegen vielfach neben den Oefen auch in den Wohnhäusern, sogar in bequem und wohnlich eingerichteten, eingeführt worden, und man hat nie von Unglück durch dieselben was vernommen, wenigstens nicht in höherem Grade, als solches ja auch durch Oefen geschehen kann. Der Kamin wird geheizt, indem man 4—5 Fuss langes Holz der Länge nach zu dünnen Stäben spaltet und dieselben aufrecht an dessen Hinterwand aufstellt. So giebt es eine gewaltige sehr energisch brennende Flamme von mächtiger Ausstrahlungskraft, denn nur diese kommt in der That in Betracht, die die innere Luft des Wohnraumes sehr bald genügend durchwärmt. Freilich muss derselbe bei strenger Winterkälte fast den ganzen Tag unter Feuer gehalten werden; aber es mangelt ja nicht an Holz, da letzteres ja annoch an und für sich werthlos ist, und man nur die Fällungs- und Anführungskosten zu bestreiten hat. Gegen Abend, wenn man sich zur Ruhe begeben will, heizt man noch einige Zeit energisch, lässt die Kohlen dann rein werden, was man am Verschwinden der blauen Flämmchen bemerkt, ganz wie bei unseren Oefen, und deckt dann den Kamin auf dem Dache mit einem Kissen zu; die Kohlen jedoch werden auf der Sohle des Kamins ausgebreitet. Dadurch erzielt man gewissermaassen noch einen Vorrath von Wärme, der vorhält bis man einschläft, worauf man unter der Felldecke, die in der Jurte allerdings nicht gut zu entbehren ist, von der im Laufe der Nacht eindringenden Kälte nichts zu besorgen hat. Des Morgens ist es allerdings sehr kalt geworden, ja mir ist es vorgekommen,

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dass das Wasser im Trinkglase sich mit Eis bedeckte, aber der Kamin liefert ja in wenigen Minuten ein Flammenfeuer, das den Raum in kürzester Zeit wieder behaglich durchwärmt. Was man dem Kamin vorwerfen kann, ist, dass er keine beständige Temperatur schaffen kann, da er doch nur, oder wenigstens zum weitaus grössten Theil, durch Ausstrahlung wirkt. Diesem Uebelstande hilft er aber zum Theil schon dadurch ab, dass er so sehr rasch die kalte Luft eines Wohnraumes erwärmen kann; ferner schadet er entschieden durch die grosse blendende Feuerfläche den Augen, und man mag wohl recht haben, diesem Umstande die häufigen Augenkrankheiten, an denen die Jakuten leiden, theilweise zuzuschreiben. Den Nachtheilen des Kamins stehen aber viele und höchst wichtige Vorzüge gegenüber. Man muss aus eigener Erfahrung wissen, eine wie entsetzliche, fast irrespirable Luft Einem entgegenströmt, wenn man an einem kalten Wintertage in die warm geheizte Wohnstube eines russischen Bauerhauses eintritt, und welch' einen Unterschied dagegen die Luft der Jurte, deren Besitzer doch meistentheils mit seinem Vieh zusammen lebt (15), darbietet, d. h. wenn man des Tags in dieselbe eintritt und nicht des Nachts, wenn der Kamin zugedeckt ist. Das macht der Kamin, dem allein man es verdankt, dass man zu einer Zeit, wo man kein Fenster öffnen kann, d. h. während des ganzen langen Winters, im Stande ist, die Luft stets vollständig zu erneuern, ohne dabei den Wohnraum zu durchkälten. Dann haben wir es auch empfunden, was für einen Unterschied es macht, wenn eine Powarnja einen Kamin hat, wie es im Kolym'schen Kreise vielfach vorkommt, und man dadurch im Stande ist, ohne vom Rauch zu leiden, ein wirklich warmes Zimmer herstellen zu können, in welchem man auch etwas vornehmen kann, während man in den sonst

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

üblichen oben offenen Blockhäusern einer fortwährenden Qual ausgesetzt ist.

Die wenigen ordentlichen Wohnhäuser in Werchojansk unterscheiden sich dadurch sofort von denen in Jakutsk, dass sie alle von Aussen mit einer zwei und einen halben Fuss hohen und einer ebenso viel von der Wand des Hauses abstehenden Balkenwand umgeben sind, und der Zwischenraum zwischen beiden Wänden sorgfältig mit Erde gefüllt ist. Man behauptet ohne solche Vorsicht das Innere der Häuser nicht warm halten zu können. In Jakutsk ist das nicht nöthig, trotzdem dass die Winterkälte daselbst nicht eben allzusehr von der in Werchojansk zu Gunsten des ersteren abweicht. Es erschien mir aber wohl, als seien sämmtliche Häuser aus viel dünneren Balken errichtet, als diejenigen von Jakutsk; es ist eben der Waldwuchs nördlich vom Gebirge ein durchaus minder kräftiger, und er kann nicht mehr solche mächtige Balken hervorbringen, wie man sie in Jakutsk zur Verfügung hat, wohin sie aus der Gegend von Olekminsk die Lena hinab geflösst werden.

Glücklicher Weise gelang es mir auch in Werchojansk eine Persönlichkeit zu finden, die sich mit der grössten Bereitwilligkeit selbst anbot thermometrische, ja selbst barometrische Beobachtungen zu machen. Das war ein Staatsverbrecher, der in Folge des Karakosof'schen Attentats hierher verbannt worden und in Verzweiflung war, gar keine Beschäftigung finden zu können, die ihm die schrecklich langen Tage seines Exils in etwas kürzer und leichter erträglich machen könnte; er hiess Chudjakof. Ein Barometer konnte ich ihm leider nicht abgeben, da ich selbst nur ein wirklich brauchbares besass, aber ich überliess ihm zwei Thermometer, ein vortreffliches Spiritusthermometer (Minimum) und ein Quecksilberthermometer, letzteres aller-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dings nur ein gewöhnliches Dutzendthermometer, unterwies ihn, wie die Beobachtungen anzustellen seien, was leicht ging, da er ein ganz gebildeter Mann war, und bat ihn, dreimal täglich zu beobachten und ausserdem zur Nacht die Minima aufzuschreiben. Ferner hatte ich ihn gebeten, bei sehr veränderlicher Witterung und bei heftigen Stürmen stündliche Beobachtungen aufzuschreiben, falls ihm solches möglich sei, und hatte ihm dazu auch eine brauchbare Taschenuhr gegeben. Er war hoch erfreut und versprach bis zu meiner Rückkunft fleissig zu beobachten. Da nun bis zu derselben gegen zwei Jahre verlaufen konnten, so hatte ich die Aussicht zwei Jahrgänge Beobachtungen aus Werchojansk zu erhalten, was von grosser Wichtigkeit war, um die Lage des Kältepols besser feststellen zu können, als man bis dahin vermochte. Chudjakof hat nun meinen Erwartungen in höchst anerkennenswerther Weise entsprochen, ja dieselben darin weit übertroffen, dass er stündliche Beobachtungen durch alle Monate anstellte und im Sommer sogar alle Viertelstunde das Thermometer ablas; andererseits aber umfassen seine Beobachtungen nur einen Cyclus von 14 Monaten, wenn ich nicht irre, so dass sie wohl für die kälteste Jahreszeit zweimal, für die warme aber nur einmal gemacht sind. Es rührte das daher, dass Chudjakof aus Werchojansk fort und in eine andere Ansiedelung übergeführt wurde, und der Isprawnik daher leider geglaubt hatte, das Kronseigenthum schützen zu müssen und die Instrumente in seine Verwahrung nahm. Ich hatte nicht vorhersehen können, dass der damalige Isprawnik, Herr Iwaschtschenko, sobald einen anderen Dienst erhalten werde und ihm daher nur mündlich von der Sache Mittheilung gemacht, er hatte vergessen seinem Amtsnachfolger die Umstände zu erklären, und so kam ich um die Beobachtungen. Aber auch in dieser

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kürzeren Zeit sind die sehr gewissenhaften Bemühungen Chudjakof's von ungemeinem Werth, denn nur aus ihnen hat der Akademiker Wild die Temperatur für Werchojansk berechnet und folgende Resultate gefunden in Graden Celsius:

Januar	Februar	März	April	Mai	Juni
—49°,0	—47°,2	—33°,8	—14°,0	— 0°,4	+13°,4

Juli	August	Septemb.	Octob.	Novemb.	Decemb.	Jahr.
+15°,4	+11°,9	+ 2°,3	—13°,9	—39°,2	—45°,7	—16°,7

Als höchste Temperatur waren abgelesen worden im August +30°,1 und als niedrigste im December —63°,2. Der ungemein continentale Charakter des Klimas im Jakutskischen Gebiet kann wohl nicht schlagender dargethan werden, als durch diese Monatsmittel, die für Herbst und Frühjahr fast gar keinen Raum lassen, sondern fast nur einen sehr strengen Winter und einen zwar sehr kurzen, aber für die hohe Breite jenseits des Polarkreises, warmen Sommer darthun. Die Aufzeichnung —63°,2 Celsius, gleich 50°,2 Réaumur, ist die grösste Kälte, die während der Zeit unserer Expedition beobachtet worden ist, denn die niedrigste Temperatur, die wir selbst verzeichnet haben, betrug nur —48°,9 Réaum. in Nishnekolymsk.

In Werchojansk traf ferner während unserer Anwesenheit die Nachricht ein, man habe zwischen der Alaseja und der Indigirka an einem kleinen Flüsschen einen wohlerhaltenen Mammuthkadaver gefunden. Was für's Erste über diese interessante Materie zu erfahren war, trug jedoch so sehr den Charakter des Unbestimmten und Sagenhaften, dass wir mit dem Herrn Isprawnik Iwaschtschenko übereinkamen, erst genauere Erkundigungen einzuziehen, ehe wir irgend welche vorläufige Anordnungen träfen. Der

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Isprawnik musste in Bälde sich an die Mündung der Indigirka begeben und versprach uns durch die dortigen Bewohner, die regelmässig den Jahrmarkt am Anui zu besuchen pflegen, die Resultate seiner dortigen Nachfragen mitzutheilen; auch erbot sich der Erzbischof Dionysius, der vor seiner Ankunft in Ssrednekolymsk noch die Kirchen längs der Indigirka visitiren wollte, Erkundigungen bei allen Leuten einzuziehen, die er treffen werde. Auf dieses Anerbieten legte ich eigentlich den grössten Werth, denn allerdings von allen Seiten strömte das Volk an die Kirchen heran, um seinen Oberhirten zu sehen und zu hören, und es war mit Sicherheit anzunehmen, dass er über die Indigirka sowohl, als auch über die Alaseja mehr erfahren könnte, als irgend Jemand ausser ihm.

Schliesslich gelang es mir noch für meine Karawane und deren weitere Schicksale auf's Beste zu sorgen, selbst aber die Hand frei zu behalten zu möglichst rascher Fahrt nach Ssrednekolymsk, die mir zur Zeit am meisten am Herzen lag.

Mein langjähriger Freund, der Jakutskische Kaufmann Nikolai Alexejewitsch Ssolowjof, wurde mit mir einig, seine Karawane mit der meinigen zu vereinigen und somit meine ganze Gesellschaft wohlbehalten nach Kolymsk zu bringen. Ausserdem erklärte er sich bereit, die Herren der weiteren Unbequemlichkeit des Reitens zu entheben und Jedem eine Rennthiernarte zur Verfügung zu stellen, wodurch allerdings die Reise einen viel milderen und erträglicheren Charakter annahm. Abgesehen davon, dass es angenehmer ist auf der Narte als auf dem Pferde zu sitzen, hat man noch den Vortheil, dass man schneller fährt und somit früher am Nachtlager ankommt; man ist also nicht auf so lange Zeit jeden Tag der harten Winterkälte ausgesetzt.

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Da ich aber wohl annehmen konnte, dass meine Pferde, denen ich bisher nur einmal seit dem Aldan hatte Heu verabfolgen können, und zwar in der Nähe von Barylass, wo sie drei Tage gefüttert wurden, schon stark mitgenommen sein mussten, so sah ich mich wieder nach gutem Futter um, und es gelang mir in der That durch die Bemühungen Ssolowjew's und des Isprawniks, in der Nähe der Station Tabalach, eben an dem Orte, an welchem wir uns Alle wieder vereinigen sollten, eine reichliche Quantität vortrefflichen Heus aufzukaufen, so dass meine Thiere 3—5 Tage hindurch reichlich gefüttert werden konnten. Es war das sehr wichtig; denn von Tabalach an begann wieder eine Strecke von circa 400 Werst, wo keine menschliche Niederlassung zu finden und absolut nichts zu erhalten war, man musste also den verhältnissmässig gut bevölkerten Strich zwischen der Stadt und Tabalach benutzen, um die Saumthiere wieder ordentlich zu Kräften kommen zu lassen.

So hatte ich denn Alles besorgt, was in der Stadt zu besorgen nöthig war, und am 5. Dec. machten wir uns mit Neumann auf, unseren Gefährten entgegen. Bis Tabalach hatten wir folgende Stationen:

Am 5. Dec. bis Ssinäka 40 Werst; am 6. Dec. bis Bulgunäch; am 7. Dec. bis Tybä 55 Werst; am 8. Dec. bis Ölöhon-käl 50 Werst; am 9. Dec. bis Tabalach 20 Werst.

Wir hätten mit unseren Rennthieren diese Strecke jedenfalls weit rascher zurücklegen können; aber ich wollte dieselben möglichst schonen, da wir jedenfalls früher in Tabalach ankommen mussten, als unsere Karawane den Ort erreichen konnte, ich aber speciell meine Narten noch zur weiteren Reise brauchte, nöthigenfalls bis Orinkino, vierzig Werst jenseits der Indigirka. Man kann ja niemals sicher sein, ob man auf der Station den Stationshalter mit seinen Thieren


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch wirklich antrifft, und ehe man ihn aufsuchen und namentlich auffinden kann, geht oft viel Zeit verloren. Ich hatte mir daher diese Rennthiere in Werchojansk mit der Bedingung angeschafft, dass ich dieselben nöthigenfalls bis Orinkino benutzen dürfe.

Von Werchojansk bis Tabalach fährt man fast ausschliesslich durch ebenes Land und sieht nur zu beiden Seiten des Weges am Horizont ferne Gebirgszüge. Die rechts liegenden sind die letzten Ausläufer des Randgebirges, die sich nach und nach in die Hochebene zwischen Jana und Tass Hajachtach verlieren; zur linken Hand ragten aber die beiden hohen Gipfel eines mächtigen Gebirgsklumpens hervor, der oberhalb des Zusammenflusses der Jana und Adytscha sich erhebt, der Kiheläch-Tass und der Ygnach-Chaja (17) in die Luft, Ersterer 3745, Letzterer 5684 Fuss engl. über Meer hoch. Bei der Station Tybä fuhren wir über die in einem tief eingeschnittenen, breiten Thale der Jana zufliessende Adytscha, jedenfalls den Hauptstrom des fälschlich nach der Jana benannten Systems. Jeder, der die beiden Flüsse oberhalb ihrer Vereinigung gesehen hat, giebt ohne Weiteres zu, dass die Adytscha nicht der Nebenfluss ist, sondern die Jana, und man hat es wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, dass der Weg nach Kolymsk eine lange Strecke im Thale der Jana sich hinzieht, während er die Adytscha nur einmal durchquert, wenn man auf allen Karten die erstere angegeben und bezeichnet findet, während der anderen kaum Erwähnung gethan wird.

In Tabalach (18) fanden wir das Heu in grossen Schobern bereit stehen, unsere Karawane kam jedoch erst nach uns an. Die Thiere hatten im Ganzen gut ausgehalten und nur eines sich durch Stolpern den Fuss verletzt. Da es sich nun erwies, dass fünf Thiere schwächer waren als die übri-

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gen, so hielt ich es für besser, sie einzutauschen, und es gelang mir auch unter abermaliger freundlicher Vermittelung Solowjew's einen Mann zu finden, der gerade seine Pferde nicht brauchte und daher erbötig war, mit mir zu tauschen und mir sechs gute frische Pferde für meine fünf schwachen und ein hinkendes gegen die geringe Entschädigung von 4 Rubel per Kopf zu überlassen. Er meinte, er mache kein schlechtes Geschäft, da die Thiere an und für sich gut seien und sich zu der Zeit, da er sie brauche, vollständig erholt haben würden.

Nun wurde beschlossen, den Thieren eine gründliche Ruhe zu gewähren und sie dabei fressen zu lassen so viel sie irgend wollten, die Karawane sollte daher den 14. Dec. aufbrechen, während ich selbst einen Tag früher meine Reise fortsetzen wollte. Rascher ging es nicht wohl, weil für die lange Trennung mancherlei Anordnungen zu treffen waren und noch zwei Paar frische Rennthiere ankommen sollten, weil die meines Kosaken und meines Führers nicht ganz zuverlässig erschienen.

Da wir uns jetzt trennten, so halte ich es für angezeigt unsere beiden Marschrouten anzugeben, die nicht ganz übereinstimmen, weil ich einerseits grössere Tagereisen machte, andererseits auch manchmal vom Wege abgewichen bin.

Meine Touren:	Werst	Die Touren der Karawane:	Werst.
Am 13. Dec. bis Barylach	30	Am 14. Dec. bis Tostach	40
» 14. » » Tyngyrgestäch	60	» 15. » » Tyngyrgestäch	50
» 15. » » Kyrtas	40	» 16. » » Kyrtas	40
» 16. » » Kyräch-yrija	95	» 17. » » Ölöt-Ssybit	40
» 17. » » Torach	50	» 18. » » Kyräch-yrija	60
» 18. » » Tybä	130	» 19. » » Ssurdach	60
» 19. » » Ebeläch	105	» 20. » » Kireläch	50
» 20. » » Abyi	120	» 22. » » Jelengnäch	20


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Meine Touren:

				Werst.
Am	21.	Dec.	bis Orinkino	100
»	22.	»	» Krestäch	40
»	23.	»	» Berdygestäch	90
»	24.	»	» Bershestäch	120
»	26.	»	» Jarmanga	115
»	27.	»	» Esseläch	115
»	28.	»	» Ssrednekolymsk	100
				1316

Die Touren der Karawane:

				Werst.
Am	23.	Dec.	bis Tybä	50
»	24.	»	» Nikolai-Olbytá	45
»	26.	»	» More käl	70
»	27.	»	» Ssengannäch	30
»	29.	»	» Talá-käl-käletä	30
»	30.	»	» Bere-yelläch	30
»	31.	»	» Abyi	40
»	5.	Jan.	» Bulgunach-Ali	15
»	6.	»	» Orinkino	85
»	8.	»	» Schestakowo	85
»	9.	»	» Ssiss-ana	50
»	10.	»	» Ssygenäch	50
»	11.	»	» Andylach	70
»	12.	»	» Undsha	55
»	13.	»	» Jarmanga	80
»	14.	»	» Malaja	50
»	15.	»	» Jesseläch	60
»	16.	»	» Ustschugei	40
»	17.	»	» Ssrednekolymsk	60
				1355

Wie man sieht, stimmen die beiden Marschrouten nicht überein, da die meinige, wenn auch nicht um Vieles, kürzer ist. Das hat seinen Grund durchaus nicht darin, dass der von mir gewählte Weg der kürzere war, denn wir sind fast in einer Spur gereist, und der Umstand, dass die Benennung der Stationen eine verschiedene ist, hat, wie gesagt, seinen Grund darin, dass ich längere Tagereisen machte, da ich ganz leicht, fast ohne Gepäck fuhr, und dass mein Führer sowohl, wie die der Karawane nach Möglichkeit die höchst unangenehmen Powarnja's zu vermeiden suchten. Wo es gar keine menschliche Wohnungen giebt, sind dieselben ja oft nicht zu umgehen, fährt man aber, wie wir es jetzt thaten, durch wenn auch spärlich, so doch immer bewohnte Gegenden, so benutzt man natürlich die Jurten der Jakuten, die jeden Ankömmling gerne aufnehmen. Dabei fährt aber jeder Fahrknecht seinen Insassen zu den ihm bekannten

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hausbesitzern und die Halteplätze werden dadurch nothwendig verschiedene. Ein Beispiel der Art, wie das zu geschehen pflegt, kann man auf der Karte sehen, wo zwischen Indigirka und Sselegnäch zwei Marschrouten angegeben sind, die eine, die unsere Karawane im Winter 1868—69 in der Richtung Jakutsk-Kolymsk zurücklegte, und die andere, die ich aufnahm, als ich im Herbst 1870 in entgegengesetzter Richtung fuhr. Der Jakut kennt keine Dörfer, er wohnt allein in seiner Wildniss und hat es nicht gerne, wie ja das bei allen Nomadenvölkern seit den Zeiten des Erzvaters Abraham der Fall ist, wenn er den Rauch von seines Nachbars Kamin sehen kann. Dabei hat er die Gewohnheit seine Wildniss nach Möglichkeit mit Namen zu versehen: nicht nur jedes, auch das kleinste, Flüsschen, jeder See, jeder nur irgend besonders hervortretende Berg haben ihre Namen, auch die sogenannten Urotschistsche oder Lichtungen, die freilich vorherrschend zu Wohnsitzen gewählt werden, sind benannt, und nach ihnen nennt er auch seine Wohnung. So entstehen die zahllosen Plätze, von denen viele auch in die Karten gelangen und dem mit den örtlichen Verhältnissen unbekannten Leser als bewohnte Flecken erscheinen, während sie oft nur eine einzelne Jurte, ja nicht selten nur einen einfachen Halteplatz bezeichnen.

Die Verschiedenheit meiner Marschroute und derjenigen der Karawane beruht, was die Entfernungen anbetrifft, ausschliesslich auf nicht gleichmässiger Schätzung der täglich zurückgelegten Wegestrecken (19). Damit steht es noch sehr schlimm. Auf die Jakuten kann man sich gar nicht verlassen, da sie einen anderen Maassstab zur Grundlage nehmen, als wir es gewohnt sind. Wir rechnen ausschliesslich die Länge des zurückgelegten Wegstückes, der Jakut verbindet damit noch einen anderen Begriff, nämlich die Beschaffenheit des

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Weges, d. h. die Zeit, die er nöthig hat, um von einem Orte an den anderen zu gelangen. Er rechnet nach Köss; Köss heisst aber ein Kochtopf, und es soll diese seltsame Zusammenschweissung zweier an sich nicht homogener Dinge, wie Wegemaass und Küchengeräth, darin ihren Grund haben, dass der Jakut mit einer Köss eine Entfernung bezeichnet, die er zwischen zwei Mahlzeiten oder zwei Haltepunkten zurücklegt, wenn er mit seinen Heerden, mit erwachsenen Thieren und oft eben erst geworfenen im Frühjahr seine Wanderung von der Winter- zur Sommerjurte zurücklegt. Im Allgemeinen hat man nun in Folge dessen die Köss gleich 10 Werst angenommen und hat damit meines Erachtens einen erheblichen Fehler gemacht, denn so oft ich mit guten Pferden, die im Stande waren längere Zeit hindurch gleichmässigen Schritt oder Trab einzuhalten, Wege gemessen habe, habe ich die Köss stets nur $7\frac{1}{2}$, höchstens 8 Werst lang gefunden. Es giebt aber auch Fälle, wo auch das zu viel ist, ja es kommt nicht selten vor, dass ein und derselbe Weg verschieden angegeben wird, je nach der Jahreszeit, der Güte desselben u. s. w. Da tritt es denn deutlich hervor, wie der Jakut mit der Wegstrecke den Begriff des Zeitaufwandes verbindet. So rechnen sie z. B. den Weg von der Kirche Ssuntar am Wilui zur Verwaltungsjurte gleichen Namens fünf Köss oder wie sie selbst hinzufügen 50 Werst, diesen selben Weg aber in entgegengesetzter Richtung 8 Köss d. h. 80 Werst, aus dem alleinigen Grunde, dass ersterer den Fluss hinunter führt, dieser aber hinauf, also einen sehr bedeutenden Aufwand von Zeit und Arbeit mehr verlangt. Ein anderes Mal wurde mir ein Stück Weges zu einer Jurte, die ich möglichst bald erreichen wollte, zu zwei Köss angegeben, während es sich schliesslich höchstens 8 Werst lang erwies. Auf meine erstaunte Frage, wie er das zwei Köss rechnen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

könne, was doch höchstens eine Köss weit sei, meinte der Jakut: es sei ja richtig, dass nur eine Köss auf die Strecke selbst komme und im Winter würden daselbst auch nicht mehr gerechnet, im Sommer aber hielten die Uebergänge über die beiden sehr sumpfigen Flüsschen, die man zu überwinden habe, so lange auf, dass auf dieselben auch eine Köss zu rechnen sei. Diese beiden Flussübergänge hatten uns allerdings Aufenthalt gegeben. Als ich aber später in einer grossen Versammlung von Jakuten, die mit mir sehr gut bekannt waren, diese Sache erörterte, war ich erstaunt zu erfahren, dass der Mann vollkommen Recht habe und man anders nicht rechnen könne.

Ist nun eine derartige Messung schon an und für sich höchst wunderlich, so wird sie noch insofern im höchsten Grade verwirrend und ungewiss, als das eine Moment, die verbrauchte Zeit und Mühe sehr verschieden geschätzt werden kann. Daher sind die jakutischen Angaben über Entfernungen so sehr unsicher, und wenn ich auch im Durchschnitt $7^1/_2$ Werst als das angemessenste Aequivalent einer Köss ansehen muss, so hindert das nicht, dass oft bedeutende Abweichungen im speciellen Falle bald nach der einen, bald nach der anderen Seite eintreten. Dadurch kommt aber auch Unsicherheit in die Rechnung des Reisenden selbst, der, in dieser Hinsicht von seinen Führern ganz im Stiche gelassen, auf die eigene Schätzung allein angewiesen ist. Auf ebener Strasse ist das noch allenfalls eine ziemlich leidlich ausführbare Arbeit, besonders wenn man ein Thier mit sehr sicherem, gleichmässigem Gange hat. Soll man aber die Distanzen messen auf einem Saumpfade, der bald eben verläuft, bald durch Gestein u. s. w. beschwerlich wird, bald über Gebirge, bald über Glatteis führt, so verliert man jeden Ueberblick und urtheilt nicht mehr richtig. Es ist uns nicht selten passirt,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass wir des Abends Alle verschiedener Ansicht waren und mitunter uns absolut nicht einigen konnten; daher kann es nicht Wunder nehmen, wenn unsere Marschrouten, ganz unabhängig von einander aufgestellt, nicht besser übereinstimmen.

Die grosse Hochebene, die sich zwischen Jana und Tass-Hajachtach erstreckt und beim südlichen Randgebirge, dem sogenannten Werchojanskischen Gebirge, beginnend, nach Norden zu immer flacher wird, wird von der Adytscha und deren gleichfalls stattlichen Nebenflüssen, dem Borylach, dem Nelgehe und dem Tostach durchströmt. An der Stelle, wo der Weg nach Kolymsk sie durchschneidet, und von demselben aus nach Norden haben die Jakuten ihre Wohnsitze; weiter nach Süden jedoch hören sehr bald alle Wohnungen der Menschen auf, ja das Land zwischen der oberen Jana und den Quellen des Tostach gehört mit zu den unbekanntesten Regionen des Jakutskischen Gebiets. Dieses grosse Landstück soll nämlich auffallender Weise fast gar nicht von Pelzthieren bewohnt sein und zieht daher auch den unermüdlichsten Jäger, den Tungusen, nicht an, so dass ich über die Quellen der Adytscha nebst ihren Nebenflüssen nichts Sicheres erfahren konnte. Ich war sonst in Bezug auf das Flusssystem der Jana sehr gut bedient und fand Leute, die dasselbe vollkommen genau kannten. Was aber das oben angeführte Terrain anbetrifft, so erklärten sie Alle mit der grössten Bestimmtheit, da gehe kein Mensch hin und Niemand sei im Stande über dasselbe Auskunft zu geben. Dieses Gebiet hat aber auch weiter kein besonderes Interesse, da die daselbst entspringenden Flüsse in ein uns bekanntes Land fliessen und dadurch das Relief desselben sich ziemlich klar überblicken lässt.

Für unseren Weg nach Osten kommt in erster Reihe der



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fluss Dogdó in Betracht, der ungefähr an der Stelle entspringt, wo der Tass-Hajachtach sich vom Köch-Tass abzweigt. Er fliesst zuerst fast in meridionaler Richtung, um dann scharf nach Westen umzubiegen, und erhält gerade an seinem Knie einen rechten Nebenfluss, der auch Dogdó heisst, aber ungleich unbedeutender ist als der Hauptarm; er fliesst in der Richtung Ost-West vom Tass-Hajachtach herunter und behält diese Richtung bis zu seiner Mündung in den Tostach.

Beide Dogdó können benutzt werden, um über die Wasserscheide hinweg in's Gebiet der Indigirka zu gelangen. In früheren Zeiten wählte man stets den Weg im Thale des von Süden kommenden grösseren Flusses; diesen Weg ist auch Billings gezogen auf seiner Rückreise von Kolymsk nach Jakutsk. Jetzt kennt man diese Strasse kaum noch; sie wurde aufgegeben, weil, sobald man vom Dogdó vermittelst eines kleinen Nebenflusses die Hauptwasserscheide erstiegen hatte, das sehr schwierige Felsenthal der Russkaja Rossocha, eines linken Nebenflusses der Ssordach (20), durchaus nicht zu vermeiden war. Von der Rossocha an hatte man weiter keine besondere Schwierigkeiten zu überwinden, der Weg führte durch hügeliges Land über die Quellflüsse des Böreläch, dann diese theilweise hinunter und die Bludnaja hinauf, von welcher man auf die Keländina kam, die gegen zwei Werst oberhalb Saschiwersk in die Indigirka fällt. Nach Kolymsk führte der Weg dann am rechten Ufer der Indigirka, und man konnte sich die Richtung ziemlich frei wählen, weil dort keine Gebirge hindernd in den Weg treten, hatte aber dafür vielfach, namentlich im Sommer, mit sumpfigem Terrain sich abzumühen, und besonders brachte die Leute der berüchtigte Morast Kyttá-Sselän in Verzweiflung, der gegen fünf Werst breit ist und sich in einer Länge von gegen 200 Werst zwischen den Flüssen Padericha und Bor-yräch hin-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zieht. Er ist grundlos und sein Ueberschreiten namentlich mit Lastthieren fast unausführbar oder doch nur möglich unter unsäglichen Anstrengungen und wenn ein ungewöhnlich trockenes Jahr zu Hülfe kommt. Diese Schwierigkeiten, die einerseits die Sümpfe bereiteten, andererseits das Thal der Russkaja Rossocha mit seinem, von fast senkrechten Felswänden eingezwängten Pfade, der dicht am Flussufer hinlief und im Winter durch sehr heftige Stürme ganz mit Schnee angefüllt wurde, so dass die Pferde nicht weiter konnten, im Sommer aber urplötzlichen, sehr gefährlichen Ueberschwemmungen durch Gebirgsregen ausgesetzt war, führten schliesslich zum gänzlichen Aufgeben des Weges und in Folge dessen auch zum Aufgeben der früher sogenannten Stadt Saschiwersk, deren Bewohner nach Kolymsk übergeführt wurden, so dass daselbst jetzt nur noch der bei der Kirche fungirende Geistliche lebt.

Jetzt dient als einziger Weg über das Tass-Hajachtach-Gebirge der andere Dogdo; indessen auch diese Strasse hat, namentlich im Winter, manche Schwierigkeiten, aber es ist eben kein anderer brauchbarer Pass zu finden, so dass man sich schon zufrieden geben muss. Der untere Dogdo ist ein wasserreicher Fluss, der stellenweise sich in viele Arme zertheilt, theilweise in einem Bette aber mit grosser Macht dahinströmt und an manchen Stellen, ähnlich wie der Tukulan, den Winter über offen bleibt, oder doch erst im Februar sich mit Eis überzieht. Er kommt aus einem, auf der Passhöhe sich befindenden, morastigen See, dem nach Osten die Kyra entspringt, die in den grossen linken Nebenfluss der Indigirka, dem Sselegnäch, fällt. Für den Winter sind es nun diese Kyra und mit ihr der Njecharan, der nicht weit unterhalb der ersteren gleichfalls von rechts in den Sselegnäch fällt, die dafür sorgen, dass das Reisen auf dem Kolymskischen Wege

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nicht allzu bequem wird. Beide Flüsse bilden nämlich gewaltige Taryn's oder Aufeisfelder, deren Ueberschreiten höchst schwierig ist. Von den ja auch im nördlichen Europa vorkommenden Aufeisbildungen unterscheiden sich diese sibirischen äusserlich sofort durch ihre gewaltige Ausdehnung und sodann durch ihre nicht ebene, sondern hügelige Oberfläche. Man erblickt, wenn man an den Taryn gelangt, vor sich ein weit ausgedehntes spiegelglattes und gewöhnlich mit einer einen halben Zoll hohen Wasserschicht bedecktes Eisfeld. Durch dasselbe ziehen sich jedoch in den verschiedensten Formen, oft kreisrund, oft länglich und schlangenartig gewundene, zwei bis zwei und einen halben Fuss hohe Erhöhungen, die stets mit Schnee bedeckt sind. Nun hat man die Aufgabe über ein solches Feld seinen Weg zu nehmen, und zwar erreicht dieser Weg bei den Taryn's der Kyra und des Njecharan, die sich schliesslich zu einem Taryn vereinigen, die Länge von über fünfzehn Werst. Wir fuhren mit Rennthiernarten, also konnten wir uns in etwas behelfen, indem wir zu Fuss gingen, nachdem wir uns zuerst Fusseisen angelegt hatten, die das Gehen sehr erleichtern. Sie sind steigbügelartig geformt, unten mit Spitzen versehen und werden angelegt, indem man den Fuss durchsteckt und dann das Eisen noch mit einem Riemen festbindet. Auf diese Weise hatten die Rennthiere nur die ganz leichten Narten zu ziehen und kamen, wenn auch unter fortwährendem Glitschen und Fallen, doch leidlich vorwärts. Grausig aber ist diese Passage mit Lastpferden oder beladenen Rennthierschlitten. Die unbeschlagenen Hufe finden keinen Halt, die Thiere wagen es kaum Fuss vor Fuss, gleichsam tastend zu setzen, zittern am ganzen Leibe, — kurz es ist ein wahres Elend. Ein Fallen der Thiere unter ihrer Belastung ist aber eine sehr gefährliche Sache und hat häufig genug eine der-

5*


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artige Verletzung derselben zur Folge, dass man genöthigt ist, dieselben zu tödten. Für den Neuling, der mit der Eigenschaft der Taryn's noch nicht bekannt ist, liegt nun die Versuchung sehr nahe, das entsetzliche Glatteis zu meiden und es mit den schneebedeckten Hügelrücken zu versuchen, wenn man jene niedrigen Erhöhungen mit einem solchen Ausdruck bezeichnen darf. Die Führer warnen freilich sehr eifrig vor einem solchen Versuch, immer mit der Bemerkung, daselbst sei Wasser. Dieses Mal wusste ich das längst aus eigener Erfahrung; aber früher einmal, im Wilui'schen Kreise — ich hatte damals keine Fusseisen — wurde mir das ewige Ausglitschen des Spasses zu viel, und ich begab mich zu einer Erhöhung, indem ich von der Ansicht ausging, es müsse auf derselben doch mindestens weniger Wasser anzutreffen sein, als auf dem damals gerade stets nassem Glatteise. Trotz all' dem eifrigen Winken der etwas entfernten Jakuten setzte ich meinen Fuss kühn auf den Schnee, zog ihn jedoch gleich erschrocken zurück, denn ich sank über einen Fuss tief in eine breiige, aus Schnee und Wasser gemischte Masse. Bei genauerem Besichtigen jener Schneerücken bemerkt man denn auch, dass das die Eisfläche stets schlüpfrig erhaltende Wasser gerade aus diesen Rücken kommt, indem es unter der schützenden Schneedecke hervorsickert und auf's Eis hinabfliesst.

Nach Ueberschreiten des Taryn's kommt man auf den Sselegnäch selbst, dessen Flussbett bis gegen zwanzig Werst, etwa vor der Jurte Tybä, den weiteren Weg bildet. Dieser Fluss bildet auch vielfach Aufeis und Aufwasser, man kann denselben aber doch meistentheils seitlich ausweichen, wenn man nicht des Nachts fährt; nur kurz vor dem Orte, wo der Weg den Fluss verlässt, findet eine Aufwasserbildung statt, die mitunter gefährlich werden kann. Der Fluss ist an die-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ser Stelle verhältnissmässig flach, friert aber den grössten Theil des Winters nicht zu. Man kann daher gewöhnlich diese Stelle mit Schlitten und Pferden ganz wohl passiren; zuweilen aber staut das Grundeis, das bei der starken Strömung sehr energisch gebildet wird, sich quer über das Flussbett auf und bildet schliesslich einen natürlichen Damm, der das Wasser hinter sich mehrere Fuss hoch zu heben vermag. Ich fuhr an dieser Stelle vorbei, als es noch leidlich hell war, und da der Führer ordentlich ausschaute, so fuhr er auf das Ufer hinauf und vermied somit das kalte Bad. Ein Jakut aber, der auch dieses Weges zog und längere Zeit hindurch mein Begleiter war, hatte im Dunkeln die Strömung nicht bemerkt und gerieth in dieselbe; da sie aber dieses Mal nicht gerade sehr tief war, so konnte er sich und seine Thiere noch rechtzeitig herausziehen, kam aber halb erfroren in Tybä an.

Der Weg längs des Sselegnäch ist eine sehr ersehnte Strecke, auf welcher man, namentlich im Sommer, nur in ganz kurzen Tagemärschen vorwärts zieht, ja mitunter auch einige Rasttage hält, um die Pferde an der vortrefflichen Weide sich recht erholen zu lassen. Es wächst daselbst nämlich eine *Equisetum*-Art, von den Jakuten Tschiboga oder Ssibächtä genannt, welche die Pferde sehr gerne fressen und welche auf dieselben eine fast wunderbare Wirkung ausübt: in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit erholen sich selbst die abgemattetsten Thiere und werden wieder frisch und munter. Dieses Kraut erscheint im Anfange des Sommers, zu einer Zeit, wo das Gras sich noch wenig entwickelt hat und die Weide daher den Thieren noch keine genügende Nahrung darzubieten im Stande ist. Als ich im Sommer 1866 diesen Weg von Kolymsk nach Jakutsk zog, konnte man beobachten, wie stark das Gedächtniss dieser Thiere ist,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn ihnen der hungrige Magen zu Hülfe kommt. Es war Anfang Sommers, die Thiere also in einem sehr traurigen Zustande, da sie vom Winter her natürlich sehr an Kräften heruntergekommen waren und noch nicht Zeit gehabt hatten sich zu erholen. Die Kaufleute beladen sie daher im Ganzen gar nicht, sondern treiben sie in kurzen Tagemärschen den Weg nach Jakutsk zurück. Die Waaren sind ja fast alle auf dem Wege von Jakutsk nach Kolymsk während des Winters verkauft worden; die nicht verkauften hat man in seinen Packhäusern in Ssredne- und Nishne-Kolymsk gelassen; das Pelzwerk aber, das man dafür eingetauscht, wiegt verhältnissmässig sehr wenig und wird daher, zu höchstens vier Pud auf den Gaul, den stärkeren Thieren, die man noch dazu möglichst häufig wechselt, aufgeladen, die anderen aber gehen ledig. So zogen wir — ich reiste damals mit meinem Freunde, dem Kaufmann Nikolai Alexejewitsch Ssolowjew — langsam vorwärts, mit uns zusammen die wenigen Lastthiere, weit hinter uns die ledige Heerde, die ganz gemächlich nachschlenderte und, was sie ja auch thun sollte, unterwegs sich möglichst viel vom eben aus der Erde sprossenden Grase anzueignen suchte. Als wir jedoch in die Nähe des Sselegnäch kamen, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, dass die sonst mühsam hinter uns trottelnde Heerde in sehr lebhaftem Tempo, zuerst einzeln, dann in grösseren Partieen, an uns vorbeizuziehen begann, so dass wir schliesslich ganz zurückblieben, was bisher nie der Fall gewesen war. Es erklärte sich das einfach dadurch, dass die Thiere vom letzten Winter her die Tschiboga, die sie damals unter der Erde hervorgescharrt, noch nicht vergessen hatten und jetzt vorauseilten um möglichst rasch auf die leckere Weide zu gelangen.

Mit dem Verlassen des Sselegnäch kommt man in eine

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

mit zahllosen, bald sehr grossen, bald kleineren Seen bedeckte Niederung, die sich zwischen den beiden grossen linken Nebenflüssen der Indigirka, dem Sselegnäch und der Ujandina, ausbreitet und bis zur Indigirka selbst reicht, ja dieselbe eigentlich überschreitet und erst am Alaseja-Gebirge eine Unterbrechung findet. Dieser Landstrich ist auch wieder bewohnt, während vom Tostach bis Tybä wohl kaum menschliche Ansiedelungen anzutreffen sind. Die Seen, die alle untereinander durch Kanäle, sogenannte Wiski, und durch dieselben auch mit den Flüssen in Verbindung stehen, sind sämmtlich fischreich, die sie umgebenden Moräste geben Heu und Gras in Fülle; es ist also eine Gegend so sehr für die Jakuten geschaffen, wie es ein Land nur sein kann. Dieselben haben sich denn auch hier wieder in etwas grösserer Menge niedergelassen und befinden sich sehr wohl. Ich fand Alles, wie ausgestorben: was sich nur rühren konnte und durfte, hatte sich zu den Kirchen hinbegeben, die der Erzbischof visitiren wollte. Von meinen Begleitern erfuhr ich später, dass sie hier gut aufgenommen wurden und in der Jurte des reichen Jakuten-Golowa Wassilij Jefimof, am grossen See Abyi, wo sich zu der Zeit auch die meisten Kaufleute einfanden, ein sehr fröhliches Neujahr gefeiert hatten. Ich musste mich dagegen noch glücklich schätzen, dass es mir, trotz der Abwesenheit fast sämmtlicher männlicher Bevölkerung, doch gelang für meine Karawane Heu zu kaufen, damit sie, nach dem beschwerlichen Marsch von Tabalach bis Abyi, sich am letzteren Ort wieder ordentlich erholen könne. Dann konnte ich auch noch einige Rennthiere auftreiben, was sehr nöthig war, da die meinigen schon starke Spuren von Ermüdung aufwiesen und ausserdem nur bis Orinkino, wohin ich von Abyi ausfuhr, mitgenommen werden durften. Später wurden mir noch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einige Thiere nachgeschickt, so dass ich über das Alaseja-Gebirge, einen sehr niedrigen bewaldeten Höhenzug, hinüber bis zur Powarnja Berdygestäch auf Rennthieren fuhr. Dieselben waren aber schon in Krestäch sehr schlecht, so dass ich Pferde auf dieser Station nahm, sie aber noch leer vorausschickte, um es nochmals mit den Schlitten zu versuchen. Es ging jedoch so langsam vorwärts, dass ich Rennthiere und Schlitten als untauglich zurückliess, um von da an den Rest des Weges nach Kolymsk auf Pferden zu machen. Ich befand mich jetzt in meinem eigenen Kreise, die Leute wussten, dass meine Ankunft bevorstand, es mussten daher für mich überall Pferde in genügender Anzahl vorhanden sein. Ich glaubte daher die Thiere nicht gerade schonen zu müssen und ritt noch denselben Abend von Berdygestäch nach Bershestäch, wo ich frische Pferde finden musste. Unterwegs fand sich eine Jurte, wo ich den Thieren Heu geben liess, und dann weiter ritt. Es wurde aber dunkel, was im Walde, wo man den Weg leicht merken konnte, nicht viel zu bedeuten hatte; jedoch bald kamen wir auf grosse Seen heraus und verloren die Richtung. Es hatte vor Kurzem gestümt, die Spur war also nicht sichtbar, die Wegzeichen aber, deren Aufsteckung eine der wichtigsten Obliegenheiten der Leute bildet, waren so weit von einander aufgestellt, dass man das eine vom anderen höchstens am Tage, nicht aber in der Nacht sehen konnte. Es war also wieder einmal nicht Alles in Ordnung, obgleich die Leute von meiner Ankunft wussten. Auf dem letzten grossen See, an dessen Ende die Station Bershestäch liegt, irrten wir so lange herum, bis ich endlich beschloss, in der Nähe des Ufers, trotz des Umwegs, zu reiten, um doch endlich eine sichere Richtung zu haben. Das hatte aber auch seine Uebelstände; denn da das nicht der übliche Weg war, so hatten die Leute daselbst

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ihre grossen Eislöcher angelegt, aus welchen sie beim Fischen unter dem Eise (21) die Netze herausziehen, und in eines derselben wäre mein Kosak beinahe hineingefallen. Nun blieb nichts weiter übrig, als am Ufer selbst fürbass zu ziehen, das ist aber im Lärchenwalde, der ganz in der Art der Tannenwälder Dickichte bildet, ohne Pfad eine sehr unangenehme Sache, besonders in dunkler Nacht. Ich war daher sehr erfreut, als wir nach kurzem, sehr mühsamem Vorwärtskommen plötzlich eine Lichtung und auf derselben das Stationsgebäude vor uns sahen. Die Freude war aber von kurzer Dauer, unsere Hoffnung nach langem, angestrengtem Ritt in einer warmen Jurte ausruhen zu können, erwies sich als eine vergebliche: dieselbe war unbewohnt und eiskalt. Jedenfalls musste ich aber frische Pferde haben, denn die meinigen hatten heute 115 Werst zurückgelegt und konnten morgen nicht wieder angestrengt werden; ich liess also, so gut es ging, trockenes Holz zusammenlesen und den Kamin anzünden und schickte sofort den Führer zu dem Golowa des Ulusses, der nicht weiter als 10 Werst von der Station wohnen sollte. Derselbe kam denn auch im Laufe der Nacht an und betheuerte unter vielen Entschuldigungen, die Leute hätten mich vier Tage auf der Station erwartet, seien aber alsdann fortgegangen in ihre Jurten, wo ihr Heu stände, morgen würden sie sofort zum Weiterreisen bereit sein. Dann bat er es sich als Ehre aus, ich möchte sofort zu ihm herüberkommen, dort sei Alles zu meiner Aufnahme bereit, und möchte den morgenden Tag, als grossen Feiertag, bei ihm zubringen. Das war nun nicht Alles so, wie es sein sollte, die Leute hatten überhaupt ihr Heu und ihre Pferde bei der Station zu halten, selbst wenn sie, wie es diesmal der Fall war, nicht weit von der Station wohnten. Da aber doch im Ganzen nur selten von den Postpferden Gebrauch gemacht



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird, so ist diese Unsitte so allgemein eingerissen, dass dieselbe in der That fast schon Sitte geworden ist. Auch würde die Krone, falls sie mit aller Strenge darauf sehen wollte, dass die Pferde, wenn sie nicht gerade sich auf einer Fahrt befinden, stets auf den Stationen anwesend sein müssten, einen viel grösseren Preis für dieselben zu zahlen haben, während sie jetzt mit einer sehr geringen Summe die Stationen halten kann und doch stets Liebhaber zum Geschäft findet. Der Golowa war mir aber als tüchtiger Mensch und guter Beamter bekannt, so that ich ihm denn gerne den Gefallen, besonders als sich mir hier die Gelegenheit bot, mich über die Lage seines Ulusses genauer zu unterrichten. Ich blieb somit den 25. Dec. dort und fand in der That von nun an Alles in der besten Ordnung, so dass ich schon am 28. Abends in Kolymsk ankommen konnte. Pferde und Führer standen überall bereit, und die Wege waren ordentlich abgesteckt, was gerade für diesen letzten Theil des Weges, der hier über eine Kette grosser Seen führt, von sehr grosser Wichtigkeit ist.

---

2. Capitel.

Zustände des Kolymskischen Kreises.

Ehe ich in der Erzählung unserer weiteren Schicksale fortfahre, erscheint es nothwendig, zuerst auf die Lage der Dinge und die gegenseitigen Beziehungen der verschiedenartigen Stämme zu einander hinzuweisen, wie ich dieselben bei meiner Ankunft vorfand.

Das sehr ausgedehnte Land, das man unter der Benennung Kolymskischer Kreis versteht, ist ungemein dünn bevöl-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kert: man zählt officiell ungefähr 7000 Seelen beiderlei Geschlechts, ohne die Tschuktschen, und die Wirklichkeit wird wohl die Schätzung nicht bedeutend überschreiten, dürfte aber doch einige hundert Personen beiderlei Geschlechts betragen, so dass man ungefähr 7500 Seelen annehmen kann. Unter diesen befinden sich etwas über Tausend Russen, gegen 3500 Jakuten, gegen 1500 Lamuten, 800 Jukagern, 400 Tungusen, 400 Tschuwanzen. Dazu kommen nun die Tschuktschen, über deren Anzahl wir noch weniger irgend wie sichere Kenntniss haben, es dürfte aber als höchst wahrscheinlich angenommen werden, dass die Gesammtstärke dieses Volkes nicht über 3500 Seelen beträgt.

Es ist also eine sehr unbedeutende Volkszahl, mit der wir es zu thun hatten, indessen ihre Interessen verlangten doch auch Berücksichtigung und zwar eine um so grössere, als das Land, in welchem sie lebten, nur wenige natürliche Hülfsquellen darbot und sie diese wenigen noch häufig in höchst launenhafter Weise alterirten und verkümmerten.

Die ursprünglichen Bewohner des Landes sind offenbar die Jukagern und die Tschuwanzen, von denen jetzt nur noch traurige Ueberreste nachgeblieben sind. Von den Jukagern waren noch zu Wrangell's Zeit, also gegen 1820, die beiden Anui ziemlich dicht bewohnt, obgleich die alte Zahl derselben schon damals stark zusammengeschrumpft war. Wrangell nennt sie Omoken; diese Benennung kommt jetzt im officiellen Gebrauch nicht mehr vor, wohl aber bezeichnen sie sich selbst als Jukagern omokischen Geschlechts. Von den beiden Anui haben sie sich seit Wrangell's Zeit allmählich ganz zurückgezogen, man findet daselbst nur noch einige Familien, die jedoch ihre eigene Sprache gänzlich aufgegeben und russische Sprache und Lebensweise angenommen haben. Gegenwärtig bewohnen sie den oberen Lauf des

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Omolon, wo sie in acht Geschlechter getheilt unter ihren Stammeshäuptlingen leben und sich vorherrschend von Jagd und Fischfang nähren. Sie leben nach Art der Tungusen und Lamuten in leichten, kegelformigen Zelten aus Birkenrinde, Urossa bei den Russen genannt, und halten nur so viel Rennthiere, als sie zu ihren fortwährenden Wanderungen gebrauchen. Ausserdem finden sich, verstreut unter den Bewohnern der unteren Kolyma, hier und da Jukagern-Familien, die man aber von den Russen schon gar nicht mehr ihrem Aussehen und Gebahren nach unterscheiden kann. Eine grössere Kolonie solcher ganz zu Russen gewordenen Jukagern befindet sich, ungefähr 60 Seelen stark, nicht weit von der Mündung des Omolon in die Kolyma. Was das starke Zusammenschrumpfen dieses einst sehr zahlreichen Stammes verursachte, lässt sich nicht feststellen. Sie selbst behaupten, dass sie von den Tschuktschen viel gelitten hätten, und in der That haben sie und die Tschuwanzen das Hauptcontingent der Hülfsvölker in den Kriegen der Kosaken gegen die Tschuktschen geliefert, dann sind sie in alten Zeiten die Schutzmauer der Kolymskischen Ansiedler nach Osten gewesen, da sie an den beiden Anui sassen und somit den Tschuktschen den Weg zur Kolyma verwehrten. Wenn man jedoch die von Polonskij gesammelten Nachrichten aus den alten Archiven, die er noch in Petropawlowsk vorfand, aufmerksam durchliest, so kommt man zu dem Ergebniss, dass die Tschuktschen unmöglich so viel Menschenleben vernichtet haben können, als man ihnen gewöhnlich und namentlich im Volksmunde zuschreibt. Es sind vielmehr einerseits die Korjaken, allerdings ein den Tschuktschen sehr nahe verwandter Volksstamm, so nahe, dass sie sich gegenseitig ohne Uebersetzer sehr gut verständigen können, die stets den Streit anfangen, andererseits die Jukagern, die die Angreifer spielen.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Tschuktschen treten vielmehr als Abwehrende auf und können ihrer ganzen Natur und Anlage nach auch nicht als kriegerisches Volk oder gar als Raubgesindel angesehen werden, da sie das hatten, was Jukagern und Korjaken immer sehr gern gehabt hätten, nämlich reiche Rennthierheerden. Der Reiche wird vom Aermeren angegriffen, aber nicht umgekehrt. Es sind nun wohl unleugbar häufige Streitigkeiten und Beraubungen in jenen blutigen alten Zeiten an der Tagesordnung gewesen, aber es lässt sich schwer annehmen, dass die Jukagern dadurch von einem Volk zu einem unbedeutenden Menschenhaufen herabgesunken seien, als welcher sie jetzt am Omolon und dann noch in der Zahl von gegen 200 Seelen an der Indigirka leben. Höchst wahrscheinlich haben die Pocken, die ja zu einigen Malen das Jakutskische Gebiet entvölkert haben, auch unter ihnen aufgeräumt; da aber im Beginn unseres Jahrhunderts ihre alten Wohnsitze, die früher sich durch ausnehmend ergiebige Rennthierjagd auszeichneten und daher eine grosse Menge Menschen ernähren konnten, in dieser Hinsicht bedeutend zurückzugehen begannen, so haben sich die Jukagern nicht wieder in der Weise erholen können, wie es die Jakuten z. B. gethan haben, die auch häufig genug von den Pocken decimirt worden sind, aber in befriedigenderen Verhältnissen lebend, bald wieder die frühere Volkszahl erreichten. Das Verschwinden des wilden Rennthiers ist ja schliesslich auch der Grund gewesen, der die Jukagern veranlasst hat, die beiden Anui mit dem Omolon zu vertauschen.

Die Tschuwanzen haben als Volk eigentlich aufgehört zu existieren. Trotz aller Bemühungen ist es mir in den Jahren 1866, 1869 und 1870 nicht gelungen, eine Person dieses Volkes zu finden, die noch Kenntniss ihrer Sprache besessen hätte. Sie sind, so weit sie im Kolymskischen Kreise wohnen,

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

vollständig Russen geworden und haben nur noch die historische Erinnerung, dass sie zu einem untergegangenen Volke gehören. Sie waren in alten Zeiten allerdings den Anfällen der Tschuktschen am meisten ausgesetzt, da sie am linken Ufer des Anadyr und an den Quellen dieses Stromes ihre Wohnsitze hatten, auch selbst mit Rennthierheerden wohl versehen waren. Ausserdem haben sie in unversöhnlichem Hasse gegen die Tschuktschen die Korjaken womöglich übertroffen; es ist daher wohl die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass ihre nördlichen Nachbarn ihnen vielfachen und empfindlichen Schaden zugefügt haben, — jedenfalls finden wir die Tschuktschen bald nach der Aufhebung der Anadyr'schen Festung in den alten Wohnsitzen der Tschuwanzen. Sie selbst schreiben ihren Untergang entschieden nur den Tschuktschen zu, namentlich behaupten sie, sie hätten, da sie die Hauptverbündeten des berühmten Major Pawluzky, dessen Thaten in den historischen Notizen mitgetheilt sind, gegen die Tschuktschen gewesen seien, nach dem Tode desselben auch die ganze Rache derselben zu fühlen bekommen. Der Mann, den die Tschuktschen so fürchteten, dass sie seinen Namen nicht ohne Entsetzen aussprechen konnten, sei gefallen, in der Festung habe man nach seinem Tode längere Zeit hindurch nichts Ernsteres zu unternehmen gewagt, und da sei über sie der ganze Grimm der Tschuktschen gekommen, ganze Niederlassungen wären überfallen und niedergemetzelt worden, und der Rest habe sich, da er sich zu schwach gefühlt, an das rechte Ufer des Anadyr geflüchtet.

Dort sitzen sie allerdings noch heute. Sie bewohnen einerseits den kleinen Flecken Markowo am Anadyr, sowie die grosse bei der Mündung des Main in den Anadyr sich befindende Insel, andererseits aber leben auch noch ein-

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zelne Familien am Grossen Anui. Sie leben ganz wie die Russen jener Gegenden und nähren sich von Fischfang und vom Fang des wilden Rennthiers während dessen Uebergänge über den Anadyr, die alljährlich in grossen Heerden im Frühjahr und Herbst stattzufinden pflegen (23).

Zahlreicher als die eben genannten Völker, sind die Lamuten, ein Tungusenstamm, der ausser im Kolymskischen Kreise noch 1000 Köpfe stark im Werchojanskischen Kreise sich vorfindet. Es ist eigentlich nicht recht einzusehen, warum die Lamuten sich als eigenes Volk betrachten, da sie doch vollkommene Tungusen sind; die Sprachproben, die ich von ihnen mitbrachte, hat Herr Akademiker Schiefner als tungusische herausgegeben, und in ihrem Aeusseren und ihrer Lebensart unterscheiden sie sich in Nichts von diesem Volk. Es wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach wohl so verhalten, dass sie ursprünglich ein tungusisches Geschlecht bildeten, wie ja die asiatischen Völkerschaften sich stets in einzelne Geschlechter eintheilen, in der Folge aber durch die Ereignisse von ihren Stammesgenossen räumlich getrennt wurden und sich so, unter ganz fremden Völkerschaften lebend, als eigenes Volk zu betrachten gewöhnten. Sie haben von Alters her ihre Wohnsitze an der obersten Kolyma und Indigirka im nordöstlichsten Winkel des Oimekon'schen Hochlandes gehabt und erscheinen auf der Bühne der Kämpfe am Anadyr verhältnissmässig spät. Auch haben sie an den Kriegen, die von der Festung Anadyrsk aus geführt wurden, keinen ausgesprochenen oder irgend wie entscheidenden Antheil genommen. Wohl aber sind sie in späterer Zeit von einem gewissen Einfluss auf die Beziehungen der Stämme unter einander gewesen. Der Lamut ist noch heute derselbe ungebrochene Sohn der Wildniss, wie er vor Alters war, ganz ebenso wie der Tunguse. Die Jukagern sind auch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jäger, aber in noch höherem Grade Fischer, was schon eine mehr sesshafte Lebensweise bedingt. Auch baut sich selbst der Jukager, der noch nach der Weise seiner Vorfahren in der Wildniss lebt, gerne eine Jurte oder gar eine kleine Hütte gegen die Strenge des Winters: der Lamut jedoch kennt das Alles nicht. Er bewohnt gegenwärtig oder vielmehr durchzieht stets noch die Gebiete der oberen Kolyma und Indigirka, soweit dieselben nicht von Jakuten in Besitz genommen sind. Er ist aber überall zu Hause, wo der Jakut keine Weideplätze mehr findet, sich also auch nicht mehr niederlassen kann; ihn bindet nichts an die Scholle, er zieht überall hin, wo das Pelzthier hinzieht, und ist fast ebenso leicht beweglich wie dieses. Gleich wie der Zobel, der Fuchs und das Eichhörnchen ihr Nest überall sich einrichten können, wo es noch Wald giebt, so ladet der Lamut seine leichte Urossa (24) aus Birkenrinde und seinen einfachen Hausrath auf sein Rennthier und wandert von Ort zu Ort immer dem Pelzthiere nach. Ja selbst letztere Mühe übernimmt er selbst nicht. Er hängt nur Flinte und Pulverhorn um, wozu er im Winter noch seine Schneeschuhe hinzufügt, und ist reisefertig. Seinem Weibe theilt er nur mit, sie habe nach so und so viel Tagen oder so und so viel Wochen ihn an irgend einem bestimmten Ort zu finden, und geht dann fort in dem ruhigen Bewusstsein, sein Haus wohl bestellt zu haben. Das Weib hat dann dafür zu sorgen, dass es mit Kindern und Eigenthum an der bezeichneten Stelle erscheint und ihre Urossa wieder einrichtet, damit Alles fertig ist, wenn er wieder nach Hause kommt. Leicht und zierlich gebaut, hart und sehnig dabei, im Stande Hunger und Durst, Kälte und Hitze gleichmüthig zu ertragen, dabei ein vortrefflicher Schütze sowohl mit der Büchse, als auch mit dem Pfeil und Bogen, ist er der ächte und unverfälschte Jäger,

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den die stärksten Entbehrungen nie auch nur auf den Gedanken bringen, bei den Behausungen der Menschen sich länger aufzuhalten, als es zum Austausch seiner Jagdbeute durchaus nothwendig ist.

Mit einem solchen Volke sollte man denken, könnte Jeder bequem leben, da es sich gerade dort am wohlsten fühlt, wohin andere Menschen nicht gerne gehen; aber es ist anders gekommen und gerade über die Lamuten habe ich die meisten Klagen in der Wildniss vernommen. Ausser ihren Jagdzügen nach Pelzthieren nämlich, verfolgen sie auch lebhaft das wilde Rennthier und steigen daher von ihrem Hochlande in die Ebene des Anadyr hinab. Am unteren Laufe dieses Stromes finden noch alljährlich die Flussübergänge des wilden Rennthiers statt. Ausser diesem Ort ist mir nur noch ein Punkt bekannt, wo im weitem Bereich des Jakutskischen Gebiets diese Jagd noch im Grossen betrieben wird und einen sehr wesentlichen Faktor der Ernährung des Volkes bildet. Es ist das in dem äussersten Westen des Gebiets bei den Flüssen Anábara und Olenek, — sonst hat diese Jagd fast ganz aufgehört. Das Thier geht in grossen Heerden im Frühjahr nach Norden und kehrt im Herbst in den Süden zurück; es muss also zwei mal im Jahre den Anadyr durchschwimmen. Im Frühjahr wird es nicht gejagt, weil es dann ausgehungert und ungeniessbar ist. Um so wichtiger ist aber die Herbstjagd, von deren Gelingen oder Missrathen das Wohl und Wehe der dortigen Bewohner wesentlich bedingt wird. Es werden daher diese Jagden unter gemeinschaftlicher Betheiligung Aller nach feststehenden Regeln betrieben, und die Ausbeute unterliegt einer Theilung, die mit grosser Gewissenhaftigkeit vorgenommen wird. Niemand würde die Lamuten hindern, sich auch an diesen Jagden zu betheiligen, aber sie thun das nicht, sie thun über-

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

haupt nie etwas Gemeinschaftliches, sondern jeder Einzelne schlägt sich durch die Welt, so gut er kann. Hingegen treiben sich die Lamuten den Sommer über gerne im Gebiet des Anadyr, so wie auch der beiden Anui herum; es giebt in dieser Jahreszeit keine Jagd auf Pelzthiere, dagegen gewährt das Land nördlich vom Anadyr seines Reichthums wegen an wilden Rennthieren, so wie an Bergschafen dem geschickten Schützen einen recht auskömmlichen Erwerb und Unterhalt. Es ist aber das Rennthier, das zahme sowohl, als auch das wilde, an welchem der gute Ruf des Lamuten zu Fall kommt.

Wenn man den Kaufmann fragt, so erhält man von einem Jeden unter ihnen die Antwort, der Lamut sei der ehrlichste von allen Eingebornen Sibiriens, er betrüge nicht und bezahle seine Schulden stets mit unverbrüchlicher Treue. Er geniesst daher eines viel besseren Kredits als alle Uebrigen: selbst in solchen Fällen, wo er nichts mitbringt zur Deckung der vorigjährigen Schuld und doch neuen Kredit verlangt, wird ihm stets getraut, und die Gründe, die er in solchem Falle angiebt, er habe Unglück bei der Jagd gehabt oder er sei krank gewesen, werden ihm stets geglaubt, während das bei den anderen Völkerschaften nicht, oder doch in viel geringerem Grade der Fall ist. Auch wird ihm nachgerühmt, er sei treu und anhänglich, verlasse nie einen Kaufmann, mit dem er in Verbindung getreten, um zu einem anderen überzugehen, was sonst wohl vorkommt und stets als höchst verwerflich von den Händlern und Kaufleuten verabscheut wird. Anders aber lautet das, was man von den Tschuktschen und von den Leuten erfährt, die am Anadyr Rennthierjagd treiben: sie betrachten ihn einfach als Räuber und Ruhestörer. Namentlich dem Tschuktschen, dem reichen Heerdenbesitzer, ist der Lamut in hohem Grade

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

verhasst. Er wirft ihm vor, dass er nicht immer auf seiner Rennthierjagd die wilden Thiere von denen zu unterscheiden vermöge, die dem Tschuktschen gehören, oder mit anderen Worten, dass er Alles schiesse, was ihm vorkomme, auch wenn er sehr gut wisse, dass er eine zahme Heerde vor sich habe, und wenn man ihn bei der That ertappe und das erlegte Thier abnehmen wolle, so greife er nach seiner Flinte. Es ist natürlich schwer in dieser Sache deutlich zu sehen: die Lamuten stellen dies Alles sehr entschieden in Abrede, und Zeugen hat man ja bei derartigen Vorkommnissen nur in Ausnahmefällen. Mir ist aber auch von anderer Seite mitgetheilt worden, dass die Tschuktschen diesmal Recht hätten, dass man dem Lamuten derartige Jagdvergnügungen wohl zur Last legen könne, und dass die Ausrede, er habe geglaubt, eine wilde Heerde vor sich zu haben, durchaus hinfällig sei. Die Rennthiere der sehr grossen Tschuktschenheerden seien allerdings halbwild, aber doch so wenig scheu, dass der Mensch ihnen ohne alle Vorsicht ganz nahe kommen könne, während das wilde Thier ausserordentlich vorsichtig und scheu sei; auch befände sich in der Nähe der Heerde ja stets das Zelt der Wächter, so dass ein Irrthum gänzlich ausgeschlossen sei. Ist das aber wahr, so kann man den sonst unerklärlichen Widerwillen des Tschuktschen gegen den Lamuten wohl begreiflich finden; denn Mann gegen Mann ist Letzterer dem Ersteren weit im Kampfe überlegen, der Tschuktsche kann sich daher nicht seines Raubes erwehren, und das namentlich macht ihn so ärgerlich. Der Tschuktsche ist ein reicher und bequemer Heerdenbesitzer. Gross und stark, dabei schwerfällig und wohlgenährt, wie ein wohlhabender Viehhändler bei uns, ist er fast wehrlos dem raschen und gewandten Lamuten gegenüber; auch kann er mit seiner Lanze, so gut er auch mit

6*


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihr umzugehen versteht, dem mit der Büchse versehenen Lamuten nicht an den Leib rücken, kurz er ist allerdings sehr übel dran. Natürlich sucht er ihm daher heimzuzahlen, wenn die Umstände es nur irgend gestatten, und so hört man denn dann und wann, wenn irgend ein Lamut oder irgend ein Tschuktsche, die man sonst als häufige Besucher des Jahrmarkts wohl kannte, auf einmal verschwindet, es habe in der Wildniss ein wüthender Zweikampf stattgefunden, und der Fehlende sei eben auf dem Platze geblieben. Allzuhäufig kommen derartige Kämpfe jetzt nicht mehr vor, sie fallen aber stärker auf, weil sonst Alles auf dem früher blutgetränkten Boden des Anadyrlandes ruhig geworden ist und man sich im Allgemeinen sehr gut verträgt. Diejenigen Stämme jedoch, die sich an der Jagd auf Rennthiere am Anadyr betheiligen, mögen den Lamuten nicht leiden, weil er den Sommer über bis in den Herbst hinein mit der Büchse jagt. Das ist aber dort sehr verpönt, und zwar besonders zu der Zeit, wo das wilde Rennthier anfängt sich in Heerden zu formen, um in grossen Zügen über den Fluss zu schwimmen. In dieser Zeit, gewöhnlich Ende August, wird dort keine Flinte abgeschossen, ja es wird nicht einmal ein Feuer angezündet, um das höchst scheue und vorsichtige Thier nicht zu beunruhigen. An solche Regeln (25) kehrt sich der Lamut nicht und ist daher jenen Leuten als ungebetener Gast und Jagdverderber höchst widerlich. Es kamen gerade über derartige Fälle häufig Klagen an mich, es war jedoch nichts dagegen zu beginnen, da die Leute mir nicht die Schuldigen namhaft machen konnten, weil sie dieselben nie zu Gesicht bekommen und sie daher auch ihrer That nicht überweisen konnten. Die innere Verfassung der Lamuten ist dieselbe wie die der Jukagern: sie bilden sechs Geschlechter unter sechs Häuptlin-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gen oder Starosten. Die ihnen nahe verwandten Tungusen haben nur ein Geschlecht mit einem Starosta. Sie bewohnen gleichfalls die südlichsten Nebenflüsse der Kolyma und leben genau so wie die Lamuten, mit dem Unterschiede nur, dass sie fast nie an den Anadyr ziehen und auch den Jahrmarkt am Anui nicht besuchen, wohin die Lamuten regelmässig jedes Jahr ziehen.

Später als alle diese Völker und nur kurze Zeit vor den Russen haben sich die Jakuten an der Kolyma niedergelassen. Sie hatten sich aller Wahrscheinlichkeit nach vor den Unterdrückungen Jener zuerst in das Hochland des Oimekon geflüchtet, wo noch jetzt ein versprengter Theil derselben wohnt, und sind von dort die Kolyma hinabgezogen. Die Jakuten haben die entwickeltste Verfassung unter allen einzelnen Stämmen des Jakutskischen Gebietes und sind die einzigen, die einen schriftlichen Geschäftsgang haben. Die niedrigste Stufe bilden die Geschlechter unter den Starschina's. Ein solcher wird von den Geschlechtsgenossen auf Lebenszeit gewählt und hat sowohl eine polizeiliche, als auch eine richterliche Gewalt. Je zwei oder drei Geschlechter bilden einen Nassleg unter Leitung des Starosta. Es scheint mir, als sei die ursprüngliche Einrichtung die des Geschlechtes, des Rod, gewesen, gleich wie das noch jetzt ausschliesslich bei den übrigen Stämmen der Fall ist, aber sicher ist das nicht, im Gegentheil spricht auch viel dafür, dass das Volk zur Zeit der Eroberung schon unter Starosta's gestanden habe, also der Nassleg die ursprüngliche Einheit sei. Jedenfalls ist sie dadurch die bei weitem wichtigere geworden, dass der Regierung gegenüber der Starosta als Vertreter seiner Stammesgenossen auftritt. Er wird gewissermaassen als der Hausvater, der Nassleg als seine Familie betrachtet. Er erhält das dem Stamm jährlich ab-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zulassende Pulver und Blei und leistet im folgenden Jahre die Zahlung für dasselbe. Er verantwortet für die richtige Einzahlung des Jassak's (26) und hat die Polizei und Gerichtsbarkeit in unwichtigen Fällen, kann jedoch auch Körperstrafen verhängen; an ihn gelangen alle Verordnungen und Befehle der Regierung, und es ist seine Sache dafür zu sorgen, dass dieselben erfüllt werden, wie ja ihn auch die alleinige Verantwortung trifft, falls dieselben nicht ausgeführt werden; schliesslich hat er die höchst wichtige Vertheilung der Heuschläge zu besorgen, die alle Frühjahr vorgenommen wird, übrigens werden ihm zu diesem Geschäft auch Geschworene zuertheilt: gegen diese Theilung können nirgends Klagen eingereicht werden. Ueber diesen beiden Gewalten steht nur noch die Ulussverwaltung mit dem Golowa und seinen Beisitzern an der Spitze und einem Schreiber als Geschäftsführer. Der Uluss setzt sich aus mehreren Nasslegs zusammen, und die Zahl solcher Ulusse ist in den verschiedenen Kreisen eine verschiedene. So hat der Werchojanskische Kreis vier Ulusse, der Kolymskische hingegen nur einen. Die Ulussverwaltung, Inorodnaja Uprawa, dient als Vermittelungsorgan zwischen den Starosta's und der Kreisregierung und als Entlastung derselben. Sie empfängt die Anordnungen des Isprawnik's, übermittelt dieselben den Starosta's und besorgt alle Geschäfte der einzelnen Nasslegs und der Kreisregierung, hat aber selbst eigentlich keine Gewalt; denn zu allen wichtigen Dingen versammelt sie stets die Starosta's und stellt dann Bitten, Vorschläge u. s. w. der Kreisregierung zur weiteren Entscheidung vor; kurz sie ist sehr nothwendig für die leichtere Führung der Geschäfte mit dem Isprawnik, wie sie ja auch allein einen Schreiber hat, der Schwerpunkt aber liegt stets bei den Starosta's. Der Golowa und die Beisitzer werden immer nur auf drei

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Jahre von den Starosta's gewählt und haben vollständig den Charakter von Regierungsbeamten.

Wie der Tunguse und Lamute Jäger, so ist der Jakut Nomade, und zwar ist er im Kolymskischen Kreise noch ganz reiner Nomade, da daselbst der Ackerbau nicht möglich ist. Er treibt dabei auch Jagd auf Pelzthiere, aber das ist nur Nebensache; für ihn ist die Heerde das, was für den Tungusen und Lamuten das Schiessgewehr ist, das Fundament seines Daseins. Die Jakuten haben ihre Wohnsitze an beiden Ufern der Kolyma, vorherrschend jedoch am linken Ufer zwischen Werchne- und Ssredne-Kolymsk und in dieser Breite bis zur westlichen Grenze des Kreises. Einer der sieben Nasslegs dieses Ulusses hat sich jedoch an der unteren Kolyma niedergelassen und wohnt in vereinzelten Häusern am linken Ufer der Kolyma bis zur Station Kresty, gegen 80 Werst oberhalb der Mündung des Omolon. Dieser hat das Nomadenleben verlassen, lebt in festen Häusern wie die Russen und nährt sich hauptsächlich vom Fischfang. Er hat aber dafür auch seine Sprache verloren und spricht nur russisch.

Die Jakuten allein haben sich in keiner Weise an den Kämpfen gegen die Tschuktschen betheiligt. Sie waren aus ihren Wohnsitzen an der Lena zuerst an den Oimekon und von dieser Hochebene ins Thal der Kolyma gezogen, um dem Streit und Unfrieden zu entgehen, hatten daher auch keine Lust, sich hier in neue Abenteuer einzulassen. Aus ihrer ganzen Geschichte, so viel wir davon aus den alten Archivrollen noch ersehen können, geht deutlich hervor, ein wie eminent friedliches Volk sie stets waren, und nur die alles Maass überschreitenden Bedrückungen der Kosaken haben sie an der Lena zu jenen dann und wann versuchten kriegerischen Unternehmungen gegen Jakutsk gezwungen, die in den historischen Notizen mitgetheilt werden

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sollen. An der Kolyma hingegen wurden sie nicht weiter von den Russen, die hier andere Feinde fanden, behelligt, und von den Tschuktschen trennten sie weite Landstrecken einerseits, sowie die Stämme der Jukagern und Tschuwanzen andererseits. Zu ihrem grossen Glücke unterstanden sie ferner nicht dem Befehlshaber von Anadyrsk, sondern zählten zu Saschiwersk, so dass sie nicht als Hülfsvölker in Anspruch genommen werden konnten. Jakuten und Tschuktschen sind daher in alter Zeit durchaus nicht in Berührung gerathen, weder in freundliche, noch in feindliche, und die einzige Mitleidenschaft, die den Jakuten aus jenen so lange andauernden Scharmützeln erwuchs, war ihre Heranziehung zum Transportwesen jener Zeit. Der Weg, der fast ausschliesslich zur Versorgung des Kommando's am Anadyr mit dem absolut nothwendigen Proviant und sonstigem Material diente, führte vom Aldan die Chandyga hinauf, über die Quellflüsse der Indigirka zu denen der in die Kolyma fallenden Syrjanka, dann die Kolyma hinunter zur Mündung der beiden Anui und schliesslich vermittelst des Grossen Anui an den Anadyr. Dieser höchst sonderbare Weg, der nur begreiflich wird, wenn man in Betracht zieht, dass sich die alten Eroberer Sibiriens vorherrschend an die Flusssysteme hielten und nur sehr selten dieselben verliessen, um kürzere Verbindungen zu benutzen, ging zum bedeutenden Theil durch die Wohnsitze der Jakuten, und sie haben daher den Löwenantheil an den allerdings sehr schwer wiegenden Lasten zu tragen gehabt, den dies umständliche Versorgungswesen der äusserst dünn gesäeten Bevölkerung auferlegte.

Diese Lasten waren ja wohl schwer, aber im Ganzen nicht zu Grunde richtend, es hat sich daher das Leben der Jakuten an der Kolyma zu einem weit befriedigenderen,

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedenfalls zu einem viel ruhigeren gestaltet, als das der anderen Stämme des Hochnordens. Sie hatten fischreiche Seen und Ströme, und die Viehzucht, die sie aus dem Thale der Lena einführten, gedieh im Ganzen doch so gut, dass sie Mangel nicht zu leiden hatten. Es ist freilich das Halten von Rindvieh und Pferden, der einzigen Thiere, mit deren Zucht sich die Jakuten befassen, nördlich vom Gebirge nicht mehr so ergiebig, wie es südlich von demselben der Fall ist. Es ist daran wohl kaum die Strenge des Winters schuld, denn dieselbe übersteigt nicht das Maass, das in dieser Hinsicht der Wilui und die Lena bis zur Mündung des Aldan leisten. Wohl aber könnte von schwerwiegendem Einfluss sein, dass der kürzere und weniger heisse Sommer geringerwerthige Weiden und Heuschläge erzeugt und daher das Futter weit minder kräftig wirkt. Es ist nämlich noch an der Lena und am Wilui Regel, dass die Kuh und die Stute alljährlich tragen, wenn auch Ausnahmen vorkommen mögen, wie das ja in allen Ländern geschieht. An der Kolyma fallen Kälber und Füllen in der Regel nur alle drei Jahre, sehr gute und kräftige Mutterthiere tragen um's Jahr, aber jährlich tragende gehören zu den entschiedensten Ausnahmen. Es ist also das Wachsthum der Heerden ein sehr verlangsamtes; auf der anderen Seite tritt aber die sibirische Pest, die fürchterliche Geissel des Jakuten, hier häufiger auf als südlicher vom Gebirge, woran wohl der fast ausschliesslich sumpfige Charakter der Weiden die Hauptschuld tragen dürfte, und lebten die Jakuten an der Kolyma nicht so sehr zerstreut, so dass ein Uebertragen der verderblichen Seuche leichter vermieden werden kann, so würden die Verheerungen unter Vieh und Pferden noch viel furchtbarer sein. Trotz dieser verhältnissmässig schwierigen Lage, in der der Nomade an der Kolyma sich befindet, geht


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es denn doch leidlich. Die fischreichen Gewässer schützen ihn vor dem Verhungern und geben ihm immer wieder die Möglichkeit, seine Verluste zu ersetzen, da er, wenn Noth am Mann ist, auch ohne das Fleisch seiner Heerden existiren kann. Sie leben daher auch heutigen Tages in ganz befriedigenden Verhältnissen.

Die Russen müssen kurz vor 1644 an der Kolyma erschienen sein, denn um die Zeit, meldet eine alte Nachricht, habe der Kosak Iwan Erastof mit einigen Leuten diesen Fluss entdeckt. Im genannten Jahre jedoch hatte man schon drei sogenannte Simowjo's, d. h. Blockhäuser, die so fest gebaut waren, dass sie zur Noth vertheidigt werden konnten, in Werchne-, Ssredne- und Nishne-Kolymsk. Von Nishne-Kolymsk vollführte dann im Jahre 1648 der Kosak Deshnef jene denkwürdige erste Umschiffung des Cap Peek, die erst nach einem Jahrhundert in entgegengesetzter Richtung von Bering wiederholt worden ist. Diese kühne Fahrt, obgleich mit Schiffbruch endigend, führte dann zur Entdeckung des Anadyr und zur Gründung der hölzernen Festung Anadyrsk, gegen zehn Werst oberhalb des Fleckens Markowo, durch Deshnef, höchst wahrscheinlich im Jahre 1650. Somit ist die Gründung der Herrschaft am Anadyr von Kolymsk aus erfolgt; damit enden aber auch die Beziehungen der Kolyma zu ersterem Flusse, da die Kosaken der Festung nicht Kolymsk unterstellt wurden, sondern zuerst von Jakutsk und schliesslich von Ochotsk aus ihre Direction erhielten, bis die Festung im Jahre 1766 aufgehoben wurde.

Die Kolymsker Russen haben also in den alten Zeiten zu den Tschuktschen keine näheren Beziehungen gehabt. Sie waren von ihnen durch die damals im Gebiet der beiden

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Anui zahlreich angesessenen Jukagern getrennt. Wohl aber haben die Tschuktschen einen gewissen und zwar sehr wohlthätigen Einfluss auf die ersten russischen Ansiedler gehabt, indem sie ihrerseits die Jukagern und Tschuwanzen stets in Anspruch nahmen und dadurch die Besitznahme der Kolyma seitens der Russen sich als eine ungewöhnlich friedliche gestaltete, ganz im Gegensatz zu der sonst üblichen Praktik jener Jahre. Im Thale der Kolyma herrschten Frieden und Ruhe, während nebenan am Anadyr Bogen und Flinte fast ohne Unterbrechung in Thätigkeit waren; es wurde daher daselbst auch für's Erste keine Festung erbaut, sondern es blieb bei den drei Simowjo's. Gleichfalls hat man daselbst nie viel Kosaken gehalten. Wohl kam aber sonst mancher Russe dahin, um Pelzhandel zu treiben; denn damals war das Land noch reich an allerhand kostbarem Pelzwerk, und besonders kam der Zobel, der jetzt nur ausnahmsweise an der Kolyma erlegt wird, damals noch in grossen Mengen vor, so dass das Geschäft ein blühendes wurde. So lebte man nun an der Kolyma in grosser Ruhe und Behaglichkeit, man hatte Fisch und Fleisch in Hülle und Fülle, nur an Mehl fehlte es; denn das von den Kaufleuten angeführte konnte nur sehr theuer sein, da es den ganzen über zweitausend Werst langen Weg auf Saumthieren angeführt werden musste. Indessen haben sich die Bewohner der Kolyma in ihre exceptionelle Lage zu schicken verstanden, — sie haben sich den Genuss von Brod ganz abgewöhnt, kommen sehr gut ohne dasselbe aus und betrachten es bis auf den heutigen Tag als einen Leckerbissen, den man sich nur bei aussergewöhnlichen Gelegenheiten gestattet. Die Kosaken, die Mehl als Proviant beziehen, benutzen diesen Umstand, indem sie es fast ausnahmslos nicht selbst essen, sondern an die reichen Kaufleute oder an Jakutsker Ankömmlinge, welche


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an dieses Nahrungsmittel gewöhnt sind, mit gutem Vortheil verkaufen (27).

Es haben aber in den alten Zeiten, obwohl Russen und Tschuktschen sonst gar keine Beziehungen zu einander hatten, oder vielleicht gerade aus diesem Grunde, dann und wann vereinzelte Versuche zum Tauschhandel von Seiten der Russen stattgefunden. Sogar jene Fahrt Deshnef's war durchaus ursprünglich kein Raub- oder Entdeckungszug, sondern eine Handelsfahrt, unternommen von einem kolymskischen Händler, welcher seinerseits Deshnef aufforderte, ihn gleichsam als militärischer Schutz zu begleiten. In der Folge haben sich in Zwischenräumen solche Unternehmungen wiederholt, indem die Kolymsker auf Kotschen, d. h. grossen Ruderfahrzeugen, die aber auch zur Noth vor dem Winde segeln konnten und einen grossen Stein als Anker führten, nach Osten fuhren, hie und da, wo sie Menschen vermutheten, landeten, Waaren am Ufer auslegten, sich dann zurückzogen und der Dinge warteten, die da kommen sollten. Sobald sie sich entfernt hatten, kamen die Tschuktschen, die den ganzen Vorgang natürlich beobachtet hatten, bewaffnet herbei, besahen sich die ausgelegten Gegenstände, nahmen, was ihnen brauchbar erschien, und legten an die Stelle allerhand Fellwerk, so wie auch Wallrosszähne und gingen dann fort. Fanden die Händler, dass die ihnen bezahlten Gegenstände ihren Erwartungen entsprachen, so kehrten sie in Zukunft wieder, wenn nicht — nicht. Bei diesen Zügen scheinen sie bis an die Tschaunbucht gekommen zu sein, das Cap Erri (Schelagsky) jedoch nicht umschifft zu haben. Jedenfalls ist ihnen das Land bis zu jener Bucht von Alters her sehr wohl bekannt gewesen, was aber darüber hinausgeht, davon haben sie nie Kunde gehabt. Eine Aenderung dieser idyllischen Zustände ist erst mit


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aufhebung der Festung Anadyrsk erfolgt, wenigstens in der Einbildung; denn zu wirklichen kriegerischen Handlungen ist es auch dann nicht gekommen. Die Aufhebung der Festung und Wegführung des dortigen Kommando's brachte auch an der Kolyma Alles in die höchste Aufregung, so sehr hatten die Erzählungen von den bösen Tschuktschen daselbst Glauben gefunden. Die grösste Zahl der Kosaken wurde nach Nishnekolymsk verlegt, um diesen Ort oder wenigstens um einen Theil desselben ein Balkenzaun errichtet, wodurch er zu einem Ostrog oder Festung wurde, und der Angriff der Tschuktschen erwartet, den man nun für unvermeidlich hielt. Derselbe kam aber bekanntlich nicht, worauf man sich beruhigte und die früheren Verbindungen mit den Tschuktschen immer wieder erneuerte. Das war nicht nur vortheilhaft für beide Theile, es wurde bald für die Tschuktschen zur höchst wichtigen Lebensfrage, denn nur von Nishnekolymsk aus konnten sie jetzt, da der Anadyr ganz verödete, noch die ihnen schon unumgänglich nothwendig gewordenen Gegenstände erhalten, wie wir weiter unten ausführlicher auseinandersetzen werden.

Wie sich also gegen Ende des vorigen Jahrhunderts die Sitze der Russen gestalteten, so finden wir sie noch heutigen Tages. Es dürften im Kreise Alles in Allem aber über tausend Russen sich befinden, wie schon oben angeführt ist. Von diesen wohnen in den beiden Hauptniederlassungen, d. h. in Ssredne- und Nishne-Kolymsk, gegen siebenhundert, die übrigen leben in den grösseren Ansiedelungen der untersten Kolyma unterhalb Nishnekolymsk: Karetowo, Tscherno-ussowo und Pochodskoje, und auch sonst noch zerstreut am Ufer des Flusses oder am Eismeere, während in Werchnekolymsk nur noch die Kirche mit der zu derselben gehörigen Geistlichkeit sich befindet. Ausser den nicht



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zahlreichen Familien der Beamten und der Geistlichkeit besteht die russische Bevölkerung aus gegen 500 Personen beiderlei Geschlechts, die dem Kosakenstande angehören, aus über 300 sogenannten Kleinbürgern (meschtschane), aus 127 Bauern und dann noch aus einigen wenigen Kaufleuten. Glücklicher Weise ist die Zahl der Verschickten eine sehr geringe und beträgt wohl kaum über dreissig Personen beiderlei Geschlechtes.

Die verhältnissmässig grosse Anzahl Kosaken erklärt sich aus der früheren Lage des Landes an der Grenze der russischen Besitzungen. Es besteht nämlich in Nishnekolymsk und in den kleinen Dörfern an der untersten Kolyma noch eine Kosakenstaniza, ein Ueberbleibsel längst vergangener Zeiten, das man einfach vergessen hat wegzuräumen. Die Angehörigen dieser Staniza sind 250 Seelen stark, die Hälfte der ganzen Kosakenbevölkerung, sie heissen eben nur noch Kosaken, unterscheiden sich aber sehr wenig von den Kleinbürgern und Bauern. Selbst aber wenn man diese Staniza in Abrechnung bringt, ist die Zahl der Kosaken immer noch sehr gross, weit grösser als der Polizeidienst, zu dem sie jetzt ausschliesslich gebraucht werden, es nur irgend verlangt. Ihr Dienst ist daher ein unglaublich leichter, da die Zahl der Leute, die sie zu stellen haben, sehr gering ist und sie also zum weitaus grössten Theil ihren Geschäften nachgehen können, wie es die Kleinbürger und Bauern auch thun (28).

Ihren Lebensunterhalt gewinnen nun diese Leute zum grössten Theil aus dem Fischfang, namentlich was die Bewohner der untersten Kolyma, angefangen von der Station Kresty, anbetrifft, weiter hinauf treiben sie neben dem Fischfang auch Viehzucht. Hand in Hand mit diesen beiden Hauptbeschäftigungen geht der Handel mit den Tschuktschen,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jukagern und sonstigen Eingeborenen, wobei sie häufig eine Art Vermittlerrolle zwischen jenen und den nur einmal im Jahre ankommenden Kaufleuten aus Jakutsk übernehmen.

Der Umstand aber, dass die Bewohner der unteren Kolyma (29), zu denen man auch die der beiden Anui, d. h. auch nur am unteren Laufe dieser Flüsse, rechnet, ihren Hauptunterhalt auf den Fischfang gestellt haben, hat Unbequemlichkeiten zur Folge, die sich nicht selten in einem Maasse zu steigern vermögen, dass die Existenz selbst der Leute in Frage gestellt werden kann. Im gewöhnlichen Laufe der Dinge ist die Kolyma ein sehr fischreicher Strom, der ohne Frage im Stande ist eine zehn- ja hundertmal grössere Menschenmenge zu ernähren, als die ist, die jetzt auf ihn ihre Hoffnung baut. Der Fischfang wird aber in sehr primitiver Weise nur im Fluss selbst oder ganz nahe am Ufer des Meeres und ausschliesslich mit Ruderböten betrieben; denn vom Gebrauch der Segel hat kein Kolymsker auch nur eine Ahnung. Ist nun das Wetter gut zur Zeit des Zuges der Fische, die für jede Fischart eine andere zu sein pflegt, so haben die Leute bei verhältnissmässig sehr geringer Arbeit ein reiches Auskommen und leben nach ihren Begriffen herrlich und in Freuden. Es kommen aber Jahre vor, in denen der Fischfang ganz missräth. Ich habe die Gründe dieser traurigen Erscheinung nach den Aussagen der Leute nicht näher feststellen können; sie behaupten, der Fisch gehe zuweilen an der Kolyma vorbei und steige zum Laichen in die Indigirka, zuweilen mache er es umgekehrt, er meide letzteren Fluss und steige in die Kolyma. Es ist aber durchaus kein Grund einzusehen, was ihn in seinen Wanderungen, die doch sonst überall nach festen Gesetzen unabänderlich erfolgen, hier im Norden so wetterwendisch und wählerisch machen sollte. Es scheint mir viel-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr der Grund des Misslingens nicht am Fisch, sondern an den Leuten selbst zu liegen. Die Kolyma ist ein mächtiger Fluss, der sehr leicht bei Sturmwetter starke Wellen wirft, viel stärker, als ich es bei der sonst doch viel grösseren und wasserreicheren Indigirka bemerkt habe. Sie hat aber ausserdem einen gewaltig breiten unteren Lauf; schon bei Nishnekolymsk misst sie von Ufer zu Ufer über vier Werst, wird dann breiter und breiter, bis sie bei der Mündung über 15 Werst erreicht; sie ist also bei stürmischem Wetter mit den elenden Kähnen, die man daselbst besitzt, absolut unbefahrbar. Trifft also der Zug der Fische mit stürmischem Wetter zusammen, so misslingt der Fang. Die Aussagen der Leute sind immer so widersprechend und verworren, dass man aus denselben schwer richtige Schlüsse ziehen kann, aber ich habe den Eindruck gewonnen aus ihren Erzählungen, dass die schlechten Jahre fast stets mit sehr stürmischen Sommern und Herbsten zusammenfallen, und glaube daher, dass die Leute kaum je über schlechten Fang klagen würden, wenn sie Segelböte besässen und ausser dem Flussfischfang auch Seefang betrieben; denn der Fischreichthum des Eismeeres muss ein ganz enormer sein, nach den Massen zu urtheilen, die in guten Fangjahren die Flüsse hinaufsteigen.

An der unteren Kolyma wohnen gegenwärtig nicht viel unter dreitausend Seelen, deren Existenz auf den Fischfang gestellt ist. Dazu kommen noch über tausend Fahrhunde, die auch nur mit Fisch gefüttert werden, und zwar braucht ein Hund mehr zu seinem Unterhalt als ein erwachsener Mann. Wenn die Noth gross wird, so kann ein Mann von zwei Häringen täglich (30) leben; er wird dabei nicht das Gefühl der Sättigung haben, aber er kann ohne Gefahr für Leben und Gesundheit den Winter über durchkommen,

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bis das Frühjahr Erlösung bringt. Ein Hund kann nun auch mit zwei Häringen lebend erhalten werden, aber nichts mehr. Ein so genährter Hund hält sich kaum auf den Beinen und ist zu jeder, auch der leichtesten Arbeit unfähig. Ist nun der Fischfang gänzlich misslungen, so stehen viertausend Menschen und Hunde dem langen, kalten Winter ohne Nahrungsmittel gegenüber und die Noth ist eine fürchterliche. Es sind in jeder Ansiedelung wohl Magazine mit Fisch errichtet, dieselben helfen auch aus, können jedoch den Unterhalt von 4000 Menschen und Hunden nicht vollkommen sicher stellen. Hülfe kann aber von keiner Seite gebracht werden. Die Indigirka ist ungefähr 800 Werst entfernt; auf so grosse Strecken kann man keine Fische in nennenswerther Menge herbeischaffen. Von der oberen Kolyma ist auch nichts zu erwarten, selbst wenn der Fang dort ein guter gewesen sein sollte, was wohl mit einem unergiebigen Fange an dem unteren Laufe zusammentreffen kann und auch wirklich zusammentrifft. Es wird aber daselbst überhaupt nicht so viel Fisch gefangen, dass man davon ausser dem eigenen Bedarf eine grosse Quantität ablassen könnte, dass damit dem Unheil gesteuert wäre.

Es ist die eine wahrhaft verzweifelte Lage, ein Elend, von dem sich der keine rechte Vorstellung machen kann, der den traurigen Hochnorden nicht kennt und nicht weiss, wie viel mehr Mensch und Thier bei der so lange andauernden strengen Kälte Nahrungsmittel zu sich nehmen müssen, um sich lebend und gesund zu erhalten, als sie es in milderen Breiten nöthig haben.

Hier konnte Niemand Hülfe bringen, als allein die Tschuktschen mit ihren grossen Rennthierheerden, und das haben sie in so reichem Maasse zu wiederholten Malen ge-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

than, dass man, wenn man ehrlich sein will, nicht aufhören kann, die oft geschmähten Barbaren zu loben und zu preisen.

Es ist schon anfangs erwähnt worden, wie dieses Volk seit Ende des vorigen Jahrhunderts in nähere Beziehungen zu den Bewohnern der Kolyma zu treten begann. Die näheren Umstände, wie dieses geschah, sind jedoch so massgebend für das sich in der Folge entwickelnde Verhältniss der Tschuktschen zu den Lamuten sowohl, als auch zur örtlichen Verwaltung des Kolymskischen Kreises, dass es nicht überflüssig sein dürfte, derselben hier Erwähnung zu thun.

Erst im Sommer des Jahres 1772 erfuhren die Tschuktschen ganz zufällig von der im Jahre vorher in Folge des Allerhöchsten Befehls vom Jahre 1766 definitiv erfolgten Schleifung und Verbrennung der so gefürchteten Festung Anadyrsk, von welcher aus seit mehr als einem Jahrhundert das Land östlich von der Kolyma im Bann gehalten worden war. Diese Nachricht rief unter ihnen begreiflicher Weise eine ungeheure Aufregung hervor; was aber sehr auffällt, ist, dass der Eindruck derselben ein weit mehr niederschlagender als erfreuender war; sie erhoben Klage, dass man sie verlassen und den räuberischen Händen der Jukagern, Lamuten und Korjaken überantwortet habe, die nun ungeahndet ihre Heerden wegführen könnten, auch jammerten sie, dass sie sich nun von keiner Seite her mit den ihnen unumgänglich nöthigen Waaren, namentlich eisernen Kesseln und Tabak versorgen könnten. Es erwies sich, dass die Tauschgeschäfte, die alljährlich an den Orten Tschekajewo und Krassnoje am unteren Anadyr zur Zeit des Rennthier- und Fischfangs stattgefunden, schon eine nicht mehr rückgängig zu machende Bedeutung erlangt hatten

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und auf irgend eine Weise an irgend einem dazu geeigneten Punkte wiederhergestellt werden mussten.

Da die Festung Anadyrsk zerstört worden war, so lag es wohl am nächsten zu einem solchen Punkt die Festung Gishiginsk, drei Werst von der Mündung der Gishiga in's Ochotskische Meer erbaut, zu erwählen. Dorthin war auch der grösste Theil des in Anadyrsk gewesenen Kommando's und sämmtliches Material übergeführt worden, während nach Nishnekolymsk nur 180 Mann Kosaken und die Geistlichkeit der Anadyrskischen Kirche gingen. Dieser Punkt lag jedoch den Tschuktschen zu weit und taugte daher nicht zu einem jährlich abzuhaltenden Markt. Viel näher lag der Grosse Anui, der für Rennthierhirten auch sehr grosse Vortheile bot, der ausgezeichnet schönen Rennthierweiden wegen, die sich auf den Bergen daselbst in grosser Menge finden. Es begannen daher die Tschuktschen bald nach Schleifung der Festung Versuche zu machen zum Anui zu ziehen, nur hinderte sie in dieser Hinsicht in hohem Grade die Anwesenheit der Jukagern, sowie auch der Lamuten, deren Jagdzüge sich bis in diese Berge erstreckten. Indessen erfuhr der Kommissär von Saschiwersk, zu dessen Amtsbezirk die Kolyma damals gehörte, von diesen Wünschen der Tschuktschen und trat mit ihnen in nähere Beziehungen. Zu der Zeit hatte ein gewisser Baner diesen Posten inne, ein thätiger und umsichtiger Beamter, der jedes Jahr sich an der Kolyma und den beiden Anui einfand, um den Jassak in Empfang zu nehmen. Leider scheint Baner durchaus unbekannt mit den Details der Beziehungen der früheren Besatzung von Anadyrsk zu den Tschuktschen gewesen zu sein und namentlich nicht gewusst zu haben, dass nicht nur dieselben in den letzten Zeiten mehr friedliche gewesen waren, sondern die Tschuktschen auch mehrfach ange-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

boten hatten regelmässig Jassak zu zahlen, wenn man sie nur von der Stellung von Geiseln befreien wollte, wozu sie sich absolut nicht entschliessen könnten. Durch diese Unbekanntschaft mit der thatsächlichen Sachlage ist Baner zu einer Handlungsweise gedrängt worden oder hat sich vielmehr drängen lassen, die den späteren Isprawniks von Kolymsk sehr viele Schwierigkeiten gemacht hat. Er ging nämlich von der Ansicht aus, die Regierung habe die Festung schleifen lassen, weil sie mit den Tschuktschen nicht fertig werden konnte. Er glaubte daher eine sehr segensreiche That zu vollführen, wenn es ihm gelänge, dieselben auf irgend eine friedliche Weise an den Anui zu fesseln, und, vollständig die seitens der Tschuktschen bestehende Nothwendigkeit eines Handelsplatzes unterschätzend, nahm er den Vorschlag der letzteren jährlich einen geringen Jassak zu zahlen, da sie arm an Pelzwerk seien, nicht einfach an, sondern versprach ihnen ein jährliches Geschenk von der Krone auszuwirken, falls sie diesen Jassak wirklich zahlen würden. Natürlich gingen die Tschuktschen auf diesen Vorschlag gern ein, und so bezeichnete er ihnen den Platz Angarsk an der Mündung der Angarka in den Grossen Anui, wo er regelmässig im Frühjahr jedes Jahres eintreffen und von seiner Ankunft die Tschuktschen, die sich unterdessen in der Gegend der Quellen des Anadyr einzufinden hätten, benachrichtigen werde. Dann sollten sie kommen und unter seinem Schutze nach Zahlung des Jassak's Handel treiben, unbehelligt von Jukagern und Lamuten. Sein Versprechen, ihnen ein Geschenk von der Krone zu erwirken, machte Baner wahr, und es erfolgte auch im Jahre 1788 eine jährliche Anweisung von 143 Rubel, für welche dann bis zum Jahre 1869 stets in Jakutsk allerhand Waaren, wie z. B. Tabak, eiserne Kessel u. s. w., gekauft und dem

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Isprawnik von Kolymsk für die Tschuktschen übersandt wurden.

Damit waren die Beziehungen zur Kolyma eingeleitet, aber auch der folgenschwere Fehler begangen worden, dass von nun an die Tschuktschen, nicht in ihren eigenen Augen, denn davon verstanden sie nichts, wohl aber in den Augen sämmtlicher Bewohner der Kolyma eine Sonderstellung einnahmen: nannte man doch den Jassak der Tschuktschen nicht Jassak, sondern Geschenke (подарки), für welche sie seitens der Regierung Gegengeschenke (отдарки) bekommen mussten. Am schlimmsten war es aber, dass der Durchschnittsisprawnik die Sachlage so auffasste, als stände ihm in den Tschuktschen ein fremdes, selbstständiges Volk gegenüber, mit dem er wohl diplomatisch verhandeln, dem er aber keine Befehle oder Anordnungen zukommen zu lassen habe. In der Folge sind denn die Tschuktschen auch stets ganz falsch behandelt worden, und es ist nur der grossen Indolenz und dem im Ganzen sehr ruhigen und friedlichen Charakter dieses Volkes zuzuschreiben, dass sie nicht mitunter noch viel übermüthiger aufgetreten sind, als sie es wirklich thaten.

Wie lange der Handel an dem Grossen Anui dauerte, ist mir nicht gelungen mit Genauigkeit feststellen zu können, es hat aber viel Wahrscheinlichkeit für sich, dass mit Aufhören des Kommissariats in Saschiwersk im Jahre 1805 und Verlegung des Schwerpunkts der örtlichen Verwaltung des Kolyma-Landes nach Ssrednekolymsk man vorgezogen hat, den alljährlichen Markt an den Kleinen Anui zu verlegen, der für die Tschuktschen gleich gut, für die Kolymsker aber bequemer zu erreichen ist als Angarsk am Grossen Anui. Wie dem nun auch sei, feststeht, dass der Tauschhandel schon seit 1810 entschieden am Kleinen Anui



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stattfindet, soviel konnte man sich noch in Nishekolymsk erinnern, und kurze Zeit darauf seien auch die sogenannten Treskin'schen Gesetze erlassen worden, von denen sogleich die Rede sein wird.

Zuerst führte man das Tauschgeschäft auf einer kleinen Insel des Anui, ungefähr 10 Werst oberhalb der Stelle, wo dasselbe jetzt stattfindet. Dorthin strömten nun im Frühjahr jedes Jahres die Bewohner der Kolyma einerseits und die Tschuktschen andererseits, um unter Aufsicht der örtlichen Polizei ihre Geschäfte zu betreiben. Im Ganzen ging Alles recht friedlich und freundlich her. Die Kolymsker waren froh, dass sie handeln konnten, ohne mit Booten die beschwerliche Fahrt an der Eismeerküste unternehmen zu müssen, und die Tschuktschen konnten sich auch nichts Besseres wünschen, als diese Gelegenheit, ihre von den amerikanischen Küstenvölkern ertauschten Waaren hier mit sehr grossem Vortheil den Russen zu verhandeln. Das so günstige Allgemeinbefinden wurde aber nicht selten durch ärgerliche Raufereien in Einzelfällen getrübt, und nach landesüblicher Sitte versäumte man natürlich nicht die Tschuktschen und deren Wildheit und Kampfbegierde für alle diese Streitigkeiten verantwortlich zu machen. Der Isprawnik oder Kommissär, wie er damals noch hiess, hatte Machtfülle genug hier richtend und schlichtend einzutreten, wie er ja auch ohne höhere Hülfe mit Lamuten und Jukagern fertig wurde. Die unselige Ansicht jedoch, die Tschuktschen seien eine fremde, unabhängige Nation, deren Glieder man nicht dingfest machen dürfe, wenn sie sich ungebührlich betrügen, liess die Kommissäre überall da, wo sie energisch hätten nach dem Recht sehen sollen, zu Bitten und Vorstellungen greifen; mit solchen Mitteln kann man aber streitende und erhitzte Wilde oder Halb-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wilde nicht in Ordnung halten. Es kamen daher durch die Schwäche und Ungeschicklichkeit der Kommissäre häufig Schlägereien vor, die mitunter blutig endeten und nicht ohne Gefahr waren bei einem Conflux von vielen Hunderten bewaffneter Menschen, von denen einzelne, wie z. B. Tschuktschen und Lamuten, sowie Jukagern, alte Erbfeinde waren. Man wandte sich also an höhere Entscheidung, und da Jakutsk damals von Irkutsk aus verwaltet wurde, so gelangte die Angelegenheit vor das Forum des Gouverneurs von Irkutsk Treskin, der sich der Sache sehr eifrig annahm und ausführliche Erkundigungen einzuziehen befahl. Aus dem ihm zugestellten Material erkannte nun Treskin drei Hauptpunkte, auf welche sämmtliche Streitigkeiten und Reibungen zurückzuführen seien. Erstens fand er ,dass die Tschuktschen ein scheues, leicht aufzuregendes Volk seien, das noch garnicht gewöhnt sei mit anderen Menschen derart zu verkehren, dass es etwaige Händel durch Richter oder sonstige Autoritäten entscheiden lasse, sondern sich stets selbst Recht suche, sei es mit der Faust, oder auch mit der Waffe. Zweitens erkannte er es als höchst schädlich, dass die Kaufleute beim Handel mit den Tschuktschen auch das Schuldsystem eingeführt hätten: einmal verleiteten sie dadurch die Halbwilden mehr auf Schuld zu nehmen, als sie später bezahlen könnten, und dann schiene es bei den folgenden Abrechnungen nicht immer ganz tadellos zugegangen zu sein; in beiden Fällen aber würden die Leute unnützer Weise gereizt, und somit Grund zu Misshelligkeiten gegeben, was jedenfalls vermieden werden müsse. Drittens hatte es sich aus den, dem Gouverneur zugestellten Erhebungen ergeben, dass beim Tauschhandel an der Kolyma der Branntwein eine ziemlich bedeutende Rolle spiele, während es doch auf das Strengste ver-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

boten sei, geistige Getränke den einzelnen sibirischen Stämmen zu verkaufen. Auf Grundlage der erwähnten Erhebungen und der aus denselben sich ergebenden Wahrnehmungen schuf dann Treskin eine Marktregel für den Markt am Anui, an welche jeder der dort Handeltreibenden, wer er auch sei und welchem Stamme er auch angehören möge, unweigerlich gebunden sein sollte, bei Strafe sofort vom Markt entfernt zu werden mit dem Verbot, denselben jemals wieder besuchen zu dürfen. Die maassgebenden Paragraphen dieser Ordnung waren folgende.

1) Die Tschuktschen sollen ihr Standlager abseits von den anderen Stämmen haben, dürfen den Marktplatz nur am Tage betreten und ihr Standlager zur Nachtzeit überhaupt nicht verlassen.

2) Das Standlager der Tschuktschen darf von den anderen Stämmen sowohl als auch von den Russen nur des Tages betreten werden.

3) Findet ein Diebstahl im Standlager der Tschuktschen statt und erweist es sich, dass ein Nichttschuktsche, gleichgültig wer, zur Nachtzeit im Lager gewesen ist, so muss dem Tschuktschen sein Verlust in jedem Falle ersetzt werden. Daher haben die Kaufleute, wenn sie den Dieb nicht ausfindig machen können, den Schaden zu ersetzen, und ehe das geschehen, wird die Erlaubniss zur Eröffnung des Handels nicht gegeben.

4) Es darf mit den Tschuktschen nur gegen Barzahlung gehandelt werden. Keine Schuldforderung an einen Tschuktschen oder eines Tschuktschen an einen Russen ist einklagbar; ausserdem wird der Schuldige vom Besuch des Jahrmarkts ausgeschlossen.

5) Beim Handel mit den Tschuktschen sind folgende Waaren vom freien Verkauf ausgenommen: Biber, Füchse

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

jeder Art, Marder, Walrosszähne. Mit diesen Gegenständen darf nur gehandelt werden nach vorher festgesetzter Taxe, von welcher Niemand abweichen darf.

6) Das Mitnehmen von Branntwein, auch zu eigenem Gebrauch, ist strengstens untersagt, und sollen daher alle zum Markt Reisenden auf Branntwein untersucht werden; findet sich aber trotzdem in der Folge bei Jemandem Branntwein, so ist er für immer von der Theilnahme am Marktbesuch ausgeschlossen.

Es finden sich in der Vorschrift noch vielerlei Details, das Angeführte bildet aber das Wichtigste und die Grundlage, auf welcher sich in der Folge der ganze Verkehr bewegte. Ostrownoje, d. h. die Niederlassung auf der Anui-Insel, wurde bald darauf durch eine Ueberschwemmung zerstört, und daher baute man einen neuen Ort ungefähr 10 Werst unterhalb am linken Ufer des Flusses in einer vor den Fluthen desselben gesicherten Lage. Man umgab einen sehr geräumigen Platz mit einem hohen Holzzaun, der nur ein Thor hatte, vor welchem am Tage stets eine Wache stand und das zur Nacht geschlossen wurde. Innerhalb des Zaunes befinden sich eine kleine Kapelle, die Amtswohnung des Isprawnik's, einige Budenlokale und eine Menge kleiner Holzhäuser, die sich die Kolymsker daselbst erbaut haben. Da nun diese Niederlassung das ganze Jahr hindurch vollkommen verlassen dasteht, so muss vor dem Beginn des Markts sowohl der Platz vom Schnee gereinigt, als auch Brennholz u. s. w. angeschafft werden. Zu diesem Zweck werden stets zur rechten Zeit einige Kosaken hingeschickt, die dieses Geschäft zu besorgen haben und die auch so lange da zu bleiben pflegen, bis sie Nachricht vom Herannahen der Tschuktschen erhalten. Dann begeben sie sich nach Nishnekolymsk und melden es, worauf die Er-

Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

laubniss ertheilt wird, dass ein Jeder sich an den Anui begeben könne. Je nach der Ankunft daselbst beginnt nun ein Jeder seine Geschäfte, d. h. Lamuten, Russen, Jukagern u. s. w. können Handel treiben, wie sie wollen, auch die Tschuktschen, diese aber nur mit Rennthierfellen und sonstigen Erzeugnissen der Rennthierzucht, der Handel mit werthvollem Pelzwerk ist ihnen für's Erste untersagt, bis der Isprawnik dazu den Tag bestimmt. Vor diesem Tage finden Berathungen zwischen Vertretern der Kaufmannschaft einerseits und der Tschuktschen andererseits statt. Diese stellen fest, wie viel von jeder Fellart die Tschuktschen zu liefern haben für ein Pud guten und trocknen Tabak, der stets Machorka, d. h. Tscherkasskischer Tabak sein muss. Auf diesen Tabak beruht der ganze Handel an der Kolyma. Die Amerikaner, die demselben schon vielfach Abbruch gethan haben dadurch, dass sie den aus Amerika zurückkehrenden Tschuktschen aufpassen und ihnen für Branntwein ihre besten Felle abnehmen, haben sie doch nicht ganz vom Anui fernhalten können, weil sie keinen Tabak haben, der an Schärfe des Geschmacks dem Tscherkasskischen gleichkäme.

In der letzten Zeit wurde gemeiniglich folgende Taxe festgehalten:

Ein Pud (gleich 40 russ. Pfund) Tscherkasskischer Tabak
ist gleich: 10 rothen Füchsen,
oder 5 Schwarzbauch-Füchsen (Ssiwoduschka)(31),
» 5 Bibern,
» 10 Mardern,
» 4 Walrosszähnen zu 10 Pfund jeder.
Zwei Pud Tabak sind gleich 1 schwarzen Fuchs.

Sind die Werthe der Waaren festgestellt, so wird

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Tabak in Gegenwart der Polizei und der Vertreter der Kaufmannschaft in ein- und zweipudige Säcke gefüllt und, nachdem er gewogen und das Gewicht richtig befunden worden, versiegelt. Während dieser Arbeit erscheinen die Tschuktschen täglich bei den Kaufleuten und besprechen ihre Geschäfte. Dieselben werden auf oben angegebener Grundlage abgeschlossen, der wirkliche Austausch jedoch darf nur öffentlich zur angesetzten Zeit stattfinden. Das geschieht sobald die Vertreter der Tschuktschen und der Kaufleute beim Isprawnik mit der Meldung erschienen sind, Alles sei fertig und der Handel könne beginnen. Dieser findet auf dem Eise des Anui in Gegenwart des Isprawnik's statt und dauert einen Tag. An diesem Tage darf auf Grundlage obiger Taxe nur Pelzwerk gegen Tabak eingetauscht werden, jedes andere Geschäft ist untersagt. Tags darauf und, wenn nöthig, noch am dritten Tage findet gleichfalls Tauschhandel statt zwischen Kaufleuten, die Eisenwaaren, z. B. Beile, Kessel, Messer, Flinten und dergl. mehr, und Tschuktschen, die Walfisch- oder Seehundriemen, Walrosszähne, Rennthierhäute und sonstige Erzeugnisse der Rennthierzucht verhandeln und unter welchen sämisch gegerbte Rennthierfelle eine sehr grosse Rolle spielen. Nach Schluss der Geschäfte, die Alles in Allem doch 10—12 Tage dauern, verlassen Alle den Ort, der nun auf ein Jahr ganz verlassen liegen bleibt. In der oben erzählten Weise hat sich der Tauschmarkt von der Zeit des Erlasses jener Treskin'schen Regel an alljährlich abgespielt; die Regeln haben sich als sehr gut und sehr praktisch erwiesen, indem in Folge strengen Einhaltens derselben von beiden Seiten jede Art von Reibung aufhörte und man sich gewöhnte friedlich Geschäfte zu treiben und sich in Folge dessen auch an einander gewöhnte.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Waarenaustausch, so vortheilhaft er in der That für beide Theile wurde, — denn nicht nur die Russen, sondern auch die Tschuktschen, die den Tabak ausserordentlich günstig den Bewohnern Amerika's, die sie Kergaulen nennen, verhandelten, machten sehr gute Geschäfte, — war aber immer das weniger Wichtige, viel wichtiger wurde dieser Markt dadurch, dass er die Tschuktschen in immer nähere Beziehungen zur Kolyma brachte und in der Folge den reichsten Theil derselben, die grossen Heerdenbesitzer bewog, sich ganz im Gebiet dieses Flusses niederzulassen. Gleich nach Schleifung von Anadyrsk hatten die Tschuktschen in ihrer Angst vor den Lamuten und Jukagern sich ganz nach Nordosten an die Berings-Strasse zurückgezogen, so dass ihr äusserstes westliches Standlager nicht über die Tschaun-Bucht reichte. Namentlich wohnten sie ziemlich zahlreich auf der Insel Aioka, die vor dieser Bucht liegt, und von Cap Erri bis Ir-Kuipia und dann wieder um das Cap Peek herum. Das war aber eine sehr erzwungene Zurückgezogenheit, die ihnen besonders durch das fast gänzliche Fehlen des Brennholzes sehr lästig war. Ihre inneren kleinen Fellzelte konnten sie sich allenfalls mit Seehundsthran erwärmen, zum Kochen jedoch hatten sie nur das vom Meer ausgeworfene Treibholz, das an unbewohnten Küsten sich wohl in ziemlicher Menge ansammelt, an bewohnten aber bald zu schwinden beginnt, da die Quantität, die jährlich angeschwemmt und ausgeworfen wird, doch eine sehr unbedeutende ist und in keiner Weise den Bedarf einer auch nur sehr dünnen Bevölkerung zu decken vermag. Der Tschuktsche ist ein abgehärteter Mensch und kann allerdings auch ganz ohne Brennmaterial auskommen, wie es der Hirte, der stets bei seiner Heerde sein muss, ja auch noch heute leistet; aber gern thut er das doch nicht,

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

er weiss sehr wohl die Wärme zu schätzen und isst auch lieber gekochtes Fleisch als rohes, obwohl ihm letzteres so wohl schmeckt, dass er es, selbst wenn er nicht an Holzmangel leidet, doch immer noch zur Abwechselung geniesst.

Sobald die Tschuktschen daher fanden, dass man ihnen freundlich entgegenkam und dass sie insbesondere von Seiten der Russen durchaus keinerlei Angriffe auf ihre Heerden zu befürchten hatten, kamen sie immer näher an die Kolyma heran und standen schliesslich so, dass ihre Heerden fast das ganze Gebiet der beiden Anui, mit Ausnahme des untersten Theils der Hauptläufe dieser Flüsse, einnahmen. Zu den Bewohnern der Kolyma traten sie in die besten Beziehungen, und es wäre Alles in Ordnung gewesen, wenn man Mittel gehabt hätte, in einzelnen Fällen von Misshelligkeiten, die nirgends in der Welt und somit auch hier nicht fehlten, Ordnung und gerechtes Gericht herzustellen. Im Verkehr zwischen Russen und den übrigen eingeborenen Stämmen Sibiriens hatte sich schon längst die Ordnung festgestellt, dass der Isprawnik sich an den Starosta, die Obrigkeit des betreffenden Stammesglieds, wandte, durch ihn den Mann heranschaffen liess und dann Gericht hielt, das Verdikt aber entweder selbst vollzog, oder die Vollziehung durch den Starosta anordnete. Dieser einfache und höchst praktische Modus vivendi liess sich aber den Tschuktschen gegenüber nicht anwenden, weil dieselben gar keine indigene Obrigkeit kannten. Diese sonderbare Anarchie war schon zur Zeit der früheren Tschuktschen-Kriege zu bemerken gewesen. Man hatte es nie mit einem anerkannten Oberhaupte des ganzen Volkes, ja selbst nie auch nur mit Stammeshäuptlingen zu thun, es schien vielmehr, dass jedes Mal gewisse, besonders reiche und daher angesehene Tschuktschen zeitweilig an die Spitze kleiner Haufen ihnen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Zeit Gehorchenden traten, dass das aber immer nur sowohl zeitlich sehr eng bemessene Vollmachten waren, als auch die Vollmachten selbst nur sehr beschränkte sein konnten. Es war niemals möglich, mit den bei den Russen erscheinenden Gesandtschaften irgend welche bindende Abmachungen zu treffen, dieselben erklärten stets, sie seien nur gekommen, um sich zu erkundigen und ihren Genossen daheim mitzutheilen, was von ihnen verlangt werde, und dass das Abgemachte stets nur für den verbindlich erachtet werden könne, der es persönlich annehme. Man hatte nie ein Volk, auch nur einzelne Stämme vor sich, sondern immer nur eine gewisse Anzahl von einzelnen Individuen, von denen jeder Einzelne thun und nicht thun konnte, was er wollte. Es ist unzweifelhaft, dass man bei dem an sich friedlichen Charakter der Tschuktschen schon lange, auch am Anadyr schon, zu einem beide Theile befriedigenden Abschluss gekommen wäre, wenn man seitens der Tschuktschen auf irgend eine Obrigkeit gestossen wäre, mit der man hätte verhandeln können, und wie sie alle übrigen Völker Sibiriens von jeher besessen haben.

Es ist gewiss bemerkenswerth, dass ein Volk so ganz ohne jegliche Obrigkeit existiren kann. Es lässt sich das nur erklären durch die Art und Weise, wie die Rennthierbesitzer leben, d. h. Jeder für sich und weit entfernt von seinem nächsten Nachbar. Dadurch mögen ja unzählige Ursachen zu Streit und Missverständniss, wie sie bei sesshaften Völkern so häufig sind und bei Nomaden auch vorkommen, vermieden worden sein. Aber wir finden doch, dass auch Nomadenvölker sich Obrigkeiten gegeben haben, Völker, die zu einem gleich isolirten Lebenswandel gezwungen sind, wie die Tschuktschen ihn führen. Es kann also darin die Erklärung dieser seltsamen Er-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

scheinung nicht liegen. Wohl aber ist meines Erachtens darauf hinzuweisen, dass die Tschuktschen von Anbeginn an nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden sind, ihr Land gegen feindliche Nachbarn vertheidigen zu müssen und auch ihrerseits niemals Eroberungszüge gemacht haben. Für gewöhnliche Fälle kommt der vereinzelt lebende Nomade sehr wohl mit der Gerichtsbarkeit des Familienoberhaupts allein aus, und diese fehlt ja auch dem Tschuktschen nicht, der sehr oft seine Knechte und Mägde in Gehorsam zu erhalten weiss. Der Nomade braucht aber ein Oberhaupt, sowie der Feind an ihn herantritt, und aus dieser Nothwendigkeit hat sich allenthalben wohl die Ansicht von der Unumgänglichkeit eines Oberhaupts herausgebildet. Mit Ausnahme des Tschuktschen-Landes dürfte es aber wohl kaum ein von Menschen bewohntes Gebiet geben, das nicht den Angriffen räuberischer Nachbarn offen gelegen hätte; nur die Tschuktschen sind in ihrer Naturfestung eigentlich ganz unerreichbar. Aus der Geschichte wissen wir freilich, dass die Tschuktschen mit den Korjaken in fortwährender Fehde lagen, ja die Festung Anadyrsk ist in die Kriege mit den Tschuktschen nur durch die Korjaken verwickelt worden. Das waren jedoch immer nur Grenzräubereien, die fast ausnahmslos von den Korjaken ausgingen, seitens der Tschuktschen aber nur Abwehr- oder Rachezüge waren. Zu diesen, die stets in der Form eines plötzlichen, unerwarteten Ueberfalls mit Wegführen der Heerden ausgeübt wurden, bedurfte es keines Oberhaupts, das wurde von einigen Familienhäuptern und ihren Knechten, die sich ad hoc vereinigten, ausgeführt. In's Land der Tschuktschen dagegen ist weder vor, noch nach dem Major Pawluzkij irgend Jemand gedrungen, woher sich auch die heillose Furcht der Tschuktschen vor diesem Mann erklärt, und hätte diese Art Feldzüge


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich eine längere Zeit hindurch fortgesetzt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch bei den Tcshuktscheu Häuptlinge entstanden wären, wenn sie nicht ihr Vorhaben, das sie schon halb in's Werk gesetzt hatten, nämlich nach Amerika zu gehen, dann auch wirklich zur That gemacht haben würden.

In jenen alten Tagen waren auch die Verhältnisse unter den Tschuktschen selbst sehr einfache: Heerdenbesitzer oder Fischer, zerstreut wohnend, es gab da nichts zu richten oder zu schlichten. Aber im Laufe der Zeiten haben sich diese so einfachen Verhältnisse in mancherlei Weise geändert, indem das frühere, wie es den Anschein hat, mehr gleichmässig vertheilte Vermögen sich zu Gunsten des Einen und Ungunsten des Anderen verschoben hat. Die Meeresküste ist merklich fischärmer geworden, die Heerden sind vielfach durch Seuchen ganz vernichtet und dadurch viele wohlhabende Männer zu Bettlern geworden. Andererseits sind, namentlich im Gebiet der beiden Anui, Heerdenbesitzer zu ganz kolossalem Reichthum nach dortigen Verhältnissen gelangt. Was aber die Sache noch komplizierter macht ist der Umstand, dass sich durch den Handel am Anui unter den Tschuktschen ein Stand von Kaufleuten herangebildet hat, der früher gar nicht bestand. Die ältesten Handelsbeziehungen der Tschuktschen sind diejenigen mit den von ihnen Kergaulen genannten Bewohnern Amerika's. Das Land der Tschuktschen hat nur eine sehr unbedeutende Fauna, sowohl was die Zahl der Arten, als auch die der Individuen beträgt, besonders hat das Land fast gar keine Pelzthiere aufzuweisen, mit Ausnahme des Wolfes. Dieser ist ziemlich häufig; der Fuchs, der Zobel, der Marder und andere Pelzthiere kommen entweder höchst selten, oder auch, wie Zobel und Marder, gar

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nicht vor. Die Kergaulen dagegen, die keine Rennthiere halten, sondern mit Hunden fahren, sind im Stande sehr kostbares Pelzwerk, namentlich hochfeine Rothfüchse, sogenannte Ognëwka's, Schwarzfüchse, Eisfüchse, besonders blaue, die in Sibirien sehr selten sind, und Marder von ausgezeichneter Güte heranzuführen, um nur dagegen Rennthierfelle einhandeln zu können, deren sie in ihrem kalten Klima so sehr benöthigt sind. Es hatte sich daher zwischen Tschuktschen und Amerikanern schon seit uralten Zeiten ein gewisser Verkehr gebildet, der beiden Völkerschaften zum Vortheil gereichte. Das war aber ein sehr einfacher Austausch, den der Heerdenbesitzer von seinem Ueberfluss betrieb, und er bedurfte keiner Vermittelung; auch der spätere Verkehr am Anadyr hielt sich immer noch in sehr bescheidenen Grenzen. Erst seit Eröffnung des Marktes am Anui strömten grössere Mengen russischer Waaren herbei, und es bildete sich seit der Zeit ein eigentlicher Handelsstand aus Leuten, deren einzige Beschäftigung darin bestand, den am Anui erhandelten Tabak und die ebenso wichtigen Kessel den Kergaulen gegen kostbares Pelzwerk einzutauschen, das dann wieder an den Anui in die Hände der russischen Kaufleute ging. Es ist ein langer und beschwerlicher Weg, den diese Händler alljährlich zweimal zurückzulegen haben, und sie verbrauchen, wie sie mir mittheilten, eigentlich das ganze Jahr zu ihren Fahrten und Geschäften, von denen namentlich das mit den Kergaulen (32) ein schwieriges und gefahrvolles ist.

Jedenfalls waren die socialen Verhältnisse unter den Tschuktschen viel verwickelter geworden und brauchten häufig obrigkeitliche Auseinandersetzung, die aber fehlte. Es ist daher wohl möglich, dass, wie man sich an der Kolyma erzählte, es nicht immer so herging, wie es hergehen

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sollte, und dass unter den Tschuktschen Mord und Todschlag nicht zu den unerhörten Dingen gehörte. So machte das Verschwinden eines sehr bekannten reichen Tschuktschen, Léut, den auch Wrangell vielfach nennt, Aufsehen. Er erschien plötzlich nicht auf dem Markte, und man konnte nicht recht erfahren, ob er krank geworden sei, oder ob ihm sonst etwas passirt war. Wohl aber erschien einer seiner früheren Gehülfen und handelte angeblich im Auftrage seines abwesenden Herrn Léut. Im nächsten Jahre erschien dieser selbe Diener wieder und handelte mit sehr ansehnlichen Waaren im eigenen Namen, aber von Léut konnte man niemals mehr etwas erfahren. Darüber waren, als ich den Anui besuchte, über dreissig Jahre vergangen; die Sache, von der ich damals in Kolymsk zufällig gehört hatte, interessirte mich aber, und ich fragte daher die Tschuktschen, und zwar solche, mit denen ich sehr gut bekannt war, ob sie etwas über das Ende Léut's wüssten. Sie schienen nicht gern von dieser Sache zu sprechen, gaben ausweichende Antworten und behaupteten schliesslich nichts zu wissen. Es ist aber in der That höchst wahrscheinlich, dass Léut von seinem Diener erschlagen wurde und dass dieser mit dem Gut des Erschlagenen das Geschäft weiter führte. Es heisst, dass solche Dinge auch sonst noch vorgekommen sind; man muss jedoch bei der bekannten Neigung der Kolymsker, den Tschuktschen alle möglichen Schandthaten zuzutrauen, sehr vorsichtig in Bezug auf ihre Erzählungen sein.

Jedenfalls war es ein sehr glückliches Ereigniss für die Tschuktschen, dass ungefähr in den dreissiger Jahren ein reicher Tschuktsche, Játyrgin, sich eine Art Oberhoheit über seine Stammesgenossen anmaasste und auch in der That ausüben konnte. Schon sein Vater war ein reicher


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mann gewesen, der mit seinen grossen Heerden an der Tschaunbucht lebte. Von Kapitain Billings hatte er zwei Medaillen, eine silberne und eine bronzene, erhalten mit dem Namenszuge der Kaiserin Katharina und machte nicht wenig Staat mit denselben. Sein Sohn, Jatyrgin, jedoch begann damit, dass er sich dieselben als ein von der Regierung ihm verliehenes Amtszeichen an den Hals hing und sich ein Richteramt kraft derselben beilegte. Die Medaillen allein hätten jedoch nicht vermocht seine Ansprüche auf ein Richteramt den Tschuktschen gegenüber zu beweisen, er brauchte dazu ganz andere Mittel; diese aber standen zu seiner Verfügung, und er verstand es, sie in Anwendung zu bringen. Unter Nomaden bildet sich an und für sich viel leichter ein Adel als unter Ackerbau treibenden Völkern. Der Besitz grosser Heerden ist im Glücksfalle leicht zu ermöglichen, weit leichter als die Gründung grosser Ackerwirthschaften, die im Urzustande nirgends vorkommen. Grosse Heerden bedingen aber eine grosse Anzahl Untergebener, die vom Brotherrn vollständig abhängig sind und deren Unterhalt die Heerden auf die leichteste Weise ermöglichen. Es bildet sich also ein Adelsverhältniss, d. h. ein Gebieter und unbedingt Gehorchende, das sich durch Vererbung fortsetzt und durch dieselbe immer fester und natürlicher wird. Ferner bildet ein reicher Heerdenbesitz sehr leicht, bei nur irgend geschickter Behandlung, eine Oberhoheit, insofern der Reiche stets im Stande ist einer grossen Menge von Armen Lebensunterhalt zu gewähren, der die Letzteren an ihn kettet, ohne dass es ihm grosse Opfer auferlegt; denn das Wohlthun vermindert nicht den Bestand der Heerden, sobald dieselben eine gewisse Kopfzahl schon überschritten haben (33). Genau diesen Weg ist Játyrgin gegangen und hat seine Herrschaft auch auf seinen

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sohn zu erstrecken vermocht. Er forderte Jeden vor seinen Richterstuhl, that seinen Spruch und führte denselben, der in den meisten Fällen in einer sehr energisch ertheilten Zahl von Schlägen bestand, sofort selbst aus. Es kam gar nicht vor, dass man sich ihm nicht fügte oder gar gewagt hätte, nicht vor ihm zu erscheinen, wenn sein Bote mit der Forderung erschien. Ja in seinen alten Tagen, als er schon nicht mehr recht gehen konnte, liess er den Schuldigen vor sich niederknien, richtete sich von seinem Lager auf und bewies, dass sein Arm denn doch noch Kraft genug besass, seinem Spruch Achtung zu verschaffen. Er starb hochbetagt, und noch jetzt rühmen die Tschuktschen von ihm, er sei sehr strenge gewesen, habe aber stets recht gerichtet und nie sei ein Hungriger in sein Zelt gekommen, ohne befriedigt worden zu sein. Sein Sohn Amwráorgin trat ganz in die Fussstapfen des Vaters; er hatte die Tschaun-Bucht verlassen und seinen Standort in's Quellgebiet des Grossen Anui verlegt, wo seine riesigen Heerden sich sehr wohl befanden. Selbst sehr reich, hatte er seinen Sohn und seine Töchter auch an sehr reiche Tschuktschen verheirathet, so dass er um sein Haus eine Macht vereinigte, gegen die nichts aufkommen konnte. Von grosser stattlicher Gestalt, als vortrefflicher Lanzenfechter bekannt, machte er schon an und für sich auf seine Landsleute einen imponirenden Eindruck. Aber auch geistig war er oder ist er vielmehr, denn meines Wissens lebt er noch, eine entschieden hervorragende Persönlichkeit. Ohne gerade rauh und grob zu sein, wie sein Vater Jatyrgin, hat er ein Verständniss für die Mittel, durch welche er sein Volk regieren muss, das erstaunlich ist. Jeder seiner Befehle wird ohne die mindeste Widerrede erfüllt, und selbst reiche und mächtige Tschuktschen sprechen mit ihm oder erscheinen vor ihm stets mit den Zeichen

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

des grössten Respekts und der tiefsten Unterwürfigkeit. Es hatte, wie wir sahen, die Macht der Thatsachen das geschaffen, was noch fehlte, um ein Zusammenleben der Tschuktschen und der Kolymsker zu einem ganz normalen zu machen, denn wenn auch Amwraorgin's Einfluss eigentlich nur ein usurpirter war, so war er doch ein anerkannter, und mehr war vor der Hand auch gar nicht nöthig. Der Isprawnik hätte nur alle seine Maassregeln, die Tschuktschen betreffend, durch Amwraorgin allein zur Kenntniss und Ausführung bringen sollen, und aus einem Gewohnheitsverhältniss hätte sich in verhältnissmässig kurzer Zeit ein Rechtsverhältniss entwickelt. Leider kam es anders. Unter den Tschuktschen, die jährlich zum Markt an den Anui kamen, hatte sich im Laufe der Jahre eine Scheidung vollzogen, die je länger je schärfer hervortrat. Es kamen einerseits dahin die reichen Rennthier-Tschuktschen, die die Erzeugnisse ihrer Heerden: Felle, Leder u. dgl. mehr zum Verkauf ausboten, und die Tschuktschen-Händler vom Cap Peek, die sogenannten Nossowyje Tschuktschi (34). Erstere erkannten wohl zum grössten Theil die Obergewalt Amwraorgin's an und die, welche das nicht thaten, widersprachen ihm wenigstens nicht offen. Die Letzteren jedoch wollten davon eigentlich nichts wissen, hätten sich aber wohl fügen müssen, da der Isprawnik sie ja mit den Treskin'schen Marktregeln vollständig in seiner Gewalt hatte. Unter ihnen war es besonders ein gewisser Chotto, ein wüster Gesell, von dem allerhand blutige Erzählungen im Munde der Leute gingen, der sich häufig sehr vorlaut auf dem Markte betragen hatte. Er wollte nichts von Amwraorgin's Obergewalt wissen, sondern behauptete, er sei der Häuptling der Ost-Cap-Tschuktschen. Da nun seine Landsleute vom Cap Peék in der That gegen ihn ganz unterwürfig sich betrugen, so liess


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich ein Isprawnik, Schewelew, verleiten, ihn als das anzuerkennen, was er beanspruchte, ja er erwirkte ihm eine goldene Medaille von der Regierung, während Amwraorgin gar keine besass, sondern nur die beiden von Billings herrührenden trug, ohne irgend ein Recht dazu zu haben, als das der Erbschaft (35). Das hatte Amwraorgin's Ansehen in den Augen der Tschuktschen schwer geschädigt, und es bedurfte aller seiner Klugheit und eines grossen Aufwandes seiner reicher Mittel, um nur die Rennthier-Tschuktschen der beiden Anui in seinem Gehorsam zu erhalten. Letzteres gelang ihm ganz vollkommen, aber viel weiter als das Gebiet dieser beiden Flüsse ging seine Macht nicht, zu seinem grossen Kummer und Aerger.

Immerhin aber war Amwraorgin's Macht eine sehr grosse und ihr Schwergewicht befand sich eben da, wo es am nöthigsten war, d. h. es erstreckte sich über diejenigen Tschuktschen, die am meisten mit den Kolymskern in Berührung treten konnten. Man konnte daher in streitigen Fällen sich stets an ihn wenden, d. h. wenn man seiner habhaft werden konnte; denn das Gebiet des Grossen Anui, wo er sich aufhielt, ist immer ein sehr grosses und er ändert jedes Jahr seinen Standort mehrere Mal, wie alle Tschuktschen ihrer Heerden wegen es zu thun gewohnt sind. Jedenfalls war seine Anwesenheit am Anui eine sehr grosse Garantie und leistete gute Dienste. Die beste aber leistete der grosse Reichthum der Tschuktschen einerseits und andererseits ihre fast ebenso grosse Unbehülflichkeit. Sie sind vortreffliche Rennthierhirten und in dieser Kunst allen übrigen Stämmen Sibiriens weit überlegen. Heerden von 2—3000 Thieren machen den situirten Mann, solche von 5—8000 Stück sind keine grosse Seltenheit, aber es geht bis zu 40,000 Stück mit den Heerden des Hauses Amwraorgin,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und einige seiner reichsten und treuesten Anhänger zählten in ihrem Besitz 20 und 25,000 Köpfe. Weiter aber gehen ihre Leistungen nicht: was sie an Hausgeräth brauchen und sonstigen nöthigen Dingen, als Eisenarbeiten, Holzartikel u. s. w., kaufen sie alles; auch mit Fischfang geben sich die Rennthier-Tschuktschen nicht gern ab, obwohl sie Fisch sehr gern essen. Es findet sich also ein weites Feld der Dienste, die die ärmeren Bewohner der Kolyma den Tschuktschen leisten können und die sie denselben zur Zeit der schrecklichen Hungersnöthe auch in Uebermaass anbieten gegen Nahrung und warme Kleidung, die stets mit unerschöpflicher Gutmüthigkeit gewährt werden. Es ist in der That ein grosses Glück für das ganze Gebiet, dass die Tschuktschen sich in so guter Weise den übrigen Bewohnern genähert haben; denn nicht nur ist es nur durch Eintreten derselben möglich, den obengenannten Ausfällen im Fischfang erfolgreich entgegenwirken zu können, auch der Handel mit Pelzwerk, der jedes Jahr zurückgeht und in Bälde wohl ganz zur Unbedeutendheit herabsinken dürfte, kann durch sie einen Ersatz finden, der dessen Bedeutung weit zu überbieten vermag. Es beruht das darauf, dass die Tungusen, Lamuten und Jukagern, die einzigen Völker, die ausser den Tschuktschen in irgend nennenswerther Weise Rennthierzucht treiben, durchaus nicht im Stande sind, den immer grösser werdenden Bedarf an Rennthierfellen zur Winterkleidung zu liefern, der für das Jakutskische Gebiet erforderlich ist. Dieses Geschäft hatte schon in den letzten Jahren sehr zugenommen, wo ich den Markt besuchte, und es ist augenscheinlich, dass es noch viel lebhafter werden wird, sobald nur die Hindernisse, die demselben noch im Wege stehen, weggeräumt sein werden. Dazu war es vor allen Dingen nöthig, die Tschuktschen soweit westwärts


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu führen, als es nur irgend möglich ist, und sie nach und nach ganz mit den übrigen Bewohnern des Gebiets gleichzustellen und zu verschmelzen. Das wünschten die Tschuktschen selbst auch; denn schon im Jahre 1866 hatte Amwraorgin mir gesagt, dass ihnen die Anui zu eng würden. Ihre Heerden seien sehr gross, eine einmal abgeweidete Moosweide ersetze sich erst im Laufe von vier Jahren, es sei daher oft schon Mangel eingetreten. Ferner sei es absolut nothwendig, die Heerden zu theilen und stets grosse Zwischenräume zwischen denselben zu lassen. Sie hätten Heerden von 6—8000 Stück, das sei sehr schlecht; denn wenn die Klauenseuche unter einer Heerde ausbreche, so falle die ganze Heerde, — es sei nichts dagegen zu machen; daher sollte man nie Heerden von mehr als höchstens 2000 Köpfen halten und dieselben durch grosse Zwischenräume trennen. Dazu fehle es aber an Raum. Nun ist wohl im eigentlichen Tschuktschen-Lande Raum genügend vorhanden, dahin wollen sie aber nicht zurück, sondern haben ihre Augen auf die grosse Tundra zwischen Alaseja und Kolyma gerichtet, wo, wie sie sich überzeugt, gutes Rennthierfutter in reicher Menge zu finden sei.

Andererseits erwies es sich schon an der Zeit, die Treskin'schen Regeln, die sich doch im Grunde gegen die Tschuktschen richteten, in einzelnen ihrer Hauptbestimmungen abzuändern, da dieselben für die gegenwärtige Zeit nicht mehr nothwendig erschienen. Die Tschuktschen selbst fühlten sich nämlich durch dieselben ungebührlich eingeengt und hatten seit einigen Jahren angefangen von Peek an den Anadyr zu ziehen, wohin die Kaufleute aus Gishiginsk mit ihren Waaren zogen und wo sie ohne jede Marktregel nach freier Uebereinkunft handelten. Ausserdem hatte ich aber auch zur Zeit des Marktes im Jahre 1866 fest-

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

stellen können, dass die Kaufleute selbst, die fortwährend unter einander haderten und Einer den Anderen von dem immer spärlicher werdenden Waarenquantum der Tschuktschen zurückzudrängen suchten, schon längst eine Fundamentalregel der Marktordnung: nur gegen Barzahlung zu handeln, durchbrochen hatten. Es geschah das auf Grund der höchst jesuitischen Fiktion, dass die Regel sich ja nur auf den Handel mit Pelzwerk und nur auf den Tausch während des Marktes bezöge. Formell wurde daher die Taxe festgestellt und der Tabak abgewogen und versiegelt; es hatte also Niemand einen Vortheil vor dem Anderen. Während der Verhandlungen aber empfingen sämmtliche Kaufleute die Besuche der Tschuktschen-Händler, und es wurden dann allerhand dunkle Abmachungen getroffen, die strengstes Geheimniss bleiben sollten. Es wurde z. B. dem Tschuktschen, der da klagte, seine Fahrthiere seien schlecht und er besorge, sie könnten die Rückreise nach Cap Peék nicht aushalten, Tabak oder Kessel auf Schuld gegeben mit der Bedingung, dass er dafür im nächsten Jahre Eisfüchse oder Wallrosszähne oder sonst welches Pelzwerk, das nicht zu den verbotenen gehöre, liefere. Es wurde auch, da im Laufe der Zeit sich der Kaufmannsstand bei den Tschuktschen als ganz selbstständiger ausgebildet hatte, entgegen der Regel angenommen, dass dieselbe sich nur auf die Tschuktschen-Kaufleute bezöge, nicht aber auf die an den Anui wohnenden Rennthier-Tschuktschen, und daher das Gesetz dergestalt umgangen, dass man mit dem Kaufmann vermittelst des Heerdenbesitzers handelte, dem Letzteren Tabak auf Schuld gab und dafür von ihm das eigentlich dem Kaufmann gehörige Pelzwerk empfing. Kurz es gab der Wege viele, die Marktregel zu umgehen, und die Kaufleute hatten schon seit einer Reihe von Jahren dieselbe nur gebraucht, um den ihnen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

höchst unbequemen Kleinhandel ganz zurückzudrängen, indem sie bis zum Schluss des Marktes keinen Tabak verkauften und es dabei als einen Angelpunkt der Regel verkündigten, es dürfe kein Tabakssack unter ein Pud Gewicht zugelassen werden. Wurde aber ihnen gegenüber die Regel in Anwendung gebracht, wie ich es im Jahre 1866 that, so war ihnen das nicht angenehm. Es hatte sich nämlich im Laufe der Zeit eine sehr laxe Handhabung der Verfügungen über die strenge Absonderung der Tschuktschen von den übrigen Marktbesuchern eingeschlichen. Es war seit undenklichen Zeiten kein Spektakel mehr vorgekommen, man fürchtete die Tschuktschen, selbst die Händler, die sogenannten Nossowyje, nicht mehr, besonders weil man fest auf die Macht des alten Amwraorgin baute, und so hatte man den hohen Zaun, der den Handelsplatz umgab, ganz verfallen lassen. Um jedoch dem Gesetze formell Genüge zu thun, bestand das mächtige Thor noch in alter Festigkeit, wurde jede Nacht verschlossen und jeden Tag mit einer Wache besetzt. Es machte einen höchst ergötzlichen Eindruck auf mich, wie ich am Morgen nach meiner ersten Ankunft am Anui im Jahre 1866, als mir dort noch Alles neu war, von einem Anwesenden, den ich bat, mir einen Tschuktschen zeigen zu wollen, an's Fenster geführt wurde, und man mir zwei Tschuktschen zeigte, die neben dem noch fest verschlossenen Thor über den an dieser Stelle nur zwei Riegel hohen Zaun stiegen. Am Abend vorher aber hatte, wie ich einfuhr, die Wache am Thor salutirt und der wachthabende Unteroffizier gemeldet: Alles sei in Ordnung und die Festung, der Marktplatz heisst nämlich auch Festung, wohl im Stande. Selbstverständlich wurden auch die mit dieser in Verbindung stehenden übrigen Verordnungen nicht befolgt, und es kam nicht selten vor, dass des Nachts die Tschuktschen in ihrem

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lager Besuch erhielten von allerhand Leuten, die daselbst nicht sein durften. Da wurde mir am Tage vor dem Tauschhandel mit den Tschuktschen gemeldet, es habe im Lager der letzteren ein Diebstahl stattgefunden, wobei einem jungen Tschuktschen sein ganzer, allerdings nicht sehr bedeutender Waarenvorrath gestohlen worden sei. Chotto, der mir eigentlich zuerst diese Meldung hätte machen müssen, war nicht gekommen, weil ich ihn schon gleich bei meiner Ankunft, wo er sich auch als Häuptling meldete, hart angelassen und ihm klar gemacht hatte, er könne sich immer nur als eine Art Gehülfe Amwraorgin's ansehen und habe Alles, was er mir zu melden habe, durch jenen mir vorzustellen. Diese Unterredung war nun nicht nach seinem Sinn, er war daher nicht zu Amwraorgin gegangen, um ihn zu bitten, mit ihm zu mir zu kommen, ich schickte also nach diesem und erfuhr den ganzen Vorgang: das Zelt war von Aussen durchschnitten und auf diese Weise der Sack mit Pelzwerk herausgezogen worden. Darauf wurde Chotto vorgefordert und durch ihn constatirt, dass allerdings Nichttschuktschen im Lager des Nachts gewesen seien; wobei jedoch Beide, Amwraorgin sowohl als auch Chotto, der Sache keinen weiteren Verlauf geben zu wollen baten, da es nicht wahrscheinlich sei, dass die wenigen Russen, die im Lager gewesen wären, den Diebstahl begangen hätten, sondern dass sie selbst auf einen ihrer Landsleute Verdacht hätten und bäten, denselben zu verhaften.

Das passte mir aber nicht, es gefiel mir nicht, dass die Regeln, so lange sie noch zu Recht bestanden, überhaupt so lax behandelt wurden. Es war ja allerdings, und das wusste Jedermann, der Zweck meiner Ankunft, festzustellen, ob der bisherige Zwang noch nöthig sei oder nicht; jedenfalls aber bestanden die Regeln noch und lauteten einfach dahin,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass im Falle eines Diebstahls die Kaufleute verpflichtet seien, denselben zu ersetzen, wenn zu der Zeit ein Nicht-tschuktsche und namentlich ein Russe im Lager gewesen sei, und dass vor voller Einzahlung des Verlustes der Tauschhandel nicht eröffnet werden dürfe. Ich liess daher den Aeltesten der Kaufleute kommen, er machte zwar ein sehr langes Gesicht, versprach aber ohne irgend welche Gegenrede das Erforderliche anzuordnen. Gestohlen waren 11 Biber und ein rother Fuchs, es war also etwas über zwei Pud Tabak einzusammeln, wozu die Herren einen ganzen Tag nöthig hatten, weil Einige dieses Quantum auf alle Händler zu gleichen Theilen, Andere je nach dem Vermögen der Einzelnen vertheilt haben wollten. Am Abend des folgenden Tages brachte man mir endlich den Tabak, jedoch ohne Sack, da ein solcher in der Marktregel nicht vorgesehen sei, und es erregte hohe Unzufriedenheit, dass ich erklärte auch einen Sack haben zu wollen, widrigenfalls der Markt nicht stattfinden werde. Das gab viel böses Blut; denn den Sack konnte man doch nicht theilweise einsammeln und Keiner wollte für die Anderen einen hergeben; ich erhielt ihn auch freilich erst am anderen Tage zur Mittagszeit, als die Tschuktschen schon längst auf dem Eise warteten. Man hatte immer noch gehofft, ich werde doch nicht zulassen, dass sich Alle umsonst zum Handel eingefunden hätten, und doch kommen; da das nun nicht geschah, so entschloss sich Einer, sich für die Gesammtheit aufzuopfern, und so war denn Alles in Ordnung.

Nun kam die Untersuchung. Der Tschuktsche, den Amwraorgin in Verdacht hatte, war ein ganz junger Bursche, der mir von Anfang an wenig verdächtig vorkam; aber es fiel auf, dass er die betreffende Nacht nicht in seinem Zelte gewesen war und auch nicht sagen wollte, wo er

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sich befunden und was er getrieben. Er läugnete jedoch entschieden am Diebstahl betheiligt gewesen zu sein und musste daher vorerst noch im Gewahrsam gehalten werden. Als man ihn abgeführt hatte, gab mir noch Amwraorgin den guten Rath, falls der Bursche im Läugnen fortfahren werde, ein Untersuchungsmittel in Anwendung zu bringen, das stets von Erfolg begleitet sei. Ich sollte nämlich eine starke Stange bringen lassen von der Länge des Mannes, sie demselben an den Rücken stellen und ihn dann mit Seehundsriemen, die er mir in genügender Menge zur Verfügung stellte, so fest an das Holz binden lassen, dass er kein Glied und namentlich nicht den Kopf bewegen könne. Dann sollte ich ihn auf die Diele legen und ohne Speise, namentlich ohne Trank einen Tag über lassen, er werde dann gewiss sein Läugnen aufgeben. Es bedurfte aber solcher eingreifender Maassregel durchaus nicht, schon ehe Amwraorgin am anderen Tage wieder zur Untersuchung erschien, hatte sich der dringendste Verdacht auf zwei übelberüchtigte Individuen aus Nishnekolymsk gelenkt, denen es überhaupt untersagt war, den Markt zu besuchen, die sich aber doch in der Nachbarschaft aufgehalten hatten und zur Zeit des Diebstahls erweislich im Lager gewesen waren. Ueberwiesen konnten sie allerdings auch nicht werden; der junge Tschuktsche aber wurde vollständig entlastet, da es sich erwies, dass er sich mit einigen anderen Burschen auf irgend welchen Abenteuern befunden hatte. Amwraorgin war mit diesem Ergebniss zufrieden, bat mich aber um Erlaubniss, dem jungen Menschen noch eine väterliche Ermahnung in Gegenwart Aller, namentlich Chotto's ertheilen zu dürfen. Dagegen konnte ich nun nichts haben, und so erhob er sich denn und hielt dem höchst zerknirschst und gebeugt vor ihm Stehenden eine lange und eindringliche Rede, deren


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wirkung er dadurch noch zu verstärken suchte, dass er dem Deliquenten in Zwischenpausen, offenbar an Stellen, wo man gewöhnlich die Interpunktionen zu setzen pflegt, sehr ernsthaft gemeinte und auch ausgeführte Kopfnüsse an die Stirn versetzte; dann liess er ihn noch vor mir einen Fussfall ausführen und schickte ihn fort. Mir sagte er, er habe ihm auseinandergesetzt, was dabei herauskomme, wenn man des Nachts sich herumtreibe, anstatt ordentlich in seinem Zelte zu schlafen. Schliesslich wurde der Bestohlene hereingeführt und erhielt seinen Tabak, worüber er in wahre Exstase gerieth und die Ermahnungsrede seines Chefs, ein anderes Mal sein Hab und Gut besser zu bewachen, mit vor Glück strahlendem Gesicht anhörte. So war denn diese Angelegenheit zu allseitiger Zufriedenheit erledigt, und nur der Kaufmann, der den Sack geliefert, murrte, er sei zu Gunsten seiner Genossen geschädigt.

Aus allem von mir an Ort und Stelle Gesehenen und Gehörten hatte sich mir auch die Ansicht festgestellt, dass die Tschuktschen, namentlich die Händler von Peek, durchaus nicht mehr in der Lage waren, durch besondere Verordnungen geschützt werden zu müssen. Sie waren längst in alle üblichen Handelspraktiken und Handelskniffe eingeweiht, bewegten sich auf diesem Gebiete vollkommen sicher und konnten daher auf die gleiche Stufe mit den übrigen eingeborenen Stämmen den Russen gegenüber gestellt werden. Es war angesichts des Konfluxes so vieler verschiedenartiger Menschen wohl geboten eine Marktregel aufzustellen, aber es war nicht mehr angezeigt, die Tschuktschen als grosse Kinder zu betrachten, wie das zur Zeit des Erlasses Treskin's mit Recht geschehen war, — sie hatten die Kinderschuhe vollständig abgelegt.

Wir sind mit dieser Erläuterung etwas weit vom Faden

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

unserer Erzählung abgekommen; es war aber nicht möglich das Weitere unserer Erlebnisse wohl zu verstehen, wenn nicht ein klares Bild der Sachlage gegeben war, wie wir sie bei unserer Ankunft vorfanden und wie sich dieselbe historisch entwickelt hatte. Es folgen jetzt unsere weiteren Schicksale.

Vor Allem hatte ich bis zur Ankunft meiner Karawane wenigstens reichliche zwei Wochen Zeit, die ordentlich ausgenutzt werden mussten. Die Uebernahme der Verwaltung des Kreises, die mir auch oblag, war rasch beendet, da die Verhältnisse im hohen Norden bei der geringen Bevölkerung sehr einfache sind und demgemäss der ganze Regierungsapparat auch nicht komplicirt sein konnte. Das Unangenehmste war der Umstand, dass in den Magazinen der Krone nur ein sehr unbedeutender Vorrath von Roggenmehl vorhanden war, die sich schon unterwegs befindenden Transporte jedoch noch nicht bald eintreffen konnten. Ich hatte mich aber mit einem Vorrath von Zwieback für acht Mann einzurichten und musste, da ich in ein mir unbekanntes Land zog, mich auf ein Jahr versorgen. Rechnete ich auch nur dreiviertel Pfund trockenen Zwieback täglich auf den Mann, so hatte ich über 50 Pud nöthig, unter diese Ziffer wagte ich aber nicht zu gehen, weil ich besorgte, meine Reisegefährten würden, falls wir gezwungen würden, den Winter im kalten, baumlosen Norden zu verbringen, es mit der Fleischnahrung allein nicht aushalten können. Es gelang mir allerdings, das nöthige Mehl aufzutreiben, aber ich traf auf die neue, mir ganz unerwartet kommende Schwierigkeit, dass es in Kolymsk überhaupt nur zwei Backöfen von sehr bescheidenen Dimensionen gab, und es daher kaum möglich schien, eine so grosse Quantität Zwieback anzufertigen. Wie weiter ersichtlich sein wird, waren


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meine Befürchtungen in dieser Hinsicht nur zu begründet, so dass wir in der Folge in eine sehr unangenehme Lage geriethen. Sodann hatte ich für Pferde zur Reise in's Tschuktschen-Land zu sorgen, und das gelang mir in sofern, als ich 25 starke, gesunde Thiere für 15 Rubel das Stück ankaufen konnte. Das waren aber Alles Thiere, die noch gar nicht an die lange Fahrt gewöhnt waren, und es stand zu befürchten, dass sie die Strapazen für die Dauer nicht aushalten würden. Die Pferderace im Norden ist, wenn sie ordentlich trainirt worden ist, allerdings ungemein ausdauernd, die Trainage will aber sehr allmählich im Laufe zweier oder wo möglich dreier Jahre, in welcher Zeit man die jährlichen Touren immer verlängert, durchgeführt sein. Geschieht das nicht, so kann man sehr unangenehme Erfahrungen machen. Geübte Thiere aber konnte ich gar nicht erhalten oder doch nur einige wenige zu sehr hohem Preise, ich beschloss daher es mit diesen zu versuchen in der Hoffnung, sie würden im Sommer bei frischem Grasfutter und leichter Belastung doch den Weg aushalten. Diesen selbst hatte ich mir damals noch folgendermaassen vorgestellt. Mein Plan war vom Kleinen Anui aus mit dem Schwinden des Schnees und dem Erscheinen des ersten frischen Grases, also im Juni, nach Osten aufzubrechen und im Ganzen die Strasse einzuhalten, die Billings im Jahre 1791 gezogen war. In der Luftlinie kann man von dem Marktplatz am Anui bis zum Cap Peek 1030 Werst rechnen und von Peek bis zur Mündung des Main in den Anadyr gleichfalls in der Luftlinie 925 Werst, es wären also im Ganzen, wenn Markowo am Anadyr als der Punkt gedacht wurde, wo wir wieder feste menschliche Ansiedelungen erreichen sollten, gegen 2000 Werst oder 2134 Kilometer in der Luftlinie zurückzulegen. Wir konnten im Ganzen auf gegen hundert

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tage mit gutem Weidefutter rechnen, da solches auf dem Hinwege wohl kaum vor dem 15. Juni erwartet werden konnte, aber in der zweiten Hälfte des September im Thal des Anadyr schon tiefer Schnee liegen musste, wobei es zweifelhaft war, ob es den Pferden gelingen werde, das Futter unter demselben hervorzuscharren. So hatten wir denn durchschnittlich den Tag 20 Werst oder circa 21 Kilometer Luftlinie zu bewältigen, allerdings eine sehr starke Aufgabe, aber keine unmögliche. Auf dieser Grundlage hatte ich nun die Absicht, von Cap Peek mich südwestlich zu wenden und den Anadyr entweder an seiner Mündung oder irgendwo oberhalb derselben zu erreichen und hoffte, an ihm hinaufziehend, vor dem Eintritt der grossen Kälte, Markowo zu erreichen. Das war aber Alles nur möglich, wenn die Tschuktschen mir halfen und, worauf Alles ankam, sich verpflichteten einen Theil meines Gepäcks, d. h. den Proviant für den Rückweg, zum Cap Peek zu schaffen. Uebernahmen sie dieses, so konnte ich hoffen meine Pläne durchzuführen; denn selbst, wenn es mir nicht gelang den Anadyr hinaufzuziehen, verhindert durch die Erschöpfung meiner Pferde, so konnte ich immer auch von der Mündung dieses Flusses, den ich in jedem Fall zu erreichen hoffte, nach Markowo Nachricht von meiner Lage gelangen lassen, da ich doch Tschuktschen als Führer bei mir haben musste, und von dort Hunde- oder Rennthiernarten auftreiben. Auch mussten, im Falle des Eintreffens aller oben angeführten Voraussetzungen, unsere Pferde nicht gar zu rasch abfallen, da die Lasten ja verhältnissmässig dadurch sehr leicht wurden, dass wir nur Proviant bis Peek mit uns führten und von dort wieder nur den mitnahmen, den wir bis zur Mündung des Main brauchten; was aber nöthig war, um schliesslich Kolymsk wieder erreichen zu können, sollte vom Jahr-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

markt direkt nach Markowo gebracht werden, durch die dortigen Leute, die den Anui alljährlich besuchen und natürlich mit leeren Narten heimkehren.

Ob aber die Tschuktschen helfen wollten, das war es, was ich damals noch gar nicht auch nur annähernd in Rechnung ziehen konnte, und daher standen alle meine Pläne zu der Zeit noch in der Luft. Ich wusste damals durchaus noch nicht, wie die Lage der Dinge eigentlich war, und Alles, was oben über dieselbe mitgetheilt worden ist, giebt sie ja wohl richtig wieder, nur konnte ich das erst übersehen, als wir uns schon auf unserer Reise in's Tschuktschenland befanden. Damals, d. h. als ich in Ssrednekolymsk angekommen war und meine Anstalten zu treffen hatte, war mir nur das Eine klar, dass Amwraorgin ein ganz williger Mensch war und dass sämmtliche Erzählungen von der Wildheit und Rauflust der Tschuktschen ins Gebiet der Fabeln und Kindergeschichten zu verweisen seien. Andererseits lag jedoch der Reisebericht Billings vor mit all seiner schlechten Behandlung und widerwärtigen Rohheit, und ich hatte gar keinen Anhaltspunkt, um zu beurtheilen, ob die Tschuktschen mit Menschen, die sich vollständig in ihrer Gewalt befänden, jetzt besser umgehen oder sich eine ähnliche Behandlung gestatten würden. Zweifellos war ja, dass ich ganz andere Mittel, sie kirre zu machen, in Händen hatte, als sie Billings zu Gebote standen, es war aber auf der anderen Seite nicht ausser Acht zu lassen, dass ich die Lage der örtlichen Administration den Tschuktschen gegenüber im höchsten Grade compromittirte, wenn ich ihr Gebiet nicht als Herr, sondern als von ihnen in jeder Hinsicht abhängiger Reisender durchzog. Es war daher meine Absicht, sofort Amwraorgin aufzusuchen um mit ihm das Nöthige zu besprechen und aus dieser quälenden Ungewiss-

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

heit einen Ausweg zu finden. Ich hatte daher schon Alles zur schleunigen Reise nach Nishnekolymsk fertig gemacht, ja sogar den Tag der Abreise bestimmt, als ich plötzlich eine Nachricht erhielt, die meine Lage bedeutend zu verbessern versprach, aber auch meine Abreise stark verzögerte.

Am 7. Januar nämlich erschien in Ssrednekolymsk ein Tschuktsche und theilte mit, er sei in aller Eile hergekommen um mich noch hier anzutreffen, und habe mir im Auftrage des reichen Heerdenbesitzers Waálergin mitzutheilen, dass derselbe und noch einige seiner Stammesgenossen auf dem Wege hierher seien und mich bäten ihre Ankunft hier zu erwarten, sie hätten sehr nöthig mich zu sprechen und fürchteten mich zu verfehlen, wenn ich nach Nishnekolymsk führe. Der Grund ihrer Reise bestand aber, wie ich auch erfuhr, darin, dass sie mit ihren Familien und sonstigem Hab und Gut über die Kolyma gegangen waren und nun nachträglich die Genehmigung zu diesem Schritt einholen wollten. Das war ein sehr erfreuliches und unerwartetes Ereigniss. Ich hatte allerdings mit Amwraorgin im Jahre 1866 allerlei Verhandlungen über die Möglichkeit einer Uebersiedelung der Tschuktschen in die Tundra zwischen Alaseja und Kolyma gehabt; ich selbst wünschte eine solche sehr, aus den oben schon angeführten Gründen, wollte aber nicht von mir aus mit einem Anerbieten kommen, um den Werth desselben nicht herabzudrücken. Amwraorgin hatte aber damals die Sache in einer Weise erwähnt, als sei dieselbe nicht dringend und mehr ein Zukunftsbild. Wenn nun die Tschuktschen schon auf ein gelegentliches Gespräch hin, das ihnen wahrscheinlich von Amwraorgin mitgetheilt worden war, den Uebergang bewerkstelligt hatten und zwar in grösserer Anzahl — wie man mir sagte über hundert Personen — so liess das auf ein wirkliches Bedürfniss ihrer-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seits schliessen, und das war es gerade, was ich so dringend nöthig hatte; denn sonst hatte ich ihnen nichts zu bieten, sondern befand mich ihnen gegenüber in der höchst unvortheilhaften Lage eines nur Fordernden, aber nichts Gewährenden. Ich schickte also den Boten zurück und liess Waalergin sagen, ich werde ihn erwarten, aber er möge sich so weit als möglich beeilen. Es war jedoch von vorn herein zu berechnen, dass ich sobald nicht Ssrednekolymsk werde verlassen können, denn da, wie verlautete, die Leute mit ihren Heerden zogen, so war ihnen ein langsames Vorwärtskommen durch die Umstände vorgeschrieben.

Ich blieb also fürs Erste in Ssrednekolymsk und empfing in Folge dessen daselbst alle diejenigen wieder, denen ich vorausgeeilt war. Am 14. Jan. kam der Erzbischof an, er hatte eine gute Reise gehabt, war frisch und wohlauf und mit dem bisher Erlebten sehr zufrieden. Mir brachte er die sehr erfreuliche Nachricht, dass er den Tungusen, der das Mammuth, von dem schon die Rede war, gefunden haben wollte, gesprochen und ihm entschieden gerathen habe nach Ssrednekolymsk zu ziehen, wo eine gute Belohnung seiner warte; derselbe habe auch kommen wollen, aber so rasch könne das nicht geschehen, da er keine Rennthiere besässe. Vor unserer allendlichen Abreise musste ich ja doch noch einmal nach Kolymsk zurückkehren, also hatte ich alle Aussicht den Mann persönlich ausfragen zu können. Am 16. Jan. kam Neumann und den Tag darauf der Topograph Afonassjef mit einem Theil der Karawane an. Sie hatten eine gute Reise gehabt, die nur durch einen allerdings sehr betrübenden Vorfall gestört worden war. Einer der Kosaken, Nikolai Nowgorodof, hatte in einer Powarnja Selbstmord verübt; man hatte ihn erst gefunden, als schon kein Lebenszeichen in ihm war. Dieser Unglücksfall ging



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mir sehr nahe, denn ich kannte den Kosaken schon seit Jahren, da er fast ausschliesslich mich auf meinen vielfachen Amtsfahrten begleitet hatte, als einen treuen und redlichen Menschen, dabei war er unterwegs sehr anstellig und hatte sich nach und nach eine vortreffliche Reiseerfahrung erworben. Was ihn zu einem so traurigen Schritt genöthigt hatte, liess sich nur vermuthungsweise feststellen. Trübsinn und Melancholie sollen in seiner Familie gelegen und namentlich sein Vater ein ähnliches Ende genommen haben. Ferner schien es aus einzelnen abgerissenen Zetteln, die man unter seinen Sachen fand und die Versuche eines Briefes an seine Frau zu sein schienen, hervorzugehen, dass er mit ihr in Unfrieden lebe und Grund zu haben glaubte, ihr sehr ernste Vorwürfe machen zu müssen. Ich selbst hatte vor meiner Abreise an ihm nichts Besonderes bemerkt: gegen seinen Willen war er nicht mitgenommen worden; denn da er verheirathet war und Kinder hatte, so konnte er auf eine so lange Abwesenheit nicht ohne eigene Einwilligung abkommandirt werden; wohl aber schien es mir, als sei er zerstreuter, wie sonst wohl, und wisse nicht so gut Bescheid mit dem Gepäck, wie ich es früher an ihm gewohnt war. So hatte ich, einige Tage vor dem ich die Karawane verliess, eine Sache von ihm verlangt, die er nicht finden konnte. Es wurde lange gesucht, endlich aber gab ich das auf und meinte ihm gegenüber, es sei nicht so dringend damit, später beim Auspacken in Ssredne- oder Nishnekolymsk werde sich schon Alles wieder finden. Damit hatte die Sache in meinen Augen ihr Bewenden und ich dachte garnicht weiter daran. Als ich voraus fuhr, nahm ich nicht ihn, sondern den anderen Kosaken mit mir und liess ihn bei der Karawane. Es schien ihn das zu kränken, da er doch sonst von mir unzertrennlich gewesen war; daher setzte ich


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihm weitläufig auseinander, dass, wenn es ihm auch nicht angenehm sei, zurück zu bleiben, das doch absolut nothwendig sei, da ich zur Noth auch ohne Kosaken reisen könne, die übrigen Herren aber einen erfahrenen Menschen um sich haben müssten, da sie zum ersten Mal eine so beschwerliche Reise machten, auch dürfe ich alle meine Pferde und mein werthvolles Gepäck nicht einem Kosaken anvertrauen, dessen Redlichkeit und Tüchtigkeit ich noch nicht erprobt habe. Das schien ihm auch einzuleuchten, wir schieden im besten Einvernehmen, und er versprach mir Alles wohlbehalten in Kolymsk wieder abzuliefern. Bald jedoch nach meiner Abreise soll er sehr unruhig geworden sein, immer und immer wieder die Kasten nach jener vermissten Sache durchsucht und geäussert haben, er sei ein unglücklicher Mensch, er dürfe mir nicht mehr unter die Augen treten, da er die Sache nicht finden könne. Neumann hatte ihn mehrmals beruhigt und ihm gesagt, es sei doch nicht zum Verwundern, wenn unter so viel Gepäckstücken das Register einmal nicht stimme und eine Sache in einen Packen gekommen sei, wo sie nicht hingehöre, das könne sich ja nur beim Umpacken alles Gepäcks herausstellen u. s. w. So war man denn an den Dogdo zur Powarnja Ubiennaja gekommen, — eine Benennung, die im Norden des Jakutskischen Gebiets nicht selten ist und nur einen Ort bezeichnet, wo in alten Tagen eine blutige Metzelei stattgefunden hat. So sollte bei jener Powarnja, wenn ich nicht irre, eine kleine Tungusen-Horde mit Weibern und Kindern von den Kosaken niedergehauen worden sein, und man hatte am Abend sich von den Führern die alten blutigen Gräuel, wie sie im Volksmunde fortlebten, erzählen lassen. Möglich, dass auf Nowgorodof's damals schon umnachteten Geist diese Erinnerungen aus alter Zeit verwirrend einwirkten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dass der Name Ubiennaja (Mordstätte) ihm wie Schicksalsbestimmung vorkam; denn abergläubisch war er, wie alle Jakutsker, kurz er scheint schon am Abend entschlossen gewesen zu sein, seinem Leben ein Ende zu machen. Alle seine eigenen Sachen hatte er in bester Ordnung verpackt und zwar auch seine eigene Reisekleidung, als habe er sie nicht mehr nöthig. Seine Rechnungen, die er für mich führte, waren bis zum Abend abgeschlossen und die Bilanz gezogen, kurz es war Alles in so vollkommener Ordnung, als sollte er den Tag darauf Rechenschaft über sein Thun und Lassen ablegen. Am Morgen war er früh aufgestanden, wie gewöhnlich, hatte den Theekessel aufgesetzt, das Frühstück bereitet und dem Feldscher Antonowitsch auf dessen Frage noch ganz ruhig gesagt, es sei noch früh, er könne noch etwas schlafen, und war dann hinaus gegangen. An jenem Orte stehen zwei kleine Powarnja's dicht neben einander; als er um neun nicht zurückkam, waren Neumann und die Anderen aufgestanden, hatten sich gegenseitig Wasser zum Waschen zugegossen und gemeint, Nowgorodof sei zu dem Führer gegangen, um mit ihm Thee zu trinken, so lange die Herren noch schliefen. Endlich kam einer der Leute herein, der beauftragt war, Nowgorodof zu rufen. Der machte grosse Augen und sagte, er sei ja aber gekommen, um Nowgorodof zu sagen, dass es Zeit sei Thee zu trinken, sie müssten die schon herbeigebrachten Pferde bald satteln und beladen. Nun wurde man erst unruhig, — man begann zu suchen und fand den Unglücklichen etwa 50 Faden von der Jurte im Schnee, schon kalt mit durchschnittener Kehle. Es war ein treuer Mann, der hier in einsamer Wildniss ein frühes Ende fand, und ich habe ihn lange betrauert.

Der Erzbischof fuhr, nachdem er in Ssrednekolymsk

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gottesdienst gehalten, am 20. Jan. nach Werchnekolymsk, um die dortige Kirche zu visitiren, und den Tag darauf kamen endlich Waalergin und seine Tschuktschen. Wir hatten sehr ernsthafte Auseinandersetzungen über das unerlaubte Wandern in ihnen nicht angewiesene Wohnsitze, da sie doch nur aus Gnaden in dem Gebiet der Beiden Anui geduldet würden, ihre eigentliche Heimath dagegen die Aioka-Insel sei. Die Nennung dieses wenig anziehenden Eilands berührte sie sehr unangenehm, sie bemerkten in sehr niedergeschlagenem Tone, man könne sie doch nicht wieder nach Aioka zurück schicken wollen, nachdem sie sich schon an den Wald gewöhnt hätten. Es sei ja wohl richtig, dass sie oder vielmehr ihre Väter ohne Erlaubniss an den Anui gezogen wären, wenn man sie aber dort nicht dulden wolle, hätte man es ihnen gleich sagen müssen, dann wäre das Fortziehen nicht so schwer gewesen. Waalergin versäumte auch nicht auf seine den Nishnekolymskern erwiesene Wohlthaten hinzuweisen, die allerdings unbestreitbar waren, denn nicht nur hatte er in schweren Zeiten den Leuten Rennthiere zu sehr billigen Preisen verkauft, sondern auch zwei oder dreihundert Thiere ohne irgend welche Zahlung den Aermsten zu ihrem Unterhalt geschenkt und dadurch viel Unglück gemildert. Er behauptete auch Amwraorgin habe ihm gesagt, ich würde nichts dagegen einwenden, wenn die Tschuktschen über die Kolyma in die westliche Tundra zögen. Das war nun freilich eine von ihm selbst erdachte Nothlüge, da eine derartige Aeusserung von mir nicht gethan worden war, also auch nicht von dem alten höchst vorsichtigen Amwraorgin ihm mitgetheilt sein konnte, indessen musste er doch irgend eine Entschuldigung seines voreiligen Schrittes vorbringen, denn wenn ich ihn zwang zurückzukehren, so hatte er es mit seinen Lands-



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leuten zu thun, die in der Zahl von 20 Zelten mit 143 Seelen mit ihm gezogen waren. Ich gestattete ihm denn schliesslich fürs Erste dort zu bleiben, bis ich mir Alles reiflich überlegt und nach Jakutsk Bericht erstattet haben würde, als unumgängliche Vorbedingung verlangte ich jedoch Zahlung von Jassak und Wahl einer ordentlichen Obrigkeit, sonst könne von der ganzen Sache gar nicht die Rede sein. Damit waren sie auch vollkommen einverstanden, sie hatten von Hause aus gemeint, mit den übrigen eingeborenen Stämmen ganz gleich gestellt zu werden, nur wollten sie wissen, in welch einem Fellwerk sie ihren Jassak entrichten sollten. Sie seien, sagten sie, selbst keine Jäger, auch dulde das Geschäft eines Rennthierhirten durchaus nicht eine solche Nebenbeschäftigung; andererseits aber war es von grosser Wichtigkeit für sie, dass sie das Pelzwerk, das sie abzuliefern haben würden, auch leicht allenthalben eintauschen könnten. Ich hatte aber überhaupt nicht die Absicht sie mit Fellwerk zu belegen, da dasselbe im gegebenen Fall eigentlich der Bestimmung des Jassaks nicht entspricht. Allerdings ist der Jassak oder die Abgaben, die die eingeborenen Stämme dem Kaiserlichen Kabinet jährlich einzuliefern haben, von jeher in Pelzwerk geleistet worden; aber in dem alten Ukase der Kaiserin Katharina der Zweiten, der das Alles zum ersten Mal regelt, ist diese Art Abgaben dahin erklärt, dass die Stämme Sibiriens das Geld nicht kennen, auch keine anderen Bodenerzeugnisse besitzen, als ihr Pelzwerk, daher solle dasselbe an zahlungsstatt angenommen werden, und zwar solle jeder Stamm nur solches Pelzwerk einzahlen, das in seinem Jagdgebiet erlegt werde. Die Tschuktschen aber sind keine Jäger und die von ihnen bewohnten öden, waldlosen Flächen locken auch keinerlei Pelzthiere an, sie wären also gezwungen, sich die


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Felle erst zu kaufen, das aber widerspricht entschieden dem eigentlichen Gedanken des Kaiserlichen Ukases. Ausserdem lag der Jassakkommission nichts am Fellwerk selbst; sie hatte schon vielfach die Fellabgabe in eine Geldabgabe verwandelt, wenn die Zahlungspflichtigen darum eingekommen waren, ja that das sehr gerne, weil ihr dadurch eine viel einfachere Arbeit erwuchs, die Plackereien mit der Annahme des Fellwerks aufhörten und sie der Mühe überhoben wurde, dasselbe zu verkaufen, um das Geld in's Kaiserliche Kabinet abführen zu können. Es kam überhaupt nur darauf an, dass man, falls die Zahlungspflichtigen nicht in Geld zahlen konnten, wie das ja auch bei den Tschuktschen zutraf, die keine Kenntniss des Geldes besitzen, einen allgemein gangbaren Artikel ausfindig machte, der sich ohne Schwierigkeit zu jeder Zeit in Geld umwandeln liess. Ein solches allgemein gültiges Zahlmittel besassen aber die Tschuktschen in der sogenannten Rowduga, oder sämisch gegerbtem Rennthierleder. Dieser Artikel ist weit und breit im ganzen Gebiet Jakutsk sehr gesucht und dient zur Anfertigung von Ueberröcken für den gemeinen Mann. Eine gute Rowduga hat in Jakutsk als festen Preis 80 Kop.; es wurde daher festgesetzt, es solle jede männliche Seele bis zu ihrem 16. Jahr jährlich 40 Kop. oder eine halbe Rowduga, vom 16.—55. Jahr 80 Kop. oder eine ganze Rowduga leisten, vom 55. Jahr aber an sollte Abgabenfreiheit eintreten. Dem Kabinet gegenüber kam es für's Erste auf den Geldwerth des Jassaks noch gar nicht an, das Prinzip aber war gewahrt, denn die anderen Jägervölker zahlten auch nicht mehr und die Tschuktschen konnten diese Auflage mit der grössten Leichtigkeit entrichten. Sie waren über diese Eröffnung höchst erfreut, sie hatten sich die Sache offenbar viel schlimmer vorgestellt und schienen sehr

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

befriedigt, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein. Dann wurde ein Golowa oder Haupt und ein Starosta erwählt und von mir im Amte bestätigt, worauf die Leute sich auf den Heimweg machten, nachdem sie noch sehr vortheilhaft mit Rennthieren gehandelt hatten. Meine Geschäfte in Ssrednekolymsk waren damit auch erledigt, und ich konnte mich endlich auf die Suche nach Amwraorgin's Standlager begeben. Am 23. Januar brach ich auf nach Nishnekolymsk und langte am 26. Abends daselbst an. Der Weg dahin hat gegen 500 Werst und führt fast ausnahmslos auf dem Eise der Kolyma. Man hat auf dieser Strecke für den Dienst der Krone Stationen mit Hundenarten (36) und kommt daher leidlich rasch vorwärts. Unterwegs überzeugte ich mich, dass allenthalben Narten für den Erzbischof fertig gestellt waren, seine Reise nach Nishnoje also aufenthaltslos vor sich gehen könne, hatte auch noch einige Geschäfte mit Leuten, die mich an den verschiedenen Haltepunkten in ihren Angelegenheiten erwarteten, und kam, wie gesagt, schliesslich den 26. Januar Abends in Nishnekolymsk an.

Ssrednekolymsk ist schon ein recht elender Flecken, repräsentirt sich aber doch immer weit besser als Nishnekolymsk. Dort hat man doch einige ganz stattliche Häuser, die wenigstens im Sommer ordentliche Glasfenster führen. In Nishnij dagegen sind die Gebäude höchst fragwürdigen Aussehens, entbehren fast sämmtlich der Dächer, da die Lagen einfach mit einer Erdschicht bedeckt werden, auf die dann Rasen gelegt wird, was ein sehr wenig schönes Ansehen giebt. Die Fenster sind klein und, wie auch die Häuser selbst, oft windschief, auch entbehren sie durchgängig des Glases, das man durch Marienglas sehr schlechter Qualität oder durch Fischhaut ersetzt. Im Winter wird,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie das auch in Ssrednekolymsk Sitte ist, eine Eisplatte in die Fensteröffnung gesetzt. Man schneidet zu diesem Zweck im Herbst, wenn das Eis eine Dicke von ungefähr 7 Zoll erlangt hat, Tafeln von der Grösse seiner Fenster zurecht, nimmt die Sommerrahmen heraus und stellt das Eisstück von aussen an die Fensteröffnung. Dann macht man eine Mischung von Schnee und Wasser und verschmiert mit derselben sämmtliche Fugen und Spalten auf das Sorgfältigste, worauf das Winterfenster fertig ist und in dieser Form den ganzen Winter bis zum Frühjahr gut aushält. Helligkeit gelangt durch diese Eisscheibe ungefähr soviel ins Zimmer, wie durch ein stark beschlagenes Glasfenster, und man kann durch dasselbe ebenso wenig die Dinge die draussen vor sich gehen sehen, wie durch ersteres; aber es ist wohlfeil hergestellt und hält gut warm, da jeder Zugwind absolut abgesperrt ist. Was aber Nishnekolymsk seine ganz besondere, nur ihm angehörende Signatur giebt, das sind die Fahrhunde mit ihrem fortwährenden Geheul. Solche Fahrhunde kann man wohl auch dann und wann in Ssrednekolymsk sehen, aber sie werden daselbst im Ganzen wenig gebraucht, da man dort noch vorherrschend Pferde und im Winter auch einige Rennthiere hält, sie fallen daher nicht sonderlich auf. In Nishnekolymsk dagegen hält man schon nicht mehr Pferde; das Futter für dieselben würde sich wohl schon besorgen lassen, aber die Leute haben sich nun einmal an ihre Hunde gewöhnt und wollen von nichts Anderem wissen. Fast vor jedem Hause liegen diese Fahrhunde, mit ihrem Halsbande an einen langen, an zwei Pfosten horizontal befestigten Riemen oder an eine Stange angebunden, und schlafen. Es ist unglaublich was diese Thiere Thiere schlafen können, wenn sie nicht zur Arbeit gebraucht werden; Tag und Nacht liegen sie unbeweglich zusammen-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gerollt im Schnee und schlafen fest, sie wachen nur auf, wenn ihnen das Futter gebracht wird, was dreimal täglich geschieht. Dann wird mit unglaublicher Gier der gefrorene Fisch verschlungen und Alles legt sich wieder schlafen. Da plötzlich erhebt sich ein Hund, schüttelt sich, reckt sich, hebt dann seinen Kopf steil empor und beginnt zu heulen,— ein entsetzliches, durch verschiedene Tonarten gezogenes Jammergeheul. Hat er das beendet, so legt er sich wieder hin und schläft ruhig weiter, als ob nichts vorgefallen wäre, dann aber erhebt sich ein anderer und setzt dieselbe Musik fort, und so geht es von Hund zu Hund, von Haus zu Haus, bis endlich alle fünf- oder sechshundert Hunde, die gemeiniglich in Nishnij anwesend sind, ihre Partie in diesem entsetzlichen Concert abgesungen haben, worauf eine Ruhepause eintritt, bis nach einiger Zeit die Musik wieder von Neuem beginnt und ganz in derselben Weise durchgeführt wird. Am Tage ist es noch erträglich, sie heulen dann seltener, oder man merkt es vielleicht im Treiben des Tages weniger, in der Nacht aber ist es trostlos, dieses durch alle Strassen des Fleckens sich fortsetzende Heulen, und es dauert geraume Zeit, ehe man sich, wie an Alles, so auch hieran gewöhnt.

Da mir die fortwährenden Beziehungen zwischen Tschuktschen und Nishnekolymskern bekannt waren, so hatte ich mit Sicherheit darauf gerechnet, von ihnen zu erfahren, wo sich Amwraorgin gegenwärtig aufhalte. Zu meiner Verwunderung konnte ich darüber keine Auskunft erlangen, man wusste nur, was allbekannt war, dass er sich im Gebiet entweder des Grossen oder des Kleinen Anui aufhalte. Es war Niemand in jener Gegend gewesen, ja schon der Gedanke dorthin unter die grimmen Tschuktschen sich zu begeben, erschien den Meisten ein grausiger zu sein; und doch


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lebten sie und nährten sie sich vorherrschend durch die Güte eben dieser Tschuktschen. Diese Tschuktschenphobie neben einer bis ins Unglaubliche getriebenen Tschuktschenbettelei war mir höchst auffallend. Auf meine häufigen Fragen, weshalb sie denn die Leute fürchteten, da sie doch von ihnen so viele Wohlthaten empfangen hätten und noch ununterbrochen empfingen, erhielt ich im Grunde genommen immer eine Antwort: ja, der und der, namentlich Genannte sei allerdings ein guter Mensch, überhaupt seien die näher an der Kolyma wohnenden gutmüthig; aber die weiter Entfernten müsse man als gefährlich betrachten, geschweige die Nossowyje, denen man unbedingt jede Uebelthat, die ein Mensch nur begehen könne, zutrauen dürfe. Meine Absicht, allein, ohne weitere Begleitung, Amwraorgin aufsuchen zu wollen, erfüllte sie mit aufrichtigem Entsetzen, und mit vielen guten Rathschlägen hat man mich damals abzuhalten gesucht. Ja ein besonders Besorgter liess sich eigens bei mir melden, um mir mitzutheilen, die Tschuktschen, namentlich ein gewisser Pangao (37), hätten es ganz besonders auf mich abgesehen und sich immer wieder erkundigt, ob ich nicht bald wieder käme und wann wohl meine Ankunft stattfinden würde. Das könne doch nur in böser Absicht geschehen sein und ich solle mich daher in Acht nehmen. Das Alles erklärte sich freilich aus ganz anderen Gründen und zwar aus dem Wunsche die Kolyma nach Westen überschreiten zu dürfen, aber was half mir das, ich konnte keinerlei Nachrichten erhalten und musste mich entschliessen auf eigene Hand mein Glück zu versuchen. Sehr unbequem war es dabei, dass ich keinen ordentlichen Uebersetzer bekommen konnte. Der ständige Uebersetzer, ein Jukager Fëdor Lyktschin, wohnte für gewöhnlich nicht in Nishnij, sondern kam nur zur Jahr-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

marktszeit hin; man behalf sich daher im gewöhnlichen Verkehr mit den Tschuktschen, so gut es ging, durch Zeichensprache und einer Art lingua franca, und das ging ja auch. Mir war jedoch mit einem solchen Uebersetzer bei meinen Verhandlungen mit Amwraorgin wenig gedient, da leicht Missverständnisse entstehen konnten, was jedenfalls möglichst vermieden werden musste. Jedoch es ging nicht anders, man musste vorlieb nehmen mit dem, was man haben konnte, und so brach ich denn am 28. Januar zum Kleinen Anui auf. An und für sich war es ja gar nicht so schwer den alten Amwraorgin aufzufinden, er wohnte jedenfalls im Gebiet der genannten Flüsse und konnte, selbst wenn er gewollt hätte, mit seinen riesigen Heerden und somit grossem Hausstande durchaus keine Wanderungen unternehmen, ohne dass die Nachbarschaft das bemerkt hätte. Ich musste ihn also finden, wenn ich die linken Nebenflüsse des Kleinen Anui hinauf und die rechten des Grossen Anui hinunterzog, denn dabei konnte es nicht fehlen, dass ich auf Tschuktschenzelte stiess, die mich dann weiter weisen konnten. Es kam daher nur darauf an den rechten Flusslauf zu wählen, um nicht unnütze Kreuz- und Querzüge zu machen. Ich beabsichtigte daher bis zum Elombal den Kleinen Anui zu verfolgen und daselbst am Platze Charchabirka, wo die letzten von Russen oder russischen Jakugern bewohnten Häuser stehen, genaue Erkundigungen einzuziehen, — jene Leute mussten Kenntniss vom Standort des obersten Tschuktschenhäuptlings haben, da sie ja mitten unter den Tschuktschen selbst lebten. Ich hatte bis dahin im Ganzen gegen 340 Werst zurückzulegen und nahm nur drei Narten mit, eine für mich, eine für den Uebersetzer und eine mit Hundefutter beladene. Die Thiere hatten lange Ruhe gehabt und konnten daher schon angestrengt werden. Dafür aber war


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Weg, der zur Jahrmarktszeit vortrefflich eingefahren zu sein pflegt, jetzt schlecht genug und musste zum grössten Theil frisch angebrochen werden. Am 31. Januar erreichte ich die Anui-Festung, wo der Jahrmarktsplatz ganz verlassen dalag, und am 1. Februar Labugen, wo ich Leute vorfand, die den Weg für den Erzbischof fertig machten. Es befindet sich nämlich an der Mündung der Grossen Baranicha eine Interimskirche, in welcher der Tschuktschen-Missionär, der seinen ständigen Wohnsitz in Nishnij hat, dann und wann Gottesdienst hält. Diese Kirche lag auch im Reiseprogramm des Erzbischofs, es musste also Fahrgelegenheit dahin besorgt werden. Anfangs hatten die Leute den Weg über das Meer führen wollen, derselbe ist allerdings weiter, bietet aber als Ersatz die gute Eisbahn, was an und für sich schon einen sehr grossen Umweg reichlich aufwiegt. Die Untersuchungen hatten aber erwiesen, dass um die beiden Caps der Grosse und der Kleine Baranij Kamenj (Schafsberg) das Meer in diesem Jahre gewaltiges, weit ins Meer hinausreichendes Scholleneis gebildet hatte, das nur mit übermenschlichen Anstrengungen hätte weggeräumt werden können. Da dieser Weg versagte, lag es am nächsten, den über die rechten Nebenflüsse des Kleinen Anui, den Poginden oder den Labugen zu versuchen, und man war soeben beschäftigt, das letztere Flussthal gangbar zu machen. Vom Labugen hatte ich noch gegen 50 Werst bis Charchabirka und langte daselbst am Abend des 1. Februar an. Dort fand ich wieder eine nette Illustration zur Fabel von den bösen Tschuktschen. In diese Gegend, d. h. an den Labugen und Charchabirka, hatten sich für den Winter 8 bis 10 Familien mit gegen 100 Hunden begeben mit der klar ausgesprochenen Absicht, sich von den Tschuktschen ernähren zu lassen. Sie hatten ja wohl etwas Tabak



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und sonstige Tauschgegenstände mit sich, aber in höchst unbedeutenden Quantitäten, auch leisteten sie denselben mancherlei Dienste, wie denn z. B. einer von ihnen das Schmieden kannte; Hauptnahrungsquelle war und blieb aber immer die Gutmüthigkeit der Tschuktschen. Auch war der Bedarf dieser Leute durchaus kein geringer; die Hunde allein beanspruchten zu ihrem Unterhalt vier Rennthiere täglich, und die Menschen wollten doch auch essen.

Für mich aber hatten sie keine Nachrichten, sondern erklärten, sie hätten keine Ahnung, wo Amwraorgin sich aufhielte, auch sei der Weg für Hundenarten schwer befahrbar, die Berge steil u. s. w. Das war böser Wille. In Nishnij konnte man sich mit Unkenntniss entschuldigen, hier war diese Ausrede nicht mehr zulässig. Ich theilte ihnen also mit, dass ich den andern Tag weiter reisen werde, und zwar hätten sie die Narten zu stellen, da die meinigen sich ausruhen sollten. Es müssten daher ohne Zeitverlust vier Narten fertig gemacht werden: eine für mich, eine für den Dolmetscher und zwei Narten für die Leute selbst, die mich zu begleiten hätten mit Riemen und sonstigen Hülfsmitteln, da die Wege steil wären, wie sie sagten, und es somit nothwendig werden dürfte, die Narten und Hunde mit Stricken herabzulassen. Das gab lange Gesichter, aber daran liess sich nichts ändern, man begann die Narten in Ordnung zu bringen und die Hunde marschbereit zu machen. Da geschah ein Wunder: es war schon gegen Abend und stark dunkel, als mein Hauswirth mir meldete, es seien unerwarteter Weise zwei Tschuktschen angekommen, die zu wissen behaupteten, wo sich der Standort des Häuptlings befände. Das Wunder erklärte sich freilich sehr einfach durch die Abneigung der Leute eine beschwerliche Fahrt machen zu müssen. Sie hatten gehofft, ich werde auf ihre einfache

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Lüge hin zurückkehren, da das aber nicht geschah und sie selbst noch die Führer sein sollten, so fanden sich auch alsbald die Rettungsengel in Gestalt jener beiden Tschuktschen ein.

Ich liess sie kommen und erfuhr von ihnen, dass Amwraorgin im Quellengebiet der Orlowka, eines rechten Nebenflusses des Grossen Anui, sein Zelt aufgeschlagen habe, man könne in drei, höchstens vier Tagen ihn erreichen, wenn man den Elombal hinauffahre, dessen Quellen mit denen der Orlowka von ein und demselben Bergzuge herabkämen. Der Weg sei gut, überall befänden sich Tschuktschenzelte, so dass ich bequem reisen könnte. Da nun einer der beiden Leute behauptete ein Paar gute Rennthiere zu haben, so trug ich ihm auf, er solle sofort zu Amwraorgin eilen und ihm sagen, ich hätte ihn nothwendiger Weise zu sprechen, er solle daher seine Staatskleidung (38) mitnehmen, und in Begleitung seines ältesten Sohnes mir entgegenfahren, damit ich nicht mehr als nöthig zu fahren hätte. Auch sollte er, falls er einen Menschen hätte, der russisch verstände, denselben mitnehmen, weil mein Dolmetscher viel zu wünschen übrig liesse. Dem Boten wurde ferner aufgetragen dafür zu sorgen, dass an den Stellen, wo ich nächtigen musste, für mich ein besonderes Zelt errichtet werde und Rennthiere für die Hunde bereit sein müssten. Nachdem das Alles geordnet war, sagte ich dem Boten, ich gäbe ihm zwei Tage Vorsprung, er solle eilen, damit Amwraorgin Zeit habe mir entgegenzufahren.

Der Mann ging sogleich ab und hat seine Aufträge alle mit Pünktlichkeit ausgerichtet, wie gleich folgen wird. Zur angesetzten Zeit brach ich mit drei Narten auf; denn ausser für den Uebersetzer musste ich auch eine für Amwraorgin haben, den ich jedenfalls nebst seinem Sohne mitnehmen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wollte, um sie dem Erzbischof vorstellen zu können. Nach drei Werst Fahrt auf dem Anui kamen wir an den Elombal, den wir aufwärts verfolgten, aber auch häufig verliessen, um seine zahllosen Krümmungen abzuschneiden. Anfangs war die Gegend noch recht menschenleer, dann aber begannen sich die hohen, spitzen Lederzelte der Tschuktschen zu zeigen, die hier recht zahlreich sich aufzuhalten schienen. Der Weg wurde dadurch auch besser, denn wir konnten vielfach die Spuren der Tschuktschen-Schlitten benutzen und brauchten nicht immer den Schnee anzubrechen. Den ersten Tag machten wir nur eine kurze Fahrt, da wir spät aufgebrochen waren und an ein Zelt kamen, dessen Besitzer mir sagte, es sei bei ihm Nachtquartier bestellt. In der That stand ein neues, ganz reines Zelt fertig, so gut als möglich eingerichtet und mit Knochenfett (39), anstatt mit Seehundsthran, erleuchtet und erwärmt.

Der Wirth selbst war sehr liebenswürdig, auch kam er, nachdem er mir genügend Zeit gelassen, Thee zu trinken und mich auszuruhen, zu mir und fragte, ob ich einige Tschuktschen empfangen wolle, die gekommen wären mich zu sehen. Natürlich geschah das, und ich erkannte unter dem Haufen, den die Neugierde herbeigeführt hatte, auch einige Bekannte vom Jahre 1866, die ihre Freude des Wiedersehens ausdrückten und dann nach Allem und Jedem zu fragen begannen. Am anderen Morgen hatten sie zwei Schlitten fertig gemacht und erklärten mir vorfahren zu wollen, da sie mich einen besser eingefahrenen Weg führen wollten, den meine Leute nicht kannten. Wir versuchten das auch; aber auf die Dauer ist solch ein Zusammenfahren von Rennthier- und Hundenarten doch nur schwer auszuführen, da die Hunde sich in einer fortwährenden Aufregung befinden und man Noth hat sie zu zügeln, dass sie sich nicht

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

über die Rennthiere herstürzen. Die Hunde zerreissen ohne Gnade jedes Rennthier, dessen sie habhaft werden können, so dass es nicht möglich ist, wie man einige Mal in Nishnij versucht hat, auch Rennthiere einzuführen, um in schweren Jahren, in denen der Fisch knapp ist, die Zahl der Hunde verringern zu können. Es geht das nicht, man kann entweder Hunde, oder Rennthiere halten und müsste daher zuvor die ersteren gänzlich abschaffen, ehe man an ein Einführen der letzteren denken kann. Sobald wir daher unsere weitere Richtung klar vor uns sahen, verabschiedeten wir unsere freundlichen Führer und fuhren allein weiter. Am zweiten Nachtlager war wieder Alles zum Empfange eingerichtet und fand sich auch der Haufe Neugieriger ein, offenbar höchst befriedigt ordentlich schwatzen zu können und eine Abwechselung im langweiligen Einerlei der Tage zu erleben. Am Abend des dritten Tages hoffte ich am Nachtlager ganz bestimmt Amwraorgin schon vorzufinden, und mein Wirth war gleicher Ansicht gewesen; denn er hatte für seinen Häuptling auch ein Zelt vollkommen bereit gestellt. Derselbe war aber nicht angekommen und kam auch im Laufe der Nacht nicht. Mein Wirth meinte, er könne sich das nur dadurch erklären, dass der Alte irgendwohin ausgefahren sein müsse; denn der Bote war hier zur rechten Zeit durchgekommen, so dass nach aller Berechnung der Häuptling schon im Laufe des gestrigen Tages hätte hier sein müssen. Er rieth mir lieber zu warten als unnütz weiter zu fahren, da es mir ja nichts hülfe, wenn ich Amwraorgin's Zelt erreichte, ihn aber nicht fände, sobald er aber die Nachricht erhielte, könne er mit seinen Rennschlitten viel rascher hier sein, als ich mit meinen müden Hunden sein Zelt erreichen. Das war vollkommen richtig; ich blieb daher ruhig am Platz, und es war gut, dass ich das that,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn bald nach Mittag verkündete das fürchterliche Geheul der Hunde das Herannahen mehrerer Rennthierschlitten; Amwraorgin war mit seinem Sohn angekommen. Er ging erst in sein Zelt, machte Staatstoilette und erschien dann mit seinem Sohn, wie mir schien, in etwas gepresster Stimmung, die sich indessen bald hob, als ich ihn auf das Freundlichste empfing und mit einem Frühstück bewirthete, wobei natürlich der so hoch geschätzte, aber leider schwer zu erlangende Branntwein nicht fehlte. Die Verzögerung erklärte sich dadurch, dass sein Sohn abwesend war, als er die Botschaft erhielt mit ihm mir entgegen zu fahren, er aber nicht wagte ohne ihn zu kommen. Auch habe er, wie er mir gestand, sich sehr erschreckt und zwar besonders darüber, dass ihm befohlen worden sei seine Medaillen und Staatskleider, sowie seinen Sohn mitzunehmen: er habe gedacht, ich wolle ihn seiner Würde aus irgend welchem Grunde entkleiden und dieselbe seinem Nachfolger übergeben. Ueber diese Angelegenheit konnte ich ihm gleich die aller unverfänglichste Aufklärung geben, indem ich ihm sagte, der Erzbischof sei da und daher gezieme es sich für ihn, den Oberhirten im Namen seines Volkes und begleitet von seinem Nachfolger zu empfangen. Das behagte ihm ganz ungemein; denn es gehört zu seinen Eigenthümlichkeiten, dass er gerne sich in seinen Staatskleidern zeigt, namentlich wenn das vor möglichst viel Tschuktschen geschehen kann. Er war ferner sehr dabei, es so einzurichten, dass sich möglichst viel Tschuktschen, sowohl bei der kleinen Kapelle am Marktplatz, als auch bei der Interimskirche versammelten, bedauerte aber, dass sich dabei nicht viel machen liesse. Es war noch lange hin bis zum Jahrmarkt, also in der Nähe nicht viel Menschen; die Tschuktschen aber bewegen sich ja sehr langsam mit ihren Heerden vorwärts und dabei,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

meinte er, könne nichts beschleunigt werden, denn die Mutterthiere seien jetzt alle hochtragend und dürften unter keiner Bedingung über Gebühr angestrengt werden. Indessen wollte er doch versuchen so viel Männer, als nur irgend möglich, anzuführen, die könnten sich auf ihren Rennschlitten leicht bewegen, die Weiber und Kinder jedoch könnten nicht herbeigeschafft werden. Dann versprach er, dass, sobald man ihm angebe, an welchen Stationen der Erzbischof anhalten wolle, daselbst Zelte und Schlachtthiere in reichlicher Menge vorhanden sein würden, das verspreche er ganz bestimmt; denn das müssten die Tschuktschen selbstverständlich für den Oberhirten thun.

Das war also besorgt, jetzt kam die brennende Hauptangelegenheit, die Reise in's Tschuktschenland. Ich erzählte ihm zuerst von dem mir gegebenen Auftrage, der unter allen Umständen ausgeführt werden müsse, und setzte ihm dann meinen Plan auseinander, seine Meinung verlangend, ob derselbe wohl ausführbar sei. Das war ihm etwas ganz Ueberraschendes, und er brauchte einige Zeit, ehe ihm vollständig klar wurde, was ich eigentlich wollte. Es war höchst ärgerlich, dass wir keinen brauchbaren Dolmetscher hatten, denn der, den er selbst mitgenommen hatte, verstand auch herzlich wenig russisch, so dass ich beinahe besser mit dem Alten selbst auskam, der nach und nach doch auch etwas russisch gelernt hat. Schliesslich war er denn orientirt und meinte, was befohlen wäre, müsse ausgeführt werden, aber mit Pferden könne ich die Reise nicht ausführen, sie würden mir aus Mangel an Futter sämmtlich stürzen. Vergeblich wies ich darauf hin, dass nach meinen Erkundigungen im Thale des Anadyr Pferde Futter vorfinden müssten, dass an der Tschaun-Bucht Pferde sogar ein Paar Jahre hindurch über Winter gehalten worden

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seien, ohne dass dieselben gelitten hätten, und noch jetzt alljährlich die Tour vom Anui zur Tschaun-Bucht mit Pferden zur Sommerzeit ausgeführt werde. Das gab er Alles zu, blieb aber bei seiner Meinung, da, wie ihm aus eigener Anschauung bekannt sei, von Jakan nach Osten der Boden felsig würde und man kein Gras mehr fände. Ich befand mich in der aller unangenehmsten Lage, meiner Ansicht nach musste gute Weide bis zum Cap Peék anzutreffen sein, das ging für mich aus Billings Reisebericht hervor, der allenthalben der Weiden- und Ellerngebüsche erwähnt, wo aber diese noch vorkommen, kann eine *Carex*-Vegetation wenigstens nicht fehlen. Ihm gegenüber machte ich geltend, dass Rennthiere bis zum Cap Peek gehalten würden, auch im Innern des Landes allenthalben Tschuktschen mit ihren Heerden zerstreut lebten, also doch Weide da sein müsse, weil die Thiere ja im Sommer kein Moos frässen. Das Vorhandensein von Rennthieren gab er zu, meinte aber die Heerden daselbst seien wenig zahlreich, weshalb die Leute daselbst sich vorherrschend von Seehunds- und Fischfang ernähren müssten. Die grossen Heerden befänden sich sämmtlich diesseits der Tschaun-Bucht, was jenseits derselben anzutreffen sei, wäre nicht von Belang, auch frässe das Rennthier im Sommer vorherrschend das Laub und die dünnen Schösslinge der Ellern und Weiden, welche aber auch in so geringer Menge anzutreffen wären, dass die Heerdenbesitzer fortwährend herumziehen müssten, um in Flussthälern und an Seerändern nothdürftigen Unterhalt für ihre Thiere zu suchen. Jedenfalls könne ich auf eine durchgängige Weide, wie das doch nöthig sei in einem ganz unbekannten Lande, nicht rechnen, wenn aber meine Pferde abfielen und von Kräften kämen, so sei meine Karawane verloren.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das waren schlechte Nachrichten. Ich konnte mich von dem Gedanken nicht lossagen, dass ich auf der ganzen Tschuktschen-Halbinsel Graswuchs vorfinden musste, wusste aber allerdings auch, dass das Gras der ganz vom Baumwuchs entblössten Tundra oft fast gar keinen Nährwerth hat; diese Erfahrung war auch sonst schon häufig gemacht worden. Es war eine trostlose Sache sich mit einem Manne berathen zu müssen, der bei allem guten Willen und bei seiner unläugbaren Erfahrung und Vernunft von Umgang und Pflege der Pferde nur das Eine wusste, dass diese Thiere Gras fressen, der also in dieser Frage aus seiner Kenntniss des Landes für mich nichts verwerthen konnte. Damals habe ich es zum ersten Mal bedauert, dass ich nicht allein reiste; allein hätte ich mich ohne Frage durchschlagen können, aber mit soviel Begleitern, von denen drei noch dazu den Norden früher nie gesehen hatten, war das eine andere Sache.

Ich änderte das Gespräch und fragte ihn, ob er mich mit guten, sicheren Führern versorgen könne. Er dachte ziemlich lange darüber nach und sagte schliesslich, er kenne nur einen zuverlässigen Führer, das sei er selbst, er sei auch ohne Weiteres erbötig mit mir zu reisen, nur könne er nicht ohne seine Rennthiere reisen, Rennthiere aber und Pferde zögen verschiedene Wege und auf verschiedene Weise, ja sogar zu verschiedenen Jahreszeiten. Das Pferd könne am besten im Sommer gebraucht werden, denn auf Winterweide sei daselbst nicht zu rechnen, schon einfach aus dem Grunde, weil man sie nicht sehen könne; es sei aber nur nöthig ein oder zweimal an Stellen anzuhalten, wo die Pferde nichts herausscharren könnten, und die Kraft der Thiere sei gebrochen. Das Rennthier dagegen kann im Sommer fast gar nicht gebraucht werden, weil es den Schlit-

Generated on 2019-07-21 12:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ten über das Moos nur mit grosser Anstrengung und sehr geringer Belastung schleppen könne.

So beriethen wir uns hin und her, sein Sohn betheiligte sich auch am Gespräch, war aber in Allem einer Meinung mit seinem Vater. Der Dolmetscher, ein Kosak aus Nishnij, der den Missionär häufig im Sommer bis zur Tschaun-Bucht zu Pferde begleitet hatte, stellte sich auch gewissermaassen auf Seite der Tschuktschen, indem er auf den Umstand hinwies, dass es um Nishnij herum mit der Viehzucht trotz vielfacher Versuche nie ordentlich habe gehen wollen. Weiden seien vorhanden, Heu könne gemacht werden und sei auch gemacht worden, aber die Thiere wollten nie ordentlich zu Kräften kommen und sahen stets elend und heruntergekommen aus, Milch aber erhielte man von den Kühen ausserordentlich wenig. Nun war mir selbst nicht unbekannt, dass alle früheren Versuche der Isprawniks, in und um Nishnij Viehzucht einzuführen, zu keinen befriedigenden Resultaten geführt hatten; aber eben so bekannt war mir, dass die Isprawniks dieses Misslingen der unüberwindlichen Faulheit und Indolenz der dortigen Bewohner zuschrieben, obwohl es auch in Ssrednekolymsk nicht an Männern fehlte, die mit dieser Ansicht nicht übereinstimmten. Ja jemehr ich mich in die Sachlage hineindachte und das Risiko erwog, dem ich die mir anvertraute Karawane aussetzte, konnte ich mir nicht verhehlen, dass ich sehr wohl auf Weiden stossen könne, die trotz allen guten Aussehens meine Pferde in kurzer Zeit unbrauchbar (40) zu machen im Stande wären, und das war allerdings in einem unwirthlichen Lande mit Begleitern, die wohl schwerlich eine langanhaltende Fussreise bei möglicher Weise sehr spärlicher Nahrung würden aushalten können, eine aussichtslose Lage. Da ich selbst das Land gar nicht kannte, da daselbst faktisch kein Haus-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

thier lebte, ausser dem Rennthiere, so glaubte ich nicht berechtigt zu sein, gegen den Rath von Leuten, die Land und Leute viel besser kannten, einen Reisemodus zu erzwingen — ich hätte, falls das misslang, keinerlei Entschuldigung finden können, denn eindringlich genug war ich gewarnt worden.

Aber es war ein schwerer Entschluss, mit einem Male Alles über den Haufen werfen zu müssen, was bisher geplant worden war, und neue Combinationen zu ersinnen, die eine ganz andere Vertheilung von Zeit und Arbeit nothwendig machten.

Nachdem meine Pläne als unausführbar bei Seite geworfen waren, hatte Amwraorgin jetzt die seinigen aufzustellen. Er begann damit, dass er erklärte der vorliegende Winter sei leider zu der Reise schlecht gewählt, er wisse aus zuverlässiger Quelle, dass der Weg ein sehr schlechter sei, weil grosser Mangel an Rennthierfutter herrsche. Im vorigen Herbst habe nach schon gefallenem Schnee heftiger Nordostwind viel Regen gebracht, worauf dann rasch Kälte eingetreten sei und sich Glatteis gebildet habe. Dadurch aber sei die Winterweide den Rennthieren vielfach ganz unzugänglich geworden und man müsse daher vorerst die Ankunft der Nossowyje abwarten, um von ihnen das Genauere zu erfahren, wo man durchkommen könne. Seien die Nachrichten nicht so schlecht, wie man jetzt allerdings Grund habe zu glauben, dass sie sein würden, so wolle er mit gegen 200 bis 250 Fahrthieren und einer Heerde vom 1000 Schlachtthieren seiner Zeit sich am Jahrmarktsplatz einfinden, ich solle zu der Zeit auch mit der gesammten Karawane dort eintreffen, so dass wir nach beendetem Markt direkt nach Osten aufbrechen könnten und zwar womöglich auf der Nordseite des Gebirges, wo unter gewöhnlichen Ver-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hältnissen auf gute Rennthierweide zu rechnen sei und der Schnee weit länger zu liegen pflege, so dass wir den grössten Theil des Weges noch bei leidlicher Bahn zurückzulegen hoffen könnten. Die warmen Monate, Juni und Juli, sollten wir dann am Cap Peek zubringen und dann allmählich uns zur Mündung des Anadyr hin bewegen, die wir gegen Ende August erreichen könnten. In der ersten Hälfte des September könne man schon wieder auf Schnee rechnen und dann, mit dem Erscheinen desselben den Anadyr hinauf ziehend, ohne Hinderniss Markowo erreichen. Sollte es sich aber erweisen, dass es mit dem Rennthierfutter schlecht stehe, so müsse man am Südabhange des Gebirges gehen; dann aber sei es sehr fraglich, ob es gelingen werde das Cap Peek zu erreichen, indessen könne auch in solch einem Falle der Versuch gemacht werden, was aber als ganz von den Umständen abhängig für's Erste ausser aller Diskussion liege.

Mit diesem Vorschlage erklärte ich mich einverstanden, schon aus dem Grunde, weil ich demselben nichts Besseres entgegensetzen konnte, nachdem einmal der Gedanke zu Pferde zu reisen hatte aufgegeben werden müssen. Es hatten sich mir aber während unseres Gesprächs noch andere Gesichtspunkte eröffnet, die es klar machten, dass ich nur unter den von Amwraorgin selbst aufgestellten Bedingungen auf seine ganze Theilnahme an meiner Reise rechnen konnte, und die war immerhin von grosser Wichtigkeit. Er hatte sich viel zu rasch zur Theilnahme an meiner Reise angeboten, als dass man annehmen könnte, er thäte das nur mir zu Gefallen. Ob ich durch das Tschuktschen-Land reiste oder nicht, konnte ihm höchst gleichgültig sein, wenn er sich also so bereitwillig erklärte mein Begleiter und Führer zu sein, so hatte er sicherlich andere Gründe, die er freilich


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht nannte, die sich aber im Laufe unseres langen Gespräches deutlich genug erkennen liessen. Sein Ansehn stand bei den Rennthier-Tschuktschen im Allgemeinen ziemlich fest, absolut sicher und anerkannt galt es aber nur bei den Anui'schen Tschuktschen, die freilich der, wenn auch nicht zahlreichste, so doch durch ihren grossen Reichthum einflussreichste Theil des ganzen Volkes waren. Sehr wenig dagegen wollten die Nossowyje-Tschuktschi von ihm wissen zu seinem nicht geringen Aerger, und er hatte nur sehr geringe Mittel dieselben unter seinen Einfluss zu bringen. Mit dem weitaus grössten Theil derselben kam er auch in keine weitere Berührung, dieselben wohnten von der Koljutschin-Bai an bis an das Cap Peek in ihren Strandwohnungen, die sie kaum verlassen konnten, da sie keine Rennthiere besassen und nur so viel Hunde hielten, als sie unumgänglich zu ihrer Wirthschaft und Lebensführung nöthig halten. Nur ein geringer Theil derselben, die Kaufleute, waren ihm und seinen Tschuktschen näher bekannt, da sie alljährlich zum Anui zogen und auch gewissermaassen von denselben abhängig waren, weil Rennthiere doch immer nur im Westen zu billigen Preisen anzukaufen waren, ohne dieselben die weiten Handelsreisen aber nicht bewerkstelligt werden konnten. Er hatte, wie ich später von seiner Familie und auch von ihm selbst erfuhr, schon mehrere Mal den Plan gehabt das Cap zu besuchen, angeblich um dort einmal persönlich Handel zu treiben, in der That aber wohl, um daselbst durch sein Gefolge und seinen Reichthum zu imponiren und dadurch seinen Einfluss zu befestigen. Es war jedoch immer nichts daraus geworden, aus allerhand, wie es schien, zufälligen Hindernissen, hauptsächlich aber wohl deshalb, weil er nicht seines Empfanges daselbst ganz sicher sein konnte und daher befürchtete, er könne sich eine Blösse geben. Als jun-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ger Mensch, noch zu Lebzeiten seines Vaters, war er wohl zwei Mal dort gewesen und hatte sich dort als vortrefflicher Lanzenkämpfer ein grosses Ansehn erworben, später jedoch hatte er die Reise nicht mehr gemacht.

Wenn er aber mit mir zusammen die Reise wiederholte, als von der Regierung einzig anerkanntes Haupt aller Tschuktschen, wenn, wie das bisher immer eingehalten worden war, Tschuktschen, die sich bei mir melden wollten, sich zuerst an ihn zu wenden hatten und nur vorgelassen wurden, wenn er sie einführte, so konnte ihm das von sehr grossem Vortheil sein, daher hatte er beschlossen diese günstige Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Daher auch führte er nicht nur selbst 1000 Schlachtthiere mit sich, sondern nahm ausserdem vier ihm ganz ergebene Tschuktschen mit, die ihn mit Weib und Kind begleiteten und sein Gefolge ausmachten.

Nach gehöriger Besprechung der Reiseangelegenheit, erkundigte er sich, ob ich ihm Nichts mittheilen könnte über unsere früheren Verhandlungen bezüglich der grossen westlichen Tundra. Ich erwiederte ihm, dass darüber sich wohl reden liesse, dass er aber die Sache dadurch etwas schwierig gemacht habe, dass er dem Waalergin und Genossen von sich aus gestattet habe die Kolyma zu überschreiten, wozu er nicht berechtigt gewesen wäre. Das schien ihn sehr unangenehm zu berühren; er erklärte sehr kategorisch, dass er dieser Sache ganz fern stände, jedenfalls den Waalergin, der ein ganz unnützer Mensch sei, in keiner Weise zu diesem Schritt autorisirt habe, einfach schon aus dem Grunde, weil er nicht Land vergeben könne, das ihm nicht gehöre. Er war überhaupt schlecht auf Waalergin zu sprechen und meinte, derselbe sei ein Betrüger, der durch den Isprawnik zum Kortik vorgestellt



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden sei, den er auch wirklich erhalten habe, für eine angebliche Wohlthat, die er den hungernden Einwohnern von Nishnekolymsk erwiesen haben sollte. Nach Amwraorgin's Erzählung hatte Waalergin in der Nähe von Nishnij eine kleine Rennthierheerde, unter welcher die Klauenseuche ausgebrochen war. In solch einem Falle ist die ganze Heerde ausnahmslos verloren, und man macht gemeiniglich auch gar nicht einmal den Versuch, die noch gesunden Thiere fortzubringen, weil dieselben erfahrungsmässig gewöhnlich auch von der Seuche befallen werden. Daher tödtet man so rasch als möglich die verseuchte Heerde und verlässt den Ort selbst mit Zurücklassung seines Hausraths, um nur nicht die schreckliche Krankheit zu verschleppen. Waalergin hatte, als er sah, dass die Sache schlecht stand, auch Alles niedergestochen, die gesunden Thiere aber nicht liegen lassen, wie es ein alter geheiligter Brauch der Tschuktschen verlangt, sondern sie zu den Nishnekolymskern gebracht und sich als Retter in der Noth aufgespielt. Dass er dann den vom Alten so sehr ersehnten Kortik erhielt, hatte diesen noch mehr gekränkt, und er hielt ihn hinfort für ein verworfenes Individuum.

Nach dieser kleinen Episode setzten wir unsere Erörterungen freundschaftlich weiter fort und kamen ohne Schwierigkeiten zu dem Resultat, dass Amwraorgin die meinerseits den Genossen des Waalergin gestellten Bedingungen als sehr annehmbar bezeichnete und dasselbe bei seinen Tschuktschen einzuführen versprach und natürlicher Weise bei Allen, gleichgültig ob sie die Kolyma überschritten oder im Gebiete der Beiden Anui blieben. Es sollten vier Starosta unter seiner Aufsicht erwählt werden; er wolle sie selbst wählen lassen und mir dann zur Bestätigung vorstellen. Ferner bat er sich noch die Gruppe der

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Bäreninseln aus, die sich vortrefflich als Sommeraufenthalt für Rennthiere eigneten. Da dieselben auch entschieden zu nichts Anderem zu verwenden sind, so wurde ihm diese Bitte ohne Weiteres zugestanden.

Damit war denn Alles erschöpft, worüber ich mit ihm zu reden hatte. Es war mittlerweile auch schon Nacht geworden, daher an eine Weiterreise heute nicht mehr zu denken. Wir beschlossen also den folgenden Tag, den 8. Febr., aufzubrechen, um möglichst rasch Charchabirka zu erreichen, wo er seine beiden Freunde Tineímit und Kewitégin zu finden hoffte, die es übernehmen würden Sorge zu tragen, dass Alles für den Erzbischof ordentlich bereit gemacht werde; da er selbst ja mit mir bis nach Nishnij fahren müsse. Seinen Sohn jedoch müsse er unbedingt zurückschicken, es sei noch viel zu thun und wenig Zeit übrig, um Alles bei ihm zu Hause auf seine fast ein Jahr dauernde Abwesenheit einzurichten. So trennte er sich denn von seinem Nachfolger, der nach Hause ging, während wir den 8. Febr. früh Morgens die Rückreise antraten. Unterwegs hätten wir beinahe ein kleines Unglück gehabt. Die Hunde waren fortwährend in Aufregung, weil viele Tschuktschenzelte in der Gegend standen und die Luft höchst wahrscheinlich voll Rennthierwitterung war. Von einer Anhöhe hatte der Führer der ersten Narte, auf der ich sass, in der Ferne ein Zelt stehen sehen, an welchem unser Weg vorbei führte. Es erschien ihm aber, als treibe der Besitzer gerade seine Heerde zum Zelt, so dass, da wir vier Narten, somit 48 Hunde, im Anspann hatten, leicht Unglück geschehen konnte. Es wurde daher angehalten und die Hälfte der Thiere gebremst. Es geschieht das, indem man dem betreffenden Hunde die eine Vorderpfote durch den Halsring steckt, an welchem er die Narte zieht, er muss also auf drei Beinen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

laufen und kann daher wohl den Anderen folgen, aber keine Ziehkraft anwenden. Auf diese Weise ist es viel leichter die Narte mit dem Bremsstock zu bremsen, während bei voller Kraft von 12 Hunden, namentlich wenn dieselben aufgeregt sind, wenig zu machen ist. Also gebremst fuhren wir weiter; je mehr wir uns dem Zelte näherten, desto aufgeregter wurden die Hunde, obwohl die Heerde selbst, die sich ganz in der Nähe befinden musste, nicht gesehen werden konnte. Es ging sehr rasch vorwärts, was ja ganz angenehm war, hatte aber sonst nichts auf sich, da man annehmen konnte, die Aufregung werde sich legen, sobald das Zelt und somit die Nähe der Heerde passirt sein würden. Schliesslich tauchte auch das Zelt, das durch einen kleinen Hügel bisher vor unseren Augen verdeckt gewesen war, vor uns in gegen dreihundert Faden Entfernung auf, am Zelte aber stand ein Rennthier. Kaum hatten die Hunde dasselbe erblickt, als sie ohne auf das Sträuben des Leithundes und das Rufen des Führers zu achten, scharf vom Wege abbogen und auf das Zelt zustürzten. Wie eine Heerde höllischer Teufel, die blutrothen Zungen weit heraushängend, mit heiserem Geheul stürzten sie vorwärts, ohne dass das Bremsen mit dem Bremsstock und der Umstand, dass die Hälfte der Thiere auf drei Beinen lief, sie irgend wie behinderten. Das Schlimme war, dass das Rennthier, welches offenbar ein ganz zahmes war, ruhig dastand und uns anglotzte, wie wir in fliegender Eile angerast kamen. Die Sache war in sofern höchst kritisch, als es ja sehr leicht möglich war, dass irgend ein Tschuktsche auf den Lärm hin das Zelt öffnete und heraustrat, um zu sehen, was der Lärm zu bedeuten habe; traf das aber mit dem Moment unserer Ankunft zusammen, so konnte es ihm sehr schlecht gehen; denn in solchem Augenblick sind die Hunde rasend

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und verschonen Niemand. Das trat nun zum Glück nicht ein. Wir waren dem Zelte vielleicht schon auf 20—30 Faden nahe gekommen, als das Rennthier, dem die Sache wohl schliesslich nicht ganz geheuer vorkommen mochte, plötzlich sich wandte, in weiten Sätzen davon eilte und hinter einer Erhöhung des Bodens verschwand. Das beruhigte die Thiere und man konnte sie endlich anhalten; Alles das war viel rascher vor sich gegangen, als es hier erzählt werden konnte und hatte uns Allen einen gründlichen Schreck verursacht, namentlich waren die Leute ausser sich und meinten ganz entschieden, sie hätten den Tschuktschen schwerlich retten können, wenn er das Unglück gehabt hätte, plötzlich herauszutreten.

Am 9. Februar Abends kamen wir in Charchabirka an, aber allerdings mit äusserst erschöpften Hunden, sie hatten doch 200 Werst gemacht, was eine gute Leistung ist für ungebahnte Wege und für Hunde, die nur mit Rennthierfleisch (41) gefüttert werden. Gegen Abend schon, als wir noch über 20 Werst zu machen hatten, mischte sich wieder ein Rennthier in unsere Angelegenheiten, aber dieses Mal ohne Aufregung zu verursachen, sondern nur uns zu Dank verpflichtend. Die Hunde trotteten schon recht matt ihre Strasse vorwärts und wollten sich nur schwer ermuntern lassen, als sie nicht weit vor uns auf dem Wege ein Rennthier stehen und ruhig fressen sahen. Natürlich ging es wieder mit rasender Eile vorwärts. Das Rennthier sah uns an und lief dann voraus, aber zum Glück immer auf unserem Wege, da es wahrscheinlich zu einer Heerde in der Gegend von Charchabirka gehörte. Nachdem es einen guten Vorsprung gewonnen hatte, blieb es stehen und begann wieder zu fressen, bis wir ihm schon zu nahe kamen; dann wiederholte es dasselbe Manöver, und so fort bis ungefähr vier



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder fünf Werst vor Charchabirka, wo es sich seitwärts in die Büsche schlug. Unsere Hunde, so müde sie waren, hatten sich das Vergnügen aber nicht versagen können, das Thier mit allem Eifer zu verfolgen, und so kamen wir viel rascher an Ort und Stelle an, als es sonst mit so ermatteten Hunden möglich gewesen wäre.

In Charchabirka meldeten sich bald nach unserer Ankunft Tineímit und Keutégin, zwei reiche Tschuktschen und treue Anhänger, besonders der Erstere, des Amwraorgin, der ihn sehr hoch schätzte und ihn sogar für reicher hielt, als er selbst war. Noch in meiner Gegenwart wurden hier alle Maassregeln, die zum Empfange und zur ungehinderten Weiterbeförderung des Erzbischofs unumgänglich nöthig waren, angeordnet und sofort ein Bote nach Nishnij abgefertigt mit genauer Angabe der Punkte, an welchen Schlachtrennthiere für die Narten bereit stehen würden, damit man sich darnach bei Berechnung der Tagesfahrten einrichten könne. Es war doch keine ganz unbedeutende Zahl von Thieren, die geschlachtet werden sollten; denn sie berechneten zu zwei Thieren auf die Narte, macht auf 10 Narten 20 Thiere für jedes Nachtlager und ebenso viel auf den Rückweg, es wurde das Alles jedoch ohne irgend welche Widerrede bewilligt und fiel keine Aeusserung, dass man darin eine schwere Last empfinde.

Bei Besprechung dieser Dinge kam es denn auch zur Sprache, dass hier, d. h. in Charchabirka, am Elombal und in Labugen, ausser den Hunden, deren ich schon Erwähnung that, die Tschuktschen den Winter durch 76 Menschen unterhielten, und dass dieses Jahr wohl mehr Leute hergezogen seien als in den beiden früheren, dass aber das Unterhalten ihnen ganz fremder und gleichgültiger Personen von den Tschuktschen bereits drei Jahr hindurch besorgt werde.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich dankte natürlich den Beiden, auf die ja aller Wahrscheinlichkeit nach der Löwenantheil des Unterhalts fiel, für ihre Wohlthätigkeit und sprach längere Zeit mit Tineímit, der einen sehr sympathischen Eindruck machte und sich auch in der Folge als ein höchst gutmüthiger und umgänglicher Mensch erwies, über derartige Fleischlieferungen und ob der Wohlthätigkeitssinn der Tschuktschen nicht am Ende seitens der Nischnekolymsker ungebührlich ausgebeutet würde und daher nur der Faulheit Vorschub leiste. Er meinte aber im Ganzen sei das nicht der Fall, die Leute, die zu ihnen kämen, seien wohl meistens in grosser Verlegenheit, namentlich ihrer Hunde wegen, die in schlechten Jahren sehr schwer durchzubringen seien. Andererseits erwiesen sie ihnen ja auch wieder Dienste, die auch nicht zu verachten wären, arbeiteten für sie, besorgten Fuhren und dergleichen mehr, so dass sie sehr gut mit einander auskämen und sie, die Tschuktschen, es sehr gerne sähen, wenn in ihrer Nähe russische Familien sich niederliessen. Es wäscht eben eine Hand die andere, was immer das beste Bindemittel ist unter Menschen so verschiedener Nationalität, wie sie an der unteren Kolyma unter einander leben.

Den 10. Februar brachen wir wieder auf, Amwraorgin aber, dem das rasche unaufhaltsame Fahren, wobei nur auf die Leistungsfähigkeit des Fahrmaterials Rücksicht genommen wurde, nach ächter Asiatenart, die Eile wie den Tod fürchtet, zu viel war, bat sich aus, mit seiner Narte zurückbleiben zu dürfen, er werde mich immer noch zu rechter Zeit in Nishnij einholen können. Das wurde natürlich zugestanden, denn noch war über die Ankunft des Erzbischofs daselbst nichts bekannt, ich fuhr daher, so rasch als nur irgend möglich, allein und kam auf diese Weise schon am

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

11. Abends spät in Nishnij an. Unterwegs hatte mich aber ein Bote aus Nishnij getroffen mit einem Brief vom Erzbischof, worin derselbe meldete, er habe unerwarteter Umstände halber seine Pläne ändern müssen, könne daher nicht mehr die Kirche an der Baranicha besuchen und müsse also bitten, dass die Tschuktschen ihn am Jahrmarktsplatz aufsuchten, wo er in der dortigen Kapelle Gottesdienst halten wolle, den 24. Februar aber müsse er jedenfalls zur Indigirka aufbrechen. Das änderte natürlich Alles; die Tschuktschen hatten ihn erst gegen Ende des Monats erwartet und konnten so rasch nicht am Anui sein. Indessen dabei liess sich nichts ändern, ich sandte den Boten schleunigst weiter, damit die Arbeiten am Wege zur Baranicha sofort unterbrochen würden, und bat Amwraorgin die Bewegung seiner Landsleute zum Anui zu beschleunigen, obwohl ich wusste, dass das nur sehr theilweise wirklich ausführbar war, weil sie eben ihrer Heerden und ihrer ganzen Lebensart wegen so sehr an langsames Wandern gewohnt sind, dass ihnen der Begriff Eile überhaupt gar nicht bekannt ist.

Am 12. Februar traf der Erzbischof in Nishnij ein und beschloss, nachdem ich ihm den Tag darauf Amwraorgin vorgestellt und er sich mit demselben besprochen hatte, zuerst die drei Ansiedelungen unterhalb Kolymsk: Karetowo, Tschernoussowo und Pochodsk zu besuchen, dann am 21. Februar Gottesdienst in der Kapelle des Jahrmarktsplatzes zu halten und schliesslich den 25. Febr. seine Reise zur Indigirka anzutreten. Das wurde denn auch so ausgeführt; es waren freilich nur sehr wenige Tschuktschen gekommen, aber die Zahl der Getauften unter ihnen ist ja auch eine sehr geringe (42), und wenn auch die Ankunft des Oberhirten gewiss eine bedeutende Menge Menschen angelockt hätte,

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

so war eben durch die beschleunigte Fahrt desselben den Leuten die Möglichkeit genommen, noch rechtzeitig einzutreffen. Vordem wir noch den Ort verliessen, theilte Amwraorgin dem Erzbischof mit, dass er die Absicht habe an der Mündung des Elombal eine kleine Kirche und eine Wohnung für den Geistlichen auf seine Kosten zu errichten. Das wurde natürlich mit Dank angenommen und mir aufgetragen für Erfüllung dieses Planes zu sorgen. Am 25. Febr. fuhr der Erzbischof ab aus Nishnij, und ich konnte somit auch aufbrechen, um meine Geschäfte besorgen zu können, und traf am 1. März wieder in Ssrednekolymsk ein.

Hier war unterdessen mein sämmtliches Gepäck in guter Verfassung eingetroffen, und ich konnte dran gehen, dasselbe für den weiten Weg zum Jahrmarkt fertig zu machen. Eine Sache aber war in meiner Abwesenheit nur sehr lässig betrieben worden, nämlich die Bereitung von Zwieback für unsere Karawane. Brod war allerdings in ziemlicher Menge gebacken worden, mit dem Trocknen jedoch hatte man kaum begonnen. Das war eine in hohem Grade unangenehme Sache; denn es war nicht annehmbar, dass in dem feuchten, nebligen Klima, das jedenfalls im Tschuktschenlande herrschen musste, Brod sich lange unverdorben halten werde, ganz abgesehen von dem viel grösseren Gewicht, das man zu schleppen hatte. Diese Befürchtungen sind auch in vollem Maasse eingetroffen und haben uns viel Noth gemacht; so viel ich konnte, beschleunigte ich noch jetzt das Trocknen, aber mit den zwei kleinen Backöfen, die uns zu Gebote standen, liess sich nicht mehr viel machen, so dass ich eine ungemein grosse Masse Brodes mitnehmen musste, die mir zum grössten Theil später verloren gegangen ist.

Unter denen, die meine Ankunft mit Sehnsucht erwartet hatten, befand sich auch der Tunguse Foka, der das schon


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erwähnte Mammuth gefunden hatte. Ich fragte ihn auf das Genaueste aus und erfuhr, dass an einem Flüsschen zwischen der unteren Alaseja und Indigirka aus der Erde ein grosses Stück Fell sichtbar werde und man vermuthen könne, es stecke daselbst ein noch wohlerhaltenes Thier. Der Mann erhielt eine reiche Gabe Tabak, ungefähr zwei Pud, und zog höchst befriedigt ab, die Nachricht wurde aber von mir sofort der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gemeldet, ausserdem aber ein sehr erfahrener Führer, Jakob Ssiwzof, beordert, mit zwei Pferden im Frühjahr sich in Begleitung des Foka an Ort und Stelle zu begeben, sich vom Befunde zu überzeugen und mir dann zu berichten, ob man mit Lastpferden an den Ort gelangen und wie man, falls sich dort was Nennenswerthes fände, grössere Lasten von dort weiter schaffen könne.

Unter allerhand Besorgungen rückte die Zeit zur Abfahrt immer näher; am 18. März fertigte ich meine Begleiter nach Nishnij ab, zugleich mit den letzten, Kolymsk verlassenden Kaufleuten, selbst blieb ich aber noch in der Stadt, weil noch vieles Geschäftliche abgewickelt werden musste, ehe ich den Kreis auf so lange Zeit verlassen und meinem Gehülfen übergeben konnte. Mein Gepäck war schon bald nach meiner Ankunft abgefertigt worden, ausser dem Zwieback, der viel später abging, und zwar hatte ich vorherrschend dazu meine 25 in Kolymsk gekauften Pferde benutzt, um den anderen, die den langen Weg von Jakutsk an gemacht hatten, Erholung zu gönnen und zugleich die Probe zu machen, wie weit es die noch ungebrauchten, aber auch dafür ungeübten Thiere aushalten würden. Der Versuch fiel schlecht genug aus: von 25 Pferden, die Sredne-Kolymsk im besten Zustande verlassen hatten, konnten fünf Nishnij nicht erreichen, zehn andere mussten am letzteren

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ort als unbrauchbar zurückgelassen werden, und nur zehn Thiere brachten ihre Lasten bis an den Jahrmarktsplatz, hatten also die 750 Werst leidlich ausgehalten. Freilich hatten sie die ganze Strecke nur auf Winterweide angewiesen zurücklegen müssen, und, ungeübt wie sie waren, hatten sie das nicht vertragen können. Es liess sich also hieraus noch kein direkter Schluss auf ihre möglichen Leistungen bei einer Sommerreise durch das Tschuktschen-Land ziehen, denn die Untauglichkeit der Winterweide braucht noch kein Beweis für den Werth des frischen Grases im Sommer zu sein; aber es war immer bedenklich genug, dass so viele Pferde hatten zurück gelassen werden müssen. Schliesslich kam ich dann auch am 24. März in Nishnij an, fertigte meine Karawane den Tag darauf ab und konnte mich selbst den 25. Abends auf den Weg zum Jahrmarkt aufmachen, wo ich am 26. Abends eintraf.

Diesmal ging die Reise rascher als früher, da der Weg, der die ersten 30 Werst über Morast und Seen, später aber fast ausschliesslich über das Eis des Kleinen Anui führt, durch die vielen Fuhren vortrefflich eingefahren war. Auch fand man warme Häuser bei den Anhaltspunkten vor und Holz zum Heizen, während damals Alles leer und verlassen dalag, ja einzelne Häuser noch mit Schnee angefüllt waren. Gleich bei meiner Ankunft meldete man mir von einem Unfall, der sehr leicht schlimme Folgen hätte haben können, glücklicher Weise jedoch ohne grossen Schaden abgelaufen war. Es ist eine alte Regel, dass die Tschuktschen, Jukagern, überhaupt Alle, welche mit Rennthieren zum Markt kommen, ihre Lagerplätze nicht zu nahe der Festung und stets im Osten derselben nehmen sollen, auch ist ihnen verboten, sobald von dort der Bote nach Nishnij geschickt worden ist mit der Nachricht, dass die Tschuktschen da

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seien, sich mit ihren Rennthierschlitten auf dem Eise des Anui westlich von der Festung sehen zu lassen. Da gewöhnlich um tausend Hunde in die Festung zu kommen pflegen, so ist diese Vorsicht eine ganz unumgängliche und wird auch pünktlich eingehalten, da die Leute selbst sehr gut wissen, dass die Hunde jedes Rennthier als ihnen zukommende Beute betrachten. Andererseits darf aber auch Niemand, der mit Hunden fährt, eher zur Festung aufbrechen, als jener oben angeführte Bote in Kolymsk vom Isprawnik oder seinem Stellvertreter empfangen und die Erlaubniss zur Abfahrt ertheilt worden ist. Die Erlaubniss war dieses Mal schon erfolgt und zwei Narten hatten sich sofort auf den Weg gemacht, allerdings früher, als es sonst zu geschehen pflegte, aber vollkommen berechtigter Weise. Nun muss man sich die Situation in der nächsten Nähe der Festung aber klar machen: der Weg führt hier am rechten Ufer des Flusses, man hat also, wenn man zur Festung fährt, hart neben sich linker Hand einen hohen Abhang, eine Art Wall mit Gras und Gestrüpp bewachsen, der sich ungefähr vier Werst in gerader Linie hinzieht, dann biegt der Fluss nach links und verbirgt jede Fernsicht, bis man das Cap selbst erreicht und dann plötzlich die Festung ungefähr 400 Faden vor sich am linken Ufer des Flusses liegen sieht. Beide Narten fuhren dicht hinter einander, schon ziemlich matt und müde am erwähnten Uferwalle hin, als die Thiere plötzlich munter wurden und unter Gekläff ihre Gangart beschleunigten. Das ist eine bekannte Erscheinung und rührt davon her, dass die Thiere die Nähe der hinter der Festung in zahlreicher Menge sich befindenden, Rennthiere spüren, sie wurde also gar nicht weiter beachtet. Kurz vor dem Cap aber begannen beide Narten in rasender Eile vorwärts zu stürmen, und ehe noch die Leute sich besinnen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konnten, prallten sie gerade an der Biegung mit einem mit ein Paar Rennthieren bespannten Schlitten zusammen, in welchem zwei Tschuktschen sassen. Was nun geschah, spottet jeder Beschreibung: die Nartenführer sahen plötzlich vor sich zwei zu Boden gerissene Rennthiere und vierundzwanzig Hunde, die heulend und bellend sich in die Beute theilten. Aufspringen und mit den schweren, eisenbeschlagenen Bremsstöcken in die Meute hinein hauen, einerlei wohin und wen es traf, war das Werk eines Augenblicks, half aber nicht gleich; denn die wüthenden Thiere achten auf keine Schläge, allenfalls das einer hier los lässt, um nebenbei gleich wieder anzupacken. Endlich gelang es die Bestien fortzuschaffen und anzubinden: die Rennthiere waren nur mehr ein Haufen Knochen und Fleisch, auf dem Schnee lag unter oder zwischen ihnen der eine Tschuktsche, der in der Angst sich sofort platt hingeworfen und regungslos gelegen hatte. Es war das auch das Praktischste, denn so hatte ihn seine zweifache Bekleidung aus Rennthierfellen gerettet, die obere war stark zerfetzt, aber die untere und besonders er selbst, erwiesen sich als noch unversehrt. Aber wo war der Andere, es kam den Leuten doch so vor, als wären zwei auf dem Schlitten gewesen und Einer konnte doch unmöglich so rasch aufgefressen worden sein. Das war er auch nicht, man fand ihn, in vor Schreck halb bewusstlosem Zustande, am hohen Ufer hängend, wohin er im ersten Schreck gesprungen und sich am Gestrüpp u. drgl. fest gehalten hatte. Als ich die Angelegenheit untersuchte, wobei sich das Obenangeführte ergab, waren doch schon mehrere Tage verflossen, der Schreck schien aber den Tschuktschen noch in den Gliedern zu stecken, besonders konnten sie sich kein deutliches Bild von der Art und Weise machen, wie der Eine auf den Weg unter die Rennthiere, der Andere aber


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf das hohe Ufer gelangt waren. Sie hatten gar nicht geglaubt, dass so rasch Narten aus Nishnij eintreffen könnten und daher gedacht, man dürfe noch ganz gefahrlos auf dem Anui fahren; so seien sie in ziemlich raschem Trabe dahingefahren, als sie sich plötzlich von einer Meute wüthender Hunde angegriffen sahen, — das Weitere könnten sie nicht genau angeben, aber es verhalte sich offenbar so, wie die Nartenführer ausgesagt hatten.

Am Morgen nach meiner Ankunft hatte ich meine Unterredung mit Amwraorgin: die Nachrichten lauteten schlecht, es waren vom Cap Peek nur gegen 15 Händler angekommen, weil allerdings, wie er schon früher vernommen, die Winterweide durch Glatteis vielfach unbrauchbar geworden sei. Es sei daher unmöglich vom Jahrmarktsplatz gerade nach Osten aufzubrechen, das würde die Heerde nicht aushalten. Nach seinen Informationen hatte er sich den Plan gemacht, vom Anui aus zuerst an seinen Standplatz in's Quellgebiet des Grossen Anui zu gehen, dort eine möglichst strenge Auswahl von vorzüglich kräftigen Thieren zu treffen und zuerst an die Quellen des Anadyr zu ziehen. Dort angekommen, hoffte er Nachricht zu erhalten, ob man daselbst das Gebirge überschreiten und auf brauchbares Futter am Nordabhange desselben rechnen könne. Ein Rennthier-Tschuktsche hatte in eigenen Geschäften diesen Weg mit seiner Heerde einschlagen wollen, und man konnte hoffen, bis zu unserer Ankunft am Anadyr von dem Schicksale desselben Nachricht zu erhalten. Er fragte mich, ob ich mit diesem Plane einverstanden sei, selbstverständlich war ich das, wie denn überhaupt von nun an meine Theilnahme an derartigen Berathungen nur eine formelle sein konnte, da ich weder das Land, wohin wir reisten, noch die Behandlungsweise der Thiere, mit welchen wir reisten,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kannte, folglich ein selbstständiges Urtheil nicht haben konnte.

Was nun den Jahrmarkt anbetrifft, so schien es auf den ersten Blick nicht, als sei derselbe schlecht besucht. Nicht nur waren aus Kolymsk Menschen genug erschienen, denn alle Häuser schienen bewohnt, wie die munter rauchenden Schornsteine bewiesen, auch sonstige Reisende waren genug angekommen, und überall sah man Russen, Jukagern, Lamuten, Tschuktschen in buntem Gewimmel sich in die Buden drängen und lebhaft feilschen. Es war ein buntes Bild und die Commis in den Buden waren auch ganz zufrieden. Nicht so gut stand es freilich in den Häusern, in welchen die Kaufleute sassen und mit Thee und allerhand Süssigkeiten auf die Tschuktschen-Kaufleute warteten. Es waren allerdings nur Wenige erschienen, und was das Schlimme war, sie hatten nur wenig und werthlose Waare mitgebracht. Der Grund hierfür lag allerdings auch am schlechten Wege, aber nur zum Theil, zum grösseren Theil lag er in Umständen, die den Kolymskern schon seit lange viele Unruhe verursachten. Unter dem Fellwerk, welches die Tschuktschen zu vertreiben pflegen, galten und gelten die verschiedenen, sehr schönen Fuchssorten und die Marder als die werthvollen, die Biber dagegen als die geringeren. In früheren Jahren war die Zahl der Füchse und Marder, die jährlich an den Anui kamen, eine recht ansehnliche, und da konnte man denn auch die Biber (*Castor fiber*) zur Noth mitnehmen, obwohl sie in der Handelswelt schon seit Jahren nicht gerne genommen werden. Das hat sich aber seit der Uebergabe der früheren, der russisch-amerikanischen Compagnie gehörenden, auf der äussersten Nordwestspitze Amerika's gelegenen Besitzungen an die Vereinigten Staaten sehr geändert. Seit der Zeit haben die



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Amerikaner angefangen alle Jahr das Beringsmeer zu besuchen und sowohl an der Küste Amerika's, als auch an denen Asien's Robbenfang zu treiben. Zugleich aber handeln sie auch mit den Tschuktschen und Kergaulen und kaufen ihnen alle werthvolle Felle ab, so dass nach Asien fast nur noch Biber gelangen, die jene nicht haben wollen. Der Schaden, den sie dadurch den Kolymskern zufügen, würde ein noch grösserer sein und wohl gar kein Tschuktschen-Händler mehr an den Anui kommen, wenn nicht der Tabak der Amerikaner den Tschuktschen sowohl, als den Kergaulen weniger gut erschiene als der russische Machorka-Tabak. Dafür aber besitzen die Amerikaner ein Lockmittel, dem ein Asiate selten widersteht, das aber am Anui gar nicht zu haben ist, — den Branntwein. Dies Gift führen sie in grosser Menge mit sich und wenden es leider mit nur zu gutem Erfolg an, so dass schon manche Tschuktschen an demselben zu Grunde gegangen oder doch verarmt sind, da sie, weil betrunken, all ihr Hab und Gut für Spottpreise verkaufen, um nur noch und immer noch Branntwein eintauschen zu können.

Letztere Klagen sind allerdings berechtigt, sowohl was das Wegfangen der Robben, als auch das Vergiften der Tschuktschen durch Branntwein anbetrifft. Es waren schon früher, zur Zeit des General-Gouverneurs Grafen Murawjof Klagen in dieser Hinsicht geführt worden, woraufhin dann Schiffe an jene Küsten geschickt wurden, die auch Abhülfe schafften, später aber hatte dieses verderbliche Treiben wieder stark überhand genommen.

War nun der Waarenvorrath, der überhaupt in russische Hände kam, durch die Amerikaner stark verringert und entwerthet worden, so trat für die Kolymsker noch eine zweite Kalamität dadurch hinzu, dass ein Theil der

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Tschuktschen es aus mancherlei Gründen für vortheilhafter hielt, nicht nach Kolymsk, sondern nach Markowo am Anadyr zu ziehen und dort zu handeln. Den Tschuktschen konnte man allerdings nicht verbieten zu handeln, wo sie es für sich am vortheilhaftesten hielten, aber den Kolymskern gefiel das garnicht und sie waren daher auch dieses Mal sehr schlechter Laune.

Auf diesem Jahrmarkte sollte von den Treskin'schen Marktregeln abgesehen und nur der Gebrauch beobachtet werden, dass die Tabakssäcke nach wie vor gewogen, versiegelt und jeder Sack mit der Zahl der Pfunde, die in demselben enthalten seien, bezeichnet werde. Indessen wirkte doch die altgewohnte Ordnung noch so weit fort, dass wenigstens das äussere Ansehen des Marktes keine Aenderung erfuhr. Nach wie vor versammelten sich die Tschuktschen am Markttage auf dem Eise, auf welchem sie ihre Schlitten in einer weiten Kreislinie aufstellen, die Rennthiere abspannen und ruhig der Dinge warten, die da kommen sollen. Sind alle Tschuktschen versammelt, so kommen die Kaufleute heran mit ihren Tabaksbeuteln und stellen sich im Centrum des Kreises auf: dann folgt ein kurzes sich Bekreuzigen und jeder Kaufmann stürzt, gefolgt von seinen Tabak tragenden Leuten, auf diejenigen Tschuktschen-Schlitten zu, mit deren Besitzern er Vorbesprechungen gehabt hat. Das ist ein tolles Treiben, Alles rennt und drängt sich durcheinander, stösst sich, fällt, steht wieder auf und rennt weiter, als wenn sie von der Tarantel gestochen wären. Dem gegenüber nimmt sich die vornehme, stoische Ruhe, mit welcher die Tschuktschen an ihren Schlitten das Geschäft betreiben, sehr vortheilhaft aus, was schon Matjuschkin in seinem Reisebericht erwähnt (43); aber es darf dabei nicht ausser Acht gelassen werden, dass am Markttage die Lage der

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

beiden Parteien durchaus keine gleiche ist. Die Tschuktschen bekommen Tabak, derselbe ist fest verpackt, wohl abgewogen und versiegelt, so dass der eine Sack sich von dem anderen gleich schweren in keiner Weise unterscheidet. Der Kaufmann dagegen erhält Fellwerk, und das ist eine ganz andere Sache. Wie überall beim Handel, gilt jedes Exemplar einer Fellgattung genau so viel wie das andere. Habe ich für ein Pud Tabak 10 Rothfüchse oder 10 Marder zu bekommen, so habe ich nicht weiter auf die Güte jedes einzelnen Felles Rücksicht zu nehmen, sondern nur zu sehen, dass die Stückzahl richtig ist, weiter verantwortet kein Pelzjäger, auch nicht der Tschuktsche. Nun besteht aber in der That zwischen den einzelnen Fellen ein sehr grosser Unterschied, und es kann daher der früher Ankommende sich aus dem ganzen Vorrath die besten Bündel aussuchen; denn Alles ist schon fertig so hingelegt, wie es für 1 Pud Tabak zu zahlen ist: die Biber immer zu fünf, die Füchse und Marder immer zu 10 Fellen. Der andere Grund ist aber der, dass nach der Marktregel sowohl, als nach dem Usus 10 Füchse gleich 10 Mardern gelten, die letzteren auf dem Handelsmarkte aber höher im Preise stehen, dass ferner die obigen Fellsorten 5 Bibern gleichgerechnet werden, dieselben aber auf dem Handelsmarkte sehr gefallen sind (44). Jeder Kaufmann wünscht also vorherrschend Marder zu erhalten, schon weniger gern nimmt er Füchse, sehr ungern aber und nur wenn er nichts Anderes erhalten kann, nimmt er Biber. Er kann sich aber nicht beklagen, wenn er nur eine der drei genannten Fellarten in richtiger Anzahl für je ein Pud erhält. Daher ist wohl die fieberhafte Eile zu begreifen, mit der sich die Kaufleute auf die Tschuktschen-Schlitten stürzen: Jeder will der Erste sein, Jeder will die Auswahl für sich haben. Der Tschuktsche dagegen sieht dem Allem vollkom-

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

men seelenruhig zu, er hat nur für je eins der Bündel, die auf seinem Schlitten liegen, ein Pud Tabak zu empfangen, das steht unzweifelhaft fest, wer dagegen seine Marder und wer seine Biber bekommt, lässt ihn durchaus kühl. Dass er bei den Vorbesprechungen allen Kaufleuten, mit denen er verhandelte, womöglich Marder versprochen hat, ist ja richtig; aber er hat ja nicht verhehlt, dass er auch andere Felle habe und dass Jeder sich beeilen solle, wenn er die besseren Felle zu haben wünsche. Im Jahre 1866 wurde ich von einem Kaufmann in sehr erregter Weise an einen Tschuktschen-Schlitten gerufen, auf demselben lagen zwei oder drei Bund Biber und sonst nichts. Der Kaufmann klagte, der Tschuktsche habe ihm Füchse versprochen, und er ihm den Tabak so eben abgeben wollen, als in aller Eile ein anderer Kaufmann hinzutrat, die auf dem Schlitten liegenden Bündel durchwühlte, rasch die Füchse wegnahm, seinen Tabak hinwarf und fortging. Der Tschuktsche sagte, er habe sechs oder acht Bund Felle gehabt, der klagende Kaufmann sei zuerst an seinen Schlitten gekommen und habe angefangen die Felle zu besehen, da er das aber sehr langsam und bedächtig gethan, so sei ein anderer dazu gekommen, habe rasch die Fuchsbündel genommen und sei fortgegangen, er habe weder den Einen, noch den Anderen gehindert zu thun oder zu lassen, was sie wollten. Das war allerdings nach der Marktregel unumstösslich, und der Kläger, d. h. in diesem interessanten Fall der leibliche Vater des Beklagten, hatte das Nachsehen, der rasche Sohn hatte die Bedächtigkeit seines Vaters zu benutzen verstanden und letzterer musste nolens volens sich mit den Bibern begnügen.

Während die Kaufleute, Russen sowohl, als Tschuktschen, ihren Tabak und ihre Felle eintauschten, hatte


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich unabhängig von ihnen ein sehr lebhafter Kleinhandel zwischen Rennthier-Tschuktschen einerseits und allerhand anderem Volk andererseits entwickelt. Im Gegensatz zu den Tschuktschen vom Cap Peek, hatten sich die Anui-Tschuktschen in grosser Anzahl eingefunden, und es war hier leicht zu bemerken, dass dieser Kleinhandel für den Kreis Kolymsk wenigstens viel wichtiger war als jener sogenannte, auf den Aussterbeetat gesetzte Grosshandel. Grosse Mengen Rennthierfelle, Rowduga's, Zwirn aus Rennthiersehnen, Rennthierzungen, auch Fleisch und ganze geschlachtete Thiere wurden ausgeboten und verkauft gegen einzelne Tabaksblätter, Messer, Beile, Lanzeneisen und -schafte, Tücher u. s. w., und hierbei erwiesen sich die Tschuktschen durchaus nicht so ruhig und zurückhaltend wie beim Grosshandel, sondern lärmten und feilschten genau so wie die Uebrigen.

Gegen vier Uhr Nachmittags wird an diesem Tage der Handel geschlossen, einestheils weil die Kaufleute ihre Geschäfte beendet haben, andererseits weil nach altem Herkommen die Wettspiele gefeiert werden sollten, die die Tschuktschen abzuhalten pflegten; dieselben bestehen in Wettrennen mit Rennthieren, in Wettlaufen und Ringen. An Preisen hatte ich ausgesetzt für den besten Rennthierschlitten 10 Pfund Tabak, für Laufen und Ringen ein Pfund dieses Krautes. Von Interesse ist eigentlich nur das Wettrennen, das Laufen und Ringen bietet vielleicht nur das Interessante, dass die Ringer bei einer Kälte von 25—30 Grad Reaumur unter Null halb nackt, nur mit ihren Beinkleidern und Pelzstiefeln versehen, kämpfen (45).

Zum Rennen hatten sich gegen 20 Schlitten eingefunden, jeder mit zwei Rennthieren bespannt und einem Insassen, dem Kutscher, besetzt. So ein Tschuktschen-Rennschlit-

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ten ist ein ungemein zierliches Machwerk, und sie setzen etwas darin, ihn möglichst nett und elegant zu halten. Er ist aus Birkenholz hergestellt, dessen einzelne glatt geschabte Stücke und Stäbe durch künstlich geheftetes Riemenwerk aus blendend weiss gegerbtem Leder zusammengehalten werden. Auf zwei dünnen langen Sohlen, die vorn umgebogen und mit den Enden wieder am Vordertheil des Schlittens angeheftet werden, erheben sich zu beiden Seiten die Kufen, die entweder aus Rennthierknochen, oder auch aus Holz gemacht sind. Man sucht sie möglichst fein und elegant zu schnitzen und verbindet sie untereinander durch ein Flechtwerk aus dünnen Riemen, das sehr hübsch aussieht; dann folgt der Sitz mit wieder kunstvoll hergerichteter Rückenlehne. Der ganze Schlitten ist höchstens zehn Zoll hoch, ungefähr ebenso breit und im Sitz gegen 18 Zoll, mit den vorn weit vorragenden Sohlen aber gegen vier Fuss lang und wiegt nicht mehr, wie etwa 8 bis 10 Pfund. Um glatt über den harten Schnee gleiten zu können, sind die etwas über zwei Finger breiten Sohlen unten mit Walfischbarten bezogen. Die Thiere sind nicht wie bei den Rennthiernarten der Jakuten an einen gemeinsamen Riemen gespannt, sondern jedes Thier zieht an seinem besonderen Anspann, der aber auch durch die Vorderbeine durch, über die eine Schulter gezogen ist. Ferner können die Thiere gelenkt werden, was bei den Jakuten nicht möglich ist, indem man am Kopfe des Thieres in sehr sinnreicher Weise unter den Ohren und an den Kinnbacken Schienen angebracht hat, die aus dem Horn des Steinbocks dergestalt geschnitzt sind, dass die Seite, die dem Körper anliegt, spitzige Höcker hat. Zieht der Kutscher die Zugleine an, so drückt sich die Schiene mit ihren Höckern in die Haut des Thieres und incommodirt dasselbe, ohne ihm Schaden zuzufügen, was durch ein System


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr geschickt angebrachter Schlingen und Hebel geschieht. Die Thiere gehorchen diesen Stacheln sehr gut, und man kann sie daher eben so sicher lenken, wie ein Pferd vermittelst der Trense. Schliesslich brauchen die Tschuktschen auch noch eine lange biegsame Gerte zum Antreiben, machen aber auch von derselben nur selten Gebrauch. Nach den Regeln des Wettrennens brechen alle Schlitten zugleich auf und fahren den Fluss hinauf bis zu einem Felsencap, das gegen 7—8 Werst von der Festung entfernt ist, und kehren dann zurück; wem es gelingt zuerst anzukommen und das an eine Stange mitten auf dem Eise befestigte Tabaksbündel an sich zu nehmen, der hat gewonnen. Der Fluss selbst ist breit genug für hundert Schlitten, aber nicht die ganze Breite desselben kann als gute Rennbahn angesehen werden. Gewöhnlich ist in der Mitte des Eises ein alter eingefahrener Weg, der jedoch oft verstümt ist; an den Biegungen und Krümmungen aber liegt gewöhnlich eine grosse Menge ausgerissener Stämme, dann auch Felsblöcke und sonstiges Gerümpel, wie es das Bett eines zuweilen sehr wasserreichen, zuweilen stark wasserarmen Gebirgsflusses mit reissendem Gefälle zu verunreinigen pflegt. Jeder hat die freie Wahl zu fahren, wo und wie er will, nur darf er nicht eher umkehren, als er das bezeichnete Felsencap erreicht hat.

So wie die Schlitten alle auf ein gegebenes Zeichen fortstürmen, hört für einige Zeit das Interesse für dieselben auf, der Auslauf ist nicht von Wichtigkeit, weil man aus demselben nichts schliessen kann, und nach circa 2 oder 3 Werst Alles hinter einer Biegung des Flusses verschwindet. Man unterhält sich, geht herum, kurz, sucht sich die Zeit so gut wie möglich zu vertreiben bis zur Wiederkehr der Renner, die doch über zehn Werst zurückzulegen haben, ehe sie wieder sichtbar werden können. Endlich heisst es,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie kommen, aber wie viele kommen, das ist jetzt die erste Frage. In der That ein, zwei, drei schwarze Punkte sind auf dem weissen Felde sichtbar, später erscheinen noch zwei oder drei, — alle Anderen sind also zurückgeblieben. Das kommt alle Jahr so vor; denn das Rennen mit diesen Schlitten sieht viel unschuldiger aus, als es in der That ist. Das Rennthier hat im Verhältniss zu seiner Grösse sehr ausgebildete Spalthufe, die beim Auftreten sehr weit aus einander zu gehen vermögen; geräth nun das Thier immer mehr in Aufregung, bis es schliesslich den Kopf hoch hebt, so dass das Geweih fast den Nacken berührt und die Zunge lang aus dem geöffnetem Maule heraushängt, so schleudert es mit den weitausgreifenden Hufen dem auf einem nur 8—10 Zoll hohen Schlitten Sitzenden mit gewaltigem Schwunge Schneeball auf Schneeball auf Kopf und Brust, dass ihm Hören und Sehen vergehen und Viele das Rennen aufgeben, ja auch betäubt herunter fallen, wenn einmal ein hartes Schneestück gerade in die Stirne oder Schläfe trifft.

Von den sichtbar gewordenen Punkten bleiben noch einige zurück, zuletzt sieht man nur noch zwei oder drei, die, sich rasch nahend, nun deutlicher die Leute erkennen lassen, und jetzt beginnt das Wetten auf den Gewinner. Zuletzt kann nur noch von Zweien die Rede sein, aber die scheinen an Kräften sehr gleich zu sein. Das letzte Stück der Bahn machte einen weit geschweiften Bogen, plötzlich lenkte der eine Schlitten, der auf halbe Länge hinter dem ersten zurück geblieben war, mit raschem Entschlusse auf die gerade Linie zur Tabaksstange. Alle Tschuktschen schrieen auf, es war der alte Amwraorgin selbst, der dies verwegene Stück gewagt hatte, denn, wenn diese Strecke auch als Gerade etwas kürzer sein mochte, so liess sich kaum absehen, wie er über dieselbe seinen Schlitten lenken werde,


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

da sie voller Gerümpel und Steine war, nur oben von einer dünnen Schneeschicht halb verdeckt. Aber es gelang, ein paar Mal freilich flog der Schlitten mit seinem Insassen hoch in die Höhe, aber er kam immer wieder richtig auf die Erde an und des Jubels war kein Ende, als er das Tabaksbündel an sich riss. Aber wie sah er aus: sein Pelzrock war mit einer mehr als fingerdicken ganz hart gepeitschten Schneeschicht bedeckt, von der ihn seine Leute erst mit vieler Mühe befreien konnten, das Gesicht roth, über dem einen Auge eine grosse Beule, kurz er war schlimm zugerichtet (43). Nach und nach kamen die anderen Schlitten angefahren. Viele waren ausgeschieden, sobald sie sahen, dass an ein Gewinnen nicht mehr zu denken war, einige jedoch, die sich auf ihre Thiere wohl verlassen konnten, nur deshalb, weil sie durch den Schleuderschnee so verletzt wurden, dass sie nicht weiter fahren konnten, und einer war umgeworfen und gegen einen Stamm geschleudert worden, so dass er für eine Zeit lang die Besinnung verloren hatte, sich aber bald wieder erholte. Vom Anfang bis zum Abreissen des Tabaks hatte das Rennen gegen 20 Minuten gedauert und es ist schade, dass man die Strecke nicht genau ausgemessen hat, man könnte dann richtiger über die Lauffähigkeit des Rennthieres urtheilen, als das jetzt möglich ist.

Am folgenden Tage wurde nochmals auf dem Eise gehandelt, wobei die Kaufleute mit eisernen Kesseln, die Tschuktschen aber mit Wallrosszähnen anrückten, deren es in diesem Jahre jedoch sehr wenig gab, so dass das Geschäft recht flau ging. Für den Kleinhandel waren in ziemlicher Menge Riemen aus Seehundsfell, die für sehr stark gelten, angeführt und Walfischknochen, ohne welche eine Hundenarte im Frühjahr nicht gut zu brauchen ist. Die Tschuktschen schneiden nämlich theils aus Walfischrippen, theils aber,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und das ist die bei Weitem bessere Sorte, aus den Kinnbacken der Walfische ungefähr drei Finger breite, einen Finger dicke und gegen zwei Fuss lange flache Knochenstücke aus. Dieselben werden im Frühjahr, wenn der Schnee schon weich zu werden beginnt, unter die Sohlen der Narten befestigt und geben denselben einen sehr leichten Gang, während die nasse Holzsohle nur schwer über den Schnee gleitet.

Das war der letzte Markttag und der erste Markt, an welchem die Tschuktschen ihren Jassak noch in Fellen gezahlt hatten, ohne jedoch ein Gegengeschenk von der Regierung erhalten zu haben. Vom nächsten Jahr an sollten sie einen vollständig geregelten Jassak in Rowduga's entrichten, wozu sich Alle gern bereit erklärt hatten und mir noch durch Amwraorgin danken liessen für die Erlaubniss, die Kolyma nach Westen überschreiten zu dürfen.

Alles rüstete sich zum Aufbruch, die Jahrmarktsbesucher, etwas über 1000 Menschen, nach ihren Heimstätten, wir aber um uns zuerst an den Grossen Anui zum Standquartier Amwraorgin's zu begeben. Den Theil meines Gepäckes, den ich auf dieser Reise entbehren zu können glaubte, hatte ich mit zurückkehrenden Leuten nach Markowo an den Anadyr geschickt, so dass wir wenigstens nichts Ueberflüssiges zu schleppen hatten, wenn auch das, was wir nothwendig mitnehmen mussten, immer noch recht gewichtig war. Am 3. April hatten die letzten Kaufleute den Platz verlassen, den 4. aber brachen wir mit Amwraorgin in südöstlicher Richtung auf.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Capitel.

Vom kleinen Anui bis zur Mündung des Anadyr.

Das Land, das wir für's Erste zu durchziehen hatten, war das Alpenland des Flusssystems der Beiden Anui. Diese beiden Flüsse, deren Quellen nicht allzu weit von einander liegen, nehmen bald eine ganz verschiedene Richtung, indem der Kleine Anui ziemlich gerade ostwestlich fliesst, der Grosse Anui dagegen einen weiten Bogen nach Süden macht; zuletzt nähern sich ihre Läufe wieder, um schliesslich in einer Mündung gerade gegenüber der grossen Insel, an derem östlichsten Ende Nishne-Kolymsk sich befindet, in die Kolyma zu fallen. Das von ihnen durchflossene und umflossene Land ist durchgängig gebirgig und die Höhenzüge nähern sich einander so sehr, dass für die Flüsse meist nur eine ganz schmale Thalsohle übrig bleibt, nur hinreichend für das Flussbett selbst. Breitere Thäler finden sich fast nirgends, nur der Grosse Anui hat hier und da an seinen Ufern Niederungen von geringer Ausdehnung. Die Rücken und Gipfel sind nicht hoch und nicht steil, die höchsten dürften 3000 Fuss nicht übersteigen, gemeiniglich werden die Kämme des Gebirges wohl nur eine Höhe von 2000 Fuss über dem Meer haben. Alles ist mit Lärchenwald in den Thälern bedeckt, der bis gegen 1500 Fuss über dem Meer reicht und somit die Kämme und Gipfel frei lässt. Mit Ausnahme der beiden Anui selbst, die mit Booten befahren werden können, sind sämmtliche Flüsse und Flüsschen dieser Systeme viel zu reissend und viel zu sehr mit Untiefen, Sandbänken und dergl. mehr versehen, als dass sie irgendwie benutzt werden könnten; auch fehlt es ihnen fast gänzlich an Fischen, die nur in den beiden Hauptflüssen in nennens-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

werther Menge gefangen werden. Es ist ein unwirthliches Land und nur der Umstand, dass das wilde Rennthier in früheren Jahren durch dieses Land zog, hat es den Jukagern möglich gemacht, daselbst in grösserer Volkszahl sich niederlassen zu können. Und da ist auch anzunehmen, dass nicht die beiden Anui allein so viel Volkes ernährt haben, sondern, dass die untere Kolyma wohl in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Gegenwärtig haben sich, wie schon erwähnt, die Tschuktschen dort niedergelassen, und da dieselben ihren Lebensunterhalt, d. h. ihre Heerden mit sich führen, so versteht es sich wohl von selbst, dass es ihnen dort gefällt. Nicht nur die baumlosen Kämme und Gipfel der Gebirge sind mit Rennthiermoos der besten Qualität bedeckt, auch in den Thälern findet sich dasselbe in grosser Menge; es ist als ob dieses Land gerade für ein Volk von Rennthierhirten geschaffen worden sei.

Wir zogen nun diesmal nicht den Elombal hinauf, sondern schritten, nachdem wir eine Zeit lang den Kleinen Anui hinaufgezogen waren, in ziemlich gerader Richtung zu der Quelle des Grossen Anui, durch die obersten Quellen mehrerer Flüsse, zuerst solcher, die in den Kleinen, dann solcher, die in den Grossen Anui fallen. Auf diesem Wege gelang es uns, fast immer auf dem flachen Rücken der Gebirgskämme dahin zu ziehen, wo wir freie Bahn hatten und weder durch Baum und Strauch, noch durch tiefen Schnee aufgehalten wurden, denn auf den waldfreien Kämmen pflegt der Schnee stets ganz hart zu sein, während man im Walde tief in denselben einsinkt.

Den 14. April kamen wir bei Amwraorgin an, nachdem wir also 11 Tage unterwegs gewesen waren und gegen 360—380 Werst gemacht hatten. Es wurde nicht geeilt, weil wir erst nach Ostern weiter reisen konnten und die



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Thiere, von denen manche auf die grosse Fahrt mitgenommen werden sollten, geschont wurden.

Es war ein hübscher Platz, den der Alte sich ausgesucht hatte: auf einem kleinen Plateau, das noch innerhalb des Waldwuchses sich befindet, aber doch nicht weit von dessen Höhengrenze, da es nur noch mit einzelnen, ziemlich krüppelhaft dreinschauenden Lärchen bestanden war, erhob sich sein riesiges Lederzelt, umgeben von vielen kleinen Zelten, in welchen sein zahlreiches Gesinde sein Unterkommen hatte. Von allen Seiten umgeben das kleine Plateau sanft ansteigende, über die Baumgrenze hinausragende Höhen, auf welchen der Theil seiner zahlreichen Heerden weidete, den er stets um sich hatte. Sein übriger Viehstand befand sich unter Aufsicht eigener Hirten an verschiedenen Weideplätzen vertheilt. Das Tschuktschen-Zelt besteht aus zwei, wesentlich von einander zu unterscheidenden Theilen, dem grossen äusseren, kalten Zelt und der warmen Wohn- und Schlafkammer oder dem Polog. Ersterer ruht auf einem je nach der Zahl der Familie grösseren oder kleineren Holzgerüst, dessen Grundlage drei, oben durch Riemen an einander befestigte lange Stangen bilden, die als Dreifuss aufgestellt einerseits den Kochkessel tragen, andererseits auch dem künstlichen Stangengestell, aus dem das Holzgerüst zusammengesetzt wird, zur Hauptstütze dienen. Auf dieses Gerüst werden zwei gewaltige aus einer Menge weich gegerbter und dann geräucherter Rowduga's zusammengesetzter Leder gelegt, dergestalt, dass dieselben mit ihren Rändern reichlich über einander greifen und nur oben eine Oeffnung für den Rauch freilassen. Als Eingang dient die Stelle, wo die Leder übereinander geschlagen sind; am Tage und bei gutem Wetter schlägt man die Lappen zurück, zur Nacht und bei schlechtem Wetter schliesst man sie. So auf-

Generated on 2019-07-21 12:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gestellt, schützt das Zelt vollkommen gegen Wind und Regen, da die Leder kein Wasser durchlassen, die elastischen Stangen des Gerüstes aber dem Druck der Luft vollkommen widerstehen. Nur bei sehr heftigen Stürmen muss noch eine weitere Vorsichtsmaassregel ergriffen werden, indem man das Gerüst zur Seite des Winddruckes noch besonders abstützt. Dazu hat man eine lange Stange mit einem Querholz oben, etwa in der Form eines gedruckten lateinischen T, nur dass das Querholz nicht gerade, sondern bogenartig abgerundet ist. Wird solch' ein Stützholz gegen die vom Sturm getroffene Seite richtig gestemmt, so hält das Stangenwerk auch dem wüthendsten Orkan gegenüber aus, es ächzt und knarrt ohne Aufhören, bricht aber nicht zusammen, wie wir es selbst bei einem tollen Schneesturm am 14. Mai erlebt haben. Im Innern des grossen Zeltes werden die Pologs aufgehängt, gewöhnlich einer, da die meisten Tschuktschen doch wohl nur eine Frau haben, sind aber mehr Frauen da, so bekommt jede für sich und ihre Kinder einen besonderen Polog. Bei reichen Wirthen, wie Amwraorgin, ist aber das äussere Zelt so gross, dass in demselben auch für Gäste noch Schlafkammern aufgehängt werden können, wie denn für mich einer und für die anderen Herren zusammen auch ein Polog hergerichtet waren. Diese Schlafkammern sind aus den Winterfellen der Rennthiere hergestellt, so dass die Haarseite nach innen, die Lederseite nach aussen gesetzt wird. Sie haben die Form eines länglichen Kastens, wenn man sich einen solchen ohne Deckel so auf die Erde gesetzt denkt, dass der Boden nach oben gerichtet ist, die Oeffnung aber auf der Erde ruht. Höhe und Breite betragen gemeiniglich je 6 Fuss, die Länge ist verschieden, je nach Bedürfniss 7—10 Fuss. An einem Stangengerüst ist der Polog so aufgehängt, dass seine Oberfläche, d. h. die



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lage, stramm ausgezogen wird, die Seitenwände aber ungefähr zwölf Zoll auf dem Boden aufliegen. Der Fussboden wird mit Rennthier-Winterfellen belegt und die Seitenwände des Pologs von drei Seiten unter diese Felle geschlagen, so dass sie ganz fest angedrückt werden und kein Lüftchen durchdringen kann. Will man hinein- und herausgehen, so hebt man die vordere Wand auf und lässt sie hinter sich wieder herabfallen; ist es aber draussen nicht kalt, so kann man auch die vordere Wand zur Hälfte aufschlagen, so dass es dann hell ist. Zur Beleuchtung und Erwärmung dient die Lampe, die, mit Knochenfett gespeist, ein helles geruchloses Feuer giebt und den an und für sich kleinen Raum genügend durchwärmt, so dass man im Inneren sehr bequem jede Arbeit verrichten kann — nur muss man lernen, ohne Stuhl oder Schemel, allein auf dem Boden sitzend, sich beschäftigen zu können.

Gemeiniglich hält sich der Tschuktsche am Tage garnicht im Polog auf, sondern überlässt denselben den Weibern und Kindern. Wie die meisten eingeborenen Stämme Sibiriens kennt er kein Mittagsessen, sondern hat zwei Mahlzeiten, des Morgens gleich beim Aufstehen und des Abends vor dem Schlafengehen. Die Zeit zwischen den beiden Mahlzeiten bringt er im Freien oder im äusseren Zelt zu. In die täglichen Arbeiten des Haushaltes theilen sich Mann und Frau in der Weise, dass die letztere Alles zu besorgen hat, was Aufstellen, Abnehmen der Wohnung, Aufladen und Abladen der Schlitten, Bereitung des Essens, kurz alle häuslichen Geschäfte, einschliesslich des Gerbens der Häute, Bereiten des Zwirns und Besorgen der Kleidung anbetrifft, der Mann aber die Heerde besorgt und behütet, die Rennthiere an- und ausspannt und das zum Schlachten bestimmte Thier zur Wohnung bringt und mit einem Stich in's Herz

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

tödtet, worauf er es dem Weibe zur weiteren Besorgung überlässt.

Das Besorgen der Heerde ist allerdings so ziemlich das einzige Geschäft des Mannes, aber es nimmt seine Zeit auch vollkommen in Anspruch, und ich glaube, dass die Tschuktschen nur der grossen Aufmerksamkeit, die sie auf ihre Heerden verwenden, es zu verdanken haben, dass dieselben so gross und schön sind, alles Derartige, wenigstens in den Grenzen des Jakutskischen Gebietes, der anderen Völkerschaften weit überbietend. Mir wurde früher stets von einem sehr reichen Tungusen erzählt, der sein Revier auf dem Hochlande des Oimekon hatte, und als kolossaler Reichthum seine dreitausend Kopf starke Heerde angeführt, eine Angabe die von vielen Seiten als Uebertreibung angezweifelt wurde und allerdings weit und breit ihres gleichen nicht hatte. Die Tschuktschen halten aber dreitausend erst für einen auskömmlichen Besitz und beginnen den Wohlstand erst mit 8000 Kopf. Dafür sorgen und mühen sich aber die sonst recht faulen Kerle unablässig um ihre Thiere, und schreckt sie dabei kein Unwetter und kein Hinderniss ab. Als uns auf unserer Reise der Schneesturm überfiel, blieben nur wir mit den Weibern in den Zelten, alle Männer, den alten Amwraorgin selbst nicht ausgeschlossen, gingen hinaus und blieben bei den Thieren, und es war doch ein so dickes Wetter, dass man auf sechs Schritt Entfernung einen Menschen nicht mehr sehen konnte. Den ganzen Tag und die halbe Nacht hielten die Männer aus und kamen erst zurück, als das Wüthen des Windes nachgelassen hatte. Sie sagten, es sei sehr bedenklich die Heerde bei so heftigem Wetter allein zu lassen, da dieselbe, wenn sie nicht den Hirten sähe oder sein Rufen nicht höre, leicht anfange vor dem Sturm herzulaufen immer rascher und rascher bis



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie zuletzt im wilden Rennen ganz sinnlos dahin stürme und schliesslich in irgend einen Abgrund hinein stürze und zu Grunde gehe.

Vor allen Dingen hat der Hirt dafür zu sorgen, dass die Thiere gute und reichliche Weide haben; denn durchaus nicht alles Moos ist von gleichem Nährwerth. Sie unterschieden und zeigten gegen vier bis fünf Arten, von denen einige als höchst vortrefflich bezeichnet wurden, andere besonders im Herbst und Winter, andere wieder zur Zeit des Kalbens den Kühen sehr zuträglich sein sollten, kurz sie hatten dem Futter eine grosse Aufmerksamkeit zugewandt. Hat man gute Weide gefunden, so ist für Herbst und Winter nicht sonderlich viel zu thun, man hat nur dem Wolf etwas aufzupassen und sich den Thieren zu zeigen, dass sie sich nicht verlassen fühlen, sondern immer wissen, dass sie unter dem Schutz des Menschen stehen (47). Mit dem März jedoch, wo das Kalben schon beginnt, tritt eine, wenn auch nicht lang andauernde, aber angreifende Zeit ein. Das Rennthier ist ja gegen Wind und Wetter äusserst abgehärtet und die Kuh theilt ihrem Kalbe diese gute Eigenschaft mit, nur den ersten Tag seines Lebens ist das Thier zart und muss besonders vor kalten Winden sorgfältig geschont werden. Der März und Anfang April sind aber noch sehr rauh, auch wehen in dieser Zeit leicht scharfe Winde, der Hirt hat also unablässig aufzumerken und die Kühe womöglich in vor dem Winde geschützte Thäler und Schluchten zu treiben, damit die Kälber nicht gleich bei der Geburt vom Wind getroffen werden und zu Grunde gehen. Das Fell eines solchen bei der Geburt oder gleich nach derselben gefallenen Kalbes, die sogenannte Wyporotka, ist gewöhnlich von schöner, dunkelbrauner Farbe, sehr weich und lässt sich gut gerben, weshalb es auch als leichtes Pelzwerk gern ge-

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kauft wird und nach demselben viel Nachfrage ist. Der Tschuktsche ist aber immer schlechter Laune, wenn er viel Wyporotka's zu verkaufen hat; denn dann sind ihm viele Kälber verloren gegangen. Die Sorge um den Nachwuchs ihrer Heerden hat auch die Tschuktschen bewogen nach und nach sich mehr nach Westen zu ziehen, in die Waldregion selbst, oder doch in die Nähe derselben; denn der Schneesturm rast auf der kahlen Fläche mit weit grösserer Wucht als innerhalb der Baumregion. In der warmen Jahreszeit ist das Thier weit empfindlicher als in der kalten: es braucht gute Weide untermischt mit Weidengebüsch, dessen Blätter und Schösslinge es mit grosser Gier frisst. Dann aber leidet es sehr unter dem Mückenstich und in noch höherem Maasse unter den Verfolgungen der Rennthierbremse. Letztere ist im Stande eine Heerde in gleich wilde Flucht zu jagen, wie der Schneesturm. Häufig ist ein Rennthier innerlich von Maden gewissermaassen angefüllt, beim Niesen schleudert es zuweilen fünf bis zehn solcher Würmer aus Nase und Rachen hervor. Dieselben sind einen Zoll lang, von weissgrauer Farbe und gegen 3 Linien dick. Sieht man ein Thier mit ruppigem Fell, so kann man sicher sein, dass unter der Haut Maden stecken, man braucht nur nach den Erhöhungen der Haut zu fühlen und dieselben an solchen Stellen zu drücken, so dringt eine Made heraus. Es kam unterwegs vor, dass geschlachtete Thiere verworfen wurden, weil sie innerlich in allen Organen voll Maden waren, namentlich wurde mir einmal eine Leber gezeigt, die vollständig gespickt aussah, so dicht steckten die Würmer in derselben. Das Fell des Thieres ist nicht selten unbrauchbar, weil es so voller Löcher ist, dass ein Flicken desselben nicht mehr lohnt, ja die Gewänder der Tschuktschen sind fast immer mit runden, sehr fein aufgenähten Flicken



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bedeckt, Alles Madenlöcher. Die Tschuktschen behaupten nun, dass diese Maden von der Rennthierbremse herrühren, die ihre Eier in's Fell der Thiere setze, und dass aus diesem Grunde dieselben eine so grosse Angst äusserten, sobald die Bremse sich zeige. Ob diese Erklärung richtig ist, kann ich nicht beurtheilen, die Made scheint mir etwas zu gross zu sein im Verhältniss zur Bremse, die die Grösse unserer gewöhnlichen Hummel hat und ihr auch sehr ähnlich sieht, nur dass die Streifen auf dem Hinterkörper eine etwas andere Färbung haben; die Made hat aber die Grösse des Engerlings. Vom tollen Schreck jedoch, den das Erscheinen der Bremse unter einer Rennthierheerde verursacht, sind wir selbst Zeugen gewesen. Der Hirt hat nun aufzumerken, wenn die Bremse auftritt, ob dieselbe in der Gegend vorhanden ist, wo er gerade seine Heerde weidet, um letztere zu rechter Zeit fortzutreiben, jedenfalls aber den tollen Schreck nicht aufkommen zu lassen, der ihm unter Umständen seine ganze Heerde kosten kann. Es ist daher das Amt eines guten Rennthierhirten durchaus kein leichtes, es verlangt unablässige Aufmerksamkeit und Pflege, wenn nicht der Ruin des Besitzers herbeigeführt werden soll, der eben auf dieses Thier ausschliesslich sein ganzes Vermögen gründet. Von Krankheiten, unter welchen das Rennthier leidet, ist mir seitens der Tschuktschen nur die Klauenseuche genannt worden, diese tritt aber stets mit so furchtbarer Intensivität auf, dass, falls ihr Erscheinen nicht sofort gemerkt wird, ausnahmslos die ganze Heerde auf den Lauf geht. Nach den Erzählungen der Tschuktschen und Tungusen — denn kranke Thiere sind uns nicht zu Gesicht gekommen — beginnt die Seuche mit kleinen Geschwüren zwischen den Spalthufen, die nicht gleich zu bemerken sind; ein krankwerdendes Thier ist unrettbar verloren, und

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wussten sie keinen Fall von Gesundung anzuführen, aber die Ansteckung ist dabei eine so rapide, dass, wie gesagt, die Heerde verloren geht, wo die Seuche sich zeigt. Deshalb sind die Tschuktschen jetzt so sehr darauf aus, ihre Heerden möglichst zu theilen, und dadurch in Etwas die verheerenden Wirkungen der Pest einzuschränken.

In Anbetracht nun der vielen Mühen, die eine Heerde, wenn sie gut gehalten sein soll, ihrem Besitzer verursacht, bedarf derselbe, sobald sich die Zahl seiner Thier mehrt, der Beihülfe und zwar in ziemlich beträchtlicher Zahl. In erster Reihe verlangt er natürlich die Hülfe seiner Söhne, wenn er welche hat, schon vom frühen Alter, so dass schon zehn- und zwölfjährige Knaben dem Vater in vieler Beziehung behülflich sein können und dadurch das Geschäft gründlich erlernen. Ausserdem aber hat er die Söhne reicher Freunde, falls er Töchter besitzt, die zu verheirathen sind, und die vielen besitzlosen jungen Burschen seines Volkes, denen das Amt des Rennthierhirten der einzige Weg ist, selbst zu eigenem Hausstand und Besitzthum zu gelangen. Die Beziehungen, die sich hier zwischen Brodherrn und Arbeitspersonal ausgebildet haben, sind höchst interessant und geben Zeugniss vom wohlwollenden und gesunden Rechtsgefühl des Volkes. Der Hirt tritt in den Dienst, indem ihm zuerst eine Nebenstelle bei einer grösseren Heerde übergeben wird, wo er unter Aufsicht des Besitzers selbst oder eines seiner Heerdenführer sich befindet und zu beweisen hat, dass er zu brauchen sei. Lohn erhält er nicht, wohl aber hat er das Recht sich von der Heerde zu nähren und zu kleiden; damit hat es für's Erste sein Bewenden. Erweist er sich als anstellig und sorgsam, so vertraut man ihm einen Theil der Heerde zu selbstständiger Verwaltung an. Nun hat er zu zeigen, ob er wirklich als Hirt


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brauchbar ist. Er hat allein für Alles zu sorgen, was die Heerde anbetrifft, zieht mit ihr herum, sucht Weiden auf u. s. w. nach eigenem Ermessen, ganz als ob er der Besitzer derselben wäre. Lohn erhält er auch hier nicht, ist aber durch alten Usus berechtigt so viele Thiere zu schlachten, als er für sich zur Nahrung und Kleidung zu brauchen meint. Der Brodherr kümmert sich von nun an um die abgegebene Heerde nur insoweit, als er dieselbe von Zeit zu Zeit besucht und sich überzeugt, ob dieselbe sich in gutem Zustande befinde und sich angemessen vermehre. Das ist der einzige Maassstab, den er anlegt: findet er, so oft ihm die Heerde wieder vorgeführt wird, dass sie an Kopfzahl gehörig gewachsen, so ist er zufrieden und lobt seinen Hirten, denn im Wachsthum ist eigentlich Alles beschlossen, da schlecht gehaltene Heerden sich auch schwach vergrössern. Wie viel der Hirt für sich selbst verbraucht hat, kommt dabei gar nicht zur Sprache, er soll ja von der Heerde leben, die er hütet und besorgt, dass er das aber in befriedigender Weise gethan, beweisen eben der Zustand und die Kopfzahl derselben. Nun ist ein Fundamentalsatz unter den Tschuktschen, dass unter der Aufsicht eines guten Hirten nicht nur die Heerde des Besitzers sich ordentlich vermehren müsse, sondern auch der Hirt sich nach und nach eine kleine Heerde heranziehen könne, mit welcher er dann, nachdem er seinen Dienst quittirt, seine eigene selbstständige Wirthschaft beginnt. Ueber diesen ebenso ungewöhnlichen, wie an sich vernünftigen Wirthschaftsgrundsatz habe ich mit Amwraorgin sehr viel gesprochen, weil mir unter keinem der anderen Stämme Sibiriens, so weit ich Gelegenheit gehabt habe, persönlich mit ihnen zusammenzukommen, etwas Aehnliches (49) aufgestossen ist. Unter den reichen Grenzkosaken im Gebiet Transbaikalien, sowie unter den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gleichfalls reichen burjatischen Heerdenbesitzern daselbst, ist es wohl häufig, dass die Hirten mit Vieh und Pferden für ihre Dienste belohnt werden, nicht aber kommt es vor, dass der Knecht sich gleichsam selbst, nach durchaus eigenem Ermessen, den Lohn für seine Mühe aus dem Besitzstand des Brodherrn entnimmt. Und doch muss man zugeben, dass die Tschuktschen gut gefahren sind mit ihrer Praxis; denn der Beweis liegt in ihrem Heerdenreichthum offen zu Tage. Der alte Amwraorgin urtheilte, wie folgt: was habe ich davon, wenn ich meinem Hirten einen festen Gehalt zahle und er mir meine Heerde vernachlässigt, er wird sagen, er habe Alles gethan, was er konnte, aber das Wetter, das Futter sei schlecht gewesen u. s. w. Ich habe nur ein Interesse, nämlich den guten Stand und Wachsthum meiner Heerde, ich weiss ja sehr gut, um wie viel meine Heerde, die ich selbst hüte, etwa zu- oder abgenommen hat und weiss auch, was für Ursachen das Eine oder das Andere herbeigeführt haben. Sehe ich nun, dass die Heerden, die in Händen meines Hirten sind, gleichfalls sich im erfreulichen Zunehmen befinden, so bin ich zufrieden — alles Uebrige geht mich nichts an. Eins aber ist ganz unzweifelhaft und oft genug erfahren worden, dass bei einem Hirten, der selbst nichts erwirbt, auch die anvertraute Heerde nicht gedeiht, solch einen Mann muss man entlassen, der taugt zum Hirten nicht. So lautete denn stets der Refrain unserer Unterhaltungen über die tschuktschische Lebensfrage: ich will, dass meine Heerde wächst, finde ich, dass dieselbe entsprechend den Witterungs- und sonstigen Verhältnissen des Jahres zugenommen hat, so behalte ich meinen Hirten, bis er selbst kommt und sagt, er wolle nicht länger bei mir dienen, sondern selbstständig werden. Dieser Grundsatz hat sich vollständig in der Rechtsanschauung



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Volkes festgesetzt und ist offenbar die Quelle seines grossen Wohlstandes geworden, denn durch denselben ist es dem ganz Besitzlosen möglich gemacht durch Fleiss und Geschick, wenn auch nicht immer zu Wohlstand, so doch zu auskömmlichem Besitze zu gelangen, so dass man wohl sagen kann, wer unter den Tschuktschen arm ist, hat es sich selbst zuzuschreiben. Aber nicht humane Ansichten haben die Tschuktschen zu dieser Handlungsweise vermocht, jedenfalls nicht ausschliesslich, sondern vorherrschend ein richtiges Verständniss ihres eigenen Vortheils. Der Mensch hat verschiedene Thiergattungen zu Hausthieren gemacht, je nach der Lage des von ihm bewohnten Landes, er hat aber keins unter Allen, dessen Wartung und Pflege so sehr von der individuellen Tüchtigkeit des Hirten abhängig ist, wie die des Rennthieres. Die Futterversorgung kann nicht durch menschlichen Fleiss und Intelligenz geregelt werden, man ist allein darauf angewiesen, was die Natur selbst bietet, die Heerden müssen möglichst isolirt gehalten werden, so dass der Besitzer nicht im Stande ist seine Hirten zu beaufsichtigen oder nach einem allgemeinen Plane zu leiten; sie haben ohne irgend welche Direction seitens ihrer Brodherrn selbstständig zu handeln und das ihnen anvertraute Gut vor den verschiedenartigen Unfällen zu bewahren, denen es so vielfach ausgesetzt ist. Unter solchen Umständen lässt sich gar kein besserer Ausweg finden, als den Hirten selbst in's Interesse des Herrn hineinzuziehen, wie die Tschuktschen das gethan haben. Unter günstigen Umständen kann sich das Rennthier ja sehr stark vermehren. Als ich einmal in Nishnij den Alten fragte, wie stark die jährliche Vermehrungsziffer einer Heerde sein müsse, antwortete er, das sei schwer zu sagen, wobei er ein Stück Blätterteig aus dem auf dem Tische stehenden Brodkorb nahm und zerkrümelte

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dabei sagte, «versuch mal zu zählen, wie viel Stück hier sind, sowie ich sie unter einander mische, bricht jedes Stück in zwei auseinander und die wieder, wie soll man da sagen, wie viel Stücke da sind. So ist es aber auch mit dem Rennthier, aus jeder Kuh, werden in jedem Jahre zwei Thiere, aus deren jedem wieder zwei, da kann man gar nicht zählen». Sie zählen auch in der That ihre Heerden nicht, schon aus dem Grunde, weil ihr Zahlensystem (50) sehr beschränkt ist und schon in den Hunderten ihnen viel Kopfzerbrechen macht. Sie haben wohl noch einen Begriff von Tausend als Zusammensetzung von Hunderten, aber weiter geht es nur schwer und nur durch mühsame Addition. Es ist ersichtlich, dass ihr Zahlensystem längst abgeschlossen war, ehe sich ihr Reichthum zu entwickeln begann, so dass sie jetzt anfangen sich russischer Zahlworte für die höheren Einheiten zu bedienen, wie das ja auch andere Stämme thun. Wohl aber wissen sie sehr genau, was und wie viel sie haben, bemerken jeden Abgang sehr leicht, und finden verlaufene Thiere mit Sicherheit wieder, obwohl sie durch die Färbung des Felles wenig unterstützt werden, da dieselbe eine sehr einförmige ist: im Sommer dunkelbraun, im Winter weiss oder schmutzig gelbgrau. Das Ermitteln der Grösse einer Heerde wird bei ihnen in der Weise bewerkstelligt, in welcher der König Xerxes sich Gewissheit verschaffte über die Grösse seines nach Griechenland geführten Heeres. Sie begrenzen durch Schlitten und Stangen einen Raum von gewisser Grösse und treiben einen Theil ihrer Thiere hinein; da sich auf diese Weise kaum mehr als etwa zwei bis dreihundert Thiere einpferchen lassen, so übersteigt das Zählen derselben im Allgemeinen nicht ihre arithmetischen Kenntnisse und gelingt zur Zufriedenheit. Alsdann werden die Thiere herausgelassen der

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Raum wieder gefüllt und dabei nur angemerkt, wie viel Mal diese Operation ausgeführt worden ist. Damit ist die Sache abgethan, der Besitzer weiss, wie gross seine Heerde ist und bestimmt dann nach Augenmaass, um wie viel sie gewachsen oder sich gemindert habe, wenn er dieselbe wieder besucht. Sie behaupten, sich im Schätzen nie zu irren, es sei denn um einige zehn oder zwanzig Thiere, oder bei grossen Heerden von mehreren Tausenden, auch um hundert, was aber nicht von Belang sei. So wird es sich wohl auch verhalten; denn so viel ich habe bemerken können, ist der Tschuktsche ein sehr guter und genauer Hausherr, der sein Hab und Gut sorgsam verwaltet und stets weiss, was er kann und was nicht.

Wie Alles im Leben der Tschuktschen, so ist auch das höchst wichtige Heirathsgeschäft eng mit der Rennthierzucht verbunden. Die Braut muss vom Vater gekauft werden, lautet das Gesetz bei allen eingeborenen Stämmen Sibiriens, also auch bei den Tschuktschen; der Kaufpreis wird aber hier nicht in Geld oder Geldeswerth geleistet, sondern in Arbeit: der zukünftige Bräutigam tritt als Knecht in's Haus des zukünftigen Schwiegervaters ein und dient ihm in derselben Weise, wie alle übrigen Knechte. Ist das so eine Zeit fortgegangen, so hat, falls der Zukünftige dem Mädchen oder ihrem Vater nicht conveniren sollte, der letztere unter irgend welchem Vorwande dem jungen Menschen mitzutheilen, er sei seiner Dienste nun nicht mehr bedürftig, in welchem Falle Alles ein Ende hat. Thut er das nicht, so kann das Verhältniss ehrenhafter Weise nur mit der Hochzeit schliessen, wobei aber freilich dem Vater zukommt, den Termin selbstständig festzusetzen, wo Solches geschehen soll. Vorherrschend massgebend sind bei der Schliessung der Ehen Reichthum und Gesinnung,

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

d. h. politische, wie denn auch Amwraorgin seinen Sohn und seine älteste Tochter unter diesem Gesichtspunkte sehr vortheilhaft verheirathet hat, und zur Zeit unserer Reise ein sehr reicher junger Tschuktsche bei ihm als Arbeiter diente, um die zweite Tochter zu erhalten. Bei ihnen herrscht Vielweiberei, jedoch scheint eine Frau, meistentheils die erste, eine Art bevorzugte Rolle zu spielen. Amwraorgin reiste mit zwei Frauen, hatte aber noch eine dritte, ganz junge und sehr nette Frau sich angeschafft, die er, wie ich erfuhr, auch mitnehmen wollte, was er aber in Folge des sehr energischen Widerspruchs der beiden anderen unterliess. Diese beiden vertrugen sich während unserer Reise, die doch lange genug dauerte, vollkommen gut, aber es war unverkennbar, dass die erste Frau, Anna, die auch, wie er selbst und seine Kinder, getauft war, als eigentliche Hausfrau galt. Die Vielweiberei ist aber, wohl aus praktischen Gründen, der Ausnahmezustand und die Monogamie die Regel. So erzählte es auch einer der Begleiter Amwraorgin's auf der Reise, Aiginwat, ein wahrer Riese an Gestalt und Kräften, dem Dr. Neumann, an den er sich sehr angeschlossen hatte. Sie verkehrten vielfach mit einander und müssen unter Anderem sehr intime Gespräche geführt haben, denn Neumann theilte mir eines Tages mit, er habe sich mit Aiginwat über Vortheil und Nachtheil der Vielweiberei unterhalten und letzterer habe ihm bei der Gelegenheit sehr entschieden angerathen, es bei einer Frau bewenden zu lassen, wenn er einmal selbst seinen Hausstand gründe. Es sei ja wohl in mancher Hinsicht recht angenehm, zwei Frauen zu besitzen, dabei sei aber der Uebelstand zu berücksichtigen, dass sie sich fast nie ordentlich unter einander vertrügen, sondern sich meistentheils auf das Heftigste befehdeten. «Sieh mal meine Frau


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an», hatte er Neumann gesagt, «sie ist ordentlich und arbeitsam, aber alt und hässlich» (das war in der That der Fall, ihr Aeusseres war wenigstens durchaus nicht empfehlenswerth, über ihre inneren Tugenden konnte aber auch Neumann nichts aussagen), «ich wollte mir daher noch eine andere Frau anschaffen und that es auch, als ich eine sehr hübsche junge Person fand. Aber von dem Tage an, wo ich sie in mein Zelt brachte, habe ich keinen Frieden mehr gehabt, die beiden Weiber lagen sich tagtäglich in den Haaren, schlugen sich, schimpften sich, so dass es nicht zum Aushalten war und ich froh war, wenn ich nicht zu Hause zu sein brauchte. Ich fing an mich herumzutreiben, weil ich nicht den ewigen Streit anhören wollte, kurz Alles ging schlecht. Als ich einmal wieder nach längerer Abwesenheit nach Hause kam, wunderte ich mich, dass Alles so ruhig und still war, ich fand aber auch nur meine erste Frau vor, die mit einer Näharbeit beschäftigt war. Als ich sie fragte, wo die Andere sei, schrie sie mir zu, geh doch in ihren Polog (51), da kannst du deine Schöne finden. Ich fand sie auch, aber mit zerschlagenem Schädel. Die Weiber hatten sich wieder geprügelt und die Alte der Jungen mit der Schneeschaufel den Schädel gespalten. Seit der Zeit habe ich es aufgegeben, mir eine zweite Frau anzuschaffen und habe wenigstens Frieden im Hause».

Möglich, dass ähnliche drastische Erfahrungen auch von Anderen gemacht worden sind, jedenfalls scheint die Vielweiberei eben nicht stark unter den Tschuktschen vertreten zu sein. Hier ist aber noch anzuführen, dass das Werben um die Frau durch Arbeit und Dienstbarkeit wohl nur bei der ersten Frau stattfindet und wohl nur in dem Falle, wenn eine bedeutende Mitgift dazu kommt. Die späteren Frauen werden, so weit ich habe erfahren können,

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

einfach gekauft, worin wohl auch der Unterschied ihrer Stellung im Hause begründet sein dürfte. Es ist mir aber nicht gelungen hierin vollständige Klarheit zu erlangen, ich schliesse das mehr aus dem, was ich gesehen und gehört habe. Jedenfalls hatte Amwraorgin seine junge dritte Frau, wie er sagte, sehr theuer von ihren Eltern gekauft, für eine sehr grosse Zahl von Rennthieren. Im Hause schien sie noch keine rechte Stellung erworben zu haben; sie ging wohl mehr geputzt umher, als die beiden älteren Frauen, schien aber sonst dem Gesinde und den übrigen Tschuktschen gegenüber durchaus keine Bedeutung zu haben (52).

Am Standort Amwraorgin's blieben wir 10 Tage, wohl unnützer Weise die kostbare Zeit verschwendend; aber hierin war nichts zu ändern; hatten wir einmal beschlossen mit den Tschuktschen zu ziehen, so mussten wir auch in der Weise der Nomadenvölker reisen und uns daran gewöhnen, dass Zeit kein Gegenstand ist. Sie hatten ihre Vorbereitungen zu machen, und das verlangte Alles viel, viel Zeit. Es war ja wohl wahr, was Amwraorgin mir einmal zu seiner Entschuldigung sagte, dass ihn der Empfang des Erzbischofs sehr aufgehalten habe, denn wenn er sein Volk und seinen grossen Hausstand auf ein Jahr, wie es doch auch kommen konnte, verliess, so hatte er allerhand Anordnungen zu treffen, und die hatte er nicht machen können, weil er sich in Nishnij und am Kleinen Anui befand, dann kam der Jahrmarkt dazwischen; kurz er hatte ja Verhinderungen aller Art erfahren. Nun lag der Plan vor, gleich nach Ostern aufzubrechen und an die Quelle des Anadyr und Tschaun zu ziehen. Auf dem Wege dahin sollten uns die beiden Tschuktschen Tineimit und Aiginwat treffen, die von ihren respectiven Standquartieren sich auch an jenen Ort zu begeben hatten. An dem Passe ungefähr, von



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wo aus man aus dem System des Anadyr in das des Tschaun gelangen konnte, sollten uns die Boten treffen, die Amwraorgin auf leichten Rennschlitten bis hinter Jakan gesandt hatte, um zu erfahren, ob es möglich sei in diesem Jahre mit Rennthieren an's Cap Peck zu gelangen. War das auf irgend einem Wege möglich, so hatte unser Unternehmen auch auf guten Erfolg zu rechnen, wenn nicht, nicht. Wir mussten alsdann auf dem Südabhange des Gebirges weiter ziehen und unser Unternehmen war als vollkommen gescheitert zu betrachten.

Am 24. April konnte die Reise insoweit beginnen, als wir uns vom Platze fortbewegten und nach 6 Werst Fahrt unser erstes Reisenachtlager bezogen. Da von nun an die Reise in ermüdendem Einerlei, Tag für Tag, mit Aufbruch, Wandern und Niederlassung vor sich ging, bis wir im November in Markowo am Anadyr ankamen, so will ich hier als Beispiel einen solchen Tag schildern. Uns war für die kalte Zeit ein schöner geräumiger Polog überlassen worden, den wir noch durch eine Verbesserung zum täglichen Aufenthalt an Rasttagen geeigneter gemacht hatten. Ist der Polog ganz herabgelassen, so herrscht in demselben ägyptische Finsterniss, zieht man dagegen die Vorderwand auf, so wird es zu kalt, als dass man ordentlich arbeiten und sich beschäftigen könnte. Wir liessen daher aus der Lage ein Stück von ungefähr zweieinhalb Fuss von drei Seiten losschneiden, so dass man es wie eine Klappe zurückschlagen konnte, in das viereckige Loch wurde dann ein Stück weissen Zeuges hineingenäht und somit eine Art Fenster geschaffen, das Licht genug hereinliess, um bequem arbeiten zu können. Diesen so verbesserten Polog bewohnten wir bis zum 29. Mai, an welchem Tage wir unser eigenes Leinwandzelt bezogen und etwas unabhängiger von der Aufbruch- und

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Niederlassungsarbeit der Tschuktschen wurden, welche stets unglaublich viel Zeit in Anspruch nahm.

Jeden Morgen gegen 5 Uhr weckte ich die Kosaken und diese die Tschuktschen. Letztere begaben sich sofort zur Heerde oder, wie es dort hiess, zum Tabún, um die Rennthiere heranzutreiben. Unterdessen begannen die Weiber die Zelte abzubrechen, wobei sie die Rücksicht beobachteten unseren Polog stets ganz zuletzt in Angriff zu nehmen. Das hinderte aber nicht, dass wir unseren Thee und unser Frühstück im Freien einnehmen mussten, denn die Schlitten mussten stets schon fertig bepackt sein, ehe die Rennthiere angetrieben wurden. Die fertig bepackten Schlitten, gegen hundert an der Zahl, wurden sodann in einem weiten Kreise mit nur einer schmalen Oeffnung aufgestellt und nun konnte man das Herannahen der Heerde erwarten. War die Weide gut gewesen, so fand man die Thiere am Morgen auf dem Platze, wo man sie am Abend gelassen, bei schlechter, spärlicher Weide jedoch liefen sie ebenso auseinander, wie es mit den Pferden früher der Fall gewesen war, und es dauerte dann oft lange, ehe man sie Alle beisammen hatte. Die Hirten und Fuhrleute bemühten sich wohl beim Herantreiben nach Möglichkeit nur die Fahrthiere, deren wir gegen 200 Stück mit uns führten, von der übrigen Heerde auszusondern, es gelang das aber nur zum Theil, da immer eine grössere oder kleinere Anzahl von Schlachtthieren mit in den Kreis hinein kam. Waren sie Alle drin, so wurden Weiber oder Kinder an die Oeffnung gestellt und nun begannen die Männer diejenigen Fahrthiere auszusuchen, die für den gegebenen Tag angespannt werden sollten. Jedes Thier wurde sofort an seinen Schlitten gebracht und eingehakt, dann aber wurden, sobald der letzte Schlitten bespannt war, die übrigen Thiere losgelassen, die darauf selbst zur Heerde


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zurückliefen. Unter günstigen Umständen dauerten alle diese Vorbereitungen nicht unter drei Stunden, hatten die Thiere sich aber verlaufen, noch viel länger. Dann wurden die Schlitten in eine Reihe gestellt, immer 15 oder 16 in einen Zug zusammengebunden, deren jeder von einem Weibe geführt wurde, das letzte Glied im Zuge bildete immer das Rennthier, das die langen Zeltstangen zu ziehen hatte; jetzt erst war Alles fertig und die Karawane oder der Kawralj konnte sich in langsamem Schritt in Bewegung setzen. Die Tschuktschen fuhren auf ihren kleinen, leichten Rennschlitten, von uns hatte jeder auch einen mit einem Thier bespannten Schlitten, den er selbst zu kutschen hatte, nur Neumann machte insofern eine Ausnahme, als er erklärte, er werde nicht selbst kutschen, weshalb ihm ein Tschuktsche beigesellt wurde, der Neumann's Rennthier hinten an sein Schlittengepäck anband. Ich hatte mir selbst einen Rennschlitten von den Tschuktschen gekauft mit einem Paar vortrefflicher Renner, erhielt dieselben aber nur unter der Bedingung, dass die Thiere, falls sie den Weg aushielten, nach unserer Rückkehr wieder ihrem früheren Besitzer zufallen sollten.

Der Kawralj zog nun in langer, sich oft weit über eine Werst ausdehnender Linie langsam seine Strasse, die Tschuktschen auf ihren Rennthieren jagten gewöhnlich voraus, sich im Lande umsehend, wo der bequemste Weg sei, wie man am besten Flüsse oder sonstiges Hinderniss überwinden und schliesslich, wo man die beste Weide zum Nachtlager finden könne. In den ersten Tagen haben wir noch 30, ja sogar 50 Werst den Tag machen können, später aber, als der Schnee zu schwinden begann, wurden die Tagesmärsche immer kürzer und schliesslich, als es nur über Gras und Moos ging, ermatteten die Thiere in solchem Grade, dass

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wir trotz häufiger Rasttage uns nur drei bis sechs Werst täglich fortbewegen konnten.

War die Tagereise vollendet, so hielt man an und wurden vor allen Dingen die Schlitten ausgespannt und die Thiere in den Tabun gelassen, womit die Arbeit der Männer beendet war, alles Uebrige lag den Weibern ob. Zuerst mussten die Plätze für die Zelte von Schnee gereinigt werden; dazu brauchte man Schneeschaufeln, die aus dem Stirnstück des Rennthiergeweihes gemacht werden. Das Thier hat an der Wurzel der Geweihe zwei Schaufeln, die horizontal nach vorn wachsen, von denen die eine stets verkümmert, zuweilen auch ganz fehlt. Im letzteren Falle ist die andere Schaufel sehr entwickelt und giebt, wenn man ein Loch hinein bohrt und in dasselbe einen kurzen Holzstiel steckt, eine Art Hacke, sehr geeignet, den Schnee fortzuschaffen. Der Platz wird sehr sorgfältig gereinigt, so dass das Moos oder der Rasen voll herauskommt und von Schnee auch keine Spur nachbleibt, dann stellt man das Stangengerüst auf, befestigt über demselben die grossen Zeltleder und schliesslich, wenn auch die Polog's eingehängt sind, wird das Feuer unter dem Kessel angezündet. Auch in diesem Falle erwiesen uns die Weiber die Höflichkeit in Etwas von der seit jeher gewohnten Regel abzuweichen, indem sie sobald das Stangengerüst nur fertig war, sofort unseren Polog herrichteten und sogar noch, gleich nach Reinigung des Platzes vom Schnee, ein Interimsfeuer anzündeten, damit wir nur so rasch als möglich unseren warmen Thee bekommen konnten. Der Wahrheit gemäss muss jedoch gleich hinzugefügt werden, dass wir uns dieser allerdings recht angenehmen Rücksicht nur Neumann's wegen zu erfreuen hatten, der bei unseren Begleitern sich einer überaus grossen Popularität erfreute, wohl weil er ihnen eine absolut räthselhafte



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erscheinung war. Sie konnten's sich offenbar gar nicht vorstellen, dass ein Mensch ununterbrochen fröre und noch dazu zu einer Jahreszeit, die ihnen schon viel zu warm zu werden begann. Sie freuten sich sehr über jeden kälteren Tag, der die Schneebahn, auf die ihnen Alles ankam, zu verlängern versprach, und hier sahen sie einen Menschen vor sich, der unter dieser schönen Witterung sich höchst ungemüthlich und unglücklich fühlte. Er war aber auch in einem auch uns höchst auffallend erscheinendem Grade empfindlich für Kälte. Der Topograph Afonassjef, der doch auch zum ersten Mal eine solche Reise machte, hielt sehr gut aus, obwohl er am meisten mit der Kälte zu thun hatte, da er doch während des ganzen Marsches seinen Peilcompass beobachtete und fortwährend Notizen in sein Taschenbuch zu schreiben hatte; auch der Feldscher Antonowitsch fühlte sich ganz wohl, was ja auch nicht gut anders sein konnte, da das Thermometer sich meistentheils unter zwanzig Grad unter Null hielt, also doch gegen das, was die Herren bisher durchgemacht, eine ganz milde Temperatur herrschte. Neumann aber fühlte sich erst wohl, wenn er im warmen Polog sass und einige Glas heissen Thee sich einverleibt hatte; er war in dieser Hinsicht ein entschiedener Gegensatz zu Amwraorgin, der stets mit uns speiste (53), denn dem war es immer im Polog viel zu heiss, so dass ihm, wenn er anfing Thee zu trinken, gleich der Schweiss von der Stirne rann. Neumann sah ihn dann gewissermaassen vorwurfsvoll an, wenn der sein Gesicht fortwährend wischte, und konnte dann und wann im Gefühl der tiefsten Entrüstung sagen: «sieh mal, der Mensch hat schon wieder zu heiss». Der riesige Aiginwat, der Neumann ganz besonders in sein Herz geschlossen hatte, beschäftigte sich vielfach mit diesem ihm höchst sonderbaren Zustande seines

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Freundes, liess ihm von seinem Weibe eine lange Pelzwurst nähen, in die er seine Arme bis an die Ellenbogen stecken konnte, eine Art höchst sonderbaren Muff's, und als selbst dieser Apparat bei Neumann noch nicht die gewünschte Wirkung hervorzubringen schien, kam er einmal mit dem Dolmetscher zu mir, um mir einen höchst praktischen Vorschlag zu machen. Er beabsichtigte Neumann ganz in Rennthierfelle einzunähen mit nur einer Oeffnung zum Athemholen und Speiseeinnehmen; aber dieser war über das Ansinnen höchst entrüstet, und das Projekt konnte daher nicht praktisch erprobt werden.

Da das Aufstellen des Zeltes auch gegen drei Stunden in Anspruch nahm, so verloren wir jeden Tag allein sechs Stunden zum wenigsten auf ganz unproduktive Weise, was besonders für die erste Zeit, wo wir noch gute Bahn hatten, als schwerer Verlust zu bezeichnen ist. Aber, wie gesagt, es ging nicht anders, die Tschuktschen wollten ja auch so rasch als irgend möglich vorwärts, konnten aber nicht ihre ganze Lebensart ändern. In drei Tagen erreichten wir, hier genau nach Osten ziehend, die Wasserscheide zwischen dem Grossem Anui und Anadyr, also zwischen Eismeer und Stillem Ocean. An dieser Stelle ist dieselbe sehr wenig bemerkbar und besteht in einem flachen Erdrücken, der aber nicht unter 3000 Fuss Höhe über dem Meer haben dürfte, da wir das Lager Amwraorgin's, das noch in der Baumgrenze, wenn auch in der Nähe derselben, errichtet war, auf gegen 2000 Fuss gefunden hatten, hier aber aller Baumwuchs schon verschwunden war. Letzterer hatte uns noch den Anui hinauf zwei Tagereisen lang begleitet, dann aber sahen wir, dass die Tschuktschen ihre Schlitten, so weit das nur möglich war, mit Holzscheiten beluden, was sie auf unsere Nachfrage dahin erklärten, dass das nächste Nachtlager



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schon ohne Wald sein werde und solcher auch hinfort nicht mehr zu erwarten sei. Wir zogen jetzt das Thal des Tennéke, eines Nebenflusses der Ennwa oder Menkeröwa, wie er bei den Russen heisst, hinunter und waren somit im System des Anadyr, den die Tschuktschen Jái nennen. Die Menkeröwa, längs welcher man von Markowo zum Kleinen Anui geht, ist der westliche Quellfluss des Anadyr, der ebenso grosse östliche trägt bei den Russen ausschliesslich den Namen des Hauptflusses, die Tschuktschen bezeichnen jedoch auch beide mit den Namen Jai. Es war überhaupt sehr schwer von diesen Leuten sich geographische Auskunft zu verschaffen, nach oft stundenlangen Unterredungen war man schliesslich so weit, wie zu Anfang derselben, und selbst der Dolmetscher erklärte schliesslich, er könne nicht weiter übersetzen, er werde nicht klug aus dem, was ihm die Leute vortrügen. Sie unterscheiden sich hierin sehr zu ihrem Nachtheil von den Jakuten und noch mehr von den Lamuten und Tungusen, die ganz vortreffliche Geographen sind. Was dabei sehr auffiel, war der Umstand, dass sie uns sogar im Gebiet des Grossen Anui, wo sie doch jeden Stein und jeden Strauch genau kannten, gar keinen Flussnamen nennen konnten und uns daher ausser Stand setzten, unsere Karte mit ihrer Hülfe zu revidiren, was dieselbe sehr nöthig hatte. Sie kannten immer nur Quellen der Orlowka, Nebenfluss der Orlowka, und dabei blieb es. Erst viel später, in Nishnij, ist es uns gelungen unter Beihülfe der Lamuten unsere Marschroute und überhaupt die Karte des von uns durchzogenen Landes festzustellen, unterwegs gelang uns das nicht. So konnten sie uns auch über den Anadyr vollends nichts berichten, als nur das, was wir auch ohne sie wussten, dass wir uns nämlich im Gebiete des Anadyr befänden und alle Flüsse, die uns aufstiessen Quellen desselben seien; die

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Karte ist für diesen Theil der Reise erst nach vielfachen Berathungen in Markowo mit Tschuktschen, Jukagern und Russen festgestellt worden.

Am 29. April trafen wir mit Tineimit und Aiginwat zusammen, so dass unsere Reisegesellschaft jetzt vollständig war. Es zogen also mit uns ausser Amwraorgin zwei reiche Heerdenbesitzer, und unser Nachtlager bestand aus fünf Zelten, in denen ausser uns und unseren vier Kosaken gegen 40 Tschuktschen, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, sich befanden. Unsere Heerde war an Schlachtthieren gegen 1500 Stück gross, dazu kamen gegen 300 Fahrthiere, so dass wir im Ganzen einen, nach Begriff der Tschuktschen, recht stattlichen Eindruck machten, und Amwraorgin also in dieser Hinsicht ganz befriedigt sein konnte und es auch wirklich war: er hatte das Bewusstsein, dass er sich sehen lassen konnte.

Den ersten Mai trafen wir auf unserem Wege ganz unerwarteter Weise auf eine kleine Oase von einigen hundert recht stattlicher hochstämmiger Pappeln, in deren Zweigen viele Raben ihre Nester hatten, sie schienen schon Eier zu haben, Junge jedoch trafen wir erst gegen acht Tage später an. Bald darauf entschied sich das Schicksal unserer Reise: am 3. Mai trafen uns die von Amwraorgin vorausgesandten Boten, die uns die traurige Kunde brachten, es sei ganz unmöglich das Gebirge, das vor uns lag und uns von den Quellen des Tschaunflusses trennte, zu überschreiten, am Nordrande desselben gäbe es für dieses Jahr kein Rennthierfutter. Die Boten waren nicht selbst bis Jakan gezogen, wohl aber war ihnen ein Rennthiertschuktsche mit dem traurigen Reste einer schönen Heerde begegnet und hatte sie umkehren geheissen. Es ist mir entfallen, weshalb dieser Mann gerade jetzt nach Cap Peek gehen musste, da



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es ja schon früher bekannt war, dass die Weide nicht benutzbar sei; aber soviel ist mir noch erinnerlich, dass in Ostrownoje davon gesprochen wurde und dass er geäussert hatte, er kenne die Gegend so gut, dass er schon durchdringen werde, und eben darauf baute Amwraorgin seinen Plan. Nun kam der Mann zurück, nachdem ihm der grösste Theil seiner Heerde zu Grunde gegangen war und auch die Thiere, die er noch zurückführte, nach der Aussage der Boten, in einem Zustande gewesen waren, der es zweifelhaft erscheinen liess, ob er sie noch durchbringen könne. Sofort wurden alle Männer versammelt, und es begann ein sehr lebhaftes Gespräch, das mir von dem Dolmetscher nicht wörtlich übersetzt werden konnte, aber aus welchem hervorging, dass die Leute nur schwer daran glauben wollten, dass die Nordpassage vollkommen geschlossen sei. Aiginwat schien von den Heerdenbesitzern der einzige zu sein, der noch allenfalls den Weg erzwingen zu können meinte, Tineimit jedoch stellte sich sofort auf die Seite Amwraorgin's, dass man gegen die Natur nichts ausrichten könne und falls man doch vorginge, nur erreichen werde, was jener Tschuktsche erreicht hatte, — den Verlust der Heerde. Darin stimmten sie denn auch Alle nach langem Sprechen überein, und es blieb uns nur noch der Weg am Südrande des Gebirges, der aber führte an die Mündung des Anadyr.

Damit war denn Alles entschieden und unsere Reise als eine vollkommen verfehlte und von nun an ziemlich unnütze anzusehen. Wir hatten zwei Aufgaben zu erfüllen gehabt: die Tschuktschen in administrativer Hinsicht mit den übrigen Bewohnern der Kolyma gleichzustellen und das Land näher zu erforschen, durch welches die Telegraphenlinie gehen sollte. Das erste Ziel war zum grossen Theil erreicht, und das andere konnte eigentlich auch besorgt werden, wenn wir

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gleich nach Markowo gingen, dort den Eisgang abwarteten und dann in Booten den Anadyr hinunter fuhren. Ich hatte anfangs auch diesen Gedanken, gab ihn aber auf, weil, da wir nun doch einmal da waren, wo wir standen, wir in geographischer Erforschung des Landes wohl etwas mehr leisten konnten, wenn wir den Hinweg quer durch das Land und nur den Rückweg auf dem Flusse nahmen. Es war das herzlich wenig für die lange und langweilige Reise, die uns nach den bisher gemachten Erfahrungen sicher bevorstand, aber die grossen Ausgaben, die bereits aufgewandt waren, liessen sich nicht ungeschehen machen; man musste daher thun, was noch gethan werden konnte. Aber ein trauriger Tag war für uns der 3. Mai 1870. Jedenfalls konnte nun nicht mehr daran gedacht werden festzustellen, was uns am meisten am Herzen lag: wie gross die Zahl der sitzenden Tschuktschen am Eismeer war, in wieweit sie dort, selbstständig lebend, ihren Unterhalt finden konnten und ob sie, falls die Rennthier-Tschuktschen sich gänzlich nach Westen zögen, dort ohne dieselben weiter zu existiren im Stande waren. Was ich darüber wusste, war immer nur auf Hörensagen gegründet, die Möglichkeit, persönlich mich von der Sachlage unterrichten zu können, war jetzt ausgeschlossen.

So setzten wir unseren Zug denn am Südabhange des Gebirges fort, wobei wir vom 6. Mai an insofern eine Aenderung eintreten liessen, als wir des Nachts reisten, weil die Sonne, trotz des allenthalben liegenden Schnees, doch schon so stark wirkte, dass sie den Thieren beschwerlich fiel. Wie aus der Karte ersichtlich, bewegten wir uns jetzt sowohl, als auch im späteren Verlauf unserer Reise ausschliesslich im Quellgebiet der linken Zuflüsse des Anadyr. Das war ein sehr beschwerliches Wandern, den einen Quellfluss hinauf, den anderen hinunter; daher war schon damals


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Rede davon, weiter nach Süden zu gehen, wo man mit weniger Wasserläufen zu thun haben musste. Dann aber stand die Schwierigkeit in Aussicht, dass in der Ebene der Schnee noch rascher schwinden müsse, und wir viel früher als im Gebirge uns wieder über die Moortundra fortzuschleppen haben würden; ferner, dass wir wohl kaum die Möglichkeit gehabt hätten, über jene wenigeren, aber daher auch breiteren Flüsse hinüber zu gelangen, da wir im waldlosen Lande keine Flösse herstellen konnten. Zur Zeit ging es noch, da das Eis der Flüsse hielt, als aber am 14. und am 15. Mai (54) ein heftiger, aber warmer Sturm hereinbrach, der schliesslich in ein gewaltiges Schneegestöber überging, änderte sich das. Das Eis wurde mürber, konnte schliesslich nicht mehr befahren werden, und am 19. Mai befanden wir uns an einem Fluss, den wir eigentlich überschreiten sollten, aber nicht überschreiten konnten. An und für sich ganz unbedeutend, war er durch die Schneeschmelze angeschwollen und jagte mit gewaltiger Eile seine trüben Wasser dem Anadyr zu. Da wir an seinem Ufer ein kleines Pappelwäldchen, das letzte Gehölz, das wir bis Markowo zu Gesicht bekommen haben, entdeckten, beschlossen wir ein Floss zusammenzuschlagen, um zu versuchen, ob ein Uebergang möglich wäre. Das war es aber nicht, die Strömung war zu reissend, so dass wir am rechten Ufer weiterziehen mussten, bis wir endlich am 28. Juni zu einem kleinen gegen drei Werst langen und nur eine Werst breiten See gelangten, welchen unser Fluss durchfloss. Der See selbst war noch mit Eis bedeckt, die Ränder desselben jedoch in einer Breite von drei bis vier Faden aufgethaut, wir konnten also da auch nicht hinüber. Bei näherer Untersuchung fanden jedoch die Tschuktschen, dass der Fluss bei seinem Austritt aus dem See eine so geringe Strömung hatte, dass man einen

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Uebergang versuchen konnte. Zu diesem Zweck wurden zwei leichte Rennschlitten mit den Stangen unserer Zelte so verbunden, dass ein kleiner Prahm entstand, auf welchem ich zuerst den Uebergang versuchte. Wenn man davon absah, dass das leichte Gerüst unter dem Gewicht zweier Menschen so tief sank, dass man etwa bis zum Knie im Wasser stehen musste, gelang die Sache ganz gut, und konnten zuerst die Menschen und dann auch das Gepäck hinüber geschafft werden. Letzteres machte allerdings so viel Arbeit, dass wir hiebei einen ganzen Tag verloren, aber es gelang doch Alles vor dem Nasswerden zu bewahren. Nun wurde der folgende Tag als Himmelfahrtstag den Leuten zur Ruhe bewilligt und dann erst die Reise weiter fortgesetzt. Die trostlose Einförmigkeit dieser langen Wanderung wurde nur unterbrochen durch die Besuche, die wir seitens der Tschuktschen allerdings ziemlich häufig erhielten. Das waren Rennthier-Tschuktschen, die zerstreut hier allenthalben zu hausen schienen und die die Gelegenheit benutzten, sich ihrem Oberhaupt oder, wie sie ihn nannten, ihrem Erém vorzustellen. Einige derselben wurden auch seitens Amwraorgin's der Ehre gewürdigt mir vorgestellt zu werden. In einem solchen Falle erschien er stets in seiner Staatskleidung und fragte um Erlaubniss seine Landsleute zu mir bringen zu dürfen. Ich habe sie auch stets empfangen in der Hoffnung, von ihnen geographische Nachrichten zu erhalten, sah mich aber meistentheils getäuscht: sie waren in dieser Hinsicht ebenso unbrauchbar, wie unsere Begleiter. Mit ihrer Lage schienen sie sonst ganz zufrieden zu sein, die Rennthiere vermehrten sich in genügender Weise, nur meinten sie, es sei im Winter doch etwas schwierig, ganz ohne Heizmaterial auszukommen, sie müssten aber schon hier bleiben, da dort das Quantum Futter, das der Boden hervorbringe,

14*


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schon sehr stark von den dortigen Heerden in Anspruch genommen werde, so dass für sie kein Platz mehr vorhanden sei. Die Tundra westlich von der Kolyma schien sie wohl zu interessiren, ob sie sich aber dieselbe näher ansehen werden, ist wohl für's Erste nicht anzunehmen, sie liegt ihnen zu weit ab (55). Den grösseren Theil dieser Reisebesuche habe ich nicht kennen gelernt. Amwraorgin meinte, das seien ganz arme, unbedeutende Leute, mit denen man weiter keine Umstände zu machen brauche. Bis Pfingsten, d. h. den 18. Juni, kamen wir doch noch auf 12—15 Werst den Tag oder vielmehr die Nacht. An den beiden Pfingstfeiertagen war so starker Schneefall mit heftigem Winde, dass wir uns nicht von der Stelle rühren konnten, was wir aber dadurch einholten, dass wir in Folge des gefallenen Schnees etwas rascher vorwärts kamen. Dann aber ging es nur noch 6 bis höchstens 8 Werst, wobei die Thiere doch stark angestrengt wurden. Der Schnee lag nur noch in einzelnen Streifen umher, die stets sorgfältig aufgesucht wurden, um doch einige Erleichterung zu schaffen. Schliesslich verschwand auch dieses letzte Ueberbleibsel des Winters, und wir hatten jetzt, was man in jenem Lande Sommer nennt, und das vorherrschend in Nebelwetter bestand. Dies feuchte Wetter wirkte sehr schlecht auf unser Gepäck und unsere Vorräthe ein, fortwährend fielen die Schlitten beim Fahren über die Humpelmoräste, die die Signatur des Landes bildeten, um, wodurch das Gepäck in's Wasser fiel. Zum Trocknen der Ledersäcke und der Kasten kam man nicht, weil die Sonne sich nur selten zeigte, — kurz Alles drohte zu verderben. Den 8. Juli musste ich meinen ganzen Brodvorrath, von dem noch gegen 30 Laibe übrig waren, fortwerfen, weil Alles so durchschimmelt war, dass auch beim sorg-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fältigsten Zerschneiden des Brodes in ganz kleine Stücke sich nichts Schimmelfreies vorfand. Das war ein sehr harter Schlag. Wir gingen so langsam weiter, die Tschuktschen wussten absolut nicht, wo wir uns befanden, da sie Alle diese Strasse ebenfalls zum ersten Mal zogen, kurz ich konnte in keiner Weise berechnen, wie wir aus unserer Lage herauskommen würden und ob wir nicht am Ende den Winter am unteren Anadyr verbringen müssten. Deshalb wagte ich es nicht, den Zwieback, von dem ich nur sehr wenig besass, in Angriff zu nehmen, weil ich fürchtete die Anderen könnten den Winter ohne Brodnahrung nicht aushalten. Fleisch hatten wir ja genug, und so lange es warm war, konnte man damit auch zufrieden sein, wenigstens lag keine Gefahr des Skorbuts vor, ich liess also nur noch Fleisch und zwei Mal in der Woche Grütze reichen, verschloss aber ganz die Zwiebacksäcke. Das erregte allerdings grossen Unwillen unter meinen Reisegesellschaftern, sie waren der Ansicht, man könne nicht von Fleisch allein leben, namentlich könne man am Morgen zum Thee nicht gleich mit gebratenem Fleisch beginnen. Es ging aber nicht anders, die Sache war zu ernsthaft. Den 10. Juli kamen wir an einen grossen Fluss, den zu überschreiten wir nicht vermochten, dessen tiefes und breites Flussbett jedoch darthat, dass ein Umgehen seiner Quelle uns von unserer Richtung allzuweit entfernen musste. Da war guter Rath theuer, der Eine rieth dies, der Andere das, aber es half Alles nichts. Zuerst versuchten wir ein Floss aus Zeltstangen und Schlitten herzustellen, wie wir es am 28. Juni mit Erfolg gethan hatten, aber es liess sich in keiner Weise fortrudern, es schwamm wohl, konnte aber nicht vorwärts. Ganz dieselbe Erfahrung machten wir mit einem Mittel, das sonst


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unter wilden Völkerschaften sehr wohl bekannt ist: es wurden einige Rennthiere getödtet und denselben das Fell so geschickt abgezogen, dass der ganze Kadaver des Thieres zur Halsöffnung herauskam; die wenigen natürlichen Oeffnungen wurden dann verbunden und die Schläuche aufgeblasen. Diese trugen zwei zwischen denselben gebundene Schlitten ganz vortrefflich, liessen sich aber auch weder lenken, noch vorwärts bewegen. Es lag das daran, dass die Tschuktschen, wie alle asiatischen Völkerschaften, selbst nie in's Wasser gehen und daher natürlich vom Schwimmen keine Ahnung haben, ein derartiges Schlauchfloss kann aber nur durch Schwimmen weiter bewegt werden. In dieser trostlosen Lage fragte mich Amwraorgin plötzlich, was ich wohl meine zu einem grossen Lederboot, er wollte seine leichten Schlitten so aufstellen und mit Riemen fest aneinander binden, dass sie ungefähr die Gestalt eines grossen Bootes erhielten, dann sollte eines der grossen Leder seines Zeltes auf die Erde ausgebreitet, das Schlittengestell auf dasselbe gesetzt und die Ränder des Leders über die Schlittensitze aufgeschlagen und an dieselben angebunden werden. Ich glaubte nicht recht an dieses Mittel, weil es mir kaum denkbar erschien, ein aus so vielen Stücken zusammengesetztes Leder könne wasserdicht sein; er aber meinte, das sei Sache der Weiber, die würden das schon machen. Man begann also die Arbeit. Während die Weiber das Leder auf das Genaueste untersuchten und auch die kleinsten Löcher und Beschädigungen desselben ausflickten, banden die Männer die Schlitten fest aneinander, wobei sie allerdings eine recht leidliche Bootform erzielten. Dann wurden die Schlitten auf das Leder gesetzt und die überall reichlich übrig gebliebenen Ränder heraufgebunden: man erhielt eine Art



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Prahm oder Boot von ca. 5—6 Faden Länge, 3 Faden Breite und gegen $1\frac{1}{2}$ Fuss Höhe. Es kostete Mühe, diese unbehilfliche Maschine auf das Wasser zu schaffen: heben liess sie sich nicht recht und über den Kies schieben war auch nicht ohne Gefahr, da das dünne Leder leicht beschädigt werden konnte. Indessen es gelang, und als das eigenthümliche Fahrzeug glücklich auf seinem Elemente angekommen war, erwies es sich zum allgemeinen Jubel der Tschuktschen als gut tragend und leicht lenkbar und bewegbar. Viel Last konnte man allerdings nicht wagen aufzulegen, aber das that nichts, hatten wir doch ein Mittel hinüberzukommen, auf die Zeit kam es uns ja schon längst nicht mehr an. Die Tschuktschen hatten ausserdem ein sehr dringendes Bedürfniss, an dieser Stelle das andere Ufer zu erreichen, denn die ganze Rennthierheerde befand sich bereits daselbst. Am Tage vorher hatte sich plötzlich die Rennthierhummel gezeigt und den Tabun in solche Aufregung versetzt, dass er in wilder Eile, blind vor Furcht, mitten durch unser Lager dem Flusse zustürzte und an's andere Ufer hinüberschwamm. Die Thiere waren in so grosser Erregung, dass sie auf nichts ihnen im Wege Stehendes achteten: Neumann hatte gerade seine Instrumente aufgestellt, um Beobachtungen zu machen, als die Heerde heranstürzte; es gelang ihm kaum, seinen Theodolit vom Gestell herabzunehmen, den Quecksilberhorizont konnte er schon nicht mehr fassen, sondern musste sich begnügen sich über denselben zu werfen, um ihn mit eigener Person zu decken, als die Thiere über ihn weg dem Flusse zu eilten, wobei er eine Anzahl gründlicher Fusstritte zuertheilt erhielt. Mit diesem Fluss Tan-leo hatten wir aber auch das letzte grössere Wasser überschritten, das uns noch im Wege stand, wir hatten nicht mehr weit



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Mündung. Unsere Tagereisen wurden jedoch immer kürzer und die Rasttage, der sehr angegriffenen Thiere wegen, immer häufiger, so dass wir nur langsam weiter rückten. Am 27. Juli wollte Neumann eine Sonnenfinsterniss beobachten, deren Totalität gegen 4 Minuten dauern sollte. Leider gelang die Beobachtung insofern nur unvollständig, als es uns nicht möglich war, am genannten Tage den Bereich der Totalität zu erreichen, es blieb ein kaum bemerkbarer schmaler Streifen der Sonne unbedeckt. Die Tschuktschen verhielten sich vollkommen ruhig und apathisch, sogar dann, als es dunkel zu werden begann und am vollkommen klaren Himmel die grösseren Sterne sichtbar wurden. Nur einige Weiber meinten, es sei doch eigentlich schrecklich. Wir schoben ihre Theilnahmlosigkeit auf den Umstand, dass sie ja von uns viel von der bevorstehenden Finsterniss gehört und sich selbst die grösste Mühe gegeben hatten rascher weiter zu kommen, um uns in den Bereich der Totalität zu bringen. Aber das ist nicht der Fall gewesen; denn als wir einige Tage später mit einigen Tschuktschen, die mit zahlreichen Heerden in dieser Gegend hausten, zusammentrafen und sie befragten, erwies es sich, dass sie dem Gegenstande gar keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten, obgleich sie sich zur Zeit unter der Totalität befunden hatten. Sie schienen zuerst nicht recht zu wissen, was wir wollten, erst nachdem sie auf die näheren Umstände aufmerksam gemacht worden waren, erzählten sie, dass allerdings vor einiger Zeit die Sonne um Mittagszeit am Himmel aufgehört habe und es ganz dunkel geworden sei, das wäre jedoch sehr rasch wieder vergangen, und die Sonne habe wieder so hell geschienen, wie früher. Keine Spur irgend einer Aufregung bei einer Naturerscheinung, die doch sonst auf wilde Völker einen

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sehr starken Eindruck hervorzubringen pflegt. Ob diese Gleichgiltigkeit nicht daher rührt, dass im hohen, trüben Norden, wo man noch dazu im Winter die Sonne lange Zeit hindurch sich gar nicht über den Horizont erheben sieht, das plötzliche Verschwinden derselben einen geringeren Eindruck hinterlässt, als im Süden, wo man gewöhnt ist, das Gestirn jeden heiteren Tag ohne Ausnahme am Himmel zu erblicken?

Das Trostlose unserer Reise wurde noch dadurch erhöht, dass wir uns durchaus keine auch nur annähernde Berechnung des Tages unserer Ankunft an der Mündung des Anadyr zu machen vermochten. Die Tschuktschen, die uns ziemlich zahlreich besuchten, gaben darüber die widersprechendsten Nachrichten, selbst Aiginwat, den wir vorausgesandt hatten um die Wege zu erkunden, berechnete nach seiner Rückkehr die uns noch übrige Zeit viel zu kurz. In immer kürzeren Märschen zogen wir weiter, einen Tag wie den anderen, stets über Hümpelmoor, wobei man nach Belieben entweder auf den Hümpeln, die mitunter die Höhe von $1\frac{1}{2}$ bis zwei Fuss erreichten, herumbalanciren oder im Wasser gehen konnte. Es war die trostloseste und langweiligste Reise, die ich je gemacht. Endlich am 15. oder 16. August liess sich von den höheren Bergen am Horizont der dunkle Streifen des Grossen Oceans sehen: es war wie eine Erlösung, man wusste doch jetzt, wo man war, und konnte das Ende des Jammers voraussehen.

Endlich erreichten wir den Fluss und schlugen am 19. August unser Lager an einem ziemlich steil zur Mündung abfallenden Hügel von gegen 200 Fuss Höhe auf, um längere Zeit (bis zum 3. Sept.) an Ort und Stelle zu bleiben, weil alles Schlittenmaterial durch das Schleifen auf der Erde in einen sehr verzweifelten Zustand gera-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

then war und einer gründlichen Reparatur bedurfte, und die Thiere auch ausruhen mussten, wenn sie uns noch weiter ihre Dienste leisten sollten.

Der Tag unserer Ankunft wurde mit einer Opferceremonie gefeiert, über deren Sinn und Bedeutung es uns nicht gelungen ist, irgend eine Erklärung von den Tschuktschen zu erhalten, so dass ich glaube, sie vollbrachten nur einen Ritus, der, von Alters herstammend, ihnen zur Gewohnheit geworden war, ohne irgend etwas dabei zu denken. Als die äusseren Zelte aufgestellt waren, führten die Tschuktschen an einen Platz ganz in der Nähe von Amwraorgin's Zelt nach und nach 9 Rennthiere herbei von den am meisten geschonten Fahrthieren. Amwraorgin gab vier Thiere, Tineimit, Aiginweit und die übrigen je ein Thier, ja auch ein Hund wurde dargebracht, da der betreffende Tschuktsche, wie auch andere Männer, die uns begleiteten, selbst kein Rennthier besass, aber doch das einzige Hausthier, das er sein nannte, opfern wollte. Jedes Thier wurde von zwei Seiten am Geweih gehalten, so lange, bis der Opfernde ihm sein Messer in's Herz gestossen hatte, dann liess man es los und beobachtete, auf welche Seite es fallen würde: sämmtliche Opfer gelangen gut, jedes Thier sank in die Knie und legte sich dann ruhig auf die rechte Seite, so dass die Todeswunde nach oben zu liegen kam. Ein Fallen auf die verwundete Seite wäre als unglückverheissend anzusehen gewesen. Sowie die Thiere todt waren, erschien zuerst das Weib Amwraorgin's, die Anna, tauchte ein Büschel Gras in das aus der Wunde sickernde Blut und bestrich damit, rund um das Zelt gehend, die Wände desselben an verschiedenen Stellen. Dann folgten die Weiber der anderen vier Zelte; das zweite Weib Amwraorgin's liess sich bei dieser Ceremonie nicht sehen.

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Damit war das eigentliche Opfer beendet. Die Weiber kamen jetzt hinzu, balgten die Thiere ab, zogen das Fleisch von den Knochen, wie sie es stets nach dem Schlachten thaten, und liessen Geweih und Knochen auf dem Opferplatze liegen. Vom Hunde natürlich blieb der ganze Kadaver daselbst, aber sein Fell zog der Besitzer auch ab und nahm es zu sich.

---

4. Capitel.

Von der Mündung des Anadyr nach Nishnekolymsk.

Wir befanden uns, so weit wir von unserem hohen Standpunkte aus die Gegend übersehen konnten, gerade am Ausfluss des Anadyr, nach Süd-Süd-Ost hatten wir offenes Meer vor uns, nach West eine grosse, aber ziemlich flache Bucht, in welcher sich das Wrack eines im Jahre 1866 gestrandeten Schiffes, eines Zweimasters, befand. Es hatte der Telegraphen-Compagnie gehört und derselben allerhand Material angeführt. Wie uns zwei als Wächter der zurückgelassenen Waaren fungirt habende Tschuktschen erzählten, war das Schiff in Folge eines heftigen Sturmes leck geworden, so dass sie dem Kapitän die Bucht gezeigt hätten, wobei es ihm denn auch noch gelungen war, sein Wrack hineinzuschaffen. Darauf hatte man alle Waaren an's Ufer geschafft, aus dem Schiff zwei kleine Blockhäuser hergestellt und Alles darin geborgen. Die Tschuktschen hätten darauf den Kapitän und die Mannschaft nach Markowo gebracht, wohin man das Jahr darauf auch die Waaren geführt habe. Im Süden hatten wir vor uns eine hohe Felsengruppe, von

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

welcher uns nicht gelang festzustellen, ob sie eine Insel war, oder zum gegenüber liegenden Ufer des Anadyr gehörte, da uns das ganze jenseitige Ufer während unseres Aufenthaltes durch Nebel verdeckt blieb. Die Generalstabskarte hat daselbst die Insel Gljumka, aber auch in ungewisser Zeichnung und anscheinend mit dem Festlande verbunden. Wie sich aus der später zusammengestellten Karte ersehen lässt, stand unser Lager am linken Ufer östlich der beiden grossen Buchten Nerpitschja und Onemen und betrug die Fluthhöhe gegen $2^1/_2$ Fuss. Es war ein sehr glücklicher Fall für uns, dass das Wrack des Schiffes so leicht zugänglich in der flachen Bucht lag: die Tschuktschen konnten sich von dort das nöthige Holz zum Ausbessern ihrer Schlitten holen und gingen daher sofort mit anerkennenswerthem Eifer an die Arbeit. Es begann ein recht lebhaftes Treiben am sonst so einsamen Strande. Gleich bei unserer Ankunft hatten wir einige Zelte am Nerpitschja-Busen bemerkt, die Bewohner derselben ermangelten auch nicht bei uns zu erscheinen und Handel zu treiben; ihrem Beispiele folgten verschiedene Andere, kurz es waren Menschen genug da, die Alle Rennthierfelle zu Kleidern haben wollten, einen Artikel, der in hohem Werthe zu sein schien und darthat, in wie grosser Abhängigkeit die sitzenden Tschuktschen von den Rennthier-Tschuktschen sind und sein müssen. Die Leute, die uns hier trafen, gehörten sämmtlich zu den Ankal oder sitzenden Tschuktschen (Ankal heisst «am Meer» und bezeichnet schlechtweg jeden am Meer Wohnenden); sie hatten sich an den Anadyr begeben, um daselbst zu fischen und beabsichtigten, wie es schien, noch länger zu bleiben, um schliesslich auch an dem nun bald stattfindenden Rennthierfang bei Tschekajewo am Anadyr Theil zu nehmen. Nach ihren Aussagen muss ihr Leben denn doch ein sehr kümmerliches

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sein, da es ihnen schwer fällt dem Meer so viel abzugewinnen, als zu ihrer Nahrung nothwendig ist. Das Meer kann ihnen aber im besten Falle doch nur Nahrung liefern, für Kleidung, besonders für Winterkleidung, sorgt es nicht, da die Wallross- und sonstigen Robbenfelle eine warme Kleidung nicht zu liefern im Stande sind. In letzterer Hinsicht hilft wohl der Rennthierfang am Anadyr etwas aus, er ist aber auch nicht ergiebig genug, um den grossen Bedarf an Rennthierfellen zu decken, dessen die verhältnissmässig dichte Bevölkerung am Cap Peek und Umgebung benöthigt. So viel sie nur irgend können, führen die Kaufleute, d. h. die Tschuktschen-Kaufleute, an, sind aber nicht in der Lage viel mitzunehmen, da sie nur über eine sehr geringe Zahl von Fahrthieren verfügen, ausserdem Felle aber nur am Anui, nicht aber in Markowo zu erschwinglichen Preisen zu haben sind. Früher, so lautet die oftmals und von den verschiedensten Seiten gehörte Klage der Strandbevölkerung, sei das Meer weit ergiebiger gewesen, sie hätten Seehundsfelle, Wallrosszähne und auch Fisch genug gehabt, seien daher auch stets in der Lage gewesen, sich das ihnen nöthige Material zu Winterkleidern von den Rennthier-Tschuktschen zu erhandeln, seit jedoch die Amerikaner begonnen hätten, Robben- und Wallrossjagd dicht an ihrer Küste zu betreiben, sei der Fang ein viel geringerer geworden und die Noth unter ihnen daher eine grosse. Es lag viel trostlose Resignation in den Erzählungen der armen Menschen, die es sich gar kein Hehl hatten, dass sie mit sicheren Schritten dem Untergange entgegen gingen. Viele von ihnen wählen schon den Ausweg, sich als Knechte und später als Hirten bei den Heerdenbesitzern, die in zerstreuten Lagern allenthalben in dem Lande einherziehen, zu verdingen; im Ganzen jedoch scheint die Bevölkerung noch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht von der unumgänglichen Nothwendigkeit durchdrungen zu sein: das Meer müsse verlassen und eine Wanderung nach Westen angetreten werden, wenn man dem allendlichen Untergange entgehen wolle.

Ausser diesen sitzenden Tschuktschen erhielten wir noch Besuche von den sogenannten Aigwan, einem Volksüberbleibsel eskimoschen Stammes, wie es scheint, das bis zum Cap Peek zerstreut unter sitzenden Tschuktschen wohnt und schon stark mit denselben vermischt ist. Die Aigwan unterscheiden sich im Aeusseren sehr wenig von den sitzenden Tschuktschen, auch sind ihre Zelte ganz ähnlich denen der Letzteren, d. h. die Sommerzelte, denn nur solche habe ich sehen können, wohl aber gehört, dass sie im Winter ihre Wohnungen halb in die Erde eingraben, um es wärmer zu haben. Sie kamen, theils um am Anadyr zu fischen, theils auch um mit unseren Tschuktschen Handel zu treiben, hatten aber nur sehr wenig von sich aus anzubieten. Gross soll die Anzahl dieses Völkchens nicht sein, auch scheint es, dass es wohl schon in absehbarer Zeit ganz in die Tschuktschen aufgegangen sein wird. Schon jetzt ist ihr eigenthümlicher Typus nur schwer erkennbar, und eigentlich kann man sie nur dadurch unterscheiden, dass die Einen allein die Tschuktschen-Sprache reden, die Aigwan aber ausser dieser noch ihre eigene kennen. Zwischenheirathen und gemeinsame Lebensweise werden wohl das Ihre thun, um die Aigwan bald ganz von der Bildfläche verschwinden zu machen.

Indessen kam der Winter heran, des Nachts sank das Minimum schon stark unter Null herab, es stellten sich bereits einige Schneegestöber ein, die Vogelwelt hatte sich schon sehr stark nach Süden verzogen, und noch täglich sahen wir den Flug derselben nach wärmeren Winterquar-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tieren fortdauern. Auch für uns kam die Zeit heran den Rückweg anzutreten, da die Narten wieder in Stand gesetzt waren und die Rennthiere bei der guten Weide, die sie hier fanden, sich leidlich erholt hatten. Amwraorgin meinte freilich, es sei noch mancherlei nachzuholen, wollte aber, wie es schien, nicht mehr länger die Gesellschaft seiner Landsleute vom Meer geniessen, da der Tauschhandel mit den armen Leuten sich mehr und mehr in ein Schenken seinerseits und ein Danken ihrerseits zu verwandeln schien, und er wohl glauben mochte, er habe hierin seiner Würde gemäss schon genug gethan. Wir brachen daher am 3. Sept. unsere Zelte ab und zogen vorerst den alten Weg eine Strecke zurück, am linken Ufer der Nerpitschja. Nach zwei Tagen ziemlich langsamer Fahrt, hielten wir wieder auf sechs Tage an, um die Schlitten allendlich fertig zu stellen und dann definitiv den Rückweg zu beginnen. Am 17. und 18. Sept. fiel schon recht reichlicher Schnee, der nicht mehr fortthaute und uns daher gestattete, uns wieder auf unsere Schlitten zu setzen. Es ging zwar vorerst noch recht mangelhaft vorwärts, weil die hohen Hümpel noch alle hervorragten, aber die Fussreise hatte doch ein Ende und auch das konnte mit Freuden begrüsst werden. Es war auch schon kälter, das Thermometer sank für gewöhnlich auf 5 bis 8 Grad Réaumur unter Null, was den Rennthieren von grossem Vortheil war. Höchst auffallend war die grosse Menge wilder Rennthiere, die sich jetzt sehen liess. Wir waren wohl auch sonst schon auf kleinere Trupps gestossen, aber doch mehr vereinzelt. Jetzt dagegen liessen sie sich fast täglich in Heerden von vielen Hunderten sehen, ja eine grosse Heerde muss viele Tausend Köpfe stark gewesen sein. Sie hatte sich auf einer Höhe aufgestellt, ganz in der Nähe des Platzes, wo wir unser Lager aufschlugen, und


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schien nicht die mindeste Scheu vor uns zu haben. Amwraorgin bat sich meinen Hinterlader aus und begab sich auf seinem mit zwei Thieren bespannten Rennschlitten zur Heerde. Diese liess ihn so nahe herankommen, dass es ihm gelang fünf Thiere zu erlegen, ehe die anderen anfingen unruhig zu werden. Trotzdem dass fünf Thiere gefallen waren, verliess die Heerde doch erst langsam den Platz, als einige Tschuktschen sich ihr näherten, um die geschossenen Thiere fortzubringen. Den 23. September erwiesen sich einige kleinere Flüsschen als schon zugefroren, die grösseren führten gewaltige Massen Grundeis, so dass stellenweise sämmtliches Geröll im Bette des Flusses mit einer dichten Schicht desselben bedeckt war. Fortwährend löste sich das Grundeis in grossen Klumpen vom Boden des Flusses los, oft eine Menge kleiner Steinchen mit sich fortführend, aber stets bildete es sich in erstaunlich kurzer Zeit von Neuem. Hob man nun diese schwimmenden, wie von Wasser durchtränkter Schnee aussehenden Klumpen aus dem Wasser heraus, so sah man, dass man eine Unmasse ganz dünner Eisplättchen vor sich hatte, die weder fest aneinander gefroren waren, noch nur lose auf einander lagen, sondern vielmehr den Eindruck machten, als seien sie nur vermöge ihrer vielfach eckigen Gestalt in einander gehakt. Die ganze Masse bildete zwar einen Klumpen, man konnte aber sehr leicht die einzelnen dünnen Plättchen ablösen ohne irgend etwas zu zerbrechen. Die Steinchen, welche sich häufig unter den Plättchen fanden, waren nur an einige derselben festgefroren. Am 25. September kamen wir an den Tanjurer, den grossen linken Nebenfluss des Anadyr, konnten aber nicht hinüber, da er zwar schon mit Eis bedeckt, dieses aber noch zu dünn war, um den Uebergang einer Rennthierheerde zu gestatten. Wir mussten daselbst bis zum 2. Oktober

Generated on 2019-07-21 12:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

warten, dann erst erklärten die Tschuktschen das Eis für fest genug, um hinüber gehen zu können. Wir mussten uns ungefähr auf dem halben Wege nach Markowo befinden, und ich wäre gern auf leichter Narte vorausgeeilt und hätte meiner Gesellschaft Hundeschlitten entgegengeschickt, um diese Tschuktschen-Reise endlich beendigt zu sehen. Das liess sich aber immer noch nicht machen, weil wir nach Aussage eines reichen Rennthier-Tschuktschen, der uns besuchte, uns noch zu weit von den untersten russischen Ansiedelungen befanden, als dass wir dieselben hätten ohne Nachtlager aufsuchen können. Wir hätten also mindestens einmal unsere Thiere füttern müssen, das war aber nach Meinung der Tschuktschen ein etwas gefährliches Experiment, weil es leicht vorkommen konnte, dass die Rennthiere, während wir schliefen, zur Heerde zurückliefen, mit der sie so lange unzertrennt zugebracht hatten, und dann wären wir fest gesessen. Es blieb daher nichts übrig, als bei den Tschuktschen so lange zu bleiben, bis wir in die Nähe irgend welcher russischer Niederlassungen gelangten, die wir doch auch bald zu erreichen hoffen konnten, da wir jetzt schon längere Tagfahrten machten. Trotzdem dauerte es noch gegen 14 Tage, ehe wir so weit waren, dass Amwraorgin mir sagte, wir könnten heute, wenn wir vorausführen, hoffen, auf russische Niederlassungen zu treffen. Das thaten wir denn auch und fuhren auf leichten Schlitten voraus. Wir hatten unseren Weg im Thale eines kleines Flusses, der zum Anadyr floss, es ging recht rasch vorwärts, und gegen Mittag erreichten wir den Platz Utëstschiki oder tschuktschisch Enmot, wo zwei bis drei kleine Blockhäuser standen, ein seit langer Zeit entbehrter Anblick. Was aber noch in höherem Grade mein Interesse erregte, waren grosse Mengen getödteter Rennthiere: einige Haufen der-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selben lagen daselbst noch mit Haut und Haar, die meisten jedoch waren abgezogen und in grosse Stücke gehauen, auch war ein Blockhaus durchaus mit zerhauenen Rennthieren bis an die Lage angefüllt. Von einem alten Jukager, der in einem der Blockhäuser wohnte und Wache zu halten schien, erfuhren wir, dass hier sowohl als oberhalb und unterhalb dieses Platzes die alljährliche Rennthierjagd stattgefunden hatte und dass dieselbe sehr befriedigend ausgefallen sei. Viele Narten seien hier schon gewesen und hätten Thiere fortgeführt, aber noch lägen über tausend Stück am Ufer. Es soll das der Platz sein, der früher, in alten Tagen Tschekajewo hiess, und an welchem schon zu Zeiten des alten Ostrogs die Rennthierjagden stattgefunden haben. Es war interessant zu sehen, wie gross die Menge der getödteten Thiere bei einem solchen Fange zu sein pflegt, denn auch wir mussten den noch vorhandenen Vorrath auf weit über tausend Thiere schätzen. Dabei soll durch einen Brand eine grosse Menge der Beute verloren gegangen sein: es hatte sich dort noch ein Blockhaus gefunden, das man auch von unten bis oben mit geschlachteten Thieren angefüllt hatte, das aber durch irgend einen Zufall, wahrscheinlich durch Unvorsichtigkeit, in Brand gerathen war, so dass eine Menge Thiere verloren ging. Vom Wächter erfuhren wir, dass hier gegenwärtig keine Narten sich befänden, dass aber in einiger Zeit wieder welche zu erwarten seien, die nach Fleisch von Markowo aus herkommen sollten. Das war uns denn doch zu lange, wir erwarteten daher die Karawane und zogen mit derselben noch etwas weiter, und von dort aus fuhr ich dann mit Amwraorgin am 17. Oktober nach Markowo voraus. Wir hatten auf dem Fluss einige 20 Werst gemacht, als uns vier Hundenarten entgegenkamen. Glücklicherweise war man gegenseitig einan-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der noch zu rechter Zeit gewahr geworden, so dass die etwas schwierige Begegnung ohne weitere Unannehmlichkeiten vor sich ging. Die Rennthiere wurden zurückgeschickt, und ich fuhr mit Amwraorgin auf zwei Narten weiter den Fluss hinauf. Der Schnee auf dem Eise war hart, die Hunde in guter Verfassung, so dass wir rasch vorwärts kamen. Zuerst ging der Weg auf dem Anadyr selbst, dann den Máin, den grossen rechten Nebenfluss desselben, hinauf längs des Ufers der grossen Insel, die Anadyr und Máin bei ihrem Zusammenfluss bilden. Auffallend war, dass wir, sobald wir in den Máin einbogen, uns von hohem Weidengebüsch an beiden Ufern umgeben sahen, das sehr gegen das niedrige, unansehnliche Gestrüpp abstach, das unser Begleiter während des ganzen Sommers gewesen war. Bäume waren es noch nicht, aber die zwei Zoll starken, über fünfzehn Fuss in die Luft ragenden Weidenäste machten auf meine nicht verwöhnten Augen einen sehr erfreulichen Eindruck. Die Nacht auf den 19. nächtigten wir in einer Jurte bei Leuten, die sich hier des Fischfanges wegen aufhielten. Sie erzählten auch viel von der Rennthierjagd und waren sehr zufrieden mit derselben, sowie auch mit dem Fischfang, der gleichfalls sehr ergiebig ausgefallen war. Ausser schönem Fisch wurde uns ein Gericht vorgesetzt, ein Erzeugniss der Rennthierjagd, das dort sehr geschätzt wird und in der That nicht schlecht schmeckt. Dasselbe besteht aus dem Mark der Hinterbeinknochen und dem Gehirn der Thiere, das man beim Zerlegen derselben gewinnt, zusammen in einem Kessel kocht und dann in den Magen der Thiere füllt. Darauf wird die auf solche Weise gebildete Wurst in den Eiskeller gethan und aufbewahrt. Aufgetragen wird sie in gefrorenem Zustande, in Stücke zerschlagen, wie man bei uns den Zucker zerschlägt, und dann mit Salz und Zwieback


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genossen. Den 19. hoffte ich in Markowo anzukommen; es gelang das aber nicht, wir fuhren zuerst den Arm des Máin hinunter, der zur Westspitze der Insel führt, und an den Häusern vorbei, die an derselben als Ueberbleibsel einer früheren Niederlassung noch jetzt stehen. Man hatte ungefähr sechzig Jahre nach Aufhebung des Ostrogs Anadyrsk wiederum versucht eine Ansiedelung in jenen Gegenden anzulegen, die als Tauschmittelpunkt für die veschiedenen, am Anadyr hin und her ziehenden Nomaden- und Jägerstämme dienen sollte und dazu die Westspitze der an dieser Stelle ziemlich hohen Anadyr-Insel, an der Mündung der Prorwa, wie der westliche Arm des Máin heisst, ausersehen. Gekämpft sollte hier nicht werden, sondern nur gehandelt und getauscht; da der Platz aber doch sehr isolirt stand, hatte man die Kirche und die Gebäude, die man daselbst errichtete, mit einer Holzwand umgeben, was der Grund dazu gewesen sein mag, dass die Leute auch diese Niederlassung Ostrog oder Festung nannten und sich bei Vielen die Ansicht bildete, das seien die Ueberbleibsel der alten, weit und breit bekannten Festung Anadyrsk. Die Aelteren aber wissen sehr wohl, dass das nicht der Fall ist, dass die alte Festung ca. 10 Werst oberhalb des jetzigen Markowo sich befand und dergestalt gründlich zerstört wurde, dass man einige Jahre nach der Aufhebung den Platz selbst nur noch an der Lichtung des Waldes erkennen konnte. Jetzt ist auch von der letzteren wenig mehr zu sehen, da einestheils der Wald nachgewachsen ist, anderentheils aber auch der Fluss hier gerade vorgeschritten ist und einen grossen Theil des früheren Festungsplatzes fortgerissen hat. In der Folge hat man es für passender gefunden, die Niederlassung von der Insel fortzunehmen und die Bewohner ungefähr 40 Werst oberhalb am rechten Ufer des Anadyr

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

anzusiedeln: das ist das jetzige Markowo, wohin wir uns nun begaben. Die Hunde wurden aber müde, und ich musste daher noch einmal nächtigen an einer Fischerhütte, wo Leute aus Markowo Winterfischfang mit Reusen und Stellnetzen betrieben. Von dort hatte ich nur noch 20 Werst zu machen und fuhr daher am Morgen recht früh aus, um noch den Tag benutzen zu können. Der Strauchwald an beiden Ufern des mächtigen Flusses wurde immer höher und höher, und schliesslich begann, ungefähr 10 Werst unterhalb Markowo, wieder ein wirklicher Wald, ein Anblick, dessen wir fünf Monate entbehrt hatten. Es wird Jedem, der nicht in die Lage gekommen ist, lange Zeit in absolut waldloser Gegend zu verbringen, schwer begreiflich erscheinen, dass der blosse Anblick winterkahler Bäume auf das Gemüth einen erhebenden und befriedigenden Eindruck hervorzubringen im Stande ist. Und doch ist das in hohem Grade der Fall: es kommt Einem vor, als sei man nicht mehr so allein und verlassen, als habe man wieder festen Grund unter sich und könne leichter dem Ungemach, das der hohe Norden dem Menschen doch vielfach bereitet, widerstehen. Im Sommer hat man diesen Eindruck in viel geringerem Grade, die öde Tundra oder Steppe hat auch da was Einförmiges und Niederschlagendes, aber sie übt nicht den Eindruck auf den Menschen aus, wie die winterliche Fläche, über die der Schneesturm mit rasender Gewalt dahin braust, nur ein Mittel der Rettung darbietend: ruhig am Ort zu bleiben, wo er Einen ereilt, und Stunden, oft Tage lang zu harren, bis er in seinem Ungestüm nachlässt und ein Fortsetzen der Reise gestattet. Es war allerdings noch nicht die Lärche, die wir in der Umgebung Markowo's wieder antrafen, sondern nur die Pappel und die Esche, ein Beweis, dass die eigentliche Waldregion noch nicht begonnen hatte, denn der


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Baum, der für das Land nördlich vom Werchojanskij Chrebet den eigentlichen zusammenhängenden Wald bildet, ist immer nur die Lärche, alles Andere hat nur ein sporadisches Vorkommen.

Bald darauf langte ich denn auch in Markowo an. Der Flecken besteht aus einigen 20 Häusern und einer kleinen Kapelle, in welcher der Gottesdienst von dem in Markowo wohnenden Tschuktschen- und Korjaken-Missionär verrichtet wird. Die Einwohner sind theils Russen, theils Jukagern und Tschuwanzen. Letztere sind vollständig zu Russen geworden, kennen auch kaum noch ihre eigene Sprache, namentlich ist die der Tschuwanzen vollständig als untergegangen zu betrachten, da der einzig Lebende, der sie noch kannte, als 117jähriger Greis einige Jahre vor meiner Ankunft in Markowo gestorben war. Diese russisch gewordenen Jukagern und Tschuwanzen, die theils in Markowo selbst, theils in zerstreuten Hütten längs des Anadyr und auf der Máin-Insel leben, sind von den beiden Anui hierher gekommen, als dort, wie wir schon erzählt haben, das Rennthier und der Fisch anfingen selten zu werden; mit ihnen sind auch einige Russen gezogen. Dann aber ist hierher seit einigen Jahren von Gishiginsk aus, auf Verfügung des dortigen Isprawniks, ein kleines Kosakenkommando unter einem Urjadnik verlegt worden, der die Ortspolizei ausübt. Dadurch ist das sonderbare Verhältniss entstanden, dass Jukagern wie Russen, sich noch immer zu Kolymsk rechnend, woher sie gekommen, dorthin ihre Steuern entrichten und von dorther ihre Starosta's bestätigen lassen, dass sie aber zugleich faktisch der Jurisdiction und Polizeigewalt von Gishiginsk unterliegen und somit zu zwei ganz getrennten Gebieten gehören, denn Kolymsk ressortirt zu Jakutsk, Gishiginsk hingegen zu Blagowestschensk am Amur.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In Markowo herrschte eine Art Hungersnoth: d. h. Fisch und Fleisch hatten die Leute glücklicher Weise in genügender Menge, da der Sommer- und Herbstfang befriedigend gewesen waren, dafür war aber Alles ausgegangen, was das Land selbst nicht bot, und das war doch immer mancherlei. Sie hatten weder Mehl und Grütze, noch Thee und Tabak, die alten Vorräthe waren aufgebraucht und die neuen noch nicht aus Gishiginsk angeführt. Die wohlhabenderen Einwohner und besonders der Missionär und der Urjadnik hatten daher schon längst meine Ankunft mit Sehnsucht erwartet, in der Hoffnung, sie könnten von meinen im Frühjahr nach Markowo vorausgesandten Vorräthen Einiges leihweise erhalten. Sie hatten mein Eigenthum sorgsam gehütet, gestanden mir aber, es sei ihnen mitunter schwer vorgekommen, die Mehlsäcke nicht zu öffnen, als bei ihnen die brodlose Zeit eintrat. Damit konnte ich wohl gleich helfen, mit Thee und Zucker aber nicht, denn der ging in seinem ganzen Bestande mit der Karawane. Der Geistliche und der Urjadnik beschlossen daher, um rascher das Getränk, das ein Sibirier nur sehr schwer entbehrt, erhalten zu können, mit mir zu fahren, als ich am 23. Oktober mit einigen Narten aufbrach, um meine Gesellschaft nach Markowo zu bringen. Ich konnte daher diese Fahrt in grösserer Gesellschaft antreten, und das war sehr angenehm, denn da die Karawane selbst ja auch immer fortgezogen war, so wusste Amwraorgin selbst nicht genau, wo er sie finden werde, man konnte sich also auf einige Kreuz- und Querfahrten gefasst machen. Die blieben denn auch nicht aus: in der alten Niederlassung auf der Insel, wo sie nach unserer Berechnung ungefähr sein mussten, fanden wir sie nicht, sondern brauchten noch einen Tag und eine Nacht, ehe wir am Morgen ganz früh, noch während der Dunkelheit, durch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

plötzlich eintretende grosse Lebhaftigkeit der Hunde auf ihre Nähe aufmerksam gemacht wurden und sie auch erreichten, als man eben die Rennthiere in den Kreis getrieben hatte, um sie an die Schlitten zu spannen.

Es wurde beschlossen Rasttag zu halten, denn die Reise durch's Tschuktschen-Land konnte als beendet betrachtet werden, und es war jetzt Anordnung über das zu treffen, was weiter zu geschehen hatte. Ich selbst wollte nach Gishiginsk fahren, weil ich daselbst mit dem Isprawnik mancherlei die Tschuktschen und Korjaken betreffende Angelegenheiten zu besprechen hatte, dann aber auch weil die Telegraphenlinie vom Anadyr nach Gishiginsk gehen sollte und mir daher sehr daran lag zu erfahren, welche Stämme auf dieser 6—700 Werst betragenden Strecke ihr Wesen trieben. Neumann wollte in Markowo Beobachtungen machen und dann so rasch als möglich nach Nishnekolymsk gehen, um von dort aus einen Ausflug nach der Gruppe der Bäreninseln unternehmen zu können, wo ihm auch magnetische Beobachtungen oblagen. Der Feldscher und der Topograh dagegen sollten sofort nach Nishnij aufbrechen und für's Erste daselbst bleiben. Dazu kam noch, dass Amwraorgin auch noch einige Zeit in Markowo zu bleiben hatte, weil ihm auch sehr viel daran lag, Klarheit zu erhalten über den Tschuktschen-Markt, der daselbst Ende December und Anfang Januar abgehalten wird und der nicht nur den Kolymskern, sondern auch den Anui-Tschuktschen nur wenig gefiel, weil ein beträchtlicher Theil des so wie so schon sehr viel geringer gewordenen Pelzwerks durch diesen Tauschplatz der Kolyma und den Anui-Tschuktschen entzogen wurde. Es musste also eine Theilung der bis dahin einheitlichen Führung und Besorgung der Karawane eintreten, was immerhin einen Aufenthalt verursachte. Den Tag über wurde

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

also lebhaft gepackt und vertheilt, den Abend aber hatte ich zu einem Abschiedsfest bestimmt, das ich unseren treuen und ich kann wohl sagen sorgsamen und dienstwilligen Begleitern zugedacht hatte.

Vor Allem musste für eine reiche Vertheilung von Tabak gesorgt werden, dann spielte der Branntwein eine sehr wichtige Rolle, als Freudenbringer, und schliesslich galt für meine Begleiter Alles als köstlicher Leckerbissen, was nur irgend aus Mehl hergerichtet war. Die Tschuktschen sind ausschliesslich Fleischesser, da ihr Land ja sonst nichts hervorbringt, aber das Verlangen der menschlichen Natur nach Pflanzennahrung ist doch so stark, dass sie solche suchen, wo sie sie nur irgend finden können. So essen die Tschuktschen der Meeresküste mit grosser Vorliebe die Tange, die an das Ufer gespült werden, so dass ich, wenn ich solcher habhaft werden wollte, stets gleich bei der Hand sein musste, wenn die Netze unter dem Eise herausgezogen wurden, sonst hatten Weiber und Kinder bereits Alles verschlungen, was in denselben etwa an Seegras enthalten war. Die Rennthier-Tschuktschen dagegen suchen im Sommer lebhaft nach gewissen Pflanzen, deren Wurzeln und Knollen weniger hart sind, und kochen dieselben mit ihrem Fleisch zusammen. Wollte man sie daher in fröhliche Stimmung versetzen, so brauchte man ihnen nur einige handvoll Mehl in ihren Kessel zu schütten, in welchem sie ihr Rennthierfleisch sotten, es brachte dieses Mittel namentlich unter Weibern und Kindern stets grossen Jubel hervor. Auf dieser Grundlage war denn auch das Abschiedsmahl eingerichtet. Wir hatten schon auf der Reise an den grossen Kirchen- und Kronsfeiertagen, wie Pfingsten, Namenstag und Krönungstag Sr. Majestät des Kaisers, stets Rasttag gehalten und das Ereigniss begangen, namentlich hatten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir den Namenstag Sr. Majestät gefeiert durch allerhand Festspiele und durch Errichtung eines hohen Holzkreuzes, aus den beiden längsten Balken, die wir dem gestrandeten Schiffsrumpf entnehmen konnten. Dasselbe war von den Tschuktschen kunstgerecht gezimmert und durch den Topographen mit dem Namen des Kaisers nebst Datum des Tages und Jahres versehen worden; dann hatten sich alle Anwesenden, unter ihnen auch eine grosse Zahl gerade dort weilender Tschuktschen-Gäste, in feierlichem Zuge auf die höchste Stelle des Uferberges begeben, um das Kreuz daselbst aufzustellen. Das machte sich recht gut, und Amwraorgin nahm sich in seiner rothen Amtskleidung, mit einer Medaille behängt, ganz stattlich aus. Der schwächste Theil der Feier war offenbar das Schiessen: wir mussten doch unsere 101 Schuss haben, so verlangt es der alte Brauch, hatten aber natürlich nicht die dazu durchaus nöthigen Kanonen; Alles, was wir leisten konnten, war, dass wir mit Hilfe unserer Doppelgewehre und der Gewehre der Kosaken zehn gute Schuss aufbringen konnten, denn die sibirischen Wintowka's (56), deren wir allerdings einige besassen, knallen zu wenig, um zu Feierlichkeiten verwendet werden zu können. Es wurden also immer zehn Schuss nach einander abgefeuert und dann eine Pause des Ladens gemacht, während welcher «Hurrah!» geschrieen wurde, was die Tschuktschen mit grosser Energie besorgten. Wenn dann auf diese Weise 100 Schuss richtig abgeschossen worden waren, ward der Schlussschuss durch eine Salve aller zehn Gewehre aufeinmal, die gut gelang, als kräftiger hundertunderster Schuss hergestellt. Ganz reglementmässig war das nicht, aber der Wille war gut, und da wir ja kein europäisches, sondern ein halbwildes asiatisches Publikum um uns hatten, so war auch die Wirkung eine gute. Tabaks- und Brannt-

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

weinaustheilung thaten das Ihrige, und Alles war sehr vergnügt.

Auch zum heutigen Tage konnte ich trotz der langen Reise, die meine Vorräthe stark erschöpft hatte, noch immer Einiges leisten. Mein Spiritusvorrath war wohl sehr klein geworden, dafür aber war mein Publikum auch nicht verwöhnt, ich konnte daher durch reichliches Zugiessen von Wasser eine gehörige Menge eines Fluidums bereiten, das wohl anderen Orts nicht mehr als trinkbarer Schnaps gegolten hätte, das aber unser gesammtes Tschuktschen-Personal in eine Stimmung höchst geräuschvoller Fröhlichkeit versetzte. Die Leute brachten es wirklich fertig, vollständig betrunken zu werden, tanzten und wälzten sich im Schnee, aber es ging Alles ohne Störung und ohne Streit vor sich, obwohl der Spektakel die ganze Nacht andauerte und des Gejubels kein Ende werden wollte. Dabei vertilgten sie gewaltige Mengen von Zwieback, Thee und Gerstengrütze, welche letztere, einfach und ohne Zuthaten, nur mit Wasser gekocht, ihnen einen wahren Hochgenuss zu bieten schien. Während um uns herum Alles jubelte und sich vergnügte, hatten wir einen Genuss anderer Art. Es kam nämlich am Abend spät die Post aus Kolymsk an, die uns auch Briefe aus Jakutsk und der Heimath brachte. Da war viel zu lesen und zu denken, denn Jeder hatte etwas erhalten, auch einige Zeitungen waren hinzugelegt worden, die indessen damals nichts Besonderes enthielten als nur die Nachricht, dass die Königin Isabella Spanien verlassen habe. Leid that es mir in hohem Grade, mit dieser Post, also sehr verspätet, einige Nachrichten über die Eskimo-Stämme zu erhalten, die mir durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften von Herrn Rink zugestellt worden waren und Zeichnungen und Erzählungen der Eskimo's enthielten, zu dem Zweck, bei

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den früher erwähnten Aigwan Nachforschungen anzustellen, ob diese Erzählungen nicht auch unter ihnen bekannt seien. Es ist ja die Frage, ob wir viel damit hätten anfangen können, da wir auf die Tschuktschen als Uebersetzer angewiesen waren, also durch zwei Uebersetzungen uns hätten durcharbeiten müssen, und zwar durch zwei höchst unvollkommene Uebersetzungen, aber der Versuch hätte doch immer gemacht werden können, wenn diese Mittheilungen uns früher zu Handen gekommen wären.

Den Tag darauf wollte ich Neumann nach Markowo abfertigen, wir kamen aber Alle nur bis zur Niederlassung auf der Insel, wo wir noch einen Tag bleiben mussten, weil Einiges vom Gepäck vergessen worden war. Hier ereilte uns noch ein Umstand, der leicht hätte schlimme Folgen haben können, nämlich der alte Amwraorgin fühlte sich plötzlich sehr unwohl. Er war sonst ein eisenharter Mann, und ich glaubte daher, die Sache habe nicht viel auf sich, als er mir durch den Uebersetzer erklärte, er habe sehr heftige Leibschmerzen. In Folge der gestrigen Festlichkeit hörte ich wohl auch nicht ordentlich hin, oder erklärte man mir die Sache nicht recht, kurz ich gab ihm, in der Meinung es handle sich um einen einfachen Durchfall, eine gründliche Dosis Opium, womit ich die Sache für beendet hielt. Aber es kam anders, ich wurde am Nachmittag zu ihm gerufen, er wälzte sich vor Schmerzen auf seinem Lager, der Leib war wie hart angeschwollen anzufühlen, und er hatte sehr starkes Fieber. Nun war guter Rath theuer, der Feldscher meinte, hier könne nur noch Kalomel helfen, das er auch sofort erhielt. Als aber ein Pulver nach dem anderen in zwei bis dreistündigen Zwischenräumen gegeben worden war und gar keine Wirkung eintreten wollte, wurde mir denn doch auch sehr bange, namentlich da

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Feldscher erklärte, jetzt sei seine Kunst auch zu Ende, aber weiter könne kein Kalomel mehr gegeben werden. Auffallend war das Betragen der Tschuktschen: anfangs hatten sie auf die Krankheit ihres Erém weiter keine Achtung gegeben, als sie aber bemerkten, dass die Schmerzen nicht nachliessen und dass wir immer wieder zu ihm kamen und den Puls fühlten, auch wohl sehr besorgt ausgesehen haben mögen, wurden sie aufmerksam und fragten, was das zu bedeuten habe. Ich sagte ihnen gerade heraus, dass ich befürchte, die Sache werde sehr schlimm werden, weil das Fieber sehr heftig sei, ich aber nicht mehr wagte nochmals die schon dreimal gegebene Arznei zu reichen. Von da an herrschte um das Haus, in welchem wir uns niedergelassen hatten, eine Todtenstille, aber vor demselben häufte sich eine Menge Menschen an, denn die Kunde von der gefährlichen Krankheit hatte sich sofort in dem gegen 10 Werst entfernten Lager verbreitet, und wer nur kommen konnte, kam. Es waren aber ausser unseren Reisebegleitern eine Menge Tschuktschen da, theils solche, die sich am Anadyr aufhielten, theils auch solche, die vom Anui hergekommen waren. Alle diese Leute waren hoch besorgt um das Befinden ihres Eréms. Es war rührend zu sehen, wie leise die groben, ungeschlachten Kerle sich in's Krankenzimmer schlichen, um den Alten zu sehen, ohne ihn zu stören, und wie begierig ihre im Flüstertone gemachten Mittheilungen von den Anderen angehört wurden. Zu mir kamen sie auch beständig mit der Bitte, ich sollte ihm noch Medicin geben und mit der Frage, was ich von seinem Zustande denke. Die Sache wurde unterdessen immer bedenklicher, messen konnten wir die Temperatur zwar nicht, aber dass die Hitze eine sehr hochgradige war, lag am Tage. Schliesslich meinte der Feldscher, man solle noch eine Dosis


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geben, sie helfe oder helfe nicht, der jetzige Zustand sei ein so schlimmer, dass nichts mehr zu verderben sei, wohl aber könne noch eine Dosis Kalomel die Wirkung des von mir gegebenen Opiums überwinden. Er bekam also noch einmal Kalomel, und nach ungefähr zwei Stunden trat die Wirkung auch ein, womit glücklicher Weise die Gefahr vorüber war. Neumann fuhr nun ab, ich blieb aber noch, um zu sehen was weiter geschehen werde, denn jetzt begann allerdings das Kalomel mit grosser Energie nachzuwirken, und ich wollte ihn nicht verlassen, ehe er sich wieder wohl fühlte.

Unter den Tschuktschen herrschte grosse Fröhlichkeit, ich hatte eine grosse Menge Verbeugungen zu empfangen und zu erwiedern, was um so andauernder war, als sie es für angezeigt hielten, sich nicht auf einmal zu melden, sondern Einer nach dem Anderen erschienen, um sich bei mir zu bedanken, während ich das Gefühl hatte, dass es doch sehr gut wäre, dass sie nicht wüssten, wie ich durch meine unzeitige Gabe Opium höchst wahrscheinlich selbst schuld an dem an und für sich wohl nicht ernsten Anfall gewesen war. In der Nacht, als es so schlimm stand, hatten die Wölfe dem Amwraorgin einige Rennthiere und unter denselben einen seiner beiden berühmten Renner, mit denen er immer die Preise auf dem Anui-Markt zu gewinnen pflegte, geraubt. Der Hirt kam höchst niedergeschlagen mit dieser Meldung zu seinem Herrn, als die Gefahr schon vorüber war, denn anstatt die Heerde ordentlich zu bewachen, hatte er sich auch in der Niederlassung befunden, und erwartete daher Vorwürfe. Sein Herr nahm aber die Meldung höchst befriedigt entgegen und sagte mir namentlich, er habe jetzt dem Ortskobold seinen Tribut gezahlt und könne daher ganz beruhigt sein: derselbe habe ein Opfer verlangt, und es sei


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihm natürlich auch ein solches zukömmlich, er selbst erkaufe aber gern mit seinen Rennern Leben und Gesundheit.

Als er wieder hergestellt war, wollte er, ehe er mit mir fortzog, nochmals sein Lager besuchen. Daselbst wurde er in höchst feierlicher Weise empfangen. Sein Polog war halb aufgehoben, und in demselben brannte die Lampe, die Decke des grossen Zeltes war aufgeschlagen und am Eingange sass seine erste Frau, die Anna, seine Ankunft erwartend. Sämmtliche im Lager anwesende Tschuktschen waren herbeigeeilt und bildeten vor dem Lager Spalier bis zu seinem Zelt, so dass er, als er auf seinem Rennschlitten angefahren kam, durch diese lebendige Gasse hindurchfuhr, die ihn mit freundlichen Grüssen und tiefen Verbeugungen empfing. Dann hoben sie ihn vom Schlitten, und er ging zu seiner Frau, die ihm gleichfalls eine Verbeugung bis zu Erde machte, worauf er sie aufhob, küsste und mit ihr in sein Zelt trat, wohin ihnen von den Anderen diesmal Niemand folgte. Immer trat aus Allem hervor, dass sie ihn nicht nur als ihr Haupt betrachteten, sondern auch mit warmer Liebe und Achtung an ihm hingen.

Jetzt war Alles beendet, was wir für's Erste noch mit einander zu thun hatten. Die Karawane brach mit dem Feldscher, dem Topographen und den Kosaken an den Grossen Anui auf, von wo sie sich nach Nishnekolymsk weiter zu begeben hatte, ich aber fuhr mit Amwraorgin nach Markowo. Dort fertigte ich zuerst Neumann auf geradem Wege mit Hundenarten an den Kleinen Anui ab und richtete es mit Amwraorgin so ein, dass er bis zum Jahrmarkt noch die Besorgungen wegen der unter den Tschuktschen behufs Jassakeinlieferung vorzunehmenden Volks-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zählung zu übernehmen habe und dann wieder nach Markowo kommen solle, wo er mich wieder treffen werde, da ich bis Weihnachten aus Gishiginsk zurückgekehrt zu sein hoffte.

Damit hatten wir also wieder ein Stück unserer Reise und zwar dasjenige hinter uns, von welchem ich am meisten erwartet, das uns aber nur ein ziemlich unfruchtbares Wandern durch den mittleren Theil des Tschuktschen-Landes gebracht hatte. Die Ergebnisse waren daher auch nur sehr unbedeutend und bezogen sich hauptsächlich auf eine annähernd richtige Karte des Flusssystems des Anadyr, das bis dahin allerdings kaum bekannt gewesen war, und auf die Feststellung der Baumgrenze, obgleich auch schon früher bekannt war, dass der ganze Nordosten des Continents ausserhalb des Waldes lag. Vor uns hatte Billings mitten im Winter der Jahre 1790—91, von der Beringsstrasse ausgehend, das Land bis zum Kleinen Anui und von dort bis zum Grossen Anui durchquert und dasselbe vollständig von Wald entblösst gefunden. Allerdings war er an der Nordseite des Gebirges, das, von den Quellen des Anadyr und des Tschaun-Flusses beginnend, sich in flachen welligen Formen bis in die Nähe von Cap Peek hinzieht, gegangen, aber die Tschuktschen, die, wenn sie auch nicht gerade von der Kälte so litten, wie Billings und seine Begleiter, doch sehr wohl den Vortheil eines Feuers zur Nachtruhe zu schätzen wissen, wären sicherlich südlich vom Gebirge gezogen, wenn ihnen nicht dessen gleich waldlose Abhänge wohl bekannt gewesen wären. Wie Billings damals den ersten Wald an den Quellen des Kleinen Anui begrüsste, so verliess uns derselbe an der Quelle des Grossen Anui, obwohl wir noch dreimal auf kleine Waldinseln, aus Pappeln bestehend, stiessen, die allerdings inso-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fern einen seltsamen Eindruck machten, als sie durchaus aus hochstämmigen, stattlichen Bäumen bestanden und nichts Krüppelhaftes an sich hatten, wie das doch sonst bei Bäumen in der Nähe der Waldgrenze der Fall zu sein pflegt. Dann weiter nach Osten trat nur noch Gestrüpp auf, vorherrschend aus den hier sowohl an Arten, als auch an Individuen sehr zahlreich vertretenen Weiden gebildet. *Alnus incana* und *Betula nana* waren auch ziemlich reichlich vertreten; *Betula alba* aber und *Ribes rubrum* sind uns nur zu je einem Exemplar vorgekommen, gänzlich verkrüppelt, in liniendicken Aesten am Boden hinkriechend, wobei aber *Ribes* kleine dunkelrothe, ganz reife Beeren trug. Das Strauchwerk, das Anfangs noch Manneshöhe gehabt hatte, wurde weiter nach Osten immer niedriger, bis es schliesslich an der Meeresküste und in der Nähe derselben nur noch gegen 15—16 Zoll hoch wurde und kleine runde Gebüsche bildete, so glatt nach oben abgeschnitten, als habe daselbst ein Gärtner mit seiner Scheere für die Schönheit der Gegend gesorgt. Noch muss erwähnt werden, dass wir im Thale des kleinen Flüsschens, durch welches wir zum Anadyr hinabfuhren und den Ort der herbstlichen Rennthierjagd erreichten, ziemlich dicht stehendes Gestrüpp von *Pinus Cembra pumila* antrafen, das wir gerade hier am wenigsten zu finden hofften, da dieser Strauch östlich des unteren Laufes des Grossen Anui sonst nicht mehr bemerkt worden war. Die Tschuktschen behaupteten übrigens, dass derselbe am unteren Anadyr noch häufig angetroffen werde. Somit bot also das ganze weite Land von der Wasserscheide des Anadyr bis zum Meere einen ziemlich öden, trostlosen Anblick. Ausser dem niedrigen Gestrüpp gab es in endloser Ausdehnung nur mit *Carices* bestandene Hümpelmoore, häufig durch kleine Seen unterbrochen, wäh-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rend grössere Wasserbecken uns gar nicht aufgestossen sind. Da wir uns auf der Hinreise am Südabhange des Gebirges hielten, so könnte man ja annehmen, dass mehr nach Süden, im Thale des Anadyr der Seenreichthum ein grösserer hätte sein können; aber wahrscheinlich ist das doch nicht, denn auf dem Rückwege sind uns grössere Wasserbecken auch nicht aufgestossen, und da lag unser Weg gerade in der Anadyr-Niederung. Das von uns gesammelte Herbarium ist von Regel bestimmt worden und zeigt an, wie gering an Arten die Flora des Landes ist und wie hochnordisch, denn die Kürze der ganzen Pflanze im Verhältniss zur Grösse der Blüthe fällt beim Beobachten der erbeuteten Pflanze sofort in's Auge.

Entsprechend der Flora ist denn auch die Fauna nur wenig reich an Arten; auch an Individuen ist sie arm und zählt ihre meisten Vertreter unter den verschiedenen Enten-, Schnepfen- und Möwenarten. Von Vierfüsslern haben wir nur den Bär, den Wolf, den Fuchs, den Eisfuchs, das wilde Rennthier, das Bergschaf *(Ovis nivicola) Spermophilus Eversmanni*, *Myodes torquatus* und noch eine Lemmingart, *Sorex sp.* und *Lep. hyperbor.* antreffen können, in grösserer Menge jedoch nur *Myod. torquatus*, der wahrhaft allgegenwärtig zu sein schien. *Ovis nivicola* ist früher an den beiden Schafbergen östlich der Kolyma vielfach vorgekommen und gegenwärtig noch recht zahlreich in den Bergen östlich der Bjelaja, wo wir auch zwei derselben schossen. Fuchs und Eisfuchs, letzterer natürlich nur an der Meeresküste, sind im Ganzen selten und werden auch wenig gejagt, da die Tschuktschen ja selbst keine Jäger sind. Ausser *Myod. torquatus* kann man als eigentlichen Bewohner des Landes nur das wilde Rennthier ansehen, denn an Individuenzahl übertrifft es die übrigen Vierfüssler weit. Man trifft das Thier

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

allenthalben an, obwohl es, wie ich aus den gelegentlichen Erzählungen der Jäger und der Tschuktschen schliesse, das Jahr über sich nicht in Heerden zusammenzuthun scheint, sondern mehr in der Art umherschweift, dass jeder Bock mit einer Anzahl von Kühen und Kälbern ein selbstständiges Familienleben führt. Man lässt die Thiere auch für gewöhnlich ganz unbehelligt, und nur die Rennthierhirten haben Sorge, dass sich nicht ein wilder Bock in die Heerde mischt, weil derselbe leicht mit einer Anzahl Kühe, die sich ihm angeschlossen, auf und davon geht. Andererseits sehen es die Hirten aber auch ganz gerne, wenn ihre Kühe von einem wilden Bock besucht werden, da die von einem solchen fallenden Kälber sehr flüchtig sind und jene Renner liefern, die die Tschuktschen so hoch schätzen. Sie lassen dieselben daher auch mitunter in die Heerde kommen und bezeichnen die Kühe, mit denen sie sich zu thun gemacht haben, müssen dabei aber sehr scharf aufpassen, um dieselben nicht fortgelockt zu sehen. Kommt aber der Herbst heran, dann scheinen sich die einzelnen Böcke mit ihrem Anhang zu grösseren Trupps und schliesslich zu ganzen, Tausende von Köpfen zählenden Heerden zusammenzuziehen und sich so allmählich zum Abzug nach dem Süden vorzubereiten. Das ist dann die Zeit, wo man beginnt, dem Treiben der Thiere eine grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Schon ehe die Zeit zum Abzuge herannaht, durchstreichen viele gewandte Späher die Wildniss auf dem linken Ufer des Anadyr, um zu erforschen, wo ungefähr die Heerden sich zu sammeln beginnen und in welcher Richtung sie sich bewegen. Erfahrungsmässig geschieht der Flussübergang seit alten Zeiten bei Tschekajewo, das aber kein besonderer Platz ist, sondern den Lauf des Flusses oberhalb der Mündung des Tanjurer bezeichnet, während

16*

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

das Ufer unterhalb desselben Krassnoje genannt wird. Das ist aber eine Strecke, die sich auf über hundert Werst Länge hinzieht, also nur sehr annähernd als Jagdplatz bezeichnet werden kann, so dass für jedes Jahr festzustellen ist, wo die Thiere über den Fluss setzen werden. Gegen Ende August sammeln sich von allen Seiten die Bewohner des Anadyr: Jukagern, Tschuwanzen, Tschuktschen und Korjaken, um sich gemeinschaftlich an diese grosse Haupt- und Staatsaction zu machen. Es ist das eine anstrengende Arbeit, die Geduld und Ausdauer in hohem Grade verlangt und reich an Entbehrungen ist. Nicht nur darf, wie schon früher erwähnt wurde, durchaus kein Schuss in dieser ganzen Zeit abgefeuert werden, sondern man gestattet sich auch nicht, irgend ein Koch- oder Wachtfeuer anzuzünden, um nur nicht den Argwohn der scheuen Thiere zu erregen. Jetzt wird noch eifriger gekundschaftet, worauf sich dann die Leute gemäss den eingezogenen Nachrichten in Gruppen theilen, die sich am entgegengesetzten Ufer an den Stellen concentriren, wohin die immer deutlicher hervortretenden Marschrichtungen der Heerden weisen.

Schliesslich erfährt man dann die frohe Kunde, eine grosse Heerde nähere sich einem ganz bestimmten Punkte. Der Anmarsch zum Flusse geschieht stets in streng eingehaltener Marschordnung. Die ganze Heerde theilt sich in einzelne, in breiter Front und fünf bis sechs Glieder tief einherziehende Phalangen, denen voran nicht Böcke, sondern einige Kühe schreiten. Die Leute erklären das damit, dass die alten Böcke durch ihre grossen Geweihe viel zu schwerfällig seien, um den schwierigen Dienst als Anführer besorgen zu können. Und in der That, so ein alter Bock, wie man sie dann und wann unter den zahmen Rennthieren sieht, besitzt ein Geweih, das in gar keinem Verhältniss zu


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem kleinen und schwachen Körper steht, so dass er es mit sichtlicher Anstrengung zu tragen scheint und sich daher stets mit tief gesenktem Kopfe schwerfällig von Ort zu Ort bewegt. Während die Heerde langsam ihrem Schicksal entgegenschreitet, hat man sich in fieberhafter Aufregung, aber in tiefer, lautloser Stille am jenseitigen Ufer auf ihren Empfang vorbereitet. Die Leute vertheilen sich daselbst am Ufer und halten ihre Boote an verschiedenen Stellen möglichst versteckt unter abgehauenen Weidenzweigen. Die eigentlichen Hauptpersonen der Handlung, die sich jetzt vorbereitet, die Tödter, setzen sich in ihre Wetka's (58), kleine Boote aus nur drei Brettern bestehend und nur je für einen Mann bestimmt, nebst Ruderstange und Speer, wobei sie auch ihrerseits alle nur erdenkliche Vorsicht anwenden müssen, um nicht bemerkt zu werden. So ist Alles fertig, und man harrt in athemloser Spannung des Kommenden. Bisher ist Alles gut gegangen, so lange aber die Thiere noch nicht im Flusse selbst sind, so lange kann auf ein sicheres Gelingen nicht gerechnet werden, denn nicht selten sind die Fälle, wo eine grosse, schöne Heerde, bereits am Ufer des Flusses selbst, Argwohn schöpfte und Kehrt machte. Freilich ist vor Allem auf den Wind zu wachen, dass er nicht die Witterung des Menschen über den Fluss trage, denn das wilde Thier vertraut seine Sicherheit in viel höherem Grade seinen Geruchs- als seinen Sehnerven an. Man kann ein Rennthier mit der Büchse sehr leicht anschleichen, wenn man den Wind entgegen hat, ja das Thier steht oft lange unbeweglich und sieht den sich nahenden Jäger starr an, ohne an Flucht zu denken, so dass man unschwer schussrechte Distanz gewinnen kann; hat man aber den Wind im Rücken, so ergreift das scheue Thier schon aus weiter Ferne die Flucht, so dass an Schiessen auch nicht gedacht werden kann.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Endlich vernimmt man durch die lautlose Stille ein leises Klappern, es ist das das Geräusch, das eine Rennthierheerde stets hervorbringt und das, durch Aneinanderschlagen der hinteren kurzen Klauen des Hufes entstehend, ziemlich weit gehört wird. Bald darauf erscheint auf dem Uferwall ein Wald von Hörnern und dann die erste Phalange, geführt von vier bis fünf voranschreitenden Kühen. Der letzte Halt wird gemacht: mit gehobenem Kopfe und weit gesperrten Nüstern winden die Führerinnen nochmals nach allen Seiten, mustern das gegenüberliegende Ufer nochmals langsam mit prüfendem Blick und steigen dann — sie haben nichts Verdächtiges bemerken können — langsam zum Wasser hinab und in dasselbe hinein, ihnen folgt ohne irgend ein Zaudern die erste Phalange und auch die übrigen, nun ohne Aufenthalt und ohne Umkehr ihrem Verderben entgegeneilend.

Kaum ist die erste Phalange im Schwimmen begriffen, so schiessen die Wetka's, die von ihren Insassen mit langer dünner Stange, an deren jedem Ende eine Schaufel sich befindet, gerudert werden, hervor auf die Thiere los, und die Tödter haben nun die Aufgabe, einerseits mit der linken Hand allein das Fahrzeug in Bewegung zu halten, andererseits mit ihrem langen, sehr dünnen Speer den Thieren in's Herz zu stossen. Es erfordert das einen hohen Grad von Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit, denn sie fahren vor der Front der schwimmenden Thiere her und stossen unaufhaltsam in dieselben hinein, dürfen sich aber dabei nicht von denselben erreichen lassen, denn in solchem Fall werfen sich die Thiere in ihrer Angst auf die Wetka, die sehr leicht umschlägt, da sie zwei, höchstens zwei einhalb Finger breit über das Wasser hervorragt. Dann ist, falls so was geschehen, für den Insassen, der nach sibirischer

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Sitte nie zu schwimmen vermag, nur eine Rettung, sich an ein oder zwei starke Thiere zu klammern und sich von denselben an's Land rudern zu lassen. Da nun die Arbeit des Tödtens eine allerdings nicht ganz gefahrlose zu sein pflegt, so hat sich seit alter Zeit der Usus herausgebildet, dass, obwohl sämmtliche erbeutete Thiere unter alle Theilnehmer gleich vertheilt werden, die Tödter ausser ihres, den Anderen gleichen Antheiles, auch noch alle die Thiere erhalten, die noch lebend das Ufer erreicht haben, aber daselbst dann zusammengebrochen sind. Dieses an und für sich billige Zugeständniss hat aber, nach den Klagen der Leute, auch vielfach zu Missbrauch geführt, indem gewissenlose Tödter absichtlich das Herz verfehlen und nur die Lungen durchstossen, so dass das Thier wohl lebend an's Ufer gelangt, daselbst aber bald nach kurzem Lauf verendet. Man hat wohl auch die Maassregel in's Auge gefasst, solche gewissenlose Leute vom Tödten auszuschliessen, dieselbe jedoch kaum in Anwendung bringen können, weil die Zahl der zu dieser Arbeit Tauglichen immer nur eine sehr beschränkte ist und man nolens volens gute Miene zum bösen Spiel zu machen gezwungen ist.

Während die Tödter unverdrossen ihr blutiges Geschäft besorgen, haben sich die Boote in den Fluss begeben und fangen die herabtreibenden Kadaver auf, die in's seichte Wasser geschleppt werden, wo sie vorläufig liegen bleiben, da man alle Hände voll zu thun hat, um nur kein Thier vorbei treiben zu lassen. Was noch sonst an Menschen vorhanden ist, bleibt am Ufer des Augenblicks harrend, wo die Heerde dasselbe zu erreichen im Begriff steht und stürzt ihr dann, so weit die Körperlänge nur irgend reicht, in's Wasser entgegen, um hier noch niederzustossen, was sich irgend wie erreichen lässt. Damit hat die Jagd ein Ende, denn sobald


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Heerde festen Boden unter den Füssen fühlt, eilt sie in wilder Flucht von dannen.

Ist nun, wie es in unserem Jahr der Fall war, die Beute eine reiche gewesen, so hat man jetzt die Hülle und Fülle zu thun. Vor allen Dingen müssen die Thiere ausgeweidet werden, womit man ohne Aufschub beginnt und dann die Kadaver wieder in's Wasser legt, weil sie in demselben sich leichter halten als an der Luft. Dann beginnt das Hautabziehen und Zerlegen, das aber, falls kalte Witterung eintritt, auch aufgeschoben werden kann. Dann erst hat man Zeit sich zu erkundigen, ob an den anderen Punkten auch glückliche Jagd gewesen, und falls man daselbst auch mit Erfolg gearbeitet hat, ist die Freude gross, denn Alles kann alsdann dem langen, schweren Winter mit ruhigem Herzen entgegensehen.

Von vierfüssigen Thieren kommt für die Jagd wohl nur noch der Wolf und allenfalls der Vielfrass in Betracht, welcher letztere aber im eigentlichen Tschuktschen-Lande nur sehr selten auftritt, da er daselbst für sich nicht Jagdbeute genug findet. Das Fell beider Thiere ist aber bei den Tschuktschen hochgeschätzt und liefert den Beweis, wie sehr es beim Rauchwerk auf den Geschmack allein ankommt und nicht auf den Nutzen, den der Mensch aus demselben etwa ziehen könnte. Die Tschuktschen, die selbst die kostbarsten Fuchs- und Marderfelle, denn der Tschuktschen-Marder gehört zu den vorzüglichsten dieser Gattung, zu Markte bringen, legen denselben durchaus keinen Werth bei und brauchen sie niemals selbst. Wohl aber sieht ein wohlhabender Tschuktsche sehr darauf eine Wintermütze aus dem Fell des weissen Polarwolfes zu haben, und zwar wird dieselbe um so höher geschätzt, je weisser sie ist. In Folge dessen haben weisse Wolfsfelle daselbst einen unverhältniss-

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

mässig hohen Preis. Ferner gehört es zu einer ordentlichen Kleidung, dass die Aermelöffnungen und die Halsöffnung mit Streifen vom Vielfrassfell benäht seien. Nun kommt dieses Thier im ganzen Norden Sibiriens vor, ist aber nirgend so häufig, dass es gejagt werden könnte (59), es geschieht daher das Sonderbare, dass die Jakutsker Kaufleute, die sonst nur Pelzwerk ausführen, die Felle des Vielfrasses einführen müssen, falls sie mit den Tschuktschen handeln wollen. Nun schätzt aber der Tschuktsche ein solches Fell um so höher, je bunter dasselbe ist, d. h. je breiter und deutlicher der weisse Streifen hervortritt, den das Thier an beiden Seiten und über dem Rücken hat. Während der Verhandlungen der Kaufleute auf dem Anui-Markt spielten daher diese eine grosse Rolle, indem auf je zwei Pud Tabak ein solches Fell als Zugabe nicht verkauft, dies verboten ja die Treskin'schen Marktregeln, sondern verschenkt wurde und man die Leute dadurch zu kirren suchte, dass Jeder seine Felle als die vorzüglichsten anpries.

Viel reicher als die Welt der Säugethiere ist die der Vögel vertreten. Im Winter freilich sieht es darin sehr dürftig aus, und ich glaube kaum, dass ausser *Corvus corax*, *Stryx nyctea*, *Lagopus albus* und *Lagopus alpinus* irgend ein Vogel den Winter über im Lande bleibt, da ja der Specht, der sonst im Gebiet Jakutsk stets gehört wird, wo nur noch irgend Wald vorhanden ist, eben nichts im Lande zu suchen hat, wo er keine Bäume zum Bepicken vorfindet. Der Rabe scheint sich im Winter von allen Vögeln am wohlsten zu befinden und am weitesten nach Norden zu gehen, denn Neumann hat ihn noch weit über die Bäreninseln hinaus auf dem Meere über sich in den Lüften gesehen und gehört. Mit dem Mai jedoch beginnt die Wildniss sich zu beleben, und da wir fünf Flinten zur Verfügung


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatten und sehr langsam und stetig vorrückten, so glaube ich wohl, dass wir so ziemlich Alles gesammelt haben, was daselbst lebte und webte, d. h. an Arten. Leider aber ist unsere 446 Nummern grosse Sammlung von Bälgen aus dem Tschuktschen-Lande sowohl, als auch die über 120 Nummern betragende Sammlung von der Kolyma nicht nach St. Petersburg gelangt, wie es mit dem Herbarium und den Fischen der Fall war, sondern in Irkutsk geblieben und daselbst bei der grossen Feuersbrunst des Jahres 1879 mit den werthvollen Schätzen des dortigen Museums der Geographischen Gesellschaft zu Grunde gegangen. Ich kann hier daher nur den von mir unterwegs zur Orientirung flüchtig nach Pallas und Middendorff angefertigten Katalog anführen und in den Hauptzügen angeben, welche Arten das von uns besuchte Land zu ihrem Sommeraufenthalt zu wählen pflegen. Unter den Singvögeln waren die Sylvien am meisten vertreten, namentlich waren es die beiden schönen Sänger *Sylvia Calliope* und *Sylvia coerulecula*, die während des Mai und Juni die Einöde mit ihrem fröhlichen Gesange belebten, vielfach unterstützt bei diesem verdienstvollen Geschäft durch *Anthus arboreus* und *Anthus cervinus*. Im Gegensatz zu den durch verschiedene Arten vertretenen Sylvien, treten die Ammer nur in zwei Arten auf: *Plectrophanes lapponica* und *Plectrophanes nivalis*, von denen der erstere, dem ich sonst im jakutskischen Gebiet früher nicht begegnet war, hier nebst *Lagopus alpinus* und einigen anderen Vögeln zu unseren fast täglichen Begleitern gehörte, während *Plectrophanes nivalis*, der am Wilui und an der Lena jedes Frühjahr in so grossen Mengen auftritt, dass die Kinder ihn in Schlingen fangen und korbweise zum Verkauf ausbieten, im Ganzen sich selten zeigte. *Fringilla sp.* wurde einmal angetroffen, *Pyrrhula linaria* auch nicht häufig, die



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Drosseln waren vertreten durch *Turdus fuscatus* und *Turdus sp.; Motacilla flaveola* und *Motacilla alba* waren sehr häufig. Sehr auffallend war das Fehlen des Schwanes: wir haben zwar allerdings ein Exemplar von *Cygnus Olor* in stark mauserndem Zustande geschossen, sonst jedoch diesen Vogel gar nicht gesehen, was seiner sonstigen Gewohnheit zu widersprechen scheint. Bei Jakutsk, am Wilui, an der Indigirka sieht man ihn stets sehr hoch in der Luft ziehen, ein deutliches Zeichen, dass er sich noch weit von seinem Reiseziel befindet, und nur einmal ist es mir vorgekommen auf einem kleinen See oder vielmehr einer Pfütze einen Schwarm von über hundert Thieren anzutreffen, die dort wahrscheinlich ausruhten. Er zieht stets bis jenseits der Waldgrenze und lebt dann an den Seen, die sich nördlich von derselben auszudehnen beginnen in so ungeheuren Massen, dass z. B. die Kolymsker, wenn sie Daunen nöthig haben, sich mit einigen Narten an die Seen begeben und dieselben dort einsammeln, wo sie, wie sie sagen, wie Schnee an den Ufern herumliegen. Nun ist aber das ganze Tschuktschen-Land waldlos und hat der Seen genug, auffallend ist es daher, dass der Schwan daselbst, wenigstens südlich vom Gebirge, sich nicht aufhält. Die Gänse wurden ausschliesslich durch *Anser albifrons* und *Anser segetum* vertreten, aber auch in viel geringerer Individuenzahl, als ich erwartet hatte. Die Gans ist allerdings kein so ausschliesslicher Waldfeind wie der Schwan, denn sie wählt zum Brüten und Mausern auch innerhalb der Baumgrenze belegene Seen, zieht jedoch die freie Tundra vor. Die grossen Gänsejagden auf mausernde Thiere haben ihr Vorkommen vorherrschend jenseits der Waldgrenze, wobei zu einem mittleren Fange 3000, zu einem guten 5—6000 Stück gerechnet werden. Auf unserer Reise haben wir diese Thiere aber auch nicht

Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

annähernd in solchen Massen angetroffen, obwohl fast täglich welche geschossen wurden. *Anser segetum* wurde dabei von sehr verschiedenem Gewicht angetroffen, von zwei Exemplaren, beide sehr mager, die an einem Tage geschossen wurden, wog das eine $7^1/_2$, das andere dagegen 9 Pfund, ja am 19. Juni wurde ein Vogel erlegt, der vom Schnabel bis zur Schwanzspitze am frischgeschossenen Thier 810 Millim. maass und $9^1/_2$ Pfund wog. *Anas* wies wohl etwas mehr Arten auf als *Anser*, stand aber an Individuenzahl stark hinter der letzteren zurück; am häufigsten kamen *Anas glacialis,* dann auch *Anas caudacuta* vor, einmal nur wurden *Anas marila* und *Anas crecca* gesehen und geschossen, die zierliche *Anas histrionica* wurde dreimal an raschströmenden Quellflüsschen erlegt und zweimal *Anas glocitans*, aber nur das Weibchen, das Männchen ist mir überhaupt nur einmal am Wilui begegnet, während man das Weibchen allenthalben im jakutskischen Gebiet nicht selten antrifft. *Anas Boschas* war gar nicht zu sehen, und zwar scheint es, als ob dieser Vogel und *Anas glacialis* räumlich einander ausschliessen. Bis östlich von der Indigirka ist *Anas Boschas* der allergemeinste Vogel, jedenfalls die Entenart, die man überall in grosser Menge antrifft, *Anas glacialis* aber kennt man westlich von der Kolyma gar nicht, wenigstens ist sie nicht nur mir gar nicht aufgestossen, sondern war auch den Jakutskischen Kosaken, die doch sicherlich jeden essbaren Vogel kannten, eine ganz fremde Erscheinung. An der Kolyma hingegen, wo *Anas glacialis* mit *Anas caudacuta* das Hauptcontingent der Wintervorräthe liefert, wird *Anas Boschas* niemals geschossen.

Sehr häufig trieben *Colymbus septentrionalis* und *Colymbus arcticus* ihr Wesen auf den vielfachen kleinen Seen, an denen wir vorbeizogen; aber es hält nicht leicht diese Vö-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gel zu erbeuten. Erstens sind sie ungemein zählebig, so dass ein Thier noch munter herumschwamm und tauchte, dem schon ein Stück vom Schädel sammt Gehirntheil durch ein Schrotkorn fortgerissen waren, dann aber ist es nur nöthig ein Thier einmal anzuschiessen, oder auch nur zu verfehlen, um es so aufmerksam zu machen, dass es bei jedem ferneren Schuss untertaucht, ehe das Schrot es erreicht. Sie haben mir viel Schrot und Pulver gekostet, namentlich ersteres, das ein sehr rarer Artikel bei uns geworden war, denn unsere Schützen waren von einer wahren Wuth beseelt einen der Vögel zu erlegen, es koste, was es wolle und verpafften unser Schrot in wahrhaft unverantwortlicher Weise. Eines Tages wurde ich durch sehr lebhaftes Schiessen in der Nähe des Lagerplatzes aufmerksam gemacht, gerade während zum Abzuge gerüstet wurde. Ich ging hin und fand Neumann, den Feldscher, den Topographen und einen Kosaken, die sich vis a vis, wie bei einer Quadrille, um einen kleinen See aufgestellt hatten und fortwährend in denselben hineinschossen. Auf dem Wasser schwammen zwei *Colymbus*-Exemplare umher, offenbar flügellahm geschossen, denn sie vermochten nicht mehr aufzufliegen; möglich aber auch, dass sie das nicht wollten, weil es ihnen auch ohne dies gelang, die Schützen zu verärgern. So wie ein Schuss abblitzte, stiessen die Vögel ihren bekannten gellenden Pfiff aus und verschwanden momentan unter der Oberfläche; dass aber richtig geschossen wurde, konnte man deutlich erkennen, denn der Schrotschuss prallte regelmässig an der Stelle auf's Wasser, wo eben der Vogel sich befunden hatte. Die Jäger waren so verbissen, dass sie ihre gegenseitige Lage gar nicht mehr beachteten, und so gross war der See auch nicht, dass ein Schrotschuss, wenn er den Oberkörper oder gar das Gesicht traf, nicht hätte sehr unangenehme Folgen haben können. Ich wenigstens,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der ich nicht weit von einem der Jäger stand, erhielt plötzlich wie einen Peitschenhieb an meine langen Lederstrümpfe: ob es ein direkter oder ein Recouchettschuss war, weiss ich nicht, zog es aber vor, den Platz zu verlassen. Die beiden Vögel sind auch nicht erlegt worden. Zu den Wasservögeln, resp. den Tauchern, sind auch die beiden niedlichen Wassertreter *Phalaropus rufus* und *Phalaropus ruficollis* zu rechnen, die man häufig auf den Seen herumschwimmen und sich gegenseitig zunicken sah. *Mergus Merganser* wurde nur einmal gesehen und geschossen. Wenig zahlreich an Arten, aber sehr individuenreich traten die Möwen auf und zwar vornehmlich *Larus glaucus* und *Cataractes Parasita*. Es gehörte entschieden zur Staffage der Gegend während unseres ganzen Zuges, die ersteren friedlich auf den Seen herumschwimmen und dann von den letzteren mit lautem Geschrei und Gezänke angefallen zu sehen. An Gewandheit im Fliegen kam, vielleicht mit alleiniger Ausnahme von *Sterna Hirundo*, von allen dortigen Vögeln keiner dem *Cataractes* gleich, aber auch nicht an Streitsucht. Er war der ewige Störenfried, der womöglich jeden Vogel angriff, es aber vor Allem auf den ruhigen, phlegmatischen *Larus glaucus* abgesehen zu haben schien. Ich habe gesehen, wie er eine ruhig mit einem Fisch im Schnabel davon fliegende Möwe wüthend verfolgte und ihr schliesslich den Fisch aus dem Schnabel riss und verschlang, ehe sie sich auch nur besinnen zu können schien. Auch liessen sich die Möwen, trotz ihrer Grösse und bedeutenden Anzahl stets vom *Cataractes* vertreiben, ja es hatte den Anschein, als wollten sie ihre Kräfte gar nicht an dem ewigen Zänker versuchen, sondern zögen fort, um nur überhaupt Ruhe zu haben. *Larus glaucus* ist übrigens von uns stets in zwei Formen angetroffen worden, Männchen sowohl

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wie Weibchen, von denen die eine genau der Beschreibung von Pallas entsprach, während die andere daselbst nicht vermerkt war. Ihr Federkleid glich sich vollkommen, den gelben Schnabel mit dem zinnoberrothen Fleck am Unterschnabel hatten Beide, die Grösse war jedoch in etwas verschieden. Die grössere Form hatte die von Pallas angegebenen grauen Tarsen und fleischfarbenen Schwimmhäute, die kleinere Form dagegen hatte citronengelbe Tarsen und Schwimmhäute. Diese Unterschiede blieben sich bis zum Schluss gleich, und beide Formen wurden immer zusammen angetroffen. Sehr häufig waren auch verschiedene Arten von *Tringa*, *Scolopax*, *Charadrius*, von welchen, ausser vielen die nicht bestimmt werden konnten, folgende zu nennen sind: *Limosa sp. sp.*, *Numenius Phaeopus*, *Tringa pugnax*, *Charadrius apricarius*, *Tringa Cinclus*, *Tringa Glareola*, *Tringa salina*, *Charadrius Hiaticula*, *Scolopax Gallinula*, *Scolopax alpina*, *Tringa naevia*, *Charadrius hypomelanus*, *Charadrius Cinclus*. Es ist namentlich dieser so reichlich vertretenen Gattung wegen höchst bedauernswerth, dass unsere Bälgesammlung verloren gegangen ist, denn die Anzahl der verschiedenen Species derselben, die ich nach Pallas und Middendorff nicht bestimmen konnte, war eine sehr grosse und deutete darauf hin, dass gerade diese Arten vorherrschend das Tschuktschen-Land zu ihrem Sommeraufenthalt gewählt hatten. Sie brüteten überall in Massen, und von den jungen Thieren, die gegen Ende des Sommers geschossen werden konnten, kam auf ihren Antheil das grösste Contingent.

In der Nähe des Platzes der Rennthierjagd wurde in grossen Mengen eine Art Elster gesehen und auch geschossen.

Grus leucogeranus, der sonst im Norden, namentlich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

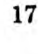
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei Nishnekolymsk, häufig zu sehen ist, ist von uns nicht bemerkt worden, wohl aber war ziemlich häufig eine Art *Grus*, die ich nicht bestimmen konnte, aber unter den von Radde gesammelten Vögeln im Museum der Akademie angetroffen habe, wo sie jedoch als amerikanische Species angegeben ist. Wenn ich nun noch hinzufüge, dass *Strix nyctea* überall auf freiliegenden Höhen brütend angetroffen wurde, dass wir *Aquila*, wahrscheinlich *albicilla*, sahen und einen Falken, so wie *Accipiter hypoleucus* schossen, so ist Alles angeführt, was uns während unseres Zuges aufgestossen ist. Es wurde scharf Ausschau gehalten, und wäre die Sammlung nicht zu Grunde gegangen (60), so müsste sie meines Erachtens ein vollständiges Bild dessen geben, was im Sommer in jenem Lande anzutreffen ist. Zu erwähnen ist vielleicht noch, dass meine Begleiter den Kuckuck, *Cuculus canorus*, dann und wann gehört haben wollen, ohne ihn gesehen zu haben, und dass der Topograph einmal behauptete einen Birkhahn gesehen, aber verfehlt zu haben. Er war kein grosser Jäger, und seine Angabe ist sonst nicht von Bedeutung, aber er behauptete sehr ententschieden, den rothen Fleck über dem Auge ganz deutlich gesehen zu haben. Anfang Mai begannen die Vögel zu erscheinen, denn *Plectrophanes lapponica* wurde schon gepaart am 5. Mai geschossen, und am 10., 11. und 14. desselben Monats *Anser segetum*, *Limosa sp.*, *Tringa sp.* und *Sylvia sp.*, auch gingen die Thiere sofort mit grossem Eifer an's Brutgeschäft. Am 14. Mai fanden wir das erste Ei, es war das eines Raubvogels, der aber weder geschossen, noch auch nur annähernd erkannt werden konnte, weil gerade an dem Tage ein furchtbarer Schneesturm tobte und die Luft undurchsichtig machte. Das war aber durchaus nicht der Anfang des Brutgeschäfts, denn am 8. Mai fan-

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den wir schon Rabenjunge und am 25. ein Nest wahrscheinlich von *Haliaëtos albicilla*, in welchem Junge waren, für welche die Alten in sofern sorgten, als sie aus einer in der Nähe befindlichen Rabenkolonie sich die halbflügge Brut derselben zum Frass der ihrigen abholten. Am 25. Mai befanden sich in einem Nest von *Pyrrhula linaria* schon fünf Eier, und so ging es fort. Vom 1. Juni an, an welchem 4 stark bebrütete Eier in einem Neste von *Plectrophanes* gefunden wurden, gab es schon keine unbebrüteten Eier mehr, und nach dem 26. Juni wurden überhaupt Nester mit Eiern nicht mehr gesehen. Die ersten flüggen jungen Thiere wurden vereinzelt am 4. und 5. Juli geschossen und zwar *Scolopax sp.* und *Plectrophanes lapponica*, dann trat eine Pause bis zum 20. Juli ein; von dieser Zeit an aber, sind es vorherrschend junge Thiere, die vor den Schuss kommen, bis mit dem 11. August die Jagd und das Sammeln eingestellt wurden. Während unseres Aufenthalts am Meere, der bis zum 4. September dauerte, zogen fortwährend Vögel nach Süden, ohne dass damit die Auswanderung schon beendet gewesen wäre, denn auf unserem Rückwege haben wir noch am 16. Sept., als schon Alles mit Schnee bedeckt war, Schwärme von Gänsen und Enten auf einem See gesehen, so wie auch einen Kranich; ja noch am 19. Sept. liess sich ein *Charadrius Hiaticula* und eine einsame *Anas segetum* erblicken. Damit war es aber auch zu Ende, nur am 16. Oct. trafen wir, wie schon erwähnt, bei Tschekajewo auf eine Menge Elstern, die sich an den aufgestapelten Rennthieren labten. Ob dieselben aber überwintern oder später nach Süden ziehen, vermag ich nicht anzugeben.

Selbstverständlich muss ein Land, das so viele wilde Rennthiere beherbergt, auch für die zahmen Heerden Fut-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ter in Fülle geben. Das ist ja auch der Fall, denn mit wenigen Ausnahmen waren unsere Reisebegleiter in dieser Hinsicht vollkommen zufriedengestellt; ein weiterer Beweis aber für die Brauchbarkeit des Landes in dieser Hinsicht lag darin, dass wir zerstreut hin und her weit mehr Rennthier-Tschuktschen antrafen, als wir geglaubt hatten(61) solchen zu begegnen. Sogar Amwraorgin erklärte mir mehrmals, dass er nicht erwartet habe, das Land in seiner ganzen Ausdehnung gewissermaassen bewohnt zu finden. Freilich waren es immer nur vereinzelte Familien, die uns unterwegs aufsuchten, aber eben die Besuche an und für sich waren häufig genug und dehnten sich eben über das ganze Land aus. Wirklich reiche Heerdenbesitzer, die es mit den Anui-Tschuktschen aufnehmen konnten, waren allerdings nur wenige darunter, obwohl mir auch welche vorgestellt wurden, denen das Epitheton «höchst achtbare Leute» beigelegt wurde, und für welche man es sogar angezeigt hielt, mich zu bitten, ich möchte eine Flasche Branntwein geben, man wollte sie gut bewirthen, folglich muss es mit ihren Heerden sehr gut gestanden haben, da der Alte in dieser Hinsicht wählerisch war. Ganz arme Leute sind uns aber auch nur einmal, und zwar schon am Anadyr, begegnet: das Gros schien sich jedoch in befriedigenden Umständen zu befinden. Alle diese Leute wohnen fast nur am linken Ufer des Anadyr und gehen nicht gern über den Fluss, es sei denn zur Zeit des Fischfanges und der Rennthierjagd, wo sich alle Stämme an beiden Ufern des Flusses ein Stelldichein geben. Wohl aber leben noch ziemlich viel Tschuktschen am rechten Ufer des Anadyr, jedoch bei dessen Mündung und zwar zu beiden Seiten des Onemen oder Grossen Flusses (Boljschaja rjeka), gehen aber auch nicht weit an demselben hinauf. Das Alles geschieht aus dem Grunde, weil


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Korjaken, die Vettern, aber auch alten Feinde der Tschuktschen, ihre Heerden bis an den See Krassnoje weiden lassen, und beide Völker es stets vorgezogen haben zwischen sich einen Streifen unbewohnten Landes zu lassen. Sie haben sich nie vertragen und vertragen sich auch jetzt noch nicht, obgleich die Verwandtschaft eine so nahe ist, dass sie sich sowohl mit dem gemeinsamen Namen Tschautscha nennen, als auch vollkommen gut ohne Dolmetscher verständigen können.

So erstreckt sich denn jetzt die Nation oder besser der Stamm der Tschuktschen von der Kolyma bis zum Cap Peek und von der Küste des Eismeeres bis an den Anadyr, nimmt also einen beträchtlichen Raum ein. Wie zahlreich ist aber diese Nation? Das ist eine Frage, die man schon vielfach zu beantworten versucht hat, jedoch nicht mit Erfolg, wie denn auch die einzelnen Angaben zwischen 2000 und 10000 Seelen auseinander gehen. Die Zählung, die bei den Anui-Tschuktschen angestellt wurde, ergab unter 900, dazu die 140 Seelen, die mit Waalergin über die Kolyma gezogen waren, macht circa 1000 Seelen. Dabei führten die Tschuktschen jedoch an, dass das keine richtige Zahl sei. Sie hätten sich wohl Mühe gegeben, so viel aufzuschreiben, als ihnen ihr Gedächtniss eingab, es sei aber sicher doch Mancher vergessen worden, auch meinten sie, dass die Zahl der Vergessenen im ganzen Anui-Gebiet wohl einige Hundert betragen könne. Wir wollen annehmen, dass also zu jenem Tausend noch circa 200 Seelen zuzulegen seien, so dass die Zahl der Anui-Tschuktschen sich auf mindestens 1200 Seelen beiderlei Geschlechts herausstellen dürfte. Lieutenant Nordquist von der Vega-Expedition (62) hat eine auf Zelte gegründete Zählung aller Tschuktschen vom Cap Erri bis zum Cap Peek unternommen und gelangt dabei auf die Zahl von


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2000 Kopf, freilich bei der Annahme, dass im Zelt durchgängig fünf Menschen wohnen. Es scheint das etwas stark, da er sich aber auf eine Zählung in zehn Zelten beruft, und ausserdem die erhaltene Zahl 2160 Kopf beträgt, so wird die runde Zahl 2000 wohl nicht weit von der Wahrheit sein; wir hätten somit an gezählten Tschuktschen 3200 Seelen beiderlei Geschlechts. Wenn man nun in Betracht zieht, dass wir während der Dauer unserer Reise fortwährend Besuch von im Lande zerstreut lebenden Rennthier-Tschuktschen erhielten, dass dieselben ziemlich zahlreich bei der Mündung des Anadyr am rechten Ufer desselben wohnen und dass Lieutenant Nordquist die zwischen Cap Peek und der Anadyr-Mündung sich befindenden, gleichfalls nicht unbedeutenden Tschuktschen-Niederlassungen ganz unberücksichtigt gelassen hat, so scheint es mir, als könne man alle diese nicht gezählten Glieder des Stammes wohl auf circa 1800 Seelen schätzen, so dass die Gesammtmasse des Volkes sich auf 5000 Köpfe annehmen liesse. Aus unserem langen Umgang mit diesem Volke, während dessen wir mit Rennthier-Tschuktschen sowohl, als auch mit Kaufleuten und sitzenden Tschuktschen vielfach in Berührung gekommen sind und Sitten und Lebensführung haben kennen lernen, hat es sich unzweifelhaft ergeben, dass die Rennthier-Tschuktschen die erste Rolle spielen, wenn nicht der Zahl nach, denn hierin dürften sich die beiden Hauptklassen des Volkes wohl die Wage halten, so doch entschieden dem Einfluss und der Macht nach. Es ist aber auch höchst wahrscheinlich, dass der Reichthum, auf den dieser Einfluss beruht, erst seit der Zeit sich stark gemehrt hat, als sie anfingen sich im Gebiet der beiden Anui niederzulassen, dass hier auch die Bevölkerungszahl zunimmt, während sie am Meer steht, wenn nicht langsam zurückgeht. Wie lange


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es die Kaufleute noch machen werden, ist sehr fraglich. Ihr Auftreten war bedingt durch den früher sehr bedeutenden Vorrath an Pelzwerk, den sie sich von Amerika verschaffen konnten. Jetzt hat dieser Handel stark abgenommen, und es ist die Frage, ob er jemals die frühere Höhe wieder erreichen werde. Auch bringt Dr. Aurel Krause (63) sein Sinken mit dem Steigen des Walfischfanges in Zusammenhang; in solchem Falle könnten ja für die Tschuktschen-Kaufleute auch wieder bessere Zeiten eintreten, da den Walfischen mit einem Eifer nachgespürt wird, der wohl bald das Verschwinden dieser Thiere zur Folge haben dürfte. Aber trotzdem hat der Pelzhandel keine günstigen Aussichten für die Zukunft, schon aus dem Grunde, weil er durch so viele Vermittler hindurchgeht. Die Tschuktschen selbst erzählen, dass sie die Felle von den Kergaulen oder Ikergäulen erhalten, aber dass diese selbst sie nicht erbeuten, sondern sie von Weitem herholen, auch handeln sie selbst nicht unmittelbar mit den Kergaulen, sondern es besteht dabei wieder ein Vermittler, der dies Geschäft besorgt. Nach Angabe meines Freundes Pangáo fahren die Tschuktschen um Petri-Pauli in ihren Lederbooten auf die Insel Ilir, auf welcher ein Volk wohnt, die Immalin, das eine fremde Sprache spricht, weder die der Kergaulen, noch die der Aigwan, die sich unter den Tschuktschen zwischen der Mündung des Anadyr und dem Cap Peek aufhalten, und das Kleider von Vogelbälgen trägt. Die Fahrt nach dieser Insel, der nächsten nach Asien zu gelegenen Diomedes-Insel, wird als sehr gefährlich beschrieben: es besteht zu der Zeit, d. h. ungefähr um Petri-Pauli, eine sehr heftige Strömung in's Eismeer, so dass es ihnen nur in dem Fall gelingt, die Insel, die nur sehr klein ist, zu treffen und nicht vorbeigeführt zu werden, wenn scharfer Nordwind oder, wie er sagte, kalter Wind


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weht. Dann ist aber auch hoher Wellenschlag, so dass nicht selten Boote sammt Bemannung untergehen. Auf dieser Insel wird nun der Handel mit den Immalin betrieben, die somit als reine Zwischenhändler erscheinen. Das ist der gewöhnliche Fall; es kommt aber auch vor, dass man mit den Kergaulen selbst auf dieser Insel handelt. Pangáo behauptete sogar einmal die Kergaulen besucht und eine Fahrt mit ihnen in ihre Wohnsitze gewagt zu haben, es sei aber nicht recht geheuer gewesen, da sie wild und räuberisch seien. Sie wohnten in Balkenhäusern und führen mit Hunden. Rennthiere hätten sie nur sehr wenige und zwar nur die, die sie von Tschuktschen erhandeln. Einer der am meisten begehrten Artikel seien stets Rennthierfelle, die jenes Volk zur Kleidung unumgänglich nöthig habe.

Es ist nun nicht anzunehmen, dass ein so komplicirter und mit so vielen Schwierigkeiten und Gefahren verbundener Handel auf die Dauer sich werde halten können, und dann hört auch der Stand der Kaufleute auf. Sehr wenig trostreich liegen auch die Umstände für die sitzenden Tschuktschen, sobald der Handel mit Amerika aufhört. Dr. Krause ist im Irrthum, wenn er glaubt, dass durch die Walfischfänger amerikanische Waaren an die Kolyma gelangen, eine derartige Beobachtung hat bisher nicht gemacht werden können und zwar aus dem Grunde, weil die Amerikaner ausschliesslich mit Branntwein und dann noch in geringen Mengen mit Pulver, Blei, Thee und Plietentabak handeln. Der Plietentabak ist aber nicht beliebt unter den asiatischen Stämmen, die den südrussischen weit vorziehen, und die höchst geringen Quantitäten der oben genannten Waaren scheinen alle bei den Tschuktschen zu bleiben; der Branntwein aber richtet das unglückliche Volk vollends zu Grunde. Geht aber der Handel mit den Kergau-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

len ganz verloren, so ist die Lage der Nossowyje Tschuktschi oder Ankal, wie die Rennthier-Tschuktschen sie nennen, die nur sich selbst und allenfalls einem reichen Kaufmann die Benennung Tschautscha zuerkennen, eine sehr verzweifelte. Sie haben dann nichts, was sie den Rennthier-Tschuktschen für Häute zahlen können, der sie auch in sonst guten Jahren bedürfen, und nichts um das Fleisch der Rennthiere zu bezahlen, durch welches sie sich jetzt in Hungerjahren nothdürftig erhalten können. Es wird noch später Gelegenheit sein, darauf zurückzukommen, in welch' einer traurigen Lage sich die sitzenden Tschuktschen befinden, auch jetzt schon, wo sie doch durch Waarentransport sich einigermaassen etwas erwerben können. Die Händler selbst besitzen wohl nur selten selbst die ihnen bei ihren weiten Fahrten unumgänglich nöthigen Rennthiere und Hunde und sind daher in Bezug auf diese sowohl auf die Heerdenbesitzer, als auch im östlichen Theil ihrer Reise auf die sitzenden Tschuktschen angewiesen. Trotz dieser Erwerbsquelle kommen jedoch unter den sitzenden Tschuktschen selten Jahre vor, in welchen sie sagen können, sie seien ohne Hunger durch den Winter gekommen; wie wird aber die Lage dieser Menschen sich gestalten, wenn, wie es die Erfahrung lehrt, der Handel immer unbedeutender und der Erwerb somit geringer wird? So weit sich mir aus meinen vielfachen Beziehungen zu den Tschuktschen der Stand der Dinge herausgestellt hat, kann ich nur annehmen, dass das einzige Mittel, einen grossen Theil des Volkes vom sicheren Untergange zu retten, in einer allgemeinen Verschiebung der Wohnsitze nach Westen zu suchen ist. Es kann das nicht plötzlich geschehen und braucht es auch nicht, wohl aber glaube ich, dass die Macht der Umstände die Tschuktschen selbst dazu zwingen werde. Westlich vom Cap

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Erri kommen freilich keine Walrosse und Walfische mehr vor, auch die Robbe lässt sich nicht gerade häufig am westlichen Strande blicken, wohl aber dürfte der Fischreichthum ein grösserer sein, als um Ir-Kapia und Peek herum. Nicht nur die Kolyma und Indigirka sind sehr fischreich, auch die kleinen Flüsse, die zwischen diesen beiden grossen Strömen in's Eismeer fliessen, liefern Fische in Menge. Fällt aber der Fang einmal schlecht aus, wie das ja leider vorkommt, so kann einer Bevölkerung, die den Strand zwischen Indigirka und Kolyma bewohnt und hinter sich die grosse Tundra hat, in welcher die Heerdenbesitzer ihren Ueberfluss an Rennthieren zur Weide treiben wollen, sicher und leicht aus der Noth geholfen werden, während an den äussersten Nordosten des Festlandes kein menschlicher Arm reicht. Es findet ja schon jetzt vielfach ein Uebergang von sitzenden Tschuktschen zu Rennthier-Tschuktschen und umgekehrt statt. Rennthier-Tschuktschen, die durch irgend einen Unfall ihrer Heerde verlustig gegangen sind, gehen nicht immer unter die Hirten, um sich wieder aufzudienen, sondern versuchen oft ihr Heil am Strande, in der Hoffnung durch glücklichen Walrossfang wieder zu einigem Besitz zu gelangen, der ihnen den Ankauf einiger Thiere ermöglicht; weit häufiger aber werden aus Kaufleuten Heerdenbesitzer und treten arme sitzende Tschuktschen als Hirten zu den Rennthier-Tschuktschen über. Nur sind das bisher noch vereinzelte Erscheinungen, aber das Band besteht und wird nicht mehr zerrissen werden, wohl aber erstarken. Es wäre das ja nur die weitere Entwickelung der Verhältnisse, die seit der Aufhebung der Festung Anadyrsk und ganz besonders seit dem Abzuge der Jukagern und Tschuwanzen aus dem Gebiet der beiden Anui sich gebildet haben. Es ist eine ganz irrige Ansicht, beruhend

Generated on 2019-07-21 12:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auf den früheren, mangelhaften Excerpten aus den alten Archiven, die auch Dr. Krause in seiner Abhandlung noch theilt, als hätten die Angriffe der Russen die Tschuktschen in alten Zeiten nach Osten gedrängt. Die Russen haben von der Kolyma aus niemals Krieg gegen dieselben geführt, das besorgten die Jukagern und Tschuwanzen. Ob früher die Tschuktschen westlich von der Tschaunbucht gesessen haben, dafür haben wir durchaus keinen Beweis, aber wohl ist es höchst unwahrscheinlich, dass sie über die Bucht und namentlich über die Insel Aioka jemals bleibend hinausgegangen seien. Richtig ist, dass an der Grossen Tschukotschja, also westlich von der Kolyma, häufige Händel zwischen Russen und Tschuktschen stattfanden, aber das war ein einzelner versprengter Haufen Volks, der, vom Tschaun aus nach Westen wandernd, später spurlos verschwunden ist; das eigentliche Volk der Tschuktschen fanden die Russen erst bei Cap Erri, und ihre ersten Begegnungen, so wie alle derartigen von Kolymsk aus unternommenen Besuche, waren friedlicher Natur. Die Tschuktschen hatten also schon in alten Zeiten den Wunsch nach Westen zu ziehen, da aber der erste in grösserer Anzahl gemachte Versuch misslang, so haben sie denselben nicht wiederholt, wohl auch in Folge des Umstandes, dass die Besatzung der Festung Anadyrsk sich durch Korjaken und Jukagern sehr bald in eine feindliche Stellung zu ihnen drängen liess.

Was sich jetzt also anzubahnen scheint, ist nur die Fortsetzung längst im Stillen gehegter Pläne und Absichten; gelingt es die Sache in Schwung zu bringen, so sind die sitzenden Tschuktschen für die Zukunft wohl geborgen, gelingt es nicht, so ist ihre Lage unter dem Branntwein der Amerikaner und dem immer geringer wer-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denden Fange der grossen Meersäugethiere eine durchaus verzweifelte.

Damals indessen lagen mir diese Erörterungen fern, das waren Zukunftspläne, die ja schon angebahnt waren, deren Entwickelung man aber nicht beschleunigen konnte. Mir drängte sich damals die Klage der Kolymsker Kaufleute und der Anui-Tschuktschen über den Markt am Anui auf; sie wünschten derselbe solle von der Regierung untersagt und die Tschuktschen zum Tausch ausschliesslich an den Anui verwiesen werden. Das war viel leichter gesagt als gethan, auch lag eigentlich kein Grund vor, den Tschuktschen zu verbieten, an den Anadyr zu ziehen, falls sie solches für vortheilhafter fanden, wohl aber wollte ich mich genauer über die Verhältnisse daselbst erkundigen, um mir ein klares Bild von der Lage der Dinge in Markowo verschaffen zu können. Es erwies sich sehr bald, dass die Einwohner von Markowo selbst am eigentlichen Tauschhandel fast gar nicht betheiligt waren, es fehlte ihnen in dieser Hinsicht an den nöthigen Tauschmitteln: Tabak, Eisenwaaren und baumwollenen Zeugen. Markowo selbst bringt nur Fisch und Rennthierfleisch hervor, die der Anadyr in reicher Menge liefert, sonst ist da nichts zu haben, nicht einmal Gemüse werden gebaut, wie das doch in Ssrednekolymsk, wenn auch in geringem Masse, geschieht. Alles was die Leute ausser Fisch und Fleisch brauchen, müssen sie sich selbst aus Gishiginsk am ochotskischen Meer holen. Der Tauschhandel wird ausschliesslich durch den Kaufmann Bragin aus Gishiginsk betrieben oder vielmehr durch Philippäus, dessen Verwalter und Theilnehmer jener Bragin ist. Philippäus hat nun Eisenwaaren und auch sonstige Dinge in besserer und billigerer Qualität als die Jakutsker Kaufleute zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seiner Verfügung, da ihm der Seeweg bis Gishiginsk offen steht, und nur ein Landtransport auf Hundenarten von 6—700 Werst zu überwinden ist, während die Waaren vom Anui durch ganz Sibirien zu Lande verführt werden müssen. Indessen ist sein Tabak von minderer Güte als der, den die Kaufleute aus Jakutsk heranführen. Den amerikanischen Tabak, mit dem er zuerst auftrat, mögen die Asiaten überhaupt nicht, aber auch seine Versuche mit echtem Tscherkasskischem Tabak oder Machorka waren bis dahin immer mehr oder weniger misslungen; es scheint, als ob der Seetransport diesem Kraut einen Theil seiner entsetzlichen Eigenschaften nimmt, es wird milder und erzeugt einen weniger penetranten Duft, als das zu Lande verführte. Das aber ist in den Augen der Asiaten ein unersetzlicher Verlust, der der Waare einen grossen Theil ihres Werthes raubt. Ferner schätzt Philippäus seinen Tabak höher, als es die Jakutsker Kaufleute thun, und bewilligt nicht die am Anui übliche Zugabe eines Kessels oder eines Vielfrassfelles auf zwei Pud Tabak, lässt auch seine Tabaksäcke nicht obrigkeitlich wiegen und versiegeln, wie dies am Anui stets geschieht.

Es stehen also die Chancen eigentlich besser für den Anui als für den Anadyr, denn den Ausschlag unter den Waaren giebt immer der Tabak. Dass einzelne Tschuktschen-Händler behaupten, sie hätten es leichter an den Anadyr zu ziehen als an den Anui, scheint nicht richtig zy sein, trotz der geringeren Entfernung, da sie es dahin mit den Transportmitteln viel schwieriger haben, als auf dem alten Wege. Auch gab Pangáo, der regelmässig beide Märkte besucht, mir ohne Weiteres zu, dass es leichter sei an den Anui zu ziehen; sein Zeugniss aber wiegt schwer genug, da er ein sehr intelligenter Händler ist. Die Sache liegt


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darin, dass am Anui der Branntwein gar nicht als Vermittler erscheint, oder doch, falls es hier und da gelingen sollte, eine oder einige Flaschen anzuschmuggeln, keinen merkbaren Einfluss ausüben kann. Nun kann ich nicht sagen, in wie weit der Vorwurf, den man Philippäus vielfach gemacht hat, wahr ist, dass er seinen Handel ebenso auf den Branntwein gründet, wie das die Amerikaner thun: jedenfalls aber steht die Anfuhr dieses Getränkes in Gishiginsk vollkommen frei, und was von dort weiter in's Land geht, darüber übt Niemand eine Kontrole, sicher ist nur, dass die Gishiginsker das nicht austrinken können, was angeführt wird. Nach meiner Rückkehr aus Gishiginsk habe ich allerdings auch meinerseits die Beobachtung machen können, dass in Markowo an Branntwein kein Mangel war, dass also dieses Verführungsmittel auch im Tauschhandel eine Rolle spielen konnte, was dann wohl Vieles zu erklären im Stande wäre, das sonst schwer begreiflich ist. Dahin gehört namentlich der Umstand, dass Rennthierhäute, die eine so sehr wichtige Rolle im Leben der nordischen Völker spielen, am Anadyr in weit geringerer Menge feil geboten werden als am Anui. Die Korjaken besitzen allerdings auch einen sehr ansehnlichen Heerdenbestand, haben aber ihre Standquartiere nicht um Markowo herum und erscheinen deshalb auch nur in geringer Anzahl zum dortigen Markt. Sie haben es näher nach Gishiginsk, wo die Kaufmannswaaren ja auch billiger sind, daher machen sie dort ihre Geschäfte. Wenn also die Tschuktschen den Markt besuchen, so lässt sich schwer eine andere Ursache finden, die das erklärt, als der uncontrolirte Spiritushandel.

Genauere Auskunft über das Alles war nur in Gishiginsk zu haben, wohin ich mich denn auch, am 7. Nov. aus Mar-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kowo ausfahrend, begab. Die Markower schätzen den Weg nach Gishiginsk gegen 800 Werst und zerlegen diese Tour in drei ziemlich gleiche Abschnitte: zuerst von Markowo bis Penshinsk, einer Niederlassung am linken Ufer der Penshina, von dort zur Korjakenniederlassung an der Schestakowka und von da bis Gishiginsk. Zweimal im Jahre begeben sie sich dorthin, nämlich im November und dann wieder im April, der Geistliche und die Kosaken holen sich bei der Gelegenheit ihre Gage und ihren Proviant, aus Mehl und Grütze bestehend, und kaufen sich ein, was sie sonst nöthig haben. Die Bürger von Markowo, so wie die Tschuwanzen und Jukagern tragen Fisch hin, den sie auch gegen allerhand Waare eintauschen, da der Anadyr viel reicher an Fisch ist als das Meer an der Mündung der Gishiga. Dieses Mal waren die meisten Narten schon nach Gishiginsk abgezogen, indessen fuhren mit mir der Geistliche, der Urjadnik und noch einige Kosaken, so dass wir doch im Ganzen 11 Narten hatten. Da wir unterwegs unsere Hunde nicht wechseln konnten, ja mit denselben noch den Rückweg zu machen hatten, so mussten die Thiere geschont werden, man rechnete daher auf 16 bis 17 Tage Fahrt; aber es hiess, dass man unterwegs allenthalben Powarnja's antreffen werde, also konnte die Reise nicht sehr beschwerlich sein, immer aber unter der Voraussetzung, dass uns kein Schneesturm heimsuchte, der gerade auf diesem Wege sehr gefährlich werden kann. Es befindet sich nämlich der Strich Landes zwischen Anadyr und dem Ochotskischen Meer unter dem wechselnden Einfluss zweier entgegengesetzer Luftströme, des Nord- und des Südwindes, die die Temperaturverhältnisse in einer Weise zu verrücken im Stande sind, wie man es sonst auf dem Festlande Sibiriens nicht gewohnt ist zu erfahren.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eine andauernde Luftströmung vom Eismeer her lässt das Thermometer bis auf 40 Grad unter 0 sinken, bläst es dagegen von dem Ochotskischen Meer her, das den ganzen Winter offen bleibt, so tritt nicht selten Thauwetter, ja sogar Regen ein. Im Jahre 1887 waren einige Narten aus Gishiginsk zum Anadyr aufgebrochen und zwar im November, es war ungewöhnlich warm und bald brach ein Schneesturm los, der mit grosser Heftigkeit blies und schliesslich in ein so energisches Schlackenwetter überging, dass die Leute in ihren schweren Pelzkleidern durch und durch nass wurden. Im Unwetter hatten sie die Richtung verloren und befanden sich, als es wieder so klar wurde, dass man um sich schauen konnte, in der offenen Tundra, aber ohne zu wissen, wo sie waren. Unterdessen schlug die Windrichtung um, und es trat harter Frost ein, der ihnen die durchnässten Kleider am Körper steif wie Pappe werden liess. Es gab nur ein Mittel der Rettung, fortwährende Bewegung und zwar womöglich in ein und derselben Richtung, vielleicht gelang es auf diese Weise an irgend ein Gehölz zu gelangen und Feuer anzumachen. Sie thaten das auch, aber die hartgefrorenen Kleider rieben ihnen die Glieder wund, besonders waren die Füsse um die Knöchel herum schon ganz blutig, und nur mühsam konnten sie sich weiter fortschleppen. Da geriethen sie zum Glück auf das Zelt eines Rennthier-Korjaken und waren gerettet; aber es ist sehr fraglich, ob selbst diese abgehärteten Menschen ohne diesen Zufall dem Tode hätten entgehen können, höchst wahrscheinlich wären ihre Kräfte unterlegen, ehe es ihnen gelungen wäre, irgend ein schützendes Obdach oder ein rettendes Wäldchen zu erreichen.

Den ersten Tag machten wir nur 32 Werst und hielten in einer Powarnja an, die hier glücklicher Weise alle mit



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kaminen versehen sind. Der Weg hatte uns durch ganz flaches, nur mit Weidengebüsch und Strauchcedern (*P. Cembra pumila*) bewachsenes Land geführt; die hohen Pappeln und Espen um Markowo hatten uns verlassen, sobald wir die ersten Werste hinter uns hatten. Den 8. Nov. brachen wir früh auf und fuhren zuerst 21 Werst auf ganz ebener Tundra, kein Baum war zu sehen, nur niedriges Strauchwerk; dann kam wieder eine Powarnja, an der angehalten und den Hunden Rast gegeben wurde. Von dort hatten wir zuerst auch noch Flachland, dann aber ging es einen Höhenzug hinauf, den Russkij Chrebet, der ganz unbewachsen zu sein schien, wenigstens Strauchvegetation war nicht vorhanden. Erst auf der Südseite, die wir im Laufe des Giessbaches Sschtschotschki hinunterfuhren, zeigten sich wieder Weiden und Strauchcedern bis wir an die Orlofka, einen linken Nebenfluss des Máin kamen, in welche die Schtschotschki fällt; der zweite Theil des Weges mag gegen 48 Werst betragen haben, so dass wir diesen Tag gegen 69 Werst zurückgelegt hatten. Im Thale der Orlofka fanden sich wieder Pappeln und Espen ein, obwohl etwas dünner gesät als am Anadyr und nur den Lauf des Flusses selbst einsäumend. Den folgenden Tag fuhren wir ein kleines Nebenflüsschen der Orlofka, die Kowryshka, hinauf und erstiegen einen zweiten Höhenzug, der aber niedriger als der erste zu sein schien, den Nalgimskii Chrebet, und fuhren denselben im Laufe der Nalgimka hinunter, die in die Tschornaja, Letztere aber in die Penshina fällt. Wir hatten den Tag gegen 46 Werst gemacht. An der Nalgimka fanden wir die Powarnja in so desolatem Zustande, dass wir unter freiem Himmel nächtigen mussten, da aber wiederum Pappeln am Ufer des Flusses standen, so liess sich ein mächtiges Feuer anrichten, das die Nacht bei nur —28,9° Réaumur zu ei-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ner ganz erträglichen machte. Den 10. Nov. fuhren wir theils auf der Nalgimka, theils auf der Tschornaja zuerst 18 Werst und gaben den Hunden Rast; dann aber schritten wir, weil die Tschornaja einen grossen Bogen macht, quer durchs Land und kamen erst wieder auf diesen Fluss gegen 6 Werst oberhalb seiner Mündung in die Penshina, worauf wir dann auf dem Eise weiterfuhren und schliesslich das Dörfchen Penshinsk, etwa eine Werst unterhalb der Tschornaja-Mündung, erreichten. Es war wieder die alte Erscheinung: auf beiden Ufern des Flusses Pappelwald, so wie man sich aber von denselben entfernte, waldlose Tundra.

Somit hatte ich die Penshina erreicht, die hier schon als stattlicher Fluss im breiten Thale ruhig dahinfliesst, überhaupt auch, mit Ausnahme des obersten Laufes durchaus den Charakter eines Flusses der Ebene an sich trägt. Am Anfang der Reise, etwa bis zum Nalgimskii Chrebet hatte ich linker Hand den unteren Lauf des Máin, eines gleichfalls ohne starkes Gefälle fliessenden Flusses gehabt, auch das Land durch welches ich diese gegen 203 Werst lange Fahrt machte, hatte durchaus den Charakter der Ebene und zwar der Tiefebene, denn das Barometer-Aneroid zeigt von Markowo an bis Gishiginsk durchweg 30 Zoll, nur sehr selten auf 29 mit einem Bruch fallend, wenn Südwind wehte. Die zwei Gebirgszüge, die wir bisher überstiegen hatten, liessen das Barometer auch nur unbedeutend sinken, stiegen sehr unvermittelt aus der Ebene hervor und hatten stets eine so unbedeutende Breitenbasis, dass ich sie kaum auf tausend Fuss über der Ebene schätzen kann, in Ermangelung sicherer Messungen. Aus alledem geht unzweifelhaft hervor, dass wir es bei den im Ganzen fünf Höhenzügen, die auf der Strecke Markowo-Gishiginsk zu überwinden sind, nur mit Ausläufern des Stanowoi-

Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Chrebet zu thun haben, die sich bis zum Main und der Penshina erstrecken, und nicht mit dem eigentlichen Kamm desselben. Das Hochgebirge Kamtschatka's ist daher nicht als eine Fortsetzung der Gebirge des Festlandes anzusehen, wie man das auf den meisten Karten angedeutet findet, sondern bildet für sich einen ganz selbstständigen Gebirgsstock, von ausserdem viel bedeutenderer Höhe, als die höchsten Kammerhebungen des Stanowoi Chrebet. Das Kamtschatka-Gebirge flacht sich nach Norden in eine waldlose Tundra, den Parapolskij dol, ab; auch ist der südliche Theil der Halbinsel in früheren Zeiten wohl eine vollständige Insel gewesen. Der Parapolskij dol erhebt sich nach Norden wieder, so dass das rechte Ufer des Anadyr von steilen, gegen zwei bis dreihundert Fuss hohen Abstürzen begleitet ist. Im Westen aber sitzt auf dieser Hochebene noch ein Gebirgsknoten, der Pol-Pol auf, von dessen Ostrande der Main seinen Ursprung nimmt, ihn in weitem Bogen nach Süden umfliesst und schliesslich seinen unteren Lauf nach Nordost richtet. Mir hatte es den Anschein, als ob der Nalgimskij Chrebet sich mit den westlichen Ausläufern des Pol-Pol vereinige, dem wurde aber von den Korjaken sowohl, als auch von den Penshinskern widersprochen, welche behaupteten, die Tschornaja käme nicht vom Gebirge her, sondern nehme ihren Ursprung aus hümpelbedeckten Mooren. Es wird das indessen wohl so zu verstehen sein, dass die Verbindung zwischen dem Nalgimskij Chrebet und dem Pol-Pol allerdings besteht, aber eine allmähliche ist, so dass sie den Leuten nicht den Eindruck des Gebirges macht.

Penshinskoje ist ein kleines Dörfchen von ungefähr 10 Wohnhäusern, das von sogenannten Kleinbürgern (Meschtschane) bewohnt wird, die sich vom Fischfang nähren. Wir hielten daselbst zwei Tage an, um die Hunde ordentlich ausruhen zu lassen, da dieselben von diesem Stück



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weges stets mehr angegriffen werden, als von den beiden noch bevorstehenden. Es soll das darin seinen Grund haben, dass der Schnee hier noch nicht so fest ist wie weiterhin, wo er mehr der Wirkung der Winde ausgesetzt ist, weicher Schnee aber stets die Pfoten der Thiere sehr mitnimmt, so dass die Spuren oft blutig gefärbt erscheinen. Während meines Aufenthalts in Penshinskoje hatte ich zum ersten Mal Gelegenheit mit einigen Rennthier-Korjaken (63) zusammenzutreffen und mich mit ihnen zu unterhalten. Die Aehnlichkeit derselben mit den Tschuktschen ist sofort in die Augen springend und erstreckt sich, — ganz abgesehen von der Sprache, die so sehr dieselbe ist, dass wir uns mit ein paar von mir erlernten tschuktschischen Phrasen und Worten unterhalten konnten, ehe der Dolmetscher dazukam, — bis auf die kleinsten Kleinigkeiten: Schlitten, Kleidung, Geräthe, Alles ist bei den Einen so wie bei den Anderen, nur sehen die Korjaken weniger respektabel aus als die Tschuktschen.

Es unterliegt meines Erachtens durchaus keinem Zweifel, dass diese beiden Völker ursprünglich ein Volk gewesen sind, und ihre jetzige Zweitheilung nur durch ihre räumliche Trennung entstanden ist. Wenn Ditmar (64) anführt, dass die fünf Zweige, in welche sich die Korjaken gegenwärtig theilen, — nämlich in Rennthier-Korjaken einerseits und in vier Zweige sitzender Korjaken andrerseits — sich sogar dialektlich von einander unterscheiden, trotzdem sie nur wenig weit von einander wohnen und in fortwährendem Connex mit einander stehen, so ist es nicht zu verwundern, wenn sich die Sprachen der Tschuktschen und Korjaken nicht vollständig decken, ja es ist eher verwunderlich, dass der Unterschied ein so geringer ist, dass sie sich vollkommen gut verstehen und man einen Korjaken, der russisch spricht, sehr gut als Tschuktschen-Dolmetscher, und umge-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kehrt einen Tschuktschen unter gleicher Vorbedingung unbedenklich als Korjaken-Dolmetscher brauchen kann. Offenbar haben beide Völker früher als ein Volk die Halbinsel bis zum Anadyr bewohnt, und erst in Folge von Händeln ist der Theil, den man jetzt Tschuktschen nennt, nach Norden über den Fluss gegangen. Aber selbst diese Selbstverbannung oder auch Vertreibung hat die ewigen Unruhestifter, die Korjaken, nicht abgehalten, sich zu den Ersteren auf den Standpunkt der permanenten Raub- und Beutezüge zu stellen, die natürlich von jenen mit Gleichem erwidert wurden. Gelegenheit bot sich dazu allerdings sehr leicht, da von jeher ein Zweig der Tschuktschen am Onemen geblieben war, der, obwohl von den Korjaken durch einen weiten Zwischenraum getrennt, doch von ihnen jederzeit erreicht werden konnte. Es ist natürlich jetzt sehr schwer nachzuweisen, wer von beiden Völkern ursprünglich der angreifende Theil gewesen ist; fest steht nur, dass die Russen von der Festung Anadyrsk nur durch die Korjaken in den Streit mit den Tschuktschen hineingezogen worden sind. Die Wahrscheinlichkeit spricht aber entschieden für die Urheberschaft der Korjaken. Es ist nicht anzunehmen, dass die Tschuktschen, die bereits zur Zeit der Gründung des Ostrog Anadyrsk mit der Hauptkraft ihres Volkes an der Tschaun-Bucht und um Peek herum sassen, und von denen nur geringe versprengte Theile an beiden Seiten des untersten Anadyr mit ihren Heerden standen, es unternommen haben sollten, die Korjaken anzugreifen, die damals in ihrer ganzen Masse, von den Ausläufern des Stanowoi-Gebirges an bis zum Ocean das Gebiet südlich des Anadyr einnahmen. Auch ergeben die wichtigen Aufzeichnungen Polonskij's aus den alten Archiven, dass, abgesehen von den Klagen der Korja-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ken, die seitens der Besatzung von Anadyrsk niemals auf ihre Richtigkeit geprüft worden sind, die Tschuktschen in der That stets angegriffen worden sind, dass von ihnen niemals ein Angriffskrieg nachweislich begonnen worden ist, dass aber die Korjaken den Russen gegenüber sich häufig angreifend verhalten haben, und der Krieg mit ihnen eigentlich ein permanenter gewesen ist. Dem gegenüber hat es mich sehr verwundert bei Ditmar zu lesen, dass die nomadisierenden Korjaken ein so überaus vortreffliches und sittenreines Volk sein sollen, dem er sogar das Fernbleiben aller Kultur zu wünschen scheint, damit sie nicht durch dieselbe der Einfalt und Lauterkeit ihres Herzens beraubt würden. Er hat ja mehr mit ihnen zu thun gehabt als ich und muss sie daher weit besser kennen; aber die ganze Geschichte des Volkes, so weit wir sie kennen, spricht dagegen, auch waren die Leute, mit denen ich zusammenzutreffen Gelegenheit hatte, nicht derselben Ansicht.

Am Anadyr hatte ich viel davon gehört, dass die Tschuktschen einmal wieder die Korjaken überfallen und ihnen Rennthiere geraubt hätten. Die Korjaken haben mir aber darüber nichts mitgetheilt, so dass es sich hier wohl um rigend eine Rauferei gehandelt haben mag, bei welcher die Korjaken nicht ohne Schuld gewesen sein mögen, denn sonst hätten sie eine so schöne Gelegenheit Klage zu führen, wie ihnen meine Anwesenheit bot, sicherlich nicht unbenutzt verstreichen lassen. Gegenwärtig ziehen die nomadisierenden Korjaken, deren Zahl Ditmar auf über 2700 Seelen beiderlei Geschlechts angiebt, mit ihren, wenn auch nicht sehr zahlreichen, so doch ihren Unterhalt auskömmlich bestreitenden Heerden genau auf demselben Gebiet umher, das sie seit uralten Zeiten innegehabt haben, wobei sie sich westlich sogar bis zum oberen Omolon aus-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:37 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

breiten, also das Stanowoi-Gebirge überstiegen haben. Sehr zahlreich allerdings halten sie sich daselbst nicht auf, haben aber doch ihre Wohnsitze unter Lamuten und Jukagern, wie mir dieselben erzählten. Im Ganzen verträgt man sich ganz gut, scheint sich aber gerade nicht sehr zu lieben; jedoch haben die Lamuten sowohl, als auch die Jukagern allen Grund, sich mit den Korjaken in Güte zu vertragen, da sie selbst, hauptsächlich aber die ersteren, alljährlich durch die Weideplätze derselben in die an köstlichem Pelzwerk sehr reichen Gebirge Kamtschatka's wandern, also in einer gewissen Abhängigkeit von dem guten Willen der Korjaken, sie durchzulassen, sind. Die nomadisierenden Korjaken sind fast ohne Ausnahme noch Heiden und scheinen durchaus keine Neigung zur Annahme des Christenthums zu verspüren. Es wurde mir in Penshinskoje mit grosser Entrüstung erzählt, dass zwei Erzbischöfe, Innokentij sowohl, als auch sein Nachfolger Pawel, bei ihren Durchreisen sich persönlich mit den versammelten Korjaken unterhalten und sie zur Annahme des Christenthums ermahnt hätten, jedoch ohne irgend einen Eindruck bei diesen rohen Menschen hervorzubringen. Das mag sich ja wohl so verhalten haben, es ist aber auch nirgends aus der Missionsgeschichte der verschiedensten Völker ein Beispiel ersichtlich, dass derartige feierliche Anreden von Erfolg begleitet gewesen wären. Unter den sitzenden Korjaken in Kamtschatka giebt es viele Christen, das Volk an sich hat also keinen Widerwillen gegen die wahre Lehre, dann muss dieselbe ihnen aber auch wirklich zugebracht und nahe gelegt werden, und das ist bis jetzt nicht geschehen. Die Korjaken, mit denen ich sprach, schienen die Sache überhaupt nicht der Rede werth zu halten, sie antworteten auf meine Fragen, ob sie so fest an ihren alten Gebräuchen hielten, in einer Weise, die auf


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine unglaubliche Gleichgültigkeit schliessen liess. Ja Einer von ihnen schien die Sache sogar scherzhaft aufzufassen, denn er sagte mir, wenn ich es so sehr wünsche, so wolle er sich taufen lassen, müsse aber doch noch die Erlaubniss seines abwesenden Vaters einholen; dabei hatte er aber selbst das Aussehen eines 50—60-jährigen Menschen und lebte mit seiner Heerde als durchaus selbstständiger Mann.

Den 14. Nov. fuhren wir weiter, zuerst über den Fluss, dann über flaches Land, das mit Pappeln, dann aber auch mit Birken, ja sogar mit einzelnen Lärchen bestanden war. Da die Penshina ein grosser Fluss ist, so war nicht nur ihr eigentlicher Lauf, sondern auch noch ein breiter Strich Landes mit, wenn auch sehr lichtem, Wald bestanden, der fast bis zum Flüsschen Konderewa reichte, über welches wir fuhren, um dann einen niedrigen Höhenzug zu übersteigen, den Ytschygemskij Chrebet, einen Zweig des etwas höheren Uschkanij Chrebet. Den Ytschygemskij Chrebet fuhren wir hinunter auf einem Quellfluss der Uschkanicha, die in die Penshina fällt. Daselbst hielten wir zur Nacht an, nach nur 33 Werst Fahrt, weil sehr wenig Schnee lag und der Weg daher für die Hunde sehr schwer war. Den 15. Nov. hatten wir mit derselben Kalamität der Schneelosigkeit zu kämpfen und kamen daher auch nur um 39 Werst vorwärts. Wir fuhren zuerst den Uschkanij Chrebet hinauf und dann denselben gleich wieder hinunter, worauf wir auf die Prodolnaja, ein Flüsschen, das in den Oklan oder Aklan fällt, ankamen und auf dieser unseren Weg bis zur Powarnja fortsetzten. Den 16. fuhren wir über Tundren und drei kleine Flüsschen, die alle Poperetschnaja (querliegend, während Prodolnaja längsliegend bedeutet) heissen und sämmtlich in die Prodolnaja münden. Dann aber erreichten wir den von dichtem und höchst statt-

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

lichem Pappelwald umgebenen Oklan selbst, wo uns insofern das Glück lächelte, als wir auf einen von Korjaken eingefahrenen Weg stiessen, sonst hätte uns der weiche und tiefliegende Schnee daselbst viel Noth gemacht. Nach kurzer Fahrt auf dem Oklan selbst erreichten wir die Powarnja, nachdem wir diesen Tag doch gegen 50 Werst zurückgelegt hatten. Der Oklan ist der grösste Nebenfluss der Penshina und ihr an Breite vollkommen gleich. Auch ist der Wald, durch das Zusammentreffen zweier grosser Flüsse bedingt, sehr ansehnlich, weshalb auch die Leute der Telegraphengesellschaft im vergangenen Sommer hier ihr Quartier aufgeschlagen hatten, um Telegraphenstangen zu fällen. Dem Plane nach sollten die Stangen auf der ganzen Linie eiserne sein, aber man hatte, da man auf guten Baumwuchs stiess, beschlossen, dieselben provisorisch aus Pappelholz herzustellen. Der Wald soll, nach Aussage der Leute, in gleicher Mächtigkeit sich bis in die Nähe der Mündung der Penshina erstrecken, bot also Material genug dar. Den folgenden Tag fuhren wir erst auf dem Oklan, dann längs der Tschimitka, einem kleinen Nebenflüsschen des Oklan, den Kamennyi Chrebet hinauf zu den Quellen der Schestakofka, längs welcher wir bis zu der Mündung in's Meer hinabfuhren und zu den Jurten der sitzenden Korjaken gelangten, die sich daselbst in der Zahl von 6 oder 7 Stück in der Nähe des Meeres erhoben. Wir hatten gegen 75 Werst gemacht, also im Ganzen von Penshinskoje an 197 Werst, im Widerspruch zu unseren Nartenführern, welche entschieden behaupteten, dieses Stück sei länger als das erste, welches nach meiner Rechnung 203 Werst betrug.

Die sitzenden Korjaken an der Schestakofka gehören zum Geschlecht der Kamenzen oder Parenzen, dem am


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nördlichsten vorgeschobenen Posten der sitzenden Korjaken. Dieselben bewohnen den nördlichen Theil der Halbinsel Kamtschatka und gehören administrativ zu Petropawlowsk, die Kamenzen jedoch, wie auch die nomadisierenden Korjaken werden zum Kreise Gishiginsk gerechnet. Nach Osten erstrecken sich die Ansiedelungen der Kamenzen bis zum Flusse Talofka, nach Westen bis zur Mündung des Parénj. Sie sollen im Ganzen nur gegen 250 Seelen beiderlei Geschlechts stark sein.

Die Jurten, Häuser oder Zelte, wie man die Wohnungen dieser Korjaken auch nennen will, machen einen ganz eigenthümlichen Eindruck und lassen sich mit nichts vergleichen, als etwa mit den auch halb in die Erde gegrabenen Winterbehausungen der sitzenden Tschuktschen am Beringsmeer. Man sieht vor sich einen hohen bienenkorbartigen Bau, der aber auf seiner Kuppe ein horizontales, auf Stangen ruhendes Brettergerüst hat, sehr ähnlich den grossen Tellerkragen, die man im 16. Jahrhundert in Deutschland trug. Aus der Kuppe steigt Rauch heraus, und ausserhalb des Baues führt eine Treppe zum erwähnten Brettergerüst. Zugleich erblickt man aber auch seitlich des Baues einen gegen 2 Faden langen, mannshohen, aus Balken gezimmerten Gang, der mit einer starken Thür verschlossen ist. Der Geistliche hatte mir schon früher mitgetheilt, dass man zur Winterzeit das Haus des Korjaken nur durch den Rauchfang betreten könne, da der untere Eingang ausschliesslich im Sommer benutzt zu werden pflege. Sobald es im Frühjahr warm zu werden beginnt, öffnet der Hauswirth den unteren Eingang, trägt zugleich das Bootleder hinaus und setzt sein Fahrzeug in Stand. Letzteres besteht aus einem festen Holzgerüste, welches mit dem Leder, das aus Seeehundsfellen, das Haar nach aussen, wasserdicht zusammengenäht ist, überzogen


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird und alsdann zur Benutzung fertiggestellt ist. So lange das Boot im Stande ist, geht man nur durch den unteren Eingang; tritt aber die kalte Jahreszeit ein, so wird das Leder vom Gerüst abgezogen, und mit demselben zieht der Wirth wieder in sein Haus, zugleich die untere Thür abschliessend, so dass von nun an bis zum Frühjahr nur der obere Eingang gebraucht werden darf. Der Besitzer der Jurte, an welcher wir anhielten, erschien auch sofort und wollte mir den Weg zu seinem Rauchfang zeigen. Das convenierte mir aber durchaus nicht, da ich keine Lust hatte, ihrer albernen Gebräuche wegen Kletterkünste anzuwenden. Ihm wurde daher kurz bedeutet, er habe der Obrigkeit, wenn sie käme, den ordentlichen Eingang zu öffnen. Zuerst schien er durch dieses Ansinnen in grosse Aufregung zu gerathen, gestikulierte und schwatzte sehr viel, was mir dahin verdolmetscht wurde, dass seiner Ansicht nach seine Götter 'es ihm niemals verzeihen würden, wenn er im Winter durch den unteren Eingang in's Haus ginge. Das wurde aber auch nicht von ihm verlangt, er konnte sich, so viel er wollte, da oben räuchern lassen, nur sollte er mir nicht zumuthen, ihm das nachzumachen. Um nun rascher zum Ziele zu kommen, denn es war draussen kalt, befahl ich den Kosaken, die schon lange darauf gewartet hatten, die Thür mit ihren Beilen einzuschlagen. Das wirkte: der Korjake bat sofort, man möge seine Thür nicht verderben, er werde sie sogleich öffnen. Das that er denn auch, und man gelangte auf diese Weise sehr bequem in's Innere des Hauses. Dasselbe bot den Anblick eines geräumigen Gewölbes, das von einem länglich viereckigen Balkengerüst, welches auf acht in die Erde gerammten, gegen zwei Faden hohen Pfosten ruhte, getragen wurde. Oben war eine viereckige Oeffnung von gegen $2\frac{1}{2}$ Fuss im Geviert, durch diese entwich der Rauch,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und in derselben stand senkrecht ein trogartig ausgehöhlter Balken, der gegen 12 Einschnitte oder Löcher hatte, so dass man an denselben auf- und absteigen konnte. Gleich neben dieser Leiter war die von grossen runden Steinen eingefasste Feuerstelle, und zwischen dieser und der unteren Thür, etwas seitlich von derselben befand sich ein mächtiger kupferner Wasserkessel, in welchen grosse Eisstücke zum Aufthauen hineingeworfen wurden, so dass man immer frisches Wasser vorräthig hatte. So ein Kessel ist der Stolz des Hausherrn, denn er kostet sehr viel, da das Kupfer zu 1 R. 50 Kop. bis 2 R. das Pfund in Gishiginsk verkauft wird. Zu beiden Seiten der Thür befanden sich geräumige Pologs und ihnen gegenüber eine breite niedrige Pritsche, die für Besuch bestimmt ist, und die ich auch einnahm. Da man, wenn man durch den gezimmerten Gang in's Innere trat, bergab ging, so war es klar, dass das Haus nicht auf ebener Erde stand, sondern gegen 3 Fuss in dieselbe eingegraben war. Um diese Grube standen starke Pfähle aus halben Balken im Kreise vertikal in die Erde gerammt, und von denen aus gingen gleiche Pfähle bis auf das obere Gerüst in geneigter Lage. Alles war gut und fest mit Lehm verschmiert und der untere Bau war aussen noch in der Höhe von etwa drei Fuss mit einer Schicht Rasen belegt, um ihn wärmer zu halten. Licht kam am Tage nur durch die obere Oeffnung und erleuchtete das Innere in so weit, dass man sehen konnte, was um Einen herum vorging. Des Abends wurde Seehundsthran mit Moosdocht angezündet, was ich mir aber verbat und während meiner Anwesenheit durch Stearinlichte ersetzte. Glücklicherweise wurde durch diese Neuerung kein Götze irgendwie gekränkt, im Gegentheil, mein Wirth war damit ganz zufrieden, da es ihm seinen Thran spare. Es war recht erträglich in diesem


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hause: böser Geruch war nicht zu bemerken, auch durch den Rauch litt man nicht gerade zu viel, da, so wie derselbe lästig wurde, eine Oeffnung im Palissadengange geöffnet werden konnte, wodurch Zug entstand und der Rauch alsbald verschwand. Da mein Wirth sonst ganz höflich und zuvorkommend war, so hielt ich es auch für angezeigt, ihn mit seinen Göttern zu versöhnen, was durch einige Spitzglas Branntwein in so vollkommener Weise gelang, dass er mir mittheilte, er habe nichts dagegen, dass ich selbst da durchginge, nur meine Leute sollten das nicht thun; ich könne mich aber selbst mit seinen Göttern auseinandersetzen, so gut wie mir das gelänge, denn ich hätte ihn zum Oeffnen gezwungen. In der Folge aber vergass er sich in seiner angeheiterten Stimmung so weit, dass er, als er mir sein Hauswesen zeigte, selbst durch den unteren Gang mir in's Freie folgte. Ich machte ihn noch zu rechter Zeit auf die möglichen schlimmen Folgen einer solchen That aufmerksam, erhielt aber die mit grosser Kaltblütigkeit gegebene Antwort: «die Verantwortung ruhe auf mir allein, denn er könne mich doch nicht ohne Begleitung herumlaufen lassen, oder nicht mitkommen, wenn ich mit ihm spräche». Damit war denn der Frieden hergestellt, und sowohl auf der Hin- wie auf der Rückreise haben wir sehr freundschaftlich mit einander verkehrt.

Mein Wirth war offenbar ein ganz wohlsituirter Mann, davon zeugten sowohl seine gut gehaltene geräumige Wohnung mit dem stattlichen Wasserkessel und reichlichem Hausrath, als auch seine mit Fisch und Robben wohlgefüllten Vorrathskammern. Er sagte, sie hätten es gut hier, die See sei reich an Seehunden und auch Fisch fände sich, namentlich in den Flüssen Kamtschatka's, in sehr reicher Menge, auch die Penshina gebe guten Fang. Diese Kamen-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zen leben jetzt ganz still und friedlich, getauft sind sie aber ebensowenig, wie die Rennthier-Korjaken. Klagen über ihre Rauflust und Streitsucht habe ich nirgends gehört, kurz Niemand vermuthet in ihnen die Nachkommen jener Korjaken, die so lange energisch Krieg mit der Besatzung von Anadyrsk geführt und so vieler Russen Leben auf ihrem Gewissen haben. Hier, ungefähr an der Stelle, wo jetzt die Jurten stehen, soll auch die Schlacht stattgefunden haben, die jenem famosen Kosakengolowa, Schestakof, das Leben kostete. Der Fluss hiess früher Jegátscha und hat erst seit dem März 1730 zum Andenken Schestakof's seinen jetzigen Namen erhalten. In den historischen Notizen wird diese Schlacht ausführlich mitgetheilt werden, wie sie aus den Berichten der Theilnehmer Schestakof's bekannt geworden ist. Indessen scheint es mir doch nöthig, hier auf einen Umstand aufmerksam zu machen, den ich daselbst unerwähnt lasse, dass nämlich die alten Ueberlieferungen der Tschuwanzen eine Schlacht gegen die Tschuktschen entschieden in Abrede stellen und dagegen behaupten, Schestakof habe seinen Tod im Kampfe gegen aufständische Korjaken gefunden, da die Tschuktschen durchaus nicht so weit nach Westen vorzudringen pflegten und es auch nicht könnten, weil sie dazu das ganze Gebiet der ihnen höchst feindlichen Korjaken hätten vorher durchziehen müssen. Das ist allerdings begründet, und sind die Tschuktschen von dieser Heldenthat vollständig freizusprechen, so dass man, wenn man den unglücklichen Fall ausnimmt, der dem tapferen Pawluzky durch Verrath seiner eigenen Leute das Leben kostete, nicht eine einzige Schlappe der Russen seitens der Tschuktschen in den Berichten verzeichnet findet.

Jetzt aber haben auch die Korjaken schon längst alle


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kriegerischen Gedanken aufgegeben und beschäftigen sich als nomadisierende ausschliesslich mit Rennthierzucht, als sitzende aber hier am äussersten Winkel des Ochotskischen Meeres ausser Fisch- und Robbenfang, noch sehr erfolgreich mit der Schmiedekunst, in welcher sie mit den primitivsten Werkzeugen höchst anerkennenswerthe Dinge leisten. Ihr Werkzeug besteht in einem kleinen Blasebalg, der auf der Erde, in einer Grube liegend, von einem Arbeiter getreten wird, während der Meister selbst mit einigen Hammern und sonstigen höchst einfachen Geräthen, in derselben Grube stehend, auf einem Stein, als Ambos, sein Eisen bearbeitet. Vorherrschend werden angefertigt Lanzenspitzen und allerhand Messer von verschiedenen Formen, wie sie von Tschuktschen und sonstigen Bewohnern jener Gegenden gebraucht werden; auch Ketten zum Anbinden der Hunde werden vielfach geschmiedet. An der Schestakofka konnte ich nichts Derartiges erhalten, da der Wirth selbst nicht Schmied war, mir auch rieth, lieber in Kuél oder in Parén nachzufragen, wo sich die geschicktesten Schmiede befänden. Wohl aber konnte er mir einige Sachen zeigen, die von Korjaken-Schmieden angefertigt waren. Es wird natürlich nur Eisen verarbeitet, da sie die Kunst des Stahlens nicht kennen. Dafür aber pflegen sie das Eisen der Messerklingen sehr lange und sehr energisch in halbkaltem Zustande zu hämmern, ganz wie es die Jakuten thun. Durch diese Operation nimmt das Eisen einen sehr guten Schliff an, so dass die Messer haarscharf schneiden, fast nie schartig werden und sehr leicht wieder angeschärft werden können. Das können die Jakuten auch; aber sie verstehen es nicht, ihren Arbeiten die hübschen Verzierungen zu geben, wie das die Korjaken mit Messing und Kupfer zu thun pflegen. In das Eisen werden tiefe Linien in hübscher Verschränkung eingehauen,



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese mit Kupfer und Messing verhämmert und dann abgeputzt, so dass die Waare ein sehr hübsches Ansehen gewinnt. Auch setzen sie sehr kunstreiche Messergriffe unter Benutzung von Fischbein und Bergschafhorn zusammen, die bei den Tschuktschen sehr beliebt sind. Kurz es ist eine rege Thätigkeit, deren Erzeugnisse bis zum Anui und bis zu den Kergaulen gehen und theilweise lieber genommen werden, als die verstahlten Waaren der Russen und Engländer, weil letztere nicht nur leicht schartig werden und brechen, sondern sich auch schwieriger anschärfen lassen als die Messer und Lanzenspitzen der Korjaken.

Am 19. Nov. fuhren wir wieder weiter. Wir hatten jetzt das unangenehmste Stück Weges vor uns, da wir bis zum Parén gegen 123 Werst längs der Meeresküste zu machen hatten. Bei gutem Wetter hat das nichts auf sich, aber bei Schneesturm kann es sehr gefährlich werden, weil die Küste ganz flach ist, so dass man Land und Meeresboden zur Zeit der Ebbe nicht gut unterscheiden kann. Tritt das Wasser zurück, so bleibt der Meerboden mit einer breiartigen Schicht, halb Schnee, halb Wasser, bedeckt zurück, so dass man bei hellem Wetter und ruhiger Witterung sehr wohl das Richtige findet. Beim Schneesturm aber wird Land und Meerboden gleichmässig mit frischem Schnee bedeckt, und geräth man bei der Gelegenheit vom Wege ab, so kann man von der Fluth erreicht werden, wo dann auch für die raschesten Hunde keine Rettung mehr möglich ist. Am ersten Tage machten wir nur 20 Werst und hielten in Minkina an, einer aus 6 Wohnungen bestehenden Korjaken-Niederlassung. Den 20. nächtigten wir in Kuel nach 58 Werst Fahrt, wo einer der geschicktesten Schmiede wohnt, aber zugleich ein so entsetzlicher Säufer, dass er allen seinen Gewinnst durch die Kehle fliessen lässt. Dieser Mann ver-

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kauft seine Waaren nur zur Zeit des Durchzuges der Narten nach Gishiginsk und zurück, weil er dann an Zahlungsstatt Branntwein erhalten kann. Für einen anderen Preis ist bei ihm nichts zu kaufen. Ich hatte keine Lust selbst ein Beispiel des Branntweinhandels zu geben und konnte daher auch anfangs nichts von ihm erhalten: er erklärte einfach, er habe nichts fertig, habe auch kein Eisen; kurz es war mit ihm nichts anzufangen. Endlich aber gelang es mir doch für sehr viel Tabak seiner Erzeugnisse theilhaftig zu werden, da er zu dem sehr richtigen Schlusse kam, dass er für Tabak jederzeit Branntwein einhandeln könne. So kaufte ich denn einige schöne Messer und Lanzenspitzen für meine Tschuktschen-Freunde. Den 21. Nov. setzten wir unsere Reise fort und hielten zuerst am Parén, der letzten Korjaken-Ansiedelung an der Mündung des gleichnamigen Flusses, nach 45 Werst Fahrt, um unseren Hunden Rast zu geben, und fuhren dann noch gegen 28 Werst bis zum Flüsschen Prodolnaja Ossinofka, einem Nebenfluss des Parenj, wo wir Narten fanden, die aus Gishiginsk zum Anadyr fuhren. Dieselben nächtigten daselbst unter freiem Himmel in einem gut bestandenen Espenwäldchen. Wir hatten die Absicht dasselbe zu thun, da aber das Barometer fiel und es stark zu blasen anfing, so hielt ich es für besser die Nacht durchzufahren, um möglichst rasch nach Gishiginsk zu kommen. Ich erkundigte mich bei meinen Leuten, ob sie meinten, dass die Hunde das aushalten würden. Die Meinungen waren getheilt, endlich entschlossen sich ausser mir noch drei Narten zu fahren, während der Geistliche und die anderen es vorzogen, daselbst zu nächtigen. Es war im Ganzen eine sehr ungemüthliche Fahrt: der Weg führte freilich nicht in der Nähe des Meeresufers, das hätten wir in der Nacht nicht wagen können, wohl aber über die ganz flache Halb-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

insel Taigonoss, die den Meerbusen von Penshinsk von dem von Gishiginsk trennt. Da ist kein Hügel und kein Strauch zu sehen, nach dem man sich richten könnte, und wir sind daher auch stark in die Irre gefahren, weil es ausserdem so bewölkt war, dass man sich nicht nach den Sternen richten konnte. Erst am Morgen des 22. kamen wir an eine Powarnja an, von welcher wir nur noch 45 Werst bis Gishiginsk haben sollten. In der ganzen Nacht sollten wir gegen 40 Werst gemacht haben, d. h. so viel wird nach den üblichen Abzügen von den Leuten zwischen Ossinofka und unserem Platz gerechnet, wir müssen also sehr stark in die Kreuz und Quere gefahren sein, denn 60 West zum wenigsten hatten wir von 8 Uhr Abends bis 10 Uhr Morgens zurückgelegt. Nachdem wir die Hunde gründlich gefüttert und ihnen eine zweistündige Rast zugestanden hatten, setzten wir unseren Weg fort und erreichten nach 15 Werst Fahrt die Gishiga an der Mündung ihres in sie fallenden Nebenflusses Tschornaja, wo ich wieder auf Lärchenwald traf, den ersten, seit wir den Grossen Anui verlassen hatten, ein Zeichen, dass das Stanowoi-Gebirge hier mehr an's Meer herantritt. Von nun an hatten wir noch gegen 30 Werst auf und neben der Gishiga zu machen, wobei uns der Wald noch gegen 10 Werst etwa begleitete und dann plötzlich abbrach. Um 7 Uhr Abends erreichten wir die am linken Ufer des Flusses auf offener Tundra belegene Stadt. Dieselbe macht einen recht unerfreulichen Eindruck: niedrige Häuser, gegen 30 an der Zahl, erheben sich unregelmässig aus dem Moor, keine Zäune, keine Einfriedigungen, kurz wenig ansprechend. Ich hatte das Glück ein recht gutes Quartier bei einem Kosaken zu erhalten und befand mich daher ganz wohl.

Den anderen Tag besuchte ich den Isprawnik Wolkof,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einen liebenswürdigen St. Petersburger, der, ich weiss nicht durch welche Schicksale, in diesen öden Erdwinkel mit seiner Familie verschlagen worden war. Er vereinigte in seiner Person die ganze Verwaltung des Kreises, da er nicht nur keinen Gehülfen, sondern nicht einmal einen Schreiber hatte und daher genöthigt war, seine Concepte selbst zu mundieren. Ausser ihm wohnten daselbst noch zwei Geistliche, ein Kosakenurjadnik mit seinem Kommando und 2 Kaufleute, Gebrüder **Bragin**, das war die ganze höhere Gesellschaft dieses weitabgelegenen Vorpostens. Mit der übrigen Welt steht Gishiginsk nur in sehr nothdürftiger Verbindung. Einmal im Jahr geht hier die Post durch, und zwar sind das zwei Posten auf einmal. Um Weihnachten kommt nämlich die Post von Jakutsk nach Petropawlowsk hier an und erwartet die Contra-Post von dort nach Jakutsk, dann wechseln die Nartenführer die Packete und jeder kehrt des Weges zurück, den er gekommen; das ist von Alters her die einzige regelmässige Communication mit der Aussenwelt. In den letzten Jahren hat sich nun hierzu noch eine Verbindung zur See hinzugesellt, die aber nicht regelmässig und durchaus nicht immer alljährlich stattzufinden pflegt. Es ist dies das Kronsschiff, das die einzelnen Posten am Ochotskischen Meere, wie Ajan, Ochotsk u. s. w. mit Proviant versorgt. Da aber das Meer ein sehr stürmisches und unsicheres ist, so gelingt es nicht alle Jahre sämmtliche Orte anzufahren, so dass in denselben stets Proviant auf Vorrath gehalten werden muss, damit kein Mangel eintritt, wenn im betreffenden Punkt nicht angefahren worden ist. Früher besorgte diese Fahrten der Kronsdampfer **Sachalin**, seitdem der aber in der Nähe von Tigil, wenn ich nicht irre im Jahre 1866, Schiffbruch erlitt, hat **Philippäus** dieselben von der Regierung in Kontrakt genommen. Ausser diesem

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Schiff haben aber auch einzelne Amerikaner begonnen, die Häfen des Ochotskischen Meeres zu besuchen; theils waren das Schiffe der Telegraphen-Compagnie, die in Gishiginsk allerhand Maschinen und Arbeitszeug für die zu bauende Linie anführten, theils auch amerikanische Händler, die, durch den grossen Reichthum Kamtschatka's an werthvollem Pelzwerk angelockt, in Gishiginsk Vertreter für den Handel mit Korjaken und Kamtschadalen hielten und dieselben mit allerhand Handelsartikeln zum Tausch versorgten. Auf diese Weise hat der verlassene Ort im Sommer das Vergnügen und den Vortheil eines gewissen Verkehrs, der ihm früher ganz abgegangen war.

Gegründet im Jahre 1752, also gegen 100 Jahre später als Anadyrsk, hat Gishiginsk in der Geschichte des Landes durchaus keine so einschneidende Rolle gespielt, wie die ältere Niederlassung. Denn als im Jahre 1770 der grösste Theil der Besatzung des aufgegebenen Postens hierher übersiedelte, war bereits eingesehen worden, dass man ganz zweck- und zielloser Weise mit den Tschuktschen angebunden und sich mit ihnen herumgeschlagen hatte. Daher war in Bezug auf die Tschuktschen für die neue Festung nichts zu thun, die Korjaken aber waren damals schon wieder beruhigt und gaben, da ihnen eine starke Besatzung stets auf dem Nacken sass, auch weiter keinen Grund zu kriegerischen Unternehmungen. Die Festung ist daher auch bald ganz verfallen, so dass gegenwärtig keine Spur der alten Palissadenverzäunung mehr vorhanden ist und der Flecken ganz offen auf der traurigen Tundra liegt. Es ist aber das eine Tundra im strengsten Sinne des Wortes, ein so schwappiges Hümpelmoor, dass die Häuser alle mit Gräben umgeben sind, nicht um sie vor Feindes-, sondern vor Wasserandrang zu schützen. Die alten Kosaken haben hier wieder einmal glänzend be-

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wiesen, dass sie entschieden nie im Stande gewesen sind, bei ihren Niederlassungen auf Tauglichkeit oder Untauglichkeit des gewählten Punktes ein Augenmerk zu haben. Sie verstanden es wohl zu beurtheilen, ob ein Platz sich gut vertheidigen liess und ob er Wasser hatte, ob er aber sonst auch die Eigenschaften eines zu dauernder Ansiedelung brauchbaren Ortes besass, das haben sie ganz ausser Acht gelassen. So unterliegen z. B. ausnahmslos die Ansiedelungen an der Kolyma den Frühjahrsüberschwemmungen, aber fast bei Allen findet sich ganz in der Nähe unter sonst gleichen Umständen ein zur Niederlassung geeigneter hochgelegener Punkt. Die erste Festung am Anui wurde vom Strom zerstört, der Platz, auf dem Anadyrsk stand, ist allerdings erst nach Aufhebung des Postens, aber doch auch vom Strom verschlungen worden, und Ssrednekolymsk wird jedes Jahr so vollständig überschwemmt, dass es zu der alljährlichen Frühjahrssaison gehört, einige Tage auf den Dächern der Häuser zu wohnen und auf den Strassen der Stadt in Böten Lustfahrten anzustellen; dicht neben der Stadt aber erheben sich die neuen Regierungsgebäude, auf einer Bodenschwellung, an welche auch die höchsten Frühjahrswasser selbst bei Eissperren weitaus nicht hinanzureichen vermögen. Solcher Beispiele liesse sich eine Menge anführen, sowie auch Gishiginsk ein derartiges ist. Man hat die alte Festung am Ufer des Flusses zwar, aber einerseits 25 Werst oberhalb seiner Mündung, andererseits 10 Werst von der Waldgrenze errichtet, ohne das menschliche Vernunft und menschliches Nachdenken einen Grund ausfindig machen könnten, was die alten Eroberer veranlasst habe, einen so ausgesucht schlechten Platz zu wählen. Im Winter öde, im Sommer öde, hat die Umgegend nicht einmal Graswuchs genug, um es den Bewohnern des Fleckens zu ermöglichen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rindvieh und Pferde zu halten. Versuche hat man wohl gemacht, aber sie wieder fallen lassen, weil namentlich Milchvieh nicht gut gedeihen wollte, Pferde aber auch mehr Mühe und Noth machten, als dass man ihretwegen die altgewohnte verderbliche Hundewirthschaft hätte abschaffen wollen. Man nährt sich also ausschliesslich von Rennthierfleisch und von Fisch, Gemüsebau aber kennt man garnicht. In Gishiginsk blieb ich bis zum 8. December und überzeugte mich hinlänglich, dass die Chancen für einen erfolgreichen Handel mit Pelzwerk hier wohl in vieler Hinsicht vortheilhafter lagen, als es für den Markt am Anui der Fall war. Sämmtliche Waaren konnten hier viel billiger zum Verkauf gestellt werden als in Nishnekolymsk, ja selbst den Tabak, das Hauptagens eines aussichtsvollen Handels, hoffte man in kurzer Zeit durch geeignete Maassregeln in einer Verfassung ausbieten zu können, die selbst den feinsten Kenner unter Tschuktschen und sonstigen Indigenen zufriedenstellen könnte. Ist aber das gelungen, so dürfte der Handel für die Jakutsker Kaufleute, die jetzt allein in Nishnij und am Anui dominieren, nur zu retten sein, durch die Schwerfälligkeit der sibirischen Kaufleute im Allgemeinen, die sie schwer neue Märkte aufsuchen lässt. Denn Wege, um selbst schweres Handelsgut von Gishiginsk zur Kolyma zu führen, giebt es, wie es sich damals erwies, in genügender Menge. Die Quellflüsse der Gishiga, sowie die des Parenj gewähren selbst für die langen Hundenarten bequeme Uebergänge über das Stanowoi-Gebirge und führen zu den Quellflüssen der Poworotnaja, die in den Omolon fällt. Von dort steht der Weg sowohl längs des Omolon selbst offen (65), als auch die Richtung über Land nach Ssrednekolymsk. Man kann die Tour im Winter mit Narten bis nach Nishnij sehr gut zurücklegen, aber auch den Sommerweg wählen, wo man

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dann über Markowo an den Gr. Anui geht und dann diesen Fluss hinunter zieht. Dieser Weg ist schon mit Pferden zurückgelegt worden, und es hat sich erwiesen, dass man im Sommer Futter in genügender Menge für Lastthiere finden kann. Höchst wahrscheinlich jedoch muss der Sommerweg über die Gishigá oder über den Parénj das Gebirge hinauf und dann quer über Land nach Ssrednekolymsk sich als der bessere erweisen, da die Hochebene des Omolon und der oberen Kolyma nur wenig Schwierigkeiten bietet, und ausserdem die Jakuten mit ihren Heerden am rechten Ufer des letzteren Flusses sitzen. Da nun die Schiffe in Gishiginsk im Juli ankommen, so steht die Sache insofern für den Handel von Gishiginsk viel günstiger, als die dort empfangenen Waaren schon Ende August in Ssrednekolymsk sein können, während es den Jakutsker Kaufleuten nicht möglich ist, vor dem November daselbst einzutreffen und das auch nur auf leicht belasteten Pferden, also mit sehr vertheuerten Frachtkosten. Wenn man die damals in Gishiginsk bestehenden Preise russischer Waaren mit denen in Kolymsk verglich, so fiel sofort die grössere Billigkeit derselben auf, und doch waren sie noch sehr hoch; denn da daselbst aller Handel sich in der Hand eines Kaufmannes concentrierte, so hatte er durchaus nicht nöthig gegen seine Kunden äusserst zuvorkommend zu sein. Er war also jedenfalls in der Lage seine Waaren auf den Kolymschen Markt zu werfen und sie trotz der Frachtkosten billiger loszuschlagen, als die Kaufleute aus Jakutsk das zu thun im Stande sein konnten. Ich sprach mit dem Manne mehrere Mal über diesen Gegenstand, und er legte die Sache so sicher dar, dass man wohl sagen konnte, er sei sich der vortheilhaften Position, die er einnahm, sehr wohl bewusst. Nur ist, wie gesagt, bei einem sibirischen Kaufmann noch ein langer


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weg von Entschluss bis zu Erfüllung, und daher brauchen die Kaufleute aus Jakutsk immer noch nicht allzu besorgt zu sein. Tritt aber Gishiginsk wirklich in Action, so ist die Kolyma, wenn nicht auch die Indigirka für den Jakutsker Markt unrettbar verloren, was für letzteren empfindlich sein dürfte, für die Kolymsker jedoch sich als höchst vortheilhaft erweisen würde. Die Lage, in welcher sie sich gegenwärtig befinden, ist durchaus keine angenehme: sie stehen in vollständiger und unlösbarer Abhängigkeit von Jakutsk, welches volle Macht hat, die Preise sowohl des Pelzwerks, als auch der russischen Waaren nach eigenem Gutdünken zu bestimmen. Ja damit ist noch nicht Alles gesagt, denn die gegenseitigen Verhältnisse sind so seltsam durch das unselige Schuldsystem verzwickt, dass der Kolymsker stets dem Jakutsker schuldet und doch eigentlich niemals weiss, wie es wirklich mit ihm steht. Daraus folgt, dass er, um den Kreditor nur bei guter Laune zu erhalten, ihm eine grosse Menge Dienste erweist, die, in Geld umgesetzt, sehr schwer ins Gewicht fallen würden, so aber geleistet werden, als etwas, was sich von selbst versteht. Der Kolymsker nimmt den Jakutsker bei sich auf, ernährt ihn, giebt ihm für kaum nennenswerthes Honorar Narten und Arbeiter, so dass die Waaren für den Jakutsker unglaublich billig bis Nishnij und bis an den Anui geschafft werden können; kurz er übt an ihm, wie man es dort nennt, Gastfreundschaft (Chljebossoljstwo), die als solche natürlich nicht in den Schuldbüchern aufgeführt wird, aber doch für den Empfänger derselben von ungemeiner Wichtigkeit ist, wenn man in Betracht zieht, dass der Aufenthalt in Kolymsk ungefähr von Anfang Januar bis gegen Ende Mai andauert. Sehr grosse Reichthümer erwerben ja auch die Jakutsker Händler nicht, weil das gesammte Waarenquantum, welches

Generated on 2019-07-21 12:38 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

umgesetzt wird, nicht bedeutend ist, aber etwas erwerben sie doch immer mit Ausdauer und Geduld. Das aber geht für die Kolyma verloren, denn zieht er sich zurück, so ist Jakutsk der Ort, wo er lebt und dem sein Consum allendlich zu gut kommt. Selbstständig kann der Kolymsker Händler niemals werden, es sei denn, dass ihm ganz besonders günstige Umstände hülfen und es ihm möglich machten direkt nach Jakutsk zu handeln, d. h. selbst mit seinem Pelzwerk hinzuziehen und es für eigne Rechnung loszuschlagen. In jedem anderen Fall ist die Entfernung zu gross, als dass der Turnus eines Jahres ausreichen würde, den Handel selbstständig an beiden Orten zu führen. Für Gishiginsk dagegen stellt sich die Sache ganz anders insofern, als die Entfernung eine viel geringere ist, so dass der Kolymsker sehr wohl vermag, den Winter über den Kleinhandel mit den Jägern zu besorgen und den Sommer zur Hin- und Rückfahrt für Gishiginsk in Anspruch zu nehmen. Der Anfang aber müsste jedenfalls von Gishiginsk aus gemacht werden, weil die Kolymsker nicht Kapitalkraft genug besassen, um so etwas zu unternehmen, auch zur Zeit so fest an die Jakutsker gebunden waren, dass sie sich nicht selbstständig regen konnten. Die Kolyma würde wie vom Alpdruck befreit aufathmen, wenn die Verhältnisse in der angegebenen Richtung sich verschöben, aber, wie gesagt, der Gishiginsker Händler hatte, auch wie die Dinge damals lagen, an und für sich eine so günstige Lage, dass es sehr zweifelhaft erschien, ob er sich auf neue Unternehmungen einlassen werde. Er wollte schon im laufenden Winter am Anui erscheinen, um noch während meines Dortseins sich die Verhältnisse anzusehen, hat das aber nicht gethan. Die Sachen werden also wohl ihren alten eingelebten Gang noch ruhig fortgehen, bis endlich Jemand sich fin-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

det, der Muth genug hat, vernünftigere Bahnen einzuschlagen.

Der Handel mit amerikanischem Branntwein, der die höflichere Benennung Cognac oder Rum führt, ist allerdings stark im Schwunge und wäre nur auszurotten, wenn man die Einfuhr desselben absolut verböte. Ist er einmal in Gishiginsk gelandet, so steht auch der eifrigsten Regierung kein Mittel mehr zu Gebote, ihn von den eingeborenen Stämmen fern zu halten, derentwegen er ja überhaupt auch nur angeführt wird, da die russische Bevölkerung eine viel zu geringe ist, als dass sie die ausgeschifften Mengen consumieren könnte. In wie weit der Consum desselben schon schädlich eingewirkt hat auf die Bevölkerung, bin ich nicht im Stande zu beurtheilen, da ich mit derselben viel zu wenig in Berührung gekommen bin. Nur war zu bemerken, dass die sitzenden Korjaken vom Parenj bis zur Schestakofka in hohem Grade dem Branntweingenuss ergeben waren und ihr Wohlstand in Folge dessen stark gelitten hatte. Jedenfalls aber wäre es zu wünschen, dass auch auf die in Gishiginsk landenden Schiffe das sonst allgemein in Sibirien gültige Gesetz angewandt würde, dass in der Nähe der Sitzplätze der eingeborenen Stämme mit Spirituosen unter keiner Bedingung gehandelt werden darf. Dass Gishiginsk selbst nicht von Zugehörigen dieser Stämme bewohnt wird, kann darin keinen Unterschied machen, da die daselbst abgesetzten Waaren fast ausschliesslich den Zweck haben, zu jenen befördert zu werden.

Den 8. Dec. machte ich mich auf den Rückweg und kam den 23. Dec. in Markowo an. Die Reise hätte dieses Mal eine weit raschere sein können, da ich allein fuhr und zweimal unterwegs meine Narten wechseln konnte. Indessen wurde ich am Parénj sowohl, als auch an der Schestakofka einige

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tage durch Schneestürme aufgehalten und musste in einem Korjaken-Hause wohnen, weil an ein Fahren beim tobenden Wetter nicht zu denken war. Bei der Gelegenheit erkundigte ich mich über ein Stück Weges zwischen Gishiginsk und dem Parénj, das von jeher als eine sehr gefährliche Passage verrufen war, während ich nichts Schlimmes hatte bemerken können. Die Sache erwies sich als sehr einfach, illustrirt aber in so auffallender Weise die Inertietät der Bevölkerung, dass sie wohl erwähnt zu werden verdient. Der frühere Weg führte auf der Strecke von einigen Wersten auf dem Eise der Ossinofka und war sehr leicht und bequem bis auf eine ungefähr eine Werst oder auch darüber, genau kann ich das nicht sagen, lange Strecke, an welcher die beiden Ufer des Flusses hoch waren, ja das linke sogar durch eine ziemlich senkrechte Felswand gebildet wurde. Als eine Folge der Schneestürme bei veränderlichem Thermometerstand bildete sich allwinterlich oben an dieser Felswand eine überhängende Schneeansammlung, die sich gewöhnlich bis zum Frühjahr hielt und dann herabstürzte. Es kam aber nicht selten vor, dass sie aus allerhand Ursachen auch mitten im Winter stürzte, sich neu bildete und wieder stürzte u. s. w., bis sie im Frühjahr verschwand. In Folge dessen stand dieses Wegstück in schlimmem Rufe: man untersuchte, ehe man sich mit den Narten unter das Hangende begab, ob sich die Masse noch sicher hielt, und hatte man Grund anzunehmen, dass sie nicht stürzen werde, so wagte man lautlos, in tiefer Stille, die gefährliche Fahrt, wobei man noch den Hunden, welche, wie das wohl vorkommt, die Gewohnheit hatten, im Laufe zu kläffen, das Maul verband, damit sie nur ja keinen Laut hervorbringen und eine Lufterschütterung verursachen könnten. Trotz aller Vorsichtsmaassregeln kamen aber doch Verschüttungen vor, die dann


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fast immer den Tod der Verunglückten zur Folge hatten. Das hinderte die Leute jedoch nicht, immer und immer wieder den alten gewohnten Weg zu ziehen. Es war seitens der Kreisverwaltung schon mehrmal den Starosten aufgetragen worden, eine andere Strasse abzustecken, sie hatten aber stets erwidert, dabei sei nichts zu machen, es gäbe keinen anderen Weg. So blieb man denn beim Alten, bis vor einigen Jahren ein Sturz stattfand, der, wenn ich nicht irre, drei von vier hinter einander fahrenden Narten unter einer Lawine von Schnee und Eis begrub. Nun wurde die Sache dem Isprawnik doch zu viel, er liess es nicht bei Vorschriften und Ermahnungen bewenden, sondern erschien selbst an Ort und Stelle, um die Lokalität zu untersuchen. Da fand es sich denn, dass man durchaus nicht nöthig hatte, gerade auf dem Eise des Flusses zu fahren, sondern sehr wohl den Landweg an seinem rechten Ufer nehmen könne, ohne in irgend einer Weise durch Berge gehindert zu werden. Diese neue Strasse bin ich auch gefahren und habe dieselbe durchweg als sehr passierbar gefunden.

Am Parenj erhielt ich auch getrockneten Fliegenpilz (*Amanita muscaria*), der bei den Korjaken sehr hoch geschätzt wird, weil der Genuss desselben eine berauschende Wirkung hervorbringt. Er wird nicht im frischen Zustande gegessen, in welchem er giftig wirken soll, sondern stets in den Rauch gehängt, bis er einschrumpft und ganz trocken wird, so dass man ihn gut aufbewahren kann. Er soll nur unter Birken vorkommen, ist also an einzelne Orte gebunden, von welchen mir besonders Penshinskoje und Markowo genannt wurden. Der Korjake geniesst ihn, indem er den trockenen Pilz kaut und mit Hülfe von Wasser, das er dazu trinkt, auch hinunterschluckt. Nach einiger Zeit wird er höchst aufgeräumt, unterhält sich mit Personen, die gar-

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nicht anwesend sind, die er aber sieht, erzählt denselben höchst befriedigt, welche grossen Reichthümer er besässe u. s. w. Auch kann er von den Anwesenden gefragt werden und antwortet ihnen mitunter ganz vernünftig, aber immer mit Bezug auf das ihm im Rausche als Wirklichkeit Erscheinende. Er kann sich während der Dauer des Rausches sehr wohl von Ort zu Ort begeben ohne zu schwanken, nur scheint der Schwamm auf seine Sehnerven die eigenthümliche Wirkung zu haben, dass ihm Alles in sehr vergrössertem Maasse erscheint. Daher ist es ein stehender Witz unter den Leuten, einen solchen Trunkenen zum Gehen zu veranlassen und ihm dann irgend ein kleines Hinderniss einen Stock z. B. in den Weg zu legen. Er bleibt dann stehen, mustert das Stöckchen mit prüfendem Blick und springt schliesslich mit gewaltigem Satze über dasselbe hinweg. Eine andere Wirkung des Schwammes soll die sein, dass sich die Pupille stark vergrössert und dann wieder stark zusammenzieht, was sich mehrere Mal wiederholen soll. Geht der Rausch vorüber, so verspürt der Betrunkengewesene durchaus kein körperliches Unbehagen, sondern bedauert nur, dass die schönen Gesichte der rauhen Wirklichkeit gewichen seien, theilt auch auf Befragen mit, dass er sich in höchst angenehmer Gesellschaft befunden habe, Besitzer von schönen Heerden gewesen sei und dergl. Jedenfalls scheint sich die Wirkung des Schwammes von der des Opiums dahin zu unterscheiden, dass die Gesichte nie einen erotischen Charakter haben, dass hingegen nur das Gefühl eines grossen Wohlbehagens in Verbindung mit äusserlich sehr glücklicher und befriedigender Lage und Wohlstand erzeugt wird. Schlimme Folgen des Genusses, eine zerrüttete Gesundheit, abnehmende Geisteskräfte sind bisher nicht wahrgenommen worden, was seinen Grund wohl in dem Umstande haben dürfte, dass die

Generated on 2019-07-21 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Korjaken im Allgemeinen sehr selten ihrer Liebhaberei fröhnen können, da der Schwamm nicht häufig gefunden wird und auch dann nur in geringen Quantitäten (66).

Die Tschuktschen, wenigstens die, mit denen ich zusammengetroffen bin, kannten dieses Berauschungsmittel durchaus nicht; in Markowo sagte man aber, dass sie dasselbe auch nicht verschmähen, ja dass die Bewohner des Fleckens, wenn sie gerade nicht in der Lage sind, sich Branntwein zu verschaffen, auch mitunter zum Essen des Fliegenschwammes ihre Zuflucht nehmen.

Nach Markowo zurückgekehrt, fand ich daselbst schon einige Tschuktschen vor, die sich von Peek aus hierher begeben hatten, unter ihnen war auch Chotto, der sich früher als Anführer der Cap-Tschuktschen am Kleinen Anui ausgespielt hatte, und ein gewisser Wassilij Menka, ein grenzenloser Narr, der, als getauft, sich zumeist mit einem Heiligenbilde geschmückt sehen liess, das er an einer Schnur am Halse trug. Er schien ein Faktotum des schon alt und kränklich gewordenen Chotto zu sein und erzählte mir viele und lange Geschichten von dem Einfluss, den er am Cap Peék auf seine Landsleute ausübe, von seinem Reichthum und allerhand andern Dingen, kurz man konnte ihn nur los werden, wenn man ihn zur Thür hinauswarf. (67) Das Gros der Tschuktschen jedoch war noch in einiger Entfernung und konnte noch nicht so bald eintreffen, so dass ich Zeit genug hatte, mich mit der lamutischen Sprache zu beschäftigen und den glücklichen Zufall zu benutzen, der mir einen Menschen zuführte, der bei guter Intelligenz ausser seiner eigenen Sprache auch die russische gut beherrschste. Vergeblich dagegen blieben meine Bemühungen noch einen Menschen aufzutreiben, der die Sprache der Tschuwanzen kannte. Mir war eine alte Frau genannt wor-

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den, die dieselbe noch reden könne, ich hatte daher Anstalten getroffen, dass dieselbe zu meiner Rückkehr nach Markowo zu bringen sei, was auch ausgeführt wurde. Die Alte kam zu mir in Gesellschaft ihres Enkels, eines jungen kräftigen und ganz gescheuten Burschen, aber über die Sprache der Tschuwanzen konnte ich von ihr nichts erfahren. Sie schien selbst schon etwas schwachsinnig zu sein, behauptete aber ausserdem, dass sie selbst die Sprache nie gekannt habe, dass aber wohl ihr Oheim, ein Greis von über hundert Jahren, der nun schon gestorben sei, dieselbe geredet habe. Sie selbst sei nicht aus dem Stamme der Tschuwanzen, sondern eine Jukagrin und sei nur an einen Tschuwanzen verheirathet gewesen. Damit war es also nichts, wohl aber konnte mir der junge Bursche mancherlei über die alten Zeiten mittheilen, was er von jenem Alten gehört hatte: es waren das sehr interessante Dinge, die Vieles aufklärten, was nach den alten officiellen Berichten sich nicht ermitteln liess, so namentlich über das Ende des tapferen Major Pawluzkij, dessen Andenken noch jetzt unter den Bewohnern des Anadyr lebt, und zwar ist es ein gutes Andenken, das der Mann hinterlassen hat.

Bald darauf kam auch der alte Amwraorgin an und konnte sich überzeugen, dass es schwer halten würde, die Tschuktschen abzuhalten hieher zu ziehen, wenn sie solches wünschten; er meinte aber ganz entschieden, dass trotz Allem die Nossowyje-Tschuktschen nach und nach gegen Westen ziehen würden, denn dieselben könnten ohne seine Rennthier-Tschuktschen auf die Dauer nicht bestehen, letztere jedoch drängten entschieden zur Kolyma zu. Er erzählte mir jetzt, dass er an der Mündung des Anadyr mit Tschuktschen, Heerdenbesitzern, die am rechten Ufer des untersten Anadyr lebten, gesprochen habe, und dieselben sich sehr ein-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gehend über die grosse westliche Tundra mit ihm unterhalten hätten. Es sei durchaus wahrzunehmen, dass sein Volk den Osten verlassen wolle, d. h. man werde denselben wohl schwerlich ganz aufgeben, da er namentlich für den Sommer einen sehr geeigneten Aufenthalt für grosse Heerden darböte, aber im Winter werde man sich, so weit als möglich, geschütztere Futterplätze aussuchen. Was nun die Kaufleute vom Cap Peek anbeträfe, meinte er, müsse man sich schon in die Umstände fügen, da man sie nicht zwingen könne, es sei aber auch nicht anzunehmen, dass sie den Anui gar nicht mehr besuchen würden; denn sie brauchten zum Handel mit den Kergaulen ausser Tabak immer eine grosse Anzahl Rennthierfelle, die sie doch bei den Rennthier-Tschuktschen billiger erwerben könnten als bei den Korjaken. Schliesslich fanden wir Beide, dass wir hier weiter nichts zu thun hätten, sondern uns so rasch als möglich nach Hause begeben müssten, da die Sache mit dem Jassak und der Volkszählung allendlich zu ordnen sei. Was die letztere anbeträfe, habe er die striktesten Anordnungen getroffen, und werde mir, sobald wir in seinem Zelt ankämen, die Resultate mittheilen, da seine Leute mit den Zählungslisten dort uns erwarten würden.

Das war für mich von grosser Wichtigkeit, weil ich für den zweiten Theil des Winters weitere Pläne vorhatte. Ich wollte sobald als möglich nach Nishnekolymsk gehen und dort zuerst die Fischmagazine besichtigen, die im Laufe des letzten Sommers in den Dörfern unterhalb Nishnij hatten angelegt werden sollen, dann aber wollte ich mit Narten eine Fahrt nach Osten unternehmen und das Cap Peek erreichen. Der Fang an der Kolyma war leidlich gewesen, so dass man Hundefutter in genügender Menge hatte zur Fahrt bereit stellen können; es war also möglich auf diesem Wege das

Generated on 2019-07-21 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu erreichen, was uns das vorige Jahr nicht gelungen war. Amwraorgin wollte mich auf dieser Fahrt begleiten, obwohl es ihm schwer ankam sich nochmals auf eine grössere Reise zu begeben, aber es lag ihm doch selbst sehr viel daran, mit mir zusammen das Cap zu besuchen, und so hatte er sich denn dieses Mal auch wieder selbst zum Begleiter angeboten. Das konnte aber Alles nur ausgeführt werden, wenn es uns gelang uns schon im März auf den Weg zu machen, wir hatten also Eile und brachen daher den 21. Januar von Markowo auf. Unser Weg lag nach NW, um über den Anadyr in der Nähe des Peledon zu setzen und dann auf den Grossen Anui und schliesslich auf die Angorka hinauszukommen, wo gegenwärtig sein Hauptquartier sich befand. Den Tag hatten wir unglücklich gewählt: es blies schon in Markowo ein wenig, der Wind war aber durch den Wald so geschwächt, dass es nichts auf sich zu haben schien. Sobald wir jedoch über den Fluss gesetzt hatten und auf die Tundra hinausgekommen waren, packte uns der Sturm mit grosser Heftigkeit, so dass man gar nicht sehen konnte, wohin man fuhr. Wir machten daher an diesem Tage nur eine kurze Fahrt, da wir unterwegs auf ein Tschuktschen-Zelt stiessen, wo wir Unterkunft fanden. Dasselbe befand sich an einem Nebenflusse der Tschutschja, die unterhalb Markowo von links in den Anadyr fällt. Gleich uns hatten sich daselbst auch einige Tschuktschen vor der Gewalt des Windes gerettet, so dass sich eine recht grosse Gesellschaft zusammenfand und zwar von Männern, die aus den verschiedensten Theilen des Landes hergezogen waren. Wir mussten noch den folgenden Tag stillliegen, was ich benutzte, um meine geographischen Kenntnisse etwas zu vervollkommnen. Wir hatten auf unserer Reise zuerst die Quellengebiete der linken Nebenflüsse des Anadyr durchzogen, waren aber so sehr nahe der Wasserscheide geblieben,



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass es sich nur schwer feststellen liess, zu welchem der grossen Flüsse, die wir später auf dem Rückwege überschritten, jene Quellflüsse gehörten. Auf der Marschroute des Topographen herrschte in dieser Hinsicht einige Verwirrung, trotz aller aufgewandten Mühe und Arbeit; denn die uns begleitenden Tschuktschen konnten uns nicht helfen, da sie auch zum ersten Mal die Strasse zogen. Nun hatte ich aber hier Leute sowohl vom Cap Peek, als auch Bewohner des inneren Landes und besprach mit denselben die Sache. Einiges liess sich wohl aufklären, aber ganz sicher ist unsere Karte nicht geworden, weil wir uns später in Nishnekolymsk nicht mit dem Topographen über unsere Ansichten einigen konnten. Er gab wohl damals Neumann und mir gegenüber nach, hat aber, wie beim Vergleich der Generalstabskarte mit der meinigen ersichtlich wird, nachträglich doch wieder seine abweichende Meinung aufrecht erhalten.

Den 30. Januar fuhren wir weiter, zuerst noch über einige Quellflüsse der Tschutschja und den einen derselben, die Otworotnaja, an welcher wieder Pappelwald stand, hinauf, um über das Gebirge zu kommen. Wir hatten nämlich, ehe wir an den Anadyr gelangen konnten, den hohen Zug zu überschreiten, der sich vom Hauptstamm des Gebirges nach SW zieht und den Fluss zwingt, sein grosses Knie zu beschreiben. Unten in der Ebene hatte das Barometer 29.39 gezeigt, das Therm. —9,0, im Thal der Otworotnaja, als dasselbe sich schon merklich zu heben begann, hatten wir 28.78 und noch etwa 12 Werst weiter 28.38 bei einem Thermometerstande von —14,3° (immer Réaumur); oben auf der Wasserscheide zeigte das Barometer bei gleicher Lufttemperatur 27.41. Zum Anadyr hinunter fuhren wir im Laufe eines kleinen namenlosen Flüsschens. Sobald der eigentliche steile Abhang aufhörte, bei Bar. 28.33, Therm. —21.1°, begann der Wald

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:39 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wieder, jetzt aber schon nicht mehr aus Pappeln, sondern aus Lärchen (67) gebildet, die, als wir den Fluss selbst erreichten, denselben in dichtem Bestande und stattlichem Wuchse einsäumten. Am Ufer zeigte das Bar. 28.62, das Therm. — 22.8°. Nachdem wir eine Zeitlang den Anadyr hinunter gefahren waren, gingen wir auf den Kleinen Peledon oder Anetwa, von demselben auf den Grossen Peledon oder Kílguweem, den wir bis zu seinen Quellen verfolgten. Das Gebirge bildet hier einen grossen Knoten und hat somit einen sehr breiten Rücken, so dass man nicht unmittelbar vom Peledon aus in's Gebiet des Anui gelangen kann, sondern noch über die Quellen des Jablon oder Káruleweem muss, der ein bedeutender, weiter unterhalb in den Anadyr von rechts fallender Fluss ist. Wir hatten daher zwei Höhenzüge zu überschreiten, ehe wir den Anui erreichten. Beide erwiesen sich von gleicher Höhe, obwohl der letztere doch als eigentliche Wasserscheide zwischen den beiden Flusssystemen, dem des Anadyr und dem der Kolyma, anzusehen ist. Des Morgens (3. Febr.), als wir vom Peledon aufbrachen, hatten wir Bar. 28.39, Therm. —25°.0; nach ungefähr dreistündiger Fahrt erreichten wir die natürlich unbewaldete Wasserscheide bei Bar. 27,12, Therm. — 23°.4. Der Abstieg war gegen die sonstige Erfahrung in diesem Gebirge sehr steil und kostete uns viel Zeit, so dass wir erst nach wiederum zwei Stunden Fahrt das Steilste hinter uns hatten und abermals beim Baumwuchs anlangten, Bar. 27.76. Darauf fuhren wir einen Quellfluss des Jablon hinunter, über den Hauptfluss selbst, der aber hier kaum merklich sich von seinem Nebenflüsschen unterschied, und hielten nach zweistündiger Fahrt an, um den Hunden Ruhe zu geben. Der Weg war überhaupt, seit wir in's Gebiet des Anadyr gelangt waren, ein sehr beschwerlicher, weil auf dem Eise der



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Flüsse nur lockerer Schnee lag, in welchem die Hunde sich mit grosser Mühe vorwärts bewegen konnten. Um den Thieren das Laufen etwas zu erleichtern, ging stets ein Mann auf Schneeschuhen voraus und drückte durch sein Gewicht den Schnee etwas fester, dann folgten die Narten in der Weise, dass nach einigen Werst Fahrt die erste Narte anhielt, die anderen an sich vorbeiziehen liess und sich schliesslich hinten anschloss. So halten die Kräfte länger aus, weil die erste Narte es immer am schwersten hat; aber trotz dieser Maassregel wurden die Pfoten wund und mussten in Schuhe (58) gesteckt werden. Nachdem die Thiere etwas ausgeruht hatten, ging es weiter die letzte Wasserscheide hinauf, die wir nach einstündiger Fahrt um 3 Uhr Nachmittags erreichten, bei Bar. 27.14; unten am Abhang hatten wir wieder 27.84. Wir befanden uns jetzt im Gebiet des Anui und zwar im Thal der Drakliwaja an dem Nebenfluss Chudyja wody (Schlechte Wasser). Nach einiger Zeit Fahrt hielten wir wieder an; die Gebirge waren ganz zurückgetreten, wir hatten um uns eine mit Hümpelmoor und spärlichem Waldwuchs bedeckte Fläche, Bar. 28.49, Therm. —29°.8. Hier verliess mich Amwraowgin. Das langsame Fahren auf Narten, mit müden Hunden bespannt, schien ihn höchlichst zu langweilen; er hatte daher die Gelegenheit benutzt, die sich ihm bot, als wir unterwegs auf ein Tschuktschen-Zelt stiessen, sich einen Rennthierschlitten, mit zwei Thieren bespannt, geben zu lassen und war vorausgeeilt um, wie er mir, seine Fahnenflucht beschönigend, sagte, Quartier bei sich zu bereiten. Es sollte nichtmehr weit bis zu ihm sein, dauerte aber doch noch zwei Tage, ehe ich ankam, was sich zum Theil auch aus dem trostlosen Zustand erklärte, in welchen meine Hunde durch den weichen Waldschnee gerathen waren. Den 4. Febr. fuhren wir fast ausschliesslich über ebenes

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Land, wir sahen rechts von uns wohl waldlose Gipfel, hatten mit denselben aber nichts zu thun, da uns der Weg sehr zu meinem Unbehagen stark nach Westen abführte. Ich wollte an die Orlofka, um von dort den Elombal erreichen zu können, der Alte aber hatte diesmal sein Hauptquartier leider an der Angarka, was einen grossen Umweg bedingte. Den 5. Febr. erst kamen wir, nachdem wir das Thal der Orlofka hinter uns hatten, auf etwas höheres Land; grössere Bergzüge hatten wir freilich nicht bemerken können, aber der Wald zeigte, dass wir in höherer Gegend waren, und das Barometer wies mir 27.73, bei Therm. — 20°.9. Erst gegen Mitternacht kamen wir endlich bei Amwraorgin an, wo das Bar. am Abend des 6. Febr. 29.12, bei Therm. — 29°.4 zeigte.

Ganz gegen Erwarten fand ich Amwraorgin allein mit seiner Anna in seinem Zelt. Von den Leuten war Niemand erschienen, aber sein Sohn hatte sagen lassen, es sei mit der Zählung garnicht gegangen, die mit derselben betrauten Männer wären damit nicht fertig geworden, und es werde aus der ganzen Sache überhaupt nichts werden, wenn ich ihm nicht des Schreibens kundige Männer zu Hülfe schicken könne. Das war eine sehr unangenehme Sache: ich konnte die Zählung, so wenig sichere Resultate dieselbe auch im besten Falle versprach, nicht aufgeben, es musste der Anfang gemacht werden, um dann später das erhaltene Ergebniss vervollständigen zu können. Nun hatte ich aber durchaus keine Zeit übrig, wenn aus meiner Fahrt nach Osten etwas werden sollte, ich konnte aber mit grosser Sicherheit voraussagen, dass Alles in Ruhe gerathen würde, sobald ich mich vor Beendigung der Sache auf die Reise machte. Eine wahrhaft trostlose Lage: es war als ob ein Verhängniss waltete, das mich mein Reiseziel absolut nicht

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

erreichen lassen wollte. Den 6. Februar blieb ich bei Amwraorgin, um meine Thiere sich erholen zu lassen, und besprach mit ihm hin und her, was zu thun sei. Er schien auch mürbe geworden zu sein und meinte, es würde mit der Fahrt nichts werden; ohne Hülfe könne nicht gezählt werden, da aber bis jetzt nichts zu Stande gebracht worden sei, so werde sich die Angelegenheit bis zum Markt verziehen, und dann sei es schon zu spät. Das war es allerdings, denn wenn man in so später Jahreszeit noch die Fahrt unternahm, konnte man nur unter ganz besonders günstigen Umständen hoffen, noch Peek zu erreichen. Dabei liess sich aber nichts ändern, die Zählung, so wenig sichere Resultate sie überhaupt auch nur liefern konnte, durfte nicht unterlassen werden. Ich ordnete daher an, dass sofort von Neuem begonnen werde und versprach aus Nishnij einige erfahrene Leute zu Hülfe zu schicken; selbst reiste ich den 7. Febr. weiter, um sobald als möglich den Ort erreichen zu können. Der Weg führte mich jetzt von den Quellen der Angarka zu denen des Elombal, in dessen Thale ich die Fahrt fortsetzte, bis ich den Anui erreichte. Nicht weit von der Mündung des Elombal in den Anui hatte ich noch die kleine Kirche und das Haus für den Geistlichen zu besichtigen, welche Amwraorgin unternommen hatte auf seine Kosten zu erbauen. Er hatte diesen Wunsch dem Erzbischhof gegenüber ausgedrückt und damit begründet, dass ein Missionar, der beständig in Nishnij wohne, ihnen wenig nütze. Sie bekämen ihn eigentlich nur zur Jahrmarktszeit zu sehen, wo Jedermann mit ganz anderen Dingen als mit religiösen Gedanken beschäftigt sei; daher ginge es bei ihnen nicht vorwärts mit der Verbreitung des Christenthums. Entschieden wäre es aber der Wunsch sämmtlicher Rennthier-Tschuktschen, einen Geistlichen am Elombal beständig

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wohnend zu haben, dort könnten sie ihn und er sie häufig besuchen, da ihre Lagerplätze in grosser Menge in der Gegend sich befänden. Das war vom Erzbischof als richtig befunden worden, und so hatte denn der Bau begonnen, den ich leiten musste, da Amwraorgin selbst in solchen Dingen ganz unerfahren war. Er hatte mich gefragt, ob er wohl mit 400 Rennthieren das Unternehmen bestreiten könne, für den weiteren Unterhalt des Geistlichen würde schon seitens seiner Tschuktschen gesorgt werden. Das liess sich machen, da Kirche und Haus ja nur klein sein sollten, und ich hatte für 250 Thiere den Bau an die am Kleinen Anui wohnenden Jukagern verakkordiert. Sie hatten für diese Zahlung die Gebäude vollständig herzustellen, soweit die Arbeit des Zimmermannes und des Tischlers nöthig war, dann sollten sie von mir das nöthige Glas- und Eisenmaterial erhalten, und im Frühjahr 1870 musste Alles zum Gebrauch fertig sein. Die zum Ikonostas (die Wand, die den Altar von der Kirche trennt) nöthigen Heiligenbilder, sowie das Kirchengeräth hatte der Erzbischhof versprochen aus Jakutsk zu senden.

Ich fand die Arbeit rüstig vorgeschritten: die beiden Gebäude waren im Rohbau vollendet; es fehlten nur noch Thüren, Fenster und Dielen, die aber auch schon in Arbeit waren. Die Leute hatten ihre Rennthiere zum grössten Theil schon erhalten und waren daher zufrieden und schafften ordentlich. Nachdem ich ihnen also das nöthige Eisenwerk und Glas, dass ich Alles sehr vortheilhaft in Gishiga gekauft, abgegeben hatte, fuhr ich weiter, jetzt ausschliesslich auf dem Anui, um möglichst rasch Nishnij erreichen zu können. Einen sonderbaren Eindruck machte es, den Jahrmarktplatz, Ostrownoje, den ich sonst im bunten Gewühl einer vielsprachigen, lebhaft handelnden Menschen-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

menge gesehen hatte, nun ganz verlassen wiederzufinden. Tiefer Schnee lag überall, so dass es schwer fiel, sich einen Weg zu einem der Häuser zu bahnen; ja es schien, als habe Niemand den Ort seit vorigem Frühjahr besucht, ausser dem Bär, dessen Spuren an manchen Dächern sichtbar waren. Dieser ist ein unverbesserlicher Dieb und Einbrecher und leistet dabei, zum grössten Aerger der Leute, oft ganz Erstaunliches. Wenn seine Nase ihn glauben macht, in irgend einem Gebäude seien Lebensmittel vorhanden, so scheut er keine Mühe und Arbeit, um zu denselben zu gelangen. Zuerst versucht er seine Kunst an Thüren und Fensterladen, und hilft das nichts, so macht er sich an's Dach, das gewöhnlich seinen Anstrengungen nicht widersteht. Eigentliche Dächer haben die wenigsten Häuser des Hochnordens. Dieselben sind nicht gross, die Streckbalken daher vollständig genügend, um die Last des Schnees, der überhaupt nicht in Betracht kommt, gegen die dicke Erdschicht, mit welcher man die Lage der Kälte wegen bedeckt, zu tragen Der Bär gräbt daher die gefrorene Erde ab, reisst die dicken Streckbalken, die stets einer dicht neben den anderen gelegt werden, los und gelangt auf diese Weise in's Innere. Die Leute versuchen alles Mögliche, um ihre Lagen gegen solche Einbruchsversuche zu schützen; aber der Bär ist sehr zäh und ausdauernd in seinen Unternehmungen und durchbricht fast immer auch die festesten Verbindungen, was wohl darauf beruht, dass man kein Eisen hat, sondern Alles nur aus Holz herstellt. In Ostrownoje hatte er drei Häuser auf solche Weise revidiert, und man konnte nur die vergebliche Arbeit bedauern, denn gefunden hatte er nichts, da daselbst niemals etwas Essbares zurückgelassen wird. Ehe ich Nishnij erreichte, traf mich unterwegs den 12. Febr. ein Bote, der mir den Auftrag der Kaiserlichen Aka-

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

demie der Wissenschaften überbrachte, den Fundort des Mammuths in der Nähe der unteren Alaseja, wovon oben die Rede gewesen ist, zu besuchen und Bericht über das daselbst Gefundene abzustatten. Das war ein sehr wichtiges Ereigniss für mich, das ich zwar selbst gewissermaassen hervorgerufen hatte, welches mich aber jetzt nicht gerade angenehm berührte, da es mich von anderen Forschungen abhielt, die mir eigentlich weit mehr am Herzen lagen. Ich hatte mir zur Hauptaufgabe meiner ganzen Reise das Verbessern der Karte von Sibirien gemacht, die allerdings für den Hochnorden von Ostasien in einem höchst traurigen Zustande sich befand, da ausser der Meeresküste, die verhältnissmässig sehr gut bekannt, Alles unsicher und phantastisch war, was auf derselben verzeichnet stand. Dazu gehörte nun in hervorragender Weise das Durchforschen des Oimekon-Hochlandes, das ich mir auf die Rückreise aufgespart hatte. Nun konnte das nicht stattfinden, wenn ich mich anstatt nach Süden, wieder nach Norden wenden musste, denn nach bisher gemachten Erfahrungen glaubte ich nicht annehmen zu dürfen, dass die übrigen Herren unserer Gesellschaft diese Aufgabe in genügender Weise lösen würden.

Ich hatte einen Augenblick den Gedanken, selbst nach Süden zu gehen und die anderen Herren zum Mammuthplatz zu schicken, liess denselben aber dem strikten Auftrag der Akademie gegenüber sogleich wieder fallen, denn derselbe lautete an meine Person und musste daher wohl oder übel von mir selbst ausgeführt werden. Am 13. Februar kam ich in Nishnij an und fand dort den Dr. Neumann und den Topographen vor, der Feldscher Antonowitsch war schon nach Ssrednekolymsk abgegangen.

Die Herren waren nicht müssig gewesen. Neumann hatte fleissig magnetische Beobachtungen gemacht auch



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schon versucht nach den Bäreninseln vorzudringen, auf welchen er an denselben Stellen, an welchen Wrangell im Anfange der zwanziger Jahre die Abweichung der Magnetnadel beobachtet hatte, die Beobachtungen wiederholen wollte. Es war ihm aber das nicht gelungen, da fortdauernde Schneestürme ihn gezwungen hatten, von Maloje Tschukotschje, nicht weit westlich von der Mündung der Kolyma, wieder umzukehren. Der Topograph hatte die unterwegs aufgenommene Marschroute auf eine Uebersichtskarte aufgetragen, so dass wir nochmals alle drei zusammen, unsere Notizbücher in der Hand, gründlich das bisher Gewonnene durchsprechen und durcharbeiten konnten. Leider ist er später, beim Zusammenstellen der Karte in St. Petersburg, wieder auf einige irrige Ansichten, deren Unrichtigkeit er uns zugegeben hatte, zurückgekommen und hat dadurch in die Generalstabskarte Fehler hineingebracht. Unsere Sammlungen, die recht stattlich ausgefallen waren, mussten durchgesehen, getrocknet, gelüftet und eingepackt werden, kurz wir hatten genug zu thun. Ausserdem hatte ich einige Verwaltungsgeschäfte, die sich in meiner Abwesenheit angehäuft hatten, zu erledigen, unter denen namentlich der Bau von Vorrathsmagazinen in den Dörfern an der unteren Kolyma mir viel Mühe und Noth machte, es war also keine Zeit über Langeweile zu klagen.

Der Fischfang war, wenn auch nicht gerade ein sehr ausgiebiger, so doch ein derartiger gewesen, dass man für mich einen genügenden Vorrath von Fischen, falls ich die Fahrt nach Osten doch unternehmen wollte, fertig gestellt hatte, und ich konnte daher Hundefutter in genügender Menge bis zu Cap Erri vorausschicken. So verlief unter allerhand Arbeit und Vorbereitungen zur weiten Reise die Zeit im raschen Fluge, und schon begannen sich die

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kaufleute zum Jahrmarkt am Anui wieder einzufinden. Der Markt sollte Ende März beginnen, und nach Beendigung desselben wollte ich den letzten Versuch machen, Cap Peek zu erreichen. Es war wohl wenig Hoffnung zu einem glücklichen Ausgange vorhanden, der Versuch konnte aber immerhin gemacht werden. Neumann beabsichtigte gleich nach dem Jahrmarkt vom Anui aus nochmals zu den Bäreninseln vorzudringen, der Topograph aber sollte mit den zum Markt erschienenen Lamuten vom oberen Omolon gehen, um eine möglichst vollständige Karte vom Laufe dieses Flusses aufnehmen zu können. Er sollte vom Anui quer über Land möglichst weit oberhalb den Omolon zu erreichen suchen und dann zu Boot bis in die Kolyma hinabfahren. Schliesslich wurde noch dem Feldscher der Auftrag ertheilt, in Ssrednekolymsk zu bleiben und mit dem beginnenden Frühjahr zur Flinte zu greifen, um eine möglichst vollständige Bälgesammlung zusammenzustellen. So war Jedem sein Theil Arbeit zugefallen für den Rest des Winters und das Frühjahr; im Juni sollten wir uns Alle in Ssrednekolymsk wieder vereinigen, um das Weitere für die Rückreise nach Jakutsk zu besprechen. Noch vor Beginn des Marktes traf ich in Ostrownoje ein, um die Zählungslisten in Empfang zu nehmen. Sie ergaben eine Anzahl von gegen 900 Seelen beiderlei Geschlechts, waren aber noch höchst mangelhaft zusammengestellt. Nicht nur kam es vor, dass einzelne Familien doppelt angeführt waren, das war ein Fehler, der sich leicht verbessern liess, da sich sämmtliche Zähler und Amwraorgin selbst eingefunden hatten; schlimmer war, dass sich grosse Lücken vorfanden, die man nicht sofort ausfüllen konnte, weil sie wohl wussten, dass da und dort mehr Familien sein mussten, als sich angegeben fanden, aber Niemand genau sagen konnte, wieviel Familien fehlten und wie


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gross das Personal eines jeden der fehlenden Hausstände war. Indessen war ich mit dem Resultat doch sehr zufrieden. Es lag mir damals noch nicht so sehr viel an einer genauen Zahlenangabe, viel wichtiger war es für mich, dass das System einmal eingeführt war und dass man jetzt die Tschuktschen ganz in die Reihe der anderen Stämme eingereiht hatte. Mit dem Jasssak sah es anfangs auch nicht ganz ordentlich aus: der alte Amwraorgin kam zu mir sehr verlegen und erklärte, er habe wohl die gemessensten Befehle ertheilt, es solle die nöthige Zahl Rowduga's fertig gestellt werden, aber die Sache sei noch zu neu und ungewohnt, so dass nicht Alles ordentlich ausgeführt werden konnte,—theils seien die Rowduga's schlecht, theils sei auch zu wenig gestellt. Er wollte indessen versuchen, ob er Biber und Fuchsfelle anschaffen könne, um das Fehlende zu ergänzen. Das that er auch; wie er aber mit dem ganzen Jassak zu mir kam, schien es wohl, als sei der grösste Theil der Rowduga's durchaus minderwerthig, und als könne das Fehlende nicht durch die geringe Zahl von Pelzwerk als ersetzt zu betrachten sein. Ich schlug ihm also vor, Alles per Auction zu verkaufen, dann könne man ja ermessen, was fehle, da auf jeden Erwachsenen ein Rubel und auf Jeden unter 16 Jahren ein halber Rubel zu entrichten sei. Es wurde also eine Auction veranstaltet, und diese nahm durch den Eigensinn zweier Kaufleute eine so günstige Wendung für die Tschuktschen, dass nicht nur der ganze Jassak bezahlt werden konnte, sondern auch noch Etwas für das folgende Jahr übrig blieb. Es war das eine sehr lustige Geschichte: die Auction war bekannt gegeben worden und die Kaufleute hatten sich auch fast Alle eingefunden, schienen aber keine rechte Lust zu haben die Rowduga's, von denen ein Theil sehr schön, der grössere aber, wie gesagt, stark minderwerthig

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

war, zu erstehen. Endlich meinte ein junger Kaufmann, er wolle die Leder nehmen, wenn er das Geld nicht gleich baar auszuzahlen brauche, aber eine Anweisung geben könne auf die Zahlung für eine Waarenstellung für die Krone, die im Juli in Jakutsk fällig würde. Darauf konnte ich eingehen und rieth schon Amwraorgin auf sein Angebot einzugehen, das zwar nicht gerade sehr hoch war, aber doch bei der Unlust der Anderen als annehmbar betrachtet werden durfte. Er gab auch schon seine Zustimmung oder wollte sie eben geben, als die Thür aufging und noch ein Kaufmann, Nikolai Bereshnef, eintrat. Er meinte, er sei nicht rechtzeitig benachrichtigt worden und fragte, was für die Rowduga's geboten worden sei. Der junge Kaufmann Gawriil Ssolowjof, der sie erstanden hatte, meinte, er solle sich nicht weiter bemühen, er habe die Felle alle für sich bestimmt. Bereshnef, der ein etwas eitler und dabei hitziger Mann war, fand diese Aeusserung unpassend und wandte sich an mich in einer sehr förmlichen Weise mit der Frage, «ob er vom Bieten bei einer öffentlichen Versteigerung ausgeschlossen sei oder nicht». Ich bat ihn natürlich zu bieten, so viel er wolle, und nun begann ein gegenseitiges Ueberbieten, anfangs zwischen Bereshnef und Ssolowjof, dann aber auch unter den anderen Kaufleuten, die den Mann sehr wohl kannten und denen es Spass machte, zu versuchen, wie weit sie ihn in seiner Hitze hinaufschrauben könnten. Schliesslich, wie Bereshnef eine ganz unvernünftig hohe Summe nannte, schwieg Alles, und er sah sich im Besitz des ganzen Ledervorraths zu einem Durchschnittspreise von, wenn ich nicht irre, 1 Rbl. 80 Kop. das Stück, ungefähr dem Doppelten dessen, was es wirklich werth war. Er wurde von Allen gründlich geneckt, was er, als sich seine Hitze gelegt hatte, auch ganz gutmüthig hinnahm, Am-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wraorgin aber war höchst zufrieden, dieser Verlegenheit so gut entkommen zu sein.

Der Markt verlief dieses Mal sehr günstig, Bragin aus Gishiginsk aber war nicht gekommen, so dass über die Geschäfte mit jenem Ort nichts weiter festgestellt werden konnte. Auch dieses Mal fanden die Wettspiele der Tschuktschen statt; beim Rennen aber hatte Amwraorgin das Missgeschick, erst als der Vierte am Ziel anzukommen. Seine berühmten Renner hatten ihm die Wölfe vom Anadyr aufgefressen, und in der Kürze der Zeit hatte er sich nicht mit neuen, gleich vortrefflichen Thieren versorgen können. Mir war das aber ein Beweis, dass die Tschuktschen nicht, wie ich früher wohl glaubte, ihn stets aus Höflichkeit gewinnen liessen, sondern dass seine Thiere damals in der That die besten von Allen waren.

Am 4. April fertigte ich den Topographen Afonassjef mit den Lamuten nach Süden, am 6. Neumann nach Norden ab, und am 7. April brach ich selbst nach Osten auf.

---

5. Capitel.

Nochmaliger Versuch das Cap Peek zu erreichen und Rückreise nach Jakutsk.

Lange war es unentschieden geblieben, ob Amwraorgin mich begleiten werde oder nicht. Er hatte einerseits grosse Lust, an der Reise theilzunehmen, andererseits hatte er aber auch zu Hause viel zu sorgen, so dass er lange hin und her schwankte. Schliesslich gab aber der Umstand den Ausschlag, dass eine Menge Tschuktschen,

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

viel mehr als er erwartet hatte, den Wunsch äusserten, sofort über die Kolyma zu gehen. Da nun unter dieser Zahl auch welche waren, die vom unteren Anadyr heranzogen, so musste doch Vorsorge getroffen werden, dass durch die Uebersiedelungen nicht am Ende Streitigkeiten und Zänkereien mit Jakuten und Tungusen, die von früher her in der Grossen Tundra ihr Wesen hatten, entstanden, und da hielt er es für besser, bei seinem Volke zu bleiben und nach dem Rechten zu sehen. Er hatte aber einen Tschuktschen zu meiner Begleitung bestellt, Peter Mangol, der schon mehrere Mal beim Cap Peek gewesen war, einen Mann, auf den ich mich, wie er mir sagte, ebenso gut verlassen könne wie auf ihn selbst. Ausserdem erklärte mir Tineimit, dass er mit mir reisen wolle.

So waren wir denn wieder eine ziemlich grosse Gesellschaft, und die Reise liess sich anfangs sehr gut an, wenn nicht die Befürchtung immer wieder aufgetaucht wäre, dass es doch schon zu spät und dass die ganze Reise halb und halb in die Luft gebaut sei. Das war allerdings nicht zu leugnen: was das zu spät anbetraf, so war das gewissermaassen durch den Umstand aufgehoben, dass man bei den längeren Tagen viel grössere Tagfahrten zurücklegen konnte, dass die Schneestürme weniger Schwierigkeiten zu bereiten im Stande waren, als in der dunkeln Zeit des Jahres, in welcher auch ein sonst wohl überwindbarer Sturm schon zum Stillhalten zwingt, weil Alles so verfinstert wird, dass man nichts sieht. Wir konnten also wohl auf einen glücklichen Ausgang hoffen, wenn nicht unversehens frühe Ostwinde uns vom offenen Meer Thauwetter zuführten. Wohl aber war der Umstand ein bedenklicher, dass wir uns nicht von Kolymsk aus mit Hundefutter für den ganzen Weg versorgen konnten, sondern in dieser Hinsicht allendlich auf die Küsten-Tschuk-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tschen angewiesen waren. Es liegt bekanntlich in der Natur der Sache, dass man bei der Fahrt mit Hunden nicht in der Lage ist unabhängig von der Umgebung längere Reisen zu unternehmen. Man muss, sobald es in die reine, menschenleere Wildniss geht, sämmtliches Hundefutter mit sich führen, das aber zieht der Reise eine im Ganzen sehr enge Grenze. Hundert Fische, die dort sogenannten Häringe, wiegen ein Pud (gleich vierzig russischen Pfunden); man muss den Thieren im Frühjahr doch immer zu 6 bis 8 Fisch auf den Kopf reichen, macht gegen zwei und ein halb Pud täglich auf die Narte von 14 Hunden. Nun kann man schwere Lastnarten wohl mit 40—50 Pud beladen, dann darf aber kein Passagier und sonst kein Gepäck mehr darauf sein, auch fährt eine so beladene Narte wohl kaum mehr als 40 Werst den Tag. Wir mussten aber so rasch als irgend möglich zu reisen versuchen, konnten also an eine so schwere Belastung mit Hundefutter gar nicht denken. Es war daher angeordnet worden, dass uns Proviantnarten begleiteten, so dass wir unsere eigenen Vorräthe bis Cap Erri gar nicht anzubrechen nöthig hatten; dann war in einzelnen Punkten, angefangen von der Grossen Baranicha, Futter deponiert worden, welches uns den Rückweg von diesem Flusse an bis zur Mündung der Kolyma sicher stellen sollte. Wir hatten also mit dem, was wir mit uns führten, die Fahrt von Cap Erri nach Osten zu bestreiten. Das war aber auch schon eine nicht ausführbare Sache, der Weg ist viel zu weit, als dass man sich auf eine so lange Fahrt versorgen kann. Wrangell ist allerdings bis zur Koljutschin-Bai mit Hundenarten vorgedrungen; aber er hat auch den ganzen Winter zur Verfügung gehabt und konnte bedeutend grössere Depots einrichten, namentlich konnte er solche bis hinter Cap Kiber niederlegen, kurz seine

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Vorbereitungen waren so umfassend, dass er allerdings so weit kommen konnte. Ich war aber den Winter nicht in Kolymsk gewesen, hatte auch anfangs gar nicht die Nartenfahrt nach Osten so fest in's Auge gefasst, dass es angezeigt gewesen wäre, umfassende Vorbereitungen von langer Hand zu treffen; im Frühjahr jedoch, als ich endlich in Nishnij eintraf, war es zu derartigen Maassregeln schon viel zu spät, auch war Hundefutter in solchen Quantitäten, wie ich es gebraucht hätte, schon gar nicht mehr aufzutreiben. Ich rechnete daher mit meinen Vorräthen bis Rir-Kaipia vordringen zu können. Dort musste ich, nach den von mir eingezogenen Nachrichten, auf eine grössere Zahl Zelte sitzender Tschuktschen treffen. Konnten mir dieselben Fisch und Seehunde ablassen, so war die Reise zum Cap Peek gesichert, konnten sie das nicht, so musste ich umkehren. Wie es aber in dieser Hinsicht zur Zeit unserer Reise in Rir-Kaipia aussah, konnte mir Niemand sagen: keiner der zum Markt gekommenen Cap-Tschuktschen hatte den Weg am Strande zurückgelegt, keiner hatte Nachrichten über den Fang am Eismeer. Da die Leute so ungemein langsam ihre jährlichen Reisen bewerkstelligen, so verlassen sie das Meeresufer stets zu einer Zeit, wo sich noch nichts über die Winteraussichten festgestellt hat, sie konnten daher nur Vermuthungen auftischen und dieselben lauteten so widersprechend, dass man aus denselben nichts schliessen konnte. So war denn unsere Fahrt eine Fahrt in's Ungewisse hinein, wir konnten wohl Glück haben, aber eine *vernünftige* Berechnung liess sich nicht aufstellen.

Mangol stellte sich mir schon in Ostrownoje zur Verfügung, Tineimit war vorausgezogen nach seinem Standort am oberen Poginden, wo ich ihn aufsuchen sollte, um dann mit ihm zusammen die Weiterreise anzutreten. Alle


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatten schon den Marktplatz verlassen, als ich am 8. April vom alten Amwraorgin sehr gerührt Abschied nahm. Wir hatten über ein Jahr mit einander im besten Einvernehmen verkehrt, und es wurde ihm offenbar schwer, für immer Abschied nehmen zu müssen. Als letzte Gabe brachte er mir noch das Waffenhemd Pawluzkij's, das sich, so weit er sich erinnern konnte, seit den Zeiten seines Grossvaters in seiner Familie befand. Von dem Todeskampfe Pawluzkij's wusste er mir nichts zu erzählen, oder wollte es nicht aus irgend welchen, nur ihm bekannten Gründen, aber er behauptete, dass das Hemd dem Major gehört habe, und darin wird die Wahrheit wohl auf seiner Seite sein. Das alte Waffenstück bestand aus sehr kunstvoll in einander gefügten Eisenringen, ganz in der Art, wie diese Art Panzer von den Genossen Jermak Timofejef's und seinen ersten Nachfolgern getragen wurden. In West-Sibirien hat man ihrer mehrere gefunden, in Ost-Sibirien sind sie sehr selten, jedenfalls haben die Eroberer der Kolyma sie schon nicht mehr gekannt. Nur von Pawluzkij wird erzählt, dass er auf seinen Feldzügen stets einen solchen Ringelpanzer getragen habe, und da ihm derselbe in der That geraubt wurde, das Gefecht andererseits, in welchem er durch den Verrath seiner Begleiter tapfer fechtend den Tod fand, das einzige ist, in welchem die Tschuktschen den Russen gegenüber die Oberhand behalten haben, so unterliegt es keinem Zweifel, dass das Panzerhemd das seinige war. Ich lieferte dasselbe dem Museum in Irkutsk aus, wo es bei der grossen Feuersbrunst im Jahre 1879 zu Grunde gegangen ist.

Unsere Reise ging zuerst den Poginden hinauf. Dieser rechte Nebenfluss des Kleinen Anui fällt unterhalb des Labugen in denselben und hat drei Hauptquellflüsse, die sämmtlich mit demselben Namen bezeichnet werden. Wir

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wählten den mittleren zu unserer Reise, verfolgten ihn bis zu seinem Ursprunge, stiegen dann über einen ziemlich hohen Gebirgskamm und gelangten von demselben auf den westlichen, längeren Poginden, den wir wiederum hinaufzogen, bis wir das Standlager Tineimit's erreichten, der sich nicht weit von der Baumgrenze inmitten seiner zahlreichen Rennthierheerden sein Zelt aufgestellt hatte. Der Weg, den wir gefahren waren, unterschied sich in nichts von dem früheren im Gebiet zwischen den beiden Anui's durchzogenen: überall nur sehr schmale Flussthäler, bewachsen mit Lärchen, die jedoch an den Bergen nicht bis zur Scheitelhöhe hinanreichten. Allenfalls liess sich bemerken, dass die Stämme der Bäume nach Norden zu dünner und kürzer wurden; ob viel gipfeldürre Bäume unter ihnen waren, liess sich im Winter nicht erkennen. Die Höhe zwischen dem ersten und zweiten Poginden bot eine weitausgedehnte flache Mulde dar (Bar. 27,97, Therm. —8,°5), so dass man von den Narten aus nicht seitwärts in die bewaldeten Thäler hinabsehen konnte, wie das sonst fast immer möglich war. Tineimit's Sitz hatte viel Aehnlichkeit mit dem Amwraorgin's, nur war er weniger grossartig angelegt; das Zelt war um Vieles kleiner, kurz Alles hatte einen einfacheren Charakter. Indessen liess die Menge von Rennthieren, die auf den Bergabhängen weideten, auf den grossen Wohlstand des Besitzers schliessen, was auch aus der Gleichmüthigkeit hervorging, mit welcher er meinen Leuten gestattete, so viel Rennthiere zu schlachten, als sie nur irgend glaubten nöthig zu haben. Es war das ja allerdings nicht Alles umsonst, denn ich hatte laut Abmachung für die von mir verbrauchten Thiere je 5 Papuschen Tabak zu zahlen. Der Tscherkasskische Tabak wird nämlich in Bündeln oder sogenannten Papuschen verkauft.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:40 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es gehen je nach der Art des Tabaks zwei oder drei bis vier Papuschen auf ein Pfund. Amwraorgin hatte ich in Tabak mit grossen Papuschen gezahlt, und daher waren für jedes Thier 3 Papuschen berechnet worden, hier hatte ich kleinere Papuschen, und man verlangte daher fünf derselben für den Kopf. Es wurde also wohl gerechnet, aber in höchst oberflächlicher Weise und zwar eigentlich nur das Hundefutter; was aber die Leute meiner Vorrathsnarten, die mehrere Tage vor mir hier angekommen waren, verbraucht hatten, wurde gar nicht in Rechnung gestellt. Ja nachdem alle unsere Geschäfte abgemacht waren und wir schon Alles zum Aufbruch wieder auf die Narten geladen hatten, erwies es sich, dass die Leute, offenbar nur um die schöne Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen, noch einige Rennthiere für ihre Wegkost nöthig hatten. Ich wollte nicht von Neuem den Tabak lospacken und schlug ihnen daher ihre Bitte ab, später jedoch erfuhr ich, dass sie trotzdem gegen 10 Rennthiere sich noch aufgeladen hatten, für welche also nicht bezahlt worden war. Als ich diese Angelegenheit auch ordnen wollte, schlug Tineimit das ohne Weiteres aus, indem er meinte, es käme auf einige Thiere mehr oder weniger nicht an; kurz es ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine grosse Menge Fleisch geliefert worden, für welches in keiner Weise Bezahlung geleistet war. Später, unterwegs brachte ich einmal diese Angelegenheit mit ihm zur Sprache und warnte ihn, unnützer Weise Verschwendung zu treiben, die Leute würden ihm auf solche Weise bald seine Heerden vermindern helfen. Er lachte nur und meinte, das habe noch gute Wege, er vermöge wohl hungrige Menschen satt zu machen, ohne den Ausfall zu bemerken.

Den 10. April Abends waren wir bei Tineimit angekommen. Sonnabend, den 11., fertigte ich die schweren

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Transportnarten, die nicht gleichen Schritt mit uns halten konnten, ab, blieb dann noch den 12., den Ostersonntag, an Ort und Stelle und fuhr am 13. in Begleitung meines Wirthes aus. Wir hatten den Poginden bis an seinen Ursprung zu verfolgen und sollten dann über den Gebirgskamm steigen, auf die Quelle eines linken Nebenflusses der Kleinen Baranicha herauskommen, längs welcher wir das Eismeer erreichen wollten. Nur nach 12 Werst Fahrt hörte der Baumwuchs auf, um auf der Nordseite des Gebirges nicht wieder zu erscheinen, wir hatten die Nordgrenze desselben erreicht. Das Gebirge stieg sehr allmählich an und fiel ebenso sanft nach Norden ab. Nach 62 Werst Fahrt nächtigten wir, jetzt schon im Gebiete der Kleinen Baranicha, deren Mündung wir am folgenden Tage, dem 14. April, nach ungefähr 60 Werst Fahrt erreichten. Die Küste des Eismeeres war hier ganz flach, nach Westen hin wurde sie höher und endete, so weit man sie überblicken konnte, mit dem hohen Gipfel des Grossen Schafberges (Bolschoi Baranof kamenj), der seinen Namen von der grossen Menge Bergschafe (*Ovis niv.*), die daselbst vorkommen sollen, erhalten hat. Nach Osten hatten wir nur flaches Land vor uns, nur ganz am Horizont liessen sich in der Ferne höhere Züge erkennen. Wir hatten den Weg vor uns, den Wrangell gemacht und in seinem Reisewerk und seinen Karten so genau dargestellt hat, dass über denselben sich nichts Neues sagen lässt. In den folgenden Tagen setzten wir unsere Reise je nach Umständen auf dem Eise des Meeres oder auf dem Ufer fort. Es ist nämlich nicht immer bequem auf dem Eise zu fahren, weil sich auf demselben häufig genug Salzkrystalle ausscheiden, über welche die Nartensohlen nur sehr schwer hingleiten. Den 15. April erreichten wir die Kapelle an der Mündung der Grossen Baranicha,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wo wir zur Nacht in einem der daselbst befindlichen Gebäude ein Unterkommen fanden. Die Gr. Baranicha fliesst von S. nach N., kurz vor ihrer Mündung aber macht sie eine scharfe Wendung nach Ost und fliesst gegen 10 Werst in dieser Richtung zwischen sich und dem Meere nur eine ganz schmale, kaum zwanzig Faden Breite betragende Landzunge bildend. Als die Tschuktschen noch in grösseren Mengen an der Tschaun-Bucht und auf der Insel Aioka wohnten, hatte ein Kaufmann Trifonof, wie schon angeführt, an der Mündung der Baranicha sich ein Wohnhaus mit einigen Nebengebäuden errichtet, um von dort aus mit den reichen Heerdenbesitzern Handel zu treiben. In der Folge erbaute er hier jene kleine Kapelle, in welcher der Tschuktschen-Missionär Argentof lange Jahre hindurch Gottesdienst gehalten und die Tschuktschen, unter welchen er selbst wohnte, zum Christenthum zu bekehren versucht hat. Sehr gross sind ja auch die Erfolge dieses Mannes nicht gewesen, so viel ich aber über diesen Gegenstand habe in Erfahrung bringen können, trug er nicht die Schuld daran, dass das günstig angefangene Werk schliesslich gänzlich im Sande verlief. Es wird wohl immer eine lange Zeit vergehen, ehe solche unter die Heiden versprengte Glaubensboten auf wirkliche Erfolge hinzuweisen vermögen, und es scheint mir, als müsse man auch gar nicht erwarten, dass sie unter der Generation, die sie als erwachsen antreffen, wirkliche Erfolge erzielen könnten. Ehe sie die Sprache und die Sitten der Leute, unter die sie gesandt wurden, gründlich kennen lernen, vergehen schon viele Jahre, während welcher sie für ihren speciellen Zweck gar nicht zu wirken vermögen. Dann aber finden sie unter der erwachsenen Bevölkerung so unendlich wenig geistige Anknüpfungspunkte und ein so entschiedenes Vorwiegen

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der täglichen materiellen Interessen, dass sie auch nach Erlernung der Sprache kaum irgend welche Erfolge zu erlangen vermögen. Anders verhält es sich mit den Kindern, die unter ihren Augen anwachsen, auf die können sie wirken; aber dazu muss auch ihr Aufenthalt ununterbrochen unter dem Volke sein, dessen Bekehrung zum Christenthum sie zu ihrer Aufgabe gemacht haben. Argentof hat das gethan, und sein Andenken ist noch heute unter den Tschuktschen in Ehren. Als er aber abgerufen wurde, hielt es sein Nachfolger für viel bequemer seinen Wohnsitz in Nishnekolymsk aufzuschlagen und nur jährlich einmal an die Grosse Baranicha zu reisen und daselbst Gottesdienst zu halten. Die Tschuktschen zogen mittlerweile immer mehr nach Westen, die Gegend um die Baranicha verödete gänzlich, so dass die jährlichen Fahrten des Missionars nichts weiter waren, als ein Gegenstand des officiellen Berichts, um doch sagen zu können, dass irgend etwas gethan ward. So ging denn der gute Anfang, den Argentof, der die Sprache erlernt hatte, gelegt, verloren, weil die Nachfolge nichts that: die Tschuktschen, selbst die getauften, sind vollständig Heiden geblieben, da auch die letzteren von den Lehren des Christenthums absolut keine Kenntniss haben und ihre Angehörigkeit zu demselben sich nur durch den bei der Taufe erhaltenen Namen kenntlich und bemerkbar macht.

Es war gerade vor der alten Kirche an der Baranicha, wo ich mit Tineimit, Mangol und noch einigen Tschuktschen, die ich daselbst angetroffen, über diese Sache eine lange und eingehende Unterredung hatte. Es war anfangs über ihre eigenen religiösen Ansichten gesprochen worden und hatte sich dabei herausgestellt, dass sie, genau genommen, gar keine solche hatten. Sie schienen wohl an ein


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Leben im Jenseits zu glauben, aber ich erhielt so widersprechende Auskunft über dasselbe, dass ich mir keine klare Vorstellung über ihre Gedanken machen konnte. In meinen Antworten auf die Fragen des Herrn Akademiker v. Baer habe ich Alles mitgetheilt, was ich überhaupt über die religiösen Ansichten der Tschuktschen habe in Erfahrung bringen können, und das ist herzlich wenig. Es gipfelte Alles in dem Ausspruche Tineimit's: vor uns ist Alles dunkel, und wir wissen gar nichts. Darum wollen wir einen Geistlichen unter uns haben; lasst ihn nur zu uns kommen, er soll sich nicht fürchten, er wird es gut bei uns haben, so gut, wie wir es für ihn nur machen können. Er soll nicht glauben, dass er Hunger zu leiden haben wird, wir wollen ihn gerne mit Allem versorgen, was er braucht. Für uns Alte ist es schon zu spät, wir verstehen nichts mehr, aber unsere Kinder werden es gut haben, wenn sie seine Lehren hören werden. Das war aus voller Ueberzeugung und mit einer Wärme gesprochen, die einen sonderbaren Gegensatz zu der sonstigen pflegmatischen Ruhe des Mannes bildete, auch pflichteten seine Landsleute seinen Worten entschieden bei und legten immer wieder alles Gewicht auf den Umstand, dass der Missionär nothwendig unter ihnen wohnen müsse, wenn sein Wirken von Erfolg begleitet sein solle. Argentof hat in der Folge vielfache Anfeindungen erfahren müssen, ich kann nicht sagen, ob mit Recht oder Unrecht; das aber scheint mir unzweifelhaft, dass in diesen Aeusserungen der Tschuktschen ein Rest seines Wirkens zu verspüren war und dass trotz der langen Jahre, die seit seinem Fortgange verflossen waren, seine Arbeit doch nicht als eine gänzlich vergebliche betrachtet werden darf.

Von der Grossen Baranicha an wendet sich das Ufer nach NO, bleibt aber flach, wie bisher. Wir passirten zwei

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kleine Flüsschen, die Mischkina und die Chojujanka, und kamen schliesslich an die flache Wasserstrasse, die die grosse Insel Aioka, die frühere Heimat der Tschuktschen, vom Festlande trennt. Sie heisst auf Tschuktschisch Aioka-Pelintkir, was soviel wie Aioka-Strasse bedeutet, und soll so flach sein, dass man im Sommer bei ruhigem Wetter sie auf einem Pferde durchreiten kann. Russisch heisst die Meerenge auch Trawänaja protoka, Grasgrund, weil, wie die Leute sagen, der Boden des Meeres daselbst mit Gras bewachsen sei. Das wird wohl auf einem Irrthum beruhen, aber offenbar ist die Insel Aioka früher an dieser Stelle mit dem Festlandev erbunden gewesen, und nur allmählich haben die Meereswellen und das Eis sich hier einen Durchbruch geschaffen. Das Land zwischen Meer und Tschaun-Bucht hat genau denselben Charakter, wie die Insel Aioka; die Strasse, die sich das Meer gegraben, ist lang und gewunden, kurz, es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Tschaun-Bucht früher nur den einen Ausgang zum Meere gehabt hat, der östlich von Aioka sich befindet. Von der Westspitze des Festlandes, das Myss Pestschannyi (Sandcap) genannt wird, hätten wir den nächsten Weg quer über die Insel oder längs ihrer Ostküste gehabt, zogen es aber vor, die weitere Richtung am Südufer derselben zu nehmen, weil die Insel ihrer Hümpel und des Buschwerkes wegen schlecht zu befahren ist, die Nordküste aber fast immer von Eisschollen belagert wird, während man in der Bucht selbst glattes Eis zum Fahren hat. Aioka selbst ist ganz flach und hebt sich vom Meere nur in ungefähr fünfzig bis sechzig Fuss Höhe empor, einen breiten, ganz flachen Ufersaum längs ihrer Südküste bildend, genau so wie die West- und Nordküste des Festlandes. Bedeckt ist sie, wie gesagt, mit Hümpelmoor, der sehr gutes Rennthierfutter gewährt, aus welchem Grunde



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sie auch gegenwärtig noch vielfach von den Tschuktschen als Sommerquartier benutzt wird, da die vielen Weidengebüsche, mit denen die Moore bewachsen sind, den Rennthieren im Sommer als gute Nahrung dienen. In der Mitte befindet sich eine Senkung, in welcher sich das Schneewasser im Frühjahr seeartig ansammelt und durch zwei Schluchten nach Norden und Süden abfliesst. Das ist auch so auf Wrangell's Karte angegeben. Spätere Zeichner haben aber aus dem Strich, der jene Schluchten andeutet, geschlossen, die Insel bestehe aus zwei Theilen, was durchaus nicht der Fall ist. Ausser dem Namen Aioka wird ihr auch die Benennung Ssabadei beigelegt, jedoch scheint dieselbe jetzt ziemlich in Abnahme gekommen zu sein, da ich von den Leuten fast nur den Namen Aioka gehört habe. Bisher hatten wir fast immer heiteres Wetter gehabt, jetzt jedoch traten schon Nebel auf, und zwar waren dieselben in der Nacht vom 17. auf den 18. April, wo wir an der Südküste der Insel dahinfuhren, so stark, dass wir kaum etwas um uns sehen konnten. Schliesslich mussten wir, am Ostende angekommen, uns entschliessen, so ziemlich auf's Gerathewohl über das Meer zu fahren. Wir nahmen nach dem Compass die Richtung auf Ruita, ein hohes felsiges Vorgebirge des Festlandes, dem zwei kleine Inseln desselben Namens vorliegen und das auf Wrangell's Karte Arautan genannt ist, und fuhren im Dunkeln darauf los. Das Meer war spiegelglatt, und die Fahrt gelang im Dunkeln ganz vorzüglich. Als es gegen Morgen etwas heller um uns her zu werden begann, konnten wir am Horizont die schwarzen Felsen von Ruita aus dem Nebel erkennen und richteten uns darnach ein. Die Felsenkette, die sich am Ostufer der Tschaun-Bucht hinzieht, tritt schon südlich vom Cap Matjuschkin dicht an's Ufer heran und begleitet dasselbe bis Cap Erri oder vielmehr Yrri,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie die Tschuktschen Cap Schelagskij nennen. Längs dieser Felsenküste fuhren wir, weil wir des Nebels wegen, der immer fortdauerte, nicht wagten die gerade Richtung über das Meer zu nehmen. Längs dem Ufer zieht sich ein schmaler Streifen ebenen Landes hin, der früher von vielen Tschuktschen-Zelten besetzt gewesen sein soll; jetzt fanden wir in etwa 6 Werst Entfernung vom Cap Erri nur noch zwölf derselben vor: es waren die letzten Ueberreste einer früher viel zahlreicheren Bevölkerung. Sieht man sich die Gegend etwas genauer an, so kann man sich freilich nicht wundern, dass die Tschuktschen es vorgezogen haben, ihre Wohnsitze weiter nach Westen zu verlegen, denn es ist ein wenig angenehmes Stück Erdoberfläche, das man da vor sich hat. Zwei Tage mussten wir an Ort und Stelle bleiben, weil die heftig wehenden NW.-Winde jede Fahrt unmöglich machten. Die Zelte, die ebenso gebaut waren, wie die der Rennthier-Tschuktschen, nur dass sie sehr kleine Dimensionen hatten und die Leder des äusseren Zeltes mit Steinen am unteren Rande beschwert waren, ächzten und stöhnten unter den wüthenden Stössen des Windes, so dass man befürchten musste, sie würden jeden Augenblick auseinandergerissen werden. Die Gleichmüthigkeit der Hausherrn jedoch liess voraussehen, dass keine grosse Gefahr da war, auch meinten sie, es blase gewöhnlich so, und ganz ruhige Tage hätten sie eigentlich ziemlich selten. Wenn aber der Wind von Nord-Osten blase, so seien sie verhältnissmässig geschützt durch die hohe Gebirgswand, daher hätten sie den Aufenthalt auf dem Festlande dem auf Aioka vorgezogen, wo man gar keinen Windschutz habe. Wie toll die Winde daselbst wirthschaften müssen, war auch aus dem gänzlichen Fehlen des Schnees am Ufer sowohl, als auch auf den Bergen zu schliessen: kahl und schwarz lag das Ufer vor uns, reiner


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als die gut gefegte Strasse einer grossen Stadt. Sonst waren sie mit ihrem Wohnsitz ganz zufrieden. Fisch sei in der Bucht sowohl als auch im Halse derselben, an welchem sie wohnten, in genügender, ja reicher Menge vorhanden, auch der Seehund und das Wallross, das letztere aber nur bis zum Cap Ruita, das sie auch Peék nannten, kämen in Menge vor, so dass sie nie Mangel zu leiden hätten. Das klang sehr verheissend, und ich versuchte daher von ihnen Hundefutter zu erhandeln, da meine Vorräthe sehr bedenklich auf die Neige gingen, konnte aber keines erhalten. Hätten sie das früher gewusst, so hätten sie sich für diesen Fall wohl vorsehen können; so aber hatten sie nach echter Tschuktschen-Weise nur so viel in ihren Kellern, dass sie selbst zur Noth den Winter, an dessen Grenze wir jetzt allerdings standen, durchzukommen vermochten. Es ist unglaublich, wie faul und unvorsorglich diese Leute sind; sie hatten wirklich kaum mehr Fisch nach und nährten sich zur Zeit unserer Anwesenheit eigentlich nur noch von Seehundsspeck, dabei aber lebten sie an einem fischreichen Strande, der sie selbst und ihre Hunde reichlich mit der besten Nahrung versorgen konnte. Es interessirte mich sehr, von diesen Leuten etwas über die räthselhaften Schelagi zu erfahren, von denen Wrangell erzählt, die Rennthier-Tschuktschen aber nichts zu wissen vorgaben. Aus Wrangell's Worten ist ersichtlich, dass er das Wort Schelagen nicht von den Tschuktschen gehört haben kann, denn er sagt: «der Alte erklärte sich für einen Nachkommen der alten Schelagen, oder wie die Tschuktschen sie gewöhnlich benennen, Tschawanen, die sich vor vielen Jahren nach Westen gewandt hätten längs des Meeresufers und dann nicht mehr zurück gekehrt seien». Es ist also anzunehmen, dass Wrangell die Schelagen in Kolymsk durch dortige Russen

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kennen gelernt hat und sich nun über dieses Volk durch die Tschuktschen unterrichten lassen wollte. Wie die Russen aber zu diesem Namen gekommen sind, ist nicht recht einzusehen. Derselbe tritt zuerst bei einem Pelzjäger Iwan Wilegin auf, der einen gewissen Kopai gekannt haben will, der sich einen Schelagen nannte und behauptete, dass er ungefähr 200 Werst östlich von Nishnekolymsk wohne. Daselbst werden die Schelagen als ein Stamm der Tschuktschen bezeichnet. Auf einer Karte aus jener Zeit, von einem gewissen Lwof in Jakutsk gezeichnet, ist das Cap, welches wir jetzt Ostcap oder richtiger Cap Peék nennen, mit Cap Schelagskij bezeichnet. Das Alles erklärt aber nicht, wie die Russen zu einer Benennung kommen, die den Tschuktschen selbst ganz fremd ist und die auch gar keine tschuktschische zu sein scheint. Höchst wahrscheinlich hat jener Kopai dem Wilegin gesagt, dass er ein Tschuktsche sei und dann den Namen seines Erem oder Aeltesten oder seines Geschlechts hinzugefügt, jener aber hat ihn nicht recht verstanden und irgend einen Tschuktschen-Namen derart verdreht, dass man nicht mehr entziffern kann, welches Wort der Benennung Schelag zu Grunde liegt.

Trotz meiner sehr eingänglichen Fragen konnte ich von den am Cap Erri wohnenden Tschuktschen nichts über die Schelagen erfahren. Sie meinten, das sei ein russisches Wort, sie wüssten daher nicht, was es bedeute, das Cap habe von jeher Erri gehiessen, und um das Cap und auf der Insel hätten von jeher sitzende und Rennthier-Tschuktschen gewohnt, letztere aber seien später an die beiden Anui gezogen. Als jedoch Mangol behauptete, früher hätten daselbst auch sitzende Tschuktschen gewohnt, die eine andere Sprache als die jetzigen sitzenden Tschuktschen gesprochen hätten, so gaben sie das zu, meinten aber, sie hätten nicht



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schelagi sondern Ankali gehiessen, weil sie am Meere wohnten. Das ist allerdings sehr möglich, dass die eskimoartigen Ankali, die man noch jetzt vereinzelt unter den Tschuktschen des Beringsmeeres antrifft, früher sich auch an der Eismeerküste aufgehalten haben, denn Reste von Wohnungen, die anders aussahen, als die Zelte der sitzenden Tschuktschen, findet man noch jetzt ziemlich häufig am ganzen Eismeerufer von Cap Erri an bis Cap Peék. Dass in früherer Zeit Kämpfe stattgefunden hätten in der Gegend des Cap und der Bucht Tschaun, behaupteten sie auch von ihren Vorfahren gehört zu haben, nur stellten sie entschieden in Abrede, dass der entflohene Theil sich über das Eismeer in ein unbekanntes Land begeben habe. Es war ihnen durchaus bekannt, dass sich im Eismeer Land befinde, das sie auch Alle gesehen hatten östlich von Erri, von Jakan aus. Aber ebenso entschieden behaupteten sie, dass man dorthin nicht mit Baidara's gelangen könne; auch hätten ihre fortgezogenen Landsleute ihre Heerden mitgenommen und die wären doch nicht in Baidara's unterzubringen gewesen. Im Winter könne man aber auch nicht über das Eis bis zu jenem Lande gelangen, weil das Meer weiter ab vom Lande stets ungefroren sei. Eine einzelne Hundenarte könne nicht hinübergelangen, wie solle man da mit Rennthierheerden und Weibern und Kindern eine solche Reise bewerkstelligen. Von ihren verlorengegangenen Stammesgliedern sagten sie, dieselben seien längs dem Ufer nach Westen gezogen und hätten sich zuerst auf den Béreninseln niedergelassen, dann aber seien sie von dort aus wieder auf's Festland hinübergegangen und hätten sich noch weiter westwärts begeben; wo sie aber schliesslich geblieben seien, das wussten sie nicht.

Am Anadyr hat man auch nichts von Schelagen gewusst. Somit beruht also dieser Name einzig und allein auf jener

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aussage des Iwan Wilegin, der sich höchst wahrscheinlich geirrt hat, — ein solches Volk scheint niemals existirt zu haben.

Den 20. April setzten wir unsere Fahrt fort. Ich hatte anfangs die Absicht Cap Erri zu umfahren, da das Eis im Halse der Tschaunbucht spiegelglatt war, aber die Tschuktschen riethen davon ab, weil der schöne Eisspiegel bald aufhöre und um das Cap herum eine solche Menge Brucheis liege, dass ein Fahren mit Narten gänzlich ausgeschlossen sei. Wir wählten daher den Landweg, der das eigentliche Cap abschneidet. An der östlichen Küste des Eismeeres lässt sich nämlich dieselbe Erscheinung wahrnehmen, die Middendorff im Taimyrlande auffiel: dass jedes Cap, wenn hoch, entweder eine Insel vor sich habe, oder durch eine Bodensenkung von den Höhenzügen des Festlandes abgeschnitten sei. Besonders auffallend trat diese Erscheinung bei Cap Erri auf. Dasselbe wird von einem mächtigen Gebirgsstock, der steil aus dem Meere aufsteigt, gebildet. Wrangell hat die Höhe desselben zu 3000 Fuss angegeben, es ist aber aus seinen Worten nicht ersichtlich, ob das auf Schätzung oder auf Messung beruht; hoch und wild sieht der Bergklumpen freilich wohl aus. Ferner war die Ostküste der Tschaunbucht, so weit wir sie bei den Nebeln deutlich sehen konnten, d. h. vom Cap Ruita oder Matjuschkin an, durch ein hohes schwarzes Schiefergebirge gebildet; wir fanden jedoch ungefähr sechs Werst südlich vom eigentlichen Cap Erri eine Senkung, die uns ohne bedeutende Steigung an's Meer führte im Laufe zweier kleiner Bäche, die nach Ost und West flossen. Dasselbe war bei sämmtlichen Cap's und Vorgebirgen der Fall, die wir von Erri an bis Jakan antrafen; sie liessen sich Alle in genannter Weise vermeiden, zum grossen Vortheil für unsere ermat-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

teten Hunde, denen dadurch die Fahrt sowohl auf holperigem Eise, als auch über steile Anhöhen erspart blieb.

Vom Cap Erri bis Cap Kiber tritt das Gebirge, stets schwarzer Schiefer, ganz an's Ufer heran, nur mitunter einen schmalen ebenen Saum freilassend, meist aber schroff zum Meere abfallend. Vor Cap Kiber liegt die kleine Insel Aingaotschka, die Wrangell Schalaurow-Insel genannt hat, zum Andenken des tapferen Kaufmannes, der sein mit grösster Ausdauer vergeblich verfolgtes Unternehmen, Cap Peek zu umschiffen, in dieser Gegend mit seinem Leben bezahlte. Das Cap, d. h. der Gebirgsklumpen, welcher dasselbe bildet, heisst bei den Tschuktschen Eitschun, der Höhenzug jedoch, von welchem dasselbe durch die übliche Senkung getrennt ist, trägt den Namen Pérkajon. Derselbe verläuft in östlicher Richtung und hört beim Flüsschen Weiguweem (Grasfluss) auf, und nun beginnt die Bucht, in welche der Koët mündet. Dieser Fluss wird bei Billings Chuáta genannt und ist von ihm eine bedeutende Strecke verfolgt worden. Wrangell dagegen hat diesen Fluss nicht, wohl aber den Fluss Werkon. Dieser scheinbare Widerspruch erklärt sich dadurch, dass der Fluss, wie mir die Tschuktschen auseinandersetzten, an der Mündung Werkon heisst, oder vielmehr die Mündungen, denn es befindet sich daselbst ein ziemlich ausgedehntes Delta; oberhalb heisst der Fluss nach meinen Gewährsmännern Koët und nimmt einen Nebenfluss Peitúmlen von Osten auf. Koët und Chuatta sind offenbar ein und dieselbe Benennung. Das Delta befindet sich in einer Bucht mit niedrigem Ufer, die von Westen aus durch eine lange sandige Landzunge, die sich weit nach Osten erstreckt und Aátschik heisst, vom Meere abgegrenzt wird; östlich von der Werkon-Mündung erhebt sich ein mässiger Höhenzug Paáoren, der, nach einer Senkung, sich nach

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Norden als Cap Kekurnyi fortsetzt. Den Namen hat dieses Vorgebirge von den dasselbe überragenden Steinpfeilern, Kekury, erhalten; dieselben sollen auch auf anderen Bergrücken auftreten, aber nirgends in solcher Menge, wie bei diesem Cap. Südwestlich von Cap Kekurnyi fanden wir auf dem flachen sandigen Ufer die Ueberreste einer alten Baulichkeit: vier starke Balken waren im Quadrat senkrecht in die Erde gestellt, an ihren oberen Enden waren sie durch gleich starke Balken horizontal verbunden, so dass ein Quadrat von drei Faden Seitenlänge und etwas weniger Höhe gebildet wurde. Von drei Seiten waren noch von den oberen horizontalen Balken zu je einem Balken schräg zur Erde hinabgelassen, an der vierten Seite war dieser Schrägbalken schon herabgestürzt und lag am Boden, an welchem sich noch andere grössere und kleinere Klötze vorfanden, die auch sämmtlich zum Gebäude gehört haben mussten, denn alle trugen deutliche Spuren der Bearbeitung mit Beilen an sich. Dass hier Menschen und zwar eine grössere Menge Menschen gearbeitet hatten, war ohne Zweifel: es waren mächtige Balken und die Behauung war eine regelrechte, von Zimmerleuten ausgeführte, das war am alten Holz unschwer zu erkennen, trotz der vielen Jahre, die seit der Zeit verflossen sein mussten; der kurze Sommer lässt die Verwesung nur langsam fortschreiten. Ueber den Ursprung dieses Bauwerkes konnte mir unser Hauswirth vom Cap Erri, der uns bis hierher begleitet hatte, Folgendes mittheilen. Der Vater seines Grossvaters sei hierher gekommen, es habe damals hier ein festes Haus gestanden, das auch mit einem Zeuge umgeben gewesen sei. Im Hause hätten zwanzig Leichen gelegen; es seien aber im Ganzen vierzig Mann gewesen. Zwanzig Menschen hätten sich in's Gebirge aufgemacht, um zu den Tschuktschen zu gelangen, neunzehn


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von ihnen seien unterwegs umgekommen, einer jedoch habe ein Tschuktschen-Zelt erreicht und sei dort aufgenommen worden, aber auch er habe nur kurze Zeit gelebt und sei bald, ohne ein Wort reden zu können, gestorben. Das war die Erzählung des Tschuktschen, der selbst am Cap Erri wohnte, dessen Vorfahren aber Rennthier-Tschuktschen östlich von der Tschaun-Bucht gewesen waren (69).

Unterdessen hatten unsere Reiseaussichten ein immer trostloseres Aussehen gewonnen. Bei Cap Erri hatten wir nur eine geringe Quantität Seehundsspeck erhalten können, ein Hundefutter, das fast werthlos ist, da es keine Nährkraft besitzt und eigentlich nur dazu dient, die Hunde über das Gefühl des Hungers hinwegzutäuschen. Befindet man sich schon nicht mehr weit vom Reiseziel, so leistet der Speck insofern ganz schätzbare Dienste, als die Hunde ihn gern fressen und sich wenigstens satt fühlen. Man kann sie daher wohl zwei oder drei Tage damit füttern in der Hoffnung, dass die alten Kräfte so lange ausreichen werden und man ihnen bald wieder gute nahrhafte Kost geben könne. Auf langen Touren geht das jedoch nicht, da kann man ohne Fisch oder Fleisch nicht auskommen. Wir konnten jetzt den Hunden noch ausser Speck je drei bis vier Häringe per Tag geben, aber lange konnte auch diese magere Kost nicht mehr reichen. Die Tschuktschen, deren Lager wir unterwegs besuchten, hatten auch schon nichts mehr abzugeben und warteten sehnlichst auf das Eintreten des Frühjahrsfanges, auch wollten sie aus allerhand Gerüchten wissen, dass in Kir-Kuipia bereits Hungersnoth herrsche. Es wurde also Kriegsrath gehalten und unter Anderem die Frage aufgeworfen, ob man nicht in's Meer hinaus fahren und es mit einer Bärenjagd versuchen solle, falle dieselbe glücklich aus, so habe die Noth auf längere Zeit ein Ende. Dieser Plan wurde aber

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auf Rath der Tschuktschen verworfen: das Meer war am Ufer sehr glatt gefroren, höhere Eisberge, zwischen welchen man allein auf Bären zu stossen hoffen konnte, befanden sich in einer Entfernung von circa hundert Werst vom Ufer. Man wagte daher zu viel auf unsicheren Erfolg hin und hätte alsdann mit erschöpften Hunden kaum noch Aussicht Cap Erri zu erreichen, von einer Weiterreise gar nicht einmal zu reden. Ich griff daher zum letzten Mittel und schickte zwei Narten zurück, so dass nur noch drei derselben mit uns fuhren, wobei wir den Fisch unter uns theilten. So setzte ich die Fahrt bis zum 25. April fort, an welchem Tage ich ein Tschuktschen-Lager bei Jakan erreichte, das aus sechs Zelten bestand. Jakan ist eigentlich kein Cap, wie es öfters fälschlich bezeichnet wird, sondern ein Uferstrich, die Benennung einer Gegend. Es befand sich dort eine grössere Versammlung von Tschuktschen, auch waren daselbst Bewohner von Rir-Kaipia, die hierher gekommen waren, um sich dem Hunger, der daselbst herrschte, zu entziehen. Diese Nachricht bestimmte mich umzukehren und nicht länger ein Ziel zu verfolgen, das nach vernünftiger Berechnung zu erreichen nicht möglich war. Nach Erzählung dieser Leute hatte man um Rir-Kaipia herum im vorigen Jahre schlechten Fang gehabt. Sowohl Fische, als auch Wallrosse und Seehunde waren in geringer Menge erbeutet worden. Dazu kam noch die schlechte Gewohnheit der Tschuktschen, den Herbst nicht sparsam zu leben, sondern zu geniessen, so lange Keller und Vorrathshaus voll sind. So war denn schon zur Zeit der kurzen Tage Mangel eingetreten und seitdem das Elend natürlich stets gewachsen, denn der Winterfang pflegt an der Eismeerküste nie von Ausschlag gebender Bedeutung zu sein.

Wenn ich meine Hunde bei spärlichem Futter auf's Höchste anstrengte, so konnte ich Rir-Kaipia wohl zur Noth



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erreichen, wie das ja auch ursprünglich mein Plan gewesen war, aber dann wären die letzten Häringe aufgezehrt gewesen und weder Fortsetzung der Reise, noch Rückkehr nach Cap Erri möglich, ohne örtliche Completierung meiner Futtermittel. Da nun auf dieses Auskunftsmittel überhaupt nicht zu rechnen war, so konnte die Reise nicht weiter fortgesetzt werden. Die Leute meinten allerdings, der Seehundsfang könne jetzt wohl schon begonnen haben, oder stehe doch mindestens in kürzester Zeit in Aussicht. Aber selbst der glücklichste Fang könne anfangs kaum den Bedarf der ausgehungerten Leute und ihrer Hunde decken, an ein Ablassen von Reisefutter sei jedoch in keiner Weise zu denken. Ihre Hoffnung auf Beginn des Fanges begründeten die Leute durch folgende Beobachtung: im Sommer geht eine starke Meeresströmung von Ost nach West, dieselbe dauert bis in die Zeit der dunkeln Tage, dann schlägt sie um und geht von West nach Ost. So lange die Ostströmung dauere habe man guten Fischfang, mit der westlichen dagegen ziehe sowohl der Fisch, als auch der Seehund fort und man fange nichts mehr. Um diese Zeit aber trete der Umschlag wieder ein, es müsse sehr bald die östliche Strömung beginnen, deren Vorläufer ein kleiner Seehund sei, der dann in grossen Mengen ankäme. Um Jakan herum sei die Strömung selbst nicht zu bemerken, man erkenne das Eintreten derselben nur am Erscheinen des erwähnten kleinen Seehundes. Was ich hier über die Meeresströmung und ihren jährlichen Wechsel erfuhr, stimmte mit dem, was mir die Tschuktschen-Händler über diesen Gegenstand erzählt hatten. Sie handeln bekanntlich nicht auf dem Festlande von Amerika mit den Kergaulen, sondern fahren auf eine der kleinen Diomed-Inseln, die sie Ilir nennen und als von einem in Federbälge gekleideten Volksstamme, den Immalin, bewohnt be-

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zeichnen. Es ist nun sehr schwierig, diese Insel mit den Baidara's zu erreichen, da um die Zeit, Ende Juni ungefähr, eine heftige Strömung nach Nord geht, die die Fahrzeuge leicht an der Insel vorbei führt. Sie wählen daher solche Tage zur Ueberfahrt, wo starke Nordwinde herrschen und gelangen auf diese Weise, obwohl der Wellenschlag ein sehr heftiger ist, zu der gesuchten Insel; nicht selten aber schlagen die Baidara's um und die Besatzung ertrinkt. Pangao, der mir diese Fahrten aus eigenen Erlebnissen schilderte, sagte, im Winter gehe das Wasser in der Meerenge hin und her ohne entschiedene Richtung, wie man an den Eisschollen und ihrem Treiben bemerken könne; wie sich dasselbe aber im Frühjahr verhalte, wusste er nicht zu sagen.

Ueber das Wrangellland konnten die Leute allerhand Auskünfte geben, da sie es Alle zu verschiedenen Malen gesehen hatten. Man kann, das behaupteten sie Alle, von den Uferbergen an klaren Tagen vollkommen deutlich am Horizont ein hohes Cap sehen, das nach Westen einen etwas niedrigeren Ausläufer absendet. Im Hochsommer verschwindet der Schnee von den Bergen, bleibt aber in den Schluchten der höchsten Gipfel liegen, so dass man die weissen Streifen deutlich erkennen kann. Im Winter verbergen die Eisberge die Höhen, sobald aber das Meer frei wird, sind sie leicht zu erkennen. Ungefähr 15 Werst weiter nach Osten springt die Küste von Jakan weiter nach Norden vor, so dass man von dort aus eine noch bessere Aussicht hat; indessen gross ist der Unterschied auch nicht. Erreicht hat aber von ihnen Niemand das Land, und auch vor ihnen ist so etwas nie geschehen. Für eine Wasserfahrt dahin taugen ihre Baidaren nicht, und im Winter gestattet das Eis auch keine Ueberfahrt, da dasselbe niemals von Küste zu Küste reicht, sondern

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

stets eine eisfreie Wasserrinne vorhanden sei. Letztere bedecke sich wohl auch mitunter mit Eis, aber dasselbe sei unsicher und befände sich in fortwährender Bewegung.

Aus dem Gespräche der Tschuktschen erwies es sich, dass sie mit den Eisverhältnissen ihrer Küste sehr genau bekannt waren, da sie den Winter über bei jeder günstigen Gelegenheit Versuche machen, Seehunde zu fangen. Sie kennen daher die Lage der winterlichen Eisberge sehr wohl und finden sich zwischen ihnen vollkommen gut zurecht. In grosser Entfernung vom Lande jedoch hört diese Sicherheit auf, denn von da an erweist es sich, dass die Ketten der Eisberge nicht mehr unveränderlich stehen, sondern häufig ihre Orte wechseln. Wo das aber der Fall ist, beginnt auch die Gefahr, denn zwischen beweglichen Eisbergen ist das ebene Eis oft so dünn, dass man es mit dem Speer durchstossen kann. Kurz es stimmen diese Nachrichten über das Verhalten des Meereises genau mit dem überein, was wir in Wrangell's Reisewerk darüber lesen, dieselben Erfahrungen, die er gemacht hat, gewannen auch die Tschuktschen bei ihren Fahrten. Zwei derselben erzählten in höchst lebendiger Weise von einem Abenteuer, das ihnen bei einer Eisfahrt aufgestossen war. Sie hatten sich aufgemacht, um Eisbären zu jagen, und waren, hinter frischen Spuren hinfahrend, immer weiter vom Lande abgekommen. Schliesslich war es ihnen bedenklich zu Sinne geworden, es begann zu dunkeln, und sie befanden sich in einer ihnen ganz unbekannten Gegend. Sie beschlossen zu nächtigen. Am Morgen, als es hell wurde, konnten sie von einem Eisberge aus deutlich die Spitzen von Wrangellland sehen, bemerkten aber, als sie ihre Narten wieder erreicht hatten, dass das Eis von erschreckender Dünne sei und kehrten daher schleunigst um. Meinen Einwurf, ob sie sich nicht getäuscht und

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

hohe Eisberge für Land angesehen hätten, wiesen sie sehr entschieden zurück, auch meinten die Andern, man könne doch nicht wirkliche Berge mit Eisbergen verwechseln. Es wurde auch von einer Fahrt erzählt, die einige Leute mit einer Baidara gemacht hatten, um Wallrosse zu jagen. Bei der Gelegenheit hatten sie sich weiter als gewöhnlich vom Ufer entfernt, so dass die Küste ihren Blicken entschwunden und nur die Uferhöhen zu sehen gewesen seien. Dabei hatten sie aber, ehe sie umkehrten, auch die Berge auf Wrangellland gesehen, die damals noch ganz mit Schnee bedeckt gewesen waren.

Es ist das auch wieder eine wörtliche Bestätigung der Behauptung Wrangell's: dass sich ein Land dort befände, dass es aber mit Narten nicht erreichbar sei, wenn nicht ganz ungewöhnliche Eisbildungen ausnahmsweise ein Gelingen möglich machten.

Nun, das Vorhandensein eines Landes ist ja jetzt festgestellt und zwar ist es das Vorhandensein des Wrangelllandes, nicht aber das des fabelhaften Andrejewlandes, wie es der Führer der Vega-Expedition will. Dabei ist aber ein Umstand zu bemerken, der höchst auffallend erscheint. Selbst wenn Wrangell uns keine Kunde von einem Lande im Norden gebracht hätte, müsste man auf das Vorhandensein eines solchen schliessen und zwar eines Landes von bedeutendem Umfange auf Grundlage des Vogelfluges. Die Eismeerküste des Jakutskischen Gebiets ist ungemein reich an Vögeln, an Enten, Gänsen und Schwänen, so dass der Fang dieser Thiere eine *namhafte* Rolle in der Oekonomie der Bewohner spielt. Dieser Vogelreichthum findet aber zwei Unterbrechungen: eine ungefähr vom Omoloi westlich bis zur Chroma östlich, und die andere circa fünfzig Werst westlich von Jakan bis Rir-Kaipia. Auf diesen beiden Strecken ist der Vogelfang ein

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sehr unbedeutender, wohl sieht man aber grosse Mengen Vögel von der genannten Küste nach Norden fliehen. Für die Strecke Omoloi-Chroma liesse sich als Ursache das Vorhandensein der grossen sibirischen Inseln anführen, wenn es nicht erwiesen wäre, dass auf denselben nur eine sehr geringe Zahl von Thieren übersommere, der grösste Theil derselben jedoch in geschlossenen Zügen seine Reise in nordöstlicher Richtung fortsetze. Ich habe in Ustjansk sowohl, als auch in Russkoje Ustje und in Oshogin Leute gesprochen, die zu mehreren Malen die Inseln besucht hatten: Alle erzählten übereinstimmend das eben Gesagte und Sannikof, den ich in Jakutsk sprach, bestätigte das Faktum. Die Vögel, die als hinüberziehend namhaft gemacht werden, sind vorherrschend: die weisse Gans, die Eidergans, verschiedene Enten- und *Tringa*- und *Totanus*-Arten, also alles Thiere, die entweder direct auf Grasnahrung, oder doch auf Thiere, die von derselben leben, angewiesen sind. Es muss somit geschlossen werden, es gäbe im Norden ein Land, ausgedehnt genug um eine Pflanzenvegetation hervorzubringen, die eine so grosse Menge Thiere ernähren könne. Es ist daher höchst auffallend, dass die Reise der «Jeanette» und anderer Schiffe dargethan hat, das Wrangellland, wohin alle jene Vogelschwärme zu ziehen scheinen, sei nur eine Insel von sehr mässigem Umfange. Zwar hat die Fahrt der «Jeanette» auch das Vorhandensein noch anderer Eilande nachgewiesen, aber auch diese scheinen nicht gross genug zu sein, um eine genügende Vegetation oder überhaupt eine Vegetation hervorzubringen, da es doch höchst unwahrscheinlich ist, dass auf Inseln von nur geringer Flächenausdehnung mitten im Eismeer eine Pflanzendecke sich zu bilden vermöge. Wir stehen also hier einem noch ungelösten Räthsel gegenüber.

Der Walfisch erscheint wohl noch dann und wann an

Generated on 2019-07-21 12:41 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Küste von Jakan, es wird aber nicht mehr Jagd auf ihn gemacht, wie das früher wohl geschehen ist. Unser Wirth verkaufte mir daher auch eine Walfischharpune, die wohl sein Vater, er selbst aber nicht mehr gebraucht hatte. Das Thier hält sich, wenn es sich zeigt, stets so weit vom Ufer auf, dass der Fang den Leuten nicht mehr möglich ist. Anders dagegen verhält es sich mit dem Walross, welches sie noch jetzt jagen, wenn auch die Ausbeute geringer geworden ist, als sie in früheren Jahren war. Man jagt das Thier bis Cap Erri, welches die Westgrenze seines Vorkommens bildet. Im Halse der Tschaun-Bucht kommt es noch ziemlich häufig vor, in die Bucht geht es nicht mehr hinein. Es mag das mit dem Vorkommen der Tange und der in denselben sich aufhaltenden kleinen Seethiere zusammenhängen, von denen das Walross sich nährt. An der Eismeerküste bis Cap Matjuschkin finden sich grossblättrige Tange in Menge, westlich jedoch und südlich von diesem Cap und also auch in der ganzen Tschaun-Bucht vermisst man diese grossblättrigen Formen und zugleich mit ihnen verschwindet auch das Walross.

Den 26. April traten wir unseren Rückweg an, machten aber den ersten Tag nur eine kurze Fahrt, weil mein Kosak aus Kolymsk, Iwan Kotelnikof, heftig am Fieber erkrankte. Nothgedrungen mussten wir in einem Tschuktschen-Zelt Unterkunft suchen, bis es mit ihm besser wurde, obwohl uns dieser Aufenthalt sehr ungelegen kam. Unsere Vorräthe gingen, wie bekannt, auf die Neige, von den Tschuktschen aber liess sich zu dieser Jahreszeit nichts erwarten. Ja an dem Ort, wo wir anhalten mussten, gebrach es sogar an Brennholz. Die Küste ist ziemlich bewohnt, der Verbrauch daher auch grösser, als das Meer jährlich anzuführen pflegt, so dass man lange suchen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

muss, ehe man ein Holzstück findet. Die Tschuktschen kommen, wenn sie gerade kein Holz haben, auch ganz gut ohne dasselbe aus, wir aber konnten uns nicht wie sie behelfen, und mussten uns daher für unverhältnissmässig viel Tabak und eiserne Messer das unumgänglich Nöthige anschaffen. Sie zogen allerdings auf die Suche aus und brachten immer wieder einige Stücke, aber sie liessen sich stark für die Mühe bezahlen. Wir mussten den 27. und 28. am Ort liegen bleiben, weil das Fieber immer nicht nachlassen wollte, hatten aber dafür die Genugthuung konstatiren zu können, dass der Frühjahrsfang begonnen habe. Es liess sich nämlich unter den Tschuktschen am 28. April eine ungewöhnliche Bewegung und Erregung bemerken, sie umstanden Alle ein paar Kerle, die soeben, wie es schien, vom Meere gekommen waren. Ich ging mit dem Dolmetscher hin und fand, dass sie Alle einen erbeuteten Seehund umstanden und zwar ein kleines, nur 2 und $1/2$ Fuss langes Thier, wobei lebhaft geredet und gescherzt wurde. Auf meine Frage erfuhr ich, dass dieser kleine Seehund insofern ein sehr wichtiger und erfreuender Fang sei, als es nun feststehe, dass die Ostströmung begonnen habe und man von nun an auf reichlichen Fang werde rechnen können. Da es den Leuten doch vorherrschend auf Fleisch und Fett des Thieres ankommen konnte, so hoffte ich den Balg für meine Sammlung acquiriren zu können und bot dem Besitzer den Handel an. Dabei stiess ich aber auf unerwarteten Widerstand, indem der Tschuktsche unter entschiedener Billigung sämmtlicher Landsleute erklärte, er könne den Balg wohl abtreten, aber ohne den Schädel, da derselbe geopfert werden müsse. Da half Nichts; nach langem Hinundherreden wurde wohl zugestanden den Schädel mitzugeben, aber mit abgehauener Schnauze, letztere könne unter keiner Bedingung den



Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Göttern oder den Dämonen, wem eigentlich, konnte ich nicht erfahren, entzogen werden. Ich bot sogar Tabak und Branntwein, aber selbst diese Lockmittel versagten, so dass ich meine Absicht aufgeben musste. Sie stecken dort Alle in verschiedenen abergläubischen Vorurtheilen, und zwar die Russen nicht weniger als die Tschuktschen. Meine Kosaken erklärten mir, dass es allerdings gerathen sei, das erste Thier, das man fange, seines Schädels zu berauben und denselben den Dämonen zu opfern, aber die Tschuktschen seien darin schlecht berathen, dass sie dieses Opfer bei jedem erbeuteten Thiere brächten, das sei nicht nöthig. Auch fand der alte Kotelnikof, dass er in dem betreffenden Fall doch ein Einsehen gehabt und den Schädel verkauft hätte, da ein so grosser Preis geboten wurde, man hätte bei anderer Gelegenheit die Dämonen schadlos halten und versöhnen können.

Unter den sich daselbst aufhaltenden Tschuktschen wurde mir auch ein Mann gezeigt, der Rennthier-Tschuktsche gewesen war, sich aber jetzt, nach Verlust seiner Heerde durch die Klauenseuche, nach Peek begab, um eine Zeit lang es mit dem Fisch- und Robbenfang zu versuchen. Er schien sich in sein schweres Schicksal ganz gut zu fügen, erzählte, wie das Unglück ihn betroffen und er jetzt etwas Anderes versuchen wolle, bis sich der Grimm des Schicksals gelegt habe. Ginge es ihm am Cap nicht nach Wunsch, so werde er bei einem Heerdenbesitzer als Hirt in Dienst treten und so sich wieder zu eigenem Besitz herausarbeiten. Er hatte seine Heerde im Quellgebiet der kleinen Baranicha gehabt, als ihn das Unglück erreichte, dessen Spuren Kotelnikof und der Dolmetscher Lyktschin gesehen hatten, als sie am Anfang unserer Reise mit den Hundevorräthen vorausgefahren waren. Der Tschuktsche Mangol hatte ihnen von


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diesem Vorfall erzählt und, als sie in der Nähe des Ortes Rast hielten, sie dahin geführt, wo der Mann sein Zelt gehabt hatte. In der Tundra vorher waren ihnen schon von Wölfen und Füchsen benagte Rennthierkadaver in ziemlicher Menge aufgestossen, dann aber hatten sie beim Zelte selbst eine grosse Anzahl Häute regelrecht abgezogen und auf einen Haufen geschichtet gefunden, nebenbei lag das Fleisch der Thiere auch regelrecht in Stücke getheilt und in Haufen gestapelt. In dem Zelte war Alles stehen geblieben, wie es zur Zeit des Besitzers gestanden hatte: der Kessel hing am Rauchfang, die Lampe stand im Schlafzelt, Geräthe, Schlitten, Geschirr, Alles stand an seinem Platz in sorgsamster Ordnung aufgestellt, kurz man konnte erwarten den Besitzer oder sein Weib jeden Augenblick erscheinen und die Besucher bewillkomnen zu sehen. Aber Alles war leer und todt, der Besitzer hatte den Ort des Unglücks und des Fluchs für immer verlassen und all sein Besitzthum den Dämonen geopfert. Sogar einige Felle von Eisfüchsen und einige Stücke Walrosszahn waren nicht mitgenommen worden. Alles das war, wie Mangol erklärte, vollkommen in der Weise gethan worden, wie es gethan werden musste. Beim Beginn der Seuche hatte der Besitzer versucht, durch Abscheiden und Tödten der inficierten Thiere dem Weitervordringen der Krankheit Einhalt zu thun; es war aber dieses Mittel, wie fast immer, vergeblich gewesen. Da hatte er denn erkannt, dass ihm der Untergang beschieden sei und in der Hoffnung, die bösen Geister durch Gehorsam zu begütigen, selbst Hand angelegt und ihr Urtheil vollzogen. Er hatte alle gesunden Thiere zusammengetrieben und geschlachtet, gehäutet und zerlegt, dann hatte er Alles, was er an Eigenthum besass, geordnet und in und um das Zelt aufgestellt, so dass die Dämonen sich überzeugen konnten, dass er ihnen

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nichts vorenthalten habe. Dann war er fortgegangen, nichts mitnehmend, als die Kleidung, die er an sich trug, und einen Wanderstab. So wollte es der uralte heilige Gebrauch des Landes, nur so kann man den Fluch von sich abwenden.

Es lässt sich nicht leugnen, dass das ein harter Brauch ist, aber heilsam und nützlich ist er jedenfalls und wohl das beste Mittel die Verbreitung der schrecklichen Seuche zu verhindern. Die Kadaver zerfallen in der Einöde, und mit ihnen zerfallen die Keime der Seuche; der Ort wird von Jedermann gemieden, Niemand rührt das verfehmte und verfluchte Eigenthum an, so dass Regen und Unwetter ausreichend zur Desinfizierung des Krankheitsherdes das Ihrige thun können, während unter anderen Bedingungen das Uebel leicht verschleppt und endloses Unglück angerichtet werden könnte. Die Kosaken hatten natürlich das heroische Opfern so vielen Wohlstandes als höchst unnütz befunden und gewünscht sich Einiges von demselben anzueignen; das aber hatte Mangol entschieden untersagt und nur gestattet, die Hunde, so lange sie da waren, mit dem Rennthierfleisch zu füttern, aber mitgenommen durfte absolut nichts werden.

Den 29. April war Kotelnikof so weit wieder hergestellt, dass wir unsere Reise fortsetzen konnten. Es war hohe Zeit; die Kälte, die doch früher immer noch um — 10 Grad Réaumur betragen hatte, war in den letzten paar Tagen gewichen, das Thermometer zeigte 5 und 6 Grad unter Null, und es fingen an warme Winde zu wehen: Alles schien darauf hinzudeuten, dass das Frühjahr sich diesmal sehr mit seinem Eintreffen beeilen wolle. Zudem konnten wir den Hunden ausser Speck nur noch je zwei Häringe per Tag geben, eine erschrecklich geringe Portion bei schlechter werdendem Wege. Wir eilten also heimwärts, so rasch es gehen mochte. Insofern hatten wir es gut, als die Wegesstrecke von Jakan


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an bis zur Mündung des Werkon eine verhältnissmässig sehr günstige ist. Die Küste verläuft im Ganzen eben, einige vorspringende, auch nicht gerade sehr hohe Cap's können abgeschnitten werden, da sich hinter ihnen und zwischen ihnen und den weiter nach Süden sich hinziehenden Höhen eine ausgedehnte Niederung befindet, die mit einer Menge unter einander verbundener kleiner Seen bedeckt ist, deren Eis eine vortreffliche Strasse bietet. Diese Seen sollen mit dem Meere gleichfalls in Zusammenhang stehen und sind in Folge dessen zu gewissen Jahreszeiten sehr fischreich, so dass aus ihrem Vorhandensein sich die relativ ziemlich ansehnliche Zahl von Tschuktschen-Zelten mit erklären lässt. Nicht nur im Winter wohnen daselbst viele Tschuktschen, auch im Sommer ist das Ufer vielfach von Rennthier-Tschuktschen besucht, da den Thieren die Nähe des Meeres im Sommer sehr wohl thut, die Menschen aber ihrerseits durch den Fischreichthum angezogen werden.

Gegen Abend des 29. April heiterte sich der sonst stets neblige Horizont etwas auf und gestattete somit zu erkennen, dass die Zeit der rund gehenden Sonne eingetreten war: um Mitternacht senkte sich der feuerrothe Sonnenball nicht mehr unter den Horizont, sondern rollte eine Zeit lang auf der glatten Eisfläche dahin, um sich alsdann wieder zu erheben. Wir benutzten die hellen Nächte von nun an, um am Tage zu ruhen und des Nachts zu fahren, da der Woid oder die dünne Eisschicht, mit welcher die Nartensohlen vor dem Ausfahren überzogen werden, sich nicht mehr halten wollte. Aber auch das wollte nicht mehr helfen, mit Beginn des Mai hörte das Thermometer auf unter Null zu sinken, es konnte kein Woid mehr angelegt werden, und nur mühsam schleppten die Hunde die nassen Sohlen über den weichen Schnee. Es war hohe Zeit, dass wir Cap Erri er-

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

reichten, und doch konnten wir nur langsam fahren, so dass wir erst am Morgen des 4. Mai daselbst ankamen. Am Meeresufer östlich von Erri, besonders an solchen Stellen, wo die Felsen näher an dasselbe herantraten und nur einen schmalen Saum frei liessen, war der Schnee schon stark im Schwinden begriffen, ja an vielen Stellen erschien schon der entblösste Rasen. Dadurch liess es sich erkennen, wie dicht in früheren Zeiten hier die Bevölkerung gesessen hatte. Allenthalben sah man Spuren früherer Tschuktschen-Zelte, leicht erkenntlich an den in Kreisform aufgestellten Steinen, womit sie die Zeltwände am Boden befestigt hatten. An einer Stelle zählte ich dreizehn solcher Kreise, aber häufig fanden sich fünf und sechs derselben vereinigt.

Es war nun die grosse Frage, ob wir von den Tschuktschen genug Walfischknochen bekommen würden, um unsere Nartensohlen mit denselben beschlagen zu können. Davon hing das Schicksal unserer Weiterreise ab, denn ohne solchen Beschlag waren unsere Hunde nicht im Stande uns bis Kolymsk zu ziehen. Es begann daher sogleich nach unserer Ankunft das Feilschen und Suchen, das mit einiger Mühe und Ausdauer auch vom gewünschten Erfolge gekrönt wurde, namentlich weil nach jedem erhandelten Knochenstück dem Verkäufer ein Schnaps offerirt wurde. Dieser für den Hochnorden höchst wichtige Artikel beginnt seit einiger Zeit selten zu werden; er kann in vollkommener Güte nur aus der unteren Kinnlade des Walfisches hergestellt werden, ist also nur zu erlangen, wenn todte Walfische ans Ufer geworfen werden oder ein lebendiger (70) wider Willen strandet; Beides kommt aber leider selten vor. Den 4. Mai über hatten meine Leute fleissig zu arbeiten: die einzelnen, gegen ein bis zwei Fuss langen, drei Zoll breiten und gegen vier Linien dicken Stücke müssen unter die Sohlen

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gepasst und mit Löchern und Riemen versehen werden, was viel Arbeit und Mühe kostet. Da die Stücke, wie alles bei und an der Narte Befestigte, nur mit Riemen angebunden werden können, so hat das Anheften sehr sorgfältig in der Weise zu geschehen, dass die Riemen selbst vor jeder Reibung und somit Ausnutzung geschützt sind, dass sie also vollständig in die für sie ausgeschnittenen Rinnen hinein passen. Damit ging der Tag hin, der uns auch den ersten Regen im Jahr brachte, wodurch das Eis der Bucht des letzten Schnees beraubt wurde, der noch hier und da auf demselben gelegen hatte. Auch hier war Alles voll Lebenslust und froher Hoffnung, der Seehund hatte sich auch hier gezeigt, und man war somit über die lange Hungerzeit glücklich hinüber.

Am 5. Mai brachen wir auf. Es war windstill bei circa 4° über Null und ein sehr schöner Tag. Fast die ganze männliche Bevölkerung befand sich auf dem Eise mit Harpunen bewaffnet und beobachtete die Risse und Löcher in der Hoffnung einen Seehund herausschiessen zu sehen. Dieselbe Hoffnung schien aber auch unsere Hunde zu beseelen, denn sie befanden sich in höchster Aufregung. Offenbar war die ganze Luft voll Witterung, denn die Thiere rannten mit gehobenen Köpfen und heiserem Gekläff über die spiegelglatte Fläche. Der Knochenbeschlag ist unter solchen Umständen von ganz ausserordentlicher Wirkung; die Narte gleitet fast ohne Reibung über das Eis, so dass die Thiere nichts zu ziehen haben, sondern mit schlappen Strängen dahinsausen. Dass das aber auch mitunter unangenehm werden kann, sollten wir bald erfahren. Es ging allerdings rasch vorwärts, das war aber erklärlich, da die Last eine so leichte war und die Thiere jetzt wieder auf volle Nahrung gesetzt wurden, weil wir am Cap Vorräthe zurückgelassen hatten. Plötzlich aber zogen die Thiere wie rasend an, Kotel-

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nikof, der mich führte, hatte nur Zeit einen kurzen Fluch auszustossen und in aller Eile die Narte zu bremsen. Aber was half das; Schnee war nicht vorhanden, der Nagel des Bremsstockes fasste nur schlecht im spiegelglatten mit dünner Wasserschicht bedecktem Eise, und wir flogen trotz aller seiner Mühe dahin wie Besessene. Ich konnte gar nicht recht einsehen, warum wir uns plötzlich so beeilten, Kotelnikof konnte nicht sprechen, weil er theils mit seinem Bremsstock beschäftigt war, theils aber auch 48 Hundepfoten ein solches Maass Wasser auf ihn spritzten, dass er den Mund wohl zuhalten musste. So ging es vorwärts eine Zeit lang, dann drehten wir uns so rasch um, dass alle Kunst Kotelnikof's in Anspruch genommen wurde, um nicht umgeworfen zu werden und zurück ging es in derselben tollen, sinnlosen Eile. Nachdem wir eine Strecke zurückgeflogen waren, begannen die Thiere sich umzusehen, und diesen Augenblick benutzte der Führer, so dass es ihm gelang die Narte zum Stehen zu bringen. Er sah scheusslich aus: seine ganze Vorderseite vom Wirbel bis zum Zeh troff von Wasser, auch seine Laune war eine sehr schlechte. Nachdem er sich durch eine Reihe Flüche erleichtert, erzählte er den Hergang: die Hunde hatten in der Ferne einen Seehund auf dem Eise gesehen und waren natürlich in rasender Eile auf ihn losgestürzt; als sie sich ganz nahe vom Thiere befanden, schlüpfte dasselbe in sein Loch, über welches die Hunde hinüber sausten um dann, als sie die Witterung verloren hatten und auch nichts mehr vor sich sahen, plötzlich umzukehren und wieder über das Loch zu rasen, bis er sie endlich hatte halten können. Ein ähnliches Abenteuer passirte uns im Verlaufe unserer Rückreise, dabei erbeuteten die Thiere jedoch auch etwas für ihren blinden Eifer. Sie hatten wieder, während wir auf dem Eise hinfuhren, ein rasendes


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Laufen begonnen, auf welches ich jedoch anfangs nicht Acht gab, da das schon zu den häufigen Erscheinungen gehörte; plötzlich aber hielten sie an und begannen sich unter einander zu balgen, wie es zuerst schien. Kotelnikof sprang auf und hieb mit seinem Bremsstock unter sie hinein, wobei er mir zurief ich solle jetzt ja nicht in die Nähe kommen, da die Thiere im Augenblick sehr gefährlich seien. Nach einer Anzahl wuchtiger, mit aller Kraft der Ueberzeugung in den Knäuel gerichteter Hiebe wich derselbe etwas auseinander, und man sah jetzt einen kleinen Seehund todt und zerfleischt auf dem Eise liegen, dessen Kopf noch zur Hälfte im Rachen eines Hundes steckte, der sich in denselben verbissen hatte und dem er nur mit Mühe abgenommen werden konnte. Die Hunde hatten die Mutter mit dem Jungen auf dem Eise liegen sehen und waren auf dieselben losgestürzt, die Alte war noch zu rechter Zeit ins Loch gegangen, das Junge aber hatte wohl noch sehen wollen, was da eigentlich geschähe, und war eine Beute der Hunde geworden. Die Absicht, das Thier abzubalgen, musste aufgegeben werden, weil das Fell vollständig durchlöchert, sowie auch kaum ein Knochen heil geblieben war, es fand sich nur eine blutige Masse, die den Thieren als Jagdbeute sogleich zugetheilt wurde. Unsere Reise ging nach Umständen gut von statten, wir fanden an den verabredeten Punkten Futter ausgestellt, und da wir möglichst auf dem Eise fuhren und den schon schlechten Schnee vermieden, so hielten auch die Hunde wacker aus. Den Grossen Schafberg schnitten wir in der schon früher erwähnten Weise mittelst der auch hier sich befindenden Senkung ab und gelangten in die Bucht zwischen ihm und dem Kleinen Schafberge, wo sich eine kleine Jagdhütte befand. Anfangs wollten wir den Hunden nur kurze Rast geben und weiter fahren, aber es trat ein Umstand ein, der

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die Leute veranlasste, mich zu bitten am Ort zu nächtigen. Es hatten sich deutliche Spuren gefunden, welche darauf hinwiesen, dass die Söhne Iwan Kotelnikof's hier vor Kurzem Fang betrieben hatten, sogar ihre Seehundnetze waren daselbst noch zum Trocknen aufgehängt, ein Zeichen, dass sie in Kürze wiederzukommen beabsichtigten. Bei der Thür der Hütte, die fest verschlossen war, fand Kotelnikof sogar noch einen Seehund liegen und brummte anfangs nicht wenig über die Faulheit seiner Söhne, dass sie das Thier nicht in die Hütte gebracht, oder doch mitgenommen hätten. Genaueres Nachsehen erwies aber, dass der Alte seine Söhne fälschlich getadelt hatte: der Bär war da gewesen und hatte einen Diebstahl beabsichtigt, an dessen vollständiger Ausführung ihn wohl nur unsere unerwartete Ankunft verhindert haben musste. Und in der That ein hübsches Stück Arbeit hatte er verrichtet. Die Hütte war ungefähr einen Faden hoch, aus festen Treibholzstämmen gezimmert; die Lage bestand aus gleich dicken nebeneinander gelegten und mit Holzpflöcken befestigten Balken, über welchen sich eine über einen Fuss starke Schicht hartgefrorener Erde befand. Die Erde war von drei Balken in ihrer ganzen Länge fortgekratzt, die Balken aus den Pflöcken, trotz der Keile, herausgezogen und somit eine Oeffnung von genügender Breite hergestellt worden, gross genug für einen Bär. Dann hatte er es aber auch noch möglich gemacht, von innen einen ganzen schweren Seehund herauszuschleppen, was ihm sauer genug angekommen sein musste, da die Höhe der Lage von der inneren Diele für einen Bär immerhin eine recht bedeutende war. Die Leute waren überzeugt, der Bär werde zurückkehren, um nach seinem mit so schwerer Arbeit erworbenen Seehund zu sehen, und baten daher ihm zu Leibe rücken zu dürfen. Da wir uns schon der Kolyma näherten, und nicht zu befürchten stand, dass sie



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

uns jetzt schon aufhalten könne, so ging ich darauf ein, und wir blieben die Nacht dort. Die Hunde wurden auf einige Werst Entfernung in einer Schlucht versteckt, mein Zelt ward abseits aufgestellt, so dass es der Bär nicht bemerken konnte, besonders da die Windrichtung zu seinen Spuren günstig stand, und somit war denn Alles zum Empfange bereit. Er kam aber nicht, die Nacht und der darauf folgende Tag wurde geopfert um ihm aufzulauern, kein Feuer angezündet, kurz Alles gethan, was man thun konnte, er muss aber doch Wind bekommen oder uns aus der Nähe beobachtet haben; denn er liess sich nicht sehen. Wie wir aber weiter fuhren und uns auf dem Eise gerade unter dem ziemlich steil in's Meer fallenden Kleinen Schafberge fortbewegten, sahen wir ihn oben sitzen und unserem Abzuge zuschauen. Er befand sich ausser Schussweite, auch konnte man den Ausdruck seiner Züge nicht unterscheiden, aber seine Auslage und Haltung boten den Anblick vollkommener Befriedigung: er beabsichtigte ganz entschieden, sobald er uns aus dem Gesicht verloren habe, sein begonnenes und gestörtes Werk weiter fortzusetzen. Wie ich später von Kotelnikof erfuhr, hat er das auch gethan; aber die Lage war von den Leuten diesmal so gut befestigt worden, dass Kotelnikof's Söhne, die sich sofort dorthin aufmachten, nur die erneuerten Versuche des Bären constatieren konnten, ohne dass es ihm gelungen war, in's Innere einzudringen.

Bei Cap Medweshij konnten wir eine schöne Luftspiegelung sehen. Man steht hier dem Westufer der Kolyma-Mündung gegenüber, nach SW in gerader Richtung über hundert Werst. Das Eis war, wie gewöhnlich, in der mit einer Menge flacher Sandbänke und niedriger Inseln besetzten Kolyma-Bucht ganz glatt, aber trotzdem kann man das jenseitige Ufer auch an den heitersten Sonnentagen niemals

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehen, da es sich nicht höher als höchstens hundert Fuss über das Wasser erhebt. Wir konnten jedoch diesmal das gesammte Ufer in beträchtlicher Ausdehnung mit wahrhaft überraschender Deutlichkeit erblicken. Der ganze hohe Strand mit allen seinen Schluchten und Rissen erschien über dem Horizont, meistentheils war er noch mit Schnee bedeckt, aber theilweise auch schon von demselben entblösst. Die Täuschung war eine so vollkommene, dass die Leute anfangs ganz verblüfft waren und ganz vergassen, dass wir es mit einer ihnen selbst wohlbekannten Luftbildung zu thun hatten. Durch das Fernrohr konnte man denn auch unterscheiden, dass das Ufer sich zwar deutlich darstellte, jedoch in umgekehrter Richtung.

Vom Cap Medweshij ging es in die Kolyma hinein auf Nishnekolymsk zu, welches wir den dreizehnten Mai erreichten, sehr zur rechten Zeit; denn die Sonne und das Frühjahr hatten auch hier bereits zu wirken begonnen, so dass schon nach einigen Tagen das Eis als nicht mehr zuverlässig betrachtet werden musste. Den Einwohnern konnten wir auch eine angenehme Kunde bringen. Wir hatten ungefähr Tschernoussowa gegenüber Stellnetze gefunden, die ins Wasser gelassen worden waren, um zu fischen. Meine Leute liessen es sich nicht nehmen, das Loch aufzueisen, um zu sehen, was sich finden würde. Solche Netze stellt man wohl den ganzen Winter hindurch auf, in der Hoffnung, dass der Fisch, der um diese Zeit ins Meer hinuntersteigt, sich fange. Das ist aber nicht immer von Erfolg begleitet, weil der Rückzug der Fische kein geschlossener ist, wie der Laichzug, und man daher nur wenig fängt. Die Leute wollten aber wissen, ob nicht schon der Aufstieg begonnen habe, und saheu daher nach. Das dauerte ziemlich lange; denn es ist keine leichte Sache ein solches Netz aus dem tiefen Eisloch herauszu-

Generated on 2019-07-21 12:42 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

holen, aber sie hatten auch die Genugthuung drei Muksune und einen Omul zu erbeuten, welche, und das war die Hauptsache, mit den Köpfen flussaufwärts in den Maschen steckten: es hatte also der Aufstieg der Fische bereits begonnen, und somit war auch für Kolymsk die Zeit der Freude eingekehrt.

Nishnekolymsk fand ich ganz verlassen; aber es lagen dort für mich Briefe meiner Reisegefährten, aus welchen ich ersah, dass Neumann seine Fahrten zu den Bäreninseln und über dieselben hinaus glücklich vollbracht hatte und dass er und der Feldscher mit den Sammlungen und sonstigem Zubehör der Expedition sich zur Zeit wohlbehalten in Ssrednekolymsk befanden; vom Topographen Afonassjef, der an den oberen Omolon abgegangen war, konnte natürlich noch keinerlei Nachricht erwartet werden. Was mich selbst anbetraf, so musste ich wohl noch auf einen Monat Aufenthalt in Nishnij rechnen, da der Eisgang abgewartet werden musste und ausserdem noch eine Reihe administrativer Anordnungen und Geschäfte zu ordnen waren, schliesslich erwartete ich vom Anui noch einen Theil meines daselbst zurückgelassenen Gepäcks. Den 19. Mai gerieth das Eis der Kolyma zum ersten Mal in Bewegung, es war das aber nur ein Rücken, dann stand Alles wieder unbeweglich, wie früher. Die darauf folgenden Tage fanden auch solche Rucke statt, aber eine wirkliche Bewegung konnte noch nicht bemerkt werden. Den 23. Mai brachen die beiden Anui los, indem sie mit grosser Heftigkeit ihre schwarzen Wasser über das noch stehende Eis der Kolyma ergossen und dem letzteren dadurch einen gründlichen Stoss zufügten. Der musste wohl auch das Seinige gethan haben; denn den 24. Mai-Abends hörte man das Rauschen und Knattern, das stets den Eisgang der mächtigen Ströme Sibiriens begleitet, und in der Nacht kam denn auch die Kolyma in ihrer ganzen Breite von Ufer zu Ufer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Bewegung. Der eigentliche Eisgang dauerte zwei Tage, erst gegen Abend des 26. Mai konnte man schon eisfreie Stellen auf dem Flusse sehen, und in der Nacht gingen die letzten Schollen, zugleich aber begann das Wasser mächtig zu steigen. Anfangs führte der Fluss einfach Eis, dann aber, gegen Abend des ersten Tages, begann sich auch Treibholz zu zeigen, dessen Menge stets zunahm, bis schliesslich ganze Erdstücke, mit stehenden Büschen, ja Hochstämmen vorbei defilierten, vollständige schwimmende Inseln, die das Eis vom Ufer losgerissen hatte. Man sollte kaum glauben, dass den Schollen eine so gewaltige Kraft innewohne, und in der That ist das Abreissen und Abführen ganzer, geschlossener, mit Baumwuchs versehener Erdstücke nicht die Arbeit eines Jahres, es bedingt das wohl die fortgesetzte Arbeit einer ganzen Reihe von Eisgängen. An der Kolyma selbst habe ich diese Wühlarbeit des Flusses nicht beobachten können, wohl aber an der unteren Lena und am Wilui, stets in solchen Gegenden, wo der Mensch sich noch nicht an den Ufern der Ströme niedergelassen und namentlich keine Saum- oder Leinpfade längs derselben eingerichtet hat. Wo Letzteres der Fall gewesen, ist dem Einfluss der Frühjahrwasser ein Damm entgegengestellt, weil sich bald eine schräge grasbewachsene Uferböschung bildet, an welcher das Eis, ohne grossen Schaden zu thun, vorübergleitet. Wo hingegen der Hochwald unvermittelt an das Flussbett herantritt, da können Eis und Wasser grossartige Verheerungen anrichten. Es beginnt gewöhnlich damit, dass die Eisschollen in den hohen Uferrand einschneiden und einen Theil desselben unterwaschen. Es entsteht auf diese Weise ein überhängender Rand, der aber fest hält, trotz der Last der oft einen oder mehrere Faden dicken Erdschicht und der auf derselben sich befindenden Hochstämme. Das kann sich einige Jahre hindurch


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so fortsetzen, je nach der Dicke der Erdschicht, deren überhängender Theil immer breiter und breiter wird. Ich habe an der Lena unterhalb der Mündung des Aldan am linken Ufer des Flusses überhängende Uferränder gefunden, die bei einer Länge von 70—80 Faden in einer Breite von über zehn bis fünfzehn Faden unterwaschen waren und, nachdem die Hochwasser sich wieder gesenkt hatten, frei in die Luft hinausragten, gegen 10 Fuss über dem damaligen Wasserspiegel. Eine so ungeheure Last könnte sich nicht überhängend erhalten, wenn nicht der Boden hart gefroren wäre, und ausserdem die weit ausgedehnten Wurzelteller der Lärchenstämme den Massen einen festen Halt gäben. Ich habe die Lärche nur in gefrorenem Boden kennen gelernt und weiss daher nicht, wie sie ihre Wurzeln in ungefrorenem Erdreich bildet. In gefrorenem Boden jedoch hat sie absolut keine Pfahlwurzel, sondern bildet nur Streckwurzeln, deren Geflecht rings um den Stamm herum einen meist kreisrunden Teller von zwei bis drei Faden Durchmesser bildet. Dieser Teller reicht nach meinen Beobachtungen wohl meistens nicht tiefer, als sechzehn Zoll in den Boden, also in dieselbe Tiefe, in welcher sich, wie ich oft nachgemessen habe, die Grenze des im Sommer aufthauenden Waldbodens befindet. Ich habe Ende August und Anfang September, also zu der Zeit, wo schon wieder das oberflächliche Gefrieren der Erde beginnt, häufig nachgegraben und stets gefunden, dass in genannter Tiefe, die höchstens um einen oder anderthalb Zoll variiert, die grossen, gegen 7—8 Zoll dicken Wurzeln der Hochstämme mit ihrer unteren Fläche an den Boden angefroren waren. Es ist ersichtlich, dass ein solches in einander greifendes Wurzelgewirr dem gefrorenen Boden eine grosse Festigkeit gewähren muss, und ihn in den Stand setzt sich Jahre hindurch schwebend zu erhalten. Schliesslich wird aber doch die Last zu gross,

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

das Stück stürzt entweder im Sommer ab und bleibt dann im Fluss stecken, oder der Abriss erfolgt beim nächsten Eisgang, der durch neues Einschneiden die Loslösung bewirkt, worauf die Masse sich auf das Eis setzt und als schwimmende Insel fortgeführt wird. Das geschieht bei Hochufern, bei niedrigen, nur einen bis zwei Faden über den Sommerspiegel sich erhebenden Ufern wirkt die Zerstörungskraft des Wassers in anderer Weise. Dort senkt sich die erste Reihe der unterwaschenen Stämme in den Fluss, da aber die Wurzeln derselben vielfach ineinander verschlungen sind, so werden die hinteren Bäume auch in Mitleidenschaft gezogen, sie senken sich auch seitwärts, wobei sich der Boden in vertikaler Richtung spaltet und somit eine Reihe von Rissen entsteht, welche derartige Uferstrecken absolut für Menschen und Pferde unpassierbar machen. Auch der Schifffahrt sind dieselben höchst gefährlich; mir wurde von einem solchen, unter Wasser sitzenden Stamme eine Barke leck gemacht, indem derselbe ein zwei und einenhalben Zoll dickes Brett einfach durchstiess. Noch schlimmer ging es Sannikof, der mit einer Last Mammuthzähnen von Bulun nach Jakutsk fuhr. Er segelte mit günstigem Winde mitten im Strome, dabei war aber der Wellenschlag, wie stets bei Nordwind, der der Strömung entgegenbläst, sehr stark, so dass seine Frau ihn inständigst bat, näher zum Ufer zu halten. Wider seine bessere Einsicht gab er ihren Bitten nach und fuhr längs dem Westufer, bemerkte aber einen Lärchenspiess, der nur wenig aus dem Wasser hervorgeragt haben muss, oder ganz unter demselben versteckt gewesen war, nicht, kurz, in demselben Augenblick, wo das Schiff den Stoss verspürte, drang auch schon der Spiess aus dem Verdeck hervor. Sannikof konnte nur noch den Mast fest an den Spiess anbinden und dadurch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein Fahrzeug so lange über Wasser erhalten, dass er Weib und Kind, sowie einige Lebensmittel zu retten vermochte, dann sank dasselbe und mit ihm ein grosser Theil seines Vermögens in die Tiefe.

Um Nishnekolymsk herum wächst noch Wald genug aber in Pochodskoje, sowie um Russkoje Ustje an der Indigirka ist diese Eisgangszeit von grösster Wichtigkeit, weil sich die Leute dabei ihren Holzbedarf, sowohl das Brennholz, als auch die Balken zum Bau ihrer Häuser bei der Gelegenheit aus dem Flusse zu fischen pflegen. Es ist das keine leichte und gefahrlose Arbeit, ja bei stürmischem Wetter gelingt dieselbe auch nur sehr schlecht, wo dann grosse Noth zu herrschen pflegt. In Russkoje Ustje ist es wohl schon vorgekommen, dass die Holzausbeute eine so geringe war, dass an ein Heizen der Wohnungen nicht gedacht werden konnte. Man zündet dann am Morgen sowohl, als am Abend nur soviel Holz im Kamin an, als nöthig ist die Speisen zu kochen, löscht dann das Feuer sofort und hilft sich in der harten Kälte durch Pelze und Decken, so gut es gehen mag.

Nach dem Eisgange stieg das Wasser sehr stark, aber eine eigentliche Ueberschwemmung trat nicht ein, ist auch in Nishnij selten zu bemerken, weil die gewaltig breite Mündung des Flusses auch den stärksten Frühjahrswassern genügenden Abfluss gewährt. Dafür trat aber jetzt ein lebhaftes, fröhliches Treiben ein; man wartete kaum, dass der Fluss sich ganz vom Eis reinigte, sondern holte die Netze heraus, um trotz Schollen und Hochwasser zu fischen. Ueberall sah man fröhliche, singende und lachende Menschen beschäftigt, Netze zu ziehen, Fische zu schleppen, zu trocknen, zu räuchern und dergl. mehr, kurz Alles war froh, dass die lange schwere Winterzeit ein Ende hatte.

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Sobald es das Wasser nur irgend gestattete, fuhr ich in einem kleinen Boote den Fluss hinunter, um mich zu überzeugen, ob die von mir unter Androhung unbarmherziger Strafe anbefohlenen Fischkeller hergestellt waren. Es war in der That geschehen. Nur die Angst hatte die Leute dazu gebracht, das zu thun, was schon längst hätte gethan sein sollen: die Keller waren alle vorschriftsmässig errichtet und man durfte nun hoffen die Fischvorräthe ohne Gefahr des Verderbens übersommern zu können. Ueberall fand ich das Bild rastloser Menschenthätigkeit: der Kolymsker hat keine Feldarbeiten, aber zu thun hat er den kurzen Sommer hindurch in genügender Menge. Zunächst geht der grosse werthvolle Fisch: die Neljma, der Tschir, der Omul, der Muksun oder Weissfisch und der Taimen; diese streichen Alle vom Aufhören des Eisganges an bis in den Juli hinein, im August kommt der Stör und ganz zuletzt der Häring, der fast ausnahmslos als Hundefutter benutzt wird.

Zum Fischfang gesellt sich in kurzer Zeit der Eierfang, der den Leuten nicht weniger am Herzen liegt, da er ihnen eine höchst werthvolle Zugabe zu ihrer Fischkost liefert. Um Ssredne- und Werchne-Kolymsk herum werden vorherrschend Enteneier der verschiedensten Gattungen gesammelt; um Nishnij aber sind es die viel werthvolleren Gänseeier, die man in grossen Mengen einsammeln kann. Die Zeit des Sammelns ist eine kurze, weil das Brutgeschäft sofort beginnt, sie muss daher rasch ausgenutzt werden und nimmt somit die Arbeitskraft der Leute scharf in Anspruch.

Kurz, zu thun giebt es genug, aber es ist eine frohe Arbeit und zugleich die Zeit des höchsten Genusses in Bezug auf Magen und Gaumen. Der Fisch ist von unübertrefflicher Güte, namentlich in Nishnij, wo er direkt aus dem Eismeer kommt, und sein edles Fleisch noch nicht


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gelitten hat durch längeres Hinaufziehen gegen die Strömung und im warmen Wasser. Nachdem, was man in Europa an Fischen hat, kann man sich keinen Begriff machen von dem Wohlgeschmack dieser direkt aus den eisigen Wellen des nordischen Meeres herankommenden Fische. Und es wird vollauf genossen. Die extreme Natur des Hochnordens theilt dem Menschen ein Akkomodationsvermögen mit, wie es sonst wohl nur die Thiere besitzen. In den nördlichen Provinzen Russlands leistet der Landmann allsommerlich ein Arbeitsquantum, das doch die mittleren menschlichen Kräfte weit übersteigt: von Morgens drei Uhr bis Abends neun Uhr ist er mit nur kurzen Ruhepausen ununterbrochen mit schwerer körperlicher Arbeit beschäftigt, legt sich dann aber noch nicht schlafen, sondern sucht sein Lager erst gegen zehn oder elf Uhr auf, schläft also kaum 4 Stunden, und das dauert Monate hindurch, wobei die Leute gesund, munter und fröhlich bleiben. Ganz so ruhelos, ja noch ruheloser arbeitet er an der Kolyma, wo die nichtuntergehende Sonne die Nacht ganz aufhören lässt. Die Quantitäten Speise jedoch, die er in dieser Zeit zu sich nimmt, sind wahrhaft Staunen erregend. Während die Leute ihre Netze ziehen und allerhand sonstige unumgängliche Arbeiten verrichten, brennt das Feuer ununterbrochen unter dem Kochkessel, so dass Jeder, so oft er nur will, sich auch ausser den drei festen Mahlzeiten soviel holen kann, als er in sich zu bergen im Stande ist.

Zuweilen treten dabei sonderbare Erscheinungen auf. Ich hatte gehört, dass vor nicht langer Zeit, einige Leute in Nishnij am Genuss von frischem Stör gestorben seien. Obwohl die tödliche Wirkung des gesalzenen Störfleisches an der ganzen Wolga ja hinlänglich bekannt ist, war es mir doch höchst auffallend, Dasselbe über den frischen Fisch

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu erfahren, ich liess also von den Ueberlebenden einige Leute kommen, um sie genau auszufragen. Es kamen drei Männer und erzählten den Vorgang folgendermaassen: sie waren acht Mann stark im Herbst zur Mündung der beiden Anui gegangen, wo vorherrschend der Stör gefangen wird. Dort hatten sie, nachdem sie an einer Stelle Netze ausgestellt, sich zu Zweien weiter den Fluss hinauf begeben, um auch an anderen Stellen dasselbe zu thun. Später, zum Mittagessen, wollten sie sich Alle an der ersten Haltestelle vereinigen. Bald nach der Trennung fingen die beiden Männer, die allein zurückgeblieben waren, einen sehr schönen, gegen drei Pud grossen Fisch. Er wurde sofort zerlegt und ein Theil in den Kessel gethan, worauf sich die ersten Beiden, als er gar wurde, sofort an's Essen machten. Sie hatten kaum ihren Hunger gestillt, als die beiden folgenden ankamen und nun ihrerseits zu essen begannen. Während dieser Beschäftigung kamen noch zwei hinzu, und es assen somit sechs Menschen. Plötzlich befielen die beiden ersten heftige Schmerzen und Krämpfe, die vier Anderen stellten das Essen ein, um ihnen zu Hülfe zu kommen, konnten aber natürlich nicht helfen, auch begannen bei ihnen selbst dieselben Schmerzen. Nun kamen die letzten beiden Männer an und trafen die beiden ersten schon in den letzten Zuckungen, zwei Andere wälzten sich in wüthendsten Schmerzen auf der Erde, auch die, die zuletzt gekommen waren, fühlten sich höchst unwohl. Die beiden ersten starben sofort an Ort und Stelle, die beiden, die zuletzt sich am Essen betheiligt hatten, kamen ausser leichten Schmerzen mit dem Schreck davon, von den beiden mittleren starb der Eine den anderen Tag, der Andere war längere Zeit krank, blieb aber leben. Also von sechs Menschen, die von einem soeben gefangenen Stör gegessen hatten, erlagen drei dem


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tode, wie soll man das erklären? Der Fisch war an einem grossen Fluss nicht viel oberhalb der Mündung desselben gefangen, konnte also doch, da ja die Ufer unbewohnt sind, nichts Schädliches genossen haben, und doch brachte er eine so schreckliche Wirkung hervor!

Ich blieb in Nishnij, bis ich alle meine Geschäfte besorgt hatte und das Wasser so weit gesunken war, dass die Leinpfade am Ufer frei wurden und man das Boot den Fluss hinaufziehen konnte. Es war unterdessen vollständiger Sommer geworden, wie man aus den beigefügten thermometrischen Beobachtungen ersehen kann. Freilich machte sich die hohe Breite, sowie die Nähe des Eismeeres immer fühlbar im starken Schwanken der Wärme; denn nachdem wir am 20. Mai im Schatten + 20 Grad, Minimum in der Nacht + 10 Grad Réaumur, in der Sonne aber am selben Tage + 40 Réaumur gehabt, hatten wir am 12. Juni ein Minimum in der Nacht von — 4,2 Réaumur bei starkem Regen. Aber so was ficht die an solche Sprünge gewohnte nordische Vegetation nicht an, schon Anfang Juni prangten Wald und Wiese in vollem Grün, — es war Sommer. Den 13. Juni brach ich von Nishnij auf und erreichte in langsamen Tagemärschen, kann man sagen, denn das Boot musste durch Menschen gezogen werden, nach zehn Tagen Ssrednekolymsk, wo meine ganze Reisegesellschaft schon vor mir eingetroffen war.

Afonassjef, der Topograph, hatte fleissig gearbeitet. Mit den Lamuten war er vom Kleinen Anui an den oberen Omolon gegangen, hatte aber diesen letzteren Fluss nicht weiter hinauf verfolgen können als bis zur Mündung des Kigáli, eines rechten Nebenflusses, von wo aus er den Omolon zu Boot hinunterfuhr bis an dessen Mündung in die Kolyma. Von dieser ganzen Tour hatte er eine ordentliche

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Marschroute geführt und auch noch brauchbare Breitenbeobachtungen gemacht. Damit hatte er eine werthvolle Arbeit geleistet, denn sein Weg lag durch ein bis dahin gänzlich unbekanntes Terrain. Der Feldscher Antonowitsch hatte auch fleissig die Umgegend von Kolymsk, den Fluss hinauf und hinunter, durchforscht und eine Sammlung von über hundert Bälgen an der Kolyma vorkommender Vögel zusammengestellt, die höchst interessant war, da sie einen scharfen Gegensatz zu unserer Sammlung aus dem Tschuktschen-Lande bildete. Die Ammern und die Enten waren an der Kolyma reichlich vertreten, dagegen blieben die Sylvien mehr zurück; *Grus leucogeranus,* der gewöhnliche Kranich, der Haubentaucher, *Mergus albellus*, die verschiedenen Hühnerarten, wie *Tetrao urogallus* und *urogalloides*, *Tetrao tetrix* und *Tetrao bonasia*, Falken, Habichte fanden sich hier in grossen Mengen, während wir von denselben im Tschuktschen-Lande nichts hatten erblicken können. Wir hatten somit in zoologischer Hinsicht ein recht hübsches Material zusammenbringen können; schade nur, dass das Alles später verloren gegangen ist.

Es galt nun festzustellen, was jetzt zu geschehen habe und wie der Rest unserer Arbeit zu Ende zu führen sei. Ich habe schon früher angeführt, dass mir sehr viel an der Erforschung der Kolyma-Quellen und dem Zusammenhang derselben mit denen der Indigirka lag, so wie das Hochland des Oimekon zu durchziehen. Das war Alles noch eine terra incognita, ein wahres Fabelland, denn man konnte sich über dasselbe die widersprechendsten Dinge sagen lassen. Nun war es eigentlich ziemlich gleichgültig, wer von uns das Land durchzog, wenn es nur durchzogen und ein ordentliches Tagebuch und eine Marschroute geführt wurde. Der Topograph hatte soeben durch seine Omolon-Fahrt be-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wiesen, dass er auch allein eine fleissige Marschroute zu führen vermöge, und in Bezug auf das Tagebuch konnte ich mich ja vollständig auf Neumann verlassen. Aber es fragte sich, ob die Herren die gehörige Energie und auch Autorität den Leuten gegenüber bezeigen und durchsetzen würden, dass man sie dorthin führe, wohin sie geführt sein wollten. Das klingt etwas sonderbar, ist aber in der That ein wohl aufzuwerfendes Bedenken. Der durchschnittliche sibirische Kosak und der Eingeborene führen den Reisenden, wenn er Beamter ist, ohne Weigerung auf den gewöhnlich üblichen Wegen, sind aber nur auf sehr entschiedenen Befehl zu bewegen, ihn ohne Weg zu führen, weil sie immer der Ansicht sind, solche Orte seien für Tschinowniks unpassierbar, und man werde ihn nachher beschuldigen, er kenne den Weg nicht ordentlich, er habe Einen durch unwegsame Moräste, Wälder und dergleichen mehr geleitet. Sie sind daher stets bereit, wenn man ihnen eine ganz ungewöhnliche Richtung vorschhlägt, zu sagen, da könne man nicht durch, da seien unübersteigliche Höhen, Schluchten und Gott weiss was sonst noch für Hindernisse im Wege, die man nicht überwinden könne. Das war mir selbst häufig genug passirt, als ich noch ein Neuling in der sibirischen Taiga war, und ich wusste daher, dass man allen solchen Einwendungen nur dadurch begegnen konnte, dass man es ruhig anhörte und dann antwortete, das sei Alles wohl möglich, aber es sei dabei nichts zu ändern, denn die Obrigkeit (Natschalstwo) habe es so befohlen. Das wirkt immer, man kommt zum Ziel, denn das Wort «Natschalstwo» hat einen Zauberklang, dem Niemand widersteht und alle geschilderten Schrecknisse erweisen sich in der That als sehr wohl überwindbar, da man in Sibirien oder im Jakutskischen Gebiet, welches allein mir wohlbekannt ist, gar keine unübersteigbaren Gebirge hat. Das

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alles hatte ich auch meinen Reisegefährten ausführlich demonstriert, sie hatten mir auch aufmerksam zugehört und gemeint, sie würden die Leute schon zwingen dahin zu gehen, wohin befohlen sei zu gehen, aber beruhigt war ich nicht, und nur mit schwerem Herzen habe ich die Herren allein ziehen lassen. Indessen ich konnte nicht mit ihnen gehen, die Instruction, die ich erhalten hatte, war eine zu stricte.

Wir hätten nun nach meiner Rechnung in ungefähr zwei bis zwei eine halbe Woche nach meiner Ankunft in Ssrednekolymsk zur Abreise, die Herren nach Süden, ich nach Norden, fertig sein können. Da trat aber ein Ereigniss ein, welches einen längeren und zwar höchst unerwünschten Aufenthalt verursachte: es brach auf dem Wege von Ssrednekolymsk zur Indigirka die sibirische Pest mit unerhörter Heftigkeit aus. Dadurch wurden meine Anordnungen in höchst unangenehmer Weise gestört: meine Pferde, die, 75 Stück im Ganzen, truppweise bei verschiedenen Jakuten aufgestellt waren und theilweise nach Werchnekolymsk vorausgeschickt werden sollten, fanden den Weg dahin durch ein verseuchtes Gebiet gesperrt. Auf grossen Umwegen mussten sie dorthin geschafft werden, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm, denn sie sollten doch zur Zeit der Ankunft der Herren, die von Kolymsk nach Werchnekolymsk zu Wasser fuhren, frisch und brauchbar sein. Dann aber musste ich für meine specielle Strasse ganz andere Dispositionen erlassen: das Mammuth, welches ich aufsuchen sollte, befand sich nach von mir eingezogenen Nachrichten an der Kowtschetschja, einem Flusse, der zwischen Alaseja und Indigirka in's Eismeer fliesst. Ich wollte daher anfangs auf dem gewöhnlichen Kaufmannswege bis in die Nähe der Indigirka gehen und mich dann nach Norden wenden, ich konnte dann, laut der Ansicht



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Leute am Ostabhange des Pelewoi-Gebirges auf gutem, trocknem Wege meinen Bestimmungsort erreichen. Das war nun nicht mehr möglich, denn in dieser Richtung musste ich das durchseuchte Gebiet durchqueren.. Es musste Alles abgeändert werden, und in Folge dieser Neueinrichtung konnte ich meine bisherigen Genossen erst den 20. Juli abfertigen, selbst aber brach ich drei Tage später auf. Die Herren waren übrigens über diesen Aufenthalt durchaus nicht unglücklich, sie amüsierten sich in Kolymsk ganz vortrefflich. Die meisten Kaufleute waren, wie ich in Kolymsk ankam, noch nicht abgereist, und obwohl sie sich im Laufe des Monats nach und nach auf die Rückreise begaben, so herrschte im Ort ein fröhliches Leben es wurde täglich getanzt, Karten gespielt, Ausflüge in die Umgegend gemacht, kurz sie befanden sich sehr wohl. Der zu meiner Ablösung angekommene neue Isprawnik, Herr Iwaschtschenko, mit seiner jungen lebenslustigen Frau benutzte auch die Gelegenheit, wo der Ort belebter war als gewöhnlich. Das Wetter war herrlich, Nacht und Tag stand die Sonne am Himmel, wie sollte man die schöne Zeit nicht passend anwenden. Die Schönen von Ssrednekolymsk, deren es, die Wahrheit zu gestehen, eine stattliche Anzahl gab, hatten dabei Gelegenheit sich selbst und ihren Putz zu zeigen, und sie thaten das in einer Weise, die zwar höchst auffallend erschien, aber doch dem weiblichen Geschlecht durchaus eigenthümlich sein muss, denn wie wir aus den Schilderungen über das Backwoodsleben im Westen Nord-Amerika's lesen, hat Gerstäcker daselbst ganz ähnliche Gebräuche angetroffen. Wie gesagt, fanden häufig Tänze statt, man nannte das dort Wetschorka (Abendvergnügen), wobei die jungen Frauen und Mädchen in ihrem Staat erschienen. Dabei liess sich aber die Bemerkung machen, dass sie im

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Laufe eines Abends ihre Toilette wechselten, — einige wohlhabende brachten es zu drei bis vier Metamorphosen — und zwar thaten das nicht nur die Töchter des Hauses, die ja natürlich Alles Nöthige bei der Hand hatten, sondern auch der Besuch. Man verschwand auf kurze Zeit und kehrte in veränderter Hülle in das Tanzzimmer zurück: offenbar waren die Schönen mit Reservegarderoben zu Gaste gegangen. Das erklärt sich wohl nur aus dem Umstande, dass das schöne Geschlecht in Ssrednekolymsk nur sehr selten Gelegenheit hat sich im Staat zu präsentieren und dieselbe daher nach Möglichkeit ausnutzt. Man hat genug um sich schön machen zu können, aber der Ort ist das Jahr hindurch auch leer und öde, er belebt sich nur im Winter und Frühjahr auf kurze Zeit, wenn die Kaufleute mit ihrem Zubehör durchziehen, und da man Grund hat zu befürchten, man werde nicht sein ganzes Arsenal vorführen können, wenn man jeden Abend nur in einer Toilette prangt, so wechselt man dieselbe im Verlaufe desselben und vergrössert durch dieses höchst sinnreiche Verfahren gewissermaassen die Anzahl der Ausstellungsmöglichkeiten.

Am 23. Juli konnte ich also meine Mammuthreise beginnen. Um meine Thiere auf der voraussichtlich für sie sehr beschwerlichen Tour nicht mehr als nöthig anzugreifen, hatte ich von den fünfundvierzig Stück, die mit mir gehen sollten, 39 Pferde mit einem weitem Umwege südlich von dem verseuchten Distrikt, nach Abyi, westlich von der Indigirka dirigirt: sie sollten, nur leicht belastet, in höchst langsamen, kurzen Märschen dorthin geführt werden und daselbst, wo es gute Weide die Hülle und Fülle gab, meiner Ankunft harren. Sechs der stärksten Thiere hatte ich an die Waldgrenze vorausgeschickt und für eine Tour bis zur Kowtschetschja und von dort zur Indigirka Pferde gemiethet. Auf diese



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weise hoffte ich mich bis zur Indigirka durchschlagen und von derselben bis Abyi mit meinen eigenen sechs Pferden gelangen zu können. Es war das Alles sehr weitläufig, liess sich aber nicht ändern, weil die Thiere meistentheils während des Sommers sehr wenig aushalten, trotz des besseren Futters, das sie zu dieser Jahreszeit haben können. Sie leiden sehr von der Hitze, die aufgeweichten Wege greifen sie sehr an, und schliesslich lassen die Mücken sie nicht ordentlich fressen, so dass sie viel weniger leisten, als man von ihnen in der schönen Jahreszeit erwarten zu können sich berechtigt glaubt.

Zuerst fuhr ich zu Boot die Kolyma hinunter zum Platz Kuldshina, von wo die Reise zu Lande beginnen sollte. Ich fand daselbst Alles in Ordnung und konnte daher den folgenden Tag aufpacken und reiten. Da die Generalstabskarte unter den vielen Seen, die uns auf dieser ganzen Tour begegneten, einige Verwirrung angerichtet hat, und es überhaupt nicht möglich ist, bei so kleinem Maassstabe eine richtige Zeichnung zu Wege zu bringen, so ist meiner Karte ein kleines Nebenkärtchen beigelegt, aus welchem man sich leichter eine Vorstellung von der Sachlage wird machen können. Zuerst hatten wir harten guten Weg vor uns, wir befanden uns noch auf der dammartigen Anschwellung, welche das linke Ufer der Kolyma begleitet, bald aber begannen die Seen. Unser Weg ging zuerst zum grossen Olbut Ssylgytar, dessen Bildung aus dem See, der sich früher daselbst befand, von den Kolymskern auf fünfzig bis sechzig Jahr zurückdatiert wird. Es müsste der Abfluss also zur Zeit Wrangell's erfolgt sein. Nun nennt Wrangell allerdings einen Platz Ssygli-Etar, der offenbar mit Ssylgytár identisch ist; es ist jedoch aus seinen Worten nicht ersichtlich, ob der Platz damals schon ein neugebildetes Olbut war oder nicht. Es ist das dieselbe Stelle, an welcher er

Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seine Ansicht über das Abfliessen der Seen durch Frostspalten entwickelt, die ich entschieden als unrichtig bezeichnen muss. Anderen Orts habe ich die Gründe ausführlich angeführt, die mich veranlassen eine solche Entstehungsart der Olbut's für unmöglich zu halten, hier ist nur darauf hinzuweisen, in wie auffallender Weise der frühere, wohl dreissig Werst und mehr im Durchmesser enthaltende Ssylgytar-See abgeflossen ist. Wir hatten den gleichfalls stattlichen Pálgino-See theilweise umritten und gelangten an eine niedrige Bodenanschwellung, die diesen See vom Ssylgytar trennt. Da es mir bekannt war, dass der Ssylgytar zuerst in den Palgino und dann vermittelst desselben in die Kolyma abgeflossen war, so äusserte ich meine Verwunderung, dass sich zwischen beiden Seen ein wenn auch nicht hoher Wall befände, denn, nachdem wir die Anhöhe hinaufgeritten waren, mussten wir bald wieder etwas bergab reiten, wir hatten es also nicht mit einer Terrasse, sondern mit einem Walle zu thun. Die Leute sagten mir darauf, der Ssylgytar habe mit seinem einen Ende früher bis an den Wall gereicht, denselben aber eines Frühjahrs zur Zeit des Hochwassers durchbrochen und sei dann in den Pálgino abgeflossen. Besieht man sich aber das Olbut genau, so findet man, dass dasselbe ein ausgedehntes, scheinbar ganz ebenes Feld darbietet, in welchem sich hier und da noch einige kleine Wassertümpel befinden, deren westlichste kaum eine Werst ganz ebenen Landes zwischen sich und dem gegen 25 Werst langen Daidylách übrig lassen, der seinen Abfluss zur Alaseja hat. Unter solchen Umständen ist es höchst auffällig, dass der Ssylgytar nicht nach W., sondern nach O., zur Kolyma durchbrach. Der Daidylách ist ein vielfach mit Ausbuchtungen versehener See, er scheint mehr eine Gruppe von Seen zu sein, die einen gemeinsamen Namen führen, nur


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein äusserstes Ostende führt eine besondere Benennung und heisst Tonguläch. Von demselben in nur fünf Werst Entfernung befindet sich der See Ssyngaläch, der sein Wasser zur Grossen Tschukotschja abführt. Also auf einem kleinen Raume, ohne irgend welche mit blossem Auge bemerkbare Erhebung, finden wir Seen, welche nach drei ganz verschiedenen Flusssystemen abfliessen. Gleich hinter diesem See hatten wir auch die Wiska zu überschreiten, die ihr Wasser durch eine ganze Reihe von Seen schliesslich in die Tschukotschja gelangen liess, es war eine sogenannte Trawänaja Wiska (Graswiska) und das erste Mal, dass ich mit diesen widerlichen Wasserläufen zu thun bekam. Wir waren eben aus dem Walde herausgeritten und hatten eine schmale Niederung vor uns, hinter welcher der Wald gleich wieder begann. Es fiel mir daher auf, dass die Leute anhielten, die Pferde anbanden und mit Stangen vor uns zu hantieren begannen. Auf meine Frage erhielt ich zur Antwort, sie wollten sehen, ob man an dieser Stelle wohl durchreiten könne, wir hätten eine Graswiska vor uns. Darauf besah ich mir dann die Sache näher und fand nun allerdings, dass man, wenn man die schmale Niederung aufmerksam betrachtete, sehr deutlich ein gegen zwanzig Faden breites, geschlängeltes Land erkennen konnte, das, obwohl vollständig mit Pflanzen bewachsen, doch ein etwas helleres Grün zeigte als die übrige auch morastige Fläche, und dass diese Scheidung eine ganz scharfe war. Sonst liess aber nichts das Vorhandensein eines Wassers, und zwar eines fliessenden, vermuthen, so vollständig war Alles bewachsen und mit blühenden Ranunkeln, *Caltha palustris* und anderen Sumpfpflanzen bedeckt. Es erwies sich, dass man durchreiten konnte und wir stiegen daher in den sonderbaren Fluss hinein. Mühsam arbeiteten sich die Pferde durch die zähe, schwarze Schlamm-

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

masse durch, die ihnen bis an den halben Bauch reichte, aber wir kamen glücklich, ohne unser Gepäck nass zu machen, an das andere Ufer, hinter uns einen breiten schwarzen Schlammstrich zurücklassend. Die Pflanzendecke hielt nur lose aneinander, so dass ein eigentlicher Rasen nicht vorhanden war; aber das Wurzelgeflecht der Pflanzen schien eben nur deshalb kein zusammenhängendes Ganzes bilden zu können, weil der Boden, aus welchem dieselben herauswuchsen ein zu flüssiger war, sonst war derselbe dicht und üppig bestanden, auch ruhte er nicht auf Wasser, sondern auf einer breiigen, torfartigen Masse. Dem Anschein nach müsste ein solches Schlammgemenge für ganz ungeeignet zum Aufenthalt von Fischen gehalten werden, aber die Erfahrung hat dargethan, dass letztere sich durch dasselbe nicht in ihrem rastlosen Vorwärtsdrängen zur Laichzeit aufhalten lassen. Nicht nur findet man in den meist sehr fischreichen Seen ausser den eigentlichen Süsseefischen auch viele, die ausgesprochene Flussfische sind, wie Taimenj, Nelma und Tschir, sondern es wird auch namentlich in der von uns soeben durchrittenen Wiska ein ganz einträglicher Fang der beiden zuletztgenannten Arten, des Nelma und des Tschir, betrieben. Die Reusen zum Fange derselben werden mit vieler Mühe in der schlammigen Masse aufgestellt, aber der Erfolg ist befriedigend, also müssen die Thiere doch im Stande sein, sich durch den Schlamm durchzuarbeiten und vorwärts zu dringen.

Den 27. Juli erreichten wir das Feld Taláss, wo der Jakuten-Golowa lebte, der mich bis zur Alaseja von Kolymsk aus begleitete. Hier war wirklich einmal wieder schöne Weide und Heuschlag, von welchen beiden Dingen wir bisher nicht viel zu sehen bekommen hatten. Grasbewachsene Fläche war in genügender Menge vorhanden, aber es war auch sehr be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merklich, dass wir uns mehr und mehr der nordischen Tundra näherten, es wuchs nur hartes, wenig Nahrung bietendes Sumpfgras, so dass die Pferde sich eigentlich nie ordentlich satt essen konnten. Das war auch der Grund, wie der Golowa auseinandersetzte, dass in der von uns durchzogenen Gegend kein Vieh und keine Pferde zu sehen waren. Es leben an den Seen wohl Jakuten, aber immer nur solche, die keinen Viehstand haben, sondern sich vom Fischfang nähren, der allerdings ein ergiebiger ist. Die Heerdenbesitzer ziehen die obere Kolyma vor, wo die Gräser einen viel höheren Nährwerth haben. Dort jedoch, wo er seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, verhielt sich das anders, aber freilich war die Ausdehnung dieses höheren, trockenen Landstückes nur eine geringe, so dass nur er und noch einige Jakuten daselbst genügend Futter für ihre Heerden fanden.

Bald nachdem wir des Golowa Standquartier verlassen hatten, kamen wir an zwei nicht weit von einander liegende mächtige Seen, den Unárba und den Ssénj-köl, beide mit einem Umfange von je hundert Werst, also bedeutend grösser als das hier übliche Durchschnittsmaass. Der Unárba ist gleich dem Daidylach eine Seengruppe, der Ssenj dagegen ist fast kreisrund. Tief sind sie beide nicht, namentlich hat der letztere nirgends mehr als 7 Fuss bis zum Grunde, was wohl zum Theil davon herrühren mag, dass sie, wie auch sonst manche der von uns angetroffenen Seen, vor einiger Zeit theilweise abgelaufen sind. Am Ssenj war das Niedrigerwerden seines Niveaus sehr deutlich zu sehen, denn um einen bequemeren Reitweg zu haben, stiegen wir von seinem früheren Uferrande, der gegen 10 Fuss steil aufstieg, auf sein trockengelegtes Bett und ritten daselbst sehr gut auf hartem Boden. Danach zu urtheilen muss das jetzige Niveau mehr als 12 Fuss niedriger liegen als das frühere, wenn

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dasselbe, wie der Golowa behauptete, bis oben an den alten Rand gereicht hat. Nach den Aussagen der Leute kommt das theilweise Niedrigerwerden der Seen sehr häufig vor, sie beginnen gleich nach dem Hochwasser abzufliessen und hören, nachdem sich ihre Oberfläche mehr oder weniger gesenkt hat, plötzlich damit auf. Vielfach bleibt das Niveau dauernd auf diesem Standpunkte, vielfach aber steigt der See allmählich, bis er seine alte Höhe erreicht hat, worauf sich dann nach Jahren das Schauspiel wiederholt. Gänzliches Abfliessen von Seen dagegen wird nur sehr selten beobachtet. Es hat nach alle dem den Anschein, als hinge das Fallen und Steigen der Seeoberflächen mit dem Verhalten der Wisken und namentlich der Graswisken enge zusammen. Der Entstehungsgrund aller dieser zahllosen Wasserbecken ist wohl im Winterschnee zu suchen, der, der ebenen, kesselförmigen Erdoberfläche wegen, nicht im Frühjahr abfliessen kann und sich, da die Verdampfung in jenen Breiten eine sehr geringe ist, nothwendig in Becken sammeln muss. Da die Bodenoberfläche eine horizontale ist, haben die Wisken auch nur einen sehr trägen Lauf, so dass sie sehr leicht versumpfen und dadurch das Wasser stauen, bis dessen Druck ein so grosser wird, dass er den Widerstand gewaltsam durchbricht, seine Abzugskanäle reinigt und sein hohes Niveau niedriger stellt. Dadurch muss der Druck auf die Wisken wieder ein geringerer werden, sie haben Zeit sich von Neuem durch Versumpfung zu verstopfen, bis die Seen sich wieder Luft verschaffen. Auch hier haben die beiden grossen, neben einander liegenden Wasserbecken verschiedenen Abfluss, der Unarba speist die Alaseja, der Ssenj die Grosse Tschukotschja.

Soviel ich konnte, war ich vorwärts geeilt, denn am Ssenj erwartete mich ein Schauspiel, zu dem man mich ein-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geladen und das ich schon lange mit anzusehen gewünscht hatte. Man hatte mir bereits in Kolymsk sagen lassen, ich möchte mich beeilen, wenn ich einem Fang mausernder Enten, der am Ssenj vorbereitet werde, zuschauen wolle, aber trotz aller Eile war ich zu spät gekommen, denn der Fang hatte schon den Tag vorher stattfinden müssen. Er war von den Leuten wohl aufgeschoben worden, weil man mir ein Vergnügen machen wollte, da hatten die Thiere schon Flugversuche angestellt, also konnte man nicht mehr warten, wenn man nicht die Vögel vor seinen Augen fortfliegen lassen wollte.

Der Fang mausernder Enten und Gänse ist ein sehr wichtiges Geschäft des Nordens, es betheiligen sich dabei Stadt und Land, und die Menge der erbeuteten Thiere ist so gross, dass z. B. in Kolymsk in gut versorgten Wirthschaften das gesalzene Geflügel bis zum Eintritt des Frühjahrs und zum Beginn des Vogelflugs vorschlägt. Man thut sich zu diesem Zweck zu Gesellschaften zusammen, da eine ziemliche Menge Menschen zum Gelingen nöthig ist, und theilt dann den Ertrag nach einem bestimmten Modus zu gleichen Theilen. Das geschieht in der Weise, dass man eine gewisse Anzahl von Einheiten, gewöhnlich hundert annimmt, und die Theilnehmer, je nach ihrem Verdienste, eine bestimmte Anzahl von Hundertsteln zum Voraus zugestanden erhalten. Das richtet sich nach verschiedenen Erwägungen und Berechnungen: es muss rund um den betreffenden See, den man abtreiben will, Wache gehalten werden, dann muss an einem Ende desselben, gewöhnlich einem solchen, von wo aus man einen benachbarten See entweder erblicken kann, oder von wo ein solcher am nächsten sich erreichen lässt, der Fangapparat errichtet werden. Derselbe besteht hauptsächlich in einem eingezäunten

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Wege, der zuerst sehr breit angelegt ist, so dass die Seitenwände bis gegen hundert Faden von einander sich befinden. Dieselben nähern sich aber schliesslich rasch und enden in einen aus Stangen hergestellten, sich erhöhenden Weg, der in einen rundum eingezäunten Raum mündet, die eigentliche Falle. Für Enten sind die Seiteneinfriedigungen nur leicht aus kreuzweise in den Boden gesteckten Stäben nicht über drei Fuss Höhe herzustellen, auch braucht die Falle nicht allzufest gebaut zu werden; für Gänse jedoch muss das Alles viel solider und mühsamer gebaut werden, namentlich benutzt man dabei zu dem Seitenzaune vorherrschend Stellnetze, weil die Thiere die Stäbe gern durchbrechen, sobald sie Unrath merken. Alle diese Arbeiten, sowie das Fangen selbst erfordern Arbeit und ein gewisses Geschick, sind auch, sobald es den Gänsefang gilt, durchaus nicht gefahrlos. Die Theilnehmer beanspruchen daher und erhalten auch je nach ihren Leistungen eine grössere oder kleinere Anzahl von sogenannten Pai (Antheilen), was aber Alles vor Beginn des eigentlichen Fanges genau festgestellt wird.

Das ganze Verfahren beruht auf der Gewohnheit der Enten sowohl, als der Gänse, sich, sobald sie die Mauserzeit herannahen fühlen, in grossen Gesellschaften auf irgend einem See zu versammeln und daselbst die Mauser durchzumachen. Während der ganzen Zeit verlassen sie das Wasser gar nicht, kommen den Ufern möglichst selten und möglichst wenig nahe und verhalten sich vollkommen ruhig. Enten zu bewachen ist im Ganzen leicht; man darf nur keinen Lärm machen, hat, wenigstens in unmittelbarer Nähe des Sees, kein Feuer anzuzünden, und die Thiere verhalten sich ganz ruhig. Anders ist es mit der Gans. Diese ist ein höchst argwöhnischer und schlauer Vogel. Seine Wächter


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

müssen stets auf der Hut sein, besonders des Nachts, lautlose Stille muss herrschen und der Rauch des Wacht- oder Kochfeuers ist unbedingt verpönt. Trotz aller dieser Vorsicht geschieht es nicht selten, dass der Vogel Verdacht schöpft und unruhig wird. Man bemerkt das daran, dass die Thiere des Tages viel herum schwimmen, sowie dass dann und wann einzelne derselben sich dem Ufer nähern und längs desselben, es aufmerksam betrachtend, hinschwimmen. Ist man mit dem Bau des Fangapparates fertig, so hat die Jagd sofort zu beginnen, ist das aber nicht der Fall, so kann nur äusserste Vorsicht ein Misslingen verhüten, denn die Thiere planen einen Durchbruch. Derselbe findet stets zur Nachtzeit statt: lautlos schwimmt der ganze, oft aus vielen Tausenden bestehende Haufen ans Ufer und bewegt sich gleichfalls lautlos durch den Wald in schnurgerader Richtung zum nächsten See. Bemerkt man die Thiere, so lange sie noch auf dem Wasser sind, so gelingt es meistentheils dieselben zurückzutreiben, sind sie aber schon auf dem Lande, so ist Alles vorbei, und es bleibt Nichts übrig, als soviel derselben zu tödten, wie man noch habhaft werden kann. Zu diesem letzten Versuch haben die Wächter lange dünne Stäbe oder Ruthen bereit, mit welchen sie in die dicht gedrängte, eilig dahin watschelnde Gänseschaar scharf hineinhauen, oft mit einem Hiebe zwei oder drei Thiere erlegend. Aber das will immerhin nicht viel sagen, der Fang ist doch als misslungen anzusehen, und die Arbeit, vor Allem aber die kostbare Zeit sind vorüber: es gelingt nur selten in demselben Jahr an einem anderen See nachzuholen, was man an dem ersten versäumt hat. Ist aber das Misstrauen der Thiere nicht geweckt worden, so kann, kurz vor dem die Thiere flugreif werden, der Fang beginnen. Man wartet so lange, um die Vögel ordentlich fett werden zu

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lassen, denn am Anfang der Mauser sind sie gewöhnlich mager, und läuft dabei auch weiter keine Gefahr, da geübte Leute am Gebahren der Thiere sofort merken, in welcher Verfassung dieselben sich befinden. Nun werden zu beiden Seiten des eingefriedigten Weges Wächter aufgestellt, damit die Thiere nicht ausbrechen können, die Halsumdreher begeben sich in die Falle und die Boote werden ins Wasser gelassen. Letztere sind, je nach der Gegend, ganz kleine Kähne aus Birkenrinde, oder sie bestehen aus dünnen Brettern, deren drei zum Bau eines Kahnes nöthig sind. Gelenkt und fortbewegt werden sie von je einem Insassen mit einer langen Stange, an deren jedem Ende ein kleines Schaufelbrett angebracht ist, ganz in der Weise wie das mit den zum Rennthierfange benutzten Booten zu geschehen pflegt. Die Boote bilden zuerst eine Linie längs des Seeufers, ausgenommen die Stelle, wo der Fangapparat seinen Anfang nimmt, und rudern dann langsam der Mitte des Sees zu. Die Vögel sammeln sich, die anrückende Bootreihe bemerkend, in einen grossen Haufen und werden so stetig der Stelle des Ufers zugetrieben, wo sich der durch belaubte Aeste möglichst verdeckte Fangapparat befindet. Schliesslich gehen sie an's Land und in die eingefriedigte Strasse, die sie der Falle zuführt, in welche sie vom erhöhten Stege aus hineinfallen und sofort von den dort befindlichen Leuten ergriffen und mit abgedrehten Hälsen auf einen Haufen geworfen werden. Bei Enten ist das ein leichtes Geschäft, hat man es aber mit Gänsen zu thun, so müssen die Leute öfters gewechselt werden, da die starken, in höchster Aufregung sich befindenden Thiere, die in Massen in die Falle stürzen, die Männer übel zerkratzen und zurichten. Ist das Tödten der Gänse ein etwas angreifendes Geschäft, so kann das Eintreiben derselben mitunter ein sehr gefährliches werden.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Merken die Thiere, während sie langsam dem Fangapparate zuschwimmen, von dorther irgend etwas, was sie erschreckt, oder misstrauisch macht, so kommt es vor, dass sie plötzlich Kehrt machen und in hellen Haufen schreiend und kreischend durch die Kette der treibenden Boote durchzubrechen versuchen. Das endet oft sehr schlimm: in ihrer blinden Angst von den hinten Folgenden gedrängt, weichen die Gänse den Booten gar nicht aus, sondern steigen über dieselben hinweg. Da ist es nur nöthig, dass sich einige der geängstigten Thiere aufsetzen, der Kahn, der überhaupt kaum mehr als anderthalb Zoll über dem Wasser hervorragt, stürzt um, und der Insasse ertrinkt, da dort fast Niemand zu schwimmen versteht.

Dieses Mal waren 2300 Enten gefangen worden, meistentheils *Anas fuligula, caudacuta* und *glacialis*. Es war kein besonders günstiger Fang gewesen, da man den übermässig grossen Ssenj-See abgetrieben hatte, ein Unternehmen, das die Kräfte der wenigen Theilnehmer, einiger 20 Menschen, weit übertraf. Sie konnten daher auch nur einen geringen Theil der mausernden Vögel abschneiden und in den Apparat treiben, die übrigen entwichen seitwärts. Es waren im Ganzen 100 Pai's gemacht worden, von welchen für mich zwei bestimmt worden waren, so dass mir von den Leitern des Unternehmens 46 Enten richtig abgezählt wurden. Zu einem befriedigenden Fange rechnet man fünf- bis sechstausend Stück, es kommen aber unter Umständen noch viel mehr erbeutete Thiere vor. So sind vor drei Jahren auf einem See 40,000 Stück und das Jahr darauf 31,000 Stück gefangen worden. Das sind aber Ausnahmsfälle gewesen, 10,000 hingegen zu fangen gehört nicht zu den Seltenheiten.

Die Städter bewahren die Thiere auf, indem sie dieselben rupfen, reinigen, am Rückgrat durchschneiden und so

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ausgebreitet in Fässern einsalzen. Die Jakuten hingegen nehmen das Knochengerüst ganz heraus, so dass sie eine glatte Haut und Fleischlappen erhalten, an dem nur die Schenkel hängen geblieben sind. Dann werden dieselben an ein Gerüst aus Baumzweigen aufgehängt, und unter demselben wird ein Rauchfeuer aus frischen Gräsern angezündet. Hat man sie so etwas geräuchert, so trocknet man sie vollends an der Luft und hält sie dann als genügend für den Winter vorbereitet. Zu einem erfreulichen Gänsefang rechnet man 3000 und mehr Stück, unter günstigen Umständen erbeutet man aber auch 6000 und mehr Thiere. Der Entenfang hat sein vorherrschendes Jagdrevier innerhalb des Baumwuchses, die Gänse ziehen jedoch zum Mausern die Seen der Tundra vor, und es sind daher vorherrschend die Bewohner von Russkoje Ustje und von Nishnekolymsk, die sich mit dem Fange derselben beschäftigen. Die Zubereitung der erbeuteten Gänse ist etwas anders, als die der Enten: man schneidet die Thiere nicht auf, sondern nimmt nur das Knochengerüst heraus, wodurch man einen Hautsack mit anhängenden Beinen erhält, dann wird ein Sack etwas ausgedehnt und zwei andere, zusammengewickelt, in denselben hineingesteckt, so dass in präpariertem Zustande immer drei Thiere eine Einheit bilden. Ueber den Geschmack lässt sich schwer zu einem Einverständniss gelangen, die Leute finden die so präparierten Gänse vortrefflich, eine Ansicht, die ich nicht theilen kann; denn es gelang mir, als ich im Winter 1866 in Russkoje Ustje war, nur sehr schwer, aus dem grossen Vorrath von Gänsen, die sie dort besassen, einige gut erhaltene Thiere auszusuchen, die Meisten stanken recht intensiv und waren für einen europäischen Gaumen nicht geniessbar.

Schon vordem wir den Ssenj kölj erreichten, hatten sich westlich vom Wege dann und wann einzelne Hügel gezeigt,

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sie waren nicht hoch und ragten ganz vereinzelt aus der ebenen Tundra hervor. Auch liessen sich am westlichen Horizont niedrige Rücken sehen, die letzten Ausläufer des Alaseja-Gebirges. Vom Ssenj kölj an jedoch wurde das Land hügelig und blieb es auch auf eine längere Strecke. Dreissig Werst ungefähr nördlich vom Ssenj kamen wir wieder an zwei grössere Seen, den Ulachán Tschokurdách und den Churagán Tschokurdách, die so nahe von einander liegen, dass ich anfangs meinte die schmale, circa fünfzig Faden breite Landenge, die sie von einander trennte, müsse von einer Wiska durchbrochen sein, ich konnte aber keine solche finden, auch meinte der Jakute, dass es eine solche nicht gäbe. Trotz dieses Nebeneinanderliegens fliesst der Ulachan in die Alaseja und der Churagán in die Grosse Tschukotschja. Dank der Hügellandschaft gab es hier stellenweise trocknen Boden und in Folge dessen auch gutes Grasland, das auch richtig von Jakuten aufgefunden und in Besitz genommen worden war. Es wohnte hier ein Starosta mit seinem Bruder, als der letzte feste Ansiedler, der letzte Vorposten zur Grossen Tundra. Was weiter folgen konnte, waren nur temporäre Wohnsitze von Fischern, hier aber wurde in jakutischer Weise Viehwirthschaft getrieben. Weiter nach Norden nahmen die Hügel schon bergartige Gestalt an, der Waldwuchs wurde immer lichter und niedriger und hörte schliesslich gegen 70 Werst nördlich vom Ssenj kölj ganz auf, um dann an der Alaseja nochmals zu erscheinen. Wir befanden uns daselbst in einer Gegend, die es ganz vergessen liess, dass wir die endlose Fläche zwischen dem Pelewoi-Gebirge und der Kolyma durchzogen, es war ganz bergig geworden. Von einer höheren Spitze, die wir hinaufgeritten waren, konnten wir, so weit das Auge in der etwas nebligen Luft zu unterscheiden vermochte, nur Berge und zwischen ihnen liegende Seen erblicken, — ein

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kleines Gebirgsland mitten in einer unabsehbaren Ebene. Es dauerte freilich damit nicht lange, aber gegen dreissig Werst sind wir doch durch dieses Berg- und Hügelgewirr geritten.

Hier muss ich, ehe ich den weiteren Verlauf der Reise schildere, eines Ereignisses gedenken, das in der Folge für unsere Zwecke von Wichtigkeit wurde. Es ist oben schon erwähnt worden, dass ich angeordnet hatte, einer meiner Jakuten-Führer solle im Sommer 1869, während wir uns im Tschuktschen-Lande befanden, den Platz aufsuchen, an welchem der Tunguse Foka das Mammuth gefunden haben wollte, und mir mittheilen, was er daselbst gesehen. Das war auch geschehen. Die Resultate dieser Forschungsreise waren so wenig erfreulich gewesen, dass ich lange Zeit zweifelhaft war, ob ich die Tour dahin machen sollte, namentlich da es mir viel wünschenswerther erschien, das Oimekon-Land zu durchstreifen. Es war nur das einzige Bedenken, dass ich die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, nachdem sie es als geeignet anerkannt hatte, den Fundort zu untersuchen, doch nicht gut mit den Resultaten der Fahrt meines Pferdewächters abspeisen konnte, das mich veranlasste zur Kowtschetschja zu reiten und selbst nachzusehen, ob da was zu holen war. Ich befand mich also die ganze Zeit über in einer sehr schlechten Stimmung, die durch das Herumreiten in der sumpfigen Tundra durchaus nicht verbessert wurde. Die Pferde gingen so schwer, dass wir nur zu 30 und 40 Werst den Tag machten, also nicht mehr, als ein Fussgänger zu leisten pflegt. Regen hatten wir bisher nicht gehabt, und die Leute zerbrachen sich vergebens den Kopf, um zu ergründen, weshalb die Tundra so aufgeweicht und Seen und Wisken bis zum Ueberlaufen voll Wasser waren. Später, als wir an die Indigirka kamen, erklärte sich dieses Räthsel, das uns die Reise so unnützer Weise beschwerlich gemacht und


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Laune verdorben hatte. Unter solchen Umständen that die angenehme Nachricht wohl, die mir ein Jakute brachte, der mich in Ssrednekolymsk aufgesucht hatte und mir hierher nachgeeilt war, als er erfuhr, dass ich schon vor seiner Ankunft die Stadt verlassen hatte. Er war mit zwei anderen Jakuten im Frühjahr in die Tundra gezogen, um nach Mammuthzähnen zu suchen, wie das ja alljährlich zu geschehen pflegt. Sie hatten ihr Heil an den Ufern des Schandròn, auch eines der Flüsse, die zwischen Alaseja und Indigirka ins Eismeer fallen, gesucht, aber ohne besondern Erfolg. Eines Abends hatten sie ihr Nachtlager schon einrichten wollen und sich zerstreut, um nach Holz und Gestrüpp zu suchen. Bei dieser Beschäftigung hatte Einer von ihnen aus einem Uferabsturze ein Mammuthbein hervorragen sehen, dasselbe abgebrochen und mitgebracht. Mein Jakut, der wusste, dass der Tunguse Foka von mir mit Tabak beschenkt worden war, hatte gleich gemeint, man müsse den Ort genau merken und dann die Nachricht mir zukommen lassen. Das hatten sie denn auch gethan. Das Bein war, wie er sagte, über eine Arschin lang, mit Fleisch und Haut, die stellenweise noch behaart gewesen, bedeckt, es hatte horizontal aus der Wand herausgeragt und war, nachdem der Finder es einige Mal hin und hergeschwenkt hatte, abgebrochen und herausgezogen worden. Sie hatten nun ein Loch gegraben und das Bein in dasselbe gethan und zugeschüttet. Darauf waren sie an den Fundort gegangen und hatten an der Stelle, wo das Bein herausgezogen worden war, eine Mammuthrippe, die sie am Boden fanden, als Zeichen gesteckt, worauf er mit der Nachricht an mich abgeschickt worden war. Der Mann erhielt sofort die gleiche Quantität Tabak, die Foka erhalten hatte, und das Versprechen einer Belohnung, falls sich wirklich etwas finden sollte, womit er höchst zufrieden war und sich bereit erklärte mitzugehen und

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

mich selbst an die Stelle führen zu wollen. Wenn ich nun auch durch die Erfahrungen, die ich mit dem ersten Mammuth gemacht hatte, nicht gerade zu sehr sanguinischen Hoffnungen geneigt war, so kann ich doch nicht leugnen, dass ich diesmal wirklich hoffte Etwas zu finden, denn der Mann erzählte ganz vernünftig und wäre mir doch nicht nachgereist mit dem Anerbieten mich an Ort und Stelle zu führen, wenn er nicht seiner Sache sicher gewesen wäre. Wir konnten also unsere Reise in etwas hoffnungsvollerer Stimmung fortsetzen.

Als wir aus dem Hügelland herauskamen und wieder ganz freien Horizont vor uns sahen, konnten wir am nördlichen Horizont drei Berggipfel erkennen, von welchen der westlichste Ulachán Albeí, der mittlere Atschygí Albeí und der östlichste Kisselàch Tass genannt wurde. Die ersten Beiden liegen westlich von der Alaseja, der letztere aber auf der rechten Seite dieses Flusses. Aus dem ersteren fliessen die Gewässer, die zwischen Alaseja und Indigirka in das Eismeer gehen, aus dem Kisselàch Tass aber diejenigen, die östlich von der Alaseja bis zur Grossen Tschukotschja ihren Lauf haben. Gegen dreissig Werst von der Stelle, wo der Wald aufgehört hatte, begann er wieder und zwar in recht gutem Bestande. Es war das ein Zeichen, dass wir uns der Alaseja näherten, und in der That erreichten wir sie auch noch an demselben Tage. Hier, oberhalb der Mündung der Rossocha, ihres grossen linken Nebenflusses, ist die Alaseja noch immer ein ziemlich schmaler Fluss, trotz der anscheinend grossen Wassermengen, die ihr durch die Wisken von den zahllosen Seen zugeführt werden. Sie hat aber an beiden Ufern breite Schlammstreifen, die andeuten, dass ihr Wasserreichthum im Frühjahr zur Zeit der Schneeschmelze allerdings sehr bedeutend sein muss. Jetzt indessen



Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

war der Fluss wieder im Steigen begriffen, was sich die Jakuten garnicht erklären konnten, ebenso wenig wie früher die weiche Oberfläche der Tundra. Der Untergrund derselben erwies sich natürlich, wie immer, gefroren, das aufgethaute Erdreich erstreckte sich nicht tiefer als 12—14 Zoll, dieses aber war eben stark mit Wasser durchtränkt, viel mehr, als das sonst um diese Zeit der Fall zu sein pflegt. Nachdem wir auf einem Floss über die Alaseja gefahren waren, das uns daselbst mit Fischfang beschäftigte Jakuten zur Verfügung gestellt, setzten wir unsere Fahrt auf waldlosem Terrain fort. Indessen ist das nicht die Waldgrenze, dieselbe befindet sich etwas unterhalb der Mündung der Rossocha oder Gawrila in die Alaseja. Wir hatten es vielmehr mit einer durch Waldbrand entstandenen Lücke im Baumwuchs zu thun, denn es waren hier und da noch verkohlte Stämme zu sehen, auch konnte man noch uralte Stubben im Boden bemerken. Erst nachdem wir über die Gawrila selbst bei der Mündung des Ssoldatyrach in dieselbe gesetzt und schliesslich den See Andreikölj erreicht hatten, lag die Grenze des Baumwuchses vor uns, und die Eismeertundra war erreicht. Von dort aus zieht sich der Wald, der hier in ziemlich starkem Bestande mit gegen zwei bis drei Faden hohen Bäumen plötzlich abbricht, wie eine Wand in westlicher Richtung hin. Er schliesst den unteren Lauf der Búja ein, lässt aber den Ssoldatyrach mit Ausnahme von dessen Mündung frei und erreicht, am Nordufer des Sees Balyktáchkölj vorbeistreichend, den Ostfuss des Pelewói-Gebirges, wo er sich nach Süden wendet. Die von Middendorff gemachte Beobachtung, dass der Wald an den Flüssen pfeilspitzenartig nach Norden vorspringt, lässt sich, so weit ich habe bemerken können, nur bei grösseren Flüssen deutlich wahrnehmen. Sehr deutlich ist das ersichtlich an der Lena, wobei aber die an beiden Ufern

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

derselben sich hinziehenden Höhen entschieden mit einwirken. In gleicher Weise sieht man, wie weiter unten bemerkt werden wird, an der Indigirka ein Vorspringen des Waldes am rechten, bergigen Ufer derselben, während das am linken, ebenen, viel weniger der Fall ist. An der Alaseja, die nur ein kleiner Fluss ist und beiderseits flache Ufer hat, geht der Wald auch nur wenig vor, aber doch immer auf eine Strecke von 10 bis 15 Werst. Von der Ostgrenze des Waldwuchses unterscheidet sich die Nordgrenze desselben entschieden dadurch, dass dieselbe nur von einem Baume, der Lärche, gebildet wird, während am Anádyr, so wie an der Penshina die Pappel und die Espe der Lärche den Vorrang abgewinnen. Wir hatten überhaupt, seit wir ins Seengebiet eingetreten waren, ausser der Lärche keinen anderen Baum mehr gesehen; Ellern und *Betula nana*, sowie Weiden treten wohl als Gebüsch auf, ausser der Lärche war aber kein anderer stämmiger Baum zu bemerken. Der Wald hat unstreitig nördlich vom Werchojanskischen Gebirge ein anderes Ansehen als südlich von demselben. Es lässt sich nicht sagen, dass er gerade kümmerlich wäre, man trifft noch immer auf recht stattliche Bäume, im Ganzen ist aber doch der Durchmesser ein geringerer geworden, es fehlt das mächtige Wachsthum, das man südlich vom Gebirge beobachten kann und das den dortigen Lärchenwäldern den Stempel des Kräftigen, Behäbigen aufdrückt. Reitet man durch die Lärchenwaldungen des Jakutskischen und Wiluiskischen Kreises, die sich scheinbar endlos ausdehnen, in welchen man auf 50 und mehr Werst keine Lichtung antrifft, so sieht man, dass der Baum daselbst absolut herrscht, dass er nichts ausser sich duldet und nur durch Beil und Feuer überwunden werden kann. Alljährlich brennt der Wald aus verschiedenen Ursachen, theils durch Sorglosigkeit


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in Brand gesteckt, theils absichtlich, um bessere Weideplätze zu gewinnen. Aber das ficht ihn nicht an, wenn der Mensch nicht mit dem Beil die Arbeit des Feuers vollendet: nach einigen Jahren ist Alles wieder mit dichtsprossendem Unterholz bedeckt, und die Lücke füllt sich von Neuem. Durchreiten kann man den Lärchenwald südlich vom Gebirge nur auf den seit uralten Zeiten eingetretenen Jakuten-Pfaden, die ihn nach allen möglichen Richtungen durchkreuzen, ohne dieselben ist er absolut für Pferde und Menschen unpassierbar, wenn man nicht jeden Schritt mit dem Beil erkämpfen will. Man kann sich schwer eine Vorstellung machen von der Dichtigkeit, mit welcher der Nachwuchs selbst im bestbestandenen Walde, durch dessen Nadeldach die Sonne nur schwer durchdringt, emporwuchert. Wie Hanfstengel schiesst Stämmchen neben Stämmchen empor, so dass von Graswuchs keine Rede sein kann. Nördlich vom Werchojanskischen Gebirge fehlt aber dieses mächtige Wuchern und Wachsen, die Stämme stehen weiter von einander entfernt, der Wald ist lichter, so dass man ihn ohne grosse Beschwerden nach allen Richtungen auch ohne Pfad durchstreifen, ja selbst durchreiten kann, — er hat gewissermassen das Aussehen des Kiefernwaldes angenommen.

Je weiter man nach Norden vordringt, desto lichter wird auch der Wald, es treten in immer stärkerer Ausdehnung die grossen Kaltusse, die Hümpelmoore, auf, das Rennthiermoos, das man südlich vom Gebirge im geschlossenen Felde doch nur in bedeutender Höhe über dem Meere antrifft, beherrscht schon oft die Ebene, man sieht der Baum kommt wohl noch fort, aber behaglich ist es ihm schon nicht mehr. Hier kann man sich auch keine so ausgedehnten Waldbrände gestatten, wie man es im Süden thut, hat es freilich auch nicht nöthig, da der Wald nicht mehr hindert und

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Menschen nicht in den Weg tritt, im Gegentheil ihm eine Schutzwand gegen die Schneestürme bildet. Südlich vom Gebirge nennt der Jakut nur den waldfreien Boden «Land», d. h. benutzungsfähiges Land, der Wald ist gleichbedeutend mit «Unland», man kann ihn zu nichts brauchen. Jeder Nassleg nennt, wenn er um seinen Besitzstand gefragt wird, nur die Lichtungen und See- und Flussufer, die ihm gehören, des Waldes thut er nie Erwähnung.

Vom Ssenj kölj an ungefähr trafen wir schon vielfach gipfeldürre Bäume, der Bestand wurde immer lichter, häufig trat er nur inselartig innerhalb der weit ausgedehnten Moore auf, kurz der Wald wurde kümmerlich, bis er schliesslich ungefähr unter 69° 30' nördlicher Breite ganz aufhörte.

Unser letztes Nachtlager innerhalb des Waldwuchses hatten wir also am Andreikölj, einem kleinen See, der sonst wohl kaum von mir besonders beachtet worden wäre, wenn ich nicht an seinem Ufer wieder auf eine Erscheinung gestossen wäre, die mir schon, seit wir die Mündung des Anadyr verlassen hatten, viel Kopfzerbrechen verursacht hatte, weil ich mir den Entstehungsgrund derselben zu der Zeit in keiner Weise erklären konnte. Wir hatten damals schon den Rückweg angetreten und zogen eben östlich von der Nerpitschja nach Norden, da sahen wir am Ufer eines ganz kleinen, unbedeutenden, zur Zeit sogar gänzlich ausgetrockneten Flüsschens unter der Rasendecke Eis. Wie aber war dasselbe dorthin gerathen? Wir befanden uns in einer sanft gewellten Ebene, erst am Horizont waren nach Norden höhere Bergzüge sichtbar. Die Ebene war eine der dort üblichen Hümpelmoore, selbst der Grund des jetzt vollständig trockenen Flüsschens bestand aus Hümpeln: es war ersichtlich, dass daselbst ein fliessendes Wasser nur bestehen konnte zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze. Die Eisschicht trat zu Tage in einer Mächtigkeit


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von zwei und einem halben Fuss und bildete die Krone eines kleinen Hügels, der zum Flussbett zu von den Frühjahrswassern angefressen worden war und so sein Profil zeigte. Ueber dem Eise befand sich eine Erd- und Rasenschicht von circa 14 Zoll Mächtigkeit. Die vom Wasser angefressene Seite des Hügels mochte gegen sechs bis acht Faden lang sein und zeigte in dieser ganzen Länge die erwähnte Eisschicht. Bei näherer Besichtigung liess sich deutlich erkennen, dass das der Grasnarbe zunächst liegende Eis milchweiss war, unter ihr aber zeigte die Hauptmasse ein klares vollkommen festes Eis von tiefblauer Farbe, beim Anschlagen jedoch mit dem Hammer klangen sowohl das weisse, wie auch das blaue Eis hell an, bei einer Lufttemperatur von 4 Grad Réaumur unter Null. Der Analogie nach musste man annehmen, dass sämmtliche wellige Erhebungen der uns umgebenden Tundra durch solches Eis gebildet seien; dann aber konnte man mit derselben Wahrscheinlichkeit schliessen, dass überhaupt die Tundra des Tschuktschen-Landes auf Bodeneis ruhe, denn sie trug allenthalben denselben schwachwelligen Charakter, wie unsere damalige Umgebung. Der Boden war damals schon gefroren, Werkzeuge zum Graben hatten wir nicht mit uns, ich liess daher die Sache auf sich beruhen, weil ich immer noch glaubte, es mit einer vereinzelten Erscheinung zu thun zu haben, namentlich dachte ich damals an einen kleinen Taryn, der, vor seinem Aufschmelzen durch irgend einen Sturm mit Sand verschüttet, auf solche, doch immer mögliche Weise conserviert worden sei.

Wir hatten am Andrei-See unser Lager an dem gegen fünf Faden hohen Ufer desselben aufgeschlagen. Die Gegend war gleich nach dem Uebergange über die Gawrila hügelig geworden, und auch der See war von niedrigen Erhebungen umgeben. Das Ufer fiel schroff zum Wasserspiegel ab, und da

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

fand sich wieder dicht unter der Grasnarbe eine Eisschicht von mindestens einem Faden Mächtigkeit, d. h. so viel trat vom Eis zu Tage; ob sich dasselbe unter dem Erdreich noch weiter fortsetzte, konnte ich nicht ermitteln, da der weiche, schwappige Lehmboden jedes Graben unmöglich machte. Von der Beschaffenheit des Eises konnte ich gleichfalls nichts erfahren, da dasselbe, schräg zum Ufer abfallend, ganz mit einer dünnen, fliessenden Lehmschicht überzogen war. Es konnte nun sehr wohl der Fall sein, dass ich es hier mit einer den Sommer überdauert habenden Schneelehne zu thun hatte, denn das Profil war nach Norden gerichtet, ich liess daher Hacke und Schaufeln hervorholen, um Genaueres zu erfahren. Am Absturz selbst liess sich, wie gesagt, nichts anfangen, die Leute sanken tief in den Schlamm ein und konnten nur kleine Splitter Eis mit der Haue losschlagen, die noch dazu ganz mit Lehm verschmiert waren, ehe ich sie in die Hand bekam. Darauf versuchte ich mein Heil am Rande des Absturzes und grub gegen zwei Arschin ($4^2/_3$ Fuss Englisch) von demselben ins feste Erdreich hinein. Ich fand eine Moosdecke von 7 Zoll, dann eine Lehmschicht von 1 Zoll und schliesslich reines, festes Eis. Eine andere Grube, vier Faden vom Ufer und ebenso weit vom ersten Loch, zeigte anderthalb Fuss gelblichen, wie aus der Erde hervorgequollenen Lehm, dann zwei Zoll festen grauen Lehm und schliesslich reines, festes Eis. Noch eine dritte Grube wurde gegraben, fünf Faden von der ersten und vier Faden von der zweiten, so dass sie mindestens acht Faden vom Ufer des Sees abstand. Hier fand sich unter einer 7 Zoll starken Moosschicht eine Schicht von zwei Zoll grauen Lehms und dann festes Eis mit Lehmstücken gemischt. Also hatten wir es mit einer mindestens einen Faden mächtigen Eisschicht, die sich unter einer mit


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bäumen bestandenen, sehr schwachen Moosdecke befand, und nicht mit einer blossen Schneelehne zu thun. Unter den Wurzeln der Bäume selbst konnte ich nicht graben, überzeugte mich aber, dass das allerdings nicht sehr starke Wurzelwerk fest auf gefrorenem Boden aufsass, so dass sämmtliche Bäume an ihren Untergrund zu Anfang des August noch fest angefroren waren. Weiter unten wird über diesen Gegenstand noch ausführlicher die Rede sein; ich habe ihn aber hier schon angeführt, theils weil ich das Eis zuerst in dieser Tundra antraf, und dann auch, um auf das weitverbreitete Vorkommen desselben hinzuweisen.

Den folgenden Tag ritten wir in die endlos sich ausdehnende waldlose Tundra hinein. Als einziger, aber sehr sicherer Wegweiser vor uns dienten uns die Spitzen der Kleinen oder Atschygi-Albei, die über den Horizont der flachen Tundra sich erhoben. Bisher hatte ich immer noch die Seen, an denen wir vorbeizogen, abvisiren können, obwohl deren stellenweise recht viele wurden; von nun an war das jedoch unmöglich: wo man nur hinblickte, waren Seen, Seechen und Teiche, eine zahllose Menge, die jeder Arbeit spottete, so dass man, wenn man ein Bild der Gegend zu Karte bringen wollte, eigentlich nur einen Pinsel mit Farbe über dem Papier auszuspritzen hatte, es wäre das die richtigste Wiedergabe der wahren Sachlage gewesen.

Nach zwei Tagen Fahrt kamen wir am Fusse der Atschygi-Albei an und trafen daselbst zu meiner grossen Befriedigung einen Tungusen an, der hierher gekommen war, um nach einigen verlaufenen Rennthieren zu suchen. Er war aus der Gegend der unteren Indigirka und kannte daher Weg und Steg genügend. Das war gerade das, was ich nöthig hatte, denn mein Führer hatte nur übernommen, mich

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bis zum Mammuthplatz zu bringen, weiter, sagte er, kenne er die Gegend nicht, namentlich könne er mich nicht an die Indigirka bringen, da er den Fluss niemals besucht habe. Das hatte allerdings insofern nicht viel auf sich, als man einen Fluss wie die Indigirka immer finden kann, andererseits aber war es von Wichtigkeit, denselben an einer Stelle zu erreichen, wo sich Menschen befanden, die uns über den Fluss bringen konnten und uns der Mühe enthoben längs des Ufers hinzuziehen, bis wir einen bewohnten Ort erreichten. Das aber übernahm der Tunguse, er kannte den Ort, wo Lasar Strukof, der Starosta der an der Indigirka wohnenden Russen, sich des Fischfangs wegen aufhielt und versprach mit uns zu reisen und uns vom Mammuthplatz dorthin zu führen.

Nachdem wir das nicht hohe Gebirge erstiegen, kamen wir sogleich ins Quellgebiet des Ulachán Chomóss Yräch oder der Grossen Kówtschetschja, die von links den Atschygi Chomóss Yräch oder die Kleine Kówtschetschja aufnimmt, an welcher sich das vom Tungusen Foka entdeckte Mammuth befinden sollte. So sehr ich vorwärts eilte, musste ich doch einen ganzen Tag still sitzen, weil es stark regnete und der Tunguse sich weigerte, seine Garderobe, freilich die einzige, die er besass, durchnässen zu lassen. Die heitere Witterung hatte überhaupt stark nachgelassen, es gab viel Nebel und feuchtes Wetter, was in der waldlosen Tundra allerdings eine unangenehme Sache ist, weil man das Nassgewordene in keiner Weise trocknen kann. Am 11. August trafen wir beim Fundplatz des ersten Mammuths, d. h. dessen, das uns der Tunguse Foka angekündigt hatte, ein, nachdem wir noch an einem Uferabhang der Grossen Kowtschetschja wieder auf zu Tage tretendes Bodeneis gestossen waren.

Es scheint mir hier angezeigt, etwas den historischen



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verlauf zu unterbrechen und, vorausgreifend, eine kurze Schilderung der ganzen Landschaft, in welcher die angekündigten Thierleichen liegen sollten, zu geben, da dies das Folgende weit anschaulicher machen wird.

Westlich von dem Flachlande, dem Gebiete der Seen und der Alaseja, erhebt sich am rechten Ufer der Indigirka ein in seinen höchsten Gipfeln gegen 4000 Fuss hoher Gebirgszug, der Pelewoi. Er beginnt unter dem Namen Tschaidach-Gebirge am rechten Ufer des in die Indigirka fallenden Schangín etwas südlich vom 69. Breitengrade, streicht dann als Pelewoi-Gebirge in nordôstlicher Richtung bis zu seinem höchsten Gipfel, dem Chilimilngä, an der Quelle des in den Balyktách fallenden Ottyräch. Von hier an trägt das Gebirge verschiedene Namen, die aber, wie mir aus den etwas verworrenen Erklärungen der Tungusen hervorzugehen schien, wohl nur die Benennungen der aus der allgemeinen Gebirgskette hervorragenden höchsten Gipfel bedeuten, von W nach Ost sind es der Ssor Dshetä (05), der Ssyräch Taha, der Ulachan Albei und der Atschygi Albei, die vom Chilimilngä an in fast rein östlicher Richtung fortstreichen und erst am linken Ufer der Alaseja enden. Am rechten Ufer dieses Flusses findet der Gebirgszug noch eine Fortsetzung im Kiheläch- oder Kisseläch-Tass (Männer-Gebirge) von der grossen Zahl Kekuren, die auf demselben vorkommen sollen. Der Kiheläch-Tass wird nach Osten immer flacher und endet schliesslich im Hochufer der Mündung der Grossen Tschukotschja. Nach NW geht vom Chilimilngä noch ein Gebirgszug, der Púnga Tahá, längs der Indigirka, der sich in der Gegend des Deltaanfangs in die Tundra verliert.

Somit ist die Tiefebene der mittleren Alaseja durch eine Bodenerhebung, die sich von der Indigirka bis fast zur Kolyma in einem Abstande von über hundert Werst

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

vom Eismeer hinzieht, von demselben getrennt und bildet eine riesige, mit zahllosen Seen angefüllte Mulde. Nach Norden fliessen von dem Pelewoi-Gebirge und seinen Fortsetzungen eine Menge kleiner Flüsse ins Eismeer, von denen zwischen Indigirka und Alaseja besonders der Chára Yräch oder die Wschiwaja, der Schandrón mit seinem Nebenfluss Erbí oder Pilá und der Ulachán Chomossyräch oder Grosse Kowtschetschja allen Mammuthzahnsuchern wohl bekannt sind, weil an ihren Ufern vorherrschend viel der werthvollen Stosszähne dieses Thieres gefunden werden. Der Erbi soll seinen russischen Namen Pilá dem Umstande verdanken, dass nach dem Frühjahrshochwasser seine vom Wasser neuaufgerissenen Uferabstürze derartig reich an Zähnen seien, dass sie wie eine Säge (pila) aussähen. Wenn Letzteres auch nur als Hyperbel anzusehen sein möchte, so ist das doch immer richtig, dass diese Ufer alljährlich von vielen Leuten mit Erfolg abgesucht werden. Sie begeben sich stets im Frühjahr, nach dem Hochwasser, dahin und bezeichnen die Stücke, die sie gefunden haben, durch Einschnitte, jeder Finder mit seinem Zeichen, und lassen sie dann bis zum Herbst liegen, vollkommen sicher, dass Niemand dieselben anrühren werde. Unter solchen Umständen erschien es nicht als befremdlich, dass die Leute ausser den Zähnen und Knochen auch einmal vollständige Kadaver gefunden hatten, und war daher die Hoffnung eines glücklichen Erfolges meiner Reise, namentlich was das zuletzt angemeldete Thier anbetraf, durchaus begründet.

Bezüglich des zuerst gefundenen Mammuths freilich waren die Hoffnungen, die schon von Hause aus keine sehr glänzenden gewesen waren, durch einen Boten, den ich das Jahr vorher hingeschickt hatte, auf ein Minimum reduciert worden. Der Foka hatte das Thier schon vor einigen Jahren


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entdeckt, er hatte ein Bein, d. h. einen Beinknochen, an welchem noch einige Muskelfetzen hingen, aus der Erde hervorstehen sehen; das Jahr darauf hatten Raubthiere das Bein schon fortgeschleppt, er fand aber dafür das andere Bein des Thieres, worauf er seine Meldung machte. Der Jakut Jakob, den ich hingeschickt hatte, sah nur ein Stück Mammuthfell, das aber lose auf dem Boden lag, auf einer ebenen Stufe einer hohen, in den Boden eingerissenen Schlucht, nach seiner Meinung sei das Thier vom Hochwasser erfasst und fortgeschleppt worden. Dann aber fand er weiter unten einen Schädel aus dem Erdreich hervorragen, ohne indessen erforschen zu können, ob derselbe allein daliege, oder ob in der Erde noch ein ganzes Thier oder wenigstens ein ganzes Knochengerüst desselben stecke.

Die Besichtigung des Fundortes ergab Folgendes. Wir befanden uns an einem sogenannten Jar, d. h. an einem Steilufer, das ungefähr zwanzig Faden, also über vierzig Meter hoch sein mochte. Ein kleines Rinnsal, das hier in den Atschygi Chomossyräch floss, hatte in den Absturz eine tiefe Schlucht gerissen, die steil hinunter führte, in ihrer Mitte jedoch, etwas mehr zum Flusse zu, eine Stufe bildend. Das Thier sollte nun gegen 5 Faden oberhalb der erwähnten Stufe gelegen haben.

Jetzt lag jedenfalls kein Thier dort und hatte auch höchst wahrscheinlich früher keines daselbst gelegen; der Tunguse hatte sich durch aus dem Erdreich hervorragende Beinknochen, an welchen noch Muskel- oder Hautfetzen anhingen, täuschen lassen. Nach Beschaffenheit des Terrains konnte so etwas sehr leicht vorkommen: dass das Land herum voll Mammuthknochen und Stosszähnen steckt, ist ja unzweifelhaft. Da nun die Fundstelle sich gerade in dem Bette des kleinen Rinnsals fand, das die Kluft ausgewaschen hatte,

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

so liegt kein Grund vor zu bezweifeln, dass Bein- oder sonstige Knochen ausgewaschen wurden und somit den Anschein gewannen, als läge in der Erde ein Skelet auf dem Rücken und strecke die Beine von sich. An der Stelle und in der Nähe befanden sich allerdings Mammuthknochen, mächtige Beinknochen, noch theilweise mit stark verwitterten Muskelfasern und Sehnenresten behangen; aber es waren das nicht Theile eines und desselben Thieres, sie hatten ganz das Aussehen zufällig zusammengemischter Knochenstücke. Dann befand sich auch der Ort, wo das Thier gelegen haben sollte, hoch über der höchsten möglichen Frühjahrsfluth des Flusses, es konnte dasselbe folglich, wenn es sich überhaupt daselbst befunden hätte, nicht fortgeschwemmt worden sein, dazu war das Rinnsal zu schwach, es konnte ein Skelet wohl aber neu verschlammen. Wir gruben also nach und zwar so tief, bis wir auf gefrorenen Grund stiessen, es erwiesen sich aber nirgends Spuren eines Skelets. Nicht weit von der Stelle, wo wir gegraben hatten, fanden wir, auch im weichen ungefrorenen Boden, ein grösseres Stück Mammuthfell, gegen zehn Fuss lang und fünf bis sechs Fuss breit. Dasselbe war so gequollen, dass die Haut selbst ohne Haarwuchs eine Dicke von dreiviertel Zoll hatte; aber trotz dieser Dicke war es so morsch, dass es sehr stark zerfetzt und zerrissen worden war und sich nur mühsam ordentlich auf dem Boden ausbreiten liess. Es war noch mit Haar bedeckt, und ich vermuthe, dass ich es mit dem Rückenstück zu thun hatte, da sich an einzelnen Stellen, trotz Schmutzes und Zerrissenheit deutlich ein längerer Haarwuchs erkennen liess. Es hatte ganz den Anschein, als liefe über das Stück ein Streifen Fell, das viel mächtiger behaart war, dessen lange Kammhaare 7 bis 8 Zoll erreichten, und dass zu beiden Seiten dieser Streifen allmählich in


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den übrigen Haarwuchs sich verlor. Ich glaube daher, dass das Stück, wo das längste und dichteste Haar sass, sich auf dem Widerrist befand, und dass diese Dichtigkeit und Länge, nach beiden Seiten zu den Schulterblättern hin abnahmen. Ich konnte am Fell mit grosser Sicherheit drei Haarsorten unterscheiden, erstens ein schmutzig-gelbliches Wollhaar, das ähnlich dem Wollhaar, wie es die sibirischen Pferde im Winter bekommen, dem Thiere Schutz gewährt haben muss gegen die grösstmöglichsten Kältegrade, dann ein längeres röthlich-braunes Deckhaar von ungefähr anderthalb Zoll Länge, dasselbe bedeckt an Stellen, wo das Fell gut erhalten war, das Wollhaar vollständig, ebenso wie das noch jetzt der Fall bei allen Pelzthieren ist, und drittens ein schwarzes Mähnenhaar, das, wie gesagt, stellenweise 7—8 Zoll wurde, stellenweise aber auch nicht viel länger war als das röthlich-braune Deckhaar. Gerne hätte ich das ganze Stück mitgenommen, aber es war einerseits sehr gross und schwer und andererseits derartig von Feuchtigkeit durchdrungen, dass es in solchem Zustande unmöglich mitgenommen werden konnte. Der Haarwuchs namentlich war wohl vorhanden, ja sogar auffallend vollständig vorhanden; aber die Haare sassen alle in der Epidermis, letztere jedoch löste sich leicht von der Lederhaut. Man konnte, wenn man einen Schopf Haare mit den Fingern erfasste, denselben sofort ohne jegliche Anstrengung mit einer papierdünnen Epidermis vom Leder abheben, es war also als ganz sicher anzunehmen, dass das Hautstück, in feuchtem Zustande mitgenommen, sämmtliche Behaarung verlieren und somit vollkommen werthlos werden würde. Vom Trocknen aber konnte keine Rede sein: wir vermochten mit Mühe und Noth soviel Gestrüpp und Treibholz auzuftreiben, dass man einen kleinen Kessel zum Kochen brachte, an irgend ein Trocknen nass gewordener

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gegenstände, konnte, falls der Wind das nicht übernahm, in keiner Weise gedacht werden. Ich begnügte mich daher mit zwei Stücken Fell, die ich aus dem besterhaltenen Theile der Haut ausschnitt und vorsichtig, die Haare nach innen, zusammenrollte, in der Hoffnung, dass, wenn man dieselben auseinanderrollte, die Epidermis das Haar so festhalten werde, wie es auf der Haut aufgesessen hatte. Dann schritten wir zur weiteren Untersuchung des Ortes und fanden auch bald den Schädel, von dem der Jakut gesprochen hatte. Derselbe sass auf der Stufe, die den steilen Abhang in zwei ungleiche Theile, einen längeren oberen und einen kürzeren unteren theilte. Der Schädel sass fest im gefrorenen Erdreich, nur ein kleiner Theil desselben war sichtbar und die Annahme nicht ausgeschlossen, dass an ihm ein Skelet hängen könne. Zuerst musste das Wasser, das von oben herabrieselte, fortgeschafft werden; wir gruben also dem Flüsschen einen neuen Weg seitwärts und griffen dann zu den Hauen, um das gefrorene Erdreich zu beseitigen. Das ging nur langsam, denn der gefrorene feine Schlamm, aus welchem der Abhang bestand, setzte der Arbeit viel Widerstand entgegen. Als es zu dunkeln begann, sperrten wir das von uns gegrabene Flussbett und liessen das Wasser die Nacht durch auf die gefrorene Erde, in welcher der Schädel steckte, einwirken. In Folge dessen war es am anderen Tage etwas leichter zu graben und zu hauen, so dass wir den Schädel bald heraus hatten. Er war stark verletzt, schien überhaupt einem noch jungen Thiere angehört zu haben und stand in keiner Verbindung mit einem Knochengerüst, auch fehlte die Kinnlade. Es liess sich genau feststellen, dass der Schädel in festgeschichtetem Lehm gebettet gewesen war und dass sich, als man ihn fortgeschafft, die Schichtung im Erdreich fortsetzte, also dahinter



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kein Skelet sein konnte. Nun war hier mit Graben nichts mehr zu thun; ich photographierte noch den Abhang und einen riesigen Block aus Moos und gefrorener Erde, der an einem verhältnissmässig dünnen Halse von der Grasnarbe oben frei in die Luft ragte, so dass es aussah, als könne er jeden Augenblick in die Schlucht stürzen. Er hielt aber während unserer Arbeiten aus und befindet sich möglicherweise noch jetzt dort.

Um nun die Stücke, die ich nicht mitnehmen konnte, aufzubewahren, falls man dieselben doch wünschen sollte, nahm ich gegen sechs Faden vom Abhange eine Grube auf, gegen vier Fuss im Quadrat. Zuerst fand sich 14 Zoll aufgethautes Erdreich, dann gegen 6 Zoll gefrorene Erde und schliesslich reines Eis. Die Grube wurde gegen vier Fuss tief ausgegraben oder vielmehr in festes Eis gehauen, das die Wände derselben von allen vier Seiten umgab, nur eine Kante bestand ihrer ganzen Lage nach aus gefrorener Erde. Innerhalb des festen Eises zog sich noch in einer Wand ein schräger Erdstreifen von gegen drei Zoll Mächtigkeit hin. Das Eis war fest und hart, splitterte unter der Haue, wie frisches Flusseis und hatte in keiner Weise die Neigung in strahlenförmige Spiesse zu zerfallen, wie man das bei Eisblöcken bemerkt, die eine zeitlang der Frühjahrssonne ausgesetzt gewesen sind. Dabei aber war es von einer unglaublichen Menge feiner Blasen durchsetzt, die, wo ihre Anzahl etwas geringer war und sich leichter übersehen liess, stets schnurgerade, vertikale Linien bildeten. Durchsichtig war das Eis nicht, was aber in diesem Fall von der Masse der Luftblasen herzurühren schien. In diese Grube wurde der Schädel, die Beinknochen mit daranhängenden Muskel- und Sehnenfasern und die übriggebliebene Oberhaut gelegt, dann eine zweite Grube ausgesenkt, die in reines Eis geschlagen

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wurde, und mit dem so gewonnenen kalten Eise, die erste Grube ganz gefüllt, dann kam ein Moos- und Erdhügel und oben drauf ein Kreuz. So bezeichnet, kann der Ort durch jeden Russen von der Indigirka leicht wieder aufgefunden werden.

In der Schlucht selbst haben wir kein Bodeneis gefunden, die Seiten derselben bestanden aus von oben nachgestürztem Erdreich, und wo wir nach dem Schädel gruben, war offenbar in der Erde kein Eis.

Nun musste aber geeilt werden, alle Tage hatten wir mehr oder weniger Sprühregen, die Flüsse fingen an zu steigen, wir mussten also befürchten den Schandrón, an welchem das zweite Thier liegen sollte, nicht mehr durchreiten zu können.

Wir hatten bis dahin gegen vierzig Werst rein westlich zu reiten. Hier im Gebirge war der Boden allerdings etwas fester, so dass die Thiere leichter gehen konnten, aber mit Besorgniss hatten wir bemerkt, dass sie trotzdem anfingen von Kräften zu kommen. Daran war offenbar die schlechte Weide schuld: das harte Gras, das ihnen im Sommer nur noch gemundet hatte, schien jetzt im Herbst ungeniessbar geworden zu sein; sie frassen es wohl, aber nur weil eben kein anderes zu haben war, der Nährwerth desselben war jedoch ein zu geringer geworden, — die Kräfte nahmen ab. Wir ritten diese vierzig Werst vorherrschend durch Hügelland, um uns hatten wir höhere Bergrücken, namentlich nach Süden und Osten, brauchten jedoch nicht dieselben zu übersteigen. Trotzdem aber befanden wir uns umgeben von Kekuren oder Steinpfeilern, denselben, die uns schon von ferne sowohl bei Cap Kekurnyi, als auch auf anderen Bergrücken in der Nähe der Eismeerküste und schliesslich auf den beiden Schafbergen aufgefallen waren. Dort hatte es den Anschein gehabt, als sässen sie stets auf den höheren Berg-


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rücken oben auf, hier jedoch erwies es sich, dass sie, obwohl sie vorherrschend in grösserem Maasse die Rücken krönten, doch auch allenthalben im Thal vereinzelt vorkamen. Sie hatten die wunderlichsten Formen, es gab Pfeiler, die eine Höhe von vier und mehr Faden hatten, und auch solche, die nicht viel grösser waren als die erratischen Blöcke der Ostseeprovinzen. Meistentheils waren die Füsse dieser sonderbaren Gebilde dünner als ihr oberer Körper, ja es kamen solche Kekuren vor, an denen man vorbeireitend das Gefühl hatte, ob es nicht besser sei, einen Umweg zu machen, denn der Koloss stand auf so schwachen Füssen, dass er jeden Augenblick hätte zusammenstürzen müssen. Sie ragten meistentheils unvermittelt aus der Rasen- und Moosdecke hervor und bestanden, so viel ich bemerken konnte, aus Granit, dessen Quarzkrystalle rauchgrau gefärbt waren und in dem der Glimmer sehr sparsam auftrat. Sie waren scharfkantig, doch etwas verwittert, der Fuss jedoch erwies sich in der Regel als geschliffen. Bei einigen der Säulen war der Fuss so zierlich ausgebuchtet rundgeschliffen, dass ein Steinschleifer keine schönere Hohlkehle hätte zu Stande bringen können. Man musste annehmen, dass der untere Theil der Pfeiler, oft in einer Höhe von gegen einem Faden der langdauernden Einwirkung der Meereswellen ausgesetzt gewesen wäre. Zugleich fiel der Umstand sehr auf, dass eine solche schleifende Einwirkung der Wellen sich nicht in Einklang bringen liess mit der jetzigen Configuration der Oberfläche. Ich habe nämlich dieselbe nicht nur auf den hochstehenden Pfeilern gefunden, sondern auch bei solchen, die viel tiefer im Thal standen, meistentheils aber war nur der untere Theil, nie über einen Faden von der Oberfläche an, geschliffen. Höher zeigten alle Pfeiler, die ich gesehen habe, scharfe, nur etwas verwitterte Kanten und Vorsprünge (72).

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Den 14. August Abends erreichten wir den zweiten Fundort. Am rechten Ufer des Schandrón befand sich die Grube, in welcher das abgebrochene Bein aufbewahrt worden war. Wir holten es heraus und fanden, dass es gegen anderthalb Arschin, also einen Meter lang und am Knie abgebrochen war. Frisch jedoch war der Bruch nicht, denn der Knochen zeigte an der von Haut entblössten Bruchstelle die tiefbraune Färbung, die alte Mammuthknochen und Stosszähne in der Erde anzunehmen pflegen. Etwas unter der Bruchstelle begann die Haut, hatte aber zuerst kein Fleisch unter sich, sondern lag fest am Knochen auf; dann aber wurde das Bein dicker und lief schliesslich in den Fuss aus, der die normale Form hatte und an welchem noch eine Hornzehe aufsass. Der Jakut behauptete, es seien zwei dagewesen, die andere sei damals abgebrochen, aber auch in die Grube geworfen worden, wir konnten sie aber trotz allem Suchen nicht finden. Die eine Zehe, die uns geblieben war, die sich aber auch leicht ablöste, da sie nur vermittelst feiner Hornlamellen an ihrer inneren concaven Seite sich am Fuss festhielt, ist uns schliesslich auch noch verloren gegangen. Bald fanden wir eine seichte Stelle, die uns gestattete durch den sonst tiefen Fluss zu reiten und waren nun am richtigen Ufer. Es war mittlerweile so dunkel geworden, dass ich den Fundort nicht besehen wollte, um nicht im Dunkel etwas zu thun, was sich später als schädlich hätte erweisen können. Am anderen Tage brachte uns der Jakut an die Stelle, wo die Rippe richtig in der Wand steckte. Der Ort bildete einen kleinen halbrunden Kessel, oben sah man unter der Grasnarbe Bodeneis gegen eine Arschin dick, dann folgte schwappiger Schlamm, der zum Fluss in schräger Richtung hinunterführte. Die Höhe der Kesselwand mag gegen sechs Faden betragen haben; in der einen Seitenwand gegen einen


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Faden über dem Niveau des Flusses und ebenso weit unter der Oberfläche der hier schon niedrigen Wand stak die Rippe im Erdreich. Während ich die Stelle betrachtete, war einer der Kosaken auf die Wand geklettert und rief mir zu: «wie soll aber hier ein Mammuth Platz haben, wenn es ein so grosses Thier ist, wie Sie sagen». Ich folgte ihm und sah nun wohl auf den ersten Blick, dass wir umsonst unsere Reise gemacht hatten und eigentlich gleich nach Hause fahren konnten. Auf der anderen Seite befand sich ein ebensolcher Kessel, nur viel älterer Entstehung, denn er war schon ganz mit Grasnarbe bedeckt, das Bein hatte folglich in der hier nur gegen eine Arschin dicken Gräte gesteckt, die beide Kessel von einander trennte. Es war zweifellos, hier konnte sich kein Thier befunden haben, die Bruchfläche des Beines, das ich besass, war offenbar ganz alt, also war hier nichts. Indessen ist man auf der Reise, namentlich wenn man Unfall auf Unfall erfahren hat, wie das uns bisher während unserer ganzen Unternehmung in so reichem Maasse zu Theil geworden war, nicht mehr unbefangen genug, sich zu sagen, dass es das Vernünftigste wäre, nicht unnützer Weise noch mehr Zeit zu verlieren, sondern sich aufzumachen und fortzugehen. So hielt ich damals gegen meine bessere Einsicht den Gedanken fest, hier habe ein Thier gelegen, sei aber vor meiner Ankunft fortgeschwemmt worden, und habe das auch noch in meinem ersten Bericht an die Akademie, der noch unter dem Eindrucke meines Misserfolges abgefasst wurde, aufrecht erhalten. Jetzt will ich gerne zugeben, dass das ein Unsinn war und Herr von Schrenck unzweifelhaft Recht hat, wenn er meint, es seien nur zusammengeschwemmte Reste gewesen, die ich daselbst auflas, — man wird eben ärgerlich, wenn man nicht nur unnütze Arbeit gemacht hat, sondern um derselben willen andere Gelegenheiten ver-

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

passt, wo man mit Erfolg seine Zeit hätte anwenden können.

Da sich nun der zweite Kessel nicht fortschaffen liess, auch sein Alter durch die feste Narbe auf nicht unter 15 Jahre geschätzt werden konnte, so nahm ich an, das Thier habe auf dem Rücken gelegen, dann konnte es in der rasch breiter werdenden Gräte wohl noch Platz haben. Ich begann also den Kamm vorsichtig abzutragen. Zuerst traf ich, wie das auch natürlich war, auf durchwühltes Erdreich, es waren grosse Schollen, die vom Wasser aufgewühlt gewesen und dann wieder aneinander gefroren waren. In ihm fand ich ein zweites Bein, oder vielmehr nur das untere Stück eines solchen. Die Platte selbst hatte einen bedeutend grösseren Durchmesser, als die des zuerst gefundenen Beines, dann aber war sie abgebrochen und beim Abbrechen auch gedreht worden, so dass die Knochenstücke gegen einander stark verschoben waren. Sowohl Haut, als auch Muskeln waren noch vorhanden, Behaarung aber nur an einzelnen, wenigen Stellen anzutreffen, ganz so, wie das ja auch beim zuerst aufgefundenen Bein der Fall war. Die Behaarung war eine kurze, straffe, von gelblich-bräunlicher Farbe, wie das an den Beinen der Thiere stets zu sein pflegt.

Nachdem das Bein herausgegraben und sämmtliche Schollen abgetragen waren, kamen wir auf eine feste Schicht, aber noch auf keine geschichtete. Dieselbe ging in schräger Richtung zum Flusse zu und bestand in einer Mächtigkeit von gegen drei Zoll, aus grauem Lehm und Mammuthhaar durcheinander gemischt. Es hatte ganz das Aussehen, als sei hier ein Thier von oben herab zum Flusse gerutscht und habe hier der Fäulniss wegen nur lose sitzendes Haar im Lehm stecken lassen. Nach dieser Schicht kam fester, geschichteter Boden, in welchem ich noch einige Zeit eifrig


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nachgrub, dann aber die Arbeit als ganz vergeblich aufgab. Unter dem gefundenen Haar fand sich aber solches, das die Länge des Mähnenhaares der Pferde hatte und deshalb mit dem Bein zusammen eingepackt wurde, da ich beim früher gefundenen Hautstück so langes Haar nicht bemerkt hatte.

Mit dem Mammuth war ich nun fertig. Das Ufer des Schandron bot aber noch eine interessante Erscheinung, die ich etwas näher untersuchen wollte, weshalb ich daselbst noch einige Tage verweilte. Der Fluss machte an der Stelle einen mächtigen Bogen nach Westen, wir befanden uns am Ostende dieser Schlinge und hatten einen gegen anderthalb Werst langen, nach Süden gerichteten, der Sonne durchaus ausgesetzten Abhang von etwa 10 Faden Höhe vor uns. Der Fluss hatte diesen Abhang in seiner ganzen Länge angefressen, das weiter nach Westen liegende Stück desselben schon vor längerer Zeit, so dass die eingestürzten Kessel schon mit Grasnarbe bedeckt waren, das nach Osten liegende Stück war neueren Datums, so dass die Zerstörung noch ununterbrochen vor sich ging, mit Ausnahme einzelner kurzer Strecken, wo sie, wie der neben dem Fundorte befindliche Kessel zeigte, auch schon ihren Abschluss gefunden hatte. In sehr vielen dieser noch im Abschmelzen begriffenen Kessel fand sich Bodeneis von stellenweise sehr grosser Mächtigkeit (73).

Vor Allem untersuchte ich einen grossen Kessel, an welchem ich die Mächtigkeit der Eisschicht, die gleich unter der Grasnarbe begann, zu $11\frac{1}{2}$ Arschin, also um eine halbe Arschin weniger als vier Faden messen konnte. Derselbe bot einen sonderbaren Anblick. Er bestand aus einem grossen Kreisabschnitt, war also in der Mitte, an der höchsten Stelle, vier Faden hoch, nach den Seiten senkte er sich bis ungefähr

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auf die Hälfte dieses Maasses. Das Profil bestand aber keineswegs ausschliesslich aus Eis: gleich neben der Stelle, wo ich letzteres gemessen hatte, schien das Eis durch einen gegen anderthalb Faden breiten, senkrechten Erdkörper unterbrochen, der eine ziemlich regelmässige, horizontale Schichtung zeigte. Links in einiger Entfernung befand sich im Eise ein ebensolcher Erdkörper, der aber nur gegen anderthalb Faden tief reichte, worauf wieder reines Eis folgte. Noch weiter links reichte das Eis nicht bis an die Grasnarbe hinan, sondern zog sich in welliger Linie ungefähr einen halben Faden, bald mehr bald weniger unter derselben hin, der Zwischenraum war mit Erde gefüllt, die aber keine horizontale Richtung hatte, sondern eine solche, die in paralleler Linie der Figuration der Eisoberfläche folgte. Rechts von dem grossen, oben erwähnten Erdkörper befand sich in einiger Entfernung ein etwas breiterer, ebensolcher, nur niedrigerer, weil hier der Kessel sich schon senkte, dann folgte, wieder durch Eis getrennt, ein unter der Grasnarbe befindlicher Erdkörper, gegen einen Faden mächtig, dann erst folgte das Eis. In beiden Erdkörpern, war die Schichtung eine horizontale. Das rechte, östliche Ende dieses Kessels schloss zum benachbarten Kessel mit einem Erdkegel, der sich ans Eis anlegte und dessen Grasnarbe mit der Gesammtnarbe der Oberfläche noch zusammenhing. Ich liess nun zuerst diese Narbe abtragen und fand, dass der Kegel, der auch horizontal geschichtet war, sich fest an die Eiswand anschloss. So wie das kleine Stück Narbe, das auf dem Erdkegel auflag, entfernt worden war, zeigte sich gleich hinter demselben unter der übrigen Narbe wieder reines Eis. Um mich nun zu überzeugen, ob der zuerst erwähnte vertikale Erkörper einen durchgehenden Spalt im Eise bilde, oder nur in dasselbe eingebettet war, liess ich einen Faden vom Rande


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



des Kessels entfernt eine Grube vom einen Faden Seitenlänge einsenken, gerade über der Grenze zwischen Eis und Erde. Ich fand eine aufgethaute Erdschicht von gegen 16 Zoll Mächtigkeit, eine gleich starke Schicht grauen Thons, die gefroren war, und dann reines Eis, es war somit klar, dass der genannte grosse Erdkörper nur ein Erdeinschluss in festem Eise war. Das Terrain stieg vom Abhange bergan, die Grube hatte also zwei ansteigende Seiten, unter der Erdschicht stieg aber das Eis in gleicher Weise an, so dass die erstere allenthalben die gleiche Mächtigkeit vom 18 Werschok (circa 32 Zoll) zeigte, die Bodenoberfläche also in ihrer Contour der Oberfläche des Eises entsprach. Ausser dieser einen Grube habe ich dann noch einige andere in verschiedene Stellen des Hügels, dessen Abhang vom Fluss angefressen war, eingesenkt und dabei stellenweise reines Eis, stellenweise Erde angetroffen, der Eiskörper, der den Hügel bildet, schliesst also offenbar in seinem ganzen Verlauf Erdkörper von verschiedener Grösse und Form in sich.

Dann untersuchte ich einen zweiten Kessel. Da sich hier der Hügel schon sehr gesenkt hatte, so war der Absturz ein viel niedrigerer, er fiel auch dadurch auf, dass die Eiswand keine ganz gerade war, sondern schräg von oben nach unten sich ausschweifte, so dass der Fuss über einen Faden vorragte. Durchgehende Erdkörper fanden sich hier nicht, wohl aber reichte das Eis an drei Stellen nicht bis zur Grasnarbe hinan, sondern zeigte drei Ausbuchtungen. Die eine, kleinere, hatte eine rein convexe Gestalt, und in Folge dessen wies das Erdreich, das sie ausfüllte, bis an die Narbe parallele convexe Schichten, die nach oben zu immer kleiner wurden, genau so als sei die Erde regelmässig in gleich dicken Lagen aufgeschüttet worden. Die beiden anderen Ausbuchtungen waren länger, hatten aber eine sehr vielfach ausge-

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bogene Oberfläche, der auch hier die Erdschichten, die sie ausfüllten, in parallelen Linien folgten. Ferner fanden sich hier mehrere Erdkegel, die sich, wie das beim ersten Kessel schon erwähnt war, an die Eiswand anschlossen. Offenbar waren dieselben auch gänzlich von Eis umgeben gewesen, dann aber durch das allmähliche Zurückschmelzen desselben freigelegt worden. Hing aber der oben erwähnte Kegel an seiner Rückwand noch ganz am Eise, ja war seine Grasnarbe noch mit der allgemeinen verbunden, so war das hier nicht mehr der Fall. Am Fuss freilich sass sie noch fest an und theilweise in der Eisschicht, ihr oberer Theil war aber schon frei; in Folge dessen zeigte er aber auch keine regelmässige Schichtung mehr, sondern war in sich zusammengesunken und sah aus, als sei er aus einzelnen Schollen zusammengesetzt, die unregelmässig auf einander gestülpt zu sein schienen. Das Erdreich enthielt aber eine Menge Eistheilchen und musste, nachdem dieselben herausgeschmolzen waren, nothwendig zusammensinken und damit sein früheres regelmässiges Gefüge verlieren.

Am zweiten und dritten Tage unseres Aufenthaltes am Schandron stellte es sich heraus, dass ich mich auch ohne jene erste Grube, die oben erwähnt wurde, hätte überzeugen können, jener vertikale Erdkörper sei keine Unterbrechung des Eises, sondern von demselben umschlossen. Schon den folgenden Tag stürzte ein Theil desselben ein, und am Tag darauf war er ganz herabgestürzt, bildete am Fuss einen Erdkegel und machte die hinter ihm befindliche Eiswand frei. Wie weit aber das Eis sich unter der am Fusse desselben befindlichen Lehmschicht fortsetzte, ja ob es sich überhaupt weiter fortsetzte, habe ich nicht erfahren können. Erst schien es mir, wenn ich mit einer Stange in den schwappigen Lehm stiess, dass ich schliesslich auf den Eiskörper aufstiess,



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so hart und fest schlug die Stange an. Aber bei einer anderen Gelegenheit konnte ich mich überzeugen, dass die Stange auf gefrorene Erde eben so hart aufstiess, es sich somit nicht behaupten lässt, ich habe damals das Eis wieder erreicht.

Noch eines der Profile, die ich untersuchte, will ich erwähnen, weil ich daselbst das Eis in zwei, allem Anschein nach von einander getrennten Schichten antraf. Der Absturz war an der Stelle ziemlich hoch. Unter der Grasnarbe war die Eisschicht gegen zehn Fuss mächtig und hatte vor sich einige Erdkegel, die mit dem Fuss noch am Eise anhingen. In der darauf folgenden Schlammschicht befanden sich aber mehrere derartige Kegel schon von älterer Bildung, die theilweise bereits mit Pflanzenwuchs bedeckt waren. Auf diese horizontale Stufe folgte hier aber nicht, wie es sonst stets der Fall war, das Niveau des Flusses, sondern es folgte ein zweites Profil, zwar von weit geringerer Höhe, welches aber auch eine Eisschicht blosslegte, dann erst senkte sich der Boden in schräger Richtung zum Fluss.

Betrachtete man, am Ufer hinschreitend, die Profile, die noch im Abschmelzen begriffenen, so wie auch die schon längst sich in Ruhe befindenden, so konnte man sich leicht den Gang des ganzen Processes erklären. Der Fluss reisst beim Eisgange das Ufer ein, in Folge dessen bildet sich ein Absturz, der, wenn er sich in dem nächsten Jahre vergrössert, das Innere des Hügels, den Eiskern blosslegen muss. Damit beginnt das Schmelzen des letzteren und schreitet allmählich immer weiter fort, so dass sich jener weit ausgebuchtete Kessel bilden musste. Dabei stürzt aber einestheils die obere Narbe nach und häuft sich am Grunde des Kessels an, ferner bilden sich aus den vom Eise eingeschlossenen Erdkörpern kegelförmige Erdhaufen, deren

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Zahl sich stetig vermehrt, bis schliesslich die durch das abgestürzte Erdreich gebildete Schlammschicht so hoch anwächst, dass sie den Eiskörper bedeckt und somit vor weiterem Abschmelzen bewahrt. Da der Fluss während des Frühjahrswassers das jetzt stark abgeschrägte Ufer nicht mehr anfrisst, so tritt an demselben Stillstand ein, die Schlammoberfläche bedeckt sich mit Grasnarbe und mit der Zeit bietet der Kessel den Anblick einer schräg zum Flusse sich senkenden Böschung, bedeckt mit scholligen, aber begrasten Erdkegeln. Ganz so sehen auch diejenigen alten Kessel des Schandron-Ufers aus, bei welchen die Vergrasung schon eingetreten war.

Was nun das Eis selbst anbetrifft, so hatte es meistentheils an den Abstürzen eine graue schmutzige Farbe, weil von der überhängenden Grasnarbe stets Schlamm über dasselbe floss. Hieb man aber ein Stück Eis heraus, so war es klar und hell, aber ebenso mit in vertikalen Reihen stehenden kleinen Luftbläschen angefüllt, wie das schon am Kleinen Chomos-Yräch beobachtet wurde. Ferner konnte man hier noch eine Erscheinung bemerken, die mir wenigstens am Chomos nicht aufgefallen war, obwohl sie, wie ich vermuthe, auch dort vorhanden sein muss. Im dem an und für sich klaren Eise bemerkt man nämlich vielfach Spalten, in welchen sich eine ungemein dünne Schicht sehr feinen Schlammes befindet. Wird daher ein Stück Eis aufgethaut, so ist das Wasser nie so klar wie das Eis es war, weil es durch jenen Schlamm getrübt wird. Die Spalten waren ausserordentlich fein und die Lehmschicht im Folge dessen sehr dünn, wie man bemerken konnte, wenn es gelang ein Eisstück nach diesen Spalten auseinanderzuschlagen. Dennoch genügte die geringe Menge, um das Schmelzwasser merklich zu trüben.

An dem Ufer des Schandron, an welchem wir uns be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fanden, reichte die angefressene Schicht nicht weiter, als wie schon angeführt, anderthalb oder zwei Werst; wir haben aber auf unserem Wege zum Pelewoi-Gebirge, ehe wir den Chilimilngä erreichten, noch an einigen Stellen anstehendes Bodeneis angetroffen, und zweimal noch fanden wir jene mit Grasnarbe bedeckten, wie aus Schollen zusammengesetzten kegelförmigen Erdhaufen, die wie eine Kolonie riesiger Ameisenhaufen aussahen.

Wie aber entstand jenes Eis, das ich selbst in einer Strecke von einigen Hundert Werst hier und da hatte zu Tage treten sehen und das, wie die Bewohner von Russkoje Ustje und von Oshogin an der Indigirka mir vielfach versicherten, in der Tundra eine sehr häufige Erscheinung ist, so häufig, dass sie fast stets sicher sind, für ihre im Herbst gefangenen Fische und Gänse solche natürliche Eiskeller ausgraben zu können. Es ist also mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass unter den welligen Hügeln, die die Tundra der Eismeerküste bedecken, sich ein weit ausgedehntes Eisfeld befindet, ja es unterliegt keinem Zweifel, dass sich das Bodeneis nach Süden auch noch in das Gebiet des Waldwuchses hinein fortsetzt.

Wrangell, Hedenström und andere Besucher des Hochnordens haben uns erzählt von Eisschichten, die sie im Flussufer angetroffen haben. Solche mit Erdschichten abwechselnde Eisschichten habe ich nicht nur in der Nähe des Eismeeres, sondern viel südlicher mitten in Waldwuchse an den Ufern des Sselegnäch angetroffen. Ihr Entstehungsgrund lässt sich aber leicht erklären: das Wintereis, das am Ufer, namentlich wenn dasselbe ein Flachufer ist, fest anfriert, löst sich nicht immer gleich ab, wenn der übrige Fluss schon ins Treiben gerathen ist. Stürzt nun ein Theil des Uferabhanges ein und bedeckt die noch festsitzende Eisdecke, so ist dieselbe

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

für alle Zeit geborgen, und falls sich derselbe Vorgang noch einige Male wiederholt, so bildet sich ein Uferprofil mit abwechselnden Eis- und Erdschichten. Das hat aber nichts gemein mit jenen Eisbergen von grosser Mächtigkeit und meilenweiter Ausdehnung. Letztere können meines Erachtens nur aus Schneefeldern entstanden sein. Gegenwärtig kennt die ganze Nordküste Sibiriens keine den Sommer überdauernden Schneefelder, selbst bis Cap Tscheljuskin hinauf ist die Erdoberfläche im Sommer vom Schnee entblösst und mit einer Pflanzendecke versehen. Wer aber die Tundra im Sommer bereist hat, der kann bezeugen, wie lange der Schnee derselben den Wirkungen der Sonnenstrahlen widersteht und wie kurz schliesslich nur die Zeit ist, während welcher die Oberfläche wirklich vollkommen schneefrei daliegt. Aber auch gegenwärtig giebt es in der Tundra nicht wenig Stellen, wo der Schnee, wenn auch nur in kleinen Partien, faktisch übersommert. Ich will hier nicht der mit tiefem Schnee angefüllten engen Schluchten gedenken, das sind zu entschiedene Ausnahmsbedingungen, als dass man dieselben in Betracht ziehen könnte. Ich will nur erwähnen, dass ein nach Norden gerichteter Abhang, eine muldenförmige Vertiefung oder eine andere Bodenfiguration, an welcher der Schnee etwas mächtiger sich ansammelt, als das sonst umher der Fall sein konnte, genügend sind, denselben bis tief in den Juli hinein ungeschmolzen zu erhalten, ja bei etwas kühlen Sommern ihn auch übersommern zu lassen. Und doch sind das nur kleine unbedeutende Schneeflecken inmitten eines stark von der Sonne erwärmten Erdbodens.

Durchschnittlich beträgt die Schneedecke im Jakutskischen Gebiet 21 Zoll, an der Küste des Eismeeres dürfte dieselbe wohl etwas mächtiger sein, aber im Grossen und Ganzen wird sie 28 Zoll Mächtigkeit im freien Felde wohl kaum


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überschreiten. Um eine solche Schneeschicht fortzuschaffen, genügen meistentheils die Monate April und Mai, zu Anfang Juni ist das Meiste gethan und nur geschützte oder mächtigere Schneestücke dauern in den Juli hinein. Es ist aber die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass der Schnee anstatt 28 Zoll fünfzig und mehr Zoll mächtig die Tundra bedeckt. Wie würde sich die Sache dann gestalten? Es ist sehr fraglich, ob die Sonne im Stande sein würde, solche Massen in einem Sommer fortzuschaffen, besonders wenn sich zum starken Schneefall im Winter ein bewölkter und kalter Mai und Juni gesellen. Die Menge von Wärme, die beim Schmelzen des Schnees gebunden wird, ist sehr gross, und die Sonne überwindet sie doch nur unter Beihülfe der von ihr schon früher blossgelegten Bodenfläche. So lange die Schneedecke noch intakt daliegt, geht es mit dem Schmelzen, trotz der sengenden Sonnenstrahlen, immer sehr langsam vorwärts, man merkt kaum ein Zusammensinken des Schnees, und was am Tage thaut, friert in der Nacht wieder. Sobald sich aber innerhalb der weissen Decke einzelne schneefreie Punkte gebildet haben, auf welchen durch irgend einen Umstand der Schnee weniger stark gelegen hatte, geht die Sache reissend vorwärts. Die Erdoberfläche wird erhitzt, und von ihr aus schmilzt jetzt der Schnee rascher, als er das unter dem direkten Einfluss der Sonne thut. Diese mächtige Hülfe fällt aber fort oder kommt erst sehr spät, wenn die Erde nicht eine Arschin sondern zwei Arschin hoch mit Schnee bedeckt wäre, und ein solcher Fall könnte auch unter den heutigen Verhältnissen alle Jahr eintreten. Bleibt aber ein Theil des Schnees über Sommer, so kann darauf sehr leicht ein schneereicher Winter folgen, denn bei der durch den über Sommer liegengebliebenen Schnee bedingten niedrigen Lufttemperatur

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

würde in der hohen Breite im Herbst, d. h. Ende Juli und August, anstatt des Regens Schnee fallen. Es ist also durchaus nicht unwahrscheinlich, dass eine abermalige Schneeschicht von zwei Arschin oder mehr Mächtigkeit den Boden bedecken könne; unter solchen Umständen aber dürfte dieselbe von der Sonne nicht mehr überwunden werden: es hätte eine Schneeperiode begonnen, die erst unter dem Einfluss ganz besonders günstiger und lange günstig andauernder Temperaturverhältnisse wieder schwinden dürfte. Es scheint mir somit der Eintritt einer Schneeperiode unter den jetzt bestehenden Temperatur- und Niederschlagsverhältnissen der Erde als sehr möglich, eben wegen der von der Sonne nur sehr schwer überwindbaren verhältnissmässig geringen Schneemengen, die unter gewöhnlichen Verhältnissen jetzt alljährlich im Hochnorden herunterkommen. Es ist aber nur die Möglichkeit einer solchen Schneeperiode zuzugeben, alle übrigen von mir beobachteten Erscheinungen erklären sich dann ohne Schwierigkeit, während man sich ohne Annahme einer solchen in keiner Weise das Entstehen einer über Hunderte von Wersten sich ausdehnenden Eisschicht, die sich über Hügel und Thäler erstreckt, klar machen kann. Man braucht nur erlebt zu haben, welche Umwälzungen der Sturm schon unter den jetzt bestehenden Schneeverhältnissen hervorbringt, wie er im Verlauf eines halben Tages ein spiegelglattes Schneefeld, das so hart ist, dass weder Schlitten noch Menschen beim Beschreiten und Befahren desselben irgend welche Spuren zurücklassen, ganz durchwühlt und zersetzt: an einzelnen Stellen tritt der Erdboden ans Tageslicht, an anderen erheben sich hohe Schneeberge, die Fläche ist verschwunden, man glaubt in hügeligem Terrain zu sein. Hat man das einmal angesehen, so wird es nicht mehr auffallend erscheinen, dass alle diese Erscheinungen



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei Schneefeldern von dreifach und vierfach grösserer Mächtigkeit in viel gewaltigerer Weise auftreten müssen, dass sich mächtige Schneeberge aufthürmen, untermischt mit in denselben eingeschlossenen Erdkörpern und dass dieselben unter ihrem eigenen Druck zu Eis werden. Wo käme aber die Erde her, die die eingeschlossenen Körper und dann die schliessliche Decke bilden soll, auf welcher nachher die Grasnarbe erscheint. Es ist allerdings richtig, dass der Sturm, auch der stärkste, der im Norden weht, nicht im Stande sein dürfte eine feste Rasendecke auseinander zu reissen und den unter derselben befindlichen Untergrund in die Lüfte zu führen. Es giebt aber im Hochnorden keine ununterbrochene Grasdecke, der Stellen, die ganz unbewachsen oder nur mit einzelnen kümmerlichen Pflanzen bedeckt sind, kann man viele finden. Wir haben im Tschuktschen-Lande, der Heimath der Hümpelmoore, wenn einmal der Sturm über dieselben einhersauste, genug von den Erdtheilen zu leiden gehabt, die er uns in's Gesicht schleuderte. Traf nun aber der Sturm auf einen etwas trockenen Boden, so führte er so viel Staub und Steinchen mit sich, dass man die Schneebrille aufsetzen musste, um wenigstens die Augen gegen das heftige Anschlagen der kleinen Erdtheilchen zu schützen. Die Küsten des Eismeeres sind aber von einem breiten Saum feinen Sandes umgeben, wie sollte es da nicht möglich sein, dass Massen desselben aufgewirbelt würden, weitaus hinreichend die Schneefelder zu bedecken und vor jeder weiteren Einwirkung der Sonnenstrahlen zu schützen (74).

Die Kekuren, deren unterer Theil fast ausnahmslos als vom Wasser glatt geschliffen sich erweist, deuten an, dass das Land zu einer Zeit vom Meere bedeckt gewesen sein muss. Hat die Schneeperiode bald nach dessen Trocken-

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

legung begonnen, so ist eben auch kein Graswuchs vorhanden gewesen, und jene obenerwähnten Erscheinungen liessen sich unter dieser Vorbedingung noch leichter erklären. Es ist mir aber nicht gelungen, die untere Eisgrenze zu untersuchen; überall erwies sich die vorlagernde Schlammschicht als nicht fortschaffbar, ich kann daher nicht sagen, ob unter dem Eise eine alte Vegetationsschicht sich befindet oder nicht. Auch kann ich aus dem von mir gemachten Funde von Mammuthresten durchaus kein Verhalten derselben zu der Eisschicht ableiten. Was ich gefunden habe, ist meiner Ansicht nach Alles angeschleppt worden, selbst der Mammuthschädel, den ich allerdings aus anscheinend festem Erdreich herausarbeiten musste, ist aus einer anderen Gegend in seinem jetzigen Zustande angeführt worden, sonst hätte er nicht so starke Verletzungen aufweisen können. Gelebt können diese Thiere aber dort nicht haben, denn ein Mammuth vermag sich doch seinen Magen nicht mit dem sparsamen Pflanzenwuchs der Tundra zu füllen, selbst wenn es im Stande wäre des kurzen Grases habhaft zu werden, Baumwuchs hat aber zur Zeit der Schneeperiode daselbst ebensowenig bestanden, wie jetzt. (75).

Den 22. August verliess ich den Schandron, um der Indigirka zuzuziehen, die ich bei der Niederlassung Pochwaljnoje, nach der Versicherung des Tungusen, der mich dorthin zu führen versprach, erreichen sollte. Sieben Tage hatten mich meine Nachgrabungen gekostet, aber meine Hoffnung, eine solche lange Rastzeit werde unsere Pferde zum bevorstehenden schweren Marsche über das Gebirge stärken, war nicht in Erfüllung gegangen; im Gegentheil, die Thiere waren schwächer als früher. Die Gebirgsweide hatte sie nicht kräftigen können: so gut das Gras im Sommer sein mochte, so wenig nahrkräftig erwies es sich, ganz gegen

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Erwartung, im Herbst. Es muss doch die nördliche, dem kalten Winde ausgesetzte Lage auf die Gewächse insofern einwirken, als sie die holzigen, faserigen Theile derselben übermässig entwickelt, die werthvolleren dagegen zurücktreten lässt. Die Folgen wurden sehr bald in höchst unerfreulicher Weise bemerkbar, denn schon nach dem ersten Marschtage erschienen die Thiere in einer Weise angegriffen, dass ein weiteres Reiten nicht mehr möglich war, wenn wir nicht den Verlust aller Pferde herbeiführen wollten. Ich beschloss daher zu Fuss zu gehen und nur das Gepäck aufzuladen. Dadurch war uns die Möglichkeit geboten, einerseits die Lastthiere zu erleichtern, andererseits aber auch immer zwei oder drei Pferde ledig laufen zu lassen, so dass wir in der Belastung wechseln konnten. Den ersten Marschtag ritten wir noch 35 Werst, mussten aber am Abend beim Nachtlager ein Pferd zurücklassen, weil dasselbe nicht mehr im Stande war, uns zu folgen. Wir durchquerten mehrere kleine Quellflüsse des Schandron und des in ihn fallenden Erbi, um auf den Schangin oder Schangurun herauszukommen, in dessen Laufe wir das Gebirge zu ersteigen hatten. Unterwegs konnte ich an einer Stelle bemerken, wie leicht die Flüsse hier ihren Lauf zu ändern im Stande sind. Von einem höheren Abhange sahen wir in das Thal des Schandron hinein, der daselbst eine ähnliche Schleife gebildet hatte, wie diejenige, an welcher wir die beiden Mammuthbeine gefunden. Er hatte ursprünglich seinen Lauf dicht unter einem halbkreisförmigen Abhang gehabt und denselben stark angefressen, wie aus den vielen, jetzt aber schon zum grössten Theil mit Pflanzenwuchs bedeckten Kesseln zu sehen war. Ich spähte eifrig nach, ob ich nicht Eisprofile entdecken könne, es gelang mir das aber nicht, sie waren Alle schon wieder mit Lehm und Schlamm bedeckt. Dass aber solche unter

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der Decke vorhanden sein mussten, erwies sich unzweifelhaft aus den schon bekannten, wie Ameisenhaufen aussehenden Schollenhügeln, die in den mit Grasnarbe bedeckten Kesseln ebenso zahlreich vorhanden waren, wie ich sie unterhalb am Mammuthplatz gefunden. Diese ganze Flussschleife aber war jetzt verschlammt und schon mit Graswuchs bedeckt, der Fluss aber hatte sich einen neuen Weg gegraben an der Stelle, wo die Schleife die schmalste Landzunge bildete. Das alte Flussbett war indessen vollkommen deutlich durch die weit hellere Farbe des Pflanzenwuchses gekennzeichnet, so dass es sich haarscharf von der Umgebung schied, ja an einer Stelle war noch eine Insel durch dunklere Färbung mitten im alten Flusslaufe sichtbar, ganz so deutlich, wie es der Landmesser auf seinem Plane darzustellen vermag. Links von unserem Wege zeigte sich der Ssyräch-taha oder russisch Sserdze-kamenj (Herzstein), den die Tungusen Megon nennen; dann folgt der Ssor-djétä oder das Krähennest, nach rechts aber zweigt sich der Punga-taha ab, der zur Indigirka streicht und dieselbe oberhalb des Delta beim Platz Ushinina erreicht. Dieser nicht gerade sehr hohe Gebirgszug ist in sofern interessant, als er an einer Stelle so nahe an den Fluss hinantritt, dass derselbe ihn mit einem seiner Arme durchbrochen und somit die einzige Felseninsel seines ganzen langen Laufes gebildet hat. Die Insel selbst heisst Kamennaja, die felsige, und der Arm, der sie vom Festlande abschneidet, Sakamennaja Protoka. Ssor-djetä, Ssyräch-taha und ihre Fortsetzungen, die beiden Albei, sind, wie gesagt, nichts weiter als einzelne höhere Gipfel des Pelewoi-Gebirges, das vom hohen Helimilngä (Eiserner Pfeil) eine mehr östliche Richtung annimmt. Wir erstiegen das Gebirge im Laufe des Schangin und hatten von einem Absatz des Helimilngä ein prachtvolles Panorama vor uns: nach

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Nordosten zog sich die lange Kette der oben genannten Gipfel, nach Nordwesten zweigte sich der Punga-taha ab, nach Süden hatten wir ein Gewirr von schneebedeckten Kuppen und Spitzen, das Pelewoi-Gebirge, vor uns. Sandte man aber den Blick nach Osten und Südosten, so blickte man in eine endlose Ebene, in das Gebiet der Seen. Der Helimilngä, der höher als die ihn umgebenden Spitzen schien, mag gegen 3000 Fuss Meereshöhe haben. Er war mit einer leichten Schneedecke versehen, die Schneespitzen aber, die wir weiter in Süd und Südwest vor uns sahen, schienen sich des weissen Schmuks schon lange Zeit zu erfreuen und waren offenbar von viel bedeutenderer Höhe. Zuerst gingen wir nach Süden am östlichen Abhange des Gebirges und erreichten am 26. August in circa 150 Werst Entfernung vom Schandron die Waldgrenze, jedoch nur auf kurze Zeit, denn da wir uns nun ans Uebersteigen der Kette machten, verliess uns die Lärche bald wieder. Erst nach abermaligen 70 Werst trafen wir allendlich auf geschlossenen Wald, den wir nun nicht mehr zu entbehren hatten. Meistentheils hatte ich gefunden, dass der Baumwuchs ziemlich plötzlich abbricht mit verhältnissmässig gutem Bestande. Die Bäume an der äussersten Grenze sind wohl kurzstämmig, höchstens zwei Faden über der Wurzel, bei ungemein geringen Jahresschüssen, aber ein Hinkriechen am Boden habe ich sonst nie wahrnehmen können. Nur auf dem Pelewoi war an der Stelle, wo wir allendlich ins Waldgebiet eintraten, eine solche sich an die Erde anschmiegende Form zu beobachten. Sie bot einen ganz eigenthümlichen Anblick: auf dem braunen, mit Moosen untermischten Rasen zeichneten sich grosse, zum weitaus grössten Theile zirkelrunde Kreise von der satten gelben Färbung ab, die die Lärchennadeln im Herbst annehmen. Es waren das Lärchenstämme von circa zwei Zoll

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Durchmesser aber höchstens sieben Zoll Höhe, die nach allen Seiten fächerartige Zweige aussandten, die, dicht auf der Erde aufliegend, sich untereinander vielfach verzweigten, so dass der Boden vollkommen bedeckt war. Nur einige wenige Lärchenstämme hatten die Länge von zwei bis drei Fuss, in dem Falle zog sich jedoch der Stamm selbst dicht auf der Erde hin, nur nach seinen beiden Seiten und von der Spitze aus nach vorn Zweige aussendend, so dass sich kein Kreis, sondern ein längliches Oval bildete, aber immer lag Alles fest auf der Erde auf.

Der Marsch durch das Gebirge war sehr mühsam und beschwerlich, besonders für die Pferde, der Fussgänger konnte viel gefahrloser, wenn auch mit Vorsicht seines Weges ziehen. Die Ursache dieser Unbequemlichkeit, der auch zwei Pferde zum Opfer fielen, waren die Steinfelder, über welche wir hinüber mussten. Oft zogen sich diese entsetzlichen Steinhaufen auf mehrere Werst Länge hin, meistentheils aus grossen scharfkantigen Platten von sehr verschiedener Grösse und Dicke gebildet, die, wirr durcheinaderliegend, insofern gefährlich wurden, als Viele von ihnen im labilen Gleichgewicht lagen und einstürzten sobald man den Fuss auf dieselben setzte. Wir Fussgänger konnten der Gefahr entgehen, wenn wir in zweifelhaften Fällen entweder einen Umweg machten, oder mit dem Stocke die Sicherheit der Platten untersuchten; auch konnten wir häufig an den steilen Rändern der Felder weiter klettern, bei den Pferden half das Alles aber nichts, so dass zwei Thiere, trotz aller Vorsicht der Leute, sich die Beine derart verletzten, dass sie zurückgelassen werden mussten. Endlich, am 29. August, nach einen Marsch von 250 Werst, sahen wir ins Thal der Indigirka hinein und erblickten auch bald den mächtigen Strom, der wie ein breites Silberband, zahlreiche Inseln in sich schliessend,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durch die gelben Lärchenwälder hindurchleuchtete. Noch waren wir nicht am Ziel, wir hatten noch gegen 50 Werst beschwerlichen Weges, aber wir athmeten auf, denn unsere Lage war mittlerweile eine solche geworden, die man mit dem Prädikat unangenehm zu bezeichnen pflegt. Ich rechne gewöhnlich sehr gut und gehe in meiner Reise nie weiter, als mein Vorrath an Lebensmitteln gestattet, denn mit dem Hunger kann man nicht streiten. Diesmal hatte ich aber allerdings einen Irrthum begangen dadurch, dass ich so lange am Mammuthplatz blieb. Es liess sich aber nicht rascher arbeiten, und ich hoffte immer der Weg durch das Gebirge werde gut sein, da er uns aus dem Gebiet der Moräste hinaus bringen müsse; auch hatte ich ihn mir kürzer vorgestellt. Nun gingen aber unsere Vorräthe zu Ende, und die Thiere konnten nicht vorwärts. Wir machten durchschnittlich über dreissig Werst den Tag, während ich auf über vierzig gerechnet hatte und noch dazu einen ganzen Tag stillsitzen musste, weil der Tunguse erklärte, er könne uns im dichten Schneegestöber, das ihm den Ausblick auf die Berggipfel, seine einzigen Wegweiser, hinderte, nicht führen. Schliesslich trennte ich mich von meinen Leuten und den Pferden, nahm nur zwei Menschen, den Führer und einen Kosaken, Dunajef, nebst zwei Pferden mit mir und zog voraus. Die übrigen Leute sollten die ganz erschöpften Thiere ausruhen lassen und dann ganz langsam in unserer Spur weiter ziehen, bis ich ihnen Entsatz schicken würde. Wir hatten nur noch Zwieback und Thee, den theilten wir unter Alle, und ich zog vorwärts. Nun sind Thee und Roggenbrodzwieback in kleinen Rationen ein ungenügendes Essen unterwegs. Dann hatten wir alles Gepäck, auch das Zelt zurückgelassen und nur unsere Matratzen mitgenommen, weil das eine Pferd nicht mehr zu tragen vermochte, das andere aber nur für


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

alle Fälle mitgenommen worden war, um es, falls die Zwiebacke nicht ausreichen sollten, schlachten zu können. Ich muss gestehen, dass ich den Gaul manchmal ansah, ob es nicht an der Zeit sei, seinem mühevollen Leben ein Ende zu machen, denn die Zwiebacke waren höchst mangelhaft, aber die Inspection endete immer mit Begnadigung: seine dürren, nur mit Haut bedeckten Knochen versprachen einen zu schlechten Braten. Nun hatten wir endlich die Indigirka, und alle Noth war zu Ende. Am Morgen des 30. August zogen wir über den letzten Gebirgskamm und stiegen dann in ein weites waldiges und morastiges Flachthal hinab, das uns am Abend, als die Sonne schon sehr niedrig stand, an den Fluss führte. Hier will ich noch einer Kekurengruppe erwähnen, die mir eigenthümlich gebildet erschien. Sie befand sich auf dem letzten Höhenzuge und bestand aus gewaltigen Pfeilern, die sich in breiter Linie den Berg hinan bis oben auf seinen Kamm zogen, wo sie mitten in einem weitausgebreiteten Steinfelde aufhörten. Was dabei auffallend war, bestand darin, dass die Pfeiler alle eine gelinde Neigung nach einer Seite hatten und dass sie bis hoch hinauf gerundete Formen zeigten, also fast in ihrer ganzen Höhe unter dem Einfluss der Meereswellen gestanden haben mussten, was ich sonst niemals bemerkt hatte. Leider finde ich in meinem Notizbuch nicht angegeben, nach welcher Seite die Pfeiler den Eindruck des Geneigten machten, und kann es aus dem Gedächtniss durchaus nicht mit einiger Sicherheit nachholen, wohl aber ist mir das erinnerlich, und finde ich auch die schriftliche Aufzeichnung, dass man, an einzelnen Pfeilern stehend, diesen Eindruck nicht gewann, wohl aber, wenn man die ganze lange Reihe aus einiger Entfernung seitlich betrachtete: es schien dann, als sähe man eine Reihe menschlicher Figuren, die, im Rücken von heftigem Sturme


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gefasst, sich etwas vorbeugten. Ich habe es auch noch fest in der Erinnerung, dass mir manchmal die Sache so erschien, als sei die Axe der Pfeiler vertikal, dieselben erschienen aber vorgebeugt, weil die hintere Seite schräge abgeschliffen war. So deutlich wie die Kekuren die Wirkung der Meereswellen an sich trugen, so ganz unberührt von denselben und scharfkantig waren die Blöcke des Steinfeldes, welches hierin mit allen von mir im Pelewoi-Gebirge angetroffenen derartigen Feldern vollkommen übereinstimmte, denn niemals habe ich bemerken können, dass sie Spuren des Wellenschliffs an sich trugen. Um uns den Leuten am anderen Ufer bemerkbar zu machen, zündeten wir ein grosses Feuer an und wurden dann auch hinübergebracht. Zur Zeit fand ich daselbst nur Lasar Strukof, den Starosta der zu Oshogin wohnenden Russen (76), vor; die ganze russische Einwohnerschaft befand sich jetzt zerstreut an den Ufern der Indigirka, mit dem grössten Eifer dem Fischfange obliegend. Zu meiner grössten Verwunderung hatte ich den Fluss im Hochwasser gefunden, jetzt zur Herbstzeit, wo er schon ganz wasserarm sein musste, und erfuhr nun von Strukof, dass sie Alle in grosser Sorge seien: sie hatten bis kurz vor meiner Ankunft garnicht fischen können, weil das Hochwasser alle Ufer überschwemmte und nur wenige Tage zurück ein Fallen des Niveau eingetreten sei, so dass sie befürchten müssten, nicht genügend Wintervorräthe einfangen zu können. Jetzt liess sich aus den Nachrichten, die die Leute hatten, auch der Wasserreichthum der Tundra erklären. Das Frühjahr war gut gewesen, und sie hatten anfangs auch reichen Fang gehabt. Dann aber, Ende Juni und Anfang Juli, hatten in der Gegend der Sselegnäch-Mündung gewaltige Regengüsse begonnen und den ganzen Juli und August angehalten. In Folge dessen war Alles voll

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wasser und die Indigirka überschwemmte ihre Ufer, obwohl von Oshogin an nordwärts nicht viel Regen gefallen war. Das waren sehr schlechte Nachrichten, denn aus ihnen ergab sich, dass meine Pferde mit allem meinem Gepäck unter strömendem Regen ihre Strecke gezogen sein mussten, ich also mit ziemlicher Sicherheit annehmen konnte, dass Alles nass geworden sei, sowie auch dass die Thiere höchst wahrscheinlich stark gelitten hatten. Es war ja noch möglich, dass die Führer, meiner Weisung nach, stark nach Süden ausgebogen waren, um dem verseuchten Distrikt auszuweichen, und dadurch vielleicht ohne Regen durchgekommen waren, aber diese Hoffnung stand auf schwachen Füssen und erwies sich auch in der Folge als eitel. Unangenehmer für den Augenblick war noch die Nachricht, dass ich nicht auf Pferde rechnen konnte; man hatte in Oshogin keine und konnte auch zu jetziger Zeit, wo Alles sich zum Fischfang zerstreut hatte, keine auftreiben. Erst über hundert Werst südlicher, beim Platze Tass konnte ich hoffen, einige Pferde gemiethet zu erhalten; der Weg musste also vorerst noch zu Fuss weiter fortgesetzt werden.

So weit war ich indessen noch garnicht. Zuerst musste daran gedacht werden, die im Gebirge zurückgelassenen Leute und Pferde einzuholen, wozu sich gleich einige Männer aufmachten. Dann aber mussten die Thiere, d. h. diejenigen von ihnen, die noch brauchbar waren, Ruhe haben und besseres Futter, ehe an eine Weiterreise gedacht werden konnte. Nach zwei Tagen trafen die besseren Thiere ein, den Tag darauf noch einige, die übrigen jedoch erschienen erst, als wir uns schon zur Abreise fertig gemacht hatten, und blieben daher in Pochwaljnoje. Sieben Tage hielt ich mich an diesem Orte auf und konnte diese unfreiwillige Pause doch insofern nutzbar machen, als ich über den unteren


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lauf der Indigirka von den höchst ortskundigen Leuten manche werthvolle Notizen zu sammeln vermochte. Dabei kam natürlich die Rede häufig auf Mammuthzähne und Funde, und Strukof bedauerte sehr, dass man so spät von solchen Dingen wie ausgesetzte Belohnungen erfahre, sonst hätte man wohl sich manchmal ein Stück Geld verschaffen können. So habe der bekannte Roshin, der sein Lebenlang sich mit Mammuthzahnsuchen befasst und am häufigsten von allen Bewohnern von Russkoje Ustje und Ust-Jansk die Eismeerinseln besucht habe, vor circa dreissig Jahren mit seinem noch jetzt in Russkoje lebenden Sohne Prokofij den Schangin befahren, der bei Oshogin in die Indigirka fällt und ungefähr 150 Werst oberhalb der Mündung im Uferabhang ein Mammuth gefunden. Es waren nur der Kopf, der tief hinunter gehangen habe, und die beiden Vorderbeine sichtbar gewesen, der Leib und das ganze Hintertheil hatte in der Erde gesteckt. Da das Thier aufrecht in der Erde gesteckt hatte, so hatte der alte Roshin daraus den Schluss gezogen, dass diese Thiere stehends zu sterben die Gewohnheit hätten (всяко бываетъ, значитъ этотъ звѣрь стоя уснывалъ: es kommt Alles vor, also dieses Thier pflegte stehends zu sterben). Der Kopf sowohl, als auch die Brust und die Beine seien behaart gewesen; es hatte nur zwei kurze Stosszähne gehabt, die Roshin abgehauen und mitgenommen hatte. Es that mir leid, dass ich den Mann selbst nicht sprechen konnte, ich hätte gerne von ihm erfahren, ob unter dem tief herunterhängendem Kopf vielleicht der Rüssel zu verstehen sei, denn sonst ist nicht erfindlich, wie der Kopf am Mammuth tief herunterhängen kann. Strukof vermochte aber darüber nichts mitzutheilen, er hatte von ihm darüber nichts erfahren und konnte nur die oben angeführte wissenschaftliche Schlussfolgerung Roshin's über die Sterbensgewohnheiten des Thieres auftischen (77).

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bei Pochwaljnoje treten an den Fluss die letzten Ausläufer des Poloussnoje-Gebirges heran. Es ist das ein Gebirgszug, der, bei Shanki an der Jana, wo er sich an das Nordende des Tass Hajachtach anschliesst, beginnend, sich in der Richtung des Breitengrades bis zur Indigirka hinzieht. Von ihm nehmen die linken Nebenflüsse der Ujandina einerseits und die zum Eismeer fliessenden Gewässer andererseits ihren Ursprung; an der Jana ist er recht hoch und wild, weiter nach Osten aber flacht er sich ab, so dass seine Ausläufer bei Pochwaljnoje nur noch niedrige Hügel an den Fluss senden.

Den achten September brachen wir auf. Ich hatte schon Tags vorher die noch irgend tauglichen Pferde bis Poloussnoje vorausgeschickt, damit sie ganz langsam gehen könnten, und fuhr selbst diese Strecke in Begleitung Strukof's zu Boot. Bei Poloussnoje befindet sich gegenwärtig die Oshogin-Kirche, seit sie neu erbaut ist; sie hatte früher südlicher, näher zu Oshogin gestanden, war aber vom Fluss fortgerissen worden. Jetzt hatte man sie an einem blinden Nebenarm der Indigirka beim Ausfluss der Poloussnaja wieder errichtet, an ganz sicherer Stelle. Die Poloussnaja ist der Abfluss des grossen Oshogin-Sees oder jakutisch Tyhymei-kölj, der gegen dreissig Werst weiter am linken Ufer der Indigirka am Fusse des Poloussnoje-Gebirges liegt.

In Poloussnoje blieb ich einen Tag, um die Pferde ausruhen und die dortige gute Weide benutzen zu lassen. Der daselbst wohnende Geistliche kam zu mir, als er von meiner Ankunft hörte; er war ein Bruder des Missionärs in Markowo und froh etwas von demselben zu hören, da er seit Jahren keine Kuude von ihm erhalten hatte.

Den folgenden Tag, d. h. den 10. September, begann die Fussreise von Neuem. Wir gingen am Morgen aus und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kamen noch bei guter Tageszeit am See an, bis zu welchem die Oshoginer dreissig Werst rechnen, mir jedoch scheinen es nicht mehr, als höchstens sechsundzwanzig zu sein. Es ist das ein prächtiges Wasser, seine gute dreissig Werst lange Südseite ist flach, die Nordseite jedoch von hohen, jetzt schneebedeckten Bergen eingefasst, die drei mächtige Buchten bilden. Während wir dort waren, herrschte stilles Wetter, so dass das Wasser nur leicht ans Ufer brandete, im Sturm jedoch soll es gewaltige Wellen werfen und wird daher von den Leuten fast nie quer überfahren, weil ihre leichten Wetka's den aus den bergigen Schluchten hervorstossenden Winden nicht stand zu halten vermögen. Es ist natürlich, dass ein so unnahbares Wasser einen Sagenkreis um sich bildet, und da kann man denn von den Leuten die grause Kunde hören, es sei nicht möglich den See zu befahren, weil in demselben Hechte von riesiger Grösse vorkämen, welche, aus dem Wasser hervorschnellend, den kühnen Schiffer aus der Wetka rissen und in die Tiefe entführten. Ja der Geistliche in Oshogin, der doch sonst ein ganz vernünftiger Mann war, schien einiges Grauen vor dem grossen Wasser zu haben, weil das Eis in demselben oft bei ganz stillem Wetter ins Treiben gerathe. Das kann sich nun allerdings wohl so verhalten, etwas Wunderbares ist aber nicht dabei nöthig anzunehmen, weil die Sache sich höchst einfach erklärt. Der Oshogin-See hat nämlich eine Eigenthümlichkeit, die auch andere grosse Seen, wie der Unarba, der Ssenj-kelj und andere theilen: er friert zuerst im Herbst ganz glatt zu, dann aber, gegen Januar ungefähr, geräth das Eis in Bewegung, platzt, schiebt sich aufeinander und bildet mitunter recht hohe Schollenberge. Es rührt das offenbar vom niedrigen Wasserstande her, der zu Ende des Winters in allen Seen und Flüssen des Hochnordens sehr bemerkbar wird.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da der Boden zum weitaus grösseren Theil in gewisser Tiefe ewig gefroren ist, so wird der Wasserzufluss im Winter sehr gering und in Folge dessen muss, da der Abfluss zum Meere ununterbrochen fortdauert, das Niveau sowohl der Flüsse, als auch der zahllosen Seen merklich sinken. Dass dem so ist, bemerkt man sehr leicht daran, dass man, wenn man über einen breiteren Fluss oder über einen See fährt, nicht sofort auf ebener Fläche sich befindet, wenn man das Eis erreicht hat, sondern noch etwas auf gesenkter Eisbahn hinabfährt, ehe man die horizontale Ebene erreicht; gleicherweise fährt man etwas bergan, ehe man beim Verlassen der Eisdecke das feste Land erreicht. Da das Eis einer sehr bedeutenden Dehnbarkeit fähig ist, spaltet sich dasselbe gemeiniglich nicht, sondern bildet eine zusammenhängende concave Fläche, ganz in derselben Weise, wie es auf den Flüssen im Frühjahr beim Steigen des Wassers eine convexe Oberfläche bildet und längere Zeit so verharrt, ehe es sich von den Ufern löst und ins Treiben geräth. Jeder, der im Frühjahr auf der grossen sibirischen Heerstrasse, über Jenissei, Ob, Irtysch und andere Riesenströme gesetzt hat, kann davon erzählen, wie er zuerst zu Boot gefahren ist, dann eine Werst oder auch mehr zu Fuss zu gehen hatte und schliesslich wieder sich in's Boot setzen musste, das ihn an's entgegengesetzte Ufer brachte. Bei den ganz grossen Seen verhält es sich aber insofern anders, als die Eisdecke zu gross und schwer ist und daher die Ausdehnung nicht aushält; sie reisst mit gewaltigem Krache in kleine Theile, die von den Wellen hin und her geworfen und über einander geschoben werden, so dass sich Schollenberge bilden. Bei einem See aber, der, wie der Oshogin-See, von einer Seite von hohen, vielfach zerklüfteten Bergen umgeben ist, kann sehr wohl von jenen aus ein Theil des


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wassers durch Stosswinde in Bewegung gesetzt werden, während das Südufer sich ruhig verhält, so dass es, falls man nicht ordentlich Acht giebt, wohl den Anschein haben mag, als bewegten sich die Eisberge bei ganz ruhigem Wetter und Wasser. Diese meine Ansicht wurde mir noch zum Ueberfluss den folgenden Tag von einem alten Jakuten bestätigt, der schon zwanzig Jahre dort lebt und sich mit Fischfang beschäftigt. Von den grossen Hechten wusste er natürlich nichts, sagte aber wohl, dass er selbst nie über den See gefahren sei, weil man sich nie auf ihn verlassen könne. Er sei nur wenig schmäler in der Breite als in der Länge, und man laufe daher Gefahr in einen plötzlichen Windstoss und starke Wellen zu gerathen, während man doch das Ufer bei vollkommen ruhigem Wetter verlassen habe. Er selbst war daher nie weit vom Ufer abgefahren, sondern hatte sich stets längs desselben gehalten; wohl aber hätten zuweilen junge Bursche, die den See nicht kannten, den Versuch gemacht, denselben zu durchqueren, es sei ihnen aber meistentheils schlecht ausgekommen, sie seien lange herumgeworfen worden, ehe es ihnen gelang wieder festen Boden unter sich zu haben. Auffallend war die Menge von *Nostoc pruniforme*, die der See ausgeworfen hatte, das Südufer war in seiner ganzen Länge mit einer dicken Schicht dieses Gewächses bedeckt. Ich habe dasselbe nur an diesem See gefunden, die Kolymsker aber behaupteten, dass dasselbe bei vielen anderen Seen auch ausgeworfen werde. Zur Zeit, als wir uns daselbst befanden, war der See von einer grossen Anzahl Fischern, Jakuten sowohl, als Tungusen und Russen, besucht, die sich zu jetziger Zeit mit dem Fange eines Fisches Krassna beschäftigten, der sich von den übrigen durch sein rothes Fleisch auszeichnet, das sonst bei den Fischen des Kolymschen Kreises nicht bemerkbar ist.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Uebrigens traf ich in Ust-Jansk einen sehr ähnlichen Fisch, dort wird er von den Russen Subatka, der Zahnige, genannt, weil er allerdings eine Menge von Zähnen an sich trug, die selbst die des Taimenj bedeutend überstieg. Am Oshogin-See nannten sie ihn seines rothen Fleisches wegen Krassna, die Jakuten aber auch Tojen-Balyk (Herren-Fisch). Unter den von mir gesammelten Fischen muss ein Exemplar dieses Thieres sein. Der See ist überhaupt sehr fischreich, daher weit und breit bekannt und von allen Seiten besucht. Den folgenden Tag gingen wir weiter, ungefähr dreissig Werst hart am Ufer des Sees und dann noch zwei Werst in den Wald hinein, es war das der letzte gute Weg, den wir bis Abyi hatten. Das Gestade war trocken und hart, so dass es sich leicht ging. Von da aber war es merklich, dass wir uns dem grossen Seenkomplex der Ujankina und des unteren Sselegnäch näherten. Wir hatten allerdings bis dahin noch gegen 260 Werst zurückzulegen und zwar durch vorherrschend bergiges oder doch welliges Land, aber der Ueberfluss an Bodenfeuchtigkeit begann auch hier schon seinen Einfluss zu zeigen. Die Indigirka nimmt von der Poloussnaja bis zum Delta eigentlich nur einen Nebenfluss von irgend welcher Bedeutung auf, die Allaicha, weil das Poloussnoje-Gebirge, von W. nach O. streichend, hier den Fluss erreicht und keinen Raum zur Entwickelung eines Flussnetzes übrig lässt, wie ja am rechten Ufer das Pelewoi-Gedirge mit dem Pungataha eine ebensolche Wirkung hervorbringt, so dass daselbst auch nur ein Fluss auf dieser ganzen Strecke zuströmt, die Ertscha. Von der Poloussnaja an beginnt aber eine ganze Reihe von theilweise sehr bedeutenden linken Nebenflüssen, von welchen wir bis Abyi sechs theilweise zu überschreiten, theilweise an ihren Quellen vorbei zu gehen hatten, es sind das: Kostroman, Kurung-yräch, Ssala, Ssudorocha,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Konepter, Ujandina. Alle diese Flüsse mit Ausnahme der Ujandina haben nur einen kurzen Lauf, werden jedoch von einer Menge von Seen gespeist, die durch vorherrschend vergraste Wisken unter sich in Verbindung stehen, so dass die Menge der das Land durchsetzenden Seen und Rinnsale eine sehr bedeutende ist. Die Ssudorocha ist zudem ein sehr wasserreicher Fluss, denn sie ist die Wiska des Edshegetei-kölj, eines Sees, den ich selbst nicht gesehen habe, der aber nach Angabe der Leute dem Oshogin-See an Grösse nicht nachsteht und ebenso wie dieser am Südabhange des Poloussnoje-Gebirges liegt, so dass auch sein Nordufer von hohen Bergen eingeschlossen ist.

Bisher hatten wir ziemlich gleichförmiges Wetter gehabt, es fror dazwischen etwas, dann stieg das Thermometer wieder über Null, zuweilen fiel unbedeutender Schnee, den die Sonne wieder fort nahm; den 14. September jedoch, an welchem Tage wir uns am Platze Tass befanden, wo sich eine grössere Menge Jakuten des Fischens halber zusammen gefunden hatte, fiel der Schnee gegen 7 Zoll hoch bei ungefrorener Erde und thaute nicht mehr auf. Schon als er fiel, bei stillem Wetter in grossen dicken Flocken, wurden die Leute sehr bedenklich und meinten, das könne sehr schlimm werden. Es hatte den Sommer hindurch viel geregnet, in Folge dessen gab es überall schönen Graswuchs, aber wenig Heu, weil die fortwährenden Regen die Heuarbeit aufhielten, ja mitunter ganz verhinderten. Das ist eine schlimme Lage für den Jakuten, der es nicht wagen kann sein Vieh, wie der Burjat es in Transbaikalien thut, den Winter über im Freien zu halten; einerseits ist die Kälte zu gross, andererseits hat er mit einer gegen 22 Zoll hohen Schneedecke zu rechnen, die der Burjat, Unglücksjahre immer ausgenommen, in der Regel auf seiner Steppe nicht kennt. Der

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jakut kann seine Pferde wohl im Winter sich selbst überlassen: der dicke Winterpelz derselben bewahrt sie hinlänglich vor dem Frieren, und das Futter scharren sie sich unter dem Schnee hervor. Das Rindvieh hat aber die ganze kalte Jahreszeit Stallfutterung unbedingt nöthig. Hätte der Schnee noch einen Monat auf sich warten lassen, so konnten die Leute immer auf einen leidlichen Winter hoffen: die Pferde fanden dann eine ausgezeichnet schöne Winterweide, da das Gras allenthalben hoch und dicht stand, das Rindvieh aber konnte noch eine gute Zeit hindurch hinausgetrieben werden, denn eine Kälte von 20—25° unter Null hält es zur Noth auch aus. Jetzt stand die Sache aber mit einem Schlage ganz anders: thaute dieser Schnee nicht mehr auf, was sehr zu befürchten war, so wurde das dichte Gras an den nassen Boden angedrückt und musste in Zeit von einigen Tagen ganz ungeniessbar werden. Mir sind die Gespräche, die die Leute dort führten, so frisch in der Erinnerung, als hätte ich sie gestern vernommen, denn alle Befürchtungen, die dort ausgesprochen wurden, trafen bald darauf ein und in einem Maasse, wie es die Leute damals selbst wohl noch nicht für möglich gehalten haben. Auf dem Platze Tass fand ich endlich Pferde, und somit hatte die 400 Werst dauernde Fussreise ihr Ende erreicht. Es war ein sehr angenehmes Gefühl, wieder im Sattel sitzen zu können und nicht mehr nöthig zu haben, im aufgeweichten und noch dazu mit Schnee bedeckten Boden herumzuwaten.

Den 18. September erreichte ich endlich Abyi und fand Quartier beim Golowa des Ulusses Elget, Wassilii Jefimof, der seine Jurte am grossen Abyi-See stehen hatte. Meine Pferde waren auch schon hier: 38 Thiere sollten es sein, waren aber nur 36, weil zwei unterwegs gestürzt waren. Aber in welchem Zustande fand ich diese Pferde vor, auf denen ich



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

noch die ganze lange Reise bis Jakutsk zurückzulegen hatte? Nach dem, was ich über Wind und Wetter in diesem Jahre schon erfahren hatte, erwartete ich allerdings nicht Thiere in voller Kraft zu finden, aber doch immer solche, die noch zu brauchen waren, — und ich sah sechsunddreissig Skelete vor mir, die ihre Köpfe traurig hängen liessen und denen das Stehen lieber zu sein schien als das Gehen.

Ich bezweifle, dass es jemals einem Menschen schlimmer und widerwärtiger gegangen ist, als mir auf dieser ganzen, zwei Jahre dauernden Reise von Jakutsk und zurück. Ich will nicht davon reden, dass wir nur einen Theil dessen wirklich zu wege bringen konnten, was wir unternommen hatten durchzuführen, das sind Dinge, die man nicht in seiner Gewalt hat, unbestimmte Hoffnungen und Erwartungen, die in Erfüllung gehen können, oder auch nicht. Aber dass in solch einem Umfang Berechnungen, auf langjährige Erfahrung und praktische Kenntniss des Landes und Klimas gegründet, zu Wasser wurden, wie mir das dieses Mal fortwährend passierte, ist schwerlich jemals dagewesen. Jetzt befand ich mich schon auf dem grossen Wege nach Jakutsk, die Reise war also, genau genommen, bereits zu Ende, trotzdem aber stand ich nun plötzlich vor der Frage, wie ich all mein mit vieler Mühe gesammeltes wissenschaftliches Material nach Jakutsk schaffen sollte. Mit diesen Thieren ging das nicht, Alles, was man von ihnen in ihrer jetzigen Verfassung erwarten konnte, war, dass sie sich selbst nach Hause brächten, denn der Gedanke, sie einfach in Abyi zu lassen bis zum nächsten Jahr, musste sofort aufgegeben werden, weil sie sich ohne Winterweide und ohne Heu nicht durchschlagen konnten. Wie aber waren sie in einen so entsetzlichen Zustand gerathen? Das war, wie mir der Golowa Wasilii Jefimof, ein sehr tüchtiger und gescheuter Mann, auseinander-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

setzte, auf höchst einfache Weise geschehen. Am 28. August war die ganze Karawane in Abyi angekommen, zwei Pferde hatten sich unterwegs durch Stürzen so beschädigt, dass sie unbrauchbar geworden waren. Die Thiere waren, wenn auch nicht in voller Kraft, was man nach einem Marsche von Kolymsk an auch nicht erwarten konnte, so doch in einem solchen Zustande angekommen, dass man darauf rechnen konnte, sie würden sich bis zu meiner Ankunft vollständig erholen und den Weg bis Jakutsk vollkommen gut überwinden. Bis Anfang September war auch Alles gut gegangen. Jefimof hatte sie auf gute Weide gestellt, über die man ja dieses Jahr in Ueberfluss verfügen konnte, so dass die Thiere sich schon merklich erholt hatten und ganz munter und wohlauf waren. Da kam aber jener Schneefall, der hier stärker auftrat, denn es fiel eine fusshohe Schneeschicht, und schon zwei Tage nach demselben frassen weder Pferde, noch Vieh das sauer und schimmlig gewordene Gras, und jene wenigen Tage, die seitdem verflossen waren, hatten hingereicht meine ganze Heerde zu Grunde zu richten! Die Leute erklärten das damit, dass die Thiere doch schon angegriffen gewesen wären und sich erst im Stadium der Aufbesserung befunden hätten; ihre eigenen Heerden, die den Sommer über ruhig geweidet hätten, seien wohl noch nicht in so hohem Grade abgefallen, aber es werde nicht lange dauern, so werde man sie nicht mehr von meinen Thieren zu unterscheiden vermögen. Diese Prophezeihung trat, wie wir bald sehen werden, vollkommen ein, meine Lage wurde aber dadurch in keiner Weise gebessert. Hier muss ich aber gleich erwähnen, dass ich von den Leuten, namentlich von Jefimof und den Starosta's der Jakuten, in einer Weise unterstützt worden bin, wie ich es, obwohl ich sie ja gut kannte, doch nicht erwartet hatte.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Als ich in Abyi eintraf, war Jefimof selbst nicht zu Hause, ich fand aber Alles zu meiner Aufnahme bereit: er liess sich durch einen seiner Söhne vertreten und hatte gesagt, dass er selbst bald eintreffen werde. Als er schliesslich ankam, war es sein Erstes, mich zu beruhigen: sie seien Alle jetzt in dieser schlimmen Lage, aber ich würde nicht sitzen bleiben, dafür wollten sie sorgen, da es ihnen sehr wohl bekannt sei, ich reise nicht zu meinem Vergnügen hier herum, sondern im Auftrage des Gouverneurs, dem sie Alle unterthan seien. Er bat mich nur mich einige Tage zu gedulden, er habe nach seinen Starosta's geschickt, sie wollten sich berathen und mir dann ihre Ansicht, wie zu verfahren sei, mittheilen. Ich wartete also und benutzte die Zeit, meine Kasten auszupacken, nachzusehen, wie es mit den Sammlungen stand, zu trocknen, zu ordnen, kurz es war genug zu thun. Glücklicherweise hatten die ununterbrochenen Regengüsse, von denen meine Karawane fast täglich heimgesucht worden war, keinen allzugrossen Schaden angerichtet: am stärksten hatte das Herbarium gelitten, das theilweise stark verschimmelt war, die Bälge jedoch befanden sich in leidlicher Verfassung und konnten vollständig ausgetrocknet werden; dort war also kein unverbesserlicher Schaden zu verzeichnen. Schliesslich erschien Jefimof mit einem ganzen Haufen Jakuten und trug vor, was sie als das Beste unter den gegebenen Umständen vorzuschlagen hätten. Dieses bestand in Folgendem: von einer sofortigen Weiterreise sei keine Rede, weder meine Pferde, noch die der Jakuten könnten den Weg bis zu dem ersten bewohnten Orte des Werchojanskischen Kreises aushalten. Es seien bis dahin über sechshundert Werst, von denen die ersten zweihundert allerdings durch das Gebiet ihres Ulusses gingen und mit Heu versehen wären, dann aber kämen vierhundert Werst absolut menschenleerer Oede. In ge-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wöhnlichen Jahren habe das nicht viel auf sich, weil man am Sselegnäch auf circa zweihundert Werst Tschiboga habe, durch welche die Thiere so gekräftigt würden, dass sie die übrigen zweihundert im Gebiet des Dogdo ganz gut überwänden. In diesem Jahr hätte aber der Sselegnäch, der ungewöhnlich hoch durch die fortwährenden Regen angeschwollen gewesen sei, sämmtliche Tschiboga-Felder, die sich gewöhnlich hart am Ufer befinden, überschwemmt und mit Sand überschüttet, so dass daselbst kein Futter zu finden sei. Ich müsste daher mit Rennthiernarten die Reise nach Werchojansk machen, die Thiere wären aber gegenwärtig noch Alle in den Gebirgen, auch könne man, da noch keine Winterbahn da sei, die Narten nicht benutzen. Ich müsse also warten, bis entschieden Frost eingetreten und alle Seen festgefroren seien, was ungefähr in der Mitte des Oktober eintreten werde. Dann würden für mich leichte Narten fertig gestellt werden, mit der betreffenden Anzahl Thiere, die solle ich denn auf jeder Station wechseln und so bis Werchojansk fahren. Das Gepäck werde auf Frachtnarten langsam nachfolgen bis Werchojansk, da auf der Station nicht so viel Fuhrwerke und Thiere vorhanden seien, um es expedieren zu können. Die Pferde sollten auf Heu gestellt werden. Es hätten mehrere Jakuten erklärt, dass sie nicht Heu genug hätten, um ihr Vieh durchzuwintern, sie wollten daher Alles schlagen, so lange man wenigstens noch das Fleisch geniessen könnte, und seien daher erbötig, mir ihr Heu zu geringem Preise zum Verkauf anzubieten, mir könne das noch helfen, ihnen aber nicht. Es sei für sie keine Berechnung, ihre Thiere bis zum December oder Januar etwa mit Mühe und Noth durchzuhungern und sie dann schliesslich doch zu schlagen; sie würden das daher jetzt thun. Dann könnten meine Pferde unter stetem und gutem Futter

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bis zum Sselegnäch gehen, dort, an den letzten Heuschobern angekommen, solle den Thieren so viel aufgeladen werden, als sie zu tragen vermöchten, etwa 6 Pud auf jedes, und dann sei der Versuch zu machen, sie bis zu den ersten Ansiedelungen des Werchojanskischen Kreises durchzubringen, das könne misslingen, könne aber auch gelingen, — ein anderes Auskunftsmittel gäbe es nicht.

Diese Auseinandersetzung frappierte mich in hohem Grade, ich sah ja wohl, dass es schlimm stand, aber ich hatte nicht geglaubt, dass die Noth eine so grosse sei, dass die Leute an das Schlagen ihres Viehes, fast ihres einzigen Subsistenzmittels, denken mussten. In der nun folgenden Erörterung erwies es sich denn auch, dass sie nur mit dem Schlimmsten gerechnet hatten, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein. Es sei ja, obwohl sie hier an Ort und Stelle ihr Vieh nicht durchbringen könnten, immer noch eine Spur von Hoffnung da, das anderwärts mit Erfolg zu versuchen. Sie hatten daher nach allen Seiten Boten ausgeschickt, um sich zu erkundigen, ob man wohl an der Kolyma oder an der oberen Indigirka im Oimekon-Hochlande das Vieh überwintern könne. In solchem Falle sollten die Heerden mit Eintritt des Frostes fortgetrieben werden. Sie verhehlten sich aber auch nicht das höchst Schwankende und Unsichere dieser Hoffnung, denn es war kaum anzunehmen, dass daselbst die Verhältnisse anders lägen, im Gegentheil, man musste sich gefasst machen, schlechte Nachrichten zu erhalten, da das Regenwetter des Sommers allen Anzeichen nach sehr weit verbreitet gewesen sei.

Das ist denn auch der Fall gewesen: Anfang Oktober kamen Leute von der oberen Indigirka, um sich umzusehen, ob man nicht im Seengebiet Unterkunft finden könne. Im Oimekon-Hochlande war im Juli Schnee gefallen, der einige



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tage gelegen hatte; dadurch war das Gras so verdorben worden, dass sie kein Heu hatten machen können, dann hatten sie aber auch sehr frühen und reichen Schneefall gehabt, so dass die Sachen dort noch schlimmer standen, als um Abyi herum. Auch von der Kolyma her kam nichts Erfreuliches, sie hatten dort ein schlechtes Heujahr gehabt, da die Regen vielfach hindernd eingewirkt hatten, indess glaubte man doch, dass wenigstens einiges Vieh dort untergebracht werden könne, weil durch die Seuche im Frühsommer der Viehstand daselbst so stark reduciert worden war, dass einiges Heu abgegeben werden konnte. Darauf richtete man sich denn ein. Am 9. Oktober liess Jefimof den grössten Theil seiner Pferde schlagen, weil sie kaum noch auf den Füssen stehen konnten und an ein Durchwintern nicht zu denken war. Ich habe die Thiere selbst gesehen, es waren gegen fünfzig Stück, die in der That noch elender aussahen, als meine Pferde drei Wochen vorher. Als sie geschlachtet waren, erwies sich das Fleisch als so saft- und kraftlos, dass es nicht mehr geniessbar war, und das war mit Thieren der Fall, die den ganzen Sommer hindurch auf guter Weide gestanden hatten. In ähnlicher Weise verfuhren die anderen Jakuten: Jeder berechnete, wie viel er schlagen müsse, um doch Einiges durchzubringen. Es blieb aber nicht beim Schlagen der Pferde allein, da man auch das Vieh nicht alles durchwintern konnte. Sie hatten auch den letzten Rettungsanker, auf den sie noch einige Hoffnung gesetzt, verloren. Da nämlich die Seen den Sommer über sehr hohes Niveau gehabt hatten, so war es nicht möglich gewesen, die Ufer derselben, die das beste Heu liefern, abzumähen. Nun geschieht so etwas aber ziemlich häufig, und die Leute helfen sich dann dadurch, dass sie das hohe Gras ruhig stehen lassen, bis Frost eintritt und die Seen am Ufer, wo das Wasser nur


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

flach ist, frieren. Das pflegt meistentheils früh im Herbst einzutreten, und sie mähen dann über dem Eise das oft noch ganz grüne Gras ab und erhalten, da Thauwetter nicht mehr zu befürchten ist, oft noch treffliches und reichliches Winterfutter. Sie hatten nun immer noch geglaubt, das Gras am und im Wasser werde vielleicht sich als noch brauchbar erweisen; wie jedoch der Frost eintrat und man mit dem Mähen begann, machte man sofort die traurige Erfahrung, dass das Vieh auch dieses Futter nicht annehmen wollte. Es war ein unerhörtes Unglück über das Land hereingebrochen, aber zum Verwundern war, wie ruhig und gehalten die Leute ihren Wohlstand zusammenstürzen sahen. Es ist ja allerdings nicht zu vergessen, dass der Fischreichthum ihrer Seen sie vor dem Verhungern schützte und dass ihre Heerden bei Weitem nicht so zahlreich waren, wie diejenigen in den Kreisen Jakutsk und Wiluisk, aber ihr Wohlstand war doch dahin auf Jahre, denn ein Viehstand lässt sich nach solchem Missgeschick doch erst nach Verlauf einer langen Zeit wieder herstellen. Nicht nur ist es Niemandem eingefallen ein gutes Geschäft zu machen dadurch, dass er mir Heu zu möglichst hohem Preise verkaufte, denn dass ich solches haben musste, wusste ja jedes Kind, ich habe auch noch von zwei oder drei Jakuten sehr ansehnliche Heuschober einfach geschenkt erhalten. Als sie mir dasselbe anboten, erwiderte ich ihnen, sie sollten es mir doch verkaufen, ich wäre mit Geldmitteln genügend versehen, sie dagegen könnten, wenn sie auch ihr Vieh alles vernünftiger Weise schlagen müssten, doch noch einen kleinen Erlös wohl in ihrem Unglücke brauchen. Das liessen sie jedoch nicht gelten, sondern meinten, dass könne ihnen doch nur wenig helfen, ruinirt seien sie doch, daher wollten sie das lieber dem Kaiser geben, da ihnen ja sehr wohl

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bekannt sei, die Thiere gehörten nicht mir, sondern dem Kaiser; Kaufleuten würden sie ihr Heu wohl verkaufen, dem Kaiser jedoch gäben sie es sehr gern. Derselbe Grund wurde auch stets angeführt, wenn ich mich über die geringen Preise wunderte, die sie von mir für ihre Schober verlangten: sie wollten am Kaiser in seiner Noth nichts verdienen und dieselbe nicht ausbeuten. Und so haben sie es bis zuletzt gehalten. Meine Pferde gingen früher von Abyi ab als ich, und da war denn verabredet worden, ich solle an solchen Stationen, wo die Thiere sich nur kurze Zeit aufhielten, keine ganzen Schober abkaufen, sondern für den Tag und den Kopf eine bestimmte Summe—es war, wenn ich nicht irre, 10 Cop.—bezahlen, also das sonst unter gewöhnlichen Umständen Uebliche. Wie ich nun später nachkam und mit den Leuten Rechnung hielt, erwies es sich, dass die Thiere an manchen Stellen bis zu anderthalb Tagen und mehr gestanden hatten, ich also nachzahlen musste. Diese Nachzahlung habe ich aber nirgends entrichtet, es hiess immer, das sei nicht von Belang, die Thiere hätten nicht viel gefressen, da sie schon satt an Ort und Stelle gekommen seien, und was der Gründe mehr waren: und das Alles aus dem einzigen Grunde, weil es des Kaisers Pferde waren. Es ist sehr zu bedauern, dass so viel Bereitwilligkeit und aufopfernder Sinn doch schliesslich ohne Erfolg geblieben sind: es gelang mir nicht die Thiere durchzubringen, sie sind Alle unterwegs gestürzt, — nicht ein Einziges hat Werchojansk erreichen können.

Bis zum 14. Oktober musste ich in Abyi bleiben und habe dieses ganze Unglück und die Versuche, die gemacht wurden, demselben die Stirne zu bieten, mit angesehen. Neben der Sorge, noch so viel als möglich vom Viehstand zu retten, gingen die Bemühungen, sich reichlicher mit Fisch-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorräthen zu versorgen, als man das sonst wohl zu thun pflegte. Jefimof machte sich auch zur Indigirka auf, wo sie gewöhnlich im Herbst grossen Fang veranstalten, der sehr viel Aehnlichkeit mit dem auch bei uns üblichen Reusenfange hat. Sie wählen dazu eine Stelle aus, wo der Fluss viele Inseln hat und auch nicht sehr tief ist. Solch eine Stelle wird so viel als möglich, wenn das Eis nämlich schon sicher hält, mit Stangen, die bis auf den Grund gehen müssen, abgesperrt. Da der Fluss reissend ist, so verursacht dieses Absperren viel Arbeit und kann auch niemals ein vollständiges genannt werden. Dann werden an mehreren Stellen die sogenannten Mereshen eingestellt, das sind eigentlich die Fangsäcke ihrer grossen Zugnetze, die zu diesem Zwecke abgelöst und ähnlich wie die Reuse eingestellt werden. Der Fisch, der im Winter seinen Rückzug zum Meere antritt, fängt sich in diesen Säcken oft in sehr bedeutender Menge, so dass man mitunter eine sehr reiche Ernte hat. In diesem Jahr kamen sie nun zwar nicht mit leeren Händen zurück, aber reich konnte der Fang auch nicht genannt werden. Jefimof brachte auf seinen Antheil reichlich dreissig Pud mit, behauptete aber, dass er sonst gewöhnlich fünfzig bis siebzig Pud als Antheil erhalten habe. Im Ganzen war allerdings an Fisch kein Mangel, wie ja auch die Leute immer versicherten, dass sie gerade keinen Hunger zu befürchten hätten, denn so viel Nahrung, als zum Erhalten des Lebens nöthig sei, fänden sie in den zahllosen Seen stets vor.

Endlich rückte denn auch der Tag meiner Befreiung heran. Längst schon war Kälte eingetreten, die Seen waren alle gefroren und die Rennthiere herbeigetrieben, so dass ein längeres Verweilen nicht mehr nöthig erschien. Am 14. Oktober konnten wir unsere Narten besteigen und die Fahrt über die Seen beginnen. Wie aus der Nebenkarte ersichtlich,

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

war es eben nur eine Fahrt über Seen, die sich in endloser Reihe von der Ujandina an bis zum Sselegnäch erstreckten, und zwar sind auf der Karte zwei solche Reihen verzeichnet, die sich wohl schneiden, dann aber wieder auseinandergehen. Auf der Generalstabskarte hat man den Fehler begangen, unsere beiden Marschrouten, die des Topographen Afonassjef und die meinige, durcheinander zu werfen; das ist insofern fehlerhaft, als wir keineswegs immer ein und dieselbe Richtung einhielten. Das Land ist eben allerorts derartig mit solchen Seen bedeckt, dass es gleichgültig ist, wo man fährt, die Marschroute wird stets eine Kette von Seen, getrennt durch kaum bemerkbare Zwischenräume festen Landes, darstellen. Selbstverständlich hat man eine vollständige Ebene vor sich, ja das Land ist so flach, dass man schon von Abyi an die höchsten Spitzen des Ssylgytschar-Gebirges am Horizont erblicken kann. Die Rennthiere waren frisch, so dass wir im Ganzen gut vorwärts kamen und schon am 17. Oktober den Sselegnäch und mit ihm das Gebirge erreichten.

Der Sselegnäch war sehr schlecht zu befahren: nicht nur hatte er noch viele offene Stellen, sondern er hinderte die Fahrt noch ganz besonders durch das viele Aufwasser, das aus seinen Ufern über die Eisfläche floss und oft von Ufer zu Ufer reichte. Wie schon früher am Kleinen Anui, konnte ich auch hier vielfach beobachten, dass zwischen offenen Stellen im Eise und Aufwasser gar kein Zusammenhang bestand, dass somit letzteres nicht dem Umstande seine Herkunft verdankte, dass nach schon grösstentheils gebildeter Eisdecke das Niveau des Flusses im Steigen begriffen sei, sondern, dass es aus der Erde selbst hervorquelle, dieselbe also nicht in einem Zustande des ewig Gefrorenseins sich befinde. Wir hatten ja damals erst die zweite Hälfte des Oktober, also war ein weiteres Gefrieren des Erdbodens



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht ausgeschlossen, am Anui jedoch trifft man das Aufwasser selbst zur Zeit der Rückkehr vom Jahrmarkt in grosser Menge an, also zu einer Zeit, wo der Winter schon seinem Ende zugeht.

Unterhalb der Mündung des Tongmot traf ich auf einen Tungusen, der die Stellung der Postrennthiere übernommen hatte, wir sollten also unsere müden Thiere gegen neue umwechseln. Das beanspruchte einen Aufenthalt von zwei Tagen, da er der schlechten Weide wegen seine Heerde weiter im Gebirge weiden liess. Der Mann war Zeuge des Hochwassers im Sommer gewesen, das ihn selbst und seine Familie in eine höchst bedrängte Lage gebracht hatte. Sein Zelt befand sich an einem Felsvorsprung hart am Ufer des Sselegnäch, und hinter demselben erhob sich eine steile Felswand, die selbst für einen Tungusen nicht übersteigbar war. Er hatte geglaubt daselbst ganz sicher zu sein und war das auch insofern, als das Wasser an sein Zelt nicht heranreichte, aber als er eines schönen Morgens erwachte, fand er den Fluss derart gestiegen, dass ihm sein letzter Bergpfad, auf welchem er noch eine Verbindung mit der Aussenwelt aufrecht erhielt, von tobenden Fluthen abgeschnitten worden war. Ueber zwei Wochen hatte das Hochwasser angehalten, gespeist durch fortwährende Regengüsse, die auch sonst ganz trockene Bergschluchten in schäumende Wildbäche umwandelten. Was er an Lebensmitteln besass, war schliesslich aufgezehrt, und der Hunger begann. Da gelang es ihm, drei Enten im Fluge so zu schiessen, dass dieselben auf sein schon sehr kleines Territorium niederfielen. Diese drei Thiere hatten ihn und seine Familie gerettet, obwohl es schon wieder sehr bedenklich zu werden anfing, als endlich das Wasser insoweit fiel, dass er wieder seine Jagdzüge unternehmen konnte. Mir war dieser Tunguse insofern

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

von grossem Nutzen, als ich in ihm einen Menschen von auffallendem Ortssinn fand, der sein Jagdgebiet vom Hochlande Oimekon bis an die untere Jana rechnete und sehr genau kannte. Nicht nur konnte ich meine früher schon gesammelten Notizen einer vortrefflichen Controle unterwerfen, sondern er vervollständigte ausserdem meine Karte in sehr wesentlicher Weise. Unsere jakutischen Führer hatten wohl den Tongmot gekannt, aber ohne sein Flusssystem, ja noch dazu den Fluss an eine falsche Stelle gesetzt, indem sie dem Topographen die Mündung des Bereläch als Mündung des Tongmot angegeben hatten. Vom Bereläch selbst, der ein mächtiges Flusssystem in sich aufnimmt, hatten sie keine Ahnung gehabt und mir in keiner Weise erklären können, auf welche Weise man vermittelst des südlichen Dogdo in früheren Jahren nach Saschiwersk gezogen war. Nach ihrer Ansicht sollte man von den oberen Zuflüssen des Dogdo auf die Nebenflüsse der Indigirka gelangen. Das stimmte aber durchaus nicht mit den alten Angaben Sauer's und Anderer, die diesen Weg gezogen waren. Mein Tunguse kannte aber das Gebiet des Bereläch ganz genau, so dass die Karte, die ich nach seinen Angaben zusammenstellen konnte, sich in vollkommene Uebereinstimmung mit den alten Quellen bringen liess.

Ferner war mir die Reise bis zum Tass-Hajachtach zu so früher Jahreszeit insofern von grossem Interesse, als ich jetzt die grossen Taryne, die um Mitte December schon Alles auf weite Strecken hin mit ihrem Eise überdecken, erst im Entstehen begriffen fand, so dass die Flüsse, deren Ufer früher gar nicht mehr zu unterscheiden gewesen waren, sich deutlich erkennen liessen. Die jakutischen Führer hatten behauptet, der Njecharan fliesse in die Kyra; es erwies sich aber, dass er mit selbstständiger Mündung in den Ssele-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gnäch fällt, und man längere Zeit über Hümpelmoor zu fahren hatte, ehe man von ihm aus die Kyra erreichte. Es ist unglaublich, welch ungeheure Eismassen hier im Laufe des Winters angesammelt werden, und wie wenig sich die Theorie eines ewig gefroreren Erdbodens halten lässt den Wassermengen gegenüber, die hier den ganzen Winter hindurch in beständigem Fliessen sich befinden. Die Kyra selbst, an welche wir vor dem Ersteigen des Gebirges gelangten, fliesst, nachdem sie den eigentlichen Höhenzug verlassen hat, ziemlich rasch in einem weiten flachen Thale, von rechts und links nimmt sie Zuflüsse auf, die gleichfalls, so weit man den Blick in die Seitenthäler eindringen lassen kann, in breiten flachen Sohlen, zahllose Seitenarme bildend, ihr Wasser dem Hauptstrome zusenden. Es ist eine Bodenformation, wie gemacht für Tarynbildung. Denn damit letztere erfolgreich vor sich gehen kann, ist es durchaus nothwendig, dass nicht nur ein fortwährender Wasserzufluss vorhanden sei, es benöthigt noch einer nicht zu starken Senkung des Bettes, damit das Aufwasser in dünnen Schichten über das schon früher gebildete Eis sich ergiesse und in Folge dessen auch rasch gefrieren könne. Ist die Thalsenkung sehr steil, so kommt es selten zur Bildung ausgedehnter Taryne. Entweder fliesst das Wasser, falls es reichlich vorhanden ist, den Winter hindurch ohne zu frieren, oder es bildet sich bei geringerem Zufluss ein Wall von Grundeis, der Stauungen verursacht. Die so gebildeten Becken steigen eine Zeit lang, bis das Eiswehr den Druck nicht mehr aushalten kann und die ganze Wassermasse durchbricht und sich ergiesst, worauf das Wehr sich von Neuem zu bilden beginnt. Alle diese Flüsse und Flüsschen waren damals spiegelglatt gefroren, die zahllosen Kieselbänke jedoch, die als Inseln in den vielfach verzweigten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Flussbetten lagen, schienen auf den ersten Blick mit Schnee bedeckt zu sein. Versuchte man aber, um nicht auf dem glatten Eise zu fahren, auf eine solche Insel abzubiegen, so standen die Thiere sofort gegen drei bis vier Zoll tief im Wasser oder vielmehr in einer breiigen, aus Wasser und Schnee gebildeten Masse: der Taryn begann sich zu bilden. Weiter hinauf im Gebirge trafen wir auf ein anderes Verhalten des Flusses. Derselbe kommt, wie schon früher gesagt wurde, aus einem morastigen See oben auf dem Sattel der Tass-Hajachtach, dem nach Westen der eine Arm des Dogdo seinen Ursprung verdankt. Oben auf der Wasserscheide und noch ein Stück weiter hinunter war schon Alles fest gefroren, ja möglicherweise bis auf den Grund gefroren, denn die Wassermenge, die der Kyra von oben zugeführt wurde, ist nur sehr gering, und es hatte allen Anschein, als habe daselbst gegen Ende Oktober schon jede Thätigkeit derselben aufgehört. Aber ungefähr in der Mitte des östlichen Abhanges erhielt die Kyra zwei Zuflüsse, die offenbar unterirdisch flossen, denn der Fluss, der bis dahin höchst wasserarm gewesen war, machte an dieser Stelle starke Zickzackwindungen, die ihn an zwei Stellen bis an die Steilwand der Uferfelsen brachten, so dass es den Anschein hatte, als seien die Felsen unterwaschen und hingen über. Hier wird der Fluss plötzlich sehr wasserreich und fliesst mit grosser Heftigkeit dahin, fast den ganzen Winter hindurch keine bleibende Eisdecke über sich duldend. Es ist das die gefährliche Stelle des Passes, die man daher möglichst vermeidet des Nachts zu passieren, weil man einem unfreiwilligen Bade im höchsten Grade ausgesetzt ist. Wir fanden damals den Wasserstand nicht hoch, aber es war sehr interessant zu sehen, wie der Fluss gerade im Begriff war, sein Wehr zu bilden. Er hatte am unteren Rande der


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

offenen Stelle sich schon stark mit Grundeis verstopft, so dass das Wasser anfing über das Eis sich einen Ausweg zu bahnen und seitlich auszutreten, wobei es fortwährend Grundeis auf die hindernde Eisdecke warf. Dadurch war von Ufer zu Ufer der Rand des festen Eises schon mit einem gegen einen Fuss hohen Walle von Grundeis umsäumt, der freilich noch nicht stark genug war, den Abfluss des Wassers ganz zu hindern, so dass dasselbe noch durch ihn durchsickerte, oben sich aber doch schon staute. Es war damals bereits ziemlich kalt, man hatte am Tage von 14—18° unter Null Réaumur, die Minima erreichten mitunter schon — 26°, also musste das Wehr fortwährend an Widerstandskraft gewinnen und dann das Steigen des Flusses stetig zunehmen. Hier war eine Tarynbildung des starken Falles wegen ausgeschlossen, aber zu einer Stauung waren alle Bedingungen gegeben. Erfahrungsmässig wird dieselbe jedoch nicht übermässig hoch: wenn ich nicht irre, lässt der Fluss es selten zu mehr als 5 oder 6 Fuss kommen, dann durchbricht er den Damm und stellt sein früheres Niveau wieder her.

Als wir den Ort verliessen, hatten wir noch ein Beispiel, wie rasch das Wasser zu frieren vermag, wenn es in dünnen Schichten über das Eis fliesst. Der Kosak Dunajef führte einen grossen, schönen Hund mit sich. Das Thier hatte, während wir die Eisbildung untersuchten, sich hingelegt und etwas geschlafen. Wir achteten nicht weiter auf dasselbe, sondern setzten nach vielleicht halb oder dreiviertelstündigem Aufenthalt unsere Reise fort. Bald liess uns aber das höchst jammervolle Geheul des Hundes uns umdrehen, wo wir denn fanden, dass das arme Thier vollständig angefroren war und elendiglich hätte umkommen müssen, wenn wir nicht zu seiner Befreiung herbei geeilt wären. Er hatte sich höchst bequem seitlich längelang auf das mit


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer dünnen Schneeschicht bedeckte Eis gelegt; das Wasser war herangekommen, hatte den Schnee durchtränkt und war dann gefroren, ohne dass das Thier, durch seinen dichten Pelz geschützt, das bemerkt hatte. Nun mühte es sich vergebens ab, denn da es auf der Seite gelegen hatte, konnte es seine Füsse nicht anstemmen und befand sich in einer absolut hoffnungslosen Lage.

Mit dem Uebersteigen des Tass-Hajachtach traten wir in's Gebiet der Jana und in eine Umgebung ein, die sich von der bisherigen wesentlich unterschied. Westlich von dem Gebirge giebt es keine solche Muldenbildung mehr, wie wir sie östlich von demselben in dem Seengebiet der Alaseja und der Ujandina gehabt hatten. Sobald wir aus dem Gebirgsthale des Dogdo heraus waren, hatten wir eine weite Hochebene vor uns, die bis Werchojansk keine nennenswerthe Unterbrechung erlitt; die letzten Ausläufer des Werchojanskischen Gebirges erreichen die grosse Strasse kaum mehr und der hohe Gebirgsstock, der sich an der Gabel der Jana und Adytscha erhebt, ist wohl von derselben deutlich sichtbar, erstreckt sich aber nicht mehr bis zu ihr. Seen giebt es hier wenig, man hat trockenen harten Weg das ganze Jahr hindurch. Kaum hatten wir das eigentliche Hochgebirge hinter uns, so bemerkten wir schon im Thale des Dogdo, dass das Land unter dem Einflusse eines sogenannten Haseneinbruchs (nabeg saizef) stand: rings umher war der Schnee mit Spuren dieser Thiere bedeckt, mitunter in so unglaublicher Menge, dass man auf weite Strecken zu beiden Seiten des Weges keine intakte Schneedecke erblicken konnte, dann und wann traf man auf Hauptwege, die so fest und breit eingetreten waren, dass es den Anschein hatte, als habe man einen Saumpfad vor sich. Die Masse der Thiere musste eine unglaubliche sein, und so erwies es sich auch in der That, als


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir uns wieder den Wohnungen der Menschen näherten. Auf jeder Jurte sahen wir das Dach mit erlegten Hasen beladen; sie lagen dort in solchen Massen, dass die Leute nicht im Stande waren, mit dem Abbalgen derselben gleichen Schritt zu halten. Uns verkaufte man keine Hasen, sondern bot uns so viele an, als wir nur immer wollten, gegen die einzige Bedingung, beim Abbalgen zu helfen. Solche Haseneinwanderungen treten nicht nur im Kreise Werchojansk auf, ich habe diese Erscheinung auch am Wilui beobachtet, und zwar scheint dieselbe sich einer gewissen Regelmässigkeit unterzuordnen und etwa alle 8—10 Jahre wiederzukehren; sie dauert selten mehr als ein Jahr an und hat zur Folge gewöhnlich ein sehr gutes Fuchsjahr, so dass sie von den Leuten stets freudig begrüsst wird. Das Pelzwerk ist ja nicht viel werth, die Kaufleute geben selten mehr als zwei oder drei Kopeken für das Stück, aber wenn auf einen Mann einige hundert Felle kommen, so ist das auch mitzunehmen; jedenfalls ist ein solches Jahr für den Bedarf der Leute selbst von grosser Wichtigkeit, da sie nicht nöthig haben, ihr Geld für Rennthierfelle auszugeben. Das Werthvollste aber bleibt für sie immer der Umstand, dass sie auf den ganzen langen Winter mit Fleischvorrath versehen sind, — für den fischarmen südlichen Theil des Werchojanskischen Kreises ein sehr wichtiger Umstand, da sie alsdann nicht nöthig haben ihren Fleischbedarf den Heerden zu entnehmen.

Endlich, den 28. October, kam ich in Werchojansk an, musste aber daselbst bis zum 7. November bleiben. Auch hier war sehr tiefer Schnee gefallen; namentlich im Gebirge selbst hatte er dem Verkehr starke Hindernisse in den Weg gelegt, so dass am Ort schon bekannt geworden war, einzelne Karawanen der Kaufleute hätten aus Erschöpfung der

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Thiere ihre Waaren am Wege niederlegen müssen. Mein Gepäck konnte ich nicht erwarten, ich hatte aber für Rennthiere zu sorgen, die dasselbe von Werchojansk nach Jakutsk schaffen sollten. Die mir so gewordene Zeit benutzte ich zur Zusammenstellung einer Karte des Jana-Systems, da ich im Kaufmann Ssemen Gorochof einen Mann fand, der als langjähriger Schreiber des Werchojanskischen Ulusses das Land vortrefflich kannte und mir die werthvollsten Aufschlüsse gab.

Den 7. November fuhr ich weiter, konnte aber des schlechten Weges und der vielfachen Schneestürme wegen nur langsam weiter kommen, so dass ich erst am 14. Nov. oben auf dem Gebirge stand und mich zum Hinabsteigen bereit machte. Während zu diesem Zweck die Narten an einander und die Rennthiere hinten an dieselben gebunden wurden, konnten unsere scharfsehenden Jakuten bemerken, dass unten am Fuss des Abhanges Leute und Narten seien, die sich anschickten die Wand zu ersteigen. Auf ein Begegnen durfte man es unter solchen Umständen nicht ankommen lassen, und uns blieb daher nichts übrig, als lange Zeit geduldig zu warten, bis die Aufsteigenden uns erreicht hätten. Es war das sehr unangenehm auf der kahlen Höhe, namentlich da der Wind heftig aus Norden zu blasen begann und uns mit seiner ganzen Gewalt packen konnte. Endlich kamen sie an, und zwar waren es alte Bekannte, der Kosak Koteljnikof, der unsere Reise mitgemacht hatte und von mir den anderen Herren der Expedition mitgegeben worden war. Jetzt kehrte er nach Nishnekolymsk zurück und war sehr erfreut mich zu treffen, da er Briefe von Neumann an mich hatte. Aus denselben erfuhr ich zunächst, dass die Herren schon lange in Jakutsk sich befanden und nicht begreifen konnten, wo ich so lange blieb. Es war das


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine neue Aufforderung an mich, möglichst rasch selbst nach Jakutsk zu eilen, was ich denn auch that.

Mein erstes Verlangen nach Ankunft daselbst war natürlich zu erfahren, was meine Gefährten hatten leisten können und ob es ihnen besser gegangen sei als mir. Aber auch hier vollkommene Täuschung; sie hatten die von mir gewünschte Richtung nicht einzuschlagen vermocht, sondern sich den altbekannten Weg über das Oimekon-Hochland an den Nebenfluss des Aldan, die Chandyga, führen lassen und was das Schlimmste war, sie hatten nicht mal die Marschroute bis an den Aldan geführt, sondern dieselbe mit der Kolyma abgeschlossen. Es war das sehr bedauernswerth, denn nicht nur waren alle meine Hoffnungen auf Aufschlüsse über das ganz unbekannte Gebiet der obersten Kolyma und Indigirka nicht in Erfüllung gegangen, es war auch der Glücksfall unbenutzt gelassen worden, der sich dieses Mal darbot, dass man Anfang und Ende einer sehr langen Marschroute an einander schliessen konnte, da sie von Osten an denselben Punkt des Aldan wieder ankamen, von welchem wir zwei Jahre vorher nach Norden aufbrachen, an die Mündung des Tukulan (78).

Mit unserer Ankunft in Jakutsk war unsere Reise beendet, es erübrigte mir noch das Gepäck zu erwarten und dasselbe nach Irkutsk zu befördern, was schon nicht mehr hierher gehört.

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Anmerkungen

zur Reise in den nordöstlichsten Theil des Jakutskischen Gebietes in den Jahren 1868—1870.

---

1. Der Gouverneur von Irkutsk Treskin war in vieler Hinsicht ein Mann von höchst origineller Natur und nicht gewöhnlicher Begabung. Es ergiebt sich das schon aus dem Umstande, dass im Volksgedächtniss, in welchem die verschiedenen, auch die höchstgestellten Administrativbeamten sich gemeiniglich nur einen sehr kurzdauernden Platz zu bewahren pflegen, dieser Mann sich eine bleibende Stelle erworben hat und zwar im Bösen sowohl, als auch im Guten. Man kann sich indessen nicht der Bemerkung entziehen, dass das Böse mehr und mehr zu verblassen beginnt, das Gute dagegen immer mehr in den Vordergrund tritt. Ursprünglich Postbeamter in Moskau, wurde Treskin vom neuernannten Generalgouverneur Pestel nach Irkutsk mitgenommen, und als dieser Letztere bald darauf Sibirien verliess und dieses Land von Petersburg aus verwaltete, liess er Treskin als Gouverneur von Irkutsk zurück. Welch eine wichtige Aufgabe damit an diesen herantrat, kann man sich aus dem Umstande klar machen, dass das damalige Gouvernement Irkutsk fast mit dem jetzigen Ostsibirien

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zusammenfiel, also alles Land umfasste, was östlich der Gouvernements Tobolsk und Tomsk liegt. Die jetzigen Gouvernements fehlten, man hatte allüberall eigentlich nur Kreisverwaltungen, die ihre Verhaltungsmaassregeln sich aus Irkutsk zu erbitten hatten. Diesen weit ausgedehnten Länderkomplex, spärlich bevölkert von verschiedenen eingeborenen Völkerschaften und nur wenigen Russen, von denen noch ein Theil aus verschickten Verbrechern bestand, sollte nun der bisherige Postbeamte regieren. Er brachte zu dieser schweren Aufgabe mit sich eine höchst mangelhafte Bildung, die eigentlich nur im Lesen und Schreiben, sowie in einer angelernten Beamtenroutine bestand, aber eine unbeugsame Willenskraft, die vor nichts zurückschrak und einen tüchtigen praktischen Verstand. So ausgerüstet, begann er sein unumschränktes Regiment, das von einer gewissen Partei in Irkutsk noch heute als ein ausnehmend schlechtes geschildert wird. Der gemeine Mann hat Treskin aber stets als gerechten, wenn auch strengen Gouverneur hoch gehalten. Er war hart, ja oft grausam hart, aber der gemeine Mann, der in jenen Zeiten an äusserste Härte seitens seiner Vorgesetzten durchaus gewöhnt war, schätzte an ihm seinen praktischen Blick und seine Erziehungskunst. So wird ihm zu gute geschrieben, dass die der Stadt Irkutsk zunächst liegenden burjatischen Dörfer, deren Bewohner gegenwärtig die Stadt vorherrschend mit Korn versorgen, überhaupt Ackerbau gelernt haben. Dieser mongolische Stamm, der im Gouvernement Irkutsk und im Gebiet Transbaikalien von Alters her seine Wohnsitze hat, treibt bis auf den heutigen Tag zum weitaus grössten Theil Nomadenwirthschaft; nur die Irkutsk zunächst angesessenen Genossen desselben sind Ackerbauer, und zwar sind sie es seit Treskin's Zeit. Er gebrauchte zweierlei Mittel, um sie willig zu machen, den

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Feldbau zunächst neben der Viehzucht und sodann vorherrschend zu betreiben. Einerseits zog er sie zu den Kronslieferungen heran und bewilligte ihnen für ihr Korn sehr hohe Preise, andererseits liess er den Stock in sehr ausgiebiger Weise walten. Er pflegte häufig sowohl die Dörfer der Burjaten, als auch die der russischen Bauern zu besuchen und besichtigte eingehend die einzelnen Wirthschaften. Fleissige Wirthe, die grosse und gut bestellte Felder aufzuweisen hatten, wurden belobt und häufig auch belohnt, faule dagegen erhielten unbarmherzig Schläge.

Er hat seine Thätigkeit jedoch nicht auf das ihm zunächst gelegene Land beschränkt, wo er persönlich sich mit der Lage der Dinge bekannt machen konnte; auch das weit abgelegene Jakutskische Gebiet, das als besonderer Administrativbezirk schon seit dem Jahre 1805 von Irkutsk abgetrennt war, aber noch unter der Oberleitung desselben stand, erfreute sich der wohlthätigen Einwirkung seines praktischen Sinnes. Daselbst war unter Anderem das Handelsgeschäft an der unteren Kolyma zwischen den dortigen Bewohnern und den Tschuktschen gründlich in's Stocken gerathen, so dass man sich schliesslich an Treskin wandte, weil die Gewalten in Jakutsk es nicht verstanden, die Sache wieder in's rechte Geleise zu bringen. Da erliess denn Treskin auf Grundlage der eingezogenen Nachrichten die Marktregeln für den Tschuktschen-Markt am Anui, ungefähr im Jahre 1817, und diese Regeln haben sich bis zum Jahre 1870, wo sie veränderter Umstände wegen aufgegeben werden mussten, als durchaus praktisch erwiesen. Es ist erstaunlich, mit welch richtigem Takt der Mann aus den durchaus einseitig gefärbten Berichten, denn die Tschuktschen konnten garnicht gehört werden, das Richtige getroffen hat, so dass sowohl die Kolymsker, als auch die Tschuktschen befriedigt waren.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In den historischen Notizen wird noch von Treskin zu reden sein, namentlich von der schwierigen Lage, in die er gleich anfangs gerieth, als er sich einer übermächtigen und an jede Art von Willkür und Aussaugungskunst gewöhnten Oligarchie örtlicher Kaufleute und Geldprotzen gegenüber sah. Mit diesem alten Uebel Sibiriens, dem rücksichtslosen Ausgebeutetwerden des Armen durch den Reichen, hat Treskin einen Kampf auf Tod und Leben geführt, und das ist wohl hauptsächlich der Grund dessen, dass der gemeine Mann ihn noch heute in gutem Andenken hegt. Es ist höchst bezeichnend für die auch jetzt noch andauernde Lage der Dinge in Sibirien, dass man sich, wenn man in der Stadt Irkutsk das Gespräch auf alte, längst vergangene Zeiten bringt, von Treskin und seinen Helfershelfern die grausigsten Dinge erzählen lassen kann. In den Augen des Irkutsker Kaufmanns oder Händlers ist Treskin der Bösewicht der Bösewichte — ein entsetzlicher Tyrann und Blutsauger. Ganz anders aber hört man die alten Geschichten aus dem Munde der Bewohner der grossen Dörfer, die die Stadt von allen Seiten umgeben. Ob jetzt wohl noch Leute zu finden sein werden, die sich jener Zeit erinnern, oder mit in derselben gelebt haben, vermag ich nicht zu sagen, wohl aber habe ich Ende der fünfziger Jahre noch sehr viele alte Männer gesprochen, die sogar den Mann selbst noch sehr gut gekannt hatten. Da habe ich häufig erzählen hören von seiner unglaublichen Thätigkeit, von seinem scharfen Blick, der in Alles drang, von seiner Fürsorge, der nichts zu gering und unbedeutend war, und von seiner Gerechtigkeit, die den kleinen Mann ebenso anhörte und in seine Angelegenheiten ebenso einging, wie sie sich den Mächtigen gegenüber verhielt.

Treskin ist bekanntlich später durch Speranskij ab-

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gesetzt und vor Gericht gestellt worden, und zwar aus gutem Grund, denn neben allen seinen hervorragenden Eigenschaften war auch die Bereicherungssucht bei ihm stark entwickelt, und er hat es allem Anschein nach nicht unterlassen, seine hohe Stellung durch mancherlei Erpressungen zu beflecken. Wie gesagt, es wird anderen Orts Gelegenheit sein über diesen Mann zu reden; hier sollte nur auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, dass er sich trotz seiner vielen Fehler warmes Andenken bei denen erhalten hat, deren Urtheil und Meinung gemeiniglich ganz ungehört bleibt. Es hat in Irkutsk eine grosse Menge Gouverneure und Generalgouverneure gegeben, sie haben dort geschaltet und gewaltet und schliesslich ihre Posten in die Hände ihrer Nachfolger abgegeben und Niemand hat ein Gedächtniss für sie gehabt. Diesen Mann kennt man aber nicht nur im Irkutskischen Gouvernement, auch in Irkutsk und Werchnekolymsk habe ich von ihm reden hören und, wie gesagt, viel mehr in gutem als in bösem Sinne und stets mit ganz besonderer Hochachtung von seinem unglaublichen Scharfsinn und seiner unermüdlich fürsorglichen Thätigkeit. Speranskij hat ihn von seinen Posten entfernt, aber es ist ein Zeichen von dessen klarem Blick, dass er, wie er sich auch in seinen Briefen ausgesprochen hat, eine hohe Meinung von der praktischen Tüchtigkeit Treskin's hatte; und Jeder, der Sibirien etwas kennt, wird sofort inne werden, dass in der grossen Gesetzsammlung, die das Land nach Speranskij und durch dessen Thätigkeit erhielt, der Geist Treskin's herrscht.

2. Das anfängliche Fehlschlagen der Versuche, Amerika und Europa vermittelst eines Telegraphenkabels durch den Atlantischen Ocean zu verbinden, hatte die



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

grosse amerikanische Westtelegraphen-Gesellschaft veranlasst, mit der russischen Regierung in Verhandlung zu treten, um eine Verbindung durch das Beringsmeer herzustellen. Der Draht sollte amerikanischerseits bis in die Gegend des Norton-Sundes reichen, dann sollte ein Kabel durch's Beringsmeer bis ungefähr zur Anadyr-Mündung gelegt werden und von da an der Draht im Thale der Flüsse Anadyr, Main und Penshina bis zum Ochotskischen Meer und dann längs der westlichen Küste dieses letzteren bis zur Mündung des Amur gehen, wo er sich mit dem sibirischen Telegraphen zu verbinden hatte. Dieser Vorschlag war in St. Petersburg angenommen worden, und mit dem Jahre 1867 begannen die Arbeiten. In Sibirien wurden dieselben mit grossem Eifer und bestem Erfolge unter Leitung des Herrn Ssergei Ssergejewitsch Abasa geführt. Es war aber dabei nothwendig geworden, etwas Genaueres über Tschuktschen, Korjaken, Jukagern und sonstige Völkersplitter, die im Gebiete des Anadyr und der Penshina ihr Wesen hatten, zu erfahren, und dieser Umstand wirkte sehr entschieden mit, die Expedition, deren Abfertigung sonst wohl längere Zeit in Anspruch genommen haben würde, zu beschleunigen. Allerdings hörte jedoch von dieser Seite das Interesse bereits auf, ehe wir noch Jakutsk endgültig verlassen hatten; denn als wir noch daselbst mit den letzten Besorgungen zur Abreise beschäftigt waren, langte bereits die Nachricht an, dass das zuletzt gelegte Kabel vortrefflich arbeite. Somit war jeder vernünftige Grund, eine Ueberlandleitung durch ein so schwieriges Gebiet zu führen, geschwunden, und es war klar, dass das Unternehmen sofort fallen gelassen werden würde, was denn auch geschah.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

3. Man könnte es auffallend finden, dass im hohen Norden das Vorkommen der Stechinsekten ein so starkes sein soll, dass es sogar für den Verkehr als Hinderniss aufzutreten im Stande wäre; aber man darf dabei nicht die wenn auch nur kurze Zeit andauernde, sehr intensive Wärme des Continentalsommers ausser Acht lassen. Die Durchschnittstemperatur des Sommers in Werchojansk + 13,6 C. ist allerdings um zwei Grad geringer als diejenige Estlands, + 15,8, sowie auch die einzelnen Sommermonate eine geringere Durchschnittstemperatur zeigen, nämlich Juni in Werchojansk + 13,4 gegen + 15,4 in Estland, der Juli + 15,4 gegen + 16,8 und der August + 11,9 gegen + 15,3; es hindert das aber nicht, dass mitunter die Hitze im Kreise Werchojansk jenseits des Polarkreises eine weit intensivere ist, als man das in Estland beobachten kann. Treten Ende Mai und Anfang Juni nur einige heitere Tage nach einander auf, wie das gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, so erreicht die Luft im Schatten sofort eine Temperatur von 23—26 Grad C. und darüber, und das ist vollkommen hinreichend die vorigjährigen Mückeneier in Masse auszubrüten. Dass dann in regnigten und windigen Tagen die Temperatur wieder auf 7 und 8 Grad C. sinkt und auch dauernd in dieser Höhe bleibt, hat in Bezug auf Stechinsekten leider nichts zu bedeuten, sie befinden sich scheinbar sehr wohl, ja die Kühle scheint ihre blutgierigen Instinkte nur zu verschärfen. In unseren glückseligen Gegenden, wo der Morast doch stark gegen das trockene Land zurücktritt, kann man sich durchaus keine Vorstellung machen von den Mückenwolken, die in der Wildniss Sibiriens den unglücklichen Reisenden umschwärmen, der gezwungen ist, im Sommer und namentlich im Juni, welcher für den Nordosten der Mückenmonat ist, seine mühevolle

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Strasse zu ziehen. Das gutgenährte fette Thier widersteht den Angriffen der Insekten, da dieselben es bald aufgeben es zu incommodieren, weil die dicke und mit einem Fettpolster versehene Haut das Blutsaugegeschäft sehr erschwert; das abgemagerte Pferd oder Rind aber ist ihnen eine willkommene Beute und geht oft unter ihren Stichen zu Grunde. Es ist das wohl weniger dem Blutverlust zuzuschreiben, als dem Zustande der Aufregung, dem die Thiere schliesslich anheimfallen, so dass sie aufhören zu fressen, rastlos umherlaufen und schliesslich kraftlos zusammenbrechen und verenden. Diesem Loose verfallen nicht nur die Hausthiere, auch die der Wildniss unterliegen ihm mitunter. In unser Standlager zwischen Indigirka und Kolyma kam einmal ein wildes Rennthier, das doch sonst so menschenscheu ist, gerannt. Die Leute fingen und tödteten es mit geringer Mühe, sahen aber bald, dass sie ihm vergeblich das Leben geraubt hatten, denn zur Speise war es nicht zu gebrauchen: der Magen war fast vollständig leer, und die Muskeln waren dergestalt reduciert, dass man den Kadaver fortwerfen musste.

4. Die Zahl der Werste, 150 auf jede Station, ist nicht buchstäblich zu nehmen. Die Krone rechnet zwischen Jakutsk und Srednekolymsk 2315 Werst, das ist aber nur eine Annahme, die sich auf keinerlei Messung, sondern nur auf zufällige Schätzung stützt. Was nun die Stationen und die Entfernungen anbetrifft, die zwischen denselben liegen, so theilt sich die ganze Strasse in zwei sehr verschiedene Theile, einerseits die Strasse von Jakutsk bis zum Aldan, 180 Werst mit acht Stationen, andererseits der Weg vom Aldan über Werchojansk bis Ssrednekolymsk mit 2135 Werst und nur sechzehn Stationen. Somit kommt auf jede

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Station des letzteren Weges eine mittlere Entfernung von 138 Werst; in Wirklichkeit jedoch sind die einzelnen Stationen doch noch ziemlich unregelmässig hingestellt, was ihre Entfernungen anbetrifft, denn es giebt da z.B. eine Station, Ssuruktach, mit nur 80 Werst und eine andere, Kyreläch, mit 270 Werst. Auch diese noch sehr mangelhafte Verbindung ist schon als ein grosser Fortschritt gegen früher zu betrachten, denn da hatte man 4—500 Werst zurückzulegen, ehe man wieder die Thiere wechseln konnte. Die Krone geht überhaupt im Vervollkommnen ihrer Postverbindungen sehr langsam und allmählich vor, es ist noch nicht lange her, dass man auf dem grossen Wege aus Europa nach Irkutsk noch Stationen von 40—50 Werst Entfernung hatte, die aber jetzt schon getheilt sind; ebenso stand es mit dem Wege zwischen Irkutsk und Jakutsk, was aber auch bereits überwunden ist. Mit diesen, so zu sagen, am Ende der Welt liegenden Strassen, die die Krone für's Erste noch zu eigenem Gebrauch eingerichtet hat, ohne sie dem Publikum zur Benutzung zu öffnen, geht sie noch bedächtiger um und thut ganz recht daran. Das Publikum würde diese Wege so selten benutzen, dass auf nennenswerthe Einnahmen seitens der Fahrgäste nicht zu rechnen wäre, und für Regierungszwecke reicht der jetzt bestehende Apparat, seit man die früheren vielhundert Werst langen Entfernungen getheilt hat, vollkommen hin. Da es hier vor Allem auf Billigkeit ankommt, so stellt man die Stationen so auf, dass sowohl Pferde, als auch Rennthiere leicht bei denselben unterhalten werden können, sucht also gute Futterplätze auf, und aus dieser Ursache erklärt sich auch die noch vorkommende grosse Verschiedenheit der einzelnen Stationsstrecken. Bequem ist allerdings das Reisen auf diesen Wegen nicht, auch hat man bei Errichtung derselben an alles Andere eher ge-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dacht, als an unaufhaltsame Weiterbeförderung der Posten und Beamten. Zeit ist in Asien überhaupt und somit auch in Sibirien noch kein Werthgegenstand, damit muss man sich zufrieden geben. Es ist mir häufig genug vorgekommen, dass ich beim Erreichen einer solchen Station dieselbe vollständig von Menschen und Thieren entblösst gefunden habe. Passiert nun so etwas einem einfachen Kosaken, sei es, dass er mit der Post reist, sei es, dass er einfach als Expresser Papiere zu überbringen hat, so lässt er sich daselbst häuslich nieder, heizt im Winter die kalte Jurte, so gut es geht, kocht sich sein Essen aus seinen Reisevorräthen und wartet, bis der Posthalter mit den Fahrthieren sich einfindet. Als Beamter aber, der doch nicht so viel Zeit übrig hat, ist man nicht so geduldig, sondern hilft sich, so gut es gehen mag. Zuerst sieht man sich die Thiere an, mit denen man angekommen ist, und sind dieselben noch leistungsfähig, so erklärt man einfach dem Fuhrmann, dass er noch eine Station weiter zu machen hat. Das gefällt nun den Leuten meistentheils nicht, ist aber auch gleichgültig: denn der Dienst der Krone hat den Vorrang vor Privatrücksichten und schliesslich lässt ein Glas Branntwein zur rechten Zeit die Leute sofort eine rosigere Anschauung ihrer Lage gewinnen. Sind die Thiere aber stark angegriffen, so giebt man ihnen einen oder zwei Ruhetage und setzt dann seine Reise mit ihnen fort. Das kommt aber selten vor, denn wenn man diese Wege und die Vorkommnisse auf denselben kennt, so reist man von Anfang an vorsichtig und vermeidet es die Thiere zu sehr anzustrengen, da man niemals wissen kann, was in der menschenleeren Einöde noch bevorsteht, und man also vor Allem darauf bedacht sein muss, sich die Thiere bei Kräften zu erhalten.

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

5. Jakutsk, die Stadt, ist in gewisser Hinsicht das Centrum des Pelzhandels des ganzen gleichnamigen Gebietes: dorthin strömt der grösste Theil der in den Kreisen Wiluisk, Werchojansk und Kolymsk erjagten edlen Felle zusammen, nur der Kreis Olekminsk, sowie Theile der Kreise Wiluisk und Jakutsk verhandeln ihre Jagdbeute schon auf der Strecke zwischen Olekminsk und Jakutsk, und zwar zum grössten Theil in der Stadt Olekminsk, an welcher die die Lena herabkommenden Barken und Powosken der Irkutsker Kaufleute gegen zwei Wochen anhalten. Zum Theil bringen die Jakuten ihre Ausbeute in die Städte; es sind das aber nicht die Jäger selbst, sondern auch schon Aufkäufer und Unternehmer, die in der Wildniss herumziehen und das Rauchwerk den einzelnen Jägern abhandeln, nach Werchojansk aber und Kolymsk ziehen die Jakutsker Kaufleute hin, da die Entfernungen zu gross sind, als dass die kleinen Aufkäufer dieselben überwinden könnten. Sie versehen sich zu diesem Zweck während der Jahrmarktszeit in Jakutsk, die vom 10. Juni bis zum 1. August dauert, mit den nöthigen Waaren und machen sich gewöhnlich Mitte September von Jakutsk auf, um sich an den Aldan zu begeben, von wo die eigentliche Reise beginnt. Nach Jakutsk kehren sie Mitte Juni des folgenden Jahres zurück. Diese Herren sind somit fast das ganze Jahr unterwegs und führen ein schweres, an Anstrengungen und Mühseligkeiten überreiches Leben, von welchem nur Einige sich so viel erübrigen, dass sie sich im Alter zur Ruhe setzen können. Viele dagegen beschliessen ihren Erdenlauf auf der Reise, ja es kommt vor, dass sie buchstäblich im Sattel sterben. Bis zum Aldan, wo die Waaren allendlich für den Transport auf Saumthieren eingerichtet werden, ziehen Alle eine Strasse, ja noch das Werchojanskische Gebirge wird von ihnen auf ein und der-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selben Strasse überstiegen; von da an jedoch geht jeder den Weg, der ihm der beste dünkt. Um sich die Art und Weise dieses Handels klar vorstellen zu können, ist es nothwendig darauf einzugehen, wie überhaupt im Norden Sibiriens die Jagd auf Edelfell betrieben wird. Der eigentliche Jäger, und nur Jäger, ist der Tunguse oder Tungus, wie er in Sibirien richtiger genannt wird, er streift das ganze Jahr hindurch in den seinem Stamme seit unvordenklichen Zeiten angehörenden Jagdrevieren umher und nährt sich ausschliesslich von Bogen, Flinte und Fischnetz. Was er während der Jagdzeit, deren erste, bessere Hälfte vom October bis Ende November, die zweite, weniger werthvolle vom Februar bis Mitte März dauert, erbeutet hat, bringt er meistentheils selbst, ohne Mittelsperson, auf den Markt. Der Jakute ist eigentlich Viehzüchter, die Jagd ist bei diesem Volke schon längst nicht mehr Lebensbeschäftigung, wohl aber giebt es auch unter ihnen viele gute Schützen und Leute, die sich hauptsächlich von der Jagd nähren. Das sind aber meistentheils arme Leute, die als Knechte in den Dienst irgend eines wohlhabenden Jakuten oder auch eines russischen Unternehmers treten gegen festen Gehalt und Kost. Da wird er dann zu allerhand Arbeiten gebraucht, sobald aber die Jagdzeit eintritt, erhält er Schiessbedarf und Wegkost und begiebt sich auf die Jagd, nicht eher zurückkehrend, als bis die Saison beendet ist. Was er erbeutet, gehört seinem Brodherrn, der ihn dann zur zweiten Jagdzeit wieder ausschickt. Um nun die so erbeuteten Felle aus den ersten Händen, die nur in ganz seltenen Ausnahmsfällen in der Lage sind, dieselben zur Stadt zu bringen, erhandeln zu können, haben sich seit uralten Zeiten in Sibirien mitten in der weg- und pfadlosen Wildniss Marktplätze, sogenannte Ssuglan's gebildet, an welchen sich zu ganz fest bestimmten Tagen Pelzjäger und

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Pelzhändler von allen Seiten einstellen, um Waaren der verschiedensten Art, sehr selten aber baares Geld gegen Jagdbeute einzutauschen. Ssuglan heisst eigentlich — es ist ein jakutisches Wort — Festversammlung, wird aber bis nach Transbaikalien hinein allenthalben in Ost-Sibirien für diese Wildnissjahrmärkte gebraucht. Diese Plätze findet man im ganzen weitausgedehnten Flussgebiet der Lena, im Gebiet des Anui und auch an der Jana, Kolyma und Indigirka. Wann und wie sie entstanden, kann jetzt kein Mensch angeben; wohl lässt sich aber bei einigen ein vielhundertjähriges Alter nachweisen, indem es feststeht, dass an solchen Orten die Stämme Sibiriens zu Handelszwecken zusammengekommen sind, lange ehe die Kosakeneroberer sich im Lande zeigten. Sie sind wohl ebenso alt wie die Tungusen- und Jakuten-Wege, die auch kein Mensch angelegt hat, deren Anlage wenigstens nicht nachgewiesen werden kann, die aber in allen Richtungen den unermesslichen Lärchenwald durchziehen und ihn überhaupt erst erschliessen. Ohne diese Pfade könnte es sich wohl Niemand beikommen lassen, in das undurchdringliche Lärchendickicht ohne Beil einen Pfad bahnen zu wollen, und auch mit so bewaffneter Hand würde er sich bald von dem undankbaren Geschäft zurückziehen. Was nün die Wege der jakutskischen Kaufleute in den Kreisen Werchojansk und Kolymsk anbetrifft, so hat sich daselbst die Sache insoweit etwas anders gestaltet, als es dort eigentliche Ssuglane nur noch sehr wenige giebt, die Pelzjäger aber zu gewissen Tagen an ein für alle Mal festgestellten Punkten eintreffen, die auf den verschiedenen Wegen liegen, die die Kaufleute auf ihren Reisen nothwendig berühren müssen. Gewöhnlich wählt man dazu solche bewohnte Jurten oder Häuser, wo sich guter Heuschlag befindet und die Leute daher den Som-



Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

mer über fleissig Heu machen, in der Hoffnung, den vorüberziehenden Kaufleuten dasselbe für ihre erschöpften Saumthiere zu verkaufen. An solchen Punkten halten die einzelnen Karawanen auf einen oder einige Tage an, um die Thiere zu füttern, es ist also eine gute Gelegenheit vorhanden, zu gleicher Zeit Handel zu treiben. Sei es aber in der pfadlosen Wildniss, sei es an der Haltestelle des Kaufmannes, immer bringt der Jäger die verschiedenen Erzeugnisse seiner Jagd herbei, je nach der Gegend, in welcher der Ssuglan abgehalten wird. Ist derselbe am Utschur gelegen, so spielen die Hauptrolle die kostbaren Zobel des oberen Aldan-Gebiets, sehr schöne Eichhörnchen von tiefdunkler Farbe, die von den Chinesen mit schwerem Gelde bezahlten Geweihe des Edelhirsches, die Felle des Elenns, des Murmelthieres, die Beutel des Moschusthieres und Füchse verschiedener Färbung. Vom Hochlande des Oimekon kommen die Eichhörnchen höchster Qualität, vom Wilui schöne Hermeline, Füchse aber und Eichhörnchen von so geringer Güte, dass die Krone dieselben nicht als Jassak annimmt. Nördlich vom Werchojanskischen Gebirge bringt der Jäger sehr schöne Füchse namentlich auch schöne Schwarzfüchse und Eichhörnchen von mittlerer Güte, aber schon keine Zobel mehr. Dieselben sind auch in jenen Gegenden früher in grosser Menge erbeutet worden, jetzt aber daselbst gänzlich ausgestorben; dafür aber giebt die Küste des Eismeeres eine grosse Menge Eisfüchse mit weisser Färbung und die Ufer der in's Eismeer fallenden kleinen Ströme liefern die werthvollen Mammuthstosszähne. Schliesslich jedoch treten auf dem Tschuktschen-Markt am kleinen Anui wieder Marder, Bieber und Füchse der schönsten Färbung auf, die aber sämmtlich nicht in Asien, sondern in Amerika erbeutet sind. Die Händler dagegen führen auf den Markt Blät-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tertabak, Baumwollenzeuge, allerhand Eisenwaaren, Flinten mit Feuerschlössern, Glasperlen, russische Butter, Thee, namentlich Ziegelthee, Zucker und Zwieback. Der Handel ist ein reiner Tauschhandel, baares Geld kommt fast gar nicht vor. Die Waaren sind aber trotzdem in Geld abgeschätzt, und zwar geschieht das in der Weise, dass die Jagderzeugnisse zu den in der Stadt Jakutsk üblichen Preisen angesetzt werden: der hochwerthige Zobel zu vierzig Rubel das Stück, der rothe Fuchs zu drei Rubel fünfzig Kopeken, das Eichhorn zu zwölf bis achtzehn Kopeken das Fell, je nach der Güte desselben, wobei aber nicht die einzelnen Felle untersucht werden, sondern die Gegend, von wo sie herkommen. So heisst es Eichhörnchen vom Oimekon achtzehn Kop., die vom Utschur sechzehn Kop. u. s. w. Die Kaufmannsgüter werden aber zu ganz anderen Preisen angesetzt, als das in Jakutsk gebräuchlich ist: Butter, die eine grosse Rolle bei den Pelzjägern spielt und in Jakutsk 4—5 Rubel das Pud kostet, geht auf dem Ssuglan für zwanzig Rubel, der Ziegelthee anstatt für sechzig Kopeken für ein bis zwei Rubel, die Arschin Baumwollenzeug anstatt für fünfundzwanzig für fünfzig und sechzig Kop., vor Allem aber wird der Blättertabak, den man in Jakutsk für vierzig Kop. das Pfund erhält, mit anderthalb Rubeln für dasselbe Gewicht verkauft, wenn en gros gehandelt wird. Der kleine Mann aber, der nur wenige Felle hat, kauft blattweise und zahlt ein Hermelin oder ein Eichhörnchen für ein Blatt. Da nun zwanzig bis dreissig Blätter auf ein Pfund Tabak gehen, so wird der Preis für das höchst begehrte Reizmittel ein überaus theuerer. Im grossen Ganzen gilt bei diesem Handel wohl die Regel, dass stets dieselben Jäger mit denselben Händlern Tauschgeschäfte treiben und dass sich Andere nicht darin zu mischen haben. Es ist das ein sehr alter Ge-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

brauch, der wohl auch darin seinen Grund haben mag, dass der Jäger immer auf Schuld nimmt und daher im folgenden Jahre selbstverständlich bei seinem vorigjährigen Händler zu erscheinen und ihm vorerst die Schuld mit diesjähriger Beute zu zahlen hat, wo er dann wieder neue Waare auf Schuld erhält. Auf den Handelswegen jenseits des Werchojanskischen Gebirges wissen die Pelzjäger sehr wohl, welche Richtung der Kaufmann, mit dem sie handeln, einzuschlagen pflegt und erwarten ihn denn auch regelmässig an dem ein für alle Mal festgesetzten Punkte. Sollten andere Kaufleute früher als der bestimmte eintreffen, so gehen sie mit denselben keine Kaufgeschäfte ein, sondern warten, bis ihr bekannter Händler eintrifft. So sollte es sein und ist es wohl auch in der Regel, namentlich wenn die Kaufleute jeder zur rechten Zeit eintreffen und sich die Felle nicht vorweg nehmen lassen. Es kommen aber auch hier häufig genug Menschlichkeiten vor; es beschuldigen sich dann beide Theile und es ist schwer, im betreffenden Fall zu entscheiden, wer der Betrüger und wer der Betrogene sei. Von Seiten der Pelzjäger hört man wohl klagen, dass sie trotz aller Anstrengungen nicht nur nie aus ihren Schulden herauskommen, sondern im Gegentheil immer tiefer in die Bücher der Händler hineingerathen. Die Händler dagegen führen an, dass die Jäger niemals die alte Schuld voll bezahlen, sondern nur Theile derselben, trotzdem aber immer neue Waare auf Schuld verlangen und auch erhalten. Jedenfalls geschieht es nicht allzuselten, dass irgend ein Händler plötzlich einen Weg einschlägt, den ein Anderer regelmässig zu befahren gewohnt ist. Er erscheint in solch einem Falle früher an den einzelnen Handelsstellen, als der Andere es gewohnt ist, und bietet seine Waare aus. Die Jäger, die ihr erbeutetes Fellwerk als Schuld für früher

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

erhaltene Waare abzugeben haben, lassen sich bereden und verkaufen dasselbe dem Eindringling für baar. Dieser zieht seine Strasse weiter, um es am nächsten Punkte ebenso zu machen, und der Kaufmann, der nachkommt und hofft, alte Schulden einzukassiren, findet das Feld schon abgeerntet. Dann beginnen endlose Klagen über gegenseitiges Uebervortheilen u. s. w., die aber nie bewiesen werden können und nur dazu dienen, den Neid und den Argwohn Aller gegen Alle fortwährend wach zu erhalten. Daher eilen die Händler auch mit solcher unruhigen Hast immer vorwärts, ein Jeder bemüht, seine Operationen vor dem Anderen sorgfältigst geheim zu halten, Alle aber darin einig, es womöglich zu verhindern, dass sich neue Personen in ihr Handelsgebiet einschleichen. Wie sehr das Alles auf gespanntem Fusse steht, habe ich Gelegenheit gehabt selbst zu erfahren. Im Jahre 1868 hatte ich im Auftrage des Gouverneurs die Kreise Werchojansk und Kolymsk zu revidiren. Ich hatte meinen Weg zuerst die Lena hinunter genommen (es war im December 1865) und war dann über Ssichtäch, Ustjansk, Russkoje Ustje nach Nishnekolymsk gegangen. Daselbst erhielt ich im Frühjahr mit der Post unter anderen dienstlichen Papieren vom Gouverneur den Befehl, für Sicherung der Waaren und des Vermögens eines Kaufmannes Bereshnef zu sorgen, der plötzlich unterwegs gestorben sei und eine Wittwe mit fünf Kindern hinterlassen habe. Das war ein sehr trauriger Fall: Bereshnef, ein noch junger Mann, hatte sich, wie mir gesagt wurde, mit grosser Energie auf den Pelzhandel geworfen, und da er es sehr gut verstanden haben sollte, mit den eingeborenen Stämmen umzugehen, und dabei weniger erpicht auf Gewinn gewesen sei, eine grosse Liebe unter den Leuten genossen, so dass seine Verbindungen sich stark zu erweitern und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:47 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Handelsgeschäfte von Jahr zu Jahr sich auszudehnen begannen. Auch in diesem Jahre hatte er seine Karawanen nach Kolymsk abgefertigt und sich selbst auf den Weg gemacht, als er plötzlich unterwegs in einer Powarnja an einem hitzigen Fieber erkrankte und nach einigen Tagen starb. Die Wittwe mit vier oder fünf kleinen Kindern blieb in der denkbar schlimmsten Lage zurück: die Waaren zerstreut auf der Kolymsker Strasse, je nachdem die Karawanenführer ihre Strasse zogen, die Schulden aber, die auch bei Bereshnef einen sehr grossen Posten ausmachten, ziemlich aussichtslos, da es nicht anzunehmen war, dass die Schuldner, nun ihnen die einzusetzende Vormundschaft ja keinen weiteren Kredit mehr geben konnte, zahlen würden; thaten sie das aber nicht, so waren die Schuldbücher nicht viel werth, da an Processen mit tungusischen und sonstigen Pelzjägern nicht zu denken war.

Weder kannte ich Bereshnef und seine Familie, noch die Lage seines Geschäftes, ich wandte mich daher mit dem Befehl des Gouverneurs an die damals gerade in Nishnekolymsk eintreffende Kaufmannschaft, um so lieber, als ich erfahren hatte, dass Bereshnef, selbst aus Ssrednekolymsk gebürtig, unter den Handeltreibenden viele Freunde und Verwandte habe. Aber zu meinem grössten Erstaunen fand meine Aufforderung, für Wittwe und Waisen eines Standesgenossen eintreten zu wollen, sehr kühle Aufnahme. Man meinte achselzuckend, dabei sei nichts zu machen, das sei ein Unglück von Gott geschickt, da sei nicht zu helfen, das Vermögen sei verloren, und an ein Einkassiren der Schulden sei gar nicht zu denken, da die Pelzjäger dieselben, dem alten Herkommen gemäss, nur einzahlten, wenn sie wieder neuen Kredit erhielten. Es könne gar nicht anders sein, denn erhielten sie keinen Kredit, so könnten sie den Winter

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht überstehen, sie seien somit gewissermaassen gezwungen zu anderen Händlern überzugehen. Könnte ihnen weiter kreditirt werden, so stände die Sache wohl etwas besser, aber immer noch schlecht genug, da der Leiter der Sache selbst nicht mehr am Leben sei, nun aber habe die Vormundschaft, wie es ja auch nicht anders sein könne, angeordnet die Geschäfte zu liquidiren, da sei alle Mühe vergeblich, und ausserdem habe Jeder mit seinen Angelegenheiten genug zu thun. Auch die nach und nach in Kolymsk eintreffenden Waaren Bereshnef's hielten die Händler für ziemlich verloren. Hier habe Jeder schon seinen Waarenvorrath und brauche daher dieselben nicht, gehandelt werde aber im Kleinhandel nur auf Kredit. Es fände sich daher nur der eine Ausweg, nach dem Jahrmarkt das ganze Quantum per Auction loszuschlagen; aber dabei könne natürlich kein grosser Erfolg erwartet werden, denn Jedermann wisse, dass einmal hergeführte Kaufmannsgüter nicht zurückgebracht werden könnten, und werde sich daher diese aussichtslose Lage zu Nutzen machen. Den Kommentar zu diesen unerfreulichen Erörterungen erfuhr ich in Nishnekolymsk von den dortigen Bewohnern, die durchgängig den Tod Bereshnef's sehr bedauerten, da er ein coulanter Mann gewesen war, der niemals die oft äusserst drückende Lage der armen Pelzjäger ausgebeutet hatte, und daher sehr geliebt und geschätzt wurde. Daher wären, meinte man allgemein, die Jakutskischen Kaufleute sehr zufrieden, einen so gefährlichen Rivalen auf gute Art losgeworden zu sein und freuten sich schon, die Jagdbeute, die sonst in die Hände Bereshnef's hätte übergehen müssen, für sich einheimsen zu können. Ich musste also die Sache als ziemlich verloren ansehen und hatte kein Mittel, dem Wunsch des Gouverneurs nachzukommen, da ich doch unmöglich für die Hinterbliebenen hätte Handel treiben können


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und selbst, wenn ich das hätte thun wollen, nicht wusste, wie es anzufangen. Da kam eines Abends ganz spät der Kaufmann Nikolai Alexejewitsch Ssolowjof zu mir, ein Mann, der durchaus nicht zu den Wohlhabenden gehörte, aber sich eines guten Rufes unter den Kolymskern erfreute. Er sagte mir, er möchte gerne den Hinterbliebenen Bereshnef's einen Dienst erweisen, da er selbst vom Verstorbenen manches Gute erfahren und eigentlich ihm es verdanke, dass er als Kaufmann jetzt handeln könne; aber er fürchte sich in Unannehmlichkeiten zu gerathen, da er ein in den Gesetzen unerfahrener Mann sei und daher leicht in Verwickelung gerathen könne, wenn sich seine Genossen gegen ihn erhöben. Ich forderte ihn auf, mir den Beschluss der Vormundschaft vorzulegen, da man vor allen Dingen wissen müsse, was dieselbe angeordnet habe. Da ergab es sich nun, dass dieselbe allerdings befohlen hatte, nach Möglichkeit die Geschäfte zu liquidieren und nach Jakutsk zu schaffen, was noch zu retten sei. Ferner erwies es sich, dass Bereshnef seine Schuldbücher sehr gut und ordentlich geführt hatte, so dass Ssolowjof, wie er sagte, einen vollkommenen Einblick in den Gang des Geschäftes gewonnen hatte. Die Schuldner waren meistentheils gute Leute, von denen man wohl sicher Zahlung erwarten könnte, wenn man ihnen wieder auf Kredit, wenn auch in beschränkter Weise, Waaren gäbe; das aber, habe er von seinen Genossen gehört, ginge gar nicht an, Jeder, der sich auf Kreditgeben einlasse, käme entschieden in die Lage als Verschleuderer von Pupillenvermögen dem Gericht übergeben zu werden.

Nach sorgfältiger Durchsicht aller Papiere konnte ich ihn nun insofern beruhigen, als die Vormundschaft ja durchaus nicht in kategorischer Weise befohlen, jedes Kreditgeben zu unterlassen, sondern nur den Wunsch ausgedrückt habe,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach Möglichkeit zu retten und die Geschäfte abzuschliessen. Da aber das absolut nicht ohne beschränktes Kreditgeben angehe und mir der Gouverneur befohlen habe für Rettung des Vermögens Sorge zu tragen, so erhalte er hiermit von mir aus den Befehl in der von ihm vorher angegebenen Weise die Geschäfte für Rechnung der Hinterlassenschaft zu führen und mir von Zeit zu Zeit über den Gang derselben Bericht zu erstatten. Damit fiel ihm ein Stein vom Herzen: er hatte nur eine grosse Angst vor den Gerichten gehabt, was man ihm wahrlich nicht verübeln konnte, nun aber ging er rüstig vor und mit dem besten Erfolge. Um ihm die Sache etwas zu erleichtern liess ich den alten Amwraorgin, den Tschuktschenhäuptling, sowie die Aeltesten der Lamuten, Jukagern, Tschuwanzen und wie die Völker da Alle heissen, zu mir kommen, theilte ihnen die Sachlage mit und forderte sie auf, unter ihren Stammesgenossen dahin zu wirken, dass die Schulden ordentlich eingezahlt würden. Das versprachen sie auch, baten aber um einen theilweisen weiteren Kredit, weil die Lage der Schuldner sonst eine ganz aussichtslose sei. Auch von ihnen hörte ich das Lob Bereshnef's in allen Tonarten und erhielt das Versprechen, für das Recht der Kinder eines solchen Mannes aus allen Kräften einstehen zu wollen. Das ist auch gehalten worden, und Ssolowjof ist nicht nur seitens der so sehr gefürchteten Gerichte unbehelligt geblieben, sondern hat seine Sache so gut geführt, dass in kurzer Zeit das ganze Vermögen gerettet war, und dass er, als ich im Jahre 1889 Kolymsk wieder besuchte, mir sagen konnte, er kassire jetzt gerade die letzten Schulden ein, — es sei fast nichts verloren gegangen.

Dieser Vorgang wirft freilich kein sehr schönes Licht auf den Geist der jakutskischen Kaufmannschaft, aber es ist


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daraus nicht zu schliessen, dass sie Alle schlechte Menschen seien: sie sind Leute, die sich ihr Brod unter fortwährenden Mühen und Strapazen erwerben, und die dadurch etwas hart und gewinnsüchtig geworden sind; aber das dürfte unter ähnlichen, schwierigen Umständen auch anderswo der Fall sein. Schwer aber ist ihr Leben wohl. Anfang November vom Aldan aufbrechend, ziehen sie in harter Winterkälte durch unwegsame Schneeeinöden Jeder seine Strasse, Einige über Werchojansk, Andere über Ustjansk, noch Andere über Russkoje-Ustje, oder über Saschiwersk, Alle aber dem gemeinsamen Endziel, Nishnekolymsk und dem Tschuktschen-Markt am Anui zu. Wo die Gelegenheit sich bietet, wird gehandelt, nirgends kann ein längerer Aufenthalt genommen werden, erst in den Ortschaften an der Kolyma, in Ssrednekolymsk, Nishnekolymsk und am Anui halten sie sich je eine oder zwei Wochen auf. Dann beginnt die Rückreise ganz in derselben Weise, und schliesslich langen sie Anfang Juli in Jakutsk wieder an, wo das Fellwerk, so wie die Mammuthstosszähne, gegen Waare der Irkutsker Kaufleute eingetauscht und dann im September die lange Handelsreise wieder angetreten wird. Zu Hause sind sie also von den zwölf Monaten des Jahres nur gegen zwei, das ist ihre Erholungszeit und die Zeit, in welcher sie sich des Zusammenlebens mit ihrer Familie erfreuen können. Und so geht es Jahr für Jahr, das ganze Leben hindurch. Mancher könnte wohl sich im Alter zur Ruhe setzen, theils aber ist ihm das Herumreisen und Wandern schon zur zweiten Natur geworden, theils ist es auch, aus den oben angeführten Gründen, sehr schwer, das Geschäft abzubrechen, und so geht es denn gemeiniglich weiter, bis endlich der müde Körper nicht mehr kann, und der Mann unterwegs stirbt. So kannte ich einen alten, über siebzig Jahr, alten Mann, Feofan Wassiljewitsch Ssolowjof,

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Jahr für Jahr seine Reise machte, bis er in Werchojansk 76 Jahr alt an Entkräftung starb. Ein anderer Kaufmann ist todt vom Pferde gesunken mitten auf dem Wege und schon als Leiche nach Werchojansk gebracht worden. Hat so ein Kaufmann geheirathet, so nimmt er wohl in den ersten Jahren seiner Ehe sein junges Weib mit sich, aber lange kann eine Frau derartige Strapazen auch nicht aushalten: mir zeigte ein junger Kaufmann, mit dem ich eine Strecke Weges zusammen reiste, einen grossen, absolut jeden Waldwuchses entbehrenden Hümpelmorast und sagte dabei: «hier, auf diesem Morast bin ich geboren». Es geht also das Zusammenreisen von Mann und Frau nicht gut, wenn die Reise im Sattel fast ein Jahr dauert, und so leben denn Frau und Kind in Jakutsk, der Mann aber zieht fortwährend in der Wildniss umher. Dass ein solches Leben den Menschen hart macht, ist wohl nicht zum Verwundern.

6. In Jakutsk kostet ein gutes Pferd, das schon an Lasttragen gewohnt ist, vierzig bis fünfzig Rubel, für Pferde aber, die den schweren Kolymsker Weg auszuhalten hatten, musste man von fünfzig bis sechzig Rubel zahlen. Da nun ein Unternehmer für den Hinweg 20 Rubel und wohl ebenso viel für den Rückweg verlangte, wir aber für den letzteren ja nur eine verhältnissmässig geringe Zahl von Pferden nöthig hatten, so hatte ich anfangs wohl Lust mich mit Miethpferden zu behelfen; denn in der That ist der Weg für die Pferde sehr schwierig, und ein Verlust von Thieren kann sehr leicht eintreten. Es ist ja allerdings wahr, dass das Jakuten-Pferd den Winter sehr gut bei Weidefutter übersteht, ja dabei fett wird; aber dann darf es auch nicht gebraucht werden. Es hat dann Tag und Nacht Zeit, sich sein Futter unter dem Schnee zu suchen und findet es auch

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

in genügender Menge; wenn es aber später belastet den Tag über zu gehen hat, so ist ihm die freilich lange Nacht nicht genug, um den Verlust an Kräften wieder herstellen zu können, zumal die bei den Halteplätzen sich befindenden Weiden nicht immer von guter Qualität sind. Es haben sich im Laufe der Zeit längs den Kaufmannswegen wohl nach und nach Futterstationen gebildet in der Weise, dass Jakuten und auch Russen, die selbst keinen Viehstand haben, sich bei einem guten Heuschlage niederlassen und dort im Laufe der guten Jahreszeit so viel Heu machen, als sie nur irgend vermögen, allein zu dem Zweck, es den durchziehenden Karawanen zu verkaufen. Das erleichtert allerdings die den Pferden gestellte Aufgabe; aber diese Futterstationen sind bis heute so selten gesät und durch so weite Strecken von einander getrennt, dass sie nur für Erholungspunkte gelten können und die Hauptsache immer die Weide bleibt. Ist nun einmal das Gras im Sommer schlecht gewachsen, ist eine am Flusse gelegene Weide zur Zeit des Hochwassers mit Sand überschüttet worden, hat im Herbst sich eine Kruste Glatteis über dem Grase gebildet, oder ist der Schnee im Winter tiefer als 22 Zoll gefallen, so kann die Weide den Thieren nicht das Nothwendige liefern, und die besten und kräftigsten Pferde fallen im Laufe weniger Tage. Ich habe die Gründe angegeben, die mich veranlassten, schliesslich nach langem Ueberlegen doch mit eigenen Pferden zu reisen; aber man wird weiter unten sehen, dass ich damit kein Glück gehabt habe: von den fünfundsiebenzig schönen Thieren, die ich auf der Reise besass, erreichten nur fünfundzwanzig den Aldan, und auch diese waren so entkräftet, dass sie in der Folge stürzten. In jenem Unglücksjahre stürzte aber auch der grösste Theil der Kaufmannspferde.

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

7. Die Machorka, auch Tscherkasskischer Tabak in Sibirien genannt, ist ein Blättertabak, den man vom Jahrmarkt zu Nishnij-Nowgorod für Sibirien bezieht; er ist so stark und narkotisch, dass er nur aus ganz kleinen Pfeifen, die nur einige wenige Züge gestatten, geraucht wird und auch so nicht unvermischt gebraucht werden kann. Man sieht daher bei dem gemeinen Mann unter dem Tabaksbeutel stets ein stück Espenbork hängen, wovon er mit seinem Messer sich einige Späne abschabt und dieselben zu gleichen Theilen mit dem Tabak vermischt, ehe er seine Pfeife stopft. Da nun die eingeborenen Stämme Sibiriens diesen Tabak allen anderen Sorten vorziehen, und er ihnen ein absolut unentbehrliches Genussmittel geworden ist, so hat man vielfach sowohl um Irkutsk herum, als auch in Transbaikalien den Anbau desselben versucht und auch scheinbar ganz gute Erfolge erzielt, denn das Kraut wächst dort vortrefflich und giebt reiche Ernten. Trotzdem will es aber nicht gelingen, den durch den weiten Transport sehr theueren tscherkasskischen Tabak zu verdrängen, da Jakuten sowohl als Tungusen, Tschuktschen u.s.w. denselben dem sibirischen Produkt weit vorziehen, indem sie das letztere für schwach und zu wenig aromatisch erklären. Mir ist das stets unerklärlich erschienen, denn europäisches, wie sibirisches Produkt verbreiten einen gleich unerträglichen Geruch, aber die Tschuktschen namentlich merken den Unterschied beim ersten Zuge aus der Pfeife und nehmen nur europäischen Tabak. Man muss eben Kenner sein, der Laie hat hier nicht mitzusprechen.

8. So war es früher, in der Folge hat aber die Krone ihr Salzmonopol auch in Sibirien fallen lassen, zum grossen Nachtheil des Landes. Was in anderen Theilen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Reiches als ein grosser Fortschritt bezeichnet werden muss, ist nicht zum Heil Ost-Sibiriens ausgefallen. Dieses sehr ausgedehnte Land hat an und für sich Salz in genügender Menge, dasselbe ist aber so sehr ungleich vertheilt, dass nur das Monopol der Krone Abhülfe schaffen und den zur Volkswohlfahrt unumgänglich nöthigen Artikel zu erträglichen Preisen feil bieten konnte. Transbaikalien ist bei Sselenginsk und dann zwischen Onon und Argunj an der chinesischen Grenze mit Salz versorgt, im Gouvernement Irkutsk findet sich Salz einerseits zwischen Krassnojarsk und Irkutsk, andererseits, wie erwähnt, an der Lena. Damit hat es aber auch sein Bewenden, namentlich ist der ganze Norden und Osten bis an's Eismeer und Ochotskische Meer gänzlich ohne Salz. Davon ist freilich auszunehmen der mittlere Wilui, an dessen rechtem Ufer mächtige Salzfelsen im Gebiet seines Nebenflusses Kempendei zu Tage treten und ausserdem auch reichhaltige Salzquellen angetroffen werden. Es sind auch Versuche gemacht worden, von dort Salz für das Gebiet Jakutsk zu gewinnen und somit die Zufuhr von Ustj-Kut überflüssig zu machen. Aber es erwies sich, dass die Transportkosten so bedeutend waren, dass man die Sache fallen liess und wieder anfing das Gebiet von der Lena aus zu versorgen. Und trotzdem hat man es für möglich gehalten das Monopol, das Alle in gleicher Weise mit nicht theuerem Salze versorgte, aufzugeben und das ganze Land wehrlos der Speculation zu überantworten.

9. Die Kreisstadt Kirensk, zum nördlichen Kreise des Gouvernements Irkutsk gehörig, hat jetzt nur wenig Bedeutung. Allenfalls dient sie als Zwischenstation für den Handel zwischen den Goldwäschen des Olekma-Wilui'schen Goldwäscherbezirk und als Mittelpunkt für den Pelzhandel


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Umgegend, namentlich bringen die Pelzjäger des Kirenga-Thales und der nördlichen Baikal-Berge ihre Jagdbeute in diese Stadt. Immer ist es aber nicht so gewesen; es gab eine Zeit, wo die Lena von der Mündung des Kut an, bis etwa fünfzig Werst unterhalb Kirensk der Schauplatz wilder Kriegsthaten und wüsten Waffenlärms war. Es tritt nämlich das Flussgebiet des Jenissei auf dieser Strecke dicht an die Lena selbst heran, so dass man aus dem ersteren in die letztere durch Ueberschreiten nur schmaler und mässig hoher Bergrücken gelangen kann. Der Ilim hat seine Quellen ganz in der Nähe der Mündung des Kut; er ändert seine anfangs nördliche Richtung bald in eine westliche und fällt dann in die Angarà, die nach Aufnahme dieses Nebenflusses auch bald ihre anfangs nördliche Richtung mit einer entschieden westlichen vertauscht und den Jenissei etwas oberhalb der Stadt Jenisseisk erreicht. Noch viel auffallender jedoch ist das Herantreten des Jenissei-Systems an die Lena gegen fünfzig Werst unterhalb Kirensk ungefähr beim Dorfe Banschtschikowo; hier erreichen die linken Uferberge der Lena nach Müller's Beobachtung eine Höhe von 562 Fuss über dem Flusse, und da dieser selbst gegen 800 Fuss über dem Meere sich befindet, so dürfte also die absolute Höhe der Berge auf 1360 Fuss circa anzunehmen sein. Nach der Unteren Tunguska, die hier kaum mehr als zwanzig Werst in gerader Richtung vom Spiegel der Lena entfernt ist, fällt diese Wasserscheide gleichfalls steil ab, so dass höchst wahrscheinlich Tunguska und Lena an dieser Stelle gleiche Meereshöhe haben. Es ist aber hier schon in auffallender Weise sichtbar, dass die Lena sich durchaus von den anderen grossen Strömen Sibiriens unterscheidet, dass sie nämlich in ihrem ganzen Laufe in einer, tief in das umgebende Hochland eingeschnittenen Rinne fliesst. Fährt man



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu Boot den Strom hinunter, so hat man das Gefühl, als würde derselbe von beiden Seiten von Gebirgszügen begleitet, die bald hart an den Fluss herantreten, bald an dem einen oder dem anderen Ufer kleine Ebenen freilassen. Oben an der Quelle hat das nichts Auffallendes, weiter aber nach unten, liegt die Sache doch anders, und man kann sich anfangs diese nicht endenwollenden Gebirge gar nicht recht erklären. Bei Kirensk aber kann man schon, sobald man auf dem linken sowohl, als auch auf dem rechten Ufer die Höhen erstiegen hat, wahrnehmen, dass man es nicht mit Uferbergen zu thun hat, sondern mit dem Hochlande selbst. Die Wasserscheide von 560 Fuss Höhe befindet sich allerdings zwischen dem Spiegel der Tunguska und der Lena, geht man jedoch weiter in's Land hinein, so hat man wenig von Bergen zu verspüren, überall sieht man nur schwach welliges, mit dichtem Lärchenwalde bestandenes Terrain. Ganz wie die Lena, ist auch die Kirenga, deren Quellen in der Nähe der Lena-Quelle liegen, von hohen Uferbergen eingeschlossen, die aber gleichfalls nur die Abhänge des Hochlandes sind, in welches der Fluss sich tief eingefressen hat. Diese Eigenthümlichkeit des Hauptstromes erstreckt sich auch auf sein ganzes System, überall finden sich in das weit höhere Land tief eingeschnittene schmale Flussthäler, woher es sich denn auch erklärt, dass im ganzen Gebiet der Lena nie so weit ausgedehnte Ueberschwemmungen bekannt sind, wie das in dem System des Jenissei und namentlich des Ob zur Regel gehört; wohl aber kann das Frühjahrswasser aus eben demselben Grunde häufig eine Höhe erreichen, die das im Westen Sibiriens Vorkommende bei Weitem überschreitet.

Wie oben angeführt, nähern sich zwei grosse Nebenflüsse des Jenissei der Lena, die Angarà oder Obere Tunguska und die Untere Tunguska. Dieser Umstand ist für

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die Jakuten, die alteingesessenen Bewohner des Lena-Thales, seiner Zeit sehr verhängnissvoll geworden, denn während die verschiedenen Stämme Sibiriens sich im Allgemeinen nur eines Eroberungszuges zu erwehren und nur einem Gebieter sich schliesslich zu unterwerfen hatten, wurden den unglücklichen Jakuten die Segnungen des Westens von zwei Seiten mit Feuer und Schwert aufgezwungen. Im Jahre 1600 war von Tobolsk aus am Tas die Festung Mangaseisk gegründet worden, welche ihrerseits, als weiteren Vorstoss nach Osten, am unteren Jenissei nicht weit von der Mündung der Unteren Tunguska im Jahre 1607 Turuchansk erbaute. Dieser Posten begann sofort eine sehr lebhafte Thätigkeit zu entwickeln, und zwar waren es nicht so sehr die Kosaken, als viel mehr die Promyschlenniks, jene verwegenen Abenteurer, denen kein Weg zu schwer und keine Strapaze zu gross war, falls es nur etwas zu gewinnen gab, die von Turuchansk aus die Wildniss nach immer neuen Schätzen zu durchstreifen begannen. Wenigstens finden wir in den alten Quellen, in welchen die Bestände der einzelnen Trupp's angegeben sind, die zu Eroberungszügen ausgerüstet wurden, dass die Zahl der Kosaken eine meist sehr kleine im Vergleich zu der der Promyschlenniks zu sein pflegte. So finden wir eine Truppe, die im Jahre 1626 abgefertigt wurde, mit 28 Kosaken und 189 Promyschlenniks angegeben, eine andere bestand aus 312 Promyschlenniks und 44 Kosaken. Indem diese Männer die Untere Tunguska hinaufzogen, erfuhren sie durch Tungusen, dass am unteren Wilui und an der Lena ein reiches Volk, die Jakuten, lebe, und meldeten im Jahre 1620 darüber nach Moskau, sich von dort die Erlaubniss zur Unterwerfung dieses mächtigen Volkes erbittend. Dann tritt aber ein Stillstand von zehn


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahren ein, ehe sich die Turuchansker an den genannten Flüssen zeigen. Unterdessen aber hatten von Jenisseisk aus Streifzüge die Angarà hinauf stattgefunden und etwa im Jahre 1628 zu der Entdeckung des Ilim und der Lena geführt. Von dort aus verfuhr man selbständiger und schickte schon im Jahre 1629 Chripunow mit dreissig Kosaken an die Lena, denen 1630 der Ataman Iwan Galkin folgte, welcher auch sofort an der Mündung des Kut die erste Befestigung an der Lena, Ustjkut, erbaute. Aber auch Galkin scheint es den Machthabern in Jenisseisk nicht recht gemacht zu haben, denn schon im Jahre darauf, 1631, erscheint ein neuer Anführer und zwar kein Anderer als der höchst tüchtige Peter Beketof, der die Lena hinunterfuhr, Jakutsk gründete und überhaupt der einzige war, der es verstanden hat nicht nur zu rauben und zu plündern, wie das in den historischen Notizen ausführlich dargestellt ist. Im Jahre 1630 erschienen nun aber auch die Turuchansker Kosaken und Promyschlenniks von der Unteren Tunguska her und begehrten, auf einen Moskauer Ukas sich stützend, als Herren des Landes anerkannt zu werden. Für die Burjaten, die damals an der oberen Lena, noch viel weiter nach Norden lebten, als das jetzt der Fall ist, und für die Jakuten hatte das nun vor allen Dingen die unangenehme Folge, dass sie doppelt mit Jassak belegt, d. h. zweimal ausgeraubt wurden, denn die Oberherrschaft erdulden war zu jener Zeit gleichwerthig mit beraubt werden. Jede Partie verlangte für sich reichliche Zobelausbeute und gründete ihr gutes Recht dazu auf Säbel und Feuergewehr. Mit Beketof's Abtheilung geriethen freilich die Turuchansker zuerst unter Führung Martyn Wassiljef's und dann unter der Iwan Korytof's an der oberen Lena nicht in Streit, weil jener selbst damals mit wichtigen Dingen im Norden

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beschäftigt war. In der Folge aber richteten die Turuchansker am Wilui eine Art selbständigen Staat, eigentlich ein Räubernest, ein und haben von dort aus noch manche Jahre sowohl mit den Jakuten, als auch mit den Jennisseisker Kosaken blutige Kriege geführt und unsägliches Unheil angerichtet. An der Mündung der Kirenga in die Lena wurde erst im Jahre 1649 eine Festung errichtet.

10. Das ganze Land östlich von der oberen Lena bis zur Oberen Angarà und zum System des Witim einerseits und bis zur Olekma andererseits ist überhaupt erst näher bekannt geworden, seit am Bargusin sowohl, als auch im Winkel zwischen Lena, Witim und Olekma Goldwäschen eröffnet wurden. Früher war dieser ganze Landstrich eine menschenleere Einöde, die nur von Pelzjägern besucht wurde. Das geschah in den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts. Bald darauf hatte auch die Transbaikalische Expedition in diesem Gebiete zu arbeiten begonnen, und namentlich sind es die Topographen Ussolzef und Orlof, die als Glieder dieser Expedition es geographisch erschlossen haben. Aus ihren Marschrouten und Höhenmessungen haben wir zuerst erfahren, dass wir es daselbst im Westen mit einem vielfach zerklüfteten Alpenlande, im Osten dagegen mit einer weit ausgedehnten Hochebene zu thun haben, durch welche das reich entwickelte Flusssystem des Witim, in weitem Bogen die Hochgebirge umgehend, der Lena zufliesst. Die Baikalberge, die sich vom linken Ufer der Sselenga in zwei bis dreitausend Fuss absoluter Höhe längs des See's hinziehen, werden je weiter nach Norden bedeutend höher, so dass sie in der Nähe des oberen Bargusin, wo sie zwischen den Quellen eben dieses Bargusin und des Witim den Namen Ikat-Gebirge führen, weit über 5000 Fuss absoluter Höhe erreichen müssen. Wir besitzen allerdings keine direk-

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ten Messungen seiner Spitzen, wohl aber haben wir die Höhe eines Passes, der von der Quelle des einen Flusses zu der des anderen führt, und die beträgt 5800 Fuss; da die Pässe daselbst aber tief eingeschnitten zu sein pflegen, so wird die Erhebung der Gipfel über den Kamm wohl weit mehr als tausend Fuss betragen. Dieser selbe Gebirgszug setzt seine nordöstliche Richtung weiter fort, über den Witim hinaus bis an die Tscharà; in diesem weiteren Verlaufe nimmt das Gebirge die Namen Muja- und Tscharà-Gebirge an von dem Namen dieser beiden Flüsse. Das ist ein wild zerklüftetes Gebirgsland, das sich von hier aus westlich bis an die Lena erstreckt und, obwohl seine höchsten Gipfel nur fünf bis sechstausend Fuss über dem Meer haben werden, an Unzugänglichkeit nichts zu wünschen lässt. Vom Ostabhange des Ikat-Gebirges entspringt der Witim einem kleinen See, dem Witim-See, von 4700 Fuss Meereshöhe und macht einen grossen Bogen nach Süden und dann nach Osten. Seine Quellen liegen fast in einer Breite mit den Lena-Quellen, nur in viel bedeutenderer Meereshöhe, denn das Dorf Lenskij Dessjatok, wo sich diese Quellen befinden, liegt nicht viel über 1900 Fuss Meereshöhe. Von jeher hat man die Lena für den Haupt- und den Witim für den Nebenfluss erklärt, wohl aus dem Grunde, weil die erstere den neuen Ankömmlingen, den Russen, den Weg nach Norden öffnete, während der letztere mit Ausnahme der tungusischen Jäger wohl nur Wenigen bekannt war. Das ist aber auch der einzige Vorzug, den die obere Lena für sich in's Feld führen kann, in jeder anderen Hinsicht ist ihr der stolze Witim bei Weitem überlegen; nicht nur ist sein Lauf bis zur Vereinigung mit der Lena gute vierhundert Werst länger, als der der letzteren, er hat auch ein viel reicher entwickeltes Flusssystem und führt eine unvergleichlich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

grössere Wassermenge dem Hauptstrome zu. Es kann das auch gar nicht anders sein. Die Lena hat in ihrem oberen Laufe ein höchst beschränktes Gebiet, im Westen treten die Nebenflüsse des Jenissei bis hart an sie selbst heran, im Osten beengen sie die Baikalberge. Bis zur Mündung des Witim nimmt sie daher auch nur einen Nebenfluss von nennenswerther Bedeutung auf, die wild von den Baikalbergen herabstürzende Kirenga, und allenfalls etwas oberhalb des Witim noch die Tschuja, denn die anderen Flüsschen, die ausserdem in sie fallen, von links die Kulinga, Ulgà und Kut oder auch Kutà und von rechts die Tschaja, sind ganz unbedeutende Gewässer. Dagegen nimmt der Witim von links auf, ausser zahllosen kleinen Flüssen und Bächen: die Tschína, die Zípa mit dem Amalát, die Múja und die Másna, von rechts den Choloí, die Kondá, die Kárenga, den Kalakán, den Kálar, den Ssylbä oder Kuánga nebst vielen anderen kleinen Gewässern. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn er schon weit oberhalb seiner Mündung in die Lena in der Gegend der Mündung der Muja als ein mächtiger, über eine Werst breiter Strom dahin fliesst und bei seinem Zusammenfluss mit der Lena entschieden den Eindruck des mächtigeren Gewässers hervorbringt. Er hat aber den Nachtheil, dass er trotz seiner Mächtigkeit zu den verschlossenen Flüssen zu rechnen ist, und damit hängt es wohl auch zusammen, dass er seine Wasser durch nur wenig bevölkerte Gebiete wälzt. Er hat nämlich in seinem unteren Laufe zwei Stromsperren, die jede Flussfahrt, besonders jede Flussauffahrt zur Unmöglichkeit machen. Die nördliche Fortsetzung des Ikat-Gebirges, das Muja-Gebirge, zieht sich nämlich, wie schon oben angeführt, in nordöstlicher Richtung ungefähr dem Laufe der Lena parallel und stellt sich somit dem Witim auf seinem Wege nach Westen entgegen. Dieses

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Hinderniss hat er allerdings im Laufe der Jahrtausende durchbrochen und sich durch das Gebirge und einen östlichen Parallelzug desselben durch zwei enge Schluchten Bahn gebrochen, dabei aber sind in seinem Bette so mächtige Felsentrümmer übrig geblieben, dass sich die Wasser des Flusses nur wild schäumend durch dieselben durchzwängen können, und an ein Befahren des Flusses durch diese beiden Schluchten nicht zu denken ist. Die beiden Schwellen heissen, die obere beim linken Nebenfluss Párama, die Párama- oder Grosse Schwelle, die ungefähr hundertvierzig Werst unterhalb liegende die Deljun-Oron-Schwelle. Die Anwohner des Flusses versuchen wohl, und beim Hochwasser gelingt der Versuch zuweilen, Heu auf Flössen hinabzubringen, indem sie dasselbe stark an die Balken des Flosses befestigen, in der Nähe der Schwellen das Fahrzeug mitten im Fluss verlassen und dann, längs des Ufers die Schwelle umgehend, unterhalb nachsehen, was von demselben unzerschlagen über die Strudel geschwommen ist. Die Flösse sollen wohl meistentheils in stark mitgenommenem Zustande wieder auftauchen, da das Heu aber von den Goldwäschen zu sehr gutem Preise gekauft wird und der Witim reich an den schönsten Wiesen ist, so werden diese Versuche denn doch wiederholt. Es liegt aber auf der Hand, dass man derartige Zwangsfahrten nur mit sehr wenigen Produkten unternehmen kann, und der Fluss ist somit nur als ein verschlossener zu betrachten. Das Muja-Gebirge senkt sich nach Südosten zu einem tiefen Thal herab, welches von der Muja in einer Höhe von 1300 Fuss über dem Meer durchflossen wird. Mit diesem Höhenzuge schliesst die wilde Bergwelt des Baikal nach Osten ab. Zwar erhebt sich vom rechten Ufer des Flusses ein noch höherer Gebirgszug, das südliche Muja-Gebirge, dasselbe hat aber schon einen ganz anderen Cha-

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

rakter. Vom Flussthale steigt es sehr allmählich zu einer Kammhöhe von über fünftausend Fuss über dem Meer auf, von waldlosen Kuppen überragt, die sich gegen achthundert bis tausend Fuss höher erheben, nach Osten dagegen ist der Abfall sehr gering, so dass der Kamm hier nur etwa tausend Fuss über der Sohle sich hinziehen dürfte, und nun dehnt sich bis zum Jablonnoi-Gebirge eine weite, hügelige Ebene hin, durchfurcht von vielfachen Flüssen und Flüsschen, sämmtlich dem System des Witim angehörig. Dieses weite Gebiet hat eine schwach muldenförmige Senkung, in deren tiefstem Theile der Witim fliesst, von dessen Thale an das Land sich wieder allmählich hebt, so dass es an der Stelle, wo die grosse Heerstrasse westlich von der Stadt Tschita über den Jablonnoi-Abhang führt, eine Meereshöhe von 3600 Fuss hat. So wildgebirgig das Land westlich von dem Muja-Gebirge bis zur Lena ist, so eben und flach ist es im Flussgebiet des Witim. Um von der Muja zur Oberen Angara zu gelangen, muss man eine Wasserscheide von über dreitausend Fuss über dem Spiegel der Flüsse ersteigen, ja von der Muja zum Bargusin erklären die Tungusen den Uebergang für geradezu unmöglich; die Quelle der Kondá dagegen, die in den Witim fliesst, und die der Udá, die in die Sselenga geht, liegen in einer Ebene nebeneinander. Diese Hochebene, die früher auch ein ziemlich unbekanntes Land war, ist seit dem Jahre 1866 mehr in den Verkehr gezogen worden. Im genannten Jahre nämlich durchzog eine Expedition, ausgerüstet von den Goldwäschern des Olekma-Witim'schen Systems, dieselbe in der Richtung von der Tichono-Sadon'schen Goldwäsche im System der westlichen Nebenflüsse der Tschará bis Tschita. An dieser Unternehmung, die ausgeschickt worden war, um zu erforschen, ob es möglich und vortheilhaft sei, Viehtransporte



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Transbaikalien zu den Goldwäschen zu leiten, nahm auch Fürst Kropotkin theil und hat dieselbe ausführlich in seinem Werke «Отчетъ объ Олекминско-Витимской экспедиціи» beschrieben. Durch diese Arbeit sind wir im Stande über Alles, was sich auf das Land östlich vom Ikat-Muja-Gebirge bezieht, recht klar zu sehen, dasjenige aber westlich von diesem Gebirgszuge hat er nur wenig und namentlich nur am unteren Witim gesehen, kann uns also darüber keinen Aufschluss geben. Er bringt darüber nur das, was ihm die Tungusen erzählten, und das stimmt vollständig mit den früher schon bekannten Nachrichten über die Wildheit und Unzugänglichkeit des dortigen Alpenlandes überein. Möglich, dass in nächster Zukunft darüber nähere Auskunft bevorsteht; denn es verlautete ja, man habe die Absicht die sibirische Bahn nördlich vom Baikal zu führen; da wird denn vorher das Terrain genau untersucht werden. Es ist freilich nicht recht ersichtlich, weshalb die Bahn gerade durch den ödesten und wildesten Theil des Landes geführt werden soll, aber darüber wird ja wohl die Regierung in ihrer Weisheit entscheiden.

Wie sich nun die vom Ostrande des Baikal in nordwestlicher Richtung ziehenden Gebirgszüge jenseits des Witim verhalten, ist in der geographischen Erklärung zur Karte angeführt worden, hier erübrigt nur noch darauf hinzuweisen, wie sie auf das untere Witim-Thal eingewirkt haben. Bei der Grossen oder Párama-Schwelle wird das Flussbett so sehr eingeengt, das zur Zeit des Hochwassers der Witim nicht vermag seine Massen durchzuzwängen, dieselben also seitlich austreten müssen. Oberhalb der Schwelle befindet sich am rechten Ufer das steile, von Bergen eingezwängte Thal des Ssylbä, welches nur wenig überschwemmt wird, am linken Ufer jedoch mündet die Muja, die zwischen den


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beiden oft genannten Ketten, dem Nördlichen und dem Südlichen Muja-Gebirge in einem über zwanzig bis dreissig Werst breiten, ebenen Thale dahinfliesst. In dieses Thal nun ergiessen sich die Wasser des Witim in ausgiebigster Weise und verwandeln, indem sie zugleich den Lauf der Muja stauen, das Flussthal in einen langgestreckten, riesigen See. Der Witim hat aber sein Hochwasser nicht, wie die Lena und wohl die meisten Ströme und Flüsse Sibiriens, im Frühjahr. Um die Zeit, d. h. in der zweiten Hälfte des April und ersten des Mai, steigt der Witim nur wenig, er fliesst in seinem mittleren Laufe hauptsächlich durch Steppenland mit einer unbedeutenden winterlichen Schneedecke. Im Juni jedoch, wenn die Sonne heiss brennt, gerathen die Schneemassen der Quellen des Flusses selbst und die des Hochgebirges im Gebiet seiner beiden rechten Nebenflüsse, des Kalakán und des Kalar in's Schmelzen und führen gewaltige Wassermengen heran. Dann hat aber überall das Wachsthum begonnen, und wenn nun die Wiesen des linken Witim-Ufers und des flachen Thales der Muja zur Zeit, wo die Hitze schon eine sehr sengende ist, auf eine Woche überschwemmt werden, so entwickeln sie ein Wachsthum, wie ich ein ähnliches in den gesegneten Thälern Ost-Sibiriens nicht gesehen habe. Wohl haben die Wiesen der Baraba-Steppe an den Ufern des Ob und Irtysch das Ansehen eines wogenden Kornfeldes, wohl reicht auch in den Niederungen des Wilui das Gras noch an den Bauch der Pferde, ein so üppiges Wuchern aber, wie im Ueberschwemmungsgebiet des Witim und der Muja herrscht dort nicht. Wie wir durch dieses Meer von farbigen Blüthen und strotzenden Gräsern ritten, schlugen die Spitzen derselben über unsere Sättel zusammen, und ein Zug Reiter, der uns entgegenkam, sah aus der Ferne ganz sonderbar aus, man


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bemerkte nur Kopf, Arme und Brust, alles Uebrige war vom Grase verdeckt. Deutlich liess sich erkennen, in wie mächtiger Weise das Sommerwasser das Wachsthum gefördert hatte, nicht nur zeigten sowohl Bäume wie Sträucher eine ungemeine Ueppigkeit der Belaubung, die Schlammspuren, die man an den Gräsern stets ganz in der Nähe der Spitzen bemerken konnte, wiesen darauf hin, dass die sommerliche Ueberschwemmung es ausschliesslich gewesen war, die jene Ueppigkeit ermöglicht hatte. Wirkt somit bei der Oberen grossen Schwelle das Muja-Gebirge noch heutigen Tages auf den Fluss ein, indem es ihn zu solchen Ueberschwemmungen zwingt, so sieht man weiter nach unten, oberhalb der Deljun-Oron-Schwelle, wie dasselbe in einer früheren Epoche das Flussbett beeinflusst hat. Die untere Schwelle ist niedrig, es bilden sich daselbst auch keine so einengende Schluchten, wohl aber hat sie den Witim veranlasst, sein Bett in einer Strecke von über zwanzig Werst seeartig auszudehnen: er bildet dort ein Gewirr zahlloser Inseln und ist mit seinem rechten Ufer so nahe an einen grossen See, den Oron-See, herangetreten, dass ein Durchbruch erfolgt ist und See und Fluss jetzt ein Ganzes bilden. Interessant ist der Oron-See insofern, als in demselben, wie ja auch im Baikal, Seehunde vorkommen, die man sonst weder in der Lena noch im Jenissei findet. Im Baikal sind dieselben so häufig, dass mit ihren Fellen ein schwunghafter Handel getrieben werden kann, der Oron dagegen kann nicht so viele liefern, wohl aber haben sich die Thiere daselbst bis jetzt erhalten können.

11. Die Station, die sich am linken Ufer der Lena befindet, heisst Nochtuiskaja. Dieser Name ist jedoch vollständig in den Hintergrund getreten, seit sich in den fünfziger


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahren am rechten Ufer des Stromes, an der Mündung des kleinen Flüsschens Matscha die Residenzen der Goldwäscher zu erheben begannen; jetzt nennt Jedermann an der Lena den Ort Matscha. Es ist auch in anderen Goldwäschenbezirken üblich, ausser der eigentlichen Wäsche noch eine sogenannte Residenz zu haben, wo sich die Hauptverwaltung des ganzen Betriebes und die hauptsächlichsten Speicher befinden. In ganz ausserordentlichem Grade ist das aber an der Lena geschehen, weil die Verhältnisse es durchaus verlangten. In den Wäschen des Jenissei, des Bargusin, so wie denen Transbaikaliens überhaupt spielt die Residenz keine so grosse Rolle, weil man dort die Vorräthe eines jeden Jahres auch in demselben Jahre anführen kann, und zwar zum grössten Theil ohne umzuladen mit demselben Transportmittel, der Fuhre. An der Lena gestaltet sich das ganz anders: dort können die Barken mit den verschiedenartigen Waaren, die ein so umfangreicher, viele hunderte von Menschen in Bewegung setzender Betrieb erfordert, erst im glücklichsten Falle Ende Mai eintreffen, der Betrieb hat aber schon mit dem März begonnen. Vom Ufer der Lena liegen die meisten Wäschen noch über hundert Werst ab, mitten im tollsten Gewirr der Berge und Schluchten; es kann daher die Weiterbeförderung nur auf Saumpferden vor sich gehen oder auf Rennthieren, und dazu lässt sich nur der Herbst und Spätwinter benutzen. Man muss also Alles, was man braucht, schon im Jahre vorher an die Lena führen und dort aufstapeln können, anders lässt sich der Betrieb nicht durchführen. So ist denn am früher öden Flussufer eine lebhaft bewegte Niederlassung entstanden, mit Speichern, in denen Werthe von Hundertausenden lagern, die ihrer Weitersendung entgegensehen. Um diese ganze Kolonie zu verwalten, haben die Goldwäscher eine


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Commission aus sich ernannt und zahlen derselben eine bestimmte Zahl von Rubeln für jeden Arbeiter, den sie auf ihren Wäschen beschäftigen. Mit dieser sehr bedeutenden Summe sind zu bestreiten: die Polizei, die natürlich eine Hauptrolle spielt und spielen muss; denn die Arbeiterbevölkerung setzt sich zum grössten Theil aus den Verschickten zusammen, die wegen geringer Verbrechen nicht zur Gefängnisshaft in Sibirien sondern nur zur Ansiedelung verschickt sind; die Geistlichkeit und der Unterhalt der Kirche und des Gottesdienstes; schliesslich die Post und das Gesundheitswesen. Alles das muss von den Goldwäschen bezahlt werden, die Regierung ernennt wohl die Beamten, überlässt aber die Besoldung derselben denen, zu deren ausschliesslichem Nutzen sie zu fungieren haben. Die Kirche ist gut versorgt, so dass der Gottesdienst vollkommen, wie er sein soll, gehalten werden kann, und Kranke und Sterbende des Seelsorgers nicht entbehren. Die Polizei aber hat den Löwenantheil für sich genommen, und der Posten des Gornyi Isprawnik daselbst gehört zu den bestgagierten in ganz Ost-Sibirien. Dem Range nach steht dieser Beamte in der gleichen Stellung, wie ein Beisitzer der Kreisverwaltung zum Chef derselben, dem Isprawnik, ist auch officiell dem Isprawnik von Olekminsk zugeordnet. In der That jedoch ist seine Stellung eine unabhängige und seine Besoldung namentlich eine ausserordentlich hohe. Früher bezog er von den Goldwäschen einen Gehalt von 16,000 Rubeln, in der Folge ist derselbe aber bis auf 22,000 erhöht worden, so dass der Isprawnik, wenn nicht in letzter Zeit eine Verschlechterung des Gehaltes eingetreten ist, jährlich nur weniger als der Generalgouverneur von Ostsibirien bezog, viel mehr aber als irgend ein sonstiger Beamter. Ebenfalls gut versorgt ist die Post,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Beamte derselben hat aber auch eine Menge Dienste zu leisten, die nicht in seine amtlichen Verpflichtungen eingeschlossen sind. Eigentlich ist er nur verpflichtet, Briefe u.s.w. zu empfangen und sie den darnach Fragenden auszuhändigen. Damit ist aber den Goldwäschern wenig gedient. Zwar so lange die Residenzen in Matscha in voller Thätigkeit sind, kann ihnen Alles leicht über den Fluss zugestellt werden. Das ist aber durchaus nicht immer der Fall. In Matscha halten sich die Leiter des Geschäftes nicht ständig auf, sie besuchen die Residenzen nur dann, wenn es dort etwas zu thun giebt, wenn Waaren zu empfangen oder abzufertigen sind, oder wenn der grosse Zahlungstermin im Herbst eintritt und die Arbeiter in Massen abgelohnt werden. Für gewöhnlich halten sich daselbst nur die nöthigen Magazinaufseher und Wächter auf, die Leiter dagegen befinden sich auf den Wäschen. Da ist es immer von grosser Wichtigkeit, die Correspondenz ohne Aufenthalt zugestellt zu haben, und der Postbeamte ist eben zu diesem Zweck reichlich besoldet. Er muss aber auch eine Zahl verwegener Menschen im Dienst halten, denn es ist durchaus nicht Jedermanns Sache, bei Wind und Wetter, mag der Schneesturm sausen oder Regen und Hochwasser die Pfade unwegsam machen, Botendienste von der Lena in die Wildniss zu den Wäschen zu besorgen. Aber für gutes Geld kann man eben Alles haben. Nimmt man noch gut eingerichtete Krankenhäuser hinzu, so hat man wohl Alles beisammen, was sich in Matscha befindet: ein wohleingerichtetes Anwesen, hervorgebracht durch die Goldwäschen und nur derselben wegen bestehend. Gearbeitet und geschafft wird dort das ganze Jahr hindurch. Im Frühjahr, sobald das Eis den Fluss hinabgegangen ist, erscheinen Barken und Dampfschiffe und laden ihre Waaren aus, was den ganzen Sommer hindurch un-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unterbrochen andauert. Hat sich aber die Lena mit Eis bedeckt, so kommen einerseits lange Schlittenreihen, die Butter, gefrorenes Fleisch, Heu, Fisch u. s. w. anführen; ferner erscheinen Jakuten mit Saumpferden und Tungusen mit Rennthieren, um die Vorräthe aus den Speichern den Wäschen zuzuführen, was wieder den Winter über ohne Unterbrechung vor sich geht, — kurz, zu thun giebt es dort das ganze Jahr hindurch. Die belebteste Zeit jedoch ist das Ende des September, wenn die Masse der Arbeiter die Wäschen verlässt und zu den Residenzen strömt, um dort abgelohnt zu werden; dann findet das grösste Leben jedoch nicht auf dem rechten Ufer der Lena, sondern auf dem linken statt. Die Station Nochtuiskaja ist ein kleines Dörfchen von etwa acht oder zehn Wohnhäusern, das das ganze Jahr hindurch kaum von anderen Menschen als Durchreisenden besucht wird. Im Herbst aber ändert sich das: schon zu Anfang des September sieht man das Flussufer sich beleben, eine Reihe grosser und kleiner Boote sind an den Strand gezogen und die Besitzer derselben eifrigst beschäftigt, sich am Lande allerhand Behausungen einzurichten. Einige bauen vollständige leichte Häuser auf, Andere richten sich zeltartig ein, noch Andere begnügen sich, einfach Tannenstämme einzupflanzen und somit einen eingefriedigten Platz herzustellen. Alles das sind fliegende Gastwirthschaften, einzig zu dem Zwecke errichtet, den die Goldwäschen verlassenden Arbeitern allerhand Erfrischungen und Lebensmittel anzubieten. Auf dem rechten Ufer der Lena nämlich, als zum Gebiet der Wäschen gehörig, dürfen gesetzlich keinerlei derartige Wirthschaften, namentlich keine Schenken bestehen. Die Arbeiter müssen daher, sobald sie ihre Abrechnung erhalten haben, die bereitgehaltenen Boote besteigen und sofort auf das linke Ufer hinüberfahren, wo denn

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auch Alles zu ihrem Empfange bereit ist. Da nun aber auf eine Zeit von gegen vierzehn Tagen bei der Station eine Menge von mehreren Tausend Arbeitern zusammenkommt, einzig zu dem Zwecke, sich in wüsten Orgien für die langen Monate schwerer Arbeit, die sie soeben glücklich überstanden, schadlos zu halten, und ausserdem die Mehrzahl dieser Menschen aus Leuten besteht, die schon an und für sich nicht geneigt sein dürften, das Eigenthum oder gar Gesundheit und Leben ihrer Kameraden zu schonen, so ist es durchaus nöthig, während dieses Arbeiterauszugs scharfe Aufsicht und strenge Polizei walten zu lassen. Der Isprawnik der Goldwäschen hat damit gar nichts zu thun, sein Gebiet endet mit dem rechten Ufer des Flusses, es kommt daher zu dieser Zeit stets der Kreischef des Olekminsker Kreises zur Station, dem der Gouverneur von Irkutsk noch von sich aus Verstärkung zuschickt. So habe ich auch Gelegenheit gehabt, als Beamter für besondere Aufträge daselbst während des Auszuges zu fungieren und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Vor allen Dingen bedarf man einer sehr bedeutenden Anzahl zuverlässiger und handfester Männer, um im Stande zu sein, Tag und Nacht unaufhaltsam Runden herumgehen zu lassen, und da die gewöhnlichen Mittel der Kreisregierung dazu weitaus nicht reichen, so werden eben ausserordentliche Hülfsquellen geschaffen. Man sucht sich unter den Bauern der Stationsdörfer gegen dreissig ordentliche, gesunde Leute aus und nimmt sie für diese Zeit eidlich in Dienst. Sie erhalten eine tägliche Zahlung für ihre Arbeit, die wahrlich keine leichte ist, dieser Posten aber wird gedeckt durch eine Zahlung, die der Kreischef auf die Inhaber jener fliegenden Wirthschaften, die oben erwähnt wurden, legt, und einen noch höheren Tribut, den die Branntweinverkäufer zu entrichten haben.

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Das ist recht und billig, denn sie machen Alle in diesen Tagen glänzende Geschäfte; auch zahlen sie das sehr gern, denn nur die fortwährend das Ufer auf und ab marschierenden Runden, mit ihren Achtung gebietenden schweren Knüppeln, halten den wilden, betrunkenen Haufen in leidlicher Ordnung. Ausgeschenkt darf werden vom frühen Morgen an, sobald es hell wird, bis Abends neun Uhr; dann müssen alle Wirthschaften geschlossen sein. Aber das hindert nicht, dass Lärm, Tanz, Spiel und Trinken die ganze Nacht hindurch dauern, denn draussen ist es nicht kalt, Feuer kann man sich am Ufer der Lena anzünden, so viel man will, und hat also nur dafür zu sorgen, dass man sich den nöthigen Branntweinvorrath anschafft, ehe die Uhr neun schlägt. Nur darauf wird sehr streng gesehen, dass sich kein Weibervolk zu dieser Zeit im Dorfe einstellt; Alles was nicht nachweisen kann, dass er jährlichen festen Wohnsitz auf der Station Nochtuiskaja hat, muss ohne Einwände den Ort verlassen, Besuche und Verwandschaften gelten nicht, sie müssen unerbittlich auf eine andere Jahreszeit verschoben werden.

So vorbereitet, erwartet man die Ankunft der Gäste. Endlich erscheint das erste mit Arbeitern beladene Boot. Mit lautem Hurrah! stürzen die Leute an's Land, und das Erste, was sie thun, ist, dass sie ihre Mützen abreissen und fortwerfen, um sich sofort mit einer neuen Kopfbedeckung zu versehen. Wessen Mittel es vermögen, der lässt auch seine übrige Kleidung der Mütze folgen und tritt, äusserlich wenigstens, als ein neuer Mensch auf. Es ist das ja auch ganz gut, denn zum weitaus grössten Theile erscheinen die Leute in höchst fragwürdigen Anzügen, aber ich habe nicht erfahren können, warum immer die Mützen fortgeworfen und mit neuen vertauscht wurden. Das muss so sein, war die einzige Antwort, die ich auf meine Fragen erhalten konnte.

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kaum sind die neuen Kopfbedeckungen angeschafft, so begiebt sich die ganze Gesellschaft in die freundlich winkenden Gastwirthschaften, um sich zu stärken; inzwischen landen unaufhörlich Böte mit Arbeitern, die nach vollzogenem Mützenwechsel auch denselben Erholungsstätten zuströmen, und in kurzer Zeit sieht man sich von einem wogenden Gedränge ziemlich wild und unheimlich ausschauender Gesellen umgeben, das unaufhaltsam anwächst. Anfangs geht Alles noch recht ruhig und anständig her; aber bald beginnt der lange entbehrte Branntwein seine Wirkung zu äussern, und die Runden haben alle Hände voll zu thun, um zu verhindern, dass Lachen und Singen nicht in Prügelei und Todtschlag umschlagen. Wir hatten auch genügend uns anzustrengen: von fünf Uhr Morgens, wo aufgestanden wurde, bis spät Abends konnte man kaum eine Minute Zeit sein eigen nennen, fortwährend gab es zu untersuchen, zu verhören, Streit zu schlichten, Schuldige zur Strafe zu verurtheilen u. s. w., bis man endlich spät in der Nacht sich todtmüde hinlegte und froh war, wenn man bis zum Morgen schlafen konnte, ohne noch in der Nacht geweckt zu werden. Obwohl es den ganzen Tag zu schlichten und Urtheil zu sprechen gab, so fand doch jeden Morgen um sechs Uhr eine Hauptgerichtssitzung statt, in welcher sämmtliche wegen Trunkenheit in Haft Genommene verhört und die in der Nacht dingfest Gemachten abgeurtheilt wurden. Das war denn jedes Mal eine sehr bedeutende Anzahl Menschen, so dass die Sitzung im Freien vorgenommen werden musste und zwar vor einem sehr grossen Publikum, denn womöglich die ganze anwesende Menschenmenge ermangelte nicht, sich zu diesen Verhandlungen einzufinden. Zuerst kamen wegen Betrunkenheit Eingesteckte vor. Dieselben haben weiter keine Strafe zu erwarten; es ist aber


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:48 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf das Strengste den Runden vorgeschrieben, Jeden, den sie betrunken liegen sehen, sofort fortzubringen, ihm die Taschen auszuleeren und den Inhalt derselben einzuliefern. In unserer Dienstwohnung war das grösste Zimmer mit möglichst viel Tischen angefüllt, und auf diese wurden die einzelnen Taschenbefunde in gesonderten Haufen hingelegt und unter Schloss und Riegel aufbewahrt. Es ist das eine unerlässlich nothwendige Maassregel, um die Leute vor dem Bestohlenwerden nach Möglichkeit zu schützen; wenn sie daher am anderen Morgen vorgerufen werden, so tragen sie ausser dem sehr wohl erklärlichen Katzenjammer noch eine ängstliche Neugier zur Schau, die sich dadurch erklärt, dass sie nicht wissen, ob man etwas und was man noch in ihren Taschen gefunden hat. Einige erklären hocherfreut, dass sie Alles wieder erhalten haben und danken für Nachtlager und Vorsorge, Viele aber sind schmerzlich enttäuscht, wenn es sich erweist, dass man in ihren Taschen viel weniger gefunden hat, als sie noch glaubten zu besitzen. Es hat die Runde sie eben nicht früh genug aufgefunden und fremde Hände hatten daher Zeit sich in denselben zu schaffen zu machen. Nach Abholung der Trunkenbolde kommen die wirklichen Verbrecher vor: meistentheils ist es Taschendiebstahl, oft auch Prügelei, selten im Ganzen Raub und Todtschlag. Nur die beiden letzten Kategorien werden ernsthaft genommen und die Schuldigen dem Untersuchungsrichter überantwortet; Alles Andere wird an Ort und Stelle untersucht, sofort abgeurtheilt und das Urtheil, das ausnahmslos in körperlicher Züchtigung besteht, executiert. Bei solchen Anlässen ist nur rasche und summarische Justiz gute Justiz, und ich kann wohl sagen, dass in der ganzen Zeit meines Dienstes in Jakutsk beim Arbeiterauszuge zu Matscha schwere Verbrechen nur höchst selten vorgekommen sind, obwohl die

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Mehrzahl der Arbeiter damals, wie gesagt, aus Verschickten bestand.

Ein wüstes und ein tief zu bedauerndes Treiben ist es aber doch, das jeden Herbst daselbst stattfindet. Die Arbeiter bringen, wie man sich aus den Büchern der Residenzen überzeugen kann, eine Summe von einigen hunderttausend Rubeln über die Lena und ein sehr grosser Theil dieses Geldes bleibt in den Händen der Schankwirthschaften. Es ist ein alljährliches Vorkommniss, dass die Goldwäscher ausser den Summen, die sie an Gehalt auszuzahlen haben, noch eine sehr namhafte Summe im Laufe der zwei Wochen an Vorschussgeldern auszahlen. Das erklärt sich damit, dass die Arbeiter, wenn sie ihren ganzen ersparten Gewinn vertrunken haben, wieder über den Fluss fahren und sich auf das nächste Jahr verdingen. Sie erhalten alsdann einen Vorschuss, sind aber bei sehr strenger Strafe verbunden, sich zum März wieder auf den Wäschen einzufinden, haben sich also wieder auf einen Sommer verkauft, das schwer erarbeitete Geld hat nur auf einige Tage ausgehalten und noch ist der ganze lange Winter durchzumachen. Sehr klein verhältnissmässig ist die Zahl der Arbeiter, die ihren Lohn ordentlich zusammenhalten und daher auch nach ein oder ein paar Jahren gewöhnlich die Arbeit auf den Wäschen aufgeben, um mit dem erarbeiteten Sparpfennig irgend ein Geschäft zu beginnen. Diesen schadet die Goldwäscherarbeit nicht, da ein kräftiger Mann dieselbe immer einige Zeit aushalten kann. Diejenigen jedoch, die jahraus jahrein sich auf die Wäschen verdingen und den Winter sich irgend wie mühsam durchbetteln, bis der nächste Sommer neue Sklavenarbeit bringt, gehen bald zu Grunde. Ich weiss nicht, ob es richtig ist, wenn man an der Lena, wo die Arbeiten örtlicher Umstände wegen allerdings sehr schwer sind, an-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nimmt, ein Mann vermöge durchschnittlich nicht länger als sechs Jahre derartige Anstrengungen zu ertragen, wahrscheinlich ist diese Annahme aber wohl. In anderen Goldwäschebezirken hat man Versuche gemacht, die Arbeiter, sobald sie abgelohnt waren, sofort weiter zu befördern, ohne ihnen zu gestatten, den schwererworbenen Lohn so sinnlos zu verschleudern; ob aber diese Versuche von Erfolg begleitet gewesen sind, kann ich nicht sagen, da mir die Nachrichten darüber fehlen. Man kann ja wohl verhindern, dass sich beim Ausgangspunkte gleich die Blutsauger in solchen Mengen einfinden, wie das an der Lena der Fall war und, ich glaube, noch ist, wie will man es aber verhindern, dass der Arbeiter sein Geld vertrinkt, wenn er dazu ein Verlangen hat. Schankwirthschaften kann er ja überall finden.

12. Der Beruf eines Karawanenführers ist ein im höchsten Grade angreifender und verantwortlicher. Er hat fünfzehn Pferde zu führen und dafür zu sorgen, dass die Thiere den beschwerlichen Weg wohlbehalten zurücklegen, ferner verantwortet er natürlich für die Kaufmannsgüter, die ihm anvertraut worden sind. Während der Reise sind die Thiere derart eines an's andere befestigt, dass um den Hals des Vorderpferdes eine ganz lose Schlinge gelegt wird, dann der Strick an den Schwanz des Thieres angebunden und schliesslich an den Zaum des Hinterthieres befestigt wird, dieses erhält dann wieder ein Schlinge um den Hals u. s. w. bis zum letzten Pferde. Dadurch wird das Vorderthier, falls das Hinterthier sich schleppen lässt, wenigstens nicht am Halse in Mitleidenschaft gezogen, wohl aber kann es doch sehr incommodirt werden, wenn der Führer nicht ordentlich aufpasst. Pferde aber, die die Neigung haben sich schleppen

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu lassen, und diese Neigung kommt oft genug vor, sind zu Transportthieren, namentlich auf weite Strecken, wenig zu brauchen. Ferner kommen solche Thiere vor, die nicht ordentlich Schritt zu halten vermögen, sie bleiben nach und müssen sich dann und wann auf kurze Zeit in Trab setzen, um die Karawane einzuholen, können also gar nicht im Zuge gebraucht werden. Hat aber so ein Pferd die Gewohnheit im Gehen stets zu fressen, sich hier und da, wo Gras aus dem Schnee herausguckt, ein Büschel abzureissen oder im Vorbeigehen einen Weidenzweig abzubeissen, so ist ein solcher Gaul sehr hoch geschätzt und wird gut bezahlt, weil er stets bei Kräften bleibt und wohlgenährt ist. Dann wieder haben einige Pferde die hochgeschätzte Tugend, sich beim Fressen sehr langsam fortzubewegen, sie thun nicht eher einen Schritt weiter, ehe sie Alles um sich herum abgeweidet haben und setzen dann dicht nebenan die Arbeit fort. Andere dagegen gehen im Fressen fortwährend langsam vorwärts oder sind schwer zu befriedigen, versuchen hier, gehen an eine andere Stelle, versuchen dort. Die kann man durchaus nicht brauchen, denn erstens dauert es oft lange, ehe man sie am Morgen auffindet, und dann ist ihr Magen noch leer, weil sie vor lauter Suchen und Aussuchen sich nicht vollgefressen haben. Kurz es giebt eine Menge Tugenden oder Fehler, die ein Saumthier haben kann, und die dem Führer sein Amt entweder sehr erleichtern oder es ihm bis zur Unmöglichkeit erschweren können. Eine nicht geringe Sorge eines guten Karawanenführers bilden die Weideplätze. Die Kaufleute halten sich beim Nächtigen wohl ausnahmslos an die Powarnja's; ein guter Karawanenführer jedoch thut das keineswegs. Er soll den ganzen, langen Weg so im Kopfe haben, dass er weiss, wo, ganz unabhängig von den Powarnja's, gute Futterplätze sich be-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finden; er reist daher womöglich allein, weil er dann gute Weide aufsuchen kann, und, ungehindert von fremden Thieren, die seinigen genügendes Futter erhalten. Es ist keine kleine Aufgabe fünfzehn Pferde den Tag über zu führen, fortwährend aufzumerken, ob nicht irgend ein Gaul in der Kette zieht, oder die freifolgenden nicht zu weit nachbleiben, ob nicht Sättel schief gezogen worden sind u. s. w. Ist die Tagesstrecke zurückgelegt und ein guter Weideplatz gefunden, so müssen, auch meistentheils allein und ohne Hülfe, fünfzehn Pferde sofort entlastet werden, was doch bei jedem Thier ein Abheben und am Boden in vollkommener Ordnung ein Aufstellen von sechseinhalb Pud, im Ganzen somit von beinahe hundert Pud ausmacht. Anfangs werden die Schabraken den Pferden noch gelassen, weil sie sich warm gegangen haben und leicht erkälten könnten, wenn die Rücken sofort der ganzen Einwirkung der Winterkälte blossgestellt wären. Nach einer Stunde jedoch muss der Führer dieselben abnehmen, die Rücken der Pferde sorgfältig besehen, ob sich nicht hier oder da eine geriebene Stelle befindet und dann sämmtliche fünfzehn Schabraken einer genauen Durchmusterung unterwerfen und, falls er irgendwo eine harte Stelle (sie sind aus Stroh gesteppt und von beiden Seiten mit Leinwand benäht) oder Verdickung bemerkt, dieselbe sofort ausbessern. Hat er nun sein angreifendes Tagewerk beendet, so kann er an Speise und Erholung denken. Er sucht sich also trockenes Holz zusammen und zündet sich sein Feuer für den Kochtopf an. Befindet sich seine Haltestelle bei einer Powarnja, so geniesst er doch wenigstens die geringen Bequemlichkeiten, die eine solche bieten kann. Hat er aber, als sorglicher Führer, auf sich nicht achtend, an einem Ort angehalten, wo er seine Thiere besser versorgt glaubte, so ist eben der Himmel

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seine Decke und das Feuer die einzige Annehmlichkeit, die ihm zu Theil werden kann. An und für sich ist das Nächtigen unter freiem Himmel auch im Winter nicht so schlimm, als man sich es wohl denken möchte. Es ist mir vorgekommen, auf der offenen Tundra des Eismeeres, vom Schneesturm überrascht oder sonst anderer Gründe wegen, nächtigen zu müssen, wo es entweder gar kein Feuer anzumachen gelang, oder doch aus mitgebrachtem Holz nur mit vieler Mühe und Noth ein so geringes, dass es allenfalls gelang das Wasser für den Thee zum Sieden zu bringen, dann aber dasselbe erlöschte, und es ging doch, obgleich es natürlich beschwerlich und angreifend war. Aber Niemand wählt sich ja solche Positionen des Vergnügens halber aus, und das Nächtigen bei 40° Réaumur unter Null ist im Walde schon sehr erträglich, wenn man mit dem Nöthigen ausreichend versorgt ist. Das ist denn auch die Ursache, dass die Leute es in dieser Beziehung so sehr leicht nehmen. Man legt gewöhnlich auf den Schnee eine Filzdecke und darauf ein Bärenfell, zum Zudecken benutzt man dann eine sehr breite und lange Felldecke, die im Nothfall einestheils über den Kopf hinausreicht, andererseits am Fussende eine sackartige Einrichtung hat, so dass die Füsse bis zu den Knieen in der letzteren Platz finden. Unter solchen Umständen ist die Eigenwärme des menschlichen Körpers vollkommen hinreichend zur Erhaltung des Wohlbefindens, mag nun draussen ruhiges Wetter herrschen oder Schneesturm und mag auch das Thermometer bis 50° unter Null herabsinken; man hat es nur so einzurichten, dass das Fussende des Lagers gegen den Wind gekehrt ist, so kann kein Wetter einem etwas anhaben. Der einfache Jakute ist aber keineswegs so reichlich mit Kleidungsstücken versehen, wie wir verzärtelte Menschen sie mitzunehmen pflegen, wenn wir uns auf


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Reise begeben, auch ist es ihm viel zu schade, die Tragkraft seines Saumthieres unnöthiger Weise in Anspruch zu nehmen. Er behilft sich ohne solche Dinge, indem er unter sich einige Pferdeschabraken ausbreitet und sich mit seinem Pelzrock, den er zur Nacht regelmässig auszieht, zudeckt: das und sein Feuer ist ihm vollkommen genug, selbst beim bösesten Wetter. Ich fand ein Mal in der Nacht, als ich aufstand, dass unser Feuer fast verlöscht war, ich suchte daher einige Holzklötze, um dasselbe wieder aufzufrischen. Bei der Gelegenheit bemerkte ich denn, dass dem einen Führer sein Pelzrock abgerutscht und der Kopf und Oberkörper schon ganz weiss bereift waren. Es war sehr kalt, und ich fürchtete, der Mann könne erfrieren, daher weckte ich ihn auf, damit er sich einige Bewegung mache. Er war aber höchst unzufrieden, dass ich ihn geweckt hatte und legte sich brummend auf die andere Seite, weiter bedurfte er keiner Erwärmungsmittel. Es ist ein schweres Brod, und nur die unglaubliche Gleichgültigkeit der nordischen Völker gegen die Unbilden der Witterung macht es möglich, dass sich Liebhaber dieser Beschäftigung zu einem so geringen Lohne finden.

13. Am Tukulan liegen die Grenzen beider Waldbäume so nahe, dass sie wohl als zusammenfallend betrachtet werden können. Am Wege selbst schwindet zuerst *Pinus sylvestris*, dann aber sehr bald darauf auch *Pinus abies*, es ist aber wohl möglich, dass an anderen Punkten das umgekehrte Verhältniss stattfindet. Auch wachsen beide Bäume, so weit ich es habe beobachten können, in Sibirien niemals promiscue, da die Tanne (*Pinus abies*) ausschliesslich am Rande der Flüsse oder auf kleinen Inseln anzutreffen ist. Am Wilui und Olenek hat Müller die Grenzen etwas weiter ausein-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ander liegend gefunden, da er die letzten Kiefern am Kihinti (des Ijeiko, der Unteren Tunguska) nördlich vom 64° Breitengrade antraf, die Tanne aber, *Pinus abies*, bis zum Ssurungna-See, im Quellgebiet des Wilui, reichte, was gegen einen Breitengrad weiter nach Norden ausmachen würde. Die Polargrenze beider Bäume reicht somit am Wilui weiter nach Norden, als im Werchojanskischen Gebirge, was sich wohl dadurch erklären lässt, dass die Höhe über dem Meer dort eine geringere ist als hier. Nach Osten ist mir aber nur bekannt, dass an der unteren Ochota die Kiefer vorkommt, dort ist sie so grossstämmig, dass Ssarytschof sie zum Schiffbau verwenden konnte. Ist dort nun ihre Nordgrenze, so wäre dieselbe gegen den Wilui um volle vier Breitengrade südlicher gelegen, was allerdings eine sehr starke Curve wäre. Wenn man indessen in Betracht zieht, in wie hohem Grade die Nadelhölzer die Nähe des Meeres fliehen, wie sie z. B. in Kamtschatka sich auf das innere Gebirgsland beschränken und an die Küste durchaus nicht herantreten, wie sie sogar in ihrem ausdauerndsten Vertreter, der Lärche, über das Stanowoi-Gebirge nach Osten nicht hinausgehen, so könnte es wohl der Fall sein, dass sich die Polargrenze der Bäume in der Nähe des Ochotskischen Meeres in der That so weit nach Süden senkt.

14. Müller unter Tungusen und Jakuten Seite 233 f. Müller, der ähnlich wie Neumann, leicht friert, muss sich am 2. December 1874 in sehr pessimistischer Stimmung befunden haben, denn er entwirft ein schreckenerregendes Bild vom Werchojansker Pass. Gut ist derselbe allerdings nicht, aber auch nicht so schlecht, wie er ihn schildert. Es ist wahr, dass er, von der Höhe gesehen, viel imposanter erscheint als von unten, da man von oben die

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ganze Höhe auf einmal übersieht und das Auge, durch die einfache Weisse der Schneedecke getäuscht, eine falsche Vorstellung von der Steilheit des Abstiegs empfängt. Ich bin sowohl im Juni, als auch im November in's Thal des Tukulan hinabgestiegen und muss allerdings zugeben, dass der Pass im Winter sehr viel steiler ausschaut, als wenn er nicht mit Schnee bedeckt ist. Im Juli versuchte ich sogar den Pass hinabzureiten, nachdem ich den Sattel vermittelst Schwanzriemen so fest, als möglich, hatte aufschnallen lassen. Zuerst ging das auch, wenn auch schwierig. Dann aber wurde die Senkung so steil, dass ich im Sattel gehoben wurde und daher absteigen musste, zu Fuss jedoch ging es ganz gut. Auch müssen die Nartenmänner, die Müller und Czekanowsky begleiteten, sehr ungeübte Leute gewesen sein, denn die meinigen führten im Winter 1870 die Narten vollkommen bequem hinunter, indem sie die Rennthiere hinten anspannten. Die Zugriemen waren hinten an die Narte gebunden und dann den Thieren um den Nacken gelegt, dieselben trabten ganz bequem hinunter und hielten dabei mit hochgehobenen Köpfen den Lauf der Narten auf, so dass Alles sehr gut von statten ging. Schon der einzige Umstand, dass Saumthiere, mit sechs Pud, also 240 bis 260 Pfund beladen, den Pass hinauf- und hinabsteigen, beweist, dass derselbe nicht allzusteil sein kann.

15. Die in den Städten befindlichen Jurten sind allerdings nur für Menschen eingerichtet, der Jakute jedoch verbindet die seinige stets mit dem Chotón, d. h. dem Viehhof, in welchem er sein Rindvieh hält. Eine solche vollständige Jakuten-Jurte bildet ein sehr langgestrecktes Viereck, ist von aussen sorgfältig mit einer dicken Lage Mörtel verschmiert,

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der aus einem Gemisch von Kuhdünger und Lehm besteht, und hat nur eine einzige Thür, nämlich die Thür der Wohnung selbst, die sich stets an dem einen Ende des Oblongs befindet und fast immer ein vollständiges Quadrat bildet. Vom Chotón ist der Wohnraum nur durch eine unverschmierte Stangenwand getrennt, so dass allerdings der letztere durch die Wärme, die die Heerde verbreitet, mit erwärmt wird, aber auch die Gerüche, die sie ausströmen, freien Zuzug haben. Das Hornvieh, viel weniger abgehärtet als das Pferd, kann im Winter durchaus nicht im Freien gehalten werden; auch fällt der Schnee im Jakutskischen Gebiet viel zu tief, als dass das erstere sein Futter unter demselben hervorscharren könnte, es ist daher gänzlich auf Heunahrung angewiesen. Nur einmal täglich wird das Vieh herausgelassen, theils der Tränke wegen, theils um den Chotón zu reinigen; denn die Jakuten sorgen sehr dafür, dass der Mist täglich hinausgeschafft werde. Zu diesem Zweck hat das Vieh stets den Weg durch die Jurte selbst, d. h. durch den Wohnraum zu wählen, da, wie schon gesagt, das Gebäude nur einen einzigen Ausgang hat. Da ist denn der Kamin sehr am Platz, denn nur durch den starken Luftzug, den er verursacht, ist es möglich, auf diese Weise mit dem Vieh zusammenzuleben und doch eine im Ganzen gesunde Luft einzuathmen.

16. Ich schreibe dieses aus dem Gedächtniss, da ich die Beobachtungen schon längst eingeliefert habe und mich nicht mehr genau erinnern kann, wie viele Monate dieselben umfassten. Nur so viel ist mir im Gedächtniss geblieben, dass die Wintermonate, namentlich ein Theil des December, sowie der Januar zweimal beobachtet waren und dass der Januar des einen Jahres den des anderen Jahres an Kälte


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weit übertraf; es war, wenn ich nicht irre, ein Unterschied von fünf Grad Réaumur verzeichnet. Daher sind erneute Beobachtungen im höchsten Grade wünschenswerth, um festzustellen, welche der beiden Temperaturen die normale sei.

Ich habe überhaupt Herrn Chudjakof später nicht mehr gesprochen; er war nach Ustj-Jansk oder sonst wohin geschickt worden, und das war für den Isprawnik Bubjakin genügender Grund, ihm die Instrumente abzunehmen. Durch diese höchst unnütze Vielwesrigkeit, die mit hochgradiger Besorgtheit um das Kronseigenthum (nämlich meine beiden Thermometer) erklärt wurde, ging diese ausgezeichnete Gelegenheit mehrjährige Beobachtungen zu erhalten unbenutzt vorüber. Es hatte daher vollständig das Aussehen, als sollte nicht so sehr das Eigenthum der Krone, das durchaus in keiner Gefahr schwebte, da Chudjakof auch an seinem neuen Wohnort unter der strengsten Aufsicht der Polizei verblieb, gewahrt werden, als dass der edle Isprawnik den armen Verschickten verärgern wollte, indem er demselben eine Beschäftigung raubte, die ihm angenehm war und die langen einsamen Tage verkürzen half.

17. In den Erklärungen zur Karte habe ich ausführlich dargethan, dass das Werchojanskische Gebirge, als echtes Randgebirge nur einen hohen Abhang hat, der nach Süden gerichtet ist, dass es aber nach Norden nur sehr allmählich abfällt. Es hat das Land daher, wenn man es in der Breite von Werchojansk durchzieht, durchaus nicht den Charakter eines Gebirgslandes, es ist ein hochebenes Flachland. Allerdings sollen die oberen und mittleren Läufe der grossen rechten Nebenflüsse der Jana, also die mächtige Adytscha mit ihren Nebenflüssen, Börylach, Nelgehe und Tostach, noch

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von hohen Bergen eingeschlossen sein, auch finden sich daselbst durchaus keine Wiesen, so dass die Jakuten den Landstrich durchaus meiden, die Strasse jedoch nach Kolymsk ist bereits ganz eben. Meine Begleiter, die, wie angeführt, einen etwas südlicheren Weg eingeschlagen hatten (sie bogen nämlich bei dem Urotschischtsche Tschepany an der Jana ab), mussten, um auf das Flüsschen Chaptschagui und vermittelst desselben in's Thal des Börylach zu gelangen, einen sehr hohen Gebirgszug ersteigen. Indessen scheint mir, als müsste das Wort «hoch» hier mit «steil» übersetzt werden, denn sie haben offenbar nur den Thalrand der Jana erstiegen, den wir umgingen, da wir direkt nach Werchojansk fuhren und mithin das Thal der Jana nicht verliessen. Die Jana sowohl, als auch die Adytscha, der Tostach und die übrigen grossen Nebenflüsse haben sich tiefe, aber auch sehr breite Flussthäler ausgewaschen, wie es die Lena ja auch gethan hat, das ändert aber den Charakter des Landes als einer Hochebene durchaus nicht, sondern beweist nur, dass die allgemeine Erhebung über dem Meer selbst in der Breite der Stadt noch eine sehr bedeutende ist. Anders verhält es sich indessen mit dem Ygnach-Chaja und dem Kiheläch-Tass, die sich steil nach allen Seiten erheben und einen in die Gabel der Jana und Adytscha sich einzwängenden mächtigen Gebirgsstock von allerdings nur geringer horizontaler Ausdehnung bilden. Die Längsachse des Gebirges ist gegen fünfzig Werst lang, und gegen zwanzig Werst vom Zusammenfluss der Jana und Adytscha bricht es gegen Norden ziemlich steil ab, nach Süden dagegen sendet es von den beiden Hauptspitzen noch einen etwas niedrigen Kamm aus, der aber auch nicht bis zum Kolymsker Weg reicht. Bunge hat die Waldgrenze auf beiden Gipfeln bis fast 2000 Fuss Meereshöhe gefunden, einzelne verkrüppelte Exemplare von



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pinus Cembra pumila reichten jedoch noch über dreitausend Fuss hinauf.

18. Man kann auf verschiedenen Wegen von Jakutsk bis zu dem Platze Tabalach gelangen, daselbst aber vereinigen sich sämmtliche Pfade, denn von diesem Orte aus kann das Tas-Hajachtach-Gebirge nur in einem Pass überschritten werden, seit man den südlichen Dogdó, der auf Saschiwersk hinaus führt, nicht mehr als Weg benutzt. Aber auch um an diesen zu gelangen, kann doch Tabalach nicht gut vermieden werden, weil eben nach Süden zu schon wieder Berge auftreten und keine Weide mehr anzutreffen ist. In den Erklärungen zur Karte ist angegeben, in wie auffallender Weise das ganz unbedeutende, kaum bemerkbare Flüsschen, das eigentlich nur eine Wiske oder nur ein eine ganze Reihe kleiner Seen verbindender Kanal ist, die Geographie des Jana-Systems beeinflusst hat. Es kann sich das nur dadurch erklären, dass der Name Tabalach eben ein Jedermann im Norden sehr geläufiger ist, d. h. Jedem, der Reisen nach Kolymsk zu unternehmen hat, und dass die gelehrten Geographen des Irkutsker Generalstabes daraus geschlossen haben, es müsse ein grosser Fluss sein. Wichtigkeit hat das Flüsschen, wenn man es so nennen will, nur für die Reisenden nach Kolymsk, weil die Seenreihe, die sich dort am linken Ufer des Tostach hinzieht, eine Menge guter Heuschläge bietet, und sich daher Jakuten dort angesiedelt haben, die nicht nur Futter für ihre Heerden in genügender Menge finden, sondern auch alljährlich eine Menge Heuschober für die durchreisenden Karawanen bereit halten. Das ist aber auch nach Osten die letzte Niederlassung der Jakuten, östlich vom Tostach finden sich schon keine Weiden mehr in irgend wie bedeutender Ausdehnung,

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und bald beginnt dann das Gebirge Tass-Hajachtach und mit demselben ein einige hundert Werst breites Stück Weges, das absolut unbewohnt ist.

19. Meine Schätzung der Entfernung zwischen Werchojansk und Ssrednekolymsk ist um 45 Werst geringer ausgefallen, als die meiner Reisegesellschaft; mit der gewöhnlich üblichen, von der Regierung angenommenen, 1415 Werst, variirt sie um 105 Werst. Trotzdem bin ich der Meinung, dass eine ordentliche Messung mit der Kette noch bedeutend unter meine Angabe heruntergehen werde. Es ist mir von Topographen gesagt worden, dass mit dem Peilkompass allein aufgenommene Marschrouten stets zu lang würden und selbst bei geübten Arbeitern ein Plus von sechs Werst auf das Hundert durchschnittlich nicht zu den Seltenheiten gehöre. Dieselbe Erfahrung habe ich auch an mir gemacht: trotz aller Vorsicht mussten die aufgenommenen Entfernungen beim Eintragen in die Karte stets gekürzt werden. Das gilt schon auf kürzeren Strecken in verhältnissmässig gleichartigem Terrain, sobald man aber grössere Strecken zurückzulegen hat und nicht in der Lage ist, von Zeit zu Zeit sichere astronomische Aufnahmen mit einflechten zu können, werden, namentlich bei vielfach wechselndem Terrain, die Fehler sehr störend, — stets ist aber zu bemerken, dass die Entfernungen zu gross werden. Im Text ist im Folgenden ausführlich auf die Umstände hingewiesen worden, die die von Jakuten herrührenden Angaben ganz besonders unsicher machen, da nun aber die Distanzannahmen der Regierung ausschliesslich auf Schätzungen von Jakuten beruhen, so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselben um ein Bedeutendes über die wirkliche Entfernung hinausgehen.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

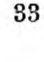
20. Hier fehlen mir alle nur irgend wie sicheren Quellen, und ich habe daher die Russkaja Rossocha nicht auf meiner Karte angegeben. Unter den sonst der Wildnisspfade kundigen Männern konnte ich Keinen ausfindig machen, der den Weg nach Saschiwersk genau kannte. Auf meinem Rückwege nach Jakutsk hatte ich wohl einen Tungusen, der darüber genaue Auskunft geben konnte, von Kolymsk aus an den Sselegnäch bestellt. Der Mann war, wie ich später erfuhr, auch dort gewesen und hatte über eine Woche auf mich gewartet, ich wurde aber durch eine ganze Reihe unerhörter Unglücksfälle so sehr in meiner Reise aufgehalten, dass ich erst sehr viel später am genannten Fluss eintraf, und so lange hatte der Tunguse nicht warten können. Ich fand nun wohl am Sselegnäch einen Tungusen, der daselbst sein Jagdrevier hatte und die Gegend weit herum sehr wohl kannte, über die Rossocha jedoch konnte er mir keine Auskunft geben, da er es nicht mit Handelswegen zu thun gehabt hatte, sondern seine eigenen Pfade dem Wilde nach gegangen war. Er kannte eine Menge Wildbäche, aber nur unter tungusischen Benennungen, und es liess sich nicht aus seinen Erzählungen schliessen, ob dieselben mit dem genannten, so sehr übel berüchtigten Hohlthale zusammenträfen. Der Ssordach sowohl, als auch der Bereläch mit seinen Nebenflüssen kommen Alle aus dem Gebirgslande, das der Köch-Tass und der von demselben sich abzweigende Tass-Hajachtach bilden. Dasselbe erstreckt sich nach Norden bis an die Mündung des Sselegnäch in die Indigirka und ist nach allen Seiten von Bergketten durchzogen.

21. Das Fischen mit dem Zugnetz unter dem Eise ist im ganzen Jakutskischen Gebiet üblich und giebt oft sehr reiche Ernten. Die Leute behaupten, der Fisch stände zur Zeit der starken Kälte unbeweglich in eng geschlossenen Haufen,

Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und es sei daher nothwendig, wenn die Fischerei Erfolg haben solle, auf einen solchen Haufen oder Tabun (gleich Heerde), wie sie es dort nennen, zu stossen. Das ist freilich stets nur ein Glücksfall, wohl aber habe ich es selbst im Kreise Wiluisk gesehen, dass die Leute zwei- oder dreimal die Netze ganz leer herauszogen, dann aber mit zwei Zügen in einer anderen Richtung so glücklichen Erfolg hatten, dass der Sack des Netzes mit Fischen zum Zerreissen angefüllt war. Es werden zum Fischen vorerst einige grössere Löcher in's Eis geschlagen, und erst wenn diese Arbeit gemacht ist, kommen die Leute mit dem Zugnetze an. In eine dieser grossen Oeffnungen lässt man das Netz hinein und schlägt dann mit einem spitzen Eisen zwei Reihen kleiner Löcher in's Eis, in welche Stangen mit Haken gesteckt werden, zum Lenken der langen dünnen Ruthen, vermittelst welcher das Netz unter dem Eise fortgezogen wird bis zur nächsten grossen Oeffnung, aus welcher man es herauszieht. Diese grossen Oeffnungen halten sie sehr sorgfältig auch bei der strengsten Kälte offen, indem sie das sich daselbst bildende Eis stets fortschaffen, bis der See keine Ausbeute mehr giebt und sie sich einen anderen aufsuchen müssen.

22. Der Kreis Kolymsk ist sehr schwach bevölkert, namentlich beträgt die Zahl der zu demselben gehörigen Jakuten nur 3500 Köpfe beiderlei Geschlechts. Diese bilden ein Ganzes, einen Uluss, der wieder in zehn Unterabtheilungen oder Nasslege zerfällt. Jeder Nassleg steht unter einem Starosta, der Uluss aber unter einem Golowa. Derselbe wird von den Starosten aus ihrer Zahl auf drei Jahre gewählt, und der Mann, der jetzt diesen Posten inne hatte, wohnte in der Nähe der Station und des Sees Bershestäch.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:49 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er war ein tüchtiger Mann, der seinem Amte sehr wohl vorstand; damals besass er schöne Heerden und lebte in gutem Wohlstande, im Sommer des Jahres 1870 aber ging das Alles zu Grunde. Gerade in diesem Seengebiet brach die Sibirische Pest aus, eine wahrhaft fürchterliche Krankheit, die sich zu dem nicht nur auf Pferde und Vieh erstreckt, sondern auch auf den Menschen leicht ansteckend wirkt. Trotz der nördlichen Lage scheinen die heissen Tage des Juni auf die mit Wasser durchtränkten Moräste des Kolymsker Kreises ebenso fiebererzeugend zu wirken, wie in den Steppen der Baraba. In gewissen Zwischenräumen entsteht die Krankheit im Gebiet der Seen, bald hier, bald dort, und können die Heerden aus der Umgegend nicht rasch genug fortgerettet werden, so gehen sie unerbittlich verloren. Der Golowa war gerade im Sommer 1870 nach Jakutsk gereist und fand, als er zurückkam, fast seinen ganzen Viehstand vernichtet. In den Steppen der Baraba hat ein solches Unglück nicht allzuviel zu bedeuten, denn aus den südlichen Kirgisensteppen kann immer leicht wieder Vieh erworben werden, und in einigen Jahren haben sich die Heerden neugebildet. Nördlich vom Werchojanskischen Gebirge stellt sich die Sache aber dadurch sehr viel schlimmer, als die Fruchtbarkeit sowohl bei Pferden, als auch bei Kühen eine geringe ist, und das Anwachsen der Heerden daher nur sehr langsam von statten geht.

23. Ueber die Rennthierjagden beim Uebergang über den Anádyr wird weiter unten noch ausführlich die Rede sein, hier ist nur zu erwähnen, dass dieselben noch zu Wrangell's Zeit am Grossen Anui sehr reiche Beute gaben, mit der Zeit aber hat das Thier seine Wanderungen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr nach Osten verlegt, und es findet daher nur noch am Anádyr das Rennthierstechen statt.

24. Der Lamute ist in jeder Hinsicht der Stutzer der Wildniss. Man braucht nur seine Kleidung anzusehen, die nicht nur, bequem und leicht, die Körperbewegungen in keiner Weise behindert, sondern auch so geschmückt und verziert ist, als es die Mittel nur irgend gestatten. Der Rock aus Rennthierfellen ist stets mit grösster Sorgfalt gemacht, so dass auf die Farbe der verwandten Felle die genaueste Rücksicht genommen wird, und die Kleidungsstücke daher das Aussehen haben, als seien sie aus gleichfarbigem Zeuge, nicht aber aus dem an Schattirungen reichem Fell des Thieres gemacht. Stiefel, Gürtel, Feuerzeug, Köcher und was er sonst noch an und um sich hat, ist zierlich mit Stickereien und Schnitzereien geschmückt, so dass Alles zusammen an dem leicht und schlank gebauten Manne einen gefälligen Eindruck macht. Ganz besonders aber wenden die Mädchen und Weiber grosse Sorgfalt auf ihren Schmuck. Sie tragen gleich wie die Männer einen vorn offenen Unterrock, der die Brust frei lässt. Letztere wird bedeckt bis über den Unterleib durch eine Art Weste, die aber vorn ganz geschlossen ist und bei den Männern mit feingeschnittenen Ledertroddeln geschmückt, bei den Weibern in ihrer ganzen Ausdehnung mit Perlen benäht wird. Die Lieblingsfarben der Lamuten sind offenbar blau und weiss, und daher ist das Bruststück auch stets mit blauen Arabesken auf weissem Grunde benäht. Es kommen auch schwarze und rothe Perlen vor, aber dieselben werden nur in sehr geringer Menge, theils des Schattirens wegen, theils um eine lebhaftere Wirkung hervorzubringen, angewandt. Die fast immer ordentlich gehaltenen Haare sind mit Schnüren

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

blauer und weisser grosser Perlen, sowie auch mit Münzen durchflochten und bieten einen sehr angenehmen Kontrast zu den stets ruppig aussehenden Häuptern der Tschuktschinnen. Das Alles kostet viel Geld, denn die Händler, die die Leidenschaft der Lamutinnen für Putz wohl kennen, lassen sich gut für ihre Glasperlen bezahlen. Die Silbermünzen, die sie in den Haaren tragen, sind offenbar Familienstücke und vererben von Mütter auf Kinder und Urgrosskinder, denn man findet unter ihnen oft sehr alte und in Asien gewiss sehr seltene Stücke. So fand ich im Zopf einer Lamutin am Markt in Ostrownoje eine Münze von der Grösse eines Rubels, mit der Aufschrift Ludwig's XIV. Die Lamuten übertragen aber ihre Vorliebe für Putz und Nettigkeit auch auf Wohnung und sonstige Geräthe. Die Urossá, die beim Jakuten ein gewaltig grosser und sehr hoher, oben offener Kegel ist aus in die Erde gestossenen und am oberen Ende durch einen weiten Ring zusammengehaltenen Stangen, die dann mit möglichst gleichmässigen Stücken Birkenrinde bedeckt werden, hat bei den Lamuten ein ganz anderes Aussehen. Allerdings ist ja die Bestimmung und der Zweck der Urossá beim Jakuten ein anderer, als beim Lamuten. Der Erstere wohnt vorherrschend in der Jurte, wohlhabende Jakuten errichten sich aber auch gerne für den Sommer eine Urossá, einerseits weil es in derselben stets kühl und luftig ist, andererseits aber auch, weil ihm das Ungeziefer in den Jurten zur Sommerzeit denn doch zu viel wird. Der Jakute kann also die Urossá auch sehr gut entbehren, sie ist ein Luxusgegenstand, den sich nur die Wohlhabenden erlauben. Dem Tungusen und Lamuten ist die Urossá das einzige Wohnhaus, das er kennt, er kann in keinem anderen wohnen, es ist ihm überall zu beengt und bedrückend. Da er nun aber sich fortwährend auf der Wan-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

derung befindet, so hat seine Urossá nur sehr kleine Dimensionen und ist so eingerichtet, dass sie bequem aufgeladen und fortgeschafft werden kann, und zwar auf dem Rücken so schwacher Thiere, wie das Rennthier es ist. Die Stangen sind so leicht und handlich gemacht, als es nur irgend mit der von ihnen verlangten Festigkeit sich vereinigen lässt, die Bedeckung derselben aber, die Birkenrinde, wird mit ausgezeichneter Sorgfalt behandelt. Die weisse Rinde ist in lange, gegen eine Elle breite Streifen doppelt zusammengenäht, sorgfältig geglättet und durch Behandlung weich und geschmeidig gemacht und schliesslich mit Perlen und bunten Lederstücken in hübschem Muster ausgenäht. So sieht die Urossá höchst gefällig aus und lässt sich rasch aufstellen, abnehmen und verpacken; denn die geschmeidigen, gegen 10 Fuss langen Rindenstreifen können leicht aufgerollt und auf den Rücken der Rennthiere befestigt werden.

25. Es handelt sich hier um ein sogenanntes Gesetz der Taigá (Taiga wird in Sibirien die menschenleere Wildniss genannt). Deren giebt es eine ganze Menge und sie werden, trotzdem sie nirgends verzeichnet sind, getreulich gehalten. Es gilt als Regel, dass in den Dörfern und Ansiedelungen der Russen das allgemeine Reichsgesetz zur Anwendung kommt, unter den eingeborenen Stämmen aber, falls es Civilfälle unter ihnen selbst anbetrifft, die Gebräuche der Taigá mit herzugezogen werden. Criminalfälle werden stets nach dem Reichsgesetz verhandelt. In diesem Falle hier galt es nun als althergebrachter Brauch, dass im Herbst, sobald das wilde Rennthier Anstalten macht sich nach Süden zu wenden, der Gebrauch des Feuergewehres längs des ganzen Laufes des Anadyr nicht gestattet sei. Die Lamu-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten, die sich überhaupt nicht für Allgemeinunternehmungen interessiren, kümmerten sich um diesen Gebrauch keineswegs, es unterliegt aber keinem Zweifel, dass, falls eine Klage von den Isprawniks käme und ein Fall des Schiessens seitens einer bestimmten Person wirklich nachgewiesen worden wäre, der Schuldige hätte bestraft werden müssen. Viele dieser Gebräuche der Taigá sind an und für sich dem Beamten wohl bekannt, aber es kommt doch mitunter vor, dass die Parten sich auf solche Wildnissgesetze berufen, von welchen man sonst nichts vernommen hat. In solchen Fällen wendet man sich an glaubwürdige, einflussreiche Personen unter den indigenen Stämmen, vorherrschend an die Starosta's, deren Ausspruch über die Gültigkeit des angerufenen Brauches entscheidet.

Um einen Begriff von der Bedeutung zu geben, die diese auf Gebräuche gegründete Rechtspflege für das Leben jener Stämme hat, erscheint es mir nicht überflüssig, hier einige derselben zu erwähnen. Vor Allem ist darauf hinzuweisen, dass die sibirischen Volksstämme, die Jakuten nicht ausgeschlossen, den Diebstahl noch durchaus als Civilsache betrachten und denselben, falls keine Russen dabei in irgend einer Art interessirt sind, stets als solche aburtheilen. Dabei ist bezeichnend, dass in Bezug auf den Schadenersatz, den der Schuldige zu leisten verpflichtet ist, immer noch das Thier, als früherer einziger in Frage kommender Besitz, die Grundlage bildet. Der uralte Brauch sagt: für ein Bein, ein Thier; sind zwei Pferde oder zwei Kühe, oder zwei Kälber gestohlen worden, so müssen also acht Pferde oder Kühe oder Kälber erstattet werden, falls es gelingt den Schuldigen zu ermitteln. Ganz auf derselben Grundlage verfährt man, wenn Rauchwerk gestohlen worden ist. Dasselbe muss auch nach dem Grundsatz für ein Bein

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ein Thier, vierfach ersetzt werden, immer in derselben Gattung, wie entwandte. Da sich nun mit der Zeit das Verzeichniss der stehlenswerthen Dinge sehr vergrössert hat, so halten die Leute im Allgemeinen an dem Grundsatz fest, dass auch in allen anderen Fällen der überwiesene Dieb den vierfachen Werth des Gestohlenen zu ersetzen hat. Kann er aber nicht zahlen, so wird er dem Geschädigten auf eine bestimmte, dem Werth der Entschädigung entsprechende Zeit als Arbeiter übergeben, und kann derselbe keine Arbeiter gebrauchen, so darf er den Verurtheilten einem Anderen verdingen, erhält aber in diesem Falle den Arbeitslohn ausgezahlt.

Gleichfalls von grosser und einschneidender Wichtigkeit sind trotz Staat und Kirche die Ehegesetze. Nach denselben gehören die Töchter unbedingt den Eltern und können ohne deren Einwilligung nicht in die Ehe treten, geschweige das elterliche Haus verlassen. Bei Tschuktschen und Korjaken herrscht der Brauch, dass der zukünftige Eidam um die Tochter eine bestimmte Zahl von Jahren dient, wie der Erzvater Jakob um Rahel und Lea, die anderen Völkerschaften aber haben wohl alle den Kaufpreis oder Kalym. Der Brautwerber erscheint beim Vater der Braut und macht mit demselben den Kalym ab. Ist das besorgt und der Kalym allendlich in Vieh und Pferden eingeliefert, so findet die Hochzeit, d. h. die Uebergabe der Tochter statt, die nun mit ihrer Mitgift in's Haus des Mannes überzieht. Gegen dies Alles könnte die Kirche und somit auch die Regierung nichts einzuwenden haben und hat es auch nicht; das Ueble dabei ist aber die Gewohnheit der Leute, die Trauung nicht kirchlich zu machen, sondern es für's Erste bei dem einfachen Familienakt bewenden zu lassen. Die Geistlichkeit hat sich Mühe vollauf gegeben, wenigstens bei den Jakuten,

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die sämmtlich in den Listen als rechtgläubige Christen verzeichnet sind, diesen Missbrauch auszurotten, es will ihr aber nicht gelingen. Die kirchliche Trauung folgt bei den Jakuten, namentlich bei den Vornehmen und Reichen, erst dann, wenn es sich erwiesen hat, dass der Mann auf Nachkommenschaft rechnen kann. Bis zu diesem Zeitpunkt wartet er und seiner Ansicht nach mit voller Berechtigung, denn er argumentiert, er habe ein Weib genommen, um Nachkommenschaft zu erzielen: erweist es sich nun, dass sein Weib unfruchtbar ist, so kann sie ihm diesen Zweck nicht erfüllen, und er schickt sie alsdann ihrem Vater wieder in's Haus. Ein Unrecht hat er nach dem Gebrauche seines Volkes nicht begangen, denn der Vater der Entlassenen hat ja den Kalym erhalten, und dieser ist ihm verfallen, die Mitgift aber, die die Frau mitgebracht hatte, ist ihr wieder ausgehändigt worden, folglich besteht von keiner Seite ein Grund zur Klage. Hätte er sich aber gleich kirchlich trauen lassen, so wäre er, da die Ehe nach orthodoxer Anschauung ein Sakrament ist, unlöslich an eine kinderlose Frau gebunden und jedes Mittels beraubt eine Nachkommenschaft zu erhalten. Tritt der andere Fall ein, dass die junge Frau aus irgend einem Grunde nicht beim Mann bleiben will, so kann der Vater sie zurückfordern, muss aber in solchem Falle den Kalym aushändigen und geht ausserdem der Mitgift verlustig. Indessen muss hier gleich angeführt werden, dass dieser Fall sehr selten eintritt, während der erstere durchaus nicht zu den Ausnahmen gehört Es soll nun allerdings nach den Ansichten der Leute auf einer so entlassenen Frau keine Schmach ruhen, in der Praxis stellen sich die menschlichen Leidenschaften und Gefühle aber nicht so kühl zur Sache, und derartige Vorkommnisse erregen viel böses Blut. Während meines Aufenthalts im Kreise Wiluisk habe

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ich selbst im Jahre 1865 einen derartigen Fall erlebt. Dort hatte im Uluss Ssuntar am mittleren Wilui der Starosta eines Nasslegs die Tochter eines Amtscollegen aus einem anderen Nassleg geheirathet. Beide stammten aus den vornehmsten Familien der Chatscha oder des Landstrichs, den der Wilui in seinem grossen Knie umschliesst, an dessen südlicher Biegung sich die Kirche Ssuntar befindet. Die in dieser Halbinsel belegenen Nasslegs halten sich und gelten auch allgemein für die vornehmsten, ihre alten Geschlechter führen ihre Herkunft noch heutzutage auf die obere Lena zurück, und es unterliegt im ganzen Uluss gar keinem Zweifel, dass der Golowa stets nur aus diesen vornehmen und reichen Familien gewählt werden könne. Die Heimführung der Braut war mit grossen Festlichkeiten verbunden gewesen, hatte aber natürlich ohne Mitwirkung der Kirche stattgefunden. Es verliefen zwei Jahre in vollkommen ungetrübtem Eheglücke, nur Eins fehlte: es erwies sich, dass die Frau unfruchtbar war. Der Mann, ohne seine Frau irgend etwas merken zu lassen, sah sich nach einer anderen Lebensgefährtin um, die er sich ja auch nur aus den Kreisen der hohen Aristokratie holen konnte. Nachdem seine Verhandlungen von Erfolg begleitet worden waren, theilte er dem Weibe einfach mit, sie solle ihre Mitgift einpacken und zu ihrem Vater zurückkehren, denn in kürzester Zeit werde er sich eine andere Frau in's Haus bringen. Da half nun nichts weiter, sie packte ein und er sorgte in ausgiebiger Weise dafür, dass sie die ziemlich weite Reise wohlbehalten und mit allem Anstande zurücklegen konnte, worauf er sich sein neues Weib in's Haus führte. Wie ich in Ssuntar war, hatte das Alles bereits stattgefunden, und ich erfuhr die Umstände erst durch den Vater der Entlassenen, als er zu mir kam, um mit mir Raths zu pflegen,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

was für Schritte er thun könne, um die gekränkte Ehre seiner Tochter wieder herzustellen. Da liess sich aber nichts machen: selbst wenn er die Angelegenheit vor den Richter gebracht hätte, wäre eine Verurtheilung des Mannes nicht wohl zu erreichen gewesen, da er sowohl, als seine Tochter selbst eingewilligt hatten, dass letztere in das Haus des Anderen zöge ohne priesterliche Einsegnung; also konnten sie auch keine Anklage auf gebrochenes Eheversprechen oder auf Ehebruch anstrengen, wenigstens nicht mit Aussicht auf Erfolg. Bezeichnend ist aber der Umstand, dass die gekränkte Eigenliebe bei ihnen doch stark genug war, sie einen Versuch zur Ausserkraftsetzung des alten Herkommens machen zu lassen, welchem gemäss sie doch früher selbst gehandelt hatten. Diese Versuche aber, die Sache vor die Gerichte zu bringen, wurden ihnen seitens der Jakuten sehr verübelt. Da beide Parteien zu den vornehmsten Geschlechtern gehörten, so erregte die Sache natürlich viel Aufsehen, und mir wurde von sehr angesehenen Leuten eine der entlassenen Frau durchaus günstige Anschauung vorgetragen. Man bestritt in keiner Weise das Recht eines Mannes vor Allem für Nachkommenschaft zu sorgen und ein Weib zu entlassen, das ihm beharrlich keine Kinder schenke; dieser Fall habe aber hier gar nicht vorgelegen. Das Paar sei viel zu kurze Zeit verheirathet gewesen, sie seien beide noch sehr junge Leute und der Mann hätte noch sehr gut einige Jahre warten können, ehe er es zu einem solchen Schritte kommen liess. Daher seien hier nach aller Vernünftigen Ansicht noch andere Gründe maassgebend gewesen, und hätte der Vater nicht den dummen Schritt gethan, die Sache an die russischen Behörden zu bringen, so hätte sich noch Manches ändern können, nun aber sei es zu spät, und jeder müsse dem Manne recht

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geben, der von seiner unfruchtbaren Frau sich geschieden habe. So waren die Ansichten einflussreicher Männer, die meinten, die allgemeine Missbilligung hätte den Mann sehr wohl dazu zwingen können, die erste Frau wieder in's Haus zu nehmen und die zweite, die sich eingedrängt, ihrem Vater zuzuschicken; denn der Grund, den er zu seiner Rechtfertigung angeführt habe, könne nicht als stichhaltig angesehen werden.

Das sind wohl die wichtigsten Gebräuche, es giebt aber derselben eine ganze Menge, nach denen sich das Leben in der Wildniss regelt und denen man auf Schritt und Tritt begegnet. So ist es mir häufig vorgekommen, dass meine Begleiter, wenn sie unterwegs Thiere fanden, die sich in Schlingen gefangen hatten, dieselben ohne Bedenken herausnahmen und als Jagdbeute zu sich steckten. Das ist vollkommen erlaubt, nur darf es nur essbares Wild sein, nicht Pelzthiere, welche nicht entnommen werden dürfen. Ist es aber Esswild, so begeht man kein Unrecht, wenn man es sich aneignet, nur ist man verpflichtet, die Schlinge oder Falle oder den Selbstschuss wieder ordentlich aufzustellen, so dass sich wieder Wild in denselben fangen kann. Ebenso thaten sie, wenn sie auf Flüssen und Seen Stellnetze aufgestellt fanden, ja es kam vor, dass Jakuten sowohl als Tungusen auch darauf aufmerksam machten, dass ich an gewissen Stellen des Flusses, den ich zu befahren hatte, ordentlich Umschau halten solle, es seien dort Netze aufgestellt, und ich könne dort frische Fische finden, nur solle ich darauf sehen, dass meine Leute sowohl Netze als auch Angelhaken ordentlich wieder aufstellten. Aber dies Alles bezieht sich nur auf Esswaaren in der Wildniss, Alles was Handelswerth hat, darf von Niemand angerührt werden. Die Mammuthzahnsucher z. B. gehen gewöhnlich im Frühjahr nach dem


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hochwasser an ihre Arbeit. Sie suchen dann, sowie die Flüsse wieder ihr altes Niveau erreicht haben, an den frisch aufgerissenen Uferstellen nach etwa aus dem Erdreich herausragenden Stosszähnen. Haben sie einen solchen gefunden, so machen sie mit einigen Schnitten ein Zeichen hinein und lassen ihn dann ruhig an Ort und Stelle, um ihn zu gelegener Zeit abzuholen; dabei können sie vollkommen sicher sein, dass Niemand weiter den Fund berührt, ebenso wie Niemand ein Pelzthier aus einer Falle nehmen wird, die ihm nicht gehört. Schliesslich sind auch die Jagdgebiete der einzelnen Stämme durch ein uraltes Herkommen begrenzt, und im Streitfalle werden diese Eintheilungen auf das Gewissenhafteste respectirt, obwohl in pelzreichen Gegenden die Betheiligten selbst nicht immer streng auf ihrem Recht bestehen.

26. Jassak heisst die Abgabe, die die sibirischen Völkerschaften alljährlich zu leisten haben. Es ist die einzige Steuer, mit der dieselben belegt sind, und sie unterscheidet sich von den sonstigen Steuern des Reichs durch folgende Eigenthümlichkeiten. Sie fliesst erstlich nicht in die Reichskasse, sondern in die Kaiserliche Privatschatulle; zweitens wird sie nicht in Geld erhoben, sondern in Pelzwerk und zwar in solchem Pelzwerk, das sich im Jagdgebiet des betreffenden Stammes in genügender Menge vorfindet; es werden aber nur Zobel, Füchse, Eichhörnchen und Hermeline angenommen. Das wäre die ursprüngliche Bestimmung über den Jassak, wie er von Katharina II festgestellt wurde. Diese Kaiserin hat indessen nur sanktioniert, was der Kosak Peter Beketof, der Begründer des Jakutskischen Gebietes und zugleich der einzige wirklich tüchtige Verwalter desselben in der alten Zeit, zuerst eingeführt hatte. Drittens ist mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem Jassak, und darin liegt das Hauptverdienst, das sich Beketof um die armen, gequälten Jakuten erworben hat, nicht der einzelne Mann, sondern stets der Stamm belegt. Jeder Stamm und jedes Geschlecht (es ist aber hierbei Geschlecht im Sinne der Gens aufzufassen und betrifft eine Reihe von Familien, die sich auf einen gemeinschaftlichen Vorfahren zurückführen, so dass die Zahl der Glieder einer solchen Gens oft mehrere hundert Kopf beiderlei Geschlechts beträgt) ist mit einer bestimmten Menge von Fellen einer bestimmten Pelzart belegt, und für diese hat der Starosta allein aufzukommen, mit den einzelnen Geschlechts- oder Stammesgliedern hat es der Jassakeinsammler nicht zu thun.

An diesen drei Bedingungen ist im Laufe der Zeiten nur so viel geändert worden, als man die von den Stämmen zu liefernden Felle auf Geld geschätzt hat und von den den Jassak einsammelnden Beamten verlangt, dass nicht Felle unter dem allerdings sehr mässig gegriffenen Schätzungswerth angenommen werden. Eine weitere Folge dieser Massnahmen war die, dass man, wie z. B. im Kreise Wiluisk, von einzelnen Gegenden der Gemeinden der Stämme kein Pelzwerk mehr annahm, weil dasselbe minderwerthig war und die Abgabe daher in Geld verlangte. Dann geschah es aber andererseits, dass andere Stämme, deren Pelzwerk viel werthvoller im Handel geworden war, als die Jassakkommission geschätzt hatte, darum einkamen in Zukunft in Geld zahlen zu dürfen, was denn auch stets gewährt worden ist. Was den Jassak noch ausserdem in den Augen des ihn Leistenden sehr vortheilhaft von den sonstigen Steuern unterscheidet, ist einerseits seine sehr niedrige Ziffer, andererseits sein Unvermögen, Steigerungen zu erfahren. Daher hängen die Jassakpflichtigen mit ungemeiner Zähigkeit an demselben und sind sehr schwer dazu zu bringen,



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich in eine andere Kategorie einzeichnen zu lassen. Es giebt nämlich für Sibirien drei grosse Gruppen, in welche das Landvolk als Steuerzahlende eingetheilt wird: Sesshafte, Nomaden und Herumschweifende, d. h. Jäger- und Fischervölker. Die erste Kategorie hat den vollen Steueransatz zu zahlen, wie die Bauern in den europäischen Gouvernements; die zweite zahlt auch Steuern, ist aber von einigen derselben befreit; die dritte Kategorie zahlt nur Jassak und ist ausserdem von der Leistung der Militairpflicht befreit, befindet sich also in einer ausnehmend günstigen Position. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, dass die Leute sich mit allen Kräften dagegen stemmen, aus einer niederen Steuerklasse in eine höhere versetzt zu werden, wie das eigentlich geschehen müsste, so wie die Lebensweise eine andere wird. So wie ein Jägerstamm aufhört in der Jagd seinen Haupterwerb zu suchen und sich dagegen auf Viehzucht legt, müsste er sowohl im Interesse des Fiskus, als auch in seinem eigenen in die zweite Kategorie und ein Nomadenstamm, der sich mit Ackerbau ausgiebig beschäftigt, in die erste versetzt werden. Das geschieht aber in den meisten Fällen nicht, die Verhältnisse liegen noch im Ganzen so einfach, dass die Leute die Vortheile, die ihnen aus dem Vorrücken in die obere Kategorie erwachsen, noch gar nicht zu schätzen im Stande sind und daher in solch einer Versetzung nur eine Steigerung ihrer jährlichen Leistungen sehen, der sie sich nach Möglichkeit widersetzen. Es macht einen sonderbaren Eindruck, wenn man in Transbaikalien bei einem reichen Wirth einkehrt, in einem grossen stattlichen Dorfe, wo man im Hause Alles erhalten kann, was überhaupt in einer behäbigen Bauernwirthschaft zu haben ist, und dann gesprächsweise vom Hausherrn erfährt, dass er ein Jassakzahler sei. Er leitet seine Abstammung von Tun-

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gusen her, die sich vor mehr als hundert Jahren hier unter den Bauern Transbaikaliens niederliessen, sesshafte Lebensweise annahmen, allmählich anfingen Ackerbau zu treiben und sich schliesslich derartig der russischen Bevölkerung assimilierten, dass sie durch nichts von derselben sich unterscheiden als durch den einzigen Umstand, dass sie stets fortfuhren sich Tungusen zu nennen, sich in den Listen als solche zu führen und Jassak zu zahlen. Diese Leute haben sich sogar in ihrem Aussehen durch fortwährende Mischheirathen derartig verändert, dass jede Spur asiatischer Schädel- und Gesichtsbildung geschwunden ist, von der tungusischen Sprache haben sie längst keine Ahnung mehr, aber sie zahlen den höchst unbedeutenden Jassak, während die Nachbarn nebenan zu all' den verschiedenen Steuern herangezogen werden, die auf dem Bauernstande lasten.

Solche Dinge können natürlich nur vorkommen bei einer so oberflächlichen schablonenmässigen Anschauung über die Dienstpflichten, wie sie unseren Beamten noch in hohem Grade eigen ist. Es heisst allerdings im Gesetz, die herumschweifenden und Nomadenvölker sollen nicht mit Gewalt zur ansässigen Lebensweise angehalten werden, sondern man soll ihnen nur möglichst behülflich sein und ihnen nach Kräften den Uebergang erleichtern, wenn sie darnach streben. Daraus folgert nun der Beamte, er könne auch den schon seit Generationen ansässig Gewordenen nicht zwingen höhere Steuern zu zahlen, als derselbe selbst wünscht und wartet in Geduld, bis demselben ein solcher Gedanke kommt; bis dahin ist der Fiskus der Geschädigte und hat alle Aussicht, noch sehr lange der Geschädigte zu bleiben.

27. Die russische Bevölkerung an der Indigirka und Kolyma kennt den Brodgenuss gar nicht, sie geniessen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wohl ausnahmsweise Mehlspeisen, aber die Bereitung des Brodes ist ihnen unbekannt. Es rührt dies daher, dass nördlich vom Werchojanskischen Gebirge es bisher nicht möglich gewesen ist, Kornbau zu treiben und wahrscheinlich auch nie möglich sein wird, und dass der Transport von Jakutsk aus auf Saumthieren je weiter, desto theuerer wird. An der Jana backen die Leute sich wohl noch Brod, da von Jakutsk bis Werchojansk immer nur bis gegen 800 Werst zu rechnen sind, die noch zum grössten Theil mit Rennthierschlitten befahren werden können, der Transport also ein verhältnissmässig billiger ist. Aber auch an der Jana kann man nicht vom täglichen Brod reden, es ist immer ein Luxusgegenstand, den sich nur der Wohlhabende häufiger gestatten darf; an der Indigirka und Kolyma jedoch kennt man dieses Nahrungsmittel im Allgemeinen nur durch Hörensagen, zum Genusse desselben gelangen nur Diejenigen, bei denen die durchreisenden Kaufleute einkehren und denen sie von ihren Reisevorräthen einen aussergewöhnlichen Genuss bereiten. Die Krone hält allerdings an beiden Flüssen in den Centren der Niederlassungen der Russen Magazine mit Roggenmehl, der Preis desselben ist aber ein so hoher, dass sich die Leute es für gewöhnlich gar nicht kaufen. Die Magazine kommen daher nur im Hungerjahre in Betracht, wenn der Fischfang missrathen ist und schreckliche Noth die Leute treibt, Zuflucht zu den Mehlvorräthen der Regierung zu nehmen. In solch einem Falle wird jedoch kein Brod gebacken, sondern es wird aus Mehl und Wasser eine Art Suppe gekocht, und diese, mit den geringen Fischvorräthen, die man noch haben mag, gemischt, leitet die Bevölkerung nothdürftig über die Schreckenszeit hinüber, bis im Frühjahr der Fisch wieder die Flüsse hinaufzusteigen beginnt. Aber die Leute nehmen zu diesem Nahrungsmittel nur in der

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

höchsten Verzweiflung Zuflucht, denn der unerschwingliche Preis des Mehles (an der Jana gegen vier, an der Kolyma gegen fünf bis sechs Rubel das Pud) fällt jenen armen Menschen in den Hungerjahren, in welchen sie sich ja nicht einmal den Unterhalt erwerben konnten, doppelt und dreifach schwer. Der Isprawnik ist angewiesen den Leuten, sobald Hungersnoth herrscht, das Mehl auf Schuld abzugeben und hat die letztere dann wieder einzukassieren; das aber ist bei der Armuth der Leute nicht leicht, und endlos sind daher ihre Restanzen, da eine zweite Hungersnoth zu folgen pflegt, ehe die Schulden der vorhergehenden getilgt sind. Wenn nun das Mehl Kronseigenthum wäre, so könnte man leicht durch Vermittelung des Generalgouverneurs bei der Staatsregierung Nachlass erlangen, da es sich ja eigentlich um aussichtslose Forderungen, kontrahiert in Zeiten äusserster Verzweiflung, handelt. Das Mehl ist aber Eigenthum des Jakutskischen Gebietes, es wird durch ein Kapital angekauft, das sich auch noch auf Treskin zurückdatiert. Dieser Mann hätte nämlich erkannt, dass das ganze Jakutskische Gebiet mit dem vornehmsten Nahrungsmittel, dem Brod, in unzerreissbaren Banden lag, in welchen es eine kleine Anzahl Händler zu ihrem grossen Vortheil und Nutzen festhielt. Die Lena ist die einzige Verbindungsader, der einzige Weg, auf welchem unter sehr geringen Kosten das Mehl aus dem kornreichen Balaganskischen Kreise des Gouvernements Irkutsk bis zur Stadt Jakutsk, ja bis zur Mündung des Stromes selbst geführt werden kann. Dieser Weg ist aber nur sehr kurze Zeit offen: sobald die Lena sich mit Eis bedeckt, hört jeder Transport schwerer Waaren auf. Kamen nun die Mehlbarken den Fluss im Sommer hinabgeschwommen, so lebte Alles auf, die Preise sanken, das Mehl war Jedem zugänglich. Das dauert den Sommer über, dann aber kommt die Zeit, wo Jeder,



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der nicht in Jakutsk überwintern will, daran denken muss, sich auf den Heimweg zu machen. Die Händler aus Irkutsk waren alsdann in einer nicht ganz angenehmen Lage: was verkauft war, dafür hatte man nicht weiter zu sorgen, was fing man aber mit den nicht verkauften Resten an; den Fluss hinauf dieselben zurückzuführen ging der grossen Kosten wegen nicht an, den Winter über den Handel als Jakutsker Kaufmann fortsetzen, war auch nur selten mit Vortheil verbunden, sie mussten also das Unverkaufte auf jede nur irgend annehmbare Weise loszuschlagen versuchen. Das war der Moment, auf den die zwei drei Händler, die den Mehlverkauf an sich gerissen hatten, mit Sehnsucht warteten. Das Mehl ist ein Produkt, das jeder Russe braucht, das aber unter so kleinen Verhältnissen, wie sie im Jakutskischen Gebiet doch die weitaus vorherrschenden sind, nicht Jedermann im Vorrath ankauft, besonders da es ja daselbst keine Bäcker giebt, sondern Jeder für seinen Hausbedarf selbst backt. So konnte das unverkaufte Mehl von den Barken aus in ihre Hände gerathen und zwar zu einem Preise, den sie selbst bestimmten, und dann waren sie vollständig Herren der Lage. Durch derartige Nothverkäufe gewitzigt, führten die Irkutskischen Kaufleute überhaupt nur so viel Mehl die Lena hinab, als sie erfahrungsmässig rechnen konnten im Sommer an den Mann zu bringen, und der eigentliche Mehlhandel des ganzen weitausgedehnten Gebietes war und blieb in den Händen einiger Blutsauger, die sich auf Kosten der Bevölkerung in hohem Grade bereicherten. Heutzutage, wo der Kornbau, wenn auch sehr langsam und unter grossen Hindernissen, doch immer mehr sich im Norden ausbreitet und auch bereits an den Aldan und den Wilui vorgedrungen ist, hat das nicht so sehr viel zu sagen, das Land hat angefangen seine Bewohner selbst zu versorgen;

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu Treskin's Zeiten war aber die Lage eine sehr schlimme. Da griff er zu einem Mittel, das allerdings nur erst mit der Zeit in Wirksamkeit treten konnte, aber dafür desto sicherer geholfen hat. Er legte auf die gesammte Bevölkerung, d. h. auf Russen und Jakuten, denn die übrigen kleinen Völkersplitter kamen hierbei nicht in Betracht, eine jährliche Steuer von einigen Kopeken auf den männlichen Kopf und trieb dieselbe mit grosser Energie ein. Das Geld lief in die Kasse der Jakutsker Regierung, und sobald sich ein kleines Kapital gebildet hatte, begann er mit demselben im Balaganskischen Kreise, der an die obere Lena grenzt, Mehl aufzukaufen und auf Barken nach Jakutsk zu verschiffen. Dort wurde nun, so lange der Markt daselbst dauerte und die Barken der Irkutsker Händler Mehl zu annehmbaren Preisen feil boten, gar nicht gehandelt, trat aber der Herbst ein, so kaufte er die Reste der Irkutsker Kaufleute auf und regulierte nun den Winter über das Mehlgeschäft, indem er, sobald die Jakutsker Händler die Preise zu schrauben begannen, seine Vorräthe dem Publikum zur Verfügung stellte. Es ging langsam, denn man hatte nur wenig, aber mit jedem Jahre stieg das Kapital und die Ankäufe wuchsen mit demselben. Zur Zeit, wo ich in Jakutsk lebte, d. h. in den sechziger Jahren, hatte die Steuer schon aufgehört, man besass ein Kapital von über zweihunderttausend Rubel, welches durchaus hinreichte, um das Land vor Mangel zu schützen, da man in Jakutsk, wo sich gegenwärtig die Verwaltung dieses Kapitals befindet, stets der alten Regel gefolgt ist, nicht den Mehlhandel an sich ziehen zu wollen, sondern nur ein Regulator des Preises zu sein. Nebenbei bestehen noch private Mehlmagazine, die unbehindert Handel treiben, so lange sie die Lage nicht auszunutzen streben; die Magazine des Kapitals werden nur geöffnet, wenn

34*


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:50 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Kaufleute entweder kein Mehl mehr haben, oder wenn sie versuchen aufzuschlagen. Die Verwaltung des Kapitals verkaufte aber grundsätzlich nur gegen baar und liess den Schuldverkauf nur auf besondere Anordnung des Gouverneurs zu, wenn ausserordentliche Nothstände eintraten; sie konnte der ganzen Anlage und Bestimmung des Kapitals nach keine Geschenke machen, weil dieses keine Verluste erleiden durfte. Indessen verschloss man sich nicht den grossen Nöthen, die im Norden immer von Zeit zu Zeit ausbrachen, und hatte doch dann und wann Schuldposten in der Art gestrichen, dass man dieselben zu den Kosten der Anschaffung des Mehles zuschlug und dasselbe um diesen Zuschlag theuerer verkaufte; denn nach der Regel sollte das Mehl in Jakutsk selbst sowohl, als auch in dem Kreise zum Selbstkostenpreise verkauft werden, inclusive natürlich die Transportkosten bis zum betreffenden örtlichen Magazin und unter Aufschlag von sechs Procent vom rotierenden Kapital. Unter solcher Berechnung kostete das Mehl in Jakutsk selbst nur sehr unbedeutend theurer als in der Stadt Irkutsk, denn der Transport die Lena hinunter ist sehr billig und der Balaganskische Kreis der fruchtbarste des Irkutsker Gouvernements. Theuer war das Mehl nur an der Indigirka und Kolyma der hohen Transportkosten wegen; die liessen sich aber nicht wegschaffen.

Um aber doch wenigstens den Leuten daselbst zu Zeiten der Hungersnoth zu helfen, hat man einen Ausweg gefunden, der dem Verwalter des Kapitals, d. h. der Regierung des Jakutskischen Gebietes alle Ehre macht und allerdings das Richtige getroffen zu haben scheint. Man ist dabei von dem unanfechtbaren Satz ausgegangen, dass das Mehl und namentlich das Brod kein nothwendiges Nahrungsmittel für die Bewohner der beiden genannten Flüsse bilde, man also

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

davon absehen könne, ihnen dasselbe zu herabgesetztem Preise, Anderen zum Schaden, zuzuführen. Wohl aber sei unter Umständen Mehl absolut nothwendig, um die Bevölkerung vor Hungersnoth zu bewahren, und in solchem Falle müsse es ihnen zugestellt werden und zwar zu einem Preise, der den in Jakutsk üblichen nicht überschreite. Dazu sei aber nur eine nicht grosse Menge Mehl nöthig, die sich sehr wohl aus den Erfahrungen früherer Jahre berechnen lasse, und die nicht in Betracht komme gegenüber der Menge, die in Jakutsk verkauft wird. Man gestattete also den Isprawniks von Werchojansk und Kolymsk das Korn aus den Magazinen der Indigirka und Kolyma zu Jakutsker Preisen zu verkaufen, vergass aber leider den Herren mitzutheilen, dass sich das nur unter der Bedingung der Hungersnoth und zu ganz bestimmten Mengen auf den Kopf der Bevölkerung zu beziehen habe. Wäre diese sehr vernünftige Bedingung eingehalten worden, so hätte im Nothfall das Volk daselbst geschützt werden können, das Mehl aber wäre in Jakutsk nur um zwei oder höchstens drei Kopeken auf das Pud gestiegen. Das war eine einfache und billige Rechnung, die in der Folge auch so eingeführt worden sein soll und dann nur zum Segen der Leute gereichen kann. Sehr bezeichnend ist aber der Umstand, dass jener Fehler in der Vorschrift sofort dazu diente, in Kolymsk ein höchst verwerfliches Wucher- und Betrugsgeschäft einreissen zu lassen, unter dessen Wirkung nicht nur die dortigen Einwohner, sondern auch ich mit meiner Reisegesellschaft zu leiden hatten. Mein Vorgänger im Amt, A n a t o f s k y, der seinen Posten schon den Sommer vorher in die Hände seines Gehülfen abgegeben hatte und fortgereist war, erhielt noch vor dieser Abreise den Befehl, von nun an das Mehl zu Jakutsker Preisen zu verkaufen und that das auch sofort, aber in so unbedacht-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

samer Weise, dass er Jedem Mehl abgab, der es nur haben wollte. Da sich nun in Bälde Leute fanden, die den Vortheil der Lage begriffen, so war nicht nur in kurzer Zeit alles Mehl in festen Händen, sondern es trat sogar Mangel ein, indem immer dieselben Personen von Neuem nach dem billigen Mehl verlangten. Die Magazine waren leer, aber der Isprawnik Anatofsky hatte noch die Proviantmagazine, die gar nicht dem Brodkapital gehören, sondern dem Militärressort, das aus denselben die Kosaken und Beamten mit Proviant nach bestimmten Gesetzen versorgt. Er gab nun Ordre, auch aus diesen Magazinen, aus welchen unter keiner Bedingung verkauft werden darf, Mehl abzulassen, und es dauerte nicht lange, so war alles Mehl in Privathänden. Ende December kam ich in Kolymsk an, und es war eine der ersten Anordnungen, die ich traf, dass ich den mir als Isprawnik zukommenden Mehlvorrath auszufolgen befahl, um sobald als möglich Zwiebak für unsere Reise anfertigen zu lassen; denn dies wichtige Geschäft hatte ich auf Kolymsk verschoben, um nicht die grosse Last unnöthiger Weise von Jakutsk aus mitschleppen zu müssen. Meine Anstellung als Isprawnik datierte vom April des Jahres, es war somit für mich ein Vorrath von Mehl aufgelaufen, der für unsere Expedition unter gehöriger Oekonomie ausreichen konnte. Als Antwort ward mir aber die betrübende Kunde, dass in dem eigentlichen Kronsmagazin auch kein Mehl mehr sei. Das verhielt sich allerdings so: alle früheren Vorräthe im Kronsmagazin sowohl, als auch in den verschiedenen Magazinen des Brodkapitals waren zu den billigsten Preisen in die Hände einiger Spekulanten gelangt, die nun fordern konnten, was sie wollten. Das thaten sie denn auch, ja es fanden sich unter den Händlern Leute, die da glaubten, sie könnten meine, nach ihrer Ansicht aussichtslose Lage zu einem ganz einträg-

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lichen Handel ausnutzen und mir daher das Pud Roggenmehl zu drei Rubel anboten, während sie selbst, wie aus den Büchern ersichtlich war, dem Magazin nur gegen einen Rubel gezahlt hatten. Das hiess nun den Bogen etwas zu straff anspannen, und daher zerbrach er ihnen denn auch soweit, dass ich meine Expedition vollkommen reichlich mit Mehl ausrüsten konnte. Es erwies sich nämlich, dass diese Herren auch aus dem Proviantmagazin Mehl erstanden hatten; da dieses Institut aber durchaus nichts verkaufen darf, so liess ich die Mehlvorräthe der Herren mit Beschlag belegen, deckte somit theilweise die Ansprüche des Proviantressorts und überliess ihnen das Klagerecht. So viel ich von dieser Sache, über die ich an einem anderen Ort ausführlich berichten werde, habe erfahren können, ist jedoch von diesem Klagerecht in keiner Weise Gebrauch gemacht worden. Wie gesagt, folgt die ausführliche Darlegung dieser interessanten Sache an einem anderen Ort, aber hier muss noch erwähnt werden, dass die Unverfrorenheit der Händler so weit ging, dass sie sich in Jakutsk das Korn ausfolgen liessen, das sie zur Fracht nach Ssrednekolymsk übernommen hatten, sodann einen sehr annehmbaren Preis für die Fracht selbst einstrichen, und schliesslich durchaus ohne Mehl in Kolymsk erschienen und dort nur die Formalität beobachteten, dass sie oder ihre Strohmänner bei dem Magazinaufseher erschienen und von ihm gegen sofortige baare Zahlung alles Mehl aufkauften und zwar zu Jakutsker Preisen, das sie in der That gar nicht angeführt hatten. Aber die Regierung in Jakutsk erfuhr, dass das Mehl in Kolymsk empfangen und dass es daselbst verkauft sei, und war ihres Theils zufrieden.

Es ist entschieden niederdrückend, dass durch solche elende Manipulationen selbst die wohlthätigsten Absichten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

paralysiert werden und geradezu in ihr Gegentheil umschlagen. Man kann es nur als ein unerhörtes Glück ansehen, dass damals, also in den Jahren 1869, 70 und 71, keine Hungersnoth im Kolymsker Kreise ausbrach; denn in solch' einem Falle hätte die Kreisregierung derselben ganz mittellos gegenüber gestanden. Vor dem billigen Mehle hatte man doch immer noch gefüllte Magazine und konnte daher, wenn auch zu exorbitant hohen Preisen, den hungernden Menschen Nahrung geben. Nun aber hatte die Vorsorge der Oberverwaltung in Jakutsk für solche Fälle ein billiges Mehl schaffen und somit der Noth der Leute abhelfen wollen, hatte jedoch dadurch nur erreicht, dass sämmtliche Vorräthe des Kreises aus den Händen der Krone in die der Händler übergegangen waren und diese jetzt im Falle einer Hungersnoth der Bevölkerung Opfer abpressen konnten, die wahrhaft schauderhaft werden mussten. Mit mir hatten sie es ja auch versucht, waren aber an einen Stärkeren gerathen, was hätte ihnen aber im Falle der Noth ein hungernder Fischer oder Pelzhändler entgegensetzen können, — er wäre ihnen rettungslos zur Beute verfallen.

Wie schon gesagt, soll man in späterer Zeit, denn ich führte lebhafte Klage in Jakutsk über die von mir angetroffenen Missbräuche, insofern einen Riegel vorgeschoben haben, als es der Kreisverwaltung vorgeschrieben worden ist, wann, wie viel und unter welchen Umständen sie Mehl zu billigen Preisen abzulassen hat, und in solchem Falle kann die Sache ja ihren unzweifelhaften Nutzen haben. Wie sich aber die Angelegenheit gegenwärtig in der That verhält, vermag ich nicht zu sagen, da mir spätere Nachrichten fehlen, andererseits aber auch grosse Veränderungen im Kornbau und Kornhandel des Jakutskischen Gebiets eingetreten sind. Es heisst, es werde jetzt so viel Korn im Lande erzeugt,

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

dass der Transport aus dem Irkutsker Gouvernement bedeutend nachgelassen habe. Kurz, ich vermag nicht zu sagen, wie in jetziger Zeit für die Leute daselbst gesorgt wird; gesorgt aber muss werden, denn die schrecklichen Hungersnöthe, von denen sie heimgesucht werden, liegen in den örtlichen Verhältnissen, und mit denselben muss gerechnet werden. Es heisst unter Anderem auch, die jetzige Verwaltung des Jakutskischen Gebiets wolle den Landtransport über Werchojansk ganz aufgeben und an dessen Stelle die Kolyma vom Ochotskischen Meer, d. h. von Gishiginsk aus, mit Mehl versorgen. Das ist ein Projekt, das auch früher schon vielfach besprochen und überdacht worden ist, das man aber, trotz vieler guter Seiten, doch immer wieder aufgab, weil die sich demselben entgegenthürmenden Schwierigkeiten so gross und ausschlaggebend waren, dass man an dasselbe nicht heranzutreten sich getraute. Es müssen sich also in späterer Zeit neue Aussichten und Wege geöffnet haben, diese aber entziehen sich vollständig meiner Beurtheilung.

28. Diese Angabe bezieht sich auf das Jahr 1870. Es ist aber sehr wohl möglich, dass die Kosakenstaniza von Nishnekolymsk jetzt bereits aufgehoben worden ist, denn ihr Bestehen lässt sich nur durch Vergesslichkeit erklären. Die Leute haben absolut nichts zu thun: allenfalls braucht man sie dazu um jedes Frühjahr, ehe man sich auf den Jahrmarkt an den Anui begiebt, die Häuser daselbst von Schnee reinigen und das nöthige Brennholz anführen zu lassen. Das ist aber doch kein Dienst der Krone, und daher nicht ersichtlich, weshalb die Staniza überhaupt noch fortbesteht. Ebenso auffallend ist es, dass sich an der Kolyma sowohl, als auch an der Jana noch Bauern vorfinden. Man


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fragt sich wohl erstaunt, wie es möglich sei, Bauern in Gegenden zu haben, wo man sich nur von Jagd und Fischfang nähren kann? Das lässt sich nur so erklären (wenigstens habe ich im Archiv von Jakutsk und Kolymsk keine andere Entstehungsweise ausfindig machen können), dass die Leute aus irgend einem Grunde zu früheren Zeiten an ihre jetzigen Wohnorte übergeführt worden sind. Solche Ueberführungen sind ja auch sonst in Sibirien nichts Seltenes und kommen noch heutigen Tages vor. Ist es der Regierung aus irgend einem Grunde daran gelegen einen Punkt zu besiedeln, so sucht sie sich die dazu nöthigen Menschen auf eine höchst einfache Weise. Sie wendet sich an die in der Nähe liegenden Dörfer und macht einer so grossen Anzahl von Bauernwirthen, als sie nöthig hat, den Vorschlag überzusiedeln. Sie giebt ihnen am neuen Ort reichlich Land, das ihr ja in Sibirien in ungezählten Dessjatinen zu Gebote steht, steuert zu den Reisekosten bei, giebt eine baare Geldsumme zur ersten Einrichtung und, schliesslich die Hauptsache, verkündet Steuerlass auf eine Reihe von Jahren. Diese Mittel ziehen immer, und wenn sie nicht ziehen, so kann leicht ein gelinder Druck angewandt werden, dem die Leute sich dann ohne viel Murren unterwerfen. Aber, wie gesagt, das letztere Mittel braucht nur selten angewandt zu werden. Es ist das auch ganz natürlich: der russische Bauer hat ja keinen Grundbesitz, er hat das Land nur zur Nutzniessung; daraus folgt einerseits, dass ihm durchaus jede Anhänglichkeit an den Grund und Boden fehlt, andererseits aber auch, dass die Regierung, als einzige Grundeigenthümerin, mir sagen kann: «diese Aecker gebe ich dir nicht mehr zur Pacht, wohl aber jene dort und noch dazu die Mittel zum neuen Anbau und mehrjährigen Steuererlass».

Nun ist es ja wohl wahrscheinlich, dass die Vorfahren

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der jetzigen Bauern an der unteren Kolyma und unteren Jana wirklich an ihren früheren Wohnorten Bauern waren; aber sehr auffallend ist es, dass man sie auch nach der Uebersiedelung an's Eismeer Bauern bleiben liess und ihnen Bauernsteuern auferlegte, die sie bis heute zahlen, während die um sie herum genau in denselben Verhältnissen lebenden Jakuten und Jukagern bloss den Jassak zu leisten haben.

29. Die Bewohner der unteren Kolyma und des unteren Laufes der beiden Anui bilden gegenwärtig, obwohl sie sich aus Russen, Jakuten und Jukagern zusammensetzen, nur eine Völkerschaft, in welcher sich die einzelnen Elemente, aus denen sie entstanden ist, nur kaum noch unterscheiden lassen. Es ist das der einzige Fall, wo es gelungen ist, Jakuten, die sonst so sehr zäh an ihren Stammeseigenthümlichkeiten festhalten, vollständig zu russificieren, so vollständig, dass sie kaum mehr ihre eigene Sprache kennen, sondern Alle russisch sprechen und sich russisch kleiden. Wenn man sich sonst im Jakutskischen Gebiet umsieht, so ist man mitunter wohl erstaunt zu sehen, wie leicht die Russen zu Jakuten werden, jakutische Kleidung und Gewohnheiten annehmen, in Jurten wohnen, ja schliesslich nicht nur geläufig jakutisch, sondern auch nur jakutisch sprechen, das heisst die russische Sprache vollkommen verlernen. Von den sehr häufigen einzelnen Erscheinungen dieser Art will ich schweigen, weise aber auf zwei Dörfer in der Nähe von Olekminsk und auf das Dorf Njurba im Kreise Wiluisk hin: in den beiden ersteren wohnen gegen 1800 Personen beiderlei Geschlechts, im letzteren gegen 300 Menschen. Alle drei Dörfer sind wohlhabend, treiben Ackerbau und, wie das ja im ganzen Gebiet der Fall ist, vorherrschend Viehzucht, — die Bewohner derselben sind aber fast ausnahmslos Ja-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kuten geworden. Ich hatte in den beiden Olekminskischen Dörfern Dienstgeschäfte mit dem Golowa und schickte daher nach ihm; er kam auch, aber wir konnten uns nicht verständigen, da ich, im Glauben, es mit russischen Bauern zu thun zu haben, meinen Dolmetscher nicht mitgenommen hatte, der Golowa jedoch kein Wort russisch verstand. Ich schickte in's Dorf nach einem des Russischen kundigen Mann, und schliesslich brachte man mir denn auch einen Burschen, der zur Noth etwas russisch konnte; das war Alles, was sich in zwei Dörfern auffinden liess! Wir haben hier also eine Anzahl von über 2000 Russen, die in kompakter Masse zusammenwohnen und nicht im Stande gewesen sind, ihre Nationalität einem asiatischen Volksstamme gegenüber aufrecht zu erhalten. In ähnlicher Weise hört man es in Jakutsk auch häufig genug, dass sich dortige Einwohner, Russen, in ihrer Unterhaltung nicht ihrer eigenen Sprache, sondern der jakutischen bedienen. Das soll auch unter der besseren Gesellschaft früher vorgekommen sein, ich habe daselbst aber nur russisch sprechen hören, ausgenommen einige alte Kaufmannsfrauen, die es zuweilen bequemer fanden, jakutisch untereinander zu schwatzen; unter den niederen Ständen hört man das aber sehr oft. Dem gegenüber berührt es auffallend, dass man gar keine Beispiele kennt, wo Jakuten vollständig Russen geworden wären, — ausser jenem einen Nassleg, der sich an der unteren Kolyma niedergelassen hat. Es scheint mir aber, dass gerade der Umstand, dass nur der eine Nassleg seine jakutische Nationalität aufgegeben hat, die ganze sonst sehr unerklärliche Erscheinung in's rechte Licht setzt. Die Russen kamen in's Jakutskische Gebiet doch in einer verhältnissmässig geringen Anzahl von Familien und liessen sich in einem Lande nieder, in welchem die übermächtige nordische Natur sehr energisch auf sie

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

einwirken musste und ihnen namentlich eine ihren früheren Gewohnheiten sehr widersprechende Lebensweise aufdrang. Vor allen Dingen mussten sie die eigentliche Lebensbedingung der Bauern, den Ackerbau, aufgeben und sich auf die Viehzucht werfen. In diesem letzteren Erwerbszweige fanden sie aber die alteingesessenen Bewohner des Landes schon als Meister vor und mussten sich nothwendig den Gebräuchen derselben fügen, denn die Vieh- und Pferdezucht des Jakutskischen Gebietes unterscheidet sich sehr wesentlich von der in Russland üblichen Art dieses Gewerbes. Wenn man dazu noch in Betracht zieht, dass unter den als Eroberer eindringenden Russen sowohl, als auch unter ihren späteren Nachzüglern höchst wahrscheinlich, wie es noch jetzt der Fall zu sein pflegt, das männliche Geschlecht weit stärker vertreten gewesen sein wird als das weibliche, und dass in Folge dessen die neuen Ankömmlinge vielfach die wohlhabenden Töchter des Landes zu Weibern genommen haben werden, so lässt es sich wohl erklären, dass die Sitten und Gebräuche der Jakuten nach und nach Einzug fanden bei den neuen Herrschern. Ganz das Gegentheil findet sich bei den Jakuten: diese hatten von den neuen Ankömmlingen nichts zu entlehnen, was ihnen in ihrem materiellen Wohlsein hätte förderlich sein können; auch heiratheten russische Mädchen wenigstens in den alten Zeiten nicht in jakutische Familien. Sie standen ausserdem den Russen in kompakten Massen gegenüber, und es war ihnen also leicht, ihre Volksthümlichkeit den Herrschern und Unterdrückern gegenüber aufrecht zu erhalten. Dass das aber nicht in Folge eines stärkeren Stammesbewusstseins geschah, erweist der einzige Fall, wo Jakuten zu Russen wurden, zur Genüge. Jener eine Nassleg des Kolymschen Ulusses, der sich an der unteren Kolyma niederliess, sagte sich mit dieser Ueber-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

siedelung von der ganzen Lebensweise des Volkes los. Wie schon oben mehrfach angeführt, ist der Jakute ausschliesslich Nomade, darin wurzelt sein ganzes Dasein, die Beschäftigung mit Jagd und Fischfang ist stets nur Nebensache gewesen und geblieben, bis auf den heutigen Tag. Am neuen Wohnort aber ging es mit der Viehzucht nicht mehr; es sind ja auch dort noch Grasebenen, aber die harten *Carices* der hohen Breiten haben nur wenig Nahrungswerth, und wenn es auch nicht unmöglich ist, dort einige Kühe und Pferde zu halten, so kann doch von einer eigentlichen Viehzucht nicht mehr wohl die Rede sein. Das darf wohl behauptet werden, obgleich der Beweis noch nicht erbracht ist, aber Jakuten hätten sich vom Nomadenleben sicherlich nicht losgesagt, wenn sie es für möglich gefunden hätten es zu führen. Die Heimath der Jakuten ist das Quellgebiet der Lena. Von dort sind sie successive bis über das Werchojanskische Gebirge hinausgedrängt worden, aber überall sind sie Jakuten, d. h. Nomaden, geblieben, sie haben derart zäh an ihren Sitten und Gewohnheiten gehalten, dass man keinen Unterschied bemerkt, weder in Sprache noch in Kleidung, weder in Wohnung noch in Geräthschaften, mag man nun in eine Jurte an der mittleren Kolyma oder in ein hocharistokratisches Anwesen an der Lena oder an der Chatscha treten. Nur an der unteren Kolyma ist es anders: dort findet man keine Jurte mehr, sondern nur Häuser, dort ist der Nomade ansässiger Flussfischer geworden, dort spricht der Jakute russisch, kleidet sich russisch und hat seine ursprüngliche Sprache ganz verlernt. Allerdings haben die dort lebenden Jukagern und Tschuwanzen auch ihre Volkseigenthümlichkeiten längst abgelegt, diese wenig zahlreichen Völkerreste kommen jedoch weniger in Betracht, haben auch sonst nicht so viel Widerstandskraft gegen fremde Einflüsse

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

entwickelt, wie die Jakuten, sie sind Tschuktschen unter Tschuktschen geworden, ebenso wie sie Russen unter Russen wurden.

30. Die ganze Schwierigkeit in der Lebensversorgung der Bewohner der nordischen Flussmündungen liegt darin, dass sie in dieser Hinsicht einzig und allein auf den Fischfang angewiesen und dass die Entfernungen der einzelnen Flussmündungen von einander so gross sind, dass eine gegenseitige Aushülfe im Fall einer partiellen Noth nicht mehr stattfinden kann. Am günstigsten ist in dieser Beziehung die Lena gestellt: einerseits ist der Fluss ein so riesiger, die Menge der hinaufsteigenden Fische, des über zweihundert Werst sich ausdehnenden Delta's mit seinen zahllosen Mündungen eine so enorme, dass daselbst nicht so leicht ein Mangel eintreten kann. Ferner sind die Bewohner der unteren Lena und ihres Delta's nicht auf den Fluss allein angewiesen, sie haben in nächster Nähe einerseits die Mündung des Olenek, andererseits die sehr fischreiche grosse Bucht Bor-Chaja, die besonders im Winter sehr energisch aushilft. Die Jana ist ein verhältnissmässig kleiner Fluss und hat bedeutend weniger Fisch als die Lena, die Zahl der Anwohner ihres untersten Laufes ist aber auch eine geringere, und diese finden ausserdem an den zahlreichen Seen, die sich südlich des Caps Swjatoi-Noss hingelagert haben, eine sehr beachtenswerthe Unterstützung. Die Indigirka und die Kolyma könnten bei etwas mehr Unternehmungsgeist wohl auch in sehr schlechten Jahren die Menschen ernähren, wenn an diesen beiden Strömen nicht das Rennthier als Fahrthier durch den Hund verdrängt worden wäre. Wann und warum das geschehen ist, lässt sich nicht mit Sicherheit ermitteln, das höchst folgenschwere


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Faktum liegt aber vor, und damit muss gerechnet werden. Es lässt sich nicht leugnen, dass der Hund als Fahrthier viele Vorzüge vor dem Rennthier hat. Er ist leicht zu züchten und von ganz unglaublicher Ausdauer, so dass er im Fall der Noth entschieden der Retter seines Herrn werden kann. Hungrig und entkräftet, zieht er die Narte sowohl durch den tiefsten Schnee, als auch über entblösste Flächen und achtet es nicht, dass seine Pfoten oft so mitgenommen werden, dass die Spuren blutig sich abdrücken, er zieht, so lange er sich überhaupt noch auf den Füssen erhalten kann. Dann ist der Hund entschieden ein Hausthier, er lebt stets beim Hause, kann also jederzeit angespannt und in Dienst gestellt werden. Das Rennthier dagegen kann nicht bei den Wohnungen des Menschen leben, es ist stets ein Thier der Wildniss. Im Sommer frisst es allerdings Gras und vorherrschend Weidenzweige, aber auch dann findet man es nicht in der Nähe der Häuser, das Thier muss also in die Wildniss geschickt werden; namentlich ist das im Winter der Fall, wo es ausschliesslich auf die Moostundra angewiesen ist, in der es, Futter scharrend, umherstreift. Dadurch entsteht der Uebelstand, dass man, wenn man das Thier nöthig hat, es erst suchen oder Wächter halten muss, Alles Dinge, die man bei Fahrhunden nicht braucht. Ferner ist das Rennthier durchaus nicht so ausdauernd wie der Hund, es fällt bei schlechtem Futter sehr bald ab und versagt den Dienst; ferner ist es im Schneesturm durchaus kein so zuverlässiger Begleiter und versagt gerade da, wo man auf seine Hülfe vorherschend angewiesen ist. Wenn der Sturm über die weiten baum- und strauchlosen Flächen dahinsaust, wenn man nicht mehr erkennen kann, ob die Flocken vom Himmel herabkommen oder ob der Sturm den Bodenschnee aufwühlt, wie der Samum die Sandmassen der Sahara, da bringt der

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Hund die Narte doch noch zuweilen zum heimischen Herd, denn sein scharfer Instinkt lässt ihn auch im wildesten Aufruhr der Elemente den Ort auffinden, wo die Häuser sich befinden, aus welchen er seine tägliche Nahrung zu erhalten gewohnt ist. Das Rennthier jedoch leistet dem Winde keinen Widerstand, es ist nicht möglich es andauernd gegen den Sturm ankämpfen zu lassen, es weicht stets ab und sucht mit dem Winde zu laufen. Dadurch verliert auch der sicherste Tundrafahrer schliesslich die Richtung und weiss nicht mehr, wo er sich befindet. Es gilt aber im Allgemeinen als Regel, dass man dem wilden Toben der Elemente nicht Trotz bietet, wenn nicht zwingende Umstände solches im speciellen Fall fordern sollten, sondern dass man, sobald man nichts mehr um sich her erkennen kann, die Thiere abspannt und sich ruhig hinstreckt und wartet bis das Unwetter nachlässt. Das ist langweilig, denn es dauert mitunter einige Tage, aber es ist das Vernünftigste, denn es erhält die Kräfte der Thiere sowohl, als der Menschen, während man beim planlosen Umherirren dieselben unnütz verschleudert und daher zu Grunde gehen kann. Nun ist man ja wohl im Stande, sich und die Hunde aus den mitgenommenen Vorräthen zu ernähren, bis die Fahrt wieder fortgesetzt werden darf, das Rennthier muss aber losgelassen werden, damit es Weide suchen kann, und das ist eine sehr gefährliche Sache. Die Thiere verrennen sich bei Sturmwetter der Art, dass man sie später nicht wieder finden kann, ja sie gerathen mitunter in ein so tolles Rennen, dass sie vor dem Sturm herrasen, bis sie irgend wo in einen Abgrund stürzen oder einfach vor Erschöpfung hinsinken und dann gewöhnlich verenden. Alle diese Uebelstände, die das Halten von Rennthieren mit sich bringt, sind unläugbar vorhanden, sie sind aber nicht unüberwindlich. Wenn die Tschuktschen mit ihren Rennthieren durch ihr ödes Land


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fahren, so können das die Russen auch und thuen es ja auch ausschliesslich an der Lena und zum grössten Theil an der Jana, wo auch früher der Hund das einzige Fahrthier war, seit dem Jahre 1856 aber wieder Rennthiere eingeführt wurden und nun beide Thiere neben einander gehalten werden, trotz der Uebelstände, die es mit sich bringt, Hunde sowohl als Rennthiere in einer Niederlassung zu haben. Es können jedenfalls alle Unzukömmlichkeiten, die das Fahren mit Rennthieren mit sich bringt, den einen grossen Vortheil nicht aufwiegen, dass das Thier sich sein Futter selbst sucht, seine Haltung daher eine sehr leichte ist, vor allen Dingen aber, dass es nicht dasselbe Nahrungsmittel beansprucht, auf welches der Mensch in jenen Gegenden allein und ausschliesslich angewiesen ist. Das ist jedenfalls das Entscheidende. Es ist unverantwortlich unter so exclusiven Verhältnissen, wie es diejenigen sind, unter welchen die Bewohner der nordischen Flussmündungen sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben haben, sich ein Hausvieh anzuschaffen, das auf eine und dieselbe Nahrungsquelle mit dem Menschen angewiesen ist. Ob man bei besserer Ausnutzung der Reichthümer, die das Eismeer darbietet, namentlich bei eigentlicher Seefischerei nicht reichlich Nahrung für Mensch und Hund und zwar in allen Jahren erbeuten könnte, ist eine Frage für sich, aber es hat keinen Sinn sich mit derselben zu befassen, da es auf lange Zeit wenigstens ganz ausgeschlossen ist, dass die indolente Bevölkerung des Hochnordens sich zu einer vervollkommneteren Ausbeutung des Fischüberflusses werde emporraffen können. Man ging nun zuerst darauf aus, durch Errichtung von Fischmagazinen wenigstens in etwas dem schrecklichen Hunger zu steuern. Die Vorschriften, die in dieser Hinsicht seitens der Regierung erlassen wurden, waren an und

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

für sich ganz vernünftig, sie wurden nur, wie das häufig zu geschehen pflegt, nicht ordentlich befolgt und brachten daher auch nur geringen Nutzen. In der Kolyma, die uns hier zunächst interessirt, fängt man vom Frühjahr angefangen die Lachsarten: Njelma, Muksun, Omul und Tschir, dann den Taiménj, die Quappe, zu welchen im Herbst noch der Stör hinzukommt. Der Muksun, die Njelma und der Omul erreichen durchschnittlich ein Gewicht von 30 Pfund bis zu ein Pud zehn Pfund, und ist hier zu bemerken, dass der im Eismeer gefangene Omul nur den Namen mit dem Fisch gemein hat, der im Baikal in so grossen Mengen gefangen wird, dass er in Transbaikalien sowohl, wie im Jakutskischen Gebiet eine Hauptnahrung des Volkes bildet. Der Tschir ist ein kleinerer Fisch und wiegt wohl nur selten bis zwanzig Pfund, der Taiménj erreicht jedoch ein Gewicht von über drei Pud, die Quappe ein solches von über ein Pud, und der Stör wird bis zu einem Gewicht von vier Pud gefangen. Das ganze Frühjahr und den ganzen Sommer hindurch dauert der Fang dieser grossen Fische, mit Ausnahme des Störs, der, wie gesagt, erst später in den Fluss steigt, also haben die Leute Zeit genug sich Vorräthe zu sammeln und dieselben zum Winter zuzubereiten. Das geschieht nun, da man in Nishnekolymsk auffallender Weise den Fisch nicht salzt, durch Trocknen. Den grössten und schönsten Fischen schneidet man die Haut ab, in der Weise, dass an derselben eine Fleischschicht von dreiviertel Zoll Dicke verbleibt. Diese Haut nun mit dem daran haftenden Fleisch hängt man zum Trocknen auf, theils einfach an die Luft, theils in den Rauch; dasselbe geschieht mit dem Rückgrat, an welchem auch noch eine sehr bedeutende Menge Fleisch haften bleibt. Gut behandelt, giebt das ein sehr wohlschmeckendes und gesundes Nahrungsmittel, Júk-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kola genannt, das sich das ganze Jahr hindurch gut aufbewahren lässt. Eine andere, Porssa genannte, Aufbewahrungsweise besteht darin, dass man das an der Luft halbgar gewordene Fleisch der Rückgratsknochen von denselben ablöst, klein zerhackt und dann mit Fischfett kocht. So gekocht, bewahrt man es in Tonnen auf und nimmt es gewöhnlich auf die Reise mit, weil es verhältnissmässig das Nahrungsmittel in concentrirtester Form darstellt. Das Fischfett wird aber vom Tschir gewonnen, der an seinem Hauptdarm einen fast das ganze Innere der Bauchhöhle füllenden Fettlappen trägt, den man beim Reinigen des Fisches abtrennt. Das Wetter ist jedoch in Nishnekolymsk durchaus nicht stets dem Dörren an der Luft günstig, es geht daher mancher werthvolle Vorrath verloren. Das veranlasst aber die unglaublich trägen und indifferenten Menschen nicht, ihre Fische zu salzen, trotzdem dass die Regierung ihnen Salz zu dem Preise von Jakutsk in unbeschränkter Menge zur Verfügung stellt. Die Leute sind dort von einer Leichtfertigkeit und Sorglosigkeit, die alles Maass überschreitet. Kaum ist die Winterzeit vorbei, und der erste Fisch beginnt, noch unter dem Eise, den Fluss hinauf zu steigen, so ändert sich mit einem Schlage das Lebensbild in den Niederlassungen: Alles macht sich an's Aussetzen der Stellnetze, man sieht die Leute des Abends vergnügt nach Hause kommen, beladen mit Fisch, und es herrscht allenthalben Frohsinn, und laute fröhliche Gesänge ertönen. Dass man nicht gleich anfangs an Wintervorräthe denkt, ist natürlich, Alle haben nur einen Gedanken — sie wollen sich ordentlich satt essen, nach der langen Fastenzeit. Aber es ist vom Uebel, dass dies Essen oder vielmehr Fressen bis tief in den Sommer hineindauert. Es ist unglaublich, was für Massen von Speise die Menschen vertilgen können, und wenn sie sich satt und

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

übersatt gegessen, legen sie sich hin um auszuruhen, haben sie sich ausgeruht, so setzen sie wieder den Kochtopf an's Feuer und so fort. Der Fluss ist unerhört fischreich, ein Zug mit dem Zugnetz bringt dreissig bis vierzig grosse Fische, ja es kommt vor, dass man über hundert mit einem Zuge an's Land schafft. Aber sie nutzen die Zeit nicht ordentlich aus, es wird viel zu viel derselben mit Essen und Schlafen verbracht, und doch ist jeder ruhige windstille Tag, der ein ununterbrochenes Fischen gestattet, von der allergrössten Wichtigkeit. Ist der Sommer überhaupt ein günstiger, scheint die Sonne hell, und ist die Wasserfläche unbewegt, so geht es ja auch mit diesem faulen Leben, man kann doch noch immer genügende Vorräthe für den Winter sammeln; aber langjährige, immer und immer wiederkehrende Erfahrung sollte die Leute doch endlich gewitzigt und sie gelehrt haben, dass man auf die Witterung in Nishnekolymsk und Umgegend sich niemals verlassen kann, dass Regen und Wind wochenlang wehen können, so dass sowohl das Fangen, als das Dörren der Fische unmöglich wird. Aber es hilft Alles nichts, es wird in den Tag hineingelebt, bis die Noth da ist.

Der Sommerfang hat vorherrschend das Ansammeln von Vorräthen für den Menschen zum Zweck, nur die kleinen Fische, die man mitfängt, sowie die minder grossen Exemplare der Edelfische werden der Länge nach gespalten und gedörrt, aber weit weniger sorgfältig, als man das mit den grossen Fischen thut: das ist Hundefutter und heisst Juchála zum Unterschied der für den Menschen bereiteten Jùkkola. Die Hauptnahrung für den Hund bildet aber der Häring, der jedoch erst im August in die Flüsse steigt. Die Benennung Häring ist eine örtliche, der Fisch ist durchaus kein Häring, sondern ein *Salmo*, hat aber allerdings die Grösse des nor-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wegischen Härings, so dass hundert Stück auf ein Pud zu vierzig Pfund russisch gerechnet werden. Ist das Wetter günstig, so wird der sogenannte Häring in grossen Mengen gefangen, und dann ist man für den Winter wohl versorgt. Man sucht nun wohl so viel Häring zu trocknen, als man nur irgend kann, kommt aber damit gewöhnlich nicht weit, weil mit der zweiten Hälfte des August die Luft schon nicht mehr zu dörren vermag; man ist daher gezwungen, den grössten Theil der Häringsvorräthe in gefrorenem Zustande aufzubewahren. Für den Consum an Ort und Stelle hat das weiter nichts auf sich, wohl aber ist es durchaus nicht einerlei, ob man auf die Reise getrocknetes oder gefrorenes Hundefutter mitnehmen muss. Es ist ja ein grosser Uebelstand, an dem das Fahren mit Hunden leidet, dass man das gesammte Futter mitzunehmen hat, die Möglichkeit also, mit diesen Thieren in die reine Wildniss Reisen zu unternehmen, eine sehr begrenzte ist. Bei angestrengtem Fahren muss jeder Hund acht Fische täglich erhalten, das macht auf vierzehn Hunde hundert und zwölf Fische auf den Tag also über ein Pud. Bei raschem Fahren kann man die Narte mit nicht mehr als vierzig Pud belasten; es ist also ersichtlich, dass man mit Hunden nur kürzere Fahrten machen kann oder nur solche, bei welchen man durch vorher angelegte Vorrathskeller unterstützt wird. Daher sucht man auf die Reise womöglich nur Juchála oder getrocknete Häringe mitzunehmen, die um ein Bedeutendes leichter sind. Es liegt nun aber in der Natur der Sache, dass der Häringsfang sehr leicht im schlimmen Sinn durch die Witterung beeinflusst werden kann, weil um diese Jahreszeit schon häufig Stürme vorherrschen. Die Regierung hatte also schon seit langer Zeit die Vorkehrung getroffen, dass bei jeder Niederlassung Vorrathsmagazine eingerichtet werden sollten, wel-

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

chem Befehl natürlich sofort Folge geleistet wurde; aber, versteht sich, schablonenhaft und daher in einer Weise, die der ganz vernünftigen Maassregel die Spitze abbrach. Wie sich von selbst versteht, ist der Erdboden an der unteren Kolyma ewig gefroren; er thaut wohl oberflächlich gegen acht bis zehn Werschok (gleich vierzehn bis siebzehn Zoll englisch) auf, bildet aber weiter in der Tiefe eine vollkommen festgefrorene Masse. Unter solchen Umständen ist es nicht schwer Vorrathskeller anzulegen, was den Leuten gut genug bekannt ist, denn sie benutzen die Eigenthümlichkeit ihres Erdbodens ausgiebig, z. B. beim Fischfang in den Seen, wo sie die Beute durchaus nicht gleich mitnehmen, sondern Gruben in den Eisboden aushauen und somit improvisierte Vorrathskammern herstellen. Ja, in gut und rationell angelegten Kellern, kann man Vorräthe jahrelang gefroren erhalten. In einer Gesellschaft, in welcher auf die örtlichen Eiskeller die Rede kam und der ich beiwohnte, liess der Hauswirth zum Mittagsessen zwei Schüsseln auftragen, auf der einen lag eine riesige Njelma, die vor bereits drei Jahren gefangen worden war, und auf der anderen ein am vorigen oder an demselben Tage erbeuteter Fisch, genau ist mir das nicht erinnerlich. Es wurde versucht, gewettet, welcher der Fische der alte und welcher der frische sei, schliesslich musste jedoch der Wirth den Streit schlichten. Allerdings muss man, wenn man die Vorräthe so lange Zeit und wenn man sie mit Rücksicht auf Wohlgeschmack erhalten will, jedes einzelne Stück mit einer hermetisch schliessenden Eisumhüllung versehen. Das geschieht in sehr sorgfältiger Weise, indem man die Vorräthe an den Fluss bringt, nachdem sie vollständig durchfroren sind, und sie dann unzählige Mal in's Wasser taucht. Der Mann beginnt mit dem ersten Stück, taucht es in's Wasser und stellt



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es hin, dann folgt das zweite und s. w. Ist er die Reihe durchgegangen, so fängt er von vorn wieder an. Da sich jedes Mal nur eine ganz dünne Schicht Eis bildet, so dauert die Arbeit, wenn sie ordentlich gemacht sein soll, recht lange; dann aber hat jedes Stück schliesslich eine Eisschicht von über einen halben Zoll um sich und kann jahrelang liegen. Die Sommertemperatur dieser Eiskeller bleibt immer noch mehrere Grad unter Null, also kann die umhüllende Schicht, wenn sie auch verdunstet und im Laufe der Zeit stets dünner wird, nicht aufthauen und hält sich, wie obiger Versuch beweist, durch drei Jahre. Es könnten somit keine Schwierigkeiten zu bewältigen sein beim Aufbewahren der Fischvorräthe in den Magazinen. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, dass das doch möglich ist. In Hungerjahren erwies es sich, dass die Magazine leer waren, gerade um die Zeit, da sie ihren wohlthätigen Einfluss äussern sollten. Bei der Untersuchung ergab es sich, dass die Leute allerdings Fisch alljährlich in die Magazine gesammelt hatten und somit bei der herbstlichen Revision gemeldet werden konnte, dieselben seien vorschriftsmässig gefüllt; nicht gemeldet aber wurde, dass sie alljährlich im Frühjahr die Wintervorräthe der Magazine austheilten, mit der Bedingung, dass dieselben zum Herbst wieder eingeliefert würden. Das hatten sie, wie sie angaben, deshalb gethan, weil der Fisch des vorigen Winters im Sommer regelmässig verdarb und gänzlich unbrauchbar wurde. Das war zwar richtig, aber er verdarb, weil die Magazine oberirdisch gebaut waren, wie die Kornmagazine, und durchaus keine Keller hatten. Es ist selbstverständlich, dass durch dieses Verfahren die ganze Maassregel illusorisch wurde, denn das Magazin sollte gerade dann eintreten, wenn der Fang ein so ungenügender gewesen war, dass man nicht

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

genug Fisch für den Winter hatte erbeuten können. Es ist das keine Fabel, die hier erzählt wird, es ist die reine Wirklichkeit, und es ist noch hinzuzufügen, dass nur sehr energische Anstalten zu einer summarischen Züchtigung sämmtlicher männlicher Gemeindeglieder, vom 21-jährigen Alter an, die Leute endlich veranlasste, in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit alle Magazine mit Kellern zu versehen, so dass der Fisch nicht mehr im Frühjahr ausgetheilt zu werden braucht, — es ist nur nöthig in guten Jahren, im Herbst, den Magazin-Fisch gegen frischgefangenen umzutauschen, und soll das regelmässig geschehen. Ob aber diese nothwendige Maassregel auch wirklich vorschriftsmässig durchgeführt wird, ist nach Obigem wohl zweifelhaft.

Gegen die schlimmste Noth helfen die Magazine wohl aus, aber eine Sicherstellung kann man das immer nicht nennen, denn es können auch zwei schlechte Jahre einander folgen, und gegen eine solche Kalamität besteht das Institut der Magazine nicht. Es giebt überhaupt nur zwei wirkliche Heilmittel gegen die schwer bedrängte Lage jener Ansiedelungen: entweder geben die Leute das Halten der Fahrhunde auf, oder die Tschuktschen ziehen mit ihren Heerden über die Kolyma und schaffen dort einen Viehstand, der allen Kalamitäten die Waage halten dürfte. Die grosse Tundra zwischen Kolyma, Alaseja und Indigirka kann gewaltige Rennthierheerden unterhalten und einen sicheren Rückhalt in Hungersjahren gewähren.

31. Das Pelzwerk, das die Tschuktschen anführen, ist, mit sehr geringen Ausnahmen, die sich auf einige weisse Eisfüchse und wenige Rothfüchse beschränken, amerikanischer Herkunft. Der Biber, der in alten Zeiten wohl häufig in Sibirien gewesen sein muss, denn man findet im Jakuts-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kischen Gebiet nicht selten die Benennungen «Bieberflüsschen», «Bieberhain», ist jetzt wenigstens im Osten ganz verschwunden; im westlichen Sibirien soll er noch dann und wann anzutreffen sein. Der Marder ist im Jakutskischen Gebiet nicht heimisch, meines Wissens wenigstens daselbst nie zu Markt gebracht worden. Der Fuchs aber, der in ganz Asien sehr weit verbreitet ist und vielfach erlegt wird, trägt in diesem Welttheil ein anderes Colorit, als der in Amerika erbeutete. Man kennt in Asien, wenigstens im östlichen Theile desselben, den Rothfuchs, den Schwarzfuchs mit weissen Haarspitzen, den man in Sibirien Tschornoburaja (чернобурая лисица) nennt und den eigentlichen Schwarzfuchs Tschornaja (черная лисица). Und zwar sind das Alles nur Farbennüancen, nicht einmal Varietäten, denn die Fälle sind nicht selten, dass die Leute beim Ausheben der Fuchsnester, was namentlich die Jakuten sehr lieben und sich durch Aufziehen der Brut ein gutes Geschäft machen, rothe und schwarze, sowie rothe und schwarze Füchse mit weissen Haarspitzen finden. Es sind aber die sibirischen Rothfüchse nicht so intensiv roth gefärbt, wie die amerikanischen Exemplare, die Ognjofka (огневка), welche die Tschuktschen auf den Markt führen. Man findet im Jakutskischen Gebiet wohl auch dann und wann recht schöne rothe Füchse, das ist aber stets eine Ausnahme und nur in Kamtschatka, das sich in seiner Thierwelt überhaupt stark an Amerika anlehnt, trifft man häufiger so schöne Felle an. Amerika ausschliesslich eigen ist jedoch der Fuchs, den man Ssiwoduschka (сиводушка) nennt. Das Fell dieses Thieres hat einen gelben Grundton, d. h. die Wolle oder «das Wasser», wie es der Pelzhändler nennt, ist schwärzlich gelb, das Kreuz aber, das jeder Fuchs mehr oder weniger deutlich auf seinem Rücken trägt, ist bei diesem Thiere schwarz, so dass dasselbe auf

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem gelblichen Grunde in Verbindung mit dem schwarzen Kammhaar des ganzen Felles ein sehr schönes Aussehen hat. Ferner hat das Fell auf der Bauchseite von der Kehle bis zum Schwanz einen breiten tiefschwarzen Streifen, der ausserordentlich hoch geschätzt wird. Früher wurde ein solches Fell in Jakutsk gern genommen und mit sechzehn bis achtzehn Rubeln bezahlt, während ein rother Fuchs höchstens vier Rubel werth war. Ferner fand man zuweilen bei den Tschuktschen den sogenannten Blaufuchs (голубой песецъ), eine in Amerika häufige Varietät des längs der ganzen sibirischen Eismeerküste weit verbreiteten weissen Eisfuchses (песецъ). Es ist allerdings wahr, dass man dann und wann den grauen Eisfuchs (Blaufuchs ist eine falsche Benennung, entstanden aus unrichtiger Uebertragung des russischen Wortes goluboi mit blau, während das Wort eigentlich taubengrau heisst und daher sehr wohl zur Bezeichnung der Farbe dieses Fuchses passt, denn sein Fell hat genau die Schattierung der Halsfedern der wilden Taube) auch in Sibirien erlegt, aber solche Fälle kommen so selten vor, dass die Leute an der unteren Lena ein solches Fell einmal zu mir brachten und mich fragten, was das für ein sonderbares Thier sei. Da ich dergleichen schon bei den Kolymsker Händlern in Jakutsk gesehen hatte, konnte ich ihnen die gewünschte Auskunft geben.

Wie aus dem Text zu ersehen, waren also die Waaren, die Hauptgegenstand des Handels bildeten, genau geschätzt und hätten also auch keine Streitigkeiten vorkommen können. Im Ganzen geschah das auch nicht; dann und wann gab es aber doch zu schlichten und Recht zu sprechen, und zwar in Folge einer Eigenthümlichkeit des sibirischen Fellhandels, die wieder auf einem Gesetz der Taigà beruht. Es gilt nämlich unweigerlich der Brauch, dass Fell, Fell


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:51 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist, dass also nicht gewählt und nicht verworfen werden darf: zehn Füchse sind zehn Füchse u. s. w.; es darf nicht gesagt werden: diese Füchse sind besser als jene. Das ist unangefochten, und Niemand rüttelt an diesem Grundsatz; aber es kommen doch Fälle vor, wo der Unterschied der Felle ein so auffallender wird, dass man sich nicht zufrieden geben will. Das trifft namentlich bei den Bibern zu, deren Grösse ganz auffallend verschieden sein kann. Nun haben die Tschuktschen, wenn es zum eigentlichen Tausch kommt, ihre Füchse und Marder immer zu zehn, und ihre Biber und Ssiwoduschki immer zu fünf in ein Bündel gebunden und sind im Ganzen wohl so gerecht gesinnt, dass sie gute und minder gute Exemplare gleichmässig untereinander mischen, so dass sich Niemand beklagen darf, sein Antheil sei schlechter ausgefallen, als der eines Anderen. Es kam aber ein Fall vor, wo ein raschfingriger, hurtiger Kaufmann die Schnüre, die die Biberbündel zusammenhielten, durchgeschnitten und sich mit grosser Gewandheit die schönsten Felle ausgesucht hatte, das gab nun ein grosses Geschrei. In einem anderen Falle hatte ein Tschuktsche in seinen Biberbündel zu je einem Fell eines ganz jungen, nicht über zehn Zoll langen Thieres gethan, das noch die Milchhaare nicht gewechselt hatte, und wollte auch hier den Grundsatz, Fell ist Fell, aufrecht erhalten. Es wurde aber entschieden, dass eine solche Deutung nicht dem Sinne dieses Gesetzes entspreche, und er musste mit anderen Fellen herausrücken.

32. Ueber dieses Volk und den Handel der Tschuktschen mit demselben wird weiter unten die Rede sein.

33. Aus dem früheren Kriege der Russen mit den Tschuktschen ist allerdings ersichtlich, dass letztere keine Stammeshäupter besassen, in der Weise, wie man das bei

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den anderen Völkerschaften zur Zeit der Eroberung des Landes anzutreffen gewohnt war. Die einzelnen Berichte der Besatzung der Festung am Anadyr lassen deutlich die Schwierigkeit durchblicken, die sich bei allen Verhandlungen mit den Tschuktschen aus dem Umstande ergab, dass dieselben keine verantwortliche Person hatten, die im Namen des Volkes bindende Abmachungen treffen konnte. Offenbar hatten sie weder gewählte, noch örtliche Stammeshäupter; es ist indessen daraus nicht zu schliessen, dass unter ihnen vollständige Anarchie herrschte. Allerdings lassen die Sagen, die Wrangell berichtet wurden, von einem Stammeshäuptling, der nach Norden entflohen sei, und dergleichen, nicht auf das Vorkommen von Aeltesten schliessen: sie sind an und für sich schon so schwankend und im Munde der Leute so vielfach geändert und verdreht worden, dass man den Wahrheitskern, den sie enthalten mögen, nicht mehr herausschälen kann. Wohl aber deutet der Umstand, dass die Tschuktschen ein Wort für Aeltesten, Erém, haben, entschieden darauf hin, dass ihnen das Institut nicht ganz fremd gewesen ist. Es treten im Laufe der Feindseligkeiten unter ihnen auch stets solche Personen auf, die die Führerrolle haben, nur wechseln die Namen fortwährend, es sind bei jedem Feldzuge fast durchgängig wieder andere Männer, die den Befehl haben, und nur sehr selten trifft es sich, dass ein und derselbe Mann dauernd als einflussreiche Person auftritt. Es hat durchaus den Anschein, als habe der Einfluss der jeweiligen Anführer immer nur auf ihrem grösseren Heerdenreichthum beruht, der es ihnen ermöglichte, auch eine grössere Anzahl Männer in ihr Interesse zu ziehen und ihnen somit den Uebrigen gegenüber Ansehen und Gewicht gab. Es ist aber auch nicht ausser Acht zu lassen, dass bei einem über ein so


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weit ausgedehntes Land dünn gesäten Volk, das mit seinen Heerden sich in fortwährender Bewegung befand, an eine wirklich geordnete staatliche Einrichtung gar nicht gedacht werden kann. Auch bei den Jakuten, deren Lebensweise eine viel weniger bewegliche war, da sie sich von jeher immer nur auf ein regelmässiges Wechseln ein und desselben Sommer- und Winterstandorts beschränkte, ist die Oberherrschaft der Häuptlinge eine nominelle gewesen und hat nur zur Zeit der Kämpfe einer grösseren Autorität Platz gemacht. Das ist aber entschieden festzuhalten, dass eine absolute Gleichheit Aller niemals stattgefunden hat, es sind stets reiche und wohlhabende Familien dagewesen, die eine Art Aristokratie bildeten und einen Einfluss auf die Uebrigen ausübten, ähnlich wie ihn Játorgin und nachher in grösserem Maassstabe sein Sohn Amwraorgin ausübten und noch jetzt ausüben. Die ganze Geschichte der Festung Anadyrsk weist darauf hin, dass die Tschuktschen kein allgemeines Stammoberhaupt, wohl aber eine Aristokratie hatten. Es wird bei den einzelnen Zusammenstössen sowohl, als auch bei friedlichen Verhandlungen stets erwähnt, dass man es mit einer grösseren oder geringeren Anzahl einflussreicher Männer zu thun gehabt habe, und dass die Verhandlungen immer resultatlos geblieben seien, weil die Tschuktschen-Führer sich für incompetent erklärten bündige Verträge zu schliessen, da nicht Alle erschienen seien und sie nicht dafür einstehen könnten, dass das Beschlossene auch von den Abwesenden gut geheissen werde. Ob sie mit Absicht nicht in voller Anzahl erschienen, um einen Grund zu haben, ihnen ungünstige Abmachungen nicht zu Stande kommen zu lassen, oder ob die einzelnen Häupter untereinander in stetem Antagonismus lebten, ist schwer zu entscheiden; das Dasein einer Aristokratie kann jedoch nicht in Abrede gestellt wer-

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den, und zwar einer Aristokratie, in welcher die Autorität der einzelnen Mitglieder eine weit schwankendere war, als bei den Jakuten, weil der Wohlstand eines Rennthiernomaden an und für sich ein schwankenderer ist, als der eines solchen, der sein Vermögen in Pferde- und Rindviehheerden besitzt. Die Heranbildung einer Aristokratie ist überhaupt im Nomadenleben bedingt und eine nothwendige Folge der durch das Halten grosser Heerden bedingten Lebensführung. Der Besitzer grosser Heerden steht seinem ärmeren Stammesgenossen viel mächtiger und einflussreicher gegenüber, als zum Beispiel ein Grossgrundbesitzer dem Kleingrundbesitzer. Der Grundherr, der eine grosse Menge Acker besät, muss ja wohl die Zahl seiner Arbeiter vermehren; er wird aber nicht mehr säen, als er verkaufen kann, und das geerntete Korn repräsentiert ihm einen Geldwerth, aus welchem er vor allen Dingen die Kosten seiner Bewirthschaftung zu decken hat und erst den Rest sein Eigenthum nennen kann. Er steht, namentlich in Sibirien, wo ja kein Privateigenthum an Grund und Boden gekannt wird, seinen Leuten immer nur als der Miethherr, der seine Arbeiter mit Geld bezahlt, gegenüber, wie jeder andere wohlhabende Mann, es bildet sich unter solchen Umständen kein näheres Verhältniss. Der Besitzer reicher Heerden hat eine wesentlich andere Stellung. Sein Vieh ist ihm allerdings auch ein Geldwerth, aber durchaus nicht in dem Grade, wie dem Grundbesitzer sein Korn, er hält seinen zahlreichen Viehstand nicht zu dem Zweck, möglichst viel zu verkaufen, sondern nur um viel zu haben und weil ihm das Vermehren der Heerden nichts kostet. Er bezahlt seine zahlreichen Hirten mit ihren Familien nur sehr mässig mit Geld, er giebt ihnen aber ihren ganzen Lebensunterhalt, und zwar geniessen sie denselben von den Heerden, die sie bewachen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie der Reichthum des Herrn von Vater auf Sohn forterbt, so erben auch die Söhne und Nachkommen der Hirten die Dienststelle und das Dienstverhältniss mit, so dass sich zwischen Reichen und Armen ein festes Verhältniss bildet, wie das eines Patrons zu seinem Klienten, wie das eines Oberherrn zu seinem Untergebenen. Dazu nun tritt für den reichen Nomaden die volle Möglichkeit hinzu, der Wohlthäter seiner armen Landsleute zu werden, ohne dass er dabei eine Einbusse seines Wohlstandes zu erleiden braucht. Es ficht ihn durchaus nicht an, den Fleischtopf füllen und den Hungrigen speisen zu lassen; denn die Thiere seiner Heerden sind an und für sich nicht werthvoll, wenigstens durchaus nicht stets verwerthbar, es würden ihm so wie so viele Thiere überalt werden, wenn er sie nicht schlachtete; kurz er kann, wenn es darauf ankommt, täglich eine Menge Menschen speisen, ohne dass er es, so zu sagen, merkt, — er kann ohne irgend welche Beschwerde für sich den Freigebigen spielen, und nichts hat in den Augen der Menge so sehr das Wesen des Vornehmen an sich, als leicht ausgeübte Freigebigkeit.

In Ost-Sibirien kann man noch heut zu Tage eine solche aristokratische Ausbildung ursprünglich gleichartiger Elemente beobachten unter den Kosaken von Transbaikalien. Von Alters her haben in Sibirien Kosaken bestanden, d. h. Truppen, die halb Ansiedler und halb Krieger sind und von der Krone nur während des wirklichen Felddienstes besoldet werden, sonst aber Pferde, Waffen und Unterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten haben. Solcher Kosaken gab es bis zur Zeit des Generalgouverneurs Murawjof eine Reihe Stationen und Dörfer, die sich an der chinesisch-russischen Grenze hinzogen und eigentlich nichts zu thun hatten, wenigstens nichts Kriegerisches, denn schon seit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unendlichen Zeiten hatte tiefer Friede allenthalben geherrscht, und kein Mensch dachte an irgend welche kriegerische Verwickelungen. Der Graf Murawjof aber, dem es darauf ankam, die russischen Besitzungen weiter auszudehnen, brauchte ausgiebige Streitmittel und liess es sich daher angelegen sein, eine grössere Truppenmacht für alle Fälle zur Verfügung zu haben. Da nun aber das System der Kosakendörfer das billigste Soldatenmaterial liefert, und er von St.-Petersburg aus sehr zur Sparsamkeit angehalten wurde, so half er sich damit, dass er im Gouvernement Irkutsk sowohl, als auch in den Gebieten Transbaikalien, Amur und Seeküste eine Menge neuer Kosakendörfer einrichtete, wozu er theils die schon bestehenden Bauerngemeinden zu Kosaken umschuf, theils Leute dorfweise neu ansiedelte. Auf diese Weise hat sich das sibirische Kosakenheer sehr bedeutend vergrössert. Ist nun schon ein sehr bedeutender Unterschied zu bemerken zwischen den zwei Jahrhunderte alten Stanizen und den neu gebackenen Kosakendörfern, die sich eigentlich in nichts von den Bauern der Nachbardörfer unterscheiden, so ist der Unterschied ein noch weit auffallenderer, wenn man die alten Stanizen besucht und aus den Ackerbau treibenden Niederlassungen in solche gelangt, die rein von Viehzucht leben. Die ersteren sind ja wohl auch Kosaken, aber ihr kriegerischer Geist ist gegenwärtig wenigstens ganz geschwunden, sie besorgen den Dienst ungern und hätten es im Allgemeinen wohl lieber, wenn man sie einfach Bauern werden liesse. Die letzteren jedoch sind Krieger im Frieden, sie ziehen gern in den Dienst, wenn die Reihe an sie kommt, und hätten es sehr gern, wenn einmal wieder ein frischer fröhlicher Krieg ausbräche. Ich habe darüber selbst an Ort und Stelle Erfahrungen sammeln können, zu der Zeit als man in Transbaikalien und am Amur sehr ernstlich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fürchtete, es werde zwischen China und Russland wegen Kuldsha zum Kriege kommen. Auf der ganzen Linie am linken Ufer des Amur war man sehr besorgt und hatte auch allen Grund dazu, denn die Niederlassungen an diesem Fluss wären einem Einfall der Chinesen schutzlos preisgegeben gewesen. Sie sind schwach und wenig bevölkert, während gerade die Chinesische Mandshurei, ein Hauptverbannungsort der Regierung zu Peking, dicht mit grossen und volkreichen Dörfern besiedelt ist. Auch in Transbaikalien konnte man sich nicht verhehlen, dass ein Einfall der mongolischen Horden nicht gerade zu wünschen sei, denn man wusste wohl, dass zwischen Urgà und Kjachta unter chinesischen Generalen beträchtliche Reiterschaaren angesammelt standen. Gerade um diese Zeit hatte ich meine gewöhnliche Dienstreise längs der Grenze zu machen, d. h. ich fuhr von der Mündung des Gasimur in den Argúnj bis zur Staniza Bykikunskaja am oberen Onon längs der Grenze hin. Es war im Januar, und ich war es gewohnt meine Stube, sobald meine Ankunft bekannt geworden war, alsbald von Dorfsbewohnern angefüllt zu sehen, die theils aus Neugierde kamen, wie das ja bei so abgelegenen Orten natürlich ist, theils aber auch erfahren wollten, wie die Schneeverhältnisse in diesem Jahre seien. Das ist für den Theil der Grenze, der sich von der Station Olotschi, in der Nähe des Nertschinskij Sawod, bis zum Onon erstreckt, allerdings eine Lebensfrage, denn daselbst leben die viehzüchtenden Kosaken, und diese pflegen, ebenso wie die Burjaten, ihr Vieh den Winter über auf der Weide zu halten, wozu sich die dort waldlose Steppe auch im Allgemeinen sehr wohl eignet. Da ist es denn sehr schlimm, wenn dann und wann an einzelnen Orten der Schnee so tief fällt, dass er das Gras ganz bedeckt, so dass das Vieh es nicht erreichen kann.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Es bleibt den Heerdenbesitzern in solch einem Falle nichts übrig, als sich mit ihrem Vieh auf Wanderung zu begeben und schneelosere Gegenden aufzusuchen, und es sind daher Alle sehr interessirt zu erfahren, wie es längs der Grenze aussieht. Ich war also immer ein gern gesehener Gast, weil ich die Grenze in ihrer ganzen Länge abfuhr und daher reichliche Auskunft ertheilen konnte. Dieses Mal jedoch bildete der bevorstehende Krieg den Hauptgegenstand des Gesprächs, und es war sehr interessant zu bemerken, dass die ackerbauenden Dörfer sehr ungern an den Kriegsfall dachten und ihn stets von dem Gesichtspunkte aus in's Gespräch zogen, wie man wohl Hab und Gut in die Wälder retten könne und auf welche Weise das am einfachsten und sichersten zu machen sei. Ganz anders dagegen besprachen die Männer der Heerdenkosaken die Sache, sie hielten im Allgemeinen den Krieg für selbstverständlich und meinten, es sei längst hohe Zeit den Heiden einmal wieder einen Besuch abzustatten. In ihren Erörterungen tauchte der Gedanke eines Einfalles der Mongolen gar nicht auf, es wurde nur von einem möglichst raschen Kriegszuge in die chinesische Mongolei geredet. Ja es ist mir sehr wohl erinnerlich, dass in einigen Stanizen am Onon und um Tschindant herum das kriegerische Feuer so bedenklich angefacht war, dass ich es für angezeigt hielt, bei meiner Ankunft in Tschità dem Gouverneur Bericht zu erstatten und ihm anzurathen, Vorkehrungen zur Abwiegelung zu treffen, damit nicht irgend ein Unheil entstünde. Die Leute hatten sich nämlich daselbst schon einen vollkommenen Kriegszug auf eigene Hand ausgedacht: die grossen Heerdenbesitzer, die ja meistentheils schon in einem Alter standen, dass sie nicht als erstes Aufgebot zu den Fahnen gefordert werden konnten, beabsichtigten, aus ihren Hirten und sonstigen ärmeren Leuten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

berittene Haufen zu bilden, um mit denselben in die Mongolei einzufallen und Heerden zu rauben; Alles war besprochen, Jeder hatte seinen Platz und seine Aufgabe im geplanten Unternehmen, ja es waren ausgekundschaftet und genau bezeichnet die Orte, wo die Heerden reicher Mongolen sich eben befanden. Kurz, es war Alles auf's Beste besorgt, und sie brannten vor Begierde losbrechen zu können, sobald es sicher sei, dass der Krieg losgehe, damit die Gegner nicht Zeit hätten, ihre Heerden in sichere Fernen abzuführen. Das war bedenklich genug, denn unglaublich leicht verbreiten sich unter diesen aufgeregten Menschen falsche Gerüchte, jeder glaubt dann gern, was er wünscht, und ein vorzeitiger Grenzfrevel konnte leicht zum wirklichen Kriege führen.

Mehr als je traten aber in jener bewegten Zeit die aristokratischen Gewohnheiten der Heerdenkosaken zu Tage. In den Ackerbau treibenden Dörfern erschienen durcheinander Reiche und Arme, jeder sprach für sich, jeder hatte seine Meinung, die er vertrat, und die durchaus als gleichberechtigt anerkannt wurde. Es liess sich nicht bemerken, dass der Mann, der hundert und mehr Dessjatinen besäte, ein gewichtigeres Wort redete, als der, der nur zehn derselben unter dem Pfluge hatte, allenfalls liess sich beim ersteren eine viel grössere Furcht vor dem Kriege erkennen. Die Heerdenkosaken betheiligten sich in Masse gar nicht an den Erörterungen, sie hörten nur zu, wie die grossen Herren ihre Pläne auseinandersetzten und äusserten nur, wenn jene es für gut hielten sich an sie zu wenden, ihre vollkommene Uebereinstimmung und ihre vollkommene Bereitwilligkeit Alles zu thun, was ihre Herren ihnen befehlen würden. Ich fragte einmal, als die Versammlung mich schon verlassen hatte, meinen Wirth, einen «kleinen Mann», ob er

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

denn kein Bedenken trage mit jenen gemeinsame Sache zu machen, da er doch gehört habe, wie ich den Leuten auseinandersetzte, dass man ohne specielle Anordnung seitens der Obrigkeit in keinem Falle sich auf Streifereien in feindliches Gebiet einlassen dürfe. Er meinte aber darauf, das ginge ihn nichts an, auf eigene Hand würde er allerdings nicht zum Gewehr greifen, aber was die «grossen Leute» anordneten, müsse geschehen, sie seien die Herren und hätten zu verantworten, er habe aber ihnen zu gehorchen. Es tritt aber der aristokratische Grundzug jener Dörfer auch im friedlichen Alltagsleben allenthalben zu Tage. Der reiche Heerdenbesitzer lebt und kleidet sich wie jeder andere Kosak, es ist in seiner äusseren Erscheinung gar kein Unterschied zu bemerken, auch reden sie untereinander, wie Gleiche; aber seine Worte sind trotzdem Befehle und, was er will, das geschieht. Es ist daher in jenen Dörfern auch oft sehr schwer eine gute Besetzung der obrigkeitlichen Aemter zu Wege zu bringen. Ist der Dorfataman aus einem vornehmen Hause gewählt, so geht Alles ganz gut; die Vornehmen suchen aber auf alle Weise sich der Wahl zu entziehen, nicht weil sie nicht befehlen wollen, sondern weil sie keine Lust haben als Unterbeamte der Kreisregierung und der Heeresverwaltung, welchen beiden Ressorts die Kosakendörfer unterstehen, zu dienen. Es werden daher die Atamans grösstentheils aus den plebejischen Häusern gewählt, und diese haben durchaus keine Autorität den Vornehmen gegenüber. Von Allem diesen findet sich in den Ackerbau treibenden Stanizen keine Spur.

34. *Die* äusserste Halbinsel Nordostasiens, angefangen von der Koljutschin-Bucht, heisst in Nishnekolymsk Tschukotskoi Noss und die daselbst wohnenden sitzenden Tschuk-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tschen Nossowyje Tschuktschi, man nennt aber auch allgemein die Tschuktschen-Kaufleute Nossowyje, weil sie von dort her zum Markt gezogen kommen; sie brauchen aber deshalb nicht immer ihre Abstammung aus dem äussersten Nordosten herzuleiten und thun das auch nicht immer, obwohl sie der Mehrzahl nach allerdings aus der Gegend östlich von der Koljutschin-Bai herstammen.

35. Es ist ein grosser Uebelstand, dass man im Verleihen von Gnaden- und Ehrenbezeugungen nicht sorgfältiger und systematischer verfährt. Die Asiaten sind Alle sehr nach solchen Dingen aus und scheuen nicht bedeutende Opfer, um ihrer habhaft zu werden. Nun sollen aber diese Zeichen, die bestehen können: in einem Ehrenrock, einem Ehrensäbel, in silbernen und goldenen Medaillen, ihrem eigentlichen Sinn nach Anerkennungszeichen des Monarchen sein für eifrigen Dienst. So werden sie auch aufgefasst; aber es stimmt damit nicht, dass man solche Zeichen gewissermassen verkauft, und das geschieht doch in ziemlich ausgiebiger Weise. Die Verwaltung des Kaiserlichen Kabinets beschenkt nämlich solche Leute, es mögen nun Jakuten, Tungusen u. s. w. sein, welche ganz besonders werthvolle Felle, wie z. B. einen schwarzen Fuchs oder sehr schönen Zobel ausser ihrem Jassak der Krone darbringen, mit silbernen, ja mit goldenen Medaillen, und es schickt sich daher für einen wohlhabenden Jakuten solche Felle zu kaufen und einzuliefern, damit er eine irgend eine Dekoration erhalte. Ferner wird die Begierde der Leute nach Auszeichnungen von den Isprawniks, ja von den Gouverneuren in Geldverlegenheiten einzelner Gebietstheile oder Institutionen ausgiebig ausgenutzt. Es besteht z. B. irgendwo eine drückende Gemeindeschuld oder eine Restanz, und es ist nicht zu erwarten, dass die Leute die-


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

selbe zu zahlen im Stande wären, wenigstens in absehbarer Zeit es nicht wären. Da nun aber Restanzen nicht gerne gesehen werden, so wendet man sich dann an irgend einen wohlhabenden Mann und schlägt ihm vor der Gemeinde beizuspringen, wofür ihm denn versprochen wird, ihn als Wohlthäter zur Belohnung mit einer Medaille vorzustellen. Das ist ein gesetzlich vorgesehener Fall, der häufig in Sibirien vorkommt. Dagegen lässt sich nichts einwenden; das Gesetz gestattet es, und es ist nicht ersichtlich, warum die Leute sich nicht in den Besitz derartiger Dekorationen setzen sollen, wenn ihnen ihre Mittel das erlauben. In Bezug aber auf die halbwilden Tschuktschen, sowie auch auf Tungusen und Jakuten liegt die Sache anders. Bei diesen Stämmen tragen die Starosten eine Art Hirschfänger, «Kortik» genannt, als Abzeichen. Dieselben sind ihnen zuerst auf Befehl der Kaiserin Katharina II verabfolgt worden und erben bis auf den heutigen Tag in den alten Exemplaren von jedem Starosta auf seinen Amtsnachfolger fort. Hat sich aber ein Starosta oder ein Golowa ausgezeichnet, so kann ihm als Dekoration ein Ehrenkortik zuerkannt werden, den er lebenslänglich tragen darf. Diese Kortiks sind sehr ersehnte Ehrenzeichen und sollten eigentlich niemals anderen Personen als Starosta's und zwar nur als Dienstauszeichnungen ertheilt werden. Das geschieht nun aber nicht, man geht eben nicht systematisch vor und verleiht den Kortik an Personen, denen er gar nicht gegeben werden sollte. So hatte man z. B. einem gewöhnlichen Tschuktschen Walaórgin, wie unten erzählt werden wird, für ein Geschenk von Rennthieren zur Zeit einer Hungersnoth diese Dekoration zuerkannt, während der allgemein verehrte Amwraorgin ohne Kortik herumging. Es erregte das sehr viel Aufsehen unter den Tschuktschen und missfiel ihnen sehr. Ganz in derselben


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weise hatte Chotto, der ein wüster nichtsnutziger Gesell war, eine Medaille erhalten und zwar gleich die grosse goldene, die nur selten verliehen wird, und das Alles nur, damit er keinen Unfug anrichte.

36. Die Hundenarte ist ein gegen zwölf Fuss langer, zwei Fuss breiter und gegen zehn Zoll hoher, sehr leichter Schlitten, dessen einzelne Theile ausschliesslich mit dünnen Riemen aus Rennthierfell aneinander gebunden sind, so dass an dem ganzen Fuhrwerk nicht ein einziger Nagel anzutreffen ist. Dadurch erhält die Narte eine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, die beim Reisen in pfadlosem Lande sehr zu statten kommt. Vorn an den nach oben umgebogenen Sohlen ist ein Krummholz in horizontaler Richtung angebracht, an welches der Zugriemen der Hunde befestigt wird. Gleich hinter diesem horizontalen Krummholz befindet sich ein solches in vertikaler Richtung, welches zum Regieren der Narte dient und hinter welchem der Kajúr oder Kutscher seinen Sitz hat. Der Riemen, an welchem die Hunde ziehen, ist aus bestem Seehundsfell genäht und hat in seiner Länge je nach der Zahl der Hunde, die man anspannen will, sechs oder sieben Schleifen. Die Hunde selbst haben um den Hals als Ranke einen gefütterten Lederring, von welchem zu beiden Seiten zwei Schnüre ausgehen, die schliesslich in einen Knoten zusammengebunden sind, in welchem ein gegen zwei Zoll langer Holzpflock steckt. Vermittelst dieses Holzpflockes werden immer je zwei Hunde an eine Schleife befestigt, einer rechts und der andere links vom Riemen, so dass sie stets paarweise ziehen. Zum Hausbedarf, um Wasser, Holz und sonstige kleine Lasten zu schleppen, spannt man nur zwei oder vier Hunde an; auf Reisen jedoch habe ich meistentheils vierzehn Hunde, selten nur zwölf und

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nie unter letzterer Zahl angespannt gesehen. Der erste Hund ist der Leithund, dem man aber gewöhnlich einen anderen Hund zur Seite anspannt, ein fähiges junges Thier, das auf diese Weise die Kunst lernt. Zügel kennt die Narte nicht, sie wird durch drei Zurufe: «rechts», «links» und «halt» gelenkt, auf welche der Leithund unweigerlich zu merken und ihnen zu gehorchen hat. Ausser diesem Kommando hat der Kajur nur noch den Óschtol, einen derben Knüttel unten mit einem starken spitzen eisernen Dorn, oben mit einer Anzahl Eisenringe versehen. Mit dem Óschtol kann er die Narte bremsen uud schliesslich anhalten, indem er denselben vor eine Kufe in den Schnee stemmt; ferner rasselt er mit den Eisenringen, wenn er bemerkt, dass die Thiere nicht ordentlich ziehen, oder sich anfangen zu beissen oder sonst Unfug treiben. Es ist das eine vorläufige Warnung, wenn dieselbe nicht fruchtet, so wirft er seinen Knüppel dem oder den Uebelthätern an den Kopf und fängt ihn dann im Vorbeifahren mit grosser Geschicklichkeit wieder auf. Da die lange schmale Narte keine Deichsel hat, sondern nur vermittelst eines fünfzehn bis sechzehn Fuss langen Riemens gezogen wird, so kann es nicht ausbleiben, dass sie bei rascher Fahrt stark schleudert und jedenfalls häufig umgeworfen werden würde, wenn der Kajur das nicht durch seine Kunst zu verhindern vermöchte. Er sitzt, wie schon gesagt, hinter dem vertikal auf der Narte befestigten Krummholz. Bemerkt er, dass die Narte nach rechts abweicht, so springt er auf, stellt sich auf die linke Sohle, und indem er sich am Krummholz hält, lehnt er sich ganz nach links über, mit seinem Körper ein Gegengewicht gegen die schleudernde Narte bildend; schleudert die Narte nach links, so ist er mit einem Satz auf der rechten Seite derselben, stellt sich dort wieder auf die Sohle und lehnt sich nach der entsprechen-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Richtung über. Bei raschem Fahren, namentlich bei Wettfahrten auf spiegelglatter Bahn ist das Amt eines Kajurs ein furchtbar angreifendes und verlangt viel Geschicklichkeit und Kraft.

Wie man Lastpferde und Rennpferde hat, so hat man schwere Hunde und Rennhunde, die ersten ziehen schwere Lasten, können aber im Laufen sich mit den letzteren natürlich nicht messen. Mit schwerbeladener Narte auf langer Fahrt macht man, je nach dem Wege, vier bis sechs Werst die Stunde, wobei bei sehr gutem Wege und starken Hunden bis sechzig Pud auf die Narte von zwölf bis vierzehn Hunden geladen werden kann. Ist der Weg schlecht, ist namentlich weicher Schnee zu überwinden, wie das im Walde der Fall zu sein pflegt, so können die Narten mit nicht mehr als dreissig bis vierzig Pud belastet werden, je nach der Stärke der Thiere; es pflegt aber in einem solchen Falle ein Mann auf Schneeschuhen voraus zu gehen, um den lockeren Schnee etwas anzudrücken. Das betrifft aber nur die lange Fahrt mit sehr schweren Narten; gewöhnlich belastet, d.h. mit einem Reisenden ausser dem Kutscher und etwas Handgepäck, legen die Hunde auf langer Fahrt gegen zehn Werst die Stunde zurück, und man kann, ohne sie übermässig anzustrengen, durchschnittlich sechzig bis siebzig Werst am Tage fahren. Mehr ist nicht gut rathsam, wenn die Fahrt viele Tage dauern soll, weil das die Pfoten der Thiere sehr angreift, und dieselben schliesslich blutig werden können. Fährt man aber mit Posthunden, die nur eine Station von fünfzig bis sechzig Werst zu bewältigen haben und dann wieder zur Ruhe kommen, so fährt man wohl nicht unter fünfzehn Werst in der Stunde. Das sind so die gewöhnlichen Leistungen, die aber natürlich sehr alteriert werden können durch Wind und Wetter, durch Schneesturm und Weglosig-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keit, besonders durch letztere, so dass die einzelnen Fahrten in dieser Hinsicht unglaublich variieren. Ganz etwas Anderes ist es, wenn man Hundesport treibt und Rennhunde halten will, da kann es mitunter zu ganz ausserordentlichen Leistungen kommen, die sogar diejenigen guter Pferde zu übersteigen vermögen. Einer meiner Kosaken, Koteljnikof, war ein verhältnissmässig wohlhabender Mann, ein tüchtiger Bärenjäger, überhaupt ein Mann in allen Sätteln gerecht. Sein Vater, der noch lebte, als ich im Jahre 1866 zum ersten Mal an der unteren Kolyma war, hatte noch Wrangell auf dessen Fahrten über das Meereis begleitet, und der Sohn wollte nicht hinter ihm zurückbleiben. Er hatte die ganze Reise mit uns gemacht und war von mir, als ich mich in Markowo von Dr. Neumann trennte, demselben als Begleiter mitgegeben worden, als erfahrenster Führer zu Eisfahrten auf dem Meer. Er rühmte sich die besten Hunde in Karetowo, dem Dorfe, wo er lebte, zu haben und hatte mir gesagt, ich solle, wenn ich von einer Fahrt nach Gishiginsk, die ich im Winter 1869—70 vorhatte, zurückkehre, nur mit seinen Hunden von Karetowo nach Nishnekolymsk fahren (23 bis 25 Werst ungefähr), sie würden mich in weniger als einer Stunde zur Stelle bringen. Ich fand auch, als ich ankam, dass daselbst Alles bereit sei, jedoch hatten sie meine Ankunft nicht gerade an dem betreffenden Tage erwartet, und daher traf es sich, dass derjenige der Söhne, der gewöhnlich mit den Rennhunden fuhr, nicht zu Hause war. Der andere Sohn, ein junger kräftiger Bursche, bat mich zuerst, ich solle bis zum anderen Tage bleiben, er werde sofort nach seinem Bruder schicken, der gefahren war die Eisfuchsfallen des Vaters zu besichtigen. Er hatte es sehr dringend, denn er meinte der Vater werde böse werden, wenn ich nicht ausnehmend rasch führe, er könne aber nicht für gu-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ten Erfolg einstehen, da die Hunde mehr an den Bruder als an ihn gewöhnt seien und daher nicht so gut laufen würden. Mir lag aber viel mehr daran rasch nach Nishnekolymsk zu gelangen, als Koteljnikof's Hunde zu erproben, und so fuhren wir denn gleich ab. Bei der Abfahrt wurde nach der Uhr gesehen, und dann ging die Reise an, meines Erachtens recht rasch und erspriesslich. Das Eis der Kolyma war vortrefflich, der Kutscher verstand seine Sache, und wir sausten nur dahin. Bei unserer Ankunft stand der alte Koteljnikof schon vor der Thür, das Geheul der Hunde bei Ankunft unserer Narte hatte ihn herausgelockt, und die erste Frage, die er that, als ich aus der Narte stieg, war nach der Uhr. Es erwies sich, dass er eine Stunde und zehn Minuten gefahren war, worauf der Alte feuerroth wurde und ohne ein Wort zu sagen, nach einem Knüppel griff, so dass ich mich in's Mittel legen musste, um dem Burschen eine höchst energische Tracht Hiebe zu ersparen. Nach Auseinandersetzung der Gründe, liess er sich beruhigen, meinte jedoch, ich hätte wohl einen Tag mich in Karetowo ausruhen können, dann wäre er nicht mit seiner Narte blamiert worden. Das war jedenfalls eine gute Fahrt, aber sie bewies nicht Alles, was man unter Umständen von guten Hunden verlangen kann, denn die Strecke von fünfundzwanzig Werst ist eine verhältnissmässig sehr kurze, sie kann keinen Massstab für die Ausdauer der Thiere gewähren. Das beste, was in dieser Hinsicht in Nishnekolymsk geleistet worden, ist meines Wissens eine Wettfahrt zwischen meinem Amtsvorgänger Anatofsky und einem reichen Kaufmann Baramygin von dem Jahrmarktsplatz am Anui bis Nishnekolymsk, gemessen 250 Werst. Beide waren Sportsmänner, trieben aber jeder den Sport auf besondere Weise. Anatofsky kurierte fortwährend an seiner Narte herum, wech-

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

selte Hunde, rangierte fortwährend Thiere aus und ersetzte sie durch andere, immer mit dem Gedanken beschäftigt, sich die beste Rennnarte zusammenzustellen. Baramygin, der als Kaufmann jedes Jahr die Reise von Jakutsk nach Kolymsk und zurück machte, wohnte natürlich nicht in Nishnekolymsk, sondern war stets nur zur Jahrmarktszeit dort anwesend. Er hatte aber, als reicher Mann, den Wunsch, eine möglichst gute Narte benutzen und rascher als alle Anderen fahren zu können. So hatte er denn einem Nishnekolymsker den Vorschlag gemacht, derselbe sollte auf seine, Baramygin's, Rechnung eine Narte anschaffen, Baramygin wolle das Futter für die Thiere für das ganze Jahr auf sein Konto nehmen, dafür aber solle er das Recht haben, während seiner Anwesenheit in Nishnekolymsk die Narte stets ohne zu zahlen brauchen zu dürfen. Natürlich war der Nishnekolymsker, der ein sehr geschickter Kajur war, auf eine so vortheilhafte Bedingung, die ihn der Sorge um das Futter seiner Hunde enthob, eingegangen, und Baramygin fuhr wie der Blitz zwischen Nishnekolymsk und dem Anui. Während des Aufenthalts auf dem Jahrmarkt waren die beiden Männer in Streit gerathen über die Vortrefflichkeit ihrer Narten, wobei Baramygin vorherrschend auf den Umstand hingewiesen hatte, dass Anatofsky fortwährend an seiner Narte herumpfusche, bei dem ewigen Wechseln der Hunde käme nichts Vernünftiges heraus, da die Thiere nicht Zeit hätten sich aneinander und an den Kajur zu gewöhnen und man beim Tauschen der Thiere leicht schlechtes Zeug gegen gutes einhandeln könne. Dem wurde widersprochen und schliesslich abgemacht, die Sache durch eine Wettfahrt zu entscheiden. Nach Beendigung des Jahrmarkts fand die Fahrt statt. Um vier Uhr Morgens fuhren beide Narten ab: jede war mit sehr wenig Hundefutter be-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

laden, Insassen waren der Kajur und der Besitzer, die auch nur sehr wenig Mundvorrath mitgenommen hatten, um möglichst leicht zu fahren. Der Weg war allerdings für die Hunde in vortrefflichem Zustande, da der Schnee, ohnehin schon hart, durch die schweren Jahrmarktsnarten vollkommen eingefahren war, so dass er das Ansehen einer polierten Fläche hatte. Für den Kajur aber war die Arbeit eine furchtbar schwere, da die schweren Narten, die bald links, bald rechts geglitscht waren, den Weg convex gemacht hatten, so dass bei dem rasenden Rennen die Narte in ein furchtbares Schleudern gerathen musste, der Kajur also während des ganzen langen Weges fortwährend salto mortale's zu machen hatte, um die Narte in regelrechtem Gange zu erhalten. Baramygin gewann die Wette, er traf in Nishnekolymsk um 7 Uhr Abends ein, während Anatofsky ungefähr um eine Stunde später ankam. Es war also ohne Wechsel der Thiere eine Fahrt von 250 Werst in fünfzehn Stunden zurückgelegt worden mit zweimaligem Anhalte, um die Thiere etwas verschnaufen zu lassen, und dieselben, sowie sich selbst mit Nahrung zu stärken. Ausserdem ist noch hinzuzufügen, dass an zwei Stellen der Lauf des Flusses verlassen und über Land gefahren wird, um einige Krümmungen abzuschneiden. Das bringt einen nicht unbedeutenden Zeitverlust mit sich, da beide Male ein fast senkrechtes Ufer von vierzig bis fünfzig Fuss Höhe erklettert werden muss. Es ist das jedenfalls eine sehr bedeutende Leistung, die aber nur von sehr guten Thieren und nach sorgfältiger Vorbereitung derselben erreicht werden kann. Ohne vorheriges Trainieren kann man nämlich den Hunden kein solch' tolles Rennen zumuthen, dasselbe gilt aber auch von den sibirischen Pferden. Letztere können auch nicht, direkt von der Weide genommen, zu längerem raschem


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:52 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Laufe benutzt werden, man lässt sie stets vorher einige Tage stark hungern, um, wie es dort heisst, das weiche Fett hart werden zu lassen. In Transbaikalien z. B. lassen die Burjaten, sowie auch die Kosaken, die es von ihnen gelernt haben, die Pferde, die zum Wettlauf bestimmt sind, mindestens vierundzwanzig Stunden kurz angebunden ohne Fressen stehen und begiessen sie vor Beginn des Wettlaufs mit kaltem Wasser, bis das Thier an allen Gliedern zittert. Aehnlichen Proceduren müssen auch die Hunde unterworfen werden, wenn man ihnen solche ausserordentliche Anstrengungen zumuthen will. Man braucht dazu einige Tage, an welchen man sie kürzere Strecken, wie zwanzig oder dreissig und mehr Werst, rennen lässt und sie in Bezug auf Futter auch etwas beschränkt, immer zu dem Zweck «das weiche Fett hart zu machen» (чтобы мягкій жиръ окрѣпъ). Handelt es sich aber um kürzere Strecken, wie sechzig oder siebzig Werst, so ist ein vorheriges Trainieren nicht nöthig, die Thiere können, wie sie sind, sofort zum Rennen benutzt werden. Im gegebenen Falle kostete übrigens dem Kajur des Kaufmannes Baramygin der Wettlauf die Gesundheit: ihn befiel gleich nach seiner Ankunft in Nishnekolymsk ein heftiges Blutspeien, das den grossen, starken Mann fast ganz bettlägerig gemacht hätte; er erholte sich zwar später, aber seine Gesundheit war gebrochen, und zu angreifender Arbeit ist er untauglich geblieben.

Ueber diese Fahrt wurde noch, als ich in Kolymsk war, also einige Jahre später, manchmal ziemlich hitzig disputiert. Sie war immer eine aussergewöhnliche Leistung und regte daher die Hundeliebhaber zu allerhand Betrachtungen an über Auswahl der Hunde, Fütterung und Trainierung derselben. Es ist in Nishnekolymsk sehr entschieden die Ansicht vertreten, dass die Thiere schon mit sehr verschie-


Digitized by Google

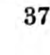
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denen Fähigkeiten geboren werden und dass man diese nur zu entwickeln vermöge, daher aber auch vernünftiger Weise mit dem jungen Thier anfangen müsse. In Folge dessen behaupten Viele, es sei besser nicht erwachsene Thiere zu kaufen, sondern Welpen, um dieselben so zu erziehen, wie es der jedesmalige Zweck erfordere. Da man zum Fahren fast ausnahmslos Kastraten braucht, so halten durchaus nicht Alle Hündinnen und männliche Hunde zur Anzucht, sondern begnügen sich mit ihren Fahrhunden, die sie im Falle des Abganges durch Kauf ersetzen, und kostete damals ein gewöhnlicher guter Fahrhund ungefähr drei Rubel. Man hat aber ausser den gewöhnlichen Anforderungen an einen Fahrhund, als da sind Ausdauer, Schnelligkeit, Stärke, noch andere Dienste von ihm zu verlangen. Vor allen Dingen muss eine jede Narte einen Leithund haben, d. h. einen Hund, der, an der Spitze der Leine laufend, das Kommando zu beachten und auf dem Wege zu bleiben versteht. Das Aufmerken auf die drei Kommando: rechts, links und halt lernen die Thiere im Ganzen sehr leicht, und bildet das Kennen derselben noch keine besondere Tugend eines Thieres. Das Einhalten des Weges ist aber dafür eine höchst schwierige Sache. Wege giebt es bekanntlich im Hochnorden, namentlich in der baumlosen Tundra nicht, der ewige Luftstrom, der über die schneebedeckten strauch- und baumlosen Flächen streicht, macht den Schnee so hart, dass es schon eine sehr schwer beladene Narte sein muss, die auf demselben eine leichte Spur hinterlässt, die aber schon am nächsten Tage kaum zu bemerken sein würde. Es giebt also nur eine Richtung, in der gefahren werden muss, und diese giebt der Kajur, wenn er beim Ausfahren die Hunde aufstellt: es ist nun die Aufgabe des Leithundes diese Richtung unentwegt beizubehalten, so lange kein Kommando ihn auffordert rechts

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

oder links abzuschwenken. Das erlernt sich aber schwer; die meisten Hunde haben die Gewohnheit bald mehr nach rechts, bald mehr nach links auszuweichen, so dass der Kajur also fortwährend gezwungen ist scharf aufzumerken. Das ist nun namentlich bei trübem Wetter in der unbegrenzten Ebene eine sehr angreifende Aufgabe, sie darf aber nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man nicht gänzlich in die Irre fahren will. Schon bei ruhigem Wetter ist das stete Aufmerken, wie gesagt, angreifend; die Aufgabe wird aber in hohem Grade erschwert, wenn es schon zu dunkeln und besonders wenn der Wind zu blasen beginnt. In der ganz dunklen Zeit, also in der zweiten Hälfte des November und fast den ganzen December durch, vermeidet man daher, wenn nicht absolute Nothwendigkeit es verlangen sollte, weite Fahrten über die offene Tundra und auf das Meer hinaus. Es ist um diese Zeit ja nicht finster draussen; das verhindert das Schneelicht und die in den oberen Luftschichten sich brechenden Strahlen der unter dem Horizont sich befindenden Sonne; aber die Fernsicht ist doch so sehr eingeschränkt, dass das Fahren beschwerlich und auch gefährlich werden kann. Man vermeidet also das Fahren alsdann, wenn irgend möglich, schon aus dem Grunde, weil die Zeit des Tages, wo man doch etwas sehen kann, eine sehr kurze ist und man daher für verhältnissmässig kurze Fahrten sehr viel Zeit und also auch sehr viel Futter braucht, das man ja mit sich schleppen muss. Gleichfalls fährt man nicht, wenn der Schneesturm rast; es ist nicht möglich, sich irgendwie zu orientiren, wenn der Sturm so wüthet, dass man schon nicht mehr unterscheiden kann, ob der die Narte umwirbelnde Schnee von oben oder von unten kommt, man bleibt dann ruhig an dem Ort, wo das Unwetter Einen erreicht hat. Aber das thut man doch



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur, wenn das Fahren absolut zur Unmöglichkeit wird, und das kommt denn doch nicht zu häufig vor; bei nur etwas starkem Winde muss man schon die Reise fortsetzen, sonst würde dieselbe schliesslich ganz illusorisch werden. Also bei Wind, trübem Himmel und namentlich bei Schneefall ohne Wind, der oft auch die Fernsicht sehr beeinträchtigt, muss gefahren werden, und wenn unter solchen Umständen der Leithund nicht Richtung hält, so befindet man sich in einer höchst unangenehmen Lage. Ein guter Leithund ist daher auch ein ganz unschätzbares Thier, im wahrsten Sinne des Wortes, denn er ist im Handel gar nicht zu erwerben. Für allerhand Hunde hatten die Leute Preise, für einen Leithund konnte mir keiner genannt werden. Ich erhielt auf alle meine Fragen immer die Antwort: den kann man nicht kaufen, weil Niemand seinen Leithund verkaufen wird; er ist kein Gegenstand des Handels geworden. Man kauft ja wohl unter Umständen einen ganzen Nartenanspann, aber einzelne Leitthiere werden nicht verhandelt. Das Einhalten der Richtung ist die Hauptanforderung, die man an den Leithund stellt, und damit sind eingeschlossen zwei andere Bedingungen, die gleichfalls sehr schwer den Thieren anzugewöhnen sind: der Leithund soll, falls er auf eine Spur irgend eines Thieres trifft, dieselbe ganz unbeachtet lassen, und er soll, falls irgend ein Vogel auffliegt oder ein Thier sichtbar wird, demselben nicht nachlaufen. Das wird allerdings verlangt, aber nur von sehr guten und erfahrenen Thieren geleistet, denn hier ist der Hund nicht nur auf sich selbst und seine Einsicht angewiesen, sondern hat es noch mit allen seinen hinter ihm laufenden Kameraden zu thun. Kaum ist irgend ein Thier sichtbar geworden oder eine Spur gefunden, so stürzt die ganze Narte mit rasender Geschwindigkeit vorwärts zur Verfolgung, und nur gute Leithunde lassen sich

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dadurch nicht irre machen, sondern halten die Richtung fest. Das ist jedoch ein Umstand, der nicht so verhängnissvoll werden kann, wie das allmähliche Abweichen von derselben, das sich ein schlechter Leithund ohne derartige aussergewöhnliche Vorkommnisse zu schulden kommen lässt. Das plötzliche, oft mit Geheul verbundene Losstürmen erregt nothwendig die Aufmerksamkeit des Kajùr's, und er kann sofort Alles wieder auf den richtigen Weg bringen.

Bisher ist von den Fähigkeiten die Rede gewesen, die sich speciell auf das Fahren mit Hunden beziehen; es sind aber noch andere Leistungen vorhanden, die mitunter an ein gutes Thier gestellt werden. Da ist diejenige Eigenschaft sehr hoch geschätzt, die mit dem Worte Robbenhund (нерпичья собака) bezeichnet wird. Im Winter wird an der Eismeerküste sehr lebhaft den Robben nachgestellt. Dieses Thier, das dort sehr häufig vorkommt, hat die Gewohnheit, sich durch den ganzen Winter hindurch Luftlöcher im Eise offen zu erhalten. Anfangs sind das nur runde Oeffnungen in demselben, mit dem Dickerwerden des Eises jedoch entsteht ein ziemlich langer schräger Kanal, den das Thier benutzt, um Luft schöpfen zu können. Diese Kanalöffnungen sucht der Robbenjäger auf und stellt in dieselben ein sackartiges Netz, welches einen derartigen künstlichen Mechanismus hat, dass es, wenn der Seehund seiner Gewohnheit nach, wie von einer Wurfmaschine geschleudert, aus dem Wasser hervorstürzt, über ihm zusammenklappt, so dass er gefangen ist und ertrinken muss. Hat der Robbenfänger einen Kanal gefunden und sein Netz dort aufgestellt, so macht er sich ein Zeichen, vermittelst welches er den Ort immer wieder auffinden kann; darin liegt weiter keine Schwierigkeit. Wohl aber ist es nicht leicht, überhaupt die Luftlöcher der Robben ausfindig zu machen, und dazu soll


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Robbenhund helfen. Diese Thiere, als Leithund angespannt, haben die Fähigkeit ein Robbenloch aus weiter Ferne zu wittern und führen die Narte direkt auf dasselbe zu; auch sind sie im Stande, bei eintretender Dunkelheit oder beim Losbrechen des Schneesturmes vermöge ihres feinen Spürsinns den Heimweg immer noch zu finden. Solche Thiere werden sehr theuer bezahlt, da unter Umständen das Leben des Menschen von ihrer Tüchtigkeit abhängt. Ausserdem giebt es noch sogenannte Fuchshunde, die auf die Spur eines solchen Thieres losgelassen, dasselbe einholen und todtbeissen, aber dann nicht auffressen, sondern den Herrn zum Platz hinführen.

Eine allgemeine Eigenschaft der Fahrhunde ist noch die, dass sie fast ausnahmslos gern auf den Eisbär losgehen, es gehört daher die Jagd auf dieses Thier zu einer Lieblingsbeschäftigung der jungen Burschen, sie ist aber auch namentlich in fischarmen Jahren von Wichtigkeit, weil man alsdann das Bärenfleisch gern zu Hundefutter benutzt. Gewöhnlich fährt man, wenn man den Eisbär jagen will, in Gesellschaft von drei bis vier Narten ab und richtet seinen Weg in die sogenannten Torossy, d. h. aus Eisschollen gebildete Hügel, die sich in Gruppen oder Ketten auf dem glatten Eise erheben und mitunter eine Höhe von 50—90 Fuss erreichen. In diesen Schollenbergen kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen Bären zu finden, während man dieselben auf dem glatten Eise vergeblich suchen würde. Merkt man am Gebahren der Hunde, dass sie scharfe Witterung haben, so muss man achthaben, dass man nicht unversehens vom Bären angegriffen wird, ehe man Zeit hat die Narte zu stellen und wenigstens einen oder einige der hintersten Hunde vom Ziehriemen zu lösen, damit dieselben den Angriff eröffnen, während man damit

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

beschäftigt ist, die ganze Meute abzuspannen. Kaum sind die Thiere losgelassen, so stürzen sie sich mit wüthendem Geheul auf den Bären, der sich sofort auf die Hinterbeine setzt und gewaltige Schläge nach den von allen Seiten ihn umkläffenden und ihn bald hier, bald da packenden Hunden führt: dann und wann gelingt es ihm wohl einen zu packen und mit klaffender Seite auf's Eis zu schleudern, in den meisten Fällen aber sind die Angreifer zu geschickt und lassen es dazu nicht kommen. Unterdessen haben die Jäger ihre Lanzen, die stets seitlich an der Narte befestigt sind, gelöst und rücken ihrerseits zum Angriff vor. Sind sie kaltblütig und sicher, so geht Einer zuerst vor, stellt sich dem Bären gegenüber und wartet den Augenblick ab, wo das von den Hunden vollständig in Anspruch genommene Thier soeben die linke Pranke hebt, um zu einem Hiebe auszuholen, — dann führt er einen sicheren Stoss in's Herz und beendet den Kampf. So soll derselbe regelrecht geführt werden, aber nicht immer läuft es so rein programmmässig ab: es trifft sich nämlich, dass nicht ein, sondern zwei und gar drei Bären zugleich herauskommen, wodurch die Lage eine viel compliciertere wird, dann kann es geschehen, dass der Bär gleich anfangs einen Hund packt und würgt, und das hat schlimme Folgen. Geschieht so etwas im Verlauf des Kampfes, wenn die Thiere schon erhitzt sind, so ficht sie das Jammergeheul des zerfetzten Kameraden nicht weiter an, erhöht sogar ihren Grimm und ihre Kampfeswuth; hat er aber gleich zum Beginn einen solchen glücklichen Griff gethan, so kehren die Hunde, namentlich wenn es junge Thiere sind und sich unter ihnen keine kampfgeübten Veteranen befinden, um und stellen sich hinter die Jäger auf, denselben die erste Rolle überlassend. Geübte Jagdmänner, wie den alten Iwan Koteljnikof, ficht das



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht an; er meinte stets ein Bär sei viel zu dumm, um mit einem Menschen erfolgreich kämpfen zu können, es sei nur nöthig, die Lanze mit plötzlichem Ruck auf die Augen des Thieres zu richten, dann hebe er sofort beide Pranken hoch, und man könne ihn leicht in das Herz treffen. Das ist nun wieder eine solche Regel, die Koteljnikof selbst zur Ausführung bringen konnte, sowie auch ein junger Bursche von der Indigirka, diese Beiden waren aber auch für die besten Bärenjäger der Eismeerküste bekannt; die Leute meinten jedoch, es sei immer eine sehr unangenehme Lage, wenn die Hunde sich plötzlich in's Hintertreffen concentrierten, namentlich wenn das sehr rasch und unerwartet geschähe, ehe man sich zum Kampf ordentlich fertig gemacht habe. Diese Jagd wird als Sport betrachtet und zwar als ein solcher, wo der Mann sich zeigen könne, und die dabei vorgekommenen Erlebnisse bilden häufig den Gegenstand sehr lebhafter, bald lobender, bald tadelnder Gespäche. Ich hatte gewünscht einige Eisbärfelle zu kaufen, dieselben haben im rohen Zustande wenig Werth, weil sie eigentlich gar nicht gebraucht werden können, des groben Haares und der ungemeinen Schwere wegen. Das Gerben macht aber viel Mühe, denn das Fell ist vollständig wie mit Fett durchtränkt und nur schwer zu reinigen. Mir wurde auch alsbald von den aus Russkoje Ustje angereisten Leuten eine Anzahl dieser Felle zur Auswahl gebracht, und zwar war es der als vorzüglicher Jäger bekannte junge Bursche, der sie ausbot. Während ich mir die Waare ansah, hatte sich eine Menge Männer angesammelt, die sehr aufmerksam die Häute von der Lederseite betrachteten, um zu sehen, wo die Lanzenstösse sassen. Die Meisten waren regelrecht erlegt, ja einige hatten nur eine Wunde, ein Beweis, dass eine sichere Hand den Todesstoss geführt hatte. Plötzlich erhob


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich ein mächtiges Geschrei und Gelächter; es war ein Fell entdeckt worden, der Grösse nach von einem wenig furchtbaren Thiere, aber der ganze Rücken war mit Stichen bedeckt, und auch in Seiten und Brust sassen viele unbedeutende Löcher. Nun ging es über den armen Kerl her, er wurde dunkelroth und vertheidigte sich, konnte aber gar nicht zu Worte kommen vor allen den Spottreden, die über ihn ausgeschüttet wurden. Er wurde gefragt, ob er alle seine Schwestern und Tanten zu Hülfe gerufen habe, um den Bären von hinten zu stechen, während er selbst vor ihm hergetanzt sei, kurz es ging ihm schlecht. Er konnte sich erst nach einiger Zeit so viel Gehör verschaffen, um ihnen zu sagen, dass das gar nicht Alles seine Beute sei, dass er, weil er gehört, ich wünsche Felle zu kaufen, so viel zusammengerafft habe, als er bekommen konnte. Schliesslich musste man ihm wohl glauben, denn er war als ein zu geschickter Jagdmann bekannt, aber die Bemerkungen über dieses Fell, sowie über einige andere, die nach der Ansicht der Männer auch mehr Löcher hatten, als es sich schickte, dauerten noch lange fort.

37. Pangao war ein junger Kaufmann vom Cap Peék, ein sehr unternehmender und intelligenter Mensch, der aber auch etwas heftig und aufbrausend war. Er hatte im Winter 1865—66 während der Marktzeit Spektakel gemacht und war zur Beruhigung und Strafe von mir unter Arrest gehalten worden. Darauf hin nun meinten die furchtsamen Nishnekolymsker, er müsse mir Rache geschworen haben, und glaubten mich warnen zu müssen. Das war eine ganz unnütze Mühe, denn die Ursache der Sehnsucht Pangao's nach mir hing mit ganz anderen Dingen zusammen. Er hatte mir gegenüber Klage geführt über die amerikanischen

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Wallfischfänger, die am Cap Peék massenhaft mit Branntwein handelten, die Leute betrunken machten und ihnen dann ihr Pelzwerk zu Spottpreisen abnähmen. Ausserdem warf er den Wallfischfängern vor, dass sie Robbenfang ganz in der Nähe der sibirischen Küste trieben und dadurch den daselbst lebenden Tschuktschen, die auf diesen Erwerbszweig angewiesen wären, schweren Schaden zufügten. Früher wären wohl russische Kriegsschiffe in die Gegend gekommen und hätten die Uferbewohner vor diesem Raubfang geschützt, jetzt geschähe das aber nicht mehr, und ich sollte mich daher dafür verwenden, dass wieder Aufsicht über die Küste gehalten werde. Ich hatte ihm auch versprochen diese Klage dem Generalgouverneur von Ost-Sibirien vorzutragen und mein Versprechen gehalten. Aus allerhand Gründen dauerte es noch eine Reihe von Jahren, ehe wirklich Schiffe dahin abgeschickt wurden. Pangao aber hatte gemeint, das würde sofort geschehen, und nur die Absicht, mich über das Ausbleiben derselben zu interpellieren, war der Grund gewesen, der ihn hatte den Wunsch aussprechen lassen, mich zu sehen.

38. Amwraorgin hatte auffallender Weise gar keine Dekorationen erhalten, obwohl es einfach vernünftig gewesen wäre, ihn vor allen Anderen auszuzeichnen. Ueber seine Landsleute hatte Niemand auch nur entfernt ein ihm ähnliches Ansehen, es wäre daher angezeigt gewesen, dieses immer mehr und mehr zu fördern um schliesslich zu dem Resultat zu gelangen, unter den weitzerstreut in unwegsamem Lande lebenden Tschuktschen eine Person zu haben, an die man sich vorkommenden Falls halten konnte. Unter den asiatischen Stämmen ist aber die Dekorationssucht noch viel mehr entwickelt als im gebildeten Europa, und sowohl


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er selbst, als auch seine vornehmsten Anhänger empfanden es sehr, dass er so vernachlässigt worden war. In etwas half er sich freilich selbst aus. Kapitän Billings hatte Medaillen zum Austheilen mitbekommen und während seiner Reise durch das Tschuktschen-Land von diesem Austheilungsrecht Gebrauch gemacht; davon waren wohl sonst keine Spuren nachgeblieben, der Vater Játyrgin's jedoch scheint auch zwei solche grosse Medaillen, eine aus Zinn, die andere aus Bronze erhalten zu haben, und diese hatten sich auf Sohn und Grosssohn fortgeerbt und wurden von Letzterem getragen. Ausserdem hatte der alte Jatyrgin einen Ehrenrock aus rothem Tuch erhalten, den der Sohn sich auch beigelegt hat, und so erschien er denn bei feierlichen Gelegenheiten in rother Amtstracht mit den zwei grossen Medaillen am Halse, wozu er gar kein Recht hatte, denn alle diese Dekorationen werden selbstverständlich nur der Person ohne Vererbungsrecht ertheilt. Man hätte ihm also das Tragen dieser Dinge verbieten sollen, aber es war durchaus nöthig, ihn in den Augen seiner Landsleute als alleiniges Haupt zu bezeichnen, dass nichts übrig blieb, als aus der Noth eine Tugend zu machen und ihm anzubefehlen, falls er Amtsgeschäfte zu verhandeln habe, nie anders als in seinem rothen Rock und mit seinen Medaillen zu erscheinen. Er that das natürlich sehr gerne, und die Massregel hatte auch guten Erfolg, besonders durch die Praxis, dass Tschuktschen, wenn sie irgend etwas vorbringen wollten, nie anders als in Gegenwart Amwraorgin's empfangen wurden, also sich einer Audienz wegen stets zuerst an ihn wenden mussten.

39. Die gewöhnlichen Schlafzelte der Tschuktschen sind in zweifacher Beziehung keine sehr angenehmen Behausungen: einerseits hat man die Bewohner selbst zu Schlafgenos-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sen, und andrerseits werden sie zum grössten Theil durch Thranlampen erleuchtet und erwärmt, welche einen entsetzlichen Gestank verbreiten. Die sitzenden Tschuktschen sind allerdings nur auf Seehundsthran angewiesen, dabei lässt sich nichts ändern, die Rennthiertschuktschen aber haben noch ein anderes Beleuchtungs- und Heizungsmaterial zur Verfügung, und wenn sie dasselbe nicht stets anwenden, so ist nur ihre Faulheit daran schuld, denn es ist etwas umständlich zuzubereiten. Sie kochen ihr Rennthierfleisch stets ohne Knochen, welche, vordem das Fleisch in den Kessel kommt, sorgfältig von demselben getrennt werden. Diese Knochen werden nun mit grossen Holzhammern kleingeschlagen und dann mit viel Wasser in einen Kessel gethan und viele Stunden hindurch gekocht. Dabei bildet sich schliesslich oben auf der Brühe eine dicke Schicht Fett, welche man abschöpft und erstarren lässt und alsdann eine weisse, feste, dem Stearin ähnliche Masse erhält, die eine vortreffliche, sehr weiss brennende und vollkommen geruchlose Flamme giebt. Die Lampe, in der dieses Fett gebrannt wird, ist von höchster Einfachheit: zuweilen besteht sie aus einem irdenen Gefässe, zuweilen ist sie aber nur eine gewöhnliche runde, gusseiserne Pfanne, wie sie die Kaufleute zum Markt bringen. Solch' eine Pfanne wird im Zelt auf einen flachen Stein in etwas schräger Richtung aufgestellt; an die erhöhte Seite hat man ein faustgrosses Stück von obigem Fett gelegt und an der unteren aus Moos einen gegen einen halben Zoll hohen Wulst geformt. Wenn man nun ein angezündetes Holzstück an das Fett hält, so schmilzt so viel davon ab, dass das Moos mit demselben durchtränkt wird und man es anzünden kann. Die durch die Flamme entwickelte Wärme sorgt nun von sich aus für regelrèchte Speisung und das Schlafzelt ist nicht nur gut erleuchtet, sondern auch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr bald genügend erwärmt, so dass man auch bei strenger Winterkälte in leichter Pelzkleidung sehr wohl in demselben verweilen kann.

40. Die gesammte Tundra ist mit Gras bewachsen; man hat sich dieselbe durchaus nicht als eine Moosfläche vorzustellen, obwohl das Moos dort auch sehr reichlich vertreten ist. Es sind aber nur noch *Carices*, die daselbst wachsen, und zwar von sehr fraglichem Nährwerth. Im Sommer und besonders im Frühjahr bieten die noch jungen Pflanzen allerdings ein leidliches Futter, später aber werden sie so hart, dass die Thiere, obwohl sie es fressen, doch fortwährend hungrig sind und von Kräften kommen. Im Verlauf der Erzählung wird man sehen, wie schwer ich selbst daran zu leiden hatte, dass meine Pferde auf der Fahrt zum Mammuth und während wir daselbst mit Arbeiten zu thun hatten, in der Tundra kein gutes Futter finden konnten. Das hatte insofern nicht viel auf sich, als ich von dort aus auch zu Fuss meinen Rückweg machen konnte und wir nur wenig Gepäck mit uns hatten. Im Tschuktschen-Lande aber, weit entfernt von jeder menschlichen Wohnung, konnte ich mich auf derartige Versuche nicht einlassen. Sowohl vom Anui aus ist man zu Pferde nach Gishiginsk gezogen, als auch die amerikanischen Telegraphenarbeiter haben Reisen zu Pferde gemacht; aber das waren immer kürzere Strecken, die in der besten Jahreszeit zurückgelegt worden waren, sie gaben daher keinen Massstab für eine Reise in ein unbekanntes Land auf eine damals noch nicht zu berechnende Zeit.

41. Man sollte meinen, Rennthierfleisch müsse bedeutend nahrhafter sein als Fisch. Es verhält sich vielleicht auch so, aber für die Hunde gilt das nicht. Diese sind


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so an die Fischkost gewöhnt, dass ihr Magen höchst wahrscheinlich nur diese in gehöriger Weise verarbeitet, Fleischnahrung jedoch theilweise unbenutzt wieder abgehen lässt; jedenfalls steht es fest, dass mit Rennthierfleisch gefütterte Hunde weniger leistungsfähig sind, als solche, die Fisch erhalten.

42. Mit der Mission unter den Tschuktschen ging es, wenigstens damals, als wir uns dort befanden, sehr langsam vorwärts, und auch dieser langsame Fortschritt bezog sich nur auf die vom Missionär eingeschickte Liste der Getauften. Es giebt zwei Missionäre der Tschuktschen: der Eine hat seinen ständigen Wohnsitz in Nishnekolymsk, der Andere in Markowo am Anadyr. Damit ist also für die Verbreitung des Christenthums unter den Tschuktschen gesorgt, und damit hat man sich auch beruhigt. Matjuschkin berichtet in Wrangell's Reise über einen Jahrmarkt, den er am Anui mitgemacht, und über eine Taufscene, die er dort mit angesehen. Ein Tschuktsche war mit dem Missionär handelseinig geworden, sich für eine gewisse Menge Tabak taufen zu lassen. Wie es aber zu der heiligen Handlung kommen soll, und man einen grossen Kübel Wasser vor der kleinen Kapelle aufgestellt hat, die sich dort befindet, erfasst den Täufling denn doch ein gewisses Bedenken, sich bei der herrschenden Lufttemperatur einem so kalten Bade zu unterziehen. Er will also nicht, wird aber daran erinnert, dass er ja das Geschäft eingegangen sei und sein Versprechen gegeben habe, nun könne er nicht mehr zurück. Endlich fasst er sich ein Herz, springt in den Kübel, taucht aber nicht dreimal unter, wie es der Gebrauch der Kirche verlangt, sondern nur einmal, und ist flugs wieder heraus, laut seinen Tabak fordernd. Alle Versuche ihn zu über-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeugen, dass er noch zwei Mal untertauchen müsse, prallten an ihm ab: er rannte wie toll vor Kälte im Kreise, der sich um die Scene gebildet hatte, herum immer nur sein: Tabak, Tabak! rufend. Derartige Scenen haben wir nicht mit angesehen, wohl aber wird, oder wurde wenigstens damals dem Missionär Peter Ssuworof alljährlich eine grosse Quantität Tabak und Eisenwaaren seitens der Krone ausgeliefert, damit er unter den Tschuktschen das Wort Gottes verbreite. Was für einen Sinn derartige Geschenke einem Missionär gegenüber haben, ist einfach nicht fasslich, auch hat sie der am Anadyr wohnende Missionär nicht; die Seelen sollen doch der Theorie nach freiwillig, nur durch die Macht der Wahrheit bewogen, in die rechtgläubige Kirche eintreten, — wozu also Tabak und Eisen? Dem Missionär übrigens ist das eine sehr angenehme Zugabe zu seinem Gehalt; denn er erhielt seinen Tabak selbst in solchen Jahren, wo der Schnee so tief ausgefallen war, dass keine Kaufmannskarawane in Nishnekolymsk ankommen konnte, weil alle Pferde unterwegs gestürzt waren, also erlangte seine Waare einen unglaublich hohen Preis und konnte, wie das dann vorkommen soll, pfeifenweise verkauft werden: ein Eichhörnchen oder ein Hermelin für das Recht eine Pfeife von der Grösse einer Haselnuss stopfen und rauchen zu können.

Der Missionär von Nishnekolymsk reicht wohl alljährlich eine Liste Getaufter ein, ob dieselbe aber auf Lehrthätigkeit oder auf Tabak basiert, entzieht sich der Beobachtung. Wohl aber muss darauf hingewiesen werden, dass der Missionär Peter Ssuworof kein Wort tschuktschisch konnte, obwohl er eine lange Reihe von Jahren als Missionär fungierte, dass er die Tschuktschen nur einmal im Jahre zu Gesicht bekam, während des Jahrmarkts am Anui, wo er


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wahrlich keine Zeit hatte, sich mit ihnen über religiöse Dinge zu unterhalten. Er wohnte, wie gesagt in Nishnekolymsk, wohin die Tschuktschen höchst selten kamen, und wenn sie auch den Ort häufiger besucht hätten, wäre das ohne weiteren Nutzen gewesen, weil der Missionär es ja nicht für nöthig gehalten hatte, sich mit der Sprache des Volkes, das er bekehren sollte, bekannt zu machen. Es war ihm allerdings ein ständiger Dolmetscher zugetheilt worden, der wohnte aber nicht in Nishnekolymsk, sondern irgendwo am Anui und fand sich nur beim Missionär ein zur Zeit des Jahrmarkts und dann noch ein oder zwei Mal im Jahre, wenn derselbe eine Fahrt unternahm zur Mündung der grossen Baranicha. Dort hat ein Kaufmann Trifonof in alten Zeiten eine Handelsniederlassung gehabt, als die Tschuktschen noch in dichten Haufen auf der Insel Aioka und um die Bucht Tschaun herumwohnten. Als sie in der Folge begannen, diese Gegend zu verlassen und sich südwestlich den beiden Anui zu zubewegen, gab Trifonow seine Niederlassung an der Mündung der Baranicha ebenfalls auf, liess aber, weil man gerade damals eine Wohnung für einen Tschuktschen-Missionär suchte, aus seinem Waarenmagazin eine Kirche machen und schenkte dieses Gotteshaus, sowie sein Wohnhaus der Eparchialobrigkeit zur Verfügung der Tschuktschen-Mission. Es fand sich auch damals ein Geistlicher, Argentof, der es nicht verschmähte, unter den Tschuktschen zu wohnen und deren Sprache, wenn auch nothdürftig, zu erlernen. Er hatte es sehr schwer, da er der Erste war, der sich an die harte Arbeit machte, einem an Begriffen armen Volke Lehren beizubringen, für welche er im vorhandenen Wortschatze oft keine Ausdrücke fand. Seine Mühen waren insofern von Erfolg begleitet, als die Tschuktschen ihn gern hatten,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und wenn auch die Taufen, die er vollzog, wohl noch auf sehr geringer Ueberzeugung beruhen mochten, so hatte er doch unzweifelhaft Boden gewonnen und konnte wohl sagen, dass er nach Möglichkeit vorgearbeitet habe; wirklichen Erfolg konnte er ja vernünftiger Weise nur von der anwachsenden Jugend erwarten, und auf diese hat er, wie er mir selbst sagte, auch nur seine Hoffnung gesetzt. Er war aber ein etwas excentrischer Herr und kam durch diese Charaktereigenthümlichkeit in Conflikte, nicht mit den Tschuktschen, die ihm ein warmes Andenken bewahrt haben, sondern mit seinen Collegen in Nishnekolymsk, so dass er den Posten schliesslich verlassen musste. Mit seinem Abgang war aber die eigentliche Tschuktschen-Mission zu Ende; seine Nachfolger hielten es nicht für möglich, bei der einsamen Kapelle an der Mündung der Baranicha zu leben, sie zogen nach Nishnekolymsk und wirkten von dort aus durch Tabak und eiserne Geräthe. Es wird ja auch noch getauft, aber das ist nur von Interesse für die jährlich vorzustellenden Listen: die Getauften haben keinen Begriff von dem, was mit ihnen vorgeht, und bleiben nach wie vor Heiden.

So war es im Jahre 1870, es ist aber wohl möglich, dass es später besser geworden ist. Die Tschuktschen wenigstens, die es sehr wünschen, dass das Christenthum unter ihnen Einkehr halte, hatten damals grosse Hoffnungen auf die neue Kapelle und das Wohnhaus, das an der Mündung des Elombal durch Amwraorgin aufgebaut wurde. Sie hatten diesen Platz selbst ausgesucht, weil dort herum eine grosse Anzahl von Familien sich ständig aufhielt und sie so gewissermassen ihren Missionär unter sich haben konnten. Als ich mich von ihnen verabschiedete, baten sie mich dringend dafür zu sorgen, dass bald ein Missionär geschickt werde, der mitten unter ihnen lebe, wie es Argentof gethan habe,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ihre Kinder im Christenthum unterrichte. Sie fügten hinzu: «sage ihm, er solle zu uns kommen und sich nicht fürchten, er soll es gut bei uns haben, wir wollen ihn wie unseren Vater halten und dafür sorgen, dass es ihm an nichts mangele». Dieselbe Bitte hatten sie schon früher an den Erzbischof während seines Aufenthalts am Anui gerichtet, und in der That, er hat sein Versprechen rasch erfüllt, denn als ich im Herbst 1870 nach Jakutsk zurückreiste, begegnete mir der neu ernannte Missionär, dem schon aufgetragen worden war, am Elombal zu wohnen und sich vor allen Dingen der Erlernung der Sprache zu befleissigen. Es ist also anzunehmen, dass es dort in dieser Hinsicht besser geworden ist.

Was nun den Missionär am Anadyr anbetrifft, so ist die Benennung eine falsche, denn er ist gar kein Missionär und auch gar nicht in der Lage, eines solchen Amtes zu warten. Seinen Wohnsitz hat er in dem kleinen Flecken Markowo, oberhalb der Vereinigung des Anádyr mit seinem grossen rechten Nebenflusse, dem Máin. Dort befindet sich eine kleine Kirche und daselbst leitet der Missionär den Gottesdienst. Das ist Alles ganz gut, denn man setzt den Prediger doch dorthin, wo Menschen wohnen, nur ist das keine Missionsthätigkeit unter Heiden, deren es um Markowo herum gar keine giebt. Wie mir der Missionär, Mitrofan Schipizyn, wenn ich nicht irre, mittheilte, ist er eigentlich bestimmt, das Wort Gottes den Korjaken zu predigen, kann das aber nicht gut ausführen, da er diese Leute durchaus nicht, oder doch nur dann und wann zufällig zu Gesichte bekommt. Die Korjaken wohnen nämlich um den Meerbusen von Gishiginsk und Penshinsk herum, so dass die nächsten Jurten derselben über 450 Werst von Markowo entfernt stehen,— wie soll also der Missionär dieselben erreichen? In einer

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hinsicht hätte er es mit ihnen allerdings leichter als der Tschuktschen-Missionär am Anui, denn die Tschuktschen daselbst sind zerstreut lebende Nomaden, während die Korjaken am Meere feste Wohnsitze und Ortschaften haben. Wenn man aber dem Missionär seinen Wohnsitz am Anadyr anweist, so kann man von ihm nicht verlangen, dass er des Missionsamtes am Ochotskischen Meer pflegt, man kann nicht einmal verlangen, dass er dorthin Reisen unternimmt, wenn man ihm keine Mittel, solche Reisen zu vollziehen, anweist. Es ist überhaupt mit diesem Missionär in einer Weise verfahren worden, die so unglaublich erscheint, dass die Darstellung seiner Lage wie eine Fabel klingt. Er soll am Meere sein Arbeitsfeld haben, muss aber bei seiner Kirche wohnen, die 400 Werst landeinwärts liegt; er hat seinen Gehalt, sowie seine Provision in Gishiginsk zu empfangen, das vom Anadyr, wo er zu wohnen verpflichtet ist, über 600 Werst (man rechnet dort wie mir scheint fälschlich 800 Werst Entfernung zwischen Markowo und Gishiginsk) absteht; er muss diesen langen Weg über Gebirge und baumlose Tundra jedes Jahr zurücklegen auf eigene Rechnung, wenn er Geld und Lebensmittel zu seinem und seiner Familie Unterhalt erhalten will. Das wäre noch erträglich, meinte Schipizyn, höchst beschwerlich sei es aber, dass das ihm Zukommende nicht regelmässig ankäme. Worin diese Unregelmässigkeit liege, konnte er nicht mit Sicherheit sagen, wohl aber sei das ein Faktum, dass er, wenn er mit seinen auf eigene Rechnung gehaltenen oder gemietheten Hunden endlich in Gishiginsk ankäme, die Nachricht erhalte, sein Gehalt sei diesmal nicht geschickt worden. Nun müsse er doch leben, also bliebe ihm nichts übrig, als bei den Kaufleuten herumzubetteln, dass sie ihm seinen Jahresbedarf auf Schuld abliessen. Er habe das allerdings bisher auch im-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mer zu Wege gebracht, auch habe er schliesslich seinen Gehalt stets ausgezahlt erhalten; aber die Kaufleute rechneten beim Inschuldnehmen so riesenhafte Provision, dass dadurch seine Mittel sehr gekürzt würden. Er meinte allerdings die Unregelmässigkeiten, die beim Bezuge seines Gehalts und seiner Provision so häufig vorkämen, hätten ihren Grund darin, dass seine vorgesetzte Behörde, die ihn mit Allem zu versorgen habe, sich in Blagoweschtschensk am Amur befände, er also was ihm zukäme zu Schiff erhalte, dieses aber nicht jedes Jahr in Gishiginsk einträfe. Das kann ja wohl sein; es zeigt aber doch ein etwas zu grosses Maass administrativen Leichtsinns, wenn man Beamte, und als einen Beamten der Kirche hat sich doch auch der Missionär zu betrachten, an Posten sendet und dann nicht einmal Vorkehrungen trifft, sie mit Lebensunterhalt zu versorgen. An und für sich hat es ja wohl guten Grund, in Markowo eine Kirche und einen Geistlichen zu halten, denn längs des Anádyr wohnen christliche Jukagern und Tschuwanzen, die eines Seelsorgers bedürfen; auch kann derselbe, aber doch nur unter der Bedingung, dass man ihm Reisemittel anweist, die Christen an der Penshina bedienen, denn zwischen Penshinsk und Markowo beträgt die Entfernung nur zweihundert Werst. Wenn man aber ausserdem unter den Korjaken missioniren will, so lässt sich eine so edle Absicht nicht einfach dadurch erfüllen, dass man dem Geistlichen von Markowo den Titel Missionär beilegt und dann im Jahresbericht anführt, es bestehe eine Korjaken-Mission. Von Mission, die nicht nur im Jahresbericht steht, kann erst dann die Rede sein, wenn der Missionär unter den Korjaken selbst wohnen wird, und nirgends in Sibirien dürfte es wohl so leicht sein eine Mission mitten unter den armen Menschen zu errichten, die man belehren will, und nirgends

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wäre eine solche nothwendiger, als unter den Korjaken des Ochotskischen Meeres, die sich auf dem Wege befinden, durch Trunk und andere Laster zu Grunde zu gehen. Allerdings ist die Meeresküste waldlos, aber an der Penshina wächst hochstämmiger Espen- und Pappelwald, viel stattlicher als derjenige, aus welchem die Kirche und die Häuser in Markowo gebaut sind, und es wäre nicht schwierig, die Baumstämme die Penshina hinunter bis zum Meere und dann längs der Küste zur Mündung der Schestakowa zu flössen, wo sich eine Korjaken-Niederlassung befindet, und zwar die grösste aller längs der Küste. Von hier aus könnte der Missionär im Winter auf Narten, im Sommer auf Baidaren sämmtliche Niederlassungen besuchen und seines Amtes walten. Ja damit wäre seine Wirksamkeit noch nicht begrenzt, denn in den Küstengebirgen sitzen noch viele Familien Rennthier-Korjaken, die des reichen Fischfangs wegen jeden Sommer ans Meer ziehen, dieselben könnten also auch der Lehre des Christenthums theilhaftig werden. Wenn man das Alles an Ort und Stelle ansieht, so erscheint einem der Missionär am Anadyr wie ein Hohn und wie eine absichtliche Täuschung der obersten Behörden, die sich bei ihrer weiten Entfernung, in St. Petersburg, gar keine Vorstellung von der Sachlage, wie sie in Wirklichkeit ist, zu machen vermögen.

43. Wrangell hat in seiner Reise den Bericht Matjuschkin's über den Jahrmarkt mitgetheilt. Derselbe ist sehr lebhaft und hübsch gehalten, namentlich entspricht die Schilderung des Handels mit den Tschuktschen auf dem Eise genau der Wirklichkeit. Wer aber diesen Bericht liest, kann nicht anders als die Tschuktschen den Russen gegenüber in ein viel zu vortheilhaftes Licht stellen und sie

Generated on 2019-07-21 12:53 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

für die letzteren hocherhaben über halten. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall, und es war daher nothwendig um den Russen gerecht zu werden, im Texte darauf hinzuweisen, dass sich die letzteren den ersteren gegenüber in einer viel ungünstigeren Lage befinden, die darauf basiert, dass die verschiedenen Fellsorten, die am Anui einen gleichen Tabakswerth haben, auf dem Markt in Jakutsk sehr verschieden geschätzt werden.

44. Auf dem Tschuktschen-Markt sind die von Anfang an festgesetzten Preise bis in die letzte Zeit unabänderlich beibehalten worden, während sich auf dem Pelzmarkt in Europa mancherlei geändert hat. So trug z. B. die russische Armee in früherer Zeit Biberkragen, was einen ungeheuren Consum dieses Fellwerks allein in Russland mit sich brachte. Der reiche Offizier trug natürlich einen Kragen aus dem Fell der Seeotter, den man in Russland «Seebiber» oder «echten Biber» nennt, gewöhnlich wurde aber der Flussbiber, *Castor fiber*, dasselbe Fell, das die Tschuktschen zu Markte bringen, verlangt. In Folge dessen war dieses Pelzwerk in alten Zeiten am Anui sehr gern begehrt; als aber unter Kaiser Alexander II die Biberkragen des Heeres durch Lammfellchen ersetzt wurden, änderte sich das sehr bald, und in gegenwärtiger Zeit besteht auf den europäischen Pelzmärkten fast gar keine Nachfrage mehr nach dem Flussbiber. Dagegen ist der Tschuktschen-Marder stets sehr hochgeschätzt gewesen und so auch bis auf den heutigen Tag geblieben. Er ist wundervoll behaart, sehr gross und unterscheidet sich vom Zobel nur durch sein gelbes «Wasser», so dass man ihn in Russland als eine Art minderwerthigen Zobel schätzt. Ferner war die Fuchsvarietät, die man Ssiwoduschka nennt, zu gewissen Zeiten ungemein

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

hoch im Preise, so dass Jedermann am Anui alle seine Kräfte anstrengte, um dieser Felle habhaft zu werden. Es ist aber nun schon eine Reihe von Jahren her, dass die Tschuktschen fast nur noch Biberfelle und einige wenige Füchse und Marder auf den Markt bringen, sowie Walrosszähne von geringer Grösse. Das liegt daran, dass ihnen die werthvollen Handelsartikel bereits an der Meerenge bei Cap Péek von den Walfischfängern abgehandelt werden, ein Umstand, der allerdings den Kaufleuten sehr unangenehm ist, gegen welchen man jedoch keinen vernünftigen Einwand erheben könnte, wenn der Handel nicht in einer Weise betrieben würde, der den Ruin des Volkes zur sichern Folge haben muss. Zum reellen Handel mit den Tschuktschen fehlt es den Walfischfängern an zwei wichtigen Handelsartikeln, an tscherkaskischem Tabak und an Renuthierfellen, zwei den Tschuktschen sowohl wie den Kergaulen unumgänglich nöthigen Dingen. Hätten sie diese Dinge anzubieten, so würde sich wohl kein Tschuktschen-Händler bereit finden lassen, jährlich den langen und beschwerlichen Weg von Cap Peek zum Anui und wieder zurück zu ziehen. Da sie ihnen aber nicht anbieten können, was jene nothwendig brauchen, so haben sie, um überhaupt handeln zu können, den Branntwein ins Gefecht geführt, in der sehr sicheren Berechnung, dass ein Wilder diesem Genussmittel wehrlos gegenüber steht. Nach Pangao's Erzählungen fängt das Geschäft gewöhnlich mit Anbieten von Eisenwaaren an, die die Amerikaner allerdings in grosser Manigfaltigkeit und zu viel billigeren Preisen bieten können, als die Kaufleute am Anui. Wird kein Eisen mehr genommen und droht das Geschäft abzubrechen, so erscheint der Branntwein zuerst als freundlich angebotener Trunk, dann aber, wenn die Wilden trunken geworden sind und alles vernünftige Urtheil verloren haben, als Handels-


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

artikel—und, von seinem Rausch erwacht, sieht der Tschuktsche sich im Besitz einer oder einiger Flaschen Branntwein, sein Vorrath an Fellen ist jedoch verschwunden. Sehr viel Elend und Unglück richtet dieser gewissenlose Handel unter den Leuten an, und Viele sind schon in Folge desselben zu Grunde gegangen.

45. Geschickt sind die Tschuktschen keineswegs, dazu sind sie schon viel zu plump und schwerfällig gebaut, aber stark und ausdauernd sind sie wohl; ihre bedeutendste Leistung ist jedoch immer die vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Kälte. Sie haben ja wohl eine warme Kleidung aus doppeltem Rennthierfell; wenn man aber in Betracht zieht, dass dieses doppelte Hemd auf dem blossen Körper bei 40° unter Null getragen wird, so kann man eigentlich nicht behaupten, dass sie sich übermässig warm anziehen. Dieser warmen Kleidung entledigen sie sich jedoch, ohne sich viel zu bedenken, so bald sie dieselbe hinderlich finden und scheinen dabei weiter nichts Unangenehmes zu verspüren. Die Kleidung der Weiber besteht aus einer Art Rockhose, d. h. aus einem Kleidungsstück, das durch die sehr weite Halsöffnung angezogen, dann unter dem Knie mit Riemen festgebunden wird; der obere Theil dieses Kleidungsstückes ist sehr weit und hat auch sehr weite Aermel, in welche man die Arme von innen hineinsteckt. Macht das Weib einen Besuch ausser dem Hause, so zieht sie über dieses Kleidungsstück noch ein weites Hemd aus Sommerfell an, mit der kurzhaarigen Fellseite nach innen; zu Hause jedoch trägt sie nur jene Hose, die den Hals vollkommen offen lässt, da die Oeffnung, wie gesagt, so weit ist, dass das Kleidungsstück durch dieselbe über die Hüften gezogen werden kann. Die breiten Aermel und das weite Kleidungsstück sind ihnen aber bei ihren Handarbeiten oft hinderlich, und daher sitzen sie in

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ihren Schlafzelten fast immer mit dem herabgelassenen oberen Theile dieser Kleidung oder, mit anderen Worten, vollkommen nackt bis an die Hüften. Ist der Schlafpolog geschlossen und die Lampe in demselben angezündet, so lässt sich das schon aushalten, denn alsdann ist die Temperatur in dem kleinen Raume eine recht erträgliche. Das ist aber des Tags keineswegs der Fall: die Lampe brennt nicht, und, um Licht im Raume zu haben, wird die vordere Wand des Pologs aufgebunden, wo dann die Temperatur in demselben sich kaum von der im Freien unterscheidet. Während des Jahrmarkts machte ich einmal einen Gang durch die Zelte der Tschuktschen und sah vor einem derselben zwei Weiber sitzen, die sehr eifrig mit irgend einer Schneiderarbeit beschäftigt waren. Sie hatten allerhand gegorbene Felle auf den Schnee ausgebreitet und maassen und schnitten an denselben herum. Dabei hatten sie natürlich der Bequemlichkeit wegen ihre Kleidung herabgelassen und hantierten nackt herum; es stand aber das Thermometer gegen dreissig Grad unter Null und wehte ein scharfer Wind. Ich äusserte dem Dolmetscher gegenüber meine Verwunderung über diese leichte Kleidung, worauf die Weiber ihn sogleich fragten, was ich gesagt hätte, und dann, als er ihnen geantwortet, sehr lachten und sofort in ihre Aermel fuhren. Ich konnte aus seiner Art zu sprechen sehr wohl erkennen, dass er ihnen durchaus nicht richtig den Sinn meiner Worte gedolmetscht, sondern ihnen erklärt habe, es schicke sich nicht vor einem Beamten unbekleidet zu erscheinen. Daher liess ich ihnen sofort sagen, mir liege nichts daran, wie sie Toilette machten, ich hätte nur befürchtet, sie könnten frieren; darauf erfolgte ein sehr starker Lacherguss, sie liessen sogleich ihre Kleider wieder herunterfallen und nähten nackt weiter.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie die Weiber, so thun auch die Männer: ihre Kleidung, die aus eng anschliessenden Pelzhosen und einem, wie gesagt, ebenfalls kurzen Pelzhemde mit engen Aermeln besteht, über welches sie ausser dem Hause noch ein weites Hemd, wie die Weiber, tragen, ist allerdings weit bequemer und wird daher nur sehr selten abgeworfen, aber dann und wann geschieht es doch, wie z. B. bei dem bei ihnen sehr beliebten Ringkampf. Ein anderes Mal hatte ich im Zelte Amwraorgin's zur Zeit des Jahrmarkts eine kleine Festivität arrangirt. Es geschah das nach vollendetem Zählungsgeschäft und nach Empfange des Jassak. Geladen hatte der alte Erem seine vornehmsten Heerdenbesitzer, und da durfte auch der Branntwein nicht fehlen. Wohl war dafür gesorgt, dass derselbe nicht zu stark sei, aber auf diese Leute, die ihn nur sehr selten zu Gesicht bekamen, wirkte er doch sehr bedeutend, und es entstand sehr bald eine äusserst lebhafte Unterhaltung. Ausser mir waren die anderen Glieder unserer Gesellschaft, Nikolai Alexejewitsch Ssolowjof und noch einige andere Kaufleute anwesend. Im Ganzen hielten sich die Tschuktschen sehr gut: wenn Einer von ihnen etwas undeutlich zu sprechen begann, so verschwand er sehr bald aus dem Zelt und kehrte erst nach geraumer Zeit wieder zurück, offenbar in viel besserer Verfassung als früher. Alles schien ganz gut zu gehen, als sich plötzlich ein lebhafter Wortwechsel zwischen dem alten Amwraorgin und einem Tschuktschen vom Cap Peek erhob, der auch als Gast erschienen war. Worüber sie heftig wurden, konnte ich nicht verstehen, sah aber wie Amwraorgin, heftig erregt, einen derben Knüttel ergriff und seinem Gast einen so wohlgemeinten Hieb über den Schädel versetzte, dass derselbe hinstürzte. Es erhob sich ein lautes Gelächter. Ssolowjof aber war so erschreckt, dass er auf-

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sprang und wegfahren wollte, denn nun, meinte er, seien die Tschuktschen erhitzt, und es werde an die Messer gehen. Vergeblich suchte ich ihn zu beruhigen, ich ging daher mit ihm hinaus, um Jemand aufzufinden, der ihm seine Narte vorführen könne. Es war draussen heller Mondschein, so dass wir deutlich ein sonderbares Schauspiel betrachten konnten, das dort vorgetragen wurde. Auf dem Schnee lagen einige Tschuktschen, sie hatten ihre Fellhemde ausgezogen, so dass die Oberkörper bis zur Hüfte vollkommen nackt waren, und rollten sich in dieser Toilette auf dem Schnee herum, wobei sie mitunter mit den Köpfen tief in den nebenan zu Haufen aufgefegten tiefen Schnee stiessen. Auf unsere Frage erklärten sie uns, das sei ein vortreffliches Mittel sich der überflüssigen Hitze und der Branntweindünste zu entledigen. Sie hatten das schon einige Mal im Verlauf des Abends gethan und so sich immer wieder aufgefrischt, wenn ihnen der genossene Trunk zu mächtig zu werden begann.

46. Nicht immer enden diese Wettläufe ohne ernste Unfälle. Dieses Mal war nur ein Tschuktsche durch ein ihm an den Kopf geflogenes Schnee- oder Eisstück auf kurze Zeit besinnungslos geworden, was weiter nichts zu sagen hatte. Es kann aber auch vorkommen, dass sie von den Thieren geschleift werden, und dann kommen mitunter schwere Verletzungen vor. Der Anspann ist nämlich so eingerichtet, dass jeder Zügel am Handende eine Oese hat, durch welche man die Hand steckt, so dass man dieselben nicht immer zu halten braucht, — sie sind eben am Handgelenk durch die Oese oder Schlinge befestigt. Bei gewöhnlichem Fahren, wo man die Thiere durch die oben beschriebene Lenkvorrichtung vollständig in seiner Hand hat, ist


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese Einrichtung allerdings sehr bequem, weil die Hände freier sind und daher die Finger bei der starken Winterkälte weniger leicht erstarren. Im tollen Rennen aber erwächst aus dieser Bequemlichkeit eine nicht geringe Gefahr: die Thiere sind so aufgeregt, dass man schon nicht mehr sicher lenken kann, und passirt es dann, dass der Schlitten beim Auffliegen einmal nicht richtig auf die Sohlen fällt, sondern umschlägt, so wird der Insasse über Stock und Stein geschleift und dabei übel zugerichtet. Dass die Möglichkeit des Lenkens beim Rennen eine sehr herabgeminderte ist, habe ich selbst erfahren können. Es war das während unserer Rückreise von der Mündung des Anadyr nach Markowo. Wir hatten damals schon Winterbahn, obwohl der Schnee, namentlich auf den Hümpeln, noch wenig tief lag; die Rennschlitten waren herausgeholt und die Tschuktschen fuhren auf den ihrigen vor unserem Zuge her, wie sie es gewohnt waren. Ich hatte mich mit dem meinigen, der mit einem Paar vortrefflicher Thiere bespannt war, etwas aufgehalten, um eine Spur zu verfolgen, und holte eben den Zug der Schlitten ein, als aus der Mitte desselben ein Schrei ertönte. Es hatte sich ein Rennthier los gemacht und lief seitwärts in die Tundra. Auf den Schrei bogen die Tschuktschen auch ab, um es wieder einzufangen, und da sie Alle von vorn kamen, so folgte ich ihrem Beispiel um dem Thier den Weg nach hinten abzuschneiden. So ging es im raschen Laufe eine zeitlang vorwärts, nicht gerade sehr bequem, aber ich begann doch dem Thiere Raum abzugewinnen. Dasselbe war bisher nur im raschen Trabe gelaufen, plötzlich aber schien es Unrath zu merken, hielt einen Augenblick an, sah sich blitzschnell um und flog dann vorwärts, wie ein von der Sehne geschnellter Pfeil. Das hatten meine beiden Thiere kaum bemerkt, als ihr Geweih auf den Rücken

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

niedersank, die Schnauzen sich vertikal gen Himmel hoben und sie mit einer Schnelligkeit dahinstürmten, als jagte sie eine Meute hungriger Wölfe. Der Schlitten schnellte Mal auf Mal in die Lüfte, kam aber immer wieder ordentlich auf die Sohlen, da die Hümpel doch immer ziemlich regelmässig liegen und die Sohlen sehr lang zu sein pflegen, so dass das Balancieren im Ganzen nicht allzuschwer ist. Was mir aber die Sache unangenehm werden liess, waren die Massen Schnee, mit denen ihre Hufe mich überschütteten; es war wohl nur loser Schneestaub, denn wir hatten ja erst Anfang Winter, und auf der Tundra lag noch keine hartgewehte Schneerinde, aber das Sehen wurde dadurch doch in hohem Grade beeinträchtigt. Daher hielt ich es für besser anzuhalten und den Tschuktschen zu überlassen, ihren Flüchtling einzuholen. Das ging aber nicht mehr, die Thiere befanden sich in so wilder Aufregung, dass sie den Druck der Hebel nicht mehr verspürten, die Bremse aber, die sich stets an der rechten Sohle des Schlittens befindet und aus einem sinnreich angebrachten Stück Rennthiergeweih besteht, das man mit dem Fuss in den Schnee drücken kann, wirkte nicht, weil letzterer eben noch so sehr locker war. Während ich mich mit meinen Zügeln beschäftigte, holte mich ein Tschuktsche ein, und in der Ueberzeugung, dass ich mit den Zügeln hantiere, weil mir die Thiere zu langsam liefen, machte er sich mit ganz glücklichem Grinsen daran, sie noch mehr anzutreiben. Im tollen Jagen konnte ich mich ihm nicht ordentlich verständlich machen, so dass er, als ich ihm zurief die Thiere zu halten, wieder meinte, ich wolle sein Lasso haben um es dem Flüchtling über den Hals zu werfen, und es mir sofort anbot. Gerade in dem Augenblick erhielt ich aber eine so reichliche Dosis Schnee gerade ins Gesicht, dass ich mich in absoluter Finsterniss befand; dieser


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Umstand endlich schien ihm klar zu machen, dass es mir mehr am Anhalten als am Lassowerfen gelegen war, und indem er seine Thiere durch einen heftigen Ansprung vor die meinigen brachte, gelang es ihm nach einiger Zeit die Gespanne beide zum Stehen zu bringen. Das letztere Manöver konnte ich jedoch nicht ansehen, ich fühlte nur, dass wir standen, und musste zuvor mir den Schnee abkratzen, um etwas sehen zu können.

47. Das Rennthiermoos kommt wohl überall in der Tundra und auf den Bergen vor, es ist aber, wie schon angeführt, nicht stets von gleicher Güte, im Gegentheil man unterscheidet vier Sorten, die verschiedene Eigenschaften haben. Die eine ist besonders gut im Herbst oder Winteranfang, eine andere bildet das Hauptfutter während der sehr kalten Jahreszeit, und schliesslich giebt es noch eine grünlich gelbe Moosart, die den Kühen und den jungen Kälbern ganz besonders zur Zeit des Wurfs zuträglich sein soll; kurz ein guter Hirt hat da scharf aufzumerken. Dann aber ist ein sehr wichtiger Umstand die Menge des vorhandenen Mooses auf der als Futterplatz gewählten Fläche. Davon hängt nicht nur das Wohlbefinden, sondern auch das Zusammenhalten der Heerde ab. Diese besteht doch immer aus halbwilden Thieren, die sich wohl die Pflege des Menschen gefallen lassen und bei ihm bleiben, so lange es ihnen in seiner Hut wohl geht, die aber auch sehr leicht geneigt sind, ihn zu verlassen, sobald es ihnen scheint, als hätten sie nicht Alles, was sie beanspruchen. Jedenfalls hat der Rennthierhirt sein ganzes Dasein gewissermaassen den Thieren zu opfern, nur an ihr Wohlbefinden zu denken und sich daran zu gewöhnen, dass er es nur dann gut habe, wenn die Thiere zufriedengestellt sind. Das Alles ist aber viel leichter

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gesagt als gethan. Hat er es möglich machen können, seine Heerde in der Nähe des Baumwuchses unterzubringen, so fehlt ihm allerdings nichts; denn Alles, was er zum Leben braucht, liefert ihm ja das Rennthier reichlich,—nur Wärme kann es ihm nicht gewähren. Nun haben aber die grossen Heerdenbesitzer ihre Wohnsitze selbst an den Grenzen des Waldwuchses, was also dort an guter Weide zu finden ist, dürfte wohl schon Alles mit Heerden belegt sein, so dass für die Hirtenknechte nur die entfernte Tundra offen ist, wo man sich ohne Holz behelfen muss. Das kann ja ein Tschuktsche sehr wohl aushalten: zum Kochen braucht er kein Feuer, da er sein Fleisch ebenso gern roh ist, ja im thierwarmen Zustande ist es ihm sogar eine Leckerei. Es kam nicht selten unterwegs vor, dass Amwraorgin, der doch gekochte Speise haben konnte, wenn er gerade zu der Zeit vorbeiging, wo die Weiber beschäftigt waren, ein geschlachtetes Rennthier zu zerlegen, sich in aller Eile, ehe das Thier erkalten konnte, ein Bein abschneiden liess und sich daran machte, das warme Fleisch mit grossem Behagen zu verzehren. Also das Kochfeuer ist dem Tschuktschen entbehrlich, weniger gern vermisst er das Feuer als Wärmespender, aber er kommt, wenn es sein muss, auch ohne dasselbe durch. Immer aber ist es doch keine leichte Sache, auch für den Tschuktschen, wenn es es stürmt, sich des Nachts nicht in seinen Polog zurückziehen zu können, sondern bei der Heerde zu bleiben, damit dieselbe sich nicht verlaufe. Bei gutem Wetter und reichlicher Weide hat der Hirt im Winter allerdings nicht allzuviel zu thun, aber diese Bedingungen treffen weitaus nicht immer zusammen, und somit gestaltet sich sein Dienst zu einem auch für einen abgehärteten Mann mühevollen und angreifenden. Er wird jedoch stets gesucht, ein Heerden-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besitzer ist nie um Hirten verlegen, das Angebot ist grösser als die Nachfrage, denn das Rennthierhüten ist einerseits die Lebensaufgabe dieses Volkes, andererseits hat ein Hirt immer die sichere Aussicht, bei Ausdauer und Tüchtigkeit in absehbarer Zeit ein selbstständiger Viehbesitzer werden zu können.

48. Es ist kaum denkbar, dass eine Made, die beinahe die Grösse und Gestalt des Engerlings hat, zu einem Insekt gehören könne, das nicht viel grösser als unsere gewöhnliche Hummel ist. Andererseits aber liesse sich die panische Furcht nicht erklären, die das Rennthier beim Erscheinen dieser Hummel, die nicht sticht, ergreift; auch bezeichneten die Tschuktschen mit vollkommener Sicherheit dieses Thier als den Urheber jener Würmer, die den Körper des Rennthiers oft dicht durchsetzen. Zum grössten Theil steckt der Wurm jedoch dicht unter der Epidermis und ist so leicht herauszudrücken, dass es eine Beschäftigung der Kinder ist, ihn für sich abzufangen. Sie essen ihn sehr gern und behaupten, er sei so süss wie Zucker; daher thut man ihnen mitunter den Gefallen ein recht ruppig aussehendes Renn für sie einzufangen und vor ihnen zu Boden zu werfen. Alsbald ist die ganze Gesellschaft darüber her, und man sieht, wie bald Dieser, bald Jener sich einen herausgepressten Wurm höchst befriedigend in den Mund steckt.

49. Ohne Vorgang ist indessen diese bei den Tschuktschen herrschende Praxis keineswegs. Man braucht nur in der Genesis die Erzählung von Laban und Jakob nachzulesen, um zu sehen, dass die uralten Gepflogenheiten der nachsintfluthlichen asiatischen Nomaden sehr genau mit denen der Tschuktschen übereinstimmen. Was sich auf die Wer-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bung Jakobs um die Töchter Laban's bezieht, entspricht sogar vollständig demjenigen, was jetzt unter den Tschuktschen Brauch ist, in Hinsicht jedoch der Heerdenverwaltung erscheint der alte Syrer als viel weniger coulant wie die Rennthierbesitzer. Indessen ist nicht ausser Acht zu lassen, dass Jakob bei der schliesslichen Auseinandersetzung dem Laban einen entschiedenen Vorwurf daraus machte, dass er das, was er gegessen habe und was von den Wölfen zerrissen worden sei, habe erstatten müssen. Es ist daraus doch wohl zu schliessen, dass in diesen Forderungen eine sonst nicht gerade übliche Härte des Besitzers gegen den Knecht lag. Im Allgemeinen wird man aber nicht in Abrede stellen können, dass wiederum ähnliche Verhältnisse ähnliche Wirkungen und Maassnahmen hervorbringen, selbst bei sonst sehr verschiedenartig veranlagten Völkerschaften.

50. Das Zahlensystem der Tschuktschen lässt allerdings Manches zu wünschen übrig. Darnach zu urtheilen, dass sie beim Zählen stets ihre zehn Finger gebrauchen, müsste man erwarten, dass ihr Zahlensystem auch auf der Grundzahl zehn fusse; das ist aber eigentlich nicht der Fall, wie man aus Folgendem ersehen kann. Die Zahlenbenennungen sind nämlich:

1 ennén
2 n͡giräk
3 n͡grok
4 n͡grak
5 méllengä
6 ennén méllengä
7 n͡giräk méllengä
8 amroókin
9 kon-ádshinkin
10 mengĭtkin
11 ennén párol
12 ngiräk párol
13 n͡grok párol
14 n͡grak párol
15 kilgĭnkin
16 kilgĭnnok ennèn
17 kilgĭnnok n͡giräk
18 kilgĭnnok n͡grok


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

19 kilgĭnnok n͡grak
20 klĭkin
21 klĭkin ennén
22 klĭkin n͡girăk
23 klĭkin n͡grok
24 klĭkin n͡grak
25 klĭkin méllengä
26 klĭkin ennén méllengä
27 klĭkin n͡girăk méllengä
28 klĭkin amrookin
29 klĭkin kon-adshinkin
30 klĭkin mengĭtkin párol
31 klĭkin ennén párol
32 klĭkin n͡girăk párol
33 klĭkin n͡grók párol
34 klĭkin n͡grak párol
35 klĭkin kilgĭnkin
36 klĭkin kilgĭnnok ennén
37 klĭkin kilgĭnnok n͡girăk
38 klĭkin kilginnok n͡grok
39 klĭkin kilgĭnnok n͡grak
40 n͡girăk klĭkin
41 n͡girăk klĭkin ennén
42 n͡girăk klĭkin n͡girăk
43 n͡girăk klĭkin n͡grok
44 n͡girăk klĭkin n͡grak
45 n͡girăk klĭkin méllengă
46 n͡girăk klĭkin ennén méllengä
47 ngirăk klĭkin ngirăk méllengä
48 ngirăk klikin amroókin
49 n͡girăk klĭkin kon-ád-shinkin
50 n͡girăk klĭkin mengĭtkin párol
60 n͡grok klĭkin
70 n͡grok klĭkin mengĭtkin párol
80 n͡grak klĭkin
90 n͡grak klĭkin mengĭtkin párol
100 méllenga klĭkin
200 n͡girăk méllengä klikin.

In dieser Weise geht es fort bis 999. Für die Zahl 1000 behelfen sie sich mit einer Verstümmelung des betreffenden russischen Zahlworts, weiter aber als an ein Aneinanderreihen einzelner Tausende kommt es natürlich niemals, da dazu die Begriffe fehlen. So wie die Sachen stehen, macht es den Leuten überhaupt viele Mühe, mit den obenangeführten Benennungen und Zeichenansetzungen zu rechnen. Es ist das verständlich, wenn man bedenkt, dass z. B. die Zahl 242 n͡giräk méllengä klikin

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

n͡girăk klĭkin ngirăk und z. B. 275 n͡girăk méllengä klĭkin n͡grok klĭkin kilginkin heisst. Wie soll bei diesem fortwährenden Wiederholen der Zahlenausdrücke für zwanzig, fünfzehn, zehn und fünf nicht Verwirrung entstehen? Daher sieht man die Leute auch, wenn sie irgend eine Rechnung unter einander abmachen, mit gefurchten Stirnen und schwerbedrängtem Gesichtsausdruck dasitzen, die zehn Finger sind in fortwährender Thätigkeit, kleine Holzstücke werden benutzt, um die einzelnen Zwanziger zu bezeichnen, auf welchen der Aufbau der Zahlen beruht, — kurz es ist sehr mühsam und schwerfällig.

51. Die im grossen äusseren Zelte angebrachten kleinen, warmen Schlafzelte oder Pólogi, wie sie von den Russen, die sich letzterer auch auf ihren Reisen bedienen, genannt werden, richten sich in ihrer Zahl stets nach der Zahl der Frauen und Familien. Meistentheils hängt in jedem grossen Zelte nur ein Polog, weil die Monogamie doch auch bei den Tschuktschen das herrschende System ist; kommt ein Gast unerwartet an, so muss er auch zur Nacht mit der Familie des Wirths in einem und demselben Polog schlafen. Hat man aber Besuch erwartet, oder bleibt ein solcher längere Zeit, so wird für denselben ein besonderer Polog eingerichtet; auch geschieht es, dass in solch einem Falle die Weiber des Hausherrn, falls er mehrere hat, sich in einen Polog zusammenthun und somit dem Gaste ein Unterkommen für sich gewähren. Die jungen Bursche, die sich in der Wirthschaft befinden sollten, haben meistentheils ein ganz besonderes, grosses Zelt mit einem Polog für sich.

52. Das war entschieden kein ganz klares Verhältniss: offenbar hatte er nach Tschuktschen-Brauch das Recht, so viele Frauen zu nehmen, als ihm gut dünkte, diese junge

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Person jedoch, die er so sehr theuer erstanden hatte, wohnte fürs Erste nicht ständig bei ihm, sondern kam nur dann und wann auf einige Tage zum Besuch zu ihm, und dann war das Betragen, ganz abgesehen von dem der beiden älteren Weiber, auch der übrigen Tschuktschen gegen sie ein ganz eigenthümliches, man lachte, wenn sie vorbeiging, sah ihr nach, zuckte die Achseln, kurz es war auffallend und zwar gerade deswegen auffallend, weil doch kein Verstoss gegen die Volkssitte vorlag. Die grosse Ehrerbietung mit der die erste Frau, die Anna, von Allen behandelt wurde, erwies man der zweiten freilich nicht, aber beide Weiber vertrugen sich sehr gut mit einander, und die zweite galt immer als vollständige Frau des Erem, die junge Person dagegen wurde offenbar mit ganz anderen Augen angesehen. Es schien, als ob man es doch nicht für ganz passend fand, dass der Alte sich noch diesen Zuwachs zu seiner Familie zugelegt hatte und dass die Volkssitte doch auch einige Beschränkungen voraussetzte.

53. Ich hatte ihm das gleich von Anfang an angeboten, er schien darüber sehr befriedigt zu sein und legte offenbar Werth darauf, täglich mit uns zu speisen. Auch liebte er es, wenn mitunter an grossen Feiertagen die anderen Tschuktschen, Tineimit und Aiginwat, bei uns zu Gaste waren, zu zu zeigen, dass ihm die europäischen Speisen bekannt und angenehm wären, selbst in Fällen, wo man Letzteres billig in Zweifel ziehen konnte. So wurde einmal zum Frühstück kalter Rennthierrücken aufgetragen und dazu war Senf und Kabulsauce gereicht worden. Aiginwat und Tineimit spuckten nach dem ersten Bissen aus und fanden die Sauce und den Senf abscheulich, Amwraorgin tunkte seinen Braten jedoch tief ein und ass mit stolzer Ruhe, obwohl ihm die



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hellen Thränen über die Wangen liefen. Dann und wann liess er sich doch entschuldigen und speiste mit seiner Familie, um, wie es schien, wieder einmal nationale Küche zu geniessen. Letztere bestand hauptsächlich darin, dass das Fleisch roh oder doch nur halbgesotten verzehrt wurde, und zwar mit einer ganz fürchterlichen Zugabe, deren Dasein er uns verheimlichte, so dass wir nur ganz zufällig darüber etwas erfuhren. Es wurde nämlich in der Zahl der Schlitten einer mitgeführt, auf dem Etwas wie ein todter Seehund Aussehendes lag, das ganz fürchterlich stank. Wir hatten geglaubt, es sei Seehundsspeck, der zu Beleuchtungszwecken mitgeführt wurde, und weiter keine Achtung darauf gegeben. Eines Tages aber stank es in unserem Polog ganz entsetzlich, ich ging hinaus und sah, dass dieser Schlitten nicht nur ganz in unserer Nähe stand, was sonst nicht der Fall zu sein pflegte, sondern dass man das Thier, das darauf lag, geöffnet hatte und dem Alten daraus vorsetzte. Er war sehr verlegen, als ich hinzutrat und ihn fragte, was er da mache: es kränkte ihn, dass man ihn über einen solchen Genuss ertappte, denn er war sehr eitel und verdeckte alle solche Gewohnheiten seines Volkes, von denen er glaubte, dass man sich über dieselben abfällig äussern könne. Im gegebenen Falle war es faules Rennthierblut, welches er mit rohem Fleisch verspeiste. Ein grosser Rennthierschlauch wurde mitgeführt und in denselben das Blut gegossen, welches man beim Schlachten der Thiere erhielt, im Schlauche ging dasselbe natürlich sehr rasch in Fäulniss über und galt in solcher Gestalt als schätzenswerthe Zugabe zum rohen Fleisch.

54. Der Sturm am 14. und 15. Mai war das heftigste Unwetter, dass wir im Tschuktschen-Lande überhaupt erlebt haben. Wir wurden von ihm in einer für uns und nament-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich für unsere Heerde sehr ungünstigen Gegend betroffen: die Schlucht, in der unsere Zelte aufgestellt waren, lag dem Wüthen des Südostwindes ganz offen, die Thiere jedoch konnten in der Gegend gar kein ordentliches Futter finden. Amwraorgin hatte eigentlich die Absicht gehabt, den Ort garnicht zum Nachtlager zu wählen, sondern möglichst rasch diesen als steril bekannten Gebirgssattel hinter sich zu lassen, ein dichter Schneefall aber, der schon den 14. Mai Abends begann, verdeckte jede Aussicht und zwang uns zum Anhalten. Wie aber zur Nacht der Wind immer heftiger zu werden begann, verliessen alle Männer ihre Schlafzelte und begaben sich zur Heerde, bei welcher sie bis zum 15. Abends unentwegt aushielten, trotz des rasenden Wüthens des Sturmes, der zu orkanartiger Stärke anwuchs. Am Morgen des 14. befanden wir uns Alle noch in unserem besonders aufgestellten Polog, der damals noch dem Wüthen des Windes standhielt, aber doch schon so zu wackeln begann, dass wir hinausgingen, um uns umzusehen. Ja, zu sehen war da schon nichts mehr. Uns empfing ein so rasendes Schneegestöber, dass wir absolut nicht erkennen konnten, wo wir waren und wo sich die anderen Zelte befanden, — zu sehen war keines von ihnen. Während wir noch rathlos bei unserem immer bedenklicher schwankenden Polog standen, tauchte plötzlich neben uns eine ganz verschneite Gestalt auf, es war einer unserer Kosaken, der gekommen war, uns in Amwraorgin's Zelt zu bringen, denn hier könne nicht länger geblieben werden. Ihm gelang es auch, uns glücklich dorthin zu retten, und nun sassen wir dort mit den Weibern und Kindern, während der Orkan immer heftiger zu blasen begann. Es war ein schauderhafter Tag und eine schauderhafte Nacht, die auf ihn folgte. Ausser uns und dem Weibsvolke waren noch unsere Kosaken da, die die


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschuktschen nicht mitgenommen hatten, weil sie nicht glaubten, dass sie mit den Thieren umzugehen verstünden. Die Leute hatten ohne Unterlass auf das Zelt Achtung zu geben, die T-förmigen Stützen bereit zu halten, deren ich bereits Erwähnung gethan habe. So wie man an einer Seite des Zeltes einen stärkeren Winddruck bemerkte, wurde sofort die Stütze dagegen gestemmt und somit der Kraft desselben ein wirksamer Widerstand geboten. Es war eine schwere Arbeit, aber sie half auch, denn unser Zelt hielt diese Zeit aus, obwohl es fortwährend stöhnte und ächzte und es jeden Augenblick schien, nun werde es zusammenstürzen. Gegen Abend des ersten Tages erhielten wir noch Einquartierung, da die Zelte Aginwat's und Tineimit's dem Sturme nicht hatten widerstehen können, sondern zusammengestürzt waren, die Familien kamen also auch zu uns. Wir versuchten dann und wann hinauszugehen, um uns das Wetter anzusehen aber es war nicht möglich, sich weiter als zehn Schritt vom Zelte zu entfernen, man hätte dasselbe nicht wiedergefunden. Es war warm geworden, so dass der Schnee in gewaltigen Flocken herniederkam, und dieser machte die Luft so dick, dass, wie gesagt, das grosse Zelt bereits in zehn Schritt Entfernung nicht mehr wahrgenommen werden konnte. Und während dieser ganzen Zeit waren die Tschuktschen draussen und trotzten dem Toben des Sturmes. Dann und wann kam Einer oder der Andere von ihnen, um etwas zu essen und eine Pfeife Tabak zu rauchen, und begab sich dann wieder so gleichmüthig an seinen Posten, als sei Alles so, wie es sein solle. Von ihnen erfuhr ich, dass es unmöglich sei, die Heerde auch nur auf einen Augenblick allein zu lassen: dieselbe habe schon, trotz ihrer Gegenwart versucht auszureissen, weil sie die Männer im Schneesturme nicht sehen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

konnte, und nur durch fortwährendes Schreien und Rufen könne man die Thiere zur Ueberzeugung bringen, dass sie nicht allein seien. Auch frässen sie nicht bei dem starken Winde, was ihnen durchaus nicht zuträglich sei. Erst gegen Abend des 15. Mai wurde der Wind schwächer, der Schneefall hörte auf, und wir konnten weiter reisen, was auch sofort geschah, um einem so unwirthlichen Orte möglichst bald den Rücken zu kehren. Ich hätte nicht geglaubt, dass es möglich sei, sich in so fürchterlichem Unwetter im Freien zurecht zu finden, aber hier wurde es geleistet und schien auch selbst von den Kosaken als nichts Auffallendes betrachtet zu werdan. Kotelnikof meinte, er verstünde nicht mit Rennthieren umzugehen, aber mit Hunden könne er auch bei solchem Wetter eine Fahrt unternehmen, wenn er Berge um sich hätte, deren Umrisse doch immer sichtbar blieben, auf der freien Ebene freilich könne man bei solch einem Sturme mit so dickem Wetter nicht fahren, da müsse man sich verirren.

55. Das ist nicht ganz richtig; ich finde unter meinen Notizen, dass sich allerdings schon im ersten Winter nach unserer Reise ein oder zwei Tschuktschen-Familien vom unteren Anadyr an der Kolyma einfanden, um das Land westlich von derselben sich anzusehen.

56. Wintofka nennt man in Sibirien die dort meistentheils üblichen Flinten. Es sind das Gewehre höchst mangelhafter Konstruktion aber sehr beliebt unter den Jägern, weil sie auf einen sehr geringen Verbrauch von Pulver und Blei eingerichtet sind. Der über einen Zoll im Durchmesser habende, sehr schwere Lauf ist mit einer nur sehr kleinen Seele versehen, so dass das Blei, das aus solch einem Gewehr geschossen wird, die Grösse von Rehposten kaum er-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reicht. Die Meisten begnügen sich mit einem Gewehr für grosses und kleines Wild, Andere haben jedoch auch zwei Kaliber: ein weites, von der Grösse starker Rehposten und ein enges, das kaum die Grösse einer gewöhnlichen Felderbse erreicht. Das unumgänglich nöthige Feuersteinschloss ist höchst mittelmässiger Arbeit, überhaupt kostet das ganze Gewehr auf dem Markte in Jakutsk wohl kaum mehr als sieben oder acht Rubel. Gewöhnlich bringen sie an der Holzlage auf der der Lauf liegt, noch eine Gabel an, um beim Schiessen den schweren Lauf stützen zu können. Man kann durchaus nicht behaupten, dass die sibirischen Jäger grosse Schützen seien; sie schiessen nie ein fliegendes Wild, auch nie ein laufendes, sondern nur ein stehendes, und letzteres auch nur in dem Fall, wenn sie den Lauf auf irgend eine Weise stützen können. Sie vermögen ein Wild mit unglaublicher Zähigkeit so lange zu verfolgen, bis sie es in eine günstige Schusslage gebracht haben, und dann erst wird geschossen. Es liegt dem Jäger entschieden weniger am Erlangen des Wildes, als an dem Gedanken nur ja nicht unnützer Weise Pulver und Blei zu verschiessen. Darum schiesst er überhaupt so wenig, als nur irgend möglich und fängt lieber in Fallen, deren er eine grosse Menge sehr sinnreich ausgedachter besitzt.

57. Wir kamen mit den Aigwan nur während unseres kurzen Aufenthalts an der Mündung des Anadyr in Berührung; sie kamen und gingen häufig in der Absicht, irgend etwas von unseren Tschuktschen zu erhandeln oder vielmehr geschenkt zu erhalten. Nur eine Familie liess sich vollständig häuslich bei uns nieder, indem sie auf die Dauer einer Woche ungefähr ihr Zelt dicht unten am Ufer aufschlug. Aeusserlich liessen sie sich durchaus nicht von den sitzenden Tschuk-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tschen unterscheiden, namentlich redeten sie die Sprache der letzteren so geläufig, wie jene selbst, und wir erfuhren erst von diesen, dass sie ausser der tschuktschischen noch eine andere Sprache redeten. Es ist aber sehr die Frage, ob wir, selbst wenn uns das Schreiben Rink's rechtzeitig bekannt geworden wäre, etwas über die Gebräuche, namentlich aber über die alten Sagen und Märchen der Aigwan hätten erfahren können. Nach den Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht bei den Tschuktschen gemacht, glaube ich nicht, dass unsere Nachforschungen von Erfolg begleitet gewesen wären. Es machte so ungemeine Schwierigkeiten, Etwas über ihre Sprache, über ihre Sitten und Gebräuche zu erfahren, dass man nicht recht klar darüber werden konnte, ob sie stumpfsinnig seien, oder ob sie absichtlich nichts darüber mittheilen wollten. Der alte Amwraorgin, dem es an Verstand wahrlich nicht fehlte, hatte, wenn man ihn über religiöse Anschauungen fragte, immer nur eine Antwort: es ist bei uns Alles so, wie bei euch. Aber auch bei meinen Unterredungen mit anderen Tschuktschen war ich wenig glücklicher, ich stiess stets auf eine unglaubliche Unkenntniss in Bezug auf Alles, was die früheren Schicksale des Volkes sowohl als auch ihre religiösen Ansichten betraf. Die verhältnissmässig reichste Ausbeute brachte eine Unterredung, die ich im Frühjahr 1870 am Cap Erri mit einer grösseren Anzahl Tschuktschen hatte, und über welche ich auch in meinen der Akademie der Wissenschaften vorgelegten «Antworten auf einige Fragen des Herrn Akademikers Baer» berichtet habe. Aber auch das war nicht viel, besonders waren sie ganz unwissend in Bezug auf die früher am Anadyr und auch in ihrem eigenen Lande stattgehabten Kämpfe, über welche man doch mitunter unter Tschuwanzen und Jukagern recht reichhaltige Sagen und Ueberlieferungen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:54 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

antraf. Was ich auch über diese Materie zum Gespräch brachte, sie wussten nichts, hörten wohl mit Interesse zu, ja baten mich noch um mancherlei nähere Aufklärung; aber Alles, was sie vernahmen, war ihnen vollständig neu. Nur die eine alte Sage von der Flucht einiger ihrer Stammesgenossen nach Norden regte sie zu lebhaftem Interesse und Widerspruch auf, wobei sie Alle einmüthig erklärten, eine solche Nordfahrt habe nie stattgefunden und könne nicht stattfinden, wohl aber habe vor sehr alten Zeiten eine Anzahl Rennthierbesitzer mit Weibern, Kindern und Heerden eine Wanderung nach Westen unternommen, sich zuerst auf den Bären-Inseln niedergelassen, sei aber dann wieder ans Festland gezogen und gänzlich verschollen. Als ich von ihren religiösen Anschauungen zu sprechen begann und ihnen meine Verwunderung darüber äusserte, dass sie doch allerhand Ceremonien verrichteten und sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermöchten, warum sie das thäten, sagte mir, wie ich schon früher angeführt, Tineimit unter lebhafter Beistimmung der anderen Anwesenden: «unsere Alten haben wohl Allerlei gewusst, wir aber wissen nichts mehr, vor unseren Augen ist Alles dunkel und unsere Hoffnung ist nur die Kirche, die am Elombal gebaut wird. Sorge du dafür, dass ein Geistlicher dort unter uns wohne, und sage ihm, er soll sich nicht fürchten zu uns zu kommen, er soll es gut unter uns haben. Wir sind ja schon zu alt, um noch etwas lernen zu können, aber unsere Kinder kann er unterrichten und belehren». Es wurde das Gespräch aber noch fortgesetzt, und da ergab es sich denn doch, dass sie einen guten Geist verehren, der in der Sonne wohnt. Sie erklärten entschieden, dass sie nicht die Sonne anbeteten, sondern nur annähmen, der gute Geist wohne dort, weil von der Sonne alles Gute: Licht und


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wärme käme. Dann kam die Rede auf die Erschaffung der Menschen, und da war es sehr auffallend, dass sie meine Meinung hören wollten, denn sie hätten gehört, dass ihre Alten den Vorgang in zweifacher Weise erzählten. Die Einen sagten, der Gute Geist habe von Anfang an verschiedene Völker geschaffen, während die Anderen behaupteten, es sei zu Anfang nur ein Mann und eine Frau geschaffen worden, von welchen alle Menschen abstammten. Die Menschen seien aber mit der Zeit sehr böse geworden; da habe der gute Geist zur Strafe einen furchtbaren Schneesturm über das bis dahin unzertheilte Land kommen lassen. Dieser Sturmwind habe nicht nur die meisten Menschen getödtet und die anderen weit zerstreut, sondern er habe auch das Land zerrissen und weit auseinander geworfen. Dadurch sei das Land der Kergaulen, die Koljutschin-Bucht, das Wrangelland, die Bären-Insel und andere Länder entstanden, aus den zerstreuten Menschen aber hätten sich die verschiedenen Völker: Tschuktschen, Lamuten, Jukagern, Russen und andere gebildet. Jedenfalls besteht bei ihnen durchaus nichts einem Priesterstande Aehnliches. Schamanen kommen wohl vor, selten aber gelingt es einem solchen Gewicht und Ansehen zu erlangen, denn das geschieht nur, wenn seine Voraussagen in Erfüllung gehen, was aber fast nie der Fall ist. Es kann so ziemlich Jeder, Mann oder Weib, Schaman werden, auch giebt es unter ihnen sehr Viele, die sich damit beschäftigen, aber Einfluss hat das nicht auf das Volk; es ist das mehr eine Art Wahrsagerei, die aber nur durch wirklichen Erfolg Einfluss gewinnen kann. Unter den uns begleitenden Tschuktschen war ein Ehepaar, dessen bessere Hälfte sich fast fortwährend mit ihrer Schamanentrommel beschäftigte, ohne dass irgend Jemand darauf geachtet hätte; allenfalls liessen wir sie zuweilen bitten, sie möge etweder am Tage


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schamanen oder, wenn es durchaus des Nachts geschehen müsste, es doch so leise thun, dass Andere nicht im Schlafe gestört würden.

Von der Art und Weise der Tschuktschen überhaupt lässt sich sagen, dass sie ein friedfertiges und gutmüthiges Volk sind; unter sich leben sie in Eintracht, Mann und Frau vertragen sich fast durchgängig gut und ersterer behandelt letztere durchaus nicht als ein untergeordnetes Wesen, als eine Sklavin, sondern als Lebensgefährtin; die Kinder werden von den Erwachsenen stets sehr freundlich behandelt, und man thut ihnen gern einen Gefallen, dass sie auch stets munter und fröhlich sind. Mir ist vielfach in Nishnekolymsk die Behauptung aufgestossen, dass sie gegen Kranke und Altersschwache hart seien und dieselben sogar tödteten, um sich ihrer, als eines unnützen Ballastes, zu entledigen. Mir selbst ist aber nichts dem Aehnliches begegnet; im Gegentheil, ich habe bemerken können, dass sie solche Personen rücksichtsvoll behandelten. Eines Tages näherte sich unserem Lager, während wir uns an der Mündung des Anadyr aufhielten, ein Trupp junger Tschuktschen-Bursche, sie waren gekommen, uns zu sehen und mit ihren von fern hergekommenen Landsleuten zu schwatzen; das Interessanteste aber war, dass sie einen eisgrauen Alten mit sich schleppten, der eigentlich der Haupturheber dieser Lustpartie war. Es selbst war jedoch viel zu alt, um so weit gehen zu können, das Fahren aber über die Moostundra ging auch nur, wenn man den Rennthieren eine übergrosse Anstrengung zumuthen wollte, und so entschlossen sich denn die Bursche den Alten abwechselnd zu tragen, und zwar auf dem Rücken. Der Alte, der die ganze Zeit, die sie bei uns waren, sich kaum vom Platze rührte, richtete sich dann auf, ein Bursche trat vor ihn hin, und er reichte demselben die Arme über



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Schultern. Der Bursche packte dieselben mit beiden Händen, bog sich nach vorne über, so dass der Alte ihm über dem Rücken hing, und dann ging es vorwärts. Wurde ein Träger müde, so trat ein Anderer an seine Stelle, und auf diese Weise hatten sie einen Weg von mehreren Tagereisen zurückgelegt, Alle, die Jungen und der Alte in der besten und fröhlichsten Gemüthsverfassung. Auch gegen Kranke habe ich sie stets rücksichtsvoll und besorgt gesehen. Das gaben sie mir allerdings zu, dass Greise oder unheilbar Kranke, denen das Leben zur Last geworden sei, sich in früheren Zeiten ihrer Leiden dadurch entledigt hätten, dass sie ihre Kinder und Verwandte baten, ihnen das Messer in's Herz zu stossen. Aber dass sei stets nur auf besonderen Wunsch des Betreffenden geschehen und käme jetzt gar nicht mehr vor. Ihre Todten bestatten sie in der Tundra auf der Oberfläche der Erde, in dem sie sie einfach hinlegen, ihnen wohl auch zur Gesellschaft ihre Fahrthiere schlachten, was aber doch nur selten geschieht, denn im Ganzen sind sie dazu zu sparsam. Das ist aber nicht die eigentliche althergebrachte Bestattungsweise, denn wie man bei den Korjaken, die doch mit den Tschuktschen ursprünglich ein Volk gebildet haben, es noch jetzt thut, ist die Verbrennung des Todten der ältere Gebrauch. Seit die Tschuktschen sich ins waldlose Gebiet zurückgezogen hatten, mussten sie natürlich von der Leichenverbrennung absehen; auch wiederfährt diese Ehre bei den Korjaken nur den reichen Heerdenbesitzern, deren Leichen oft viele Tagesreisen mitgeführt werden, ehe man einen Ort erreicht, wo sich Holz genug vorfindet zum Scheiterhaufen. Derselbe wird hoch aufgethürmt, da sie klagen, dass eine sehr grosse Menge Holz nöthig sei, um eine vollständige Verbrennung zu erzielen, namentlich sollen die Eingeweide sehr lange dem Feuer widerstehen.

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Oben auf den Scheiterhaufen kommt die Narte des Todten und auf dieselbe der Leichnam selbst. Stürzt das Gerüst zusammen und erweist es sich, dass noch keine vollständige Verbrennung stattgefunden hat, so wird so viel frisches Holz zugeworfen, bis die letzte Spur des Körpers vollständig vernichtet ist.

58. Wetka nennt man im Jakutskischen Gebiet südlich vom Werchojanskischen Gebirge ein kleines Boot aus der weissen Rinde der Birke, das sehr viel im Gebrauch ist und sich durch die grossen Vorzüge der Leichtigkeit und Lenkbarkeit auszeichnet. Ein Mann kann eine für drei Personen ausreichende Wetka bequem allein auf der Schulter forttragen, und sie gehorcht dem von einem Manne geführten Doppelruder so vollständig, dass man mit ihr schäumende Stromschnellen befahren kann, die für das leichteste Holzboot unpassierbar sind. Nördlich vom genannten Gebirge habe ich Wetka's aus Birkenrinde nicht mehr angetroffen, wohl aus dem Grunde, weil die Birke dort einerseits schon nicht mehr häufig genug ist und andererseits auch nicht in der Mächtigkeit vorkommt, dass man genügend grosse Stücke Rinde von ihr erhalten könnte. Um die Wetka herzustellen sucht man vom Stamme möglichst grosse Stücke der weissen Rinde abzuschälen, wobei darauf geachtet wird, solche ohne Aststellen oder sonstige Löcher zu erhalten. Diese Stücke werden aneinandergenäht mit einer Art Zwirn, die man sich aus den langen, ungefähr eine Linie dicken und sehr zähen Wurzeln der Lärche herstellt; findet sich in der Rinde ein Loch, so wird auf dasselbe ein Rindenflick aufgesetzt, auch vermittelst der Lärchenwurzeln. Ist so die Haut des zukünftigen Fahrzeugs hergestellt, so geht man an die Bereitung des Gerüstes. Zu diesem Zwecke werden


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwei ungefähr einen Zoll dicke Birkenstäbe genommen, die ganz gerade sein müssen und so lang, wie man das Boot haben will; sie werden an ihren beiden Enden mit Lärchenwurzeln fest aneinander gebunden und dann an zwei Stellen durch eine Arschin (zu 28 Zoll) lange Querhölzer auseinandergebogen, so dass ihre Gestalt dem Querschnitt einer Spindel entspricht. An dieses Gestell wird die Haut aus Birkenrinde in der Weise angenäht, dass sich ein nach beiden Enden sich verjüngender Trog bildet. Nun hat man die Gestalt des Bootes, es ist aber noch nöthig demselben etwas mehr Festigkeit und Widerstandskraft zu geben, man sucht also im Walde nach irgend einem trockenen Fichten- oder Tannenstamm, der sich leicht spalten lässt und reisst von demselben gegen drei bis vier Zoll breite, ungefähr eine Linie dicke Späne ab, die gebogen und von innen an die oben erwähnten Stäbe befestigt werden, so dass sie zugleich die Birkenhaut spannen und so dem Boote feste Gestalt und Widerstandskraft geben. Somit ist das Fahrzeug fertig und bedarf nun noch der Kalfaterung, zu welcher man sich einer harzigen Masse bedient, die gewonnen wird, wenn man in kleine Stücke zerschnittene Birkenrinde mit Milch zum Kochen ansetzt und so lange siedet, bis die letztere vollständig verkocht. Man erhält auf diese Weise eine schwarze Masse, die, wenn erkaltet, vollständig hart wird, wie Pech, im erwärmten Zustande aber die Klebrigkeit des Waches hat. Sie nennen es daher auch Birkenwachs, und vorsichtige Führer haben solches bei längeren Reisen stets bei sich, denn dies ist das einzige zu einer Birkenwetka nöthige Material, das man sich nicht überall in der Wildniss bereiten kann, weil man keine Milch hat. Auf den häufiger befahrenen Wegen des Jakutskischen Gebietes kann man ziemlich sicher sein, an Flüssen und Flüsschen, die zu tief zum Durch-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reiten sind, auch eine Wetka irgendwo im Busch zu finden. Kommt man an eine solche Stelle, so begiebt sich der Führer sofort auf die Suche und findet auch, wie gesagt, meistentheils eine unter Laub und Zweigen versteckt; man bedient sich derselben und hat nur dafür zu sorgen, dass sie wieder gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen durch Laub und Zweige geschützt werde. Nicht immer aber sind diese Boote in vollständig brauchbarem Zustande, namentlich muss häufig nachkalfatert werden, und da ist es denn gut, stets etwas Baumwachs bei sich zu haben. Es werden nämlich nicht nur die Ränder der aufeinandergelegten Rindenstücke mit dem Wachs verstrichen, sondern auch ein jedes Nathloch muss einen runden Deckel von Wachs erhalten, diese letzteren springen aber sehr leicht ab. Nur ein Mal habe ich nöthig gehabt, eine solche Wetka bauen zu müssen, und da wurden die drei Jakuten, die ich mit mir hatte, im Laufe eines Tages mit der Arbeit fertig.

Wo man aber die Birke nicht mehr oder nicht mehr in der gehörigen Güte hat, stellt man die Wetka's aus dünnen Brettern her, so dass ein Brett den Boden des Fahrzeuges bildet und zwei derselben die Seiten; in dieser Gestalt sind sie auf allen Flüssen der Kreise Werchojansk und Kolymsk im Gebrauch.

59. Der Vielfrass kommt im ganzen Jakutskischen Gebiet vor und ist den dortigen Jägern und namentlich den Fallenstellern ein so tief verhasstes Thier, dass sie ihm den Namen Schurke (пакостникъ) zuerkannt haben. Es lohnt sich nicht der Mühe für ihn Fallen zu stellen, da er überall nur ein selten vorkommendes Thier ist, aber obgleich nicht häufig genug auftretend, um Gegenstand der Jagd zu sein, ist er doch im Stande viel Schaden und Aerger anzurichten, in-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dem er es sich besonders angelegen sein lässt, die für Füchse und Eisfüchse aufgestellten Fallen zu revidieren und die Lockspeise aufzufressen. Diese Fallen sind nicht stark genug, um ihm Schaden zu thun, und so findet denn der Jäger, wenn er seinen Stand besucht, die sorgfältig aufgestellten Fallen auseinandergeworfen und die Lockspeise verzehrt. Ja damit ist das Unglück noch nicht aus, der Dieb verschmäht auch nicht an solche Fallen zu gehen, in welchen ein todter Fuchs steckt; er frisst ihn vollständig auf, nur den unter dem Fallbalken steckenden Kopf nachlassend. Ganz ausnehmend schlecht waren die Bewohner von Russkoje Ustje auf den Vielfrass zu sprechen. Diese Leute stellen sehr grosse Mengen von Fallen längs des Ufers des Eismeeres für den Eisfuchs auf. Man sieht dort im Winter die langen, viele Werste weit sich hinziehenden Reihen dieser aus Treibholzstücken errichteten Fallen aus dem weissen Schnee hervorragen und freut sich, besonders beim Schneesturme, eines so vortrefflichen Wegweisers. Es gehört nun zu den regelmässigen Winterbeschäftigungen der Leute, in gewissen Zeiträumen ihre Fallen abzusuchen und zu sehen, was ihnen das Jagdglück gebracht hat, da ist denn der Aerger gross, wenn es sich findet, dass der Vielfrass schon vorher dagewesen ist und Revision gehalten hat.

60. Ja, das war eine traurige Geschichte. Nach unserer Ankunft in Irkutsk lieferte ich alle unsere Sammlungen der Sibirischen Abtheilung der Geograph. Gesellschaft aus, und zwar legte ich besonderen Nachdruck darauf, dass es zwei gänzlich verschiedene Sammlungen seien, die eine von der Kolyma, die andere vom waldlosen Gebiet des Anadyr. Darauf wurde aber gar keine Rücksicht genommen. Herr Tscherskij, der damals die Aufsicht über die Sammlungen

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte, erklärte mir, das mache keinen Unterschied, in so nördlichen Gegenden könne man sich nicht auf einzelne Flussläufe einlassen, es seien eben Vögel aus dem Nordosten Sibiriens, und damit habe die Sache ein Ende. Ferner hatte ich von beiden Sammlungen die Unica ausgeschieden und schlug vor, dieselben der Akademie zuzuschicken, wobei ich die Ansicht vertrat, es sei überhaupt nicht angezeigt Unica in Provincialsammlungen aufzubewahren, besonders nicht in so weit abgelegenen, wie die von Irkutsk, dergleichen Gegenstände müssten stets den der ganzen Gelehrtenwelt zugänglichen Sammlungen der Hauptstadt zugeschickt werden. Davon wollte man aber in der Sibirischen Abtheilung nichts wissen: in Irkutsk wimmelte es damals nämlich von Polen, die sich dort als Gelehrte fast aller Zweige des menschlichen Wissens ausspielten und dem Sekretär der Abtheilung Ussolzef weiss gemacht hatten, sie könnten wissenschaftliches Material ebenso gut verarbeiten wie die St. Petersburger Herren. Er sah daher schon im Geiste eine Menge hervorragender Arbeiten aus der Sibirischen Abtheilung entstehen und war nicht dazu zu bringen, die wahrhaft unschätzbaren Stücke der dortigen Sammlung aus der Hand zu geben. Am Schlimmsten fuhr ich mit meinen Skeletten, deren ich eine ziemliche Anzahl mitgebracht hatte. Dieselben waren, jedes für sich, in einen Papiersack verpackt und mit Aufschrift versehen. So gab ich sie Herrn Tscherskij ab, der aber, nachdem er sie in Augenschein genommen, erklärte, sie seien unbrauchbar. Auf meine Entgegnung, dass jedes Säckchen sämmtliche Knochen eines Thieres enthalte, meinte der Herr, dass könne wohl sein, da aber durch Kochen und Reinigen der Knochen vom Fleisch, letztere theilweise ihren Zusammenhang verloren hätten, so seien sie nun nicht mehr zusammenzustellen und die Arbeit daher eine vergebliche.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der Folge sah ich denn auch meine Skelette auf der Diele des Zimmers umherliegen, wo sie ganz gemüthlich zertreten wurden. Eine grosse Sammlung Fische, von denen ich namentlich die *Acipenser*-Arten speciell im Auftrage des Herrn Akademikers Brandt für diesen mit vieler Mühe zusammengebracht, wurde auch mit Beschlag belegt, mit der Begründung, dass ich gar kein Recht habe, für irgend Jemanden etwas zu sammeln; es gehöre eben Alles der Sibirischen Abtheilung. Es ist aber später doch gelungen, auf irgend eine mir unbekannte Weise wenigstens einen Theil der Fischbälge nach St. Petersburg zu schaffen. Das Herbarium konnte ich gleichfalls nicht für die Akademie erhalten, obwohl ich die Briefe vorzeigte, die von St. Petersburg aus an mich geschickt worden waren, mit der Bitte die Pflanzen zuzustellen, da sich ein Bearbeiter für dieselben gefunden habe. Man erklärte mir ganz einfach, die Akademie könne selbst Expeditionen ausrüsten, wenn sie Sammlungen haben wolle, das Herbarium aber gehöre der Abtheilung. Schliesslich besprach ich mich mit dem jetzt verstorbenen Herrn Czekanowsky, und dieser kam auf den Gedanken, das Herbarium zur Ansicht zu verlangen, was ihm nicht gut abgeschlagen werden konnte; darauf wollte er es nach St. Petersburg bringen. Das hat er denn auch gethan, und so ist dabei wenigstens ein kleiner Theil unserer Arbeiten gerettet worden, — Alles Andere ging mit den überaus werthvollen Sammlungen der Sibirischen Abtheilung —die sich in einem alten hölzernen Hause befanden—beim grossen Brande von Irkutsk im Jahre 1879 verloren.

61. Dieser Umstand ist allerdings sehr in Betracht zu ziehen. Man ist im Allgemeinen daran gewöhnt, wenn man die Zahl der Tschuktschen überhaupt schätzen will, anzu-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nehmen, die Leute wohnten im Gebiet der beiden Anui und an der Eismeerküste, angefangen von Cap Erri bis zur Mündung des Anadyr, das Innere des Landes jedoch sei menschenleere Einöde. Das verhält sich ja auch ungefähr so, nur ist die Einöde nicht als absolut menschenleer anzusehen; es kamen uns doch immer wieder Menschen entgegen, und wenn die Strecke zwischen Quelle und Mündung des Anadyr einerseits nicht gerade sehr lang ist, so ist andererseits nicht zu vergessen, dass diese versprengten Familien über das ganze Land ausgebreitet sein können, — wie gesagt, Amwraorgin selbst sagte mir, er habe nicht geglaubt, auf so häufige Lagerzelte zu stossen. Das waren natürlich lauter Heerdenbesitzer, und mit sehr geringen Ausnahmen schienen sie sich in ganz behäbigen Verhältnissen zu befinden. Es sind also meine Angaben von der Unbewohntheit des Landes in dem Artikel «Einiges über die Tschuktscken» (in den Deutschen Geogr. Blättern, Bremen, Bd. VI, 1883, p. 146) genauer dahin festzustellen, dass der Ausdruck (p. 147) «das Innere des Landes aber ist fast vollständig unbewohnt» nicht allzu streng zu nehmen sei. Es ist ja allerdings eine unglaublich öde Strecke, aber tausend Seelen und mehr können sich doch in derselben aufhalten, ohne dass der Vorbeiziehende viel von ihnen bemerkt.

62. Deutsche Geographische Blätter, Bremen 1883, № VI. Die Bevölkerungverhältnisse der Tschuktschenhalbinsel, S. 255.

63. In den dieser Reisebeschreibung beigegebenen geschichtlichen Nachrichten über das Jakutskische Gebiet ist der Korjaken keinerlei Erwähnung geschehen, weil diese Völkerschaft im genannten Gebiet sehr sporadisch und zwar nur an den Quellen des Omolon vorkommt. Früher aber haben die

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Korjaken sich sehr entschieden am Anadyr bemerkbar gemacht, und namentlich ist dieses Volk die eigentliche Ursache zum Beginn und dann zum Fortführen der Tschuktschenkriege gewesen. Es erscheint daher nothwendig, Einiges über dasselbe und namentlich über sein Verhalten zur russischen Oberherrschaft und zur Festung Anadyrsk mitzutheilen. Dadurch wird einerseits Vieles erklärlicher, aber auch andererseits das Verhalteu der Befehlshaber jener Festung noch unbegreiflicher. Aus den sibirischen Notizen ersieht man mit Staunen, wie die alten Kosaken den Kampf beginnen gegen ein Volk, von dem sie sehr wohl wussten, dass es kein kostbares Pelzwerk besass, und das sie daher die ersten fünfzig Jahre nach Gründung der Festung unbehelligt gelassen hatten. Sie beginnen aber den Kampf auf eine einfache Klage der Korjaken hin, welche behaupten, die Tschuktschen hätten sie ihrer Heerden beraubt. Wer sind aber diese Korjaken, die sich über Beraubung beklagen? Man sollte meinen eine unterworfene friedliche Völkerschaft, die allerdings ein Recht hätte, von ihren Herren, denen sie Jassak zahlt, gegen Raub und Gewalt Schutz zu verlangen. Das ist jedoch keineswegs der Fall: die Korjaken sind durchaus keine friedliebenden Unrechtleider, um derentwillen die Festung Anadyrsk den Kampf gegen ein Volk beginnen müsste, das in seinen mit Eis und Schnee bedeckten Einöden eine fast uneinnehmbare Position inne hatte. Aus dem Folgenden wird es sich im Gegentheil erweisen, dass die Korjaken, dem Namen nach stets treue Unterthanen des Kaisers, wenn sie es nöthig hatten, die Festung Anadyrsk gegen die Tschuktschen ausspielten, sobald es ihnen aber nicht nothwendig schien, kampfbereite Empörer waren, Beamte überfielen und tödteten, Kronskassen beraubten, Plünderung und Todtschlag ausübten, kurz, dass dieser Stamm mehr russisches Blut vergos-

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sen und mehr Unheil angerichtet hat als irgend ein anderes Volk des Jakutskischen Gebiets.

Die alten Rollen erzählen, dass im Jahre 1650 zuerst ein festes Haus am Anadyr, eine sogenannte Simowjo errichtet wurde, dass man aber alsdann beschloss eine dauernde grössere Niederlassung zu gründen, und so war denn im Jahre 1666 die Festung fertig gestellt und mit einer ständigen Besatzung versehen worden. Bald hatten die praktischen Männer, die das Kommando dort führten, erkannt, dass von den Tschuktschen ausser Rennthieren nichts zu haben war, und sich daher nach Süden gewandt, wo sie an der Penshina, am Oklan und dann an der ganzen Küste des Ochotskischen Meeres in dichten Haufen die Korjaken vorfanden, gegen welche ein Kampf viel leichter zu führen war, weil man des Feindes wirklich habhaft werden konnte, was den Tschuktschen gegenüber nur in den seltensten Fällen möglich gemacht wurde. Dann aber besassen die Korjaken nicht nur gleich prächtige Rennthierheerden, sondern ausserdem noch eine Fülle des köstlichsten Pelzwerks, das sie sich aus Kamtschatka verschafften, dessen Felle noch heutigen Tages für die feinsten gelten. Bis zum Jahre 1690 hatte man sämmtliche Korjaken, die am westlichen Ufer des Meeres bis gegen Tauisk ungefähr, am östlichen Ufer bis zum Flüsschen Manatsch sassen und auch das ganze Land bis zur Olutora innehatten, unterworfen. Da man aber von ihnen erfahren hatte, dass die kostbarsten Felle nicht von ihnen erbeutet wurden, sondern weither durch Handel von den südlicher auf der Halbinsel wohnenden Kamtschadalen herrührten, so beschloss man natürlich auch diese sich dienstbar zu machen. Im genannten Jahre ging zuerst der Kosak Zarizyn nach Kamtschatka, ihm folgten Andere und bestätigten die von ihm gebrachten


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachrichten über den Reichthum des Landes an kostbarem Pelzwerk. Als 1695 Wladimir Atlassof Kommandant von Anadyrsk wurde, schickte er im folgenden Jahre den Kosaken Luka Morosko mit 16 Mann nach Kamtschatka, um die Korjaken mit Jassak zu belegen. Das that Morosko auch, hielt sich aber natürlich nicht für gebunden die Korjaken allein zu unterwerfen, sondern setzte seinen Weg fort unter die Kamtschadalen, bis fast an den Fluss Kamtschatka. Sein Bericht interessirte Atlassof in so hohem Grade, dass dieser im Jahre 1697 selbst aufbrach, mit der Absicht, der russischen Herrschaft unter den Korjaken und den mit denselben stets verbundenen Kamtschadalen eine feste und sichere Grundlage zu geben. Bis dahin hatte man nämlich die Korjaken nur von Zeit zu Zeit heimgesucht und ihnen Jassak abgenommen, so viel sie geben wollten, es war das aber immer eine sehr unzuverlässige Sache. Atlassof erst wandte seine Aufmerksamkeit dem sehr wichtigen Umstande zu, dass sowohl die Korjaken, als auch die Kamtschadalen, unähnlich allen anderen Stämmen des Jakutskischen Gebiets, befestigte Stammesniederlassungen hatten, die sehr vertheidigungsfähig waren. Es ist nicht recht ersichtlich, wie viele solcher Burgen existierten, aber mit grosser Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, dass jeder Häuptling, deren es unter ihnen eine grosse Anzahl gab, eine solche besass und dort auch seinen ständigen Aufenthalt hatte. Häufig waren diese Burgen so gelegen, dass in der Nähe derselben sich auch Futterplätze für Rennthiere befanden, nothwendig war das aber nicht; das Volk im Grossen und Ganzen lebte in Zelten oder an der Küste und den grösseren, fischreichen Flüssen in festen Jurten, wie das noch heute seine Gewohnheit ist. Fest steht jedenfalls, dass die Korjaken eine bedeutende Anzahl von Burgen

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

am Ufer des Meeres, ja auf unzugänglichen Klippen desselben besassen, die so fest waren und so gut vertheidigt wurden, dass an ein Erstürmen derselben nicht gedacht werden konnte, und eine Bezwingung daher nur durch Hunger möglich war. Da kam es denn darauf an, wem die Lebensmittel im wüsten Lande eher ausgingen, den Belagerern oder den Belagerten. Durch ihre Kunst Burgen zu errichten, dieselben zu vertheidigen und auch ihrerseits mit Erfolg zu belagern, unterscheiden sich die Korjaken und Kamtschadalen wesentlich von den Tschuktschen, die von dieser Art Kriegsführung nicht den mindesten Begriff haben. Das beeinflusste aber auch das Vorgehen gegen die südlich vom Anadyr sitzenden Völkerschaften: einerseits waren sie fassbar, man konnte mit ihnen kämpfen und, da man den Vortheil der besseren Waffen hatte, sie auch besiegen. Aber die Feldzüge gegen sie erforderten grosse Anstrengungen und geordnete Kriegszucht: war letztere bei den Kosaken vorhanden, so waren ihre Unternehmungen stets siegreich, fehlte sie aber, wie das bei dem zügellosen Kriegsvolk häufig vorkam, so erlitten sie vom schlauen und hinterlistigen Feinde höchst empfindliche Niederlagen.

Atlassof begann nun damit, dass er drei Hauptburgen Oklansk, Kamensk und Ust-Talofsk mit festem Jassak belegte und sich darauf nach Süden wandte. Er hatte mit sich sechzig Kosaken und ebenso viel Jukagern. Von diesen theilte er dem Morosko dreissig Mann zu und schickte ihn nach Osten zu den dortigen Burgen und namentlich zu der sehr bedeutenden Korjakenfestung Olutorsk, selbst aber ging er längs dem Ufer, auch dort die Burgen mit Jassak belegend. Am Tigil vereinigte er sich wieder mit Morosko's Abtheilung und drang bis zum Flusse Kamtschatka vor, an dessen oberen Laufe er die Festung Werchnekamtschatsk


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

errichtete und eine Besatzung von fünfzehn Kosaken unter dem Befehl des Potap Sserjukof zurückliess. Gegen drei Jahre hielt sich Atlassof in Kamtschatka auf und zog endlich im Jahre 1700 nach Anadyrsk zurück. Dass er nicht umsonst gearbeitet hatte, dafür dient als Beweis, dass er für die Krone 3200 Zobel, viele hundert Füchse, gegen hundert Seeotterfelle mitbrachte und ausserdem noch für sich selbst eine Sammlung von 400 Zobeln anlegte. Wie treu aber die neuen Unterthanen zur Festung Anadyrsk sich zu verhalten gedachten, beeilten sie sich sofort zu beweisen. Potap Sserjukof fand es nämlich nicht angenehm länger in Werchnekamtschatsk zu verbleiben, sondern machte sich, sobald er erfahren hatte, dass Atlassof gleich nach seiner Ankunft in Anadyrsk von dort aus weiter nach Jakutsk gegangen war, mit seiner Abtheilung und Allem, was er für die Krone und auch für sich selbst erbeutet hatte, nach Anadyrsk auf. Unterwegs jedoch lauerten ihm die erbosten Korjaken auf, metzelten ihn und seine Begleitung nieder und nahmen die ganze Beute wieder an sich. Darauf zerstörten sie die verlassene Zwingburg Werchnekamtschatsk und fühlten sich wieder als freie Leute. Atlassof war aber damals noch in Jakutsk, obwohl er bald darauf nach Moskau reiste, er stellte den Abfall als gefährlich vor, und man schickte daher sogleich den Bojarensohn Timofei Kobenef mit einer frischen Abtheilung Jakutsker Kosaken, um den Ueberfall zu rächen und die russische Oberherrschaft wieder herzustellen. Das geschah denn auch. Kobenef schlug die Korjaken gründlich, erbaute die Festung Werchnekamtschatsk von Neuem, legte auch noch zwei andere, gleich wichtige Zwingburgen an, die eine im Südwesten, Bolscherezk, und die andere im Nordosten, Nishnekamtschatsk, und kehrte, nachdem er allent-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

halben Besatzungen in die Festungen gelegt hatte, im Jahre 1702 nach Jakutsk zurück mit sehr reicher Ausbeute sowohl für die Krone, als auch für sich. Einige Jahre hielten die Korjaken und Kamtschadalen Ruhe, aber, wie es schien, nur um sich zu erholen und neue Kräfte zu sammeln; denn als im Jahre 1706 eine Abtheilung von hundert Kosaken nach der Halbinsel geschickt wird, um die Besatzungen der dortigen Festungen zu verstärken, finden wir, dass die Völker schon im hellen Aufstande sich erhoben haben: sie überfallen und vernichten vollständig die soeben angekommene Truppe, ehe dieselbe noch die Festungen erreicht hat, ja es gelingt ihnen sogar, die Festung Bolscherezk zu erobern und zu zerstören. Nichtsdestoweniger gelingt es den Besatzungen von Werchne- und Nishnekamtschatsk die Ruhe wieder herzustellen, so dass, als Atlassof, den man unterdessen in Moskau sehr gnädig empfangen und zum Kosakengolowa ernannt hatte, im Jahre 1707 mit grossen Vorräthen, namentlich mit Kanonen, Kugeln, Pulver und Blei auf der Halbinsel erscheint, ihm gemeldet werden kann, dass kein Aufruhr mehr bestehe. Nun sollte man doch denken, dass die Eroberer gleichfalls sich ruhig verhalten und zufrieden sein würden, dass sie nicht stets zu den Waffen zu greifen brauchten. Das ist aber keineswegs der Fall. Die Kosaken erheben gegen ihren Kommandanten Atlassof die Anklage der schlechten Behandlung und der Erpressung, weil er von sämmtlichem Jassak, den er im Namen der Krone erhebe, stets die Hälfte für sich behalte. Zugleich aber empören sie sich gegen ihren Anführer, setzen den Atlassof ins Gefängniss und bemächtigen sich zugleich seines ganzen zusammengeraubten Reichthums. Atlassof entflieht sehr bald aus dem Gefängniss nach Nishnekamtschatsk und will das Oberkommando dort wieder übernehmen, wird aber von dem


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dortigen Kommandanten Fjodor Jarygin nicht anerkannt. Unterdessen hatte man in Jakutsk die Anklageschrift erhalten und dem Bojarensohn Peter Tschirikof, der mit neuen Vorräthen, Kanonen u. s. w. und über fünfzig Mann dem Atlassof zur Verstärkung geschickt worden war, den Befehl nachgesandt, die Angelegenheit zu untersuchen. Man hatte also wieder einmal den im Osten üblichen Unsinn begangen, einem Untergebenen über den Vorgesetzten eine Untersuchung zu übertragen. Tschirikof hatte unterwegs noch das Missgeschick, dass er von Kamtschadalen überfallen wurde und im Gefecht nicht nur über zehn Mann, sondern auch fast alle seine Kriegsvorräthe und Kanonen einbüsste. Gegen Atlassof scheint er nichts haben ausrichten zu können, denn schon im Jahre 1709 erscheint als Oberbefehlshaber mit vierzig Mann Kosaken Ossip Mironof, und nun befinden sich im Lande, dessen Einwohner, wie der Ueberfall Tschirikof's beweist, sehr eigenthümliche Begriffe von Unterthanentreue gehabt haben müssen, drei Oberbefehlshaber: Atlassof, Tschirikof und Mironof, die sich gegenseitig befeinden und bekriegen. Zwei Jahre dauerte dieses Schisma, da fanden schliesslich die Kosaken selbst, dass es Zeit sei, dem Dinge ein Ende zu machen. Atlassof überfielen sie in seinem eigenen Hause und schlugen ihn todt. Mironof wurde, als er von einer Inspektionsreise der Festungen heimkehrte, aus einem Hinterhalt unterwegs getödtet, und den Tschirikof, der sich auf dem Wege nach Jakutsk befand, um den seit 1707 in Kamtschatka angesammelten Jassak dahin abzuliefern, überfielen die Kosaken auf dem Penshinschen Meerbusen und warfen ihn ins Wasser. Darauf setzten die Anführer der Empörer, Danilo Anzyferof und Iwan Kosyrefskij, eine Vertheidigungsschrift auf, in welcher sie erklärten, die

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erpressungen und schlechte Behandlung, die sie seitens jener Männer erduldet, hätten den Kosaken Kamtschatka's keine andere Wahl gelassen, als sich derselben zu entledigen.

Vor Empfang dieses Schriftstücks erscheint in Kamtschatka noch 1711 Wassilij Stschepetnoi, um an Mironofs Stelle den Oberbefehl zu übernehmen. Den Oberbefehl übernimmt er zwar, scheint aber gar keine Schritte gegen Kosyrefskij und Anzyferof gethan zu haben, und auch sonst geschieht nichts: das erstaunliche Unwesen, das von 1707 — 1711 in Kamtschatka in Permanenz erklärt worden ist, und das unerhörte Verbrechen der Kosaken daselbst lassen also die Oberleitung in Jakutsk vollkommen kühl. Anzyferof ereilte indessen schon im folgenden Jahr sein Schicksal, indem er mit einigen seiner Leute bei der Awatscha-Bucht von den Kamtschadalen überfallen und ermordet ward. In demselben Jahre 1712 zieht auch Stschepetnoi wieder ab, unter dem Vorwande, die angesammelte Jassakmasse endlich nach Jakutsk bringen zu müssen. Das gelingt ihm auch glücklich, obgleich die Olutor'schen Korjaken ihn unterwegs überfallen und den Jassak zu entreissen versuchen, aber zurückgeschlagen werden. An seiner Stelle erscheint sogleich als Oberbefehlshaber Kolessof und zwar endlich mit dem Befehl, dem heillosen Unwesen ein Ende zu machen und die Urheber des Mordes der drei Oberbefehlshaber zur Verantwortung zu ziehen. Es wird auch eine Untersuchung angesetzt und Gericht gehalten, so zwar, dass mehrere Unteranführer und Kosaken theils hingerichtet, theils gebrandmarkt werden, Kosyrefskij jedoch mit einer Geldstrafe davonkommt und sich bald wieder einer ansehnlichen Stellung erfreut. Im Jahre 1713 wird Kolessof durch Iwan Jenisseisskij ersetzt, von dem erwähnt wird,

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dass er eine Kirche in Nishnekamtschatsk erbaut habe. Höchst auffallend ist es, dass bei allen diesen Vorkommnissen, die doch das ganze Land auf das Tiefste bewegten, in den alten Switken, wie die Rollen genannt werden, auf welchen man die Ereignisse niederschrieb, die Festung Anadyrsk gar nicht erwähnt wird, deren Kommandanten doch Kamtschatka in dieser Zeit unterstellt war.

Im Jahre 1713 endlich sandte der damals noch in Tobolsk residierende Gouverneur von Sibirien, Gagarin, den Kapitain Peter Tatarinof mit neuen Kräften nach Anadyrsk, mit dem speciellen Auftrage, in Kamtschatka Ruhe und Ordnung zu schaffen und endlich dem dortigen heillosen Zustande ein Ende zu machen. Tatarinof traf den 26. April 1714 in der Festung ein mit nur wenigen Mann, seine Hauptmacht, 58 Dragoner und 140 Kosaken, waren zum Glück noch zurückgeblieben. Wir sagen zum Glück, denn am 1. Mai brachen in der Festung die Pocken aus und richteten bis zum Oktober eine entsetzliche Verheerung an. Der Platz war mit den Jahren sehr bedeutend angewachsen; es lebten daselbst einige hundert Kosaken nebst Weibern und Kindern, diese aber besassen eine grosse Menge von Sklaven aus den einheimischen Völkerschaften, und ausserdem hatten sich dort noch viele Familien Jukagern, Korjaken und Tschuwanzen niedergelassen. So hatte sich um die mit Thürmen versehene Festung ein ansehnlicher Flecken gebildet, in welchem über tausend Menschen wohnten, eine der volksreichsten, wenn nicht die volksreichste Niederlassung jener Zeit in Sibirien, Jakutsk ausgenommen. Hier brach nun die Krankheit aus und zwar zu einer Zeit, wo man sich im Kriegszustande gegen die Korjaken befand. Ehe nämlich Tatarinof in Anadyrsk eintraf, war der frühere Befehlshaber Afanassij Petrof mit einer starken

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Macht, bestehend aus hundert Kosaken und einer grossen Zahl Jukagern vom Omolon, Chodyn-Jukagern und Tschuwanzen vom Anui nach Olutorsk aufgebrochen, um die Korjaken für ihre fortwährenden Ueberfälle zu bestrafen. Es liefen stets Klagen über sie ein, nun kam noch der Ueberfall Stschepetnoi's im Jahre 1712 dazu, so dass ein Strafzug unternommen wurde. Die Jukagern und Tschuwanzen waren in hervorragender Weise zur Hülfsleistung herangezogen worden, sie hatten nicht nur selbst Kriegsdienst im eigentlichen Sinne des Worts zu leisten, sondern mussten auch Anspann für den Heereszug und Heerden für den Unterhalt der Mannschaft hergeben. Sie hatten Alles willig gethan und sich auch auf dem ganzen Zuge wacker gehalten. Aber es erwies sich, dass die Korjaken ihre Burg Olutorsk tapfer vertheidigten. Es war eine Stein- und Erdfestung, d. h. eine Bodenerhebung, die man zuerst mit einem Erdwall und sodann noch mit einer aus Stein aufgeführten Brustwehr versehen hatte. Das Aushungern hatte keinen Erfolg. Petrof beschloss daher zu stürmen. Um aber seine Mannschaften gegen die Geschosse aus der Festung besser schützen zu können, kam er auf den Gedanken, die Heerden der Jukagern und Tschuwanzen niederstechen und mit den Leibern der Thiere einen Schutzwall gegen die Festung errichten zu lassen, hinter welchem die Stürmenden bis dicht an den Wall herankommen konnten. Auch das liessen die Leute ruhig geschehen und halfen tapfer beim Sturm, der auch am 6. August den Fall der Burg herbeiführte. Anstatt nun die Jukagern und Tschuwanzen doch wenigstens theilweise zu entlassen, wie sie baten, schickte Petrof vor allen Dingen 42 Mann Kosaken nach Anadyrsk zurück unter dem Vorgeben, dass dieselben dort nöthig seien. Er wusste aber sehr wohl, dass daselbst Tartarinof mit nahmhaften Ver-


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stärkungen eingetroffen sein musste, dass dort also gar kein Nothstand herrschen konnte. Er wollte nur seinen Dienstgenossen eine Erleichterung auf Kosten der Tschuwanzen und Jukagern verschaffen. Die Zurückgebliebenen hatten einen sehr schweren Dienst: die Kosaken bauten eine neue Festung am anderen Ufer des Flusses, um eine sichere Zwingburg zur Vermeidung ähnlicher Aufstände zu haben; die Hülfstruppen hatten aber einerseits die Korjaken zu verfolgen und andererseits fortwährend Wachdienst zu halten, um die arbeitenden Kosaken vor immer möglichen Ueberfällen der erbosten Feinde zu schützen. Trotz alledem verlangte Petrof von denselben mit unnachsichtiger Strenge noch die Einlieferung des fälligen Jassak's, ja, als die neue Festung fertig war, liess er, ohne auch nur im Geringsten die Sachlage zu bedenken, fünfzig der ihm zu Gebote stehenden Kosaken als Besatzung in der Festung zurück und zwang die Jukagern und Tschuwanzen, anstatt ihnen endlich den Abschied zu geben, ihn sowohl, als auch die beiden Befehlshaber von Kamtschatka, Kolessof und Jenisseiskij, die mit dem Jassak von Kamtschatka zu ihm gestossen waren, bis Anadyrsk zu begleiten. Vergebens waren die Bitten der Eingeborenen, ihnen doch wenigstens zu getatten, so rasch als möglich nach Hause zurückzukehren, damit sie Zeit und Gelegenheit hätten, ihre zerrütteten Heerden wieder in Ordnung zu bringen und für Jagdbeute zu sorgen, — sie mussten bleiben, da Petrof erst mit dem Winterwege aufbrechen wollte, und sie blieben. Aber sie hatten Rache geschworen und warteten nur so lange, bis sie ausser dem Bereich der Besatzung von Olutorsk waren und sicher an die Ausführung ihres Planes gehen konnten. Ende November wurde aufgebrochen, und am 2. December befand man sich an den Quellen der Talofka. Hier beschlossen Kolessof und Jenisseiskij

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit ihren Begleitern, gegen 20 Mann, voraus zu eilen. Kaum hatte man sie aus dem Gesicht verloren, als die Jukagern und Tschuwanzen über Petrof und die wenigen Kosaken herfielen, die er bei sich hatte, dieselben niedermachten und den Jassak sowohl, den er mit sich führte, als auch sein und der Kosaken Eigenthum an sich nahmen. Kolessof und Jenisseiskij hatten aber, da ein Schneesturm ausbrach, den Weg verloren und kehrten in das frühere Nachtlager zurück. Als sie daselbst die Körper der Erschlagenen liegen sahen, merkten sie woran sie waren, und versuchten, so gut es ging, nach Oklansk zu flüchten. Das gelang ihnen auch trotz der Verfolgung seitens der Aufständischen, und am 5. Dec. langten sie in der dortigen Festung an. Tags darauf erschienen aber auch die Verfolger und begannen damit, dass sie die Fahrthiere der Russen wegfingen und dann versuchten, die dortigen Korjaken ebenfalls aufzuwiegeln und mit deren Hülfe die Festung einzunehmen. Was und wie es dabei herging, ist aus den verschiedenen Quellen nicht klar ersichtlich. Es heisst, sie erschlugen zehn Leute und nahmen den Jassak: 5640 Zobel, 751 rothe Füchse, 10 Ssiwoduschki, 137 Seeottern, 11 genähte Fuchspelze, 2 Fischottern, 22 Solotnik Gold und vierzig Rubel Baargeld, ausser dem, was sie den Leuten selbst raubten. Darnach sollte man schliessen, dass sie die Festung erobert hätten, das ist aber offenbar nicht geschehen, denn nachdem sie das Alles mitgenommen, trennen sie sich, nachdem sie zuvor beschlossen, im Herbst des nächsten Jahres die Festung Anadyrsk zu überfallen. Aber nach ihrem Abzuge schicken die in Oklansk Eingeschlossenen, namentlich Jenisseiskij, einen Boten an Tatarinof mit der Bitte um schleunige Hülfe. Die kann jedoch nicht gewährht werden, da die Festung durch die Pocken zur menschenleeren Ein-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

öde geworden war, in welcher kaum hundert Menschen der Krankheit Widerstand geleistet hatten. Wie sich die Dinge verhalten haben, dass nämlich die Meuterer den Jassak und die Habe der Kosaken erbeuten konnten, ohne in Besitz der Festung gelangt zu sein, ist unerklärbar. Dennoch ist der Jassak geraubt worden, laut angegebener, sehr specieller Liste, und hat sich die Festung siegreich das ganze folgende Jahr hindurch gehalten.

Jetzt begann eine wirre Zeit in dem auch so schon blutgetränkten Lande, denn die Festung Anadyrsk, die sich sonst immer siegreich auf der Höhe der Position gehalten hatte, befand sich in einer höchst kritischen Lage. Fast ohne Bedeckung für sich selbst, war sie von allen Seiten von Feinden umgeben. Die Empörer, denen sich ja auch die Korjaken der Penshina und des Oklan angeschlossen hatten, waren, wie es schien, entschlossen einen Hauptstreich auszuführen und das Fremdenjoch abzuschütteln. Sie theilten sich, wie gesagt. Die Korjaken begaben sich nach Olutorsk, um diese neuerbaute Zwingburg entweder zu stürmen, oder durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die Tschuwanzen und Jukagern gingen zuerst nach Hause an die Quellen des Anadyr und Anui, um der Jagd obzuliegen, dann aber war verabredet, dass sie Boten zu den Tschuktschen schicken und diese bereden sollten, zur Zeit des Fischfangs und der Rennthierjagd im Herbst, wo man wusste, dass sich ein Theil der Besatzung gewöhnlich unter Leitung des Befehlshabers am mittleren Anadyr einzufinden pflegte, um für Herbstvorräthe zu sorgen, die von Vertheidigern entblösste Festung zu überfallen und niederzubrennen. Dann aber sollten einige Korjaken, die sich gerade nicht am Aufstand betheiligt hatten, im Sommer in der Festung erscheinen, Klage über Einfälle der Tschuktschen führen und verlangen, dass eine

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Expedition gegen die allbekannten Räuber ausgesandt werde, was eine weitere Schwächung der Besatzung zur Folge haben musste. Es kann hier gleich hinzugefügt werden, dass der beabsichtigte Streifzug der Besatzung gegen die Tschuktschen unterblieb, aber es ist bezeichnend für die unglaubliche Kurzsichtigkeit, man kann beinahe sagen Einfalt der Kosaken, dass der alte Bericht bei Erzählung dieser Ereignisse bedauernd hinzufügt, durch die Pocken wäre die Besatzung so sehr geschwächt gewesen, dass sie in den nächsten Jahren keine Streifzüge gegen die Tschuktschen zu unternehmen im Stande war, diese somit ungestraft die Korjaken überfallen und plündern konnten. Es klingt unglaublich, ist aber doch vollständige Wahrheit, dass die fortwährend sich empörenden, fortwährend russische Beamte und sonstige russische Leute überfallenden, ausplündernden ja tödtenden Korjaken und auch Jukagern, doch immer es vermögen, die der Besatzung jedenfalls nichts Uebles thuenden Tschuktschen als die ewigen Störenfriede darzustellen und sie bei aller Welt in den Ruf grösster Wildheit und Grausamkeit zu bringen. So tief sass bei den alten Kosaken der Stachel fest, dass die Tschuktschen allein ihnen nicht unterthan werden und keine Geiseln stellen wollten. Und doch wäre es leicht gewesen, sie zur Unterthanschaft und auch zum Jassakzahlen zu bewegen, wenn man nicht auch gleichzeitig Geiseln verlangt hätte, letztere aber zu stellen weigerten sich Jene und konnten das nach ihrer losen inneren Verfassung, wo eigentlich Niemand zu befehlen hatte, auch gar nicht thun.

Aus dem grossen Rachezuge der Jukagern, Korjaken und Tschuwanzen im Jahre 1715 wurde indessen nichts; Olutorsk hielt sich höchst wacker bis in das Frühjahr, wo die Korjaken, bei denen selbst Nahrungsmangel eintrat, abziehen



Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

mussten: die Tschuktschen gingen nicht in die Falle, die man ihnen gestellt hatte, erhoben sich nicht gegen die Russen, und so blieb Alles ruhig, da Tatarinof auch nicht wagte mit seinem geringen Kommando irgend welche Streifzüge zu unternehmen. Im Jahre darauf erhielt er einige Verstärkung unter Trifonof und ging daher mit 120 Mann an den Oklan, besiegte die dortigen Korjaken in einem Gefecht, wagte ihnen aber nicht zu folgen, als sie sich ans Meer zurückzogen. Die nächsten Jahre gehen nun in unfruchtbaren kleinen Streifereien hin: bald erklären die Korjaken sich besiegt und zahlen Jassak, bald empören sie sich wieder und verweigern denselben. Schlimmer sah es noch in Kamtschatka aus: dort leisteten die Befehlshaber das Unglaublichste an Ausplünderung sowohl der Korjaken und Kamtschadalen, als auch der Russen; man liest, dass sie von ihren eigenen Untergebenen abgesetzt und ihre Reichthümer, die viele Tausende von Zobeln und Füchsen betragen, ihnen abgenommen werden. Von Jakutsk schickt man neue Befehlshaber stets mit demselben Befehl, strenge Untersuchung zu führen und zu strafen, wo Strafe noththut; diese aber beginnen ihre Laufbahn wiederum mit Erpressungen, werden von ihren Untergebenen auch wieder abgesetzt und so fort ohne Ende.

Im Jahre 1729 erscheint endlich jener berüchtigte Kosakengolowa, Afanassij Schestakof, mit ausserordentlichen Vollmachten insbesondere gegen die Tschuktschen, in Ochotsk und beginnt von dort seinen Zug gegen die unglücklichen Korjaken, die er eigentlich nach seinen in St. Petersburg abgegebenen Erklärungen gegen die wilden Tchuktschen schützen sollte. Die heillosen Zustände in Kamtschatka und auch, wenn auch in geringerem Maasse, am Anadyr und der Penshina hatten allerdings Korjaken und

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kamtschadalen in grosse Aufregung versetzt aber ein wenig praktischer Verstand und vor Allem etwas Rechtlichkeit und menschliche Behandlung hätten beruhigend gewirkt und jeden Gedanken an Empörung oder Aufsässigkeit im Keime erstickt. Denn wenn wir allerdings bisher Korjaken und Kamtschadalen in fast ununterbrochenem Aufstande gesehen haben, so sind sie doch dazu durch eine Behandlung getrieben worden, die auch den Sanftesten und Furchtsamsten die Waffen in die Hand gedrückt hätte. Noch hielten sich die Korjaken ruhig, aber das Eintreiben des Jassaks ging schwer, wohl auch aus dem Grunde, weil es den Völkerschaften klar geworden war, dass nur ein Theil des ihnen Abgeforderten in die Kasse der Regierung floss, das Uebrige aber die Steuereinnehmer bereicherte. Wenn irgend wo, so kann man hier die ganze Tüchtigkeit Beketof's, des Begründers von Jakutsk, erkennen; er hatte bekanntlich sofort angeordnet, dass der Jassak nicht vom einzelnen Mann oder der einzelnen Niederlassung, sondern stets vom Starosta, als dem Vertreter des ganzen Stammes oder Geschlechtes, nach bestimmter Norm einzufordern sei. Waren die Steuereinnehmer gewissenlose Menschen, so konnte ja auch von den Stammeshäuptern ein Mehr erpresst werden, dasselbe vertheilte sich aber dann auf den ganzen Stamm und konnte auch nicht zu solchen Missbräuchen führen, wie sie das Einsammeln von den einzelnen Häusern mit ihrem stets wechselnden Personalbestande mit sich bringen musste.

Bei solcher Lage der Dinge fügte es sich nun, dass von den beiden Männern, in deren Hände jetzt das Schicksal der nordischen Stämme gelegt war, Schestakof und Pawluzkij, der letztere, sowohl ein tüchtiger Soldat als auch gerechter und einsichtiger Verwalter, den Weg über Kolymsk nach Anadyrsk wählte, der ganz unfähige, raub- und blut-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gierige Schestakof dagegen über Ochotsk durch das ganze Gebiet der Korjaken die Festung erreichen wollte. Zum Glück für das Land kam seine Unfähigkeit seiner Unmenschlichkeit gleich: anstatt sich mit einer genügenden Schaar Kosaken zu umgeben, liess er dieselben theils allerhand damals gewiss unnütze Expeditionen unternehmen, theils steckte er sie in die Festungen von Tauisk, Jamsk und andere und zog selbst mit Tungusen, Jakuten und sonstigem unzuverlässigem Volk, in deren Zahl nur gegen 20 Kosaken sich befanden, Anadyrsk zu. Ohne zu bedenken, dass er vor sich, von Tauisk beginnend bis fast unter die Palissaden von Anadyrsk, nur die verschiedenen Stämme der Korjaken hatte, von denen, wenn auch einige den Jassak schlecht zahlten, die meisten doch immer für Unterthanen gelten wollten und deren Freundschaft ihm bei seinen geringen Kräften—er hatte etwas über hundert Mann mit sich—durchaus nöthig war, begann er längs des Weges den Jassak auf eine Weise einzutreiben, die selbst in jenen Zeiten und in den Augen jener Männer als zu streng bezeichnet wurde. Er richtete es stets so ein, dass er bei einer Niederlassung, deren es am fischreichen Ufer des Ochotskischen Meeres und zugleich am Fusse des wild- und pelzreichen Stanowoi-Gebirges viele gab, zur Nachtzeit ankam, wenn Alles in den Hütten war und schlief. Die bienenkorbartigen Wohnungen der Korjaken sind aus Holz gebaut und mit Erde gedeckt, sie haben einen Ausgang unten zu ebener Erde und einen oben im kuppelförmigen Dach, der zugleich als Rauchfang dient; nur aus diesen beiden Oeffnungen kann man aus der sonst fest gefügten Wohnung in's Freie gelangen. Er liess nun den Holzvorrath einer jeden Hütte vor die untere Thür stapeln, die Treppe, die vom Dach hinunter führte, abnehmen und, nachdem das besorgt war, die Einwohner wecken.

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Dann wurde ihnen die Wahl zwischen Jassakentrichten oder Feuertod gestellt, und falls das Erstere aus irgend welchem Grunde verweigert wurde, zündete er die Stapel an und verbrannte ohne Gnade und Barmherzigkeit die Häuser mit Allem, was drin war. Aus dem alten Berichte ist zu ersehen, dass einzelne Niederlassungen und Häuser zahlten, andere aber dem Feuertode überliefert wurden, die Zahl der einen und der anderen scheint so ziemlich gleich gross gewesen zu sein, und es ist daher anzunehmen, dass nicht Trotz allein die Leute dazu brachte, ein so entsetzliches Schicksal zu wählen, sondern dass häufig Armuth der Grund der Weigerung war. Jedenfalls ging das Entsetzen vor ihm her, aber erst im Januar 1730, als er an der Gishiga ankam, bemerkte dieser Mensch, dass die Korjaken rund umher in dumpfer Gährung sich befanden, nun est erschien ihm seine Truppe zu unzuverlässig, um mit ihr den Marsch nach Anadyrsk mitten durch die Korjaken hindurch zu nehmen. Er schickte daher einen Boten an Tatarinof nach Anadyrsk und forderte Hülfe. Sechs Wochen wartete er vergeblich und nur, um schliesslich zu erfahren, dass sein Bote die Festung gar nicht erreicht habe, sondern unterwegs von den Korjaken ermordet worden sei. Der einzige geringe Zuwachs, den er erhielt, waren fünf Kosaken aus Anadyrsk, die ihm Tatarinof, der anderweitig erfahren hatte, dass der neue Oberbefehlshaber über Ochotsk heranziehen werde, mit Dienstpapieren entgegengeschickt hatte. Da diese Leute mit den Häuptlingen der Korjaken mehr oder weniger bekannt waren, so schickte er sie aus mit dem Auftrage, dieselben zu bewegen, mit ihren Mannschaften zu ihm zu stossen. Namentlich sollten sie sich an die mächtigen Häuptlinge Umjewa und Jallach und den Aeltesten des Stammes der Tschaguben wenden und dieselben an ihre Unter-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

thanenpflicht erinnern. Diese Sendboten hatten, wie es zu erwarten stand, nur sehr geringen Erfolg: Jallach erklärte unter verschiedenen Vorwänden, er könne nicht kommen; Umjewa kam, aber, wie es schien, sehr ungern und mit einem ganz unbedeutenden Gefolge, die Tschaguben aber liessen sich durch Julta, den Häuptling der Burg von Oklansk, bereden, sich mit diesem zu vereinigen und ostwärts zu ziehen. Das waren unerfreuliche Dinge, da aber ein weiteres Warten die Sache nur verschlimmern konnte, weil dadurch die Korjaken Zeit erhielten, sich unter einander zu verständigen, so zog Schestakof den Weitermarch vor. Als er schon den Fluss Parén hinter sich hatte, erschien bei ihm plötzlich ein fliehender Korjake und meldete ihm, ein ungeheuerer Haufe Tschuktschen ziehe heran und plündere und morde die Korjaken. So lautet es in den alten Berichten und so ist es auch weiter gegeben worden, obwohl ich schon früher in Jakutsk von kundigen Leuten Bedenken äussern hörte über das sonderbare Ereigniss, dass ein Tschuktschen-Heer es möglich gemacht habe, so weit in ein ihm absolut feindliches Land einzudringen und sich ohne Ursache einem russischen Heere zum Kampf zu stellen. Ganz entschieden aber wurde das von dem Jukager, dem Enkel des letzten noch seine eigene Sprache gekannt habenden Tschuwanzen, in Abrede gestellt. Diesem hatte sein Grossvater, der alte Tschuwanze, dessen Vater wiederum ein Mitkämpfer Pawluzkij's in jenem letzten Gefecht im Jahre 1747 gewesen war, ausführliche Mittheilung über jene alten Vorgänge gemacht. Namentlich hatte er den Kriegszug Schestakof's sehr genau gekannt und stets mit grosser Entschiedenheit behauptet, dass es Korjaken gewesen seien, die sich ihm an der Schestakofka entgegen gestellt hätten. Sie hätten sich aber Tschuktschen genannt, und die scheinbar

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den Russen treu gebliebenen Korjaken hätten das auch so weiter verbreitet, um ihr Volk vor einem Rachezuge der Anadyr-Besatzung sicher zu stellen. Und es lässt sich nicht leugnen, dass diese Version die allein richtige ist. Es liegt ganz in der Art der Korjaken, gegen die Russen sich zu empören und zugleich doch die Russen für sich Krieg mit den Tschuktschen führen zu lassen. Sie bewerkstelligen das immer auf eine und dieselbe Weise, die ihnen aber auch stets gelingt: es empören sich offen niemals alle Korjaken-Stämme, immer bleibt zu gegebener Zeit der eine oder der andere Stamm treu, und der führt dann Klage über von den Tschuktschen verübte Unbill, während die anderen Stämme russische Beamte überfallen, Regierungskassen berauben und meistentheils straflos ausgehen, weil die Kosaken sich auf die Verfolgung und Bestrafung der Tschuktschen begeben. Auch dieses Mal begleitet ein Häuptling Umjewa mit einer Schaar Korjaken Schestakof, die anderen Häuptlinge weichen nach Osten aus, und plötzlich steht an der Jegatscha, die seit der unglücklichen Schlacht vom 14. März 1730 Schestakofka heisst, ein grosses Heer, welches die Korjaken als ein tschuktschisches bezeichnen, bereit die Russen anzugreifen. Noch heutigen Tages ist es schwer einen Tschuktschen von einem Korjaken zu unterscheiden, nicht nur dem Aeussern nach, auch ihre Sprache ist nur dialektisch etwas verschieden; es war also leicht einen solchen Betrug auszuführen. Andererseits ist es aber auch sehr möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass sich in dem Korjaken-Heer einige Tschuktschen befanden. Beide Völkerschaften standen ja nicht in fortwährender Fehde mit einander, auch hatten schon, wie oben angeführt, Korjaken und Jukagern im Jahre 1715 den Plan gefasst, mit den Tschuktschen vereint


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:55 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anadyrsk zu überrumpeln. Es ist also wahrscheinlich, dass vom unteren Anadyr aus, an dessen rechtem Ufer von uralten Zeiten her Tschuktschen hausten, ein Haufe mit den Korjaken gemeinsame Sache gemacht und mit diesen zusammen nach Westen gegangen war, wo sie auf das an der unteren Penshina sich ansammelnde Heer der Korjaken trafen und dann mit diesem an die Schestakofka zogen. Dadurch erklärt es sich auch, dass Pawluzkij später bei den am unteren Anadyr wohnenden Tschuktschen einzelne Flinten und sonstige Waffen aus Schestakof's Truppe fand, so wie des letzteren Fahne.

Schestakof konnte in den Kampf nur sehr geringe Kräfte führen; er hatte aus Ochotsk mitgenommen: dreissig Lamuten, zehn Jakuten, achtundvierzig Tungusen und achtzehn Kosaken, und an der Gishiga waren noch fünf Anadyr'sche Kosaken hinzugekommen, so dass er hundert und elf Mann hatte, zu denen noch zwanzig bis dreissig Korjaken unter Umjewa hinzukamen. Er griff an der Mündung der Jegatscha oder Schestakofka den Feind an, die Korjaken unter Umjewa flohen sofort, die ganze Truppe löste sich in Folge dessen in wilde Flucht auf, Schestakof selbst aber fiel und mit ihm einunddreissig Mann, darunter 10 Russen. Nach dem Kampfe ging das Korjaken-Heer offenbar sogleich auseinander, denn es geschieht desselben weiter keine Erwähnung, es hatte ja auch erreicht, was zu erreichen war, und lange hielten diese wilden Haufen schon der schwierigen Verpflegung wegen nicht zusammen. Die Tungusen, Jakuten und Lamuten aus Schestakof's Truppe begaben sich in ihre Heimath, die Russen aber blieben bei Umjewa in einer Art freundschaftlichen Gefangenschaft, aus welcher es ihnen jedoch gelang, sich zu flüchten und nach einigen Hin- und Herzügen wohlbehalten in Anadyrsk mit der Leiche Schestakof's anzukommen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Kunde von der Niederlage und dem Tode des Oberbefehlshabers verbreitete sich rasch über die Ufer des Ochotskischen Meeres und Kamtschatka, und überall erhoben sich Koraken zum Rachekampf gegen ihre Widersacher und Bedrücker. Zuerst fiel man über die Besatzungen von Tauisk und Jamsk her, die zum grössten Theil niedergemacht wurden; auch die Olutorischen Korjaken revoltierten. Die Kamtschadalen erhielten die Nachricht erst im Jahre 1731, und auch dort brach der Aufstand blutig aus, wie weiter unten berichtet werden wird.

Pawluzkij erfuhr die Trauernachricht bereits im April in Nishnekolymsk und traf sofort Anordnungen, dass die noch in Ochotsk befindlichen Mannschaften und vor Allem die grossen Kriegsvorräthe an den Anadyr geschafft würden. Diese Befehle kamen rechtzeitig an, in Folge aber der Zügellosigkeit der Banden Schestakof's sind sie nicht ausgeführt worden, und von allen grossen Vorbereitungen konnte Pawluzkij nur die Leute und Materialien glücklich nach der Festung schaffen, die er selbst mit sich führte. Im September 1730 traf Pawluzkij in Anadyrsk ein und wurde dort natürlich schon von einer klageführenden Gesandtschaft der Korjaken empfangen, die ihn dringend um Hülfe gegen die Tschuktschen bat.

Diese Klage und die geschickte Lüge von dem Tschuktschen-Heer, gegen welches Schestakof gefallen sein sollte, liessen natürlich Pawluzkij seine ganze Aufmerksamkeit und Energie den ihm als höchst gefährlich erscheinenden Tschuktschen zuwenden, und so blieben denn die Korjaken für's Erste ganz unbehelligt und hatten Zeit genug, sich ernstlich zum Befreiungskriege vorzubereiten. Das aber unterliessen sie, einerseits vielleicht hoffend, die Energie der Russen werde, wie das so oft schon früher geschehen, im Kriege


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit den Tschuktschen verdampfen und sie wieder ungestraft ausgehen, andererseits mag aber auch die Kunde von dem unerhört schneidig geführten und höchst glänzend verlaufenen Kriegszuge des neuen Oberbefehlshabers auf ihre Thatkraft lähmend eingewirkt haben, kurz sie blieben wie immer uneins untereinander und von einer allgemeinen Aktion liess sich nichts verspüren. Im Jahre 1732 beschloss Pawluzkij die Korjaken für das Niedermachen der Kommando's am ochotskischen Meer zu züchtigen. Am 10. Februar brach er mit 225 Kosaken und einigen Jukagern so wie auch Korjaken auf, auch hatte er die Letzteren zur Strafe gezwungen, nicht nur die nöthigen Fahrthiere, sondern auch das zur täglichen Nahrung erforderliche Schlachtvieh zu stellen. Er hatte erfahren, dass die Aufständischen sich in bedeutender Anzahl in einer Burg am Paren befänden, und beschloss dieselbe wegzunehmen. Am 25. März langte er mit seinem Heere vor derselben an und begann, da alle Versuche, sie zur Uebergabe zu bewegen, fehlschlugen, die Belagerung. Die Burg befand sich hart am Meer auf einer steilen Anhöhe und war zur Landseite mit starken Palissaden und Erdwällen versehen. Um nicht unnützer Weise seine Leute den Pfeilen der Korjaken blosszustellen, liess er aus Treibholz grosse Schilder machen, unter deren Schutz er bis hart an die Palissaden heranrückte. Die Korjaken vertheidigten sich aber tapfer und wichen erst von der Brustwehr, als es gelungen war Handgranaten unter sie zu werfen. Nun konnte die Verzäunung auseinander gehauen werden, und man drang in die Burg, wo sich noch ein verzweifelter Kampf erhob. Als die Korjaken sahen, dass sie verloren waren, warfen sie sich auf ihre Weiber und Kinder, um erst diese und dann sich selbst zu tödten. Ehe dem Einhalt gethan werden konnte, waren schon über 200

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschen umgebracht worden. Viele wurden gefangen fortgeführt und nur zehn junge Bursche und fünf Weiber zurückgelassen, um, wie es im alten Bericht heisst, ein neues Anwachsen der Bevölkerung zu ermöglichen. Nach Beendigung des Kampfes kehrte Pawluzkij nach Anadyrsk zurück, schickte aber vom Wege aus Atlassof, einen Unteroffizier, mit fünfundzwanzig Kosaken nach Olutorsk, um die dortigen Burgen zu zerstören.

In Anadyrsk angekommen, fand er indessen einen Befehl vor, die eingeborene Völkerschaft mit Milde zu behandeln und jederart Kriegszüge zu unterlassen, bis er neue Verhaltungsmaassregeln erhalten werde. In Folge dessen konnte er keine weiteren Feldzüge unternehmen und ging, da für ihn, wie er meinte, nichts mehr zu thun sei, nach Jakutsk, wo seine Familie geblieben war, nachdem er für die Zeit seiner Abwesenheit den Oberbefehl dem Grenadier Mamrukof übertragen hatte.

Für jene unglücklichen, gemarterten Völkerschaften war es ein grosses Unglück, dass ein Mann von solcher Rechtschaffenheit, Thatkraft und solchem praktischen Verstand, wie Pawluzkij es zweifellos war, seine Aufgabe nur rein militärisch auffasste, obwohl dieselbe in eminentem Sinne eine administrative war, und dass er sich nicht von der einmal vorgefassten Meinung los machen konnte, die Tschuktschen seien die eigentlichen Störenfriede und in ihrer gänzlichen Unterwerfung oder, falls das nicht möglich sei, in ihrer Vernichtung liege das Heil des Landes. Dass er als energischer Soldat nicht eher mit seinem Feinde friedlich paktieren wollte, ehe er dessen Macht gänzlich gebrochen, ist ja wohl verständlich, aber immer hin ist es sehr auffallend, dass er, so wie ihm offener Krieg ohne vorher eingeholte Erlaubniss untersagt wurde, sofort die Flinte ins Korn


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

warf und, ohne um Urlaub einzukommen, seinen wichtigen Posten einem einfachen Soldaten übergab und fortreiste. Und doch standen im Jahre 1732 die Korjaken noch allenthalben im Aufruhr, obwohl sie, wie gesagt, es stets so einrichteten, dass einzelne Stämme Jassak zahlten und somit eine Ergebenheit heuchelten, die sie innerlich gar nicht hatten. Es ist das eine sehr schwierige Materie und nicht möglich hierüber aus den alten Berichten eine klare Einsicht zu erhalten. Man liest in denselben nur von treuen Korjaken, die Klage über die Tschuktschen führen und dann wieder von aufrührerischen sowohl sitzenden, als auch Rennthier-Korjaken, ohne jemals eine Andeutung darüber zu finden, welche Stämme denn treu blieben und welche den Gehorsam versagten. Vorherrschend konnten den Umständen nach, nur die Olutor'schen Korjaken von den Einfällen der Tschuktschen betroffen werden, wenn solche überhaupt in dem angegebenen Masse und der Häufigkeit stattfanden, was allerdings sehr gegründetem Zweifel unterliegt; aber gerade die Olutor'schen Korjaken revoltierten fast ununterbrochen, schlugen russische Beamte und Durchreisende todt, beraubten die Kronstransporte und verübten mit einen Worte fortwährend Schandthaten. Und trotz alle dem stehen die Korjaken doch in der Huld nicht nur der Anadyr'schen Kosaken, sondern auch Pawluzkij's selbst, der nur nothgedrungen einen unbedeutenden Feldzug gegen sie unternimmt, während er vernichtende Schläge gegen die Tschuktschen führt, denen Angriffe auf die Russen oder Tödtung ihrer Beamten nie zum Vorwurf gemacht worden sind und auch gar nicht gemacht werden konnten.

Als Pawluzkij Anadyrsk verliess, waren, wie gesagt, die Korjaken noch durchaus nicht zur Botmässigkeit zurückgekehrt. Es muss jetzt mitgetheilt werden, wie es mit

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den Kamtschadalen stand. In Kamtschatka war Alles ruhig gewesen, obwohl gerade dort die Willkür der Beamten und ihre Erpressungen gross waren, noch viel grösser als am Anadyr und an der Penshina. Es muss arg daselbst hergegangen sein, wenn es Beamten gelang in einem Jahre 6500 Zobel, 2000 Füchse, 207 Seeottern und 169 Fischottern zusammenzurauben, wie das jener Alexei Petrikofskij gethan hatte, der von den Untergebenen selbst abgesetzt ward. Waren nun auch nicht alle Amtspersonen so grossartig angelegte Räuber, so that doch Jeder das Seine, um so bald als möglich zu Reichthum zu gelangen, und da die Zahl der Gewalthaber und Kosaken in den drei Festungen bedeutend genug war, so kann man sich vorstellen, was das Volk unter solchen Umständen leiden musste. Es war auch gar nicht guter Wille, der die Kamtschadalen Ruhe halten liess, sondern die Anwesenheit der Expedition Bering's und des Schiffes Gawriil, welches Mannschaften nach Anadyrsk zu schaffen hatte und bei Nishnekamtschatsk überwinterte. Im Jahre 1729 zog Bering ab, und im Frühjahr 1730 kam die Kunde von der Niederlage und dem Tode Schestakof's durch die Korjaken auch nach Kamtschatka, aber man hielt noch Ruhe, weil man sich nicht getraute über die Besatzungen der Festungen herzufallen, so lange die fast hundert Mann starke Truppen des Gawriil noch im Lande war; das Schiff aber verweilte aus verschiedenen, hier nicht weiter zu erörternden Gründen bis zum Juli 1731 bei Nishnekamtschatsk. Kaum hatte es jedoch die Anker gelichtet und war ins Meer gegangen, als auch der Aufstand losbrach. Es muss Alles von langer Hand vorbereitet gewesen sein, denn in kurzer Zeit hatten die Kamtschadalen die Festung Nishnekamtschatsk in ihren Händen und schickten Abtheilungen aus, auch Werchnekamtschatsk und Bolscherezk



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wegzunehmen. Ueberall wurden die Russen, wo man ihrer nur habhaft werden konnte, niedergemacht, und es unterliegt keinem Zweifel, dass Kamtschatka damals hätte verloren gehen können, aber da kam unerwartete Hülfe.

Der Gawriil, dessen Besatzung überhaupt wenig Lust hatte zum Anadyr und diesen hinauf zur Festung zu gehen, kehrte plötzlich um, weil er auf der See schweres Wetter gehabt hatte und nur wenig seetüchtig war. Die Besatzung wurde gleich ausgeschifft und trat in die Aktion ein; es gelang die beiden bedrohten Festungen zu entsetzen und dann sich gegen Nishnekamtschatsk zu wenden, wohin sich die Empörer in starker Anzahl geworfen hatten und das sie tapfer vertheidigten. Anfangs misslangen alle Sturmversuche, als aber eine Granate in den Pulverkeller flog und eine heftige Explosion, die die Palissadenwand stark zerstörte, erfolgt war, drangen die Russen ein und machten Alles nieder, was ihnen unter die Klinge kam, Weiber und Kinder aber behielten sie als Sklaven.

So war hier die Ruhe bald wieder hergestellt und man konnte nach Jakutsk melden, dass die Empörer ihre Strafe erhalten hatten. Dort aber sah man die Sache mit anderen Augen an und hielt es an der Zeit, endlich einmal ordentlich untersuchen zu lassen, was die Leute denn zu Empörung und Mord getrieben habe. Im gewöhnlichen Gange der Dinge hatte wohl eine solche sibirische Untersuchung damaliger Zeit nicht viel zu sagen, sie verlief gewöhnlich durch den Umstand im Sande, dass die Untersucher ihrerseits sich so viel Ungesetzlichkeiten zu Schulden kommen liessen, dass über sie wiederum eine Untersuchung verhängt werden musste und so fort, bis man der ganzen Sache müde wurde und sie niederschlug. Dieses Mal sollte es aber nicht so sein. Im Jahre 1733 war die Schreiberei so weit gediehen, dass die beiden Untersuchungsrichter die Majore Mechlin und

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pawluzkij dahin aufbrechen konnten, und es ist dem Ernst und der Gewissenhaftigkeit des letzteren zuzuschreiben, dass die Sachen wirklich untersucht wurden und ein strenges Strafgericht die Schuldigen ereilte. Bis zum Jahre 1739 dauerten die Processe, so schwierig war es zur Klarheit zu gelangen in der langen Reihe verbrecherischer Handlungen, dann aber kam das Urtheil: der Verwalter Nowogorodof, der Kosakenoffizier Schtinnikof und der Kosak Ssaposhnikof wurden für Amtsübertretung und Missbrauch hingerichtet, ebenso zwei Kamtschadalen als Anstifter des Aufstandes, die übrigen Kosaken fast alle bestraft, die Sklaven dagegen, die sich dieselben durch Kauf oder einfach durch Raub angeeignet hatten, sämmtlich freigegeben. Dann wurde die zerstörte Festung Nishnekamtschatsk wieder hergestellt. Schliesslich wurde noch eine administrative Maassregel durch Mechlin und Pawluzkij angeregt und durchgeführt: Anadyrsk, Kamtschatka und die am Ochotskischen Meere gelegenen kleinen Festungen wurden von Jakutsk gänzlich abgetheilt und einer besonderen Verwaltung untergestellt, die ihren Sitz in Ochotsk haben sollte. Im Jahre 1740 war Pawluzkij Wojewode von Jakutsk und blieb es bis zum Jahre 1742, wo er wiederum an den Anadyr geschickt wurde.

An der Penshina, am Ochotskischen Meere und in Olutorsk gingen die Sachen in derselben Weise weiter, wie sie zur Zeit des Abganges Pawluzkij's gestanden hatten. An Stelle des Soldaten Mawrukof trat bald ein Offizier Schadrin und dann wieder an dessen Stelle der Offizier Schipizyn, aber Keiner von ihnen kann etwas gegen die Empörer thun, weil laut Senatsukas ohne vorher eingeholte Entscheidung ein Krieg nicht geführt werden sollte. Die Korjaken fahren fort die Festungen am Ochotskischen Meer


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in ihren Händen zu halten, so dass man von Ochotsk nach Anadyrsk nur über Kamtschatka verkehren kann; auch hindert es sie gar nicht, dass die Festung an der Olutora wieder eingerichtet worden ist, sie überfallen nach wie vor und tödten durchreisende Kaufleute und Beamte, einmal achtzehn Mann auf einem Platz, ja belagern die schwach besetzte Festung dergestalt, dass daselbst Hunger ausbricht und ein Theil der Besatzung sich nach Anadyrsk, der andere nach Kamtschatka durchschlägt. Von Anadyrsk aus begnügt man sich, einen Kosaken hinzuschicken und zu fragen, warum sie denn die Leute unterwegs erschlagen hätten, worauf sie die mehr scherzhafte als ernst gemeinte Antwort geben, sie hätten den Kosaken Plechanof mit seinen siebzehn Begleitern erschlagen, weil ihnen derselbe erzählt, im Frühjahr würden die Kosaken aus Anadyrsk kommen, alle Korjaken todtschlagen und ihre Weiber und Kinder zu Sklaven machen. Mit diesem Bescheid gab man sich in Anadyrsk zufrieden, meldete aber jährlich in den Berichten über den Zustand des Landes, es sei mit den Tschuktschen nicht auszukommen, sie würden täglich dreister und räuberischer und wenn man sie nicht bald niederschlüge, drohe selbst der Festung Anadyrsk Gefahr.

Diese stets sich wiederholenden Berichte schienen denn doch dem Senat ernster Erwägung werth und er befahl, man solle einen zuverlässigen Mann erwählen und demselben den Oberbefehl übertragen. Diese Wahl fiel zuerst auf den 70-jährigen Kapitän Maxim Lebedef, der denn auch eine sehr ausführliche Instruction erhielt, dem aber ausserdem anbefohlen wurde sich bei Pawluzkij Raths zu holen, der am besten wisse, wie mit den Tschuktschen zu verfahren sei. Letzteres war ja ganz richtig, aber es ist doch sonderbar, dass man den Greis zu einem so

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schweren und angreifenden Posten wählte, wenn man Pawluzkij, von dessen Tüchtigkeit man, laut der Instruktion, vollkommen überzeugt war, zur Disposition hatte. Dieser gab aber seine Meinung dahin ab, dass mit den Tschuktschen nur ein Krieg auf Tod und Leben möglich sei, man solle ausreichende Truppen geben, ohne 500 Mann sei nichts zu machen, dann aber solle man den Krieg auch so lange energisch führen, bis das Volk ausgerottet sei. Damit aber erklärte sich der Gouverneur von Irkutsk, Lang, nicht einverstanden; er stimmte wohl darin mit Pawluzkij's Ansicht überein, dass man den Krieg energisch führen solle. Fände es sich aber alsdann, dass einige Tschuktschen sich bereit erklärten, sich zu unterwerfen, so solle man solche gefangen nehmen und mit Weib und Kind und Hab und Gut aus ihrem Lande führen und sie mehr westwärts unter Russen oder wilden, treuen Völkerschaften ansiedeln. Die Widerspenstigen, die diese Gnade nicht annehmen wollten, solle man allerdings vernichten und ausrotten. Schliesslich holte man noch das Gutachten des Kommandanten von Ochotsk, Devier, ein und dieses, im Uebrigen mit der Ansicht Lang's ganz übereinstimmend, wies nur darauf hin, dass die Lage am Anadyr höchst kritisch sei, dass nicht nur gegen Tschuktschen, sondern auch gegen die Korjaken Maassregeln zu treffen seien, da letztere sich fortwährend im Aufstande befänden und sogar die Passage von Ochotsk bis Anadyrsk gesperrt hielten. Um das Alles jedoch zu bewältigen, könne man keinen 70-jährigen Greis brauchen, sondern müsse einen kräftigen energischen Mann schicken, den man auch habe, nämlich Pawluzkij, der seine Tüchtigkeit sowohl in Anadyrsk, als auch in Kamtschatka genügend bewiesen, so dass es unbegreiflich sei, dass man ihm die Wojewodschaft in Jakutsk übertragen habe, während seine Thatkraft an gefährlichen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Orten viel nützlicher verwerthet werden könne. Das schlug durch, Pawluzkij erhielt Befehl aufzubrechen und zwar ward ihm plötzlich die äusserste Eile bei Verlust seines Kopfes zur Pflicht gemacht, nachdem man viele Jahre mit unnützen Schreibereien verloren hatte. Man konnte jedoch nicht den Weg über Ochotsk wählen oder wollte nicht zuerst mit den Korjaken anbinden, kurz Pawluzkij ging über Kolymsk und brauchte trotz aller Energie doch über acht Monate, vom 25. Dec. 1742 bis zum 9. Nov. 1743, auf diesem Zuge, der aber damals als eine grosse Leistung angesehen wurde und es auch war, wenn man die Länge des Weges in Betracht zieht und den Umstand, dass er sein Kommando und sehr viel Gepäck mit sich führte. Schon unterwegs waren ihm Berichte aus Anadyrsk entgegengeschickt worden, die ihm ein grausiges Bild der von den Tschuktschen fort und fort verübten Schandthaten vormalten und unter Anderem erzählten — da man doch nicht sagen konnte, sie hätten Anadyrsk überfallen und belagert — dass sie verschiedenen Kosaken und namentlich Korjaken jeden Winter alle diese Jahre hindurch gedroht hätten, sie würden im nächsten Sommer kommen und die Festung von Grund aus zerstören. So ging denn Pawluzkij energisch an's Werk und hat in den vier Jahren, die er dort zubrachte, auch richtig vier Feldzüge gegen die Tschuktschen unternommen, die ein glänzendes Zeugniss seiner Fähigkeit, in so unwirthlichen Gegenden überhaupt Truppen zu bewegen, als auch der Ausdauer und Zähigkeit seiner Leute, die unerhörtesten Mühsale zu ertragen, ablegten, aber sonst nur das Eine erreichten, dass die Tschuktscheu einen unauslöschlichen Schrecken vor dem russischen Namen einsogen, der in der Folge das Resultat zeitigte, dass sie sich auch nach Schleifung der Festung Anadyrsk im Jahre 1770


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ruhig verhielten und nur selten Reibereien mit den Korjaken hatten. Das heisst, diesen letzten Schluss ziehen die alten Ueberlieferungen aus Pawluzkij's Feldzuge, es scheint aber vielmehr die Sache so zu liegen, dass die Tschuktschen sich auch ohne diese Einfälle in ihr Land ruhig verhalten hätten, denn der grösste Theil der ihnen zugeschriebenen Schandthaten beruht, wie schon zum Oefteren angeführt, auf Verleumdung und Lüge. Wenn man die damalige Sachlage betrachtet und nach dem Grundsatz: cui prodest, die fortwährenden, nie auf ihre Glaubwürdigkeit untersuchten Klagen der Korjaken über die Tschuktschen mit derselben in Verbindung bringt, so lässt sich der richtige Zusammenhang der Dinge, den die alten Berichte standhaft zu verdecken suchen, wohl erkennen. Denn als die Korjaken sahen, dass der gefürchtete Feldherr, dessen eisernen Faustschlag sowohl Tschuktschen, als auch sie selbst gefühlt hatten, seinen Anmarsch nicht nur nicht durch ihr Land nahm, um sie für all das geflossene Blut zu züchtigen, sondern auch seine ganze Kraft wieder und wieder gegen die Tschuktschen wandte, hielten sie die Zeit für gekommen, loszuschlagen und haben dieses Mal wirklich den Versuch gemacht, das russische Joch abzuschütteln und ihre Freiheit wiederzuerlangen. Den Beginn der Feindseligkeiten eröffneten sie mit der Festung Oklansk. Auf der Halbinsel zwischen der Mündung des Oklan in die Penshina und an diesem letzteren Flusse hatte von Alters her eine korjakische Burg gestanden; diese war von den Kosaken im Jahre 1679 zerstört und dort oder doch in der Nähe dieses Platzes im Jahre 1690 zum ersten Mal eine Festung errichtet worden. Vielmals zerstört, wieder aufgebaut und wieder zerstört, war sie schliesslich im Jahre 1741 von einem energischen Anadyrsker Serganten N. Jenisseiskij wieder vollkommen in

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stand gesetzt und mit einer Besatzung von vierundzwanzig Mann bezogen worden. Jenisseiskij hatte es verstanden, mit dem an der Gishiga wohnenden mächtigen Korjakenhäuptling Ewonta, sowie mit dem gegen 70 Jahre alten, hochangesehenen Alik Freundschaft zu schliessen, so dass sie seinen Reisen nach Jamsk und Tauisk sowohl, als auch nach Ochotsk keine Hindernisse in den Weg legten. Unter seiner Vermittelung waren sogar die beiden zuerst genannten Festungen wieder hergestellt und mit Besatzungen belegt worden. Es sah Alles sehr schön und ruhig aus, und Jenisseiskij glaubte, es werde ihm gelingen, das Land zwischen Ochotsk und Anadyrsk wieder in seine Gewalt zu bekommen. Dazu waren ihm aber die gegen zehn oder zwölf Mann betragenden Besatzungen von Tauisk und Jamsk, sowie die vierundzwanzig Mann, die er in Oklansk hatte, zu wenig, und er unternahm daher eine Reise nach Ochotsk im Oktober 1745, mit dem Zweck um Verstärkung zu bitten. Man konnte ihm aber nur wenig geben, und namentlich erhielt er für Oklansk nur zwölf Mann, so dass er, da er in seiner Begleitung auch ebenso viel hatte, mit vierundzwanzig Kosaken nach Oklansk zurückzog, während in der Festung selbst zwölf Kosaken zurückgeblieben waren. Das war die Zeit, die die Verschwörer ausersehen hatten, sowohl Jenisseiskij zu tödten, als auch die Festungen sämmtlich in ihre Hand zu bekommen. Vor Jenisseiskij hatte der Missionär Flavian mit einigen Begleitern Ochotsk verlassen und war nach Anadyrsk gezogen, um daselbst Gottesdienst zu halten. Er glaubte ganz sicher sein zu können, denn er zog in Begleitung des Korjakenhäuptlings Kine. Dieser aber meldete dem Ewonta, dass der Mönch in geringer Begleitung zöge, worauf Letzterer ihn an der Schestakofka überfiel und sammt seinen Leuten

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ermordete. Zur selben Zeit hatten östlich von der Kamenka die Korjaken der Burg Shirof zwei Kosaken, die mit Regierungspapieren aus Kamtschatka nach Anadyrsk unterwegs waren, sammt einem mit ihnen reisenden Kaufmann ermordet und sich dann an den alten Alik gewandt, der, als er den Tod Flavian's erfuhr, der ihn das Jahr vorher unterrichtet und getauft hatte, es jetzt auch an der Zeit hielt, sich dem Aufstande anzuschliessen. Dazu kam nun noch, dass das Weib des Ewonta, eine sehr geachtete Schamanin und Wahrsagerin, verkündet hatte, der Aufstand werde zu einem glücklichen Ausgange führen, und so schlossen verschiedene Häuptlinge einen Bund unter Führung von Ewonta und Alik, Alles Russische zu morden und sich unabhängig zu machen. Sie verabredeten, Alik solle sich nach Westen wenden, dort alle Burgen zum Aufstande bewegen und vor allen Dingen Jenisseiskij bewältigen. Das gelang auch: Jenisseiskij war bis zur Gishiga gelangt, in den Bereich des Häuptlings der Taigonos'schen Korjaken, Taikop, der seinen Sitz auf dieser Halbinsel zwischen Gishiga und Penshina hatte, und dieser verstand es, durch mangelhaftes Stellen von Fahrthieren das Kommando Jenisseiskij's zu trennen, worauf die einzelnen Trupp's meistens im Schlafe leicht überwältigt und niedergemacht werden konnten, besonders da Jenisseiskij, fest auf die Freundschaft Ewonta's und Alik's bauend, es an der gehörigen Vorsicht wird haben fehlen lassen. Jenisseiskij selbst wurde erstochen, als er, eben bei einer Jurte angekommen, aus dem Schlitten steigen wollte. In gleicher Weise wurden noch einige Kosaken und Unterofficiere, die sich auf Dienstreisen, befanden ermordet, — kurz man befleissigte sich alle Russen, deren man nur auf irgend eine Weise habhaft werden konnte, niederzumachen.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unterdessen waren in Oklansk, während der Abwesenheit Jenisseiskij's verschiedene Beamten eingetroffen: der Sergant Mokroschubof mit dem Kosaken Skrebykin, um den Mönch Flavian von Oklansk nach Anadyrsk zu geleiten, und dann der Grenadier Mamrukof mit vier Kosaken, abgeschickt zu Ewonta, um von demselben Rennthiere beizutreiben für den Feldzug, den Pawluzkij für das nächste Frühjahr gegen die Tschuktschen beschlossen hatte. Nach einigen Tagen Aufenthalt zog Mamrukof weiter, um seinen Auftrag auszuführen, denn vom Ausbruch der Empörung hatte man damals in Oklansk noch keine Kunde. Ihm folgten nach einiger Zeit zwei Mann der Oklansker Besatzung, um an der unteren Penshina den im Sommer daselbst erbeuteten und aufbewahrten Fisch abzuholen. Als sie schon der Jurten der dort ansässigen Korjaken ansichtig wurden, entdeckten sie auf dem Wege den Leichnam eines der Begleiter Mamrukof's, zugleich traten aber auch die Korjaken aus der Jurte und forderten sie auf, zu ihnen zu kommen, sie aber flohen, und obgleich ihnen nachgesetzt wurde, konnten sie Oklansk noch vor der Ankunft ihrer Verfolger erreichen. Diese, gegen hundert Mann stark, aus den Burgen Jagatsch, Kamensk, Shirof und Kousch, rückten nach Ermordung Mamrukof's und seiner Begleiter unter Ewonta's Führung vor Oklansk, nicht um zu stürmen, das wäre doch trotz der geringen Besatzung gefährlich gewesen, sondern um die Festung auszuhungern. Sie bewachten dieselbe auch so schlecht, dass nicht nur zu Anfang des December der Kosak Ssorokoumof mit zwei Begleitern, ausgeschickt aus Anadyrsk, um den Jassak von den um Oklansk wohnenden Korjaken einzusammeln, hinein kommen konnte, sondern dass dieser noch einen Boten an Pawluzkij senden konnte mit der Meldung, dass ein Aufstand

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ausgebrochen und er in Oklansk eingeschlossen sei mit nur sehr geringem Mundvorrath.

Dass ein Aufstand drohe, hatte Pawluzkij freilich schon erfahren, denn vorher war schon ein Bote, den er zum Häuptling Schadre geschickt hatte, um auch von ihm Rennthiere zum Tschuktschen-Feldzug zu verlangen, unverrichteter Dinge zurückgekehrt und hatte gemeldet, das Land sei in Aufruhr, die Häuptlinge Ewonta, mit seinem Sohne Ewulchut, so wie Alik und Tekiettog hätten sich erhoben, auch gehe die Kunde, der Mönch Flavian nebst Begleitung sei ermordet worden. Als nun dazu noch die Nachricht aus Oklansk kam, schickte er zwar sogleich den Offizier Peter Proschin mit 120 Mann den Oklanskern zur Hülfe, schrieb aber auch nach Ochotsk, dass man den Schutz der Länder am Ochotskischen Meere von dort aus besorgen müsse, da er nicht Mannschaften genug habe, um erfolgreich nach Norden und Süden Krieg führen zu können. Er hätte wohl Alles bewältigen können, wenn er seine Kraft an die Korjaken gesetzt und die Tschuktschen so lange in Ruhe gelassen hätte, aber die Tschuktschen-Gefahr steckte damals Allen nun einmal in den Gliedern, und so kam es, dass der im Jahre 1745 ausgebrochene Aufstand vier volle Jahre anhalten konnte, bis zum Jahre 1756, wo er endlich als beendet angesehen werden durfte. Ging Pawluzkij nicht selbst gegen die Korjaken, so hätte er wenigstens einen tüchtigen Mann hinschicken sollen, deren er ja manche hatte, er glaubte dieselben aber alle gegen die Tschuktschen nöthig zu haben und übertrug die wichtige Aufgabe dem elenden Proschin, der trotz seiner 120 Mann keine entscheidenden Schritte wagte und somit die Korjaken nur noch übermüthiger und siegessicherer machte. In Oklansk langte er erst Ende Februar an, als die unglückliche Besatzung sich schon längst


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Netzen, Riemen und Schuhsohlen nährte, dann ging er weiter, während die Korjaken stets langsam vor ihm zurückwichen. Schliesslich fing er an mit ihnen zu unterhandeln und erhielt auch das Versprechen, dass sie wieder Jassak zahlen und die Waffen niederlegen wollten. Als er aber den Jassak verlangte, sagten sie, gegenwärtig könnten sie nicht zahlen, denn ihre Hände seien noch blutig vom Morde der Russen und das sei nach Erklärung ihrer Schamanen ein Unglückszeichen. Und mit dieser unglaublichen Antwort gab sich Proschin zufrieden und ging nach Anadyrsk zurück, nachdem er die Besatzung in Oklansk verstärkt hatte. Die Korjaken waren aber durch diesen Erfolg so ermuntert, dass sie jetzt überall hin Boten schickten und zum Aufstande aufforderten. Ihr Bote Tschingin sollte überall erklären, die Häuptlinge hätten sich erhoben, weil ein bei den Russen gefangen gewesener Korjake, der etwas russisch verstehe und aus der Gefangenschaft entlaufen sei, gehört habe, wie die Kosaken und ihre Geistlichen untereinander gesprochen hätten, es sei Befehl gekommen, alle Korjaken gefangen zu nehmen, gewaltsam zu taufen und ihnen dabei Weiber und Töchter abzunehmen. Als später, nachdem der Aufstand schon niedergeschlagen war, einige Korjakenführer zur Folter verurtheilt wurden, gestanden sie, dass das gar nicht der Grund des Aufstandes gewesen sei, sie hätten aber allerdings diese Nachricht, die sie selbst erfunden, verbreiten lassen, um ihre Landsleute dadurch zu entflammen und zur Empörung zu bewegen. Jedenfalls gelang der Versuch, und sämmtliche Stämme von Tauisk an bis zur Olutora erhoben die Waffen.

Als Pawluzkij im August von seinem Tschuktschen-Feldzuge zurückkehrte, steckte er allerdings Proschin in's Gefängniss und ordnete eine Untersuchung an, aber das Unglück war doch schon geschehen und wurde in demselben


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahre noch vergrössert durch den Fall von Oklansk. Dort hatte nämlich die kleine Besatzung, anstatt ruhig zu sitzen oder ihre Thätigkeit auf die nächste Umgegend der Festung zu beschränken, es sich beikommen lassen, allerhand Streifzüge zu unternehmmen, wobei freilich den Korjaken mancher Schaden zugefügt wurde, aber schliesslich war sie auf einen Haufen von 150 Mann gestossen, gegen den sie selbst sechzehn Mann stark vorging. Dabei erlitt sie so bedeutende Verluste, dass der Befehlshaber beschloss, die Festung zu verlassen und sich mit den wenigen Menschen, die er noch hatte, nach Anadyrsk durchzuschlagen. Die Kanonen, die sie hatten, und das Pulver, das sie nicht mitnehmen konnten, vergruben sie und machten sich dann auf den Weg, der viele Monate dauerte, da sie sich überall vor den Korjaken verbergen mussten. Schliesslich gelangten im März 1747 von Allen nur vier ausgehungerte Gestalten in Anadyrsk an; Oklansk jedoch wurde von den Korjaken zerstört. Am 15. März 1747 fiel Pawluzkij nach heldenhafter Gegenwehr durch Verrath der Seinen in einem Gefecht gegen die Tschuktschen, und erst am 6. Dec. 1748 traf sein Nachfolger Kekeref in Anadyrsk ein. Dieser Befehlshaber schien endlich eingesehen zu haben, dass die Korjaken die gefährlicheren Feinde seien und kehrte sich daher mit seiner Macht zuerst gegen sie. Am 30. Januar 1749 brach er mit 236 Kosaken, 146 Korjaken und 88 Jukagern gegen Süden auf. Die Korjaken hätte sowohl er, als auch sein Nachfolger lieber fortlassen sollen, denn sie waren nur sehr wenig zuverlässige Bundesgenossen gegen ihre Landsleute, und ihrem Verhalten ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass mit dem nun folgenden Feldzuge nicht mehr erreicht wurde, denn es unterliegt keinem Zweifel, dass die Feinde durch sie fortwährend Kunde von den Absichten und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bewegungen der Russen erhielten. Unterwegs erfuhr Kekeref von zwei aufgegriffenen Kundschaftern des Häuptlings Tekiettog, dass derselbe sich mit seiner Mannschaft am Paren befände, er theilte also sein Kommando, liess einen Theil seiner Leute am Oklan und zog mit 130 der besten Leute mit Eilmärschen den Korjaken entgegen, er erreichte auch den Paren, aber Tekiettog wich mit solcher Eile aus, dass er sein Lager und seine Rennthiere zurückliess. Während er heftig verfolgt wurde, brach ein entsetzlicher Schneesturm aus, der zwölf Tage ununterbrochen wüthete und es dem Tekiettog möglich machte, sich mit seiner Mannschaft ans Ochotskische Meer zu flüchten. Jetzt kehrte Kekeref sich nach Osten und griff die Burg Kamensk an, in welcher sich eine starke Macht Korjaken festgesetzt hatte. Der erste Sturm gelang allerdings nicht, auch erhielt Kekeref selbst zwei Wunden, in der Nacht jedoch, während eines Schneesturmes ermordeten die Korjaken ihre Weiber und Kinder, gegen 30 an der Zahl, und flohen selbst heimlich aus ihrer Burg, dieselbe den Russen überlassend. Die Entflohenen, denen ihr Unternehmen ohne Mitwirkung ihrer im Heere Kekeref's befindlichen Landsleute wohl nicht gelungen wäre, setzten sich auf einem Burgfelsen fest, zu welchem nur ein Aufstieg führte, den man nur mit Hilfe von Leitern und Riemen ersteigen konnte. Kekeref folgte ihnen auch dahin, sah aber ein, dass er ohne besondere Hilfsmittel den steilen Felsen, von welchem die Belagerten Steine herunter rollen konnten, nicht zu erobern vermochte und gab daher die Belagerung auf, da die Aushungerung ihm zu lange gedauert hätte. Indessen hatte diese Lehre doch den Erfolg, dass nach Zerstörung zweier Burgen, Kamensk und Jagatsch, die Shirower, Parenzen und Olutorzen Jassak zu zahlen und solchen im

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Herbst einzuliefern versprachen. Allerdings vergassen sie dieses Versprechen sofort nach Abzug der Russen wieder. Kekeref ging für diesmal nach Anadyrsk zurück, wo er im April eintraf. Er hatte einige gefangene Russen befreit und 45 Gefangene gemacht. Nach seiner Ankunft in Anadyrsk wurde diesen der Process gemacht, Einige gefoltert, Andere hingerichtet und die Uebrigen mit Hieben gezüchtigt.

Den Sommer 1749 liess Kekeref, wie das gewöhnlich zu geschehen pflegte, die Korjaken vollkommen unbehelligt. Im Winter müssen, wie es scheint, die Korjaken wieder einmal die Tschuktschen ausgespielt haben, denn es heisst im Bericht, dass Kekeref sich im folgenden Frühjahr, d. h. am 12. März 1750, mit seiner Macht an die Talofka begab, also mitten unter die aufständischen Stämme, in der Absicht die Tschuktschen abzufangen, die gekommen sein sollten, die Korjaken zu brandschatzen. Was das zu bedeuten hatte, ist nicht erfindlich; die Korjaken hatten ja wohl ihre Berechnung, die Anadyrsker Besatzung auf die Tschuktschen zu hetzen, aber nur in dem Falle, wenn sich die Streifzüge derselben ins Land der Tschuktschen oder wenigstens, wie das in den letzten Jahren Sitte geworden war, den Anadyr hinunter auf Booten erstreckten, nie aber konnte es in ihrer Absicht liegen, die gefürchtete Besatzung in ihr Land zu rufen. Eigentlich konnte man ja auch gar nicht darauf rechnen, die Tschuktschen, wenn sie dieses Mal wirklich bis zur Talofka vorgedrungen wären, noch daselbst anzutreffen, denn die Entfernung bis Anadyrsk beträgt wohl mindestens vierhundert Werst, es musste also eine geraume Zeit vergehen, ehe die Botschaft in der Festung eintreffen und von dort Hilfe kommen konnte. Andererseits hat aber Kekeref dieses Mal eine unglaubliche Eile entwickelt, denn als er an


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:56 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Talofka ankam und die Tschuktschen, wie es heisst, schon abgezogen waren, ging er auf eine Nachricht hin, dass sich der Hauptempörer Ewonta hinter dem Flüsschen Pusstaja befinde, sofort mit einem Theil seines Heeres, hundert Mann, demselben nach und erreichte die Pusstaja bereits am 22. März, hatte also in zehn Tagen mindestens 600 Werst gemacht. Allerdings gingen seine Leute nicht zu Fuss, sondern fuhren, wie das immer geschah, auf Narten. Aber auch die Rennthiere, die eine solche Tour möglich machten, müssen sehr gut gewesen sein, und aus dieser grossen Eile lässt sich schliessen, dass Kekeref wirklich geglaubt hat, die Räuber noch anzutreffen. Wie dem nun auch sein mag, er erreichte Ewonta hinter der Pusstaja auf einem steilen, gegen fünf Werst vom Ufer im Meere gelegenen Felsen, der sich als sturmfest erwies. Er hatte insofern einen kleinen Erfolg zu verzeichnen, als es ihm gelungen war unterwegs einen kleinen Haufen Korjaken zu überfallen und theils niederzumachen, theils gefangen zu nehmen und dabei 2500 dem Ewonta gehörige Rennthiere zu erbeuten. Dann jedoch kehrt er um und kommt den 22. April sehr erschöpft in Anadyrsk an, weil, wie es heisst, sein Kommando sehr an Lebensmitteln Mangel leidet, da sie ihrer grossen Eile wegen beim Aufbruch aus der Festung nicht genug Vorräthe hatten mitnehmen können. Wie man aber Hunger leiden kann, wenn man eine Heerde von 2500 Rennthieren erbeutet, ist wieder nicht ersichtlich; kurz der Bericht über diesen Streifzug leidet an vielen Widersprüchen. So war denn wieder nichts geleistet worden, und nur ein indirekter Erfolg konnte in dem Uebertritt zweier Häuptlinge, des Aiwulan und des Tekiettog, die aus uns unbekannten Gründen die Sache ihres Volkes verloren gaben, gesehen werden; auch lag darin eine gewisse Genugthuung, dass

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Tekiettog die Kanone, die aus der von der Besatzung verlassenen Festung Oklansk geraubt worden war, dem Kekeref wieder zustellte.

Ende 1750, d. h. den 1. December, traf in Anadyrsk ein neuer Oberbefehlshaber, der Kapitain Schatilof ein. Dieser beschloss nach Uebernahme des Postens auch sofort einen Feldzug gegen die Korjaken zu unternehmen, konnte es aber nicht möglich machen, vor Ende März 1751 aus der Festung auszurücken. Diesmal sollte es den westlichen Korjaken gelten und er richtete den Marsch daher der Mündung der Gishiga zu. Den 1. April schickte er in der Gegend der Halbinsel Taigonoss den Ssotnik Katkofsky mit fünfzig Mann voraus, um zu rekognosziren; dieser stiess auch in der That auf einen Haufen Korjaken mit Weibern und Kindern, die sich aber zur Wehr setzten, ja sogar selbst Katkofsky angriffen. Nach einem Verlust von zwei Mann liessen sich die Korjaken in die Flucht schlagen; in ihrem Lager fand Katkofsky nur die Leichen der Frauen und Kinder, die sich selbst ermordet hatten oder von ihren Männern und Vätern ermordet worden waren, um nicht den Russen in die Hände zu fallen. Von einem Gefangenen, der übrigens erklärte, dass er schon längst in Unterthanschaft habe treten wollen, erfuhr Katkofsky, dass sich auf der Halbinsel grosse Mengen Korjaken befänden, und Schatilof richtete auf diese Nachricht seinen Marsch dorthin. Um rascher sein Ziel zu erreichen, liess er das Lager mit dem Lieutenant Bjelskij zurück und zog mit 200 Kosaken und gegen achtzig Korjaken und Jukagern in Eilmärschen vorwärts, dem Gross des Heeres befehlend, ihm so rasch als irgend möglich nachzufolgen. Er erreichte auch bald seinen Gegner, der seine Anwesenheit selbst verrathen hatte, dadurch dass er Kundschafter vorausschickte, um den Zug der Russen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auszuspähen, und diese, als sie dieselben bemerkt hatten, nur ihren Spuren zu folgen brauchten, um die Empörer zu erreichen. Diese hatten indessen schon Zeit gehabt zu dem beliebten Kampfmittel der Korjaken zu greifen — sich auf einen unangreifbaren Felsen zurückzuziehen. Derselbe stand gegen hundert Faden vom Ufer ab und schien sehr schwer zugänglich. Da es schon zu dunkeln begann, stellte Schatilof auf das Meereseis um den Felsen herum Wache auf, damit der Feind nicht in der Nacht entschlüpfe, und ordnete an, dass mit dem Hellwerden am anderen Tage die Umgegend durchstreift und vom Feinde gesäubert werde. Darauf liess er noch einige Tage verstreichen und unterhandelte mit den Eingeschlossenen, ihnen leichte Strafe und auch Verzeihung anbietend, wenn sie noch jetzt in dieser letzten Stunde zur Unterthanenpflicht zurückkehrten. Die Korjaken jedoch, kühn gemacht durch das Gelingen eines ähnlichen Versuches im vergangenen Jahre, fühlten sich auf ihrer Burg so sicher, dass sie alle seine Vorschläge mit Hohn zurückwiesen und ihm zuriefen, er möge sich hüten, dass nicht er selbst und sein ganzes Heer seinen Untergang auf der Halbinsel Taigonoss fände. So wurde denn der Sturm beschlossen, nachdem auch die Streifpartieen, wenn auch keine Feinde, so doch eine Heerde Rennthiere eingebracht hatten. Der Sturm war aber keine leichte Sache. Der von allen Seiten steil ins Meer abfallende Felsen hatte nur einen und dazu sehr schlechten Aufstieg, den die Korjaken auf's Beste in Vertheidigungszustand gesetzt hatten. Die Rennthiernarten waren zusammengebunden und mit Säcken, in dem sich grosse Steine befanden, beschwert worden, so dass man diese ganze Masse auf einmal den steilen Abhang hinunter gegen die Anstürmenden loslassen konnte. Solcher Schlittenkomplexe waren drei hinter einander aufgestellt

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

worden. Ausserdem hatten die Korjaken sowohl auf dem Aufstieg, als auch an anderen Stellen, wo man glauben konnte, dass gewandte Kletterer hinaufklimmen könnten, im Schnee eiserne und aus Knochen angefertigte Fuchs- und Wolfseisen verborgen, so dass Hindernisse genug zu überwinden waren. Schatilof theilte seine Macht in fünf Kolonnen, die eine sollte den Aufstieg stürmen, während die anderen die Vertheidiger durch ihre Kugeln an der Vertheidigung zu hindern und auch zu versuchen hatten, den Felsen einzeln an anderen Orten zu ersteigen. Im Lager war eine Wache von 22 Korjaken zurückgelassen worden, die dasselbe unter keiner Bedingung verlassen sollten, in gleicher Weise sollten 22 andere Korjaken die erbeuteten Rennthiere bewachen. Der Kampf war schwer und blutig, wieder und wieder stürzten die Stürmer den steilen Abhang hinunter und litten namentlich sehr an den aufgestellten Fallen. Endlich drang man ein und bemächtigte sich der Burg, nachdem der Häuptling Tykop mit 130 seiner Leute gefallen war, auch lagen dort gegen dreihundert erschlagene Weiber und Kinder; Gefangene erbeutete man jedoch nur drei Männer und sieben Weiber, ein Beweis mit welcher Wuth und Erbitterung gekämpft worden ist. Seitens der Russen waren gefallen fünf Soldaten und vier Kosaken, verwundet jedoch einundfünfzig Mann darunter auch mehrere Offiziere. Während Schatilof mit Anstrengung aller Kräfte kämpfte, hatte ihn ein sehr empfindliches Missgeschick erreicht: ein Haufen von gegen dreissig Korjaken war unbemerkt von den Kämpfenden ins Lager eingebrochen und hatte dasselbe durchaus geplündert, die Heerde mitgenommen und sich entfernt, ehe der Sturm mit Einnahme der Burg endigte. Die zur Wache zurückgelassenen Korjaken hatten das ruhig geschehen lassen, obwohl ihrer vier und vierzig, der An-

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

greifenden aber nur dreissig Mann waren. Die Heerde konnte man allerdings noch an demselben Tage wieder dem Feinde abnehmen, aber der Verlust des Lagers kränkte Schatilof doch in hohem Grade und er setzte Alles daran, diesen Ueberfall zu bestrafen. Fortwährend schickte er Streifpartien aus, um Kunde vom Verbleiben der Feinde zu erlangen, aber lange Zeit vergeblich. Man fand immer nur bereits verlassene Lagerplätze und brachte nichts mit als dem Feinde abgenommene Rennthiere, im Ganzen über 2600 Stück. Endlich meldete Katkofsky, der Führer einer der Streifpartien, er habe den Feind gestellt, derselbe befände sich wiederum auf einem steilen Felsen in der Nähe des Meeresufers. Schatilof verfuhr, wie das erste Mal, er ging mit 200 Mann im Eilmarsche voraus und liess die Uebrigen nachkommen. Auf der Burg befand sich der Häuptling Etkiwun, derselbe, der mit einem anderen Häuptling, Tschaiwygin, den Streich auf das Lager ausgeführt hatte. Ob nun wohl die Umstände dringend erforderten, die Burg zu stürmen und die Besatzung mit ihrem Führer zu strafen, liess Schatilof sich doch wieder auf Unterhandlungen ein, die denn auch sehr bald angenommen wurden, ein deutliches Zeichen, dass die Stellung keine sichere war. Wie wenig die Unterthanserklärung Etkiwun's aufrichtig gemeint war, geht schon daraus hervor, dass derselbe nur einen geringen Theil der geraubten Sachen zurückgab und erklärte, er habe das Uebrige verloren, werde aber nachsuchen, ob er es nicht fände, und damit gab sich Schatilof zufrieden und liess die Leute ungestraft davongehen. Der Theilnehmer Etkiwun's am Raubzuge, Tschaiwygin, wurde auch entdeckt auf einem Felsen; da sich derselbe aber absolut sturmfest erwies, so liess es Schatilof gar nicht zum Sturm kommen, sondern zog unverrichteter Dinge ab und kehrte

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nach Anadyrsk zurück, wo er am 22. Mai anlangte. Wohl hatten sich ihm, als er noch in Taigonoss und an der Gishiga weilte, einige Häuptlinge unterworfen, Jassak gezahlt und sogar Geisseln gestellt, nämlich Tschaiwygin, der Zerstörer des Lagers, Najachachla vom Paren, ja sogar Alik und Eweka, aber das war doch nur scheinbar, um den gefährlichen Mann los zu werden, denn wir finden sie später, namentlich Alik, wieder in der Reihe der Empörer und an ihrer Spitze. Auch muss der Bericht über diesen Feldzug die Herren in Irkutsk durchaus nicht befriedigt haben, denn von dort kam, ganz entgegen den früheren Ermahnungen zur Milde, ein sehr scharfer Erlass, der darauf hinwies, dass von solchen Ergebenheitsäusserungen, die so wenig zu den Thaten stimmten, nichts zu halten sei; dass man vielmehr, anstatt zur Uebergabe aufzufordern, einfach die Empörer zu Paaren zu treiben und Alles, was mit der Waffe in der Hand angetroffen werde, niederzumachen habe, um endlich Ruhe im Lande zu schaffen.

Dieser Feldzug des Jahres 1751 bildet insofern eine Epoche im Korjaken-Kriege, als er der letzte Versuch ist, von Anadyrsk aus dem Aufstande ein Ende zu machen. Schon Pawluzkij hatte, gleich am Anfange des Aufstandes, im Jahre 1745 seine Ansicht dahin ausgesprochen, dass es vom Anadyr aus nicht möglich sei erfolgreich sowohl die Tschuktschen, als auch die Korjaken im Zaume zu halten, wenn es beiden Völkern einfiele, die Waffen gegen die Regierung zu erheben. Und in der That, es war das eine mit den gegebenen Mitteln und namentlich mit einem Kommando von nur 400 Mann nicht zu lösende Aufgabe. Das wird Jedem einleuchten, sobald man sich einfach nur die zu überwindenden Entfernungen deutlich vors Auge stellt. Die eigentlichen Sitze der Tschuktschen begannen in jener Zeit

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ungefähr etwas westlich der Bucht Tschaun, erstreckten sich von dort nach Osten bis ans Beringsmeer und zerstreut durch das Innere des Landes. Bis an den Anadyr selbst reichten die Zelte der Tschuktschen nicht, sondern hielten sich nach Süden bis höchstens in die Quellgebiete der linken Nebenflüsse des grossen Stromes. Nur in der Gegend der Mündung reichten sie bis an den Fluss und sogar über das rechte Ufer desselben hinaus an beide Ufer des Flusses Onemen. Die Besatzung der Festung hatte somit nie unter vier- bis fünfhundert Werst zurückzulegen, ehe sie überhaupt einen Feind zu Gesicht bekommen konnte. Die Korjaken sassen, wie wir schon früher gesehen haben, von Tauisk an am Ufer des Ochotskischen Meeres bis zur Talofka und Pusstaja, auf der Halbinsel Taigonoss, an der Gishiga, am Paren, am Oklan, der Schestakofka, Kamenka und Talofka und dann quer über Kamtschatka an der Olutora. Von allen diesen Wohnsitzen waren die nächsten am Oklan über 250 Werst von Anadyrsk entfernt, die an der Talofka aber über 400, die an der Gishiga gegen 650—700 Werst; von den entfernten, wie Tauisk und Olutorsk, gar nicht zu reden. Was nun die Tschuktschen anbetraf, so ist Pawluzkij der Einzige gewesen, der ihnen im eigenen Lande zu Leibe ging, und wie unglaublich aufreibend diese Streifzüge, denn mehr waren sie doch nicht, den Leuten zusetzten, ist in den historischen Notizen angegeben. Die übrigen Befehlshaber liessen sich auf solche Unternehmungen nicht mehr ein, sondern benutzten den Umstand, dass der untere Anadyr ungefähr von der Mündung der Bjelaja an im Spätsommer und Herbst einen Sammelplatz für die Besatzung der Festung sowohl, als auch für die verschiedenen Stämme der Tschuktschen, Korjaken, Jukagern, Tschuwanzen u. s. w. bildete; denn dort wurde seit uralten Zeiten alljährlich ge-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fischt und das Rennthier gestochen, in noch viel stärkerem Maasse, als das heut zu Tage zu geschehen pflegt. Zu dieser Zeit bemannten dann die Befehlshaber von Anadyrsk ihre Boote und schwammen alljährlich den Fluss hinunter, um auf die Tschuktschen Jagd zu machen. Mit den Korjaken hatte man es nicht so leicht, auch war der Zweck des Kampfes gegen sie ein anderer, als gegen die Tschuktschen. Letztere sollten immer nur gezüchtigt werden, Erstere aber wollte man sehr entschieden wieder zu Unterthanen machen. Ueber die schneelose Tundra geht es nur sehr mangelhaft mit Rennthierschlitten, im harten Winter aber mit seinen Schneestürmen ist ein Feldzug auch eine viel zu gewagte Sache, es bleibt also, da dass Rennthier im Herbst schwach ist, nur der Spätwinter, also immer nur eine kurze, fest für jedes Jahr bestimmte Zeit übrig, die man zum Kriegführen benutzten konnte. Wenn nun von dieser an und für sich kurzen Zeit, die der Feind ja auch vorher berechnen konnte, noch der grösste Theil auf das Durchmarschieren menschenleerer Einöden verloren ging, so wird es begreiflich, wie es kam, dass man mit den Korjaken nicht fertig werden konnte und weshalb ihre Burgen so oft unerstürmt blieben: man hatte keine Zeit mehr zu einer längeren Belagerung und namentlich Aushungerung, sondern musste daran denken, so bald als möglich nach Hause zu eilen.

Zu diesen aus den übergrossen Entfernungen in einem öden, unwirthlichen Lande entstehenden Schwierigkeiten gesellten sich noch andere Umstände, die schon seit einer Reihe von Jahren die Lenker in Ochotsk und Irkutsk ernstlich beschäftigten und in nicht geringe Verlegenheit setzten. Die Feldzüge mit ihren übergrossen Anstrengungen und Entbehrungen griffen selbst jene harten und ausdauernden Männer an, die daselbst den Dienst hatten; Krankheiten

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

entstanden durch dieselben und durch die oft sehr schlechte und unzureichende Kost, die in gar keinem Verhältniss zu den Strapazen stand, denen die schlecht genährten und schlecht gekleideten Männer Widerstand leisten sollten. Es wurden daher fortwährend Verstärkungen verlangt, die man nicht oder doch nur sehr schwer gewähren konnte, weil damals noch sehr wenig Russen in Sibirien waren. Der Unterhalt der Besatzung ferner lag wie ein schwerer Alp auf den Schultern der Oberverwaltung, er griff das ganze Jakutskische Gebiet in unerhörter Weise an und konnte doch niemals genügend geleistet werden, so dass das Kommando nie das bekam, was es bekommen sollte, sondern in guten Jahren nur kleine Theile desselben, in schlechten Jahren aber nichts erhielt und doch seinen schweren Dienst leisten musste. Wenn das Kommando vollzählig war, so musste es aus vierhundert Mann und einigen Offizieren und Beamten bestehen, war also wohl im Ganzen 420 Köpfe stark; nach der allergeringsten Rechnung hatte der Mann im Jahr an Mehl und Grütze zwölf Pud (à 40 Pfd.) zu erhalten, ungefähr die Hälfte dessen, was sonst einem Soldaten zukam, das macht 4920 Pud für die Besatzung an Lebensmitteln, wozu noch Salz, Pulver, Blei und sonstiges Material an Kleidung, Munition u. s. w. zu rechnen war, so dass das geringste Quantum von Lasten, die im Jahre an den Anadyr zu stellen waren, nach in Jakutsk angestellter Berechnung, 5400 Pud ausmachte:—ein furchtbar schweres Servitut für ein schwachbevölkertes Land, dessen Bewohner das Gepäck auf mehrere Tausend Werst langem Wege durch absolut menschenleere Strecken zu stellen hatten. Es ist kein Jahr zu verzeichnen, in welchem es gelungen wäre, Alles wirklich an Ort und Stelle zu schaffen, und wie schwer diese Last für das Jakutskische Gebiet war, kann man aus den ver-

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

schiedenen und mitunter sehr abenteuerlichen Vorschlägen schliessen, die gemacht wurden, um dieselbe zu erleichtern. Ueberflüssige Weichherzigkeit und Besorgtheit um das Wohl der indigenen Stämme kann man der Verwaltung von Jakutsk durchaus nicht vorwerfen; wenn sie unablässig an Auffindung besserer Transportmethoden arbeitete, so liegt das eben daran, dass Jakuten und Tungusen nicht leisten konnten, was man von ihnen verlangte. Der gewöhnliche Weg ging über den unteren Aldan, die Chandyga hinauf ins Oimekon-Hochland und an die obere Kolyma. Dann die Kolyma zu Wasser hinunter bis Nishnekolymsk und von dort theils über den Omolon, meistentheils aber über die beiden Anui zum Anadyr. Das war ein Weg, über dreitausend Werst lang und sehr beschwerlich durch die vielen Flüsse und Moräste, die auf demselben zu überwinden waren. Man schlug daher den etwas näheren Weg vor über Ochotsk und längs der Küste des Ochotskischen Meeres bis zur Mündung der Gishiga, von dort aber quer durch das Land an den Anadyr. Das war aber nicht praktikabel, weil die aufständischen Korjaken die Küste des Ochotskischen Meeres innehatten. Dann wollte man die Transporte bis Ochotsk zu Lande führen, darauf zu Wasser um Kamtschatka herum zur Mündung des Anadyr und dann diesen mächtigen Strom hinauf bis zur Festung, konnte das jedoch auch nicht aus führen, weil man keine genügend seetüchtigen Schiffe besass, um die lange Seefahrt in einem noch wenig bekannten und sehr stürmischen Meere wagen zu dürfen. Ja man dachte ernstlich daran, den Weg die Lena hinunter zu wählen, dann längs der Küste bis zur Jana zu fahren und von dort mit Rennthier- und Hundenarten weiter bis zur Kolyma und von derselben zum Anadyr zu gehen. Alles das war nicht ausführbar, wesshalb man zu dem sehr fraglichen Mittel


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

griff, den Leuten nur wenig Mehl zu schicken, ihnen aber das Fehlende in baarem Gelde zu Jakutsker Preisen auszuzahlen. Diese sonderbare Art, Leute mit Geld zu versehen anstatt mit Brod, begründete man damit, dass man sagte: die Leute hätten sich des Brodgenusses entwöhnt, was daraus hervorgehe, dass sie Jahre lang kein solches erhalten und doch sich leidlich wohl befunden hätten. Wenn man ihnen nun Geld schicke, so könnten sie sich Rennthierfleisch und Fische kaufen und wären jedenfalls besser daran, als wenn sie kein Mehl und auch kein Geld bekämen, wie das bisher der Fall gewesen sei. Das that man denn auch, zugleich erhielt aber der Oberkommandant von Ochotsk den Befehl, zu berichten, ob es nicht möglich sei, eine Festung in der Nähe des Meeres zu erbauen, die man zu Schiff von Ochotsk aus versorgen könnte, und die auch im Stande wäre, die Korjaken in Ordnung zu halten, so dass die Festung Anadyrsk mit denselben nichts mehr zu thun hätte und ihre Kräfte allein gegen die Tschuktschen zu verwenden vermöge. Dieser Befehl kam, wie ja Alles in Sibirien immer nur sehr langsam ging, im Jahre 1752 zur Ausführung. In diesem Jahre erhielt der Kosaken-Sergeant Bjeloborodof den Befehl, aus der kleinen Festung Tymansk in der Gishiga-Bucht mit gegen 88 Mann gegen die Korjaken zu ziehen, dem Kosaken Awram Ignatjef aber wurde der Auftrag gegeben, an der Mündung der Gishiga den Versuch zu machen, eine Festung zu errichten. Diese beiden Aufträge wurden von den betreffenden Befehlshabern in entsprechender Weise ausgeführt. Bjeloborodof schlug sich den ganzen Sommer mit verschiedenen Korjaken-Haufen herum, ohne natürlich grosse Siege erfechten zu können, dazu waren seine 88 Mann, eine zu geringe Macht gegenüber den zahlreich auftretenden Feinden, nicht ausreichend.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wohl aber verfolgte er sie von Ort zu Ort und brachte ihnen vielfache Niederlagen bei. Einen empfindlichen Schlag fügte er dem Aufstande durch die Gefangennahme des alten Alik zu, der sich schon einmal den Anadyrskern unterworfen hatte, dann aber, als die Gefahr mit dem Abzuge der Besatzung auch abgezogen war, sich wieder mit seinen Landsleuten verbunden hatte. Der alte, achtzigjährige Mann wurde nach Ochotsk zur peinlichen Befragung geschickt, starb aber unter der Folter. Ignatjef ging auch frisch ans Werk und erbaute an der Mündung der Gishiga, gegen fünfzehn Werst vom Ufer des Meeres, eine Festung, allerdings inmitten der kahlen Tundra auf trostlosem schwappigem Boden; aber der Vortheil war erreicht, dass man von nun an vom Meere aus versorgt werden konnte und dass die Feinde, die man zu bekämpfen hatte, in der Nähe und zu jeder Jahreszeit zu erreichen waren. Der angefangene Bau schritt schon in demselben Jahre so erfolgreich vorwärts, dass man ihn bereits im folgenden Jahre ganz fertig stellen und mit Besatzung belegen konnte. Man machte auch gleich im Jahre 1753 einen Versuch, das für die neue Festung Nöthige zu Schiff anzuführen, hatte aber Unglück, da das Schiff, an und für sich nicht sehr seetüchtig, bei einem Sturme in der Nähe der Tumannaja auf einer Klippe strandete, wobei ein Theil der Besatzung ertrank und die ganze Ladung verloren ging. Erst im Jahre 1757 gelang es, die erste Ladung in der Gishiga zu löschen. Noch drei Jahre zog sich der Aufstand hin, immer schwächer werdend, bis es endlich im Jahre 1756 gelang, die letzten aufsässigen Stämme zur Unterwerfung zu bringen.

Später haben sich die Korjaken nicht mehr empört; es war ihnen und den Befehlshabern von Gishiginsk anbefohlen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

worden, dass der Jassak nur von den Häuptlingen und zwar nur in der Festung zu entrichten sei, wodurch allerdings den ärgsten Missbräuchen gesteuert wurde, indem das verderbliche Umherreisen der Jassakeinnehmer, das so oft einem Raubzuge auf eigene Rechnung geglichen hatte, nun nicht mehr stattfinden konnte. Dass aber diese Jassakeinnehmer die eigentliche Ursache des so lange dauernden Aufstandes gewesen sind, unterliegt keinen gegründeten Zweifeln. In verhältnissmässig sehr kurzer Zeit hatte die Festung Anadyrsk gleich bei ihrer Gründung die Korjaken dienstbar gemacht, und viele Jahre hindurch hatten letztere das neue Joch geduldig getragen; dann aber, als sie sich der Ansicht nicht mehr entschlagen konnten, dass das ihnen alljährlich von den herumziehenden Kosaken und Kommissären Abgenommene nur zum Theil in die Kassen der Regierung, zum weitaus grössten Theile jedoch in die Taschen jener brutalen Leute flösse, brachen im Jahre 1715 die ersten Unruhen mit Ermordung der Peiniger und Beraubung ihres und des Kronseigenthums aus und dauerten bis zum Jahre 1756. Denn wenn die alten Berichte auch den Aufstand erst vom Jahre 1745 rechnen, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, dass von 1715 an eigentlich kein Jahr ohne irgend einen Raub oder Ueberfall seitens der Korjaken vergangen ist. Die im Jahre 1753 gegründete Festung hat auch das Ihrige zur Dämpfung des Aufstandes gethan, aber die Hauptsache lag wohl in der besseren Behandlung, die die Korjaken von nun an erfuhren. Als Anadyrsk im Jahre 1771 geschleift wurde, verlegte man den Hauptsitz der Verwaltung nach Gishiginsk, und dieser Umstand that auch das Seinige, die letzten Spuren der früheren erbitterten Kämpfe zu vertilgen, — die Korjaken hatten sich ihrem Schicksal gefügt.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

64. Ueber die Korjaken und die ihnen sehr nahe verwandten Tschuktschen. Von C. von Ditmar. Aus den Mélanges russes, Bd. III. des Bullet. der Akad. d. Wiss.

65. Zwischen Nishnekolymsk und Gishiginsk befand sich auch in alten Zeiten ein wohlbekannter und benutzter Weg, der auf tausend Werst Länge geschätzt wurde und den man im Winter zur Zeit der kurzen Tage in sechsundzwanzig Tagereisen mit Narten zurücklegte: von Nishnekolymsk bis zur Mündung des Omolon zwei; von der Mündung des Omolon bis zu den am Grossen Oloi wohnenden Jukagern sieben; von den Jukagern bis zur Otworotnaja sieben; von der Otworotnaja über das Gebirge bis zu den Quellen des Paren fünf, und von den Quellen des Paren bis Gishiginsk fünf Tagereisen.

66. Mir wurde nur von einem tödtlichen Falle in Folge des Genusses des Fliegenpilzes erzählt, der wurde aber dadurch erklärt, dass der Betreffende, es war ein Russe, frischen und nicht gedörrten Schwamm in ziemlich grossen Quantitäten zu sich genommen habe.

Eine auffallende Wirkung übt der Schwamm auf den Urin aus: es scheint nämlich, als ginge die berauschende Wirkung des in demselben enthaltenen Narkotikums vorherrschend auf denselben über. Es ist eine allbekannte Thatsache, dass der Korjake, sobald er merkt, dass der Rausch zu schwinden beginnt, seinen eigenen Urin trinkt, wenn er keinen Schwamm mehr hat, und die Wirkung tritt nochmals ein; weiter aber lässt sich die Wiederholung nicht treiben — der Urin wirkt zum zweiten Mal nicht mehr. Mir wurde erzählt von einem Manne, der mit einem Korjaken gefahren war und bei der Jurte eines sitzenden Korjaken anhielt. Der Hausherr befand sich mitten im Rausche und daher in sehr


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heiterer Stimmung. Der Korjake, der mit dem Manne gefahren war, bat natürlich vom Hausherrn auch eine Portion Schwamm, die dieser aber zu seinem grossen Leidwesen ihm nicht geben konnte, da er nichts mehr übrig hatte. Er liess sich jedoch sofort herbei zu urinieren und gab das Ergebniss dem Gast, der es austrank und nun auch in Rausch versetzt wurde. Mittlerweile hörte aber der Rausch des Hausherrn auf, während der des Gastes noch fortdauerte und als ersterer nun klagte, dass er den angenehmen Zustand nicht erneuern könne, gab ihm der Gast jetzt von seinem Urin, der aber nicht mehr wirkte.

67. Es ist auffallend und nicht recht zu erklären, welchen Ursachen das nach Osten weit vorschreitende Wachsthum der Lärchenwälder am oberen Anadyr zuzuschreiben ist. Auf unserer Reise ins Tschuktschen-Land hatte die Lärche uns nur bis an die westliche Abdachung des Gebirges begleitet, ja der oberste Lauf des Grossen Anui war schon von Wald entblösst. Hier dagegen trafen wir, sobald wir den Höhenzug, der das linke Ufer des Anadyr begleitet, überstiegen hatten und ins Thal des Flusses hinabzusteigen begannen, sogleich auf hochstämmigen Lärchenwald, der uns von nun an nicht mehr verliess, mit alleiniger Ausnahme der Wasserscheide selbst zwischen dem Anadyr und dem Grossen Anui. Neumann fand auf seiner Fahrt von Markowo nach Nishnekolymsk, dass der Waldwuchs nicht nur den Lauf des Anadyr bis zur Mündung der Menkerà, die er hinauffahren musste, begleitete, sondern auch noch den ganzen unteren Lauf des letzteren Flusses. Den Anadyr hinunter geht der Wald bis ungefähr zehn Werst oberhalb Markowo. Leider habe ich nichts Bestimmtes erfahren können über das Vorkommen des Lärchenwaldes am östlichen Abhang des Kolyma-



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gebirges von der Quelle des Karule-weem bis zum Ochotskischen Meere. Die oberen Läufe der Penshina, des Paren und des Oklan sollen sich, wie man mir sagte, im Lärchenwalde befinden, es waren das aber keine sicheren Quellen. Ich selbst habe an der Penshina beim Dorfe Penshinsk einige vereinzelte Lärchen in krüppligem Wachsthume gefunden und dann ständigen Lärchenwald, der aber nicht gerade sehr dickstämmig war und ziemlich licht an der Gishiga, wo er bei der Mündung der Tchernaja begann und bis einige Werst oberhalb Gishiginsk reichte.

68. Beim Laufen über weichen Schnee und auch sonst, wenn die Thiere überangestrengt werden müssen, werden den Hunden die Pfoten blutig, so dass die Spur, die eine Narte hinterlässt, ganz roth gefärbt erscheint. Da näht man ihnen eine Art Schuhe aus Leder und zieht ihnen dieselben an. Man kann dieses Schutzmittel aber nur so lange an den Pfoten lassen, als die Thiere sich im Laufe befinden. Sobald man auf längere Zeit anhält, ist es gerathen, die Schuhe gleich abzuziehen, denn sie können dieselben nicht leiden und fangen gleich an, sie mit den Zähnen abzureissen, sobald sie Zeit dazu haben.

69. Die geringen von mir noch gesehenen Reste einer alten Baulichkeit, war Alles, was noch in der trostlosen Einöde von dem tragischen Ende redete, das hier unbeugsame Ausdauer und tapferen Mannesmuth erreilte. Nach vielfachen vergeblichen Versuchen, das Cap Peek zu umschiffen und in den Anadyr einzulaufen, war der Kaufmann Schalaurof zuletzt im Jahre 1764 von der Mündung der Kolyma aufgebrochen und nicht mehr zurückgekehrt. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er und seine Mannschaft hier ihren Tod fanden; zu fest steht das Ereigniss seiner



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abfahrt und seines Verschollenseins im Gedächtniss der Bewohner von Nishnekolymsk und zu sicher ist die Ueberlieferung in dem Punkt, dass um jene Zeit andere grössere Versuche, nach Osten vorzudringen, nicht stattgefunden haben, als dass die Machtsprüche des Baron Nordenskiöld, «des Schiedsrichters des Nordens», wie er sich selbst nennt, das Faktum umstossen können. Wohl aber bleibt es ein unerklärliches Ereigniss. Als wir am Abend jenes Tages um unser Wachtfeuer lagen, wurde vielfach die alte ernste Katastrophe besprochen und sowohl Russen, als auch Tschuktschen konnten sich dieselbe nicht recht klar machen. Der Schiffbruch selbst war ja wohl nicht verwunderlich: die Küste ist schwierig, und ein Nordsturm konnte jene schlechten, unbehilflichen Fahrzeuge, die man Kotschen nannte, sehr bald leck werden lassen. Unerfindlich blieb aber der Umstand, dass so viele starke und abgehärtete Männer, die doch zur Zeit des Schiffbruchs noch so wohlauf gewesen waren, dass sie ein grosses und starkes Gebäude hatten errichten können, die auch Essmaterial genug gerettet haben mussten, so untergehen konnten. Und Lebensmittel mussten sie haben, denn offenbar war ihr Fahrzeug auf den Strand geschleudert worden; sonst hätten sie nicht so schwere Dinge, wie eiserne und kupferne Kessel, ja sogar einen Ambos gerettet, welche Gegenstände man doch im Hause nachher gefunden hatte. Selbst in dem Falle, dass sie schon vor dem Schiffbruch ihre Lebensmittel aufgezehrt gehabt hätten, was der kurzen Entfernung von Kolymsk wegen wohl nicht gut angenommen werden kann, wäre es doch unbegreiflich, dass sie an den Bau eines festen, für den Winter berechneten Hauses gingen und nicht ihre Kräfte dazu brauchten, die nächste Tschuktschen-Jurte zu erreichen, die sich um jene Zeit nicht weit westlicher an der

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Küste des Eismeeres befand. Zwischen Kolymskern und Tschuktschen bestanden keine Streitigkeiten, wohl aber sehr alte Handelsbeziehungen, auch waren vierzig wohlbewaffnete Männer nicht in der Lage sich fürchten zu müssen. Kurz es ist absolut unbegreiflich, was diese mit dem Norden wohlbekannten, wetterharten Männer veranlassen konnte, so lange an Ort und Stelle festzusitzen, bis die Hälfte derselben ihren Leiden oder dem Hunger an Ort und Stelle unterlag und die andere Hälfte schon so schwach war, dass nur Einer von ihnen vermochte ein Tschuktschen-Zelt zu erreichen und das auch nur, um todesmüde hinzusinken und, ohne ein Wort reden zu können, seinen Leidensgefährten ins Jenseits zu folgen. Man könnte an den Skorbut denken, aber die Mannschaft bestand aus Sibiriern oder zum wenigsten aus schon vollständig acclimatisierten europäischen Russen, von denen kein Beispiel bekannt ist, dass sie dieser Krankheit unterworfen seien. Man kennt im Norden Ostsibiriens den Skorbut gar nicht und kann ihn auch gar nicht kennen; dazu fehlen dem Lande Nebel und die Feuchtigkeit Spitzbergens, denen die schreckliche Krankheit ihren Ursprung verdankt, die wechsellose starre Kälte, die daselbst die dunkle Jahreszeit hindurch herrscht, ist ihr nicht günstig. Es heisst ja freilich, Prontschistschef und andere Glieder der Grossen sibirischen Expedition seien dem Skorbut unterlegen, uns ist aber nicht bekannt, dass das wirklich erwiesen wäre, und so lange das nicht der Fall ist, darf man nicht dem Skorbut zuschreiben, was schlechte und unzureichende Kleidung, Hunger, Erschöpfung bei einem schlecht geleiteten und mit unglaublicher Härte durchgeführten Unternehmen ebenso gut hervorbringen konnten.

70. Die Sohlen der Narten werden aus möglichst gutem Birkenholz gefertigt, sie sind gegen fünf Zoll breit



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und nur einen Zoll dick; um ihnen eine grössere Härte und ein leichteres Gleiten über den hart gefrorenen Schnee beizubringen, legt man sie ins Wasser und lässt sie in demselben, vollkommen fertig gebogen, ein bis zwei Monate liegen. Nach dem Herausnehmen aus dem Wasser befestigt man sie sogleich an die Kufen und setzt die Narte der harten Winterkälte aus. Durch Gefrieren der im Holze befindlichen Wassertheilchen wird demselben eine sehr grosse Härte mitgetheilt, und der Schlitten gleitet auch in der That sehr leicht über den Schnee. Letzteres wird noch mehr befördert und die Sohlen ausserdem vor Abnutzung geschützt, wenn man dieselben mit einer dünnen Schicht Eis belegt; das geschieht durch mehrmaliges Ueberstreichen der Sohlen mit einem nassen Lappen, und nicht selten kommt es vor, dass man unterwegs anhält, Feuer anmacht und Schnee schmilzt zum Eineisen der Sohlen, falls die Eisschicht durch Fahren auf steinigen Wegen oder sonst einem Grunde abgerieben worden ist. Im Frühjahr jedoch, wenn die Sonne die oberste Schneeschicht schon zu wärmen vermag oder wenn Thauwetter herrscht, lassen sich die Sohlen nicht mehr mit einer Eisschicht belegen, wodurch das Fahren über den weichen, schon Wasser enthaltenden Schnee sehr erschwert wird. Da hilft man sich denn durch dünne Knochenstücke, die man unter die Sohlen anbringt; mit solchen versehen, hindert die Feuchtigkeit des Schnees oder das auf dem Eise sich etwa befindende Wasser nicht die Narte, sondern lässt sie um so leichter gleiten. Es wird aber, wie die Leute sagen immer schwieriger sich diese dünnen, flachen Knochstücke, die nur aus den Kinnladen der Walfische geschnitten werden können, zu verschaffen.

71. Wenn man sich von Süden diesem Gebirgslande nähert und zuerst die benannten Gebirgsspitzen über dem


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:57 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Horizont sichtbar werden, hat es wohl den Anschein, als habe man es mit einzelnen Berggruppen zu thun, denn die fortlaufende Kammhöhe der Kette ist bedeutend niedriger als die Hochgipfel und zeigt sich erst, nachdem man noch einige Tagereisen weiter nach Norden vorgedrungen ist. Ist man aber mitten im Quellgebiet jener kleinen, zum Eismeer fallenden Flüsse, so hat man doch den Eindruck, dass man sich in einem fortlaufenden Gebirgslande befindet und dass jene einzelnen Spitzen nicht als gesonderte Berggruppen zu betrachten seien. Wohl aber ist die Kammhöhe eine sehr verschiedene und lässt zwischen den einzelnen Gruppen sehr tiefe Senkungen zu, dadurch erklärt es sich denn auch, dass die Alaseja im Stande gewesen ist, sich ihren Weg zum Eismeer zwischen Atschygi-Tass und Kisseläch-Tass zu bahnen.

72. Diese Steinpfeiler oder Kekuren, wie sie die Russen nennen, erfreuen sich einer sehr weiten Verbreitung. Ich habe sie von Cap Jakan an bis zum Grossen und Kleinen Schafberge fast ununterbrochen auf den dem Eismeer parallel laufenden Höhenzügen angetroffen, dann treten sie wieder auf mit dem Kisseläch-Tass und reichen bis ans Südende des Pelewoi-Gebirges, und schliesslich hat sie Bunge beim Zusammenflusse der Alaseja und Jana auf dem hohen Ygnach Chaja und dem Kisseläch (oder Kicheläch)-Tass gefunden. Dagegen fehlten sie ganz auf dem Werchojanskischen Gebirge und allen mit demselben so wie mit dem Stanowoi-Gebirge zusammenhängenden Höhenzügen. Auffallend ist dabei der Umstand, dass sich stets, wenn es mir möglich war, diese Granitpfeiler näher zu besichtigen, feststellen liess, dass die Basis derselben dem Wasserschliff unterworfen gewesen war, dass sich aber diese Einwirkung des Wassers nicht auf die kolossalen Steinfelder


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erstreckte, die die Kekuren oft in sehr bedeutender Ausdehnung umgaben. Diese entsetzlichen Steinfelder brachten uns oft zur wahren Verzweiflung und kosteten uns mehrere Pferde. Sie befanden sich zum weitaus grössten Theil auf dem Rücken der Gebirgszüge und dehnten sich so weit in die Länge aus, dass an ein Umgehen derselben nicht zu denken war und man sich zum Durchqueren entschliessen musste. Das war aber ein höchst verzweifeltes Unternehmen, denn man hatte über ein tolles Durcheinander übereinandergestülpter Granitplatten von der Grösse eines Quadratmeters ungefähr und der Dicke von sieben bis zehn Zoll seinen Weg zu nehmen, von denen sich Viele in labilem Gleichgewicht befanden, so dass sie umstürzten, sobald man den Fuss auf sie setzte. Uns gelang es wohl noch immer, uns durch einen raschen Seitensprung zu retten, die Pferde brachen sich aber bei der Gelegenheit die Beine und mussten erschossen werden. Sämmtliche Granitplatten aber, aus denen die Felder bestanden, waren vollkommen scharfkantig und hatten rauhe Bruchflächen, obwohl die Felder sich fast in einer Höhe mit den aus ihnen hervorragenden Kekuren befanden, so dass es unerklärlich blieb, wie die Einen abgeschliffen werden konnten, während die Andern ihre ursprüngliche Oberfläche rauh erhielten.

73. Das vom Fluss angefressene Ufer trat nicht in seiner höchsten Höhe an denselben unmittelbar heran, sondern befand sich schon in der Abdachung, während die Höhe desselben weiter zurück lag. Es war ersichtlich, dass das Unterwaschsen und somit Einstürzen des Ufers zuerst in einer geraden Linie erfolgt sein musste, dass aber in der Folge dieselbe nicht mehr hatte eingehalten werden können, weil die sich unter der oberen Grasnarbe befin-

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dende Eisschicht durchaus keine allenthalben gleichartige war. Hatte der Fluss anfänglich die Grasnarbe an seinem Niveau zerstört, so musste das unter derselben befindliche Erdreich seinem Einfluss um so leichter unterliegen und fortgespült werden. Dadurch ward aber die Eisschicht blossgelegt und den Einwirkungen der Sonne und der Atmosphärilien preisgegeben. An solchen Stellen, wo eine ununterbrochene reine Eisschicht diesen Einwirkungen ausgesetzt wurde, musste das Schmelzen gleichmässig fortschreiten und daher das Ufer rasch zurückweichen, traf es sich aber, dass, wie im Text angeführt ist, grössere Erdkörper in dem Eise eingeschlossen sich befanden, oder letzteres nicht bis an die Grasnarbe selbst heranreichte, sondern von einer mehr oder weniger mächtigen Erdschicht, als Hangendem, überlagert war, so mussten sich bald solche Erdmengen vor dem Eise ansammeln, dass dasselbe wieder überdeckt und somit dem Einfluss der Wärme entzogen wurde, der Zerstörungsprocess also seinen vorläufigen Abschluss fand. Unter Einwirkung der genannten Umstände bot daher das vom Wasser angefressene Ufer eine Reihe mehr oder weniger halbkreisförmig in den hohen Absturz eingeschmolzener Kessel dar, deren Wände bei den noch in voller Arbeit begriffenen entweder steil senkrecht, oder etwas schräg nach unten vorstehende waren; bei denjenigen aber, wo der Abschmelzprocess schon durch abgestürtztes Hangendes zum Stillstand gekommen war, konnte man keine Steilwand mehr wahrnehmen, sondern bemerkte nur eine Schlammschicht, die sich schräg zum Flusse selbst senkte, und aus welcher eine Menge konischer Erdhaufen hervorragten, scheinbar aus unordentlich übereinander gestürzten Erdschollen gebildet, die aus einiger Entfernung riesigen Ameisenhaufen nicht unähnlich waren. Einige dieser nicht mehr arbeitenden


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kessel waren schon vollständig mit Graswuchs bedeckt, also von bedeutendem Alter, andere dagegen zeigten noch keine Spur von Vegetation auf der Schlamm- und Erdfläche.

74. Baron Toll, dem ich vor seiner Abreise aus St. Petersburg, als er sich zum Besuch der Neusibirischen Inseln rüstete, von meinen Beobachtungen Mittheilung gemacht und ihn gebeten hatte, auch seinerseits auf das Vorkommen des Bodeneises Achtung zu haben, ist zu anderen Anschauungen über das Entstehen desselben gelangt und da er ein weitschichtiges Material gesammelt, so habe ich ihm auch meine Beobachtungen, Messungen und Zeichnungen übergeben, damit die Sache vollständiger beleuchtet werden könne. Indessen scheint es mir doch, als sei es kaum möglich, einen anderen Entstehungsgrund dieser offenbar über die ganze Eismeertundra des Jakutskischen Gebiets sich ausdehnenden, unterirdischen Eisschicht anzunehmen, als den gewaltiger, durch ihren eigenen Druck zu Eis gewordener, Schneewehen. Wir wissen aus vielfacher Erfahrung, dass die verhältnissmässig doch nur eine kleine räumliche Ausdehnung habenden Aufeisbildungen oder Taryn's selbst in viel südlicheren Breiten zu übersommern vermögen, wenn, durch irgend welche Umstände bedingt, ein solcher Taryn einerseits im Winter ungewöhnlich mächtig geworden war, andererseits der folgende Sommer weniger heisse Tage, als das sonst der Fall zu sein pflegt, hatte. Wieviel leichter ist das Uebersommern einer ausgedehnten Schneeschicht denkbar, wenn schon in gewöhnlichen Jahren die Sonne nur schwer Wärme genug entwickeln kann und viel Zeit dazu braucht, die ersten Löcher in die weisse Decke zu schmelzen. Dann geht es freilich rasch, weil der erwärmte Erdboden den Haupttheil der Arbeit zu übernehmen pflegt. Ist aber



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einmal soviel Niederschlag gefallen, dass die ersten schneefreien Stellen statt im Juni, sich erst im Juli zeigen, und treibt dazu ein Nordwind die nie schmelzenden Eisfelder des Nordmeeres in bedeutender Menge an die Küste, so ist unter den gegenwärtig bestehenden Temperaturbedingungen das Uebersommern der Schneeschicht durchaus nicht ausgeschlossen. Wir sehen ja, wie ungeheuer gross die durch das Frieren der Wasseroberfläche freiwerdende Wärme ist, denn sie verhindert alljährlich, dass das Eis der Seen und Flüsse dicker werde als sieben oder, wie Middendorff beobachtet hat, acht Fuss englisch; sie ist die Ursache, dass wasserreiche Moräste inmitten des Eisbodens nur oberflächlich frieren, in der Tiefe jedoch nicht fest werden. Dem entsprechend muss aber auch durch das Schmelzen ungewöhnlich mächtiger Schneemassen eine so enorme Menge von Sonnenwärme gebunden werden, dass der Rest nicht mehr hinreicht, die Erdoberfläche frei zu legen, namentlich wenn massenhaft ans Ufer angetriebenes Meereis gleichfalls durch Schmelzen am Binden dieser Sonnenwärme theilnimmt. Ferner lässt sich die beobachtete, sehr verschiedenartige Mächtigkeit der Eisschicht, sowie die in dieselbe eingeschlossenen verschiedenartig geformten Erdkörper nur durch die Annahme einer von Stürmen wild durcheinander gewühlten Schneeschicht erklären, wobei stellenweise das Erdreich blossgelegt wurde, das nun, seinerseits aufgewirbelt, die erstere bedeckte, zugleich auch alle in dieselbe eingerissenen Vertiefungen ausfüllend. Wenn man heutzutage ein vom Schneesturm durchwühltes Schneefeld sofort mit Erde zuschütten wollte, so würde ein in dasselbe geschnittenes Profil genau dieselbe Zeichnung geben, wie die von mir im Thale des Schandron beobachteten Profile des Ufers dieses Flusses.

Lässt sich nun das Entstehen des Bodeneises wohl


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erklären, so muss ich andererseits zugeben, dass ich mir das so sehr häufige Vorkommen von Mammuthresten und zwar nicht nur von Stosszähnen und Knochen, sondern auch von mehr oder weniger gut erhaltenen Weichtheilen durchaus nicht deutlich machen kann. Ich habe in meinem ersten Bericht an die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften die Ansicht ausgesprochen, es hätte am Fundort der beiden Mammuthbeine ein ganzer Cadaver gelegen, sei aber schon geraume Zeit vor meiner Ankunft fortgeschwemmt worden. Das ist offenbar ein Irrthum, und stimme ich daher ganz der Meinung des Herrn Akademikers von Schrenck bei, dass ich es nur mit angeschwemmten Bruchstücken und zwar verschiedener Thiere zu thun gehabt habe. Aber das hat nicht viel zu bedeuten, denn es fragt sich immer wieder, von wo und auf welche Weise eine so grosse Menge dieser Thierreste in jenen Erdwinkel angeschwemmt werden konnte. Es unterliegt ja keinem Zweifel, dass das Mammuth überall im Jakutskischen Gebiet zu leben vermochte, soweit der Baumwuchs reichte. Die Quellen der kleinen, ins Eismeer fallenden Flüsse sind aber mehr als fünfzig Werst jenseits der Waldgrenze gelegen, auch befindet sich noch ein Gebirge zwischen ihnen und letzterer; ja der einzige Fluss, der seine Quelle tief im Walde hat, die Alaseja, ist gerade auffallend arm an Mammuthresten. Kurz es ist nicht einzusehen, wie die grossen Mengen fossiler Reste, die man daselbst findet, in jenen Erdwinkel gelangt sein mögen.

75. Treibholz, fossiles sowohl, als auch der jetzigen Periode angehöriges, findet man in der Tundra allerdings in ziemlich bedeutender Menge. Ersteres kommt nur selten noch am Meeresufer selbst vor, aber wohl mehr im Innern des Landes, sowohl oberflächlich, als auch in geringer Tiefe


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in der Erde. Man kann es sofort vom Treibholz jetziger Herkunft unterscheiden, sobald man es anzündet: es brennt alsdann mit nur schwacher Flamme, und lässt viel Kohlen nach, die zu einer gelben Asche zerfallen, während das jetzt angetriebene und antreibende Holz, sobald es nur trocken geworden ist, sehr gut verbrennt und eine weisse Asche zurücklässt, sich überhaupt von anderem Holz nur dadurch unterscheidet, dass es, seines Gehaltes an Salz wegen, stark knistert und nach allen Seiten Kohlensplitter herumschleudert. Niemals jedoch bin ich jenseits der jetzigen Baumgrenze, sobald man sich auf einige Werst von derselben entfernt hat, auf Wurzel- oder im Boden haftende Stammesreste gestossen, auch an den Flussabstürzen und beim Nachgraben habe weder ich selbst welche bemerken können, noch sind sie, soweit meine Umfragen reichen, von Anderen bemerkt worden.

76. Die gegenwärtig an der unteren Indigirka wohnenden Russen, sämmtlich russische Kleinbürger (Meschtschane), sind ein sonderbares Völkchen. Ursprünglich stammen sie aus der Kreisstadt Werchojansk, woher sie auch noch bis jetzt dem Kleinbürgerstande zugezählt werden, obgleich ihre Lebensweise durchaus nichts den bürgerlichen Beschäftigungen Aehnliches aufweist. Aber sie liefern eine treffliche Illustration zu den Sonderbarkeiten und Ungereimtheiten, zu denen schablonenhafte Auffassung und Leitung der Geschäfte führt. Im ganzen grossen Reiche ist die Bevölkerung in gewisse Klassen getheilt, nach Grundsätzen, die auf Lebensweise und namentlich auf die Erwerbsquellen basieren. Das ist vollkommen zweckentsprechend in den europäischen Gouvernements des Reiches, wo diese Gliederung in Klassen sich ja auch historisch entwickelt hat. Anders aber stellt


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich die Sache, wenn man es mit asiatischen Gouvernements zu thun hat: dort finden sich Erwerbsquellen und Lebensweisen, von denen man in den europäischen Gouvernements nichts weiss, andererseits haben das europäisch-russische Kleinbürgerthum und der eigentliche Bauernstand in vielen Gegenden Sibiriens keinen Boden gefunden. An und für sich hätte das nicht viel auf sich, wenn man es mit einfachen Benennungen zu thun hätte; man könnte sich allenfalls wundern, wenn man von Kleinbürgern oder gar von Bauern an den Mündungen der Indigirka und Jana reden hört, welche sich trotz dieser für die Umgebung fremdartigen Benennungen wie Tungusen und Jukagern mit Jagd und Fischfang beschäftigen und durch nichts von denselben unterscheiden als durch die Sprache. Die Sache hat aber sehr reale Unbequemlichkeiten für die so eigenthümlich Benannten, Unbequemlichkeiten, die sie mir vielfach vortrugen mit der Bitte, der Gouvernementsregierung darüber Unterlegung zu machen und anzutragen, dass sie aus obengenannten Klassen ausgeschlossen und den umwohnenden Völkerschaften gleichgestellt würden. Es liegt das eben darin, dass die Klassen der Bevölkerung auf die Erwerbsquellen basiert sind und dass nach den Klassen auch die Steuern bemessen und reguliert werden. Der Stand der Kleinbürger hat zur Grundlage das Gewerbe, wie der der Bauern den Ackerbau, und für das Recht irgend ein Gewerbe zu betreiben oder Grund und Boden auszunutzen zahlt der betreffende Klassenangehörige dem Staate seinen Beitrag. Wofür steuert aber der Kleinbürger und der Bauer dem Staate, der theils an der Baumgrenze, theils in der Tundra des Eismeeres selbst lebt? Er hat von demselben nichts als Aequivalent erhalten, er nennt nichts sein als das Haus, das er sich selbst gebaut und die Jagd- und Fischereigeräthe,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit denen er kümmerlich sein Leben fristet; denn er hat, als man ihn in jene Einöden ansiedelte, nicht einmal ein ihm zu eigen gehörendes Jagd- und Fischereirecht erhalten, im Gegentheil, er ist in ein den Jukagern und Tungusen längst vor ihm gehörendes Besitz- und Nutzungsrecht eingedrungen und nimmt an demselben Theil, weil es Niemand einfällt, ihm dasselbe streitig zu machen. Der historische Vorgang ist nach Angabe der Leute und nach Informationen, die ich von der Kreisregieruug zu Werchojansk erhielt, einfach folgender gewesen. Die Bürger der unteren Kolyma und die Bauern der unteren Jana hatten früher in Werchojansk gelebt. Dieser Ort ist aber einer der elendesten im weiten Jakutskischen Gebiet, ein Umstand, der, namentlich bei Verschickungen, viel zu wenig berücksichtigt wird. Wenn ich nicht irre, zählt er in der Skala der Verschickungsörter ziemlich obenan, er folgt bald auf Jakutsk und die Jakutskischen Ulusse, jedenfalls steht er über Kolymsk und, wenn ich recht bin, auch über der unteren Lena, d. h. über Bulun und Ssichtäch. Das ist ein sehr verhängnissvoller Irrthum, wenn man nämlich bei Beurtheilung eines Verschickungsorts für Verbrecher, seien es nun politische oder gemeine Inkulpanten, nicht die räumliche Entfernung, sondern den Umstand in Betracht zieht, ob es den an den betreffenden Ort Verschickten auch überhaupt möglich ist, sich auf ehrliche Weise zu ernähren, sei es so kümmerlich, wie es wolle. Auch der schwerste Verbrecher muss wenigstens die Möglichkeit haben, sich durch Arbeit ehrlich sattessen, sich kleiden und ein Unterkommen haben zu können, widrigenfalls er entschuldigt ist, falls er sich das, was er auf ehrliche Weise nicht erlangen kann, auf gesetzwidrige verschafft. Von diesem Standpunkte aus, müsste auf Jakutsk Ssichtäch und Bulun und auf diese beiden Orte Ssredne- und



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nishne-Kolymsk folgen, dann Ustj-Jansk—, Werchojansk jedoch wäre aus der Liste der Verbannungsorte gänzlich zu streichen, denn es ist ein wahres Hungernest. Es befindet sich auf der Grenze der Gebiete der Viehzucht und des Fischfanges, beide geben nur kümmerliche Erträge, und aus diesem Grunde sind die hauptsächlichsten Lebensmittel für den armen Verschickten unerreichbar; er kann aber, eben weil die Erträge von Viehzucht und Fischfang so sehr schwankend und unbefriedigend sind, keine Arbeit und Verdienst finden — er ist auf Hungern oder auf Stehlen und Betrügen förmlich angewiesen. Dass die Sachlage eine so aussichtslose ist, erhellt ja schon mit wünschenswerther Deutlichkeit aus dem Umstande, dass jene Werchojansker Bürger und Bauern sich an die Regierung wandten und sie baten, sie mehr nach Norden an den Mündungen der grossen Ströme anzusiedeln, weil sie dort die Möglichkeit zu haben hofften, ausreichenden Lebensunterhalt zu finden. Das sah man denn auch in Jakutsk ein und schickte die Bauern an die Mündung der Jana, die Kleinbürger an die untere Indigirka bis zu deren Delta.

Da wohnen sie denn auch bis auf den heutigen Tag. An der Jana haben sie sich theils in Ust-Jansk, theils in verschiedenen Punkten des Jana-Delta's niedergelassen und leben ausschliesslich vom Fisch- und Eisfuchsfange. An der Indigirka ist ihre südlichste Niederlassung Oshogin an der Polo-ussnaja, dem Ausfluss des grossen Oshogin-Sees, dort befindet sich die Kirche, das Magazin für Roggenmehl und dort hat auch der Starosta seinen Wohnsitz. Ausser dieser aus einigen zehn Häusern bestehenden Niederlassung giebt es noch mehrere kleine, zerstreut am unteren Laufe des Stromes. Einige zählen zu fünf, zu sechs, andere aber auch nur zu einem und zu zwei Häusern. Russkoe Ustje

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ist von ähnlicher Grösse wie Oshogin, die übrigen über das Delta zerstreuten Niederlassungen sind nur klein. Ausser diesen den grössten Theil des Jahres bewohnten Ansiedelungen giebt es noch mehrere sogenannte Plätze, wo nur ganz leichte Baulichkeiten aufgeführt sind, und wo man sich nur periodisch des Fischfanges wegen aufhält. Ein solcher Ort ist unter Anderen auch Pochwaljnoje, bei welchem ich über die Indigirka setzte und wo ich damals fast die ganze Einwohnerschaft von Oshogin versammelt fand. Die Leute sind im Ganzen mit ihrer Lage zufrieden, nur wollen sie nicht Bauern und Kleinbürger bleiben, sondern den Jassakzahlern gleichgestellt werden, deren Lebensweise die ihrige ganz conform ist. Dieses allerdings ganz vernünftige und billige Verlangen habe ich auch in Jakutsk, wo gehörig, vorgetragen und nach Kräften unterstützt, denn es ist nicht angezeigt von Leuten Steuern zu verlangen, die sie absolut nicht im Stande sind zu leisten. Sie haben, wenn sie umsichtig sind und nicht faulenzen, wozu sie allerdings stark hinneigen, die Möglichkeit sich zu ernähren und nothdürftig zu kleiden, aber sie sind nicht in der Lage Steuern zu leisten, weil sie fast nichts Verkäufliches erwerben können. Ihre Fische können sie nicht verkaufen, Niemand zahlt ihnen etwas für dieselben, weil sie nicht über hunderte und tausende von Wersten verführbar sind; ihre Jagdbeute besteht aber ausschliesslich im Eisfuchsfange an der Küste des Eismeeres, der nur den Bewohnern des Deltas zugänglich ist und auch nur einen im Ganzen geringen Ertrag giebt, da Jukagern und Tungusen sich gleichfalls in denselben theilen. Man könnte sie als ohöchstens mit Jassak belegen — das würde auf dem allgemein in Sibirien geltenden Gesetz beruhen, dass der Jäger dem Staate vom Ergebniss seiner Jagd zinst, — von ihnen aber die Steuern der Bauern und


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kleinbürger zu fordern, hat keinen rechtlichen Grund. Das Alles wurde mir auch seitens des damaligen Gouverneurs von Jakutsk bereitwilligst zugestanden, aber er wollte doch nicht mit einem Vorschlage in Irkutsk vorgehen, ohne die Sache erst mit dem General-Gouverneur Korssakof besprochen zu haben, da ohne eine solche Auseinandersetzung nur eine gewöhnliche Kanzleischreiberei entstanden wäre, mit dem sicheren Ausgang eines Verlaufens im Sande. Leider verliess jedoch der Geheimrath Lochwizkij bald darauf seinen Posten und ging als Gouverneur nach Krassnojarsk, der General-Gouverneur General Korssakof aber starb, — und die Leute zahlen wahrscheinlich noch heute die Steuern der Bauern und Kleinbürger.

Hart ist das Leben jener Menschen, und hart und aushaltend sind sie selbst. Als ich im Jahre 1866 im Januar in Russkoje Ustje einfuhr, konnte ich mir, es war freilich ziemlich dunkel, gar nicht klar werden, wo ich mich befand und was um mich her vor sich ging. Scheinbar fuhr ich auf einer vollkommenen Ebene, aus welcher sich kein Haus, nicht einmal ein Strauch erhob, und doch sprühten von allen Seiten Feuersäulen aus der Erde hervor, ja neben der Narte erblickte ich in naher Entfernung ein Kreuz, das aus der Erde hervorzuragen schien und von welchem mir der Kajur sagte, es sei das Kreuz der Kapelle, die sich in Russkoje Ustje befindet. Endlich hielt die Narte an, eine Thür öffnete sich, tief unter uns und wie aus der Erde kommend strahlte mir Feuerschein entgegen. Ich musste einen steilen Weg hinabsteigen und befand mich vor der Thür eines kleinen Wohnhauses mit flachem Dache, in welchem der Kamin hell brannte und wo es nach der langen kalten Fahrt sehr angenehm und wohnlich war. Am anderen Tage erklärte sich das Räthsel: der ganze Flecken war vollständig eingeschneit,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedes Haus hatte um sich herum eine Schneewand gerade so hoch wie es selbst, die ungefähr 3 Fuss vom Hause abstand und somit nur einen engen Gang um dasselbe frei liess. Jeder Hauswirth hält von seiner Thür aus einen schrägen, sehr steilen Aufstieg auf die Schneewand frei, vermittelst dessen man auf dieselbe gelangt und dann erst inne wird, dass man es nicht mit einer einzelnen Schneewand, sondern mit einer kompakten Schneemasse zu thun hat, welche wie ein flacher Hügel die ganze Ansiedelung in sich vergraben hat. Man sieht nun eine endlose Schneefläche vor sich, in welcher sich hier und da viereckige Oeffnungen befinden, innerhalb welcher immer ein viereckiges Oblongum sich erhebt; es sind das die Häuser mit dem um dieselben sich befindenden schneefreien Gange. Das ist Russkoje Ustje im Winter; in der wärmeren Jahreszeit erheben sich die Häuser allerdings frei heraus, sind aber umgeben von der endlosen gleichförmigen Tundra des Eismeeres, weit und breit kein Baum, kein Strauch sichtbar, ein gleichfalls trostloses Bild. Traurig und öde ist Alles rund herum, und man kann nur die Leute fragen, was sie bewogen hat im weiten Jakutskischen Gebiet gerade den trostlosesten Winkel zur Heimstätte auszuwählen. Die Antwort, die man erhält, ist charakteristisch: der Fischfang ist ergiebig, und die Mücke fehlt gänzlich denn auch für sie ist es dort zu unheimlich. Es ist eben wieder die leidige Trägheit und Indolenz, die die Leute veranlasst hat, einen so trostlosen Wohnort zu erwählen; denn um den einfachen Lebensunterhalt zu gewinnen, um so zu sagen einfach das Bedürfniss des Magens zu befriedigen, ist ja der Ort gut genug gewählt, da man bei verhältnissmässig geringer Arbeit doch immer vor Hunger geschützt sein kann, wenn nicht besondere Unglücksfälle eintreten. Dass diese letzteren denn doch ziemlich häufig


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auftreten, kümmert die indolenten Leute nicht; es ist ihnen genügend, dass ihr Quantum Arbeit im gewöhnlichen Verlaufe der Dinge ein weit geringeres ist als das der Viehzüchter und besonders das der Ackerbauer. Dass ihnen aber Alles fehlt, was dem Menschen sonst das Leben werthvoll sein lässt, kommt bei ihnen gar nicht in Betracht, sie sind zufrieden und haben nur einen Wunsch: weniger Steuern zu zahlen. Es ist aber auch sehr bemerkbar, dass sie geistig auf einer niedrigeren Stufe stehen, als das sonst bei dem gewöhnlichen Durchschnittsmenschen in Sibirien der Fall zu sein pflegt, niedriger auch als der Bewohner der Kolyma. Man behauptet gewöhnlich, dass das eine Folge der ausschliesslichen Fischnahrung sei, aber der Nishnekolymsker befindet sich ganz in derselben Lage, und doch sind seine geistigen Kapacitäten in einer besseren Verfassung. Ich meine daher, dass man die Inferiorität der Bewohner der Indigirka eher ihrer abgeschlossenen Lage und den fortwährenden Heirathen untereinander zuzuschreiben habe. Die griechisch-orthodoxe Kirche, die ja sehr strenge Regeln für Bluts- und geistige Verwandtschaft hat, ist sogar in der Lage gewesen, es an der Indigirka nicht so genau mit diesem Gegenstande zu nehmen, denn sonst hätten schon längst alle Eheschliessungen dort aufhören müssen, da es dort nur noch nahe Blutsverwandte giebt. Die Ehen werden daselbst in Verwandtschaftsgraden geschlossen, die sonst entschieden zu den verbotenen gehören, und wenn man dazu noch einen bedeutenden Grad von geschlechtlicher Liederlichkeit, der dort anerkanntermaassen herrscht, hinzunimmt, so erklärt sich hierdurch wohl die Degeneration der Bevölkerung.

77. Sehr zu bedauern war es, dass die Möglichkeit nicht gegeben war, den Roshin persönlich auszufragen;



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Strukof hatte ja das Thier selbst nicht gesehen, sondern nur die Stosszähne, die jene beiden Männer dem Thiere abgesägt. Dieselben waren dick und stark, vollkommen wohl erhalten, aber nur kurz gewesen, so dass das Stück kaum fünf Pud gewogen hatte. Aus der Erzählung Strukof's kann man nur das Eine als sicher festhalten, dass das Thier nicht liegend, sondern stehend gefunden worden ist, allerdings der einzige derartige Fall, der mir in Sibirien bekannt geworden ist. Der Herr Akademiker Brandt führt zwar an (8./20. März 1866. Zur Lebensgeschichte des Mammuths von J. F. Brandt), dass aus Sibirien auf gestellte Fragen erhaltene Antworten dahin lauteten, das Mammuth werde im gefrorenen Boden stets in aufrechter Stellung gefunden (Seite 599), aber eine solche Sentenz könnte nur in dem Falle von Belang sein, wenn es bekannt wäre, von wem sie herrühre. Es dürften nur wenige Personen in Sibirien leben, die in der That mit eigenen Augen eine wohlerhaltene Mammuthleiche gesehen haben, und das sind solche Leute, die keine Antworten auf schriftlich gestellte Fragen zu geben vermögen. Ansichten jedoch über solche Funde kann man allenthalben aussprechen hören, es ist das ein Luxus, den sich Jedermann gestatten darf, weiter aber hat eine solche Auskunft nichts auf sich und sollte meines Erachtens nicht zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Erörterung gemacht werden. Als ein Beispiel, in wie hohem Grade die frei dichtende Sage sich der mit Haut und Haaren gefunden sein sollenden Mammuthleichen zu bemächtigen versteht, will ich nur auf das im Anhang zu obiger Lebensgeschichte (Seite 604) erwähnte Mammuth hinweisen, von welchem Schtschukin in der Zeitschrift «Naturalist» Mittheilung gemacht hatte. Der Herr Akademiker Brandt hatte dieser Notiz grosse


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bedeutung zugeschrieben und sich an Schtschukin selbst gewandt, um nähere Auskunft zu erhalten, was ja wohl begreiflich ist, denn es sollte wieder einmal ein vollständiges Thier mit Haut und Haaren und sogar mit wohlerhaltenen Futterresten zwischen den Zähnen gefunden worden sein. Schtschukin seinerseits wies Herrn Brandt an Nil, früheren Erzbischof von Irkutsk und späteren Erzbischof von Jarosslaf, von welchem er alle die wunderbaren Dinge gehört haben wollte. In der Mittheilung vom 26. April (8. Mai) 1866 «Einige Worte zur Ergänzung meiner Mittheilungen über die Naturgeschichte des Mammuths von J. F. Brandt» heisst es dann Seite 641 in dem Brief, den der Herr Erzbischof Nil geschrieben: «1) Die von einem Mis«sionär Chitrof gesehene Leiche befand sich in einem vom Uferabhange der Kolyma herabgestürzten Erdtrümmerhau«fen. Das Mammuth war also nicht mehr in der Lage, in «welcher es Jahrhunderte lang aufbewahrt worden war. 2) «Die Kälte verhinderte, dass die Leiche verweste, daher war «auch der mir zugestellte Fuss derselben ganz vollständig. « . . . 5) Gleichzeitig mit dem Fusse wurden mir schwarze, «steife Haare geschickt, welche die Wirbelsäule (den Ober«rücken) des Thieres gleich einem Mantel bedeckt hatten. «Wer Bisons gesehen hat, wird sich leicht einen Begriff «von dieser Art von Verzierung machen können. 6) An den «Ufern der Kolyma, wohl auch möglicherweise an denen «anderer Flüsse, bemerkt man Hügel, die (wie ich nicht «ein Mal gehört habe) zur heissen Sommerszeit einen Lei«chengeruch verbreiten. Es befinden sich darin ohne Zwei«fel Leichen im gefrorenen Boden, welche für die Natur«geschichte Werth haben. Aber wer denkt daran».

Diese Nachrichten erhielt ich von der Kaiserlichen Akademie zugeschickt im Februar 1871, als mir der Auf-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

trag geworden war, das an der Koftschetschja gefundene Mammuth aufzusuchen. Wohl musste mich diese neue Mär sehr wundern: den Mammuthhuf kannte ich freilich schon längst, er befand sich ja im Museum zu Irkutsk und war dahin durch den Geistlichen Chitrof geschickt worden, wie man mir in Irkutsk gesagt hatte. Auch den früheren Missionär Chitrof und späteren Erzbischof von Jakutsk Dionysius kannte ich sehr wohl, hatte aber niemals von ihm gehört, dass er je in seinem Leben ein wohlerhaltenes Mammuth gesehen habe, wie Solches aus der Zuschrift des Erzbischof Nil zur Evidenz hervorging; hatte er doch, wie man aus dieser Schrift schliessen musste, seinem Vorgesetzten mit grosser Sicherheit geschrieben, dass die Mähne des Mammuths der des Bison gleiche u. s. w. Ich hatte aber noch in Werchojansk im Winter 1868, als uns die erste Kunde über das an der Koftschetschja entdeckte Mammuth zukam, vielfach mit ihm über das Ereigniss gesprochen, an welchem er lebhaften Antheil nahm, nie aber hatte er geäussert, dass er ein solches Thier gesehen; im Gegentheil, er stellte Fragen an mich, die bekundeten, dass er von den Aussehen desselben durchaus keine Vorstellung habe. Wie war das Alles möglich, wenn er, wie aus Nil's Brief hervorging, der Mann war, der uns Alle mit der Autorität der Erfahrung belehren konnte, wie das Aussehen des Mammuths sei und wovon es sich genährt habe. Ferner interessierten mich die Hügel mit dem vorsintfluthlichen Leichenzeug, von denen weder ich noch meine Begleiter, noch irgend ein Bewohner der Kolyma und der anderen Ströme des Jakutskishen Gebiets jemals etwas gehört hatten. Wunderbar, sehr wunderbar!

In Jakutsk angekommen, war es einer meiner ersten Gänge, den Erzbischof Dionysius aufzusuchen und ihn


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über das von ihm gesehene Mammuth zu befragen. Was ich längst vermuthet, traf ein: er hatte weder an der Kolyma, noch an der Indigirka, noch sonst wo einen solchen Cadaver gesehen, die ganze ausführliche Beschreibung war ein Gebilde der frei dichtenden Phantasie. Nach des Erzbischofs und früheren Missionär Chitrof's Erzählung hatte sich die Sache, wie folgt, verhalten: auf einer seiner Missionsreisen traf es sich, dass er in der an der Mündung der grossen Tschukotschja gelegenen Powarnja übernachten musste. Diese Powarnja, mir sehr wohlbekannt, da ich sie auch als Rastort benutzt habe, befindet sich am Fusse eines gegen zehn bis fünfzehn Faden hohen steilen Uferabsturzes, der, meines Wissens, aus Sand besteht, was ich aber allerdings nicht mit Sicherheit behaupten kann. Als Chitrof am Morgen seinen Thee trank, brachten ihm die Leute einen Mammuthhuf herein (derselbe, der nachher in's Irkutsker Museum geschickt wurde) und sagten, sie hätten denselben draussen gefunden, als die Hunde an ihm herumnagten. Er ging darauf hinaus und fand am Absturz allerhand mit Schnee bedecktes Geröll, unter welchem die Hunde, durch den Geruch geleitet, den Huf herausgezerrt haben mussten, derselbe hatte also dort ganz oberflächlich gelegen. Der Haare konnte er sich nicht mehr erinnern und meinte, Erzbischof Nil müsse dieselben von jemand Anderem erhalten haben. Als ich ihn darauf fragte, ob er dem Erzbischof Mittheilung gemacht habe über Leichenhügel an der Kolyma, die einen bemerkbaren Geruch ausströmen liessen, antwortete er sehr lebhaft: «o, nein, das ist eine Ansicht, die der Erzbischof mir gegenüber selbst aussprach und von welcher er auch nicht abliess, nachdem ich ihm gesagt, dass ich nie von derartigen Erscheinungen etwas bemerkt, noch gehört hätte. Diese Leichenhügel schienen

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ihn sehr zu interessieren, auch glaubte er fest an ihr Vorkommen, aber ich habe von ihm nicht erfahren können, von wem und auf welche Weise ihm die Kunde zugekommen sei». So lauteten Chitrof's Aussagen, und wir sehen also, dass der Mann, auf den die ganze Mythe zurückgeführt wird, von derselben nichts weiss, und dass wir es daher mit einer Privatansicht des Herrn Erzbischofs Nil zu thun haben.

78. Diese allerdings unverantwortliche Unterlassungssünde ist dem Topographen Afonassjef namentlich seitens des Irkutsker Generalstabs, der ihn zur Reise abkommandiert hatte, sehr verdacht worden; ich habe aber Neumann die Hauptschuld zugeschoben. Jener war ein ganz junger Bursche, der wohl gut arbeitete, wenn man ihm, wie ich es gethan hatte, stets auf die Finger sah und fortwährend controllierte, was er zu Papier brachte; selbstständig aber war er noch nicht und konnte es auch nicht sein. Es scheint aber, als habe Neumann schon seine Energie und seine Lust an der Reise verloren gehabt, als die Herren von Werchnekolymsk aufbrachen, und die Sachen gehen lassen, wie sie eben gingen. Nur auf diese Weise lässt sich die gänzliche Resultatlosigkeit dieses letzten Theils der Reise erklären; denn nicht nur haben die Herren geduldet, dass die Führer auf den gewöhnlichen Weg einbogen und die Kolyma und ihr oberes Flusssystem ganz verliessen, es ist nicht einmal die Marschroute aufgenommen worden, die schon an und für sich sehr werthvoll gewesen wäre, weil wir über diesen Weg wohl die Reisebeschreibung Ssarytschof's, aber keine Aufnahme besitzen. Ich kann nicht begreifen, was die Herren eigentlich unterwegs gemacht haben. Tagebücher haben sie nicht geführt und trotz aller Versuche,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist es mir auch nicht gelungen, mündlich etwas des Aufzeichnens Werthes von ihnen zu erfahren, es war als ob sie den ganzen Weg verträumt oder verschlafen hätten. Und doch mussten Neumann sowohl wie Afonassjef wissen, wie wichtig es war, die Marschroute bis an den Tukulan zu führen, von wo wir ausgegangen waren, und den sie ja auch wieder erreichen mussten. Es wäre das von unschätzbarer Wichtigkeit für die ganze Wegaufnahme gewesen, aber sogar das hatten sie versäumt.

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Errata.

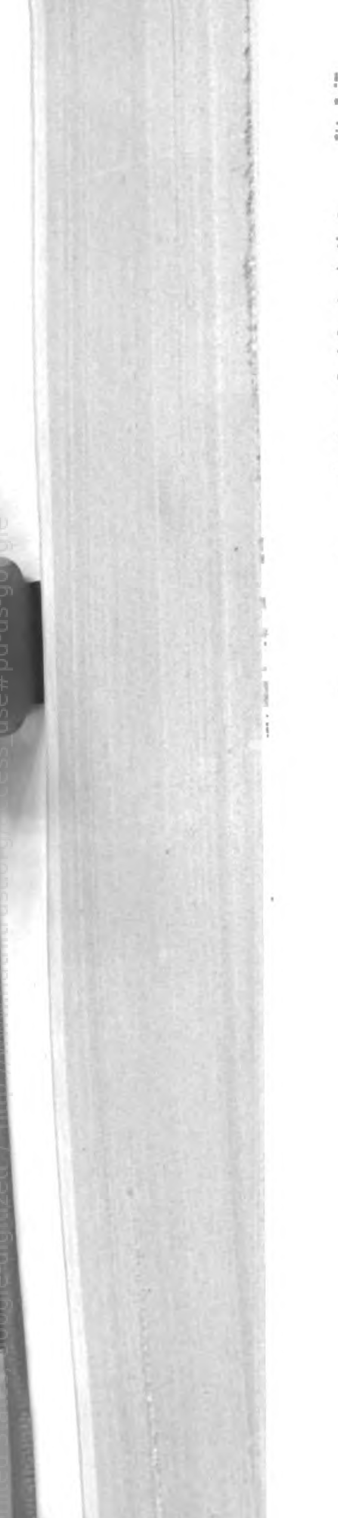
Seite	Zeile			steht	muss heissen
10	4	von	unten	Shössei	Dsheli
17	4	»	oben	Powosken	Pawosken
21	6	»	unten	Todtliegenden	Devon
26	6	»	oben	Von	Vom
37	2 u. 13	»	»	Fichte Fichten	Kiefer Kiefern
50	15	»	»	nur	stets
50	10 u. 13	»	unten	Lage	Decke
54	20	»	oben	Beobachtungen nur	Beobachtungen (16) nur
66	4	»	unten	dem	den
69	11	»	»	*Equisetum*-Art	*Equisetum*-Art (*Equis. variegatum*)
73	15	»	»	Golowa des	Golowa (22) des
83	6	»	»	Raubes	Räubers
98	9	»	oben	Lamuten	Kolymskern
108	17	»	»	Ir Kuipia	Rir Kaipia
111	9	»	»	oft	wohl
129	12	»	unten	auch	noch
134	3	»	oben	sei	wäre
143	9	»	unten	Jakugern	Jukagern
156	17	»	»	halten	hatten
156	14	»	»	denselben	demselben
159	10	»	oben	Kewitegin	Keutegin
176	21	»	»	pflegten	pflegen
177	5	»	unten	Steinbocks	Bergschafs (*Ov. nivic.*)
180	10	»	oben	zugerichtet (43)	zugerichtet (46)
182	10	»	»	derem östlichsten	deren südöstlichstem
190	7	»	»	zu sein im	zu sein (48) im
206	3	»	»	Tennéke	Tennike
206	3	»	»	Ennwa	Enmu
211	3	»	»	kleiner Prahm	kleines Floss
215	17	»	»	Rennthierhummel	Rennthierbremse (*Oestrus Tarandi*)
229	2	»	unten	Esche	Espe
234	8	»	»	Wenn	Als
236	9	»	oben	wären	wären (57)
242	9	»	»	Regel	Trautvetter
261	6	»	»	Krause (63)	Krause (62)



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Seite	Zeile			steht	muss heissen.
264	4	von	oben	Ir Kapia	Rir Kaipia
267	7	»	unten	zy sein	zu sein
297	8	»	oben	Inertietät	Trägheit
300	10	»	unten	hinauswarf (67)	hinauswarf
303	12	»	oben	Angorka	Angarka
306	11	»	»	(58) gesteckt	(68) gesteckt
323	13	»	unten	(*Ovis niv.*)	(*Ovis nivicola*)
327	5	»	oben	Pelintkir	Peliutkir
327	11	»	unten	Ostküste	Nordküste
336	6	»	»	Rir Kuipia	Rir Kaipia
366	7	»	oben	ist	war
382	7	»	»	Churagan	Kuranach
382	14	»	»	Churagan	Kuranach
394	18	»	»	Ssor Dshetä (05)	Ssor Dshetä (71)
418	19	»	»	Schangurun	Schandunun
431	15	»	»	Ujankina	Ujandina
443	15	»	»	Ssylgytschar	Ssylgy-yttar
457	16	»	»	Irkutsk	Jakutsk
464	6	»	»	Tungus	Tonguss
469	16	»	»	1868	1865
469	4	»	unten	sollte	soll
476	1	»	oben	später	schwer
476	10	»	»	guten	warmen
495	15	»	»	Irkutsk	Jakutsk
496	18	»	»	sie müssen	das Alles muss
506	4	»	»	Juni	Juli
515	13	»	unten	Unterock	Ueberrock
518	4	»	oben	von deu Isprawniks	vor dem Isprawnik
519	2	»	»	wie entwandte	wie die entwandte
529	18	»	»	hätte	hatte
549	1	»	unten	*Salmo*, hat	*Salmo* (*Coregonus clupeoides*), hat
562	17	»	oben	Bykikunskaja	Bukukunskaja
606	12	»	»	Hummel	Bremse
622	12	»	»	Fichten-	Kiefer-
649	4	»	»	Koraken	die Korjaken
651	10	»	»	eingeborene Völkerschaft	eingeborenen Völkerschaften
653	9	»	unten	Truppen	Truppe
658	8	»	oben	acht	zehn
662	6	»	unten	auch	aber
662	3	»	»	kommen konnte, sondern	kommen, sondern
686	17	»	»	Eineisen	Beeisen
697	4	»	»	als ohöchstens	also höchstens

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches, herausgegeben von L. v. Schrenck und C. J. Maximowicz.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Die dritte Folge der

Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches, herausgegeben von L. v. Schrenck und C. J. Maximowicz,

besteht aus folgenden Bänden:

Bd. I. **Graf D. A. TOLSTOI,** Das akademische Gymnasium und die akademische Universität im XVIII. Jahrhundert. Aus dem Russischen von Paul v. Kügelgen. 1886. Pr. 90 Kop. = 3 Mrk.

Bd. II. Gemischten Inhalts. 1887. Pr. 1 Rbl. 30 Kop. = 4 Mrk. 30 Pf.

Bd. III. Expedition nach den Neusibirischen Inseln und dem Jana-Lande. Mit 6 Karten. 1887. Pr. 2 Rbl. 10 Kop. = 7 Mrk.

Bd. IV. Gemischten Inhalts. Mit einer Karte. 1888. Pr. 2 Rbl. 30 Kop. = 4 Mrk. 60 Pf.

Bd. V. **Fr. Th. KÖPPEN,** Geographische Verbreitung der Holzgewächse des Europäischen Russlands und des Kaukasus. Erster Theil. 1888. Pr. 4 Rbl. 40 Kop. = 8 Mrk. 80 Pf.

Bd. VI. **Fr. Th. KÖPPEN,** Geographische Verbreitung der Holzgewächse des Europäischen Russlands und des Kaukasus. Zweiter Theil. Mit 5 Karten. 1889. Pr. 4 Rbl. 50 Kop. = 9 Mrk.

Bd. VII. **K. von DITMAR,** Reisen und Aufenthalt in Kamtschatka in den Jahren 1851—1855. Erster Theil. Mit einem Titelbilde, 2 Karten und 32 Holzschnitten im Text. 1890. Pr. 7 Rbl. 70 Kop. = 19 Mrk.

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
November 1893. N. Dubrowin, beständiger Sekretär.

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

A K| 130.-




BEITRÄGE

ZUR KENNTNISS

DES RUSSISCHEN REICHES

UND DER

ANGRENZENDEN LÄNDER ASIENS.

VIERTE FOLGE.

AUF KOSTEN DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

L. v. SCHRENCK UND Fr. SCHMIDT.

BAND II.

Baron Gerhard MAYDELL, REISEN UND FORSCHUNGEN IM JAKUTSKISCHEN GEBIET OSTSIBIRIENS. ZWEITER THEIL.

Mit einem Atlas enthaltend 4 Karten und eine tabellarische Übersicht der Flüsse des Jakutsker Gebiets.

ST. PETERSBURG, 1896.

COMMISSIONÄRE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN:

IN ST. PETERSBURG: J. GLASUNOF, EGGERS & CO. UND C. RICKER;

IN ST. PETERSBURG, MOSKAU UND WARSCHAU: N. KARBASNIKOW;

IN ST. PETERSBURG UND KIEW: N. OGLOBLIN; IN MOSKAU: M. KLUKIN;

IN RIGA: N. KYMMEL; IN LEIPZIG: VOSS' SORTIMENT (G. HAESSEL).

PREIS MIT DEM ATLAS: 11 RUB. = 27 MRK. 50 PF.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

BEITRÄGE

ZUR KENNTNISS

DES RUSSISCHEN REICHES

UND DER

ANGRENZENDEN LÄNDER ASIENS.

VIERTE FOLGE.

AUF KOSTEN DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

L. v. SCHRENCK UND **Fr. SCHMIDT.**

BAND II.

Baron Gerhard MAYDELL, REISEN UND FORSCHUNGEN IM JAKUTSKISCHEN GEBIET OSTSIBIRIENS. ZWEITER THEIL.

Mit einem Atlas enthaltend 4 Karten und eine tabellarische Übersicht der Flüsse des Jakutsker Gebiets.

ST. PETERSBURG, 1896.

COMMISSIONÄRE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN:

IN ST. PETERSBURG: J. GLASUNOF, EGGERS & CO. UND C. RICKER;

IN ST. PETERSBURG, MOSKAU UND WARSCHAU: N. KARBASNIKOW;

IN ST. PETERSBURG UND KIEW: N. OGLOBLIN; IN MOSKAU: M. KLUKIN;

IN RIGA: N. KYMMEL; IN LEIPZIG: VOSS' SORTIMENT (G. HAESSEL).

PREIS MIT DEM ATLAS: 11 RUB. = 27 MRK. 50 PF.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:58 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die drei erwähnten Artikel war das Manuscript bereits eingeliefert. Kaum war aber der erste derselben gedruckt, so erlag auch der Verfasser, Baron Gerhard Maydell im Juli 1894 in Bad Ems einem Brustleiden, das ihn schon lange gequält hatte und mir blieb es überlassen die Herausgabe des zweiten Bandes allein zu Ende zu führen. Der dritte Band, der eine ausführliche geographisch-statistische Beschreibung des Jakutskischen Gebiets enthalten sollte, ist zwar zum grössten Theil ausgearbeitet, aber nicht druckfertig. Das Manuscript befindet sich zwar in meinen Händen, ich weiss aber nicht ob ich die Masse finden kann es zur Herausgabe fertigzustellen. Die vieljährige Arbeit des Verfassers verdient gewiss gerettet zu werden.

Zu den im vorliegenden zweiten Theil enthaltenen drei verschiedenen Arbeiten habe ich, in der Weise wie es zum ersten Bande geschehen ist, ein ausführliches Inhaltsverzeichniss abzufassen gesucht; eine Arbeit die sehr unbehaglig aber durchaus nothwendig war, da der Verfasser leider bei seiner Arbeit von aller Capiteleintheilung abgesehen hat. Sind ja auch die Capiteleintheilungen des ersten Bandes erst nachträglich künstlich in das fertige Manuscript eingefügt worden.

Als wichtige Beigabe zum 2-ten Bande erscheint ein Atlas in gross 4-to, der die grosse Karte des Jakutskischen Gebiets in 2 Blättern, vom Verfasser unter kritischer Benutzung aller Quellen entworfen, enthält. Ferner enthält der Atlas eine Karte der Tarynbildungen an der Kyra und dem Njecharan, im Indigirka-Gebiet s. S. 120,



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2) eine Uebersichtskarte der Marschrouten und astronomisch bestimmten Punkte im Jakutskischen Gebiet s. S. 404, 3) eine Vergleichung der Marschrouten des Herrn Tscherski und des Topographen Afonasjew (zu der Kritik des Tscherski'schen Berichts s. S. 407—424) und eine tabellarische Uebersicht der Flüsse des Jakutskischen Gebiets s. S. 278—283.

F. Schmidt.

December 1895.

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

REISEN UND FORSCHUNGEN

IM

JAKUTSKISCHEN GEBIET OSTSIBIRIENS

IN DEN JAHREN 1861—1871.

VON

Baron Gerhard Maydell.

ZWEITER THEIL.

(*Der Akademie vorgelegt am 27. März 1891.*)

Hierzu ein Atlas mit 4 Karten und einer tabellarischen Übersicht der Flüsse des Jakutsker Gebiets.

ST. PETERSBURG, 1896.

Buchdruckerei der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Wass. Ostr., 9 Lin., № 12.

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Inhalt.

I. Ueber die Tarynbildungen und den Eisboden.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Quellgebiet der ins Ochotskische Meer fallenden Flüsse nach dem Bericht von Tschichatschew und Maydell's Nachrichten S. 219. Abhang des Oimekonplateaus zum Aldan und Beschreibung des Weges die Chandyga hinauf nach Sarytschew S. 225. Zusammenfassung aller Nachrichten über das Oimekonplateau S. 231.

Das sogenannte Kolymagebirge in O. N. O. mit seinen östlichen Verzweigungen; der Parapolski-Dol, die Niederung welche Kamtschatka von der Oimekonerhebung trennt S. 234. Der W. Rand des Kolymagebirges, der Gebirgsknoten am N O. Ende des Kolymagebirges und seine Verzweigungen. Das Gebirgsland im W. des Oimekon-Hochlandes mit seinen Unterabtheilungen S. 235. Bergland an den Quellen der Adytscha und das W. Ende des Oimekon-Plateau. Die Sorgotschin-Kette und ihre Fortsetzungen, das Werchojanskische, Orulginskische und Charaulach-Gebirge S. 236. N. O. Ende des Orulgin-Gebirgszuges. Uebersicht der westlichen Ausläufer des Oimekon-Plateaus. Der Tomus-Chaja und das Alaseja-Gebirge S. 241. Isolirte Erhebungen im Osten des JakutskischenGebiets S. 242. Der Kigeläch-Tas und Ygrach-Chaja S. 242. Höhen am Cap Swiatoi Noss 243. Höhenzüge am rechten Ufer der untern Indigirka und Alaseja S. 243. Bergzüge im Gebiet des Anadyr S. 247. Massiv im O. d. Tschaunbucht S. 249. Orographische Verhältnisse des Gebiets westlich der Lena S. 250.

Uebersicht der Niederungen und Seenbecken des Jakutskischen Gebiets S. 258—276.

Niederung am Eismeer. Plateau westlich der Lena S. 258. Das Gebiet zwischen dem Orulginschen und dem Kolymagebirge. Das Seengebiet zwischen dem Tas-Hajachtach und der Kolyma S. 263. Niederungen längs dem untern Lauf des Wilui S. 272. Niedrige Terrasse an der Mündung des Aldan in die Lena. Niederungen im Gebiet der Lena, des Aldan und Wilui. Das Oimekonfeld ein echtes Hochplateau S. 274. Mängel der Karte in Darstellung der Niederungen und Hochflächen S. 275. Eintragung der astronomischen Punkte und Marschrouten in eine besondere Karte S. 276.

Die Systematische Aufzählung der Flüsse des Jakutskischen Gebiets und Anweisung sie zu benutzen S. 278.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

III. Geschichtliche Nachrichten über das Jakutskische Gebiet.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schliessliche Beruhigung S. 460—62. Korytow gefangen S. 463, muss nach Mangaseisk zurückgehen S. 464. Beketow gründet Jakutsk und Olekminsk S. 465. Die Jakuten leiden unter dem doppelten Tribut von Jenisseisk und Mangaseja und wandern vielfach aus, an den Wilui und nach NO S. 465, 466, daher schwere Stellung von Galkin nach Beketow's Abgang nach Transbaicalien S. 466, 467. Vielfache Unordnungen durch eigenmächtiges Vorgehen der Kosakenführer S. 467, 468. Busa geht 1636 die Lena hinunter, dann an den Olenek und die Jana, wo er ausgewanderte Jakuten mit Jassak belegt, trifft die ersten Jukagern an Schendon S. 468—470. Kopylow geht von Tomsk an den Aldan und die Maja und verbindet sich mit aufständigen Jakuten, wird von Beketow's Nachfolger Chodyrew geschlagen und gefangen; freigelassen. Geht wieder an die Maja, von wo eine Partie Kosaken an den Udj und das Meer geht S. 470—73. Posnik Iwanow geht 1638 von Jenisseisk über Jakutsk an die Jana und Indigirka, belegt die Jukagern mit Jassak und kehrt nach Jakutsk zurück S. 473—75. Die Jukagern haben früher westlicher gesessen; sie zerfallen in viele einzelne Stämme, zu denen vielleieht die Omoken und die ausgestorbenen Tschuwanzen gehören; die Jukagern treiben Jagd und Rennthierzucht, sie nehmen die Gebiete der Jana, Indigirka und Kolyma ein S. 475—77. Sie werden bald unterworfen und treue Bundesgenossen der Russen S. 477—79. Das Land war von Kosaken und Abenteurern bald erobert worden, aber sie verstanden es nicht zu regieren. Die einzelnen Bandenführer klagen über einander aber ohne Resultat S. 479—83. Endlich wird eine Wojewodschaft in Jakutsk gegründet, aber leider gleich mit 2 Wojewoden, die untereinander uneins sind S. 483—86. Doch sorgen beide für Ausbreitung der russischen Herrschaft. Da geht Pojarkow S. 487 über den Aldan an die Seja und den Amur und Staduchin S. 488 an die Kolyma. Von hier Ignatjew nach O. zu den Tschuktschen, wohl an die Tchaunbucht. Früher lebten sie nicht am Anui, nur in der Tundra des äussersten Osten wohin Niemand ihnen nachfolgte S. 488—93. Die Tschutschen kräftig aber gutmüthig, fälschlich in kriegerischen Ruf gekommen, zerfallen in Rennthier- und Hunde-Tschuktschen, welche letztere (Onkilon) am Eis-

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

meer leben, ihnen ähnlich die Eskimo am nördlichen Beringsmeer bis zur Anadyrmündung, die sich allmählich mit den Tschuktschen vermischen S. 494. Ihre Zahl kaum je über 7000. Die reicheren Rennthier-Tschuktschen gehorchen Häuptlingen, denen sich auch die armen sitzenden Hunde-Tschuktschen in Kriegsfällen unterwerfen S. 494—97. Fedot Alexejew rüstet 1647 eine Expedition an den Anadyr aus, an welcher der Kosak Deschnew Theil nimmt. Sie gelangen glücklich ums Ostcap (Peck— unbewusste erste Entdeckung der Beringsstrasse) und Deschnew nach vielen Gefahren an den Anadyr, den er hinaufgeht und dann sein Winterlager im Waldgebiet in der Nähe des spätern Anadyrsk anlegt S. 497—509. Von hier Tschuwanzen als Boten nach Nischne-Kolymsk geschickt S. 502, die Motara begegnen, der sich Deschnew anschliesst S. 503. Dieser kehrt 1654 nach Kolymsk zurück und sendet Bericht nach Jakutsk. In Folge davon wird 1666 Anadyrsk gegründet um die Koräken und Tschuwanzen im Zaum zu halten S. 504. Von hier aus wird das pelzreiche Kamtschatka entdeckt, und nachdem die erste Nachricht schon 1690 gekommen war, durch den Befehlshaber Atlassow 1696 erobert S. 505. Bis 1701 blieb Anadyrsk der Ausgangspunkt für den Verkehr mit Kamtschatka. Dann kommt der Seeweg von Ochotsk in Anwendung und von Anadyrsk beginnen unnützerweise die langdauernden Händel mit den Tschuktschen S. 505—6. In Jakutsk unterdessen Aufstände der Jakuten in Folge von Bedrückung, die durch den tüchtigen Preklonski niedergeschlagen werden, darauf hier Ruhezeit S. 506—8. Jetzt beginnen aber um Anadyrsk Kämpfe mit den Tschuktschen, in Folge deren Reibungen mit den Koräken und Tschuwanzen S. 508—12.

Kämpfe mit den Tschuktschen . . . . 513—608.

Die Tschuwanzen baten 1701 um Hülfe gegen die Tschuktschen, die auch geschlagen werden S 513, 514. Der Wojewode Traurnicht schickt 1710 den Kosaken Popow um die Tschuktschen mit Jassak zu belegen. Diese weigern sich S. 515, 516. Unterdess erregt Atlassow's Verhalten in Kamtschatka Aufstände, die von Kolessow unterdrückt werden S. 517, 518. Nach Anadyrsk kommt mit grossen Vollmachten Peter Ta-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

arinow, aber der Ort verödet durch die Pocken S. 519, 520. Petrow belagert Olutorsk mit Hülfe der Tschuwanzen und nimmt es ein, er will die Tschuwanzen zwingen den Jassak von Kamtschatka nach Anadyrsk zu escortiren, sie empören sich aber, vernichten mit Hülfe der Koräken die ganze russische Macht und rauben den Jassak S. 520—24. Die vereinten Völker greifen Anadyrsk an S. 525, 526. Tatarinow bittet um Hülfe in Jakutsk S. 527. Die Aufständischen entzweien sich S. 528—30. Trifonow der Führer der Hülfstruppen entzweit sich mit Tatarinow und die Unterwerfung gelingt nur halb S. 531—35. Tatarinow zurückberufen. Der rohe Kosakenälteste Schestakow lässt sich in Petersburg zum Oberbefehlshaber in Kamtschatka und Anadyrsk ernennen, soll alle noch übrigen Völkerschaften, auch die Tschuktschen unterwerfen, erweist sich aber als ungeeignet S. 536—41. Gegen ihn tritt Pawlutzki auf, aber vergebens S. 541. Schestakow geht über Ochotsk gegen die Koräken, die er grausam behandelt und zur Empörung bringt, er wird von Tschuktschen, die einen Raubzug unternehmen, geschlagen und fällt S. 542—551. Sein Freund Ostafjew lässt sich von befreundeten Koräken nach Anadyrsk geleiten S. 552. In Nischne-Kolymsk übernimmt Pawlutzki den Oberbefehl und geht 1730 nach Anadyrsk, wo er die Verwaltung neu einrichtet. Er zieht mit den Koräken gegen ihre Erbfeinde, die Tschuktschen um Schestakow's Tod zu rächen. Er durchzieht das Land und besiegt die Tschuktschen vollständig S. 552—60, unterwirft von Neuem die Koräken und kehrt nach Anadyrsk zurück S. 561—63, von wo er nach Jakutsk geht um gegen Verläumdungen zu kämpfen S. 564, findet grosse Verwirrung vor und geht mit Merlin nach Kamtschatka S. 565, 566. In Anadyrsk unterdessen viel Confusion. Die Koräken bitten Schipizyn um Hülfe gegen die Tschuktschen. Am Anadyr trifft er mit den Tschuktschen zusammen, die wegen Jassak in Verhandlung treten und lässt deren Aelteste auf einem Gastmahl umbringen S. 567—74, wodurch die Kämpfe so lange erneuert werden. Pawlutzki, der unterdessen Wojewode in Jakutsk war, wird wieder mit Vollmachten nach Anadyrsk geschickt um die Tschuktschen zu vernichten S. 574—76. Er unternimmt 1744 einen grossen Feldzug durch das ganze Land, der

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feststellung des Landbesitzes der Jakuten in Verbindung mit dem Jassak S. 638—42. Jetzt geht es besser, die Bevölkerung wächst, das Christenthum nimmt zu. Unterordnung unter die Irkutsker Statthalterschaft S. 642, 643. Viel Noth durch Soldatenansiedlungen in Kamtschatka und den Versuch eine Strasse nach Ochotsk durch Verbrecher bauen zu lassen, die nachher das Land brandschatzen S. 643—45. Jakutsk 1805 Gebiet's- und 1857 Gouvernementsstadt. Abtheilung von Ochotsk zur Küstenprovinz.

Wichtige Epochen des gegenwärtigen Jahrhunderts: Speranski's Ernennung zum Genralgouverneur, Tolstoi's Revision, Murawjew Genralgouverneur S. 645, 646. Ostsibirische Zustände. Beamten und Kaufleute die Hauptstände: beide corrumpirt und Aussauger. Nicht willfähige Beamten werden verklagt, oft mit Erfolg S. 646—57. Dem Unwesen tritt der Gouverneur von Irkutsk Treskin, entgegen und sucht den Beamtenstand zu heben. Deshalb viel angefeindet S. 657—62. Um Aufklärung und Recht zu schaffen wird Speranski hingeschickt, der die sibirischen Gesetze von 1822 schafft, in welchen dem Aussaugungssystem Schranken gesetzt werden. Er sucht Brauchbares zu erhalten u. a. die Leistungen Tscherkaschinnikow's S. 662—666. Da Gesetze allein nicht halfen, wird 1846 eine genaue Revision durch den Senator Tolstoi verodnet, der namentlich darauf hinwies dass man geeignete Menschen als Beamte hinsenden müsse S. 666—70. Murawjew's Thätigkeit S. 670—81. Er wurde vielfach falsch beurtheilt. Er suchte den kleinen Mann vor Beamten und Kaufleuten zu schützen, zog daher viel Leute aus dem Europäischen Russland, die Dienstvorrechte erhielten, nach Sibirien. Damit waren die Sibirier unzufrieden. Er sucht die Gehälter der Beamten durch Zulagen von der Branntweinspacht zu verbessern S. 670—76. Das Jakutskische Gebiet macht er selbständig und sucht die kleinen Leute vor Willkür der Kaufleute und Beamten zu schützen, was schwer war, da auch die kleinen Leute nur ihr persönliches Interesse verfolgten S. 678—80. In Murawjew's Geist waltet sein Nachfolger Korssakow in 14-jähriger Ruheperiode S. 680, 81.

Letzte Erlebnisse des fernsten Nordostens S. 681—693.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Tschuktschen bedauern die Aufhebung von Anadyrsk, weil der Handelsverkehr dadurch aufhörte S. 682—84. Der Regierungskommissär von Saschiwersk, Bauer, richtet zuerst den Markt am Anui ein, der auch von Tschuktschen besucht wird, aber das Jassakzahlen hatte aufgehört S. 685. Durch die Gründung von Gischiginsk hören die Fehden der Koräken und Tschuktschen auf. Die Tschuktschen werden Zwischenhändler mit Amerika, bleiben aber den Russen bis auf den jährlichen Jahrmarkt fremd S. 686, 687. Der Markt wird 1812 näher nach Nischne-Kolymsk an den kleinen Anui verlegt S. 689. Treskin verfasst 1816 die jetzt noch geltenden praktischen Marktregeln zum Schutz vor Uebervortheilung. Alles musste baar bezahlt werden und die Preise waren geregelt. Kein Branntwein erlaubt. Jetzt ziehen sich die Tschuktschen mehr nach W. Auch das Christenthum beginnt sich zu verbreiten S. 689—93.

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Anmerkungen zu den Geschichtlichen Nachrichten.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

30. Schwierigkeit den Bericht Moskwin's zu verstehen S. 730.

31. Schtscherbatow's Vorschläge das Jassakwesen zu ordnen auf Pawlutzki zurückzuführen S. 731—32.

32. Betrügereien mit dem Jassak in Jakutsk S. 732, 733.

33. Tscherkaschinnikow's Arbeiten. Bedeutung von Urotschischtsche S. 734—36.

34. Spuren von Leibeigenschaft in Sibirien S. 736—39.

35. Versuche mit Ackerbau bei Jakutsk S. 739.

36. Mangel eines Adelstandes in Sibirien und Gründe davon S. 740—44.

37. Keine wirkliche Scheidung der Stände in Sibirien. Privatgrundbesitz fehlt S. 744—52.

38. Die Sibirische Gesellschaft Schuld am schlechten Beamtenstande S. 752, 753.

39. Macht der sibirischen Kaufmannschaft S. 754.

40. Pestel's Anwesenheit in St. Petersburg gefordert S. 754.

41. Treskin war gehasst von den Kaufleuten, geliebt vom kleinen Mann S. 755—59.

42. Versorgung von Jakutsk mit Korn nach Treskin's Anordnung S. 759—62.

43. Wagin hat fälschlich von Bürgertugend in Irkutsk geschrieben S. 762.

44. Schwierigkeiten die Speranski zu überwinden hatte bei der Gesetzgebung S. 763—68.

45. Die Kosakenverwaltung. Die Jakutsker Kosaken müssen bis jetzt ihren Dienst ohne Entgelt leisten. Daher Neigung zu unlauterem Verdienst S. 768—75.

46. Die Versorgung des Jakutsker Gebiets mit Salz und Mehl. Des Verfassers Betheiligung daran S. 775—792.

47. Schalaurow's Fahrt ins Eismeer, von Wrangell und Eingeborenen bezeugt, von Nordenskjöld fälschlich angezweifelt S. 793—96.

48. Billing's Vorschlag Anadyrsk wieder aufzurichten S. 796—98.

49. Nordenskjöld und Ditmar sprechen fälschlich von einem Handelsvertrag mit den Tschuktschen, die garnicht um ihre Ansicht gefragt wurden S. 798.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 12:59 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

I.

ÜBER DIE TARYN-BILDUNGEN UND DEN EISBODEN

IM JAKUTSKISCHEN GEBIET.

Hierzu eine Karte der Taryne der Kyrä und des Niecharan.

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

I. Capitel.

Ueber die Taryne.

Im Jakutskischen Gebiet trifft man häufig in schon warmer Jahreszeit, ja sogar im Juli Monat unter den sengenden Strahlen der sibirischen Sonne mitten unter kräftig gedeihender Vegetation und umgeben von buntestem Blumenflor mehr oder weniger ausgedehnte Eismassen an: zuweilen haben dieselben nur einige hundert Quadratfaden Ausdehnung, aber sie erstrecken sich auch nicht selten auf Werste in die Länge und Breite, je nachdem sich Terrain und Wassermenge günstiger oder ungünstiger ihnen gegenüber verhalten. Diese, unter Umständen sogar den Sommer überdauernden, Winterüberbleibsel nennt der Jakute Taryn, und man hat gemeint, dass diese Benennung vom Worte Tar, d. h. gekäste Milch, einer Hauptnahrung dieses Volkes, hergeleitet sei, weil es sich allerdings nicht leugnen lässt, dass solch ein blendend weisser Eisfleck mitten im prangendsten Grün von Weitem wohl einer Schüssel gekäster Milch auf grünem Rasenteppich ähnelt.

Es ist ja wohl erklärlich, dass dem Reisenden, der auf solch einen Eisfleck stösst, anfangs der Gedanke kommt, er habe es mit einem kleinen Gletscher, mit Gletscherkeimen,





Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu thun, wie Middendorf sich ausdrückt (1), aber schon die oberflächlichste Untersuchung sowohl des Taryn selbst, als auch seiner Umgebung, wird Einen sofort veranlassen, derartige Gedanken von sich zu weisen. Man erkennt sogleich, dass man es mit geschichtetem und zwar sehr regelmässig horizontal geschichtetem Eise zu thun hat, das sein Entstehen nur dem gefrorenen Wasser, nicht aber dem Schnee verdankt; ferner kann es nicht unbemerkt bleiben, dass der Taryn ein Gebilde der Ebenen ist, durchaus keine Nährquelle in den höhergelegenen Regionen besitzt und dass er vor allen Dingen nicht «gleitet», somit auch kein Gletscher sein kann. In der That liegt er vollkommen fest auf seinem Untergrunde, meistentheils einer flachen, fast horizontalen Thalsohle, so fest, dass er nur an Ort und Stelle seiner Auflösung entgegengeführt werden kann. Ja dieser letztere Umstand ist wohl der Hauptgrund, warum das Eis der Taryne so lange ausdauert: das letzte Stück Eis muss an Ort und Stelle schmelzen, nichts wird fortgeführt; Sonne, Wind und Regen haben also hier alle Arbeit selbst zu thun, während sie sonst einen grossen Theil derselben den Wellen und dem Strome überlassen können, die das bis sieben Fuss mächtige Eis der Seen und Flüsse zerschellen oder dem Meere zuführen. Es ist nun aber die Frage, wo denn dieses Eis herkommt, das in so starken Lagen den Boden innerhalb der Waldregion zu bedecken vermag, und warum es sich nur im Jakutskischen Gebiet und nicht in Transbaikalien, im Irkutskischen Gouvernement oder am Amur vorfindet (2). Middendorf und Ditmar (2) haben Taryne im Stanowoi-Gebirge untersucht und sind, obgleich sie nicht in Allem, was dieselben betrifft, übereinstimmen, doch Beide der Ansicht, dass man es mit Erzeugnissen von Flüssen zu thun habe, ja Middendorf erklärt sogar, es seien die Ta-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ryne durchaus dieselben Aufeisbildungen, die wir alle Winter an den Flüssen und Bächen unserer Ostseeprovinzen beobachten können (3).

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass man sehr wohl zu einer solchen Ansicht gelangen kann, wenn man die Taryne nur in der warmen Jahreszeit und nur an Flüssen beobachtet: so ist es aber jenen beiden Naturforschern ergangen. Sie haben eine flache, ziemlich horizontale Thalsohle vorgefunden, innerhalb welcher sich ein Fluss in zahllosen, nicht tiefen Rinnsalen ausbreitete. Durch die Kälte des Winters war das Wasser vielfach gefroren, das nachströmende fand keinen genügenden Raum in den flachen Flussbetten, trat daher über die Ufer, gefror seinerseits und so musste der Fluss, falls er Wasser genug besass, um nicht ganz zum Stillstand gezwungen zu werden, nach und nach das flache Thal mit Eis ausfüllen, dass sich in dünnen Schichten aufeinander lagerte und somit eine stets an Höhe zunehmende Masse bildete. Ehe ein solcher, oft Werste langer und nicht selten über eine Werst breiter, zehn bis fünfzehn und mehr Fuss mächtiger, fest auf dem Boden aufsitzender Eisklotz an Ort und Stelle schmolz, konnte, wie schon angeführt, viel Zeit vergehen, womit dann das Ausdauern der Taryne hinlänglich erklärt war. Dieser Deutung des Phänomens stand ausserdem noch der Umstand erläuternd zur Seite, dass es ja auch im Jakutskischen Gebiet Aufeisbildungen in Menge giebt, die den Winter nicht überleben, sondern mit ihm zugleich verschwinden. Es sind das die Aufeisbildungen grösserer Flüsse und Bäche, die ja alljährlich stattfinden, das Eis der letzteren oft zu gewaltiger Mächtigkeit anschwellen lassen, aber regelmässig mit den Frühjahrsfluthen fortgeführt werden: es liegt also scheinbar nur an dem geringen Wassergehalt der kleinen Flüss-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

chen, an denen sich die Taryne gemeiniglich bilden, dass das Eis derselben nicht fortgeführt werden kann. Das sieht Alles sehr bestechend aus, lässt sich aber trotzdem mit den Thatsachen nicht in Einklang bringen und wäre aller Wahrscheinlichkeit nach von den genannten Naturforschern nicht behauptet worden, wenn es ihnen vergönnt gewesen wäre, die Aufeisbildungen der Flüsse und Ströme Sibiriens im Laufe des ganzen Winters so häufig beobachten zu können, wie ich das bei meinen vielfachen Dienstfahrten in jenem Lande zu thun gezwungen gewesen bin. Es würde ihnen dann nicht entgangen sein, dass das Aufeis sich im Jakutskischen Gebiet schon mit dem Auftreten der ersten strengen Kälte zu zeigen beginnt, während es in den südlicheren Gouvernements erst gegen Ende des Winters erscheint, ganz wie das auch bei uns in den Ostseeprovinzen der Fall zu sein pflegt. Es ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass in unseren Gegenden das Erscheinen des Aufwassers den ersten Kampf des beginnenden Frühlings mit dem alternden und schwindenden Winter bedeutet. Dann und wann auftretendes Thauwetter, die Wirkungen der bereits stärker wärmenden Sonnenstrahlen üben schon Einfluss auf die Schneedecke und führen den Gewässern einen neuen Zufluss zu, während dieselben noch durch das auf ihnen festliegende Eis im Wachsen und Anschwellen behindert sind. Das Wasser sprengt in Folge dessen seine Eishülle und es bildet sich Aufwasser, das dann oft wieder friert und von neuen Wasserschichten bedeckt wird. Genau derselbe Verlauf lässt sich auch an den südsibirischen Strömen, wie z. B. an der Sselenga, der Ingoda, Schilka und andern wahrnehmen, nur dass die länger andauernde Winterkälte die Erscheinungen sehr verstärkt, so dass durch die Massen des austretenden, frierenden und wieder austretenden Wassers,

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die oft von Ufer zu Ufer reichen, das Fahren auf diesen Flüssen im Februar und März zu einer wahren Qual gemacht wird. Im südlichen Sibirien ist mir nur die eine Angara bekannt, die eine Ausnahme von der Regel macht und zugleich mit dem Eintreten der strengen Winterkälte zu steigen und Aufeis zu bilden beginnt. Dieser Fluss befindet sich aber auch unter dem Einflusse abnormer Verhältnisse. Er kommt bekanntlich aus dem Baikal, und zwar ist er der einzige Abfluss dieses Sees, der gegen zweihundert Zuflüsse hat, die zwar zum grössten Theil nur unbedeutend sind, aber auch solche Riesen wie die Sselenga, den Bargusin, die Obere Angara in ihren Reihen zählen, von solchen stattlichen Flüssen, wie die Ssneshnaja und andern zu geschweigen. Während der warmen Jahreszeit ist nun die Verdunstungsmenge des über sechshundert Werst langen Baikal eine so bedeutende, dass dieselbe im Verein mit der Unteren Angara ein Steigen des Sees verhindern kann, zum Winter zu aber und vollends, wenn sich der Baikal mit Eis bedeckt, hört dieser Faktor auf, und in Folge dessen steigt die Angara zum December und Januar gemeiniglich sehr stark, bis dann das Geringerwerden des Wassers in den Flüssen selbst die Sache wieder ins Gleichgewicht bringt. Das Maximum des Wasserstandes pflegt gewöhnlich um Weihnachten oder Neujahr herum einzutreten, und dann bricht die Angara dergestalt aus ihren Ufern, dass das Aufwasser z. B. den ganzen Weg von Bokofskoje, der letzten Station auf der grossen Strasse von Moskau nach Irkutsk, an, bis zur Stadt selbst überdeckt und man diesen Weg gewissermaassen auf dem Flusse, wenigstens auf seinem Eise zurücklegen muss (4).

Die Angara stimmt also allerdings nicht in der Zeit mit den anderen Flüssen des südlichen Sibiriens überein,

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wenn sie Aufwasser zu führen beginnt, die Ursachen aber der Erscheinung sind bei ihr genau dieselben, wie bei jenen. Anders hingegen scheint es sich bei den Flüssen des Jakutskischen Gebiets zu verhalten, wenn sie ihr Aufeis schon mit Beginn des Winters zu bilden pflegen. Ich habe, wie gesagt, den Vorgang häufig und bei sehr verschiedenen Strömen beobachten können und will vor allen Dingen darzustellen suchen, wie es dabei hergeht. Am mächtigsten tritt das Aufeis natürlich bei der gewaltigen Lena auf. Dieser Fluss führt mit Beginn der strengen Kälte grosse Mengen von Wasser auf sein Eis und erschwert damit das Fahren auf ihm ungemein, ja macht diesen mitunter für Unerfahrene zu einem in höchstem Grade gefährlichen Unternehmen. Dabei ist aber auf zwei Umstände die Aufmerksamkeit zu richten, nämlich auf das Erscheinen des Aufwassers und somit auch des Aufeises immer an ganz bestimmten Stellen und auf das Eintreten desselben stets vom Ufer aus. Diese beiden Eigenthümlichkeiten bei der Aufeisbildung der Flüsse sind den Anwohnern derselben, namentlich denen der Lena, sehr wohl bekannt; denn diesen liegt es ob den Weg, der ja im Winter ausschliesslich auf dem Eise des Flusses verläuft, in Ordnung zu halten. Der Fluss ist ja einige Werste breit und hat auf seinem Hauptlaufe sehr unebenes, scholliges Eis, das ohne energische Bearbeitung mit Beil und Hacke durchaus unbefahrbar ist. In Folge dessen stecken die Leute die Fahrbahn stets möglichst nahe am Ufer ab, da die Seitenarme sich wohl immer eine glatte Eisdecke aufsetzen. Es giebt aber ganz bestimmte Stellen der Strasse, wo die Leute schon gleich anfangs die Fahrbahn mehr in die Mitte des Flusses verlegen und dabei oft so schwere Arbeit haben, dass die Bewohner der benachbarten Dörfer amtlich angehalten sind, ihnen dabei Hülfe zu leisten. Das

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschieht, weil an solchen Stellen vom Ufer aus derartige Mengen Aufwassers sich zu ergiessen pflegen, dass daselbst keine Fahrbahn gelegt und unterhalten werden kann. Zu solchen, jedes Jahr nicht benutzbaren Stellen, gesellen sich dann noch solche, die in gewöhnlichen, nicht besonders kalten und namentlich nicht schneelosen oder vielmehr nicht schneearmen Wintern gemeiniglich kein Aufwasser austreten lassen; ist aber die Kälte eine ausnahmsweise strenge, langanhaltende, und fehlt es dabei an einer gehörig schützenden Schneedecke, so bilden auch diese Stellen Aufwasser. Das Aufwasser ergiesst sich also immer vom Ufer und immer von denselben Stellen desselben aus, die Mitte des Flusses bleibt meistens trocken, wenn dieser breit genug ist, namentlich reicht das Wasser bei der mächtigen Lena wohl nie bis an den eigentlichen Hauptstrom heran. Schmälere Flüsse können wohl auch ganz überfluthet werden, was namentlich dann der Fall zu sein pflegt, wenn beide Ufer zugleich Wasser austreten lassen; immer jedoch ist das Ufer der Erzeuger desselben und nicht der Fluss.

Betrachtet man hingegen diese Vorgänge an den südlichen Flüssen Sibiriens, so findet man, ebenso wie bei den Gewässern unserer Ostseeprovinzen, ganz andere Erscheinungen. Das Wasser erscheint gegen Ende des Winters, wenn die Kälte bereits nachlässt, und die Sonne des Tages schon eine sehr fühlbare Wärme ausstrahlt; es hängt ferner in direktem Verhältniss mit dem Schneereichthum des Jahres zusammen: liegt der Schnee in grosser Menge auf den Feldern und in den Wäldern, so erscheint früher und mehr Aufwasser, als in kalten und schneearmen Wintern. Dann aber kann es gar keinem Zweifel unterliegen, dass das Wasser aus dem Flusse selbst stammt und unter dem Eise hervorgepresst wird. Zwar haben wir auch hier oft die Erschei-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nung, dass die Mitte des Flusses trocken ist, und nur an den Rändern Wasser, und gar oft sehr tiefes, ansteht. So muss man z. B., wenn man im Frühjahr über die grossen Ströme Sibiriens, wie Ob und Jenissei, zu setzen hat, zuerst eine Strecke zu Boot durch oft über einen Faden und mehr tiefes Wasser fahren, dann geht man lange Zeit zu Fuss und findet dann wieder ein Boot halten, dass Einen über eine zweite Wasserstrecke ans entgegengesetzte Ufer bringt. Man kann dann aber auch leicht bemerken, dass das Eis des Flusses durchaus keine Ebene bildet, sondern sehr stark gewölbt ist. Das Wasser des Flusses ist bereits stark gestiegen, die Eisdecke hält aber noch fest am Ufer, und so wird dann dieselbe zu einem Gewölbe aufgetrieben, dessen niedrige Seiten sich von unten aus durch Spalten oder durch angefressene Stellen am Ufer so hoch mit Wasser füllen, dass dieses mit dem Eise in der Mitte wieder eine Ebene bildet. Auch ist das Auftreten des Aufeises durchaus nicht an bestimmte Lokalitäten gebunden; es erscheint in dem einen Jahr hier, in dem anderen dort und wird schliesslich ein allgemeines, das sich über den Bereich des Flusses ausdehnt, bis das Eis unter dem Drucke berstet. Also Ueberfluss an Wasser bei einer von oben her dem Steigen hindernd in den Weg tretenden Eisdecke sind im Süden Sibiriens die Aufwasser und Aufeis bedingenden Ursachen. An der Lena aber haben wir Derartiges nicht wahrnehmen können, ja es lässt sich an anderen nördlichen Strömen nachweisen, dass diese Ursachen durchaus nicht wirken können. Der Kleine Anui z. B., der, von Osten aus dem Tschuktschen-Lande kommend, bei der Stadt Nishnekolymsk in die Kolyma fällt, ist ein seines Aufeises wegen höchst übel berüchtigter Fluss, und es giebt wohl nicht viel Menschen, die sich rühmen können, ihn ganz trocken befahren zu haben. Bald tritt das Wasser am linken,

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bald am rechten Ufer hervor, immer hat man zu lavieren, dann aber ergiesst es sich von Ufer zu Ufer über den ganzen Strom und bringt den Reisenden in die höchste Verlegenheit, da die fast ausnahmslos hohen Ufer eine rettende Umgehung nicht gestatten wollen. Nun hat dieser Fluss aber noch die Eigenthümlichkeit, dass er häufig Spalten in seinem Eise führt, die stets den ganzen Winter hindurch offen bleiben, wenn sie sich nicht mitunter durch den Reif des sich aus ihnen entwickelnden Wasserdampfes verstopfen. Höchst wahrscheinlich sind diese Spalten eine Folge wärmerer Quellen im Flusse, sie treten stets an denselben Stellen auf und sind den Leuten auch gut bekannt, weil sie sie benutzen, um die Sohlen ihrer Narten mit einem frischen Eisüberzuge, dem sogenannten Woid, zu versehen. Die Holzsohle der Narte gleitet nämlich viel leichter über den harten Schnee, wenn sie mit einer dünnen Eisschicht bedeckt ist; man legt die Narte daher vor der Abfahrt auf die Seite und fährt mehrere Mal mit einem nassen Lappen über die Sohlen hin, wodurch sich bei der strengen Kälte rasch eine Eisschicht von zwei bis drei Linien Dicke bildet. Dieses Eis hält oft recht gut aus, mitunter nutzt es sich aber auch rasch ab, und man macht dann Feuer an, schmilzt Schnee und versieht die Sohlen mit einem neuen Woid. Das ist aber immer etwas umständlich, und da lassen die Leute nicht leicht solche Spalten im Eise unbenutzt vorübergehen, die ihnen das nöthige Wasser mühelos liefern. Es ist mir nun nicht selten vorgekommen, dass ich mich eben mit vieler Mühe durch ein Aufeis durchgearbeitet hatte und dann an einer natürlichen, gänzlich trockenen Eisspalte vorüberfuhr, um nicht weit hinter derselben wieder fusstiefes Wasser auf dem Eise zu finden. Ich habe auch anhalten lassen und bin zur Spalte gegangen, um zu sehen, wie hoch das Wasser in derselben


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stand, und habe gefunden, dass das Eis so dick war, dass man nur mit einem Stocke und mit grosser Mühe das fliessende Wasser erreichen konnte. Es unterlag also keinem Zweifel, dass das Wasser auf dem Eise in durchaus keiner Verbindung mit demjenigen des Flusses unter dem Eise stand. Ein anderes, gleich frappantes Beispiel kann ich vom Dogdo anführen, der vom Tass-Hajachtach herabkommt und, von Ost nach West fliessend, in den Tostach, den grossen rechten Nebenfluss der Adytscha, fällt. Ich fuhr den Fluss gegen Ende December hinauf und hatte mit viel Aufwasser zu thun, so dass ich stark durchnässt am Nachtlager ankam. Am anderen Tage war der Weg trocken, bald aber kam ich an eine Stelle, wo der Fluss ohne Eisdecke dahinfloss, und zwar thut er das auf dieser viele Werst langen Strecke den ganzen Winter hindurch oder friert in sehr kalten Wintern erst gegen Ende Februar auf ganz kurze Zeit zu. Wäre nun Wasserüberfluss die Ursache des Aufeises am vorhergehenden Tage gewesen, so hätte hier an der offenen Stelle der Fluss die Eisränder an seinen Ufern und am unterhalb beginnenden Eise überfluthen müssen; das that er aber keineswegs, dieselben ragten vielmehr einige Zoll über sein damaliges Niveau herüber und der auf ihnen liegende Schnee zeigte in keiner Weise Spuren einer Wasserdurchtränkung.

Sind nun die Erscheinungen bei dem Aufeis der Flüsse des Jakutskischen Gebiets nicht identisch mit denen, die man bei den südsibirischen beobachtet, so haben sich Ditmar und Middendorff auch darin geirrt, dass sie annehmen, es könne sich ein Taryn überhaupt nur bei einem Flusse bilden. Diejenigen Taryne allerdings, die sie gesehen haben, waren gewiss Erzeugnisse von Flüssen und die weitaus grösste Anzahl dieser Eisbildungen wird wohl auch kleinen Flüssen sein Dasein zu verdanken haben, ja man kann wohl sagen,

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dass fast sämmtliche Quellflüsse, die nicht gerade aus engen Schluchten heraustreten, Taryne bilden. So ist denn auch die Benennung Taryn-yräch, Tarynfluss, bei den Jakuten fast gleichbedeutend mit Baga-yräch, Quellfluss, und ich bin selbst lange Jahre der Ansicht gewesen, dass ein Taryn ohne Fluss nicht denkbar sei. Da fiel es mir aber ein Mal, als ich am linken Ufer der Lena auf dem Wege von Jakutsk nach Olekminsk durch dicht bestandenen Lärchenwald fuhr, auf, dass ich mitten auf dem Wege auf einen Taryn stiess, während weit und breit kein Fluss zu sehen war und ich mich wohl erinnern konnte, an dieser Stelle im Sommer keine Spur eines Gewässers gesehen zu haben. Im Sommer darauf hatte ich wieder dieselbe Strasse zu reiten und merkte daher, wie ich mich der Stelle näherte, wohl auf, wo wohl der Taryn sich befunden haben könnte. Trotz alles Aufmerkens ritt ich aber an der Stelle vorüber und musste sie mir erst von meinen Führern zeigen lassen, ehe ich sie fand. Der Lärchenwald stand allerdings etwas lichter, als das sonst bei dieser Holzart der Fall zu sein pflegt, namentlich fehlte das unglaublich dichte Unterholz, das es sonst gewöhnlich zur Unmöglichkeit macht einen Lärchenwald anders als auf gebahnten Pfaden zu durchstreifen, auch war die Grasnarbe etwas heller, sonst deutete aber Nichts auf grösseren Wasserreichthum der Stelle hin. Kein Flüsschen, nicht einmal eine morastige Stelle, es war einfacher Waldboden, wie man ihn in jedem Lärchenwalde findet, und doch hatte hier im Winter ein Taryn bestanden, allerdings kein sehr ausgedehnter, aber doch einer, der nach Aussagen der Leute jeden Winter zwei bis drei Fuss mächtiges Eis hatte.

Diese Erscheinung konnte ich mir durchaus nicht erklären, auch war es mir immer unmöglich, sowohl die Muldentheorie Ditmar's, als auch die Aufeistheorie Mid-

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dendorff's mit dem fortwährenden Platzen der fest auf der Erde aufliegenden und sich immer verdickenden Eisschichten mit den Thatsachen in Einklang zu bringen; vor Allem liess sich aber das Auftreten eines Taryn's mitten im dichten Walde, fern von jedem Gewässer schlechterdings mit jenen Annahmen in keiner Weise erklären. Andererseits musste ich mir auch sagen, dass es zu nichts führe, einen Taryn im Sommer zu besuchen, wo er schon in voller Auflösung begriffen sei; es ist durchaus nothwendig ihn in seinem Entstehen zur kalten Jahreszeit zu beobachten, wozu sich aber nicht leicht eine Gelegenheit bietet. In der Nähe der Ansiedelungen sucht man vergebens nach einem Aufeisfelde, im Winter aber vermeiden die Strassen sorgfältigst diese unangenehmen Gegenden, und daher gelingt es so selten das Gebilde in voller Arbeit anzutreffen. Kleinere Taryne habe ich vielfach gesehen, aber erst im Winter 1868 es mit einem der grössten, die man im Jakutskischen Gebiet kennt, zu thun gehabt. Es ist das der grosse Taryn der Kyra, die vom Tass-Hajachtach nach Osten fliesst und in den Sselegnäch fällt. Man hat ihn auf dem Wege von Werchojansk nach Kolymsk zu überschreiten und muss nolens volens über ihn hinüber, da er in keiner Weise umgangen werden kann. Ich hatte ihn schon früher kennen gelernt, als ich im Juni-Monat 1866 die Reise von Kolymsk nach Werchojansk machte, und schon damals seine gewaltigen Dimensionen bemerken können, obwohl er sich bereits in voller Auflösung befand. Er besteht eigentlich aus den Eismassen zweier Flüsse, der Kyra und des Necharan, der unterhalb der Kyra in den Sselegnäch fällt; die Eisbildung ist aber eine so mächtige, dass die Kyra und einige ihrer Nebenflüsse und der Necharan zusammen im Winter ein Eisfeld bilden, dessen ganzen Umfang ich nicht angeben kann, da die Leute



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Ausdehnung zu beiden Seiten nicht kannten und es sich auch nicht überblicken liess, das wir aber in einer Ausdehnung von gegen zwanzig Werst zu überschreiten hatten. Im Sommer war davon nicht allzu viel mehr übrig geblieben; der Njecharan hatte schon kein Eis mehr an seinen Ufern und war durch ein mehrere Werst langes Feld von der Kyra getrennt. Letztere, die in einem flachen Thale ein wahres Labyrinth von Flussläufen und niedrigen Inseln bildete, hatte auch schon mächtig unter dem Eise aufgeräumt, aber es war immer noch genug nachgeblieben, um einen Begriff von der Stärke der hier abgelagerten Schichten zu geben. Stellenweise floss das Wasser schon in seinen eigenen Betten, vielfach aber schäumte es noch in den im Eise von ihm ausgewaschenen Rinnen. Viele Inseln waren noch unter dem Eise verborgen, wo aber welche frei geworden waren und auch nur geringe Spuren von Humus auf ihrer Grandunterlage führten, blühte ein prächtiger Blumenflor, und die Lärchen, die auf den höheren Inseln sich erhoben, prangten in ihrem herrlichsten Grün, trotzdem ihre Stämme unten noch vielfach im Eise staken. Ein sonderbares Bild war es: eine Vereinigung von Winter, Frühling und Sommer unter glühenden Sonnenstrahlen, die Tag und Nacht Licht und Wärme verbreiteten.

Im December 1868 sah das Alles wohl sehr anders aus: kaum aus dem engen Defilé des Tass-Hajachtach heraustretend, sahen wir vor uns ein endloses Eisfeld, das sich ununterbrochen bis an den Necharan und noch etwas über denselben ausbreitete. Das Thal ist vollkommen eben, nur rechts und links ziehen sich zum Fluss einige niedrige Wälle heran, auch durch ganz flache Thalsohlen von einander geschieden, die der Kyra Nebenflüsschen zuführen. Auch in diese Seitenthäler zog sich der Taryn hinein. Wie weit?


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kann ich nicht sagen, aber so weit man blicken konnte, war Alles ein endloses Eisfeld, aus welchem sich nur die Lärchenstämme in einzelnen Gruppen erhoben. Gegen zwanzig Werst hatten wir nach Schätzung der Leute über Eis zu ziehen, und es ist dieser Uebergang einer der schwierigsten und ermüdendsten Partieen, die ich im Jakutskischen Gebiet zu überstehen gehabt habe. Der Mensch kann sich noch helfen, er findet leichter als das Thier die trockenen oder doch weniger nassen Stellen heraus und kann sich Spitzeisen unter die Fusssohlen heften, die ihn vor dem Fallen auf der spiegelglatten Fläche hinlänglich schützen, für die Thiere, Rennthiere sowohl wie Pferde, ist der Marsch dagegen ein sehr schlimmer und gefährlicher. Das Renn wird nicht beschlagen, hat aber auch keine Last zu tragen, sondern nur die nicht gerade schweren Narten zu ziehen, ist also im Ganzen in einer noch günstigeren Lage, als das schwer beladene Saumthier, dem jeder Sturz verhängnissvoll werden kann. Bei der strengen Winterkälte können den Pferden auch keine Hufeisen angeschlagen werden, weil die Hufe dabei leicht in gefährlicher Weise platzen, die Thiere müssen also unbeschlagen weiter zu kommen versuchen und schlagen sich dabei nicht selten zu Tode oder verletzen sich doch so, dass man genöthigt ist, sie zu tödten. Kurz es ist ein mühsamer und lange dauernder Uebergang und daher weit und breit verrufen, aber leider nicht zu umgehen. Wenn man nun so in höchst ingrimmiger Stimmung seine Strasse zieht, so muss es dem Neuling in hohem Grade auffallen, dass die ganze Strecke, die man vor sich hat, durchaus nicht eine einförmige spiegelglatte Eisbahn ist, sondern dass über dieselbe eine grosse Menge flacher Erhöhungen ausgestreut ist, die sich ein oder zwei bis drei Fuss über das eigentliche Eis erheben und oben mit Schnee bedeckt sind, also trocken



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sein müssen, während über das Eis selbst fast überall eine von einer Linie bis über einen Zoll mächtige Wasserschicht ergossen ist, die das Gehen durchaus nicht angenehm macht. Man sucht sich wohl die Stellen aus, wo das Wasser schon gefroren ist, aber solche finden sich im Ganzen selten, denn die gefrorene Schicht wird bald wieder von neuem Wasser übergossen und wieder nass und schlüpfrig gemacht. Wer den Taryn noch nicht kennt, muss nothwendig auf den Gedanken kommen, dass es doch viel vernünftiger wäre, den Weg über jene Erhöhungen zu nehmen, denn wenn dieselben auch nicht unter einander zusammenhängen und einige auch schwer für die Thiere zu erklimmen wären, so könnten die Menschen doch leicht von einer auf die andere gelangen und sich so viel Mühe und Noth ersparen. Der Führer giebt das nicht zu und warnt Jeden vor dem Versuch, denn unter dem Schnee sei Wasser. So unglaublich das nun auch klingt, so kann man sich von der Wahrheit dieser Behauptung sehr leicht überzeugen, denn es ist nur nöthig in eine beliebige, mit ganz lockerem Schnee bedeckte Erhöhung hineinzugreifen, um sich zu überzeugen, dass der trockene Schnee höchstens zwei bis drei Zoll hoch liegt, unter ihm sich aber eine breiige Masse befindet, die aus mit Wasser gemischtem Schnee besteht.

So ist es in der That: nass und mit Wasser bedeckt ist das glatte Eis des Taryn's, und aus mit Wasser durchtränktem Schnee bestehen die über denselben zerstreuten Anhöhen. Unter letzteren allerdings finden sich auch welche, die ein etwas anderes Ansehen haben, d. h. man vermisst auf der Oberfläche derselben den lockeren Schnee, sie sehen aus, als sei auch dieser mit Wasser durchtränkt. Ist das der Fall, so ist er aber auch stets fest gefroren, und über solche Erhöhungen kann man ruhig seinen Weg nehmen, sie sind


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fest und sicher; aber ihre Zahl ist mitten im Winter eine geringe, erst gegen Ende desselben werden sie zahlreicher, dann geht aber auch die Thätigkeit des Taryn's ihrem Ende entgegen, es ergiesst sich kein Wasser mehr über die Eisfläche und man kann dieselbe, da sie sich bald mit einer Schneeschicht bedeckt, ohne viele Schwierigkeit passieren.

Zum dritten Mal habe ich diesen Taryn den 20. October des Jahres 1870 besucht, also im Anfang des Winters und zu einer Zeit, wo die Tarynj bildung soeben im Beginnen war (5). Ich kam damals von Kolymsk her und hatte, ehe ich die Kyra erreichte, schon einen anderen, eben erst sich entwickelnden Taryn beobachten können, der viel Interessantes bot. Der Weg führte am rechten Ufer des Sselegnäch über einen Hümpelmorast, einen sogenannten Kaltus. Es war einer von denen, die im Herbst vor dem Eintreten der Kälte schon trocken gewesen sein mussten, denn man konnte unter dem Schnee keine Spuren von Eis bemerken. Die Hümpel standen bald dichter, bald weiter von einander entfernt und hatten sämmtlich stattliche Schneehauben auf, auch der Morast selbst war mit einer gegen einen halben Fuss hohen Lage Schnee bedeckt. An einer Stelle, nicht weit von unserem Wege bemerkte ich, dass der Schnee von Wasser bedeckt war und ritt also näher, um mir den Vorgang genauer anzusehen. Zuerst kam ich an Wasser, das unter oberflächlich noch ganz intakt gebliebenem Schnee vorgedrungen war, es musste erst vor kurzer Zeit dahin gegangen sein, denn es hatte weder frieren, noch die Schneeschicht durchtränken können. Dann kam Schnee, der vom Wasser bis zur Oberfläche durchtränkt gewesen war und dann, im Mittelpunkt des Vorganges, schon vollständig glattes Taryneis. Man konnte also sehr deutlich wahrnehmen, von wo aus die Tarynbildung ihren An-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

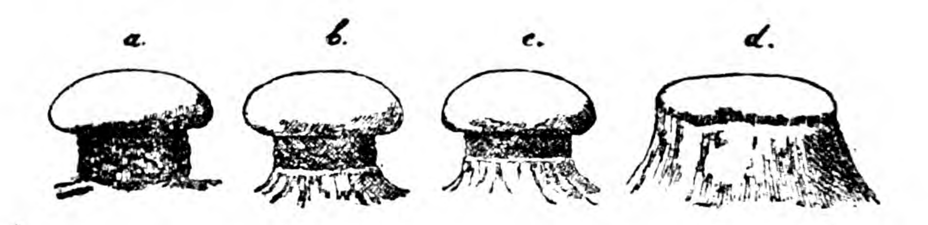
fang genommen und wie sich dieselbe nach verschiedenen Richtungen weiter ausgebildet und verbreitet hatte. Ein Flüsschen oder irgend ein Wasserlauf waren nicht vorhanden, es war ein Taryn ohne sichtbaren Zufluss, ganz wie der oben im Walde am Ufer der Lena beschriebene. Da aber Alles erst im Werden war, die ganze durchnässte Fläche mass nicht viel über ein paar hundert Quadratfaden, konnte es vielleicht gelingen der Ursache des Eises und Wassers auf die Spur zu kommen. Die Ränder des Taryns wollten nichts Besonderes bieten, man konnte nur feststellen, dass man bei ihnen unter dem Schnee eine dünne Lage soeben erst gebildeten Schneebreies fand, der in den ganz intakten Schnee der Umgebung allmählich überging. Wohl aber zeigten sich an einigen Hümpeln sehr interessante Veränderungen. Untersuchte man das Land ausserhalb des Operationsfeldes des Taryns, so fand man die Erde unter dem Schnee steif gefroren, in gleicher Weise waren die kleinen Hümpel unter ihren Schneehauben auch vollkommen in gefrorenem Zustande, anders aber verhielt es sich bei Hümpeln von grösserem Umfange. Dieselben hatten direkt unter der Haube auch auf einige Zoll gefrorene Erde, tiefer aber im Innern hatte der Frost noch nicht wirken können, das dichte Moospolster hatte in Verbindung mit dem Schnee, der oben auflag und noch mit einem breiten Wulst rund herum übergriff, dem Eindringen der Kälte Widerstand leisten können. Darauf machte ich mich an die mitten im Taryn befindlichen Hümpel und fand fast bei allen grössern unten am Fusse einen erhöhten Rand aus Schneeeis, und über diesen Rand sickerte in ganz dünnen Schichten Wasser und ergoss sich nach allen Seiten auf das Eis des Taryns. Bei den Hümpeln, die mehr zur damaligen Grenze des Taryns zu standen, und um welche sich noch keine feste Eisbahn gebildet hatte,



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war dieser Rand ein noch ganz niedriger, so dass fast der ganze Hümpel noch frei stand; bei anderen, mehr zur Mitte zu liegenden, war er schon höher am Hümpel hinaufgerückt, stand aber über das Taryn-Eis nicht mehr hervor, als die niedrigeren Ränder der ersterwähnten Hümpel; es war also ersichtlich, dass das Taryn-Eis zugleich mit den Hümpelrändern wuchs. Ganz im Centrum der Thätigkeit, wo dieselbe also aller Wahrscheinlichkeit nach begonnen hatte, hatten bei einzelnen breiten aber niedrigeren Hümpeln die Ränder schon die ganze Höhe derselben erreicht, und bei diesen war die Schneekuppe verschwunden und hatte einer Decke von lockerem Schnee Platz gemacht, ganz wie es bei den Erhöhungen, die ein Tarynfeld im Winter zu durchsetzen pflegen, bemerkt wird. Griff man in diesen lockeren Schnee hinein, so fand man unter ihm den jedem Erfahrenen wohlbekannten Schneebrei, ja man konnte, da die Bildung hier noch im Beginnen war, noch sehr wohl durch den mit Wasser durchtränkten Schnee das Gras und Moos des Hümpels hindurchfühlen.



Figur *a* soll einen Hümpel vorstellen, der noch nicht in Thätigkeit getreten ist, der Schnee um ihn herum ist noch vollständig intakt und an ihm ist noch kein Eisrand bemerkbar. Hümpel *b* hat schon begonnen an seinem Fusse Wasser hervortreten zu lassen, es hat sich ein Rand aus Schneeeis gebildet, über welchen Letzteres sich ergiesst. Bei *c* ist dieser Process schon weiter vorgeschritten, es ist

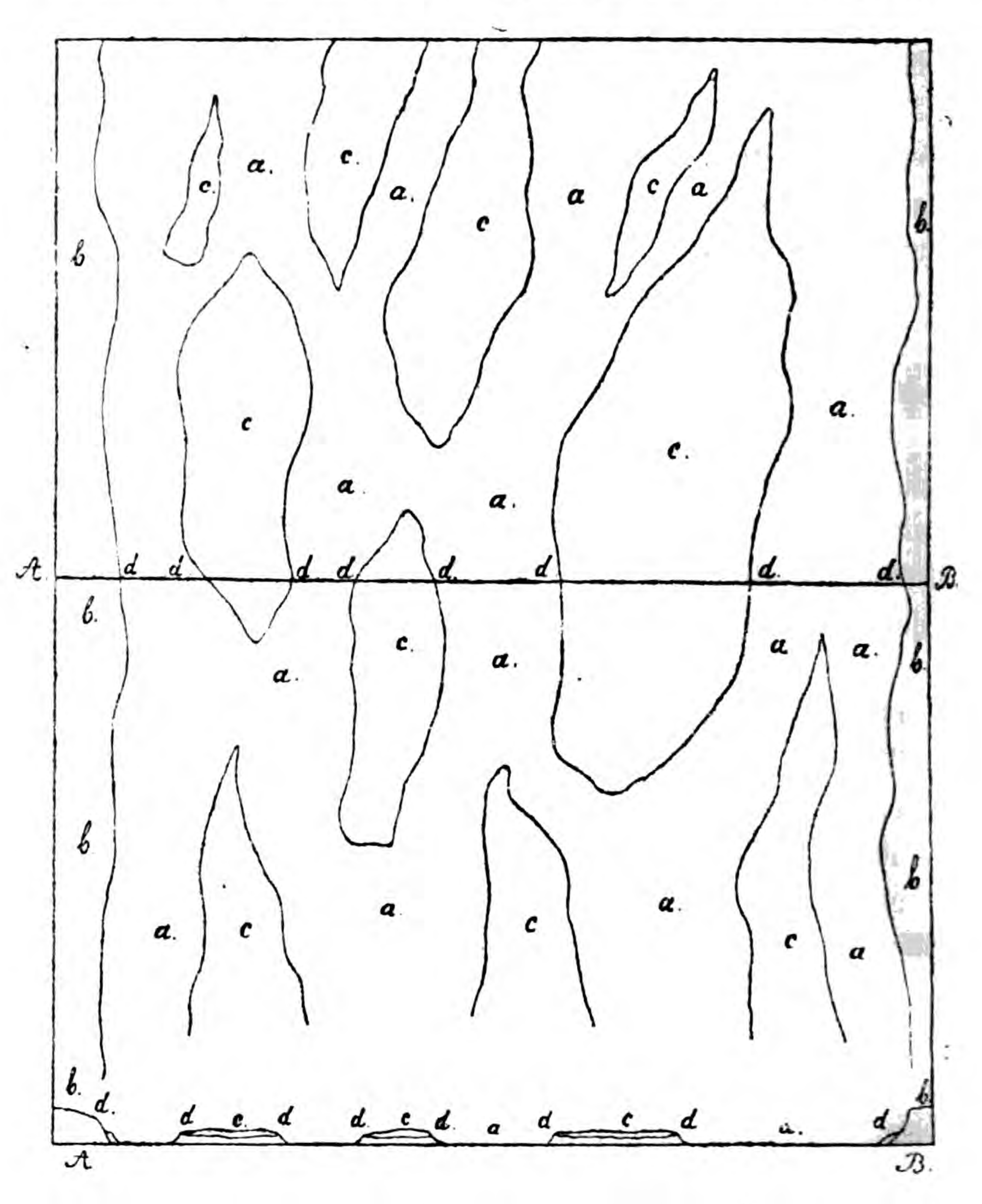
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nur ein geringer Zwischenraum zwischen dem Rande aus Schneeeis und der Schneekuppe, auch sieht man, wie sehr sich die Eisfläche des Taryns um ihn schon gehoben hat; bei *d* endlich hat sich der Rand mit der Kuppe vereinigt, die Erhöhung ist vollendet und wird so den Winter hindurch verbleiben und den Taryn mit ununterbrochenem Wasserzufluss versorgen. Dass der Taryn sich von einem Mittelpunkt oder vielmehr von einer Mittellinie aus gebildet und von dieser aus nach allen Seiten ausgebreitet hatte, konnte durchaus nicht zweifelhaft sein. Der Morast war vollkommen eben, die Hümpel hatten auch eine dem Morast durchschnittlich parallel laufende Höhenlinie, das Eisfeld aber dachte sich von der Mittellinie nach den Seiten ab, das war an den Hümpeln mit vollkommener Deutlichkeit sichtbar.

Nach Besichtigung dieses Taryns langten wir bald bei der Kyra an; auch hier hatte die Tarynbildung schon begonnen, schien aber in sehr energischem Vorgehen begriffen zu sein. Wieder bot das Thal ein gänzlich verschiedenes Bild dem Auge dar. Die Kyra mit ihren zahllosen Rinnsalen und niedrigen Grasinseln lag scharf gezeichnet vor mir. Das Eis hatte sich kaum bis zu den Ufern erhoben, so dass das Thal selbst noch seine intakte Schneedecke trug, mit der auch die Grusbänke bedeckt waren, während das Eis der Rinnsale frei von Schnee war, so dass dieselben mit der grössten Deutlichkeit sich vom festen Lande abhoben. In der nebenstehenden Zeichnung habe ich versucht ein Schema des Flusslaufes zu geben: *b* ist das erhöhte Ufer, bis an welches die Eisbildung sich noch nicht erhoben hatte, *a* sind die Flussarme, *c* die niedrigen Grus- oder Kies-Inseln, und im Durchschnitt unten nach der Linie *AB* sieht man, wie sich die Eisränder *d* an den Grusbänken schon gehoben haben, obwohl sie an die Höhe des Ufers noch nicht hinaufreichen.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich fand in der That den weitaus grössten Theil der Kiesbänke schon mit dem bekannten lockeren Schnee bedeckt,



der sich sehr leicht von dem gewöhnlichen, auf dem Lande umherliegenden, durch seine Lockerheit und seine höchst zierlich ausgebildeten Krystalle unterscheiden liess. Unter demselben lag der mit Wasser durchtränkte breiartige Schnee

Generated on 2019-07-21 13:01 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gegen vier Zoll mächtig und durch denselben hindurch konnte man den Kies greifen; er lag in ganz ungefrorenem Zustande, so dass man ihn leicht aufwühlen konnte. Das Eis des Flusses war hell und durchsichtig, ich vermochte es aber nicht zu durchschlagen, es mochte mitunter gegen einen oder zwei Fuss mächtig sein und schien fest auf dem Grunde angefroren zu sitzen. Vergleicht man nun die an beiden Tarynen zu Tage tretenden Erscheinungen, so ist leicht ersichtlich, dass der Vorgang bei Beiden ein und derselbe ist, nur dass er bei der Kyra viel energischer vor sich geht, einerseits weil der Wasserzufluss ein sehr viel grösserer ist, andererseits aber auch, weil hier ein Fluss in Wirksamkeit tritt. Beiden gemeinsam ist vor allen Dingen der Umstand, dass es unterirdisches Wasser ist, das die Bildung des Eises veranlasst, denn auch die Kyra arbeitet mit aus dem Boden herausgepresstem Wasser, obwohl sie nur in geringer Entfernung oberhalb des Taryns eine Strecke ohne Eisdecke fliesst, und daselbst auch meistentheils den ganzen Winter hindurch offen zu verbleiben pflegt. Dort strömt sie aber, offenbar durch einen unterirdischen starken Nebenfluss, wovon weiter unten die Rede sein wird, unterstützt, mit sehr starkem Gefälle über ein sehr geneigtes Bett und vermag in Folge dessen die Bildung einer Eisdecke zu verhindern. Gleich nach ihrem Austritt jedoch aus dem Gebirge tritt sie in ein weites flaches Thal, in welchem sie die Kraft ihres Stromes in unzählige Arme zerplittert und daher mit nur wenige Zoll oder etwa einen Fuss hohem Wasserstande sehr viel langsamer ihren Weg weiter fortsetzt. Sie ist hier also der vollen Wirkung des Frostes ausgesetzt und gefriert daher bald bis auf den Grund. Das von oben nachfliessende Wasser findet nun in den Flussbetten selbst seinen Weg verstopft, es muss sich also einen anderen suchen und tritt


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daher durch den noch ungefrorenen Untergrund in die Kiesbänke ein, die, durch die auf ihnen liegende Schneedecke geschützt, sich ebenfalls noch ungefroren erhalten haben. Zuerst wird die unterste Lage des auf den Bänken liegenden Schnees durchtränkt und an den Rändern der Bänke tritt das überflüssige Wasser auf das Flusseis hinaus, so bald sein Stand unter dem Schnee ein so hoher geworden ist, dass es abfliessen kann. Dabei erhöhen sich die Ränder durch das fortwährende Gefrieren des mit der eisigen Luft in äusserst dünnen Schichten in Verbindung tretenden Wassers und dementsprechend erhebt sich auch der Wasserstand auf den Grusbänken immer mehr, bis er schliesslich die ganze Schneedecke durchtränkt hat. Ist es so weit gekommen, so hängt das Folgende von der Menge des nachströmenden Wassers und von der Temperatur der Luft ab. Ist der Zufluss ein sehr geringer, so kann die Wasserschicht nicht lange der Kälte widerstehen und eine solche Bank friert dann fest und kommt zur Ruhe. Ist aber der Zufluss ein nachhaltig kräftiger, so gefriert das Wasser nicht, sondern setzt auf der Oberfläche der Bank eine so starke Schicht Reif ab, dass diese dem weiteren Eindringen der Kälte einen Damm entgegensetzt und die Kiesbank weiter arbeitet. Der Vorgang spielt sich dann mit grösster Regelmässigkeit ab: die Ränder der Bänke lassen unaufhörlich dünne Wasserschichten auf das Taryneis abfliessen und erhöhen dadurch sowohl jenes, als auch sich selbst; das Wasser steigt in der auf diese Weise gebildeten Wanne ununterbrochen, durchdringt ununterbrochen die oben aufliegende, gewöhnlich zwei bis drei Zoll mächtige lockere Schicht Reifkrystalle, erzeugt aber auch ununterbrochen neue Krystalle durch die Wasserdämpfe, die von ihm aus in die kalte Luft aufsteigen. Es ist daher ein in voller Thätigkeit befindlicher Taryn

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

fast ansnahmslos nass auf seiner Oberfläche und seine Erhöhungen liefern alle Wasser. Aber es bleiben durchschnittlich nur mächtige, viel Wasser zur Verfügung habende, Taryne, wie z. B. der der Kyra, den ganzen Winter hindurch auf ihrem ganzen Umfange thätig. Weitaus die meisten schränken sich gegen Mitte und Ende des Winters stark ein, viele Erhöhungen kommen aus Wassermangel zum Stehen und schliesslich sind es nur wenige derselben, die bis zum Eintritt des Frühjahrs noch im Flusse bleiben. Bei ersteren ist dann auch die Ueberschreitung eine unbehinderte, man erkennt sofort an der dünnen Schneedecke, die sich auf das Eis niederlässt, dass man daselbst trockenen Weg hat und vermeidet dann die feuchten und glatten Stellen.

Bei dem Taryn, der sich auf dem Hümpelmorast gebildet hatte, ist unzweifelhaft eine unterirdische Wasserader die Ursache desselben. Zur warmen Jahreszeit sickerte das Wasser unter der Grasnarbe dem Sselegnäch zu, da es nicht stark genug war, einen offenen Bach hervorzubringen. Sowie aber der Frost so heftig wurde, dass er tiefer in die Erde drang, verlegte er dem Wasser den Weg und dieses musste in Folge dessen durch die Grasdecke sich einen Ausweg suchen. Das war aber nur durch die Körper der Hümpel möglich; denn nur diese hatten sich in ihrem Innern, durch die Schneekuppe geschützt, noch ungefroren erhalten können. In Folge dessen drang das Wasser in die Hümpel und bildete zuerst um dieselbe die erhöhten Ränder zum Abfliessen auf das Taryneis, und schliesslich die schon genannten wasserführenden Erhöhungen, die man auf fast allen Tarynen antrifft.

Auf einem ganz ähnlichen Vorgange beruhen auch die Aufeisbildungen der Flüsse des Jakutskischen Gebiets; denn



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

diese unterscheiden sich vom Taryn nur durch den einen Umstand, dass das Wasser hier nicht auf die Erde, oder auf, auf der Erde festliegendes, Eis fliesst, sondern auf schwimmendes Flusseis, und dass das Aufeis daher im Frühjahr mit dem Flusseise zusammen fortgeführt wird. Die Flussufer erhalten doch in ihrem Verlaufe nicht nur oberflächlichen Zufluss durch Nebenflüsse und Nebenbäche, es münden in dieselben auch sehr viele Quellen und unterirdische Wasseradern. Kommt der Fluss im Herbst zum Stehen, so werden anfangs noch viele, ja die meisten dieser unterirdischen Wasseradern ihre Wirkung unter dem Eise fortsetzen, bis die Eisdecke am Ufer so dick wird, dass das nicht mehr möglich ist. Bei Steilufern tritt dieser Zeitpunkt später ein, bei Flachufern aber schon früher, weil das Wasser in den ruhiger fliessenden Seitenarmen gewöhnlich schon sehr bald eine mächtige Eisdecke sich aufsetzt, die ans Flachufer anfriert. Dann sind die unterirdischen Wasser gezwungen sich zu heben und die Uferböschung an irgend einer Stelle zu durchbrechen, mithin also sich über das Flusseis auszugiessen. Das geschieht denn auch und zwar immer an ein und denselben Stellen, denn das Wasser hält sich seine einmal gegrabenen Gänge mit unglaublicher Zähigkeit offen, wie das ja bei den Quellen zur Genüge bekannt ist. Dass in schneereichen und wärmeren Wintern viel weniger Aufeis gebildet wird, als in kalten und namentlich in schneearmen, hat seinen Grund offenbar darin, dass im ersten Falle das Flusseis weniger dick wird, die Flüsse überhaupt wasserreicher sind und daher das Eis an den Ufern sich weniger legt. Es haben also sehr viele Wasseradern die Möglichkeit sich unter dem Eise mit dem Flusse in Verbindung zu setzen. Legt sich aber das Flusseis in Folge eines niedrigen Wasserstandes mehr an das Ufer an,

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

so friert es auch an dasselbe fest, und dann wird Letzteres auf bedeutende Strecken hin impermeabel und zwingt die Wasseradern oberhalb des Eises durchzubrechen. Es ist natürlich, dass derartig hervorquellendes Wasser in durchaus keinem Zusammenhange mit dem Wasser des Flusses steht, und dass ein solcher sehr wohl Aufwasser in bedeutender Menge führen und doch dabei aus seinen offenen Spalten keines hervortreiben kann. Auch kann dieses Aufwasser nur bei kleinen Flüssen die ganze Breite derselben einnehmen, bei solchen Riesenströmen aber, wie die Lena einer ist, nur an den Ufern sich bemerkbar machen.

Mit dem Hervorquellen des Wassers der Taryne sowohl, als auch des Aufeises auf den grösseren Flüssen haben wir auch die Erklärung für das Auftreten des feinen Schlammes, den Middendorff mit dem Polierschlamm verglichen hat und den man bei den meisten Tarynen findet. Im Winter zur Zeit der vollen Arbeit der Taryne bemerkt man ihn nur sehr selten und nur an solchen Stellen, wo er eben sehr stark vertreten ist. Im Frühjahr jedoch oder im Sommer, wenn die Zerstörung schon stark um sich gegriffen hat, sieht man ihn sehr häufig in unregelmässigen, aber fast immer in sich geschlossene Figuren bildenden, Linien auf dem Eise liegen. Diese Figuren zeichnen dann mit grosser Genauigkeit die Gestalt der winterlichen, wasserführenden Erhebungen und umgeben daher die Grusbänke, Inseln oder sonstige Stellen, wo sich jene im Winter gebildet hatten. Es sind das die feinsten Schlammtheile, die das Wasser aus dem Erdboden mit sich geführt und an den Rändern der Stellen, wo es hervorquillt, abgelagert hat.

Es fragt sich nun, warum in den südlicheren Gegenden Sibiriens, in denen die Winterkälte doch alljährlich bis dreissig Grad unter Null erreicht, keine Taryne vorkommen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ein Bilden von Aufwasser aus dem Schnee der Flüsse heraus nicht bemerkt worden ist. Dazu ist nun anzuführen, dass den Tarynen ähnliche Bildungen im quellenreichen Transbaikalien insofern allerdings vorkommen, als fast jede Quelle um sich einen Taryn bildet durch das aus ihr in der kalten Jahreszeit hervorsprudelnde Wasser, dass aber diese Aufeislager immer nur einen geringen Raum einnehmen und im warmen und trockenen Frühjahr, das dem Gebiete eigen ist, sehr bald schwinden. Höher in den Gebirgen findet man ferner Eismassen, die den Reisenden oft Noth genug machen und einen ähnlichen Ursprung haben. Es sind das nämlich die an steilen oder doch stark abschüssigen Bergwänden hervorbrechenden Quellen. Dieselben versiegen gewöhnlich im Winter nicht, sondern häufen im Laufe desselben gewaltige Eismassen an, die, so lange es kalt ist, weiter keinen Schaden thun, als dass sie die an ihnen vorbei führende Fahrstrasse einengen. Im Frühjahr aber können sie sehr unangenehm werden; denn da sich die Berglehne, besonders wenn sie nach Süden gerichtet ist, rasch erwärmt, so löst sich die oft kolossale Eismasse unter dem Einfluss dieser Wärme und des fortwährend nachsickernden Quellwassers von ihr los und geräth ins Rutschen. Sie hat dann eine furchtbare Gewalt und kann einem gerade zu solcher Zeit herankommenden Fuhrwerk den Untergang bereiten. Das sind die einzigen, wenn man will, tarynartigen Erscheinungen im Gebiet Transbaikalien, die mir bekannt geworden sind; aus den südlichen Theilen des Gouvernements Jenisseisk und aus dem Gouvereement Irkutsk dagegen habe ich überhaupt nichts derartiges erfahren können und sind diese Gebilde daselbst ganz unbekannt. Das hängt aber meines Erachtens damit zusammen, dass das ganze Jakutskische Gebiet zum Eisboden gehört, d. h. einen Boden hat, der in


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer gewissen Tiefe fortwährend sich in gefrorenem Zustande befindet, wenn er nämlich trocken ist. Bekanntlich hat Middendorff während seiner Reise in Sibirien diesem Zustande des Erdbodens im Jakutskischen Gebiet eine ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt und zuerst das Gefrorensein desselben auf eine so ungeheuer grosse Strecke nachgewiesen.

In der That lässt sich das Auftreten der Taryne, wie wir sie im Jakutskischen Gebiet sehen und das gleichfalls nur daselbst in solcher Weise vor sich gehende Erscheinen des Aufwassers nur durch die Annahme eines in gewisser Tiefe fortwährend gefrorenen trockenen Bodens erklären. Fällt letzterer Umstand fort, so ist auch jede Tarynbildung und jede Aufeisbildung vom Flussufer aus nicht mehr möglich. Middendorff hat wohl behauptet, dass sich Flüsse im Winter durch die Wirkung des Frostes in eine Reihe von Seen auflösen, ja dass viele kleine Flüsse bis auf den Grund gefrieren — und dabei kein Aufeis bilden, hat aber die vollgültigen Beweise dazu nicht geliefert. Er führt allerdings an, dass man bei kleinen Flüssen oft aus dem Wasserloch kein Wasser mehr bekommt, weil das Eis bis auf den Grund reicht und der Fluss somit aufgehört hat zu fliessen. Es lässt sich aber bezweifeln, ob ersterer Umstand nothwendig das Letztere bedinge? Ich habe nämlich daraufhin bei Jakutenjurten, wo man auch schon Eis aufthaute, weil das Wasserloch kein Wasser mehr gäbe, mir das Loch zeigen lassen und allerdings gefunden, dass das Eis gewaltig dick war, als ich aber auf seinem Grunde das Eis, das sich, seit man die Oeffnung nicht mehr zum Wasserholen benutzte, daselbst gebildet hatte, zerschlagen liess, fand ich in einem Falle, dass unter demselben zwar kein Wasser mehr vorhanden, der Sand aber am Boden


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Flusses vollkommen ungefroren und mit Wasser ganz durchtränkt war, im anderen Falle war unter dem Eise sogar noch eine Schicht von ein bis zwei Zoll Wasser, die aber freilich nicht hinreichte, um die herabgelassenen Eimer zu füllen, so dass man zur Eisschmelze seine Zuflucht hatte nehmen müssen. Ebenso wird es sich wohl auch mit den zu einer Kette von Seen reducirten Flüssen verhalten. Hier wie dort hat das Eis bis an den Untergrund gereicht, ist aber nicht an demselben angefroren gewesen und das Wasser, dessen Menge ja im Winter im Jakutskischen Gebiet eine sehr geringe zu sein pflegt, hat seinen Lauf durch den Erdboden weiter genommen. Erst wenn ihm dieser versperrt wird, wird sich ein Taryn bilden, dann aber auch unfehlbar; denn das Wasser muss sich einen Abfluss bilden. Wo die Erde nicht gefroren ist, steht ihm ein solcher in die Tiefe stets frei und daher kann es in Gegenden, wo es keinen Eisboden giebt, auch keinen echten Taryn geben, ebenso wenig wie Aufeisbildungen aus den Ufern der Flüsse heraus.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Schriften des Herrn von Middendorff, dass die Schlüsse, die er aus seinen Beobachtungen zieht, nicht allerorten mit diesen Beobachtungen selbst stimmen und daher leicht irre zu führen im Stande sind. Die Letzteren, die Beobachtungen selbst nämlich, sind durchgängig mit einer Sorgfalt, mit einer kaltblütigen Beurtheilung der Umstände, unter welchen sie gemacht wurden, geführt, dass man sie stets und stets als ein unverfälschtes Ergebniss des wirklich Gesehenen und Erlebten ansehen muss, und seine eigenen Wahrnehmungen an denselben kritisieren und abschätzen kann. Eine solch unfehlbare Tüchtigkeit derselben theilt sich unmerklich auch den aus ihnen gezogenen Schlüssen mit; man hat nicht immer Gelegenheit, einen wissenschaftlichen Schluss, den

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Naturforscher aus seinen Erfahrungen zieht, auf seine letzten Ursprünge zurückzuführen, man nimmt daher an, Letzterer sei sicher, weil sich die Beobachtungen immer als sicher erwiesen haben, und kommt daher oft in eine unangenehme Lage. Diese aber besteht darin, dass Middendorff's Ergebnisse oft nicht mit dem stimmen wollen, was man selbst beobachtet hat und durch eine so sichere Autorität irre gemacht, beobachtet man von Neuem und ist schliesslich, da die Resultate sich nicht in Einklang bringen lassen wollen, geneigt, seine eigenen Untersuchungen, als aus irgend einer Ursache falsch geführt, ohne Grund fortzuwerfen. Greift man aber dann wieder zu Middendorff's Schriften, so kann man sehr häufig die Erfahrung machen, dass ihm solche Einwürfe, die man in Folge eigener Beobachtungen gegen seine Folgerungen zu erheben hat, längst selbst aufgestossen sind, dass er aber sich dadurch nicht veranlasst gesehen hat, seine ursprüngliche Ansicht zu ändern, sondern dass er vielmehr an derselben mit unglaublicher Zähigkeit festhält und die Einwendungen nur als das Ganze nicht umstossende Ausnahmen gelten lässt, die im Grunde nichts zu bedeuten hätten.

Vom Eisboden, auf den wir später zurückkommen werden, abgesehen, hat er in Bezug auf die Aufeisbildungen so gehandelt und dadurch entschieden einer falschen Auffassung dieser Gebilde weite Verbreitung geschafft. Aus den mir zugänglichen Schriften dieses Gelehrten ersehe ich, dass er zuerst seine Ansicht über die Eisbildungen in einer Nachschrift ausgesprochen hat, die er den, im Bulletin der Akademie der Wissenschaften vom 3./15. Dec. 1852 abgedruckten, Mittheilungen des Herrn von Ditmar über die Eismulden hinzufügte. In diesem «Zusatze» heisst es ausdrücklich (S. 492): «Wir haben die Grundbedingung für das

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

«Entstehen dieser Eismassen wohl unzweifelhaft darin zu su-
«chen, dass die oberflächlichere Bodentemperatur der Thal-
«sohle, auf welcher das Wasser zu Eis gesteht, das ganze
«Jahr hindurch, oder wenigstens den grössten Theil des Jahres
«hindurch sich unter dem Gefrierpunkte erhält. Hierauf
«beruht das innige, glasierende Haften der untersten Eis-
«schichten am Erdboden, das durch die spätherbstliche Ar-
«muth der Gewässer jener Gegenden begünstigt wird. (S. 493)
«In der That verdankt dieses Aufeis, in welcher Form es
«auch auftreten mag, seine Entstehung stets dem Aufwasser.
«Dieses hat nun entweder hinreichenden Fall und verhält-
«nissmässigen Zufluss, um sich in dünnen Schichten über
«Ebenen zu ergiessen und alsbald in der ganzen Dicke seiner
«Schicht zu gefrieren, so dass das nachfliessende Wasser
«über ein, sich schichtweise fort und fort erhebendes, Eisbett
«zu rieseln gezwungen wird; oder der Fall ist zu unbedeu-
«tend, der Zufluss verhältnissmässig zu gross, und desshalb,
«oder auch weil Vertiefungen im Boden vorhanden sind, die
«Tiefe des Gewässers zu bedeutend. Es bildet sich dann auf
«der Oberfläche des Gewässers die gewöhnliche Eisdecke,
«welche berstet und sich mit Aufwasser bedeckt, sobald
«entweder der Zufluss zu stark oder der Abfluss gewöhnlich
«wiederum durch Grundeisbildung an flacheren Stellen zu
«sehr behindert ist, als dass das herbeiströmende Wasser
«unter der Eisdecke Platz finden könnte und sobald überdiess
«diese Eisdecke an zu vielen Punkten mit dem Erdboden in
«Verbindung steht und zu fest an ihn angefroren ist, um durch
«das Wasser gleichmässig emporgehoben werden zu können.
«Das eben erwähnte Aufwasser kann sich nun entweder
«wiederum aufstauen und mit einer Eisdecke belegen, oder
«es gefriert, demselben Hergange, wie oben, folgend, in
«dünnen Schichten zu Aufeis. Häufig bricht das empor-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«quellende Wasser durch eine engere Oeffnung als schwacher «Strahl hervor, der bei seinem Austritte rings um die Oeffnung «herum zu Aufeis gefriert, dass sich schichtweise allmählig «höher und höher erhebt, die Umrisse eines vulkanischen «Ausbruchskegels nachäffend. Ausnahmsweise traf ich einen «solchen wasserspeienden Eiskegel, dessen Kratermündung «sich ohngefähr 20′ Fuss hoch über die umgebende Eisfläche «erhob (6).

«Wenn ich diesen Gegenstand ausführlicher behandelt «habe, so geschah es nur in der Absicht, den Nachweis zu «liefern, dass die Aufeisgebilde der Eisthäler Sibiriens, ab- «gesehen von ihrem unvergleichlich grösserem Maassstabe, «genau dieselben sind, welche bei uns in Livland während «des Winters zu den alltäglichen Erscheinungen gehören.

«Die Dicke des Aufeises wächst in den Eisthälern der «Gebirge Sibiriens wesentlich durch den starken Schneefall, «welcher dort stattfindet». Das hatte Middendorff im Jahre 1852 geschrieben. Im Jahre 1861 kam der vierte Band, erster Theil des Reisewerks heraus und in demselben äusserte sich der Verfasser Seite 447 «Aus der vorstehenden Darstellung der beiden verschiedenartigsten Eisthäler, wel- «che ich zu beobachten Gelegenheit fand, wird der Leser «entnehmen, dass ich bis auf diesen Augenblick vollkommen «derselben Ansicht bleiben muss, welche ich vor acht Jahren «in meinem «Zusatze» zu Ditmar's vortrefflichen Beobach- «tungen «Ueber die Eismulden im östlichen Sibirien» aus- «einander gesetzt habe».

Aus diesen Ausführungen ist doch mit Sicherheit zu ersehen, dass Middendorff die Eisthäler Sibiriens und die Aufeisbildungen unserer Flüsse für eine und dieselbe Erscheinung hält, nur dass sie in beiden Ländern gradatim verschieden aufträten. Unter solchen Umständen ist aller-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dings nicht erfindlich, warum dieselben nothwendig mit dem Eisboden in Verbindung gebracht werden müssen, wie er wieder an anderen Stellen seines Werk's solches von den Eisthälern Sibiriens mit Bestimmtheit verlangt. Denn wenn der Erdboden nur oberflächlich gefroren zu sein braucht, um eine auf ihn ausfliessende und alsdann gefrierende Wasserschicht so fest an sich zu binden, dass dieselbe vom nachfliessenden Wasser nicht gehoben werden könne, so würde ja solches auch von unserem Erdboden geleistet werden können, da derselbe jedes Jahr ein bis zwei oder drei Fuss tief steif friert. Aber bei uns in den Ostseeprovinzen kommen solche Eisbildungen niemals vor. Wir haben nirgends solche auf dem Erdboden fest aufliegende Eismassen, wir kennen eben nur das Aufeis unserer Flüsse, das sich gegen Ende des Winters an einzelnen Stellen bildet und immer ein Zeichen ist, dass sich unter dem Einfluss der Frühjahrssonne schon neuer Zufluss von Wasser ansammelt. An einer anderen Stelle heisst es: (Band IV, Seite 448 des ersten Theils) «Wir sind also dahin gelangt, voraussetzen zu müssen, dass «die Aufeisbildungen ihre grösste Entwickelung in der Nähe «der Grenzen des Eisbodens gewinnen, wo die Temperatur «des Bodens dem Gefrierpunkte nahe steht; denn ausserhalb «dieser Grenze ist der Boden und insbesondere das Quell- «wasser zu warm, und weit innerhalb desselben ist durch «den starken Frost im Boden das Vorkommen von Quellen «unmöglich gemacht, oder auf gar zu seltene Fälle be- «schränkt». Middendorff hat jene beiden grossen Eisthäler am Aim, der in die Maja und an der Sselenda, die in den Utschur fällt unter dem 58. und 57. Grade der Breite etwa angetroffen, da er aber, allerdings mit den Thatsachen übereinstimmend, annimmt, dass der Eisboden bis an die Quellflüsse des Amur reicht, so ist nicht recht einzusehen, wie er

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unter solchen Umständen den 58. und 57. Grad der Breite an die Grenze des Eisbodens setzen konnte, der doch bis zum 53 Grad der Breite mindestens nach Süden reichen müsste und in der That auch noch südlicher sich bemerkbar macht. Ausserdem ist ihm sehr wohl bekannt, dass Eisthäler im ganzen Jakutskischen Gebiet angetroffen werden, bis ans Eismeer hinauf, dass man also füglich beim 58 und 57 Grad nicht von Grenzen des Eisbodens reden kann. Es findet sich in seinen Behauptungen ein Widerspruch, der sich nicht heben lässt und der auch nicht mit den Thatsachen übereinstimmt. Es hängt aber das mit seinen Ansichten vom Eisboden überhaupt zusammen und wir thun daher gut, uns dieselben näher anzusehen.

II. Capitel.

Der Eisboden.

Die Kenntniss des Eisbodens, wie wir dieselbe jetzt zur Zeit besitzen, beruht vor Allem auf Middendorf's Autorität. Allerdings hatte man im gebildeten Europa schon seit etwa hundert Jahren, d. h. seit Gmelin's epochemachender Reise, erfahren, dass in Jakutsk der Erdboden gegen hundert Fuss tief gefroren sei, man hatte jedoch diese Nachricht für übertrieben gehalten, vorherrschend wohl aus dem Grunde, dass man erfuhr, der Waldwuchs reiche weit über Jakutsk nach Norden und man sich eine Waldvegetation nicht bei ewig gefrorenem Boden vorstellen konnte. In den dreissiger Jahren unseres Jahunderts erst wurde die Auf-

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

merksamkeit der Gelehrten wiederum auf diesen Umstand gelenkt, als Ermann im Jahre 1829 in einem frisch gegrabenem Brunnen zu Jakutsk im April-Monat auf 50 Fuss engl. Tiefe eine Temperatur von 5° unter Null Réaumur gefunden hatte, und erst diese auffallende Nachricht war es, die die Akademie der Wissenschaften veranlasste, der Sache näher zu treten und Herrn von Middendorff aufzufordern, Untersuchungen anzustellen, die derselbe denn auch in den Jahren 1843—46 ausgeführt hat. Vor allen Dingen ist es nothwendig uns die Worte ins Gedächtniss zu rufen, mit denen Middendorff selbst die Resultate seiner wichtigen Arbeiten der gelehrten Welt verkündigte, nachdem er im Frühjahr 1844 der Akademie vorläufige Mittheilungen gemacht und im Jahre 1852 im ersten Theil des ersten Bandes seines Reisewerkes die Beobachtungen angegeben hatte, auf welche er seine grossen Entdeckungen aufbaute. Er sagt darüber im ersten Theil des IV. Bandes, der im Jahre 1861 erschien Seite 494:

«Wenn ich damals (d. h. beim Erscheinen des ersten «Bandes) von dieser Grenze des Eisbodens sprach, so verstand «ich unter dem letzteren jenen ungeheueren, zusammen«hängenden Theil der Oberfläche unserer Erdkugel, welcher «sich in geringen Tiefen im Sommer sowohl, wie im Winter «beständig gefroren zeigt. . . . . Die Mächtigkeit des Eis«bodens gehört aber zu den wenigen Temperatur-Erschei«nungen, welche nach dem Jahresmittel der atmosphärischen «Luft zu messen sind.

Daselbst Seite 500: «Blicken wir schliesslich zurück «auf das, was wir in der vorstehenden Abhandlung über die «Erdtemperatur Sibiriens zusammengestellt haben, so kann, «scheint mir, nicht zurückgewiesen werden, dass der Eis«boden dort viele hundert Fuss unter den Meeresspiegel

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«hinabreicht, ja im Ganzen bis 1000 Fuss Mächtigkeit er«reicht. Nachweisbar ist diese Dicke desselben für die Ge«gend von Jakutsk; ein Gleiches glaube ich für das Taimyr«land voraussetzen zu dürfen. Uebrigens ist diese Mächtig«keit durchaus keine gleichmässige, sondern wir sehen sie im «Umkreise von Jakutsk rasch auf die Hälfte ja sogar auf ein «Drittel und noch weniger zusammenschmelzen. Wie sie sich «in den Gebirgen des nördlichen Ostsibiriens verhält, bleibt «uns einstweilen noch unbekannt, doch erlaubt der bis nahe «200 Fuss tief gefrorene Boden der einen Grube zu Ner«tschinsk, der hierin in vollkommenem Einklange mit der so «niedrigen mittleren Jahrestemperatur jener Gegend steht, «die Voraussetzung, dass in den Gebirgen Nordostsibiriens «der Eisboden eine ebenso grosse, wenn nicht noch grössere, «Mächtigkeit erreichen dürfte, als in der Niederung von «Jakutsk». Seite 502: Jedenfalls gehört das gesammte un«geheuere Ostsibirien, mit alleiniger Ausnahme Südostkam«tschatka's, der zwischen den Tungusken und dem Jenissei «gelegenen und der an dem Amur stossenden Strecken, bis «zu den jetzigen Südgrenzen dieses Landes, dem Eisboden «an». Seite 503: «Die wesentliche Eigenthümlichkeit, dass «der Eisboden als solcher und ohne Rücksicht auf die mine«ralogische Beschaffenheit des Bodens, undurchlassend für «Wasser ist, haben wir schon oben berührt». Seite 486: «Im Eisboden gefriert alles Wasser, mit dem er sich tränkt, «und er ist daher vollkommen undurchlassend: noch un«durchlassender, als die Thonschichten, welche in Europa «den Quellen ihre Richtung weisen. Somit ist das Durch«sickern und mit ihm jede Quelle im Bodeneise des Erd«bodens von vornherein als eine Unmöglichkeit zu erachten». Und schliesslich Seite 488: «Wo kommt nun aber das Winter«wasser der hochnordischen Flüsse her, da es keine ächten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«Quellen dort giebt? Die einzige mögliche Erklärung dieser «Erscheinung ist die, dass die Zuflüsse der Ströme ver«mittelst unterirdischer wasserreicher Leitungen mit grös«seren Sammelbecken, Seen und Teichen in Verbindung «stehen müssen. Auch werden ja in der That die Pässina, «der Taimyrfluss, die Chatanga und die meisten anderen «Gewässer ersten Ranges, von namhaften Seen gespeist, der «namenlosen giebt es aber eine Unzahl über die ganze Tundra «verbreitet, wie die Tafel V des Kartenatlasses das vor «Augen zu führen bezweckt. In der That, wenn schon oft «bemerkt worden ist, dass die Menge so wie die Form der «Wasserbecken insbesondere von der geognostischen Forma«tion abhängig ist, so kann mit umsomehr Entschiedenheit «der undurchlassende Eisboden als eine Mutterstätte von «Seen angesehen werden. Alle Erscheinungen weisen, wie «gesagt, daraufhin, dass diese Becken, über deren hohe «Temperatur wir uns schon ausführlich ausgelassen haben, «die Gewässer nothdürftig über Winter im Fluss erhalten; «doch wie gesagt, ist dabei ein Durchsickern dünner Strahlen, «wie bei ächten Quellen, undenkbar». Ich lege auf diese allgemein abschliessenden Aeusserungen Middendorf's einen sehr grossen Werth; denn sie sind es vorherrschend, welche in die Weite gedrungen sind und seine strengen wissenschaftlichen Untersuchungen derartig überwuchert haben, dass das Gebiet des Eisbodens mit seinem auf 1000 Fuss ewig gefrorenen Boden nicht nur Gemeinerkenntniss der gesammten gebildeten Welt geworden sind, sondern seine Ansichten auch die wissenschaftliche Welt beherrschen. Letzteres tritt besonders hervor bei einem Aufsatz des Bergingenieurs L. Jatschefsky, den derselbe den 28. April 1889 in der Geographischen Gesellschaft vorgelesen hat. Er findet darin nicht nur unnütz, dass die Beobachtungen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Scherginschacht wiederholt würden, da er sich von denselben keinen Nutzen verspricht, sondern bekennt auch, dass Middendorf dargethan habe, die Geothermischen Erscheinungen in gefrorenem Boden ständen im vollkommenem Einklange mit denen, die man bisher in ungefrorenem gefunden habe. Unter dem überwältigenden Einfluss der Entdeckungen Middendorf's beruhigte man sich eben mit seinen Ausführungen und nur Baer allein war es, der unentwegt sein Auge auf die Beobachtungen allein heftete und aus diesen die Nichtstichhaltigkeit der Ausführungen Middendorf's folgerte. Aber seine Einwendungen blieben unbeachtet und Middendorf wurde unangefochtene Autorität im Gebiet des Eisbodens und Allem, was damit zusammenhängt.

Es ist aber trotz alledem nicht möglich, sich mit Middendorf's Ansichten zu befreunden, wenn man die weiten Strecken des Jakutskischen Gebiets zurücklegt und sogar nördlich vom Werchojanskischen Gebirge und dem Hochlande Oimekon eine Natur antrifft, die sich mit denselben nicht in Einklang bringen lässt. Ich will nicht von der Vegetation reden, dieselbe, selbst die Waldesvegetation, hängt nicht mit dem ewig gefrorenen Boden zusammen; wir sehen bei uns in den Ostseeprovinzen die Sträucher und Bäume lustig ausschlagen, während ihre Wurzeln noch in gefrorenem Boden stecken und die Lärchen Ostsibiriens ruhen, wie ich mich noch im September vielfach überzeugen konnte, mit ihrem Wurzelgeflecht fest auf ewig gefrorenem Boden auf. Die Vegetation kann sich also mit dem Eisboden abfinden, wie das aber das Wasser- und Flusssystem thun soll, ist schlechterdings unerklärlich. Wie kann ein weit ausgebildetes Flusssystem wie z. B. das des Olenek, der Jana, der Indigirka, der Kolyma, um von kleineren Gewäs-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sern zu schweigen, jahraus, jahrein, bestehen, wenn es in ein ewig gefrorenes Land eingebettet ist. Alle genannten Ströme entstehen, wie Middendorf selbst zugeben muss, mitten im gefrorenen Boden, sie führen gewaltige Wassermassen ins Meer und bleiben dennoch, bis in ihre kleinsten Verzweigungen, den ganzen Winter im Fluss. Wo kommt dies Wasser her, wenn der Erdboden schon im September anfängt, oberflächlich zu gefrieren und erst am Ende des Mai aufzuthauen? Dazu kommt noch die Art der Niederschläge im Norden; dieselben sind im Frühjahr und Sommer höchst selten, haben ihre grösste Höhe im August, wo sie noch in Form von Regen niederkommen, und gehen dann in Schnee über, der am stärksten bis gegen den December fällt. Die Erde hat daher nur eine verhältnissmässig kurze Zeit zum Einsaugen der herabkommenden Feuchtigkeit, d. h. den Spätsommer und Anfang Herbst; denn das Frühjahrswasser kann nur zu sehr unbedeutenden Theilen wirklich eindringen, es fliesst über den noch fest gefrorenen Boden den Rinnsalen und durch diese den Flüssen zu, die sie dem Meere zuführen. Es müsste im Frühjahr eine alles überschwemmende Hochfluth stattfinden, darauf aber müssten die Flüsse gegen Ende Sommer wasserleer stehen; wir müssten also im Norden Sibiriens ähnliche Erscheinungen vor uns sehen, wie bei den Gewässern der heissen und trockenen Tropengegenden, in welchen das Austrocknen der Flüsse zu den alljährlichen Erscheinungen gehört. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Gegen Ende des Winters werden die Flüsse und Bäche wasserärmer, das unterliegt keinem Zweifel; bei den grösseren Strömen kann man das sehr gut daran sehen, dass die Eisdecke einsinkt: man fährt, wenn man z. B. an die Kolyma kommt, erst etwas auf dem Flusseise bergab, dann folgt ebenes Eis, vor dem Erreichen des jenseitigen Ufers

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

aber hat man wieder etwas bergan zu fahren. Eben dieselbe Erscheinung, nur noch viel deutlicher ausgebildet, hat man bei den Seen, da ist die Thalfahrt so wie die Bergfahrt oft recht bedeutend. Bei kleinen Flüssen und Bächen lässt sich diese Erscheinung schwerer nachweisen; mir ist bei denselben, und ich habe sie unzählige Mal überfahren und daraufhin untersucht, kaum ein Nachsinken der Eisdecke aufgefallen, sie sind eben näher bei den Quellen und haben daher den Wassermangel nicht so sehr zu empfinden. Middendorf erwähnt allerdings das Einstürzen der Eisdecken bei Strömen und das Leerstehen des Flussbettes unter derselben. Nun, ich kann nur von meinen Erfahrungen östlich der Lena reden und da ist mir so etwas niemals aufgestossen, niemals auch habe ich bei meinen vielfachen Erkundigungen von den Leuten dem Aehnliches erfahren können, so dass das Ereigniss, das Wrangell anführt und das ich in der Beschreibung meiner Reise ausführlich besprochen habe, als alleiniges Beispiel einer ganz lokalen Bildung erscheint.

Man hat sich doch, denke ich, einen Fluss mit seinem ganzen System, nicht wie eine Zusammensetzung von undurchlassenden Röhren vorzustellen, die das Wasser aus gewissen Punkten aufnehmen und zuletzt zur Hauptröhre, dem Strome leiten, der dasselbe schliesslich dem Meere zuführt, sondern vielmehr als ein höchst zusammengesetztes System von Gräben, das ähnlich, wie man ein Land trocken legt, die Bestimmung hat, in seiner ganzen Länge und an allen seinen Orten wasseraufnehmend zu wirken. Dass an einzelnen Stellen dieses Wasser in offenem Laufe diesen Gräben zufliesst, hindert doch nicht, dass sämmtliche Ufer von der Quelle an bis zur Mündung ins Meer auch dem Auge unsichtbaren Zufluss aus dem angrenzenden festen Lande erhalten und somit das ganze


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

System fortdauernd wirksam sein lassen, im Winter schwächer, im Sommer und Herbst dagegen stärker; denn keine Quelle, kein See dürfte stark und mächtig genug sein, das Jahr hindurch einen Fluss in Wirksamheit zu erhalten und dabei selbst nicht fortwährend neuen Zufluss aus der Erde an sich zu ziehen. Wie rasch es mit einem See zu Ende geht, hat vor nicht sehr langer Zeit ein Beispiel im Kreise Wiluisk gelehrt. Daselbst befand sich am linken Ufer des Wilui bei der Kirche Njurba nur einige Faden vom Ufer entfernt der schon früher erwähnte mächtige See, der gegen 20 Werst Länge bei gegen 10 Werst Breite hatte. Die Jakuten hatten gehofft, den See etwas ablassen zu können, um alsdann Heuschläge an seinen Ufern, theils neu zu gewinnen, theils höher gelegene trockener werden zu sehen, denn ganz ablassen wollten sie ihn durchaus nicht, weil er sie mit seinem grossen Fischreichthum ernährte. Aber sie hatten sich nicht seine Lage und auch nicht das Erdreich, in welches er eingebettet war, ordentlich angesehen, daher auch nicht bemerkt, dass das Niveau des Flusses unter seinem Grunde lag und seine Umgebung sowie das Flussufer aus losem Sande mit Lehm untermischt bestanden. Das Unerwarte und höchst Unerwünschte trat denn auch ein. Der See grub den schmalen Kanal, den sie angelegt hatten, sofort breiter und namentlich sehr viel tiefer und seine Wasser stürzten sich mit solcher Heftigkeit in den breiten Strom, dass, wie sie mir erzählten, Fische ans jenseitige Ufer des Letzteren geschleudert wurden. Man liess den See im Juli ab, das Wasser des Flusses stieg so gewaltig, dass man in der gegen 250 Werst unterhalb befindlichen Stadt Wiluisk plötzlich eine Ueberschwemmung eintreten sah — mit dem November aber hörte alles Fliessen auf, der ganze mächtige See war noch vor Eintritt des neuen Jahres vollständig abgeflossen. Dies ist frei-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lich ein vereinzeltes Beispiel; es sollte aber auch nur den Beweis führen, in wie rascher Zeit Seen gänzlich abzulaufen vermögen und dass es nicht viel auf sich hat, wenn man meint, sie seien im Stande, ohne Zufluss zu erhalten, Flüsse Jahre lang von sich aus zu unterhalten. Im Jakutskischen Gebiet ist aber das Ablassen der Seen geradezu eine Manie der eingeborenen Bevölkerung, eine Manie, die Wrangell sogar zu der irrigen Ansicht gebracht hat, es könnten Seen sogar durch Frostspalten abfliessen. Man könnte daher das oben angeführte Beispiel beliebig vermehren, wenn man ausführliche Kunde darüber haben wollte, wie rasch ein See seinen Wasservorrath nicht nur erniedrigt, sondern denselben gänzlich ausleeren kann. Es dürfte also Middendorf's Ansicht, die Seen seien im Stande, allein ein Flussnetz im Lauf zu erhalten, einen Beleg in der Wirklichkeit nicht finden. Wenn man meine Karte zur Hand nimmt, so wird man aus derselben ersehen können, dass der Seenreichthum, namentlich der Reichthum an irgendwie bedeutenden Seen, ein sehr beschränkter ist, dann wird man aber auch bemerken, dass in einzelnen Gegenden ein solcher Reichthum allerdings im hohen Maasse als vorhanden betrachtet werden muss, und auf solche Gegenden habe ich jetzt die Aufmerksamkeit zu richten. Am unteren Wilui sowohl als auch vom unteren Sselegnäch nach Osten, bis zur Kolyma und dann zwischen diesem Fluss und der Indigirka bis weit nach Norden finden wir einen Seenreichthum, wie er in dieser Weise wohl selten auf festem Lande vorkommt, denn er dürfte grösser sein, wie derjenige von Ost-Preussen und den Gouvernements Nowgorod, Pleskau und St. Petersburg, ja vielleicht nur von Finnland übertroffen werden. Auf der Karte selbst fehlen diese Seen, weil ich nur geben konnte, was wirklich aufgenommen war; aber aus den Neben-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kärtchen, die die Marschroute enthalten, ist ersichtlich, wie ungeheuer gross die Menge der Wasserbecken ist, die uns im Wege lagen, wobei nicht ausser Acht zu lassen ist, dass ich auf meinem Wege von Kolymsk zur Koftschetschja, da die Reise im Hochsommer stattfand, gezwungen war, die trockensten Stellen zwischen Kolyma östlich und Pelewoi-Gebirge westlich aufsuchen zu müssen. Diese Masse von Seen nun, die weder das linke Ufer der unteren Kolyma, noch die ganze Alaseja zu einem entwickelten Flussnetze gelangen lässt, ist nämlich untereinander durch Rinnsale verbunden, durch welche sie ihre Wasser schliesslich entweder der Kolyma, oder der Grossen Tschukotschja oder der Alaseja zuführt. Diese schmalen meist nur wenig tiefen Rinnsale heissen Wisken und, wenn sie stark mit Gras verwachsen sind, erhalten sie den Namen Gras-Wisken. Das Wasser fliesst in ihnen ungemein träge, ja scheint fast still zu stehen, namentlich sind die Gras-Wisken oft so verwachsen, dass sie mehr als ein Torflager, denn als ein Wasserlauf erscheinen. Trotzdem aber bleiben alle diese Wasserverbindungen das ganze Jahr hindurch im Fluss und dienen, gleich wie die Seen selbst, den Leuten zum Aufstellen von Netzen oder Reusen, denn selbst in den verwachsensten Gras-Wisken werden noch Fische gefangen. Es ist also die gewaltige Winterkälte jener Breite, die die tiefsten Thermometerstände hervorgebracht hat, die man bis heute kennt, nicht im Stande, das unausgesetzte Fliessen zu unterbrechen. Die Flüsse erhalten also hier einen Zufluss, der sie sehr wohl im Winter nähren kann. Es ist aber nie und nirgends bemerkt worden, dass andere Ströme, die, wie die der rechten Seite der Kolyma, der linken Seite der Indigirka und die Jana, in deren Gebiet es keinen so ungemeinen Seenreichthum giebt, nicht ebenso den Winter durch im



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fluss bleiben und nicht in stärkerem Maasse an Wasserarmuth leiden, als wir das an unseren Strömen der Ostseegouvernements bemerken können und es eben der winterliche Mangel der tropfbar flüssigen Niederschläge mit sich bringt.

Wie will sich dieses Alles Middendorf erklären mit seiner Ansicht, dass die grössten Ströme durch namhafte Seen gespeist würden und dass wohl grössere Wasseradern das impermeable Erdreich des Eisbodens durchbrechen könnten? Von wo will er alle diese grösseren Wasseradern herleiten, die so ausgedehnte Flusssysteme im Fluss zu erhalten vermöchten? Es ist mir aus eigenen Versuchen sehr wohl bekannt, dass Wasseradern gefrorenen Boden durchbrechen können. Ich habe selbst das Graben einer Grube im Gebiet des Wilui aus diesem Grunde unterlassen müssen; denn indem wir auf gegen zwei Arschin Tiefe in vollkommen gefrorenem Erdreich gruben, mussten wir plötzlich die Arbeit unterbrechen, weil uns ein gegen zwei Zoll dicker Wasserstrahl, der hervorbrach, dieselbe fortzuführen unmöglich machte. Solches kommt in der gefrorenen Tundra der Goldwäschen ja auch vor, ist aber immerhin eine so seltene Erscheinung dass man damit weder Jana noch Indigirka den Winter hindurch speisen kann. Wir kommen hier nicht durch mit dem ewig gefrorenen, also impermeabeln Boden, und müssen ein reges Wasserleben in der Tiefe annehmen, anders können wir uns mit unseren Flusssystemen nicht auseinandersetzen.

Auf dem Wege von Kolymsk nach Jakutsk im Sommer 1868 kamen wir im Juni auch an die untere Ujandina. Der Weg war bis dahin recht brauchbar gewesen; denn wenn er auch oberflächlich aufgethaut war, so war in einer Tiefe von einem Fuss, namentlich im Walde, doch noch



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Alles frostfest, so dass man verhältnissmässig bequem seinen Weg fortsetzte. Nur im Gebiete der unteren Ujandina ging eine Strecke von gegen hundert Werst die Strasse durch das morastige Land hindurch, dass zwischen jenen zahllosen Seen sich hinzieht. Dort war der Weg wahrhaft schauderhaft, die Thiere brachen alle Augenblick durch und mussten entlastet werden, um nur aus dem Morast sich hervorarbeiten zu können; dann aber sanken wieder die Menschen ein, die so lange die Lasten tragen mussten, kurz es war eine entsetzliche Arbeit. Die Leute hielten sich, so weit das nur irgend möglich war, hart an den Stämmen der Lärchen und suchten von einem Wurzelgeflecht auf das andere zu gelangen, um sich nur irgend vor dem Einsinken zu bewahren; dabei war es deutlich bemerkbar, wie die mächtigen Bäume sich zur Seite neigten, wenn Mensch und Pferd den Rand des Wurzelgeflechts betraten. Es war also in der Tiefe kein Eisboden, wenigstens nicht gleich unter dem Wurzelwerk, die Thiere konnten bis zum Bauch und darüber einsinken und die Bäume selbst standen auf ihrem Grunde, einem schwammigem Morast, nicht fest. Wir befanden uns aber in der zweiten Hälfte des Juni, es konnte also die Tiefe noch gar nicht aufgethaut sein, auch hatten uns die kurz vorher gemachten Erfahrungen belehrt, dass die Erde nicht über einen Fuss tief aufgethaut war, und nach dieser Wegesstrecke machten wir in festerem Boden dieselben Erfahrungen. Es stand unzweifelhaft fest, dass der ganze wasserreiche Morast durchaus den Winter hindurch dem Frost widerstanden hatte und nur ganz oberflächlich gefroren war, unter der gefrorenen Decke eine ungefrorene Schicht unter sich habend.

Wenn man nun Middendorf's Schriften durchliest, so findet man allerdings, dass er durchaus auf die Wider-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:02 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

standskraft des Wassers dem Froste gegenüber ein grosses Gewicht legt. Ist er es doch, dem wir das ungemein wichtige und, so weit ich es von der Lena bis zum Tschuktschenlande habe beobachten können, durchaus richtige Gesetz entdeckt hat, dass die Eisdecke der Gewässer des Festlandes niemals über 8 Fuss Dicke haben könne. Diesen Satz von fundamentaler Wichtigkeit verdanken wir ihm und ich kann dazu nur sagen, dass ich, obgleich meine Fahrten sich so ziemlich mit dem Gebiet grösster Winterkälte deckten, nie eine mächtigere Eisdecke angetroffen habe, ja selbst 8 Fuss sind mir kaum aufgestossen, ich kann mit Sicherheit eigentlich nur von 7 Fuss reden. Middendorf legt aber diesem Gesetz nicht die grosse Bedeutung bei, die es in der That hat, er betrachtet es mehr als eine Ausnahme, die wohl an einzelnen Stellen von Wichtigkeit sein, in der grossen Hauptsache jedoch keinen durchschlagenden Einfluss haben könne. Er bespricht wohl ausführlich den Umstand, dass einzelne Formationen eine grössere, andere eine geringere Leitungsfähigkeit für die Wärme haben könnten, dass es aber eine Formation giebt, nämlich das Wasser, die jedem Fortschritt des Frostes ein unabänderliches Halt gebieten kann, lässt er im entscheidenden Moment bei Seite.

Oben habe ich behauptet, dass das gegenwärtige Flusssystem des Eisbodens gar nicht bestehen könnte, wenn der sogenannte Eisboden eben wirklich das wäre, wofür ihn Middendorf ausgiebt, — eine impermeable auf tausende von Wersten sich ausdehnende Schicht mit einer Mächtigkeit von mitunter 1000 Fuss.

Es steht somit allem Anschein nach eine Behauptung einer allgemein als sicher feststehenden Thatsache gegenüber, gleichwie früher behauptet wurde, Eisboden und Waldvegetation könnten nicht neben einander bestehen. Abge-


Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sehen nun davon, dass beide Einwürfe wohl kaum gleichwerthig sind, da eine Vegetation wohl bei auch sehr oberflächlich aufgethautem Erdreich bestehen kann, das Wasser aber in keinem Falle zu fliessen im stande ist, wenn es sich in gefrorenem Zustande befindet, haben wir es aber auch nur mit einer Behauptung seitens Middendorf's zu thun; denn die ganze jetzt wie feststehende Thatsache eines auf viele Tausende von Quadratmeilen festgefrorenen bis tausend Fuss Mächtigkeit habenden Eisbodens beruht einzig und allein auf Untersuchungen, die in einzelnen in die Erde hineingehenden Schachten unternommen worden sind und zwar ist die Zahl derselben sehr klein; denn es sind in der That nicht mehr als zwölf, höchstens dreizehn Gruben und Bohrlöcher, auf deren Untersuchung sich die ganze Theorie aufgebaut hat.

Die Herrn von Middendorf von der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg gestellte Aufgabe bestand einzig und allein darin (d. h. was die Untersuchungen in Jakutsk anbetrifft) einen Schacht, den ein gewisser Kaufmann Schergin anfangs zur Erlangung frischen Brunnenwassers angelegt und dann auf Wunsch Wrangell's vertieft hatte bis 382 Fuss engl. genauer zu untersuchen. Da Ermann im Jahre 1829, als die Grube erst fünfzig Fuss tief war, die Temperatur am Schachtboden —5° Reaumur gefunden hatte, darauf aber von Schergin im Jahre 1837, als er eine Tiefe von 382 Fuss erreicht hatte, die Nachricht eingelaufen war, dass er die Arbeiten definitiv aufgegebe, weil kein Wasser zu finden sei, obgleich in der letzten Zeit, trotzdem man immer tiefer und tiefer grub, das Thermometer ständig eine Temperatur von —0,5° Reaumur zeige und nie wärmer werden wolle, so sollten diese beiden Angaben richtig gestellt und in Zusammenhang gebracht werden — soweit die Aufgabe der Akademie.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Middendorf hatte im Jahre 1843 zuerst das Taimyrland zu bereisen und benutzte die daselbst zuzubringende Zeit auch zur Anlage von vier Gruben, als Vorbereitung zu den Arbeiten in Jakutsk. Drei Gruben legte er unter dem 105°30′ O. L. von Ferro und 65°55′ N. B. ganz in der Nähe von Turuchansk an und traf daselbst nur ungefrorenes Erdreich an, bis auf eine Tiefe von 26, 42 und 30 Fuss. Nur oberflächlich, bis höchstens etwas über 3 Fuss fand man winterlichen Frost vor, alles Andere war ungefrorener Boden. Das vierte Loch bei dem Standplatze Wedenskoe an der Pässina, unter 105°50′ O. L. von Ferro und unter 69°45′ Nr. Br., konnte in einem durchaus festgefrorenen Boden nicht tiefer als 13 Fuss eingesenkt werden, da sich eine Felsmasse vorlegte. Es zeigte bei vier Beobachtungen, die im November bei einer Lufttemperatur von — 26,7° Reaumur angestellt wurden, eine Bodentemperatur: auf 5 Fuss Tiefe von —2,0°, auf 8,4 Fuss Tiefe von — 2,95° auf 10,2 Fuss Tiefe von — 4,2°, auf 12,4 Fuss Tiefe von — 3,6°, und endlich auf 13 Fuss Tiefe eine solche von — 4,5° Reaumur.

Mit solchen Vorstudien ausgerüstet, traf Middendorf in Jakutsk am 14. Februar 1844 ein und fand in einem Hofe in der Stadt eine mit Brettern und Erde bedeckte Oeffnung vor, die seit 1837 auf diese Weise verschlossen gewesen war. Er liess dieselbe öffnen und es erwies sich, dass der Brunnen oder der Schacht, wie man ihn nennen will, über 8 Fuss im Quadrat angelegt und das eine obere Drittel seiner Tiefe mit Balken ordentlich verschalt war, der untere Theil zeigte die einfachen Schichten des Erdreichs, durch welches er getrieben worden war. Ungefähr einen Faden unterhalb der Mündung des Schachtes bemerkte man eine mächtige Eisschicht von mehr als 9 Fuss Dicke, die sich aus Tagewassern gebildet hatte, die seit Verschluss des



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Brunnens d. h. seit dem Jahre 1837 vornehmlich an der NW-Ecke der Bedeckung durchgesickert waren. Fast drei Viertel des Lumen des Schachts war durch diese Eisschicht verdeckt, so dass nur in der Mitte gegen ein Viertel offen bleiben konnte, durch dieses offene Viertel war aber doch so viel Feuchtigkeit durchgesickert, dass sich auf dem Boden des Schachtes also in einer Tiefe von 382 Fuss eine Eisschicht bilden konnte, die den ganzen Grund ausfüllend eine Masse von über einen Cubik-Faden im Laufe der letzten 7 Jahre erreicht hatte. Ueber dem Schachte befand sich auf vier Pfosten ein Schutzdach und unter demselben auf zwei kurzen Pfosten eine Winde mit zwei Eimern an langen Tauen. In dem einen derselben hatten sich zwei Leute in den Schacht hinabgelassen und daselbst die Schollen mit der Keilhaue ausgehauen, die sie dann vermittelst des anderen Eimers an die Oberfläche befördern liessen. Auf diese Weise war der Schacht ausgegraben worden.

Historisch stand und steht über diesen Schacht Folgendes fest. Im Jahre 1828 war der Kaufmann Schergin, der selbst aus dem europäischen Russland stammte und bei der Russisch-Amerikanischen Compagnie angestellt war, auf den Gedanken gekommen, auf dem Hofe des Compagnie-Gebäudes sich einen Brunnen zu graben. Er hatte denselben in einer Weite von über 8 Fuss im Quadrat begonnen und in durchweg gefrorenem Erdreich bis zum Herbst auf eine Tiefe von 42 Fuss (Fuss ist stets gemeint russisch gleich englisch) gebracht. Dann aber musste er die Arbeiten einstellen, weil die Leute nicht mehr athmen konnten, die Luft wurde irrespirabel. Da man aber aus Erfahrung wusste, dass die Winterkälte sehr wohl im Stande sei, in der Tiefe schlechte Luft gut zu machen, beschloss man, die warme Jahreszeit zu ruhen, die Winterkälte auf den Schacht wirken

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu lassen und nur im Frühjahr mit dem Graben zu beginnen, bis man eben nicht länger graben könne. Die genau sechs Faden tiefe Grube stand also den ganzen Winter dem freien Wirken der Kälte bei einer Oeffnung von über 8 Fuss im Quadrat offen und das hatte so gute Folgen, dass man im Frühjahr 1829 mit dem Graben wieder beginnen konnte. Wann man damit begann, ist nicht bekannt geworden, wohl aber wissen wir sicher, dass Erman am 13. April 1829 den Brunnen besuchte und sein Thermometer in die eben frisch aufgeworfenen Schollen des Grundes steckte, wobei er die Gesammttiefe, die damals erreicht worden war, auf 50 Fuss engl. angab und eine Temperatur von —6° Réaumur fand. Man hatte also jedenfalls nicht lange vor seiner Ankunft in Jakutsk mit dem Graben begonnen, da man im Ganzen erst 8 Fuss tiefer gekommen war, als das Jahr vorher. Als er beobachtete, war die mittlere Lufttemperatur von Jakutsk —6° Réaumur, wie man sich auch aus Neverof's Beobachtungen überzeugen kann.

Im Frühjahr 1830 hatte man, in derselben Weise fortfahrend, erst 91 Fuss Tiefe erreicht; Im Jahre 1831 wollte Schergin, nachdem 105 Fuss erreicht und immer noch kein Wasser gefunden war, das Graben ganz einstellen. Da reiste aber Wrangell durch Jakutsk, und diesem gelang es, den Mann zu weiterem Graben zu veranlassen, da, wenn auch kein Wasser erreicht werden könne, eine so tiefe Grube in gefrorener Erde doch für die Wissenschaft von hohem Interesse sei. Und dieses Interesse hatte der einfache Kaufmann, er grub weiter, obwohl die Sache selbst ihm fern liegen mochte, und hatte im Frühjahr 1836 306 Fuss und im Jahr darauf, im Frühjahr 1837 382 Fuss Tiefe erreicht und dabei, wie er aussagte, stets —0,5° Réaumur gefunden. Nun wurde er von seinem Posten versetzt, deckte, da er



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht weiter graben konnte, den Brunnen mit Brettern, die er mit Erde beschüttete, zu und verliess die Stadt. Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hatte im Jahre 1838, als sie von dem bis dahin Geschehenen Kunde erhielt, nicht übel Lust auf eigene Kosten das Graben jedes Frühjahr fortsetzen zu lassen, bis man auf ungefrorenes Erdreich stiesse, namentlich da Schergin zuletzt gemeint hatte: «es fange schon an weich zu werden». Aber einestheils trat der Grund hindernd ein, dass die Akademie über keine Geldmittel verfügt und daher jedes Mal bei der Regierung um Bewilligungen einkommen muss, die nicht immer gewährt werden, andererseits schlug auch ein Argument durch, das der Akademiker von Helmersen einwandte, man könne beim Weitergraben plötzlich auf eine Quelle stossen und das Eindringen des Wassers jede fernere Untersuchung in der Tiefe abschneiden. Kurz und gut man liess die Sache bis zur Ankunft Middendorf's auf sich beruhen.

Nach Fortschaffung des Eises am oberen Eingang des Schachtes sowohl, als auch an seinem Grunde, liess Middendorf sofort auf folgende Entfernungen vom obersten Rande: 7′, 15′ 20′ 50′ 100′ 150′ 200′ 250′ 300′ 350′ und 382′ horizontale Bohrlöcher in die Seitenwand eintreiben, dieselben hatten bei 4—5 Zoll Durchmesser eine Tiefe von $7\frac{1}{2}'$ und man konnte in Folge dessen zwei Thermometer so in diese horizontalen Löcher hineinstellen, dass die Kugel des äusseren genau einen und die des weiteren genau sieben Fuss von der Schachtwand entfernt lag. Die Seitenöffnungen selbst wurden mit Filzpfropfen vollkommen sicher verstopft. Die Thermometer waren Quecksilberthermometer Réaumur und in ganze Grade getheilt, so dass alle Unterabtheilungen eines Grades nur durch Schätzung gewonnen werden konnten. Dabei ist noch des Umstandes Erwähnung zu thun,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass diese Thermometer sehr verschiedenartige Kaliber hatten, denn die Gradlängen variirten von 1,5 bis 2,5 Millimeter. Nach jeder Beobachtung der Instrumente, die der Regel nach jeden Sonnabend erfolgen sollte, wurde die Grube, oder wie es gewöhnlich heisst, der Schacht sorgfältig verschlossen. So lesen wir nämlich bei Middendorf selbst, erfahren aber auch von ihm, dass dieser sorgfältige Verschluss nicht verhindert hat, dass, als man im Sommer 1844 nicht beobachten konnte und daher erst im Herbst den Schacht wieder öffnete, doch wieder eine Eisschicht zu entfernen war, wenn auch keine so grosse, wie damals, als man denselben bei Middendorf's Ankunft zum ersten Mal seiner Schutzdecke entledigte. Die Kugeln der Thermometer waren in Fett eingegossen, so dass sich, bei mit ihnen gemachten Versuchen, eine Wärmesteigerung erst nach einigen Minuten bemerklich machte, die Eigenwärme des Beobachters also keine Fehlerquelle abgeben konnte.

Beobachtet worden ist im Schachte Alles in Allem vom 5. April 1844 bis zum 18. Juni 1846 52 Mal und zwar nicht von Middendorf selbst, da er nur den Dienst einrichten konnte und dann weiter reisen musste. Für ihn traten zwei allerdings tüchtige Männer ein, sein Reisebegleiter Brandt und der Schulinspector von Jakutsk Dawydof, der sich sehr für diese Untersuchungen interessierte; aber mitunter hat auch der Diener des Herrn von Middendorf, Fuhrmann, als Beobachter fungiert und es muss daher sehr bedauert werden, dass jetzt nicht mehr ermittelt werden kann, von welchen der drei Herren jede der einzelnen Beobachtungen angestellt worden ist. Middendorf hat nachher einzelne der Beobachtungen als unzuverlässig erkannt, ohne dass er jedes Mal den Grund dazu angiebt, ferner sind die Zeiten der Beobachtungen durchaus


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

keine regelmässigen. Da die Sache von durchschlagender Wichtigkeit ist und die Beobachtungen Middendorf's nicht Jedem vorliegen dürften, so lasse ich eine Abschrift derselben folgen (9) und bemerke dabei, dass die beigefügte Tabelle die einzigen Originalbeobachtungen enthält, die wir besitzen, dass aber sowohl Middendorf's eigene Folgerungen, als auch die Berechnungen und Formeln des Herrn Akademikers Peters nicht auf diese Beobachtungen gegründet sind, sondern auf eine Tabelle interpolierter Werthe, deren er Erwähnung thut, und sie auch theilweise in seinem Werke abdruckt. Einige Schritt vom Scherginschacht hatte Middendorf eine zweite Grube angelegt, wie tief, ist nicht angegeben, sondern nur gesagt, dass er in sieben Fuss Tiefe vom oberen Rand ein wagerechtes Bohrloch auch sieben Fuss tief in die Wandung eintrieb und daselbst ein Thermometer einstellte. Vom 22. März bis zum 13. April hat Middendorf in diesem Bohrloch Beobachtungen angestellt, dann aber dieselben unterlassen, weil, wie er sagt «ich inne «ward, dass der lockere Sandstein, in den dieses Loch ge«trieben war, der Einwirkung des Zudranges äusserer Luft «in seiner ganzen porösen Masse offen stand». Ich muss gestehen, dass ich diesen Einwand nicht für vollkommen stichhaltig ansehen kann, denn der poröse Sandstein, in welchen dieser Nebenschacht getrieben war, ist ja derselbe, welchen auch der Scherginschacht selbst durchsetzte. Man sieht daher nicht recht ein, warum die Luft so leicht in den eben erst angelegten Schacht dringen konnte, den ihr aber seit langen Jahren ausgesetzten Hauptschacht nach Middendorf's Ansicht nicht zu durchsetzen im Stande war. Es ist das eine sehr schwierige Stelle und um so schwieriger, als die Temperaturangaben dieses Versuchschachtes mit den zu derselben Zeit im Hauptschachte gemachten Beobachtungen

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

nicht stimmen, sondern um fast $^3/_4$ eines Grades kälter sind. Wohl aber zeigt das Thermometer des Schachtes im folgenden Jahre auf 7 Fuss Tiefe für den April eine Temperatur die eher kälter ist, als diejenige, die man ungefähr zur selben Zeit ein Jahr vorher im Nebenschachte fand.

Ausser dem Nebenschachte sind nun in der Nähe von Jakutsk am linken Ufer auf den Uferbergen der Lena noch drei Gruben nicht weit von einander angelegt worden; die Schilof-Grube 60′ tief, die Mangan-Grube 56′ tief und die Leontjef-Grube 20′ tief. Es wird genügend sein, von diesen Gruben, die nicht so oft beobachtet wurden, nur die mittleren Werthe zu geben, und diese sind folgende. Man fand in den Tiefen von:

7′	15′	20′	50′	56′	60′	
			Grade Réaumur unter 0			
4,16	4,6	4,11	3,0		2,98	Schilof - Gr.
7,27	6,28	5,3	3,24	2,74		Mangan- »
3,7		4,0				Leontjef- »

Weiter ab von der Stadt Jakutsk liegen die vier übrigen von Middendorf's Mitarbeitern angelegten Gruben: 1) die Amginsk-Grube unter dem 152° O. L. von Ferro und 60°54′ N. B., 2) die Dawydof-Grube, beim Einfluss der Maja in den Aldan etwa unter 152°10′ O. L. und 60°25′ N. B., 3) die Olekminsk-Grube bei der genannten Stadt und 4) die Witimsk-Grube beim Dorfe gleichen Namens beim Einflusse des Witim in die Lena. Die letztere Grube ist ganz in ungefrorenem Erdreich angelegt, interessiert also hier weiter nicht, von den drei übrigen ergeben die mittleren Gradablesungen Folgendes, in den Tiefen von:


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

7′	15′	20′	35′	50′	60′	
Grade Réaumur unter 0						
4,2		2,4		1,8	1,78	Amginsk - Gr.
4,37	2,8	1,92	1,16			Dawydof- »
0,19	0,2	0,35				Olekminsk- »

Das ist das wissenschaftliche Material, das Middendorf zugestellt wurde, und aus welchem er seine Lehre vom Eisboden entwickelt hat; denn er selbst hat keine direkten Beobachtungen gemacht, allenfalls nur die beiden im April des Jahres 1844 im Scherginschacht; denn schon den 23. April verliess er Jakutsk, um nicht mehr dahin zurückzukehren. Die Originalbeobachtungen der Schachte sind Middendorf später zugeschickt und dann in St. Petersburg von ihm bearbeitet worden; diejenigen des Scherginschachtes finden sich Anmerkung 7, ich gebe aber hier noch des besseren Vergleiches mit den anderen Gruben wegen, die Mittel für alle Tiefen, wie sie Middendorf selbst aus interpolierten Beobachtungen hergestellt hat, die wir nicht vollständig kennen, die er aber seinen Folgerungen zu Grunde gelegt hat; sie betragen in Réaumur-Graden unter Null in den Tiefen von:

7′	15′	20′	50′	100′	160′	200′	250′	300′	350′	382′
Grade Réaumur unter 0										
8,94	8,15	8,83	6,61	5,22	4,64	3,88	3,34	3,11	2,73	2,40

Hier ist, wie besonders bemerkt werden muss, nur von den Angaben des Thermometers II die Rede, d. h. desjenigen, welches genau 7 Fuss tief in die Schachtwandung eingetrieben war.

Middendorf hat nun im Laufe seiner Untersuchungen sich allein auf die Angaben des Scherginschachtes gestützt

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und diejenigen seiner eigenen zahlreichen, auch in verschiedenen Gegenden eröffneten Gruben ausser Acht gelassen. Es lässt sich ja nicht leugnen, dass nur der Scherginschacht allein Beobachtungen eines ganzen Jahres aufweist, während die Schilof-Grube z. B. nur in den Monaten November, Februar, April, Mai und Juni, die Leontjef-Grube nur einmal am 19. Juni, die Mangan-Grube im März, April und Mai, die Amginsk-Grube im März, April und Mai, die Dawydof-Grube im März und April, die Olekminsk-Grube im Juli und August untersucht worden sind. Auch steigt der Scherginschacht allein bis zur grossen Tiefe von 382 Fuss hinab, während von den anderen Gruben keine über 60′ ins Erdinnere reicht. Abgesehen aber davon, dass man ja wohl einwenden kann, die Einflüsse der Tages- und Monatsschwankungen in Bezug auf die Wärme der atmosphärischen Luft könnten sich wohl nur auf die oberen Erdschichten bemerkbar machen und das wohl nur in den sehr kalten Monaten; denn nur die schwere Luft sinkt in die Tiefe, die warme aber nicht: also in Tiefen von 50 und 60 Fuss könne man ein Thermometer in der warmen Jahreszeit sehr wohl ablesen, ohne falsche Angaben befürchten zu müssen, sind es ja auch gar nicht solche Bedenken, die Middendorf veranlasst haben, die Beobachtungen seiner eigenen Gruben zu verwerfen, sondern Erwägungen ganz anderer Art. Er hat seine Gründe mit vollkommener Deutlichkeit dahin ausgesprochen, dass er die Angaben des Scherginschachtes für die allein richtigen halte, weil 1) Erman im Jahre 1829 die Bodentemperatur des Schachtes auf 50′ Tiefe maass und —6° Réaumur fand, seine eigenen Beobachtungen aber nach 15 Jahren in derselben Tiefe —6,61° ergaben, der Schacht folglich in einer so langen Zeit nachweislich nur um 0,61° erkaltet sei, 2) eine Temperaturzunahme von etwa 1° Ré-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

aumur auf 9′ Tiefe zugegeben werden müsse, wenn man bei einer Jahrestemperatur der Luft von —8,7° bei einer Tiefe von 50 Fuss eine Bodentemperatur von —2,5° bis —3° zugestehen wolle. Letzteres ergäben aber seine eigenen Gruben, sie kämen daher zu einem Resultat, das den in Europa gefundenen Gesetzen der Wärmezunahme strikt widerspräche, somit seien sie falsch.

Von diesen beiden Einwänden beruht nur der Erste auf einer wirklichen Beobachtung. Der Letztere ist nichts als eine Annahme, müsste also selbst erst durch direkte Beobachtungen auf seine Gültigkeit untersucht werden, und kann ich mich daher mit demselben nicht von Hause aus einverstanden erklären. Es ist meines Erachtens nicht zulässig, dass man, wenn man die Erscheinungen eines ganz unbekannten Landes untersuchen und beurtheilen will, denselben Gesetze unterschiebt, die man in einem anderen Lande unter gänzlich anderen Bedingungen ermittelt hat und die auch dort als durchaus nicht einwandsfrei erkannt worden sind. Das wäre an und für sich nicht zulässig, selbst wenn die Beobachtungen in solchen anderen Ländern ein absolut sicheres und zuverlässiges und vor allen Dingen übereinstimmendes Resultat gäben; aber auch das ist hier nicht der Fall. Die in Europa gefundenen Wärmestufen weisen ganz unglaubliche Unterschiede auf, und es ist nur eine Gesammtannahme, dass man durchschnittlich eine Wärmestufe von 41 Meter auf ein Grad Réaumur rechnet. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Tiefe, in welcher die unveränderliche Erdtemperatur einzutreten pflegt: in Paris beträgt dieselbe seit Lavoisier's Zeiten, also seit über hundert Jahren, 27,6 Meter, in den Tropen aber kann man schon in sechs Meter Tiefe auf die unveränderliche Schicht stossen. Ferner aber ist, wovon weiter unten genauer geredet werden

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

soll, eine Uebereinstimmung der Boden- und Lufttemperatur nicht dargethan worden. An und für sich ist also dieser Grund ein nicht stichhaltiger meines Erachtens nach, und nicht im Stande gegen direkte Naturbeobachtungen, die, in verschiedenen Gegenden gemacht, unter sich in wunderbarer Weise übereinstimmen, Gültigkeit zu erlangen.

Wenden wir uns also zum ersten Einwand, zu der faktischen Beobachtung Erman's im Jahre 1829. Da sieht es aber noch viel bedenklicher aus. Es ist ja richtig, dass Erman auf 50′ Tiefe —6,0° Réaumur und Middendorf auf deselben Tiefe den Schacht um 0,61 Grad kälter fand, und das fünfzehn Jahre später — und dennoch können, meines Erachtens beide Werthe nicht neben einander gestellt, nicht mit einander verglichen werden, denn sie betreffen nicht gleiche Bodentiefen. Es ist nicht zulässig bei geothermischen Beobachtungen dieselben auf das Niveau des Meeres zurückzuführen, man hat bei jeder einzelnen Beobachtung einfach zu messen, wie tief der beobachtete Punkt unterhalb der Grenze der atmosphärischen Luft sich befindet und dieser Umstand ist von Middendorf nicht berücksichtigt worden. Es ist allerdings beim Beobachten im Erdinnern leider nicht möglich die atmosphärische Luft gänzlich auszuschliessen, indessen kann man doch ihren Einfluss auf ein kaum messbares Minimum einschränken und sie namentlich hindern auf die Temperatur des Erdreichs einen Einfluss zu haben. In solchen Fällen entspricht die in einer grossen Tiefe unter dem Horizont gemessenene Erdtemperatur gewiss dem Wärmegrade dieser Tiefe. Wenn aber eine Grube gegraben wird von nur 6 Faden Tiefe bei einer Oeffnung von über 8′ im Quadrat, und man den Boden einer solchen Grube den ganzen Winter hindurch offen lässt, mit dem ausgesprochenen Gedanken, die sehr kalte, bis 45° unter Null,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Winterluft auf dieselbe einwirken zu lassen, damit sie die Kohlensäure, die sehr viel schwerer ist, als die Sommerluft ihrerseits durch die ihr innewohnende noch grössere Schwere austreibe, indem sie in grossen Mengen, den ganzen Winter hindurch, in den Schacht und auf seinen Grund hinabfliesse — wenn man einen solchen Plan hegt und es auch in der That gelingt, denselben mit vollkommenem Erfolg auszuführen, so kann man nicht mehr mit Fug und Recht behaupten, dass die Grube auf ihrem Grunde eine Temperatur besitze, die einer Erdtiefe von 42 Fuss entspricht. Dieser Grund hat viel mehr genau die Temperatur der Erdoberfläche angenommen, wenn er nicht noch etwas kälter geworden ist. Es kann doch nicht einem Zweifel unterliegen, dass die Temperatur der obersten Erdschichten eine reine Funktion der atmosphärischen Luft ist. Dieselben haben die Wärme oder die Kälte, die sie durch Sonne, Regen, Wind und Luft erhalten; eine andere Wärmequelle giebt es für sie nicht, da diejenige des Erdinnern ihre Einwirkung erst von der unveränderlichen Schicht an bemerklich machen kann. Im Frühjahr 1829 war aber der Grund des Schergin-schachtes vom Sommer 1828 an bis zum Frühjahr durchaus nur den kältenden Einflüssen der Athmosphäre ausgesetzt gewesen, denn nur was kälter war, als die atmosphärische Luft am oberen Eingang des Schachtes, konnte in denselben hineinsinken, alle wärmenden Einflüsse, wie Sonnenstrahlen, warme Winde und Regen waren sowohl durch die Tiefe des Schachtes selbst, als auch durch das Schutzdach abgeschlossen; ja es fehlte sogar die schützende Schneedecke, die einen sehr bedeutenden wärmeerhaltenden Einfluss auf die Erdoberfläche auszuüben pflegt. Wenn nun Erman im Frühjahr 1829 den frisch aufgeworfenen Boden 60′ tief unter der Erdoberfläche maass, so hat er in der That nur die Tempe-

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ratur in 8′ Tiefe der Erdoberfläche bestimmt, denn gerade 8 Fuss hatte man bis zu seiner Ankunft im Schacht neu zu entfernen vermocht, mit 42′ aber hatte der Boden des Brunnens die strengste Kälte den ganzen Winter hindurch ausgehalten.

Wenn wir aber in Betracht ziehen, dass die Temperaturen, wenigstens der oberen Schichten des Scherginschachtes an und für sich keine normalen sein können, sondern stets viel kälter sein müssen, als die derselben Schichten an andern Orten jener Gegend, so kommen wir zu Resultaten, die sich wohl mit Middendorf's eigenen Gruben vertragen.

Der Scherginschacht ist auf einem viel begangenen Hofe eingesenkt, er sollte ja dem Hause und der Wirthschaft überhaupt frisches Wasser liefern, der umgebende Erdboden entbehrt daher nicht nur des sonst in der Natur wohl überall vorkommenden Moos- oder wenigstens Rasenschutzes, sondern er ist auch der so sehr wirksamen Schneedecke beraubt. Aus vielen Messungen in den verschiedensten Gegenden habe ich gefunden, dass die Schneedecke im Jakutskischen Gebiet gegen 21 Zoll dick sei und es ist ersichtlich, dass eine so hohe Schneeschicht einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Temperatur der Erdoberfläche ausüben muss. In einem viel begangenen und reinlich gehaltenen Hofe aber entfernt man diese Schicht oder bringt dieselbe auf ein Minimum von zwei oder drei Zoll, in welcher Mächtigkeit sie einen Schutz nicht mehr zu leisten vermag. Namentlich ist das in Jakutsk der Fall, wo man vom ersten Schneefall an sorgfältig Alles, was vom Himmel herunter kommt, zusammenfegt und an die Fundamente der Wohnhäuser anhäuft, um diese vor dem Eindringen der Winterkälte zu schützen. Jeder Mensch, der Jakutsk im Winter



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besucht, kann die Wohnhäuser bis an den unteren Rand der Fenster hinauf, ja oft auch an den Zwischenwänden hinauf noch höher mit einer blendend weissen einige Fuss dicken Schneewand bekleidet sehen. Das trägt allerdings sehr zur Wärme der Häuser bei, muss aber die Winterkälte um so tiefer in die Erde eindringen lassen.

Wenn wir nun das im Auge behalten und die von Erman gefundene Temperatur mit den Gruben Middendorf's vergleichen, so finden wir in denselben folgende Kältegrade auf 7 Fuss:

Wedenskoe-Grube		—2,95 (auf 8,4 Fuss)
Schilof-	»	—4,16
Mangan-	»	—7,27
Leontjef-	»	—3,7
Amginsk-	»	—4,2
Dawydof-	»	—4,37
Olekminsk-	»	— 0,19

Hier kommt es nun vorherrschend auf die drei Gruben in der Nähe von Jakutsk an und da ist zu bemerken, dass Erman am 13. April beobachtete, die Leontjef-Grube überhaupt nur einmal am 19. Juni beobachtet worden ist und die Beobachtungen in der Schilof-Grube aber auch durch den Juni stark beeinflusst sind; denn in einer Tiefe von nur 7′ hat nicht nur die Monats- sondern auch die Tagestemperatur noch einen Einfluss. Nehmen wir aber Werthe, die denen Erman's entsprechen, so finden wir, dass die Schilof-Grube am 25. April —5°,6, die Mangan-Grube am 18. April —7,5° Réaumur zeigte, das Mittel von beiden giebt also —6,6° und stimmt also sehr gut mit der Beobachtung von 1829, wenn man die sehr unbedeutende Tiefe in Betracht zieht.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich bin entschieden der Ansicht, dass Erman im Jahre 1829 die Erdtemperatur 8 Fuss unter der Oberfläche ausgemessen hat, dass Middendorf also nicht berechtigt ist, diese seine Angabe mit der in der Tiefe von 50′ unter der Oberfläche im Jahre 1844—46 ermittelten Wärmequantität zu vergleichen. Damit hatte aber die Erkaltung des Schachtes noch bei Weitem nicht ihr Ende erreicht; noch 8 Jahre hindurch geht das Graben vor sich, stets wird im Winter gearbeitet, um eine brauchbare Luft zu erzielen, die Erkaltung geht also immer vorwärts, obgleich im Laufe der Jahre die kälteste Luft bei der Tiefe von 50′ vorbeistreicht und weiter unten auf dem Grunde der Grube auflagert. Um wie viel aber der Schacht auf diese Weise erkaltet, ist absolut unberechenbar, wir wissen nur durch Middendorf von der kurzen Notiz, dass Schergin die Temperatur am Boden des Schachtes die letzte Zeit hindurch constant —0,5° Reaumur fand, seine Beobachtungen selbst aber kennen wir nicht; denn obwohl er zum Schluss seiner Arbeiten neue Temperatur-Beobachtungen eingeschickt hat, so theilt Middendorf dieselben doch nicht mit, weil er grundsätzlich alle Beobachtungen, die ihm nicht passen, unterdrückt. So hat er ja auch sämmtliche Beobachtungen eines so scharf und gewissenhaft arbeitenden Gelehrten, wie Richard Maack es war, als unbrauchbar unterdrückt (Band IV Theil I, Seite 423 Anmerk.), nur aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht mit den seinigen übereinstimmten. Und doch hat Maack beobachtet, nachdem der Schacht wiederum zehn Jahre hindurch verschlossen gestanden hatte, es wäre somit im höchsten Grade interessant gewesen, die Ergebnisse seiner Thermometer-Ablesungen zu kennen.

Jedenfalls ist aber der Schacht nach und nach erkaltet, während man im Laufe von acht Jahren jeden Winter in


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

demselben grub. Ja er ist auch in den sieben Jahren, wo er von Schergin's Abreise an bis zu Middendorf's Ankunft bedeckt stand, nachweisbar nicht unbedeutend erkaltet, denn sonst liesse sich die Ansammlung von Eis in ihm nicht erklären. Middendorf fand, wie er mittheilt, in der Tiefe von acht Fuss eine gegen neun Fuss mächtige Eisschicht, die nach und nach von der NW-Seite als Wasser eingesickert und dann gefroren war, ja, da sie ja ein Viertel der Schachtöffnung unverschlossen liess, auch auf dem Boden des Schachtes einen Eisstöpsel von über einem Kubikfaden Masse sich bilden liess. Kann aber Wasser während der warmen Jahreszeit eindringen, so kann solches die schwere Winterluft auch noch in viel stärkerem Grade thun. Dass sie solches wirklich zu thun im Stande ist, sehen wir z. B. daran, dass die Thermometer № I, die nur einen Fuss tief in die Schachtwandung eingelassen waren bei 20′ Tiefe bis zu 3,1 bei 50′ Tiefe bis zu 2,7 bei 100 Fuss Tiefe noch bis 1,1 Grad Reaumur kälter sein konnten, als die Thermometer № II, die in dieselben Tiefen aber sieben Fuss weit in die Wandung eingelassen waren. Und diese bedeutenden Unterschiede zeigten sie noch im Jahre 1844—46, als der Schacht schon, wie Middendorf sagt über sieben Jahre vollkommen gegen die äussere Luft und den Eintritt abgeschlossen war. Wie gross mag aber die Wirkung der Winterkälte gewesen sein während der Zeit, in welcher man den Schacht absichtlich der Einwirkung derselben aussetzte?!

Aber es lässt sich die Erkaltung des Schachtes noch auf eine andere Weise darthun, nämlich durch den Nachweis einer Reaction des wärmeren Erdinnern gegen eine früher stattgefunden habende künstliche Erkaltung von Aussen her d. h. von Seiten der atmosphärischen Luft.

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Leider sind in dieser Hinsicht die Beobachtungen Middendorf's so ungenau, dass sich eine derartige Reaction nur andeuten lässt. Er giebt selbst zu, dass bei der Ablesung seiner Instrumente Fehler von ± 0,1 ± 0,2 leicht vorkommen konnten; ich muss aber noch viel grössere Fehler annehmen, denn von Instrumenten, die nur 1,5 bis höchstens 2,5 Millimeter lange Grade haben, also noch unter sich verschieden sind und von verschiedenen Leuten abgeschätzt werden, bei einer unbequemen Lage und höchst mangelhaften Laternenbeleuchtung, müssen wohl viel grössere Fehler in den Abschätzungen vorkommen, da ja sämmtliche Instrumente in ganze Grade eingetheilt waren. Wie dem aber auch sei, so zeigen die Instrumente insofern übereinstimmend, dass von der Sohle des Schachtes an bis hinauf in eine Höhe von 250′ unter der Oberfläche der Grube stets die der Grubenwand näheren Thermometer № I wärmer sich erwiesen, als die weiteren Instrumente und zwar ergeben sich folgende Werthe in mittleren Zahlen, wenn man nur die Angaben berücksichtigt, die Middendorf selbst als richtig anerkannt hat:

382′ Th. № I + 0,1° 350′ Th. № I + 0,92°
300′ Th. № I + 0,55° 260′ Th. № I + 0,57°

also ist vom Grunde der Grube angefangen № I von 0,1 bis 0,57° Reaumur wärmer als № II, dessen Kugel sieben Fuss von der Schachtwandung entfernt war. Ich kann mir diese, von Middendorf sehr wohl bemerkte aber für unerklärbar erkannte Erscheinung, nur davon herleiten, dass seit des Verschlusses der Schacht eben nur wenig von der äusseren Luft zu leiden hatte, dass diese in viel geringeren Mengen eindringen konnte und daher von acht Fuss im

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Quadrat haltenden Schachtwänden die zurückgedrängte Erdwärme wieder, wenn auch nur schwach, in Wirksamkeit trat. So schwach war die Wirkung, dass sie im festen Erdreich der Schachtwandungen nicht merklich werden konnte, wohl aber machte sie sich am Grunde des Schachtes geltend, trotzdem derselbe nach und nach von einem Eisstöpsel bedeckt wurde, erwärmte die auf demselben ruhende Luft und konnte sie zum Aufsteigen bis zu einer Höhe von gegen 250 Fuss bewegen (8). Wie gesagt, sind ja Messungen, die unter solchen Umständen mit in ganze Grade getheilten Thermometern gemacht werden, nur sehr unsicher, und es ist daher nicht genug zu bedauern, dass Middendorf die Beobachtungen Maack's, die gemacht waren, als der Schacht wiederum nach jenem Gelehrten zehn Jahre verschlossen gestanden hatte, verworfen hat, ohne es der Mühe werth zu halten, dieselben mitzutheilen. Es liesse sich sonst vielleicht ein Schluss auf weiteres Erkalten oder auf ein Wiedererwarmen machen, und das könnte Klarheit in die ganze Angelegenheit bringen.

Middendorf selbst würde gegen ein Nacherkalten der Grube wohl nichts einzuwenden gehabt haben, angesichts des Umstandes, dass die Thermometer № I, bis unter 200 Fuss hinab, stets sich kälter erweisen, als die Thermometer № II; wenn ihn nicht die unglückliche Angabe Erman's vom Jahre 1829 festgebannt hätte, und in der That hat diese falsch gedeutete Temperaturablesung, von der er sich nicht losmachen konnte, unglaubliches Unheil gestiftet und Middendorf's klaren, unbefangenen Blick getrübt. Aber nicht bloss den seinigen, er hat sämmtliche Beurtheiler der Untersuchungen Middendorf's in die Irre geführt, nur allein Baer hat seine unbefangene Klarheit beibehalten.

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Giebt man aber einmal zu, dass Erman im Frühjahr 1829 in Wirklichkeit nicht die Temperatur von 50 Fuss unter der Erdoberfläche sondern von höchstens 8′ unter derselben maass, so gewinnt die Sache ein ganz anderes Aussehen, so hat Middendorf in den Jahren 1844—46 auch nicht die wirkliche Temperatur des Erdinnern gemessen, sondern nur die specielle Temperatur des Scherginschachtes selbst, die uns an und für sich ganz gleichgültig sein kann, da wir absolut kein Maass für seine Erkaltung haben. Er hat somit die Frage gar nicht entschieden und die ganze Arbeit muss von Neuem unternommen werden.

Denn, in der That, sehen wir auch von einem späteren Erkalten des Schachtes ab; was hat eigentlich Middendorf entschieden, was hat er festgestellt? Dass der Erdboden, angefangen von seiner Oberfläche zum Innern zu stets wärmer werde? Ja, das hat Niemand jemals bezweifelt oder in Frage gestellt, man hatte also auch keine Veranlassung, diese allgemein anerkannte Wahrheit neu zu bestätigen! Ausser diesem einen Resultat ist aber auch nichts anderes nachgewiesen worden.

Er hat die Erdtemperaturen des Schachtes in ihren Tiefen gemessen und das Wärmemittel einer jeden Tiefenstation festgestellt; wollen wir hier nochmals diese Angaben ins Gedächtniss rufen und sehen, ob sich aus denselben irgend ein sicheres Resultat, irgend ein Gesetz herleiten lässt ausser jenem, dass der Erdball von seiner Oberfläche zu seinem Mittelpunkt wärmer werde. Middendorf's Angaben (Band I, Theil I. Seite 131) lauten:

Generated on 2019-07-21 13:03 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Tiefen der zu vergleichenden Erdschichten.	Unterschied der Tiefen der vorhergehenden Rubrik.	Temperaturunterschied dieser Tiefen in Graden Réaumur.	Tiefe in engl. Fuss, welche einer Temperaturzunahme von 1° Réaumur entspricht.
Zwischen 382′ u. 350′	32′	0°,33	97′
» 350 » 300	50	0,38	142
» 300 » 250	50	0,23	217
» 250 » 200	50	0,54	92
» 200 » 150	50	0,76	66
» 150 » 100	50	0,58	87
» 100 » 50	50	1,39	36
» 50 » 20	30	1,52	19,7
» 20 » 15	5	0,024	20,8
» 15 » 7	8	0,79	10,13

Wir können hier nicht umhin darauf hinzuweisen, dass ein bestimmtes Gesetz des Fortschreitens der Wärme durchaus nicht gefunden worden ist: wir haben im Ganzen eilf Tiefenstationen und es sind unter ihnen keine, die übereinstimmen. Die zweite und dritte Stufe, die aber von sehr verschiedener Mächtigkeit sind, stimmen anscheinend ziemlich mit einander überein, können aber nicht in Anbetracht kommen, da nahe an der Oberfläche der Einfluss der kältenden Winterluft ein zu störender ist. Mit Ausnahme dieser beiden Stationen, finden wir die übrigen in einer Weise unter sich nicht übereinstimmend, dass an die Ableitung irgend eines gültigen Gesetzes nicht gedacht werden kann und allerdings nichts übrig bleibt, als den Thermometerstand von 382′ von dem von 0′ abzuziehen und den Rest mit der Zahl 382 zu dividiren und somit eine Tiefenstufe von 1° Réaumur auf 60′ Engl. zu erhalten, wie Middendorf es

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

thut — irgend einen Werth jedoch kann eine solche Grösse gegenüber den Angaben der einzelnen Stufen nicht haben. Das Schlimmste aber bei der Sache ist der Umstand, dass wir trotz der erreichten, sehr bedeutenden Tiefe von 382′ unter der Erdoberfläche noch immer keine unveränderliche Schicht angetroffen haben, da ja auch die Thermometer N II, die sieben Fuss tief in der Schachtwandung sassen, eine deutliche Jahreskurve nachweisen. Middendorf sucht über diesen Kardinalpunkt damit hinweg zu kommen, dass er, und sehr mit Recht, meint, die Ablesung der in ganze Grade getheilten Instrumente habe nie ohne fehlerhafte Abschätzung stattfinden können und die Tiefen unter 100′ zeigten nur solche, innerhalb der möglichen Fehlergrenzen liegende Abweichungen an. Es ist wohl richtig, dass diese Abweichungen gering sind, es ist auch sehr richtig, dass unter den obwaltenden Unständen ein richtiges Ablesen der Instrumente nur zu den Zufälligkeiten gehören konnte. Aber auf der andern Seite ist auch nicht abzuleugnen, dass die Ablesungen eine derartige Stätigkeit aufweisen, dass man Ablesungsfehler immer nach einer Seite annehmen müsste, was auch unstatthaft ist.

Trotzdem hat Middendorf an seiner unveränderlichen Schicht bei gegen hundert Fuss Tiefe festgehalten und führt dafür die Berechnungen des Herrn Akademikers Peters an, die allerdings mit mathematischer Genauigkeit ein solches Resultat liefern und ausserdem eine sich stätig verlangsamende Wärmestufe der Tiefe zu wahrscheinlich machen, so dass man den Thaupunkt erst bei einer Tiefe von 1000′ erreichen könne. Ich habe gegen mathematische Formeln sicher nichts einzuwenden, kann aber nur zugestehen, dass dieselben von Werth sind, wenn sie auf sicheren Beobachtungen ruhen. Nur wenn Letztere gewonnen sind, giebt die Formel


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit vollkommener Sicherheit das Gesetz, sonst aber kann sie nur verwirren und das thut sie auch hier im gegebenen Falle.

Ich sage durchaus nicht, dass die Beobachtungen im Scherginschacht vergebliche gewesen seinen, ich bin sehr weit von einer solchen Behauptung entfernt, denn ich halte sie unter allen Umständen für sehr werthvoll — ich behaupte nur, dass sie bis jetzt nichts entschieden haben und von Neuem gemacht werden müssen, schliesslich werden sie uns doch ein sicheres Resultat geben.

Damit gerathe ich nun freilich in Widerspruch mit Herrn Jatschewsky, der einerseits behauptet, dass Middendorf schon die Tiefenstufen der Temperatur des Schachts festgestellt und das in Europa längst geltende Gesetz der Wärmezunahme auch für Asien nachgewiesen habe, dass andrerseits aber kein praktischer Nutzen von solchen Tiefenbeobachtungen erwartet werden könne und lieber Zeit und Mühe auf ein Sicherstellen der südlichen Grenzen des Eisbodens anzuwenden wären. Dagegen kann ich nur sagen, dass Middendorf eben nichts sichergestellt hat, und dass es schon deshalb von Wichtigkeit wäre, den Schacht nochmals zu durchforschen, andrerseits aber sind die Beobachtungen in demselben durchaus nicht ohne Interesse, und ein Schade wäre es wohl, wenn man ihn ganz ruhen lassen wollte. Seit dem Jahre 1846 ist er geschlossen gewesen, dann hat ihn Maak nach zehn Jahren nochmals untersucht, die Beobachtungen sind aber nicht bekannt geworden, schliesslich ist er, wenn ich nicht sehr irre im Jahre 1867 gänzlich durch ein backsteinernes Gewölbe geschlossen worden, weil man das Grundstück zum Bau eines Gymnasiums verschenkte. Man liess aber damals den Schacht so genau schliessen, weil derselbe ausdrücklich von der Schenkung ausgenommen

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und urkundlich der Akademie der Wissenschaften als Eigenthum zugesprochen wurde. Der Schacht ist nicht nur die tiefste, sondern auch die einzige tiefe Eröffnung des Erdinnern, die wir in hohem Norden unter höchst eigenthümlichen klimatischen Verhältnissen besitzen; er ist von ganz ungebildeten Leuten nicht nur mit bedeutenden Geldopfern für den Erbauer, sondern auch unter den noch stärker treffenden Sticheleien seiner Nachbarn und guten Freunde bis in diese bedeutende Tiefe getrieben worden, nur im Interesse der Wissenschaft, und weil man den Manne gesagt: wenn er auch kein Wasser fände und somit kein Nutzen vom Graben haben werde, so geschähe der Akademie und der Wissenschaft damit doch ein grosser Dienst. Wenn man nun bedenkt, mit welcher Masse von Spott ein Mann im fernen Jakutsk überhäuft wird, wenn er Jahre hindurch eine nach örtlicher Ansicht unsinnige, kostspielige Arbeit fortsetzt — und unsinnig ist dort Alles, was weder Gewinn an Geld und Gut, noch solchen an Orden oder Medaillen einbringt, — so sollte man doch Schergin sehr hoch achten und es eigentlich nicht in der Ordnung finden, dass ein einfacher Kaufmann einen solchen Eifer für die Wissenschaft gehabt hat, das höchste Forum aber des Reichs durchaus nicht besorgt ist, die einmal gegebene Gelegenheit zu benutzen. Bequemer freilich ist es, sich vornehm abzuwenden und die Untersuchungen abzuweisen, weil sie keinen praktischen Nutzen mehr zu bringen im Stande seien.

Es lässt sich aber sehr wohl nachweisen, dass die Beobachtungen im Schachte durchaus nicht gleichgültig für die Wissenschaft sein können. Freilich für den praktischen Eisenbahnbau können sie vielleicht keinen direkten Aufschluss geben, daselbst sind nur Untersuchungen brauchbar, die

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

uns Aufklärung schaffen über das Gefrorene und Ungefrorene, das wir in der gegebenen Breite unter uns haben und darauf kann der Zustand des Eisbodens um Jakutsk herum durchaus keinen offenbar sichtbaren Einfluss haben. Wohl aber sind wir in der Lage ganz andere und sehr wichtige Antworten auf unsere Fragen eben von dem Scherginschacht zu erwarten, die wir anderorts nicht erhalten können. Vor Allem ist er, wie schon erwähnt, der tiefste Schacht in der excentrischsten Gegend der Erde, die uns bekannt ist, und ist uns zugeworfen durch einen reinen Glücksfall. Die ersten wissenschaftlichen Beobachtungen an ihm haben uns keine werthvollen Anhaltspunkte gegeben, weil sie unter falschen Annahmen durchgeführt wurden und vor allen Dingen, weil er uns ein künstlich erkalteten Erddurchschicht gab. Er ist aber in der Zeit erkaltet und zwar in einer genau messbaren Zeit; er kann also auch in der Zeit wieder erwarmen. Wird aber der Schacht einmal wieder der Beobachtung zugänglich gemacht, so haben wir in den Beobachtungen Middendorf's, so mangelhaft dieselben, den Umständen gemäss, auch sein mussten, doch einen festen Anhalt, aus welchem sich die zeitliche Erkaltung sowohl, als auch die zeitliche Erwarmung seiner Wände sehr wohl berechnen lässt. Hat man an einer Seite $7^1/_2{}'$ tiefe Horizontalschachte eingetrieben, so kann man an der entgegengesetzten Wand 20′ tiefe Bohrlöcher eintreiben, kurz man kann ohne Frage zu sichern und feststehenden Ergebnissen gelangen, auch kann man, es würde hier zu weit führen, Alles das genau zu erörtern, jeden Einfluss der atmosphärischen Luft während der Beobachtungszeit sehr wohl vollkommen ausschliessen (9).

Man kann also in Jakutsk selbst, das in der unmittelbaren Nähe des grössten Stromes des Nordens liegt, absolut


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sichere Tiefenbeobachtungen im trotzdem trockenen Erdreich machen und kann von hieraus Vergleiche anstellen zwischen solchen Beobachtungen und denen, die im feuchten Boden, den man bis jetzt noch garnicht kennt, zu unternehmen sein werden, und kann schliesslich zu einer richtigen Kenntniss des gefrorenen Erdbodens gelangen, die uns bisher vollständig fehlt. Denn auf die Dauer ist es doch irrationell von einem ewig impermeabel gefrorenen Erdboden zu sprechen und dabei Quellen und Flüsse munter ihr Wesen treiben zu sehen, als gäbe es in der Welt kein jahraus jahrein gefrorene Erdrinde. Auch stellt man sich die Wiedereröffnung des Schachtes als eine sehr theure und unmöglich auszuführende Sache vor, und so stehen die Verhältnisse doch nicht. Die erste Eröffnung und Einrichtung allerdings dürfte kostspielig sein, wenn man den dauernden Erfolg sichern will, denn dazu ist eine wissenschaftlich geschulte Kraft nöthig. Dann aber kann der Schacht Jahre hindurch, und das ist absolut nothwendig, von örtlichen Kräften beobachtet werden, die doch nicht an einem Ort fehlen können, an welchem ein klassisches Gymnasium besteht. Dass aber die Lage der Dinge im Eisboden sehr kompliciert liegt, haben meine oben angeführten Beobachtungen wohl zur Genüge erwiesen. Einerseits ist durchaus nicht zu leugnen, dass man allenthalben im Gebiete Jakutsk auch bis in grosse Tiefen das Jahr hindurch auf fest gefrorenen Boden stossen kann, andrerseits dagegen finden wir im Innern der Erde d. h. unter ihrer sichtbaren Oberfläche und auch unter einer ganz leicht erreichbaren Tiefe ein Wasserleben, das einen fortwährend andauernden Frost einfach ausschliesst. Nun ist aber der Begriff «trockenes Erdreich» ein absolut relativer und dabei sehr schwankender und es lässt sich daher bisjetzt entschieden nicht sagen, wie stark ein Erdreich mit Wasser


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durchtränkt sein muss, um dem Winterfrost auf die Dauer Widerstand leisten zu können.

Middendorf hat allerdings, und dafür haben wir ihm in hohem Grade dankbar zu sein, ein Gesetz festgestellt, dem zufolge offenes Wasser unter offenem Himmel nie tiefer als 8′ gefriert, dass somit eine Grenze gegeben ist, über welche, so weit unsere jetzigen Erfahrungen gehen, der Frost das salzlose Wasser nicht in Eis zu verwandeln vermag. Wir haben allerdings im Hochnorden gänzlich bis auf den Grund gefrorene Seen gefunden, diese aber gehören nicht in den Kreis dieser Betrachtungen, denn sie waren vollständig von oben zugeschüttet, ja sogar mit einer neuen Vegetationsdecke über dem Erdschutt versehen, sie gehören also einem anderen Beobachtungskreise zu. Wir haben es nur mit Wasser zu thun, das, es möge sich, in welcher Form es wolle, dem Auge darstellen, unter dem alljährlich wiederkehrenden Einfluss der Jahreszeiten sich befindet, und solches Wasser ist allerdings auch meinen, in sehr kalten Gegenden gesammelten, Erfahrungen nach, niemals über 8′ Tiefe durch Frost fest geworden. Nun hat Middendorf sein Gesetz nur an Seen und Flüssen, die unter der Schneedecke klares Wasser haben, festgestellt und wohl auch, so weit sich aus seinen Schriften mit Sicherheit ersehen lässt, nur für solches Wasser gemeint. Damit wäre die Gültigkeit desselben immer eine sehr bekränkte geblieben, denn die Flüsse des Landes sind leicht genannt und die Zahl der Seen, wenn auch mitunter eine unglaublich grosse, ist auch auf einzelne Punkte zurückzuführen. Es hat sich aber aus anderweitigen Beobachtungen ergeben, dass jenes Gesetz durchaus nicht auf derartige Wasseransammlungen allein anwendbar ist, sondern dass Wasser, auch wenn es unrein ist d. h. mit Gewächsen u. s. w. vermischt, doch dem Frost eine Grenze zu stecken im

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Stande ist. Ich habe z. B. darauf hingewiesen, dass es sehr wasserreiche Moräste giebt, die dem Eindringen des Frostes auch jenseits des Polarkreises zu widerstehen vermögen, und das bei einer Kälte, die im Verlauf von drei Monaten ein Mittel aufweist, das für jeden derselben kälter ist als der Gefrierpunkt des Quecksilbers; dann haben wir gesehen, dass, immer unter der Einwirkung solcher Kältegrade, auch die Graswisken, die oft derartig verschlammt sind, dass sie einem flüssigen Torfmorast gleichen, doch den Winter über im Fluss bleiben: es lässt sich somit gegenwärtig noch garnicht sagen, in wie weit das Wasser dem Eindringen des Frostes in den Erdboden Halt gebieten kann, davon allein aber hängt die Entstehung und Ausbildung des Eisbodens ab.

Stellen wir uns beispielsweise ein so ungeheures Gebiet vor, wie es westlich einerseits von der Indigirka und dann weiter nach Norden von dem Pelewoi-Gebirge, östlich vom unteren Lauf der Kolyma gebildet wird, so ist dasselbe von der Breite von Ssrednekolymsk an bis etwa zu der von Nischnekolymsk eine horizontale Platte, angefüllt mit einer ungemeinen Anzahl von Seen, die sämmtlich nahe bei einander liegen und durch ein System von Wisken unter einander verbunden sind. Alle diese Seen und alle diese Wisken bleiben den ganzen Winter hindurch in Fluss mitten im Eisboden drin, das ist so, daran lässt sich nichts ändern. Es kann nun sehr wohl die Frage entstehen: war der Eisboden früher da und ist er daher als die Ursache anzusehen, dass sich so viel Wasserbecken bildeten, weil der impermeable Boden durchaus keine Flüssigkeit durchlassen wollte und konnte, oder hat sich der Eisboden gebildet, als die Seen und ihre Wisken schon da waren?

Gegenwärtig kann diese Frage nicht entschieden werden, dazu fehlen die Nachgrabungen an Ort und Stelle, obgleich

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wir, wie wir später sehen werden, wohl Anzeichen haben, die auf einen ungefrorenen Boden in der Tiefe schliessen lassen. Wir wollen jedoch der Einfachheit wegen annehmen, der Eisboden bestand von Anfang und er war die Ursache, dass sich daselbst eine so ungeheure Menge Wasser ansammelte. Wie soll sich in Folge dieser Wasseransammlung die Zukunft des Eisbodens daselbst gestalten, und was für Veränderungen wäre das Wasser im Stande, in demselben hervorzubringen?

Es dürfte doch unbestreitbar sein, dass der Eisboden sein Dasein nur der exorbitant niedrigen Wintertemperatur jener Gegenden zu verdanken hat. Aus dem Grunde kommt er in Europa fast garnicht vor und zieht sich auch im westlichen Sibirien jenseits des Polarkreises zurück; erst mit der Lena, östlich von welcher die Winter so sehr kalt werden, steigt er tief nach Süden hinab, so dass er, wie es scheint, stellenweise sogar die russische Grenze überschreitet und in die chinesische Steppe hinüber greift. Es ist ersichtlich, die Wärme des Erdinnern kann trotz allen Reagirens ihrerseits das tiefe Eindringen des Frostes in den Erdboden nicht überwinden und zurückhalten, obwohl die erstere von innen aus unausgesetzt wirksam ist, der Frost aber nur während der kalten Jahreszeit seinen Einfluss auszuüben vermag. Wo nun aber ein so grosser Theil der Erdoberfläche mit Wasser bedeckt ist, das, es mag an der Oberfläche gefrieren, wie es will, schliesslich doch flüssig bleibt und nie unter + 4° erkaltet, da befindet sich die Erdoberfläche zum grossen Theil das ganze Jahr hindurch unter einer Decke, die stets in wärmeren Graden als 0 verharrt. Nicht nur dringt hier kein Frost in die Erde, im Gegentheil das warme Erdinnere kann ungehindert durch jeden Winter daran arbeiten, die Spuren von Frost, die vor dem Bestehen der Seendecke ein-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gedrungen waren, immer mehr zurückzudrängen, der Boden muss also schliesslich erwarmen und der Frost aus demselben vertrieben werden. Die Eisdecke ist freilich keine konstante auf der ganzen ungeheuren Fläche, es giebt dazwischen auch festes Land — freilich ist oft fraglich ob das Wasser oder das feste Land den Vorrang einnimmt — und es lässt sich daher schwer sagen zur Zeit, ob vom Festland aus der Frost sich seitlich unterhalb des Wasserbeckens ausbreiten könne und der See somit für alle Zukunft ein aufgethautes Becken in einen ewiggefrorenen Untergrunde bleiben werde, oder ob in der That das Umgekehrte der Fall ist.

Meine Erfahrungen haben mir Beispiele beider Vorkommnisse vor Augen geführt. Um Tschita herum ist der Erdboden in gefrorenem Zustande, obwohl die Stadt selbst dabei ein sehr verschiedenes Verhalten zeigt. Durch dieselbe, die an der Mündung der Tschita in die Ingoda auf einem steil nach Süd abfallenden Abhange gelegen ist, fliesst von Norden nach Süden ein unbedeutendes, wasserarmes Bächelchen, die Kaidalowka. Die Stadt hat viele Brunnen, namentlich auf der Ostseite derselben, und sie sind viele Faden, jedenfalls nicht unter fünf 5 Faden, also 35′ englisch durch festgefrorenen Boden getrieben, ehe man auf aufgethautes Erdreich und dann auch fast stets gleich auf Wasser gestossen ist. Westlich der Kaidalowka ist dagegen die gefrorene Schicht eine sehr unbedeutende und man kann daher viel leichter Wasser erhalten. Als ich in meinem, auf der westlichen Seite gelegenen Hofe einen Brunnen graben wollte, führte mich der Mann, der die Arbeit leiten sollte, zuerst zum Abhang südlich des Hauses und zeigte auf eine daselbst heraussickernde Quelle. «Auf diese Quelle komme ich hinaus, sagte er, Sie werden sicherlich genug Wasser bekommen, vielleicht haben wir nicht nöthig gefrorene Erde


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu durchstossen». So bequem war es nun allerdings nicht, aber nur wenig über 7 Fuss musste ich durch gefrorene Erde graben und hatte Wasser genug.

Um Tschita ist also die gefrorene Schicht nicht gerade sehr mächtig, dennoch erstreckt sie sich unter den Tschitafluss und das Wasser desselben ist bisher nicht im Stande gewesen, dem seitlich eindringenden Frost Einhalt zu thun. Man hat darüber ein klares Beispiel vor Augen an der Pfahlbrücke, die über die Tschita gebaut war. Die Pfähle sind mehrere Mal eingerammt worden; so tief sie sich eben einrammen liessen. Aber sie gingen eben nicht tief, weil der Frost ihnen das Eindringen in den Erdboden nicht gestattete. In Folge dessen hob jeder folgende Eisgang die Brücke immer einwenig in die Höhe, so dass sie stets repariert werden musste und doch selten ein ordentliches Aussehen hatte. Nun geschah es aber, dass der eine Seitenarm des Flusses, über den auch eine Pfahlbrücke ging, in trocknen Jahren so weit eintrocknete, dass nur etwas Schlamm im Flussbett übrig blieb. Diesen Umstand benutzte der Architekt, liess den Schlamm zuerst hinaus werfen und dann das Erdreich so weit abgraben, als der Frost reichte. Darauf trieb man die Pfähle ein, die nun sehr bequem in die Tiefe gingen, und dieser Theil der Brücke stand stets vollkommen richtig und brauchte von dann an nicht mehr ausgebessert zu werden. Wir haben also hier ein seitlichs Eindringen des Frostes, trotz der südlichen Lage von Tschita 52° N. Br. und seiner grossen Sommerhitze; freilich aber ist die Lage hoch über dem Meere und die Winterkälte erreicht jedes Jahr — 30° Réaumur bei fast gänzlich fehlender Schneedecke.

Anders scheint es sich jedoch an Orten zu verhalten, wo oben im Boden eine grosse Menge von Feuchtigkeit ent-

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

halten ist und sollte es sich um Gegenden in der Nähe der Eismeerküste handeln. Da giebt das Abfliessen der Seen, dessen schon Wrangell erwähnt, viel zu denken. Wrangell allerdings hat sich geirrt oder ist von seinem Führer falsch berichtet worden; denn ein Abfliessen von Seen findet durch Frostspalten nicht statt, das ist an und für sich widersinnig, auch haben meine vielfachen Nachforschungen über diesen Gegenstand gerade das Gegentheil höchst wahrscheinlich gemacht. Namentlich hat Wrangell mit dem See Muri, zwischen Jakutsk und dem Aldan, den er zum Ausgangspunkt seiner Erzählung nimmt, einen schlimmen Griff gethan. Dieser See, den ich auch selbst besucht habe, ist seiner schönen Uferheuschläge wegen dreimal von den Jakuten abgelassen worden, zwei mal ungenügend, so dass er sich immer wieder füllte. Das dritte Mal endlich griffen sie die Sache ordentlich an, leiteten den See in die Lena und haben nun endlich ihre ersehnten Heuschläge sicher, da keine Gefahr mehr da ist, er werde seinen Abfluss von Neuem verstopfen und, sich abermals füllen. Die Zahl der Seen, die von den Jakuten abgelassen wird, ist überhaupt sehr gross und immer ist es der Wunsch, schöne Heuschläge zu gewinnen, der sie so bedeutende Arbeiten unternehmen lässt. Indessen es fliessen auch viele Seen ohne Zuthun der Menschen ab und über diese habe ich sehr ernstliche Nachforschungen angestellt und darüber Folgendes vernommen. Ein See fliesst niemals plötzlich ab, er beginnt meistentheils damit, dass er sich im Laufe eines oder mehrerer Sommer stark anfüllt und somit seine Ufer überfluthet, dann kann er irgendwo durchbrechen, meistentheils lässt sich auch daraufhin ein Schluss ziehen, wohin er ablaufen will. Das geschieht jedoch nicht immer, oft zieht er sein Wasser wieder zurück und bleibt ruhig in seinen Ufern, immer sich nach den Niederschlägen richtend.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lässt aber sein Wasser nicht nach, so kommt er gewöhnlich im Spätherbst, wenn schon oberflächliche Fröste eintreten, die Erde aber am tiefsten aufgethaut ist, zum Durchbruch und zwar meistentheils in einen benachbarten See, d. h. er hat sich eine Wiske ausgegraben. Es kann aber auch geschehen, dass ein See in den andern durch eine Wiske abfliesst, dieser andere aber dadurch so wasservoll wird, dass er seinerseits seinen Abfluss zur Kolyma oder zu einem anderen grösseren Fluss, so sehr erweitert, dass er selbst vollständig ausfliesst. Stets jedoch finden derartige Abflüsse zur Sommerzeit oder zur Zeit des ungefrorenen Bodens statt; denn keine Wassermasse ist stark genug einen steinhart gefrorenen Erdboden zu sprengen. Nur ein einziger Fall ist mir bekannt, wo ein See mitten im Winter abfloss, der bewies aber auch durch sein Verhalten, dass es eben nicht gefrorener Boden war, den er bezwang. Der See Kurkino, der sich nicht weit von dem Grossen Anui befand, am linken Ufer desselben nicht weit von der Mündung des Flusses in die Kolyma, floss mitten im Winter gänzlich ab.

Ein Augenzeuge des Vorfalls hat ihn mir, wie folgt erzählt. Gerade am Heil. Dreikönigstage, also am 6. Jan., sahen die Einwohner von Nischnekolymsk die Mündung der beiden Anui, die sich gerade der Stadt gegenüber befindet, sich mit Wasser füllen, das mit grosser Heftigkeit in die Kolyma stürzte. Dem Wasser folgten in wildem Getümmel erst Eisschollen, dann Erdstücke und schliesslich ganze Waldinseln und rasten den Fluss hinunter. Man konnte anfangs aus der Sache nicht klug werden, dann aber kam man auf den richtigen Gedanken, es müsse wohl irgend ein See durchgebrochen sein und fand dann auch bald die Ursache d. h. den See Kurkino. Dieser See, der ungefähr zehn jakutische Werst, also sieben Werst im Durchmesser haben

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mag, befindet sich etwa fünf Werst vom linken Ufer des Gr. Anui gegen dreissig Werst oberhalb dessen Mündung und ist allen Nischnekolymskern sehr wohl bekannt. Er ist ziemlich rund, hat eine schwache hügelige Umgebung, wie das Land überhaupt daselbst, war aber ganz ohne Abfluss. Er muss wohl schon längere Zeit an Wasser einen grossen Ueberfluss gehabt und daher auf seine Umgebung einen starken Druck ausgeübt haben, die Kolymsker hatten indessen davon nichts bemerkt, da eben seine Umgebung nicht flach, sondern hügelig war. Zwischen diesen Hügeln hat er sich denn auch einen Ausweg gewählt und ist schliesslich bis zum Gr. Anui durchgedrungen. Das Interessante liegt aber darin, dass ein solcher Durchbruch nur möglich war, wenn der Grund zwischen See und Fluss ein nicht gefrorener war, denn gefrorenes Erdreich in geschlängelter Linie zwischen Hügeln und auf eine Länge von fünf Werst durchbrechen, vermag wohl kein See der Welt, namentlich, wenn, wie im gegebenen Fall, der Niveauunterschied zwischen See und Fluss nur einige Fuss beträgt. Offenbar hatte der See schon viele Jahre hindurch in der Tiefe gewühlt und war mit der Zeit endlich bis an den Fluss vorgedrungen, so dass der Durchbruch im Winter reiner Zufall war, aber auch eine Andeutung gab, wie tief im Innern das Wasser zu wühlen im Stande war und wie geringfügig die obere gefrorene Erddecke gewesen sein mochte, da sonst kaum Erd- und Waldinseln fortgeschwemmt werden konnten. Eine Eisscholle trägt wohl ein Stück Erdreich, das mit Wald bedeckt ist, auf ihrem Rücken davon; aber das Erdreich darf auch nicht viel mächtiger sein, als das Wurzelwerk reicht und wohl nicht drei Fuss überschreiten, sonst wird die Last eine zu schwere und bleibt an Ort und Stelle sitzen. Im gegebenen Fall sind aber Waldinseln an Kolymsk vorbei-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geschwemmt worden, das Erdreich konnte also nur oberflächlich gefroren sein Noch in demselben Winter floss der ganze See vollständig ab und hinterliess den Leuten noch ein angenehmes Andenken, nämlich zwei Mammuthstosszähne, jeder sechs Pud schwer und vollkommen gut erhalten, so dass sich aus denselben ein hübscher Gewinn herausschlagen liess.

Es ist also unzweifelhaft, dass der Frost sehr wohl seitlich sich ausdehnen kann von einem gefrorenen trockenen Erdreich unter ein solches, dass seiner Natur nach dem direkten Eindringen desselben ein unübersteigliches Hinderniss in einer flüssigen Wasserschicht entgegensetzt, andrerseits aber hat es allen Anschein, als könnte eine Vereinigung oder ein Nahebeieinanderliegen vieler solcher frostfreien Stellen die Wirkung haben, dass die von ihnen ausströmende Wärme auf ein dem Eindringen des Frostes ausgesetztes trockenes Land seitlich einwirke und dasselbe frostfrei erhalte. Allerdings bilden solche Gegenden, wie die Seenplatte zwischen Indigirka und Kolyma nicht die Hauptformation der Länder des Eisbodens, kommen im Gegentheil nur in dieselben eingesprengt vor. Aber dass das Vorkommen von Wasser daselbst eine Ausnahme bildet, wird wohl Niemand behaupten, der Gelegenheit gehabt hat, das vom sogenannten Eisboden eingenommene Gebiet nach verschiedenen Richtungen zu durchziehen. Die Zahl der Flüsse ist allenthalben eine sehr grosse, auch an Seen ist kein Mangel; unübersehbar jedenfalls ist die Menge der Moräste und des mit Wasser gewissermaassen durchdränkten Erdbodens. Es kommt daher Alles darauf an, wie sich ein solcher dem Frost gegenüber verhält und gerade an Untersuchungen und Beobachtungen in dieser Hinsicht fehlt es uns noch vollkommen, namentlich fehlt es an jeder Beobachtung über das Verhalten eines Wasserflözes d. h. darüber: kann

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

eine mit Wasser getränkte Erdschicht im Innern des Eisbodens bestehen oder muss sie früher oder später frostfest werden?

Dass Moräste, also gewissermaassen bereits mit Vegetation bedeckte wasserführende Schichten, oft auf lange Strecken vom Frost verschont bleiben können, beweist uns der berüchtigte Morast Kuta Sselän. Etwas unterhalb und etwas oberhalb der Ujandina fallen von rechts in die Indigirka zwei Nebenflüsse, die Padericha und der Bor-yräch; zwischen beiden dehnt sich der Morast Kuta Sselän in einer Länge von gegen zweihundert, und an seiner schmalsten Stelle in einer Breite von fünf Werst aus. Er ist absolut unpassierbar, so dass einige sehr wohlhabende Kaufleute, die früher von Kolymsk aus ihren Rückweg nach Jakutsk derartig nahmen, dass sie die Padericha und den Bor-yräch überschritten und auf diese Weise Saschiwersk am rechten Ufer der Indigirka zu erreichen suchten, diesen in kommercieller Hinsicht viele Vortheile bietenden Weg aufgaben, weil der Morast ihnen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legte. Selbst bin ich diesen Weg nicht gezogen, kann also aus eigener Anschauung nicht reden, wohl aber sagte mir der Kaufmann Michail Baramygin, der eben den genannten Distrikt früher durchzogen und nachher aufgegeben hatte: «Es sei nicht mehr gegangen, er habe lange genug gezaudert; denn mit dem Aufgeben eines einmal gewohnten Handelsweges seien immer vielfache Verluste verbunden, namentlich verlöre man, da ja der gesammte Pelzhandel auf Schuld betrieben werde, wohl fast den ganzen Theil der vorausgezahlten Waare, aber es sei unmöglich gewesen mit jenem schauderhaften Morast durchzukommen. Wohl habe man die schmalste und am wenigsten tiefe Stelle aufzusuchen versucht, aber auch die sei einfach unpassierbar. Man könne




Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aus Kolymsk so früh man wolle aufbrechen, immer könne man das doch nicht früher thun, als Ende Mai oder Anfang Juni, mit einem Wort, sobald die Pferde schon etwas frisches Futter unterwegs zu finden vermöchten. Für alle übrigen schwierigen Stellen käme man auch stets früh genug. Die Seen hätten anfangs immer noch ihre Eisdecke, so dass man bequeme Reitbahn fände, und die Moräste seien in der Tiefe von höchstens einem Fuss stets festgefroren, nur dieser eine Morast mache eine Ausnahme von der allgemeinen Regel und selbst unbelastete Pferde sänken leicht bis an den halben Bauch in denselben. Er habe es satt und daher für vortheilhafter gefunden lieber sein Geld und Gut zu opfern, als noch weiter mit solchen Widerwärtigkeiten zu kämpfen». Das war ein älterer Mann, der nicht leicht einen Gelderwerb aufgab, wenn er ihn halten konnte, und der Ingrimm über das Verhalten jenes Morast's sprach aus allen seinen Zügen; es muss also sehr arg gewesen sein.

Nach den vielen Nachrichten, die ich von Tungusen, Jakuten und russischen Händlern über den Kuta Sselän einziehen konnte, zieht er sich zwischen Padericha und Boryräch hin und mündet in den Letzteren gegen zweihundert Werst oberhalb dessen Mündung in die Indigirka. Allem Anschein nach scheint er nichts weiter zu sein als ein versumpfter Fluss, eine Trawänaja wiska, oder vielmehr eine Trawänaja rjeka; denn Wiska heisst in der örtlichen Sprache immer nur ein Fluss, der aus einem See heraus kommt. Möglicher Weise hat er auch bei seinem Ursprung einen vergrasten kleinen See, darüber habe ich aber nichts Genaueres erfahren können. Das Land ist dort sehr flach, ein Fluss kann also wohl versumpfen und schliesslich vergrasen, so dass er dann durch Hinzunahme seiner Ufer auch eine so bedeutende Breite gewinnt, wie sie dem Kuta Sselän nach-

Generated on 2019-07-21 13:04 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gesagt wird, dass er nämlich an seiner schmalsten Stelle eine Breite von fünf Werst habe. Immer aber wird man gut thun, sich zu erinnern, dass den Leuten beim Ueberschreiten wohl die Zeit sehr lange geworden sein mag und daher leicht eine Ueberschätzung stattgefunden haben kann. Offenbar haben aber die Kaufleute den Morast in ungefrorenem Zustande angetroffen, und das deutet unzweifelhaft darauf hin, dass er den Winter über nicht durchgefroren war, sondern nur eine leichte oberflächliche Decke hatte, im andern Falle ist es unmöglich, dass er schon im Juni in der Tiefe frostfrei sein konnte. Wir haben also hier wiederum inmitten unzweifelhaften Eisbodens eine Strecke von vielen hundert Quadratwerst, die nicht zum Eisboden gerechnet werden kann, wenn man nicht annehmen will, dass der Frost doch seitlich eindringen und sich unter den Morast hinziehen konnte. Immer aber hat man keine direkten Beobachtungen, die sich auf unterirdische wasserführende Schichten bezögen und uns über das Verhalten solcher Aufschluss gäben. Das Einzige in dieser Art, das uns auf ein unterirdisches Verhalten des Wassers hinweist, ist das Auftreten der Taryn's, von welchen schon anfangs die Rede war.

Dort wies ich darauf hin, dass ich ihr Vorkommen nur durch den Eisboden zu erklären im stande sei und dass Middendorf's Ansichten, die den Eisboden nur insofern dabei thätig sein liessen, als er ein festes Anhaften der Eisschicht an den Boden ermögliche, mir nicht verständlich seien. Ich muss hier auf denselben Gegenstand nochmals zurückkommen und lege vor Allem darauf Gewicht, dass das Vorkommen von Taryn's in einzelnen Gegenden ein eben so häufiges, wie in anderen Gegenden seltenes genannt werden muss. Allen Gegenden, in welchen ein reiches Circuliren des Wassers stattfindet, in welchen man auf zahlreiche Seen oder


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf zahlreiche und tiefe Moräste stösst, deren Gefrieren im Winter mindestens zweifelhaft ist, fehlen die Taryn's, sehr häufig aber und bis an das Eismeer stösst man auf dieselben im sogenannten trocknen Erdreich, ja daselbst sind sie viel häufiger, als Middendorf es gelten lassen will.

Wenn, wie Middendorf mittheilt, der Taryn die Folge eines oberschichtig fliessenden Baches sein soll, so ist vor allen Dingen nicht einzusehen, wo derselbe sein Wasser hernehmen soll in einem Erdreich, wo Alles rund herum auf gewaltige Tiefen gefroren ist, also durchaus kein Wasser durchlassen kann. Zudem giebt es zahllose Taryn's, die den Charakter ordentlicher Quellen haben und daher unmittelbar aus der Erde hervortreten. Er meint wohl, die Einwohner hätten ihm auf seine Anfragen kaum Quellen im Gebiet des Eisbodens nennen können, aber die werden die Einwohner Sibiriens ihm auch nicht im Gebiet der ungefrorenen Erde nennen können, aus dem Grunde, dass sie dieselben nicht kennen. Im Flachlande sind Quellen überall eine Seltenheit, im Gebirge aber, mag dasselbe nun hoch oder niedrig sein, hat der Eingeborne zu seinem Wasserbedarf, und auf diesen allein kommt es ihm an, die zahllosen Flüsschen und Bächelchen, die er überall finden kann und die ihm daher auch genügen. Ja selbst unter den Dörfern der Russen wird man selten solche antreffen, die sich mit Quellen oder gar mit dem Graben von Brunnen abmühen, es sei denn eine schon Jahrhunderte alte Kultur an einem und demselben Orte thätig, wie wir das an einzelnen Orten Westsibiriens wohl antreffen. In Ostsibirien wird man wohl kaum ein Dorf finden, das sich mit Brunnen begnügt, immer ist es an einem Bache gelegen, ja man kann wohl sagen, der Sibirier gründet überhaupt nur an Bächen seine Niederlassungen, denn sonst, sagt er, fehlt ihm das Wasser. Andrerseits ist aber auch

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Unterschied zwischen einer Quelle und einem Quellbach von nur kurzem Laufe sehr schwer zu ziehen und sehr Vieles, was man in der Wildniss einen Yräch nennt, könnte man ebenso gut mit dem Namen einer Quelle belegen. Solcher giebt es aber im trocknen Erdreich bis an das Eismeer hinauf sehr viele. Wo sollten nun diese Alle Wasser hernehmen, um das ganze Jahr im Fluss zu bleiben, wenn nicht nur während der Winterzeit jeder feuchte Niederschlag ausfällt, sondern auch jeder Zufluss durch ein festgefrorenes Erdreich fortgehalten würde. Es sind aber oft lächerlich kleine Quellflüsse, die im Stande sind sich durch Tarynbildung den ganzen Winter hindurch fliessend zu erhalten; ja man kann sagen, dass man manche dieser Wasseradern im Sommer garnicht bemerken würde, wenn sie sich nicht in der kalten Jahreszeit mit einem weitsichtbaren Eisfelde umgäben, so dass ihr Vorkommen dem Auge sehr bemerklich wird. Ausserdem giebt es aber, wie oben gezeigt worden ist, eine Anzahl Taryn's, die an solchen Stellen entstehen, an denen im Sommer jede Spur einer Bodenfeuchtigkeit fehlt. Somit kann man es aller Wahrscheinlichkeit nach nur mit unterirdischen, Wasser führenden Schichten zu thun haben, die, durch den Eintritt der Kälte in den Erdboden eingeengt, gezwungen sind, einen Theil ihres Reichthums an die Oberfläche hinaustreten zu lassen, da die unterirdischen Wege ihnen durch den Frost verlegt werden.

Das Gebiet des Eisbodens ist ja leider noch sehr wenig durchforscht und daher kann ich auch nur wenige Beispiele anführen von wirklichen Flüssen, die bis in ihre oberste Quelle im Gebirge das ganze Jahr fliessend bleiben und somit die Lehre von einem ewig gefrorenen Gebirgsboden widerlegen, wohl aber kann ich hier ein derartiges Beispiel anführen, das in dieser Hinsicht angeführt zu

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

werden verdient. Oben nannte ich schon den Dogdo, der, vom Tass Hajachtach kommend, eine lange Zeit ohne winterliche Eisdecke dahin fliesst; aber das könnte man insofern nicht als Beispiel gelten lassen, weil er kurz vor der offenen Stelle einen mächtigen Seitenarm aufnimmt, der, von Süden kommend, schon einen längeren Lauf hinter sich hat. Eine Quelle aber mit dem Dogdo hat die Kyra, dieselbe, deren Taryn oben besprochen worden ist. Sie kommt vom Tass Hajachtach herunter und geht nach Osten. Noch ehe sie aber aus dem Gebirge tritt, erhält sie einen Seitenarm von Norden her, ohne dadurch ihr Bett besonders auszuweiten; dann aber tritt sie, an der Stelle, die in der Karte mit *k* bezeichnet ist, hart an den linken Uferfels heran, so hart, dass der Fels gewissermaassen über das Flussbett hinüber zu ragen scheint, und von hier an fliesst sie in stark ausgebreitetem Bett mit heftiger Strömung bis zum rechten Uferfelsen *e*, von wo aus sie ruhiger in ihrem Laufe wird und bald in die flache Thalebene eintritt, in welcher dann die Tarynbildung vor sich geht. Die Strecke von *a* bis *b* bleibt grösstentheils den ganzen Winter hindurch offen, oder friert erst, wenn die Kälte sehr stark ist, im Februar zu, und doch hat der Fluss seine Quelle nur wenige Werst oberhalb im Gebirge. Offenbar erhält die Kyra bei *b* einen unterirdischen Zufluss, denn einerseits wird sie plötzlich sehr wasserreich, andererseits haben alle ihre oberhalb gelegenen Arme schon vom ersten Frost an eine feste Eisdecke und sind überhaupt nicht sehr wasserreich. Der Tass Hajachtach, der durchaus keine grosse Breite einnimmt, ist also im Stande eine so bedeutende Wassermenge in seinem Innern anzusammeln, dass er nicht nur den Fluss offen erhalten, sondern auch einen so gewaltigen Taryn bilden kann, wie der ist, den wir oben beschrieben haben. Können sich aber Schichten, die

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wasser führen, im Gebirge bilden, so ist est höchst wahrscheinlich, dass dieselben unter Umständen auch ins Thal hinabreichen und auf diese Weise liesse sich das Hervorsprudeln der Gewässer sehr einfach erklären, die Lehre jedoch vom impermeabeln Eisboden ist nicht weiter durchführbar.

Durchaus nicht zulässig aber erscheint mir der Versuch Middendorf's, die Zunahme der Wärme von der Oberfläche ins Innere der Erde auf dieselben Gesetze basieren zu wollen, die man für den ungefrorenen Boden und vor allen Dingen für das ganze abnorm warme Europa gefunden hat. Darin liegt schon deshalb ein unheilbarer Widerspruch, weil allem Anschein nach das Gefrorensein des Bodens in durchaus keinem direkten Zusammenhang steht mit der mittleren Temperatur der Luft desselben Ortes, sondern, dass hier ganz andere Ursachen bestimmend einwirken. Es ist allerdings richtig, dass der ewig gefrorene Boden östlich der Lena bis tief nach Süden reicht, und dass ebenfalls die mittlere Temperatur der Luft östlich dieses Flusses in gleichem Breitengrade eine bedeutend niedrigere Ziffer aufweist, als das westlich desselben der Fall ist. Offenbar besteht also ein Zusammenhang zwischen niedriger Luft- und niedriger Bodentemperatur, eine reine Function der Ersteren ist aber Letztere deshalb noch nicht, denn wir finden z. B. dass Turuchansk eine Jahrestemperatur der Luft von — 8,9 und Jakutsk eine solche von — 11,1 hat und doch steht Turuchark auf ungefrorenem Erdreich und in Jakutsk soll dasselbe nach Middendorf bis auf 1000′ Tiefe gefroren sein. Herr Jatschefsky führt allerdings als Grenze eines möglichen Vorkommens des Eisbodens eine Jahrestemperatur der Luft —2° Cels. an, aber die Karte, die er seiner Abhandlung beigefügt hat, zeigt doch sehr deutlich, dass ein Zusammenhang dieser beiden Grössen eigentlich nicht besteht, wie schon


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die sehr wenigen Temperaturbeobachtungen, die wir für Sibirien besitzen, nachweisen. Wir haben leider keine Untersuchungen die uns Klarheit geben über den Zusammenhang der obersten Bodentemperatur eines Orts mit der Temperatur der demselben aufliegenden Luft. Unsere meisten mittleren Lufttemperaturen sind in einer Höhe von 3—4 Fuss über dem Erdboden gemacht und berechnet, und vielfach wird angenommen, wie das unter Anderen auch Middendorf thut, dass diese so berechnete Lufttemperatur mit derjenigen der obersten Schicht des Erdbodens identisch oder doch nur sehr wenig von derselben unterschieden sei. Es besteht aber keine Berechtigung zu einer solchen Annahme; denn die oberste Erdschicht, also gegen einen Fuss unter der Oberfläche, ist durchaus nicht denselben Einflüssen der Sonne und ihrer Gesammteinwirkungen, die sich durch Winde, Niederschläge, Bedeckung oder Klarheit des Himmels in hohem Grade modificieren, ausgesesetzt, wie die auf ihr liegende Luftschicht. Ganz abgesehen davon, dass, wie auch Jatschefsky bemerkt, die feuchten Niederschläge tiefer in die Erde eindringen, als die Luft und daher ihren Einfluss weit stärker geltend machen können durch Zuführung der ihnen innewohnenden Wärmegrade, geht der Einfluss kälterer Luftschichten entschieden rascher und intensiver in die Tiefe des Erdbodens, als der der wärmeren wegen der viel grösseren Schwere der Ersteren. Es ist daher einerseits höchst wahrscheinlich, dass in Klimaten von so ungemeiner und zugleich so heftig und unvermittelt auftretender Winterkälte, wie dieselben im östlichen Theil von Asien beobachtet werden, die Erkaltung des Erdbodens in viel rascher fortschreitender Weise geschieht, als wir das in Europa mit seinen warmen Sommern und jedenfalls überwarmen Wintern zu beobachten gewohnt sind. Andererseits kann

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

aber die strengste Winterkälte im kalten Ostasien nicht in der Weise dem Erdboden übermittelt werden, wie sich in Europa dieselbe ihm mittheilt, weil bereits im October die Schneehülle sich schützend über ihn ausbreitet und ununterbrochen auf demselben liegen bleibt, bis sie im Frühjahr mit dem Eintreten der Wärme verschwindet. Es wirkt dabei jedenfalls die dem asiatischen Klima eigenthümliche Beständigkeit des Frostes mit, die keine Unterbrechungen durch dazwischen tretendes Thauwetter verbunden mit demselben oft folgenden Kahlfrösten kennt und daher dem Boden eine Beständigkeit der winterlichen Schneehülle sichert, die dem europäischen Welttheil vollkommen mangelt. Das dürfte aber wohl zur Folge haben, dass der oberste Erdboden in Ostasien verhältnissmässig weniger dem Eindringen der strengen Winterfröste zugänglich ist, wie derjenige in Europa, und es somit höchst wahrscheinlich wird dass die mittlere Temperatur der Luft um einige Grade niedriger stehe, als die mittlere Temperatur der ihr direkt unterliegenden Bodenschicht. Wir besitzen allerdings nur die Bodentemperaturen für die Schachte des Gouvernements Jakutsk in einer Tiefe von 7 Fuss, aber auch aus diesen lässt sich mit einem grossen Grade von Sicherheit schliessen, dass die Bodentemperatur der obersten Schicht, wärmer sei, als die der Luft. Der Scherginschacht freilich widerspricht dieser Annahme, denn er zeigt auf 7 Fuss Tiefe nicht nur keine wärmere Mittel, als das der Luft, er ist im Gegentheil noch kälter als Letztere, und ebenso steht es mit seinem Nebenschacht. Ganz anders verhalten sich aber die von Middendorf in der Umgegend von Jakutsk, so wie auch am Aldan angelegten Gruben, welche, obwohl sie durchaus nicht mit derselben Regelmässigkeit beobachtet wurden, doch unzweifelhaft darthun, dass die Erdoberfläche durchaus wärmer im


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mittel sein muss, als die auf derselben aufliegenden Luft. Es bestehen also in Ostasien zwei einander entgegenwirkende Faktoren die auch das Erkalten der Erdoberfläche dem entschiedesten Einfluss ausüben und in diesem Maasse und in dieser Intensität in Europa, wo die Gesetze für das Eindringen des atmosphärischen Einflusses in die Erde gefunden wurden, nicht bestehen: einerseits die Intensität der asiatischen Winterkälte, die alles sonst dagewesene Maass überschreitet und andererseits der langandauernde ununterbrochene Schutz der Schneedecke, dessen Einfluss man in dieser Ununterbrochenheit in Europa auch nicht kennt und dessen Bedeutung in Sibirien man meines Erachtens bisher zu wenig berücksichtigt hat. Es liegt auf der Hand, dass schon diese beiden Faktoren allein die Gesetze des Vordringens der Kälte in die Erdrinde bedeutend modificieren müssten; es tritt aber zu diesen beiden noch der dritte Faktor der Feuchtigkeit, der überall da überwunden werden muss, wo sich das in der Erde enthaltene Wasser in festes Eis umzuwandeln hat, ehe von einem Eisboden die Rede sein kann. Das Quantum an Wärme, das bei dem Uebergange in den festen Aggregatzustand frei wird, ist ein so bedeutendes, dass es sehr oft der Bildung eines Eisbodens hindernd in den Weg tritt, wo sonst alle Bedingungen zum Auftreten desselben, also starke Winterkälte vor Allem, gegeben sind: wenn nur Feuchtigkeit im Boden in so genügender Menge enthalten ist, dass die beim Gefrieren derselben frei werdende Wärme hinreicht, um dem weiteren Vordringen des Frostes Einhalt zu thun. Wir haben oben gesehen, dass inmitten des Eisbodens des Gebiets Jakutsk mächtige Moräste keinen Eisboden haben, weil die Mengen von Wasser, mit denen sie durchtränkt sind, die intensive Kraft jakutskischer Fröste brechen; es ist gerade die Wirkung dieses Faktors eine überaus starke, es fehlt uns nur leider

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bisher auch nur annähernd jede Möglichkeit den Einfluss abzuschätzen, geschweige denn zu messen, den die relative Feuchtigkeit des Erdbodens im gegebenen Fall auszuüben im Stande ist. Das ist auch vor Allem der Grund, dass uns nicht gelingen will auf theoretischem Wege die Südgrenze des Eisbodens zu bestimmen, es lässt sich nur mit grosser Wahrscheinlichkeit voraus sagen, dass dieselbe eine vielfach mit Einbuchtungen und Vorsprüngen versehene Linie darstellen müsse.

Baer nimmt an, die Südgrenze des Eisbodens umfasse nicht nur das ganze Transbaikalien, sondern reiche noch weit über die Grenze desselben bis nach Urga etwa ins chinesische Reich hinein und Herr Jatschefsky scheint ihm in dieser Ansicht zu folgen, wenn auch seine Karte die Linie des ewig gefrorenen Bodens nicht die bis an die Quelle der Sselenga und des Kerulan führt. Baer standen damals nur wenige Beobachtungen zur Seite, als er diese Behauptung aussprach, Jatschefsky jedoch führt eine Menge von Angaben in den verschiedensten Gegenden Transbaikaliens an, die das Vorhandensein des Eisbodens daselbst erhärten sollen. Leider lässt sich aus des Letzteren Schrift nicht ersehen, ob er diese Beobachtungen selbst gemacht und wie er dieselben angestellt habe oder ob er nur Mitgetheiltes anführt. Es wäre das von grossem Interesse zu wissen; denn ich kann Vieles von dem, was er mittheilt, nicht mit demjenigen in Einklang bringen, was ich selbst gesehen oder gehört habe. So führt er im östlichen Theile Transbaikaliens die Kara, die Tura, die Unda, so wie die Nebenflüsse der Ingoda, des Onon, der Schilka u. s. w. an, die dem Eisboden angehören sollen, während es mir bekannt ist, dass in jenen Gegenden der Eisboden durchaus nicht so verbreitet ist, wie er annimmt. Ich habe z. B. in der Undinskaja Sloboda, die noch


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ziemlich am oberen Lauf der Unda liegt, das Fehlen des Eisbodens sehr vermisst, denn nur das Nichtgefrorensein des Bodens hinderte mich am Anlegen tiefer Keller, deren ich bei einem mir damals aufgetragenen Bau durchaus benöthigte: überall, wo ich nur Versuche anstellte, hatte ich es mit aufgethautem und leider auch mit sehr nassem Erdreich zu thun. Dasselbe ist mir von der Stadt Nertschinsk erzählt worden, in welcher man, wie man mir sagte, ich aber nicht selbst untersucht habe, nicht auf Eisboden gestossen sei. Ferner klagte man mir in den am Onon und auch an der Onon Borse gelegenen Dörfern und Ansiedelungen, dass man schwer gutes Trinkwasser bekommen könne, trotz der Leichtigkeit mit der daselbst Brunnen gegraben würden, weil das Erdreich weich und namentlich steinlos sei. Es gäbe Brunnen und Wasser genug, aber dasselbe sei weder für Vieh noch für Menschen gesund — nirgends aber war von einem Gefrorensein des Bodens die Rede. Im Westen von Transbaikalien habe ich für sicher erfahren, dass die Stadt Werchneudinsk auf ungefrorenem Boden stehe, über Sselenginsk dagegen habe ich nicht genaue Nachricht erhalten können, indem die Einen das Vorhandensein des Eisbodens strict in Abrede stellten, die Andern aber von dem Vorkommen einer sehr dünnen Schicht stets gefrorenen Bodens wissen wollten, jedenfalls besteht eine solche Schicht zwischen Werchneudinsk und Sselenginsk bei den Salzsiedereien in der Nähe der Station Arbusowskaja.

Ausserdem ist nicht ausser Acht zu lassen, dass man sehr vorsichtig zu sein hat mit der Angabe der Goldwäschenbesitzer oder der Verwalter solcher, sobald sie den Eisboden betreffen. Diese Herren haben an und für sich gar kein Interesse am Eisboden und derselbe geht sie daher sehr wenig an; wohl aber haben sie ein sehr grosses Interesse

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gewisse Arbeiten, die ihnen obliegen, nur im gefrorenen Boden vorzunehmen und ihre Sorge besteht daher darin so zu arbeiten, dass der Boden gefroren ist, wenn sie ihn in solchem Zustande nöthig haben. Die Gold enthaltende Schicht, die sogenannte Plast (пласть), liegt nur in sehr seltenen Ausnahmefällen zu Tage, sie ist grösstentheils von einer tauben Schicht, dem sogenannten Turf (турфъ), überdeckt, welcher, da man in Sibirien, mit nur sehr vereinzelten Ausnahmen, in offen zu Tage liegenden Schurfen arbeitet, erst abgedeckt werden muss, ehe man die goldführende Schicht, die Plast, freilegen und zu den Wäschen abführen kann. Nun ist es durchaus vortheilhafter den Turf in gefrorenem Zustande abzudecken; der Arbeiterstand ist einmal an diese Arbeit gewöhnt und schafft weit mehr, indem er mit grosser Geschicklichkeit das gefrorene Erdreich in Schollen ablöst, als wenn er die ungefrorene Erde schaufeln muss. Man deckt daher den Turf schichtweise im Winter ab, indem erst die oberste und dann nach und nach die folgenden Schichten fortgenommen werden, bis man, je nach der Dicke der tauben Schicht, früher oder später an die Plast gelangt. Letztere kann nur in aufgethautem Zustande bearbeitet werden, denn sie unterliegt der Wäsche und kann also erst zur Bearbeitung gelangen, wenn es schon so warm ist, dass man an den Dämmen und Wehren genug Wasser hat, sowohl zum Durchschlämmen der goldführenden Erde, als auch zum Treiben der Maschinen selbst, die diese Arbeit zu besorgen haben.

Durch das langsam in die Tiefe schreitende concentrische Abtragen der Erdschichten wird nun dem Frost ein Weg in den Erdboden geöffnet und er kann daher auf den Wäschen viel weiter in denselben vordringen, als das in unberührtem Erdreich der Fall wäre. Der die Arbeiten Leitende aber verliert jeden Ueberblick darüber, ob das Erd-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reich, mit dem er es zu thun hat, ununterbrochen, Sommer und Winter, in gefrorenem Zustande verharrt, auch hat das für ihn gar kein Interesse, er weiss nur, dass die folgende Schicht schon fest gefroren ist, wenn er mit der ersten fertig geworden und dass schliesslich die goldführende Schicht, wenn er an sie gelangt, was zum Frühjahr der Fall zu sein pflegt, gleichfalls vom Frost durchdrungen ist und erst wieder aufthauen muss, ehe er sich an sie machen kann. Da aber Letzteres stets dann schon eingetreten zu sein pflegt, wenn er Wasser auf seinen Maschinen in genügender Menge hat, so kümmert er sich darum auch wenig; allenfalls spricht er vom ewig gefrorenen Boden, wenn er zu seinem Aerger bemerkt, dass die Goldschicht, wenn er sich endlich an sie macht doch noch in der Tiefe gefroren ist. Da alsdann stets sehr grosse Eile auf den Wäschen zu herrschen pflegt, weil das Wasser nicht lange vorhalten will, so liegt es nahe, dass der Eigenthümer oder Verwalter sehr ungehalten über die gefrorene Erde ist und grosse Neigung hat, das ingrimmig dem angeblich ewig gefrorenen Boden zuzuschreiben, was einfach Folge des stetigen Abgrabens der oberen Erdschicht war. Da er die gefrorene Goldschicht unterhalb der aufgethauten vorfindet, so ist er geneigt anzunehmen, dass er an den ununterbrochen gefrorenen Boden gelangt sei, während das doch in vielen Fällen nicht so zu sein braucht. Es ist daher sehr zu bedauern, dass sich aus dem Aufsatze Herrn Jatschefsky's nicht ersehen lässt, ob er seine Angaben über die Eisbodenschicht der meisten Goldwäschen durch persönliche Versuche gewonnen, oder ob er nur Meinungen der Goldwäscher anführt. Aehnlich scheint es sich mit einer Ansicht zu verhalten, die schon sehr alt ist und vielfach als Beweis angeführt wird, dass der Eisboden sich weit in Transbaikalien hinein erstrecke. Sowohl Baer als

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auch Middendorf führen nämlich als Beweis dieser Ansicht das Vorkommen von Eis in den Schachten des Nertschinsker Bergwerkreviers an und es unterliegt keinem Zweifel, dass jene Schachte wenigstens in ihren oberflächlichen Schichten gefroren sind; denn einerseits habe ich das im Algatschinsker Bergwerk selbst gesehen, andererseits dasselbe aber so häufig von den Bauern, die miethweise in den Bergwerken von Serentui und Anderen in der Nähe des Nertschinskij Sawod beschäftigt werden, gehört, dass die Sache selbst wohl vollkommen feststeht. Es fragt sich nur, ob man es hier mit dem Eisboden, oder nur mit einem Nacherkalten der Schachtwände zu thun habe. Mir scheint es, als ob hier das Letztere als Ursache anzunehmen sein wird. Die Bergwerke, von welchen nämlich die Rede ist, werden zum grössten Theil schon seit langer Zeit bearbeitet, ja viele von ihnen sind uralt und schon so ausgearbeitet, dass nicht nur das Netz ihrer Schachte und Stollen ein sehr weit verzweigtes und vielfach verwickeltes ist, sondern auch der Metallreichthum so sehr abgenommen hat, dass man sie eigentlich mit Schaden betreibt, vorherrschend wohl nur als Nebenbeschäftigung der wirklich vortheilhaften Goldwäschen und auch um die Zwangsarbeiter zu beschäftigen. Es ist daher sehr erklärlich, dass die äusserst kalte Luft des transbaikalischen Winters im Laufe der langen Jahrzehnte, dass das Innere der Erde geöffnet wurde, auf dasselbe einwirken musste, während selbstverständlich die heisse Luft des Sommers nur wenig einzudringen im Stande war, und das Erkalten der Schachtwände unter dem Gefrierpunkt als eine nothwendige Folge der Erdarbeiten erscheint. Es ist wenigstens sehr auffallend, dass wie die Bauern erzählten, sie hätten es, wenn sie in neuen Stollen, ohne gerade auf den Erzgang zu stossen, vorschreiten müssten, sehr oft mit

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gänzlich ungefrorenem Boden zu thun. Es lässt sich doch daraus schliessen, dass wir hier in der That nur ein Nacherkalten zu verzeichnen, nicht aber einen wirklichen Eisboden vor uns haben. Jedenfalls ist es nothwendig, um Klarheit zu erhalten, die Sache durch direkte Nachgrabungen, ohne die Schachte und Stollen zu benutzen, zu untersuchen; das Gefrorensein der Gänge aber ohne Weiteres als einen Beweis des Vorhandenseins eines Eisbodens anzunehmen, geht meines Erachtens nicht an.

Es unterliegt somit noch sehr starken Zweifeln, ob Transbaikalien im grossen Ganzen als Eisbodengebiet zu betrachten sei oder nicht. Dabei muss es nun sehr auffallen, dass diesem Gebiet eine Erscheinung vollkommen fehlt, die wir sonst innerhalb des Eisbodens stets anzutreffen gewohnt sind, das ist der Taryn. Schon oben habe ich darauf hingewiesen, dass der eigentliche Taryn, der im ganzen Gebiet Jakutsk, in Folge des daselbst ununterbrochen gefrorenen trockenen Bodens, allenthalben auftritt, in Transbaikalien nicht mehr angetroffen wird, wenigstens in dem Transbaikalien, das südlich der Breite von Tschita gelegen ist. Das nördlich dieses Parallels gelegene kenne ich persönlich nicht und habe von dort auch so wenig zuverlässige Nachrichten sammeln können, dass ich das Vorkommen dieser Erscheinung weder bejahen noch verneinen kann. Südlich aber des Parallels von Tschita fehlt der Taryn und fehlt auch dasjenige Aufeis, das man an den Flüssen des Hochnordens beobachten kann. Das ist allerdings sehr auffallend; denn Transbaikalien hat gerade die Eigenschaften des Klima's und der Erdoberfläche, die sich zum Hervorbringen der Taryne ganz besonders eignen.

Es ist erwähnt worden, dass der Taryn durchaus nicht überall im Gebiet Jakutsk auftritt, dass im Gegentheil weit

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ausgedehnte Strecken keinen solchen aufzuweisen haben, dass er dagegen in anderen Gegenden ungemein häufig ist. Wie wir sahen, hängt das mit der grösseren oder geringeren Feuchtigkeit zusammen, die eine gegebene Landschaft enthält. Grosse ausgedehnte, sehr wasserreiche Moräste, das Zusammenstossen vieler Seen sind dem Bilden von Taryn's nicht günstig; wohl aber erscheinen sie häufig in verhältnissmässig trockenem Lande, in einem Lande, das seinen Wasserreichthum bereits in besondere Läufe gesondert hat, wo wir also nicht eine unterschiedslose Durcheinandermischung von nass und trocken vor uns haben, sondern wo jeder dieser Grundbestandtheile eines jeden Festlandes sich schon organisch gesondert hat. Gerade eine solche Bodenbeschaffenheit finden wir aber auch im Gebiet Transbaikalien südlich des Meridians von Tschita vor. Vergeblich wird man daselbst die gewaltigen feuchten Niederungen suchen, die dem Gebiet Jakutsk charakteristisch sind und dasselbe sich im Süden mit fast unbegrenzten Lärchenwaldungen, im Norden mit weiten baumlosen Tundren bedecken lassen. Wir haben vorherrschend trockene Ebenen im Gebiet Transbaikalien, wo dasselbe eben ist, wo aber der Charakter des Gebirgigen vorherrscht, sind die Thäler meist trocken mit einem in der tiefsten Stelle sich zwischen trockenen Ufern hinschlängelnden Gewässer oder aber es bilden sich auch Seen und mitunter in ansehnlicher Menge, sie liegen aber innerhalb trockenen Landes und haben in ihrer Umgebung durchaus keine Moräste.

Es ist also in Transbaikalien Alles dazu angethan, dass Wasserläufe im Erdboden sich bilden können und dass solches in der That geschieht, beweist der unglaubliche Reichthum an Quellen, durch welche sich das Land auszeichnet und zwar befinden sich dieselben sowohl westlich als auch östlich des Jablonoi-Gebirges. Schon die Zahl der Mineralquellen,



Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sowohl warmer als auch kalter, ist eine sehr grosse, viel grösser aber noch die Menge gewöhnlicher Quellen, deren Wasser sich von dem der Brunnen nicht unterscheidet. Trotz alledem findet jedoch keine Tarynbildung im eigentlichen Sinne dieses Wortes statt. Wohl sieht man sehr häufig, dass sich um die Mündungen der zahlreichen Quellen Eisablagerungen und mitunter recht mächtige, bilden, ja man kann es erleben, wie das z. B. auf dem Wege von Tschita nach Nertschinsk, zwischen den Stationen Ustj Glubokaja und Makowejewskaja, der Fall ist, dass der Weg, der in den Uferfelsen hineingegraben und theilweise sogar hineingesprengt ist, unfahrbar gemacht wird, weil eine Quelle, die im Sommer aus dem Felsen über den Weg sickert, im Laufe des Winters derartige Eismassen auf diesem Wege anhäuft, dass ein mächtiger Wall entsteht, der hoch über das Ufergeländer hinüberragt. Das sind aber keine Taryne, das sind Eismassen, die sich vollkommen oberflächlich durch fortwährend hervorsprudelndes Quellwasser bilden und also mit dem Eisboden nichts zu thun haben. Es fehlen hier jene Erhöhungen, die mit Schneebrei gefüllt, stets neues Wasser aus der Erde hervortreten lassen und das Eisfeld fortwährend schlüpfrig erhalten. Gemeiniglich sind die Eisfelder, die sich um die Quellen bilden, nicht von sehr grossem Umfange und können sich daher in dieser Hinsicht auch nicht mit den eigentlichen Tarynen messen. Die Quellen geben im Herbst und Frühwinter verhältnissmässig viel Wasser und somit auch viel Aufeis, dann aber schränkt sich der Wasserzufluss derartig ein, dass zum weitaus grössten Theil nur die nächste Umgebung des Quellmundes sich nach und nach erhöht; das weiter Abliegende erleidet kaum mehr neue Aufeisbildungen und ist daher von einer trockenen Schneeschicht bedeckt, während es gerade das Charakteristische

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

des eigentlichen Taryn zu sein pflegt, dass er bis in das Frühjahr hinein stets nass und schlüpfrig bleibt.

In eben derselben Weise erfolgen die Aufwasser, die auf den Strömen und Flüssen Transbaikaliens zum grossen Leidwesen aller Reisenden durchaus nicht fehlen, nicht durch das Gefrieren der oberflächlichen Bodenschichten, die sich dann an einen unveränderlichen Eisboden anschliessen, sondern durch die Wirkungen der Frühjahrssonne, haben also auch nichts mit dem Aufeise der Flüsse des Gebiets Jakutsk gemein. Die Ingoda namentlich ist es, die auf dem Wege von Tschita bis Nertschinsk etwa, ganz ungemeine Aufwassermengen ergiesst. Dieselben treten in nennenswerther Menge erst im Februar auf und alsdann sind die Wirkungen der Sonnenstrahlen, die durch einen stets wolkenlosen Himmel und eine hohe Lage über dem Meer bedeutend verstärkt werden, schon sehr heftig. Gerade diese starke Wirkung der Sonne ist in Verbindung mit den nächtlichen Frösten ganz besonders geeignet Aufwasser hervorzubringen, da das Erdreich durchaus verhindert wird, das sich gebildet habende Wasser aufzunehmen und die mit Schneewasser während des Tages durchtränkten, in der Nacht aber wieder gefrorenen, Schneefelder dem allmählichen Weiterdringen des Wassers einen undurchdringlichen Damm entgegensetzen und es dadurch oft zu bedeutender Höhe aufstauen.

Das Nichtvorkommen der Taryne sowohl, als des Aufwassers aus den Uferschichten der Flüsse scheint mir aber ein unumstössliches Zeichen dafür zu sein, dass der Eisboden einerseits das Gebiet Transbaikalien nicht ausschliesslich beherrscht, andrerseits dass er, wo er vorkommt, auf grössere Strecken hin nur sehr wenig mächtig sein kann. Jedenfalls aber ist er an vielen Orten in Transbaikalien zu finden und steigt daselbst in so niedrige Breiten hinab, wie er es sonst

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

in Asien nicht thut. Dass er in keinem direkten Zusammenhange mit der Isotherme — 2° Cels. steht, scheint wohl schon aus einem oberflächlichen Vergleich des Verlaufes dieser Isotherme und des muthmasslichen Verlaufes der Südgrenze des ewig gefrorenen Bodens hervorzugehen — beide Linien weichen so sehr von einander ab, dass man sie nicht in Uebereinstimmung bringen kann. Wohl aber ist der Verlauf der Südgrenze des Eisbodens geeignet die Aufmerksamkeit des Beobachters auf die Schneedecke der Erde zu richten, weil diese es zu sein scheint, die einen ganz unverhältnissmässig grossen Einfluss auf sein Vorkommen ausübt.

Dass östlich des Jenissei der Eisboden sich weiter nach Süden erstreckt, als das westlich dieser Grenze und noch mehr westlich des Ural der Fall ist, hat seinen Hauptgrund natürlich darin, dass Sibirien überhaupt kälter ist als Europa und dass die intensivste Kälte dieses Landes sich erst in der östlichen Hälfte desselben geltend macht, aber das allein ist es nicht, was seine weite Erstreckung nach Süden zur Folge hat; denn auch im Gouvernement Irkutsk finden wir Kältegrade, die denen in Transbaikalien in nichts nachstehen, und doch kennt man daselbst, so viel ich habe erfahren können, nirgends einen ewig gefrorenen Untergrund. Wie aber einerseits die Kältegrade östlich des Jenissei und in noch höherem Grade im Thale der Lena und östlich desselben zunehmen, so nimmt die Feuchtigkeit der Luft daselbst ab. Diese Erscheinung, die ja ihren Grund vorherrschend in der östlichen Lage des Landes hat, das die Feuchtigkeit bringenden südwestlichen Luftströme erst erreichen können, nachdem sie eine lange Zeit über sehr trockene Ländermassen geweht haben, macht sich schon sehr stark bemerklich im Thale der Lena und in denen der

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

östlich von ihr in's Eismeer gehenden Ströme. Allerdings liegt dieses Gebiet bereits im Einflusskreise der Monsums die ihm vom Grossen Ocean her durch die Südostwinde Feuchtigkeit zuführen, das Maass der letzteren ist aber kein sehr bedeutendes, weil auch hier wieder die Bodenerhebung des Continents hindernd in den Weg tritt. Dass es aber daselbst nicht viel Feuchtigkeit, d. h. vom Himmel herunterkommende giebt, glaube ich in Ermangelung systematisch geführter Psychrometerablesungen aus den von mir angestellten Beobachtungen schliessen zu können. Ich bin sehr oft in der Lage gewesen von Jakutsk aus das Land in verschiedenen Richtungen zur Winterzeit zu durchstreifen und habe dabei stets einen in Zolle und Linien (englisch) getheilten Stab mit mir geführt, mit welchem ich die Tiefe der Schneeschichtmass. Es ist das, will ich ohne Weiteres zugeben, eine sehr primitive Messungsmethode, aber sie hat den unläugbaren Vorzug, dass sie leicht und überall angestellt werden konnte und dass daher die Masse der Beobachtungen das ersetzte, was ihnen an Genauigkeit abging. Dabei stellte sich nun heraus, dass die Tiefe des Winterschnee's durchschnittlich zwischen 21 und 23 Zoll schwankte und zwar habe ich diese Tiefe fast constant gefunden, ich mochte am Wilui bei Ssuntar oder an der Kolyma, an der Lena bei Bulun, oder südlich Olekminsk den Stab in die Erde stossen, das Resultat blieb meistentheils ein und dasselbe. Namentlich habe ich keine nennenswerthe Unterschiede gefunden, wenn ich in ein und derselben Gegend im Wald und auf der freien Fläche maass; ich konnte, wie ich wohl meinte, dass es der Fall sein müsste, keine bedeutendere Tiefe im locker liegenden Schnee des Waldes als in dem durch die Winde fester zusammengepeitschten der Fläche bemerken, was wohl in der Ungenauigkeit der Mess-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

methode seine Erklärung finden wird. Stellenweise habe ich längs der Tundra des Eismeers den Schnee wohl bis zu 25 Zoll tief gefunden und da er daselbst sehr fest zu sein pflegt, so dass man ihn mit einem Messer in dünne nicht zerfallende Lamellen von bedeutender Grösse schneiden kann, so nehme ich an, dass er daselbst in lockerem Zustande wohl bis dreissig Zoll und höher liegen wird. Dass diese Berechnung aber mit der Wirklichkeit zusammenfallen dürfte, lässt sich aus dem Umstande schliessen, dass mitunter wohl in manchen Gegenden der Schnee höher fällt, dass das aber auch regelmässig von von den Einwohnern sehr schwer empfundenen Kalamitäten begleitet zu sein pflegt. Da nämlich die Jakuten für den Winter Heuvorräthe nur für ihr Hornvieh aufstellen, so haben sich die sehr bedeutenden Stuten- und Fohlenheerden mit der Winterweide zu begnügen, die ihnen auch in der Regel ganz vortrefflich bekommt. Der Jakut füttert mit Heu und hält bei seiner Jurte für den Winter nur das oder die Pferde, die er zur Arbeit braucht. Alles übrige Pferdevieh läuft frei im Walde herum, und die einzige Sorge des Besitzers um dasselbe besteht nur darin, dass er von Zeit zu Zeit nachsieht, ob noch Alles zusammen ist und ob sich nicht das eine oder das andere Thier verlaufen habe. Fällt der Schnee, wie er das in der Regel also thut, gegen 21—23 Zoll hoch, so können sich die Pferde wohl ihr Futter unter demselben hervorscharren; das gelingt ihnen aber nicht mehr oder nur unvollkommen, wenn der Schnee die Höhe von 28 und mehr Zoll erreicht, dann fallen die Thiere sehr ab und ein grosser Theil derselben geht an Kraftmangel zu Grunde. Ich habe daher, wenn mir bekannt gegeben wurde, dass an irgend einem Ort die Pferde im Winter stark eingegangen waren, Nachforschungen angestellt und meistentheils zur Antwort er-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

halten, die Thiere hätten den Winter nicht aushalten können, weil der Schnee über eine Arschin hoch gewesen sei.

Somit kann man ohne grossen Fehler 0,53 bis 0,58 Meter als durchschnittliche Mächtigkeit der Schneedecke im Gebiet Jakutsk annehmen. Das ist jedenfalls weniger, als man im westlichen Sibirien gewohnt ist als Wärmeschutz vom Himmel zu erhalten. Jatschewsky führt für Turuchansk eine Schneeschicht von 2,34, für Beresow von 2,16 und für den See Tolotzkoje im Kreise Biisk, Gouvernement Tomsk von 0,97 Meter an.

Von in Transbaikalien gelegenen Punkten hat er folgende Angaben: das Dorf Kulussutai bei der chinesischen Grenze mit einer Temperatur von — 3° C. und einer Schneedecke von 0,13 Meter, die Stadt Nertschinsk mit — 5,76 C. und 0,13 M. Schnee, Ustj Strelotschnoje am Zusammenfluss der Schilka und des Onon mit — 4,1 C. und 0,13 M. Schnee, Nertschinsky Sawod mit — 3,73 C. und 0,59 M. Schnee; westlich des Jablonoi-Gebirges hat er Werchneudinsk mit — 2,57 C. und 0,29 M. Schnee. Auf was für Beobachtungen diese Angaben gegründet sind, ist mir nicht bekannt; ich suchte daher in den beiden von Herrn Akademiker Wild herausgegebenen Werken «Regenverhältnisse des Russischen Reichs St. Petersburg 1887» und «Monats und Jahresrésumés der Meteorologischen Beobachtungen» Jahrgänge 1887—90 und fand in denselben etwas anders lautende Angaben. Für die Orte: Stadt Nertschinsk, Dorf Kulussutai, Ustj Strelotschnoje, so wie den See Tolotzkoje im Kreise Biisk Gouvernement Tomsk, finden sich allerdings daselbst keinerlei Beobachtungen, wohl aber für die anderen Stationen. So finden sich in den «Regenverhältnissen des Russischen Reichs» folgende Angaben: für Nertschinsky Sawod 0,44 Meter Schneehöhe im Winter, für Werchneudinsk 0,30

Generated on 2019-07-21 13:05 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Meter, für Beresow 2,17 Meter, für Turuchansk 2,08 Meter, ausserdem noch für den Ort Kiachta 0,35 Meter.

Von den Punkten in Transbaikalien ist als sicher wohl nur der Nertschinsky Sawod anzusehen, wo schon seit langer Zeit eine meteorologische Station besteht und die Beobachtungen mit Regelmässigkeit geführt werden. Man kann also die für dieselbe angeführte Schneehöhe 0,44 Meter als sicher annehmen. Sehr viel schlechter steht es mit den anderen Punkten, denn einerseits ist daselbst eine viel kürzere Zeit beobachtet worden, andererseits aber sind diese Beobachtungen durchaus nicht so zuverlässig, wie diejenigen des Nertschinsky Sawod. Es kommt aber wohl bei keiner Untersuchung so sehr auf die Dauer derselben an, wie gerade bei der Feststellung des Feuchtigkeitsgrades der Luft und der jährlichen Menge der Niederschläge; denn diese weisen für die einzelnen Jahrgänge ganz ungemeine grosse Schwankungen auf. Was nun die Höhe der Schneeschicht anbetrifft, so habe ich dieselbe gewonnen, indem ich die Niederschläge jedes Monats, dessen Temperaturmittel unter 0 stand, aussuchte, dieselben zusammenzählte und dann durch den Multiplikator 13 vermehrte; das ergab für die südlichen Stationen sechs, für Beresow und Turuchansk jedoch sieben Monate festen Niederschlags. Auf diese Weise wurde somit für Nertschinsky Sawod gewonnen 0,44 Meter Schneehöhe. Das ist aber nicht so zu verstehen, dass im freien Felde der Schnee so hoch lag; denn in der That liegt er daselbst weit niedriger, weil verschiedene atmosphärische Einflüsse denselben im Freien nie so hoch bleiben lassen, als man durch einfache Multiplikation der im Regenmesser gesammelten und im aufgethautem Zustande gemessenen Niederschläge erhält. Die in den «Regenverhältnissen des Russischen Reichs» angeführten Werthe beziehen sich auf frühere Beobachtungs-

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

perioden, wo es noch weit weniger Punkte gab, an denen die Instrumente abgelesen wurden. Durch die rastlosen Bemühungen des Herrn Akademiker Wild ist in der Folge die Zahl der Stationen bedeutend vermehrt worden, und da finden sich denn in den «Résumés» noch einzelne andere Punkte, die für das Gebiet Transbaikalien von Werth sind. Ich entnahm demselben: die Eisenhütte Petrowsky Sawod an einem Nebenflusse des Chilon mit 0,50 Meter Schnee, Troizkossawsk mit 0,19 Meter, Sselenginsk mit 0,34 Meter und Knäse-Urulga zwischen Tschita und der Stadt Nertschinsk mit 0,29 Meter Schnee. Natürlich gilt auch für diese Orte die Regel, dass der Schnee im freien Lande, also die wirklich schützende Schneedecke niemals so hoch liegt, als die durch Berechung des Regenmessers gewonnene Höhe ergiebt. So ist oben angeführt worden, dass ich in vieljährigen Messungen mit dem Zollstab den Schnee im Gebiet Jakutsk fast stets zwischen 21 und höchstens 25 Zoll schwankend fand. Vergleicht man aber damit die Angaben des Regenmessers, so ergiebt sich, dass nach den «Regenverhältnissen des Russischen Reichs» für die Stadt Jakutsk eine Schneehöhe von 1,66 Meter ermittelt wurde, und wenn auch zugegeben werden muss, dass die Beobachtungen des Ataman «Kirensky», auf welche sich diese Angabe stützt, höchst zweifelhafter Natur sind, so kann man das doch nicht für den Jahrgang 1845/46 sagen; denn damals beobachtete Dawydow, der seine Arbeit sehr sorgfältig führte und doch eine Schneehöhe von 0,99 Meter angiebt. Da nun 25 Zoll, wie ich sie als das höchste Maass fand, immer nur 0,63 Meter ergeben, so muss hier ein sehr starkes Zusammensinken der Schneedecke des freien Landes angenommen werden. So stehen aber wohl die Verhältnisse nicht. Einerseits sind bei der Berechnung der Angaben des Regenmessers alle Niederschläge bis Ende


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

April als Schnee angenommen worden, wie es ja auch daselbst in der That der Fall zu sein pflegt; dabei ist aber nicht in Berechnung gezogen, dass meine Messungen sich einerseits nicht weiter als Ende Februar höchstens bis in die ersten Tage März erstreckten, also nicht angaben, was etwa später gefallen sein konnte; dann aber ist der Umstand sehr zu berücksichtigen, dass die das Land bedeckende und vor der Winterkälte schützende Schneeschicht ausnahmslos im März und April nicht mehr höher wird, sowie dass Alles, was dann noch herabfallen sollte, auch wieder derartig durch Wind und Sonnenstrahlen zur Verdunstung gebracht wird, dass dem Lande ein Schutz daraus nicht mehr erwächst. Andererseits aber können die Angaben Eines Jahrs nur sehr annähernd als Norm angenommen werden. Denn wenn auch aus dem Jahre 1845/46 eine Schneehöhe von 0,99 Meter gefunden wurde, so finden wir in den «Résumé's», dass in der Stadt Jakutsk auch noch in den Jahren 1888, 1889 und 1890 beobachtet wurde, und nehmen wir das Mittel aus jenem Jahre und den drei letzteren, so erhalten wir nach dem Regenmesser für die Stadt Jakutsk eine Schneedecke, die nicht höher ist als 0,63 Meter, also noch unter meine Beobachtungen herunter geht; denn geringer als 0,15 Meter kann das Zusammensickern des Schnees nicht angenommen werden.

Wenn wir uns nun die Transbaikalien betreffenden Beobachtungen ansehen, so finden wir, dass die Schneedecke allerdings eine sehr niedrige ist, viel niedriger als die Westsibiriens und auch niedriger als die des so sehr kalten Jakutskischen Gebiets. Wir finden aber auch, dass sie, wenn wir die Eisenhütte Petrowsky Sawod im Gebiet des Chilok ausnehmen, im östlich des Jablonoi-Gebirges liegenden Theil des Gebiets Transbaikalien höher zu liegen scheint,

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

als im Westen von diesem Gebirgszuge. Denn Knäse Urulga, von dem übrigens nur die Beobachtungen des einen Jahres 1890 vorliegen, kommt mit seinen 0,29 Meter den Orten Sselenginsk und Kjachta sehr nahe, übertrifft aber Troizkossawsk sehr bedeutend, der Nertschinsky Sawod aber hat eine Schneedecke, die nur dem Petrowsky Sawod an Mächtigkeit nachsteht. Das stimmt aber nicht zu den sonst im Gebiet gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, die meines Erachtens, wenn sie auch nicht auf instrumentalen Ablesungen beruhen, doch von sehr grosser Wichtigkeit sind. Ich weise hier nämlich auf die Einflüsse hin, die im Gebiet dem Landmann sein Geschäft vorschreiben und die daher durchaus nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, besonders hier nicht, wo wir es mit einer so ungemein geringen Anzahl meteorologischer Stationen zu thun haben und mit einer Naturerscheinung, die, wie gesagt, nur durch eine sehr lange Reihe von Beobachtungen festgestellt werden kann. Man baut nämlich nur im Westen des Transbaikalischen Gebiets und vorherrschend in den gesegneten Thälern des Chilok und zum Theil auch in denen des Tschikoi Winterkorn, im ganzen Theil aber des Gebiets, das östlich des Jablonoi-Gebirges liegt, kennt man nur den Anbau der verschiedenen Sommerkorne, obwohl dort sowohl, wie auch sonst überall der Vorzug des Winterroggens vor dem Sommerroggen hinreichend bekannt ist. Der Grund zu diesem Verfahren liegt einzig darin, dass vom Osten des Gebirgszugs die Schneedecke einen zu geringen Schutz gewährt und fast ohne Ausnahme ein Auswintern des Getreides zur Folge hat, man ist also trotz vielfacher, aber allerdings fast stets misslungener, Versuche dem Einflusse des Klima's gewichen und hat den Anbau der Winterfrucht gänzlich aufgegeben. Das ist meines Erachtens ein sehr entscheidendes Moment,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn es auch ohne wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt worden ist, denn der Bauer geht sehr schwer an das Aufgeben eines seit Urväterzeit geübten Gebrauchs und nur zwingende Gründe können ihn dazu bewegen. Es ist nun aber durchaus nicht das ganze westliche Gebiet, das den Anbau des Winterkorns gestattet, es sind grosse Theile desselben vorhanden, die diesen Betrieb gleichfalls und zwar aus demselben Grunde nicht gestatten. Zu diesen gehört namentlich die mächtige Steppe, in deren Mitte ungefähr Werchneudinsk liegt und die sich von dieser Stadt östlich bis Tschita, südlich bis an die chinesische Grenze und dann in derselben Richtung weit über dieselbe hinaus erstreckt. Es ist eben sehr zu berücksichtigen, dass der Winterschnee im Transbaikalischen Gebiet sehr ungleich zu liegen pflegt und dass zum grossen Theil wohl von dieser Verschiedenheit der Mächtigkeit, die so sehr ausgebuchtete Südgrenze des Eisbodens, die wohl keinem Zweifel unterliegen dürfte, abhängt.

Wenn nun aber die langjährige Beobachtung im Nertschinsky Sawod eine Schneemächtigkeit von 0,44 Meter ergiebt, so ist darauf hinzuweisen, dass wir es hier mit einer lokalen Erscheinung zu thun haben, die wohl im Zusammenhang mit dem unteren Argun steht, aber mit dem östlichen Theil des transbaikalischen Gebiets nichts zu thun hat. Der ganze obere Argun ist nämlich ein Steppenfluss, wie auch der in den Dalai Noor fallende Kerulon. Diesen Steppencharakter behält der Fluss bis ungefähr zum Dorf Argunskoje, von welchem an er in ein sehr kräftiges Waldgebiet eintritt, das sich von nun an an seinen beiden Ufern namentlich am rechten, chinesischen, ausdehnt. Dort sind die atmosphärischen Niederschläge sehr mächtige, namentlich machen sich die winterlichen durch die gewaltige Schneedecke, die daselbst das Fahren erschwert, sehr bemerklich. Wir be-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

finden uns hier also einer gänzlich andersartigen Natur gegenüber, der Einfluss des Monsums ist ein sehr fühlbarer, die Niederschläge, die er jährlich verursacht, sind sehr mächtige und in Folge dessen sehen wir auch, dass im Amurgebiet die Südgrenze des Eisbodens sich wieder stark nach Norden wendet und ungefähr bei der Mündung des Ud liegt. Der Nertschinsky Sawod liegt aber sehr nahe der Westgrenze dieser starken Niederschläge und daher rührt die dort beobachtete verhältnissmässig mächtige Schneedecke, die dem sonstigen östlichen Theil des Gebiets nicht zukommt.

Ausser dem Ackerbau weist auch die unter Burjaten und Russen stark verbreitete Viehzucht auf die Schneeverhältnisse im Winter hin und zeigt uns eine gleiche Erscheinung, wie sie beim Kornbau beobachtet werden konnte. Die gewaltigen Heerden, die die Burjaten und einzelne russische Ansiedlungen zu halten pflegen, stehen in direktem Zusammenhang mit der Mächtigkeit der winterlichen Schneeschicht; denn nur, wo dieselbe eine geringe ist, hat man die Möglichkeit, so vielköpfige Heerden lebend zu erhalten. Der Besitzer ist durchaus nicht in der Lage sein Vieh den ganzen Winter hindurch mit Heu zu füttern, dazu steht der Preis des Letzteren viel zu niedrig und die Arbeit wäre eine viel zu grosse. Er kann sein Vieh nur erhalten, wenn dasselbe den Winter hindurch auf die Weide geht. Nun bestehen seine Heerden aber aus Pferden, Rindvieh, Schafen und Kamelen, von diesen Thieren ist aber nur das Pferd im Stande sein Futter unter dem Schnee herauszuscharren, wie es das ja auch im Jakutsker Gebiet thut, die anderen Thiere vermögen das nicht und können sich daher nur über Winter lebend erhalten, wenn der Schnee die Grasnarbe nicht überdeckt, sondern dieselbe herausragen lässt. Die grossen Heerden begegnen uns daher im westlichen Theil


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur in dem Steppengebiet zwischen Sselenginsk und Kjachta und zwischen Werchneudinsk und Tschita, nicht aber am Tschikoi und Chilok, im östlichen Theil des Gebiets aber haben dieselben eine grössere Verbreitung; denn die reichen Viehzüchter sitzen am ganzen Lauf des Onon Gosur und seinem Nebenflusse, der Onon Borse und theilweise der Uda, dann aber auch längs der chinesischen Grenze bis zum Nertschinsky Sawod und dann an den oberen Läufen des Gasimur des Urumkan und des Urow. Ja in einzelnen Dörfern der Grenzkosaken östlich des Jablonoi-Gebirges kennt man den Ackerbau schon garnicht mehr, sondern beschäftigt sich ausschliesslich mit einer sehr ausgedehnten Viehzucht, weil daselbst der gemeiniglich sehr schwach fallende Schnee die Winterweide vollständig frei lässt.

Wir haben es in Transbaikalien also mit viel komplizierteren Witterungsverhältnissen zu thun, als im Gebiet Jakutsk und daher auch mit sehr verschiedener Mächtigkeit des Eisbodens, der bald mehrere Faden stark ist, bald ganz verschwindet und sich in diesem Verhalten entschieden an das der winterlichen Schneedecke anschliesst. Es erscheint daher als sehr wahrscheinlich, dass mit dem Vorkommen dieses ewig gefrorenen Erdreichs und vor allen Dingen mit seiner südlichen Begrenzung die Isotherme — 2 C. durchaus nichts zu thun hat, dass aber der Winterschnee in erster Linie hier von Einfluss ist.

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Anmerkungen

1. Die von **Middendorf** über Taryne benutzten Mittheilungen befinden sich sowohl in seinem grossen Reisewerk, als auch in seinem Zusatze zu C. von **Dittmar**'s Artikel in den Mélanges physiques et chimiques der **Kaiserlichen** Akademie der Wissenschaften vom 3./15. Dec. 1852.

2. **Dittmar** ist meines Wissens der Erste, der die eigenthümliche Erscheinung der Taryne untersucht und eine Erklärung derselben versucht hat. Was er darüber äussert, findet sich zuerst in den Mélanges phys. et chim. der **Kaiserlichen** Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburger vom 3./15. Dec. 1852 und dann fast gleichlautend in seinen «Reisen und Aufenthalt in Kamtschatka. Erster Theil. St. Petersburg 1890» Seite 51—69.

Die ersten «Eismulden», wie Herr von **Dittmar** die Taryne nennt, hat er im Thale des Turechtach eines Nebenflusses der Maja gefunden, als er im August des Jahres 1851 dort durchreiste, um nach Ajan zu gelangen. Zwei Taryne hatte er selbst gemessen und den einen noch um diese


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zeit etwa 60 Faden lang und 25 Faden breit, den anderen 80 Faden lang und 35 Faden breit gefunden, den dritten Taryn hatte er nur von Weitem sehen können, da sein Weg eine andere Richtung nahm. Alle drei Taryne hatten sich auf einem und demselben Bache, nur wenige Werst von einander getrennt, gebildet. Später hat er noch einen Taryn am Lekkibach, auch ein Nebenfluss der Maja gesehen. Sie müssen Alle recht bedeutend gewesen sein, da sie noch bis in den August hinein aushalten konnten und dabei noch nach ihrer Mitte zu eine Mächtigkeit von acht Fuss zeigten. Herr von Dittmar hat nun die Flussbetten, in welchen er die Taryne fand, einer genauen Untersuchung unterworfen und dabei Alles das gefunden, was sowohl Herrn von Middendorf als auch mir als besonders bemerkenswerth erschienen ist. Er fand eine üppige, im lebhaftestem Wachsthum prangende Wiese, durch welche sich ein Bach in vielfachen Windungen und Armen durchschlängelte, nach der Mitte, d. h. zu den eigentlichen Flussläufen hin, «nahm «diese Ueppigkeit ab, die Wiese umschloss endlich nacktes «Geröll, welches wiederum kranzartig eine mächtige Eis«masse einschloss». «Jetzt strömte das Wasser theils unter «dem Eise, theils in tief eingeschnittenen Betten über das«selbe weg. Das Bett war fast ohne Ausnahme mit Geröllen «gefüttert. Diese bestehen aus einem derben kalkhaltigen «Sandstein, welcher am Ufer der Quelle, so wie in der oberen «Höhe des Thales ansteht. Häufig sieht man die Gerölle zu «grossen Wällen zusammengewälzt, so dass man Moränen «zu sehen glaubt; diese sind dann, der grossen Veränder«lichkeit des Bettes wegen, wieder durchbrochen, wodurch «das Gestein, von allen Seiten zusammengedrängt und ge«häuft, mehr oder weniger grosse Haufenwerke bildet. Oft «sieht man das Eis dicht von Geröllen erfüllt, so dass ein

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«Conglomerat entsteht, in welchem das Eis der Cement ist». «Von dem zweiten Taryn heisst es am Schluss noch: «Nur «einen Umstand muss ich an dieser Eismulde besonders her- «vorheben, welcher bei der ersten nicht so deutlich sich «zeigte. Es fand sich nämlich am Ende derselben eine so «bedeutende Menge von Geröll und Sand, dass dieser Wall «nicht wenig zur Stauung des Baches und somit zur schnellen «Vergrösserung der Eismulden im Winter beitragen mag». Auch hat Dittmar das Thal mit Bäumen von bedeutendem Durchmesser bestanden gefunden, die aber nach der Mitte zu verdorrt waren, offenbar weil sie daselbst zu tief im Eise gestanden hatten. Es mussten aber, wie er annimmt, in früherer Zeit hier keine so bedeutende oder garkeine Taryne bestanden haben, sonst hätten die Bäume überhaupt kein Wachsthum und namentlich kein so mächtiges haben können.

Aus allen seinen örtlichen Beobachtungen, die, wie schon erwähnt, durchaus mit dem übereinstimmen, was ich auch gefunden habe, kommt aber Dittmar zu ganz anderen Schlussfolgerungen, als sich mir aufgedrängt haben. Er leitet, wie ich das allerdings auch thue, das Eis der Taryne vom Aufwasser her, behauptet aber, dass dasselbe oberflächlich von einem Bache oder einer Quelle geliefert werde und in regelmässigen Lagen auffliesse, auffriere und dann wieder auffliesse, auf diese Weise die Eisschicht bildend. Dazu nimmt er an, das Thal, in welchem sich überhaupt ein Taryn bilden könne, müsse muldenförmig sein oder zum mindesten ganz horizontal, in welch' letzterem Falle sich dann durch Vorschieben von Geröllbänken Mulden bilden könnten. In der Mulde sammle sich dann Wasser an, gefriere und bilde somit den Grundstock des Taryn, der alsdann, je nach der Menge des zufliessenden Wassers oder kälterer oder wärmerer Winter, grösser oder kleiner werden könne.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das geht deutlich aus den Sätzen hervor, die **Dittmar** als nothwendige Bedingungen eines Taryns einerseits, anderseits als dessen Unterscheidungsmerkmale vom Gletscher anführt und deren wichtigste folgende sind.

«Eismulden bilden sich nur in solchen Gegenden der «Thäler, welche entweder entschieden muldenförmig ausge-«bogen sind oder wenigstens ganz horizontal liegen».

«Es muss oberhalb der muldenförmigen oder horizonta-«len Thalsohle ein wasserreicher Quell münden, dessen Tem-«peratur eine so hohe ist, dass er im Winter nicht gefriere».

«Die Eismulden wachsen durch aufgeflossenes Wasser, «welches an Ort und Stelle gefriert. Das Wasser entspringt aber aus mit Wald bedeckten Thalwänden».

«Das auf den Eismulden sich findende Geröll wird von «dem Wasser aus den höheren Theilen des Thales mecha-«nisch mit fortgerissen und ohne alle Ordnung auf dem glat-«ten Eise abgelagert. Hier bleiben die Gerölle ein Spiel des «Wassers, bis sie entweder, von der Sonne stärker erwärmt, «ins Eis einschmelzen, oder vom Wasser über die glatte «Fläche fortgeführt, am Ende der Eismulde, auf rauherem «Grunde mehr Halt gewinnend, Erdwälle bilden».

«Der Erdwall einer Eismulde, wenn er hoch ist, muss «beträchtlich zur Vermehrung des Eises beitragen».

Diese Sätze geben Herrn v. **Dittmar's** Ansichten sehr prägnant wieder; aber es ist nur möglich gewesen dieselben im Herbst aufzustellen, zu einer Zeit, wo auch diese Taryne fast schon im Verenden waren. Hätte er im Winter den Ort besuchen können, so würde er wohl ein nasses Eisfeld vorgefunden haben, aber durchaus kein ebenes, sondern von vielen Erhöhungen durchschnittenes und er würde bemerkt haben, dass das Wasser, das die Oberfläche des Eisfeldes fast ununterbrochen nass erhielt, gerade aus jenen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erhöhungen herauskam. Herr v. Dittmar hätte nach seiner Ansicht eine Stelle suchen müssen, aus welcher das Wasser oberflächlich über das Eisfeld flösse und diese Stelle müsste nothwendig, da um sie herum doch das meiste Aufwasser aufgefroren gewesen sei, höher sein als der übrige Taryn, ganz so, wie in solchen Breiten, wo es keinen Eisboden giebt, das Aufwasser einer Quelle sich bildet, bei welcher die Quellenmündung auch stets höher zu sein pflegt, als das dieselbe umgebende Aufeis. Eine solche Stelle würde er aber vergeblich gesucht haben, er hätte, wie gesagt, nur eine horizontale Eisfläche vor sich gesehen durchzogen von schneebedeckten unregelmässig über sie hingelagerten Erhöhungen, aus deren Rändern allenthalben Wasser auf das ebene Eis sickerte; und hätte er dann noch länger warten, oder den Taryn im Frühsommer wieder besuchen können, so hätte er gefunden, dass eine Menge der Erhöhungen, die im Winter schneebedeckt, das Wasser spendeten, zu Geröllbänken geworden wären, die aus dem noch festliegenden Eise hervorragten. Es ist auch nicht recht einzusehen, wie die Wasser die Steingerölle, die man allerdings an den meisten Tarynbetten nach der Mitte zu antrifft, die aber durchaus nicht überall vorkommen und somit nicht zu den sine qua non Bedingungen eines Taryn gehören, alle sollten angeführt und auf das Eis abgelagert haben. Wird ein solcher Taryn, wie Dittmar annimmt, von einer Quelle am oberen Ende desselben gespeist, so kann gar kein Geröll angeführt werden, da der Quell aus seinem Innern Geröll nicht hervortreibt, sollten das aber die Frühjahrswasser der Schneeschmelze thun, was ja mitunter vorkommen könnte, so ist dagegen einzuwenden, dass kein Frühjahrwasser hoch genug sein dürfte um einen Taryn, namentlich nach seiner Mitte, d. h. nach der Richtung seiner stärksten Entwickelung zu

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

überfluthen. Die Taryne bilden sich vorherrschend allerdings in Thälern von nur sehr wenig Fall, sie steigen über die Ufer der Flüsschen, auf denen sie sich bilden weit hinaus, sind also bedeutend höher, als der sie umgebende Thalgrund, was ja daraus ersichtlich wird, dass Dittmar noch am 5. August das Eis in der Mitte acht Fuss mächtig fand. Frühjahrswasser könnten also eine so mächtige Eisschicht nicht überfluthen, sie wären, falls sie sich bilden und Geröll mit sich schleppen könnten, gezwungen den Taryn im Bogen zu umfliessen und das Mitgeführte um ihn herum an seine Eisgrenzen abzulagern — dort aber hat ja auch Dittmar nur grüne Wiese und kein Geröll gefunden. Aber abgesehen davon haben solche Gewässer durchaus nicht immer Steine oder Gerölle führende Frühjahrsfluthen, man findet den Taryn oft genug ganz am Urquell d. h. am Entstehen eines Flusses, wo er noch gar nicht übermässig wasserreich, auch zur Zeit der Schneeschmelze nicht, sein kann. Er hat allerdings häufig um sich sein Kiesbett, aber das entsteht und bleibt bestehen deshalb, weil er eine so grosse Zeit der warmen Jahreszeit mit Eis bedeckt ist, dass sich eine Vegetationsdecke, namentlich in seiner Mitte, nicht bilden kann; nach den Rändern zu ist sein ursprüngliches Geröllbett dagegen sehr häufig mit üppiger Grasnarbe und mit Gesträuchen bedeckt. Ferner ist darauf hinzuweisen, dass der Taryn, mag er nun gross oder klein sein, gewöhnlich im Frühjahr sehr lange trocken und wie von Sonne, Regen und Wind unberührt verbleibt. Ja er kann im Frühjahr durch Regen noch wachsen, weil dieselben, wenn sie auch des Tags auf ihm Wasserpfützen bilden, doch des Nachts durch die in ihm aufgespeicherte sehr intensive Kälte gefrieren und so neue Eislagen bilden. Es dauert eine geraume Zeit, ehe die vorrückende Jahreszeit das Eisfeld dieser überschüssigen

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kälte gewissermassen beraubt und die Masse nahe an den Thaupunkt gebracht hat; dann aber erfolgt ein sehr rasches Schmelzen in der ganzen Ausdehnung der Turynfläche und es treten dann wahrhaft unglaubliche Wassermassen auf, die sich in zahllosen stürmisch dahineilenden Rinnsalen das Thal herabstürzen, zu gleicher Zeit aber kann man dasselbe Flüsschen oberhalb des Taryns ganz bescheiden und wasserarm dahinsickern sehen. Der Taryn selbst erzeugt diese oft gewaltige Menge dahinstürzenden Wassers, sie wird ihm aber keineswegs von oben zugeführt.

3. Middendorf, «Zusatz» a. a. O. «Wenn ich diesen Gegenstand vorstehend ausführlicher behandelt habe, so geschah es nur in der Absicht, den Nachweis zu liefern, dass die Aufeisgebilde des Eisthäler Sibiriens, abgesehen von ihrem unvergleichlich grösseren Maassstabe, ganz genau dieselben sind, welche bei uns in Livland während des Winters zu den alltäglichen Erscheinungen gehören».

4. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass das Steigen der Angara mitten im Winter auch vielfach anderen Gründen zugeschrieben wird und dass diese Erscheinung allerdings noch nicht die entscheidende Erklärung gefunden hat. Der Fluss entströmt dem Baikal mit grosser Heftigeit, so dass er bis unterhalb Irkutsk trotz seines sehr kalten Wassers, das auch im Sommer selten wärmer als + 6° Réaumur wird, sich nicht durch Gefrieren mit Eis bedeckt, sondern dass das nur durch Schollen von Grund- und auch von Treibeis geschieht, die den See hinunterkommen. Diese Schollen treiben geraume Zeit an der Stadt vorbei, den Fluss offen lassend und beginnen sich weit unterhalb anzustauen, wo der Fluss ruhiger fliesst und daher im Herbst mit Eintreten der strengen Kälte sich mit Eis bedeckt. In der Hälfte des December pflegen die Schollen den Fluss von unten an so



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weit mit einer festen Decke bedeckt zu haben, dass sie anfangen in der Nähe der Stadt mit gewaltigem Knalle, der Kanonenschüssen nicht unähnlich ist, zusammenzuprallen und dann auch daselbst sofort zu einer festen Decke zu gefrieren. Es ist oft nur ein Tag nöthig, um den oben noch offenen Fluss zu einem mit jeder Last befahrbaren zu machen. Von der Stadt geht dieser Prozess den Fluss hinauf weiter; derselbe gesteht aber nie bis zum See selbst; auch in den kältesten Jahren trennt eine mehr oder weniger lange offene Stelle das Eis des Stromes von dem des Sees — eine allen Jagdliebhabern wohlbekannte Erscheinung, denn an der offenen Flussstelle überwintert jedes Jahr eine beträchliche Menge von Wasservögeln. Wenn die Angara zum Stehen kommt, hat sie kein hohes Wasser, wie denn der Fluss jahraus, jahrein ein stets gleiches Niveau einhält, was auch wohl nicht anders sein kann, da die Stadt ja nur sechzig Werst vom See entfernt ist. Bald aber, nachdem er zugefroren ist, beginnt sich die Eisdecke zu heben und erreicht gewöhnlich den Uferrand, an solchen Stellen, wo derselbe sich etwas niedriger hinabsenkt. Dabei hat es in den meisten Fällen sein Bewenden, das Wasser des Sees kann bei diesem hohen Stande des Eises doch in genügender Menge abfliessen und überschwemmt nur weiter unterhalb der Stadt die Strasse nach St. Petersburg, die niedriger als das Ufer der letzteren gelegen ist. Es kommen aber Jahre vor, wo das nicht ausreicht, wo die Eisdecke sich über das Hochufer der Stadt erhebt und der Fluss sich alsdann über einen Theil der Stadt ausgiesst. Es erfolgt also eine Ueberschwemmung, die um so schlimmer ist, als sie zur Zeit der strengsten Kälte, gewöhnlich Ende December oder Anfang Januar erfolgt und das übertretende Wasser sofort sich in festes Eis verwandelt. In Irkutsk ist man nun vielfach der Meinung, dass das Aus-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

treten des Flusses nicht durch die auf ein Minimum im Winter beschränkte Verdunstung des Baikal zurückzuführen sei, sondern auf eine Verstopfung der Angara unterhalb der Stadt durch Treibeis. Für diese Ansicht führt man dann an, dass es nicht zu leugnen sei. dass der See nur einen Abfluss bei einer grossen Menge von Zuflüssen habe und dass daher seine Verdunstung sicherlich zu Hülfe genommen werden müsste, um das fortwährende Gleichbleiben seines Niveau's zu erklären, dass aber der Verminderung und schliesslich dem Ausbleiben der Verdunstung im Winter und wenn der See sich mit Eis bedecke, auch eine verminderte Zufuhr von Wasser durch die Nebenflüsse im Winter entspräche. Es ist nun allerdings richtig, dass seine kleinen Zuflüsse, namentlich die grosse Menge Giessbäche, die sich in den Baikal ergiessen, im Winter wohl sehr wasserarm werden, aber es sind doch auch so viele grössere Zuflüsse da, die das Jahr hindurch wasserreich bleiben, und man kann daher das regelmässige Steigen der Angara, sobald sie sich mit Eis bedeckt hat, nicht wohl anders erklären, als durch ein Höherwerden des Niveau's des Sees, denn das tritt doch alle Jahr mit zu grosser Regelmässigkeit ein, als dass man es nur Eissperren zuschreiben könnte. Höchst wahrscheinlich haben aber die dann und wann eintretenden Ueberschwemmungen und Vereisungen eines Theils der Stadt ihren Grund darin, dass weiter unterhalb derselben, wo sich der Fluss in einzelne Arme theilt, das massenhaft herunter gehende Grundeis Verstopfungen hervorbringt und sodann momentan Anschwellungen bei der Stadt selbst eintreten. Dem entspricht es auch, dass diese Ueberschwemmungen mit so furchtbarer Schnelligkeit auftreten, dass es den Leuten kaum gelingt aus dem Hause auf die Dächer oder aus den unteren Stockwerken in die oberen sich zu retten.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

5. Der grösseren Deutlichkeit wegen füge ich hier ein Kärtchen des Laufes der Kyra und des oberen Theils der Dogdo im Maassstabe von zehn Werst auf den Zoll Engl. bei, d. h. es ist eine getreue Kopie des Weges, den ich an Ort und Stelle mit dem Peilcompass aufnahm und stets denselben Tag zu Papier brachte. Ich kam, wie man aus meinem Wege sehen kann, vom Sselegnäch und fuhr über ganz flaches, mit Baumwuchs spärlich besetztes Land an den Njecharan. Dieser Fluss war damals d. h. im Oktober 1870 noch ganz für sich bestehend, hatte aber selbst schon mit der Tarynbildung begonnen. An seinem rechten Ufer war er fast noch garnicht ausgetreten, auch an seinem linken liessen sich unter dem schwachen Taryn noch deutlich die Uferlinien erkennen. Vor mir hatte ich nach rechts sowohl wie nach links zwei hohe Bergrücken, die sich in einem breiten Thor gleichsam öffnend, die mächtige Kette des Tass Hajachtach am Horizont sehen liessen. Ueber ein gegen fünf Werst breites ganz flaches, auch von Bäumen freies Land kam ich dann an die Kyra, die ebenfalls auch schon lebhaft mit der Tarynbildung begonnen hatte, ohne jedoch, so viel ich bemerken konnte, sich bis an ihre Uferränder erhoben zu haben. Im Gegentheil, das Wirrsal ihrer Flussarme hob sich sehr deutlich sowohl gegen die Ufer als auch gegen ihre zahllosen Inselchen ab, denn das Wasser derselben war zu spiegelglattem Eise gefroren, die Ufer aber und die Inseln lagen unter einer Schneedecke. Der Taryn hatte also damals durchaus nicht die Ausdehnung, die auf der Karte angegeben ist, es lag damals nur das Bett des Flusses mit seinen Verzweigungen und Nebenflüssen deutlich vor mir, die Reise war daher zu der Zeit eine sehr bequeme. Als ich aber im December 1868 von Jakutsk kommend diese Strecke passiren musste, hatte die Eismasse fast ganz schon die Umrisse, die man auf der Karte findet,

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die den Taryn so darstellt, wie er seine Grenzen nach Aussage der Leute haben soll. Wie weit er sich dabei nach Norden und nach Süden längs der Zuflüsse der Kyra erstreckt, konnte mir Niemand sagen, da Keiner da war, der das untersucht hatte; wahrscheinlich aber ist, dass das Eisfeld sich zwischen Kyra und Njecharan bis an den Sselegnäch erstreckt. Die Führer nämlich, die uns von Jakutsk aus begleiteten und nur den Winterweg kannten, behaupteten steif und fest nur die Kyra sei ein Nebenfluss des Sselegnäch, der Njecharan aber fliesse garnicht in letztern Fluss sondern vereinige sich unter dem Taryn mit der Kyra, die dann allein den Sselegnäch zufliesse. Es sah das im Winter auch so aus; denn wie gesagt und wie die Karte auch zeigt, bestand im December 1865 das flache Feld zwischen Kyra und Njecharan soweit das Auge sehen konnte aus einer unterbrochen fortlaufenden Eismasse und da daselbst auch gerade keine Bäume wachsen, so lässt sich der Irthum wohl erklären. Es lässt sich überhaupt schwer begreiflich machen, wie sehr die ganze Gegend durch den Taryn umgewandelt erscheint und man beim Anblick derselben zu verschiedenen Jahreszeiten leicht in die Lage kommt anzunehmen, man habe eine durchaus andere Landschaft vor sich. Namentlich ist es im Sommer, wo das Eis schon stark zurück gegangen ist und im Herbst, wo dasselbe sich erst anfängt bei den Flussläufen selbst zu bilden, sehr schwer sich vorzustellen, dass das mächtige, gegen fünf Werst breite, Feld zwischen Njecharan und Kyra jemals vom Taryn der Kyra bedeckt werden könne. Ich kann mich sehr wohl erinnern, dass ich im Sommer 1866, wie ich daselbst durchritt und alsdann an der Powarnja Tirächyreja anhielt, trotz der Erzählungen meiner Reisegefährten nicht glauben wollte, dass das Eis im Winter auch jene Ebene bedecke. Ich hatte wohl damals noch einen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mächtigen Taryn vor mir, unter und über welchen die Wasser in zahllosen Rinnsalen in toller Eile dahin stürmten, dass aber seine Ausdehnung eine so mächtige sei, wie man mir angab, habe ich damals garnicht weiter beachtet, sondern das für eine gewöhnliche Jagdgeschichte gehalten, wie sie Reisende wohl zu erzählen lieben, um dem Zuhörer ihre Drang- und Mühsale recht lebhaft vor sein inneres Auge zu stellen. Mir ist auch der schöne Blumenflor noch sehr in der Erinnerung geblieben; er fiel mir damals sehr auf, nicht so sehr, weil ich daselbst neue Arten antraf, die ich sonst in der Gegend nicht gesehen hatte, als vielmehr deshalb, weil die auch sonst gefundenen Arten daselbst in ganz besonders schönen stark entwickelten Exemplaren sich vorfanden, namentlich die Farben sehr lebhaft entwickelt waren. Daselbst fiel es mir auch auf, dass die Lärchen schön grünten, obwohl einige erst vor Kurzem eisfrei geworden sein konnten, ja viele von ihnen noch im Eise, wenn auch nicht sehr hohem drin steckten. Später habe ich durch Nachgraben wohl gefunden, dass die Lärche namentlich zu ihrem Gedeihen durchaus nicht des ungefrorenen Bodens absolut benöthigt ist; denn im Gebiet Jakutsk, namentlich am Andrei Kël in der Nähe der Baumgrenze habe ich den Boden im August in einer Tiefe, die an die Lärchenwurzeln heran reichte, noch fest gefroren gefunden. Der Baum konnte also ganz gut leben, trotzdem seine Wurzeln an ihrer unteren Seite jahraus, jahrein an den Boden angefroren waren.

Dittmar sowohl als auch Middendorf haben aber gefunden, dass, obwohl im Taryneise lebende Bäume stehen können, doch gegen die Mitte des Taryns dieselben ausgegangen waren, dass das hohe Eis ihnen also doch verderblich wurde. Ich habe dieselbe Erfahrung gemacht und füge eben deshalb ausdrücklich hinzu, dass ich wohl grünende Bäume im

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eise fand, dasselbe aber im Juni schon dünn war und wohl in einigen Tagen schwinden musste. Wenn man aber starke Bäume, die im Norden doch mindestens hundert Jahre zu ihrem Wachsthum gebraucht haben, ehe sie so dick und hoch werden konnten, in erstarrtem Zustande erblickt, so geht daraus deutlich hervor, dass an solchen Stellen in früherer Zeit kein Taryn gewesen sein kann. Das ist aber ein Schluss, der sich auf feste Erfahrungen stützt; denn ich habe, freilich von unbedeutenderen, Tarynen gehört, dass sie früher nicht bestanden haben sollen, wenigstens nicht an den Orten, wo man sie gegenwärtig findet. Sie haben sich also im Laufe der Zeit gebildet; das Wasser hat sich im Laufe der Zeit, durch den Herbstfrost gedrängt, andere unterirdische Kanäle gegraben und ist an anderen Orten zum winterlichen Hervortreten an die Oberfläche gezwungen worden, als das früher der Fall war. Daraus folgt nun aber, dass, wenn neue Wege eingeschlagen werden können, der Frost auch im Stande ist, alte zu verstopfen, obwohl das Wasser eine ganz unglaubliche Fähigkeit besitzt einmal offene Bahnen auch für immer offen zu erhalten. Man hat namentlich in der Stadt Jakutsk, die doch auf einem sehr intensiv gefrorenen Boden liegt, in dieser Hinsicht höchst unliebsame Erfahrungen gemacht. Die Keller sind daselbst natürlich ohne Ausnahme in gefrorenem Boden angelegt, und das ist für die Bewohner von der durchschlagendsten Wichtigkeit; denn nicht nur erhalten sich alle Vorräthe sehr lange, sondern man ist nur dadurch im Stande die grossen Eisvorräthe das Jahr durch angesammelt zu erhalten, die man daselbst braucht, um Trinkwasser zu haben, da das Wasser des Lenaarms, an dem die Stadt liegt, im Sommer ungeniessbar ist und Brunnen nicht da sind. Ich habe selbst im August die Kellertemperatur gemessen und sie — 5°


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gefunden. Trotzdem kommt es aber dann und wann vor, dass das Wasser bei den grossen Frühjahrsüberschwemmungen in einzelne Keller dringt und sie anfüllt, und solche Keller sind gemeiniglich als verloren anzusehen. In einigen Jahren friert natürlich das Wasser auch in diesen Kellern, bleibt aber doch stets in der Nähe des Gefrierpunkts und macht das Haus feucht. Man hat nun versucht das Eis auszuhauen und dadurch den Keller zu retten, das hat aber nie zum Ziele geführt, das Wasser findet die einmal gegrabenen Wege doch wieder auf und der Keller füllt sich, wenn auch langsam, so doch wieder an, so dass die einzige Rettung in vollständiger Füllung des ausgeschöpften Kellers mit Erde besteht, dann hört im trockenen Boden das Nachsickern des Wasses auf. Trotz dieser Zähigkeit des Wassers einmal gegrabene Wege auch in Zukunft offen zu erhalten, könnten doch namentlich in trockenen Sommern und bei frühen Herbstfrösten bestehende unterirdische Kanäle verstopft und dadurch auch bestehende Taryne aufhören oder verlegt werden, mir ist aber darüber ein Beispiel persönlich nicht aufgestossen.

Bei seiner stärksten Ausbreitung geht der Taryn bis zur Powarnja Tirächyreja, von wo schon eine merkliche Steigung des Geländes beginnt, welches der Fluss in einem insellosen Bette durchfliesst, also auch durchaus keine Nebenarme bildet. Beim Eintritt in den eigentlichen Tass Hajachtach wendet sich der Fluss nach Süden und fliesst immer noch unter festgefrorener Decke (d. 20. Oktober) bis nach 1 in einem schon sehr stark ansteigenden Thale, aber noch zu beiden Seiten schmale Thalsohle frei lassend. Bei 1 treten aber die Uferfelsen so dicht an den Fluss, dass man mit Mühe seinen Weg einhalten kann, d. h. bei 1 ist das noch möglich am linken Ufer, denn beim gegenüberliegenden rechten tritt der Fels so schroff an den Fluss heran, dass es den An-

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

schein hat, als fliesse derselbe sogar unter demselben ein Stück dahin. Dasselbe findet aber in verstärktem Masse bei k am linken Ufer statt. Hier hing der Fels vollkommen über und es hatte den Anschein, als käme der Fluss unter ihm heraus. Das that er nun allerdings nicht, denn sein Lauf ging noch weiter, ja etwas oberhalb k fand eine Theilung statt, indem daselbst die Kyra aus drei dem Anscheine nach gleich starken Armen sich bildete, deren mittlerem wir folgten. Diese drei Arme erwiesen sich aber als festgefroren, ja es schien mir, als seien sie bis auf den Untergrund fest, obwohl ich das nicht mit Sicherheit behaupten kann, da ich anhaltende Versuche nicht anstellen konnte. Gefroren war der Fluss bis zum hinüberhängenden Felsen bei k am linken Ufer, dort brach plötzlich das Eis ab und ein bedeutender Strom offenen Wassers setzte den Fluss weit fort bis ungefähr zur Stelle l, von welcher an sich wieder eine feste Eisdecke über das Wasser gelegt hatte. Es kann sich das wohl nur so erklären, dass die Kyra aus dem Berge einen starken Zufluss von Wasser erhält und dadurch auf eine Strecke gegen drei Werst so lange offen erhalten wurde. Beim Punkte k selbst bleibt der Fluss wohl den ganzen Winter offen oder aber friert in sehr kalten oder sehr trockenen Jahren gegen Ende Februar auf kurze Zeit zu, aber die offene Stelle wird bald viel kürzer, so dass sie wohl schliesslich kaum über hundert Faden oder höchstens eine halbe Werst lang sein dürfte. Wir selbst konnten an einer Stelle ziemlich trockenen Fusses übersetzen und auch unsere Narten hinüber bringen. Er war daselbst flacher, auch hatte sich das Grundeis, das in grossen Massen den Fluss hinunter geführt wurde, am Stein und sonstigen Hindernissen angesetzt und war gefroren, so dass wir uns auf das rechte Ufer begeben konnten. Von k bis h d. h. bis zum Morast oder morastigen kleinen



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

See, aus welchem nach der einen Seite die Kyra, nach der andern der Dogdo fliesst, waren es noch gegen acht Werst, und viel länger werden die beiden anderen Seitenarme der Kyra auch nicht gewesen sein; trotzdem konnte der Fluss aber schon so viel Wasser und Letzteres von einem solchen Wärmegrade hervorbringen, dass bei der strengen Winterkälte, die damals im Oktober schon gegen — 19° am Tage und als Minimum in der Nacht — 22° Réaumur zeigte, die Eisdecke nicht erzeugt werden konnte. Das Innere der Gebirge enthält also im Hochnorden bei so niedriger Lufttemperatur, wie wir das in Nordostasien gewohnt sind zu beobachten, doch ein bedeutendes Maass von Erdwärme und kann reichhaltige Wassermassen einschliessen, die im Stande sind einen so ausgedehnten Taryn, wie der der Kyra einer ist, den Winter über zu speisen.

Ueber das Hajachtach-Gebirge setzte ich dann meinen Weg den Dogdo hinunter weiter fort. Die Karte ist noch etwas weiter geführt, weil hier am Dogdo sich die Stelle befindet, die in Folge einer Erzählung Wrangell's über einen von ihm erlebten Reiseunfall, bekannt geworden — aber auch vielfach falsch verstanden worden ist. Wrangell erzählt nämlich, ihm sei auf dem Dogdo ein Saumpferd plötzlich durchs Eis gebrochen und verschwunden. Als man nun dem Thiere zu Hülfe kommen wollte, habe man bemerkt, dass dasselbe unten im eislosen Fluss stand und dass die obere Eisschicht, durch welche es gebrochen war, leer in der Luft hing, während sich unter derselben das Wasser gesenkt hatte. Es hatte also den Anschein, als vermögten die Flüsse mehrere Eisdecken über einander zu bilden; indem sich beim Senken des Wasserniveaus stets neue Eislagen durch Gefrieren der obersten Wasserschicht herstellten. Das geschieht nun in der Regel nicht, die Erzählung ist


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber trotzdem vollkommen wahr, sie beweist aber nur, dass Wrangell's Führer nichts taugte, denn sonst hätte er ihn garnicht an diese Stelle geführt, da sie sehr leicht zu umgehen ist. Sie findet sich bei p auf der Karte etwas unterhalb der Powarnja Ubiennaja (v), bei welcher der grosse Südzufluss des Dogdo mündet, der aus der Richtung von Saschiwersk herkommt und der eigentliche Hauptfluss ist. Die Stelle ist nicht sehr lang, zeichnet sich aber dadurch aus, dass der Fluss eingeengt zwischen zwei Uferfelsen fliesst, die, wenn er unterhalb durch Treibholz oder sonstigen Unrath zeitweilig gesperrt wird, ein momentanes Steigen seines Niveaus bewirken können. Tritt alsdann Frost ein, so bildet sich eine unnatürliche Eisdecke, die aber meistentheils, sobald die Sperre fortgespült wird, einstürzt, worauf der Fluss sein gewöhnliches Niveau und seine gewöhnliche Eisdecke erhält. Man befährt diese Stelle, die Schtschöki (Wangen) jakutisch Labarga heisst, im Winter nicht, weil das Eis dort gewöhnlich schlecht ist und man sie, wie gesagt, sehr leicht umgehen kann, aber jene von Wrangell erprobte Eisdecke kommt selten vor und hält sich nie lange schwebend, so dass nur ein untauglicher Führer durch dieselbe getäuscht werden konnte.

6. Eine Erhöhung, die sich so bedeutend, d. h. 20 Fuss über das Taryneis erhebt, ist mir nie zu Gesicht gekommen. Ich kann mir das Entstehen einer solchen auch nur durch eine ausnahmsweise sehr hohe Erderhöhung, durch einen Erdkegel also, erklären, der sich mit Schnee bedeckte und somit noch im Innern in aufgethautem Zustande erhielt, als die Flachstellen des Wassers schon gefroren waren und somit die Tarynbildung begann. Dann hat er sich durch fortwährend steigendes Grundwasser ungefroren erhalten, aber


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:06 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

höchst auffallend bleibt es immer, dass sich das Wasser zu solcher Höhe hinaufdrücken liess. Höchst wahrscheinlich sind alle niedrigeren wasserführenden Erhöhungen schon durch die Kälte festgestellt gewesen, so dass nur diese eine bergartige Stelle offen blieb um dem stets nachdrängenden Wasser seinen nothwendigen Abfluss zu gewähren.

Ferner besteht bei diesem Citat aus den Worten des Herrn v. Middendorf eine sehr grosse Schwierigkeit darin, dass er allerdings den Taryn mit dem Eisboden in Verbindung bringt, aber das nur damit begründet, dass eine unter dem Gefrierpunkt sich den grössten Theil des Jahres befindenden Temperatur zum Bilden eines Taryns nothwendig sei, sonst könne sich die Eisschicht nicht so fest an den Boden anhängen, wie das ein Taryn offenbar verlange.

Dieser Umstand aber, dass der Boden den grössten Theil des Jahres unter dem Gefrierpunkt steht, trifft fast für das ganze Gebiet Jakutsk ein. Um Jakutsk herum, das ziemlich mitten im Gebiet liegt, thaut der Boden nicht vor den ersten Tagen Mai in seiner obersten Schicht gegen ein bis zwei Zoll auf; das nimmt dann zu und geht im sandigen Boden bis circa 28 Zoll, in anderen Bodenarten dringt der Thaupunkt jedoch nicht so tief ein. Das Aufthauen hat aber schon sein Ende erreicht gegen Ausgang August, in welcher Zeit die obersten Schichten schon wieder gefroren zu sein pflegen. Man kann also in dieser Breite den Erdboden in seinen obersten Schichten nicht viel über drei Monate, höchstens drei und einen halben Monat für ungefroren ansehen; das ist aber noch ungünstiger in höheren Breiten, so wie in Lagen, die sich höher über dem Meere befinden. Trotzdem sehen wir jedoch, dass die Taryne sich entschieden an einzelne Theile des Gebiets halten, dass sie in einzelnen derselben sehr häufig sind, in anderen dagegen gar nicht vor-

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kommen; es kann also in der von Middendorf angeführten Bedingung kein Grund zum Bilden eines Taryns liegen. Ferner ist es nicht begreiflich, wie eine durchaus auf festgefrorenem Erdreich fest aufliegende und an dasselbe angefrorene Eisschicht durch nachfliessendes Wasser soll durchbrochen werden, so dass Letzteres austreten und über das schon Gefrorene von Neuem fliessen kann. Will sich Middendorf das durch Frostspalten als geschehen vorstellen? Diese kommen allerdings häufig genug vor, verdanken jedoch ihre Bildung nur den strengsten Frösten, sind also, wie ja auch die Erfahrung lehrt, nie tief, dann können sie stets nur so weit reichen, wie die strengste Kälte dringt und jedenfalls nicht bis zum Ungefrorenen durchbrechen; weil ja daselbst durchaus nicht eine Kälte herrschen kann, die ein Zerspalten des Erdbodens hervorzubringen im Stande wäre. Dem entsprechend finden sich auch nie und nimmer Spalten im Eise der Taryne: ich habe eine sehr grosse Anzahl derselben gesehen und nie dergleichen wahrgenommen, auch spricht für diese Behauptung die alte Erfahrung der Einwohner, die sehr gut wissen, von wo ihnen das höchst unangenehme Aufwasser der Taryne kommt, nämlich stets von den Erhöhungen, also von solchen Stellen, die durch verschiedene, von mir ausführlich behandelte, Umstände ungefroren bleiben konnten, während Alles herum sich zu festem impermeabeln Eisboden gestaltete.

7. Die Reise Middendorffs hat allerdings in ausführlichster Weise die Beobachtungen im Scherginschachte bekannt gemacht, da nun aber dieses grosse Werk nicht Jedem zur Hand sein dürfte, so will ich die Tabelle nochmals abdrucken, indem ich hinzufüge, dass die Beobachtungen nicht von ihm selbst gemacht sind, sondern von Leuten, die er dazu angeleitet hatte. Das verkleinert allerdings den Werth der Beobachtungen in hohen Grade sie sind aber immer das Einzige, das wir besitzen.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beobachtungen, angest

Tiefe in engl. Fussen			7′		15′		20′		50′		100′		1[illegible]
Entfernung von der Schachtwand in engl. Fussen			I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′
1844	April	5	13,1	14,45	8,8	10,05	9,1	8,8	6,9	6,4	5,65	5,45	[illegible]
		12	12,3	13,7	10,45	10,5	9,2	9,1	7,6	6,55	5,6	5,45	[illegible]
	November	11	4,0	3,4	5,95	5,5	6,2	6,7	7,1	6,8	5,3	5,4	[illegible]
		23	4.3	3.2	5,85	5,4	6,4	6,2	7,6	6,3	5.2	5.0	[illegible]
		30	5,5	3,9	5,75	5,4	6,4	6,2	7,7	6,3	5,3	5.0	[illegible]
	December	4	6,7	4,3	6,45	5,2	7,0	6,1	7,4	6,3	5,3	5,0	[illegible]
		7	6,9	5.0	6,85	5,3	6,9	6,1	8,0	6,3	5,3	5,0	[illegible]
		14	10,7	6,5	8,05	5.3	7,3	6,1	7,8	6,3	5,3	5.0	[illegible]
		21	12,2	7,9	9,15	5,5	8,7	6,2	9,1	6,4	6,1	5,0	[illegible]
		28	12,3	9,7	8,65	5,7	9,5	6,4	8,8	6,6	5,7	5,0	[illegible]
1845	Januar	4	12,9	11,3	8,45	6,2	8,8	6,5	8,5	6,6	5,7	5,1	[illegible]
		11	13.4	12,6	8,95	6,7	8.2	6,7	8,1	6,7	5,6	5,1	[illegible]
		18	14,0	13,5	8,95	7,0	8,9	7,0	9,1*	6,5	5,6	5,3	[illegible]
		25	14,5	14,4	9,15	8,0	8,6	7,0	9,0*	6,7	5,6	5.2	[illegible]
	Februar	1	15,0	15,2	9,75	8,5	9,2	7,3	9,0*	6,7	5,6	5,3	[illegible]
		22	16,0	17,0	10,75	9,7	9,3	8,2	8,7*	6,6	5.6	5,3	[illegible]
	März	1	16,1	17,2	10,75	10,1	9,8	8,7	8,6*	6,7	5,6	5.4	[illegible]
		15	15,4	16,8	10,95	10,7	10,1	9,2	8,6*	6,7	5,6	5,3	[illegible]
	April	5	14,2	15,7	11,15	11,3	10,5	9,8	8,1*	6,6	5.6	5,2	[illegible]
		12	13,7	15,0	11,05	11,2	10,4	9,8	8.0*	6,6	5,5	5,2	[illegible]
	Mai	15	—	—	10,15	10.8	—	—	—	—	—	—	—
	Juni	13	—	—	—	—	10,3	10,4	7,8*	6,6	5,3	5,1	[illegible]
		21	6,5	7,0	9,05	9,5	9,4	9,3	7,9*	6,6	5,3	5,2	[illegible]
		28	6,0	6,5	8,75	9,1	9,3	9,2	*	6,6	5,3	5,2	[illegible]
	Juli	5	5,5	6,0	8,45	8,9	9,1	9,0	8.0	6,6	5,3	5,2	[illegible]
		12	5,5	6.0	8,15	8,8	9,4	9,0	8,0*	6,7	5,4	5.3	[illegible]
		19	5.0	5,6	7,85	8,6	9,6*	8,7	8,1*	6,6	5,3	5,1	[illegible]
		26	4,7	5,4	7,65	8,1	9,8*	8,6	8.2*	6,7	5,4	5.2	[illegible]
	August	2	4.5	5.0	7,55	7,8	10,2*	8,4	8,2*	6,7	5.4	5.2	[illegible]
		9	4,0	4,7	7,25	7,8	10,2*	8,2	8.2*	6,7	5,4	5,2	[illegible]
		16	3,8	4,5	6,85	7,5	10,1*	8,0	8,2*	6,7	5,3	5,2	[illegible]
		23	3,6	4,3	6,75	7,3	10,0*	8,0	8,1*	6,7	5,4	5,2	[illegible]
		30	3,5	4,0	6,55	7,0	9,8*	7,7	8,1*	6,8	5.4	5,3	[illegible]
	September	16	3.8	4,5	6,85	7,5	10,1*	8,0	8,2*	6,7	5,3	5.2	[illegible]
		20	2,7	3,8	5,35	6,6	—	7,2	7,8*	5,7	5,2	5,1	[illegible]
		27	2.7	3,6	5,35	6,2	—	7,0	8,0?	6,6	—	—	—
	October	11	2,8	3,2	5,65	6,1	—	6,9	8,0?	6.6	5,3	5.2	[illegible]
		18	4,0	3,2	5,75	6,0	—	6,8	8,0?	6,6	5,3	5,2	[illegible]
		25	3,5	3,1	6,15	5,9	—	6,8	8,1?	6,7	5,3	5,2	[illegible]
	November	1	4,6	3,0	6,25	5,9	—	6,5	8,2?	6,7	5.3	5.2	[illegible]
		29	5,0	3,6	7,35	6,7	—	7,7?	8,3?	6.8	5,4	5,2	[illegible]
1846	Februar	12	12,9	12,4	8,05	7,8	—	7,0	8,3?	6,6	5,4	5,3	[illegible]
		21	13,4	13,2	9,35	8,1	—	8,5	8,6?	6.7	5,5	5,3	[illegible]
	April	17	—	12,2	—	10,25	—	9,3	—	6,7	—	—	—

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Schergin-Schacht.

0′	250′		300′		350′		382′			Temperatur der äusseren Luft	
II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′		vor der Beobachtung im Schacht	nach der Beobachtung im Schacht
4,0	3,4	3,5	2,95	3,15	2,5	2,55	2,4	2,4	1844 April 5	—13,3	—14,7
4,0	3,4	3,45	2,95	3,3?	2,7	2,75	2,4	2,35	12	—10,0	— 5,9
3,9	2,9	3,4	2,4	2,8	2,6	2,6	2,4	2,4	Nov. 11	—20,2	
3,8	2,7	3,3	2,4	2,9	2,6	2,6	2,4	2,4	23	—27,3	
3,8	2,7	3,4	2,5	3,0	2,5	2,6	2,2	2,3	30	—34,2	
3,8	2,7	3,4	2,4	3,0	2,6	2,6	2,3	2,4	Dec. 4	—27,5	
3,7	2,7	3,3	2,4	3,0	2,5	2,6	2,4	2,4	7	—33,5	
3,8	2,6	3,4	2,4	3,0	2,6	2,65	2,3	2,4	14	—39,1	
3,8	2,7	3,3	2,3	3,0	2,5	2,6	2,3	2,4	21	—39,5	
3,9	3,1	3,0?	2,3	2,9	2,5	2,6	2,3	2,5	28	—37,3	
3,8	2,7	3,3	2,4	3,0	2,6	2,6	2,3	2,4	1845 Jan. 4	—29,0	
3,8	2,7	3,3	2,3	3,0	2,6	2,6	2,3	2,4	11	—32,0	
3,9	2,7	3,3	2,5	3,0	2,5	2,8	2,3	2,4	18	—36,7	—35,8
3,9	2,7	3,3	2,5	3,0	2,5	2,8	2,3	2,4	25	—37,6	—37,0
4,0	2,6	3,5	2,6	3,0	2,6	2,8	2,3	2,4	Feb. 1	—34,0	—33,0
3,9	2,7	3,3	2,5	—	2,6	2,8	2,4	2,5	22	—30,3	—28,7
4,0	2,8	3,3	2,7	3,3?	2,5	2,7	2,3	2,4	März 1	—20,5	—18,1
4,0	2,7	3,4	—	—	2,6	2,8	2,3	2,4	15	—23,8	—19,9
3,8	2,8	3,3	2,5	3,2	2,6	2,8	2,3	2,4	April 5	—19,0	—12,4
4,2?	2,7	3,3	2,5	3,2	2,6	2,6	—	—	12	— 4,0	—11
—	—	—	—	—	—	—	—	—	Mai 15	—	—
4,2?	2,6	3,3	2,4	3,2	2,6	2,8	—	—	Juni 13	+12,5	+14,1
4,2?	2,7	3,3	2,6	3,2	2,6	2,7	—	2,4	21	+ 9,0	+12,3
4,3?	2,7	3,2	2,5	3,2	2,6	2,8	—	2,4	28	+17,6	+18,6
4,3?	2,7	3,4	2,4	3,2	2,6	2,7	—	2,4	Juli 5	+11,7	+13,4
4,3?	2,7	3,4	2,5	3,2	2,6	2,8	—	—	12	+16,2	+18,5
4,1?	2,8	—	2,5	3,2	2,6	2,7	—	—	19	+19,2	+20,6
4,2*	2,6	—	2,4	3,2	2,7	2,8	—	—	26	+12,3	+14,0
4,3*	2,7	—	2,45	3,2	2,6	2,7	—	—	Aug. 2	+19,1	+21,0
4,4*	2,8	—	2,7	3,3	2,7	2,8	—	—	9	+12,2	+14,1
4,4*	2,8	—	2,7	3,3	2,7	2,8	—	—	16	+14,8	+13,8
4,4*	2,8	—	2,6	3,2	2,7	2,8	—	—	23	+10,8	+ 8,4
4,4*	2,8	—	2,6	3,2	2,6	2,8	—	—	30	+14,7	+13,6
4,3*	2,8	—	2,7	3,1	—	2,8	2,5	—	Sept. 16	+ 5,4	+ 3,5
4,3*	2,8	—	2,7	3,1	—	2,8	2,5	—	20	+ 5,9	+ 6,4
—*	—	—	—	—	—	—	—	—	27	— 0,8	— 0,2
4,4*	2,8	—	2,7	3,1	—	2,9	2,5	—	Oct. 11	— 2,3	— 3,6
4,4*	2,8	—	2,7	3,2	—	2,8	2,5	—	18	— 6,8	— 6,1
4,4*	2,8	—	2,7	3,2	—	2,8	2,5	—	25	—14,4	—13,2
4,4*	2,8	—	2,8	3,2	—	2,8	2,5	—	Nov. 1	—22,0	—21,9
4,5*	2,7	—	2,2	3,2	—	2,7	2,4	—	29	—26,0	—25,9
4,4*	—	—	2,4	3,2	—	2,8	2,4	—	1846 Feb. 12	—31,6	—31,4
4,6*	—	—	2,8	3,3	—	2,8	2,5	—	21	—24,7	—23,4
—	—	—	—	—	—	—	—	—	April 17	—6,6	

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Tiefe in engl. Fussen		7′		15′		20′		50′		100′		150′	
Entfernung von der Schachtwand in engl. Fussen		I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′
1846 April	18	—	12,15	—	10,25	—	9,3	—	6,6	—	—	—	—
	21	—	11,9	—	10,25	—	9,3	—	6,6	—	—	—	—
	25	—	11,5	—	10,25	—	9,4	—	6,6	—	—	—	—
Mai	2	—	10,7	—	10,15	—	9,5	—	6,7	—	—	—	—
	16	—	9,6	—	9,85	—	9,4	—	6,6	—	—	—	—
	23	—	8,95	—	9,55	—	9,35	—	6,6	—	—	—	—
	30	—	8,3	—	9,45	—	9,2	—	6,6	—	—	—	—
Juni	18	—	6,8	—	8,85	—	8,9	—	6,6	—	—	—	—

Zu dieser Tabelle bemerkt Middendorf:

«Das Zeichen * steht neben jeder Zahl, welche erwiesener Maassen fehlerhaft ist; solche Fehler rührten entweder davon her, dass sich der Quecksilberfaden in der Thermometerröhre trennte oder davon, dass auf der Oberfläche des Quecksilberfadens sich Rauhigkeiten erhoben, welche sich wohl gar zu kleinen Hügelchen herausbildeten und so die Ablesung unsicher machten.

«Das Zeichen ? steht neben derjenigen Zahl, welche mich mit grosser Wahrscheinlichkeit einen Schreibfehler vermuthen lässt z. B. Dec. 28 auf 250′ wo fast sicher 3,3 statt 3,0 zu lesen ist. Dann steht dasselbe Zeichen auch dort, wo mir die Beobachtung schon von einem erst später entdeckten, Fehler getrübt scheint. Die Lücken in den Reihen der Beobachtungen entstanden theils durch Zerbrechen der Thermometer oder durch Verderben derselben, theils durch Krankheit oder Abwesenheit des Beobachters».

Es lässt sich bei der Verschiedenartigkeit der Beobachter ein schweres Misstrauen gegen ihre Ablesungen nicht verdrängen, so sagt Middendorf z. B. Er habe, falls der Quecksilberfaden reissen sollte, doch befohlen die Höhe des Fadens anzugeben, dann aber auch, wie breit der durch

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

200′		250′		300′		350′		382′			Temperatur der äusseren Luft vor der Beobachtung im Schacht	Temperatur der äusseren Luft nach der Beobachtung im Schacht
I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′	I 1′	II 7′			
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1846 April 18	—4,0	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	21	—2,6	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	25	—0,2	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Mai 2	—6,0	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	16	+6,8	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23	+8,0	
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30	+ 5,5	+ 6,0
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Juni 18	+12,0	+12,1

das Reissen entstandene Zwischenraum des Fadens zur Zeit der Beobachtung gewesen sei. Diese einfache allbekannte Regel ist nicht beobachtet worden, weil die Beobachter ihn nicht verstanden haben; dafür hatten sie beide Höhen des Quecksilberfadens angegeben d. h. sowohl die von der Kugel bis zur abgerissenen Stelle und dann die Gesammthöhe, aber der Zwischenraum ist nicht erwähnt worden. Abgesehen davon, dass man schwer begreift, wie ein Quecksilberfaden bei einem ruhig liegenden Thermometer reissen soll, lässt wohl der Umstand, dass die Beobachter jene einfache Anordnung Middendorf's nicht verstanden, dagegen aber beide Fadenhöhen abgelesen haben, einen trüben Schluss auf ihre geistigen Fähigkeiten und auf ihre Beobachtungsgabe überhaupt machen. Und solche Leute haben in ganze Grade getheilte Thermometer, die unter sich in der Gradlänge stark abwichen, auf Zehntel richtig abschätzen sollen? Es ist sehr schwer möglich Zutrauen zu derartig angestellten Beobachtungen zu gewinnen.

8. Herr v. Baer hat in seinen Bemerkungen zu Middendorf's Temperaturbeobachtungen im Scherginschacht (Baer u. Helmersen Beiträge, Band IX, Abtheilung 2, Seite 665 ff.) die Ansicht ausgesprochen, das stärkere Erwarmen

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

derjenigen Thermometer, die der Schachtwand näher ständen, ungefähr von 200′ Tiefe bis zum Grunde des Schachtes, könne seinen Grund in einem aufsteigenden Luftstrome haben; da die Grube in der Tiefe wärmer sei, als in ihren oberen Theilen. Dass nur in den unteren Theilen des Schachtes die äusseren Thermometer wärmer sein als die von der Wandung des Schachts weiter abstehenden, in den oberen Theilen aber das Gegentheil stattfände, erklärt Baer dadurch, dass der aufsteigende, wärmere, und der demselben entsprechende absteigende, kältere Luftstrom nicht parallel neben einander sich bewegten, sondern sich um einander etwas winden müssten, da nun aber die Thermometer alle an einer und derselben Schachtwand eingelassen seien, so berühre wahrscheinlich der aufsteigende Strom die untere, der absteigende aber die obere Reihe. Das klingt sehr annehmbar, kann aber bei genauerer Betrachtung der örtlichen Verhältnisse nicht wohl mit den Thatsachen in Einklang gebracht werden. Der Schacht ist 384 Fuss tief bei nur 8 Fuss lichter Weite und ist oben noch verdeckt. Unter solchen Umständen ist wohl ein auf- und absteigender Luftstrom erfahrungsmässig kaum denkbar, so scharf auch die Theorie des Leichteren und Schwereren solches verlangen möge. Die Reibung an den Schachtwänden, das Fehlen jeden Zuges müssten die Tendenz der Bewegung selbst bei starken Wärmeunterschieden hemmen, ja auf Null hinabdrücken; denn wenn auch die Luft unten wärmer also leichter ist, so hat dagegen die Kohlensäure, die an sich schwerer ist, als die anderen Luftbestandtheile, eine starke Neigung sich nach unten zu begeben, wird daher in tieferen Schichten stets mehr vorhanden sein, als in oberen und daher diesen ersteren trotz ihrer höheren Wärme ein stärkeres Gewicht verleihen. Das Alles tritt aber noch in viel stärkerem Maasse ein, wenn die Luft-

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

also auch die Gewichtsunterschiede so sehr unbedeutende sind, wie wir es in der That im Schacht sehen; denn bei 200 Fuss Tiefe zeigt das äussere Thermometer im Mittel — 3,88°, bei 382 Fuss — 2,4°, das giebt auf eine Höhe von 182 Fuss nur 1,48° Unterschied. Ferner ist aber hier auf den eigenthümlichen Bau des Schachtes hinzuweisen, den Baer selbst anführt. Man hat nämlich, indem man tiefer und tiefer grub, nicht ordentlich orientirt und somit den Schacht eine halbe Schraubenwindung beschreiben lassen. Da nun die Thermometer alle in eine Kante des Schachts eingelassen sind, so beschreiben dieselben zugleich mit dieser eine geschlängelte Linie und müssten also Alle einem und denselbem Strome, sei es nun der aufsteigende oder der absteigende, ausgesetzt sein, könnten also nicht der Wirkung bald des einen, bald des anderen unterliegen. Denn, da auf- und absteigende Ströme die Tendenz haben sich um einander zu schlingen, so werden sie doch sicher, falls die Röhre, in der sie steigen und sinken, eine schon geschlungene ist, dieser folgen und nicht andere Wege einschlagen.

Im Winter zur Zeit der stärksten Kälte, wo also die Unterschiede der Schwere in der Luft sehr bedeutende sind, wird wohl im oberen Theil des Schachtes ein Auf- und Absteigen des Luftstromes stattgefunden haben, das aber wohl kaum bis zu 100 Fuss Tiefe reichte. Von da an aber werden die Wärmeunterschiede schon so geringe, dass die Luftschichten wohl als ruhend zu betrachten sind, die ihren Wärmegehalt in gleicher Weise austauschen, wie feste Körper. Ja ich glaube, dass auch der Umstand, dass die inneren Thermometer in der Höhe von 200′ bis 50′ nach den Beobachtungen keine constante Temperatur zeigten, durchaus nichts mit dem aufsteigenden Luftstrom zu thun hat, wie Baer anzunehmen scheint, sondern einfach beweist, dass es Mid-

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dendorf trotz seiner gegentheiligen Behauptung nicht gelungen ist, auf eine unveränderliche Temperatur zu stossen. Eine solche ist, wie aus den allerdings nicht sicheren, weil mit sehr primitiven Instrumenten angestellten, Beobachtungen hervorgeht, im Schacht bisher noch nicht gefunden worden. Das könnte nun wohl daher kommen, dass auch dieser Schacht zu diesem Zwecke nicht tief genug gegraben sei; diese Annahme widerspricht jedoch so sehr dem von anderen Orten der Erdoberfläche gewonnenen Resultate, dass es viel näher liegt, dafür für's Erste, bis man durch fortgesetzte Beobachtungen zu sicheren Folgerungen berechtigt ist, die Reaction der inneren Erdwärme gegen das Nacherkalten der Schachtwände verantwortlich zu machen.

9. Herr Jatschewsky meint, dass der praktische Eisenbahnbau nichts damit zu thun habe, ob der Schacht in Jakutsk nacherkaltet sei oder nicht, es komme jetzt nur darauf an, die horizontale Ausdehnung des Eisbodens genauer zu erforschen, denn da die neue Bahn durch Erdstrecken mit wahrscheinlich gefrorenem Boden zu führen sei, so liege das Interesse nur nach dieser Richtung hin. Er kann mit dieser Behauptung wohl recht haben, aber sicher scheint mir das noch durchaus nicht zu sein; es ist wohl annehmbar, dass auch das rein praktische Interesse des Bahnbaues durch weiter fortgesetzte Beobachtungen im Scherginschacht berührt werde. Durch vielfache Beobachtungen ist unzweifelhaft dargethan, dass die innere Erdwärme zur Oberfläche der Erde nicht der Niveaulinie des Meeres folgt, sondern dass sie sich in hohem Grade durch die faktische Oberflächenlinie eines jeden Landes beeinflussen lässt und den Erhöhungen und Einsenkungen derselben sich anschliesst. Das haben die letzten grossen Tunnelbauten zur Genüge erwiesen. Eine Bahnlinie hält aber bekanntlich die Mitte zwischen der

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Niveaulinie des Meeres und den Oberflächekurven eines Landes, sie kann natürlich der Ersteren nicht folgen, die Letzteren aber sucht sie durch Tunnelbauten, so wie durch Abtragungen und Aufschüttungen, die oft gewaltige Maasse erreichen, abzuschwächen und nach Möglichkeit auszugleichen. Durch derartige, Tausende und Hunderttausende von Rubeln verschlingende Arbeiten werden theils bis dahin bedeckte Tiefen des Erdinnern an die Oberfläche gebracht, theils bis dahin an ihr liegende Erdtheile unterirdisch gemacht. Man ist also meines Erachtens nicht berechtigt zu sagen, die Erforschung der Erdtemperatur sei hier praktisch nicht von Einfluss. Es ist z. B., um von Tunnelbauten noch garnicht zu reden, bei einem längeren Erddurchschnitt durchaus nicht gleichgültig, ob ich denselben nur durch ewig gefrorenes oder durch gefrorenes und theilweise ungefrorenes Erdreich zu führen habe, wichtiger aber noch ist die Frage, wie sich ein bisher ewig gefrorener Erdstreifen verhalten werde, nachdem er blossgelegt worden ist; denn davon hängen sehr vielfache Arbeiten und Vorsichtsmaasregeln ab. Hier ist nur ein Beispiel angeführt, die Zahl derselben lässt sich aber in's Unendliche vermehren, wo das Gesetz des Vorschreitens oder Zurückgehens der inneren Erdwärme sehr wirksam und seine Kenntniss sehr praktisch werden dürfte. Dieses Gesetz kann aber am besten aus dem tiefen, vor langen Jahren unter starker Einwirkung der äusseren Luft durchsunkenen Scherginschacht erforscht werden, eben weil derselbe, nachdem man in ihm beobachtet hat, wieder, und zuletzt sehr fest und sicher, verschlossen gewesen ist. Es ist ja allerdings sehr sonderbar, dass man den Werth oder Unwerth wissenschaftlicher Untersuchungen nach dem Nutzen bemisst, den sie praktisch haben oder nicht haben könnten, aber da dieser Maassstab nun einmal in einer hochgelehrten Versamm-

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lung aufgeworfen worden ist, so muss darauf doch Rücksicht genommen werden. Und da ist denn sehr entschieden darauf hinzuweisen, dass schon Middendorf's Beobachtungen sowohl ein Nacherkalten, als auch bereits ein Nacherwarmen der Schachtwände fast zur absoluten Sicherheit erheben, aber allerdings ein Gesetz des Ersteren und noch viel mehr eines des Letzteren nicht erkennen lassen. Ja es trifft der sonderbare Umstand ein, dass dasjenige, was Herr Jatschewsky als einen Erfolg Middendorf's, dass er nämlich das Gesetz der Wärmezunahme zum Erdinnern zu entdeckt habe, anerkennt, vielmehr als ein, wenn auch nur sehr undeutlich bemerkbares Gesetz des Nacherkaltens sowohl als des Nacherwarmens des schon Erkalteten anzusehen ist. Middendorf hat bekanntlich die Wärmestufe für den Schacht, von 100′ Tiefe an, zu einem Grad Réaumur auf 100 Fuss, für den ganzen Schacht aber zu 1 Grad Réaumur auf 117 Fuss Tiefe angenommen, trotzdem aber für seine einzelnen Beobachtungspunkte ungemein verschiedene solcher Stufen gefunden, die man sich aus dem Zustande des Erdbodens an und für sich gar nicht erklären kann; denn seine geognostische Struktur ist eine höchst einfache und gleichmässige. Wüssten wir, wie und wann am Schachte gegraben worden ist, so könnte uns das eine Erklärung dieses höchst sonderbaren Verhaltens der Erdwärme in einem Boden von fast ganz gleicher Leitungsfähigkeit seiner Schichten geben; das aber wissen wir nicht; wir können nur einige sehr mangelhafte Daten feststellen. Nach diesen hat das Graben im Sommer begonnen und zwar im Sommer 1828 und ist bis zu einer Tiefe von 42′ geführt worden. Dann machte man eine Pause und liess die ganze Winterkälte auf den Schacht einwirken, weil man sonst irrespirable Luft im Innern hatte. Dann kam im April 1829 Erman hin, fand den Schacht

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

damals 50′ Fuss tief und maass die Temperatur desselben. Ferner ist uns nur bekannt, dass im Frühjahr 1831 die Tiefe von 105′, im Frühjahr 1836 eine solche von 306′ und im Frühjahr 1837 die Erdtiefe von 382′ erreicht worden ist. Das ist Alles, was bisher darüber hat festgestellt werden können. Dann hat Schergin den Schacht im Jahre 1838 zudecken lassen und zwar hat er das höchst mangelhaft gethan trotz der widersprechenden Behauptung Middendorf's, denn man fand 1844 in der Tiefe sowohl, als auch oben eine gewaltige Menge Eis. Wie hat nun Alles das auf die Schachtwandung eingewirkt? Das ist eben deshalb sehr schwer zu erkennen, weil wir ja nicht sagen können, wie viel in jedem Jahre gegraben wurde und welche Tiefe jedem Winter zu seiner Einwirkung dargeboten worden ist. Wohl aber lässt sich doch so viel schliessen aus dem uns Bekannten, dass sich ein gewisses Maass der Erscheinungen zu erkennen giebt.

Zuerst finden wir, dass die Wärme rapid zunimmt bis zu einer Tiefe von 50′; es kommen hier auf 1 Grad Réaumur nur gegen 20 Fuss. Ein etwas langsameres Erwarmen, gegen 36 Fuss auf den Grad, findet statt bis zu 100 Fuss Tiefe; dann aber bis 250′ erwarmt der Boden viel langsamer, er gebraucht dazu, obwohl die einzelnen Stationen unter sich sehr abweichen, gegen 81 Fuss um einen Grad wärmer zu werden. Dann aber schreitet die Wärme ungemein langsam weiter, sie braucht zuerst 217, dann 142 und schliesslich 97 Fuss um einen Grad zunehmen zu können. Es scheint mir nun, als sei die ganze Schachtwand bis 50 Fuss Tiefe etwa ungewöhnlich stark erkaltet und zwar von den obersten Schichten derselben an. Denn eine so heftige Kälte bemerken wir bei anderen Bohrlöchern nicht und sie ist in den obersten Schichten wohl nur erklärbar durch den Umstand, dass der Schergin-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schacht inmitten der Stadt Jakutsk liegt, die in ihren Höfen und Strassen den Schnee des Winters natürlich nur insoweit duldet, als derselbe zum Fahren unumgänglich nöthig ist. Alles Uebrige wird höchst sorgfältig an die Wände der Gebäude hinangeschaufelt, ein grosser Hofraum aber, wie derjenige, innerhalb welches der Schacht sich befindet, entbehrt eigentlich vollkommen des so sehr wirksamen Schneeschutzes. Dadurch müsste nun die Wärmezunahme zur Tiefe eine noch viel rapidere sein, als die Beobachtungen es ausweisen; aber durch den Umstand, dass der Schacht mit berechneter Absicht der ganzen Strenge der Winterkälte ausgesetzt wurde, hat man seine Wandungen und namentlich den Bodentheil derselben künstlich so kalt werden lassen, dass dadurch die Wärmezunahme zu 20 Fuss auf einen Grad Réaumur resultierte. Wie rasch nun die nächsten 50 Fuss gegraben sein mögen, ist uns leider unbekannt, wir wissen nur, dass Schergin, nachdem er gegen 105 Fuss absolute Tiefe erreicht und noch immer kein Wasser gefunden hatte, die Arbeit aufgab und solche erst wieder aufnahm, als Wrangell ihn im Jahre 1831 besuchte und ihn aufforderte, das Weitergraben im Interesse der Wissenschaft fortzusetzen. Also im Sommer 1838 hatte man angefangen zu graben und in ununterbrochener Arbeit 50 Fuss Tiefe erreicht; es ist anzunehmen, dass man im Frühjahr 1829, wo man ja, wie Erman bezeugt im besten Graben begriffen war, bis 106 Fuss vordrang und dass alsdann Schergin 1830 und 1831 nicht gegraben habe, weil er nunmehr die Hoffnung, Wasser zu finden, fallen gelassen hatte. Dadurch nun, dass der Schacht längere Zeit, jedenfalls zwei Winter hindurch, der Einwirkung der kalten Winterluft ausgesetzt blieb, lässt es sich erklären, dass die nun folgende Wärmezunahme eine langsamere wird d. h. dass 36 Fuss Tiefe nöthig sind um das



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Thermometer um einen Grad steigen zu lassen. So weit lässt sich noch mit einiger Sicherheit schliessen, weiter aber wird die Sache eine fast unlösbare; denn es kommen zwei Kräfte als wirkende Ursachen in Betracht, die sich gegenseitig aufheben, und von welchen wir nicht wissen, welches Maass von Wirksamkeit einer jeden von ihnen zuzuschreiben ist. Es ist nämlich hinfort nur im Winter gegraben worden, wie Baer ausdrücklich erwähnt; aus dem Grunde weil in der weniger kalten Jahreszeit sich in der Tiefe durch das Arbeiten der Menschen eine zu schlechte Luft ansammelte, um auf die Dauer ertragen werden zu können. Man hatte nicht gleich anfangs zu diesem äussersten Mittel gegriffen, sondern, wie wir aus dem Besuch Erman's wissen, nur die Winterluft auf den Schacht einwirken lassen und alsdann Anfang Frühjahr, wo es ja in Jakutsk auch immer noch kalt genug ist, das Graben begonnen. Einerseits wirkte also während der Ruhepausen d. h. des Nachts, fortwährend die Winterkälte auf dem Grubenboden ein, andrerseits aber musste, je tiefer der Schacht wurde, die Erdwärme, die anfangs nur kaum in Betracht zu ziehen war, stets an wirksamer Kraft zunehmen. Früher war für das Nacherkalten des Schachtes nur die Wirkung der andauernden Winterkälte auf seinen jeweiligen Grund in Betracht zu ziehen, dieser Grund aber deckte auch zugleich die unter ihm liegenden Erdschichten. Jetzt jedoch wird während der kältesten Zeit gegraben, die Kälte jeder Nacht kann also auf die im Laufe des Tages blossgelegte Schicht unvermittelt ihren Einfluss ausüben: es tritt also der Fall ein, dass die Arbeiter, die selbst stetig den Schacht tiefer führen, ebenso stetig die Kälte der atmosphärischen Luft dem Schachtinnern zuführen. Das ist aber eine Grösse, die sich garnicht berechnen lässt, namentlich, wenn man dabei in Betracht zieht, dass


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Luft immer schwerer in die grössere Tiefe einsinkt und zugleich eine immer verstärkte Gegenwirkung auf die mächtiger werdende Erdwärme der sich stetig verlängernden Schachtwände erfährt.

Es ist hier eine Wechselwirkung so verschiedener Faktoren, dass ein Gesetz des Einflusses eines jeden von ihnen sich in keiner Weise erkennen lässt, wohl aber muss darauf hingewiesen werden, dass die Dinge zur Zeit Middendorf's schon sehr anders lagen, als zur Zeit des Grabens. Wir wissen, dass Schergin, als er im Jahre 1837 das Graben aufgab, in der letzten Zeit, trotzdem das Graben stetig fortgesetzt wurde, immer — 0,5° Réaumur auf der zeitweiligen Schachtsohle fand. Middendorf hat diese Beobachtung zwar als ganz unbrauchbar fortgeworfen; aber da er das auch mit anderen Werthen that, die ihn nicht in seinen Schlüssen unterstützten, so hat diese Beobachtung, namentlich, da sie fortlaufend gemacht worden ist, durchaus allen Anspruch auf eine sehr ernsthafte Berücksichtigung. Ich nehme also dementsprechend an, dass Schergin fortlaufend eine so gleichmässige Temperatur vorfand, weil das Graben stetig vor sich ging und also in der Ruhezeit der Nacht stets Kälte genug einsinken konnte, um den Boden am andern Morgen wieder gefroren vorfinden zu lassen. Dass es anfange «weich zu werden» wie Schergin nach St. Petersburg meldet, konnte er doch nur von seinen Arbeitern erfahren haben; aber wenn er dann des Abends sein Thermometer in den Schachtgrund stecken liess, so konnte, wenn dasselbe am andern Morgen abgelesen wurde, die Temperatur schon immer wieder unter den Thaupunkt hinabgedrückt sein. Also es scheint mir höchst wahrscheinlich, dass der untere Theil des Schachts nur deshalb in gefrorenem Boden geführt worden ist, weil man denselben Nacht für


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nacht gefrieren liess. Da man ja der grossen Tiefe und der höchst schwierigen Zutageförderung der Erde wegen täglich nur sehr wenig graben konnte, so ist das nächtliche Gefrieren einer so dünnen Schicht durchaus nicht auffallend. Wenn man also zur Zeit der Beendigung des Grabens im Jahre 1837 die Temperaturen vergleicht, die wir besitzen, nämlich für 50′ Tiefe die von Erman — 6° Réaumur, die wohl auch im genannten Jahre dieselbe geblieben sein wird, da sie ja bekanntlich erst von Middendorf — 6,6° gefunden wurde, und für 382′ Tiefe die von Schergin, so ergiebt es sich, dass damals ein Erkalten von 5,50° Grad Réaumur auf die Tiefe von 332′ stattfand, was auf einen Grad Réaumur gegen 60 Fuss ausmachen würde. Dass nun Middendorf bei seiner Ankunft im Jahre 1844, also nach 7 Jahren, ganz andere Wärmegrade vorfand, wird wohl seinen Grund darin haben, dass Schergin den ersten Winter, nachdem er selbst das Graben eingestellt hatte, den Schacht noch offen liess, weil ja Verhandlungen mit der Akademie über ein, wenn nicht Weitergraben, so doch ein Weiterbohren begonnen hatten. Dann aber, als er im folgenden Jahre die Stadt und das Land verlassen musste, die Oeffnung bis auf Weiteres verschloss. Einen Winter hat also die kalte Luft noch ungehindert auf den Schachtgrund und seine unteren Wände voll einwirken können, dann freilich ist ihr dieser Eintritt durch den Verschluss etwas behindert worden, muss aber immer noch bedeutend genug gewesen sein, weil sich sonst nicht so starke Eismassen in demselben hätten ansammeln können. Möglich auch, dass, als sich schliesslich am oberen Rande des Schachteinganges der bedeutende Eisstöpsel gebildet hatte, der dem Eindringen der äusseren Luft immerhin einen Widerstand entgegensetzte, das Schachtinnere vom Boden aus wieder etwas zu erwärmen begann — es lässt sich

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

das jetzt schwer übersehen und nur erneuerte Untersuchungen an Ort und Stelle können über diese interessanten Vorgänge im Erdinnern Aufschluss schaffen. Jedenfalls erklärt sich das Erkalten des Schachtgrundes seit Schergin's Arbeitsschluss bis Middendorf's Schachtöffnung nur durch Nachdrängen der Luft im Zeitraum von 7 Jahren und nur diesem ist es zuzuschreiben, dass in der untersten Schicht auf einen Grad Réaumur 97, auf die nächstfolgende schon 148 Fuss kommen, während in der dritten Schicht 217 Fuss nöthig gewesen wären, um eine gleiche Temperaturzunahme zu ermöglichen. Die hinabfliessende kalte Luft hat zuerst den Schachtgrund erkalten lassen, weil sie auf ihm aufsass, sie konnte daher ihre Wirkung auf die Seitenwände nur von unten nach oben beginnen und hat ja, je höher, je weniger gewirkt, wie wir schon aus der Temperatur für 50′ ersehen, die sich bei Middendorf nur um 0,6° verändert fand, trotzdem dass sie aus dem Jahre 1829 herrührt. Der Schacht ist also wohl im Stande, nach jahrelanger fester Abschliessung, sehr wichtige Aufschlüsse über das Verhalten der Erdwärme gegen den Eisboden zu geben, Aufschlüsse, die sich nicht allein durch ein Feststellen der Südgrenze dieses Bodens ergeben können und somit wäre es höchst wichtig die Beobachtungen wieder zu beginnen, auch würde die praktische Nutzanwendung für den Bahnbau nicht lange auf sich warten lassen.

10. Auf der Station Nertschinskii Sawod sind die Niederschläge seit dem Jahre 1839 verzeichnet worden, so dass die im Text angegebene Schneehöhe 0,44 Meter sich auf einen Beobachtungscyklus von 43 Jahren gründet. Laut den «Regenverhältnissen des Russischen Reichs» erweist sich als mittlerer jährlicher Niederschlag dieser langen Reihe von Beobachtungen die Zahl von 411,8 Millimeter; wie sehr

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

aber die Schwankungen hierbei in's Gewicht fallen, ersieht man aus dem Umstande zur Genüge, dass in der Reihe von 43 Jahren nur vier Jahrgänge dieser Mittelziffer ganz nahe kommen, drei andere sich derselben nähern, die meisten Jahresmittel aber bedeutend von derselben nach beiden Seiten abweichen und zwar erreichen die Jahre 1844 mit 656,9 und 1860 mit 181,7 Millimeter die äussersten Grenzen der Unterschiede. Dasselbe Schwanken macht sich natürlich auch für die Monate mit festem Niederschlag bemerkbar, wie sich denn im Oktober Jahrgänge mit 34,1 und 0,0 Mill. Niederschlägen, November mit 20,4 und 1,5, December mit 10,2 und 0,0, Januar mit 13,4 und 0,0 und schliesslich Februar mit 6,3 und 0,0 Millimeter finden. Die Naturerscheinung selbst ist also eine sehr schwankende Grösse und wenn es auch bei diesem meteorologischen Punkt nicht ausser Acht zu lassen ist, dass er sich in der Nähe der Grenze zweier sehr verschiedener Witterungsgebiete befindet, da bis zu ihm, allem Anschein nach, die fühlbare Einwirkung der Monsune reicht, so ist auch nicht ausser Acht zu lassen, dass wir es hier mit wirklich guten Beobachtungen zu thun haben, ein Umstand der sonst in Sibirien nicht überall einzutreffen pflegt. Wir können hier wenigstens mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass die in den Zahlen auftretenden Verschiedenheiten wirklich auch so in der Natur stattgefunden haben; denn die Ablesungen der Instrumente werden im Sawod mit Sorgfalt bewerkstelligt. Was soll man aber sagen und zu welchen Schlüssen soll man gelangen, wenn zwei Punkte, wie Troizkossawsk und Kjachta, die doch eigentlich Ein Punkt sind, denn in absolut gleicher Landschaft und klimatischer Lage sind sie nur vier Werst von einander entfernt, uns so verschiedene Angaben liefern wie Kjachta mit 0,35 Meter und Troizkossawsk mit

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

0,19 Meter Winterschnee. Die Beobachtungen in Kjachta gründen sich auf einen Cyklus von fünf Jahren von 1876 bis 1880, die in Troizkossawsk auf einen solchen von nur drei Jahren d. h. 1887, 1888 und 1890 und zwar gehen ihre Jahresniederschläge nicht gar so weit auseinander, denn das Mittel aus fünf Jahren für den einen Ort liefert 253,0 Millimeter und das dreijährige für den anderen 288,1 Millimeter, die Verschiedenheiten im Schneefall sind aber sehr bedeutende und man weiss hier nicht, ob man es mit klimatischen Unregelmässigkeiten zu thun hat, oder mit nicht richtigen Aufzeichnungen der Beobachter.

Noch viel schlimmer liegen die Dinge für einen anderen Punkt, der von grosser Wichtigkeit ist, nämlich für die Stadt Jakutsk. Wir besitzen über das weite Gebiet, dessen Hauptstadt jener Ort ist, nur sehr wenige Aufzeichnungen und daher gewinnen jene wenigen, die wir haben, ein ganz besonderes Interesse, da wir es ausserdem mit einem sehr excentrischen Klima zu thun haben. Die Regenverhältnisse des Russischen Reichs geben für diesen Ort eine Beobachtungsreihe, die zwar viele Lücken aufweist, aber doch im Ganzen vom Jahre 1837 bis zum Jahre 1873 reicht, und zwar ist während dieses Zeitraums der Regenmesser vierzehn Jahre lang beobachtet worden, hat aber nur im Jahre 1867 alle zwölf Monate durch abgelesen werden können — wo er denn auch die exorbitante Niederschlagsmenge von 566,4 Millimeter angiebt. In den Jahren 1837 bis 1838 hat Schergin beobachtet und es lässt sich nicht sagen, wie tauglich seine Aufzeichnungen sind; 1845 bis 1846 d. h. vom Februar des ersteren bis zum Juni des letzteren Jahres beobachtete Dawydow mit ausgezeichneter Sorgfalt und da er einen ganzen Winter hindurch sehr gewissenhaft seine Bücher geführt hat, so ist dieser Jahrgang

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

namentlich für den Schneefall als sehr sicher anzunehmen. Das ist aber auch das Einzige, was an dieser ganzen Beobachtungsreihe als wirklich werthvoll zu betrachten ist; die übrigen Beobachtungen, die Maak zuerst in seiner Schrift, Вилюйскій Округъ Якутской Области, mittheilt, sind, wie schon Herr Akademiker Wild andeutet, unsicher, ja nach meiner Kenntniss der Dinge absolut unbrauchbar.

Da Herr Akademiker Wild diese Beobachtungen doch für werth gehalten hat in seinem Werk abgedruckt zu werden, so würde ich ein so scharfes Urtheil, wie das eben angeführte, mir über dieselben nicht erlauben, wenn mir die Verhältnisse, unter welchen sie gemacht sind, nicht so genau bekannt wären. Ich war nämlich im Jahre 1861 in Jakutsk in den Dienst getreten und da wünschte unter Andern der Gouverneur Stubendorff, es sollten am Ort und wo möglich auch an anderen Punkten des Gebiets meteorologische Beobachtungen geführt werden. Da die Verfügung über gute Instrumente vorhanden war, so lag es nur an brauchbaren Beobachtern derselben; denn ich konnte dieses Geschäft nicht übernehmen, da mein Dienst mich zwang fast ununterbrochen im Sattel zu sitzen, jedenfalls jeden Augenblick zu einer Amtsreise bereit zu sein. Es war nur ein Mann in der Stadt, der Veterinärarzt Hollmann, der sehr geeignet zu diesem Posten gewesen wäre; aber er wollte sich nicht so streng binden, wie es die gewissenhafte Führung eines meteorologischen Tagebuchs verlangt und so verfiel denn der Gouverneur auf den Ataman Kirenski und beauftragte mich sowohl denselben mit einer Instruktion zu versehen, als auch ihn mit den Instrumenten bekannt zu machen und darauf dieselben in seiner Wohnung aufzustellen. Das that ich denn auch, fand aber bei Kirenski eine so geringe Bildung und eine so eigenthümliche Naturauffassung vor, dass ich mich be-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wogen fühlte Stubendorff hierauf aufmerksam zu machen und ihm vom Einrichten der Station unter solchen Umständen abzurathen. Indessen fand ich kein Gehör, der Gouverneur meinte, die geringe Bildung und die eigentliche Unkenntniss des Herrn von dem, was er thun solle, werde ihn gerade zu einem guten Beobachter machen; denn er sei sehr gewissenhaft, was allerdings nicht abgestritten werden kann und werde daher genau das aufzeichnen, was er gesehen und gelesen habe; er werde aber nie in Versuchung gerathen, etwaige Lücken, die doch auch bei dem gewissenhaftesten Beobachter vorkommen könnten, durch erdachte Angaben auszufüllen, da er solche nicht zu machen verstände und überhaupt nicht wisse, warum es sich eigentlich handle. So blieb es denn beim Beschluss und Kierenski erhielt von mir die Instrumente, dieselben waren gut zu nennen: 1. ein Parrot'sches Barometer, das ich für ihn frisch ausgekocht hatte und das sich sehr scharf einstellte, da es eine Röhre von starkem Durchmesser besass. 2. Ein von Krause in St. Petersburg angefertigtes sehr gutes Minimumthermometer. 3. Ein Quecksilberthermometer, wenn in nicht irre, auch von Krause, obgleich ich das jetzt nicht mehr mit Bestimmtheit behaupten kann, 4. eine Windfahne, die ich in Jakutsk hatte anfertigen lassen und die sich sicher einstellte und sehr leicht ablesen liess, 5. einen Regenmesser nebst Messglas, das Stubendorff von der Akademie in St. Petersburg erhalten hatte. Ein sehr genaues Psychrometer auch von Krause in St. Petersburg angefertigt, wollte ich ihm anfangs auch übergeben, that es aber nicht, weil aus sämmtlichen Beobachtungen, die ich ihm zuerst vormachte und auch aus denen, die er dann in meiner Gegenwart selbst anstellte, hervorging, dass er die Sache nicht begriffen und dass er unsichere Angaben niederschreiben werde. Er machte die ersten


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beobahtungen nach Einrichtung der Station unter meiner Aufsicht und es schien ganz gut zu gehen, obwohl es vorkam, dass er beim Ablesen des Thermometers die Unterabtheilungen des Grades nicht richtig abschätzte, auch traf es sich nie, dass ich zugegen sein konnte, wenn er den Regenmesser notirte. Es lag das in der Seltenheit des Niederschläge zu Anfang des Jahres 1862, indessen las er in das Gefäss gegossene Wassermengen richtig nach dem Messglase ab, und so musste ich ihn denn walten lassen. Längere Zeit konnte ich nichts Auffallendes bemerken, als ich indessen, ich glaube es war im Herbst 1863, nach längerer Abwesenheit die Instrumente bei Kirenski besah, fiel es mir auf, dass das Barometer sehr niedrig stand, ich versuchte daher, das Quecksilber anschlagen zu lassen und fand zu meinem Schreck, dass das nicht gelingen wollte, sondern dass sich eine Luftblase in der Röhre gebildet hatte und doch war das Instrument, als ich es ihm ablieferte, vollkommen fehlerlos gewesen. Dabei bemerkte ich denn bei näherer Besichtigung, dass dasselbe an einem anderen Haken hing, als es früher gehabt hatte und erfuhr auch auf mein Befragen die im unbefangensten Tone gegebene Erklärung dieser Umstände. Einerseits hatte der würdige Herr Reparaturen in seiner Wohnung vornehmen, ich glaube die Wände streichen lassen und dabei das Barometer von seinem Standort entfernt. Dabei aber hatte es ihm geschienen, als sei der Messinghaken desselben, an dem es aufgehängt wurde, nicht fest und sicher genug gearbeitet und da hatte er denn die Pause in den Beobachtungen benutzt und auch gleich einen neuen Haken machen lassen. Kurz die Barometerbeobachtungen taugten nichts, da es sich nicht genau feststellen liess, wann die Luftblase hinein gekommen sei und man namentlich nicht sagen konnte, ob dem Instrument schon von der Zimmerreparatur Gewalt angethan worden sei; denn


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an einen anderen Platz war es schon einmal früher gehängt worden. Ich hatte nun keine Lust für einen solchen Beobachter nochmals die Mühe des Auskochens zu übernehmen, besonders da ich damals keinen Vorrath an gereinigtem Quecksilber besass, dann aber hörte ich in der Stadt allerhand Schnurren erzählen, die man sich mit Kirenski erlaubte und unter welchen auch seine Beobachtungen zu leiden schienen. Namentlich erhielt ich mehrere Andeutungen über ältere Spässe, die man sich mit seinem Regenmesser erlaubt hatte, der offen mitten im Hofe hing und also leicht zugänglich war. Ich konnte aus diesem Allem nur schliessen, dass es nicht zu erweisen war, einerseits ob er wirklich alles vom Himmel herabkommende Wasser in sein Intsrument erhielt, andererseits ob nicht ausser Himmelswasser noch andere Feuchtigkeit in dasselbe gerieth — kurz ich beachtete die Beobachtungen nicht weiter und wollte ihm auch die Instrumente wieder abnehmen, er bat aber sie ihm zu lassen, und da, nach Stubendorffs in Jahre 1863 erfolgter Abreise, die damalige Gebietsregierung es wünschte, dass er weiter beobachte, so mischte ich mich weiter nicht in diese Sache. Was Kirenski also aufschrieb, blieb mir vollkommen unbekannt, erinnerlich ist mir nur, dass ich dem Secretair des Statistischen Komités Petrow, als er mich einmal fragte, ob man nicht die Beobachtungen Kirenski's, im Gedenkbuch abdrucken könne, antwortete, dass das meiner Ansicht nach nicht gehe und dass ich, falls es doch geschähe, mich genöthigt sehen würde, die Art und Weise, wie die Beobachtungen gemacht worden seien, bekannt zu machen. So wurden sie denn auch nicht abgedruckt und mir ist vollständig unerklärlich, wie Maak zu denselben gelangt ist, und wie er dieselben abgedruckt hat, da er durchaus nicht wissen konnte, wie sie angestellt worden waren.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Ich lasse daher diese Beobachtungsreihe unberücksichtigt und nehm nur die von Dawydow herrührende Angaben und erhalte somit für das Jahr 1845 eine Niederschlagmenge von 242,3 Millimeter mit einer Schneehöhe von 1,0 Meter, also eine viel geringere Ziffer, als jene Beobachtungen ergeben würden. Nun ist aber noch in neuerer Zeit in Jakutsk beobachtet worden und da finden wir denn folgende Resultate:

1888	170,8 Mm.	Niederschl.	u.	0,67	Meter	Schneehöhe.
1889	253,8 »	»	»	0,44	»	»
1890	207,6 »	»	»	0,43	»	»

Was den Jahresniederschlag anbetrifft, stimmen alle diese Jahrgänge sehr gut überein, nur der feste Niederschlag weicht in den einzelen Jahren sehr ab, vor allen Dingen stimmt das Jahr 1845 durchaus nicht mit den letzten drei Perioden. Liegt das nun an einem wirklich so sehr geringen winterlichen Schneefall oder an nicht sorgfaltiger Behandlung des Regenmessers, lässt sich bei so kurzen Beobachtungsperioden nicht entscheiden; wohl aber ist sehr auffallend, dass die Station Muschinskoje, die auch nicht weiter von Jakutsk abliegt, als Troizkossawsk von Kjachta, für die winterlichen Niederschläge sehr andere Angaben hat. Dort ergaben nämlich die Beobachtungsjahre:

1887	209,5 Mm.	Niederschl.	mit	1,18	Meter	Schneehöhe.
1888	204,8 »	»	»	1,06	»	»
1889	293,8 »	»	»	0,75	»	»
1890	245,6 »	»	»	0,78	»	»

Trotz der unbedeutenden Entfernung zwischen beiden Punkten hat Muschinskoje in den drei letzten Jahren nicht nur ein jährliches Plus von über dreissig Millimeter Niederschlag aufzuweisen, es liegt der Schnee im Winter daselbst


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach diesen Beobachtungen über 0,30 Meter höher, als in Jakutsk.

Nur fortgesetzte Beobachtungen können hier helfen und entscheiden, ob man es hier mit Unregelmässigkeiten des Klima's selbst oder mit nicht zuverlässigen Notierungen zu thun hat. Es lässt sich ja nicht leugnen, dass eben dieser Art Naturerscheinungen höchst unregelmässig zu sein pflegen und dass wir daher im Unrecht sein dürften, wenn wir die Aufzeichnungen selbst mit Misstrauen betrachten. Diese Auffassung wird weiter bekräftigt, wenn wir die auf anderen Punkten gefundenen Werthe mit in Betracht ziehen. So hatten die in den «Regenverhältnissen des Russ. Reichs» auf Beobachtungen früherer Jahre beruhenden Zahlen für Beresow ein jährlichen Niederschlag von 467,4 Millimetern und eine winterliche Schneehöhe von 2,17 Meter ergeben, und für Turuchansk fanden sich 456,7 Millimeter Niederschlag und eine Schneehöhe von 2,08 Meter, wenn wir aber auf die letzten vier Jahre blicken, so erhalten wir für Beresow nur ein Mittel von 0,77 und für Turuchansk ein solches von 1,03 Meter Schnee, also weniger als die Hälfte. Für die einzeln Jahre betragen die Zahlen:

Beresow.

1887,	233,8	Millim.	Niederschlag	u. 0,80	Meter	Schnee.
1888,	394,0	»	»	» 1,45	»	»
1889,	313,9	»	»	» 0,70	»	»
1890,	159,2	»	»	» 1,12	»	»

Turuchansk.

1887,	211,9	Millim.	Niederschlag	u. 0,84	Meter	Schnee.
1888,	316,2	»	»	» 1,07	»	»
1889,	300,9	»	»	» 0,93	»	»
1890,	257,8	»	»	» 1,14	»	»

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

II.

ERLAEUTERUNGEN

ZUR KARTE DES JAKUTSKISCHEN GEBIETES.

Hierzu 1) eine Karte des Jakutsker Gebiets in 2 Blättern.
2) Eine Übersichtskarte der Marschrouten und astronomischen Punkte.
3) Karte enthaltend eine Vergleichung der Marschrouten des Topographen Afonasjew und des Herrn J. D. Tschersky im W. von Werchnokolymsk.
4) Systematische Übersicht der Flüsse des Jakutsker Gebiets.

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Erläuterungen zur Karte des Gebiets Jakutsk.

Im Jahre 1884 erschien die Karte der asiatischen Besitzungen Russlands, herausgegeben vom Generalstabe in St. Petersburg. Diese Arbeit, die Jahre lang gedauert hat, giebt wohl das Beste und Neueste, was bisher über den Norden Asiens bekannt geworden ist. Es könnte somit als ein verfehltes Unternehmen erscheinen, jetzt schon mit einer neuen Karte des Gebiets Jakutsk, das ja auch vollständig auf jener Karte verzeichnet ist, hervorzutreten, da ja unterdess grössere Reisen und Erforschungen in jenen Gegenden nicht stattgefunden haben, also wesentliche Bereicherungen der geographischen Kenntnisse für diesen Theil Asiens nicht zu verzeichnen sind. Wenn wir daher, trotz der Fertigstellung der Generalstabskarte, von unserem Unternehmen nicht zurückgeschreckt sind, so verlangt das wohl einige Erklärungen.

Es ist vollkommen richtig, dass die Generalstabskarte bemüht gewesen ist, ein möglichst erschöpfendes Bild der gegenwärtigen Kenntniss des asiatischen Russlands zu entwerfen; aber das Gebiet ist ein so ungeheuer grosses, die Materialien zur Beschreibung desselben sind so wenig geordnet und auf so viele einzelne Punkte verstreut, dass es


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht möglich gewesen ist, alles auf dasselbe Bezügliche in gewünschter Vollständigkeit und Vollkommenheit in Anwendung zu bringen. Es ist nur ein Anfang gemacht worden, allerdings ein bahnbrechender und viele alteingerissene Fehler richtigstellender, aber immer nur ein Anfang und daher sind wir der Ansicht, ein jeder Versuch die Lücken, die bei einer so grossen, umfassenden Arbeit unvermeidlich sind, auszufüllen und durch Detailkarte richtig zustellen, könne nur als eine erwünschte Fortführung und Ergänzung jener grossen Karte betrachtet werden. Es ist aber nicht allein dieser Umstand, der für uns maassgebend gewesen ist; wir hatten noch das im Auge, dass es durchaus nothwendig sei nicht nur eine Karte des Gebiets Jakutsk neu zu zeichnen, sondern auch eine erläuternde Zugabe zu geben, aus welcher ersichtlich wäre, auf welche Quellen sich die Karte stütze und auf einen wie grossen Grad von Zutrauen dieselbe Anspruch machen könne.

Jedem, der sich mit dem Gegenstande auch nur oberflächlich beschäftigt hat, ist es ja bekannt, dass man durchausnicht allen Karten eines geographischen Atlasses das gleiche Maass von Vertrauen entgegenbringen kann, dass die Karten Europa's z. B. richtiger sind, als die der anderen Welttheile, und dass hinwiederum die Karten der einzelnen Länder Europa's an Vollkommenheit sich nicht gleich stehen. Damit kann man sich wohl im Allgemeinen, wenn man nicht gerade specielle Forschungen anstellen will, zufrieden geben. Anders aber stellt sich die Sache, wenn es sich um möglichst genaue Kenntniss irgend eines Theils der Erdoberfläche handelt; da ist ein genaues Wissen darüber, wie weit eine vorliegende Karte Vertrauen in Anspruch nehmen kann, von hoher Wichtigkeit und man ist in grosser Verlegenheit, wenn Einem zwei von einander abweichende Zeichnungen

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

vorliegen und man ausser Stande ist zu sagen, welcher von beiden der Vorzug gebührt.

In ein solches Dilemma nun geräth man vor allen Dingen, wenn man es mit Arbeiten aus dem russischen Theile Asiens zu thun hat, weil die Quellen hier im Allgemeinen weniger zugänglich sind. Daher erschien es uns als höchst wünschenswerth, wenn auch ein erschöpfendes Quellenmaterial nicht gegeben werden konnte, doch das zusammenzustellen, was uns aus den Reisen der neueren Zeit bekannt und auf welche Angaben hin die vorliegende Karte des Gebiets Jakutsk gezeichnet worden ist.

Wenn es sich in der Folge herausstellen wird, dass das, was wir bis jetzt vom Gebiet Jakutsk wissen, noch sehr wenig ist, so wenig, dass es kaum berechtigt, schon jetzt ein detaillirtes Bild desselben zu Papier zu bringen, da wir nur über eine verhältnissmässig geringe Anzahl astronomisch bestimmter Punkte verfügen und der Zwischenraum dieses höchst grossmaschigen Netzes nur durch eine zur grossen Ausdehnung des Landes in keinem Verhältniss stehende Zahl von Marschrouten ausgefüllt ist, alles Uebrige aber auf Erkundigungen beruht, so ist das freilich ein sehr niederschlagendes Ergebniss. Aber Jeder, der die Karte zur Hand nimmt, weiss doch wenigstens, woran er ist, und geräth nicht in die unangenehme Lage, Etwas für festgestellt zu halten, was in der That höchst problematisch ist.

Die Männer, die unter grossem Aufwand von Mühe und Arbeit die Generalstabskarte zusammenstellten, haben offenbar auf den westlichen und südlichen Theil derselben ihr hauptsächlichstes Augenmerk gerichtet, weil sie dort mehr und mit weit besseren Hülfsmitteln ausgeführte Specialarbeiten vorfanden. Der äusserste Nordosten bot an und für sich weniger Interesse und konnte um so eher oberflächlich be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

handelt werden, als man sich der Mangelhaftigkeit der Quellen wohl bewusst war und daher Zeit und Kräfte dahin concentrirte, wo sie besser angebracht waren. Wo fast alle Quellen ungenau und schwankend sind, hat der ferner Stehende gerade keine grosse Veranlassung es mit denselben so sehr genau zu nehmen und mühsam abzuwägen, welchen von den zur Hand liegenden Nachrichten der grössere Werth beizulegen sei — es ist doch Alles mehr oder weniger fraglich. Daher ist es denn auch erklärlich, dass wir bei genauerer Durchmusterung der Generalstabskarte sehr wohl bemerken, dieselbe sei auf die neuesten Ergebnisse der Forschung gegründet, dass wir aber auch finden, wie diese neuesten Quellen oft unvollständig ausgenutzt und häufig sogar falsch eingetragen sind. Diese Fehler und Lücken sollten hauptsächlich in unserer Karte verbessert und ausgemerzt werden und wenn das an Stelle des Früheren Tretende auch nicht auf absolute Wahrheit Anspruch machen kann, so soll es wenigstens so angegeben werden, wie es die Männer, denen wir diese Nachrichten verdanken, an Ort und Stelle aufzeichneten. Nur unter solchen Bedingungen kann eine Karte, auch wenn sie fehlerhaft ist, einem künftigen Reisenden oft von erheblichem Nutzen sein, da sie ihm bei seinen Erforschungen als Grundlage zu dienen vermag. Es ist eine wohl jedem Reisenden bekannte Thatsache, dass man von den wilden oder halbwilden Eingeborenen des Landes überraschend genaue Ortskenntnisse erlangen kann, dass diese Kenntnisse sich aber stets nur auf einen verhältnissmässig sehr kleinen Raum als untrüglich erweisen und man fast immer irre geleitet wird, so wie man seine Neugier zu weit ausdehnt. Hat man aber eine fertige, wenn auch sehr lückenvolle Karte als Grundlage, auf welche hin man den Leuten ein ungefähres Bild der weiteren Umgebung entwerfen kann, so orientiren sie

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sich sehr leicht und, ihre Antworten erhalten eine viel grössere Sicherheit, wie man sich leicht in der Folge überzeugt, wenn man so erhaltene Nachrichten von anderer Seite einer controlirenden Nachfrage unterwerfen kann.

Aus dem Gesagten erhellt der Zweck und die Absicht dieser Karte. Sie ist daher nicht als eine neue Karte des Gebiets Jakutsk aufzufassen, sondern nur als eine Vervollständigung der Karte des Generalstabes, d. h. der Blätter III und IV derselben, auf Grundlage welcher sie ja auch entworfen ist. Dabei könnte auffallen, dass nicht das Gradnetz der Generalstabskarte beibehalten worden ist, sondern von Ferro gezählt wird. Das hat aber seinen Grund darin, dass sämmtliche astronomische Punkte neu eingetragen werden mussten, weil viele derselben falsch waren und es da passender erschien, dasjenige Gradnetz zu wählen, welchem die übergrosse Mehrzahl der astronomischen Punkte entsprach.

Sowohl die Table des positions géographiques[1]) als auch der Указатель долготы и широты[2]) beziehen sich auf den Meridian von Ferro, und es war daher um so bequemer sich den Originalangaben anzuschliessen, als dabei das alte Gradnetz sehr wohl beibehalten werden konnte, besonders wenn die Punkte sämmtlich neu eingetragen wurden. Der Unterschied von Pulkowo (nach welchem die Generalstabskarte zählt) und Ferro beträgt genau freilich 47° 59′ 30, 7″. Da wir es hier aber mit Längengraden nördlich vom 54. Breitengrade zu thun haben, und die Karte in einem Maassstabe von 100 Werst auf den englischen Zoll gezeichnet ist, so konnte der Unterschied ohne Bedenken gleich 48° ange-

1) Schubert: Exposé des travaux astronomiques et géodésiques exécutés en Russie. St. Pétersbourg. 1858.

2) Шварцъ: Труды Сибирской Экспедиція Императорскаго Географическаго Общества. Математическій Отдѣлъ Ст. Петербургъ. 1864.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nommen werden, da 29, 3″ innerhalb der bei der Zeichnung unvermeidlichen Ungenauigkeit bei dem gewählten Maassstab liegen.

Ein wichtigerer Uebelstand bei unserer Karte ist aber der, dass durch das in dieselbe eingetragene Detail, das die Generalstabskarte ignorirt hat, der Massstab zu klein geworden ist und es daher viel wünschenswerther gewesen wäre, den von 40 Werst im Zoll, den auch die Karte von Schwarz hat, annzwenden. Dem wiedersprach aber der Kostenpunkt und da doch nur ein Theil der neuen Karte an diesem Uebelstande leidet, weil ja für den Hochnorden, wo nur wenig Genaueres bekannt ist, der Maassstab der Generalstabskarte vollkommen hinreicht, so ist von einer Vergrösserung der Karte abgesehen worden. Dem Uebelstande aber, dass namentlich im Gebiet des Witim, der Maja und auch an anderen Stellen die Deutlichkeit der Karte durch zu viele Namen leiden könne, ist versucht worden durch ein genaues Verzeichniss sämmtlicher Flussnamen, nach Systemen geordnet, abzuhelfen. Es ist das freilich nur ein ungenügendes Mittel, unter den gegebenen Umständen liess sich aber kein anderes anwenden.

Vor dem Erscheinen der Generalstabskarte sah es mit der Kenntniss des Gebiets Jakutsk schlimm genug aus. Allen früheren Karten dieses Gebiets hat mehr oder weniger die alte Posnjakow'sche Karte vom Jahre 1825 zur Grundlage gedient. Diese Letztere bezeichnet allerdings einen grossen Schritt voraus in Bezug auf die frühere Ssarytschew'sche Karte, die seinerzeit wohl so ziemlich Alles gegeben hatte, was man vom Lande wusste. Aber es kann doch nicht be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hauptet werden, dass Posnjakow hinlänglich alles das gute Material ausgenutzt hat, das ihm zu Gebote stand. Ihm waren die Resultate der Reisen Anjou's und Wrangell's zugänglich und er hat sogar einen Theil der Eisfahrten des Ersteren in seine Karte eingetragen; aber trotzdem sind die Küste des Eismeers und die Inseln höchst fehlerhaft gezeichnet. Da nun diese Karte sehr weit verbreitet worden ist, Anjou gar kein Werk herausgegeben hat, die Karte aber, die zu Wrangell's Werk zugelegt wurde, in seiner Abwesenheit gezeichnet worden ist, so haben die mühevollen Arbeiten dieser beiden Männer, so wie ihrer Begleiter durch lange Jahre hindurch nicht ordentlich verwerthet werden können und sind erst sehr viel später und zwar zuerst durch die Arbeiten des Ostsibirischen Generalstabs in Irkutsk zu Papier gebracht worden.

Den Arbeiten Anjou's und Wrangell's verdanken wir unsere jetzige Kenntniss der Küste des Eismeeres von der Mündung der Lena an bis zur Koljutschin-Bai; für die Küste, östlich von diesem Punkt bis gegen die Mündung des Anadyr haben wir die Aufnahmen der Expedition Billings und die astronomisch von Admiral Lütke bestimmten Punkte. Die Originalarbeiten jener beiden Forscher und ihrer Begleiter Matjuschkin, Bereshnych, Kosmin liegen noch jetzt im Archiv des Hydrographischen Departements in St. Petersburg vor und sind mit grosser Genauigkeit und unter Zuhülfenahme vieler astronomisch bestimmter Punkte angefertigt. Das war jedenfalls das beste Material das Posnjakow zu Gebote gestanden hat; zu wünschen wäre nur, dass er dasselbe besser angewandt hätte. Ausser diesen konnte er noch eine Reihe astronomisch bestimmter Punkte an der Lena, Jana, Kolyma, den beiden Anui und am Ochotskischen Meer als festen Anhalt zu seiner Karte verwenden; damit aber ist auch

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

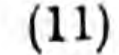

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Alles erschöpft, was wirklich als sicher bezeichnet werden darf. Die Resultate der Grossen Sibirischen Expedition sowohl als auch derjenigen unter Billings haben sich auf kartographischem Gebiet gerade nicht sehr bemerkbar gemacht, soweit das nämlich das Gebiet Jakutsk anbetrifft, und was uns in der Karte Ssarytschew's hinterlassen worden ist, kann wohl nur als Resultat von Nachfragen und höchst primitiv entworfenen Reiserouten angesehen werden. Dass man in Sibirien schon früh daran gegangen ist, allerhand örtliche Specialkarten zusammen zu stellen, unterliegt wohl keinem Zweifel, da wir noch viele solcher Elaborate besitzen; aber ebenso unzweifelhaft ist auch, dass dieselben nur höchst mangelhafte Erzeugnisse darstellen und Wahrheit mit Dichtung in oft unentwirrbarem Gemenge produciren. Es sind das vornehmlich Versuche von Reiserouten längs den altbekannten Wegen zum Osten und Nordosten; sie gehen meistentheils vom Aldan oder der Amga aus und schlagen entweder die Richtung nach Ochotsk ein, oder gehen über das Quellsystem der Indigirka nach Werchnekolymsk. Erst in späterer Zeit, und zwar erst seit Wrangell und Anjou, haben die Forscher den Weg nach dem Nordosten über Werchojansk genommen. Nun besitzen wir aber durchaus keine Original-Reiserouten von allen diesen Reisen, ja wahrscheinlich haben solche, wie das z. B. von Billing's Reise durch das Tschuktschen-Land feststeht, auch meistentheils garnicht ursprünglich bestanden, sondern sind in der Folge aus den Tagebüchern der Reisenden herausconstruirt worden. Das eigentliche Material also, auf welches hin die Karte Ssarytschew's und dann später die Posnjakow's zusammengestellt worden sind, bestand aus solchen Tagebüchern und aus vielleicht einigen örtlichen Karten, die in Jakutsk angefertigt worden waren.

Generated on 2019-07-21 13:07 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Wenn man nun das in Betracht zieht und dann die Karte Posnjakow's mit der Karte des St. Petersburger Generalstabs vergleicht, so muss man doch staunen, mit wie grosser Sorgfalt die alten Forscher ihre Erkundigungen von den Eingeborenen einzuziehen verstanden und eine wie bedeutende Ortskenntniss diese Letzteren besitzen. Es finden sich ja unzweifelhaft grobe Irrthümer auf der Karte der Ersteren vor; aber die Flusssysteme sind im Grossen und Ganzen überraschend richtig entworfen und das auf einem ungeheueren Gebiet, innerhalb dessen man kaum einen sicheren Anhaltspunkt hatte. Wir finden nicht nur die Ströme, auf welchen, oder über welche der Weg zum Ochotskischen Meer führt, verhältnissmässig sicher angegeben, es sind auch diejenigen da, die die gelehrten Forscher selbst garnicht berührt haben, wie die Olökma, der Utschur und Andere, von denen sie nur durch Eingeborne Erkundigungen eingezogen haben konnten, oder durch die Erzählungen der Kosaken, die diese Wege im Auftrage der Regierung bereisten.

Später als die Karte Posnjakow's ist die von Wrangell erschienen, erst im Jahre 1841. Es erscheint aber als unzweifelhaft, dass Posnjakow, da ihm die Arbeiten dieser Expedition zugänglich waren, auch schon dasjenige Material benutzte, aus welchem man später Wrangell's Karte zusammengestellt hat. Das erhellt daraus, dass er Anjou's Angaben für die Jana in seiner Karte verwerthet hat, wie auch dieser Fluss bei ihm viel richtiger ist, als bei Wrangell, der ihn nur bei seiner Hin- und Rückreise im Winter berührte, während Anjou an demselben sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Wrangell's Karte hat zwar nur den Norden und Nordosten des Gebiets Jakutsk aufgezeichnet; aber dieselbe ist insofern von grosser Wichtigkeit, als sie die letzte



Digitized by Google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karte ist, die bis in die neueste Zeit über diesen Theil des Gebiets von einem an Ort und Stelle Gewesenen, oder doch nach den Materialien eines Solchen zusammengestellt worden ist. Wir müssen auf diese Karte um so mehr Gewicht legen, als es sich bald zeigen wird, dass Alles, was in der Folge für jene Gegenden geleistet worden ist, bis auf die Karte des St. Petersburger Generalstabs, nur dazu gedient hat, schon Errungenes wieder vergessen zu machen und alte Wahrheit durch neue Irrthümer und Fehler zu überdecken.

Nach Anjou, Wrangell und deren Gefährten sind es in den Jahren 1828/1829 zwei Männer, Erman und Kosmin, der Begleiter Wrangell's, gewesen, denen wir wiederum eine Bereicherung unserer Kenntniss des Gebiets Jakutsk verdanken. Erman machte die Fahrt von Jakutsk nach Ochotsk und von dort nach Kamtschatka, und Kosmin ging von ersterer Stadt an den Ud und nahm dann die Küste des Ochotskischen Meeres von der Mündung dieses Flusses bis zur Stadt Ochotsk auf.

Die Karte Kosmin's erschien im Jahre 1829, die Erman's erst 1835. Diese beiden Reisen sind für die geographische Kenntniss der durchreisten Gebiete von grosser Wichtigkeit gewesen, indem wir hier zum ersten Mal eine Durchquerung des hohen Terrassenlandes im Osten der Lena nach zwei Richtungen hin erhalten haben, die, von wissenschaftlich gebildeten Männern unternommen, einen Einblick in diese weitausgedehnte Gebirgswelt gewährt. Namentlich ist Erman's Arbeit mit ihren sorgfältigen und vielfachen Höhenbestimmungen noch jetzt massgebend für unsere Kenntniss der Construktion des Stanowoi-Gebirges. Die Marschrouten sind natürlich durch Aussagen der Führer und anderer Eingeborenen weiter ausgedehnt worden und die von den

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Herren gezeichneten Karten haben manche frühere Fehler berichtigt, enthalten aber, wie es bei so raschen Fahrten nicht wohl zu vermeiden ist, auch mancherlei Falsches.

Liess Kosmin's Karte, so weit sie sich auf das Innere des Landes bezog, noch Manches zu wünschen übrig, so ist dieser Mangel bald insofern reichlich ersetzt worden, als im Jahre 1842 Middendorff denselben Weg zog und eine vortreffliche, vom Topographen Waganof gezeichnete Marschroute seines Weges veröffentlichte. Nicht nur der Kartenatlas, der diesem Reisewerk beigegeben ist, hat für die Geographie des Gebiets Jakutsk hohen Werth, sondern in dem Werk selbst findet sich eine Fülle bahnbrechender Forschungen über das Stanowoi-Gebirge und die demselben entspringenden Zuflüsse des Aldan, so dass von dieser Reise an die wissenschaftliche Erschliessung dieses grossen Gebirgsstockes gerechnet werden muss.

Die Karte Middendorff's ist erst im Jahre 1859 gedruckt worden, zu einer Zeit, als schon ein Unternehmen beendet worden war, das der Karte des Gebiets Jakutsk im Süden und Südosten desselben ein ganz neues Ansehen gab, nämlich die Transbaikalische Expedition.

Die Reise Middendorff's in Sibirien ist für das Gebiet Jakutsk von so grosser Bedeutung gewesen nicht nur durch die von diesem Forscher gelieferten Arbeiten, sondern auch durch den Anstoss, den er der weiteren Erforschung des Landes gab. Anstatt, wie es Anfangs geplant war, vom Ud nach Jakutsk zurückzukehren, wählte er den Weg längs der südlichen Abdachung des Jablonoi-Gebirges und durchquerte das Land vom Ocean bis zum Zusammenfluss der Schilka und des Argun. Dieser gewagte Zug hat sehr wichtige Folgen gehabt, indem er Licht brachte in eine alte, stets dunkle und zweifelhafte Materie: nämlich in die Frage, wo sich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eigentlich die Grenze zwischen den Besitzungen Russlands und China's östlich von Nertschinsk befinde.

Im siebzehnten Jahrhundert waren russische Eroberer bis an den Amur vorgedrungen, hatten diesen Strom befahren, ja daselbst eine Festung, Albasin, gebaut und längere Zeit mit unerhörtem Heldenmuth gegen grosse Uebermacht vertheidigt. Albasin war aber schliesslich doch in die Hände der Chinesen gefallen und sodann hatte im Jahre 1689 der unglückliche Nertschinsker Traktat den Amur wieder den Chinesen zugesprochen. Der russische Unterhändler Golowin zeigte sich den chinesischen Diplomaten und den mit denselben verbundenen Jesuiten nicht gewachsen, er gab unverhältnissmässig viel preis. In diesem Traktat ist unter Anderem gesagt, dass die chinesisch-russische Grenze von den Quellen der Gorbiza, die ungefähr 200 Werst unterhalb Nertschinsk von links in die Schilka fällt, längs dem Höhenzuge nach Osten gehen soll, so dass die vom Gebirge nach Süden in den Amur fliessenden Gewässer zu China, die nach anderen Himmelsgegenden dagegen fliessenden zu Russland gehören sollten.

So hatte man es auch bisher auf den Karten gehalten; aber es war doch auch bekannt, dass die Chinesen, die ebenso wenig Kenntniss von jenen Gegenden hatten, wie die Russen, eine andere Auffassung von der Grenzlinie haben mussten, die nie förmlich abgesteckt worden war, und die auch zu Zweideutigkeiten entschieden aufforderte; der Wortlaut des Punktes jenes Traktats ist nämlich folgender: «Der Fluss «Gorbiza, der von der linken Seite in die Schilka, in der Nähe «des Flusses Tschërnaja, fällt, wird als Grenze festgesetzt, «dieselbe soll streichen von der Quelle dieses Flusses längs «der Wasserscheide der Felsenberge bis zum Meer, so dass «die Flüsse und Flüsschen, welche zur Mittagsseite in den

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

«Amur fallen, zu China gehören aber die Flüsse, welche «in andere Himmelsgegenden fallen, zu Russland. Die «übrigen Flüsse und Orte aber, die in der Mitte zwi-«schen den Flüssen Ud und der chinesischen Grenz-«linie sich befinden, sollen ohne Grenzbestimmung bleiben «bis zu kommender günstiger Zeit, da jetzt von Kaiserlicher «Majestät keine Vollmacht ertheilt worden ist».

Eine so sonderbare Formulirung ist doch nur erklärlich, wenn man annimmt, dass beide Seiten durchaus kein klares Bild über die Geographie des Landstücks besassen, in welchen sie eine Abgrenzung vornehmen sollten. Im westlichen Theil, von der Gorbiza an gerechnet, haben sich auch einige chinesische Grenzpfosten vorgefunden im östlichen aber, nicht, auch hatten sich die chinesischen Grenzkommissare, die doch regelmässig jedes Jahr den Argun besuchen und die Grenzpfähle besichtigen, wie man von den Pelzjägern wusste, nie im Jablonoi-Gebirge gezeigt.

Man vermuthete daher schon längst in Irkutsk, dass die Chinesen die Reichsgrenze viel südlicher annähmen, als es auf den russischen Karten geschah, aber Genaueres wusste man auch nicht, da kein gebildeter Mensch je jene pfadlosen Wildnisse betreten hatte.

Wie nun Middendorff auf seinem Wege in Erfahrung gebracht hatte, dass die von ihm getroffenen Stämme der Giläken und Andere nicht nach China tributär seien und dass die nördlichsten Grenzpfähle, die man ihm zeigen konnte, sich bei der Mündung des Njuman in die Bureja und des Gilui in die Seja befänden, so wurde wahrscheinlich, dass das Land nördlich von diesen Pfählen als russischer Besitz zu betrachten sei.

Darüber nun wollte man sich Gewissheit verschaffen und rüstete eine Expedition aus, die unter dem Befehl des


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Obersten vom Generalstab Achte stehend zu ihren Mitgliedern den Astronomen Schwarz, zwei Bergingenieure Kowanko und Meglitzky und zwei Topographen Krutikow und Karlikow zählte. Diese Expedition, die im Jahre 1849 zusammentrat, sollte eine möglichst genaue Erforschung des Jablonoi-Gebirges östlich der Nertscha bis zum Meere und der von diesem Höhenzuge nach Norden und Süden gehenden Flusssysteme bewerkstelligen. Im Laufe von vier oder genauer gesagt von drei und einem halben Jahre, vom Juni 1849 zum Ende des Jahres 1852, haben nun diese Männer ein mächtiges Stück Arbeit geliefert: es sind eine Menge astronomische Punkte aufgenommen worden, zur Stütze der vielfachen, allerdings nur mit dem Kompass aufgenommenen Reiserouten, und in dieses Netz ist eine erstaunliche Menge von Erkundigungsmaterial eingefügt, welches, da häufig eine und dieselbe Strasse mehrmals zurückgelegt wurde, durch Controlerkundigungen verificirt werden konnte. Hier ist es nun nicht am Platz sämmtliche Leistungen dieser Expedition aufzuzählen, es wird genügen nur derer zu erwähnen, die auf das Gebiet Jakutsk Bezug haben, oder doch mit demselben in Beziehung stehen. Die astronomischen Punkte finden sich im Anhange und brauchen daher hier nicht namhaft gemacht zu werden; die Marschrouten aber, die für uns Wichtigkeit haben, sind folgende:

1) Eine Marschorute Krutikow's von der Gorbitza bis zur Mündung des Tschoktschoi in die Olökma und von dort bis zur Mündung der Letzteren in die Lena 1850.

Diese Marschroute ersteigt das Jablonoi-Gebirge bei der Quelle der Buchta, die von rechts in die Olökma, nicht weit von deren Quelle fällt, geht dann über die Tscherömnaja, die Gulä, die Okuja zur Penjuga und Laptscha, diesen Fluss


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entlang zur Njugsha, die bis zur Mündung der Lärba verfolgt wird. Von der Lärba geht sie zum Karärak, in dessen Thal sie das Scheidegebirge zwischen Olökma und Aldan übersteigt und zum letzteren Fluss im Thal des Tschoktschoi herabsteigt. Dann verfolgt sie zuerst den Aldan und geht darauf auf dem Kamme des Scheidegebirges und erreicht die Olökma wieder beim rechten Nebenfluss Tschoktschoi, von wo aus sie längs dieses Flusses weiter geht. Die Reise ging aber nicht den ganzen Weg auf diesem Fluss, sondern musste später an seinem linken Ufer fortgesetzt werden, da der Eisgang hindernd in den Weg trat.

2) Eine Marschroute Meglitzky's von der Lena unterhalb der Mündung des Aldan zu dem Fluss Endybal, der ein linker Nebenfluss der Eitscha (des Dulgalach, der Jana) ist. 1850.

3) Eine Marschronte Krutikow's von Ust-Maisk bis Nelkan an der Maja und von Nelkan bis zum Udskoi-Ostrog. 1851.

Diese Marschroute geht zuerst den gewöhnlichen Postweg von Jakutsk über Amginsk nach Ust-Maisk, verfolgt dann die Maja bis zum Posten Nelkan und biegt von hier nach Süden ab über den Ingikan, die westlichen Zuflüsse des Watom, den Maimakan, die Dshana und Polowinnaja oder Maja zum Ud.

4) Marschrouten von Karlikow, Argunow und Schwarz im Thale des Ud und seiner Nebenflüsse, nämlich der Scheweli und Tschogor 1851.

Das sind grössere Marschrouten, die vom Ud aus in's Gebiet des Amur führen und für uns hier nur insofern von Interesse sind, als sie den Ud und seine Nebenflüsse berühren.

5) Eine Marschroute Argunow's vom Ud zur Mündung des Utschur in den Aldan 1852.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Diese Marschroute giebt uns reiche Aufschlüsse über das Flussgebiet des Aldan, namentlich seines rechten Nebenflusses, des Utschur. Sie beginnt von Udskoi-Ostrog und verfolgt den Weg nach Jakutsk bis zur Quelle des Kökan, von dort verlässt sie denselben und geht über die Quellen des Tyrkan, des Judym und Judymkan zum See Toko, verfolgt eine Strecke lang den aus dem Toko fliessenden Mylan, von diesen geht sie auf die Algoma über und verfolgt den rechten Nebenfluss derselben, die Tuxsanda bis zum Jablonoi-Gebirge. Längs desselben verfolgt sie eine westliche Richtung über die Quellen der Algoma zu denen des Nujam, geht von dort zum Utam und längs desselben zum Konam. Letzteren verfolgt sie nur eine kurze Strecke um vermittelst des Konkui zum Ginym zu gelangen. Von hier aus geht der Weg stets zu Wasser auf dem Ginym und dem Utschur bis zur Mündung desselben in den Aldan.

6) Eine Marschroute Karlikow's von den Seen Tokarikan bis zur Mündung des Utschur 1852.

Diese Marschroute besteht aus zwei Theilen und beginnt von der Gorbitza; der zweite Theil, der hier allein von Wichtigkeit ist, fängt bei den Seen Tokarikan an, einem durch Flüsse verbundenen Seencomplex, aus welchem zwei Flüsse, der Tymten und der Konam Zufluss erhalten. Von diesen Seen geht die Marschroute auf der Wasserscheide zwischen dem Tymten einerseits und Konam und Ginym andererseits genau in nördlicher Richtung und erreicht den Aldan unterhalb des Flüsschens Makyngrikan. Von dort aus folgt sie dem Flussbett des Aldan bis zur Mündung des Utschur.

7) Ein Flusslauf des Utschur vom Platz, wo jährlich der Zobelmarkt abgehalten wird, bei der Mündung der Sselenda bis zur Mündung in den Aldan. 1852.

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

8) Eine Marschroute von Schwarz vom Ud und Udjugun zur Mündung des Utschur in den Aldan. 1852.

Diese Marschroute zerfällt gleichfalls in zwei Theile, von denen uns nur der zweite, der von der Quelle des Konam zum Utschur führt, interessirt. Sie geht zuerst längs des Konam bis etwas unterhalb der Mündung des Utam, darauf vermittelst des Lamam und Konkui zum Ginym, verfolgt diesen eine Strecke weit und führt dann quer durch das Gebirge über linke Nebenflüsse des Ginym und Utschur zur Mündung des Letzteren.

9) Ein Flusslauf des Ud von Udskoi-Ostrog zur Mündung des Flusses, von Krutikow. 1852.

10) Eine Marschroute Krutikow's vom Felsen Taikan bis Ajan. 1852.

Diese kurze aber wichtige Karte fängt oberhalb der Mündung der Dshana in den Ud an und geht vorherrschend auf dem südöstlichen Abhange des Stanowoi-Gebirges bis Ajan. Zuerst geht sie direkt auf die Küste zu, verfolgt diese bis zur Mündung des Kyran und geht diesen Fluss hinauf über verschiedene Flüsse immer längs des Bergabhanges bis zum damals neu entstandenen Hafen Ajan.

Bei diesen Leistungen liess man es aber in Irkutsk nicht bewenden, sondern ging sofort daran, das mit so vieler Mühe und Umsicht erworbene Material zu verarbeiten. Krutikow erhielt den Auftrag eine Karte des bereisten Gebiets zusammenzustellen und machte sich schon im Jahre 1853 an die Arbeit. Schwarz führt in seinem Werk an, Krutikow habe eine grosse Karte im Maassstabe von 20 Werst auf einen Zoll Englisch und auf 9 Blättern gezeichnet, von der er selbst eine Kopie genommen habe. Diese Kopie ist mir von Herrn Schwarz freundlichst zur Benutzung übergeben worden, sie hat die im Werk angegebenen Grenzen,



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

besteht aber nur aus 8 Blättern, so dass ich annehme, die Zahl 9 Blätter sei ein Druckfehler. Diese Karte, die Krutikow gleich nach der Reise, als noch alles Material beisammen und die Eindrücke frisch waren, entworfen hat, ist von unschätzbarem Werthe, hat aber einen grossen Fehler — sie entbehrt eines Gradnetzes, so dass es sehr schwierig ist Theile dieser Karte auf eine andere zu übertragen.

Leider scheint von dieser wichtigen Karte das Original verloren gegangen zu sein, wenigstens ist es mir nicht gelungen in Irkutsk dieselbe ausfindig zu machen. Höchst wahrscheinlich ist es aber doch, dass eine Kopie, die der Generalstab in Irkutsk von dieser Karte bekommen hat, irgendwo im Archiv verborgen liegt und einmal zu glücklicherer Zeit wieder auftaucht. Für uns hier ist es von Interesse zu wissen, dass diese Karte das Gebiet Jakutsk im Westen bis an die Tshara und die Lena bis Jakutsk darstellt. Nach Norden schliesst eine Linie ab, die im Breitengrade von Jakutsk nach Osten geht; die Küste des Ochotskischen Meeres ist bis Ochotsk verzeichnet.

Auf dieser Karte hat nun Krutikow Alles zu Papier gebracht, was die Transbaikalische Expedition ausser den Marschrouten noch an Material durch Erkundigungen angesammelt hat, so dass dieselbe für einen grossen Theil des Gebiets maassgebend geworden ist.

Mit dieser Expedition aber sollte es nicht sein Bewenden haben; der Stein war in's Rollen gerathen, es interessirte sich Alles plötzlich für den Südosten Sibiriens, besonders seit die Absicht bestand, sich schon nicht mehr mit einer Feststellung der wirklichen Grenzen zwischen China und Russland zufrieden zu geben, sondern den ganzen Amur mit dem Reich zu vereinigen.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schon im Jahre 1853 beschloss die Geographische Gesellschaft in St. Petersburg, von der sich bald darauf auch ein Zweigverein in Irkutsk bildete, eine Erforschungsexpedition nach dem Osten zu senden. Dieselbe sollte in einen geographischen oder mathematischen und einen geognostischen oder physikalischen Theil zerfallen. Zuerst ging man an die Instandsetzung des mathematischen Theils, der aus einem Astronomen, Schwarz, und drei Gehülfen bestand, die astronomische Ausbildung erhalten hatten: Raschkow, Ussolzew und Smirägin. Anfangs sollte nur Transbaikalien und das Amur-Gebiet erforscht werden, in der Folge dehnte sich jedoch der Arbeitskreis sehr bedeutend nach Westen aus, so dass diese Expedition, die im Jahre 1855 begann und 1858 endete, einen grossen Theil Sibiriens erst wirklich erschlossen hat. Für das Gebiet Jakutsk hat dieselbe weniger thun können, da dasselbe ausserhalb ihres eigentlichen Arbeitsfeldes lag, indess ist dasselbe doch nicht ganz unberührt geblieben, und namentlich sind es die Arbeiten Ussolzew's, die über einige, bis dahin ganz unbekannte Gegenden dieses Landes neue Aufschlüsse bringen. Diejenigen Reiserouten und Aufzeichnungen, die für dieses Gebiet Wichtigkeit haben, sind folgende:

1) Eine Marschroute Raschkow's, die die Flüsse Tschernaja, Oldoi, Tungir und Njugsha berührt. 1856.

Von der Quelle der Oldoi geht die Reise über das Jablonoi-Gebirge in's Gebiet der Njugsha, die eigentlich den zweiten Quellfluss der Olökma bildet. Dieses Flussgebiet wird zuerst erreicht an der Dsheltula einem linken Nebenflusse der oberen Lärba, die von rechts in die Njugsha fällt; von der Mündung der Lärba kehrt sich die Marschroute nach Süden und verfolgt die Njugsha bis zu ihrer Quelle, von dort über die Akujä, Gulä und Tscherömnaja

Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Buchta und längs dieser zum Tungir, der bis zur Mündung der Korssuga verfolgt wird. Dann geht es die Korssuga hinauf bis an ihre Quelle und von dort über das Gebirge zu den Quellen des Tungir, der oberhalb der Dshiktenda erreicht und bis an's Ende verfolgt wird. Ueber den Quellfluss des Tungir Dsarkatshai geht der Weg wieder über das Jablonoi-Gebirge zurück in's Thal der Tschörnaja.

2) Eine Marschroute von Schwarz von Katshuga an der Lena, diesen Fluss hinunter und den Witim hinauf bis zum Wasserfall Deljün-Oron. 1857.

Für unsere Karte ist wichtig der obere Lauf der Lena und der untere des Witim.

3) Eine Marschroute Ussolzew's von Gorbiza an der Schilka bis Katschuga an der Lena. 1857.

Von dieser grossen 1980 Werst langen Marschroute ist für die Karte des Gebiets Jakutsk nur der erste Theil wichtig. Vom Amasar aus wird das Jablonoi-Gebirge erstiegen, dann geht es über die Quelle der Bugarikta zu denen der Bolgikta längs dieser zum Tungir, darauf über das Gebirge am linken Ufer des Letzteren bis zu seinem linken Nebenfluss Ssiwilukta, diese hinauf zur Amnundakta, längs dieser und dem Bagranmakit zur Olökma, über dieselbe die Mokla eine Strecke hinauf und dann vermittelst eines linken Nebenflusses zum Kalakan; über denselben an den Katuginet über den Kalar. Vom Kalar über den östlichen und westlichen Nöwen und die Juchta zur Tschará, diese hinunter bis zur grossen Stromschnelle. Dann kehrt die Marschroute um, geht die Tschará hinauf bis zum Doppelsee Leprängdä, aus welchem die Tschará entspringt, über einen Höhenzug und kommt an den Ssylbä. Diesen verfolgt sie bis in seinen unteren Lauf, geht auf die Paktyrayn und verfolgt diese bis zur Mündung in den Witim. Letzterer wird bis zur

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Mündung der Parama (linker Nebenfluss unterhalb der Muja) hinunergezogen und somit das Gebit Jakutsk verlassen.

Ausser diesen drei Marschrouten ist für das Gebiet Jakutsk noch eine Reihe von Karten wichtig, die von Schwarz und namentlich vom unermüdlichen Ussolzew zusammengestellt sind auf Grundlage mündlicher Nachforschungen. Es sind das folgende:

a. Von Ussolzew gesammelt:

1) Eine Karte der linken Zuflüsse des Amur vom Zusammenfluss der Schilka und des Argunj bis zur Mündung des Oldoi und der Zuflüsse der Njugsha. Diese Karte nimmt besonders Rücksicht auf die Versammlungsorte, (Ssuglan oder Boldshara) der Tungusen und die zu denselben über das Jablonoi-Gebirge führenden Wege. Es ist das von Wichtigkeit, da die Orte solcher Ssuglan's durch Jahrhunderte hindurch oft ein und dieselben bleiben, zu denen zum Tausch und Handel die Pelzjäger und Händler von allen Seiten zusammenkommen.

2) Eine sehr vollständige Karte der Flüsse Amasar, Olökma, Tungir und Njugsha, so wie auch des unteren Laufes der Olökma und Tschará.

3) Eine Karte des mittleren Systems des Kalar und des Quellgebietes des Kalakan.

4) Eine sehr genaue Karte des Flusssystems des Kalar und des Kalakan, entworfen von einem Tungusen-Häuptling. Mit grosser Genauigkeit sind alle Seen und Flüsse gezeichnet und benannt, und das in einem Gebiet, das bisher absolut unbekannt war.

5) Ein Theil des Flusslaufs des Witim von der Mündung der Parama, die von links in den Witim fällt, bis zur Mündung der Tachtyga (auch Taptyra genannt).

6) Eine Karte der Tschara und des Toko mit Andeutung



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Lena und der Olökma und dem Wege, der von der Olökma vermittelst der Läufe des Kani und des Kurunyräch zur Tschara führt.

7) Eine genaue Karte des Landes zwischen Witim, Lena und Olökma bis zur Mündung der Tschara. Es ist das das sogenannte Goldwäschengebiet, das Olökminsker System, und sind auf dieser Karte die Wege, die zu den Wäschen führen, angegeben.

8) Eine Karte derselben Gegend mit Angabe nur der grösseren Flüsse.

9) Eine Karte der Lage des Oron-Sees zum mittleren Lauf der Tshara.

10) Eine Karte des Theils der Olökma zwischen Bagranmakit und Mokla nebst dem See Uglu.

11) Der See Uglu und die in ihn fallenden Flüsse.

b. Von Schwarz sind zusammengestellt:

1) Eine Karte des Gebiets zwischen Witim und dem oberen Lauf des Grossen Pátom mit den Flüssen Myssowa, Simoweinaja, Kasakowka, Oberer und Unterer Jesowaja.

2) Eine Karte des oberen Laufes der Bystraja und des Grossen Patom:

3) Eine Karte des Ud-Thales.

4) Eine ausführliche Karte des Systems des Ud nach Nachrichten der daselbst jagenden Tungusen.

5) Eine Karte der Zuflüsse des Witim von seiner Mündung bis zum Oron-See, nach den Nachrichten eines in Witimsk lebenden Jakuten.

Während der südliche und südöstliche Theil des Gebiets Jakutsk also in den fünfziger Jahren mit bestem Erfolge wissenschaftlich erforscht wurde, haben wir für den übrigen Theil des Landes bisher nur der kleinen Marschroute Erwähnung thun können, die von der Lena zu den Quellflüssen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Dulgulach führt. Hieran reiht sich nun eine Anzahl von Marschrouten, sämmtlich auf den Wilui bezüglich, die während der Expedition Maak's an den Wilui von dem Topographen Sondhagen in den Jahren 1853—1854 aufgenommen sind. Sie sind aber erst im Jahre 1886 mit dem Maak'schen Werk zum Theil gedruckt worden (Вилюйскій Округъ Якутской Области. Ст. Петербургъ 1886). Ob die Originale sich erhalten haben oder bei dem grossen Brande im Jahre 1879 zu Grunde gegangen sind, ist mir unbekannt.

Sondhagen hat folgende 7 Marschrouten aufgenommen:

1) Vom Dorfe Ankula an der unteren Tunguska über die Wasserscheide an die Tschona diese hinunter in den Wilui und diesen Fluss bis an die Mündung in die Lena.

2) Vom Dorfe Ssuntar an die Salzquellen des Kempendei.

3) Von der Stadt Wiluisk den Postweg nach Jakutsk.

4) Von Jakutsk bis zur unteren Lyncha diese hinunter in die Lena bis zur Mündung des Wilui, denselben ein Stück hinauf und dann am rechten Ufer des Flusses bis Wiluisk.

5) Von Wiluisk am linken Ufer des Flusses bis zum Dorfe Njurba.

6) Von der Uprawa Werchnewiluiskaja (am Wilui) längs der Flüsse: Tjukan, Tschillä, Chainguja an den Olenek, von dort an den Ssurungna See und dann an den Wilui, der etwas oberhalb der Achtaranda-Mündung beim Flüsschen Dsängaika erreicht wurde.

7) Vom Dorfe Ssuntar zur Stadt Olökminsk.

Dieses ausnehmend reiche Material hat nun aber dadurch etwas an seinem Werth verloren, dass Sondhagen früh starb und es nicht zusammen stellen konnte und dieses erst sehr viel später geschehen ist. Jedenfalls aber hat sowohl die Feststellung des Flusslaufes selbst, als auch die Ueberlandmarschroute, namentlich № 4, № 6 und № 7 uns

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Einblicke in ein bis dahin gänzlich unbekanntes Gebiet thun lassen. Leider sind mir die Originalmarschrouten nicht zugänglich gewesen, ich kenne nur die dem Werke beigegebenen Kopien und die auf Grundlage derselben gezeichnete Karte. Die Marschrouten sind aber nur sehr mangelhaft wiedergegeben, so dass man sich nach ihnen nicht immer gut auf der Karte orientiren kann.

Weiter ist in jenen Jahren Nichts für das Gebiet Jakutsk geschehen; der Amur hatte alle Interesse für sich in Anspruch genommen.

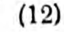
Es war nun ein grosses und reichhaltiges Material angesammelt worden und man schritt sofort an die Bearbeitung desselben. Hier traf man es nun insofern glücklich, dass man die Bearbeitung des Angesammelten auch wirklich der berufensten Kraft, nämlich dem Astronomen der Expedition Schwarz, anvertraute. Die Arbeit nahm wohl eine längere Zeit in Anspruch, lieferte dafür aber ein vollständiges Kartenwerk von dem weiter unten die Rede sein wird.

Während Schwarz an seiner Karte arbeitete, beschloss der Generalstab in Irkutsk auch das Seinige zu thun und gab im Jahre 1855 eine Karte von Ostsibirien heraus, der im Jahre 1861 eine zweite verbesserte Ausgabe folgte.

Wenn man das ungemein reiche Material in Betracht zieht, das durch zwei grosse Expeditionen in Südosten und die Expedition Maak's angesammelt war und von welchem Krutikow schon einen namhaften Theil bearbeitet und zu einer Karte zusammengestellt hatte, so muss man wohl staunen, dass trotzdem zwei so unvollkommene Elaborate zu Tage treten konnten, wie die beiden genannten Karten. Es ist auf denselben, namentlich im Südosten, wohl Manches gegen die alte Posnäkow'sche Karte richtiger gestellt; aber es sind doch wieder viele Fehler gemacht worden und Manches

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist falscher, als es früher war; so z. B. biegen die Quellen der Amga südlich um die Quellen des Aldan herum und dann erst geht der Fluss nach Nordosten. Der Wilui ist garnicht von seiner Quelle an gezeichnet worden, sondern beginnt mit der Tschona. Es ist das doch eine höchst nachlässige Benutzung der Marschroute Sondhagen's. Der Zeichner der Karte hat nicht bemerkt, dass die Tschona nur ein rechter Nebenfluss des Wilui ist, der bei ihrer Mündung schon in stattlichem, breitem Bett dahinfliesst, sondern giebt den Hauptfluss einfach als Fortsetzung des Nebenflusses an. Es dürfte wohl kaum ein zweiter Fall einer so oberflächlichen Benutzung von wissenschaftlichem Material ausfindig gemacht werden, wie das hier auf diesen beiden Karten geschehen ist. Noch sonderbarere Dinge aber erlebt man, wenn man den Norden des Gebiets Jakutsk betrachtet, wie er nach den Karten von 1855 und 1861 erscheint. Bekanntlich hatten seit Wrangell und Anjou daselbst keine Forschungsreisen stattgefunden. Es hätte also genügt die Arbeiten dieser Männer nochmals durchzumustern und das Fehlerhafte aus Posnäkow's Karte auszumerzen. Damit hat man sich aber nicht zufrieden gegeben, sondern selbständig eine Reihe Aenderungen vorgenommen, durch welche das Gute, das sich bei Posnäkow unstreitig vorfand, verdorben und eine absolut schlechte Karte erhalten wurde. In einer Hinsicht muss allerdings auf die Karte von 1861 hingewiesen werden, als auf eine Verbesserung, indem sie die Inseln des Eismeeres und die Küste desselben richtiger angiebt als Posnäkow, alles Uebrige ist aber entschieden fehlerhaft. So hat z. B. Posnäkow den grossen rechten Nebenfluss der Jana, die Adytscha ziemlich richtig und lässt auch von rechts in Letztere den Tostach fliessen, was sich auch in Wirklichkeit so verhält. Die Karte von 1855 hat noch die Adytscha als gros-




Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sen Nebenfluss, lässt aber den Tostach von links in dieselbe fallen. Die Karte von 1861 thut noch einen Schritt weiter, sie erfindet einen grossen rechten Nebenfluss der Jana, den Tabalach und lässt diesen von rechts ein Flüsschen, die Adytscha aufnehmen; der Tostach ist aber ganz verschwunden. Solcher Fehler liessen sich noch viele anführen, es wird aber wohl schon hieran genug sein, um zu zeigen, wie wenig diese Karten Zutrauen verdienen. Daraus wird man aber auch wohl ersehen, ein wie günstiger Umstand es war, dass die endgültige Bearbeitung sämmtlichen Materials nicht dem Generalstab in Irkutsk übertragen wurde, sondern dass man diese Arbeit Schwarz auferlegte.

Mir ist nicht bekannt, in welchem Jahre die Karte Schwarz's erschien. Der mathematische Theil der Arbeit der Sibirischen Expedition ist 1864 herausgekommen und es lässt sich annehmen, dass die Karte etwas früher fertig gestellt wurde; wenigstens ist in dem Werk schon von der erschienenen Karte die Rede. Sie besteht aus sieben Blättern, von denen sechs den südlichen Theil Sibiriens bis zum 60° im westlichen und mittleren und bis zum 58° im östlichen Blatt geben. Das siebente Blatt ist ein Ergänzungsblatt. Im Westen schliesst die Karte mit dem oberen und mittleren Lauf des Jenissei ab. Sie ist im Maassstabe von 40 Werst im Zoll Englisch gezeichnet und hat ein Sammelblatt im Maassstabe von 160 Werst auf den Zoll Englisch.

In diese Karte ist nun in erschöpfender Vollständigkeit Alles aufgenommen worden, was die beiden grossen Expeditionen an Material gesammelt hatten. Wie genau sie ist, davon mich zu überzeugen habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, da ich durch die Gefälligkeit des Herrn Prof. Schwarz fast sämmtliche Originalmarschrouten erhielt, die sich auf das Gebiet Jakutsk beziehen, aber nicht Gelegenheit

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

fand, dieselben in Anwendung zu bringen, da sie vollständig mit der Karte übereinstimmten, so dass ich in der That Alles, was für meine Karte nöthig war, von Schwarz's Karte übertragen konnte und kaum einige unbedeutende Korrekturen an solchen Stellen anzubringen hatte, wo die einzelnen Kartenblätter zusammenstiessen und der Stecher der Platten sich Nachlässigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen. Durch das Erscheinen dieser Karte ist denn auch der sonst unersetzliche Verlust der Krutikow'schen Karte fast vollständig gut gemacht und sind die Errungenschaften beider Expeditionen sicher gestellt worden.

Nach diesen beiden grossen Expeditionen wurde es stille auf dem geographischen Gebiet; die Sibirische Abtheilung der Geographischen Gesellschaft arbeitete wohl weiter, aber sie konnte nach ihren Mitteln keine grossen Unternehmungen in's Werk setzen, und dann richtete sich mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf andere Gebiete. Da traf es sich, dass im Jahre 1866 ein rein praktischer Beweggrund wiederum eine Unternehmung in's Leben rief, die für die Geographie des Gebiets von Jakutsk von Nutzen war. Die Goldwäscher des Olekminsk'schen Systems hatten bisher ihren sehr bedeutenden Bedarf an frischem Rindfleisch vom Wilui her bezogen, weil es als feststehend angenommen wurde, dass es vom Gebiet des Grossen Pátom und der Tschará keine irgend für grössere Viehtransporte brauchbare Strasse nach anderen Theilen Sibiriens gebe. Einestheils war nun der Viehbezug vom Wilui her ein vielfach schwieriger, andererseits hatten die Arbeiten der vorgenannten Expedition doch so viel Licht in das früher gänzlich unbekannte Gebiet zwischen Tschita und der Tschara gebracht, dass man den Gedanken fasste, es koste was es wolle, den Versuch zu machen, einen direkten Weg von den Goldwä-


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schen nach der genannten Stadt zu finden, von wo man mit den reichen transbaikalischen Heerdenbesitzern in Verbindung treten könnte. Die Goldwäscher aber, die zum Theil auch Mitglieder der Geographischen Gesellschaft in Irkutsk waren, wollten mit diesem Unternehmen auch wissenschaftliche Zwecke verbinden und so wurde denn der Geolog Fürst Kropotkin, der damals eine dienstliche Stellung in Irkutsk einnahm, aufgefordert an dieser Reise Theil zu nehmen. Diesem glücklichen Umstande verdanken wir eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geographischen Kenntnisse, die Kropotkin in seinem Bericht[1]) über die Olekmo-Witim'sche Expedition niedergelegt hat.

Diesem Bericht ist unter vielem Andern auch eine Karte des durchzogenen Gebiets beigefügt, die, sich an die Karte Schwarz's anschliessend, dieselbe in vielfacher Hinsicht bereichert und richtiger stellt.

Wie wir gesehen haben, hatte keine der beiden grossen Expeditionen das eigentliche Goldwäschengebiet, das zwischen Witim, Lena und Tschara liegt, betreten, nur Ussolzew war an der oberen Tschara gewesen. Was also über dieses Gebiet in Schwarz's Karte zu finden ist, bezieht sich ausschliesslich auf eine Karte der Goldwäschen, die nur auf Nachfragen und Erkundigungen beruht. Daher stellt die Karte Kropotkin's eine wirkliche Bereicherung dar, denn sie beruht nicht nur auf der Marschroute seiner Reise, die von der Goldwäsche Tichon-Sadonski an der Nygra (im Gebiet der Shuja, linker Nebenfluss der Tschara) bis zur Mündung des Jangadymo und Tsinika in den Witim durch Jakutsk'sches Gebiet geht, sondern hat noch vieles

1) Отчетъ объ Олекмо - Витимской экспедиціи. П. Кропоткина. С.-Петербургъ. 1873 г.

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

andere Material verarbeitet, das Schwarz schon nicht mehr zugänglich gewesen ist.

Hier folgen nun die hauptsächlichsten Quellen, auf die sich Korpotkin's Karte stützt; so weit sie das Gebiet Jakutsk angehen.

1) Vier Marschrouten des Kartenzeichners Sharow, den die Goldwäscher im Jahre 1861 beauftragt hatten das Goldwäschengebiet in vier verschiedenen Richtungen zu durchziehen. Er hat einige von diesen Marschrouten, d. h. die ersten beiden im Winter gemacht und verdient als wenig gebildeter Mensch kein übergrosses Vertrauen. Indessen ist seine Arbeit doch immer besser, als eine reine Erkundigungskarte und soll er seine Sache höchst gewissenhaft durchgeführt haben. Wichtig ist jedenfalls, dass ein Land in vier Richtungen durchzogen wurde, von denen man bis dahin noch garnichts Genaueres kannte. Die Marschrouten gehen: *a*, von der Nygra nach Norden über die Quellen des Grossen Pátom zur Tonóda, auf dieser hinunter bis zur Mündung des Purytschi, diesen hinauf auf die Kewakta, diese und die Chaiwarka hinunter wieder zum Grossen Pátom, über diesen bei der Mündung der Tugukan diese hinauf an die Pilka und von dieser auf der Krestowka zur gleichnamigen Station an der Lena; *b*, von der Nygra diesen Fluss hinunter zur Wátscha, diese hinauf bis zur Mündung des Uchagan, diesen hinauf auf den Marukán, den hinunter auf den Grossen Pátom, den sie bis zur Mündung der Chaiwarka verfolgt; *c*, von der Nygra diese hinunter zur Wátscha, diese hinauf bis zum Ogunmukit, diesen hinauf auf die Quellen des Bodoibo, welcher bis an seine Mündung in den Witim verfolgt wird; *d*, von der Nygra an die Wátscha, bis an deren Mündung und von dort die Shuja, Tschara und Olekma zu Boot hinunter bis zur Lena.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

2) Die Marschroute des Topographen Máschinskij im Jahre 1866. Es ist das die oben angeführte der Expedition, an der Kropotkin Theil nahm. Sie ist bis Tschita höchst sorgfältig geführt, interessirt hier aber nur bis zum Witim.

3) Eine Karte des Olökminsk'schen Goldwäschenbezirks von Markelow, 20 Werst im Zoll Englisch, und eine zweite von demselben 10 Werst im Zoll Englisch.

Markelow war längere Zeit Verwalter einer der bedeutendsten Goldwäschen und interessirte sich im höchsten Grade für geographische Arbeiten. Diese Karten hat er im Laufe mehrerer Jahre mit grosser Mühe und Gewissenhaftigkeit zusammengestellt und dazu eine grosse Menge ortskundiger Tungusen und sonstiger Wegekundiger in Mitarbeit gezogen. Er machte es sich zur besonderen Aufgabe sämmtliche Reiserouten der Goldsucher, deren er nur habhaft werden konnte, zu verzeichnen und war stets bemüht das erhaltene Material mit schon früherem in Einklang zu bringen. Da er auf die zurückgelegten Entfernungen und die genaue Beurtheilung derselben eine grosse Sorgfalt und Prüfung anwandte, so kann man wohl sagen, dass, bei den sich fortwährend kreuzenden Wege dieser Goldsucher, die jedes Jahr von verschiedenen Gesellschaften ausgeschickt wurden, schliesslich ein Netz sich zusammenstellen musste, das so richtig sein dürfte, als das ohne wissenschaftliche Mittel überhaupt möglich ist.

Ausserdem ist von Kropotkin selbst und von den Verwaltern der Goldwäsche noch eine Menge Erkundigungsmaterial angesammelt worden, dass auch in der Karte seine Verwendung fand, so dass dieselbe jetzt wohl eine grössere Menge möglichst guten Materials enthält, als dass von irgend einer anderen Gegend des Gebiets Jakutsk gesagt werden dürfte.

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Aus dem Angeführten geht hervor, dass für die südlichen Theile des Gebiets Jakutsk seit der Posnäkow'schen Karte verhältnissmässig viel geschehen ist, und dass man mit dem Errungenen wohl zufrieden sein kann, wenn man in Betracht zieht, wie wild das Land bis jetzt noch ist und wie wenig zugänglich einer wissenschaftlichen Erforschung.

Wie sah es aber mit dem Lande, etwa nördlich des Breitengrades von Olökminsk aus? Wir hatten daselbst die Marschrouten Meglitzky's und Sondhagen's anführen können, und weiter auch Nichts. Für dieses ausgedehnte Land sah man sich immer noch auf die alte Posnäkow'sche Karte verwiesen, denn die 1855 und 1861 erschienenen Karten von Ostsibirien haben wir schon oben als gänzlich unbrauchbar bezeichnen müssen. Das Einzige, was man thun konnte, bestand noch darin, dass man die alten Quellen, auf die sich Posnäkow gestützt hat, nochmals durchmusterte. Das war aber auch nicht gerade Viel, denn die Zahl wissenschaftlich gebildeter Männer, die das Land durchstreift hatten, war doch eine sehr geringe.

Da ich lange Jahre in Jakutsk im Staatsdienst stand und eben in dieser Eigenschaft sehr häufig längere Reisen nach verschiedenen Richtungen zu machen hatte, so habe ich mich bemüht, da es nur selten möglich war, ordentliche Marschrouten zu führen, wenigstens Reisenotizen in mein Tagebuch zu machen mit möglichst genauer Angabe der Richtung und der Länge des durchmessenen Weges. Auf diese Art hatte sich bei mir doch manches Material angesammelt, das, an und für sich unvollkommen genug, doch das Fehlen jeder Kenntniss in Etwas ersetzen konnte.

Da traf es sich, dass ich vom General-Gouverneur von Ostsibirien den Auftrag erhielt, eine Reise in's Land der Tschuktschen zu unternehmen, und diese Gelegenheit be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nutzte die Sibirische Abtheilung der Geographischen Gesellschaft sich an dieser Expedition zu betheiligen, indem sie einen Astronomen Neumann und einen Topographen Afonassjew mitschickte.

Wir brachen im November 1869 aus Jakutsk auf, gingen über Werchojansk, Sredne- und Nishne-Kolymsk und über die Quellen des Anadyr; dann zogen wir längs des Südabhanges des Gebirgszuges, der die Zuflüsse des Anadyr von denen des Eismeeres trennt, nach Osten, bis wir an die Mündung des Stromes kamen. Von dort gingen wir längs des linken Ufers des Flusses diesen hinauf bis an die Niederlassung Markowo. Hier trennten wir uns, indem Neumann und Afonassjew nach Nishne-Kolymsk zurückkehrten, ich aber noch einen Abstecher nach Gishiginsk am Ochotskischen Meere machte. Im Frühjahr 1870 ging ich vom Kleinen Anui an's Eismeer und längs der Küste bis Jakan, wo ich umkehren musste. Afonassjew aber ging vom Anui über die Gebirge zum Omolon, den er auch an der Mündung des Kigali erreichte und von dort in einem Boote den Fluss bis zu seiner Mündung hinunterfuhr. Im Sommer 1870 theilten wir uns abermals. Neumann und Afonassjew zogen die Kolyma hinauf bis Werchne-Kolymsk und gingen dann über das Quellgebiet der Indigirka zur Chandyga, diese hinunter an den Aldan und von dort nach Jakutsk; ich zog an die untere Alaseja und Indigirka, dann diesen Fluss längs seines linken Ufer's hinauf und kehrte über Werchojansk nach Jakutsk zurück.

Auf dieser Reise konnte für die Geographie Sibiriens in sofern nicht Genügendes geleistet werden, als die langen Marschrouten, die durch astronomische Punkte gestützt werden sollten, doch schliesslich dieser Stütze entbehren mussten, da sich die Beobachtungen Neumann's als nicht

Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sicher genug erwiesen. Der Topograph hingegen hat seine Arbeit fleissig gethan, und da ich, sobald ich mich von den Gefährten trennte, auch eine Marschroute führte, so haben wir denn folgendes Material zusammengebracht.

1) Eine Marschroute Afonassjew's vom Aldan an die Mündung des Tukulan, diesen Fluss hinauf an die Jana, diese hinunter und dann östlich abbiegend über den Dogdo an den Sselegnäch und über die Indigirka nach Sredne-Kolymsk.

2) Von Sredne-Kolymsk bis an die Mündung der Kolyma.

3) Von Nishne-Kolymsk über den Kleinen und Grossen Anui bis zur Mündung des Anadyr und von dort bis zur Kirche Markowo an demselben Fluss, dann zurück bis Nishne-Kolymsk.

4) Von dem Tschuktschen-Markt am Kleinen Anui zum oberen Omolon und diesen Fluss hinunter bis zu seiner Mündung.

5) Von Sredne-Kolymsk über Werchne-Kolymsk bis an die Quellen der Syränka.

Alle diese Marschrouten sind von Afonassjew gezeichnet.

6) Eine Marschroute vom Tschuktschen-Markt am Kleinen Anui zum Eismeer und dann östlich bis Jakan.

7) Eine Marschroute von Markowo am Anadyr über die Penshina nach Gishiginsk.

8) Eine Marschroute von Sredne-Kolymsk an die untere Alaseja und Indigirka und dann längs des linken Ufers bis zum See Abyi, dann westlich durch das Seengebiet zwischen Sselegnäch und Ujandina über das Gebirge bis Werchojansk.

Diese drei letzten Marschrouten sind von mir geführt worden. Es ist nun aber von Wichtigkeit hier gleich zu erwähnen, dass nicht allen acht Marschrouten eine gleiche


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:08 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Güte zuzuerkennen ist. Am besten ist wohl die Route vom Aldan bis zu den Quellen des Anadyr geführt, also die erste, zweite und der erste Theil der dritten. Trotzdem sie im Winter gezeichnet wurde, hat der Topograph regelmässig jeden Abend ordentlich ausgeführt, was am Tage durchwandert war, und konnte hierbei von Neumann und mir controlirt werden. In gleicher Weise wurde freilich auch die Arbeit für die ganze dritte Marschroute geführt. Indessen waren hier viel mehr Schwierigkeiten zu überwinden, die namentlich für den Theil von den Quellen des Anadyr bis zu seiner Mündung sehr gross waren. Die uns begleitenden Tschuktschen machten Alle den Weg zum ersten Mal, kannten das Land also garnicht, und die wenigen Menschen, die uns dann und wann in der Einöde begegneten, waren Tschuktschische Heerdenbesitzer, die von der sie umgebenden Landschaft wenig wussten. Erkundigungen konnte man also garnicht einziehen. Ferner zogen wir fast auf der Wasserscheide, auf ihrer südlichen Abdachung, und ohne kundige Führer war es oft absolut unmöglich festzustellen, wohin die zahllosen Flüsse führten, die wir in ihren Quellen überschritten, und da ist es Afonassjew passirt, dass er Wasserscheiden übersehen und für denselben Fluss gehalten hat, was schon ein selbstständiges Gewässer war. Wir haben häufig über diesen Gegenstand uns an Ort und Stelle berathen und auch die Tschuktschen zu unseren Berathschlagungen hinzugezogen, aber es war oft nicht möglich Klarheit über manchen Fall zu gewinnen. Die Reise längs des linken Ufers hinauf war recht einfach; aber es hielt hier auch schon schwer Auskunft darüber zu erlangen, in welchen der grossen Nebenflüsse, die wir jetzt überschritten, die obengenannten Quellflüsse fielen.

Die vierte Marschroute zum Omolon und dann den Fluss



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinunter ist auch gewissenhaft und gut geführt, auch hatten wir ganz gute Führer bei dieser Reise; aber die fünfte Marschroute von Werchne-Kolymsk an lässt viel zu wünschen übrig. Erstens ist sie nicht zu Ende geführt bis in den Aldan, was von hoher Wichtigkeit gewesen wäre, da Anfang und Ende des ganzen Weges sich alsdann berührt hätten; sie geht nur bis zur Syränka, hat also nur einen kleinen Theil des ganzen Weges und ist auch für diese kurze Strecke sehr nachlässig gearbeitet. Es ist das ein sehr grosser Verlust, denn für diesen ganzen Weg haben wir nur die Beschreibung Ssarytschew's, der als Mitglied der Expedition Billings diesen Weg gezogen ist.

Von den drei Marschrouten, die ich geführt habe, ist die erste, die nach Gishiginsk führt, eigentlich keine Marschroute, sondern eine Karte, die ich während der Fahrt und auf Grundlage der Angaben meines Kompasses durch Erkundigungen bei meinen Begleitern und bei den Bewohnern von Penshinsk und Gishiginsk zusammenstellte. Dabei war mir eine Kartenskizze von grossem Nutzen, die von dem Amerikaner Kennan, der sich hier längere Zeit aufgehalten hatte, auch auf Grundlage eigener Erkundigungen und Erfahrungen gezeichnet worden ist. Ich habe auf dieser meiner Karte die Läufe der Penshina, Parèn, Gishiga und des Máin, so wie die Wege über das Stanowoi-Gebirge von Gishiginsk und vom Parèn aus.

Meine zweite Marschroute führte ich vom Tschuktschen-Markt genau bis zum Eismer, weil ich hier in einer noch undurchforschten Gegend reiste; längs der Eismeerküste aber bis Jakan hatte ich die Arbeiten Wrangell's und Kosmin's vor mir und führte meine Marschroute nur um zu constatiren, ob die alten Aufnahmen mit dem, was ich sah, übereinstimmten oder nicht. Es ist nun fast ausschliesslich



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das Erstere der Fall gewesen und ich hatte wieder Gelegenheit mich zu überzeugen, wie gewissenhaft und vortrefflich die Männer jener Expedition gearbeitet haben.

Die dritte Marschroute aber ist vollständig geführt worden, von Sredne-Kolymsk an, bis in die Nähe von Werchojansk; sie geht durch ein bis dahin ganz unbekanntes Gebiet, und wenn ich auch keine Längenbeobachtungen machte, so hat sie doch dadurch an Wahrheit gewonnen, dass ich die Breite mancher Punkte aufnehmen konnte. Von Abyi an bis zum Tostach geht sie zugleich in der Richtung der ersten Marschroute Afanassjew's ohne mit derselben identisch zu sein, da sie dann und wann sich seitlich bewegt, so dass die Aufschlüsse, die die beiden Routen über das Seengebiet zwischen Ujandina und Sselegnäch geben, sehr interessant sind.

Ausser diesen Marschrouten konnte nun noch Mancherlei durch Erkundigung ergänzt werden, obgleich wir darin nicht gerade immer sehr begünstigt waren, da, wie schon gesagt, die Tschuktschen über das Land am Anadyr eben so wenig wussten, wie wir selbst. Ferner waren die Führer, die uns auf dem Wege vom Aldan bis zum Tschuktschen-Markt begleiteten, Leute, die den Weg selbst wohl kannten, da die Führerschaft auf diesem Wege eben ihr Gewerbe war; aber es waren Jakuten aus Jakutsk, die ausser ihrer Strasse auch so gut wie Nichts kannten und daher auch Afanassjew zuweilen, freilich ohne Absicht, irre geführt haben, wie wir weiter unter hervorheben werden. Dagegen fand ich an der Indigirka Leute, die den Fluss von seiner Mündung bis zu den Quellen der Moma gut kannten und mir auf meine frngen vielfach Auskunft geben konnten. Dann traf ich auch am Selegnäch mehrere Tongusen, die ihr Jagdgebiet daselbst hatten und Streifereien bis zur Jana und zu den Quellen der Ujandina

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unternahmen. Von diesen Leuten habe ich durch Erfragen und durch Selbstzeichnenlassen eine ziemlich ausführliche Karte der Indigirka erhalten. In Werchojansk konnte ich den Kaufmann Ssemen Gorochow consultiren, der sein Lebenlang unter den Jakuten herumgezogen war und die Jana von ihrer Quelle bis etwas oberhalb der Mündung genau kannte. Mit ihm zusammen wurde eine Karte dieses Flusses und seines ganzen Systems aufgezeichnet, die mir sehr richtig zu sein scheint.

Das sind die Errungenschaften unserer Reise in's Tschuktschen-Land, denen ich noch die Notizen, die ich auf früheren Reisen, so wohl in's Tschuktschen-Land, als auch zwischen Wilui und Lena, ferner vom Wilui nach Bulun an der Lena und von dort quer durch's Land bis zur Mündung der Kolyma gemacht habe, und noch einige andere Reisen hinzufügen kann. Ferner besitze ich eine Marschroute, die ich selbst im Auftrage des Gouverneurs von Jakutsk im Jahre 1866 angefertigt habe; sie führt von der Station Beresowskaja an der Lena längs des linken Ufers der Tschara, alle ihre linken Nebenflüsse durchschneidend zu den Quellen des Absad, am Doppelsee Nitschatka vorbei. Den Absad geht sie hinunter zu den Ansiedelungen der dort wohnenden Jakuten. Von dort geht sie die Tschara hinauf bis an ihre Quellen, von denselben den Sylbä hinunter bis zum Witim, dann denselben Weg zu den genannten Ansiedelungen zurück und von dort auf einem Boot die Tschara hinunter bis in die Nähe der Mündung derselben in die Olökma.

Zu diesem Material gesellen sich noch einige kleine von den Landmessern in Jakutsk gezeichnete Specialkarten, die sich auf die Flusssysteme der linken Nebenflüsse der Lena zwischen dieser und dem Wilui beziehen; es sind das vornehmlich der Biri oberhalb und die Namana unterhalb der

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Stadt Olökminsk, so wie ein Theil des Weges zwischen Jakutsk und der Stadt Wiluisk.

Nach unserer Expedition in's Tschuktschen-Land hat im Jahre 1874 eine Reise der Herren Tschekanowsky und Müller stattgefunden, die uns die werthvolle Karte des Olenek geliefert hat, dessen Lauf bis dahin auf allen Karten falsch angegeben wurde. Die Karte beginnt bei Kirensk an der Lena, geht erst die untere Tunguska hinunter, berührt das Quellgebiet des Wilui, dann das der Anábara und schliesslich geht die Reise den Olenek hinunter bis an seine Mündung. Ferner giebt die Reise noch einige Aufschlüsse über die Lena in ihrem untersten Lauf und über die Strecke von der Lena zur Stadt Werchojansk. Sie ist durch viele Breitebestimmungen sicher gestellt, die Längen sind aber bisher nicht ausgerechnet worden.

Hieran schliesst sich die Aufnahme der untern Lena von Jakutsk bis Bulun und Ajakit durch Tschekanowsky im Jahre 1875. Astronomische Ortsbestimmungen wurden auf dieser Reise nicht gemacht.

Schliesslich sind noch zwei Expeditionen zu erwähnen, die neue Aufschlüsse für das Gebiet Jakutsk in geographischer Hinsicht gegeben haben, es sind das die Expedition von Jürgens und Dr. v. Bunge in das Delta der Lena in den Jahren 1882—1884 und die Expedition von Dr. v. Bunge und Baron Toll in den Jahren 1884—1886 an die Jana und auf die Inseln Blishnij, Kotelnoi und Neusibirien. Diesen beiden Expeditionen verdanken wir eine Richtigstellung des Lena-Delta, der Mündung des Olenek und ganz neue Aufschlüsse über die Inseln Kotelnoi und Fadejew, so wie einige Richtigstellungen des Flussgebietes des Dulgulach.

Die Resultate der neusten schönen Reise von Baron Toll und Lieutenant Schileiko von den Neu-Sibirischen

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Inseln über die Anabara zur Chatanga im Jahre 1893 sind noch nicht publicirt und können daher hier nicht ausführlicher besprochen werden.

Bei einem möglichst vollständigen Verzeichniss derjenigen Arbeiten und Reisen, denen wir die jetzige Kenntniss des Gebiets Jakutsk verdanken, darf die Vega-Expedition des Baron v. Nordenskiöld nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weniger des Nutzens wegen, den sie speciell für das Gebiet Jakutsk in geographischer Hinsicht gehabt, als vielmehr wegen des Schadens, den sie in dieser Hinsicht sicherlich angerichtet hätte, wenn ihr nicht in der verunglückten Fahrt der «Jeanette» die höchst nöthige Correktur auf dem Fusse gefolgt wäre.

In der That hat das Gebiet Jakutsk oder speciell die Eismeerküste desselben von der Epoche machenden Fahrt der «Vega» keinen Vortheil eingeheimst, was geographische Ortsbestimmung anbetrifft, denn die beiden Punkte, die von der Expedition bestimmt worden sind, Einer in der Nähe von Rip Kaipia und der Andere, der Winterstandort der Expedition bei ihrem unfreiwilligem Aufenthalt an der Tschuktschen-Küste, haben Neues nicht gebracht, sondern nur die Vortrefflichkeit der Wrangell'schen Aufnahme bestätigt.

Wohl aber hat die Expedition, was in ihren Kräften stand, dazu gethan, um eine alte Seeschlange, die man endlich als glücklich abgethan ansehen konnte, wieder aufleben zu lassen. Wir meinen die alte Sage von einem Lande im Norden, bewohnt wo möglich von allerhand wilden, bärtigen Nationen u. s. w.; kurz den ganzen alten Schwindel, an dessen endlicher Klarstellung Wrangell vier Jahre gefahrvoller Eisfahrten gesetzt hatte.

Da nun diese uralten Geschichten im Allgemeinen wenig

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bekannt sein dürften, der Baron Nordenskiöld aber überall, wo er sich über das Land Sibirien und sibirische Angelegenheiten auslässt, mindestens gesagt ungenau informiert gewesen zu sein scheint, so dürfte es nicht überflüssig erscheinen Längstvergangenes ein wenig zu rekapitulieren. Das ist nun wohl allgemein bekannt, dass die Instruktion, die Billings auf seine Reise mitgegeben wurde, unter Anderem auch einen Passus enthielt, demzufolge er auch nach einem von bärtigen Männern bewohnten Lande forschen sollte, das ein Sergeant Andrejew gesehen aber nicht besucht habe, weil er, durch die Spuren einer grossen Anzahl von Rennthierschlitten in Furcht gesetzt, umgekehrt sei. Also dass Billings einen derartigen Auftrag erhielt, dürfte wohl allgemein bekannt sein, nicht aber, wie man darauf kam, ihm einen solchen zu ertheilen; denn das betrifft sibirische Lokalgeschichte, die sich keiner genaueren Kenntniss in weiteren Kreisen erfreut. Da muss nun vor allen Dingen darauf hingewiesen werden, dass es in der Instruktion heisst, Billings solle nach einem von bärtigen Männern bewohnten Lande forschen und dass in den altsibirischen Berichten der bärtige Mann immer der Russe ist im Gegensatz zu den stets bartlosen Männern der asiatischen Volksstämme. Warum aber sollte man hoch im Norden ein Vorkommen von Russen vermuthen, da man ja jedoch sehr gut wissen konnte, dass dorthin niemals weder Kosaken noch Promyschlenniks gegangen waren? Das hatte wiederum seinen Grund in einer seit 1660 nicht ruhenden Legende nämlich in der vielgenannten Fahrt des Kosaken Deschnew um das Cap Peek herum, des ersten Seefahrers, der von Kolymsk aus die, später Beringsstrasse genannte, Meerenge durchfahren und den Grossen Ocean erreicht hatte. Dieser Mann war mit sechs Fahrzeugen von der Kolyma aufgebrochen, aber schliesslich nur mit einem ein-

Digitized by Google

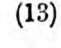
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zigen derselben weit unterhalb der Mündung des Anadyr in Kamtschatka ans Land gestiegen und hatte nach Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten schliesslich den oberen Anadyr erreicht. Er hat einen höchst mangelhaften Bericht hinterlassen, aus welchem eigentlich nur zu ersehen ist, dass er in der Gegend des Cap Peek mit den Tschuktschen einen Kampf gehabt hat, bei welcher Gelegenheit nur noch drei Fahrzeuge erwähnt und dass schliesslich auch diese drei Fharzeuge noch vom Sturm auseinander getrieben werden, so dass Deschnew schliesslich, wie gesagt, nur die Schicksale der Bemannung eines einzigen Fahrzeuges mittheilen kann.

Wo sind nun die Männer geblieben, die in den anderen Booten sassen? Was ist aus ihnen geworden? Wohin haben sie sich begeben und vielleicht angesiedelt? Das sind die Fragen, die sich an diese so wie wohl an jede unaufgeklärt gebliebene Begebenheit anhingen, und durch welche die Bewohner des Nordostens noch lange Zeit hindurch lebhaft bewegt wurden. Einmal hiess es, man habe im südlichen Kamtschatka bärtige Männer, die wahrscheinlichen Nachkommen jener alten Promyschlenniks gefunden, dann sollten sie in Amerika gesehen worden sein, dann tauchten Gerüchte auf, als habe man sie im Norden von Kolymsk gesehen, was wieder wohl damit zusammenhing, dass man in alten Zeiten den amerikanischen Continent sich weit nach Westen nördlich über den asiatischen hinaus erstrecken liess.

Unter dem Einfluss solcher unter den Bewohnern des Hochnordens bestehenden Legenden hatte ein Sergeant Andrejew vom Cap Krestowski aus, nördlich der Mündung der Grossen Tschukotschja am Horizont ein Land gesehen und war über das Eis dorthin gefahren. Damit hatte er die erste der Bäreninseln entdeckt, denn es giebt, wie Jeder, der die Karte zur Hand nimmt, sehen kann, an der ganzen





Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eismeerküste kein anderes Land, das man vom Continent aus mit blossem Auge erblicken kann und auch hierzu muss man noch gute Augen haben; ich jedenfalls konnte vom Cap aus nichts sehen, so sehr ich mich auch anstrengte, wohl aber vermochten das meine Begleiter, die Russen von Russkoje Ustje. Von dieser ersten Insel aus hat er denn auch die anderen Inseln dieser Gruppe entdeckt und ist dann zurückgekehrt. In seinem Bericht nun führt er schliesslich eine lange Geschichte an, die einfach ins Gebiet der sogenannten «Räubergeschichten» gehört, die aber durch die Folgen, die sie gehabt hat, interessant wird. Von der letzten also östlichsten Bäreninsel sieht Andrejew noch ein Land und beschliesst, dasselbe zu erforschen, er begiebt sich auch in die betreffende Richtung, stösst aber bald auf eine Masse von Rennthierschlittenspuren, so dass er den Eindruck gewinnt das vor ihm liegende Land sei ein menschenreiches, und da er nur wenige Begleiter mit sich hat, beginnt er sich zu fürchten und kehrt um. Noch weiss die Erzählung also nur von einem Lande und Schlittenspuren, die Menschen, namentlich die bärtigen, also die Russen fehlen noch.

Auf diesen Bericht hin erhalten drei Geodäten den Auftrag das von Andrejew gefundene Land aufzunehmen und dann von demselben aus das nur vermuthete aufzusuchen und gleichfalls über dasselbe Bericht zu erstatten. Diese Leute führen ihr Auftrag so gut aus, das Wrangell später sich auf diese Aufnahme stützen konnte, machen sich dann von Andrejew angegebenen Richtung auf um das vermuthete Land zu suchen, obwohl sie dasselbe selbst nicht sehen konnten. Ihrem Auftrage gemäss fuhren sie immer zu, aber schliesslich steckte ihnen eine Eisspalte, über welche sie trotz alles Suchens keinen Uebergang fanden, ein Ziel, und da sie nirgends am Horizont Spuren eines Landes erkennen konnten,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kehrten sie um und berichteten, es sei dort nichts zu finden. Alle diese Geschehnisse sind mit der Zeit auch nach St. Petersburg gelangt und dabei verschönert mit den bekannten Ausmalungen der bärtigen Männer, der Nachkommen jener unter Deshnew Verschollenen, kurz mit der ganzen Legendenbildung, die sich an diese Entdekungsfahrt angeschlossen hatte. Nur eine Nachricht und zwar ein Dokument von grosser Wichtigkeit, war nicht nach Petersburg gelangt, sondern in Irkutsk geblieben (d. h. so erscheint es jetzt, es kann aber auch sein, dass es dorthin abgeschickt und dabei irgendwie abhanden gekommen ist) und dort ist es von Herrn Louis v. Helmersen aufgefunden und mitgetheilt worden.

Der Oberst Plenisner hatte sich nämlich doch nicht mit dem Bericht der Geodäten zufrieden erklären können. Er wollte hinter die Sache kommen und wissen, ob gelogen worden war oder nicht. Da die Geodäten, ganz ruhige und vernünftige Männer, fest bei dem blieben, was sie gesehen und was sie auch berichtet hatten, so befragte man, allerdings nicht den Sergeanten Andrejew selbst, wohl aber die Männer seiner Begleitung, die Hundeführer und wer sonst noch dabei gewesen war, und da erwies es sich sehr bald, dass diese Leute durchaus nichts von einem fernen Lande wussten, dass man am Horizont gesehen haben solle, gleichfalls nichts von Nartenspuren auf dem Eise und dergl. mehr. Sie konnten nur von der Fahrt nach den jetzigen Bäreninseln erzählen und hinzufügen, dass sonst nichts vorgefallen sei, und wenn Andrejew so etwas gesehen haben wolle, so lüge er und dabei blieben sie. Ist nun dieses Aktenstück nach St. Petersburg geschickt, dort aber zur Zeit der Abfassung der Instruction für Billings irgendwo «verkramt» gewesen oder ist es weiter gar nicht bekannt geworden, kurz jener oben erwähnte Passus ist in die Instruction des Mannes aufgenommen worden. Da


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber Billings diesem Auftrag nicht nachkommen konnte, so trug man im Jahre 1820 Wrangell dieselben Nachforschungen auf, und wahrlich er hat seiner Instruction in einer Weise gerecht zu werden versucht, die es uns jetzt kaum fassbar erscheinen lässt, dass so viel Arbeit und Aufopferung an einen so handgreiflichen Unsinn gewandt werden konnte.

Um Wrangells Handeln richtig begreifen zu können muss man sich ins Gedächtniss rufen, dass er von allen diesen Dingen nichts wissen konnte, als was in seiner Instruction stand. Die alten Archive waren damals noch ganz undurchforscht und Wrangell musste also annehmen, dass im Norden ein Land existire, das man vom Continente aus mit Narten erreichen könne. Nur wenn man diese Anschauung, die er haben musste, sich klar vor Augen stellt, wird es erst begreiflich, dass ein Mann vier Winter hintereinander Eisfahrten unternimmt, die nicht nur höchst angreifend für Mensch und Thier waren, sondern entschieden Fahrten auf Tod und Leben wurden, weil ja immer bis an die äusserste Grenze des Fahrbaren vorgedrungen wurde. Dabei geschah es denn auch mitunter, dass bei einem Sturme das Eis, auf welchem sich gerade Narten und Menschen befanden, losgerissen wurde, und nur ein glücklicher Umstand es fügte, dass die Woge diese Scholle wieder auf den noch festen Eisrand warf, sonst hätten alle Untersuchungen auf dem Meeresgrunde ihr Ende finden können. Als ich im Jahre 1866 jene Gegenden besuchte, lebten noch viele Männer, die sich Wrangell's sehr wohl erinnerten und es als eine Art fixe Idee von ihm betrachteten, dass er absolut ein Land im Norden auffinden wollte, wo doch offenbar keins sei. Daselbst ebenso wie auch in Irkutsk und Jakutsk hatte man die alten Geschichten entweder einfach vergessen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oder hielt sie für das, was sie wirklich waren, für Geschichten, die gut sind um die langen Winterabende durch Erzählungen zu kürzen, aber zu sonst nichts. Er hat redlich das Seine gethan um seine Instruction zu erfüllen und er hat das mit verhältnissmässig sehr grossen Mitteln gethan und hat schliesslich zugeben müssen, dass, wenn ein Land im Norden existire, es einerseits nicht von den Bäreninseln aus gesehen werden könne, andererseits aber nicht vom Festlande aus mit Narten zu erreichen sei, es sei denn dass zufällig ein Winter ganz besonders günstige Ausnahmszustände schüfe und so dem Versuche zu Hülfe käme.

Dieser Ansicht konnten wir Alle, die wir das Land dort besucht hatten, nur unsere vollständige Zustimmung geben, dabei aber mussten wir bedauern, dass unnöthiger Weise so viel Arbeit an eine so einfache Sache gewandt worden sei, woran Wrangell aber schuldlos war, da er einfach die ihm vorgeschriebenen Befehle auszuführen hatte.

Aber Professor A. von Nordenskjöld hat das Alles nicht wahr haben wollen, er unternahm es den alten Lügner und Grosssprecher Andrejew als einen verkannten Forscher darzustellen und einer einzigen mit fraglichen Mitteln unternommenen Fahrt eines sonst ganz unbekannten Menschen, den unermüdlichen, trefflich ausgerüsteten Versuchen Wrangell's gegenüber, die vier Jahre lang gedauert haben, den Vorzug zuzusprechen. Doch über dieses Thema hat sich Akademiker F. Schmidt in einer besondern Abhandlung: einige Bemerkungen zu Prof. A. v. Nordenskjöld's Reisewerk: die Umsegelung Asien's und Europa's auf der Vega 1878—1880 (Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reichs 2. Folge Bd. 6, p. 317—367) schon ausführlich ausgesprochen und namentlich auch hervorgehoben, dass Nordenskjöld, nachdem er den Artikel von


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

L. v. Helmersen zugesandt erhalten, ihm geschrieben, dass er jetzt allerdings die Entdeckung eines grossen Landes durch Andrejew, nördlich von den Bäreninseln, für unwahrscheinlich halte. — Daher wir uns weitere Betrachtungen über den bisherigen Gegenstand wohl ersparen könnten, wenn wir nicht noch darauf hinweisen müssten, dass Nordenskjöld in der Zeitschrift Ymer 1885 (Bemötande af anmärkningar som riktats mot min skildring af Vega's färd kring Asien och Europa) auf Schmidt's Bemerkungen geantwortet, dabei aber des Hauptgegenstandes derselben, des Angriffs gegen das fabelhafte Andrejewsland, gar nicht erwähnt, was doch wohl schon der Karte der Vegareise wegen, auf der das Andrejewsland dargestellt ist, nothwendig gewesen wäre, und als Bekräftigung der von Schmidt mitgetheilten brieflichen Zustimmung wohl erwartet werden konnte.

Auf Grundlage der Generalstabskarte von 1884 ist nun, wie schon zu Anfang dieses Artikels (S. 153) gesagt wurde, unter nochmaliger genauer Prüfung der obengenannten Quellen, die vorliegende Karte des Gebiets Jakutsk zusammengestellt worden und liegt es mir jetzt ob, die Gründe anzugeben, auf welche hin meine Karte ein vielfach anderes Bild darbietet als das ihr zu Grunde liegende Original.

Vor Allem muss ich darauf hinweisen, dass ich die Bodenerhebung des Gebiets ganz anders darzustellen versucht habe, als es auf der anderen Karte der Fall ist. Es ist selbstverständlich, dass die richtige Kenntniss der Gebirge und Hochebenen viel schwieriger zu erlangen ist,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als diejenige der Flusssysteme, weil man in ersterer Hinsicht meist von den Wegweisern garkeine Unterstützung erhält und es ungemein schwierig ist beim Durchreisen eines Landes, wenn man nicht eine längere Zeit daran wenden kann, als es dem Forscher gewöhnlich gestattet ist, ein richtiges orographisches Bild desselben zu gewinnen.

Dazu kommt es erst beim Vergleichen und Aneinanderhalten verschiedener Reiserouten. Die Generalstabskarte hat es sich daher auch nur angelegen sein lassen das Flussnetz zusammenzustellen und dann einfach die Gebirge in dasselbe hineingezeichnet. Das beruht auf dem allerdings unanfechtbaren Satze, dass das Wasser den Berg hinunterfliesst und die Quelländer der Stromsysteme daher höher liegen müssen als ihre unteren Läufe und Mündungen und könnte daher bei einem noch so unbekannten Lande wie das Gebiet Jakutsk hingehen, wenn dadurch nicht der Charakter des Hochebenen, der für dieses Gebiet charakteristisch ist, ganz verwischt würde. Dass aber die Hochebene in verschiedenen Abstufungen hier durchaus vorherrschend ist, dafür haben wir denn doch schon zu viel Anhaltspunkte, als dass man diesen Umstand einfach übergehen könnte mit der Annahme, es sei noch verfrüht auf eine genauere Orographie einzugehen. So wissen wir z. B. dass dem Werchojanskischen Gebirge, das vom Omolon-Hochlande ausgehend bis zur Lena streicht, westlich dieses grossen Stromes kein ähnliches Gebirge entspricht, sondern dass die Wasserscheide zwischen Wilui und Olenek durch ein ausgedehntes Plateau gebildet wird, das sich weit über den unteren, fast in paralleler Richtung mit dem Wilui fliessenden Olenek nach Norden erstreckt und noch in der Gegend der Waldgrenze eine Höhe von gegen 900 bis 1000 Fuss über Meer erreicht. Wir wissen, dass das Werchojanskische Gebirge nach Süden steil,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:09 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach Norden aber nur sehr allmählig abfällt und erst in der Breite von Werchojansk ungefähr in die Hochebene übergeht. Aehnliche Beispiele liessen sich in Menge anführen, die den Beweis führen, dass wir es im Jakutskischen Gebiet sehr vielfach nicht mit scharf ausgesprochenen und rasch in das Tiefland abfallenden Höhenzügen zu thun haben, sondern mit plateauartigen Erhebungen des Bodens überhaupt. Es ist daher meines Erachtens nicht zulässig eine Karte dieses Landes in der üblichen Weise zu zeichnen, dass man seine Arbeit auf ein Richtigstellen des Flussnetzes beschränkt und diesem allein alle wissenschaftliche Arbeit und Mühe zuwendet nach Massstab des Materials, das zur Verfügung steht, — dann aber das fertiggestellte Flussnetz dem «Künstler» übergiebt, der es nun mit Gebirgen auszufüllen hat, und dessen Hauptaufgabe darin besteht, dass er dem Ganzen einen wohlaussehenden Charakter giebt. Diesen Uebelstand habe ich zu vermeiden gesucht und nach Möglichkeit auf meiner Karte die Bodenerhebungen so dargestellt, wie dieselben den uns gegenwärtig innewohnenden Kenntnissen entsprechen. Auch hat das Kartographische Institut von Iljin sich augenscheinlich bemüht meiner Zeichnung gerecht zu werden und wenn das nicht überall in hinreichender Weise geschehen ist, so hat das wiederum am Kostenpunkt gelegen; dieser aber war hier von durchschlagender Wichtigkeit. Es gehört nämlich nicht zu den Aufgaben der Kaiserlichen Akademie, sich mit grösseren kartographischen Arbeiten zu befassen, sie lässt eigentlich nur den gedruckten Text erläuternde Kartenskizzen zu. Da mir nun dessenungeachtet gestattet wurde, eine ausführliche Karte des jakutskischen Gebiets auszuarbeiten, weil eben dieser Theil Sibiriens verhältnissmässig noch sehr wenig bekannt war, so lag mir die Pflicht ob, die sehr bedeutenden

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Kosten der Drucklegung nach Möglichkeit zu Rathe zu ziehen. Das ist denn auch insofern geschehen, als Herr Iljin eine sehr viel geringere Menge von Schattirungen angewandt hat als auf dem Original gebraucht worden waren. Ich hatte mindestens acht Farben gebraucht, er aber erklärte mir, dass das die Drucklegung in hohem Grade vertheuern müsse und so kamen wir schliesslich überein es bei vier Schattierungen bewenden zu lassen. Dadurch ist der hochebenartige Charakter der Gebirgszüge allerdings im Ganzen gewahrt geblieben, die Unterschiede aber in den Bodenerhebungen haben nicht genügend bezeichnet werden können. So tritt der hochebene Charakter des Landes zwischen dem Wilui und dem oberen Laufe des Olenek allerdings deutlich hervor, aber es hat den Anschein, als bleibe die Höhe des Landes vom Breitengrade der Quellen des Tjun ungefähr bis zum Wilui selbst eine und dieselbe, was der Wirklichkeit nicht entspricht, denn jene liegen mehr als anderthalb tausend Fuss über dem Meer, das Thal des Wilui aber hat nur einige hundert Fuss Höhe. In ähnlicher Weise hat es nicht dargestellt werden können, dass sich das Land zwischen Lena und Wilui vom erstern Fluss zum letzteren abdacht, dass die Steilufer links der Lena folglich bedeutend höher sind als die rechten Ufergebirge des Wilui, dass die Flussläufe des Landes zwischen Lena, Witim und Tschara, also der eigentliche Goldwäschenbezirk sehr hoch über Meer liegen. Kurz es hat Vieles trotz aller angewandten Mühe nicht genau genug angegeben werden können.

Diesen offenbaren Uebelständen gegenüber, muss nun aber auch darauf hingewiesen werden, dass der Schaden, der dadurch entsteht, sehr stark durch den Umstand verringert wird, dass unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zur Zeit noch sehr geringe sind, dass also einer ungenauen

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Zeichnung auch eine sehr vielfach mangelhafte Kunde entspricht. Kein irgendwie mit dem Betrachten der umgebenden Natur vertrauter Mann wird sich des Eindruckes erwehren können, dass er, vom Wilui zum Olenek reisend, eine hohe Bodenanschwellung überschreitet, wie hoch aber dieselbe ist wird man aber nicht sagen können, da ein allmählich aufsteigendes Land eben den Eindruck der Erhebung nicht unmittelbar zur Anschauung bringt. Messungen allein können hier helfen und mit derartigem Material sind wir zur Zeit noch in sehr geringem Grade versehen.

Unter solchen Umständen ist es als ein Verdienst des Fürsten Kropotkin anzuerkennen, dass er in seinem Werk den Versuch gemacht hat ein Verzeichniss der gemessenen Höhen des östlichen Sibirien zusammenzustellen. In diesen hypsometrischen Tabellen findet sich wohl auch Alles angeführt, was bis dahin über die Bodenerhebungen des Jakutskischen Gebiets zusammengestellt gewesen ist und wenn man diese stattliche Zahlenreihe ansieht, so könnte man auf den ersten Blick wohl meinen, dass man ein recht ausreichendes Material vor sich habe. Das ist aber nun nicht der Fall; denn diese Zahlen gründen sich auf einfache Barometermessungen der Reisenden, die oft nur einmalige sind d. h. man hat es mit einfachen meteorologischen Reisebeobachtungen zu thun, die hier hypsometrisch berechnet worden sind. Nun mögen derartige Reisebeobachtungen ja wohl ausreichend sein, namentlich, wenn sie in genügender Menge vorhanden und an den verschiedensten Punkten angestellt sind, um die alte Annahme eines sibirischen Tieflandes, der man noch in manchen Werken begegnet, endlich aus der Welt zu schaffen und festzustellen, dass Westsibirien wohl vorherrschend Tiefebene, Ostsibirien dagegen ein Gebirgsland von ziemlich bedeutender Meereshöhe ist. Das, wie


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesagt, liesse sich aus den an den verschiedensten Punkten, wenn auch oft nur einmalig gemessenen Barometerständen mit hinreichender Sicherheit schliessen, aber mehr auch nicht und Kropotkin's Ansicht, dass derartige Beobachtungen sehr wohl zu absoluten Höhenangaben berechtigten, da die Barometerschwankungen nur höchst unbedeutende Fehler bringen könnten, ist meines Erachtens nicht stichhaltig. Dass die Schwankungen der Quecksilbersäule sehr bedeutende nur durch correspondirende Beobachtungen aufzulösende sein können, lässt sich schon aus den geringen Ablesungen ersehen, die ich während meiner Reise ausgeführt habe. Dort ist zu ersehen, dass ich am See Abyi nur von 26. Sept. bis zum 14. Oct. das Barometer beobachtete und dass in dieser verhältnissmässig kurzen Zeit eine Schwankung constatirt werden konnte, die von 603,8 halb Engl. Linien am 30. September alten Styls 1870 bis 587,3 am 4. Oktober reichte und dann die frühere Höhe überhaupt nicht wieder erreichte, sondern ihr nur am 12. October mit 603,05 halben Linien nahe kam. In ganz kurzer Zeit also eine Luftwelle, die einer Barometeramplitude von 16,5 halben englischen Linien entsprach und das bei im Ganzen fast gleich bleibender Witterung mit höchst unbedeutendem Winde und leicht bedecktem Himmel, der dann und wann etwas Schnee herabfallen liess. Was wollen dem gegenüber vereinzelte Reisebeobachtungen sagen, die oft nur ein einmaliges Ablesen der Instrumente gestatten und das noch in einem Lande, dessen Bodenerhebungen vorherrschend den Charakter des Hochebenen tragen. Aber auch aus den Tafeln selbst lassen sich direkte Beweise führen, wie schlimme Erfahrungen man mit derartigem Material machen kann. Man findet daselbst Seite 657 das Niveau der Schilka angegeben, die von Nertschinsk bis Stretensk eine recht

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

starke Strömung hat. Dessen ungeachtet hat dieser Fluss bei der Station Bänkino, also dreissig Werst unterhalb der Stadt Nertschinsk 1449 Fuss über Meer laut der Tabelle und bei Stretensk, das gegen 60 Werst unterhalb Bänkino liegt, laut derselben Tabelle 1450 Fuss. Noch unangenehmer wird die Sache, wenn wir Seite 666 den Aldan bei der Mündung der Dolguka auf dem Wege von Jakutsk zum Udskoi Ostrog 316 Fuss Engl. über Meer finden und dann Seite 673 denselben Fluss weit unterhalb bei Ust Maisk 490 Fuss, — er ist also entschieden bergan gelaufen. In der Tabelle ist nun freilich das Dorf Ust Maisk genannt und nicht das Niveau des Wassers, aber das Dorf liegt hart am Ufer des Flusses und nur wenige Fuss über dem Spiegel desselben. Nun haben wir wohl noch eine Messung des Aldan bei der Ueberfahrtstelle Aldanskij Perewoss unterhalb Ust Maisk von Erman, die 422 Fuss englisch giebt; diese passt nun wohl ganz gut zur Beobachtung in Ust Maisk, aber daher eben nicht zu der Ueberfahrtsstelle am Wege nach Udskoi Ostrog.

Es hat also sein Bedenken mit derartig gewonnenen Höhenbestimmungen, besonders weil man nicht immer in der Lage ist an einem Flusslaufe die Fehlerhaftigkeit derselben deutlich wahrzunehmen. Immer aber ist das Unternehmen als ein dankenswerthes zu betrachten; denn das, wie gesagt, lässt sich aus diesen Höhen immer mit annähernder Sicherheit schliessen, dass das Land ein vorherrschend hochebenes ist. Wenn bei einer Reise ständig bei allen Haltepunkten das Barometer abgelesen wird, so kann, wenn auch keine absolute Höhe, so doch ein allgemeines Steigen und Sinken der Oberfläche wohl angegeben werden und in dieser Hinsicht habe ich keinen Anstand genommen die Tabelle Kropotkin's zu benutzen und glaube nicht,

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dass ich dadurch zu unrichtigen Annahmen geführt worden bin.

Aus diesen Tabellen lässt sich nun ersehen, dass das Niveau der Lena bei der Station Shubinskaja, also beim Eintritt in das Jakutsker Gebiet in der Meereshöhe von 486 Fuss Englisch sich befindet, dass dasselbe nach über 1000 Werst langem Laufe bei Jakutsk noch 296 Fuss beträgt und das Meer erst erreicht nach noch abermals gegen 2000 Werst langem Laufe. Das betrifft aber nur den Wasserspiegel selbst und allenfalls das meistentheils sehr schmale Ufergelände oder das eigentliche Thal des Flusses. Der diesen Strom aber befahrende Reisende erkennt allenthalben, dass an beiden Seiten dieses Thales sich hohe Berge erheben und ihn stets begleiten, mag er seine Reise auch bis ans Delta selbst fortsetzen. Dieselbe Erfahrung macht man, wenn man den Wilui befährt, es giebt dort dieselbne, bald weiter bald näher ans Ufer selbst heranrückenden Berge, die den Flusslauf begleiten, überall nur ein verhältnissmässig sehr schmales Ufergelände freilassend. Am linken Ufer der Lena zwischen Olekminsk und Jakutsk muss man zwei bis dreihundert Fuss sich erheben um auf den den Fluss begleitenden Rücken zu gelangen und hat alsdann ebenes Land vor sich. Aehnlich verhält es sich mit dem linken Ufer oberhalb Olekminsk und unterhalb Jakutsk bis an das Delta hin, wo das Land in steilen Abstürzen zu den Inselbildungen des Flusses hinabsinkt. Weniger hoch tritt bis zur Mündung des Aldan etwa die Hochebene an den Strom selbst hinan, ja unterhalb und um Jakutsk herum ist sogar eine Flussniederung von sehr bedeutender Ausdehnung zu bemerken. Bis zum linken Ufer der Tatta hat sich das Land kaum hundert Fuss über den Flussspiegel erhoben und erst auf der rechten Seite desselben lässt sich eine Meereshöhe von



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über 600 Fuss bemerken. Dafür aber bleibt die Steigung auf dieser Seite des grossen Stromes eine fortdauernde, die erst mit dem Grat des Stanowoigebirges ihre höchste Höhe erreicht um alsdann in ziemlich steiler Senkung zum Meere hinabzufallen. Die Kropotkin's Werk entnommenen, hierbei angeführten Höhenmessungen auf den beiden Wegen von Jakutsk nach Ochotsk einerseits und von Jakutsk nach Udskoi Ostrog anderseits, lassen dieses Steigen und Fallen sehr deutlich hervortreten.

Betrachtet man nun diesen südlich des Werchojanskischen Gebirges gelegenen Theil des Gebietes genauer und geht man dabei von der Südgrenze des Gebietes selbst aus, so findet man, dass der östliche Theil dieser Grenze von einem Höhenzuge gebildet wird, dessen mittlere Kammhöhe wohl kaum 3000 Fuss übersteigt und der nach Norden sowohl als nach Süden so allmählich abfällt, dass das Land den Eindruck der Hochebene macht. Es ist das das Jablonoi-Gebirge, das im Süden von Transbaikalien mit dem gegen 8000 Fuss hohen Ssochondo beginnend in der Richtung WSW—ONO streicht und an den Quellen des Udj, der in's Ochotskische Meer fliesst, sein Ende nimmt. Der südliche Theil dieses Gebirgszuges ist entschieden höher, als der nördliche, der, angefangen von dem Punkte, wo die Heerstrasse vom Baikal zum Amur ihn überschreitet, in einer Höhe von 3770 Fuss, in seinem östlichen Verlaufe wohl kaum höhere Kammhöhe aufweisen dürfte. Demselben Charakter aber der Hochebene, den es dem südlichen Theile von Transbaikalien aufdrückt, bleibt es auch in seinem nordöstlichen Theile treu; denn wir erfahren von allen Reisenden, die seinen Kamm überschritten haben, dass derselbe durchaus eben sei, so sehr, dass man häufig ganz vergisst, dass man sich auf einer Wasserscheide befindet und das erst

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

merkt an dem veränderten Gefälle der Flüsse. An einzelnen Stellen kommt es wohl vor, dass der Kammhöhe einige grössere Spitzen aufsitzen, die dann auch bei den Eingeborenen besondere Namen haben. So finden wir z. B. in der Quellgegend des Konam den Dshukdshúr oder Ulu-Ssis, einen längeren Rücken, dessen einzelne Spitzen Tuptúr, Atytschán, Ewáta, Urpála heissen; aber auch hier verliert das Land den Charakter der Hochebene nicht, denn nördlich vom Urpala befindet sich, nach Nordosten und Süden von Bergspitzen umgeben ein weitausgedehnter Seencomplex, die sogenannten Tokarikan-Seen, aus denen zwei nach ganz verschiedenen Richtungen fliessende Nebenflüsse des Aldán, der Konám und der Temtjön gespeist werden.

Solche, dem Hauptkamm aufsitzende, Bergspitzen bilden aber beim Jablonoi-Gebirge nicht die Regel, sondern die Ausnahme, im grossen Ganzen hat dasselbe den Charakter eines flachen Höhenrückens und unterscheidet sich darin in hohem Grade vom Stanowoi-Gebirge, das, von den Quellen des Udj und der Polowinnaja beginnend, bis zum Hochland des Oimekon streicht und einen sehr scharf ausgesprochenen Kamm hat.

Um Missverständnissen zu entgehen, ist es nothwendig hier gleich Anfangs genau zu erklären, was ich unter Stanowoi- und was unter Jablonoi-Gebirge verstehe, da über diese beiden Namen noch keine Uebereinstimmung herrscht, im Gegentheil auf den Karten eine grosse Verwirrung Platz gegriffen hat.

Die Karte des St. Petersburger Generalstabs nennt das Scheidegebirge zwischen den Zuflüssen des Amur und des Aldan Dshukdshur und braucht für das Gebirge, das von den Quellen des Udj und der Polowinnaja anfängt und bis zum Cap Peék an der Beringsstrasse streicht, den Namen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

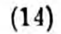
Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stanowyi- oder Jablonowyi-Gebirge. Das hat keinen rechten Sinn, denn Dshukdshur ist ein jakutisches oder tungusisches Wort und bezeichnet einfach einen steilen Gebirgskamm, daher brauchen die eingeborenen Stämme diese Benennung sowohl für das Jablonoi-Gebirge bei den Quellen des Konam, wo, wie schon angeführt, der Hauptkamm des Gebirges von einzelnen steilen Bergspitzen begleitet wird, als auch für das Stanowoi-Gebirge, wo sein Kamm besonders scharf hervortritt, wie z. B. beim Pass nach Ajan, so wie auch bei demjenigen nach Udskoi-Ostrog zu. Dieser Name kann also nicht als unterscheidend angewandt werden wie er auch nie für das ganze Stanowoi-Gebirge üblich gewesen ist. Schwarz nennt auf seiner Karte Stanowoi-Gebirge dasselbe Gebirge, welches ich auch mit diesem Namen bezeichne, hat aber für das südliche Scheidegebirge auf seiner Karte garkeinen allgemeinen Namen. Eingehend hat sich mit dieser Namensfrage Middendorff («Sibirische Reise») beschäftigt und vorgeschlagen den Namen Stanowoi-Gebirge in eine Reihe einzelner Gebirgssysteme zu zerlegen und diesen die Namen der denselben ihre Zuflüsse entnehmenden Hauptströme zu geben. So hat er für den westlichen Theil des Jablonoi-Gebirges den Namen Olekma-Gebirge, östlich davon das Seja-Gebirge und dann für das Stanowoi-Gebirge, Aldan-Gebirge. Dagegen liesse sich ja Nichts einwenden, wenn es sich um die Taufe bisher unbekannter Gebirge handelte; hier aber hat man es mit solchen zu thun, die bei den Ortsbewohnern schon ganz feste Namen haben und mit denselben überall bezeichnet werden. Unter solchen Umständen bringen neue Namen nur Confusion hinein und sind besser zu vermeiden. In ganz Transbaikalien nennt man den Gebirgszug, der vom Ssochondo beginnt und an den Quellen des Udj und der Polowinnaja endet, Jablonoi aber

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nicht Jablonowyi-Gebirge, der Name Stanowoi-Gebirge ist daselbst gänzlich unbekannt. Ebenso kennt man im ganzen Gebiet Jakutsk das Gebirge, das von der Quelle des Udj bis zu den Quellen der Kolyma ungefähr geht, unter dem Namen Stanowoi-Gebirge, nur ausnahmsweise wird der Pass, der nach Ajan oder nach Udskoi führt, auch Dshukdshur benannt. Es bestehen also zwei streng geschiedene Benennungen unter den Ortsbewohnern, für jedes Gebirge eine besondere und es ist daher nicht recht einzusehen, weshalb man unter solchen Umständen neue Namen einführen soll, selbst wenn dadurch Gebirge von ungewöhnlicher Länge erhalten werden. Auch würde Olökma-Gebirge und Seja-Gebirge in Transbaikalien unverständlich sein, weil die Flüsse beide dem Durchschnittsmenschen daselbst nicht bekannt sind; es würden sich also diese beiden Bezeichnungen nur beim Bücher lesenden Publikum erhalten und dasselbe könnte sich doch ebenso gut mit westlichem und östlichem Jablonoi-Gebirge behelfen, da diese Bezeichnung genau ebenso instruktiv ist, wie die von Middendorf vorgeschlagene. Es wäre natürlich eine andere Sache, wenn Middendorf's Namen sich schon eingebürgert hätten; dass dieses aber nicht der Fall ist, beweisen die Karten von Schwarz und noch mehr die des St. Petersburger Generalstabs, der sich hat verleiten lassen den Unsinn der Karte des Irkutsker Stabes von 1861 nachzudrucken und beide Namen promiscue zu gebrauchen.

Wenn wir also die Namen beibehalten, die an Ort und Stelle die gebräuchlichsten sind, so haben wir noch den Vortheil, dass wir damit zwei Gebirge unterscheiden, die, obwohl eng zusammenhängend, doch einen verschiedenen Charakter haben, da das Jablonoi-Gebirge nur die höchste Anschwellung eines sich nach Norden und Süden weit ver-



Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

breitenden Hochlandes, das Stanowoi-Gebirge aber ein Randgebirge ist, das zum Meere hin sehr schroff abfällt.

Um das allmählig Ansteigende des Jablonoi deutlich hervortreten zu lassen, führe ich hier einige Höhenangaben (Kropotkin, Bericht) von Ussolzew und von Schwarz an. Der Erstere zog von der Gorbitza an der Schilka zur Tschara (Olökma, Lena), der Letztere setzte aus dem Gebiet der Seja in das des Konam (Aldan) über.

Gorbitza (Thal der Schilka) . . . . , ...	1230′
Amasarkan (Amasar, Amur)	2020
Quelle des Amasarkan	2870
Goldwäsche an d. Bugarichta (Buchta, Tungir, Olökma)	3090
Mündung der Buchta in den Tungir	1810
Olökma beim See Uglu.	1840

Die Wasserscheide selbst ist hier leider nicht gemessen, ist aber auch schwer festzustellen, denn sie besteht aus einem flachen morastigen Rücken und hat durchaus das Ansehen einer weiten Ebene. Die Zahlen würden noch besser die fast gleiche Meereshöhe zu beiden Seiten der Wasserscheide ausdrücken, wenn sie Orten gleicher Entfernung vom Kamme gehörten. Das ist aber nicht der Fall. Die Goldwäsche an der Buchta liegt wohl in ungefähr gleicher Nähe zur höchsten Bodenerhebung, aber das Thal des Amasarkan steht nicht so weit von derselben ab, als die Mündung der Buchta in den Kungir. Wohl aber ist es höchst bezeichnend, dass das Thal des grossen, parallel fliessenden Nebenflusses der Olökma, des Tungir, fast identische Höhe mit dem des Hauptflusses hat.

Mündung des Kuduli in den Gilui (Seja) . .	1930′
Wasserscheide	3230
Quellen des Konam (Utschur, Aldan)	2450

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Hier ist gleichfalls die Mündung des Kuduli bedeutend reiter von der Wasserscheide entfernt, als die Quelle des Konam, trotzdem tritt aber der Charakter des Gebirges als eine flachrückige Wasserscheide deutlich hervor.

Von dem westlichen Theile des Jablonoi, soweit es nämlich die Grenze des Gebiets Jakutsk bildet, zweigen sich nun fünf Höhenzüge ab, vier in meridionaler Richtung gerade nach Norden, der fünfte aber in nordwestlicher Richtung. Die ersten vier sind gleich wie das Hauptgebirge flache Rücken, die die Thäler des Gunim, Temptjön, des oberen Aldan, der Olökma und der Tschara von einander trennen; der fünfte Zweig aber, der in nordwestlicher Richtung am rechten Ufer des Witim sich hinzieht, ist in vieler Hinsicht sehr verschieden von den übrigen und vom Hauptgebirge selbst. Nicht nur ist er bedeutend höher und hat viel schroffere Formen, er zertheilt sich auch zwischen Witim, Lena und Tschara in ein ziemlich ausgedehntes Alpenland.

Die Flachrückigkeit der drei erstgenannten Höhenzüge wird nicht nur von den Tungusen versichert, die dort vielfach herumziehen, sondern ist auch bestätigt durch die Marschroute Karlikow's und Krutikow's, von welchen Ersterer östlich des Temptjön bis zum Aldan zog und häufig, auf der Wasserscheide fortziehend, abwechselnd das Gebiet des Temtjön, dann das des Konam und das des Gunyn berührte. Krutikow aber kam vom Gebiet der oberen Olökma auf das des oberen Aldan und von demselben wieder auf das der Olökma zurück und zog dann längs des linken Ufers dieses Flusses bis zu seiner Mündung. Sonst sind diese Gebirgszüge weniger bekannt, da nur Tungusen jene Gegenden besuchen. Von dem westlichsten Zuge ist der Anfang auch nur durch Ussolzew bekannt geworden,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der, wie schon angeführt, von der Gorbitza bis zur oberen Tschara ging. Er fand hier im Gebiet des Kalakan und Kalar, beide Zuflüsse des Witim, ein sehr wildes Gebirgsland, wie auch aus seinen Höhenmessungen, die wir hier folgen lassen, hervorgeht.

Thal der Olekma beim See Uglu	1840′
» » Mokla (Olökma) bei der Mündung der Besimännaja	2160
Südlicher Fuss der Wasserscheide zwischen Mokla-Kalakan	2370
Wasserscheide selbst	4430
Nördlicher Fuss der Wasserscheide zwischen Mokla-Kalakan	3810
Thal des Kalakan bei der Mündung der Odongró .	3750
» » Kalar » » » des Katuginet .	3180
Mittlerer Lauf des Katuginet	3470
Quelle des Katuginet	4910
Wasserscheide zwischen Kalar und Newön (Tschara)	5580
See Omun-datschi in der Nähe der Wasserscheide .	4490
See Andylach im Thal der oberen Tschara	2340

Diese Messungen werden hinlänglich durch die Marschroute Ussolzew's sowohl, als auch durch die Nachrichten, die ich von den an der Tschara wohnenden Jakuten über das Gebirgsland des Kalar erhielt, bestätigt. Die Tschara nun, die in der Nähe des Sees Andylach eine scharfe Biegung macht und nach Norden sich wendet, bildet mit ihren oberen Lauf einen tiefen Einschnitt in den Gebirgszug, der sich vom Jablonoi bis an die Lena zieht. Nordwestlich erhebt sich das Land wieder zu dem schon besprochenen Gebirgslande zwischen Witim, Lena und Tschara so zwar, dass sich die Haupthöhe des hier vielfach verzweigten Gebirges in der

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Nähe des Witim hält, dem daher westlich vom Ssylbä nur kleine Gebirgsbäche zuströmen, während die Tschara ein weit verzweigtes Flussnetz in sich aufnimmt. Die höchste in diesem Gebirgslande bisher gemessene Höhe ist der Berg Teptorgo, 5700 Fuss, dessen Stock der grosse Patom im Bogen umfliesst, und es ist kaum anzunehmen, dass er von Anderen bedeutend übertroffen werden dürfte. Danach zu schliessen ist also das Gebirgsland des Kalar der höchste Theil des westlichen Gebirgszuges, da die Passhöhe zwischen Tschara und Kalar fast schon die Gipfelhöhe des Teptorgo erreicht, die höchsten Spitzen daselbst aber, die die Kammhöhe bedeutend überragen sollen, noch unbekannt sind.

Wenn auch der Teptorgo der höchste Gipfel des Gebirgslandes zwischen Witim, Lena und Tchara sein dürfte, so kommen ihm viele Andere gewiss nahe, denn das ganze Land macht sehr den Eindruck eines vielzackigen Alpenlandes. Als ich am linken Ufer der Tschara hinaufzog, am Nitschatka-See vorbei, hatte ich zu meiner Rechten am Horizont eine Reihe hoher, mit Schnee bedeckter Berge, die nach Angabe der Führer erst in der zweiten Hälfte des Juli schwarz werden, aber schon im August wieder mit frischem Schnee bedeckt sind. Die Höhenzüge, die wir als Wasserscheiden der von links in die Tschara laufenden Flüsse überschritten, waren ebensowohl, wie die den Nitschatka umgebenden Berge gänzlich mit Waldwuchs bedeckt, weiterhin aber änderte sich das, als wir vom Burchai aus, der in den Nitschatka fällt, auf den Absad, einen linken Zufluss der oberen Tschara, hinüberstiegen. Die Wasserscheide bildete einen breiten Sattel, in welchem zwei kleine Seen neben einander lagen, aus welchen nach der einen Seite der Burchai, nach der anderen der Absad



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

flossen. Hier war Ende Juni noch Alles unter $3^1/_2$ Fuss tiefen Schnee begraben, und die Höhen, die diesen Sattel von allen Seiten umgeben, zeigten ihr Schneekleid noch vollständig intakt. Baumwuchs war nicht mehr zu sehen, auf einigen von Schnee entblössten höheren Stellen liessen sich nur höchst dürftige Exemplare von *Betula nana* und *Pinus Cembra pumila* bemerken, auch blühte *Trollius*; aber *Rhododendron* konnte ich nicht finden, obgleich ich nicht behaupten kann, dass es fehle, weil eben die Schneeschicht zu dick war. Ein Jakut, der ungefähr den 10. Juli hier durchzog, hatte den Sattel freilich schon schneefrei gefunden, die Berge aber waren noch vielfach von demselben bedeckt gewesen. Aber auch die Thalsohlen der meisten Flüsse sind noch recht hoch über dem Meere, viel höher als die Schattirung auf der Karte das vermuthen lässt und meistentheils sehr eng, wie überhaupt das ganze Land einen recht wilden, unwirthlichen Eindruck macht. Obwohl jetzt ziemlich bevölkert, da sich hier der Olekminsk-Witim'sche Goldwäschenbezirk befindet, ist es doch im höchsten Grade rauh und für Landbau sowohl als Viehzucht unbrauchbar, weil in den engen Thälern kein Raum für Heuland und Felder sich findet. Die einzige Ausnahme macht der obere Lauf der Tschara. Daselbst fliesst dieser Fluss in einen bis 20 und mehr Werst breiten, mit vielen Seen angefüllten Thale, in welchem sich seit den fünfziger Jahren einige Jakuten des Olekminsk'schen Kreises niedergelassen haben.

Wir haben bis jetzt den westlichen Theil des Jablanoi-Gebirges mit seinen Ausläufern betrachtet und gefunden, dass es sich strahlenartig nach Norden und Nordwesten ausbreitet. Ganz anders verhält sich der nördliche Abhang des östlichen Theiles dieses Gebirges. Derselbe hat ganz denselben Charakter wie der nördliche Abhang des Stanowoi-

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gebirges, so dass man, von Jakutsk sich denselben nähernd, einen Unterschied zwischen beiden Höhenzügen nicht wahrnehmen kann, während ein solcher auf der südlichen Seite derselben leicht in die Augen springt. Von den Quellen des Konam und Gynym an bis zu den Quellen der Ochota fällt nämlich der hohe Kamm beider Gebirge nach Norden und Nordwesten zu nicht einfach zum Thale ab, sondern hat vor sich eine Reibe von Stufen oder Terrassen, die, immer niedriger werdend, schliesslich sich mit dem Laufe der Lena und des unteren Aldan begrenzen. Die Zahl dieser Terrassen ist fünf, im südwestlichen Theile sogar sechs, die sich jede durch den Lauf eines oder zweier Ströme deutlich erkennen lassen Die erste Stufe wird gebildet durch die Thäler des Konam, des mittleren Utschur, des Tschuglikan (Maimakan, Maja) und der oberen Maja; die zweite Stufe durch die des Gunym, des Grossen und Kleinen Aim, einem Theile des mittleren Laufes der Maja und dem Thale der Judoma; auf der dritten Stufe fliesst der mittlere Aldan und die Allach-Juna; auf der vierten die Amga; auf der fünften die Botoma und als sechste Stufe ist das Thal der Lena zu betrachten.

Es ist dieser ganze Landstrich von der Lena und dem untersten Aldan bis zur Kammhöhe des Stanowoigebirges also ein Terrassenland und zwar eines von einer in einer so grossen Ausdehnung wohl nirgends wiederkehrenden Regelmässigkeit. Jede der Terrassen hat einen oder einige ihr angehörende Flussläufe und die Wasser aller dieser Ströme werden fast mit der Planmässigkeit einer von Menschenhänden angelegten Leitung durch den unteren Utschur, die mittlere und die untere Maja und den unteren Aldan von Terrasse zu Terrasse und endlich in das Hauptsammelreservoir der Lena geleitet, die sie dem Meere zuführt. Diesen Stufen entsprechen ebensoviel Höhenzüge, bei denen stets


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der nordwestliche Abhang höher ist als der südöstliche und die diesem Lande den Charakter des wilden und unwirthlichen geben. Zwischen Lena und Amga sind diese Höhenzüge noch sehr flach und breitrückig, so dass sie kaum den Eindruck von Gebirgen machen, steiler schon zeigt sich der Amginsker Rücken oder Amginskij Chrebet, der sich zwischen Amga und Maja, näher der Ersteren hinzieht; vom rechten Ufer der Maja an aber tritt man in die eigentliche Gebirgswelt hinein und obwohl hier noch alle Höhen bewaldet sind, so ist die Zahl der Ketten und Kettchen doch eine sehr grosse und rechtfertigt die Erzählung der Jakuten, der Schöpfer der Welt habe, nachdem er die Erde geschaffen und vollendet, einen grossen Sack Steine übrig behalten, der nirgends mehr Verwendung finden wollte. Da habe er ihn denn am Stanowoi-Gebirge ausgeleert, und so sei daselbst ein endloses Gewirr von Bergen entstanden. Es ist auch schon durch einen Blick auf die Karte sofort ersichtlich, dass jene oben genannten fünf resp. sechs Terrassen nur die Gliederung des Landes im Grossen und Ganzen darstellen; denn in der That fehlt es innerhalb jener Hauptstufen nicht an kleineren Zwischengliedern, die sich aber nur lokal zu entwickeln vermochten und sich streng den grossen Abdachungen unterordnen. So liegt zwischen dem oberen Konam und der Kammhöhe des Gebirges noch eine Terrasse, auf welcher der Utam, die Algoma und der Judym fliessen, so traf der Akademiker Middendorf auf dem Wege von Jakutsk zum Udskoi Ostrog zwischen Aldan und Utschur nicht zwei sondern sechs Terrassen, die durch fünf fast parallele Gebirgszüge von allerdings grösstentheils geringer Höhe geschieden wurden. Von NW nach SO heissen diese Züge Ytt-Otúk, Olegá-Itabyt, Dykdy Chaja, Appatyn Chaja und Köt-Kat. Von diesen Bodenerhebungen lehrt aber die Karte,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass sie nur lokale Wasserscheiden sind, mit Ausnahme allerdings des Olega-Ytabyt und des hohen und steilen Kötkat; dass diese beiden Letzteren aber der ersten und zweiten der grossen Terrassen entsprechen, lehren die Flüsse, deren Lauf sie begleiten.

Leider kennen wir von diesem weit ausgedehnten Terrassenlande mit einiger Sicherheit nur die Flussläufe, die Gebirgszüge und ihre Erhebung über Meer sind noch kaum durchforscht. Wir besitzen nämlich nur von zwei wissenschaftlich gebildeten Männern Messungen, die uns diese Gebirgswelt in etwas erschliessen; es sind das Erman und Middendorf, die beide von Jakutsk aus den Stanowoi-Chrebet überschritten, der Eine auf dem Wege nach Ochotsk, der Andre nach Udskoi Ostrog am Flusse Udj. So sehr mangelhaft und reich an Irrthümern nun auch solche Reisemessungen mit dem Barometer sein mögen, so glaubte ich doch die Angaben dieser Männer im Anhange anführen zu müssen, da dieselben, so fehlerhaft sie an und für sich auch sein mögen, doch immer mit annähernder Sicherheit das relative Ansteigen und Sichhinabsenken des zurückgelegten Weges veranschaulichen. Aus den daselbst angeführten Beobachtungen sowohl Erman's für das Nordende des Stanowoi-Gebirges, als auch Middendorf's für das Südende desselben, wo es in den Jablonoi-Chrebet überzugehen beginnt, ist deutlich ersichtlich wie allmählig und stufenweise das Land vom Thale der Lena nach und nach sich zur Kammhöhe des Gebirges erhebt. Namentlich herrscht bis zur Amga, ja bis zum Aldan die Höhe der das Thal der Lena begleitenden Uferabstürze stark vor. Die Karte giebt diesen Theil des Gebirgslandes leider nur sehr schlecht wieder und um irgend eine klare Uebersicht über die hier obwaltenden Verhältnisse zu gewinnen kann man sich immer nur an diese hypsometrischen



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Daten halten. Vom Thale der Lena bis zur Tatta ist nur ein sehr geringes Steigen zu bemerken, erst jenseits dieses Flussthales steigt das Land stärker bis zum Aldan, obwohl die Steigung mehrmals durch das Tiefthal der Amga unterbrochen wird. Es ist aber hier anzuführen, dass bei Amginsk nicht das Niveau des Wassers, sondern die Höhe des Uferabsturzes mit 633 Fuss über Meer gemessen ist. Ist schon hier das Colorit der Karte ein ungenügendes, so wird es noch schlimmer mit den beiden letzten Stufen, die das Aussehen haben, als seien sie nicht nur nicht höher sondern vielmehr niedriger, als das auf der rechten Seite des Aldan zwischen diesem Fluss und der Maja sich befindende Land. Namentlich ist es sehr störend, dass die Flussthäler daselbst sämmtlich den Eindruck machen, als seien sie viel tiefer eingeschnitten, als das in der That der Fall ist, denn aus Middendorf's Messungen sehen wir, dass sie in einer Höhe von tausend und zweitausend Fuss liegen, also sehr entschieden zu den Hochthälern zu rechnen sind. Ueberall wohl, angefangen von den Quellen des Udj bis nach Ochotsk hin wird die Wasserscheide des Stanowoi-Gebirges durch einen entschieden zu Tage tretenden Kamm gebildet, den die Jakuten überall, wo er sehr schroff und steil und daher schwer zu übersteigen ist, Dshukdshur nennen; sonst brauchen sie für dieselbe wohl immer nur den Ausdruck Dshangy, was eben nichts weiter bedeutet, als waldlose Bergspitzen, einen allgemein gültigen Namen kennen sie nicht und Stanowoi-Chrebet ist ein russisches Wort.

Ganz entgegengesetzt dem Nordwestabhange stürzt die Südostseite des Gebirges steil zum Tieflande und somit zum Meere herunter, da es ja in nächster Nähe desselben hinstreicht. Es ist Erman's Marschroute, die uns dieses rasche Fallen sehr deutlich vor Augen führt, denn der höchste der

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gemessenen Uebergänge, der von der Choineja oder, wie sie auch heisst, dem Antschakan zur Judoma mit 4029 Fuss Meereshöhe bis zur Ketanda mit 2750 Fuss sind einige vierzig Werst und von diesem Punkt bis zur Mündung der Ochota gegen 150 Werst in der Luftlinie. Hier lässt sich also der Südostabhang in einer sehr steilen Stufe zum Meere herunter, aber nicht überall ist das der Fall, sondern es tritt häufig eine Zwei-, ja eine Dreitheilung in niedrige Stufen ein, wenn dieselben auch allerdings zum weitaus grössten Theil nur sehr schmale sein können. Am entwickeltsten finden wir ein solches Stufenland am Südende des Gebirges, wo der Stolowoi noch von Middendorf auf 2626 Fuss angegeben wird, dann aber der Absturz zum Tschawynhan ein sehr bedeutender ist, da zwischen Ssabynoi und dem Letzteren sich nur ein unbedeutender Höhenzug befindet. In gleicher Weise sind es eigentlich nur Hügelzüge, die die Polowinnaja vom Tschogas und diesen von Udj trennen, der Hauptfluss selbst aber fliesst vollständig im Tieflande. Diesem schroffen und steilen Abfallen des Stanowoigebirges von der Mündung des Udj bis zu der der Ochota entspricht auch die schroffe Unwirthlichkeit des Vorlandes, das oft so wenig entwickelt ist, dass die Felsen direkt an das Meer herantreten und Steilküsten bilden. Es führt hier auch keine Strasse längs der Küste hin, das Land ist zu wild und zu ungeeignet dazu.

Geht man aber von Ochotsk aus längs der Küste nach Gishiginsk zu, so findet man bald, dass das Aussehen des Landes sich sehr geändert hat. Nicht nur liegt dem Gebirge ein grösseres welliges Flachland vor, auch der Gebirgsabhang selbst hat eine andere Gestalt angenommen. Zwar Vorstufen kennt dieser Theil des Gebirges nicht, sondern die Höhe senkt sich in einer Abdachung dem Meere


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zu; aber diese Senkung ist nicht nur eine viel sanftere geworden, es fehlt ihr ausserdem für den gewöhnlichen Anblick das obere Ende, d. h. man merkt kaum wo man die eigentliche Kammhöhe erreicht. Schon bei der Ochota tritt dem Reisenden diese andersartige Beschaffenheit des Südostabhanges entgegen. Wenn man im Flussthale aufwärts wandert, so hat man zuerst zu beiden Seiten des Weges ebenes Land, dann erscheinen Hügel, dann schroffere steile Bergwände, je mehr man sich dem Kamme nähert. Plötzlich aber schwinden jene den Weg zu beiden Seiten umrahmenden Felswände und man befindet sich oben auf der Höhe, ganz ebenso, wie man, von Ufer der Lena aufsteigend, schliesslich an den Rand der Hochebene gelangt und dieselbe sich endlos ausbreitend vor sich sieht. So glaubt man auch im Thal des Ochota den Abhang des Gebirges erstiegen zu haben, denn man hat vor sich eine wald- und sumpfbedeckte Ebene, nur weist aber der Fluss selbst darauf hin, dass die eigentliche Wasserscheide noch nicht erreicht sei, denn er hat noch einen sehr beträchtlichen oberen Lauf. Diese Erfahrung, die man im Thal der Ochota macht, ist allbekannt und wird schon von den Mitgliedern der Expedition Billings erwähnt, die ja diesen Weg oft genug gezogen sind. Alle wundern sie sich, dass sie mit Ausnahme des steilen Anstieges, garkeine eigentliche Höhe zu überwinden hatten, sondern plötzlich ebenes Land vor sich sahen, dann noch einige Zeit im Thale der Ochota weiter reisten, darauf dieses verliessen und ununterbrochen über ebenes Land weiter ziehend schliesslich an die Indigirka kamen. Dasselbe erzählen aber auch die Stämme, die im Gebiete der obersten Kolyma und des Omolon ihre Wohnsitze habend, alljährlich zum Ochotskischen Meere hinabsteigen um sich daselbst ihre Wintervorräthe an Fischen und Seehunden zu bereiten. Alle stimmen sie darin überein,

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dass einerseits der Aufstieg in einem der Thäler der vielen ins Ochotskische Meer fallenden Flüsse ein sehr leichter und bequemer, andererseits aber auch nur dieser eine zu überwinden sei und dann keine Höhenzüge mehr hindernd in den Weg träten, ja sogar von den Quellen der Kolyma könne man sehr leicht zu denen der Indigirka gelangen, da die beiden aus einem und demselben weit ausgedehnten Moraste entsprängen. Aber auch genauere Nachrichten besitzen wir, die von daselbst jagenden Tungusen herrühren und die uns Tschichatschew[1]) in den Sapiski der Irkutsk'schen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft mittheilt. Demnach sollen die ins Ochotskische Meer gehenden Flüsse ihre Quellen in der Nähe derjenigen Gewässer haben, die zum Gebiet der oberen Kolyma gehören, so zwar, dass zwischen beiden sich durchaus keine Bodenerhebungen d. h. natürlich solche, die sich nicht mit blossem Auge wahrnehmen lassen, befinden. Seinem Berichte hatte Tschichatschew noch eine kleine Karte beigefügt, die aber in den Sapiski nicht mit abgedruckt worden ist. Diese Zeichnung war eine sehr rohe, offenbar nach den Erzählungen der Tungusen gezeichnete Skizze, die ohne Rücksicht auf geographische Längen und Breiten nur den Zusammenhang der Flusssysteme nach den Begriffen jener Leute darstellen sollte. Nach ihr schien allerdings eine bemerkbare Wasserscheide durchaus nicht vorhanden zu sein, auch meinten die Leute, man könne von der Taja, die aus einem namenlosen See entspringe, ohne Schwierigkeit die Kolyma in der Nähe der Mündung des Detran in dieselbe erreichen (eine Ansicht, die ich auch

1) Н. Чихачевъ: Описаніе сходящихся вершинами рѣкъ, впадающихъ въ Охотское море и рѣку Колыму. Записки Сиб. Отдѣла И. Р. Г. Общества. Книжка I. С.-Петербургъ 1856.



Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

anderwärts mir habe von eingeborenen Jägern vortragen hören). Die Bachabtscha, ein anderer grosser Nebenfluss der Kolyma, entspringt nach dieser Karte in nächster Nähe des Sees Utschischtscha oder, wie Andere meinten, aus diesem See selbst, aus welchem der Arman, der ins Ochotskische Meer fliesst, seinen Ursprung nimmt. Der Molokyss-See ferner, der inmitten einer sumpfigen waldbedeckten Ebene liegen soll, giebt sogar von sich aus Abflüsse nach beiden Oceanen, indem er zur Kolyma dem Detrau und zum Ochotskischen Meer den Jan entsendet. So roh die Karte war, so liess sie jedoch deutlich erkennen, dass nicht nur die genannten Wasserläufe sondern auch die Olu, die Tama, der Tachtagan und Andere, vor Allen aber die Kawa als bequeme Wanderstrassen dienten, denn alle diese Flussthäler wurden von den jährlich zum Meer hinabsteigenden und mit Wintervorräthen in ihre Wohnsitze zurückkehrenden Stämmen benutzt, sind folglich also auch für beladene Thiere leicht passirbar und haben nach Aussage der Leute Alle den für sie unschätzbaren Vorzug keine hinderlichen Berge den Reisenden entgegenzusetzen. Denn der sibirische Jäger nennt Berg immer nur das, was ihm wirklich schwer ersteigbar ist, die Bodenerhebung an und für sich lässt er ausser Beachtung, da sie ihm nicht direkte Schwierigkeiten in den Weg setzt. Daher muss man im Gespräch mit ihnen nie vergessen, dass hoch und steil unterschiedslos gebraucht wird und nach ihnen z. B. die Quellen der Indigirka und Kolyma als in der Ebene liegende zu betrachten sind, die Ochota dagegen, den steilen Berg hinaufsteigt, denn eine fernere, oft zu Verwechselung führende Eigenthümlichkeit bei ihnen und zwar besonders bei den Jakuten besteht darin, dass sie den Fluss stets von seiner Mündung zu seinen Quellen gehen lassen und nicht in entgegengesetzter Rich-

Generated on 2019-07-21 13:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

tung, wie wir es gewohnt sind zu thun. In gleicher Weise, wie es eine leicht überwindbare Sache ist von den Flüssen des Ochotskischen Meeres zu den Nebenflüssen der oberen Kolyma zu gelangen, findet eine sehr gute passierbare Verbindung mit den übrigen Gewässern des südlichen Meeres mit dem weitverzweigten System des Omolon statt, der ja schliesslich auch sein Wasser der Kolyma zuführt. Obgleich das noch nicht hierher gehört, so muss doch schon jetzt darauf hingewiesen werden, dass von der Gishiga, den Paren's und dem Oklan aus die Stadt Ssrednekolymsk leicht erreicht werden kann. Man hat, wie ich an Ort und Stelle vielfach gehört habe, mit seinen Hundenarten eigentlich nur einen meist nicht sehr steilen Aufgang zu überwinden, der nur stellenweise mit einem Kamm von nennenswerther Höhe versehen ist, dann aber gelangt man in eine Ebene, die ohne schwierige Unterbrechungen bis zum genannten Ort an der Kolyma reicht, dass also zwischen diesem Flusse und dem Omolon sich keine eigentlichen Berge sondern nur hügelige Erhebungen befinden.

Unzweifelhaft also scheint vom Laufe der Ochota an, der nach Süden und Südosten gerichtete Abhang des Gebirges einen ganz anderen Charakter anzunehmen, als den, den er von der Mündung des Udj bis dahin trug. Aber wir haben deutliche Zeichen, dass das nicht nur mit dieser Seite allein der Fall ist, sondern dass uns eine ganz neue Gebirgswelt entgegentritt, wenn wir, etwa den 61. Breitengrad als Grenze annehmend, die Karte nach Süden und nach Norden hin betrachten. Vor allen Dingen tritt uns hier wohl noch das sehr allmähliche Steigen des Nordwestabhanges des Gebirges entgegen, wie das ja aus den schon angeführten hypsometrischen Tafeln zu ersehen ist; denn fast ausschliesslich auf dem 60. Breitegrade lag der Weg Ew-


Digitized by Google

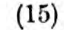
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man's, aber das sonst sehr entschieden ausgesprochene Terrassensystem ist schon nicht mehr mit solcher Deutlichkeit bemerkbar, im Gegentheil, die Hauptansteigung des Landes liegt nicht mehr senkrecht auf der Axe der Marschroute, sondern weist nach Norden hin; denn von Norden her kommen die Quellen oder doch Quellflüsse der Bjelaja, der Allachjuna, der Judoma und namentlich der Ochota mit der Arka und Ketanda. Ja, wenn wir die Messungen Professor Erman's genauer ansehen, so finden wir, dass die Hauptwasserscheide nicht mehr dem Gebirgszuge zukommt, der bis dahin mit den Namen Stanowoi-Chrebet bezeichnet wurde. Denn diese Scheidemauer zwischen den Gewässern des Ost- und denen des Westabhanges liegt zwischen Judoma und Ketanda, deren erstere dem System der Lena, letztere aber dem der Ochota angehört, und diese Wasserscheide zwischen Meeren ist nur 3000 Fuss hoch, diejenige aber, die sich zwischen Judoma und Choinga (gleich Antschakan) erhebt, liegt über 4000 Fuss über Meer und trennt nur die Thäler des Allachjuna von denen der Judoma, die beide der Maja zuströmen. Die höchste Bodenerhebung hat also nicht mehr die Richtung nach Nordost, der Meeresküste entlang, sondern streicht von Osten in westlicher Richtung, die sich bis ungefähr zu den Quellen des Chandyga, eines Nebenflusses des unteren Aldan verfolgen lässt. Das ist deutlich ersichtlich aus der Lage der Quellen der grossen Flusssysteme der Kolyma und der Indigirka einerseits und der zum Aldansystem gehörenden Gewässer andererseits, aber wir haben für diesen Theil des Gebirges eben zur Zeit nur diesen indirekten Beweis für die Wahrscheinlichkeit einer solchen Richtung der Haupterhebung zur Verfügung, nicht nur giebt es für diesen Landestheil keine Messungen, es fehlen uns auch alle und jede Kunde und Nachrichten seitens der Ortsbewohner.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Trotz aller Bemühungen hat es mir nie gelingen wollen Leute zu finden, die mit dem Quellgebiet der Bjelaja, Allach Juna u. s. w. bekannt waren, auch über den Gebirgsknoten Urakantscha habe ich je etwas Genaueres erfahren können und daher diese Bezeichnung von der Generalstabskarte einfach hinübergenommen. Es sei dort kein Jagdgebiet und es habe Niemand Veranlassung vom Oimekon zu jenen Flüssen hinabzusteigen, hiess es stets auf meine Nachfragen, wer aber von der Indigirka oder der Kolyma zum Meere wolle, wähle stets den Weg nach Ochotsk oder zöge längs eines der nördlich desselben ins Meer fallenden Flüsse. Nur ein Weg ist besser bekannt, der führt aber im Thal der Chandyga, also am Westende der grossen Bodenerhebung, auf und über dieselbe; es ist das die altbekannte Strasse, die schon benutzt wurde, als man von Jakutsk aus die Festung Anadyrsk mit Proviant und Munition zu versorgen hatte. Dieselbe führt die Chandyga hinauf, geht von dort über das Flusssystem der oberen Indigirka, biegt dann ins Thal der Syranka von demselben ab und erreicht schliesslich die Kolyma selbst bei der jetzigen Kirche Werchnekolymsk. Leider besitzen wir über diesen höchst wichtigen und interessanten Weg keine Marschroute, denn meine Reisebegleiter auf meiner Reise in's Land der Tschuktschen, die diesen Weg von Werchnekolymsk nach Jakutsk zogen und denen, namentlich dem Topographen Afonasjew, aufgetragen war, genaue Marschroute zu führen und dieselbe bis zur Urotschischtsche Dsheli am Aldan, von wo aus wir im Nov. 1868 unsern Weg angetreten hatten, fortzusetzen, haben leider nichts gethan. Es besteht nur ein Anfang einer solchen Arbeit, die in drei Stücken bis etwas weiter als die Quellen der Syranka von Kolymsk aus führt, also kaum das System der Indigirka erreicht und noch den Uebelstand hat, dass Stück




Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zwei und Stück drei, der in fünf Werst auf den Zoll angelegten Karte nicht recht zusammen passen wollen. Den übrigen Theil des Weges haben diese Herren nicht aufgenommen und was ich von ihnen erfahren konnte, war nur sehr wenig und lieferte hauptsächlich eigentlich nur das Resultat, dass man den alten Weg benutzt hatte, den schon Ssarytschew, der Begleiter Billings gezogen war. Wir sind also hier hauptsächlich auf diesen Mann angewiesen und haben uns an das zu halten, was er und mitunter auch Sauer, der englische Arzt jener Expedition uns mittheilen. Ssarytschew hat aber auch keine Marschroute geführt, denn die Karte, die er seinem Werke beigefügt hat, ist erstens in einem sehr kleinen Maassstabe gehalten, dann aber lässt eine Betrachtung derselben deutlich erkennen, dass sie nicht auf Marschrouten oder sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen beruht, sondern vorherrschend auf alten Karten, die man durch selbstgemachte Reiseeindrücke zu vervollständigen suchte. Ssarytschew's Reisebeschreibung ist aber sehr instructiv und derselben ist auch meistentheils das Folgende entnommen, dem nur wenige von Ortsbewohnern und sonstigen Eingeborenen und Reisenden, die jene Gegenden besucht hatten, eingezogene Nachrichten hinzugefügt werden konnten. Aus allem Diesem erfährt man zuerst, dass man beim Hinaufziehen im Thal der Chandyga, wenn man von Jakutsk nach Werchnekolymsk geht, nach kurzem Ritt im Flachlande bald von hohen Bergwänden begleitet wird, die rechts und links des Flussthales sich erheben. Der Weg wird wohl als steil aber nicht als gerade sehr beschwerlich geschildert, auch hört das Gebirge auf, wie die Leute sagen, sobald man den obersten Flusslauf erreicht hat und den Quellen desselben nahe ist; dann hat man ebenes Land vor sich und gelangt über eine nicht hohe Wasserscheide an


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Fluss Amug-Amoy-Gaga, der schon zum System der Indigirka gehört. Diesen Fluss und den Kunkui geht man thalabwärts, kommt dann über den grossen Kontä, nach dessen Ueberschreitung man über ein sehr steiles Gebirge, den Atbass steigen muss, worauf man dann vorherrschend ebenes Land vor sich hat mit einigen wenigen, keine Schwierigkeiten bereitenden Höhenzügen, die man überschreitet und dann in der grossen Ebene oder wie es örtlich heisst in das grosse Feld Oimekon gelangt (boljschoje oimekonskoje pole). Die ebene Gegend muss eine grosse Ausdehnung haben; denn sie beherrscht vollständig den Ideenkreis der dortigen Leute und auch derjenigen Jakuten und Tungusen, die sie gesehen und die ich über die Gegend ausfragen konnte. So sehr war dieser Eindruck der Ebene, des Feldes bei ihnen vorherrschend, dass es mir einige Mühe kostete, sie auch auf den Fluss zu bringen, denn allen meinen Informationen zufolge musste die Indigirka von dort herkommen und aller Wahrscheinlichkeit nach dieses «Feld» durchfliessen. Ich erhielt anfangs nur die Antwort, auf einen Fluss käme es dort garnicht an, denn es gäbe dort überall gute Weiden und prächtige Heuschläge. Es hat eben seinen sehr störenden Einfluss auf aller Art Erkundigungen, wenn die Berichterstatter die umgebende Natur ausschliesslich vom Standpunkt des Nutzens, den sie gewährt oder der Hindernisse, die sie entgegenzusetzen vermag, betrachten. Fischfang wird dort vorherrschend in Seen getrieben und oberste Flussläufe sind in Sibirien überhaupt nicht sehr fischreich, zum Befahren ist der Fluss dort wohl auch nicht sehr geeignet, also existirt er für diese Leute eigentlich garnicht, namentlich, da man seine Ufer nicht des Heuschlags wegen aufzusuchen braucht, den man überall haben kann. Am Abyi und in Pochwaljnoje an der unteren Indigirka fand ich besonders



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

viele Leute, die den Oimekon kannten; aber es bedurfte erst der Einmischung Lasar Strukow's, der ein vernünftiger Mensch war, um die Uebrigen vom Felde ab auf den Fluss zu locken und da gaben sie denn ohne Weiteres zu, dass die Indigirka, die aus einem See komme, dem auch die Kolyma ihren Ursprung verdanke, durch dieses Feld fliesse, dass sie aber dort wohl nie mit diesem Namen genannt werde, sondern man dort einfach Fluss Oimekon (oimekonskaja reka) sage. Also so wenig Achtung giebt man daselbst auf die später so mächtige Indigirka und doch liegt in der Nähe derselben der einzige astronomisch bestimmte Punkt, den wir in der dortigen Gegend haben. Es ist das der Oimekonskoje genannte Platz, den Matjuschkin, der Begleiter Wrangell's, zu 160° 27′ östl. Ferro und 63° 15′ nördlicher Breite angegeben hat. Es ist nun aber nicht genau zu sagen, wo dieser Punkt liegt d. h. ob das jetzige Oimekonskoje oder der Ort, wo der Starosta lebt und also auch die örtliche Verwaltung ihren Sitz hat (Rodnoje prawlenie) mit jenem Punkte identisch ist oder nicht. Die dortigen Jakuten bilden keinen Uluss, haben also auch keine Ulussverwaltung (Inorodnaja uprawa), die ja ihr festes Gebäude hat mit ihrem Schreiber und daher unbeweglich ist; sie gehören sämmtlich zum Jakutskischen Kreise und haben die Starostaverwaltung, wie gesagt, diese aber ist an den Wohnsitz des Starosta gebunden und kann sich also an sehr verschiedenen Orten im Laufe der Zeiten befinden, je auf welches Stammglied die Wahl der Gemeinde nach Ableben eines Oberhaupts fällt, denn die Würde ist lebenslänglich. Wird aber, was auch vorkommt, der Sohn immer an Stelle des Vaters gewählt, so bleibt auch die Prawlenie immer an ein und derselben Stelle. Wie das nun dort der Fall zu sein pflegt, vermag ich nicht zu sagen, es scheint mir aber wohl, als sei der Platz vorherr-

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

schend derselbe geblieben, denn bei allen Gesprächen, die ich über jenes Land mit den Leuten hatte, erschien es immer als sei, wenn von Oimekonskoe die Rede war, stets ein und dieselbe Urotschischtsche genannt gewesen die im Felde nicht weit vom Fluss gelegen sei, und in der Nähe des Flusses hat auch der Platz gelegen, an welchem Matjuschkin beobachtete.

Geht man nun seine Strasse zur Kolyma weiter, so setzt man über die Indigirka beim Flüsschen Ssarbalach, das man bis zu seinen Quellen verfolgt und dann den gleichfalls unbedeutenden Kurdat hinabsteigt, wobei ein unbedeutender Höhenzug zu überschreiten ist. Dann gelangt man an den Kleinen Tarynfluss (Atschygi taryn yräch) und überschreitet den Grossen Tarynfluss (Ulächan taryn yräch) bei der Mündung des Erstern in den Letztern und ist somit im Gebiete des Nelkan, zu dessen Quellflüssen die genannten beiden Gewässer gehören. Dann geht es wieder einen Fluss, den Dshulkan, und zwar steil hinauf, auf ein mächtiges Gebirge, dessen Nordabhang aber unvergleichlich entwickelter ist als der Südabhang. Mit dem Abstieg aber von diesem Gebirge gelangt man in's Tiefland und damit auch bald an die Syranka und hat nun bis zur Kirche Werchnekolymsk eine seenreiche und sumpfige Ebene vor sich. Das Alles ist recht klar und einfach und es herrscht zwischen dem Bericht Ssarytschew's einerseits und den Erkundigungen andrerseits, die ich von verschiedenen Leuten einziehen konnte, eine erfreuliche Uebereinstimmung; nur in einer Sache ist es mir nicht gelungen Klarheit zu erlangen, trotz allen Bemühungen. Das Eine schien unzweifelhaft, dass einem, von Jakutsk herkommend, der letzte Gebirgszug eigentlich nur in seinem Nordabhange als sehr hoch erscheint und damit stimmte auch der Topograph Afonassjew über-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein, der uns sagte, es sei ihnen, als sie von der Kolyma aus dieses Gebirge erstiegen, der Werchojanskische Chrebet wieder erinnerlich geworden, so schwierig sei es gewesen das Gebirge zu ersteigen, während der Abstieg nach Süden nur geringe Schwierigkeiten gemacht habe. Also darin sind Alle einig, uneinig aber sind sie über die Lage dieses Gebirgszuges, indem Einige behaupten, sie seien an ihn gleich nach Ueberschreitung des Nelkan gelangt, nach Anderen aber dass derselbe erst hinter der Nerä liege — von Jakutsk aus gerechnet. Also mit andern Worten, es ist mir zweifelhaft geblieben, ob die Nerä noch zum Hochlande gehöre oder nicht. Unzweifelhaft nach allen von mir eingezogenen Nachrichten gehört die Moma bereits vollständig der Tiefebene an, darüber herrschte allgemeine Uebereinstimmung und auf meiner Karte habe ich, wie die Schattirung zeigt, die Nerä auch nicht dem Hochlande zugezählt, weil es mir schien als müsste ich nach Ssarytschew und der Andern Angaben das Randgebirge doch am rechten Ufer des Nelkan oder vielmehr des Ulachan taryn yräch annehmen. Zieht man jedoch das Unsichere in den Ansichten vieler Leute in Betracht und wirft man den Blick auf die Karte selbst, so hat es wohl sehr den Anschein, als sei die Nerä noch als zum Hochlande gehörig zu betrachten.

Wie dem nun aber auch sei, so scheint doch eine Sache sicher zu sein, nämlich dass wir es hier mit einem weit ausgedehnten Hochlande und nicht mit einer einfachen Gebirgskette zu thun haben. Von der Chandyga steigt man steil auf und gelangt dann in verhältnissmässig ebenes Land und wenn man die Billing's Reise mitmachenden Männer hört, hat man, bis man im Thale der Ochota zum Meere niedersteigt, sich vorherrschend in ebenem Lande, das nur von einzelnen Höhenzügen unterbrochen wird, befunden. In der

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Richtung von Süd nach Nord bemerkt man dasselbe. Die an und für sich schon in der Breite der gewöhnlichen Heerstrasse hochliegenden Flüsse Allach-Juna, Judoma und Ochota kommen von Norden von noch viel höher gelegenen Orten her und dieses Aufsteigende, zu dem doch der in weiter mit Hümpelmoor bedeckter Ebene gelegene See gehört, dem sowohl Kolyma als auch Indigirka entspringen sollen, senkt sich erst wieder jenseits des Nelkan oder gar der Nerä zum tieferen Lande hinab, in welchem die Moma fliesst. Allerdings kennen wir genauer nur die drei bereits erwähnten Aufstiege zu dem Hochlande, das ich nach seinem Haupttheile Hochland Oimekon genannt habe, es sind das aber auch die einzigen Zugangspunkte zu demselben, die schon seit sehr alten Zeiten bekannt und allgemein benutzt worden sind, und dass die eingeborene Bevölkerung immer nur diesen Weg gewählt hat, ist wohl ein sehr deutlicher Fingerzeig, dass es andere eben nicht giebt; denn im entgegengesetzten Falle wären dieselben dem Auge der Tungusen oder Lamuten sicherlich nicht entgangen.

Fasst man Alles zusammen, was wir von diesem Hochlande kennen, so müssen wir seine höchste Erhebung über Meer auf seiner Südgrenze, die sich ungefähr in der Gegend des 62-sten Grades der Breite befindet, suchen. Von hier aus dacht das Land sich nach Norden hin etwas ab, so dass das Randgebirge zwischen dem System der Indigirka und dem der Kolyma wohl nicht die Höhe haben dürfte, die der Südtheil des Hochlandes in dem ihm aufsitzenden Urakantscha erreicht, der wohl bedeutend höher ist, als die Kämme und Spitzen des Stanowoi-Gebirges. Von diesem stark ausgedehnten Hochlande gehen aber nach verschiedenen Seiten Gebirgszüge aus, die das Land zwischen Lena und Grossem Ocean in den verschiedensten Richtungen durchziehen, so

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass das Hochland oder Hochplateau Oimekon als der beherrschende Punkt erscheint, von dem aus man die Höhenentwickelung des Landes zu betrachten hat.

Nach Südwesten sendet das Hochland das uns schon bekannte Stanowoi-Gebirge aus, dasselbe reicht bis zu den Quellen des Udj, wo es sich in zwei Theile theilt, von denen der eine bis zum Witim streicht, wo dieser Fluss in der Gegend des Oron-Sees sich nach Westen wendet. Dieser Theil des Gebirges, der nach Süden sehr allmählig zur Hochebene der Bürätensteppe hinabsinkt, sendet nach Norden, wie auch schon früher besprochen wurde, vier strahlenförmige Ausläufer, deren drei östliche sich durch besondere Hochrückigkeit auszeichnen. Der andere Theil des Stanowoi-Gebirges streicht in südwestlicher Richtung unter dem Namen Jablonoi-Gebirge weiter und hört jenseits der Reichsgrenze mit dem hohen Sokhondo auf. Nach Ost-Nord-Ost kann man eigentlich nicht sagen, dass das Hochland einen Gebirgszug aussendet, denn das von hieraus sich erstreckende Kolyma-Gebirge, das von der Ochota bis ungefähr zu den Quellen des Jablon oder Karuleweem und denen des Grossen Anui reicht, ist eigentlich kein Gebirgszug, sondern vielmehr eine Verlängerung des Hochlandes selbst und unterscheidet sich von Letzterem hauptsächlich dadurch, dass er bedeutend niedriger zu sein scheint. Der Ostabhang dieser plateauartigen Bodenerhebung senkt sich, wie schon gesagt, in einer Abdachung zum Ochotskischen Meer hinab, einen bald breiten bald schmalen Streifen flachen Landes zwischen sich und der Küste lassend. Vom Meerbusen von Gishiginsk an bis zu den Quellen des Jablon ungefähr behält der Höhenzug denselben Charakter, er geht unmittelbar in die zwischen dem Meere und dem Anadyr befindliche Tiefebene über, dabei aber sendet er in südöstlicher Richtung drei Gebirgs-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ketten aus, ja es ist möglich, dass von ihm sich noch eine vierte, zwischen Jeropol und Anadyr abzweigt, davon aber habe ich weiter keine Kunde. Diese nicht hohen Ketten, die östlich durch den Lauf der Penshina und dem des Main begrenzt werden, sind weder hoch noch haben sie eine breite Basis und nehmen dem Lande zwischen Meer und Anadyr daher in keiner Weise den Charakter des entschiedenen Tieflandes, sie heissen von Süden nach Norden: der Schestakowskij Chrebet zwischen dem Meere und dem Oklan oder Aklan, der Uschkanij Chrebet, zwischen Oklan und Penshina, der noch den Ytschygemskij (auf der Karte steht fälschlich Ytschiyinsky) Chrebet zwischen Uschkantschicha und Konderewa entsendet und der Russkij Chrebet zwischen Penshina und Jerepol und Anadyr, von welchem aus noch der niedrige Nalgimskij Chrebet sich abzweigt und bis zum oberen Main reicht. Es wäre daher sehr wünschenswerth, dass von den Karten des östlichsten Asien endlich die Abzweigung des Stanowoi-Gebirges verschwände, die vom Hauptstamm in die Halbinsel hinein geführt zu werden pflegt und dann in ihrem südlichen Theile die gewaltigen Vulkane trägt, von denen die Kljutschewskaja Ssopka wohl der höchste Feuerberg der Erde ist, der direkt vom Thal in einem Kolossalkegel bis zu 11,000 Fuss aufragt. Dieser mächtige Gebirgsstock hat mit der vom Hochlande Oimekon ausgehenden Bodenerhebung durchaus nichts zu thun, es ist eine vollständig isolirte Bodenerhebung, die sich nach Norden bald abflacht und schliesslich in die nordkamtschatkische flache Moostundra übergeht, den Parapolskii dol, der so sehr unbedeutend sich über das Meer erhebt, dass man wohl annehmen kann, die Halbinsel Kamtschatka sei ursprünglich eine Insel gewesen und erst in viel späterer Zeit sei durch Hebung des Bodens der Para-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

polskii dol entstanden, durch welchen sie mit dem asiatischen Festlande zusammenhängt.

Wenden wir uns nun zur Westseite der vom Oimekon-Hochlande nach ONO gerichteten Bodenerhebung, so müssen wir hier einen Abhang des Gebirges fast vollständig vermissen. Der Ostabhang hat wohl stellenweise einen wirklichen Kamm, von dem man hinabzusteigen hat, wenn dieser Abstieg auch stets sehr unbedeutend ist, in seinen meisten Theilen aber entbehrt er dieses Grates vollständig, man hat mit dem Aufstieg einfach die Hochebene erreicht, die sich nun in sehr allmählicher Weise nach Westen abdacht, so dass der Eindruck eines Höhenzuges garnicht aufkommen kann. Immer niedriger werdend erreicht die Erhebung schliesslich die Kolyma, zu welcher sie nun in zwei bis dreihundert Fuss hohen Abstürzen sich herabsenkt, so dass das rechte Ufer des Stromes bis zur Breite von Nishnekolymsk ein bergiges ist, ganz wie man es an der Lena gewohnt ist zu sehen, ja diese Berge setzen sich auch jenseits der Mündung der beiden Anui noch fort bis zur Mündung der Kolyma selbst und streichen dann längs der Eismeerküste nach Osten bis zu den beiden Schafbergen (Baranow Kamenj). Nach Nordosten endet das Kolyma-Gebirge in einen mächtigen Gebirgsknoten, der von sich aus drei verschiedenen Flusssystemen ihre Quellen zuschickt: nach Westen den beiden Anui, nach Norden dem Tschaun und nach Ost-Südost dem Anadyr. Von diesem Knoten aus geht in rein östlicher Richtung das Anadyr-Gebirge, ein Gebirgszug der anfangs breit und massig, nach und nach flacher und breitrückig wird und schliesslich beim Cap Peek dem östlichsten Ende des Continents mit einem hohen sandigen Absturz zur Beringsstrasse abfällt. Nach Westen aber und Nordwesten erstrecken sich vom Gebirgsknoten an den Quellen des Anadyr zwei Gebirgszüge, einer zwischen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

beiden Anui's und der andre am rechten Ufer des Kleinen Anui, die sich vielfach verzweigend ein Alpenland bilden ähnlich demjenigen, das sich im Winkel zwischen Witim, Lena und Olekma befindet nur dass diese nördliche Landschaft eine viel geringere Meereshöhe hat, wie jene südlicher gelegene. Die Kämme der Höhenzüge sowohl nördlich des Kleinen Anui als auch südlich von ihm sind alle von Wald entblösst, das hat aber seinen Grund nicht in ihrer absoluten Höhe als vielmehr in ihrer nördlichen Lage. Auch die höchsten Spitzen dürften 3000 Fuss über Meer wohl nicht übersteigen, die Sohlen des Thales aber liegen sehr niedrig, befahrbar aber sind sie nicht wegen grosser Wasserarmuth und zu starker Neigung der Sohlen; es ist ein wildes unwirthliches Land, mit nur sehr schmalen nur dem Wasser Raum gebenden Thalsenkungen und steilen Bergwänden. Zwischen der Untersten Kolyma und dem Meere nimmt das Gebirge noch einzelne Namen an, so z. B. am rechten Ufer des Kleinen Anui der Bjelyje gory, dann nördlich derselben der Ssacharnyi mit seiner östlichen Verlängerung des Schorochowatyi Chrebet, östlich der Kirche Nishnekolymsk erhebt sich noch am rechten Ufer der Kolyma ein einzelner gegen 1500 Fuss hoher Berg die Pantilejewskaja Ssopka. Wenden wir uns jetzt von der Ostseite des Oimekonhochlandes zu seinem westlichen Ende, so finden wir, dass westlich der Indigirka und nördlich der Quellen der Chandyga ein mächtiger Gebirgskomplex lagert, von dem aus nach Norden sowohl als auch nach West-Nord-West sich Höhenzüge abzweigen: Nach Norden ist es der wilde Köch-Tass, der später den Namen Tass Hajachtach annimmt, und als solcher bis zum Flüsschen Shanky an der untern Jana streicht, von wo er sich plötzlich in der Richtung des Parallelgrades nach Osten wendet und die Indigirka als Poloussnyi Chrebet erreicht.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dieser letztere ungefähr im 70° der Breite streichende Theil des Höhenzuges ist eigentlich nur in seinem östlichsten Ende bekannt und benannt. Ich konnte an der Indigirka nur erfahren, dass der Poloussnyi Chrebet vom Shanky herkomme, wo er mit dem von SO nach NW streichenden nördlichsten Theil des Tass-Hajachtach zusammenstosse und einen weit nach Südosten reichenden Gebirgsknoten bilde. Dass dem so sei, ist mir später von Tungusen bestätigt worden, die ihr Jagdrevier in jenen Gegenden hatten und nach deren sehr entschieden und übereinstimmend lautenden Aussagen sowohl der schon vom See Abyi aus sichtbare Ssylgi-yttar, als auch der Ssohohaja und der nördlicher gelegene Ssylgyhyt-taha mit jenem Gebirgsstock zusammenhängen. Diese allerdings nicht sehr hohen Gebirgszüge gehen, wie die Leute sich ausdrücken, in schelisslich ebenes Land über, auf welchem man alsdann bei Shanky an die Jana gelangt und zum Fluss hin dann von gewaltigen Bergkolossen umgeben ist, die steil nach Westen und Norden abfallen, sich nach Osten aber weiter fortsetzen. Das heisst nichts anders, als dass jene eben genannten Gebirge die drei Ausläufer eines Hochplateaus sind, das an der Jana bei Shanky plötzlich sich in die Tiefebene senkt, nach Osten aber als Gebirgszug weiter fortzieht.

Südlich der Stelle, an welcher der Dogdo in scharfer Wendung seinen südnördlichen Lauf in einen ostwestlichen ändert, nimmt der Tass Hajachtach schon den Namen Köch-Tass an und bildet als solcher ein bis an die Indigirka heranreichendes ausgedehntes Alpenland, dem das ganze stark entwickelte Flusssystem des Börelach angehört. Diese Entwickelung nach Osten haben wir auch am Tass Hajachtach bemerken können, dagegen fällt letzteres Gebirge nach Westen ziemlich rasch ab und lässt an die Jana nur eine niedrige Hochebene streichen, die zum Fluss abstürzt und dem rechten Ufer

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

desselben einen hügeligen Charakter verleiht; der Köch-Tass aber entwickelt sich auch in sehr entschiedener Weise nach Westen und bildet mit dem grossen Gebirgszuge, den das Hochland in westlicher Richtung entsendet, eines der wildesten und unwirthlichsten Gebirgsländer des Jakutskischen Gebiets. Es ist das die Quellgegend der Adytscha und ihrer grossen Nebenflüsse des Börulach und Nalyche westlich und des Tostach östlich. Niemand kennt diese Gegend genauer; denn selbst der Tunguse, der doch sonst überall was zu suchen und zu jagen hat und dem in Folge dessen kaum ein Winkel des weiten Landes unbekannt sein dürfte, meidet den Köch-Tass und seine westlichen Ausläufer bis an die Jana und das Werchojanskische Gebirge hin. Dort soll sich keinerlei Art Wild oder Pelzthier finden d. h. wahrscheinlich nicht in genügender jagdbarer Menge, denn ohne Thierleben wird auch diese Wildniss nicht sein — also hat das Land für den Tungusen nichts Anziehendes, der Jakut aber geht wohl kaum südlicher des 66° der Breite; denn Wiesen und Heuschläge giebt es daselbst nicht, Wald aber kann er nicht brauchen. Es lässt sich also nichts Genaueres über die Verlängerung des Oimekonhochlandes nach Westen sagen, offenbar verlangten es die Bodenverhältnisse, dass dasselbe als weiter nach Westen reichend angesehen werden müsste, so dass es bis an die obere Jana reiche und namentlich das Ssordoginskij Gebirge als seine Südgrenze betrachtet werde. Aber ich habe davon abgesehen; denn örtlich kennt man schon keinen Oimekon daselbst mehr, sondern hat nur die Benennungen Köch-Tass und Ssordoginskij Chrebet, der auch nur in seinem Südabhange den Leuten bekannt ist. Mir scheint es daher am passendsten bei den ortsüblichen Ansichten und Benennungen zu bleiben und nach diesen hört der Oimekon bei den Quellen der Chandyga auf und


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lehnt sich an ihn ein wildes Gebirgsland an, das nach Norden den Köch-Tass, nach Westen aber den Ssordoginskij Chrebet abzweigt. Dieses Ssordoginskij Gebirge ist ein langer Höhenzug, der uns unter sehr verschiedenen Namen bekannt ist. Zuerst streicht er in ostwestlicher Richtung bis zur Lena, an welche er bei der Mündung des Wilui in gewaltigen Bergen herantritt. Auf dieser ostwestlichen Richtung seiner Axe nimmt er ungefähr bei den Quellen des Tukulan und der Jana den Namen Werchojanskij Chrebet an, und behält diesen Namen bis zur Mündung des Wilui. An dieser Stelle kehrt er in scharfer Biegung nach Norden und streicht bis an die Bykow-Mündung der Lena, wo er in steilen Kegelbergen endet. In dieser Richtung wird er zuerst Orulganskij und später an der untern Lena Chara-ulachskij Chrebet genannt, wozu noch an den Quellen der Menkärä die Benennung Tarabykinskij Chrebet kommt, die aber nicht allgemein in Gebrauch zu sein scheint. Der Südabhang dieses ganzen Gebirgszuges vom Hochlande bis zur Lena fällt rasch zu Thale, zuerst zum untern Aldan und dann zur Lena und dieselbe Eigenschaft behält er nach seiner Wendung nach Norden, mit der der frühere Südabhang jetzt ein Westabhang geworden ist. Zuweilen zieht am rechten Ufer des Stromes noch ein ebener Küstenstrich hin, wie an der Mündung des Tukulan z. B., meistentheils aber reichen die Ausläufer des Hauptzuges bis an das Wasser hinan wie bei der Mündung des Wilui und lassen daher das ganze rechte Ufer der mächtigen Lena als durchaus gebirgig erscheinen. Der Nord- und Ostabhang des Gebirges jedoch trägt einen ganz andern Charakter, er senkt sich nur sehr allmählich und hat eine Hochebene von weiter Ausdehnung und beträchtlicher Höhe vor sich lagernd. Diese Ansicht drängt sich Jedem auf, der auf dem jetzt üblichen Wege von Ja-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kutsk nach Werchojansk das Gebirge im Thale des Tukulan ersteigt. Wenn auch der Weg nach Durchreiten des vorliegenden Tieflandstreifens bald bergan zu steigen beginnt und namentlich von der letzten Powarnja Ssiss- ana es gegen zehn bis fünfzehn Werst recht scharf bergan geht, so bleibt schliesslich der Pass selbst noch als steile Wand von beträchtlicher Höhe zu überwinden, ehe man oben auf der Wasserscheide anlangt. Nun aber folgt ein höchst unbedeutender Abstieg, und man ist dann sofort, trotz der Nordseite des Gebirges, in starkem Waldwuchs drin und hat einen ebenen Weg bis zur Stadt Werchojansk vor sich. Zu beiden Ufern der Jana ziehen sich anfangs wohl noch hohe Gebirgsausläufer, die treten aber bald weiter zurück, werden immer niedriger und schwinden ganz, ehe man den Ort erreicht hat. Das Gleiche kann man aber erfahren, wenn man von der untern Lena den Weg nach Werchojansk ziehen will, ja der Name Tarabykinskij Chrebet erinnert an eine Erfahrung, die man einmal in dieser Hinsicht gemacht hat. Ein Isprawnik des Werchojanskischen Kreises Tarabykin hatte den Plan gefasst, den sehr unbequemen Weg von Jakutsk nach Werchojansk für die schweren Transporte der Krone an Mehl, Salz u. s. w. zu kürzen und daher diese Dinge nicht in Jakutsk ausladen zu lassen, sondern die Barken, die die Sachen von oben herabführten, bis Schigansk zu leiten und alsdann erst den Landweg bis Werchojansk zu benutzen, wobei er auf die leichte Verbindung zwischen beiden Orten hinwies und wohl auch gehofft hatte einen Theil des Dulgalach als Wasserweg benutzen zu können. Das war ja in vieler Hinsicht sehr richtig; ob die Barken bis Jakutsk oder bis Shigansk schwammen, machte kaum einen Unterschied in den Kosten aus, der Weg von Werchojansk bis zur Lena war entschieden sehr viel kürzer und war auch


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr leicht passirbar, weil es daselbst keine Berge gab, aber ein Abstieg zur Lena liess sich nicht finden. **Tarabykin**, der Vater des neuen Projekts, liess es an Bemühungen nicht fehlen, aber der als der passendste Saumpfad bezeichnete im Thale der Menkärä erwies sich als so steil und unpraktikabel, dass das ganze Unternehmen aufgegeben werden musste und nichts von demselben für die Nachwelt als die Bezeichnung «Tarabykinskij Chrebet», womit einige auch wohl mitunter jenen mittleren Theil des südnördlichen Gebirgszugs bezeichnen, vielfach aber auch diese Benennung sprichwörtlich geworden ist, wenn man das Unpassirbare eines Weges ausdrücken will. Von Süden nach Norden also und von Westen nach Osten senkt sich die Höhe sehr unmerklich in's Tiefland, so dass das ganze ungeheure Flussgebiet der Jana, so wie auch das des Omoloi eine Hochebene darstellt, die sich bis zum mittlern Omoloi oder vielmehr bis zum Kular-Gebirge ausdehnt. Vom Orulganskij-Gebirge streichen nämlich nach Nordost noch einige Höhenzüge ab, von denen übrigens nur der nördlichste, das Kular-Gebirge, den entschiedenen Charakter eines Gebirges trägt. Es ist das aber auch ein Randgebirge, das das niedrigere zum Eismeer reichende Land vom südlichen Hochlande trennt. In Folge dessen ist auch nur der Nordabhang dieses Gebirges von bedeutender Höhe, nach Süden hat es nur eine sehr mässige Senkung. Parallel dem Kular-Gebirge streichen noch drei andere allerdings viel niedrigere Höhenzüge, die auf der Karte leider nicht bezeichnet worden sind, es ist das der Kuwalass am rechten Ufer des Butantai oder Bytantai, der Idomput am linken und das Kyrä-Gebirge am rechten Ufer des Tjun-yräch.

Betrachtet man diese beiden Ausläufer, die das Hochland von seiner Westseite aus entsendet, so fällt unwillkührlich die grosse Aehnlichkeit in der Struktur derselben


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auf. Sowohl Tass Hajachtach, als auch das Werchojanskische und Orulgan-Gebirge fallen nach der einen Seite steil zu Thal, die entgegengesetzte Seite jedoch zeigt eine starkentwickelte Vorstufenbildung. In Folge dessen ist auch der westliche Theil des Indigirkathales sehr ähnlich dem Gebiet der Jana und erst näher zum Hauptstrom tritt jene weit ausgebreitete Tieflandbildung auf, von welcher weiter unten die Rede sein wird.

Ausser den vier mächtigen Höhenzügen, die von einem Centrum ausgehend, das gewaltige Gebiet zwischen Lena und Grossem Ocean durchziehen und sich vielfach verzweigend dem ganzen Lande den Charakter des Gebirgslandes aufdrücken, geht von demselben und zwar von seinem Nordostende noch ein hier zu erwähnender Strang aus, der weit weniger Bedeutung hat und sich auch nur wenig über das Meer erhebt. Es ist das der Tomus-Chaja, der ungefähr an den Quellen des Ulachan-taryn-yrăch beginnend in nordöstlicher Richtung streicht und die Wasserscheide zwischen den Systemen der Indigirka und Kolyma bildet, später wendet er sich nach Nordwest und nimmt den Namen Alaseja-Gebirge an, verschwindet aber schon südlich des Tirăchtach in der Ebene. Das Alaseja-Gebirge ist bekannt genug; denn über dasselbe führt der Weg nach Ssrednekolymsk, und Jedermann, der diese Strasse zieht, kennt es als niedriges in viele, Hügelzügen breit streichendes Waldgebirge, das in etwas das Einerlei der Seenkette unterbricht, die vom rechten Ufer der Indigirka an bis an die Kolyma reicht. Am rechten Ufer der Rossocha, des gleich grossen Nebenflusses der Padericha hinauf ziehend, hat der Reisende doch gegen 40—50 Werst Hügelland ohne Seen vor sich, und da Auf- und Abstieg gleich leicht und wenig bemerkbar sind, so ist dieses Gebirge Allen wohl bekannt und bei Allen sehr be-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:11 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

liebt. Auf der Karte ist nur der Fehler begangen worden, dass die Powarnja Ssiss-ana auf die Westseite gesetzt worden ist, sie befindet sich aber auf der Ostseite, so dass der von Jakutsk Kommende sie erst nach dem Uebergange über das Gebirge erreicht. Südlich des gewöhnlichen Weges wird dies Gebirge wohl breiter; denn demselben entspringt die Alaseja, deren Quellen, wie die Karte zeigt, östlicher liegen; die Ausläufer aber des östlichen Theiles reichen schon nicht mehr an den gewöhnlich benutzten Reitweg heran; denn in dieser Breite giebt es zwischen Alaseja-Gebirge und Kolyma schon keine Berge mehr, nur zwei sehr geringe Bodenanschwellungen sind bemerklich. Die eine befindet sich am rechten Ufer der Alaseja, ist aber sehr unbedeutend, indess setzt sie sich in ganz vereinzelt stehenden Hügeln nach Norden zu fort und bildet schliesslich in der Gegend der Waldgrenze zwischen Alaseja und Grosser Tschukotschja zwischen den zahllosen dortigen Seen eine Gebirgslandschaft; die andere Anschwellung begleitet das linke Ufer der Kolyma als geringer kaum merklicher Wall, als wären die Seen durch eine Art Aufschüttung vom Bette der Kolyma getrennt. Weiter nach Süden wird das Gebirge unter den Namen Tomus-Chaja wohl höher und vielleicht etwas schroffer, indessen bleibt es stets seinem Charakter als niedriges Waldgebirge getreu, entbehrt ganz der steilen felsigen Formation der übrigen Ausläufer des grossen Hochlandes und hat eine so geringe Breite, dass es bis an das ebene linke Ufer der Syränka als reines Tieflandgebirge zu betrachten ist.

Mit diesem letzten unbedeutenderen Ausläufer des Oimekon ist aber auch das ganze zusammenhängende Gebirgssystem aller Länder östlich der Lena beschlossen. Es erübrigt nur noch einige kleinere isolirt stehende Bodener-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hebungen zu betrachten, die mit der in sich ein grosses Ganzes bildenden und vom Oimekon-Hochland als Centrum ausgehenden Gliederung nichts gemein haben. Behalten wir hierbei die Richtung von Westen nach Osten bei, so tritt uns zuerst ein Gebirgsstock am Zusammenfluss der Jana und der Adytscha entgegen. Hier hebt sich nicht weit vom Ufer der beiden Flüsse und zwar näher der Adytscha eine Bergkette, die anfangs bis zur Mündung des Tostach das linke Ufer derselben begleitet, dann sich aber westwärts wendend einen gewaltigen Bergklumpen bildet, den man den Ygnach-Chaja nennt und dessen höchste ein Plateau von einer Werst Länge bildende Erhebung gegen 5700 Fuss über Meer beträgt. Die ganze Bergkette heisst Kiheläch-Tass von den vielen Kekuren oder Steinpfeilern, die sich allenthalben auf demselben finden, besonders aber wird mit diesem Namen eine nicht weit vom Ufer der Adytscha befindliche Spitze genannt, die nach Bunge bis über 3700 Fuss aufsteigt, während nach seiner Schätzung die Kammhöhe des Gebirgszuges etwa 3000 Fuss betragen dürfte. Es ist eine Gebirgsinsel reich an wilden Partien und von den Jakuten mit abergläubischer Furcht betrachtet, aber von nur geringer horizontaler Ausdehnung; denn sie reicht südlich nicht einmal zur Breite des gewöhnlichen Reitwegs nach Kolymsk, der sich schon in vollständig ebenem Lande dahinzieht.

Als eine zweite derartige Bildung finden wir am Cap Sswätoi Noss einen Bergstock von nur geringer horizontaler Ausdehnung und geringer Meereshöhe. Die Hauptausdehnung dieser unbedeutenden Bodenerhebung wird wohl vom Berge Chastach, höchst wahrscheinlich derselbe, den Dr. Bunge Urunej Chastach nennt, in östlich ausgeschwungenem Bogen bis zum Cap Sswätoi Noss streichen, die höchsten Spitzen, von denen Bunge eine beim Cap maass, scheinen 1500 Fuss nur

(16*)



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenig zu überschreiten und der Höhenzug selbst bis zu 700 und stellenweise 900 Fuss zu steigen, der Chastach geht wohl nicht weit über 1000 Fuss hinüber. Das ist die eigentliche Bodenerhebung, ihre Fortsetzung nach Südosten ist viel niedriger, nur der Berg Maximowka erhebt sich zu gegen 1000 Fuss Höhe, von ihm an aber senkt sich das Gebirge oder vielmehr der Hügelzug nach und nach ins Tiefland, in welchem er schliesslich ganz verschwindet, so dass in der Gegend der Baumgrenze, auch bei klarem Himmel nach Norden zu keinerlei Bodenerhebungen am ganz ebenen Horizont zu bemerken waren. Wie richtig das hier Gesagte ist, lasse ich überhaupt dahin gestellt sein, da ich mich ausser den Angaben Bunge's nur auf das von mir in Kasatschje Gehörte berufen kann, selbst habe ich das Gebirge nicht besucht.

Begeben wir uns nun von der Küste des Eismeeres an die Indigirka, so finden wir an dem rechten Ufer ihres unteren Laufes eine allerdings mit dem grossen Gebirgssystem nicht in Verbindung stehende Bodenerhebung, aber doch eine von einer ungleich grösseren Ausdehnung als jene beiden westlicher gelegenen. Nördlich von untern Schangin erhebt sich ziemlich unvermittelt aus dem Tieflande ein Höhenzug, der zuerst in nordöstlicher Richtung streicht, dann auf dem 70° der Breite scharf wendet und nun in rein östlicher Richtung weiter geht, auch noch auf dem rechten Ufer der Alaseja, die ihn durchbricht, sich fortsetzt, dann aber rasch niedriger wird und in einer Reihe niedriger Hügel bis ans Meer streicht, das er bei der Mündung der Grossen Tschukotschja als hoher steilabfallender Sandabsturz erreicht. Mir zu Gesicht kam dieses Gebirge zuerst in der Nähe der Waldgrenze der Alaseja, von welcher aus man über die flache Tundra am nördlichen Horizont drei Spitzen hervorragen sah, welche die Jakuten als drei Gebirge bezeichneten

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und von Ost nach West Kisseläch Tass, Ulachan-Albei und Atschygi-Albei nannten. Als wir uns dem Gebirge mehr näherten, zeigte sich westlich vom Atschygi oder Kleinen Albei der Ssyrach-Tass, wie er jakutisch, der Megon, wie er tungusisch genannt wird, was so viel wie Herzberg bedeuten soll und wieder westlich an diesen schliesst sich das jakutisch Ssor Dshetä, tungusisch Kemo-daur Gebirge, was mit Krähennest übersetzt wurde, an. Es sind das aber keine einzelne Gebirgszüge sondern es ist nur ein fortlaufender von West nach Ost streichender Höhenzug, dessen Kammhöhe allerdings vielfache Senkungen hat, sonst hätte ihn wohl auch nicht die Alaseja zwischen Grossem Albei und Kisseläch-Tass durchbrochen. Der Ssor Dshetä oder Kemo Daur endet westlich mit dem gegen dreitausend Fuss hohen Chelimilngä, was Pfeilspitze bedeuten soll und von hier macht der Bergzug seine scharfe Wendung und streicht nun nach Süd-West. In dieser Richtung heisst das Gebirge nach seinem am Südende befindlichen wohl gegen 4000 Fuss über Meer hohen Gipfel Pelewoi das Pelewoi-Gebirge, dem sich noch in derselben Richtung das Tschaidach-Gebirge anschliesst, das, wie schon gesagt, bald in die Ebene unvermittelt hinsinkt, so dass sich zwischen seinem Südende und dem rechten Ufer des Schangin vollkommen ebenes Land befindet. Ich habe, da ich damals mein Barometer noch nicht wieder ausgekocht hatte, leider keine Messungen machen können, vermuthe aber, dass es eine Höhe von gegen 2000 Fuss haben wird und die nördlicheren, oben genannten Spitzen um 1000 bis 1500 Fuss höher hinaufragen, ob aber diese Schätzung richtig ist, lasse ich dahin gestellt sein; denn Irrthümer sind hier allerdings sehr leicht zu begehen. So weit ich dieses Gebirge durchzogen habe d. h. also vom Chonyr-yräch, bis ich beim Berge Ott Chaja, Pochwalnoje gegenüber zur Indi-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

girka hinabstieg, fand ich dasselbe von jenen sonderbaren Steinpfeilern besetzt, die man Kekuren nennt und die von mir schon im ersten Bande besprochen worden sind. Der in der Richtung des Breitengrades verlaufende Theil desselben ist natürlich ganz waldlos, denn auch im Tieflande liegt ja die Nordgrenze der Lärche mehr nach Süden, wie auf der Karte zu sehen ist. Erst weiter nach Süden erscheint der Wald wieder und bedeckt auch die Kammhöhe zum grössten Theil, die höher gelegenen Spitzen aber liegen alle jenseits des Baumwuchses, entbehren aber, wie sämmtliche Gebirge des Jakutsker Gebiets im Sommer des Schnees wenn auch nur auf eine sehr kurze Zeit. Als ich Ende August die Passhöhe erstieg am Südfusse des Chelimilngä war diese in einer Höhe von etwa 1200 Fuss über Meer noch schneelos, der Chelimilngä selbst aber hatte schon eine leichte Schneekappe und ebenso konnte ich nach Südwesten eine lange Reihe Schneeberge in die Lüfte ragen sehen. Sowohl nach Süden als auch nach Norden fällt der westöstliche Theil des Gebirges rasch in die Ebene hinab, so dass namentlich zum Eismeer zu demselben eine gegen hundert Werst breite Ebene vorlagert; nur in nordwestlicher Richtung streicht vom Chelimilngä ein niedriger Gebirgszug bis an das Delta der Indigirka, wo er ziemlich plötzlich aufhört, dieser Zweig wird Punga Toha genannt. Der von Nordost nach Südwest streichende Theil des Gebirgszuges fällt zur Indigirka hinab in ziemlich steiler Wand, so dass auf dieser ganzen Strecke nur ein einziges Flüsschen, die Ertscha, derselben zufällt, die Ostseite dagegen, die sich allerdings auch rasch ins Tiefland senkt, sendet eine Menge Flüsschen in die Gawrila oder Rossocha, den grossen linken Nebenfluss der Alaseja. Es lässt sich nun keineswegs behaupten, dass mir die Wiedergabe aller dieser Eigenthümlichkeiten des Pelewoi-Ge-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

birges gelungen wäre, sowohl Nomenklatur als auch Schraffirung entsprechen nicht der Wirklichkeit. Eigentlich hätte der ganze Zug bis zum Kiheläch-Tass den einen Namen Pelewoi-Gebirge tragen sollen, denn es ist Ein zusammenhängender, durchaus einheitlicher Gebirgszug vom Kiheläch an bis zum Tschaidach. Das hatte aber darin seine Schwierigkeiten, dass mit dem Namen Pelewoi eigentlich nur ein Berg bezeichnet wird, der sich nicht weit vom Tschaidach befindet und sich nur dadurch auszeichnet, dass er von niedrigeren Spitzen umgeben ist und der höchste von allen daselbst befindlichen Bergen zu sein scheint. Es liess sich also wohl für den süd-nördlichen Theil des Höhenzuges der Name Pelewoi-Gebirge einführen mit Ausnahme des südlichsten Endes, dessen Name Tschaidach-Gebirge zu allseitig bekannt ist und benutzt wird. Niemals aber hätte man sich den Ortsbewohnern verständlich machen können, wenn man den westöstlichen Theil auch mit dem Pelewoigebirge unter Eine Benennung gesetzt hätte und daher ist das auch vermieden worden. Die Zeichnung ist aber insofern eine sehr ungenügende, als sie in keiner Weise dies einfache scharf in die Ebene fallende Streichen des Höhenzuges darstellt, sondern eher schliessen lässt, als sei er von niedrigen Vorbergen umgeben, was nur beim Punga Taha der Fall ist, der eine Reihe solcher Ausläufer zur Indigirka sendet. Nach Norden fällt das Gebirge angefangen vom Berge Chelimilngä auch sehr rasch ab und hat bis zum Meere eine Tiefebene vor sich, in seinem Streichen nach Osten aber erleidet es bis zum Ulachan Albei keine Unterbrechung; das Alles lässt sich aus meiner Zeichnung und deren Wiedergabe nicht ersehen. Begeben wir uns von der Indigirka zum Anadyr, so finden wir am rechten Ufer seines mittleren Laufes und auch am rechten Ufer seines grossen rechten Zuflusses, des Máin, einen Gebirgsstock den Pal-pol oder


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pol-pol und weiter nach Osten wieder eine Bodenerhebung zwischen dem Nebenflusse des Anadyr, Krassnaja, und dem Pnemen oder Grossen Flusse, welche ich als Tschekajewskij Chrebet auf der Karte verzeichnet, sonst aber keine Gebirgsschraffirung daselbst angebracht habe. Es hat das darin seinen Grund, dass ich nur sehr unsichere Kunde von diesen Bodenerhebungen erhalten konnte, so zwar, dass an ein Vorhandensein von Gebirgsformationen wohl nicht gezweifelt werden konnte, jede nähere Auskunft über dieselben eigentlich fehlte. Vom Pal-pol Gebirge wusste eigentlich nur Herr Kennan und auch den konnte ich in Jakutsk darüber nicht befragen, denn ich erfuhr vom Vorhandensein dieses Gebirges erst auf meiner Reise nach Gishiginsk, Kennan aber hatte uns schon viel früher verlassen und war in die Heimath zurückgekehrt. Er hatte aber als Beamter der Telegraphen-Compagnie vielfache Fahrten vom Anadyr nach Gishiginsk gemacht und schliesslich eine Karte des Landes zwischen dem Fluss und dem ochotskischen Meer zusammengestellt, die ich noch bei einem Landsmann von ihm in Gishiginsk vorfand. Auf dieser Karte befand sich auch der Main und das von diesem in einem weiten Bogen umflossene uns hier interessirende Gebirge. Da ich aber die Karte Kennan's, so weit ich sie persönlich kontrolliren und beurtheilen konnte, d. h. was die von mir zweimal zurückgelegte Strecke Markowo-Gishiginsk betraf und sie mit meinen Notizen und Beobachtungen gut stimmte, so hielt ich mich auch für berechtigt auch den Main und das Gebirge soweit aufzunehmen, wie ich sie von Jenem angegeben fand. In Markowo leider konnte ich Niemand finden, der etwas über den Pol-pol sagen konnte, aber das schien damit zusammenzuhängen, dass ich auf absolute Unkunde stiess, es liess sich einfach damals Niemand ausfindig machen, der mit der Gegend westlich der Strasse Markowo-Gishi-

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ginsk bekannt gewesen wäre, also hielt ich mich einfach an die Zeichnung Kennan's und fügte nur der Karte nicht hinzu, dass die Südseite des Gebirges, wie mir der Amerikaner sagte, bewaldet gewesen sei. Er behauptete allerdings Kennan habe ihm so etwas gesagt, schien mir aber doch seiner Sache nicht so sicher zu sein, dass ich darauf hin eine vereinzelte Waldinsel hätte anmerken können; denn dass das rechte Ufer des Anadyr absolut des Baumwuchses entbehrt, hatte ich selbst erfahren und überall erfährt man von den Korjaken und Lamuten, dass der Parapolskij-dol waldlose Tundra sei. Noch viel unsicherer waren die Nachrichten über das Tschekajewskij-Gebirge, obwohl das ganze rechte Ufer des Anadyr bergig ist; aber das ist auch mit dem linken der Fall und doch ist daselbst kein Gebirge, sondern eine hügelige Hochebene, so weit ich das Land durchzogen habe. Der Name Tschekajewo zwar ist uralt, aber er bezeichnet als solcher nur das rechte Ufer des Stromes ungefähr von der Bjelaja bis zum Tanjurer, gleich wie seit ebenfalls uralten Zeiten von der Krassnaja nach Osten das ganze Ufer Krassnoje heisst, ob sich aber in der That daselbst ein Gebirgskomplex befindet, muss ich dahin gestellt lassen, die Wahrscheinlichkeit spricht aber sehr dafür, dass sowohl Palpol als auch das Tschekajewo-Gebirge Theile einer grossen gemeinsamen Bodenerhebung sind, mit welcher in früheren Zeiten das Festland nach Süden endete, so dass Kamtschatka damals eine Insel war.

Hiermit wäre die Betrachtung der vereinzelt auftretenden Bodenerhebungen eigentlich geschlossen; ich halte es aber für nöthig, ehe ich diesen Gegenstand verlasse, noch auf das Ufer des Eismeeres östlich der Tschaunbucht hinzuweisen, wo wir ziemlich hohe und schroffe Bodenerhebungen finden, vermag jedoch nicht zu sagen, ob dieselben als isolirte Gebilde

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

oder als Ausläufer der Anadyr-Gebirge zu betrachten sind. Das West- und Südufer der Tschaunbucht sind flach, wenn man aber von Oioka, am Südufer der Insel nach Osten fährt, so sieht man schon von Weitem die schroffen Schieferberge, die das Ostufer des Golfes der Tschaunbucht begleiten und sich schliesslich bei Cap Erri, wo sich ein mächtiger Gebirgsstock erhebt, enden. Auch das Ufer des Meeres bis zur Mündung des Werkon ist felsig und zwingt sogar häufig das Meereseis zum Fahren zu benutzen, weil der Ufersaum für eine Narte nicht passirbar ist. Oestlich des Werkon bis Jakan werden die Berge wohl niedriger, ziehen sich aber doch bald näher bald weiter vom Ufer in langer Reihe hin, auch sind sie, wie namentlich beim Cap Kekurnyi, das ja daher seinen Namen hat, vielfach mit Kekuren, jenen Steinpfeilern bedeckt, die wir wohl auf dem Pelewoi-Gebirge und seinen Fortsetzungen, auf den Bäreninseln, nirgends aber bisher auf dem Anadyr, Kolyma- und Stanowoi-Gebirgen bemerkt haben. Es ist also wohl möglich, dass wir es hier mit isolirten Bodenerhebungen zu thun haben.

Ich gehe nun auf das linke Ufer der Lena über, muss aber leider von vorn herein erwähnen, dass so gering unsere Kenntnisse bis heute über die Gebirgsformation des östlichen Theils des Jakutskischen Gebiets sind, der westliche Theil desselben uns noch weit unbekannter ist und wir über vage Vermuthungen hier eigentlich garnicht hinauskommen, nur der Theil Landes, der zwischen Wilui und Lena liegt, ist uns ungefähr vom Nebenfluss des Ersteren Dsheli und dem der Letzteren Birian nach Osten ein wenig bekannter. Eins nur scheint mit grosser Gewissheit behauptet werden zu können, dass wir westlich der Lena keine Bodenerhebungen von solcher Höhe finden, wie auf der Ostseite derselben, dass aber die Plateaubildung, die uns schon dort vielfach

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

entgegentrat, hier geradezu eine vorherrschende und Alles beherrschende Bodenerhebung zu sein scheint. Wenn nicht Alles, was aus dem bisher über jene Landstriche Bekanntgewordenen geschlossen werden kann, trügt, so findet sich westlich der Lena in gleicher Weise, wie östlich derselben ein Hochplateau, von welchem aus, wie von einem Mittelpunkt die Höhenzüge ausgehen. Wir kennen einigermaassen nur den Osten dieses Plateau's, wie auch die Karte angiebt, die immer nur bis zur Grenze des Jakutskischen Gebiet gezeichnet worden ist, denn über dasselbe hinaus waren mir keine Nachrichten zugänglich. Hier haben wir das von den Herren Müller und Czekanowsky überschrittene Ljutscha Ogokton-Gebirge, das aber offenbar nur den östlichen Abschluss eines sich weit nach Westen und Süden ausdehnenden Plateau's bildet. Schon die Art und Weise, wie die Herren überhaupt an dieses Gebirge gelangten, giebt über die vertikale Lage jenes Landstrichs genügenden Aufschluss, denn sie kamen von Monjero d. h. von der Chatanga, wo sie weder hinsollten noch auch hinwollten. Ihre Absicht bestand in der Erforschung des Laufes des Olenek und sie wollten daher diesen Fluss möglichst nahe seinen Quellen erreichen, sich dort ein Boot bauen und dann auf demselben den Fluss hinab schwimmen. Da nun aber Niemand eine Ahnung hatte, wo die Quellen des Olenek lagen, so blieb nichts übrig, als sich an die Alles wissenden und Alles durchstreifenden Tungusen zu wenden und sich von ihnen führen zu lassen. Nun mussten die Führer aber doch schon vorher gemiethet und mit ihnen Alles abgemacht werden und das geschah natürlich in der Nähe der Lena im obersten Laufe der Unteren Tunguska, also noch stark weit von dem Ort, den man in der That finden wollte; es war also ebenso natürlich, dass sich keine Leute fanden, die daselbst ganz genau Bescheid wussten.

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Ein Tunguse findet sich aber immer in der Wildniss zurecht, viel besser, als wir in den Strassen einer Stadt und daher ist es weiter nicht auffallend, dass nach einigem Nachsuchen sich Leute fanden, die sich bereit erklärten, die Quellen des Olenek zu finden, und sie hätten das auch gethan, wenn die Gesellschaft nicht auffallendes Unglück gehabt und auf ihrem Wege die Taiga, wie die sibirische Wildniss gemeiniglich genannt wird, absolut menschenleer gefunden hätte, also jegliche Möglichkeit, Erkundigungen einzuziehen, fortfiel. Die Führer der Herren haben offenbar ungefähr so viel gewusst, wie ich schon weit früher an der Tschona von den Leuten erfahren hatte, dass nordöstlich ein weites, ebenes von einzelnen Bergzügen durchzogenes Land sei, aus dessen zahllosen bald grösseren, bald kleineren Seen der Wilui, der Olenek und die Chatanga kämen. Wenn für einen Europäer eine derartige Angabe auch etwas allgemein gehalten und unsicher erscheint, so ist sie für einen Tungusen doch genau genug; denn da hat er die Richtung, nach der er gehen muss, denn jener Landstrich ist ihm ja auch bekannt, dann aber musste er doch irgend einen Jäger antreffen, der genauer die Gegend kannte und damit hatte er ja Alles, was er brauchte, im schlimmsten Falle aber konnte man sich auch ohne Erkundigungen helfen, da doch ein Tunguse einen Fluss, der nach Norden fliesst, wie der Olonek, nicht mit einem verwechseln wird, der nach Osten geht. Das war Alles vollkommen richtig berechnet und die Leute hätten in einem Gebirge sich auch niemals versehen; aber die seenbedeckte Ebene machte sie irre; Leute fanden sich nicht in der Gegend, Alle waren schon fortgezogen und nun kam noch die Zeit heran, in welcher die Rennthiere werfen sollten und sie nach Hause mussten, kurz sie begingen den Fehler und bogen nicht genug nach Osten aus und kamen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

daher an das Quellsystem der Chatanga anstatt an das des Olenek. Es ist daher auch entschieden ein Fehler auf meiner Karte, dass das Ljutscha Ogokton-Gebirge den hohen Ausläufer nach Nordwesten aufweist; eine solche Wasserscheide besteht daselbst nicht, ich habe nie von einer solchen gehört und es scheint mir nicht annehmbar, dass die Tungusen beim Bestehen einer solchen, den Fehler begangen hätten, beide Quellsysteme zu verwechseln, es ist das sonst ihre Art nicht. Von dieser hochgelegenen Seenplatte also deren Nordostende der Ljutscha Ogokton bildet zieht sich ein breiter Rücken bis an den Pur und Balkalach; noch um die Quellen des Pur ungefähr im 72° der Breite fand Müller die Hochtundra noch 900—1000 Fuss über Meer und obwohl sie sich nach Norden senkt, so erreicht sie die Meeresküste doch in einem einige hundert Fuss hohen theils felsigen, theils sandigen Absturz; denn von der Mündung des Olenek bis zu der der Anabara soll die Steilküste die vorherrschende Uferformation sein, wie ich es von den Leuten in Bulun erfahren habe. Das ganze weit ausgedehnte Land nördlich des Olenek, ebenso wie das Gebiet zwischen ihm und der Lena ist Hochebene, über welche sich einige Höhenzüge erheben, wie der Galkuntscha, der Dsholokon und der Dshangutar Olada, aber von bedeutender Höhe sind dieselben nicht, sie bilden nur die höchsten Punkte eines überall hoch über Meer liegenden Landes. Der Olenek fliesst als tiefes Rinnsal innerhalb dieser Hochebene und hat daher fast durchweg auf beiden Seiten Hochufer und Uferberge. Diese erheben sich aber an seinen Ufern höher als am linken Ufer der unteren Lena, an welches das Hochland meistentheils nicht dicht herantritt, sondern einen Streifen niederen Landes zwischen sich und dem Strome selbst frei lässt. Das ist wohl auch der Grund, dass die Lena hier ein so ungeheuer breites Bett

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und eine solche ungemeine Menge von Inseln in ihrem Laufe hat. Dieselben sind alle vom linken Ufer losgerissen und liegen hier häufig in zwei ja drei Reihen hinter einander, so dass der Strom ausser seinem Hauptbette, das wohl ausnahmslos am rechten Ufer hinläuft, noch zwei und drei Nebenarme aufweist, die oft durch breite Inseln geschieden sind. Erst in der Gegend von Bulun tritt das Hochland auch von Westen her an das Strombett heran, dasselbe hat von nun an nur wenige Inseln und wird sehr viel enger, mit Steilufern von beiden Seiten, die eine Höhe vom 200—300 Fuss über dem Flusse erreichen.

Ganz in derselben Weise wie nördlich vom Olenek, dehnt sich auch südlich von ihm das Hochland nach Osten einerseits zwischen Olenek und Marcha, andererseits zwischen diesem grossen Nebenfluss und dem linken Ufer des Wilui selbst, ja es erstreckt sich auch noch an seinem rechten Ufer in derselben Art und Weise nach Osten bis gegen die Tschona hin. Maak, der ja vom Wilui, über das Gebiet der Marcha den Olenek und schliesslich die Quellen des Wilui erreicht hat, konnte mir nichts von steilen und überhaupt scharf ausgesprochenen Gebirgszügen mittheilen, die daselbst etwa vorherrschten. Es giebt allerdings Wasserscheiden zwischen den einzelnen Flüssen, aber der Umstand, dass diese Gebirge vorherrschend zwischen den Flüssen eines und desselben Systems auftreten, dagegen aber fehlen wenn man von der Marcha z. B. zum Olenek hinüber geht, beweist deutlich, dass man es hier nur mit Seitenästen zwischen tiefeingeschnittenen Flussbetten zu thun hat, nicht aber mit dem Lande aufsitzenden Gebirgszügen. Wie sehr die Systeme der Flüsse in einander laufen, kann man ja auch an der Markoka, dem Alanil und der obersten Marcha mit ihren Nebenflüssen sehen, dieselbe Erscheinung ist aber auch an andern Orten


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anzutreffen. Mir fehlen die genauen Angaben, so dass das auf der Karte nicht darstellbar war, da Maak der einzige gebildete Mensch ist, der jene Hochebene besucht hat und etwas Genaueres über sie mittheilen kann, sein Weg aber nur dieses eine Flusssystem durchschnitt. Ich kenne das linke Ufer des Wilui nur in der Nähe des Stromes selbst, kann also aus eigener Anschauung nichts berichten, wohl aber habe ich von den Jakuten des reichen Ulusses Marcha gehört, dass sich ihre Wohnsitze weit den Strom hinauf erstrecken, weil derselbe eine Fülle schöner Wiesen und Heuschläge habe, so dass das Vieh allenthalben in seinem Gebiet in vortrefflicher Weise gedeihe und sich mehre, auch seien daselbst nur wenige Sümpfe, so dass die entsetzliche sibirische Pest ihnen keinen zu grossen Schaden zuzufügen im Stande sei. Diese Aussagen sind insofern beherzigenswerth und von Interesse, als die Jakuten als eingefleischte Viehzüchter die mit gutem Graswuchs bestandenen Ebenen überall bevorzugen und sich nicht in grösserer Menge niederlassen, wo die Figuration des Bodens ihnen ein solches «gutes Land», wie sie sagen, nicht gewährt.

Etwas anders erscheint die Art der Bodenerhebung an einem Theil des oberen Wilui, besonders von der Mündung der Tschona an bis etwas oberhalb der Mündung des Bilutchan. Die beiden Ufer des Flusses verlieren hier ihren hochebenen Charakter und erscheinen als vielfach zerrissenes Gebirgsland, der Strom windet sich in vielfach beengtem Bette zwischen den an sein Bett herantretenden Felswänden und ebenes Land ist fast nirgends zu sehen. Es begleitet nämlich die Quellen und den obersten Lauf der Untern Tunguska ein vielfach zerklüfteter Gebirgszug, der auch die parallel mit jener fliessende Tschona zuerst nach Norden und dann nach Osten zu fliessen zwingt. Während oben ein Zweig dieses



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

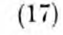
Gebirges die Tschona zum zweiten Mal nach Norden wendet, geht sein Hauptstamm nach Osten und läuft nun der Lena und dem Wilui parallel. Anfangs ist dieses Gebirge noch recht schroff und wild, wobei es sich näher dem rechten Ufer des Wilui hält, so dass sich daselbst eine wilde Gebirgslandschaft befindet, während mehr nach der Lena zu im Thale der Njuja die Ebene vorherrscht. Weiter jedoch nach Osten und zwar ungefähr vom Dsheli und Biri an senkt sich sowohl die Höhe des Landes sehr bedeutend als auch andererseits die Erhebung immer breiter und breiter wird bis sie zuletzt in der Hochebene zwischen beiden Strömen verschwindet. Wenn man den Biri hinauf und alsdann den Dsheli hinunter geht, so hat man auf diesem Wege nur einen bemerkbaren Zug zu überschreiten, ähnlich verhält es sich zwischen den Quellen der Namana und denen des Kempendei, an welchem letzteren die Salzfelsen, Salzseen und Salzquellen des Wilui liegen. Aber auf dieser Strecke ist die Hebung eine so allmähliche, dass man doch eigentlich den Eindruck hat sich in einer weiten Ebene zu befinden, und je weiter nach Osten desto mehr schwindet Alles, was an einen Höhenzug erinnern könnte. Schliesslich der gewöhnlich übliche Reitweg, zwischen Jakutsk und Wiluisk ist so vollkommen eben, dass, wie die Karte zeigt, eine Wasserscheide zwischen den vielen Flüsschen, die man auf dieser Strecke zu überschreiten hat, oft einem sehr schwer aufzufinden ist. Das setzt sich so fort bis zur Mündung des Wilui in die Lena und es erscheint daher als vollkommen unerfindlich, wie Meglitzky in seiner Abhandlung über die Salzquellen am Kempendei auf den Gedanken kommen konnte, der Höhenzug zwischen Lena und Wilui sei ursprünglich eine Fortsetzung des Werchojanskischen Gebirges gewesen und erst durch die Lena, die den Höhenzug durchbrach, von demselben

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

abgeschnitten worden. Die Mündung des Wilui und ihre nächste Umgebung, an welcher das Hochufer nicht überall herantritt, ist so flach, dass beim Hochwasser im Frühjahr man sich das Vergnügen gewähren kann überland auf abgekürztem Wege von der Lena in den Wilui zu gelangen. Man fährt in die Luncha hinein oder vielmehr man fährt dahin, wo die Mündung vermuthet wird; denn Alles ist weit mehr von Wasser bedeckt, dann fährt man über wasserbedeckte Mündungen in den Mungur, von diesem in die Bergetta, aber durch den linken Nebenfluss dieser Letzteren, die Kyrga, erreicht man dann den Wilui. Wahrlich, wenn man jene weiten Niederungen überblickt und dann sein Auge auf die gewaltigen Kolosse richtet, die der Mündung des Wilui, der hier fünfzehn Werst breit und insellos ist, gegenüber sich am rechten Lenaufer als Ausläufer des Werchojanskischen Gebirges erheben, so kann einem eher alles Andere in den Sinn kommen, als an dieser Stelle an ein Durchbrechen einer so gewaltigen Scheidemauer zu denken, wo Nichts zu durchbrechen ist und nur ein Flüsschen neben jener Mauer bergab rieselte und noch heute bergab rieselt.

Mit dem Lande zwischen Wilui und Lena schliesst die Betrachtung der Bodenerhebungen und Gebirgszüge, die das Jakutskische Gebiet in so verschiedenen Richtungen durchsetzen, dass man das Land wohl mehr als ein Gebirgsland, denn als ein Tiefland bezeichnen kann. Es ist allerdings nicht viel, was sicher bekannt geworden ist und namentlich westlich der Lena ist das Ergebniss der Untersuchung wohl im höchsten Grade unbedeutend und unbefriedigend. Ehe wir uns jedoch zu den im Ganzen viel besser erforschten Flusssystemen wenden, ist es noch nothwendig einen Blick auf die Ebene und die derselben angehörenden Seen zu wenden, da derselben nur wenig Erwähnung bisher geschehen ist, weil





Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es mir übersichtlicher erschien das eigentliche Flachland, Hochebene sowohl wie Tiefebene, im Zusammenhange zu fassen.

Wenn wir vom Meere und zwar zuerst vom Hauptmeer, das das Gebiet auf eine ungeheure Ausdehnung hin begrenzt, vom Eismeer ausgehen, so können wir, was die Küste von der Anabara bis gegen die Olenek-Mündung hin anbetrifft, nicht von einer Tiefebene reden, da wir schon früher gesehen haben, dass die Hochebene hier, wenn auch in etwas geringerer Höhe, wie weiter südlich, bis an das Ufer hinanreicht. Oestlich aber von der Lena sind die Meeresufer flach und bleiben es auch bis zum Cap Sswatoi Noss. Der Gebirgszug der die Lena auf ihrem rechten Ufer begleitet und daselbst in der Breite von Bulun ungefähr den Namen Charaylach führt, ist dort nicht breit und sein Kamm schon nicht mehr von nennenswerther Höhe. Er besteht aus einer Reihe schwarzer Kegelberge, die dem Gebirge auch wohl den Namen gegeben haben, denn «Chara» heisst auf jakutisch «schwarz» und diese Farbe behalten sie auch im Winter, da der Sturmwind mit solcher Heftigkeit zu wüthen pflegt, dass der Schnee stets fortgeführt wird und der nackte Fels zu Tage tritt. Bald aber hören auch diese Berge auf und nun dehnt sich zwischen Meer einerseits und Kular-Gebirge andrerseits nach Osten eine weite Tiefebene aus, die bis an die Lena und über sie hinaus bis zur Indigirka ununterbrochen sich ausdehnt, eine weite einförmige Tundra[1]). Bis

1) Obwohl die Ausdrücke Tundra, Taiga, Steppe, Urotschischtsche schon an anderen Orten besprochen und theilweise erklärt worden sind, so halte ich es doch nicht für überflüssig dieselben hier nochmals zusammenhängend zu erklären, da sie in diesem Abschnitt häufig gebraucht worden und es daher von Interesse ist sich zu gegenwärtigen, welchen Sinn der Jakutsker diesen Worten beizulegen pflegt. Mit Taigá wird einfach die Wildniss be-

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

zur Jana reicht die Ebene, wie gesagt, ans Meer selbst heran, östlich aber dieses Flusses wird ein Theil der Ebene vom

---

zeichnet, sie mag aussehen wie sie will; ob Gebirge, ob sumpfige Ebene, ist ganz gleichgültig, das Wort bezeichnet nur das Fehlen der menschlichen Einwirkung auf die wilde Natur. So z. B. gelten die Gebräuche der Eingebornen die sogenannten Gesetze der Taiga überall, wo es keine Niederlassungen der Russen giebt; denn nur diese haben feste Grenzen und wohnen vorwiegend in Ansiedlungen, der Jakut, und in noch höherem Grade die Jägerstämme, leben nie in Gesellschaft, sondern stets allein in der Taiga. Nun unterscheiden die Russen aber noch zwischen Taiga und vollständiger Taiga (tschistaja taiga) und verstehen unter ersterer Bezeichnung die Wohnorte der Jakuten und unter letzterer das Jagdgebiet der Tungusen, Lamuten u. s. w. Wildniss ist wohl beides, aber ein grosser Unterschied lässt sich allerdings bemerken, wenn man diesem Gegenstande einige Aufmerksamkeit gönnt. Die Taiga der Jakuten hat vor allen Dingen Wege und Stege freilich keine Strassen; aber man findet doch überall den Wald von Reitpfaden durchschnitten, die es gestatten denselben nach den verschiedensten Seiten hin zu durchmessen, Flüsse und sonstige grundlose Stellen sind durch diese Wege doch insofern passirbar gemacht, dass dieselben wo möglich zu Furten führen, oder zu weniger schwappigen Stellen eines Morases, oder dass man auch bei tieferen Gewässern nach einigem Suchen im Dickicht ein Rindenboot entdeckt, das man benutzt und dann wieder im Dickicht unterbringt u. drgl. mehr. Es sind das Pfade der Wildniss, die seit undenklichen Zeiten, jedenfalls schon lange vor Beginn der russischen Herrschaft in Gebrauch gewesen sind und sich durch diesen Gebrauch wohl auch bis heute in brauchbarem Zustande erhalten; denn nur der Reisende benutzt sie, und er bessert sie aus, sonst kümmert sich Niemand um sie und doch sind sie da. Wenn man z. B., wie es mir manchmal passirt ist, an eine grundlos gewordene Stelle kommt, so halten die Leute wohl an, und wenn es anders nicht geht, holen sie ihre Beile heraus und schlagen einen Knüppeldamm, oder sie hauen an einer andern Stelle Nachwuchs aus, wo der Weg schon so schmal geworden ist, dass die Gäule mit den Packsätteln nicht mehr durch können; kurz durch derartige Nachhülfe sind diese wahrhaft zahllosen Wege passirbar. In der wahren Taiga aber (tschistaja taiga, wie die Leute zuweilen verzweifelt ausrufen) fehlen diese Pfade gänzlich und man ist daher häufig zu den allersonderbarsten Kreuz- und Querzügen genöthigt, um nur vorwärts zu kommen, denn durch den unberührten Lärchenwald giebt es kein Vordringen, d. h. südlich des Werchojanskischen Gebirges, es sei denn mit dem Beil in der Hand — aber das ist eine schreckliche Sache. Ich habe z. B. unter Umständen Brücken schlagen müssen um über schäumende Giessbäche zu setzen, ganze Strecken lang Heckengestrüpp aushauen, um nur den Pferden die Möglichkeit zu gewähren von einer Lichtung zur


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Meer getrennt durch den kleinen Höhenzug, der sich südlich des Cap Swätoi Noss erhebt. Das ist aber nur eine kurze

---

andern zu gelangen, und obgleich ich doch gegen vier bis fünf Arbeiter zu meiner Verfügung hatte, konnte ich im Laufe eines Sommertages nur zwei bis vier Werst vordringen. Alle solche Schwierigkeiten kennt man in der Jakutentaiga nicht, sie ist also sehr viel leichter und namentlich mit viel weniger Zeitverlust zu durchstreifen. Dann hat sie das Angenehme, dass man doch mitunter immer auf die Jurte eines Jakuten stösst, also doch immer das Gefühl hat, dass man unter Menschen ist, in der tschistaja Taiga könnte man allenfalls einem Tungusen oder sonstigem Jäger begegnen und das ist reiner Zufall. Die Urotschischtsche und die Stepj stehen beide in einem gewissen Gegensatz zum «Walde» welcher Letztere eigentlich — immer südlich des Werchojanskischen Gebirges — der durchaus Alles Beherrschende, die «Gegend» ist. Ursprünglich wäre daher Urotschischtsche mit «Waldlichtung» zu übersetzen, aber der Ortsgebrauch hat dem Worte doch eine viel weitere Bedeutung beigelegt. So bedeutet er einerseits allerdings das eben Gesagte, indem man eine Waldlichtung so bezeichnet; aber es giebt auch Urotschischtsche's von sehr bedeutender Ausdehnung. Man reitet z. B. durch einen Landstrich mit vorherrschend Buschland und Weide bedeckt, man durchreitet dann grössere Waldstücke, kommt wieder an Busch- und Grasland u. s. w. oft zehn ja zwanzig und mehr Werst lang und erfährt, dass das Alles ein und dieselbe Urotschischtsche ist, die mit ein und demselben Namen benannt wird. In diesem Falle bezeichnet das Wort die bewohnbare Gegend im Gegensatz zum endlosen starren Lärchenwald, der dem Jakuten stets als gleichbedeutend mit «Unland» gilt und in dieser Form findet man die Urotschischtsche immer nur in den von den Jakuten bewohnten Gegenden. In der tschistaja taiga aber braucht man das Wort fast nur im Sinne der Lichtung, verbindet aber sehr häufig mit demselben den Begriff des Platzes (mesto), die Haltestelle (stan), der Weidegelegenheit und als solche hat die Urotschischtsche eine grosse Bedeutung für den Reisenden, indem sie zuerst die Richtung bezeichnet, nach welcher er zu reisen hat, dann auch ungefähr angiebt, wo er anhalten, seine Pferde oder Rennthiere füttern kann oder wohin er Leute bestellen, wo ein Zusammenkunft stattfinden soll. Die Jahrmärkte der Wildniss die Suglan sind z. B. immer an solchen Urotschischtsche's gelegen. Die stepj in ihrer wahren Bedeutung kommt eigentlich im Jakutskischen Gebiet garnicht vor, insofern man mit der Steppe die trockene Ebene, die des Waldwuchses gänzlich entbehrt, bezeichnet. Der Letzte ist aber im Gebiet Jakutsk so sehr der Alles Beherrschende, dass daselbst für die Steppe kein Raum übrig bleibt. Wohl aber spricht man von stepnyja mesta steppenartige Gegenden, wo z. B. an uralten bewohnten Stellen der Wald stark ausgerottet worden ist, oder wenn Heuschläge, die früher schön waren, durch Eintrocknen des Bodens


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Unterbrechung und östlich dieser Bodenerhebung kann man vom Meer bis an das Poloussnyi Gebirge fahren, ohne etwas

---

schliesslich ihre Nutzbarkeit verlieren, was häufig genug das traurige Endschicksal abgelassener Seen ist; das kann nun aber immer nur der thun, der keine wirkliche Steppe gesehen hat, wie man sie z.B. im südlichen Transbaikalien findet; denn solche wald- und leulose Stellen sind im Jakutsker Gebiet zu gering an Ausdehnung und zu vereinzelt um mit dieser Benennung bezeichnet werden zu können. Die Tundra endlich ist ein Gebilde des Nordens und kommt südlich des Werchojanskischen Gebirges nicht vor. Grundbedingung bei Gebrauch dieses Wortes ist immer das Vorhandensein jenes weissen Mooses, von welchem sich das Rennthier im Winter nährt; denn im Sommer zieht dasselbe grünes Futter, vorherrschend Weidenblätter und grüne Weidenschösslinge vor; da es zur warmen Jahreszeit das Moos ebenso schwer abbeissen und zerkauen kann, wie im Winter das welke Gras. Die eigentliche Tundra ist daher der mit harten Cariccs und weissem Moos bewachsene Morast. Sie hat ihre unbestrittene Herrschaft an der Küste des Eismeeres, so wie auch an der der Meerbusen von Gishiginsk und Penshinsk, am Grossen Ocean war sie weniger vertreten, dort herrscht das Gras mehr vor und der eigentliche Kaltus, das Hümpelmoor. Vom Eismeer aber geht die Tundra weit nach Süden, ja weit über die Nordgrenze des Lärchenwaldes hinaus, hat dann aber schon die unbestrittene Vorherrschaft verloren. Ueberall, wo der Lärchenwald, der ja nördlich vom Werchojanskischen Gebirge kein eigentliches Dickicht mehr bildet und je mehr nach Norden desto lichter wird, überall wo der Boden dieses Waldes zwischen dem Sumpfgrase die bekannten weissen Stellen zeigt, spricht man von tundraartigem Wald (tundristyi ljess) und in dieser Hinsicht findet man die Bezeichnung des tundraartigen auch südlich des Werchojanskischen Gebirges allenthalben im ganzen Jakutskischen Gebiet verbreitet. Nur ist hierbei nie von der Ebene die Rede; denn in die steigt das weisse Moos nicht mehr hinab, wohl aber von tundraartigen Bergabhängen u. s. w.

Das Wort Urotschischtsche ist nördlich des Werchojanskischen Gebirges wohl wenig im Gebrauch, ich habe es daselbst wenigstens niemals aussprechen gehört und das wohl aus dem Grunde, weil das urwüchsige Sprossen des Waldes, der südlich des Gebirges Alles bedecken zu wollen scheint, wo Beil und Brand ihn nicht daran hindern, hier stark zurücktritt und Wald und waldfreie Stellen fortlaufend wechseln und allmählich einer in die andern übergeht, auch könnte man nördlich des Gebirges wohl überall ohne Beil durch den Wald streifen, die südlichsten Orte vielleicht ausgenommen; denn das eigentliche entsetzliche Dickicht habe ich wenigstens nirgends mehr nördlich des Gebirges antreffen können und ich habe doch einen ziemlich bedeutenden Theil der dortigen Wälder durchstreift.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

anderes als tundrige Tiefebene um sich zu haben, ja Russkoje ustje so wie die anderen Ansiedelungen der Russen im Delta der Indigirka sind sämmtlich in der Tundra gelegen.

Oestlich der Indigirka dehnt sich die Tiefebene am Eismeer weiter fort, reicht aber südwärts nur bis an den schon besprochenen Bergzug, der vom Pelewoi bis zum Kiheläch-Tass reicht und schliesslich in eine wellige Bodenanschwellung übergeht, die bis zur Grossen Tchukotschja reicht. Wie wir weiter sehen werden, dehnt sich auch südlich des genannten Höhenzuges die grosse Tundra endlos aus, aber da sie entschieden andern Charakters ist, so wird sie später besprochen werden. Der östlichste Theil des Continents, von der Kolyma an, hat keine zum Meer heranstreichende Tieflandstundra. Wo die Ufer nicht felsige Steilufer sind, steigt das Land doch bald an und bildet bis zum Anadyr-Gebirge, so viel mir bekannt, eine Hochebene, stellenweise Moostundra, in hohem Grade aber auch mit dem Kaltus, dem eigentlichen Hümpelmoor, bedeckt.

Wendet man sich von der unmittelbaren Nähe des Meeres und der demselben angrenzenden Küstenformation weiter nach Süden und geht in den Continent hinein, so hat man westlich der Lena eine Hochebene von ungeheurer Ausdehnung vor sich, von der wir aber so gut wie garnichts Genaues wissen; denn ausser den Herren Czekanowsky und Müller ist dort kein denkender Mensch gewesen und diese Herren haben von ihrem Floss, mit welchem sie den Olenek herunter zu schwimmen gezwungen wurden, auch nicht viel vom Lande gesehen und bestätigen eigentlich nur, dass dort eben alles Land Hochebene ist. Ob aber Höhenzüge noch demselben aufsitzen und wie dieselben streichen, ist uns, wie schon oben angeführt, nicht in irgend wie befriedigender

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Weise bekannt. Anders verhält es sich östlich der Lena bis zur Kolyma und deren Gebiet; hier stehen uns, wenn wir auch noch nicht im Stande sind, eine genaue Karte des Landes zu zeichnen, doch schon so viel Erfahrungen und Erkundigungen zu Gebote, dass wir wohl einen Ueberblick über die Bodengestaltung des Landes erhalten. Da finden wir denn, dass das grosse Gebiet, das westlich vom Orulgan und weiter nach Norden vom Chara Ulach-Gebirge, östlich von Kolyma-Gebirge und dessen Ausläufern begrenzt wird, sich in zwei sehr scharf von einander unterschiedene Hälften theilt, die einander an Ausdehnung ziemlich gleichkommen, und von denen die eine westlich, die andere östlich des Tass Hajachtach und Köch-Tass liegt. Wohl sind beide Theile zum Eismeer durch einen vorliegenden Gebirgszug begrenzt, aber die Bodengestaltung südlich dieser Scheidewände ist im Westen eine ganz andere als im Osten. Die Tiefebene, die sich nördlich des Kular-Gebirges bis zum Meer ausdehnt, hört mit diesem Höhenzug, der ein vollständiges Randgebirge ist, auf, das Land südlich beginnt schon gleich anfangs in einer viel höheren Meereslage und steigt vom genannten Gebirgszuge sehr allmählich, aber doch so bedeutend, dass der Kamm des Werchojanskischen Gebirges eine nur sehr geringe Erhebung über die zu seinem Fusse sich ausdehnende Hochebene darbietet. Sowohl westlich als auch östlich der Jana tritt dieselbe Erscheinung auf, überall haben wir ein sanft ansteigendes, trockenes und ebenes Land vor uns; Seen und Wasserläufe kommen überall vor, aber ein Ueberfluss an Bodenfeuchtigkeit ist zwischen Orulgan und Tass Hajachtach-Gebirge nicht bemerkbar. Werfen wir aber einen Blick auf das Land östlich vom Tass Hajachtach, so scheiden daselbst keine Randgebirge die Eismeertundra vom Tieflande, das sich nach Süden erstreckt. Allerdings


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lagert westlich der Indigirka eine ungleich grössere Tundra vor dem Gebirge, das von Schanky an der Jana bis zur Indigirka unter dem Namen Poloussnyi-Gebirge streicht, als das östlich dieses Flusses der Fall ist. Auch ist dieses Gebirge viel mächtiger und namentlich breiter als die westöstliche Fortsetzung des Pelewoi-Gebirges; der Tass Hajachtach und der Köch-Tass haben nach Osten beide ein Gebirgsland von bedeutender Ausdehnung vor sich; aber das Alles ändert nichts an dem Umstande, dass diese Höhenzüge sämmtlich wieder ins Tiefland hinabsinken und dass sich westlich der Indigirka eine ganz ebensolche Niederung bildet, wie östlich des Flusses und des denselben begleitende Pelewoi-Gebirges, nur dass dasselbe eine unverhältnissmässig geringere Ausdehnung besitzt, als jenes. Denn, wenn wir die Karte ansehen, so finden wir, dass an der Ujandina diese Niederung eigentlich nur das Gebiet dieses Flusses einnimmt und sich dann bis zum linken Ufer des unteren Sseleg-näch ausdehnt, im Osten dagegen geht die Tundra des Eismeeres, die östlich der Alaseja nur eine sehr unmerkliche Unterbrechung durch das Gebirge und dessen Fortsetzung den Hügelzug erleidet, in südlicher Richtung weiter fort und bildet eine Niederung, die vom Pelowoi bis zur Kolyma, weiter südlich aber vom rechten Ufer der Indigirka bis zum letzteren Fluss reicht, denn der Tomus Chaja ist nur ein unbedeutender Höhenzug, der dem Lande zwischen seinem Ostabhang und dem grossen Strom durchaus nicht den Charakter des Tieflandes nimmt. Von Norden nach Süden aber erstreckt sich die Niederung bis an das Hochland Oimekon selbst, der vom rechten Ufer der Indigirka bis zum Tomus Chaja sich in steilem Abhange zur Ebene herabsenkt. Beide Theile aber, westlich und östlich der Indigirka, bilden eine Niederung von sehr bedeutender Ausdehnung, wie sie in

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dieser Gestaltung nicht mehr innerhalb des Jakutsker Gebiets anzutreffen ist. Aehnlich wohl dürfte sich dies schon besprochene Tiefland nördlich des Poloussnyi-Gebirges bis Cap Sswätoi Noss verhalten; denn auch dort findet sich nicht nur eine massenhafte Entwickelung desselben, es scheint auch daselbst der Reichthum an Seen ein sehr grosser zu sein. Indessen ist der Letztere, wie mir schien, aber freilich auf nur einer Durchreise und zur strengsten Winterzeit, doch nicht so gross, wie zwischen dem Tass Hajachtach und der Kolyma, ein anderes Seenland, von dem bald die Rede sein wird, zu beiden Seiten des untern Wilui, hat jedoch meines Erachtens einen anderen Charakter als das, das uns gegenwärtig beschäftigt. Hier aber haben wir eine Tiefebene vom gewaltiger Ausdehnung: Als wir den Pass des Chilimilngä oder Chelimilngä erstiegen hatten und nach Osten sowohl eine Menge Gipfel, nach Süd-West aber die lange Kette der Schneeberge, die das Pelowoi-Gebirge bilden, erblickten, schweifte unser Auge, wenn wir dasselbe nach Süd-Ost richteten, über eine absolute Ebene von endloser Ausdehnung. Der Kontrast war ein so überwältigender, dass sogar meine Begleiter, die sich doch sonst mit Naturbetrachtungen durchaus nicht beschäftigten, in eine gewisse Erregung sich hineinschwatzten und schliesslich Dinge zu sehen glaubten, die absolut von unserem gegen 1200 Fuss hohen Standpunkte nicht gesehen werden konnten. Sie wollten unter Andern die Seen bei Jonsha und Jarmonga, zwei bekannten Anhalteplätzen auf dem Wege von der Indigirka nach Srednekolymsk, erkennen, was, selbst die vollkommenste Ebene zugestanden, der Rundung der Erde wegen von Chelimilngä aus nicht geschehen kann, da sie sich unter dem Horizont befinden müssen. Aber so sehr trat hier der Eindruck des Endlosen, Unbegrenzten her-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vor, der uns garnicht in dem Maasse bewusst geworden war, als wir eben diese Ebene von Süd nach Nord durchritten.

Es ist aber dieser weit ausgedehnte Landstrich eigentlich mehr eine Mulde als eine Ebene, denn er erhebt sich von allen Seiten von der Mitte aus nach seinen Rändern und diesem Umstande ist wohl in hervorragendem Maasse der ungeheure Reichthum an Seen zuzusschreiben, der hier allenthalben angetroffen wird. Auf der Karte konnte das allerdings nicht sichtbar gemacht werden, dort finden sich nur Seenketten angegeben, denn es konnte doch nur das verzeichnet werden, was wir wirklich auf unserer Reise gesehen hatten. Auch weicht meine Karte hier etwas von der Zeichnung derjenigen des Generalstabes ab, weil auf der Letzteren sich ein Fehler eingeschlichen hatte, der an und für sich sehr leicht erklärbar, doch das Bild des Ganzen nicht dem Thatbestande gemäss darstellte. In St. Petersburg hatte man nämlich ausser der Marschroute unseres Topographen Afonassjew, auch eine von mir gezeichnete Karte erhalten und da war die Meinung entstanden, dass wir beide zwischen Sselegnäch und der Indigirka einen und denselben Weg dargestellt hätten. Da aber unsere Zeichnungen nicht stimmen wollten, so versuchte man uns Beiden gerecht zu werden und unsere divergirenden Aufnahmen nach Möglichkeit in Uebereinstimmung zu bringen. Die Sache ist aber die, dass Afonassjew und ich zwei verschiedene Strassen gezogen sind: er ging vom Sselegnäch über Abyi zur Indigirka, ich aber fast zwei Jahre später von der Ujandina über Abyi zum Sselegnäch, es waren also einerseits die Wegstrecken von Abyi nach Osten verschiedene und wenn wir auch zwischen Abyi und Sselegnäch gleiche Endziele hatten, so heisst das doch nicht, dass wir auch dieselbe Strasse inne-

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gehalten haben. Der Europäer vergisst immer, dass für die entlegenen Theile Sibiriens, also für das ganze Gebiet Jakutsk Weg immer nur Richtung heisst und der Begriff, den man sonst damit verbindet, also den einer ganz bestimmten Strassenlinie, hier ganz fortgelassen werden muss. Das tritt auch deutlich auf meinem kleinen Hülfskärtchen zu Tage, auf welchem mein Weg und der Afonassjew's genau angegeben sind. An einzelnen Haltepunkten berühren sich unsere Strassen, sonst laufen sie mitunter ziemlich weit auseinander, je nachdem es unsere Führer, die ja hier ganz freie Hand hatten, für passend hielten uns zu führen.

Diese beiden Wege aber, wie sie sich nach unseren Aufnahmen schliesslich gestalteten, bringen die Unmasse der daselbst befindlichen Wasserbecken sehr deutlich zur Anschauung. Die Leute führten uns, wie gesagt, ganz wie es ihnen bequem war, verlangt wurde nur das schliessliche Erreichen des Endpunktes, die Leute aber hatten wieder nur ein Interesse, nämlich möglichst glatte Bahn und gute Futterplätze aufzufinden, und da erwies es sich denn, dass, welche Richtung sie auch einschlagen mochten, die Menge der zu überschreitenden Seen dieselbe blieb. Der vielfach daselbst vernommene Ausspruch also, dass man zwischen Indigirka und Sselegnäch fahren könne, wo und wie man wolle, man stets auf Seen und immer wieder Seen stosse, dieselben seien, bis ans linke Ufer des unteren Sselegnäch hin allenthalben in gleicher Anzahl vorhanden, — dieser Ausspruch ist also durchaus zutreffend. Und diese selbe Erscheinung macht sich auch bemerkbar zwischen Ujandina und Pochwaljnoje. Auf der Karte allerdings ist nur der Oshogin-See oder Tyhymeikol und der Jedshegei-See, so wie eine Reihe kleinerer Wasserbecken zwischen diesen beiden grossen verzeichnet. Aber hier ist zu bemerken, dass ich


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

doch eigentlich nur zwischen Indigirka und Oshogin-See[1]) trockenes Waldland antraf, sonst habe ich auch fortwährend mit dem Umstande zu thun gehabt, dass man nicht recht wusste, wie man sich durch die überall hindernden Seen und Tümpel durchwinden sollte. Nun ritten oder gingen wir vielmehr diesen Theil des Weges noch und die Leute waren daher ängstlich bemüht trockenes Land aufzusuchen und dadurch vermieden sie möglichst die grösseren Seen, es kamen daher auf meine Marschroute nur derartige Tümpel, die sich in so kleinem Maassstabe nicht gut wieder geben liessen, aber der Charakter des Landes unterscheidet sich hier, wie gesagt, nicht wesentlich von demjenigen des Landes zwischen Ujandina und unterem Sselegnäch. Allenfalls liesse sich sagen, zwischen dem Oshogin-See und der Ujandina fände man immer noch mehr Land als Wasser, von dem Flusse an aber bis zum untern Sselegnäch sei es entschieden zweifelhaft, was vorwalte, das Feste oder das Flüssige. Die horizontale oder vielmehr muldenförmige Bodenbeschaffenheit bringt es aber auch mit sich, dass das Wasser hier vorherrschend in der Form des Ruhenden, also in der Gestalt von Seen, Teichen und Wassertümpeln auftritt, das Fliessende

---

1) Der Oshogin-See ist auf der Karte nicht ganz richtig gezeichnet, insofern als die Entfernung desselben von der Indigirka viel zu gross, er selbst aber etwas zu klein angegeben ist. In gerader Richtung liegt er vom Ufer der Indigirka höchstens 30 Werst ab, er selbst ist aber reichlich dreissig Werst lang: denn längs des ganzen, ebenen und trockenen Südufers bin ich gegangen und habe daher hier die Entfernungen wohl richtig aufgenommen. Das Nordufer ist allerdings gebirgig, indem an dasselbe das Poloussnyi-Gebirge dicht herantritt und durch zwei Vorgebirge drei tiefe Buchtungen bildet. Die Seen zwischen Oshogin- und Jedshegei-See, haben ein sehr schablonenhaftes Aussehen im kleinen Maassstabe erhalten und daher sind auf der Zeichnung auch die darauf folgenden Seen nicht angegeben worden, weil dieselben ihrer Kleinheit wegen noch schwieriger darzustellen waren.

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

aber fast garnicht zur Geltung kommt. Auf diesem ganzen Gebiet finden wir nur sehr mangelhaft entwickelte Flusssysteme: zwischen Ujandina und Sselegnäch fallen beiden Flüssen nur wenige Wasserläufe zu, der Indigirka aber nur einer, die Sspasskaja oder Durunhuna, das System der Alaseja hat keine Nebenflüsse und von Ssrednekolymsk an ist das linke Ufer der Kolyma auch sehr arm an Flusseinmündungen. Trotzdem jedoch hat fast jeder See seinen Zufluss und Abfluss und wenn uns dieselben auch auf der Strecke zwischen Sselegnäch und Indigirka nicht viel zu schaffen machten und daher auch unbemerkt blieben, so geschah das nur dadurch, dass sowohl Afonassjew als auch ich die Reisen im Winter machten. Von der Kolyma aber zur Kowtschetschja reiste ich im Sommer und hatte daher ununterbrochen mit den zahllosen Wisken[1]) zu thun, die die Seen unter einander verbanden und das Land daher netzartig durchzogen.

---

1) Obwohl schon früher auf den Unterschied zwischen Fluss und Wiska hingewiesen worden, so erscheint es doch nicht als überflüssig auf denselben hier näher einzugehen, weil eben hier die Letzteren eine sehr starke Entwickelung finden und den eigentlichen Fluss ganz zurückdrängen. Der Jakut nennt den Fluss Yräch, yryja oder Erys wenn er schon gross ist; dann hat er noch und zwar namentlich südlich des Werchojanskischen Gebirges die Benennung Ssenj für den Abfluss eines Sees in einen Fluss. Hier im Norden aber braucht er vorherrschend die Benennungen Yräch und Wiska, wobei ich unentschieden lassen muss, ob Wiska ein russisches oder ein jakutisches Wort ist (Wiska ist russisch F. S.), jedenfalls habe ich Russen sowohl wie Jakuten diesen Ausdruck brauchen gehört. Yräch ist aber stets ein aus einer Quelle oder Quellflüsschen entstehendes, in deutlich ausgesprochenen Ufern dahinfliessendes Gewässer, Wiska dagegen ein Kanal der zwei Seen mit einander verbindet und schliesslich den Abfluss der Seebecken zum Fluss vermittelt. Der Ausdruck ist aber selbst flüssig und schwankend denn es giebt Gewässer die von dem Einen Yräch von den Andern aber Wiska genannt werden. So ist z. B. der Fluss Tobalach, der so viel auf den Karten des Stabes in Jakutsk herum gespukt und daselbst oft gewaltige Dimensionen angenommen hat, nach meinen besten Informationen garkein Fluss, sondern eine Reihe kleiner Seen, die unter sich und schliesslich mit dem



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gehen wir nun weiter nach Süden über den Breitegrad des Werchojanskischen Gebirges hinüber, so treffen wir

---

Tostach in Verbindung stehen. Ich kann das nur bestätigen; denn an der Stelle, wo ich über ihn ritt, war er kaum zu bemerken, und es ist daher die Zeichnung auf der Karte viel zu sehr bemerkbar geworden — richtiger wäre es gewesen ihn auf einem so kleinen Maassstabe ganz fortzulassen. Er ist aber von mir mitaufgenommen worden, weil mit ihm auf den früheren Karten ein weitgehender Irrthum sich eingeschlichen hatte. Die von mir im Text angeführte Spasskaja oder Durunhuna ist nach den Aussagen der Leute auch nur eine Wiska, hat aber auf meiner Karte den Charakter eines Flusses erhalten, weil man mir nur den See, aus welchem sie entsteht, den Tschaby, genau angeben konnte, wohl aber wurde hinzugefügt, dass sie aus einem See in den andern flösse und nur einen eigenen Namen habe, weil sie etwas breiter sei, als die gewöhnlich die einzelnen Wasserbecken verbindenden Kanäle zu sein pflegten. Ganz ähnlich meinten die Leute vielfach, seien die Alaseja in ihrem obern Laufe und die Gawrila oder Protoka nichts weiter als Wisken: Die Zahl der Seen in dem Tieflande, durch welches jene Beiden flössen, sei eine unglaublich grosse und Alle seien sie untereinander durch Kanäle oder Wisken verbunden; man könne daher garnicht sagen, welche von diesen Wisken die Alaseja und welche die Gawrila oder Protoka vorstellten. Derartige Aeusserungen der Leute sind aber immer nicht zu sehr zu pressen; denn sonst könnte man überhaupt den Lauf jener Flüsse garnicht angeben; es wird sich also wohl so verhalten, dass sich unter der Unzahl, das Land durchschneidender Kanäle und Wasserwege, mit denen ich ja auch im Sommer 1870 genug zu kämpfen hatte, immer eine Reihe wasserreicherer und breiterer Rinnsale, vielleicht auch mit etwas stärkerer Strömung bemerkbar machen wird und eine solche erhält dann eine Benennung und wird als Fluss bezeichnet, selbst wenn sie durch Seen vielfach unterbrochen wird. Thatsächlich ist aber die Strömung in diesen Wisken häufig eine ungemein geringe und damit hängt denn auch ihr Verschlammen und Vergrasen zusammen, das schliesslich so überhand nimmt, dass der Fluss als solcher aufhört zu existiren und sich mit einer Pflanzenschicht, gleich dem umliegenden Lande, bedeckt: dann erhält er die Bezeichnung Graswiske (trawännaja wiska). Nur durch etwas hellere Färbung des Grüns unterscheidet sich dann eine solche Graswiske vom umliegenden Wiesengrunde, reitet man aber näher heran oder muss man gar ein solches Gewässer passiren, so entdeckt man bald, dass man eine Moorschicht vor sich hat, die, selbst breiartig, dem auf ihr wachsenden Rasenteppich nicht gestattet, eine so feste Grasnarbe zu bilden, wie das auf festem Erdreich zu geschehen pflegt. Man kann ohne viele Mühe die einzelnen Pflanzen herausziehen und zwar mit gänzlich unversehrtem Wurzelwerk; denn wenn auch Letzteres gleich wie im festen Erdreich mit den Nachbarpflanzen ein einziges Ge-

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

schon nicht mehr auf Länder so geringer Bodenerhebung, wie im Norden. Wir haben wohl noch Ebenen, aber dieselben

---

wirr darstellt, so ist doch das Medium, auf welchem diese Bildung stattfindet, ein so flüssiges, dass, wie gesagt, die einzelnen Individuen leicht abgelöst werden können. Wie mir nun scheinen will hängt das vielfach bereits im ersten Theil dieses Werks erwähnte Sinken und dann wieder Steigen des Niveau's der Seen, ja vielfach auch ihr gänzliches Abfliessen sehr enge mit dem Verhalten der Wisken zusammen. Da die Verdunstung in jenen Gegenden eine verhältnissmässig nur unbedeutende zu sein pflegt, so muss fast alles Wasser der zahllosen Seen und Tümpel durch das ebenso zahllose Gewirr der Wisken dem Meere zugeführt werden. Der Fall, den das Wasser hat, an und für sich in der Ebene schon gering, wird noch durch die vielfach gewundene Linie, die so ein Seeabfluss in seiner Gesammtheit zeigt, zu einer kaum merklichen Bewegung herabgedrückt. Aber eine Bewegung ist doch vorhanden, was schon daraus hervorgeht, dass der Fisch vom Meere aus bis an die letzten durch Wisken erreichbaren Seen hinaufsteigt, was er entschieden nicht thun würde, wenn durchaus kein Fliessen des Wassers stattfände, aber er geht vorwärts und findet sich auch in derartigen Wisken, denen man ohne diese Erscheinung überhaupt den Namen eines Gewässers nicht zuerkennen könnte. Nicht nur sind sie verwachsen, sondern ihr ganzer Bestand ist dem Ansehen nach weiter nichts als ein aber sehr weicher Torf und doch kann der Fisch durch eine solche schwarze, zähe Masse sich durchwinden. Hat nun ein solcher oder mehrere solche Kanäle sich durch immer stärker werdende Entwickelung des Pflanzenlebens gestopft, so muss auch das Niveau der hinter ihnen liegenden Seen höher werden, bis endlich der Druck der Wassermasse überhand nimmt und Alles vor sich her fegt, was ihr im Wege steht. Die Kanäle werden gereinigt, und das Niveau der Seen sinkt, aber in Folge dessen wird auch wieder der Fall in denselben Kanälen ein geringerer, die Pflanzenbildung beginnt sich abermals zu entwickeln und im Laufe einer Reihe von Jahren sind die gereinigten Wasserläufe wieder Graswisken geworden, die dann ihrerseits auch das Niveau der Seen wieder heben, so dass das Spiel von Neuem beginnen kann. Immer aber scheint die Sache nicht diesen Verlauf zu nehmen, sondern der See verfährt in einer Weise, wie das auch mitunter beim künstlichen Ablassen von Wasserbecken durch den Menschen der Fall zu sein pflegt. Die Jakuten sind nämlich grosse Meister im Ablassen von Seen und haben sich auch in früheren Zeiten viel damit beschäftigt. Indessen in gegenwärtiger Zeit hat man nur selten noch derartige Unternehmungen ins Werk gesetzt, weil es sich erwies, dass derartige trockengelegte Becken wohl im Anfang unerhörte Heuernten gaben, dass sie aber im Laufe der Jahre geringere Erträge zu liefern begannen und sich schliesslich in absolut unfruchtbare mit höchst mangelhaftem Pflanzenwuchs bestandene


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stehen schon an der Grenze der Hochebene; denn sie dürften wohl kaum unter 600 Fuss über Meer haben. Eine Ausnahme von dieser Regel dürfte nur die Niederung am untern Wilui machen, die von der Mündung dieses Flusses in die Lena bis gegen hundert Werst unterhalb der Stadt Wiluisk reicht. Hier trifft man abermals auf einen Reichthum an Seen und Wasserbecken, nicht geringer als der zwischen Ujandina und Sselegnäch. Es hat aber den Anschein, als sei hier nicht eine Niederung vorhanden, deren tiefste Stelle der Lauf des Flusses einnähme, sondern als lägen zwei Depressionsbecken vor, das eine am rechten Ufer des Wilui um den grossen See Nedsheli herum, und ein zweites am linken Ufer desselben mit dem See Mastach an seiner tiefsten Stelle. Denn es ist nicht unbeachtet zu lassen, dass der unterste Wilui durchaus nicht überall Flachufer hat, sondern dass er auf ziemlich weite Strecken und das mitunter auf der rechten und linken Seite zugleich von Steil-

Flächen verwandelten — man hätte es gern gesehen, wenn sie sich wieder unter Wasser setzten, das aber geschah nicht. Die Leute haben es daher auch oft versucht, den See nicht ganz abzulassen, sondern, namentlich wenn sie fanden, dass er sehr allmählich absinkende flache Ränder hatte, nur das Niveau niedriger zu legen und wo möglich es in der Hand zu behalten durch Zuschüttung der Abzugskanäle den Wasserspiegel auch wieder höher stellen zu können. Damit aber sind schlimme Erfahrungen gemacht worden, denn vielfach hat der See diese Berechnuugen über den Haufen geworfen und ist, indem er selbst die flach angelegten Abzugsgräben austiefte, gänzlich ausgeflossen und hat sich auch in Zukunft nicht wieder anfüllen lassen. Dieser Fall scheint nun auch beim Selbstsinken der Seen stattzufinden, denn wenn das Becken nicht weit von einem grösseren Flusse abliegt, so dass es nur eine oder zwei oder drei Wisken sind, die seinen Abfluss vermitteln, so geht er häufig so energisch an die Arbeit, dass er die Wisken nicht nur reinigt und so seinem Wasser einen ungehinderten Abfluss verschafft, sondern er gräbt so tief aus, dass sein ganzer Inhalt abfliessen kann und dann eine trockene Niederung, ein sogenannter Olbut entsteht.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:12 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

abstürzen begleitet wird, die eine bedeutende Höhe erreichen. Es hat also das Wasser daselbst nur einen sehr geringen Abfluss und daher rührt es wohl, dass nicht nur das Land sehr sumpfig und ungesund ist, sondern das Wasser in vielen Seen fauligen Geruch und Geschmack hat. Es ist das die Gegend, in welcher jene schreckliche, lepraartige Krankheit, über die in letzter Zeit so viel geredet wurde, ihren bleibenden Sitz aufgeschlagen und derartige Verwüstungen unter den unglücklichen Einwohnern angerichtet hat, dass dieselben in letzter Zeit häufig ihre Wohnsitze verlassen und in andere Ulusse des Wilui'schen Kreises übersiedeln.

Noch befindet sich am rechten Ufer der Lena zwischen diesem Fluss und dem untersten Aldan ein tiefer gelegenes Land. Zwar ist das keine Tiefebene, wie der untere Wilui, wohl aber ist das Dreieck, das durch die Mündung der Terä, die des Tukulan und den Zusammenfluss des Aldan und der Lena begrenzt wird, als eine Vorstufe des dahinter liegenden höheren Landes zu betrachten, und zwar beschränkt sich diese niedere Stufe nicht allein auf das linke Ufer des Aldan, sondern geht zwischen Lena und Mündung des Tukulan in schmaler Ausdehnung noch auf das rechte Ufer des Flusses hinüber. Damit hat das niedrige Land aber auch sein Ende. Die grossen Ströme, wie Lena, Aldan und Wilui haben sonst entweder garkein Flachufer, oder, wenn solches auch dann und wann auftritt, wie z. B. um die Stadt Jakutsk herum, so ist es nur von sehr geringer horizontaler Ausdehnung. Ueberall sonst steigt, das Land vom Fluss aus zwei bis dreihundert Fuss steil an und bildet dann eine weit ausgedehnte Ebene, die alles Land in sich fasst, das zwischen Lena und Wilui östlich des Biri liegt, am linken Ufer des Wilui die Marcha und den Tjun weit hinauf begleitet und am rechten Ufer der Lena bis an die Amga



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

reicht. Am linken Ufer der Lena und an beiden Ufern des Wilui reicht diese 600—700 Fuss hohe Ebene wohl noch weiter hinauf, aber inmitten zwischen beiden Strömen erhebt sich doch schon das Gebirge mit scharf kenntlichen Kammlinien, so dass die Ebene hier schon nicht mehr vom Fluss bis zum Fluss streicht. Diese weit ausgedehnte Ebene ist ein schönes Kulturland und zu gegenwärtiger Zeit das eigentliche Land der Jakuten, hier sitzen sie verhältnissmässig dicht und hier finden sie, ihrem jetzigen Kulturzustande gemäss, das für sie am meisten zusagende Gebiet.

Von eigentlichen Hochebenen d. h. von solchen, die zwischen zwei und dreitausend Fuss über Meer liegen, haben wir bisher nur von dem Hochlande Oimekon und von dem Thale der obersten Tschara, dem sogenannten Köskömda, einige Kunde. Wie ausgedehnt das Oimekon-Hochland ist und ein wie grosser Theil desselben von ihm aufsitzenden Höhenzügen eingenommen wird, wissen wir nicht und müssen hierin von der Zukunft genauere Nachrichten erwarten, das Köskömda-Thal aber zu beiden Seiten der oberen Tschara scheint eine Ausdehnung in die Länge von circa 200 und in die Breite von gegen 30 und stellenweise 40 Werst zu haben, der untere Lauf jedoch dieses Fluses hat, wie die meisten Flüsse des Jakutskischen Gebiets, eine nur sehr unbedeutend entwickelte Thalsohle.

Was nun die Wiedergabe der erwähnten Tiefebenen, Ebenen und Hochebenen auf der Karte anbetrifft, so sieht es damit allerdings ziemlich mangelhaft aus, theilweise konnte wegen des kleinen Maassstabes durchaus nicht Alles an Seen angegeben werden, was von solchen bekannt war, dann aber ist auch in den Grössenverhältnissen derselben wohl sehr viel Fehlerhaftes mit untergelaufen, denn hier beruht Alles auf Augenmaass, eben mit Zuhülfenahme der Schätzungen

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Jakuten und Tungusen, die aber in dieser Hinsicht sehr schlechte Gehülfen sind, da ihnen für derartige Beurtheilungen eigentlich jeder Sinn fehlt. Er schätzt z. B. die Grösse eines Heuschlages oft überraschend genau, aber immer nur mit Zugrundelegung der Menge Heu's die er in einem guten, und im schlechten Jahr von einem solchen erhalten kann, sehr mangelhaft dagegen ist schon seine Beurtheilung der Grösse z. B. einer Weidefläche, auf welche er wohl sein Vieh schickt, die aber nie gemäht worden ist, schlimmer aber noch steht es mit seinem Verständniss über die Ausdehnung einer Wasserfläche: er giebt da meistentheils an, wie lang die Uferlinie und ob das Becken rund oder gestreckt ist, daraus kann man sich dann selbst den Flächeninhalt ausrechnen. An und für sich wäre das auch nicht so schlimm; aber hierbei kommt der Umstand sehr schwerwiegend in Betracht, dass sein Wegemaass, die Köss, wie schon im ersten Bande ausführlich erwähnt wurde, eigentlich kein Längenmaass, sondern ein Zeitmaass ist, und da nun die Ufer eines Sees trocken und gut bereitbar oder sumpfig und schlecht bereitbar sein können, so ist dem Manne vollkommen Gelegenheit gegeben, höchst variirende Angaben zu machen. Ferner lässt das Kolorit der Bodenerhebungen hier sehr viel zu wünschen übrig und die Entfernung vom Druckort, so wie auch die sehr beschränkte Zahl von Schattirungen, die mir zu Gebote gestellt war, sind hier besonders fühlbar gewesen.

Alles aber, was die Bodenerhebungen anbetrifft, beruht ja, wie schon früher hervorgehoben, allein auf Schätzung, da nicht nur eine direkte Messung von Höhen selten stattgefunden hat und wohl kaum an irgend einer Stelle mit vollkommener Genauigkeit angestellt, als auch die Richtung und das Streichen der einzelnen Höhenzüge noch nie und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Keinem wirklich gemessen worden ist. Unter solchen Umständen hätte also auch genauere Zeichnung au der Karte keinen reellen Werth. Anders aber verhält es sich mit den Meeresgrenzen und den Flusslinien, die ja durchgängig mit kontinuirlichen Linien gezeichnet sind, also den Anspruch erheben, als richtig und bekannt angesehen zu werden, da man sonst für zweifelhafte Angaben, die aus kleinen Strichen bestehende Linie anzuwenden pflegt. Es ist daher unumgänglich nöthig, um Irrthümer von Hause aus zu vermeiden, hier ganz entschieden zu erklären, dass jener Grundsatz hier bei Zeichnung dieser Karte durchaus keine Anwendung gefunden hat, sondern dass die kontinuirliche Linie überall nur aus dem einen Grunde in Anwendung gekommen ist, dass sie bequemer zu zeichnen ist und der Karte ein übersichtliches und besseres Ansehen giebt. Um aber dem Beschauer der Karte doch einen leicht fassbaren Ueberblick über das Maass von Zutrauen zu geben, dass es den verschiedenen Theilen derselben entgegenbringen kann, ist eine Uebersichtskarte entworfen worden, die einerseits die im Gebiet befindlichen astronomischen Punkte angiebt, andrerseits die Marschrouten verzeichnet, auf welchen Männer gezogen sind, die wohl im Stande waren topographische Aufnahmen zu machen und in den meisten Fällen solche auch wirklich angestellt haben.

Was nun die astronomisch festgestellten Punkte anbetrifft, so unterliegt es ja keinem Zweifel, dass das Verzeichniss derselben ja viel genauer und bestimmter ist, als die Zeichnung in einem so kleinen Maassstab überhaupt sein kann; auch sind im Verzeichniss mehr Punkte als auf der Karte angegeben werden konnte, denn an der Nordküste häuften sich dieselben oft so sehr, dass sie nicht Alle untergebracht werden konnten, so wie alle nur in der Breite fixirte Orte in der

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Karte fortgelassen worden sind und ausschliesslich solche Aufnahme fanden, wo beide Cordinaten gemessen worden waren. Es hat aber eben diese Karte nur den Zweck die Uebersicht zu erleichtern und namentlich graphisch darzustellen, wie wenig die an und für sich garnicht unbedeutende Menge von Punkten der Kartenzeichnung des Gebiets wirklich zu Gute gekommen ist. Von der Gesammtzahl der astronomischen Ortsbestimmungen in beiden Cordinaten fallen auf die Küste des Eismeeres fast hundert und auf die Inseln desselben fast dreissig, also nicht viel unter der Hälfte des sichersten Materials, über welches wir verfügen können, wird verbraucht zur Feststellung der unwirthlichsten und werthlosesten Gegenden des Gebiets. Und die grössere Hälfte der sichersten Ortsbestimmungen, die uns übrig bleibt, ist in durchaus nicht gleichmässiger und namentlich in sehr häufig wenig vortheilhafter Weise über den ungeheuren Raum zerstreut, der den Namen des Jakutskischen Gebiets führt.

Nicht viel besser sieht es mit den Marschrouten aus; dieselben lassen weite Gebiete zwischen sich liegen, die nie von einem denkenden und gebildeten Menschen betreten worden sind, auf der andern Seite aber sind es gewisse Linien, die vielfach befahren worden sind, ganz abgesehen davon, dass auf den befahrensten Strecken nicht einmal alle Routen auf der Karte angegeben sind, weil schon kein Platz mehr für dieselben vorhanden war. Sieht man sich nun diese Linien mit dem beigefügten erläuternden Text etwas genauer an, so erkennt man leicht, eine wie ungemein geringe Anzahl von Flüssen wirklich mit dem Peilkompass, also immer noch auf die primitivste Art, aufgenommen worden ist. Man könnte mit gutem Recht sagen, dass, falls die nicht oder wenig bekannten Flussläufe wie üblich, in unterbrochenen Linien dargestellt worden wären, fast das gesammte Flussnetz eine


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

derartige Zeichnung hätte erhalten müssen; denn es ist nur eine verschwindend kleine Zahl der Wasserläufe so gut bekannt, dass wir ihrem Verlauf mit einiger Sicherheit auf der Karte angeben können. Zur Beurtheilung des Werthes der auf beiden grossen Blättern gegebenen Zeichnung ist es daher unerlässlich die kleine Uebersichtskarte zu Rathe zu ziehen.

Ausser dem Verzeichniss der astronomischen Ortsbestimmungen ist aber, wie schon früher erwähnt, den Karten ein systematisch geordnetes Verzeichniss der Flüsse zugegeben worden, weil es eben unmöglich war, auf der Karte alle Flussnamen anzubringen. Dieses Verzeichniss jedoch leicht verständlich und vor allen Dingen übersichtlich zu machen, bot ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten, die sich sonst nicht bemerkbar machen, besonders nicht bei Flussnetzen europäischer Ströme. Die Sache liegt eben darin, dass bei der Grösse der sibirischen Ströme namentlich der riesigen Lena das Flussnetz derselben eine ganz ungemeine Entwickelung erlangt hat. Es war von Hause aus angenommen worden, den Fluss erster Grösse, d. h. einen solchen, der ins Meer mündete, garnicht zu bezeichnen, dessen Nebenfluss mit römischer I, dessen Nebenfluss mit arabischer 1 anzugeben, dann folgende Bezeichnung folgen zu lassen: a, α, aa, αα. Auf diese Weise erwies es sich, dass Wasserläufe sieben verschiedener Kategorien vorhanden waren, ja dass es sogar, wie aus Seite 17 des Verzeichnisses zu sehen ist, noch bis zur achten Kategorie aaa kam. Nun wäre das Beste gewesen die Uebersicht dadurch zu erleichtern, dass jede Kategorie stets unter ein und dieselbe Vertikallinie käme, und so hatte ich die Tabellen auch entworfen; aber es erwies sich, dass dadurch eine so grosse Breite der Blätter nöthig wurde, dass man von druckerischer Seite eine derartige Aus-

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

führung für unthunlich erklärte. Man half sich denn in der Folge damit, dass auf jeder einzelnen Seite die Vertikallinie wohl eingehalten wurde, dieselben aber auf jeder derselben anders vertheilt wurden, je nach Bedürfniss und Entwickelung des Flussnetzes mehr nach der linken oder mehr nach der rechten Seite. Nur eine Regel ist durch alle Seiten hindurch strenge eingehalten worden: der Fluss erster Kategorie, der ins Meer fliesst, befindet sich stets in der Mitte der aufgeschlagenen Tabelle, in der Vertikalinie, die durch das Aneinanderstossen der beiden Druckblätter gebildet wird, und sein gesammtes rechtes System kam auf die rechte, sein ganzes linkes auf die linke Seite der Tabelle. So sind die Seiten 10 an die linken Seiten 12, 14 u. s. w. leer, weil auf Seite 8 mit dem Gott Yräch, dem 79. linken Nebenfluss der Lena, das System auf dieser Seite bereits sein Ende findet, während auf der rechten Seite erst das der Olekma beginnt, des sechzehnten rechten Nebenflusses des mächtigen Hauptstromes.

Was nun die Bezeichnung betrifft, so ist jedem Flusse seine Kategorie vorgesetzt und dadurch das Anführen von Klammern vermieden worden. Stets beginnt die Bezeichnung mit der Quelle des Gewässers und schreitet bis zur Mündung vor. In Bezug der Ziffern, römischer sowohl, wie arabischer giebt es ja hier keine Begrenzung, bei den Alphabeten aber ist, falls dasselbe zu Ende ging, ehe die Zahl der Nebenflüsse erschöpft war, wieder von Anfang angefangen worden, nur mit Hinzufügung eines Striches also a′, a′ folgt auf z und ω. Unter Beobachtung dieser Regel ist es denn nicht allzu schwer sich zu orientiren. So findet man auf Seite 17 den Fluss ccc Dering-yryja wie folgt: Dieser ist der dritte linke Nebenfluss des ββ Mylam, der der zweite linke Nebenfluss


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des ee Udym oder Judym ist, dieser ist der fünfte rechte Nebenfluss der ζ, Algoma, diese der sechste rechte Nebenfluss des s Konam oder Gonam, dieser der achtzehnte linke Nebenfluss des 28 Utschur, dieser der achtundzwanzigste rechte Nebenfluss des LV Aldan und dieser der fünfundfünfzigste rechte Nebenfluss der Lena, die in's Meer mündet. Die Benennungen der Wasserläufe kommen aber mehrere Male vor, im Text, auf der Karte und im Verzeichniss, es war deshalb etwas schwierig die Correcturen so durchzuführen, dass überall Uebereinstimmung herrschte, namentlich aus dem Grunde, dass wegen der Entfernung vom Druckort es niemals gelang alle drei Exemplare d. h. Karte, Text und Tabelle zugleich einer Durchsicht unterwerfen zu können, es ist daher die Wahrscheinlichkeit durchaus nicht ausgeschlossen, dass an verschiedenen Stellen Fehler nicht berichtigt worden sind. Es ist das um so leichter möglich, als das Drucken sowohl als auch das Schreiben der Benennungen grossen Schwierigkeiten unterliegt; denn nicht nur deckt sich die Aussprache der eingebornen Stämme garnicht immer mit den Lauten, die wir durch unsere Zeichen auszudrücken vermögen, wie wir z. B. viele Kehllaute der Jakuten, Tungusen und Tschuktschen garnicht wiedergeben können, sondern die Aussprache selbst ist eine sehr wandelbare und gestattet einen häufigen Wechsel nicht nur der Vokale, sondern auch der Konsonanten. Börölach ist oft von Borulach garnicht zu unterscheiden, kihi und kissi sind gleichwerthig, ot Heu und uot Feuer, sind nur dem schon geübten Ohr unterscheidbar, dem ungewohnten aber ist der kaum ausgesprochene zwischen u und w stehende Laut vor dem o bei uot Feuer durchaus nicht wahrnehmbar, und derartige Fälle sind zahllos. Die meisten Erkundigungen habe ich allein eingezogen, da ich fast stets allein reiste, im Tschuktschenlande aber waren


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir vier, die wir uns nach den Namen erkundigten, und da ist es nicht selten vorgekommen, dass wir, wenn wir des Abends unsere Aufzeichnungen verglichen, verschieden gehört hatten, ja mitunter gab es vier verschiedene Recensionen, die sich nicht immer ausgleichen liessen, selbst wenn es gelang, die betreffende Persönlichkeit, die die Benennung gegeben, in Gegenwart Aller nochmals zu befragen. Das aber hätte nicht viel auf sich, denn Verschiedenheiten solcher Art, ob es kurum oder kurumj, kuhagun oder kussagan, butantai oder bytantai heissen soll, sind nicht im Stande den Reisenden an Ort und Stelle in Verlegenheiten zu setzen; er wird sich doch nach seiner Karte orientiren können. Sehr viel störender und oft geradezu verirrend ist der Umstand, dass ein Gewässer, wie ein Gebirge ganz verschiedene Benennungen haben kann und man durchaus nicht immer vermag nach solchen Angaben das Vorliegende in der Wirklichkeit mit der Karte in Einklang zu bringen. Gegenwärtig herrscht wohl im Allgemeinen die Regel, dass die Benennung, die der an einem Ort vorherrschende Volksstamm einem Wasser oder Berge oder Ort gegeben hat, auch von den Angehörigen eines andern Stammes adoptirt wird. So haben die Jakuten den Fluss, der etwas unterhalb der Kirche Ssuntar in den Wilui mündet und an dessen Ufern die mächtigen Salzlager zu Tage treten, Kempendei genannt und sowohl Russen, wie auch Tungusen brauchen dieselbe Benennung, denn der Fluss liegt mitten in dem vor uralten Zeiten von den Jakuten besetzten Gebiet, diese allein sind daselbst, wie man zu sagen pflegt «zu Hause». Anders aber verhält es sich, wenn so ein Punkt auf neutralem Gebiet sich befindet, d. h. in welchem verschiedene Stämme ihr Wesen haben. So nannten z. B. die Russen den Fluss, an welchem ich das Mammuthfellstück fand, die Kwtschetschja, die Jakuten aber Chomoss yräch, die Tungusen



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wieder anders, ohne dass ich deren Benennung in meinen Aufzeichnungen finden kann. Nicht weit davon befindet sich der Berg, den die Russen, die jakutische Benennung ssor tjetä hier einfach übersetzend, Krähennest (woronje gnjesdo) nannten, während die Tungusen kemo daur sagten; westlich vom Albei-Gipfel erhebt sich ein Berg, der jakutisch ssurach tass, tungusisch megon benannt wurde, eine specielle russische Benennung hatte er nicht, ich erfuhr nur, dass das Herzstein (sserdze-kamen) bedeute, ohne sicher angeben zu können, ob diese Uebersetzung sich auf beide Idiome oder nur auf eines derselben bezöge. Im gegebenen Falle hatte ich nun Jakuten, Russen und Tungusen zu Führern und konnte also die verschiedenartige Namengebung notiren; das sind aber Ausnahmsfälle, denn gewöhnlich hat man doch nur einen Führer und der ist selten im Stande die seinem Stamme nicht angehörenden Bezeichnungen zu kennen. Zu welchen Folgen das führt, lässt sich leicht ersehen, wenn man die auf der Karte des Generalstabs angegebenen Namen der Flüsse östlich vom Meridian von Ochotsk, sowohl derer, die ins Meer, als auch derer, die der Kolyma zufliessen, mit denjenigen vergleicht, die ich auf der meinigen habe. Diejenigen Flüsse, die ins Meer fallen, haben meistentheils identische Bezeichnungen, bei denjenigen aber, die der Kolyma zufliessen, sind sehr verschiedenartige anzutreffen und ist nur eine Uebereinstimmung erzielt worden durch Hinzufügung der anders lautenden Benennung in Klammern. Der Grund dieser Verschiedenheit liegt darin, dass sich der Generalstab auf die alte Karte gestützt hat, deren Nomenclatur von Kosmin und anderen Seeleuten herrührt, die vorherrschend von jakutischen Führern geleitet wurden, mir aber eine, wenn auch sehr roh ausgeführte, so doch sehr anschauliche und sehr Vertrauen erweckende Handzeichnung


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschichatschew's vorlag, der auf seiner Reise von Ochotsk nach Gishiginsk an der Kawa oder am Taui mit Tungusen zusammentraf, die ihre Wohnsitze an der Oberen Kolyma hatten und zum Meere hinabgestiegen waren, um Wintervorräthe an Fisch zu besorgen. Von ihnen liess er sich nach Möglichkeit, Art und Charakter des Landes zwischen dem Meere und dem Hochlande Oimekon beschreiben und unter ihrer Mitwirkung wurde die besagte Kartenskizze entworfen. Sie kannten nur tungusische Benennungen, diese konnten aber für die ins Meer fallenden Ströme leicht mit den ortsüblichen Bezeichnungen identificirt werden, für die zur Kolyma fallenden Gewässer aber musste sich Tschichatschew einfach mit dem Aufzeichnen dessen, was gesagt wurde, begnügen. Als ich mit dieser Karte mich an den besagten Theil des Gebiets machte, kostete es viel Mühe, das Frühere, was doch auch auf gleichwerthiger Erkundigung beruhte, also keineswegs verworfen werden konnte, mit dem, was die Tungusen gesagt hatten, in Einklang zu bringen und ich wählte schliesslich den Ausweg, dass ich je nach ihrer Lage die Flüsse für identisch annahm und nur die Benennungen der Tungusen den früher üblichen in Klammern hinzufügte. Ob ich aber hiermit das Richtige getroffen, wird ein neuer Reisender an Ort und Stelle zu entscheiden haben.

Es tritt aber noch ein anderer Fall ein, der es oft absolut unmöglich macht, verschieden lautende Benennungen zu identificiren, obwohl das sich meistentheils auf längere Zeiträume bezieht und daher vorherrschend nur beim Entziffern der alten Archivrollen oder sswitki in Betracht kommt. Trotz der mühsamsten Arbeit und dem ernstesten Nachforschen und Untersuchen habe ich diese alten Angaben aus der Hand legen müssen — es gelang mir nicht eine in denselben angegebene Marschroute wieder aufzufinden,



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil lauter Benennungen von Flüssen und Bergen vorkamen, die Niemandem bekannt waren und sich nirgends unterbringen liessen. Das ist natürlich immer nur der Fall, wenn es sich um neutrales Land handelt, d. h. um solches, in welchem weder Jakuten noch Russen ihren ständigen Wohnsitz haben, lässt sich aber eben so leicht erklären, als es unmöglich ist, wenigstens uns bis jetzt, mit unseren jetzigen Hülfsquellen unmöglich ist hier Abhülfe zu schaffen und die Räthsel zu lösen. Das liegt an der unglaublichen Leichtigkeit, mit der der sibirische Eingeborne, d. h. derjenige, der seinen Lebensunterhalt durch Jagd und Fischfang bestreitet, seinen Wohnsitz verlässt und in andere Jagd- und Fischgründe übersiedelt. Dass einzelne Jäger mit ihrer Familie stets herumziehen und man eigentlich niemals sagen kann, wo der und der gegenwärtig seine Urossa aufgeschlagen hat, ist eine alltägliche Erscheinung, über die Niemand sich wundert oder unnütze Worte verliert; aber es kommt auch jetzt noch häufig genug vor, dass ganze Stämme ihre Jagdgründe verlassen und, fürs Erste wenigstens, auf Nimmerwiederkehr fortziehen. Weder ihre Gründe noch ihre Absicht überhaupt geben sie vorher an; man erfährt z. B. erst, dass ein Stamm aus dem Wilui'schen Kreise fortgezogen ist, wenn der Starosta ein oder zwei Jahre nach der Reise nicht in Wiluisk erscheint, um seinen Jassak einzuzahlen und Pulver und Blei zu nehmen. Die Kreisregierung meldet alsdann einfach nach Jakutsk, dass der Stamm höchst wahrscheinlich seinen Wohnsitz verändert hat und fortgezogen sei, dann aber erhält sie nach Verlauf einiger Zeit eine Benachrichtigung irgend einer andern Kreisregierung, sei es desselben oder sei es auch eines anderen Gouvernements, des Inhalts, dass die betreffende Kreisregierung von dem und dem Stamme, der früher seinen Jassak in Wiluisk eingezahlt,

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

denselben erhalten und, wo gehörig, abgeführt habe. Damit hat die Angelegenheit ihr Bewenden. Auf solche Weise können weit ausgedehnte Landstriche auf längere oder kürzere Zeit vollkommen menschenleer werden; denn da ein solches Auswandern in den weitaus meisten Fällen durch andauernde Minderträge der Jagd und des Fischfangs bedingt zu sein pflegt, so meiden auch die Angehörigen anderer Stämme eine solche Gegend und sie kann, wie gesagt, vollständig veröden. Wird dann im Laufe der Zeiten ein solcher Landstrich wieder besucht, so treten gewöhnlich auch andere Ortsbenennungen mit den neuen Ankömmlingen in Gebrauch und früher angefertigte Marschrouten können auf solche Weise vollkommen unbrauchbar werden.

Was in der Karte und der Flusstabelle an Bezeichnungen angeführt worden ist, beruht vielfach auf meinen und meiner Reisebegleiter persönlichen Erkundigungen, dann aber für den südlichen Theil besonders des ausgedehnten Gebiets der Zuflüsse des Aldan u. s. w. auf der Karte von Schwarz und sehr wesentlich auf der Krutikow's, da Schwarz in dieser Hinsicht durchaus nicht alles Material angebracht hat, das sich bei Jenen findet. Aus dem oben Gesagten ist aber anzunehmen, dass, so genau auch hier gearbeitet worden sein mag, es einem Reisenden sehr wohl vorkommen kann, dass er bei dem Eingebornen, der ihn führt, nicht immer die Benennungen wiederfindet, die auf der Karte verzeichnet stehen; bei genauerem Nachforschen jedoch wird es sich erweisen, dass er trotzdem nicht in völliger Unkenntniss des Ortes, an dem er sich befindet, zu bleiben braucht: die eine oder die andere Ortsbezeichnung kann unverständlich bleiben, weil sie von einem dem Gefragten unbekannten Stamme herrührt, aber bei Anführung einer längeren Reihe von Namen, sowie durch Befragen verschiedener Personen kann



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

man erfahrungsmässig doch immer wieder das Richtige finden und sich orientiren, allerdings aber muss man nicht mit zu alten Benennungen kommen, die bleiben den Leuten, trotz aller angewandten Mühe häufig unverständlich.

Im grossen Ganzen stimmt das von mir entworfene Flussnetz so wie die Zeichnung der Küsten und der Inseln mit dem von der Generalstabskarte Gegebenen überein, wie ja überhaupt meine Zeichnung auf Grundlage jener entstanden ist. Wo aber beim Flussnetz Aenderungen stattfinden mussten, wird das später bei Anführung der einzelnen Flüsse bei jedem derselben angegeben werden; hier ist nur nöthig auf abweichende Wiedergabe einiger Inseln näher einzugehen. Da traf es sich zuerst, wie ich die, die grosse Insel Kotelnyi betreffenden astronomischen Punkte eintrug, dass ganz andere Grössenverhältnisse für die Insel sich ergaben, als die, welche sich auf der Generalstabskarte befanden. Die Nordküste ist vollkommen in Uebereinstimmung mit der astronomischen Aufnahme, das Cap Medweshij aber am Südende hat 156° 16′ 45″ Länge und 74° 50′ 13″ Breite nach Anjou's Aufnahme, auf der Generalstabskarte jedoch ist es gegen 157° 16′ Länge 74° 38′ gezeichnet, also viel weiter nach Süden und Osten, als die Aufnahme es verlangte. Die Insel Kotelnyi reicht somit weiter nach Süden als die Insel Nowaja Ssibir, während der Südpunkt der Letzteren nach Anjou 74° 43′ beträgt. Auch die Insel Malyi ist viel weiter nach Osten gezeichnet, als das nach der Aufnahme des Westpunktes dieser Insel gestattet ist. Wie ich indessen im Hydrographischen Departement in St. Petersburg die zahlreichen Entwürfe und Zeichnungen durchmusterte, die den Nachlass Anjou's bilden, fand ich zu meinem Erstaunen, dass auch von den alten Zeichnern das Cap Medweshij so gesetzt war und die Insel Malyi sich an dem Punkte befand, wie das

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auf der Generalstabskarte geschehen ist. Jene Männer müssen also irgend einen Grund gehabt haben, dass sie ihren Marschrouten eine grössere Autorität zuschrieben als einzelnen von ihren astronomischen Bestimmungen und dieser Ansicht ist auch der Generalstab gefolgt. Nach reiflicher Ueberlegung aber habe ich mich nicht zu diesem Verfahren bekennen können, sondern unweigerlich der astronomischen Bestimmung, wenn nicht ein ausdrückliches Zeugniss vorlag, dass sie unsicher oder gar unbrauchbar sei, den Vorzug gegeben. Es lässt sich allerdings nicht in Abrede stellen, dass die Längeaufnahmen im hohen Norden sehr schwierig werden und oft trotz möglichster auf derartigen Reisen angewandter Sorgfalt misslingen, dann muss aber auch vom Beobachter verlangt werden können, dass er solch eine Beobachtung verwirft, so lange er das nicht thut, ist das Beobachtete und Berechnete als Norm anzunehmen, bis eine neue Beobachtung das Bisherige abändert. So wie dieser Grundsatz aufgegeben wird, hört alle Sicherheit auf und das Zeichnen von Karten basirt dann auf dem Gefühl des Zeichners, was entschieden zu vermeiden ist. Hierbei ist auch nicht unbeachtet zu lassen, dass, wenn auch die Längenbeobachtungen im hohen Norden höchst schwierig werden — die Breitebeobachtungen leiden viel weniger unter dem Einfluss der polaren Lage —, die Angaben der Marschroute noch unvergleichlich mehr allerhand Fehlern zugänglich sind. Bei Letzteren beruht die Angabe der Entfernung nur auf Schätzung und wenn schon der geübteste Topograph erfahrungsmässig sehr häufig in südlichen, den Menschen nicht so angreifenden Gegenden, Fehler sich zu Schulden kommen lässt, so liegt es nahe zu ermessen, wie sehr Schneesturm, eisige Kälte und Schneeblindheit auf den Mann einzuwirken vermögen und wie sehr unter solchen Um-

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

ständen die Marschrouten leiden können. Es ist jedenfalls, meines Erachtens, nicht statthaft, die astronomischen Aufnahmen, die als einzige Correctur der Marschroute zu Gebote stehen und als solche auch überall, wo und immer möglich, angewandt werden, unter Umständen und ohne irgend welche Begründung durch die Marschrouten, die die unsicherste geographische Aufnahme bedeuten, die wir kennen, zu corrigiren. Aus diesem Grunde habe ich es für richtiger gehalten die Insel Kotelnyi in ihrem Südende so zu zeichnen, wie es die astronomische Aufnahme verlangt, ebenso auch die Insel Malyi. Ferner aber habe ich im Osten die erste Insel viel weiter geführt, als das die Generalstabskarte gethan hat. Ueber den Arbeiten Anjou's scheint ein eigener Unstern gewaltet zu haben, indem nämlich ein Theil derselben aber durchaus nicht Alles, wie man früher irrthümlich annahm, ein Raub der Flammen wurde, anderseits aber jede schriftliche Aeusserung Anjou's selbst fehlt und man nicht mit Sicherheit bestimmen kann, welcher von den vielfachen, die Insel Kotelnyi und Fadejew betreffenden Kartenentwürfen, als allendlich richtig gestelltes Ergebniss der längjährigen anstrengenden Reise zu betrachten sei. In Folge dessen hat man nun aus diesem Material, das allerdings den Eindruck des zufällig Geretteten und Zusammengetragenen macht, dem offenbar wesentliche Stücke fehlen, sehr abweichende Karten zusammengestellt, die Alle nur das Eine gemeinsam haben, dass sie der Insel Kotelnyi eine sehr geringe östliche Ausdehnung geben, so dass sie bei grosser Ausdehnung von Nord nach Süd eine nur geringe von Ost nach West erhält; dann aber verbinden alle Zeichnungen Kotelnyi und Fadejew, die aus absolut unerfindlichen Gründen als zwei getrennte Inseln hingestellt werden, durch ein räthselhaftes Land, das einen gewaltigen Raum einnimmt, wodurch denn

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

doch wieder eine Insel entsteht. Was der Grund dieses sonderbaren Verfahrens gewesen ist, lässt sich schwer einsehen, denn der einfache Umstand, dass Kotelnyi nach Osten hin sehr flach wird und das äusserste Süd-, wie das äusserste Westufer namentlich in seinem südlichen Theile in flachen Sand ausläuft, der stellenweise unter Umständen vom Meere überfluthet wird, kann unmöglich berechtigen einen gewaltig breiten Zwischenraum zwischen zwei getrennt gezeichneten Inseln anzunehmen und denselben als «Sand» zu bezeichnen. Dazu lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit, ja Sicherheit, nachweisen, dass der Leiter jener allbekannten Eisfahrten der Jahre 1820—1823 Lieutenant Anjou diese Ansichtn, wenn er auch der ortsüblichen Bezeichnung zweier getrennter Inseln folgte, durchaus nicht theilte, denn einerseits sagt er in seinem Tagebuche: Nach $19\frac{1}{2}$ Meilen N 75° 46° 36° und O (von Paris) «138° 34′. Von hier begaben wir uns zur Insel Fadejew». — «Von diesem Nachtlagerplatze wendet sich das Ufer nach Süd des richtigen Kompasses, niedrig und flach sich ausbreitend, landeinwärts aber erstrecken sich längs demselben niedrige Berge. Zwischen diesem Ufer und dem die Inseln Kotelnyi und Fadejew verbindenden Sande befindet sich die Bucht Dragozennaja, die an der Nordspitze der Insel Fadejew beginnt und zur Höhe derselben hin sich allmählig verengert, so dass sie in einer Entfernung von 25 Meilen vom Lagerplatz nach Süden die Mündung des Flusses Dragozennaja bildet». Andrerseits aber findet sich im erhaltenen Nachlass eine Kartenskizze von Anjou's Hand (auch wiedergegeben im «Berichte über die Expedition nach den Neusibirischen Inseln und dem Jana-Lande von Dr. Alexander Bunge und Baron Eduard Toll mit 5 Karten St. Petersburg 1887), aus welcher neben einer flüchtigen Conturzeichnung der Inseln auch die von Anjou


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbst vollführten Fahrten angegeben sind. Da ist nun ersichtlich, was wohl auch schon früher bekannt war, dass Anjou von der Ost-Küste Kotelnyi's nur einen sehr kleine Theil selbst besucht hat. Im Jahre 1821 ist er ungefähr von der Mündung des Flüsschens Ortoyräch gerade nach O gefahren und auf der nördlichen Landzunge von Fadejew angekommen. Im Jahre 1822 ist er dann an der Westküste Fadejew's hingefahren, aber nicht bis zu ihrer Verbindung mit Kotelnyi, sondern hat sich von der Westküste zur Ostküste gewandt, und erst vom Letzterer aus seine Richtung nach Westen nehmend, ist er wieder auf Kotelnyi angekommen. Aber auch auf dieser Karte ist das Meer nördlich zwischen Kotelnyi und Fadejew nicht als Strasse (проливъ) sondern als Dragozennaja-Bucht (губа) bezeichnet und ferner mit Punkten die wahrscheinliche Grenzlinie dessen gezeichnet, was man später als «Insel» Kotelnyi angab. Ja Anjou giebt sogar den Fluss Dragozenuaja und einen grossen Nebenfluss selbst ganz deutlich auf diesem sonst sogenannten «Sande» an, bezeichnet also denselben durchaus als Festland und doch haben die Entwerfer der Karte diese Skizze unberücksichtigt gelassen! Lag es nun schon nahe, gestützt auf Anjou's eigene Zeichnung, beide Inseln als ein verbundenes Ganzes zu betrachten und die durch kein Dokument irgendwie begründete bis dahin übliche Trennung derselben fortfallen zu lassen, so wurde diese Ansicht unzweifelhaft zur richtigen gestempelt durch die Reise des Baron Toll, mitgetheilt im oben angeführten Werk. Nicht nur hat er seine Marschroute bis zur Mündung der Dragozennaja geführt, er hat auch ihre Quellen besucht und mitten im «Sande» noch den Hügel Ekseky-Bulgunjäch (auf der Karte fälschlich Ekseny genannt) gefunden, ja es geht aus seinen Mittheilungen unzweifelhaft hervor, dass Kotelnyi nach Osten zu immer flacher wird


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und dass ihr Südostende, das durch eine lange schmale Bucht von Fadejew getrennt wird, in ein flache Treibsandniederung ausläuft, dass aber das Innere auch aus Sand besteht, davon sagt die Erzählung direkt nichts und es lässt sich aus denselben auch in keiner Weise der Schluss ziehen, dass es sich in Wirklichkeit so verhalte. Warum aber Baron Toll dann auch seine Karte nicht scharf daraufhin ausführte und es vorzog eine Mittellinie zwischen Sandland und Festland einzuhalten, ist mir nicht erklärlich und findet auch darin keine genügende Begründung, dass Dr. Bunge (S. 222 a. a. O.) sagt der Zeichnung liege die Generalstabskarte von 1883 zu Grunde, und sie mache keinen Anspruch auf Genauigkeit. Dass sie das nicht konnte, liegt auf der Hand, aber immerhin hätte angedeutet werden müssen, dass beide Inseln nur eine bilden und dass das Meer, in welches der Fluss Dragozennaja fliesst, eine ganz entschiedene Bucht ist, die den Namen Dragozennaja-Bucht führt.

In meiner Karte habe ich das denn auch gethan und ist dadurch eine sehr andere Gestaltung der Inseln entstanden, wie dieselbe früher üblich war. Die beiden Benennungen aber Fadejew-Insel und Kotelnyi-Insel habe ich stehen lassen, weil sie örtlich allgemein in Gebrauch sind und eine neue Nomenklatur hier nur verwirrend wirken kann.

Die Inseln, die als entschieden bergig und mit Höhen bis zu 1000 und 1500 Fuss bezeichnet werden, sind die Grosse Ljachow-Insel oder Insel Blishnyi und die Insel Kotelnyi. Die Fadejew-Insel hat niedrigere Erhebungen und Neu-Sibirien scheint nur eine hochebene Moostundra zu sein. Die Bäreninseln scheinen durchgängig bergig zu sein, auch treten auf denselben, wie auch auf der Insel Blishnyi und Gross Lachow die schon früher häufig genannten Kekuren auf.

Was nun die Flüsse des Jakutskischen Gebiets betrifft, so

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sind wir über dieselben allerdings viel besser unterrichtet, als über die Gebirge und Ebenen, aber wir sind, wie ich das schon früher bemerkt habe, noch sehr weit davon entfernt ein genaues Flussnetz des Landes zu besitzen. Ich lasse jetzt von Westen nach Osten längs der Meeresküste die wichtigsten Flüsse des Festlandes folgen, ganz in derselben Ordnung, wie sie in den Flusstabellen verzeichnet sind. Daher beginne ich auch hier mit dem Jenissei und der Chatanga, die, da sie ihre Mündungen nicht auf jakutskischem Gebiet haben, auf der Tabelle mit Klammern angegeben sind, mache aber theils nur die Flüsse namhaft, die ein besonderes Interesse in geographischer Hinsicht weisen, theils die, bei welchem meine Karte von der des Generalstabs abweicht; in der Flusstabelle sind dagegen alle ins Meer mündenden Gewässer mit dem Systeme angeführt, so weit die von mir benutzten Quellen reichten.

Die Tunguska, zum System des Jenissei gehörig, berührt das Gebiet Jakutsk nur in einem Theile ihres obersten Laufes, wo sie von Süden nach Norden fliesst und verlässt dasselbe bei der Mündung der Ilimpeja. Der Lauf dieses Flusses ist uns durch die Reise Czekanowsky's und Müller's im Jahre 1873 bekannt geworden und habe ich die Generalstabskarte hier einfach copirt, da dieselbe hier auf die Autorität dieser Reisenden fusst. Da die Herren den Fluss zu Boot hinunterfuhren, so ist der Lauf des Hauptstroms festgestellt, auch sind die Mündungen der Nebenflüsse als sicher bestimmt zu betrachten. Anders verhält es sich jedoch mit dem Laufe dieser Nebenflüsse, die selbstverständlich nur nach Erkundigungen von den Eingeborenen gezeichnet sind. Dass die Reisenden übrigens bei dieser Fahrt von kundigen Führern bedient worden sind, sieht man unter Anderem auch aus der grossen Menge Gebirgsnamen, die

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

auf ihrer Karte angegeben sind. Diese Gebirgsnamen sind von der Generalstabskarte auf die meinige übergegangen, obwohl das eigentlich nicht hätte geschehen sollen; denn ich habe sonst derartige Bezeichnungen stets vermieden, da sie nur Verwirrung schaffen. Der sibirische Eingeborne der Jakut sowohl als der Jäger benennen, gleich wie jeden See und jedes Flüsschen, so auch jede irgendwie absonderlich geformte oder besonders bemerkbare Bergspitze mit einem Namen. Sie thun das aber in demselben Sinn und zu demselben Zweck, wie wir die Strassen einer Stadt bennenen und die einzelnen Gebäude in denselben nummeriren — es ist ihnen mit einem Wort nur um ihre Orientirung zu thun.

Die Benennungen eines Gewässers kann man daher sehr wohl aufzeichnen und bei gehöriger Vorsicht zu einem sehr vollkommenen Flussnetz gelangen, denn in den meisten Fällen vermögen die Leute auch sehr wohl die Richtung eines Flusses von seiner Quelle zur Mündung und irgendwie auffallende Krümmungen desselben anzugeben, man gelangt also zu einer wirklichen Ortskenntniss. Ganz anders aber verhält es sich mit den Bergnamen. Vom Streichen eines Höhenzuges, ja überhaupt von einem Höhenzuge haben die Leute meistentheils garkeinen Begriff, sie interessiren sich und haben den Namen nur für die einzelne Spitze, wobei ihre Höhe u. s. w. für sie vollkommen irrelevant ist, es kommt ihnen ausschliesslich darauf an, ob ein Berg leicht bemerkbar ist, ob er auf irgend eine Weise in die Augen fällt, nur solche haben für sie einen Werth. So hatten sie, wie ich vom Absat in das Thal der oberen Tschora stieg, für die mächtigen Berge, die zu beiden Seiten des Absat am linken Thalrande der Tschora streichen, garkeine andere Benennung als die allgemeine «Shangy», welches ein Gattungsname für den Waldwuchs überragende Höhen ist; aber einen ganz kleinen


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hügel, der abseits lag und allerdings wie ein Heuschober aussah, nannten sie ott haja (Heuberg) weil ihnen diese kleine Bodenerhebung, die isolirt sich erhob, als Merkstein von Werth war. Von ihr aus wurden Entfernungen berechner, auf diesen sogenannten Heuschober bezogs ich meistentheils ihre Angabe. Ich habe mir viele Mühe gegeben in gebirgigem Terrain, wo ich mich, wie das ja bei Reisen so häufig vorkommt, nicht gleich zurechtfinden konnte, von ihnen etwas zu erfahren, über das Streich der Ketten u. s. w. und habe niemals Erfolg gehabt. Sie verstehen nicht, was man meint und man erhält die sonderbarsten Antworten, aus denen sich nur das Eine mit Sicherheit schliessen lässt, dass der Mann nur einzelne Bergspitzen kennt und auch nur solche, die irgendwie zur Orientirung dienen können, von Bergketten aber absolut keinen Begriff hat. Da es nun keinen Sinn haben kann, in einem Lande, wo man von dem System der Gebirge noch so wenig kennt, eine Reihe Bergnamen anzuführen, so habe ich dergleichen Benennungen grundsätzlich nie in meine Marschroute aufgenommen und sie hätten auch auf der Karte ganz fehlen sollen, da sie nur Verwirrung anzurichten im Stande sind.

Von der Chatanga war bisher nur die Mündung bekannt, über den Lauf des Flusses herrscht noch ein vollständiges Dunkel. Die Generalstabskarte hat denselben von früheren Karten copirt und ich habe dasselbe gethan, weil es mir nicht gelungen ist, etwas Besseres an die Stelle zu setzen. Als sicher kann nur der Ursprung des Monjero aus dem grossen Seencomplex angesehen werden, weil Czekanowsky und Müller zuerst an diesen Fluss gelangten unter 66° 26′ 12″ Breite und 122° 1′ Öst. Länge von Ferro und auch ein Stück auf demselben hinunterfuhren, in der Meinung sie führen auf dem Olenek. Die Seen, die zu diesem

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Complex gehören, sind uns nicht sämmtlich bekannt, wir wissen nur, dass der eine derselben der Ssurungda oder Ssurungna mit dem Wilui zusammenhängt und der Jakongna mit dem Monjero; ob der Ukukit-See mit einem dieser Flüsse, oder mit beiden in Verbindung steht, ist noch unbekannt.

Die Anabara gilt als Grenzfluss zwischen dem Gebiet Jakutsk und dem Gouvernement Jenisseisk. So ist die officielle Annahme; aber praktischen Werth haben die Grenzen in diesem hohen Norden, wo keine ansässigen Menschen wohnen, nicht. Die Grenze ist daher auch nie abgesteckt, oder näher besichtigt worden und deshalb geht unsere Kenntniss über den Lauf dieses Flusses auch nicht weiter, als was uns die Pelz- und Rennthierjäger erzählen, die auf ihren Reisen ein- oder zweimal im Jahre jene Gegenden besuchen. Die Mündung des Flusses ist uns ebenso bekannt, wie die der Chatanga, ob sein Lauf aber wirklich so gerade verläuft, wie ihn die Generalstabskarte, und auf ihrer Grundlage auch die meinige angiebt, muss dahin gestellt sein, erscheint mir aber sehr zweifelhaft. Der Fluss ist sehr fischreich und wird daher häufig besucht; noch wichtiger aber ist er eines anderen Umstandes wegen. Die Anabara ist nämlich im Westen des Gebiets Jakutsk der einzige Fluss, an welchem noch mit grossem Erfolg die Rennthierjagd betrieben wird. Früher lauerte man den Rennthierheerden noch am Olenek auf, wenn sie im Herbst von Norden nach Süden zogen und erlegte sie zu Tausenden. Jetzt hat diese Jagd daselbst schon seit einer Reihe von Jahren geringe Resultate gegeben und daher soll sie jetzt, wie es heisst, nur noch an der Anabara mit guter Aussicht auf Erfolg betrieben werden können. Dass dieselbe aber dort so sehr erfolgreich ist, lässt vermuthen, dass der Strom, ähnlich wie der Olenek



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Richtung parallel den Breitegraden annimmt und nicht in meridionaler Richtung dahin fliesst, denn das Rennthier zieht nicht von West nach Ost oder umgekehrt, sondern im Frühjahr von Süd nach Nord und im Herbst in entgegengesetzter Richtung. Der Fluss selbst ist nur in seinem unteren Laufe bewohnt von einer spärlichen Fischerbevölkerung meist tungusischer oder jakutischer Nationalität, die jedoch dem Jenisseiskischen Gouvernement zugehört und sich hierher zeitweise auf Jakutisches Gebiet verzogen hat; aber an ihm befindet sich, wie auch die Karte zeigt, eine Menge sogenannter Plätze (Stan), deren Bedeutung wohl eine nähere Erklärung verlangt.

Die Einwohner des Gebiets Jakutsk sowohl als auch die Jenisseiskischen Gouvernements, die Russen sowohl als auch Jakuten, Tungusen, Jukagern, Lamuten und wie die einzelnen Stämme noch heissen mögen, wohnen höchst selten in grösseren Ortschaften oder Dörfern, sondern sind meistentheils über das ganze Land in einzelnen Wohnungen zerstreut. Selbst die Postdörfer an der Lena und an anderen Flüssen und Poststrassen bestehen häufig aus nur sehr wenigen Häusern, und nur höchst selten sieht man solche Ortschaften, die den Namen eines Dorfes wirklich verdienen. Dafür aber spielt die Benennung der Plätze, der Stan's oder südlich des Werchojanskischen Gebirges der Urotschischtsche eine grosse Rolle.

Im Norden, im waldarmen oder gar im waldlosen Gebiet, kennt man natürlich den Namen Urotschischtsche nicht, denn derselbe bedeutet eben eine waldfreie Stelle, wohl aber hat dort das Wort Stan eine wichtige Bedeutung. Die Bevölkerung ist daselbst noch fluktuirender, als im südlichen Theile, denn sie lebt ausschliesslich von Jagd und Fischfang, und da diese Beschäftigungen sehr von den Wan-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

derungen und sonstigen Gewohnheiten der Thiere abhängen, so müssen sie sich nach den Umständen einrichten. Nun haben die Bewohner des Nordens wohl meistentheils einen so genannten festen Wohnsitz, aber ausser diesem benöthigen sie noch vielfach zeitweiliger Aufenthaltsorte, um ihren Beschäftigungen nachgehen zu können. Da nun das Klima ein viel zu rauhes ist, um sich mit dem Himmel als Dach begnügen zu können, so sind im Laufe der Zeit eine Menge Baulichkeiten entstanden, die, nothdürftig hergerichtet, den Leuten zu gewissen Zeiten des Jahres ein Unterkommen gewähren. Es giebt Sommerstan's, Herbststan's, Winterstan's, je nachdem an dem betreffenden Orte die Jagd oder der Fischfang in der einen oder der anderen Jahreszeit betrieben wird. Dazu kommt nun noch, dass, da die Entfernungen sehr gross sind, und Schneestürme und sonstiges Unwetter den Reisenden höchst gefährlich werden können, längs den Strassen, den man gewöhnlich zieht, in gewissen Zwischenräumen, gewöhnlich an Orten, wo man Brennholz und Rennthierfutter finden kann, Hütten zur Unterkunft der Reisenden errichtet sind. Alles das wird Stan, Platz, genannt, und es ist fast unmöglich im hohen Norden zu reisen, wenn man nicht selbst oder doch der Führer diese Plätze kennt. Sie behalten, wie die Urotschischtsche, ihre Namen unverändert bei, gleichgültig, ob sie bewohnt oder unbewohnt, aus einem oder mehreren Häusern bestehen, und sind für den Norden von unschätzbarer Wichtigkeit, denn ohne sie könnte man daselbst, wie gesagt, kaum bestehen.

Es ist daher auf der Karte eine Menge solcher Stan's angegeben worden und man hat sich bei diesen Namen eben nicht eine sehr wohl besiedelte Gegend vorzustellen sondern soll sich nur orientiren können, denn die Ortsbewohner führen diese Namen ganz ebenso im Munde, wie die der


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Flüsse und Seen d. h. als Ortsbezeichnung und um irgend einen Weg oder eine Gegend zu beschreiben. Häufig sind diese Plätze aber auch bewohnt, denn es kommt nicht selten vor, dass Plätze, die nur als Reisestation gedient hatten, plötzlich für ein oder mehrere Jahre eine ständige Bevölkerung erhalten, wenn das Wild oder der Fisch sich dahin gezogen haben, und dass ebenso bewohnte Ortschaften auf lange Jahre hin ganz von ihren Bewohnern verlassen werden.

So ist die Anabara durch einen Weg mit dem Olenek und der Lena verbunden; derselbe zieht sich in der Richtung der Waldgrenze hin, und die an demselben verzeichneten Plätze sind eben solche Stationshäuser zur Unterkunft der Reisenden, die aber zu der Zeit, wo ich mich an der unteren Lena aufhielt, zum grössten Theil unbewohnt waren; es ist aber nicht unmöglich, dass der Fluss später wieder bewohnter geworden ist.

Der Olenek war bis vor ganz kurzer Zeit ein ebenso unbekannter Fluss, wie die Anabara es jetzt noch ist; durch die Reise Czekanowsky's und Müller's aber sind wir wenigstens mit seinem Laufe bekannt gemacht worden. Ich habe ihn nach Müller's Karte copiert, denn obwohl er auf der Generalstabskarte auch nach derselben Quelle angegeben war, so konnte ich ihn doch nicht unverändert stehen lassen, weil die astronomischen Punkte absolut nicht stimmen wollten. Es gilt vom Olenek dasselbe, was schon von der Tunguska gesagt worden ist, dass nämlich der Hauptfluss in seinem Laufe feststeht, von den Nebenflüssen aber nur die Mündungen, denn vielmehr konnten die Reisenden, wie bereits erwähnt wurde, von ihrem Floss aus, auf welchem sie den Fluss hinunterschwammen, nicht sehen, und die Leute, die sie auf dieser Fahrt begleiteten, waren nicht genug bekannt mit dem Lande. Die wichtigtste Aenderung

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

habe ich auf meiner Karte mit der Mündung des Flusses vornehmen müssen, indem ich sie nach Jürgens' Angabe 137° 30′ 50″ von Ferro gesetzt habe, während die frühere, aber sehr zweifelhafte Angabe, der auch die Generalstabskarte gefolgt ist, den Ort Balkalach unter 139° 30′ hat.

Das ziemlich ausgebildete Flusssystem des Olenek beruht daher somit ausschliesslich auf Erkundigungen von den Eingeborenen, da sich dasselbe aber wenigstens auf einen sicher bekannten Lauf des Hauptstromes und auf sicher bekannte Mündungen seiner Nebenflüsse stützt, so ist der Olenek immer noch zu den besser bekannten Flusssystemen des Gebiets Jakutsk zu rechnen, denn es werden uns viele andere aufstossen, wo unsere Kenntnisse noch viel ungenügender sind.

Bewohnt ist der Olenek kaum, Czekanowsky und Müller haben auf ihrer Reise nur höchst selten Menschen angetroffen, und auch diese waren nicht ständige Bewohner des Flusses. Nur sein unterer Lauf ist etwas bewohnter und an seiner Mündung befindet sich das Dorf Balkalach, das ständig von etwa sieben Familien bewohnt wird.

Der Olenek fliesst in einem vielfach gewundenen Bett, erst von West nach Ost, und dann nach Nord. Die Ufer sind zum grössten Theil von steil an sie herantretenden Uferbergen begleitet, was aber damit erklärt wird, dass der Fluss sich durch ein über tausend Fuss hohes Hochplateau durchwindet. Auffallend ist, dass er vor seiner Mündung noch eine Wendung nach Westen macht und gegen 50 Werst in dieser Richtung paralell der Meeresküste fliesst, so dass zwischen ihm und dem Meere oft nur eine schmale Landenge von gegen 10 Werst sich befindet. Dass er überhaupt seinen Weg in's Meer genommen und nicht in der Gegend von Bulun ungefähr in die Lena geflossen ist, hat wohl seinen


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grund darin, dass das Hochland, durch welches er fliesst, sich zur Lena hin hebt, so dass die Uferberge der Lena bedeutend höher sind als diejenigen des Olenek.

Die Lena ist der Hauptstrom des Gebiets Jakutsk und beherrscht mit ihrem System den ganzen südlichen fruchtbaren Theil desselben, gehört ihm aber nur mit ihrem mittleren und unteren Laufe an. Leider haben wir bis heute keine genaue und sichere Aufnahme dieses Flusses. Die Expedition unter Achte die den Fluss, wenn ich nicht irre, im Jahre 1854 befuhr und eine Aufnahme desselben von Katschuga bis Jakutsk bewerkstelligte, hat wohl eine detaillirte Karte im grossen Maassstabe von einer Werst im Zoll Engl. soviel mir erinnerlich geliefert, die auf Instrumentalaufnahmen beruht; aber sie hat meines Wissens keine astronomischen Aufnahmen gemacht, so dass wir in dieser Hinsicht immer noch sehr im Finstern tappen. Von Jakutsk bis zum Meere, also auf über anderthalb tausend Werst, existirt die Aufnahme von Czekanowski ohne astronomische Punkte und die Mündung ist erst in letzter Zeit durch Jürgens' Arbeiten richtig gestellt worden.

Ich habe nicht erfahren können, nach welcher Quelle die Generalstabskarte den obern Lauf des Flusses gezeichnet hat, er stimmt jedoch nicht mit den wenigen astronomischen Punkten, die wir längs des Flussbettes besitzen, und auch nicht mit der Karte Schwarz's überein, welcher zu dem, was er von der Lena in seinem Kartenwerk hat, Jsslenjew's Aufnahmen benutzte. Da diese Arbeit eine in jeder Hinsicht Vertrauen erweckende ist, so habe ich, so viel ich konnte, mich auch an Isslenjew gehalten und somit den Lauf des Flusses bis Jakutsk etwas anders gezeichnet, als es der Generalstab gethan hat. Ich hielt mich dazu um so mehr für berechtigt, als sich nicht behaupten lässt, dass die Lena mit grosser Sorgfalt zu Papier gebracht sei und es mir sogar


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fraglich erscheint, ob der Generalstab sich an die Arbeit Achte's gehalten habe. Diese giebt nämlich mit grosser Genauigkeit die Mündungen sämmtlicher Nebenflüsse der Lena an und hat dazu auch noch die Länge eines jeden in Wersten angegeben. Dieses Detail jedoch, das auf der Karte sehr gut Platz gefunden hätte, ist meistentheils fortgelassen, und auch das, was angeführt ist, stimmt nicht mit Achte's Karte überein. Den Lauf der Lena von Jakutsk bis zur Mündung habe ich auch ändern müssen, da die astronomischen Punkte nicht immer mit der Zeichnung des Generalstabs zusammenfielen und ausserdem das Delta durch Jürgens eine ganz andere Lage und Gestalt erhalten hat.

Der Name des Flusses, Lena, muss von Süden stammen, jedenfalls ist er nicht jakutischen Ursprungs. Die Jakuten haben garkeinen Namen für diesen Fluss, sondern nennen ihn einfach den Strom, Erýss, oder den Grossen Strom, Ulachán Erýss. Der Grund hierzu kann nur in der Grösse des Stromes liegen, die auf die Jakuten einen solchen Eindruck gemacht hat, dass sie, die sonst auch das kleinste Wässerchen mit einem Namen belegen, es hier bei der einfachen Benennung Strom haben bewenden lassen. Und in der That, der Fluss ist nicht nur einer der grössten Sibiriens, er hat auch für das Auge des Beschauers etwas Mächtiges, das z. B. beim Jenissej und Obj nicht in dem Maasse hervortritt. Es liegt das vorherrschend darin, dass die Lena ihren Lauf tief in ein einige Hundert Fuss über ihrem Bette hohes Plateau eingegraben hat und daher auf ihrem ganzen, gegen 4500 Werst langen Laufe von hohen Uferbergen eingeschlossen ist. Ihr Bett ist daher tiefer als das der übrigen grossen Ströme Sibiriens, ihre Wassermasse eine sehr grosse und die Strömung, obgleich meistentheils nicht sehr rasch, doch eine sehr mächtige. Da sie ihrer hohen Ufer wegen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht so weit austreten kann, wie der Obj und auch auf einem grossen Theile seines Laufes der Jenissej, so behält ihr Spiegel zu allen Zeiten des Jahres ein gleichmässiges Aussehen, nur dass das Frühjahrswasser, gezwungen im engen Bette Platz zu finden, mit grosser Geschwindigkeit fliesst und die gegen und über sieben Fuss dicken Eismassen mit verheerender Gewalt den Fluss hinunter führt. Als grosser Strom hat die Lena auch viele Inseln, dieselben befinden sich meistentheils am linken Ufer und lassen stets den Hauptlauf des Stromes frei, während besonders beim Obj die Inseln häufig ein solches Gewirr von Flussarmen bilden, dass es kaum möglich ist zu sagen, wo sich der eigentliche Flusslauf befindet. Diese Eigenthümlichkeit der Lena ist namentlich von Jakutsk an bis etwas oberhalb des Delta's sehr deutlich sichtbar. Auf dieser Strecke ist die Lena wohl nirgends unter zehn, oft aber dreizehn bis sechzehn Werst breit. Dabei fliesst der Hauptstrom in einem majestätischen Spiegel meistentheils am rechten Ufer, dem linken aber ist eine Menge von Inseln vorgelagert, die häufig noch zwei und mehr Nebenarme bilden. Manche Inseln haben eine ganz bedeutende Länge, bis zu zehn und zwanzig Werst, aber sie sind fast alle unbewohnt, weil sie nicht hoch genug sind, um beim Steigen des Flusses im Frühjahr einen ganz sicheren Wohnort abzugeben. Nur eine Insel der Lena, Kyllach, oberhalb der Stadt Olekminsk, ist von einer dichten Bevölkerung ganz eingenommen, die ständig dort wohnt und auch zumeist vom Wasser unbehelligt bleibt. Indessen führen die sie bewohnenden Jakuten jedoch jedes Frühjahr ihr Vieh auf's Festland hinüber, weil es vorgekommen ist, dass bei einer Eissperre unterhalb der Insel das Frühjahrswasser so hoch stieg, dass nur ein sehr kleiner Theil der Insel von der Ueberschwemmung verschont blieb und

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

eine Menge Vieh zu Grunde ging. Unterhalb Jakutsk und Shigansk kommen wohl noch Niederlassungen auf den einzelnen Lena-Inseln vor, aber das sind immer Stan's oder Plätze, die nur zeitweilige Bewohner beherbergen.

Es ist der grossen Breite des Stromes unterhalb Jakutsk Erwähnung gethan worden, indessen hat er auch schon oberhalb dieser Stadt einen stattlichen Spiegel. Schon von der Mündung des Witim an wird er weit über eine Werst breit, bei Olekminsk sind es schon vier Werst von Ufer zu Ufer und zwar ohne Inseln, nachdem er oberhalb Olekminsk bei der Insel Kyllach sich noch bedeutend mehr ausgeweitet hatte. Zwischen Olekminsk und Jakutsk misst er wohl nirgends unter vier Werst von Ufer zu Ufer, stellenweise aber ist die Entfernung von dem einen zum anderen eine noch viel bedeutendere. Kurz vor dem Delta dagegen engt sich das Bett sehr ein und hat nur gegen zwei Werst Breite woher es denn auch kommt, dass daselbst der Eisgang mit ungeheurer Energie vor sich geht, und man das Knallen der auf einander getriebenen Schollen wie Kanonenschüsse weithin hört.

In das Jakutskische Gebiet tritt die Lena eigentlich erst bei der Station Topskaja, ist aber auf meiner Karte von der Mündung der Tschuja an, oberhalb der des Witim angegeben. Von hier an gerechnet nimmt sie von links etwa 78 und von rechts etwa 82 Nebenflüsse auf. Es ist also die absolute Zahl der in sie mündenden Gewässer auf beiden Seiten fast gleich, aber dieselben sind durchaus nicht gleichwerthig; denn während das Flusssystem der rechten Seite ein höchst entwickeltes ist, fehlt es der linken Seite mit Ausnahme des Wilui gänzlich an grösseren Zuflüssen, eine Erscheinung, die der Lena nicht nur innerhalb des Jakutskischen Gebiets eigenthümlich ist, sondern sich in ihrem ganzen Laufe von


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Quelle an bemerkbar macht. Darin hat die Lena eine grosse Aehnlichkeit mit dem Jenisseij, dessen Flussgebiet auch fast ausschliesslich auf seiner rechten Seite entwickelt ist.

Bis zum Wilui zählt man am linken Ufer der Lena 54 Nebenflüsse, die aber mit Ausnahme einiger weniger nicht von Bedeutung sind. Ich habe mich hier wesentlich nach Achte's Karte gerichtet und nur beim Biri und bei der Namana, wo ich Specialkarten besitze und die ich auch aus eigener Anschauung kenne, bin ich von jener Aufnahme abgewichen. Achte giebt, wie schon gesagt, nur die Mündungen der Flüsse an und ist darin, wie ich mich überzeugt habe, da mir der Theil des Flusses von der jakutischen Grenze bis zur Stadt Jakutsk sehr wohl bekannt ist, erfreulich genau. Weniger kann man das von den Angaben seiner Karte über die Länge der Flussläufe sagen, da ist er offenbar von seinen Führern oft irre geführt worden. So giebt er unter Anderen dem Tscherendei eine Länge von 600 Werst und lässt den Biri, der gleich unterhalb des ersteren in die Lena fällt, nur ein kleines Bächelchen sein. Das ist offenbar unrichtig; zu einem Laufe von 600 Werst hat der Tscherendei überhaupt nicht Platz genug, da er unter solchen Umständen entweder der Lena parallel laufen müsste, oder mit dem Wilui in Collision käme, was Beides nicht der Fall ist. Da ist auf der Generalstabskarte ein mir unerklärlicher Fehler hineingekommen; denn dieselbe führt den Weg, der von Olekminsk an den Wilui geht, und den ich viele Male gezogen bin, wohl an den Biri, dann aber über die Quellen dieses Flusses an den Tscherendei und von ihm auf den Dsheli, während er doch vom Biri direkt auf den Dsheli führt, und die Nebenflüsse des Tscherendei, die auf der Generalstabskarte verzeichnet sind, Nebenflüsse des

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Biri sind; mit einem Wort, der obere Biri ist in den Tscherendei geführt, dieser dadurch zu einem grösseren Fluss und der Biri zum Flüsschen geworden, während die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Hier sind überhaupt auf der Generalstabskarte sehr viele Fehler mit untergelaufen, so dass ich für die Lena mich nur sehr wenig an dieselbe habe halten können. Die Namana, der grösste Nebenfluss bis zum Wilui ist Nimana genannt und fliesst bei einer Station Bailanach, die garnicht existirt, in die Lena, und dann folgt erst weiter unten die Station Namaninskaja. Das ist Alles unrichtig; die Station liegt allerdings einige Werst von der Mündung des Flusses ab, weil letztere morastig ist und keinen guten Platz für eine Ansiedelung bietet, dann kann aber auch überhaupt kein Ort daselbst sein und ist es auch nicht. Der nach der Namana grösste Zufluss ist die Ssinaja, die auf der Generalstabskarte gleichfalls nicht richtig verzeichnet ist. Ich besitze allerdings auch keine Specialkarte dieses Flusses, jedenfalls aber hat er nicht einen so ausgesprochen östlichen Lauf, wie es daselbst angegeben ist, sondern fliesst nicht weit vom Wege, der von Jakutsk nach Wiluisk führt. Auch passiert man auf diesem Wege, ausser einer Menge Flüsse, die in die Lena unterhalb Jakutsk und in den Wilui fliessen, wie die Ssittä, Luncha, Tjyganä und Andere, auch die Matta, den Tora-yräch und die Tschira, die nach Westen zur Ssinja fliessen. Es ist das ein Beweis, wie flach das Land ist und wie wenig hier von einem Gebirge die Rede sein kann. Ich habe hier die Generalstabskarte mit einer Specialkarte des halben Weges von Jakutsk bis Wiluisk, die in Jakutsk angefertigt worden ist, vergleichen können und gefunden, dass sie mit derselben gut übereinstimmt, weshalb ich nur einige Details hinzugefügt habe. Ob auf meiner Karte sämmtliche kleinen Flüsse,

Digitized by 

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:13 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die von links in die Lena fallen, angeführt sind, kann ich nicht mit Sicherheit behaupten, wohl aber glaube ich, dass nur wenige derselben fehlen dürften, namentlich was das Stück zwischen der Station Ssinskaja und der Stadt Jakutsk anbetrifft.

Das linke Ufer der Lena ist das bewohntere und überhaupt bekanntere. Hier bietet der Fluss ein besseres Ufer zu Ansiedelungen und sämmtliche Stationen der Poststrasse, so wie die beiden einzigen Städte des Jakutskischen Gebiets, die an der Lena liegen, Jakutsk und Olekminsk, befinden sich auf dem linken Ufer. Russen wohnen nur in den Städten, den meisten Stationsorten und wenigen Dörfern am Fluss, die Jakuten aber haben das Land zwischen Lena und Wilui inne, ihre Ansiedelungen liegen in allen Flussthälern und an allen Seen, die sich hier vielfach vorfinden. Es ist ein fruchtbares und namentlich an guten Weideplätzen reiches Land, und die Jakuten des Ulusses Kangala, die daselbst ihre Sitze haben, sind meistentheils wohlhabend.

Bis ungefähr zur Mündung des Wilui findet man längs der Lena noch ziemlich wohl besiedeltes Land, nur, versteht sich, in sibirischen Sinne gesprochen, mit einzelnen Jurten, die ziemlich weit von einander abstehen; aber man kann doch immer auf ein Unterkommen für Mensch und Pferd rechnen, wenn Einen der Weg dahin verschlägt. Unterhalb des Wilui ändert sich das aber und man kommt in fast menschenleere Gegenden. Viehzucht wird vom Wilui bis zur Eismeer kaum mehr getrieben, und was da wohnt, nährt sich von Jagd und von Fischfang, der allerdings an der Lena ein sehr reicher ist. Hier sind nur wenige gebildete Menschen gereist und eine Karte des Flusses hat erst in neuster Zeit Czekanowskij aufgenommen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Früher war die Gegend eine besuchtere, als noch mehr Pelzwerk daselbst erbeutet und besonders der Zobel noch in grossen Mengen im Norden gefangen wurde. Damals war Shigansk am linken Ufer der Lena ein besuchter Handelsplatz, wo sich im Frühjahre, zur Zeit des Zobelmarktes, eine grosse Menge Jäger und Händler einfand. Man erzählt sich in Jakutsk, und es sind noch Leute, die das erlebt haben wollen, dass von Shigansk mehrere Hundert Bund Zobel (zu vierzig Stück) ausgeführt wurden, jetzt aber kommt dieses Thier daselbst garnicht mehr vor. Es ist das an und für sich ganz erklärlich und wird anderen berühmten Zobelrevieren ganz ebenso ergehen, denn das Thier hat selten mehr als ein, mitunter zwei, höchstens drei Junge; es wird ihm aber mit einer unglaublichen Energie nachgestellt, wie soll es daher nicht ausgerottet werden? Mit dem Verschwinden des Zobels schwand auch die Bedeutung von Shigansk und gegenwärtig besteht der frühere Marktflecken nur noch aus der Kirche und den Häusern des Geistlichen und des Psalmsingers. Von den früheren Wohngebäuden mit Wirthschaftseinrichtungen sieht man wohl noch einige stehen, sie werden aber schon seit langer Zeit nicht mehr bewohnt und verfallen von Jahr zu Jahr. Unterhalb Shigansk befinden sich an der Lena noch zwei kleine Flecken, Sichtäch und Bulun, deren bei Besprechung des Delta's Erwähnung gethan werden wird.

Der einzige bedeutende Nebenfluss des linken Ufers, der Wilui entspringt auf dem Plateau und aus dem Seenkomplex, von wo auch der Monjero, wie wir gesehen haben, seinen Ursprung herleitet. Am See Ssurungna sind sowohl Czekanowskij und Müller als auch vor ihnen Maak gewesen, der uns auch eine Aufnahme des Sees geliefert hat. Leider kam mir Maak's Karte erst zu Händen, als die


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

meinige schon fertig war, so dass ich mich derselben nur wenig bedienen konnte. Ich habe mich hauptsächlich an die Generalstabskarte gehalten, auch ist diese, wie leicht ersichtlich, nach Maak's Karte hergestellt worden, so dass das Resultat dasselbe bleibt. Nur ist ein Umstand hier hervorzuheben, der den Werth der Maak'schen Karte wohl in etwas beeinträchtigt, nämlich, dass dieselbe nicht stets und überall mit den Marschrouten übereinstimmt, und es schwer hält festzustellen, wo die Fehler eigentlich stecken, da die Originalmarschrouten nicht zugänglich, die Kopien davon im Werke aber höchst mangelhafter Art sind. Es ist das sehr zu bedauern, denn die Marschrouten müssen ursprünglich sehr sorgfältig aufgenommen worden sein, wie ich das von der Hauptroute von der Tunguska bis zur Mündung des Wilui selbst bezeugen kann, da ich sie vor Jahren in Irkutsk durchgesehen habe. Der Lauf des Flusses selbst ist freilich nur von der Mündung der Tschona aufgenommen worden, aber die Ueberlandrouten vom Wilui etwas oberhalb der Stadt Wiluisk bis zum Olenek, von diesem zum See Ssurungna und von dem letzterea wieder über die Gebirge zum Wilui etwas oberhalb der Achtaranda-Mündung durchqueren ein so bedeutendes Stück des Systems beider Flüsse, wie wir es sonst für das Gebiet Jakutsk kaum aufzuweisen haben. Man braucht nur die alte Posniakow'sche Karte mit der jetzigen Generalstabskarte zu vergleichen um zu sehen, was für ein mächtiges Stück Arbeit hier geleistet worden ist. Leider ist nun durch Sondhagen's frühen Tod dieses prachtvolle Material lange Jahre liegen geblieben und erst spät geordnet worden, als die frischen Eindrücke, die bei topographischen Karten so unendlich werthvoll sind, längst verblasst waren.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Seenkomplex, aus welchem der Wilui seinen Anfang nimmt, befindet sich auf dem Hochlande, das, nördlich der Tunguska beginnend, weit nach Osten und Nordosten sich erstreckt. Es ist das eine Menge von Seen, die höchstwahrscheinlich zum grossen Theil unter einander durch Wasserläufe verbunden sind, wenigstens liegen sie auf einer weiten Ebene, die von hohen Gebirgen nach Nordost und Südwest eingefasst ist, zwischen den einzelnen Seen aber befindet sich keine dem Auge bemerkbare Erhebung. Aus welchem dieser Seen der Wilui entspringt, ist nicht mit Sicherheit anzugeben, wohl aber ist das sicher, dass er nicht aus dem Ssurungna seinen Ursprung nimmt, sondern mit diesem See nur durch einen Abfluss desselben verbunden ist. Ob der Monjero wirklich aus dem Jokongna entspringt, ist nicht sicher, höchstwahrscheinlich aber hängt er auf irgend eine Weise mit dem Seencomplex zusammen. Der obere Lauf des Wilui ist uns nur durch Maak bekannt geworden und seine Karte das Einzige, was wir mit Zuverlässigkeit darüber besitzen. Dieser Theil des Flusses ist daher ganz nach der Generalstabskarte gezeichnet d. h. bis zur Mündung der Tschona. Von dort an habe ich mich, ausser auf diese Karte, auch auf meine eigenen Erfahrungen gestützt, da ich von der Tschona an den Wilui bis an seine Mündung befahren habe.

Aenderungen habe ich namentlich vorgenommen an der Achtaranda oder Achtarynda, die auf der Generalstabskarte mit einem falschen Namen und als Ein Fluss angeführt ist, während sie aus vier besteht, die sich gegen 100 Werst oberhalb der Mündung zu einem Strome vereinigen. Es sind das die Aigadach-Achtaranda, die Alennjäch-Achtaranda, die Watar-Achtaranda und die Alamtschak-Achtaranda. Ich kann aber auch nur diese vier Namen angeben,



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ohne mit Sicherheit sagen zu können, welcher der Hauptstrom ist und von welcher Seite er die Nebenflüsse aufnimmt. Das linke Ufer der Achtaranda ist bei ihrer Mündung geologisch sehr interessant, weil daselbst eine Menge verschiedener horizontaler Schichten zu Tage tritt und etwas unterhalb dieser Mündung am linken Ufer des Wilui der Fundort der Grossulare und des Vesuvian sich befindet, von dem vielfach die Rede gewesen ist. Von seiner Quelle bis zur Mündung des Bilutschan fliesst der Wilui in vielfachen Windungen oft eingeengt zwischen hohen Felsen, die hart an den Strom herantreten und stellenweise auch sein Bett derart einengen, dass man nur im Frühjahr bei hohem Wasserstande zu Boot hinunterfahren kann; so wie das Wasser aber fällt, treten an diesen Stellen gewaltige Steinblöcke aus dem Wasser hervor, die das Fahren auf dem Flusse zur Unmöglichkeit machen. Auch ist hier das Land so gebirgig, dass sich nur wenig Weiden und Grasplätze finden und daher auch keine Jakuten sich am Flusse angesiedelt haben. Von der Mündung des Bilutschan an ändert sich das Bild. Hier beginnt die grosse Biegung nach Süden, wo auch die Kirche Ssuntar liegt, von der an der Fluss wieder nach Norden umkehrt. Das durch diesen Bogen umschlossene Land, die Chatschá, wie sie bei den örtlichen Jakuten heisst, ist der reichste und bevölkertste Theil des Wilui'schen Kreises und wird von den höchst wohlhabenden Jakuten des Ulusses Ssuntar bewohnt. Der Fluss fliesst von hier an in einem breiten Bett, hat keine Stromschnellen mehr und könnte vortrefflich zur Schifffahrt benutzt werden, wenn nicht ein anderes Hinderniss, die Sandbänke, dazwischen träte. Vom Bilutschan an verschwinden die Diorit- und Kalkfelsen, die den oberen Wilui einengten, dafür treten an ihre Stelle hohe Sandberge, die


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

oft in senkrechten Wänden an das Bett herantreten und häufig in dasselbe hinabstürzen.

In Folge dessen versandet nicht nur das Flussbett an vielen Stellen, sondern es bildet auch eine Menge Arme und Inseln, während solches im oberen Laufe des Stromes höchst selten vorkommt. Das Gewirr der Inseln und flachen Nebenarme ist häufig ein so grosses, dass man nur schwer den Lauf des Hauptstromes herausfindet. Dort bilden sich aber auch seichte Stellen, die oft in der Länge von einer Werst und mehr von Ufer zu Ufer gehen bei einer Tiefe von höchstens ein Fuss Wasser, so dass dadurch die Schifffahrt zwischen Ssuntar und Wiluisk nur bei Hochwasser möglich ist. Unterhalb der Stadt Wiluisk ist die Inselbildung wohl auch eine sehr häufige, aber die Versandung des Flussbettes ist nicht mehr bemerkbar und können hier Fahrzeuge von 3 bis $3^1/_2$ Fuss Tiefgang zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes unbehindert verkehren. Auch diesen Theil des Flusses habe ich wesentlich nach der Generalstabskarte gezeichnet, nur sind zwischen Bilutschan und der Stadt Wiluisk namentlich an den rechten Nebenflüssen, wie dem Dsheli, dem Kempendei und Anderen Aenderungen vorgenommen, da hier die Maak'sche und in Folge dessen die Generalstabskarte Fehler haben. Maak hat sich daselbst nur flüchtig aufhalten können, ich aber bin häufig und auf längere Zeit in jenen Gegenden gewesen, und konnte daher Erkundigungen einziehen, die ihm nicht zugänglich waren.

Vom Bilutschan an bis an den untersten Wilui waren früher beide Ufer von Jakuten besetzt. In der Folge erwies sich aber das Land unterhalb der Stadt Wiluisk als zu feucht und ungesund, und haben sich die Bewohner daher von dort zurückgezogen, so dass man daselbst nur spärliche

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Jurten antreffen kann. Von den Nebenflüssen des Wilui ist die Marchá entschieden der bedeutendste, sowohl ihrer Grösse nach, als auch hinsichtlich der Tauglichkeit ihrer Ufer zur Viehzucht und zum Ackerbau. An diesem Flusse sitzen die Jakuten des Ulusses Marchá, die im Reichthum nur wenig denen der Chatschá nachstehen. Die übrigen Nebenflüsse des Wilui mit Ausnahme der Tschóna und des Tjun sind nur wenig bedeutend und ihre Thäler fallen mit dem breiten Thale des Wilui selbst zusammen, daher sie auch meistentheils bewohnt sind. Die Tschona, die noch ganz im Gebirgsland des oberen Laufes der unteren Tunguska fliesst, war früher ganz unbewohnt; erst in letzter Zeit haben sich an ihrem unteren Laufe, wo die Berge zurücktreten und ziemlich bedeutende Weideplätze an beiden Ufern frei lassen, einige Jakuten des Wilui'schen Kreises angesiedelt und mit Erfolg, denn sie erfreuen sich eines gewissen Wohlstandes, was nicht ermangeln wird andere Ansiedler herbeizuziehen.

Der mittlere und besonders der untere Wilui ist reich an Seen, und zwar an beiden Ufern des Flusses. Namentlich befindet sich, wie schon oben angeführt, am unteren Wilui ein ähnliches Seengebiet, wie wir ein solches zwischen Indigirka und Kolyma gefunden haben. Maak hat auf seiner Karte eine Reihe von Seen angegeben, die auch auf die Generalstabskarte übergegangen sind und sich auch auf meiner Karte finden. Es ist das freilich nur eine Reihe, weil nur die angegeben sind, die ihm in den Weg traten, als er den Wilui hinaufzog. Die Wasserbecken sind aber allenthalben im Lande zerstreut, wie ich mich selbst bei einer Reise im Herbst des Jahres 1862 überzeugt habe, so dass man auch hier oft nicht weiss, ob man mehr Land oder mehr Wasser vor sich hat. Auf dem linken Ufer verhält es

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sich aber ganz ebenso und ich habe auf meiner Karte wenigstens einige der grössten derselben angeführt, muss aber hinzufügen, dass die Lage derselben nur auf Erkundigung beruht, da ich am linken Ufer nicht gewesen bin. Nach Aussage der Jakuten gruppiren sich auf jedem Ufer des Flusses eine Unzahl Seen, die meistentheils durch Wasserläufe mit einander verbunden sind, um zwei grössere Becken, den Nedshelí am rechten und den Mastách am linken Ufer des Wilui. Der Nedshelí ist durch Maak festgestellt, den Mastách aber habe ich nach Hörensagen aufgezeichnet.

Es ist das ein sehr gras- und weidereiches Land, auch sehr viele Fische von grosser Güte findet man in den Seen; aber doch haben es die Jakuten verlassen müssen, weil es ungesund ist. Hier hat sich eine furchtbare Krankheit festgesetzt, eine wahre Geissel der armen Bevölkerung, die auch in Folge derselben jene Gegend zum grossen Theil verlassen hat. Der Gouverneur Stubendorf, der selbst Arzt war, wandte derselben seine ganze Aufmerksamkeit zu, es gelang ihm aber nicht dauernd mit Erfolg gegen sie anzukämpfen, weil er auf unbesiegbaren Widerstand seitens der Bevölkerung selbst stiess.

Worin diese entsetzliche Krankheit besteht und wodurch sie erzeugt wird, ist trotz vielfacher Untersuchungen seitens der Wissenschaft, die durch Stubendorf's Iniative stets wieder unternommen wurden, meines Wissens nicht erforscht worden; ich kann nur mittheilen, was ich mit eigenen Augen gesehen und von dem die Unglücklichen daselbst behandelden Arzte erfahren habe. Schon im zarten Alter bei Kindern von zwei, drei und vier Jahren treten oft am Körper, an Armen und Beinen grosse Wunden auf, die, kreisrund mit scpeckigem Grunde, sehr an syphilitische

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Geschwüre erinnern. Diese Wunden, die keine Schmerzen verursachen, heilen von selbst zu, aber mit Hülfe örtlicher Mittel, wie sie die Leute anzuwenden pflegen und dann ist das Kind vollkommen gesund und bleibt es bis weit ins erwachsene Lebensalter hinein. Ungefähr mit dem dreissigsten, vierzigsten Jahre aber treten plötzlich an Händen, Füssen, im Gesicht Knochengeschwülste ein, die bald in Eiterung übergehen und nun schon nicht mehr verschwinden, sondern den Menschen bald rasch, bald nach lange Jahre andauernden Leiden zu Tode bringen. Nun treten aber auch Schmerzen auf und diese werden mit der Zeit häufiger, ja schliesslich kennt der Unglückliche bis zu seiner endlichen Erlösung wohl keine schmerzlose Stunde mehr. Das Uebel ist entsetzlich, Heilung ist unbekannt und unendlich jammervoll das Loos des Erkrankten. Der Gouverneur Stubendorf, hierbei eifrig unterstützt durch den Gouvernementsarzt Petuchow hat redlich das Seine gethan um, wenn auch nicht zu helfen, denn da gab es keine Hülfe, so doch zu lindern — aber nur mit wenig Erfolg. Die Jakuten lassen sich wohl vom Arzt bedienen, auch folgen sie seinen Anordnungen, soweit dieselben mit ihren Lebensgewohnheiten nicht collidiren, sind aber nur schwer dazu zu bringen, in ein Krankenhaus sich zu begeben. Gewohnt an das Leben in der Jurte, ist ihnen der Aufenthalt im Zimmer auch wenig zuträglich und daher ist es auch unendlich schwierig, ihnen eine regelrechte medicinische Behandlung angedeihen zu lassen. Stubendorf, der ihre Gewohnheiten gut kannte, hatte daher mitten im Krankheitsdistrikt auf einer trockenen, gesunden von Fichtenwald bewachsenen Stelle Krankenhäuser speciell für jene Unglücklichen errichten lassen. Es waren das, genau genommen, ganz solche Jurten, in welchen die Jakuten zu wohnen pflegen, nur konnten sie den ganzen Winter über

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

warm gehalten werden, da sie doppelte Wände hatten, deren Zwischenräume mit Erde gefüllt waren und durch vielfach angebrachte Kamine, war die Luft in denselben eine sehr reine und gesunde. Daselbst wurden sie vorherrschend mit Pferdefleisch und mit Milch genährt, also derjenigen Speise, die die Leute jeder anderen vorziehen und genossen die Behandlung eines Arztes, der aber allerdings nicht daselbst wohnen konnte, sondern die Aufsicht über die Kranken einem Feldscher übertragen musste. Es sollte ja auch diese Anstalt mehr ein Zufluchtsort, als ein Krankenhaus sein, mit dem Uebel selbst konnte man nicht kämpfen, so wollte man den Unglücklichen doch ihr unglückliches Leben so leicht wie möglich machen. Den Unterhalt an Fleisch und Milch lieferte der Uluss, auch legte Stubendorf durch Beiträge unterstützt eine kleine Heerde an und es schien, als habe die Sache einen guten Anfang genommen. Aber das schien nur so, in der That kamen die Kranken doch nicht gern dorthin, sie zogen es vor, in der «Freiheit» zu leben, wie sie es nannten, obwohl diese Art Freiheit eine ganz schreckliche war. Da die Jakuten die Krankheit im hohen Grade fürchten, so entfernen sie Jeden, den sie als von ihr befallen erkannt haben, sofort in die Taiga, dort bauen sie ihm eine abgesonderte Jurte, wo er unentwegt zu wohnen hat, ohne sich jemals in der Nähe bewohnter Jurten zeigen zu dürfen und bringen ihm an bestimmten Tagen an einen verabredeten Ort Lebensmittel. Der Kranke darf zu der Zeit nie an einem solchen Ort sein, sondern hat erst hinzugehen und das Geschickte abzuholen, wenn der Bote schon wieder zu Hause angekommen ist. Auf meiner Reise bin ich zuweilen solchen Unglücklichen begegnet, sie kommen dem Reisenden durchaus nicht nahe, aber von Weitem geben sie Zeichen und man weiss dann schon wo-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ran man ist. Man legt einige Lebensmittel oder auch Kleidungsstücke, wenn man welche hat, auf die Erde und verlässt schnell den Unglücksort, worauf denn der Kranke, sobald die Vorbeireisenden aus dem Auge geschwunden sind, die Gaben sich abholt. Und so schrecklich ein solches Dasein ist, so zogen es die Kranken doch der von Stubendorf eingerichteten Jurte vor, es kamen nur wenige Kranke, und schliesslich, als der Gouverneur selbst das Jakutsker Gebiet verlassen hatte, verlief die Angelegenheit im Sande. Im Jahre 1891 hat eine Engländerin Frl. Kate Marsden das Wilui'sche Seuchengebiet bereist und die Zeitungen haben damals viel von ihren Errungenschaften daselbst geredet, ob aber etwas Bleibendes und Nutzbringendes daselbst geschaffen worden ist, vermag ich aus Mangel an Nachrichten aus jenen Gegenden nicht zu sagen. Ich habe nur hier nicht unterlassen wollen auf den Umstand hinzudeuten, dass der Kampf mit diesem schrecklichen Uebel wohl schon von Seite der Regierung unternommen ist; aber dass man eben damals von Erfolg für die gehabte Mühe nicht reden konnte.

Unterhalb des Wilui fallen in die Lena von links nur wenige längere und bedeutendere Flüsse; das Hochland, das westlich der Quelle des Wilui und Monjero beginnt, erstreckt sich bis an die Lena, und es sind daher nur ganz kurzläufige Gewässer, die sich vom Rande desselben in die Lena ergiessen, nur die Strekalowka, die Múna und der Molodó sind etwas grösser, aber auch über ihren Lauf ist höchst wenig bekannt, auch ist die Zeichnung derselben auf der Karte nur arbiträr.

Entgegen der schwachen Flussentwickelung des linken Ufers der Lena ist die des rechten Ufers eine sehr grossartige und weit ausgebreitete. Das System der Kirenga kann fortgelassen werden, da dieser Fluss ausschliesslich

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dem Gouvernement Irkutsk angehört, der Witim jedoch, dessen oberer Lauf in Transbaikalien liegt, bildet mit einem Theile seines unteren die Grenze zwischen Transbaikalien und dem Irkutskischen Gouvernement einerseits und dem Gebiet Jakutsk andererseits, und ein Theil seiner rechten Zuflüsse gehört daher zu unserer Karte.

Der Lauf des Witim, von seiner Quelle an, ist leidlich festgestellt, ein Theil seines oberen Laufes, wo er die Grenze von Transbaikalien bildet, bis zur Mündung der Karenga sogar instrumental aufgenommen worden. Dann ist der Theil von der Mündung des Witim bis zum Wasserfall Deljün-Oron unterhalb des Oron-Sees vielfach von Reisenden berührt, und von Schwarz noch dazu befahren worden, der auf diesem untersten Theile sieben Punkte astronomisch bestimmt hat. Also kann jedenfalls das Stück des Flusses, das auf unserer Karte verzeichnet ist, als gut bekannt gelten. Unerforscht ist dabei nur der Oron-See geblieben, den keiner der Reisenden erreicht hat. Es ist das ein grosser See, der aber zugleich mit einer gewaltigen Erweiterung des Flusses in Verbindung steht, und zwar ist, wie die am Witim lebenden Russen und Jakuten mir erzählten, die seeartige und mit Inseln ganz besetzte Ausweitung des Witim noch viel bedeutender als der Oron-See selbst. In diesem sollten Seehunde vorkommen, doch hat es sich nicht bestätigt.

Auf der ganzen Strecke, von der Mündung der Karenga an, ist der Witim ein grosser prächtiger Strom und beim Zusammenfluss mit der Lena eher grösser, als kleiner, wie diese. Ich besuchte den Witim in der Gegend der Mündung der Muja und fand ihn über eine Werst breit und von prächtigen grasreichen Ebenen umgeben. Letzteres bezieht sich jedoch nur auf den Hauptstrom selbst und die Muja,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Thäler der Nebenströme des rechten Ufers sind meistentheils eng und wenig zum Anbau geeignet.

Von den 51 Nebenflüssen, die der Witim auf jakutischem Gebiet von rechts aufnimmt, sind nur zwei von nennenswerther Grösse, der Kalakan und der Kalar, da die Karenga, bei deren Mündung die Grenze den Witim verlässt, selbst ganz in Transbaikalien fliesst. Sämmtliche übrigen Flüsschen sind nur unbedeutende Gebirgswasser, mit meist sehr kurzem und unglaublich reissendem Lauf.

Dieses ganze Gebiet ist uns erst durch die Transbaikalische und die Amur-Expeditionen erschlossen worden, auf deren Arbeiten die Karte des südöstlichen Sibiriens von Schwarz beruht, die ohne alle Frage das Beste ist, was wir über diesen Theil Sibiriens besitzen. Die Generalstabskarte hat offenbar sich an Schwarz gehalten; aber leider ist ihre Zeichnung so unglücklich ausgefallen, dass ich fast Alles habe umzeichnen müssen, wobei ich mich gleichfalls nach Schwarz richtete, und nur für den Theil seiner Karte, der den Goldwäschenbezirk betrifft, den Angaben Kropotkin's gefolgt bin, der verschiedenes neue Material bearbeiten konnte, das Schwarz noch unbekannt war. Nur die Tschará habe ich nach meiner eigenen Karte gezeichnet, die ich entwarf, als ich im Jahre 1867 diesen Fluss besuchte. Was speciell den Kalar und Kalakan anbetrifft, so hat nur Ussolzew allein diese Flüsse besucht, als er von der Schilka an die obere Tschará zog. Er hat die Läufe beider Flüsse durchquert und dabei von der Ortschaft sehr kundigen Leuten sich eine Karte beider Flüsse zeichnen lassen. Somit beruht das System derselben, wie es die Karte hat, zum grössten Theil auf Erkundigung, aber, wie gesagt, auf guter Erkundigung, die sich an eine Marschroute anlehnt, und kann somit immer als leidlich gut angesehen

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

werden. Die übrigen Nebenflüsse des Witim sind sämmtlich nach Kropotkin gezeichnet, dem eine grosse Menge, von Goldwäschern gezeichneter, Marschrouten zu Gebote stand. Astronomische Punkte fehlen leider, wenn man den Lauf des Witim selbst ausnimmt, gänzlich.

Der eigentliche Goldwäschenbezirk wird bezeichnet durch die rechten Zuflüsse des Grossen Pátom, durch die Chóra oder den Kleinen Pátom und durch die beiden linken Zuflüsse der Tschará, den Molwó und vor Allen die Shúja. Die Tschara nimmt ihren Ursprung aus dem Doppelsee Lepringdä, aber nicht Lebermä, wie die Generalstabskarte hat; es ist das ein Fehler Ussolzew's, der vor mir an diesem See war und die Leute wahrscheinlich nicht recht verstanden hat. Das obere Thal der Tschara, das von SW nach NO streicht, liegt hoch über dem Meere, bildet aber eine gegen 20—30 Werst breite, ebene Thalsohle, die von der Tschara durchströmt wird und von zahllosen Seen bedeckt ist. Sind schon die Berge des linken Ufers sehr hoch, so sind es die am rechten Ufer noch mehr, denn von dort steigt man in das wilde Gebirgsland des Kalár, das wohl eine der höchsten Gegenden des Gebiets Jakutsk ist. Aber nicht nur das Gebiet des Kalár ist rauh und wild, es bezieht sich dieser Ausdruck auch auf den Goldwäschenbezirk, der eben nur für Goldwäschen geeignet ist, sonst aber, ausser vielleicht einzelne tungusische Jäger, Niemand anlockt. Die einzige Ausnahme macht das Thal der oberen Tschara, oder das Thal des Köskömdä, wie man diese Gegend gemeiniglich nennt, nach dem zehn Werst langen Köskömdä-See, der sich am linken Ufer der Tschara, etwas oberhalb ihrer Biegung nach Norden befindet.

Den Lauf der Tschara habe ich, wie gesagt, selbst aufgenommen, so wie auch die Lage des Nitchatka-Doppelsees,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an dem ich vorbei zog um dann das Thal des Absad hinunter an die obere Tschara zu gelangen. Die westlichen Nebenflüsse sind durch die Goldwäscher so ziemlich sicher aufgenommen worden, nicht aber kann man das vom Toko, dem grossen rechten Nebenfluss der Tschara, sagen. Ich habe mich bei meiner Karte an Schwarz gehalten, was diesen Fluss anbetrifft, da die Verbesserungen des Laufes desselben, die Kropotkin auf seiner Karte angebracht hat, mir etwas zweifelhafter Natur erscheinen.

Mit der Tschara sind wir aber in's Gebiet des zweiten grossen Nebenflusses der Lena, der Olökma gekommen; es lag jedoch nahe die Tschara gesondert zu behandeln, da das Goldwäschengebiet jedenfalls als ein Ganzes für sich betrachtet werden musste.

Die Olökma ist von mir durchaus der Karte von Schwarz entnommen; ich hatte freilich die Originalmarschroute zu meiner Verfügung, da aber dieselbe mit Schwarz's Karte vollkommen übereinstimmte, so lag kein Grund vor auf sie zurückzugreifen. Nur die Quelle der Olökma habe ich vorgezogen nach Kropotkin's Karte zu zeichnen, da derselbe die Instrumentalaufnahme der Grenze zwischen dem Gebiet Jakutsk und Transbaikalien von Ssilin und Kudrin benutzt hat, die Schwarz nicht zu Gebote stand. Diese Herren nahmen die Wasserscheide, also den sogenannten Kamm des Jablonoi-Gebirges auf und begannen für unsere Karte von der Mündung der Karenga in den Witim, und so haben sie denn sämmtliche Flussanfänge, sowohl die zum Gebiet der Lena, als auch die zum Gebiet des Amur gehörigen verzeichnet, soweit dieselben ihren Ursprung auf der flachen Wasserscheide selbst nehmen. Diese Aufnahme, die grosses Zutrauen verdient, ist höchst geeignet den Charakter dieser Wasserscheide klar zu legen und zu beweisen, dass dieselbe

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

einen eigentlichen Kamm häufig gar nicht hat, sondern als gewölbte Hochebene erscheint, auf welcher die Flüsse parallel, jedoch in entgegengesetzter Richtung fliessen; so gehen Witim und Karenga nach Nordost, aber die ihnen parallelen Tóla und Nértscha nach Südwest. Ebenso fliesst die Agla mit dem Talakan, welche Quellflüsse der Nertscha sind, eine längere Strecke parallel den obersten Quellen der Olökma, und die Ityka, ein Nebenfluss der Tschernaja, läuft auch parallel dem Tokur, einem Nebenfluss der Olökma-Quelle.

Die Zuverlässigkeit der Zeichnung der Olökma beruht auf der Marschroute der Transbaikalischen Expedition, die freilich nicht die Olökma von der Quelle an untersucht hat, sondern vom Tungir auf die Njunshi, von dort auf den Aldan und dann erst auf die Olökma kam, die sie dann in einem Theil zu Boot, meistentheils aber am linken Ufer des Flusses hinabzog. Somit ist ein grosser Theil des Olökma-Systems auf Erkundigung zurückzuführen, wie das überhaupt bei den meisten Marschrouten der beiden Expeditionen der Fall ist. Als Erkundigungsmaterial war dasselbe vortrefflich, immer aber ist ja solchen Erkundigungen nur ein relatives Mass von Vertrauen zu schenken. Die Búchta im Quellgebiet des Tungir und die Mündung der Olökma sind astronomisch bestimmt, und somit hat die Marschroute eine sichere Stellung in der Karte erhalten können.

Die Olökma hat eigentlich zwei Quellflüsse, die Olökma selbst und dann die Njunshi, die sich schliesslich als ganz gleichwerthige Flüsse vereinigen; aber es wird allerdings nur der westliche Quellfluss von Anfang an unter den Ortsbewohnern mit diesem Namen bezeichnet. Es ist auch wieder die Karte von Schwarz, die uns mit diesem Flusse zuerst bekannt gemacht hat, obgleich derselbe stets von den alten



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Eroberern benutzt worden ist um von der Lena an den Osten zu gelangen. Von den Quellen der Njunshi gingen sie auf den Amur, aber später ist dieser Weg vollständig verlassen worden, weil er zu viel Unbequemlichkeiten verursachte. Es sind nicht sowohl die hohen Gebirge, die ihn unbefahrbar machen, als vielmehr die Unwirthlichkeit der Flussthäler, die es fast zur Unmöglichkeit macht daselbst mit Pferden zu reisen. Es fehlt dort fast vollständig an Gras und Weideplätzen und daher ist das mächtige System dieses Flusses auch bis jetzt ganz unbewohnt geblieben und wird nur von Jägern besucht. Nur am untersten Laufe des Hauptstromes der Olökma selbst haben sich Jakuten niedergelassen; weiter hinauf sind sie nicht gegangen, weil sie keinen Unterhalt für ihre Heerden finden konnten.

Unterhalb der Olökma folgt nun eine Reihe kleiner Flüsse, die ich nach Achte's Aufnahme, aber auch nach Krutikow's Karte des südöstlichen Sibirien angegeben habe, da Achte in Bezug auf die Nebenflüsse des rechten Ufers schlechter bedient worden ist, als hinsichtlich derer des linken Ufers. Es liegt das daran, dass das linke Ufer das civilisiertere ist, während das rechte nur von Jakuten bewohnt wird, die ihre Jurten nicht an den Fluss setzen, sondern mehr in's Land hinein. Es macht dieses Ufer daher, wenn man den Strom hinunterfährt, den Eindruck der Oede und Unbewohntheit, während am linken ja schon die Stationen sich auf kurze Entfernungen folgen, und somit auch sämmtlicher Verkehr an demselben stattfindet. Krutikow hat aber auch nur nach Erkundigungen zeichnen können, denn kein Glied der Expedition ist westlich des Aldan gewesen. Die Generalstabskarte stimmt nicht mit Krutikow und ich kann nicht sagen, auf welche Quellen sie ihre Zeichnungen von Olökma bis Aldan stützt, habe mich aber

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:14 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

entschieden an Krutikow gehalten, weil eben die Expedition im Stande gewesen ist ein grosses Material sowohl von Erkundigungen als auch von, von Jakuten oder Tungusen gezeichneten, Karten einzusammeln, welche oft ganz überraschend richtig entworfen wurden. Es sind aber meistentheils kleine unbedeutende Flüsse, die auf dieser Strecke der Lena zufliessen, nur die bei der Station Ssanyjachtach mündende Talba und die Botoma, die zwischen den Stationen Bestätskaja und Pokrowskaja in die Lena fallen, sind bedeutender, namentlich ist die Letztere ein stattliches Wasser, das an seinen vielen Nebenflüssen eine Fülle schöner Heu- und Weideplätze hat und daher der Hauptsitz der Jakuten des Oestlichen Kangala-Ulusses ist. Auch findet sich dort vortreffliches Eisenerz, das von den Jakuten gewonnen und zu sehr brauchbarem Eisen geschmolzen wird.

Der Aldan, der grösste Nebenfluss der Lena, ist in seinem unteren Laufe schon längst bekannt und gehört bis zur Amga mit zu den bevölkertsten Gegenden des Gebiets Jakutsk, sein oberer Lauf aber und der grösste Theil seines Systemes sind bis auf die genannte grosse Expedition eine vollständige terra incognita gewesen. Von seinen Nebenflüssen kannte man die Maja, die von Alters her als Strasse zum Hafen Ochotsk benutzt wurde und einen Theil des Utschur, weil an demselben ein altberühmter Zobelmarkt abgehalten wird. Es ist das auch ganz erklärlich, denn mit dem Thale der Amga schliesst die dem Ackerbau und der Viehzucht zugängliche Welt ab, und weiter ist der Jakut daher auch nicht vorgedrungen, jenseits beginnt das Reich des Jägers. Jetzt sind unsere Kenntnisse dieses Systemes wohl bedeutend erweitert worden, aber wir sind noch sehr davon entfernt, sagen zu können, dass wir eine richtige Karte dargestellt hätten. Für das ganze grosse System des


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aldan haben wir heutigen Tages nur 14 astronomisch bestimmte Punkte, die noch dazu nicht gerade sehr vortheilhaft auf das weite Gebiet vertheilt sind, dazu kommen einige von tüchtigen Fachmännern entworfene Marschrouten — das Uebrige ist Erkundigung. Aus der Uebersichtskarte der Marschrouten ist zu ersehen, wie dürftig es noch mit gutem Material zur Feststellung der Flussläufe bestellt ist, wie z. B. der Aldan selbst nur auf einem kleinen Theile seines Laufes befahren worden, wie die Amga nur durch die beiden Uebergangspunkte festgestellt ist, und auch die anderen grossen Nebenflüsse immer nur theilweise als richtig gezeichnet angenommen werden können.

Indessen mit dem, was wir bisher haben, werden wir wohl auf absehbare Zeit hin uns zufrieden geben müssen; denn es liegt durchaus kein Grund vor anzunehmen, dass daselbst weiter geforscht werden wird. In wirthschaftlicher Hinsicht bietet das Land Nichts, das zu irgend grösseren Ausgaben verleiten könnte, es sei denn, dass sich im Stanowoi-Gebirge Gold fände, was bisher nicht bemerkt worden ist. Sonst hat der Mensch da Nichts zu suchen: Es ist ein hochebenes Gebirgsland, nur mit sumpfigem Lärchenwald bedeckt, hat keine fischreichen Ströme und Seen, kann also weder den Jakuten noch, wenn der immer seltener werdende Zobel schwindet, den Jäger anlocken. Auch dürfte der Naturforscher, der Geologe vielleicht ausgenommen, nicht soviel Interessantes daselbst finden, dass er sich verleiten liesse dort Mühen und Entbehrungen aufzusuchen ohne werthvolle Ausbeute. Zudem ist durch die grosse Expedition für die Geographie so viel geleistet worden, als man unter Umständen leisten konnte und im Grossen und Ganzen das Flussnetz wohl richtig festgestellt; es fehlt die Detailforschung, und diese wird wohl kaum unternommen werden.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich habe bei meiner Karte mich durchaus an die von Schwarz gehalten, so weit dieselbe reicht, und nach den mir von Prof. Schwarz zu Gebote gestellten Originalaufnahmen nur das corrigirt, was an Fehlern auf Rechnung des Stechers kommt. Uebrigens hatte ich dazu noch eine von Prof. Schwarz selbst genommene Copie seiner Karte zur Verfügung, da seine Originalkarte nicht mehr vorhanden ist. Indessen beschränken sich die Fehler des Stechers der Schwarz'schen Karte zumeist auf die Ränder der einzelnen Blätter und auf die Namen, die vielfach verstümmelt sind, wie z. B. Lim für Aim u. drgl. m. Auf einigen Blättern stimmt zudem das Gradnetz nicht mit der Zeichnung, sondern hat sich bis auf eine oder anderthalb Linien Englisch verschoben. Sonst lässt dies Kartenwerk an Deutlichkeit und Correktheit Nichts zu wünschen übrig, und man kann sich nur wundern, dass die Generalstabskarte ihr Original nicht besser copiert hat. Schwarz's Karte reicht aber nur bis zum 60. Grad Nördl. Breite, im Ochotskischen Meere sogar nur bis etwas über den 57. Grad; ich habe mich daher bis zum 62. Grad ungefähr an Krutikow's Karte gehalten, so wie an eine noch von Kosmin zusammengestellte, welche letztere wohl ausschliesslich auf Erkundigungen beruht. Die Bjelaja aber und der Weg nach Ochotsk basiren auf Erman und auf eine im Generalstabe befindliche Marschroute, welche den Weg von Jakutsk nach Ochotsk vom Aldan an hat. Ausserdem ist noch die sehr genaue Marschroute Middendorff's benutzt worden, die sich in seinem Kartenatlas zur Sibirischen Reise befindet, und, mit der Amginskaja Sloboda beginnend, bis Udskoi Ostrog geführt ist.

Die Uebersichtskarte der Marschrouten giebt den Maassstab des Vertrauens, das man den Zeichnungen der einzelnen Flüsse auf der Karte entgegenbringen kann, und da



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wird man zugeben müssen, dass noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. Namentlich muss ich aber darauf aufmerksam machen, dass es mit der Maja oberhalb Nelkán und der Júdoma, Allách-Júna und Bjélaja noch sehr schwach bestellt ist. Trotz der relativ langen Bekanntschaft mit der Judoma als Weg nach Ochotsk und trotz der Karte, die Ssarytschew von ihr giebt, kann durchaus noch nicht gesagt werden, dass dieser Fluss richtig auf der Karte eingetragen ist. Die astronomische Bestimmung des Kreuzes an der Judoma ist fraglich, und Ssarytschew's Karte lässt sich so schlecht mit den anderen Karten, wie z. B. der Kosmin's und der Krutikow's in Uebereinstimmung bringen, dass hier noch Alles höchst zweifelhaft ist. Ebenso schlimm, wo nicht noch schlimmer, steht es mit der Bjelaja und der Allach-Juna. Hier liegen zwei Quellen vor, die vor allen Anderen berücksichtigt sein wollen. Erman's Reise und die erwähnte Marschroute, die sich im Generalstabe befindet. Die wollen aber absolut nicht mit einander stimmen, wobei es höchst unbequem ist, dass von Erman nur die Beschreibung seiner Reise existirt, die höchst genau allerhand weniger wichtige Dinge mittheilt, aber häufig in Zweifel lässt über den Weg, den er gegangen ist — eine Marschroute, oder doch nur eine genaue Karte seiner Reise hat er aber nicht gegeben. Ich betrachte daher die Flusssysteme der Bjelaja und der Allach-Juna als den fragwürdigsten und unzuverlässigsten Theil meiner Karte. Ferner muss die Amga mit ihren Nebenflüssen als ein sehr schwaches Stück derselben bezeichnet werden. Hier hat den Krutikow sein gutes Material in Stich gelassen und auch Kosmin's Karte ist so unzuverlässig für diesen Fluss, dass man von ihm nur wenig Aufklärung erhält. Ich kann also nur auf die astronomisch bestimmten Punkte an diesem Flusse hin-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weisen, d. h. nur einer ist am Flusse selbst die Amginskaja Sloboda, zwei andere sind aber nicht weit von seinem rechten und linken Ufer, die Station Lebäginskaja und Nochinskaja; alles Uebrige ist nur Vermuthung und zwar schwache Vermuthung kann also nur in Ermangelung von etwas Besserem in Betracht kommen.

Es könnte auffallend erscheinen, dass ein von so grossen und wasserreichen Strömen durchflossenes Land doch so unzugänglich und unbekannt geblieben ist, aber das haben mit auch diese Ströme selbst verschuldet. Sie sind nämlich sehr schwer befahrbar. Der Aldan selbst ist ja in seinem unteren Laufe ein mächtiger, in breitem Bette dahinfluthender Strom, aber oberhalb ist er durch eine Menge Stromschnellen fast unfahrbar, oder doch nur bei hohem Wasserstande befahrbar. Ebenso ist es mit dem Utschur und seinen Nebenflüssen, ja sogar die wasserreiche breite Maja hat mitunter sehr unangenehme Stellen, so dass sie gegenwärtig auch kaum mehr als Wasserstrasse benutzt wird.

Unterhalb des Aldan nimmt die Lena keinen Nebenfluss von Bedeutung mehr auf. Sie fliesst nach der Vereinigung mit ihm in einem breiten Bett dahin, wird aber namentlich nördlich der Mündung des Wilui von beiden Seiten von Höhenzügen begleitet, die ihr fast bis an ihr Delta folgen und keinen Raum lassen für ein grösseres Flusssystem. Ungefähr fünfzig Werst oberhalb des Delta engt sich das Bett der Lena ein, um sich dann beim Beginn desselben wieder seeartig auszuweiten. Das Delta selbst habe ich nach Jürgens's[1]) Karte gezeichnet und, so wie er es gethan hat, auch nur die grössten Mündungen angegeben, weil

1) Экспедиція къ устью Лены съ 1881 года по 1885 годъ. Предварительный отчетъ начальника экспедиціи Н. Д. Юргенса. С. Петербургъ 1885.



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

diese wohl die einzigen beständigen sein werden, da die zahllosen übrigen Kanäle und Mündungen, durch welche das Lena-Wasser sich einen Ausgang zum Meere sucht, so grossen Veränderungen unterworfen sind, dass man, wollte man eine richtige Karte des Delta haben, dieselbe alle Jahr neu aufmachen müsste. Das ganze Delta besteht aus von der Lena abgelagerten Sandmassen, die sich nur wenig über das Niveau des Wassers erheben, ausgenommen die Hügel, die durch die Wirkung der Stürme entstanden sind. Die einzige Ausnahme macht hier wohl der westlichste Arm der Lena, die Sapadnaja Protoka; dieselbe scheint vom Flusse durch das feste Land gebrochen und die vor ihr liegende hohe Insel mit den Bergen Bor Chaja und Kegyl Chaja kein Schwemmland des Flusses, sondern ein Stück des Festlandes zu sein. Sie bestehen freilich auch nur aus Sand, das ist aber auch das Material, aus welchem die Berge des linken Lena-Ufers, die letzten Ausläufer des grossen westlichen Hochlandes gebildet sind. Beim Berge Kegyl Chaja den Melville Monument-Cap genannt hat, sind De Long und seine unglücklichen Begleiter von der «Jeanette» beerdigt worden, etwas südöstlich der Insel Boran-Bjelkoi, wo sie durch den Tod zur Schaar jener kühnen Männer hinzugefügt wurden, die im hohen Norden als Opfer ihres Wissensdurstes und ihrer Pflichterfüllung gefallen sind. Nicht weit nach Westen, an der Mündung des Olenek befindet sich das Grab ihres heldenhaften Vorgängers Pronschtschischtschew und seiner treuen Gattin, die ihren Mann selbst im Tode nicht verlassen hat. Beide erlagen 1773 daselbst dem Skorbut, nachdem sie Jahre lang den Schrecknissen jener Schneewüsten Trotz geboten hatten.

Ich habe schon erwähnt, dass ich das Lena-Delta ganz nach den neuen Angaben Jürgens's gezeichnet und somit

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

die früher daselbst aufgenommenen Punkte nach den seinigen corrigirt habe. Hierbei ist nun zu erwähnen, dass einige der früheren Punkte, die von Anjou und Bereshnych herrühren, sehr wohl mit den Punkten von Jürgens stimmen, andere aber stark auseinandergehen. Der Hauptpunkt von Jürgens ist natürlich die Station Sagastýr 73° 22,8′ und 144° 15′ 50″; diese aber stimmt auffallend gut mit Anjou's Aufnahme von Sagastyr, besonders, wenn man in Betracht zieht, dass wir ja nicht genau wissen, wo Anjou's Instrument stand. Der Letztere hat für Sagastyr 73° 21′ 55″ und 144° 41′47″; die Breite stimmt also fast vollständig und die Differenz in der Länge ist auch nicht bedeutend bei so hohen Breiten und bei der Unbestimmtheit des Beobachtungsortes. In ähnlicher Weise stimmen überein Cap Bykow bei Jürgens 71° 57,9′ und 146° 55′ 50″ und die Westküste der Bucht Bykowa bei Bereshnych 71° 52′ 41″ und 146° 51′ 58″. Diese Bucht ist wohl gegenüber dem Cap weit breiter, als der geringe Unterschied von vier Minuten; wenn aber Bereshnych am Südwestende der Bucht beobachtete, worauf der Unterschied in der Breite hinzudeuten scheint, so lassen sich beide Beobachtungen sehr wohl vereinigen. Schlimm steht es mit den beiden Dörfern Ary Bykowa und Simowjelach auf der Insel gleichen Namens. Das erstere ist von Jürgens bestimmt worden, und wenn er auch das letztere nicht astronomisch festgestellt hat, so ist doch kein Zweifel, dass dasselbe auf seinem Wege lag, als er von Ary Bykowa nach Bykow fuhr, oder doch nur unbedeutend zur Seite liegen blieb. Bereshnych hat aber für Simowjelach 72° 3, 51″ und 147° 27′ 17″ gefunden; es läge somit 0° 31′ 27″ oder 17 Werst östlich der geraden Linie zwischen Ary Bykowa und Bykow, was wohl um 15 Werst zu weit ist.

Immer aber muss zugestanden werden, dass die auf dem

Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

östlichen Theile des Delta gelegenen Punkte verhältnissmässig sehr gut stimmen, wie auch die Zeichnung des Delta östlich von Sagastyr auf den Karten Jürgens's und Anjou's fast identisch ist, mit alleiniger Ausnahme der kleinen Mündungen, die, wie gesagt, sich jedes Jahr ändern. Schlimmer steht es mit den westlichen Punkten sowohl, als auch mit der Zeichnung des Delta. Letzteres ist von Jürgens in unzweifelhafter Weise richtig gestellt worden durch die beiden Punkte: Orto Stan 73° 34,5′ und 143° 1′ 50″ und Insel Dunai Nordrand 73° 55,6′ und 142° 13′ 50″, und erstreckt sich bedeutend weiter nach Westen als Anjou angiebt. Derselbe ist hier im Winter gefahren und von seinen Führern getäuscht worden, die keine Lust hatten noch weiter nach Westen zu lenken und ihm daher versicherten, sie führen schon am Ufer des Delta. Das ist sehr leicht möglich, wenn man die niedrige Lage des Delta und die Unebenheit des Meereseises in Betracht zieht. Aber auch die astronomischen Punkte stimmen hier durchaus nicht. Jürgens hat freilich das Dorf Turach nicht bestimmt, d. h. nicht die Länge desselben; aber nach seiner Karte liegt es unter dem 142°, während Anjou, nach dessen Aufnahme ich den Ort in die Karte eingetragen habe, 72° 57′ 53″ und 142° 30′ hat, also den Ort 16 Werst östlicher setzt. Vollständig gehen aber die Längen der Olenek-Mündung auseinander: Anjou hat für das Dorf Balkalach an der Mündung dieses Flusses 72° 57′ 10″ und 139° 45′, während Jürgens 72° 55,6′ und 137° 30′ 50″ giebt, also ein Unterschied in der Länge von 2° 14′ 10″ oder 72 Werst. Von Müller, der auch in Balkalach beobachtet hat, sind die Längen noch nicht berechnet, und daher habe ich mich an Jürgens gehalten und die Olenek-Mündung bedeutend

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

westlicher gelegt, als das auf der Karte des Generalstabs der Fall ist.

Den unteren Lauf der Lena habe ich auch westlicher legen müssen, nicht aber weil das aus der Jürgens'schen Karte hervorgeht, sondern weil die Generalstabskarte nicht mit den astronomischen Punkten Anjou's übereistimmt, nach denen sie doch gezeichnet sein sollte. Hierbei ist mir indessen ein sehr schwieriger Umstand aufgestossen: Am Cap Góworowo macht die Lena einen grossen Bogen nach Westen; derselbe ist auch auf der Generalstabskarte angegeben. Dann aber finde ich bei Anjou Cap Boltunowo Ostufer der Lena 69° 38′ 19″ und 143° 35′ und bei Jürgens für Sichtach, das nur einen halben Grad nördlicher liegt, 70° 0′ 13″ und 142° 42′ 50″; also macht die Lena oberhalb des schon genannten Bogens noch einen nach Westen und zwar von fast einem ganzen Grad oder 35 Werst. Dass dieser Bogen auf der Generalstabskarte nicht angegeben ist, hätte weniger zu sagen, denn der untere Lauf der Lena ist nicht vollständig aufgenommen worden; wohl aber fällt ein anderer Umstand schwer in's Gewicht, nämlich der, dass Anjou Cap Boltunowo am Ostufer der Lena angiebt, während man nicht recht begreift, wie daselbst ein Cap sein soll, da der Fluss nach Westen umbiegt. Vorsprünge und Cap's hat ein so mächtiger, zwischen hohen Bergen fliessender Fluss, wie die Lena, sehr viele; indessen sind dieselben meist ohne Namen, und wenn sie einen solchen haben, so sind sie sicher sehr in die Augen fallende Cap's, und das könnte an dieser Stelle nur ein Cap am Westufer des Stromes sein. Ich glaube daher, dass im Verzeichniss von Anjou's astronomischen Punkten sich ein Schreibfehler eingeschlichen hat, wie solche auch sonst vorkommen, und nahm an, es müsse Westufer der Lena heissen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von den 45 Armen, mit denen die Lena in's Meer fliessen soll, wie die Bewohner des Delta annehmen, wobei sie aber nur die grösseren rechnen, denn der kleinen Rinnsale ist eine unzählige Menge, kann wohl in gegenwärtiger Zeit nur die Bykow-Mündnng als der eigentliche Lena-Fluss gelten. Nicht nur sind die übrigen Arme im Vergleich zur letztgenannten Mündung sehr flach, sie haben auch, wie Johannesen Kapitain der «Lena» fand, salziges Wasser, während das Wasser der Bykow-Mündung durchaus süss ist. Auch ist, wie Nordenskiöld schon bemerkt, die gewaltig breite Bykow-Mündung für sich allein vollkommen genügend das Lena-Wasser bei gewöhnlichem Wasserstande zum Meere zu führen, da ja der Fluss schon von Ssichtäch an nur eine Breite von vier Werst hat, freilich bei viel bedeutenderer Tiefe als die Bykow-Mündung. Es werden also die vielen Arme des Delta nur zur Zeit des Hochwassers vom Flusse gespeist werden, und die übrige Jahreszeit wohl fast ausschliesslich mit Meerwasser gefüllt sein. Ob die Sapadnaja Protoka, die zum Olenek fliesst, hierein eine Ausnahme macht, kann ich nicht sagen, aber wahrscheinlich ist es nicht, da sie auch sehr flach sein soll. Gegenüber Cap Bykow ist der Fluss 10 Werst breit und hat diese Breite wohl fast gleichmässig von der seeartigen Ausweitung an. Letztere ist übrigens sehr flach; das eigentliche Fahrwasser geht am linken Ufer, die Sandbank die sich am rechten Ufer hinzieht, erstreckt sich bis zur Hälfte des Beckens, und ist bei niedrigem Wasserstande sogar ganz trocken.

Vom Delta der Lena an nach Osten, bis zur Koljutschin-Bai sind nun das Ufer des Eismeeres sowohl, als auch die Insel durch Anjou, Wrangell und ihre Begleiter astronomisch aufgenommen und die astronomischen Punkte durch Peilungen zu einer vollständigen Karte verbunden worden,

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

so dass dieser Theil des Gebiets Jakutsk der am genauesten bekannte ist. Ich habe freilich die Meeresküste nur von der Mündung der Indigirka bis Jakan bereist und kann daher nur für diesen Theil selbst bezeugen, dass die Aufnahme eine höchst genaue und vortreffliche ist, aber es besteht kein Grund anzunehmen, dass der Theil zwischen Indigirka und Lena weniger genau gezeichnet sei, wenigstens beweist die Ostseite des Lena-Delta zur Genüge, dass damals sorgfältig gearbeitet worden ist.

Dabei fällt es aber auf, dass die astronomischen Punkte durchaus nicht alle mit der Zeichnung der Generalstabskarte stimmen. Ich hatte die Punkte zuerst aus Schubert's Exposé genommen und meinte, als dieselben nicht mit der Karte stimmten, es hätten sich in dasselbe Fehler eingeschlichen. Indessen beim Vergleich mit den Originalangaben Anjou's und Wrangell's erwies es sich, dass die Zahlen des Exposé vollkommen mit denselben übereinstimmten.

Es ist aber fraglich, ob die Generalstabskarte in der Zeichnung der Küsten des Eismeeres und der Inseln eine Originalarbeit geliefert hat, oder sich an frühere Arbeiten anlehnt; jedenfalls stimmt die Behandlung der astronomischen Punkte ganz mit einer vom Hydrographischen Departement herausgegebenen Karte des Eismeeres[1]). Auf dieser Karte findet sich eine grosse Menge der von Anjou und seinen Begleitern bestimmten Punkte, aber nicht alle Punkte sind eingetragen, und es ist nicht ersichtlich, warum eine Auswahl getroffen worden ist. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass nicht sämmtliche Längen, die im Exposé

1) Карта Сѣвернаго Ледовитаго Океана отъ Енисейскаго залива до Берингскаго пролива составлена съ русскихъ описей 1734—1742 и 1821—1823 годовъ. Издана Гидрографическимъ Департаментомъ Морскаго Министерства въ 1874 году. In zwei Blättern.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:15 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schubert's angegeben sind, sich bei Anjou finden; so fehlt z. B. die Länge von Barkin Stan, Felsen Titki, Insel Blishnij-W-Ende, Ost-Ufer derselben, Malyi Ljächowskij-W-Ufer, im Verzeichniss №№ 246, 247, 248, 250, 257. Da dieselben aber im Exposé angegeben sind, so ist man doch berechtigt anzunehmen, dass sie später aus Anjou's Tagebüchern berechnet worden seien, also liegt kein Grund vor sie zu verwerfen. Es sind aber auch viele Punkte verworfen worden, von denen sich beide Coordinaten bei Anjou finden, so z. B. S- und N-Ufer der Insel Belkowskij №№ 268 und 274 des Verzeichnisses und viele andere. Dann aber finden sich Punkte, die wohl eingetragen sind, nach denen aber die Zeichnung sich nicht richtet. So findet sich Cap Medweshii als Südende der Insel Kotelnyj angegeben; dieses Cap aber ist von Anjou bestimmt worden und hat 74° 50′ 13″ und 156° 16′ 45″; auf der Karte ist aber unter diesen Coordinaten ein Punkt an der SW-Küste der Insel angegeben, und dann setzt sich die Insel weiter nach SO fort und schliesslich findet sich Cap Medweshij unter 74° 38′ und 157° 28′.

Da ich nun nicht erfahren konnte, warum man sich nicht nach den Punkten gerichtet hatte, so habe ich meine Karte genau nach denselben gezeichnet, denn obgleich im Hydrographischen Departement unter den hinterlassenen Karten Anjou's und Wrangell's auch verschiedene Entwürfe vorhanden waren, die erkennen liessen, dass man auch unter den Mitgliedern der Expedition hinsichtlich der aufgenommenen Küsten verschiedener Meinung war, so lässt sich doch kein hinreichender Grund angeben, die beobachteten Punkte unberücksichtigt zu lassen. Dass nicht alle Beobachtungen gleichwerthig sein werden, versteht sich unter so ungünstigen klimatischen und Breitenverhältnissen

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von selbst, trotzdem sind dieselben sowohl von Anjou und Wrangell, als auch vom Exposé aufrecht erhalten worden, und man kann doch nicht eher von ihnen abgehen, als bis etwas Besseres und Zuverlässigeres an die Stelle gesetzt worden ist. Die Peilungen sind unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen, bei starker Kälte, verhindert durch Eis und Schnee, gemacht worden; es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Einzelheiten nicht stimmen wollten, und höchst wahrscheinlich würde eine genauere, unter günstigeren Umständen unternommene Aufnahme der Küste, namentlich der der Inseln, andere Details geben. Das Alles betrifft jedoch nicht die astronomisch bestimmten Punkte, von denen diejenigen, die einer Kontrole unterworfen werden konnten, sich zumeist als sicher ergeben haben. Ich habe mich daher für berechtigt gehalten sämmtliche Punkte wieder einzutragen, mit Ausnahme einiger weniger, wo offenbar Fehler vorlagen und die daher fortgelassen worden sind. Es sind das die Punkte (nach den №№ des Exposé) 14314 Cap Jegorew an der Kolyma, 14318 höchster Punkt des Ssacharnoje-Gebirges, 14329 Mündung der Kleinen Tschukotschja. 14336 bei der Mündung der Grossen Baranicka, 14338 Mündung der Kamennaja Kolyma, 14339 Insel Ssacharnoje 14348 Grosser Schafberg, Ost-Ende, 14350 Kreuz auf dem Kleinen Schafberge, 14355 Felsen gegenüber dem Kleinen Schafberge, 14381 SO von Cap Kiber, 14403 Staroe Ssatygan Tala, 14460 Nord-Ende der Insel Listwenitschaja in der Lena, 14462 Westufer der Lena gegenüber der Insel Tit Ary, 14463 Insel Simowjelach, 14479 Krestäch auf der Insel Ssabossassä, 14486 Mündung des Olenek. Diese Punkte fehlen zum grösseren Theile bei Anjou und Wrangell, theilweise aber liessen sie sich nicht mit den Punkten von Jürgens in Uebereins-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stimmung bringen und somit hielt ich es für besser sie nicht in's Verzeichniss aufzunehmen. Dafür habe ich aber einige andere Punkte aus Anjou's Verzeichniss aufgenommen, die aus mir unbekannten Gründen im Exposé sich nicht vorfanden. Zu diesen gehört das Cap Boltunow an der Lena, im Verzeichniss № 139, das, wenn die Bestimmung Anjou's richtig ist, den Fluss eine sehr scharfe Biegung nach Westen machen lässt. Auf sämmtlichen Karten fehlt freilich dieser Bogen, da aber Anjou die Beobachtung aufrecht erhalten hat, so liegt keine Berechtigung vor an der Richtigkeit derselben zu zweifeln.

Die Zeichnung der Inseln, die man den Neusibirischen Archipel nennt, ist von mir insofern geändert worden, als ich den Sand, der nach den früheren Zeichnungen die Inseln Kotelnyi und Fadejew verbindet, als festes Land angegeben habe. Es ist in der That kein Grund anzuführen, weshalb hier ein blosser Sand, von dem man nicht weiss, ob er als Festland oder als Sandbank angesehen werden soll, zu zeichnen ist. Schon Anjou hat daselbst keine Meerenge, sondern im Norden zwischen beiden Inseln nur eine Bucht, den Dragozennaja-Busen angeführt, die Dragozennaja selbst und noch andere Flüsse haben ihren Lauf in diesem sogenannten Sande, es giebt daselbst laut Baron Toll's Zeugniss Hügel und Berge, also ist es unerfindlich, warum man nicht als Festland bezeichnen sollte, was sonst stets als solches bezeichnet wird.

Auf eine Aenderung, die ich mir erlaubt habe, muss jedoch noch hingewiesen werden. Bei Anjou finden sich zwei Ortsbestimmungen, im Verzeichniss № 211 Insel Jarok, S-Ufer 71° 27′ 8″ und 155° 24′ und № 214 Insel Jarok, N-Ufer 71° 33′ 12″ und 156° 26′. Nun ist aber die Insel und der Busen, in dem sie liegt, durchaus nicht gross genug,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

um diese beiden Punkte auf ihr anzubringen. Die Karte des Hydrographischeu Departements hat sich denn auch damit geholfen, dass sie östlich auf dem Festlande am See Jarko den zweiten Punkt angebracht hat. Ich glaube nicht, dass dazu irgend eine Berechtigung vorliegt, dazu ist die Bezeichnung Insel Jarok und N- und S-Ufer viel zu bestimmt. Sehr wohl aber ist es möglich, dass hier ein einfacher Schreibfehler angenommen werden muss (denn leider konnten die Beobachtungen selbst nicht gefunden werden, sondern es lag nur das Verzeichniss vor) und man hat zu lesen für № 214 155° 26′, so dass beide Beobachtungspunkte gewonnen wurden, indem man die Insel einfach von S nach N durchquerte.

Mit dem soeben Erwähnten ist aber auch Alles gesagt, was sich auf die Verschiedenheiten meiner Zeichnung und der des Generalstabs bezieht.

Wrangell's Aufnahmen reichen nur bis zur Koljutschin-Bucht und dann folgt am östlichen Ufer derselben der Punkt Pitlekai, der als Winterstation der «Vega» durch eine Reihe Sternbedeckungen vollkommen bestimmt ist. Weiter nach Osten haben wir uns auf die Punkte und Aufnahmen Lütke's zu stützen, die sich aber nicht bis an die Mündung des Anadyr erstrecken, so dass man für diesen Theil der Meeresküste keine ganz sichere Karte hat.

Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass die Eismeerküste zum grössten Theil eine flache ist. Aber es ist eine wilde und unwirthliche Küste und daher auch nur höchst spärlich bewohnt. Nordenskiöld hat seine Verwunderung darüber ausgesprochen und angeführt, dass die Eismeerküste in Nord-Amerika sehr viel bewohnter sei, während in Sibirien nur erst vom Cap Schelagskoi an sich einige Tschuktschen-Niederlassungen fänden. Er sieht den



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grund darin, dass in Nordamerika die Eskimo's durch Kriege und Druck ihrer Nachbarstämme gezwungen gewesen seien, sich an's Meer zu flüchten, während in Sibirien seit der russischen Herrschaft Friede geherrscht habe und daher Niemand gezwungen worden sei Wohnsitze aufzusuchen, die er in freier Wahl nie gewünscht haben würde sein Eigenthum zu nennen. Ich glaube, dass das nicht ganz genau den Thatsachen entspricht. Erstens ist die Eismeerküste nicht so unbewohnt als Nordenskiöld aus dem Umstande schliesst, dass Niemand von den Tschuktschen am Cap Erri auf die «Vega» gekommen sei. Von der Anabara an finden sich Niederlassungen am Meere, aber sie halten sich sämmtlich in der Nähe der Strommündungen und liegen wohl zum grossen Theil etwas oberhalb an den Flüssen, aus dem einfachen Grunde, dass man dort mehr Fische fängt und den Fang auf den Flüssen viel gefahrloser betreiben kann, als auf dem offenen, höchst stürmischen Meere, das nirgends an der ganzen Küste einen auch nur nothdürftig schützenden Hafen aufzuweisen hat. Das Lena-Delta und die Bucht Bórchajá sind bewohnt, ebenso das Delta der Indigirka und die Küste von der Mündung der Gr. Tschukotschja bis Cap Medweshii. Und was das Auffallendste ist, die Leute sind daselbst ganz zufrieden mit ihrer Lage. Nicht die Noth hat sie dahin getrieben, sondern der reiche Fischfang; der ist aber nur in den Strömen mit Bequemlichkeit zu betreiben, und wenn die Tschuktschen vom Cap Erri an nach Osten am Meere selbst wohnen, so liegt der Grund nur darin, dass sie dort keine grossen Flussmündungen haben. Schon bei der Mündung des Anadyr findet man Niemand am Meere selbst, sondern weiter in's Land hinein am Flusse. Die Noth hat also wohl die Tschuktschen an's Eismeer getrieben, aber nicht Feindesnoth.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Zwischen Lena und Jana fallen einige Ströme in's Eismeer, von denen wir nur die Mündungen genau kennen. Selbst der Lauf des grössten unter ihnen, des Omoloi, ist ganz unbekannt. Man versprach mir wohl, als ich in Werchojansk war, eine genau gezeichnete Karte desselben zu schicken, da, um sie gleich zusammen zu stellen, es den Leuten an sicherer Kenntniss fehlte und noch ein Tungusen-Starost erwartet werden sollte; aber ich habe diese Karte nie erhalten und daher nur im Allgemeinen den Lauf des Flusses angeben können, von dem man mir nur sagen konnte, dass seine Quellen nördlich von denen der in die Lena fallenden Menkärä sich befänden.

Was nun die Flüsse anbetrifft, die östlich von der Lena in's Eismeer fallen, so variirt meine Zeichnung fast garnicht von der der Generalstabskarte. Beide Karten sind nach denselben Quellen gezeichnet und beruhen vorherrschend auf Wrangell's und Anjou's Arbeiten und den Ergebnissen der Expedition, die ich mit Dr. Neumann und den Topographen Afonassjew in's Land der Tschuktschen unternahm. Anfangs dieses Artikels sind die Marschrouten angeführt, die wir von dort mitbrachten, und dieselben sind nebst unseren Erkundigungskarten vom Generalstab so richtig eingetragen worden, dass kaum etwas daran zu ändern war. Das will freilich nur sagen, dass die beiden Karten übereinstimmen, was ja weiter nicht zum Verwundern ist, da sie auf demselben Material beruhen, aber es kann und will nicht besagen, dass die Kartirung eine befriedigende ist. Wenn wir die Jana ausnehmen, von der wir eine zahlreiche Reihe astronomisch bestimmter Punkte haben, so sind wir auf diesem ganzen ungeheuren Raume fast ganz von solchen verlassen, denn die Beobachtungen Neumann's, der freilich mit ganz ungewöhnlich wider-



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lichen Witterungsverhältnissen auf der ganzen Reise zu kämpfen gehabt hat, sind meistentheils als misslungen zu betrachten, frühere Beobachtungen jedoch waren nur in sehr geringer Menge vorhanden und noch dazu, wie die von Billings an der Kolyma und Saschiwersk an der Indigirka absolut untauglich. Afonassjew hat den grössten Theil seiner Marschrouten sehr sorgfältig geführt; aber auch die bestgeführte Marschroute wird auf so grosse Entfernungen unsicher, wenn sie nicht durch feste Punkte unterstützt wird. Dazu kommt noch, dass das Erkundigungsmaterial sich nicht an solche, sondern an eine schon an und für sich unsichere Marschroute anlehnen musste, und so wird man sich denn begnügen müssen, hier mit viel weniger sicheren Angaben vorlieb zu nehmen, als wir für den südöstlichen Theil des Gebiets Jakutsk besitzen.

Unter dieser Voraussetzung ist nun alles Folgende zu beurtheilen.

Die Jana ist in ihrem Laufe, abgesehen von den Nebenflüssen, der am sichersten bekannte Fluss des gesammten Gebiets Jakutsk, denn wir haben hier so viel astronomische Punkte, wie sonst an keinem anderen. Siebzehn Punkte hat Anjou an diesem Flusse bestimmt und seinen Lauf somit vollkommen sicher gestellt, aber eben nur den Lauf der Jana selbst; ihre Nebenflüsse, ausgenommen das sehr komplicierte Delta, hat er garnicht berücksichtigt. Und da herrschte denn auch bis zum Erscheinen der Generalstabskarte eine wahrhaft entsetzliche Verwirrung. Das wenige Gute und annähernd Richtige, das die Posnäkow'sche Karte noch hatte, war durch die Arbeiten des Irkutsker Generalstabs in wahrhaft barbarischer Weise entstellt worden, so dass dessen Karte in Werchojansk selbst unter den Kaufleuten, die alljährlich den Weg von Jakutsk nach Kolymsk zogen,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die grösste Heiterkeit mit einem gewissen beschämenden Gefühl erregte. Es ist für sibirische Verhältnisse interessant die Genesis jener Karte, soweit sie sich auf die Jana, Kolyma und Indigirka bezieht, zu erfahren. Ich hatte mich um Auskunft an den Kaufmann Ssemen Gorochow in Werchojansk gewandt, der als einer der besten Kenner der Gegend galt, und ich fand in ihm einen Mann mit klarem Verstande und einem geradezu verblüffenden Ortssinn, der auch, was für Werchojansk und Jakutsk durchaus anormal war, sich mit Literatur und Wissenschaft beschäftigte und allen Reisenden gerne hülfreiche Hand leistete, wie es auch sein Sohn, Nikita Gorochow, laut Dr. v. Bunge's und Baron Toll's Zeugniss fortzusetzen scheint. Er meinte: er könne sehr gut eine Karte der Jana zusammenstellen nebst sämmtlichen Nebenflüssen, nur verstände er selbst nicht zu zeichnen, wenn ich aber diese Mühe übernähme, so hoffe er ein richtiges Kartenbild herstellen zu können, und nicht so eine Karikatur, wie er die an der Wand hängende Karte des Irkutsker Generalstabs benannte. Es kam darauf das Gespräch auf diese Karte uud er theilte mir mit, dass er dieses Exemplar vom Generalstab zum Geschenk erhalten habe, als Dank für seine Mühe, die er bei Zusammenstellung derselben gehabt, und nun hänge dieselbe da, Allen ein Gegenstand des Lachens, ihm selbst aber ein ewiger Vorwurf, denn allerdings in seinem Hause sei sie gezeichnet worden. Das war aber auf folgende Weise geschehen: Anfangs der fünfziger Jahre, genau kann ich mich der Zeit nicht mehr erinnern, war dem Isprawnik eine leere Karte mit Gradnetz zugeschickt worden, auf derselben hatte sich nur die Meeresküste und, wenn ich nicht irre, eine Andeutung der Hauptströme Jana, Indigirka und Kolyma befunden. Man hatte nun an ihn die Bitte gerichtet diese


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karte von ortskundigen Leuten mit den betreffenden Flusssystemen ausfüllen zu lassen, falls so etwas möglich wäre d. h. sich Leute fänden, die so eine Arbeit zu leisten sich getrauten. Das war gerade im Juni gewesen, zu einer Zeit, wo eine grosse Anzahl der Händler, die jährlich den Weg zwischen Jakutsk und dem Tschuktschen-Markt am Kleinen Anui bereisen, in Werchojansk anwesend war. Da nun Gorochow selbst die Jana wohl gut kannte, aber nicht so sicher war hinsichtlich des Weges von Werchojansk nach Kolymsk, so lud er denn andere Herren ein, und Alle machten sich zusammen an die Arbeit. Leider aber fand man es für angezeigt, sich zum guten Werke vorerst durch ein Frühstück zu stärken, und das hatte eine so scharfe Wirkung gehabt, dass schliesslich Alle zeichneten und ausstrichen und wieder zeichneten, bis schliesslich ein Opus zu Stande kam, das dem Gorochow selbst höchst fraglich erschien. Er wollte also, wie er mir sagte, später die Sache allein ummachen, aber der Isprawnik, der auch dabei war, ging darauf nicht ein. Er meinte man dürfe die hohe Obrigkeit nicht warten lassen, jetzt habe er eine gute Gelegenheit die Karte sofort nach Jakutsk zu schicken und die wolle er benutzen, damit man doch sähe, wie rasch in Werchojansk auch die leisesten Wünsche der Vorgesetzten erfüllt würden. So ging die Karte dann ab, und nach längerer Zeit erhielt Ssemen Gorochow ein Dankschreiben und eine Dankeskarte, dieselbe, die an der Wand hing. Er sagte mir, dass er ganz roth geworden sei, als er das Papier las und dann seiner Hände Werk beschaute. Die übrigen Theilnehmer an seiner Mühe, denen er bei ihrer Durchreise diese Karte gezeigt hätte, behaupteten jetzt wohl, dass sie in Irkutsk umgemacht worden sei, so einen Unsinn hätten sie unmöglich zu Papier bringen können. Gorochow selbst

Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

aber war ehrlich genug zuzugestehen, dass sie damals in einer Stimmung gewesen wären, wo noch viel unmöglichere Dinge hätten möglich werden können, und es sei kein Zweifel, der Generalstab habe sich strikt an ihre Zeichnung, als an die Arbeit ortskundiger Männer gehalten. Nun habe er nochmals nach Irkutsk schreiben und um neue Schemata zum Ausfüllen bitten wollen, der Isprawnik aber habe ihm das rund abgeschlagen und gemeint, dann könne die hohe Obrigkeit auf den Gedanken kommen, dass man mit ihr Scherz getrieben habe, und dann ginge es Allen, vornehmlich aber ihm, dem Isprawnik, an den Kragen.

Aber die Sache hatte Gorochow doch alle diese Jahre gewurmt und er war daher sehr dabei, den Fehler früherer Zeiten wieder gut zu machen, wir setzten uns daher an die Arbeit. Dieselbe wurde so gemacht, dass wir am See Ssiss Kel anfingen, einem kleinen Wasserbecken, das hoch oben im Werchojanskischen Gebirge liegt und aus dem nach Norden die Jana offen entspringt, während aus der Mitte der steilen Bergwand, die vom See nach Süden abfällt, ein starker Quell hervorkommt, der den Anfang des Tukulan bildet; offenbar ist auch dieser Quell ein Abfluss des Ssiss Kel, der einzig vom Schnee der umliegenden Bergspitzen gespeist wird. Gorochow beschrieb nun den Lauf des Flusses, seine Biegungen und die Mündungen seiner Nebenflüsse, wobei immer Himmelsrichtung und Entfernung angegeben wurde. Nach seinen Angaben zeichnete ich, und zwar nahmen wir an, es solle zur Bestimmung der Entfernungen, die wir nach Ritten schätzen können, für eine Stunde Gang eines Lastpferdes 4 Werst gerechnet werden und für eine jakutische Köss $7^1/_2$ Werst. Man nimmt sonst gewöhnlich in Jakutsk den Gang eines Lastpferdes zu 5 Werst in der Stunde, und die Köss, das allgemeine Mass


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:16 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Jakuten, zu 10 Werst an; Beides ist aber nach meiner und nach Gorochow's Ansicht zu viel gerechnet. So viel ich Gelegenheit hatte zu beobachten, was freilich mit Sicherheit nur selten möglich war, da man im Gebiet Jakutsk fast garkeine wirklich abgemessene Entfernungen hat, geht ein Lastgaul nur unter sehr günstigen Umständen 5 Werst die Stunde, gewöhnlich ist es weniger, und wenn man hinzurechnet, dass doch auch angehalten wird, um Sättel und Gepäck zurecht zu rücken u. s. w., so kann man kaum mehr als 4 Werst annehmen.

Dass aber die Köss höchstens mit $7\frac{1}{2}$ Werst berechnet werden kann, habe ich schon im ersten Bande dieses Werkes erklärt, wo sich auch das Nähere über dieses Mass, das eigentlich ein Zeitmass ist, findet. Nur der Bequemlichkeit wegen will ich hier daher das Wichtigste des schon Angeführten nochmals wiederholen. Köss heisst auf jakutisch der Kochtopf und die etwas auffallende Bezeichnung eines Wegmasses mit jenem Hausgeräth beruht auf der nomadisirenden Lebensweise des Volkes. Jedes Frühjahr wandert der Jakut mit Kind und Kegel, mit Alt- und Jungvieh aus seinen Winterquartieren in seine Sommerjurte und jeden Herbst wird diese Reise wieder in der entgegengesetzten Richtung ausgeführt. Da man aber mit Vieh nur sehr langsam wandern und namentlich nur sehr kurze Strecken ohne Ruhepausen zurücklegen kann, die letzteren aber lange sein müssen damit die Thiere sich ordentlich in denselben sattfressen können, so bezeichnet er eben diese einzelnen Wegstücke, die er zurücklegt, mit dem Ausdruck Köss; denn der Kochtopf wurde jedesmal für die Menschen an's Feuer gestellt, wenn das Vieh auf die Weide gelassen wurde. Angelehnt an diesen Gebrauch nannte man den Weg selbst, die Strecke, die zwischen zwei Ruhepausen zurückgelegt wurde, eine

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Köss und die Russen daselbst haben im Allgemeinen angenommen, dass diese Strecke einer Länge von zehn Werst gleich zu rechnen sei; das ist jedoch nicht der Fall. Denn abgesehen von dem Umstande, dass der Jakut eigentlich nur die Zeit in Betracht zieht, die er zur Zurücklegung eines Stück Weges braucht, so dass bei gutem Wege die Köss länger, bei schlechtem kürzer auszufallen pflegt, habe ich stets gefunden, dass $7\frac{1}{2}$ Werst im Grossen und Ganzen die Entfernung ist, die man einer Köss nur zutheilen kann.

In der angegebenen Weise wurde nun die Jana bis an die Mündungen zu Karte gebracht. Das Delta aber kannte Gorochow nicht genau und es schadete das auch nichts, da dasselbe vollkommen sicher von Anjou aufgenommen worden ist. Dann ging es an die Nebenflüsse, die in derselben Weise zu Papier gebracht wurden, und darauf wurde eine Kontrole angewandt, wobei Gorochow so verfuhr, dass er irgend einen Punkt an einem Nebenflusse der Jana mit Werchojansk oder mit einem anderen Fluss bestimmte und dann angab wie weit derselbe auf direktem Wege sein müsste und ob das mit der Zeichnung stimmte. So wurde nun hin und her gerechnet und gebessert, bis er zuletzt meinte, jetzt müsse die Karte richtig sein. So ist sie auch auf der Generalstabskarte und auf der meinigen verzeichnet, wobei noch hinzuzufügen ist, dass sie gut mit dem Theil der Jana stimmt, den wir auf der Marschroute des Topographen hatten. Das Gebiet jedoch zwischen Jana und Indigirka südlich von der Kolyma-Strasse kannte Gorochow nur im Allgemeinen, auch vermochte er nichts als die ungefähren Läufe der grossen Ströme Tostach, Adytscha und Böreläch anzugeben. Dorthin, sagte er, käme kein Mensch, auch er sei da nicht gewesen, denn es sei dort Nichts zu holen, weder Pelzwerk noch gute Weideplätze, so dass weder


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jakuten noch Tungusen sich dahin verirrten. Er wollte nur gehört haben, dass die Adytscha von sehr weit herkäme und mit der Quelle der Chandyga zusammenhinge. Auch stimmte er darin vollkommen mit mir überein, dass die Adytscha jedenfalls der Hauptstrom sei und nicht die Jana. Letztere sei nur von den Russen so benannt worden, sie heisse eigentlich Ssartan und sei ein Nebenfluss der Adytscha. Aber sie sei so bekannt geworden, weil der Weg in ihrem Thale führe, auch haben die Russen ihr den Namen gegeben, weil sie ihre jakutischen Führer nicht verstanden, die Shangy gesagt und damit nicht den Fluss, sondern das Gebirge, über welches man muss, ehe man zur Jana gelangt, bezeichnet hätten, denn Shangy heisst auf jakutisch jeder Gipfel, der über den Waldwuchs hinauf ragt. Das wird wohl auch richtig sein, denn die Jana ist bis zum Zusammenfluss mit der Adytscha ein ganz unbedeutendes Flüsschen, während die letztere schon an der Stelle, wo man sie auf dem Wege nach Kolymsk überschreitet, eine stattliche Breite hat und in einem weiten Thale fliesst, das mehrere Werst breit in das umgebende Hochland eingegraben ist. Mit der Adytscha schliessen aber die bedeutenden östlichen Nebenflüsse ab, denn hier tritt das Gebirge Tass Hajachtach an den Fluss hinan und verlässt ihn erst wieder beim Platz Shanky, von wo es sich scharf nach Osten umwendet. Die Adytscha nimmt von rechts den Tostach und dieser wieder den Dogdo auf, dessen oberer Lauf auch nur wenig bekannt ist. Früher wurde er, wie bereits mitgetheilt, häufig benutzt um nach Saschiwersk an der Indigirka zu gelangen; aber dieser Weg ist ganz aufgegeben worden, theils weil Saschiwersk, das ehemals ein Flecken war, jetzt verlassen liegt und nur noch eine Kirche nebst Wohnung des Geistlichen und der Kirchendiener aufweist, theils auch weil er


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

namentlich im Winter sehr beschwerlich und geradezu gefährlich war, da den Reisenden daselbst die Schneewehen in den engen, wilden Gebirgsthälern leicht verhängnisvoll werden konnten. Die Glieder der Billings'schen Expedition haben noch diesen Weg auf ihrer Rückreise nach Jakutsk genommen.

Jetzt geht man einen anderen rechten Seitenarm des Dogdo, der nicht von Süden, sondern von Osten kommt, das Gebirge Tass Hajachtach hinauf und gelangt dann an die Kyra, einen rechten Nebenfluss des Sselegnäch.

Von links nimmt die Jana zwei grössere Nebenflüsse auf, den Dulgulach und den Butantai. Der erstere wurde früher häufig benutzt um von Jakutsk nach Werchojansk zu reisen. Von links nimmt der Dulgulach die Eitscha auf und diese von rechts den Endybal, dessen Silbererze der Grund waren, dass Meglitzky hingeschickt wurde, um sich über die Bauwürdigkeit derselben ein Urtheil zu bilden. Er hat erklärt, es verlohne sich nicht daselbst an eine Gewinnung derselben zu gehen, sie seien nicht reich genug und dann fehle es auch dort am nöthigen Brennholz. Meglitzky wird das wohl haben beurtheilen können, was aber die Holzarmuth anbetrifft, so habe ich in Werchojansk von Gorochow erfahren, dass am Endybal sowohl, als auch an der Eitscha mit der schönste hochstämmige Lärchenwald sich befände, den man nur nördlich vom Gebirge treffen könne; jedenfalls sei er viel kräftiger, als der an der Jana. Danach zu urtheilen kann es wohl daselbst nicht an Holz fehlen, denn der obere Theil der Jana ist schön bewaldet. Den oberen Dulgulach habe ich anders gezeichnet als es auf der Generalstabskarte geschehen ist und zwar nach den Angaben Baron Toll's, der von Werchojansk aus einen Abstecher dahin gemacht hat. Seine Marschroute ist übrigens,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wie es scheint, nur nach Augenmass abgenommen, kann also auch keinen Anspruch auf grosse Genauigkeit machen.

Der Butantai reicht mit seinen oberen Nebenflüssen, namentlich mit dem Ssarkyrer zu den Quellen der Menkärä und wurde dieser Weg auch früher benutzt um an die Lena zu gelangen; er hat aber seine Schwierigkeiten, weil der Abstieg die Menkärä hinunter sehr steil und für Lastthiere schwer passirbar ist.

Das gesammte Flussgebiet der Jana liegt in einem hohen, trockenen Lande, das sich von Süden bis an die untere Jana und von Westen nach Osten vom Orulgan- und Charaylach-Gebirge bis an den Tass Hajachtach erstreckt und sehr vortheilhaft gegen die Sümpfe im Gebiet der Indigirka absticht. Auch hat man von der Stadt Werchojansk bis zum Tass Hajachtach keine Berge zu überwinden, denn die Ausläufer des Werchojanskischen Gebirges haben sich in dieser Breite schon in der Hochebene verloren, der Kihelach Tass und Innäch jedoch fangen erst nördlich der Strasse nach Kolymsk in dem Winkel zwischen Jana und Adytscha an und haben, obwohl sie nach Dr. Bunge bis zu 5000 Fuss Höhe reichen, nur eine sehr geringe Längeausdehnung.

Die Flüsse, die zwischen Jana und Indigirka in's Meer fallen, sind sammt der Mündung der Letzteren von Anjou aufgenommen und zu Papier gebracht worden, nach ihm hat sich sowohl die Generalstabskarte als auch die meinige gerichtet. Ich konnte mich nur auf einer Reise von Kasatschje unweit Ust Jansk zur Indigirka von der Richtigkeit dieser Zeichnung überzeugen und feststellen, dass das Gebirge, das nördlich Shanky die Jana verlässt und nach Poloussnoje an der Indigirka streicht, nicht bis an's Eismeer reicht, der Höhenzug des Cap Swatoi Noss daher eine isolirte Bodenerhebung ist.



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Indigirka hat ihren Ursprung auf dem Hochlande des Oimekon und entsteht aus den beiden Flüssen Oimekon und Kontä, oder aber, wie man an Ort und Stelle gewohnt ist anzunehmen, heisst die obere Indigirka Oimekon und nimmt die Kontä von links auf. Das ist sehr schwer zu entscheiden; ich selbst bin dort nicht gewesen, und was ich aus Ssarytschew herauslesen und von Leuten, die sich daselbst aufgehalten hatten, erfahren konnte, hat mir darüber auch keine Klarheit verschafft, da der Fluss Oimekon häufig stark gegen das Hochland, das man vorherrschend mit diesem Namen belegt, zurücktritt. Höchst wahrscheinlich giebt es dort eine Menge kleinerer Flüsse, die sich durch die weiten Wiesen und Ebenen des Plateau's hindurchschlängeln und von denen wir nur einige wenige kennen; schliesslich aber fliessen sie wohl alle der Indigirka zu. Nach einigen Nachrichten sollen der Oimekon und die Kolyma, wie schon früher erwähnt, aus einem See entspringen, nach anderen ist es ein grosser Morast, dem beide Flüsse ihren Ursprung entnehmen; jedenfalls stimmten sämmtliche Nachrichten, die ich habe sammeln können, darin überein, dass die Flüsse zusammenhängen und eine eigentliche Wasserscheide zwischen ihnen nicht besteht. Anders verhält es sich mit dem Kuidusuro, der Kontä und der Ochóta; die Quellen dieser Flüsse sind benachbart, entspringen aber aus dem Gebirgsstock Urakantscha, der sich in bedeutender Höhe über das Hochland erhebt. Wo der Name Indigirka beginnt, kann ich nicht mit Sicherheit sagen, jedenfalls heisst der Fluss bei der Mündung des Nelkan, der noch dem Hochlande Oimekon angehört, schon so. Von hier fängt sein rasches Strömen an, das bis weit unterhalb Saschiwersk fortdauert. Während die obere Indigirka mit ihren zahlreichen Nebenflüssen bis zur Mündung des Nelkan vorherrschend in einer breiten


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur hier und da von Bergketten durchzogenen Ebene geflossen ist, ändert sich jetzt die Uferlandschaft vollständig. Das linke Ufer wird gebirgig und bleibt es bis fast zur Mündung des Sselegnäch, während das rechte niedrig und sumpfig wird. Es fallen von rechts eine Menge Flüsse in die Indigirka, von denen die Moma der bedeutendste ist; früher wählte man, wenn man von Kolymsk nach Jakutsk zog, vielfach diesen Weg und kam dann auf den Dogdo heraus. Einestheils aber ist der obere Dogdo seiner wilden Felsenthäler wegen für Lastthiere schwer passirbar, andererseits boten die Sümpfe an den Ufern der rechten Nebenflüsse der Indigirka so viel Hindernisse, dass man diesen Weg schon seit mehreren Jahren aufgegeben hat, und mir unter Anderem ein Kaufmann, der früher Saschiwersk regelmässig besuchte, sagte, er habe es aufgegeben und lieber eine Menge Schuldposten, die er von den dortigen Tungusen noch einzukassiren hätte, verloren gehen lassen, als noch weiter sich mit den dortigen Morästen und namentlich mit dem schauderhaftem Kuta Sselän abmühen wollen.

Es ist das ein Morast von gegen 150 Werst Länge und nur drei bis vier Werst Breite, der sich zwischen dem Bor-yräch und der Padericha hinzieht. Er entsteht nicht weit von dem oberen Laufe der Padericha, die er aber nicht berührt und endet beim unteren Bor-yräch, so zwar, dass er mit den Morästen vom rechten Ufer dieses Flusses in Zusammenhang steht. Er soll ganz entsetzlich zu passiren sein; an einzelnen Stellen ist er so tief, dass man nicht hindurch kann, an anderen Stellen können Pferde wohl durch ihn hindurch, aber erst nachdem man sie von ihren Lasten befreit hat. Menschen können auch nur mit der grössten Schwierigkeit passiren und das Weiterschaffen der Lasten macht entsetzlich viel Noth und Mühe. Das, was mir Augen-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zeugen von diesem Morast und der Art und Weise, wie man ihn überschreitet, erzählt haben, deutet darauf hin, dass wir es hier mit einem sogenannten vergrasten Flusse, einem Nebenflusse des Bor-yräch, zu thun haben; der Kuta Ssellän ist nichts weiter als eine Trawjanaja wiska, wie man sie sonst auch vielfach im Seengebiet antrifft, nur nirgends von einer solchen Ausdehnung. Das ganze östlich der Indigirka gelegene Land ist bis zum Tomus Chaja und dem Alaseja-Gebirge eine flache Niederung, die Flüsse haben nur wenig Fall und versumpfen leicht. In diesem Fall sind nicht die Ufer des Flusses in Morast verwandelt worden, sondern sein Bett selbst ist vollständig verwachsen, so dass er den Leuten wie ein langer schmaler Morast erscheint.

Den Lauf der Indigirka selbst als auch den ihrer Nebenflüsse habe ich übereinstimmend mit der Generalstabskarte, und die Quellen, nach denen beide Karten sich gerichtet haben, sind mündliche Nachrichten von Jakuten, die an der unteren Ujandina wohnten und einiger Tungusen, die ich am Sselegnäch fand. Die Nachrichten wurden also von Leuten gegeben, die sich nicht kannten, aber sie stimmten gut zusammen und scheinen daher Zutrauen zu verdienen. Dabei muss aber erwähnt werden, dass sie nur ungefähr den Lauf der Indigirka angeben konnten und die Mündungen der Nebenflüsse, deren Entfernungen in Köss, zu 7½ Werst jede, abgeschätzt wurden. Von den Quellen konnten sie die ungefähre Lage angeben, aber sonst wussten sie über den Lauf, namentlich der kleineren Flüsse wohl nichts Genaueres zu sagen. Nur reichten die Nachrichten, die ich an der unteren Indigirka sammeln konnte, nicht über die Moma auf der rechten Seite hinauf, so dass die Flüsse des Hochlandes Oimekon, die ausschliesslich auf Ssarytschew's Autorität

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

basiren und nach seiner Reisebeschreibung gezeichnet sind, einer Kontrole nicht unterworfen werden konnten.

Im Gebiet der Padericha, des Tirächtach der Strukowa und des Schangin geht die flache Niederung am rechten Ufer der Indigirka in's Seengebiet zwischen Kolyma und Indigirka über. Es finden sich ja schon von der Moma an am rechten Ufer der Indigirka viele Seen, aber nicht in so ungemeiner Anzahl, als dieses weiter nach Norden der Fall ist; indess konnte mir darüber nicht Auskunft gegeben werden, wo eigentlich das massenhafte Auftreten der Seen beginnt. Was speciell die Indigirka anbetrifft, so reichen dieselben an diesen Fluss von Osten heran und setzen sich auch auf seinem linken Ufer fort, eben in der Gegend der Mündung der Padericha bis zu der des Schangin. Nördlich des letzteren Flusses wird das rechte Ufer wieder gebirgig, indem die Höhenzüge des Tschaidach, des Pelewoi und Pungo Taha an den Fluss herantreten. In Folge dessen nimmt er von rechts ausser einer grösseren Zahl kleiner, namenloser Giessbäche nur noch die Ertscha und dann schon im Delta die Lunduschina, Petrowa und Bludnaja auf, welche Letztere auch den Namen Schangin führt. In ihrem mittleren und unteren Laufe ist die Indigirka ein mächtiger, wasserreicher Strom, mit einer grossen Menge Inseln, die aber sämmtlich flach sind und im Frühjahr zum grössten Theil überschwemmt werden. Eine Ausnahme davon macht nur die grosse Insel gegenüber der Mündung der Allaicha, die felsig ist und ihren Ursprung dem Arm des Flusses, Sachrebetnaja Protoka verdankt, der nach Osten durch eine Schlucht des Pungo Taha gebrochen ist.

Die Zuflüsse des linken Ufers der Indigirka waren den von mir befragten Leuten nur bekannt bis hinauf zur Keländina und dem Tirächtach, von einem grösseren linken

Generated on 2019-07-21 13:17 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Nebenfluss Arga wusste mir Niemand etwas zu sagen. Es beruhte das aber auf Unkenntniss, da Niemand von ihnen dort gewesen war, auch nicht die Tungusen, weil daselbst kein ergiebiges Jagdgebiet sich befindet. Sie hatten wohl von einem grösseren Fluss Ssyryktach gehört, Keiner kannte ihn jedoch. Da nun die Arga von Ssarytschew genannt wird, so konnte dieser Fluss nicht fortgelassen werden, ist aber vielleicht identisch mit den Ssyryktach, und so ist er auch auf beiden Karten angegeben, aber es ist das Alles nur Vermuthung, die jeder Sicherheit entbehrt.

Viel besser steht es in dieser Hinsicht mit dem Sselegnäch und der Ujandina. Ersterer Fluss ist in einem Theil seines Laufes Jedem bekannt, der den Weg nach Kolymsk von Werchojansk aus zieht. Nicht nur führt der Weg eine Strecke lang auf seinem linken Ufer, es ist dieses Ufer auch weit und breit berühmt seiner vortrefflichen Weiden wegen. Dort wächst nämlich in grosser Menge die Tschibuga oder Ssibichtä, Equisetum variegatum, die ein vortreffliches Futter für die Pferde abgiebt, so dass man daselbst gewöhnlich einige Rasttage hält, um die Thiere sich erholen und stärken zu lassen. Es ist aber eben nur dieser eine Theil des unteren Laufes bekannt gewesen und auch auf den früheren Karten annähernd richtig verzeichnet, später hat aber namentlich der Irkutsk'sche Generalstab hier eine unglaubliche Verwirrung angerichtet, die Ujandina in den Sselegnäch fliessen lassen und drgl. m. Die jetzige Zeichnung beruht theilweise auf unserer Marschroute, theilweise auf den Angaben der Leute in Oshogin und schliesslich auf denen eines Tungusen, der vom Böreläch bis zu den Quellen des Sselegnäch und der Ujandina sein Jagdrevier hatte und mir sehr wohl bewandert schien. Nach seinen Angaben kommt man, nachdem man die Gebirge Ssoho Taha und Ssylgyhyt Taha über-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schritten hat, in mehr ebenes und schwach hügeliges Land, und von da nach NW gehend, an die Quellen beider Flüsse, Sselegnäch und Ujandina, die gegen 70 Werst von einander sein sollen. Sie kommen aus hohen Bergen, von deren höchsten Spitzen man die Jana in der Gegend von Shanky sehen könne. Nach der Art und Weise, wie die Leute sich ausdrücken, habe ich geschlossen, dass sich das Tass Hajachtach-Gebirge bis Shanky an der Jana erstrecke und dort eine scharfe Wendung nach Osten mache; denn das wollten sie auch in Oshogin ganz sicher wissen, dass der Polousnyi Chrebet der beim Oshogin-See die Indigirka erreicht, sich nach Westen bis an die Jana erstrecke; ferner habe ich selbst auf der Fahrt von Kasatschje nach Osten bis zur Mündung der Allaicha, wie gesagt, schon keine Berge mehr gefunden, sondern nur hügeliges Land, und habe den Schendon, die Chroma und den Berelach oder Jelon in ihren obersten Läufen überschritten. Von dem Gebirgsknoten an der Jana erstreckt sich alsdann nach den Angaben der Tungusen das Hochland nach Südost und seine Abfälle sind die Gebirge Ssoho Taha, Ssylgyhyt Taha und Ssylgy-Yttar, dem das Gebiet des Tongmot entspringt, in gleicher Weise, wie der Böreläch mit seinen Nebenflüssen aus dem Köch Tass seinen Ursprung nimmt. Hinsichtlich dieser beiden Flüsse stimmt meine Marschroute nicht mit der des Topographen Afonassjew, der den Böreläch garnicht hat und den Tongmot von rechts in den Sselegnäch fliessen lässt. Ich muss indess für meine Marschroute, die auch die Generalstabskarte adoptiert hat, die Richtigkeit beanspruchen, denn ich habe mich sehr ausführlich bei einem der Gegend höchst kundigen Manne informiren können, während Afonassjew hier bei grimmiger Winterkälte rasch durchgefahren ist und nur die Führer aus Jakutsk mit sich hatte. Dieselben kennen nun,

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wie ich mich häufig zu überzeugen Gelegenheit hatte, den Weg wohl gut, d. h. die grosse Kaufmannsstrasse, die sie alljährlich ziehen, haben aber selten eine klare Einsicht davon, was rechts und links weiter vom Wege ab liegt. Ich habe die Mündungen beider Ströme, sowohl des Tongmot, als auch des Böreläch, welcher Letztere in einem breiten, schönen Thale fliesst, gepeilt, und kann daher bei mir kein Irrthum vorliegen.

In seinem obersten Laufe fliesst der Sselegnäch, nur von links den Ujussardach aufnehmend, in einem engen, felsigen Thale von N nach S. Dann aber wendet er sich bei der Mündung der Kyra nach Ost, sein Thal wird breiter und er bildet eine Menge Inseln, ist aber noch an beiden Seiten von Bergen umgeben. Unterhalb der Nadjeschka und der Kyss-yryja, zwei Giessbächen, tritt er in das Seengebiet ein und nimmt weiter keine nennenswerthe Flüsse auf, wohl aber eine grosse Menge Wisken, die das Wasser der zahllosen Seen in ihn abführen.

Die Kyra kommt aus einem morastigen kleinen See, dem auch der Nebenarm des Dogdo entspringt, in dessen Thal man jetzt das Gebirge Tass Hajachtach überschreitet; sie ist nur ein kleines Flüsschen, hat aber ihrer schlimmen Eigenschaften wegen einen üblen Ruf. Im Gebirge selbst bildet sie ihres raschen Laufes wegen sehr viel Grundeis, dieses staut sich häufig dammartig quer durch das Flussbett und längs seines Ufers auf, so dass eine seeartige Ausweitung des Flusses von Fels zu Fels entsteht, oft tief genug um Pferd und Reiter in die grösste Noth gerathen zu lassen, und doch kann man seitwärts nicht ausbiegen, weil die Uferfelsen den Weg versperren. Kaum ist aber die Kyra aus dem Hauptkamm des Hajachtach herausgetreten, so fliesst sie in einem Hochthale mit flacher ebener Sohle

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

uud bildet Eisfelder oder Taryn's von einer Ausdehnung, wie sie sonst nicht auf diesem Wege vorkommt. Sie geht dabei weit über ihre Ufer und verbindet ihre Taryn's mit denen des Njecharan und des Sselegnäch, so dass man ein Eisfeld von mehr als zwanzig Werst zu überschreiten hat. Im Winter, wo man diese Reise gewöhnlich macht, verschwinden die Mündungen der Kyra und des Njecharan daher vollständig unter einem grossen Taryn, und die Jakutischen Führer behaupteten daher steif und fest, der Njecharan fliesse garnicht in den Sselegnäch, sondern sei ein Nebenfluss der Kyra. Sie machen nämlich den Rückweg meistentheils im Anfang des Juni oder Ende Mai, und dann ist vom Taryn noch sehr wenig abgeschmolzen; ich habe aber diese Reise in den letzten Tagen des Juni und dann Anfang October gemacht, wo sich nur erst Anfänge des Taryn zeigten und die Läufe der Flüsse vollkommen sichtbar waren, und da erwies es sich denn, wie auch der Tongus angab, dass beide Nebenflüsse des Sselegnäch seien.

Zwischen Sselegnäch und Ujandina fällt eigentlich kein selbstständiger, ausgesprochener Fluss von links in die Indigirka, wohl aber eine Menge Wisken, die von See zu See die einzelnen zahllosen Wasserbecken unter einander verbinden und schliesslich in die Indigirka münden. Eine solche Wiske ist auch die Durunhuna oder Spasskaja, die einen besonderen Namen hat, was bei den anderen nicht der Fall ist, weil sie namentlich in ihrem unteren Laufe längere Strecken durchfliesst, ohne von See zu See zu gehen und sich daher als Fluss deutlich unterscheiden lässt, was die anderen Wisken nicht thun.

Wie schon früher erwähnt worden ist, giebt die Karte durchaus nicht alle Wasserbecken des Seengebiets westlich von der Indigirka, sondern nur die, die der Topograph Afo-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nassjew uud ich auf unseren beiden Marschrouten, die sich zweimal kreuzen, berührt haben. Nach den Aussagen jedoch der uns begleitenden Jakuten, die dort an Ort und Stelle wohnten, soll es ganz gleichgültig sein, in welcher Richtung man das Land zwischen dem untersten Lauf beider Flüsse, Ujandina und Sselegnäch, durchstreift, da man allenthalben auf eine ununterbrochene Kette von Seen treffen werde. Es war übrigens nicht ganz ohne Schwierigkeit unsere beiden Marschrouten auf der Karte in Uebereinstimmung zu bringen, da namentlich bei Afonassjew der grosse See Ottoch-Attach, über den ich gefahren bin, ganz fehlt. Er ist aber, ebenso wie ich, über den See Chajassardach und darauf über einige namenlose Seen gefahren, oder vielmehr über solche, deren Namen seinen Führern aus Jakutsk nicht bekannt waren. Nun ist aber der Ottoch-Attach nicht eigentlich ein See, sondern vielmehr ein Conglomerat von Seen, die alle durch mehr oder weniger breite Seeengen mit einander verbunden sind. Nach Aussagen und Zeichnungen der Ortsbewohner hat er ungefähr das Ansehen, wie es die Specialkarte zeigt, nur dass er ganz von Inseln angefüllt ist, so dass er garnicht zu einer grossen ausgedehnten Wasserfläche kommt. Ich vermuthe daher, dass die drei namenlosen Seen zwischen Chajassardach und Talá auf Afonassjew's Marschroute zum Ottach-Attach gehören und habe darauf hier beide Marschrouten auf meine Karte eingetragen, während die Generalstabskarte darin einen Fehler gemacht zu haben scheint, dass sie beide Marschrouten für eine gehalten und, da sie verschiedene Namen vorfand, versucht hat, dieselben, so viel es ging, in einander zu schieben, was aber der Wirklichkeit nicht entspricht.

Die Durunhuna oder Spasskaja ist nur nach ihrem Ausfluss aus dem See Tschaby und ihrer Mündung gezeichnet,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

weil die Leute beim Aufzählen der Seen, durch welche sie fliesst, sehr unsicher waren und sich häufig widersprachen, so dass ich es für besser hielt dieselben ganz fortzulassen. Das Seengebiet geht aber weit über die Durunhuna bis an den unteren Sselegnäch, aber es war eine viel zu komplicirte Aufgabe für die Leute mir die Lage der dortigen Seen anzugeben. Es hiess immer nur: «wie man fährt und wohin man sich wendet, überall bis zur Indigirka und zum Sselegnäch sind so viel Seen wie hier». An der Ujandina reichen die Seen indessen nicht so weit hinauf wie am Sselegnäch.

Die Ujandina mit ihren Nebenflüssen und dann die kleinen Nebenflüsse der Indigirka: Ssudorocha, Kurng-yräch, Kostroman und Poloussnaja haben wohl auch noch eine Menge Seen in ihren Thälern, aber es ist doch lange nicht so viel Wasser, wie zwischen Ujandina und Sselegnäch. Indessen befinden sich daselbst die zwei grössten Seen im Gebiet der Indigirka, der Jedshegei, aus welchem die Ssudorocha und der Oshogin-See oder Tyhymeikölj, aus welchem die Poloussnaja fliesst. Den Jedshegei habe ich selbst nicht gesehen; er soll von gleicher Grösse sein, wie der Oshogin-See, an dessen Südufer ich 30 Werst hinzog. Es ist ein prächtiges Wasserbecken, das am Südabhang des Poloussnyi-Gebirges liegt, so dass sein Nordufer noch ganz von Bergen umgeben ist, während sein Südufer von einem Flachland gebildet wird.

Die unterhalb der Poloussnaja in die Indigirka fallenden Nebenflüsse sind schon von Anjou und Wrangell aufgenommen worden und beide Karten haben sich nach ihnen gerichtet.

Ueber das Delta der Indigirka haben wir nicht so genaue Karten wie über diejenigen der Lena und Jana. Im Ganzen ist dasselbe wohl richtig wiedergegeben, und ist nur zu be-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merken, dass es eigentlich zwei Hauptmündungen giebt, die Russische Mündung und die Kolym'sche, die andern sind viel kleiner, und ausserdem giebt es, wie bei der Lena, eine ungemein grosse Menge Rinnsale, die ihren Lauf häufig ändern, da das ganze Delta aus sandiger Anschwemmung besteht und durch Eisgang und Wind vielfach alteriert wird.

Zwischen Indigirka und Kolyma fallen mehrere kleinere Flüsse in's Meer, nur einer von ihnen, die Alasaja, ist etwas bedeutender. Unter diesen Flüssen werden der Schandron mit dem Erbi oder Pila und der Ulachan Chomos-yräch mit dem Atschygi Chomos-yräch alljährlich von Elfenbeinsammlern, vielfach besucht, weil man an ihren Ufern viele und gute Mammuthstosszähne findet. Ja der Erbi soll seine russische Benennung Pila (Säge) davon erhalten haben, dass nach Abgang der Frühjahrswasser seine Ufer so voll Mammuthhauer stecken, dass sie wie die Zähne einer Säge aussehen.

Die Alasaja kommt vom Gebirge gleichen Namens und nimmt nur einen einzigen namentlich bekannten Nebenfluss auf, die Rossócha oder Gawríla oder Alahei Talatá; sonst fallen in dieselbe nur sehr viel Wisken aus den zahllosen Seen zu beiden Seiten dieses Flusses. Es ist schon oben vom Seengebiet zwischen Kolyma und Indigirka die Rede gewesen, da sich dasselbe allerdings bis an beide Flüsse erstreckt; seine eigentliche grösste Entwickelung hat es jedoch im Gebiet der Alasaja, die selbst, wenigstens in ihrem oberen Laufe nur als eine grosse Wiske betrachtet werden kann, da sie aus einem See in den anderen fliesst und nur auf kurze Strecken das Aussehen eines zwischen festen Ufern fliessenden Flusses hat. Nach den Aussagen der Leute bildet das ganze Land zwischen Kolyma und Pelewoi-Gebirge eine einzige, mit zahllosen Seen bedeckte Fläche: die meisten


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser Seen sind durch Wisken mit einander verbunden, und schliesslich münden diese Wisken entweder in die Rossocha oder in die Alasaja, die Grosse Tschukotschaja und die Kolyma. Ganz absolut flach ist das Land nun allerdings nicht, denn erstens zieht sich vom Alasaja-Gebirge eine Reihe einzeln stehender Hügel in fast gerader Linie bis an den Kiheläch Tass, der sich am rechten Ufer der unteren Alasaja gewissermaassen als Fortsetzung des Albei erhebt. An einzelnen Stellen stehen diese Hügel dichter, so dass sie fast das Ansehen einer Gebirgslandschaft erhalten, wie z. B. zwischen dem 69. Grad der Breite und der Stelle, wo mein Weg die Alasaja erreichte, bei den Seen Potau, Aigan, Charcschi bis zum Laby und Mochosso-oloch, aber immer scheint ihnen eine gemeinsame Bodenanschwellung zu fehlen, so dass es nur aus der Ebene sich erhebende einzelne Hügel sind. Dann wird die Kolyma längs ihres linken Ufers von einem schwachen Wall begleitet, der aber auch nur sehr geringe Erhebung haben muss, denn er ist nicht im Stande das Durchbrechen der Seen aufzuhalten. So ergoss sich eines Sommers der grosse See Ssylgytar (siehe Specialkarte) durch diesen Uferwall in den Palgino-See und floss durch denselben gänzlich in die Kolyma ab, so zwar, dass der Palgino-See in seinem ganzen früheren Umfange bestehen blieb, das frühere Becken aber des Ssylgytar gegenwärtig ein grosses ebenes Feld bildet, auf der eine Menge kleiner Wassertümpel als einzige Reste des Sees übrig geblieben sind. Eine solche aus einem trocken gelegten See entstandene Ebene nennt man daselbst Olbut, und es giebt derselben im Kolym'schen, so wie im Werchojansk'schen und im Wilui'schen Kreise eine ganze Menge.

Die übrigen kleinen zwischen Alasaja und Kolyma in's Eismeer fallenden Flüsse sind nur ihren Mündungen nach


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

festgestellt, ihr Lauf aber ist lediglich nach den Angaben der Bewohner von Oshogin und Russkoje Ustje angegeben.

Den Lauf der Kolyma kennen wir nur zum Theil, ebenso den Lauf ihres grössten Nebenflusses, des Omolon. Schon Ssarytschew giebt eine Karte der Kolyma und nach seiner Angabe ist auch die geographische Richtung des Flusses bestimmt worden, d. h. von Werchne-Kolymsk an, die Details des Laufes sind nach der Marschroute des Topographen Afonassjew gezeichnet. Hier ist aber noch etwas zu erwähnen: Ssarytschew hat meines Wissens keine astronomisch bestimmten Punkte, unabhängig von seiner Karte hinterlassen, wohl aber haben wir solche von Billings, und namentlich sind das folgende: Nishne-, Ssredne-, Werchne-Kolymsk und Saschiwersk; aber alle diese Punkte sind untauglich, sowohl für die Breite als in noch grösserem Maasse für die Länge. Da nun nach Wrangell und Neumann Nishne-Kolymsk ganz sicher festgestellt ist, so war hier weiter keine Schwierigkeit; für Werchne- und Ssredne-Kolymsk aber habe ich die Länge und Breite genommen, die sich auf Ssarytschew's Karte[1]) findet, denn an beiden Orten ist Ssarytschew längere Zeit gewesen und hat die Kolyma von Werchne-Kolymsk an, wo er seine Schiffe baute, bis zur Mündung aufgenommen. Es ist nun freilich nicht ersichtlich, ob er astronomisch beobachtet hat, aber die Karte ist jedenfalls mit einem genauen Gradnetz versehen. Ich habe nun Nishne-Kolymsk nach Wrangell gegeben, und da Ssarytschew Werchne-Kolymsk als Nullpunkt annimmt, Ssredne-Kolymsk 3° 35′ und Nishne-Kolymsk 9° 42′ 30″ angiebt, so habe ich nach diesen Längenunterschieden die beiden Punkte in Ermangelung einer bes-

1) Путешествіе Флота капитана Сарычева, С.-Пб. 1802. (Die Karte ist im Jahre 1787 gezeichnet).

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seren Bestimmung auf die Karten eingetragen und somit für Werchne-Kolymsk 65° 42′ 4″ und 168° 56′ 28″ und für Ssredne-Kolymsk 67° 26′ 20″ und 172° 31′ 26′ erhalten.

Damit ist aber auch Alles gegeben, was wir über den Lauf der Kolyma mit Sicherheit wissen, der ganze obere Lauf und die Quellen, so wie die Nebenflüsse des oberen Laufes sind bis jetzt in ein sagenhaftes Dunkel gehüllt. Die Jakuten des Kolym'schen Kreises wohnen nicht an dem obersten Laufe des Flusses, sondern sitzen meist unterhalb und nicht weit oberhalb Werchne-Kolymsk, die Tungusen, Lamuten und Jukagern, aber die daselbst ihr Wesen haben, kommen nur selten nach Kolymsk, sondern gehen lieber nach Ochotsk und Gishiginsk, um sich ihr Pulver und Blei zu holen, so dass es sehr schwer hält, über den östlichsten Theil des Oimekon-Hochlandes etwas zu erfahren; von dort aber kommt die Kolyma her. Ich habe den obersten Lauf des Flusses und die in denselben daselbst mündenden Nebenflüsse anders gezeichnet, als es die Generalstabskarte gethan hat und zwar auf die Autorität Tschigatschew's hin, der, wie schon erwähnt, im Jahre 1856 die Fahrt von Ochotsk nach Gishiginsk machte, und von den Tungusen, die das östliche Hochland Oimekon bewohnen und alljährlich des Fischfangs wegen an die Mündungen der in's Ochotskische Meer fallenden Flüsse kommen, Nachrichten über diese Flüsse und ihren Zusammenhang mit der Kolyma sammelte. Die Karte, die er nach Angaben dieser Leute construirte, befindet sich im Besitz der Sibirischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft in Irkutsk; sie ist roh gezeichnet und giebt eigentlich nur schematisch das wieder, was Tschigatschew nach den Angaben der Tongusen erzählt [1]).

1) Извѣстія Спб. Отд. Имп. Русск. Геогр. Общ. Чигачевъ.


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich habe mich für berechtigt gehalten, die Generalstabskarte nach diesen Angaben abzuändern weil, so viel mir bekannt, für die frühere Zeichnung sowohl der obersten Kolyma, als auch der in's Ochotskische Meer vom Hochlande Oimekon hinabfliessenden Gewässer, der die genannte Karte folgt, keine sicheren Dokumente vorliegen. Es beruht hier Alles auf Erfragungskarten und somit ist Alles auch sehr schwankend und unsicher. Auch die von Tschigatschew gesammelten Daten lassen noch viel zu wünschen übrig, aber ich habe ihnen den Vorzug geben zu müssen geglaubt, weil sie mit früher von mir gesammelten Nachrichten übereinstimmen. Darnach ist aber der östliche Theil des Hochlandes Oimekon vielfach mit Morästen und Seen bedeckt, die nach verschiedenen Richtungen fliessenden Gewässer ihren Ursprung geben. So habe ich schon früher angeführt, dass die Quellen der Kolyma und der Indigirka gemeinsamen Ursprungs sind und entweder aus einem See oder aus einem grossen Morast ohne bemerkbare Wasserscheide herstammen. In gleicher Weise hatte ich auch schon früher von Tungusen von der Indigirka, die an den Quellen der Kolyma gejagt hatten, erfahren, dass viele Nebenflüsse der Kolyma in ihren Quellen mit Flüssen zusammenhingen, die dem Ochotskischen Meere zuströmten. Ich gebe daher die Sache so gut ich kann, ohne behaupten zu wollen, dass ich hier den Stein der Weisen gefunden hätte. Auf den alten Karten ist das Gebiet der obersten Kolyma sehr nothdürftig angegeben; ich habe mich da, mit der Generalstabskarte übereinstimmend, an die vom Topographen Afonassjew erkundete Zeichnung gehalten mit alleiniger Ausnahme obengenannter Aenderungen. Es ist daher auch auf beiden Karten der Platz Plotbischtsche mit dem Zusatze «Schiffsbau» (строенie судовъ), der auf allen alten Karten mit



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

grosser Hartnäckigkeit wiederkehrt, fortgelassen worden. Vergeblich haben wir nach einem solchen Orte geforscht — Niemand konnte uns darüber Auskunft geben: ein solcher Ort ist im Kolym'schen Kreise sowohl, als auch am Oimekon absolut unbekannt. Indess ist es doch auffallend, dass eine solche Bezeichnung sich einschleichen und so lange erhalten konnte, noch dazu mit Angaben einer Strasse, die über diesen Platz vom Oimekon nach Werchne-Kolymsk führt. Die alte Strasse, die man von Jakutsk zur Kolyma zog, ging allerdings stets über den Oimekon, bog aber von dort entweder nach Saschiwersk ab, oder erreichte die Kolyma, längs des rechten Ufers des linken Nebenflusses derselben, der Syränka, erst bei Werchne-Kolymsk. Auch hat Ssarytschew dieses Platzes nirgends Erwähnung gethan, sondern seine Schiffe an der Jassaschna gebaut und das dazu nöthige Bauholz aus der Umgegend in genügender Menge und Güte erhalten. Es kann also dieser Platz in keine Beziehung zu den Seeschiffen gebracht werden, die allerdings auf der Kolyma gebaut worden sind, und es hat in der That sehr den Anschein, als sei hier Wahrheit und Dichtung in sonderbarer Weise von den Kartographen in Irkutsk zusammengemischt worden. Plotbischtsche ist eine Ortsbenennung, die im Kolym'schen Kreise sehr häufig vorkommt und sich daher auch am oberen Flusslauf der Kolyma finden kann. Dann aber benutzen die dortigen Fischer zum Befahren der Kolyma eine Art Fahrzeuge, die sie Schitik (genäht) benennen. Dieselben sind oft von ziemlich bedeutender Grösse d. h. 7 bis 8 Faden lang und haben die Eigenthümlichkeit, dass der untere Theil des Bootes, der im Wasser liegt, aus einem einzigen Espenstamm verfertigt wird, an welchem man eine oder zwei Reihen dünner Lärchenbretter derartig befestigt, dass man sie nicht mit Nägeln daran schlägt,

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sondern mit dünnen Lärchenbaumwurzeln verbindet oder annäht, wovon auch die Benennung Schitik herrührt. Die zu diesem Fahrzeuge nöthigen Espenstämme sind von gewaltiger Dicke, oft mehr als eine Arschin Durchmesser am oberen Ende, wie sie um Sredne- und Werchne-Kolymsk herum nicht anzutreffen sind. Man erhält daher die fertig ausgehöhlten Untersätze hoch oben aus dem Quellgebiet des Flusses, wo sie von den dortigen Anwohnern angefertigt und dann nach Kolymsk zum Verkauf gebracht werden. Es giebt aber daselbst keinen Ort, der sich vorzugsweise mit dem Bau dieser Schiffsboden beschäftigt, sondern im Quellgebiet der Kolyma erreicht die Espe einen so mächtigen Wuchs, dass sie zu diesem Zwecke benutzt werden kann, und wer einen solchen Stamm findet, der verarbeitet ihn zum Kahn. Aus dieser Thatsache, muss man annehmen, ist der auf den alten Karten angegebene Ort entstanden, und es war daher geboten ihn wieder verschwinden zu lassen, bis sich irgend eine Berechtigung anführen lässt, einen solchen Namen hinzusetzen.

Der weitere Verlauf der Kolyma, so wie der ihres grossen rechten Nebenflusses, des Omolon, beruhen auf den Angaben des Topographen Afonassjew, der speciell zur Erforschung dieses Gebiets eine Reise vom Kleinen Anui zu den Quellen des Omolon unternahm und dann diesen Fluss bis zu seiner Mündung zu Boot hinunterfuhr. Er sollte den Omolon hinaufgehen, so weit es ihm nur irgend möglich sein werde; aber die Lamuten, in deren Gesellschaft er reiste, konnten ihn des eintretenden Hochwassers wegen nicht weiter bringen als bis zur Mündung des Kigali, und somit beruht denn der oberste Lauf des Omolon, ebenso wie das Gebiet zwischen Omolon und Kolyma auf Erfragungen, theils seitens Afonassjew's, theils meinerseits. Er hat


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Nachforschungen von den mit ihm reisenden Lamuten, ich die meinigen zum grössten Theil von Korjaken und von Kosaken aus Gishiginsk, die von der Pénshina, dem Parén und der Gishigá aus über das Gebirge an den oberen Omolon und von dort nach Ssredne-Kolymsk gegangen waren.

Nach allen diesen Erkundigungen ist nur soviel ersichtlich, dass das westliche oder linke Ufer der Kolyma durchschnittlich ein niedriges ist, mit vielen Seen bedeckt, von denen aber nur ein grösserer Nebenfluss, die Syränka, dem Hauptstrome zufliesst. Es rührt das daher, dass die Wasserscheide zwischen Kolyma und Indigirka, das nicht hohe Gebirge Tomus-Haja, ziemlich nahe an ersteren Fluss hinantritt, so dass es nur unbedeutende Flüsschen demselben zusenden kann. Weiter nach Norden, wo der Tomus Haja in das Alasaja-Gebirge übergeht, wendet sich die Bodenerhebung wohl vom Ufer der Kolyma weiter nach Westen, aber zu gleicher Zeit beginnt auch das Seengebiet, das bis zum Eismeer reicht und keine grössere Flussbildung entstehen lässt. Das rechte Ufer der Kolyma dagegen ist fast überall hoch und steil ansteigend, dann aber bildet das Land bis zum Omolon und über denselben hinaus bis an das Kolyma-Gebirge eine gewellte Hochebene, die sich allmählich von der Kolyma bis zum Gebirge hebt und dann nach Osten steil in's Tiefland zwischen dem Ochotskischen Meere uud dem Anadyr abfällt. In gleicher Weise hebt sich auch das Land von Norden nach Süden nur sehr allmählich, so dass eine entschiedene Grenze zwischen diesem Lande und dem Hochlande des Oimekon sich nicht angeben lässt. Von Osten her hat man zum Gebirge einen ziemlich steilen, aber doch fast überall für Reitpferde und selbst für Hundenarten gut brauchbaren Aufstieg, nach Westen aber ist der Abfall meistentheils so allmählich, dass man das Ge-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

birge erst bemerkt, wenn man auf dem Kamm desselben angelangt ist. Diese Bodengestaltung ist denn auch die Ursache, dass der Kolyma von rechts eine Menge grösserer Nebenflüsse zuströmen, ebenso auch dem Omolon, während letzterer Strom von links nur einen bedeutenderen Zufluss, den Kedon erhält. Das Land ist stark morastig, soll aber auch gute Heuschläge und Weideplätze in Fülle haben, so dass die Jakuten und Jukagern genügend Futter für ihre Heerden finden.

In ihrem unteren Laufe ändert die Kolyma plötzlich ihre Richtung und biegt scharf nach Osten, sogar etwas nach Südosten um, ohne dass ein ersichtlicher Grund zu einer so scharfen Schwenkung sich erkennen liesse, denn das linke Ufer und das Land hinter demselben bleibt niedrige, sandige Tundra, die dem Anprall eines so mächtigen Stromes keinen Widerstand entgegensetzen kann. Die Insel, auf welcher Nishne-Kolymsk liegt, ist so flach und niedrig, dass sich auf derselben nicht einmal ein ordentlicher Baumwuchs hat entwickeln können; auch ist sie vielfach von Wasseradern durchzogen, die aber alle flach und versandet sind, ja der Hauptarm, der die Insel bildet, ist nicht einmal den ganzen Sommer hindurch fahrbar, trocknet sogar stellenweise ein, so dass die grosse Insel nicht beständig diesen Namen beanspruchen kann. Gerade dem Orte Nishne-Kolymsk gegenüber münden mit Einer Mündung die beiden Anui, der Grosse und der Kleine oder Trockene (Ssuchoi Anui), die beiden letzten grösseren Nebenflüsse, welche die Kolyma erhält.

Der Lauf dieser beiden Ströme war schon seit der Expedition Wrangell's wohl bekannt, da damals eine Menge astronomischer Punkte aufgenommen wurden; wir haben bei unserer Marschroute durch das Gebiet beider Flüsse


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur die Kenntniss des Systems, d. h. der Nebenflüsse zu erweitern und zu vervollständigen gehabt.

Unterhalb der beiden Anui fallen in die Kolyma nur noch ganz kleine unbedeutende Flüsschen; der Strom selbst, der bei Nishne-Kolymsk schon gegen vier Werst breit ist, erweitert sein Bett immermehr und ergiesst sich schliesslich in gewaltiger Breite in's Meer, eine Menge Inseln bildend, die aber meistentheils ganz niedrig sind. Niedrig ist auch das linke Ufer, nur das rechte ist hoch, indem die Gebirge vielfach dicht an den Fluss herantreten.

Was nun die Flüsse östlich der Kolyma anbetrifft, so ist durch Wrangell's Expedition nur die Grosse Baranicka sowohl in ihren Quellen, als auch in ihrer Mündung festgestellt worden und dann bis zur Koljutschin-Bai die Mündungen der in's Eismeer fallenden Flüsse. Ueber den Lauf derselben wissen wir nicht viel mehr, als uns die Reise Billing's durch das Land, die uns von Ssarytschew bekannt geworden ist, mittheilt. Ssarytschew giebt auch eine Karte, die aber offenbar nicht unterwegs aufgenommen, sondern nachträglich aus den Tagebüchern Billing's oder seiner Begleiter hergestellt worden ist. Aus Billing's Reise erfahren wir auch, und das stimmt mit dem übrein, was unsere Expedition feststellen konnte, dass der ganze Osten von den beiden Anui an von einem Höhenzuge durchzogen ist, der von den Quellen des Grossen Anui an nach Osten abbiegt und dann immer niedriger wird, bis er endlich am Ostcap oder Cap Peék mit einem nur einige Hundert Fuss hohen Absturz das Meer erreicht. Es ist das weniger ein scharf begrenzter Gebirgskamm mit scharf ausgesprochenen Ausläufern, als vielmehr eine flache, convexe Bodenanschwellung, die sich sowohl nach Norden zum Eismeer als auch nach Süden zum Thal des Anadyr langsam abdacht. Mit


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenigen Ausnahmen ist auch die Küste des Eismeers flach oder nur von ganz niedrigen Höhenzügen begleitet, und nur beim Cap Erri und östlich von demselben, sowie bei den beiden Schaafbergen tritt ein höheres Gebirge hart an das Meer hinan. Das Land ist durchgängig baumlos und bringt nur an den Flussläufen niedriges Weiden- und Ellerngestrüpp hervor; grössere Flüsse fehlen, aber eine Menge kleinerer, im Sommer sehr mässig fliessender Gewässer ergiessen sich in's Eismeer. Nur nach Osten haben wir einen mächtigen Strom, den Anadyr, zu verzeichnen. Im Grossen und Ganzen war sein Lauf schon früher bekannt, da sich ja an seinen Ufern die blutige Kriegsgeschichte abgewickelt hat, die aus dem eitlen Versuche entsprang ein rauhes und armes Hirtenvolk zu bekämpfen, bloss weil es einigen örtlichen Machthabern so gefiel und die übergrosse Entfernung es den Leitern der Reichsgeschicke nicht möglich machte, einen klaren Einblick in die wirkliche Sachlage zu erhalten.

Der Anadyr entspringt östlich von den Quellen des Grossen Anui, fliesst erst nach Norden und nimmt dann eine südwestliche Richtung an. Auf allen alten Karten hat er als Ursprung einen See Iwan oder Iwanko, der auf einigen derselben sogar eine respektable Grösse annimmt, von dem wir aber trotz alles Forschens und trotzdem wir den Fluss sehr nahe seiner Quelle überschritten, Nichts erfahren konnten. Wir kamen daher zu der Ansicht, dass der See fortzulassen sei, und es hat mich sehr gewundert, dass der Topograph Afonassjew, der an Ort und Stelle und nachher beim Zusammenstellen der ersten Karten in Nishne-Kolymsk ganz Neumann's und meiner Meinung war, doch nachher den See, wenn auch in sehr verkleinerten Dimensionen wieder in die Karte eingeführt hat. Es ist ja wohl immer bedenklich, eine so bestimmt auftretende Angabe, wie



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir sie hier vor uns hatten, nämlich einen See mit fest bestimmten Namen, auszumerzen, aber die Gründe, die uns dazu bewogen, waren auch schwerwiegend genug. In der Configuration des Landes in der Gegend der Anadyr-Quellen war ein häufiges Vorkommen von Seen nicht gegeben und sind uns daselbst überhaupt nur sehr wenige aufgestossen, während sie weiter nach Osten häufig genug auftreten. Ein grösserer See hätte also den Tschuktschen, die sich Sommer und Winter in jenen Einöden mit ihren Heerden umhertreiben, wohl bekannt sein müssen — sie wussten aber von keinem See zu sagen. Dann hätte ein aus einem grösseren See entspringender Fluss eine viel bedeutendere Breite haben müssen, als das unbedeutende Gewässer, welches wir überschritten und welches die Tschuktschen als Quellfluss des Anadyr bezeichneten. Es wahren mehrere kleine Flüsschen, die uns immer nur als Quellflüsse des Anadyr genannt wurden. Alle waren sehr unbedeutend und hatten daher keine besondere Namen, sondern trugen wie gesagt den Kollektivnamen: Quellen des Anadyr. In keiner Weise also liess sich annehmen, dass einer derselben aus einem grossen See herkommen könne, und daher mussten wir zu der Ansicht gelangen, dass auf den alten Karten sich ein Fehler eingebürgert habe. Wie es zuweilen mit solchen Karten geht, ja ein See entstehen könne, sogar gegen den Willen des Verfassers der Karte selbst, kann man leicht an einem Flusse sehen, der sich auch auf Wrangell's Karte befindet, der Peaunbell. Dieser Fluss ergiesst sich in die Tschaun-Bucht, am Südende derselben, und zwar theilt er sich schon bedeutend oberhalb seiner Mündung in eine Menge Arme uud bildet ein Delta, das sich vielfach verzweigt. So findet er sich auf den noch unter Wrangell's Leitung zusammengestellten Specialkarten, die Alle im

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Hydrographischen Departement noch aufbewahrt werden. Die einzelnen Specialkarten weichen jedoch in ihren Details sehr von einander ab, es sind eben verschiedene Versuche, die gemacht worden sind, das gesammelte Material kritisch zu sichten und zu einer Karte zusammenzustellen. Auf einer dieser Karten findet sich nun eine sehr sonderbare Zeichnung, da theilt sich nämlich der Peaunbell nicht weit von seiner Quelle in zwei Flüsse, der westliche heisst Peaunbell, der östliche Taunscheo, dann vereinigen sich beide wieder und der Fluss ergiesst sich mit Einer Mündung in die Bucht. Gerade diese höchst auffallende Zeichnung ist nun in die dem Wrangell'schen Werk beigegebene Karte, die bekanntlich ohne Wrangell's Mitwirkung gedruckt wurde, übergegangen und zwar ist sie so wiedergegeben, dass man zweifelhaft sein kann, ob man es mit zwei Flüssen, die aber gemeinsame Quelle und gemeinsame Mündung besitzen, zu thun hat, oder mit einem See, der einen kleinen Quellfluss aufnimmt und sich dann in die Bucht ergiesst, dessen Ufer jedoch sonderbarer Weise verschiedene Namen führen. In letzterer Weise hat diese Zeichnung der alte gewissenhafte Posnäkow aufgefasst, der schon einen regelrechten See hinzeichnet und ihm folgt die Generalstabskarte, die einen See mit Inseln vorführt, die Ufer dieses Wasserbeckens jedoch als verschiedene Flüsse angiebt. Wenn nun schon solche Erfahrungen vorlagen und wenn ferner am unteren Lauf des Anadyr, wo wir nur den Fluss Nerpitschja fanden, auch ein mächtiger Nerpitschje-See sich in den alten Karten breit macht, so, meine ich, konnten wir uns wohl für berechtigt halten, den Iwachko- oder Iwan- oder Joanko-See zu entfernen, bis über dessen Vorkommen authentische Nachrichten beigebracht werden können. Es ist ja wohl möglich, dass sich daselbst ein kleines Wasserbecken befindet, von


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einer oder zwei Werst Umfang, solche kommen auch an anderen Flüssen vor; aber das Dasein eines irgendwie bedeutenden Sees muss nach dem bisher Bekannten entschieden in Abrede gestellt werden.

Von den rechten Nebenflüssen des Anadyr kommt die Menkeröwa auf Tschuktschisch Enmuweem dem Grossen Anui am nächsten, und mit ihrem rechten Nebenfluss, dem Tenneke gelangten wir auch vom Anui in's Gebiet des Anadyr. Ein anderer Weg von dem einen Flussgebiet zum anderen führt über die Drakliwaja sowohl als auch über die Chudyja wody, zu den Quellflüssen des Jablon oder Tschuktschisch Karuleweem und von diesen zu den beiden Peledon's, dem Grossen sowohl wie dem Kleinen. Bequemer ist jedenfalls der Weg über die Menkeröwa, da man daselbst keinen steilen Rücken zu überwinden hat. Geht man aber von den Chudyja wody zum Karuleweem, so befindet man sich auf einer der höchsten Erhebungen des ganzen Gebirges und hat nicht nur einen beschwerlichen Abstieg zum Grossen Peledon, sondern auch noch, wenn man die Richtung nach Markowo am Anadyr einschlägt, den gerade hier sehr steilen Gebirgszug zu überschreiten, der sich von den Quellen des Anadyr am linken Ufer dieses Flusses nach Südwesten bis ungefähr zur Mündung des Jablon erstreckt.

Die rechten Nebenflüsse des oberen, so wie die linken des mittleren und unteren Anadyr haben wir selbst zu verschiedenen Malen auf unseren Zügen überschritten, es ist uns aber nicht gelungen uns in unseren Auffassungen zu einigen, wie ich aus der Generalstabskarte ersehe, die nach den Angaben Afonassjew's gezeichnet ist und von der meinigen abweicht. Wer von uns Beiden Recht hat wage ich nicht zu behaupten; die Sache verhält sich aber folgendermaassen. Von den Quellen des Anui zogen wir zu denen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Anadyr und gingen dann auf der Südseite der Wasserscheide aber immer sehr nahe derselben nach Osten bis wir vom Tanleo an, den wir schon als grossen Strom überschritten, nach Süden kehrten. Wir hatten es auf dieser ganzen, langen Strecke mit einem Gewirr von zahllosen Quellflüssen zu thun, deren Richtung wir mit Sicherheit nur soweit angeben konnten, als wir an ihnen hinzogen. Das kam aber selten in ununterbrochener Weise vor, wir verliessen ein Rinnsal, zogen über eine Bodenerhebung und konnten nicht immer sagen, ob das Rinnsal, das wir nach derselben antrafen, dasselbe sei oder ein anderes. Das Terrain war ein so ewig gleichförmiges: Morastige Niederungen, morastige flache Erhebungen in unaufhörlicher Reihenfolge, dass es ganz unmöglich war über den Lauf der Gewässer in's Klare zu gelangen. Die Tschuktschen, die mit uns zogen, machten diesen Weg auch zum ersten Male und es war daher von ihnen keine sichere Auskunft zu erlangen; sie hatten auch auf alle Fragen nur die eine Antwort, dass das Alles Nebenflüsse des Anadyr seien und weiter interessirte sie die Sache durchaus nicht. In Folge dieser Unklarheiten erwies es sich dann, als in Nishne-Kolymsk die Marschroute zum ersten Mal zusammengestellt wurde, dass dem Topographen einzelne Wasserscheiden abhanden gekommen waren, und dass die Nebenflüsse, die eigentlich schon in den Tanjurer fliessen sollten, noch zur Belaja gerechnet worden waren u. s. w., kurz wir konnten die oben angetroffenen Quellflüsse nicht in's Gebiet der drei grossen Flüsse, die wir auf dem Rückwege von der Mündung des Anadyr bis Markowo antrafen, des Anpenakol, des Tanjurer und der Belaja unterbringen. Dort hatten wir noch den Hauptführer, den Amwraorgin, und die Kosaken, die mit uns gezogen waren, zu Berathern; auch hatte ich in Markowo allerhand


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Erkundigungen eingezogen, und so wurde denn dort in Nishne-Kolymsk die Karte hergestellt, nach welcher ich mich bei der meinigen gerichtet habe. Wie ich später erfuhr, ist nun der Topograph Afonassjew von dieser Zeichnung wieder abgewichen, ohne dass ich mir erklären kann, aus was für gewichtigen Gründen er das gethan hat. Ich bin bei unserer ursprünglichen Ansicht geblieben, weil sie mir die beste erscheint, ohne jedoch behaupten zu wollen, dieselbe sei absolut richtig. Was den See Krassnoje und die in ihn fallenden Flüsse, sowie den Fluss Onemen, der eigentlich schon in die Anadyr-Bucht fällt, anbetrifft, so sind dieselben nur nach Nachrichten in die Karte eingetragen. Das war allgemein bekannt, dass ungefähr an der Stelle sich ein sehr grosser See Krassnoje befände, der drei Flüsse aufnehme und die Koräken von dem unteren Anadyr schiede; auch kannten sie den Onemen, den sie aber vorherrschend «den Grossen Fluss» nannten, das Genauere aber fehlt, und es muss einer späteren Zeit vorbehalten werden, die Angaben, die wir bringen, zu berichtigen.

Die Lage der Main-Insel, die durch Anadyr, Main und Protoka gebildet wird, ist nach unserer Marschroute eingetragen nach der astronomischen Aufnahme der beiden Punkte Markowo und Baranowka von Neumann.

Von Markowo nach Nishne-Kolymsk sind wir auf drei verschiedenen Wegen gezogen: Neumann ging die Menkerōwa hinauf zum Kleinen Anui, der Topograph die Schtschutschja hinauf, dann die Ssolotschja hinunter zum Anadyr, darauf über den Kimgimweem oder Grossen Peledon zum Karuleweem oder Jablon, und dann zur Drakliwaja, die in den Grossen Anui fällt. Mein Weg hat diesen Weg geschnitten: Ich ging die Nebenflüsse der Schtschutschja hinauf, die erste, zweite und dritte Schtschutschja genannt werden, und

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kam dann an die Otworotnaja, die auch ein Nebenfluss der Schtschutschja sein soll. Der Name Otworotnaja ist sehr häufig und bedeutet, dass man bei einem solchen Fluss auf irgend eine Strasse abbiegt. Von dieser Otworotnaja kann man auf zwei Flüsse gleichen Namens gelangen, die in den Anadyr oberhalb seiner Biegung fallen; unser Führer wählte die untere Otworotnaja, von welcher ich zum Kleinen Peledon oder Anetwa, von dieser zum Grossen Peledon und über den Karuleweem zu den Chudyja wody zog, die in die Drakliwaja fliesst. Dem Topographen gab ich meine Marschrichtung; er hat sie aber auf seiner Karte mit der seinigen zusammengeworfen, was unrichtig ist, denn es sind verschiedene Strassen, wenn sie auch nicht weit von einander liegen. Auch muss ich hinzufügen, dass hier wohl auch Fehler stattfinden können, denn die Tschuktschen, die diese Gegenden selten besuchen, treiben eine arge Confusion mit dem Namen Schtschutschja, so dass ich nicht sicher bin auf meiner Karte ganz richtige Angaben verzeichnet zu haben. Jedenfalls aber ist der Karuleweem identisch mit dem Jablon und nicht ein besonderer Fluss, wie die Generalstabskarte nach Afonassjew hat.

Ferner hat Afonassjew, meines Erachtens, die Kamennaja fälschlicher Weise in den Kaiguweem fliessen lassen; sie ist nach meiner Information ein Nebenfluss der Orlowka und hat den Tschuktschischen Namen Wuguweem (ob man wem, weem oder wehm = Fluss schreibt, ist beliebig; jedenfalls sprechen die Tschuktschen das Wort gedehnt aus).

Vom Anadyr machte ich die Fahrt nach Gishiginsk und kehrte denselben Weg wieder zurück. Es interessierte mich diese Strecke sehr, denn es war mir immer zweifelhaft gewesen, dass die Gebirge Kamtschatka's mit dem Kolyma-Gebirge zusammenhängen sollten, wie das die früheren


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Karten ausnahmslos angeben. Es stimmt das nicht mit anderen Nachrichten, die den engen Hals, durch welchen Kamtschatka mit dem Festlande zusammenhängt, als niedriges Land bezeichneten. Auf meiner Fahrt zum Meer hatte ich nun fünf Höhenzüge zu überschreiten, den Russkij Chrebet, den Nalgimskij, den Ytschigemskij, den Uschkanij und den Schestakowskij oder Kamennyi. Das waren aber, wie oben angeführt, Alles nur niedrige Ausläufer des Kolyma-Gebirges, die sich theils bis zum Main, theils nur bis zur Penshina erstrecken, ja, wie das Ytschigemskij- und Uschkanij-Gebirge, dieselbe nicht einmal erreichen. Das Nalgimskij-Gebirge, das sich vom Russkij als niedriger Höhenzug abtrennt, soll nach Aussage der Leute den oberen Main in niedrigen Hügeln erreichen. Diese meine Erfahrungen wurden bestärkt durch die Angabe eines Herrn Frost, eines Amerikaners, der sich in Gishiginsk niedergelassen hatte, das Land vielfach bereiste und ausserdem im Besitz einiger Kartenzeichnungen war, die die Amerikaner, welche den Ueberlandtelegraphen bauten, angefertigt hatten. Aus diesen Karten und meinen Erfahrungen und Erkundigungen ist meine Karte entstanden. Den Main, den ich selbst nur in seinem untersten Laufe befahren habe, und das Pol-Pol-Gebirge habe ich ganz, wie schon früher mitgetheilt, der amerikanischen Karte entnommen. Die Quellen aber der Pénshina, des Oklán, des Parén und der Gishigá sind nach Angaben von Leuten gezeichnet, die diese Flüsse hinaufgezogen waren, um an den Omolon und von dort nach Ssredne-Kolymsk zu reisen; auch sind diese meistentheils sehr bequemen Uebergänge den Koräken sehr wohl bekannt, da sie dieselben benutzen um von ihren Wohnsitzen am oberen Omolon nach Gishiginsk zu ziehen. Gishiginsk selbst



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist astronomisch bestimmt, wie aus dem Verzeichniss der Punkte zu ersehen.

So weit gehen unsere gegenwärtigen Kenntnisse über das die physikalische Geographie des Jakutskischen Gebiets Betreffende, wenigstens so viel sie mir zugänglich waren. Viel ist es allerdings nicht, was wir wissen und leider ist auch in absehbarer Zeit keine bedeutende Erweiterung desselben zu erwarten, ausgenommen den nördlich vom Werchojanskischen Gebirge gelegenen Theil. Für diesen, nämlich für die Flusssysteme der Jana, Indigirka und Kolyma, hatten sich gute Aussichten eröffnet, denn die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften hatte eine Expedition zur geologischen Erforschung der genannten Ströme abgeschickt, so dass, da dieser unter der Leitung des Herrn Tschersky's stehenden Expedition sicher auch ein Topograph beigegeben sein wird, höchst interessante Marschrouten in Aussicht standen. Aber es ist in St. Petersburg leider schon die Trauerkunde eingetroffen, dass Herr Tschersky mitten im Schaffen in Werchnekolymsk einer Krankheit erlegen ist. Damit wird wohl auch das Schicksal der ganzen Expedition entschieden sein und der Topograph zurückkehren, denn der eigentliche Zweck der Expedition war eben kein geographischer, sondern ein geologischer; aber es besteht die sichere Hoffnung, dass wenigstens die Marschroute vom Jakutsk bis Werchnekolymsk vorhanden ist und da der Weg der Herren über das Oimekon-Hochland führte, so ist mit Sicherheit höchst interessanter Aufschluss über vieles Dunkle, das uns daselbst noch entgegensteht, zu erwarten.

Hier erübrigt uns noch Einiges über die Bewohner des Landes, seine Grenzen und die in demselben befindlichen Städte hinzuzufügen, um diese geographischen Erklärungen zu der Karte zu vervollständigen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Grenzen des Jakutskischen Gebiets sowohl, als auch die seiner fünf Kreise habe ich nach der zur Zeit üblichen und an Ort und Stelle angenommenen Praxis gezeichnet; genau abgesteckt ist der Regierungs-Bezirk dieses Gebiets niemals worden und es hätte auch sicherlich keinen Zweck eine solche sehr kostbare Riesenarbeit zu unternehmen. Wo Meeresküste oder Flussläufe die Begrenzung geben ist allerdings leicht eine Zeichnung der Linie zu geben, nicht aber, wo solche Merkzeichen fehlen. Es hängt das damit zusammen, dass im Gebiet nicht überall sicher festgestelltes Privateigenthum an Grund und Boden vorhanden ist, ja dass ein solches vielfach gesetzlich ganz ausgeschlossen wird. Solche Privatgrenzen aber geben vorherrschend das Material zu den sicher festgestellten Grenzlinien, die wir in europäischen Staaten allenthalben gewohnt sind anzutreffen. In Sibirien, namentlich im östlichen Theil desselben, ist aber der Fiskus fast alleiniger Grundbesitzer; denn mit Ausnahme des sehr geringen, den Städten zugesprochenen Grundeigenthums oder den höchst unbedeutenden Schenkungen an Private, kennt man daselbst durchaus keinen erblichen Bodenbesitz. Was die Bauern, was die nomadisirenden Eingeborenen besitzen, ist ihnen nur zur Nutzniessung gegeben, und kann ihnen sowohl gegen anderes Land ausgetauscht, als auch vollkommen entzogen werden. Von diesen Ländereien ist nun allerdings der den Bauern, den Kosaken und anderen sesshaften Stämmen verliehene Grundbesitz zum grössten Theil vermessen und kann also graphisch sicher dargestellt werden. Schlimmer schon steht es mit den den Nomaden zur Nutzniessung überlassenen sehr ausgedehnten Landstrecken. Nicht nur ist in denselben nie ein Feldmesser gewesen, sondern ein solcher würde daselbst auch unter jetzigen Umständen schwerlich etwas leisten können; denn der Nomade hat sein


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stammeseigenthum nicht nach Grenzen, sondern nur nach Urotschischtsche's d. h. nach unseren Begriffen nach Gegenden erhalten. Im historischen Theil ist mitgetheilt, dass die Theilung des jakutischen Landes und die Belehnung der einzelnen Stämme und Geschlechter mit demselben durch den früheren Wojewoden Miron Martynowitsch Tscherkaschinnikow zur Zeit Katharina's geschah und dass die Kaiserin seine Anordnungen in der Folge bestätigte. Diese noch jetzt von den Jakuten hochverehrten und als unangreifbare Norm betrachteten Dokumente erwähnen nur Heuschläge an Flüssen, an Seen und Urotschischtsche's, die den einzelnen Geschlechtern verliehen wurden, das Letztere ist aber, wie anderswo genauer zu erklären ist, ein unglaublich dehnbarer Begriff und eigentlich nur durch unser Wort «Gegend» richtig wiederzugeben. Ungefähr aber könnte man doch auch dieses Land in annähernd richtigen Grenzen angeben, aber die unüberwindliche Schwierigkeit liegt nun in dem Umstande, dass die Ländereien der Nomaden von dem den Jägervölkern (бродачие народа) verliehenen Jagdgebiete eingeschlossen werden und diese haben keine und sollen auch gesetzlich keine Einschränkungen und Grenzen haben. Praktisch stellt sich die Sache, wie folgt: An den grossen Strömen befinden sich meistentheils die festumgrenzten aber verhältnissmässig sehr unbedeutenden Grundstücke, die von Russen bewohnt werden; diese umgeben in weitem Umfange die sehr ausgedehnten Stammesantheile der Nomaden, die soweit zu reichen pflegen, als noch irgend wie der waldfreie Boden oder fischreiche Seen und Flüsse reichen, dann folgen die vollständig unbegrenzten Jagdgründe, die ein wahrhaft ungeheures Areal einnehmen und absolut herrenlos sind; denn jeder Jäger kann schweifen und der Jagd und dem Fischfang obliegen wie und wo er will und er für sich



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bequem findet seinen Unterhalt sich zu erbeuten. Es giebt also sowohl zwischen den einzelnen Gouvernements und Gebieten, als auch zwischen den Kreisen, in welche jene eingetheilt sind, eine Art Land, die eigentlich zu keinem derartigen Theile zugeschlagen werden kann; man hat daher, um doch einen modus vivendi auch unter solchen Umständen zu ermöglichen und die verschiedenen Gebiete abzutheilen, die Wasserscheiden als Grenzen angenommen und hat damit wenigstens das praktische Ergebniss erzielt, dass man ungefähr weiss, wie man die Grenzen zu ziehen hat, indem man sich an die Quellen der Flüsse hält, soweit man dieselben kennt und das ist für die gegenwärtigen Bedürfnisse vollständig hinreichend, so dass man mit Unzukömmlichkeiten in dieser Hinsicht nicht zu kämpfen hat, mir ist wenigstens kein einziger derartiger Fall bekannt geworden; denn wenn auch mitunter Streitigkeiten zwischen den Isprawniks entstanden, so hat man dieselben immer leicht entwirren und schlichten können.

Unter solchen Gesichtspunkten also hat man die auf den Karten verzeichneten Grenzen zu betrachten. Im Nordwesten angefangen, beginnt das Jakutskische Gebiet von der Mündung der Anabara, denn wenn auch, wie ich das stellenweise gefunden habe, der untere Lauf dieses Flusses zum Jenissei'schen Gouvernement gerechnet wird, so muss das entschieden als Irrthum bezeichnet werden, der darauf fusst, dass sich daselbst Jäger und Fischer jenes Gouvernements niedergelassen haben. Diese Leute haben aber das Recht, wie gesagt, ihrem Erwerb nachzugehen, wo immer sie es für sich am vortheilhaftesten halten, diese Freiheit der Bewegung und Niederlassung hat indessen auf die Grenzen der Regierungs-Bezirke keinen Einfluss. Die Grenze des Gebiets Jakutsk beginnt also unzweifelhaft mit


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Mündung der Anabara und verläuft alsdann längs der Meeresküste, mit Einschluss der im Eismeer befindlichen Inseln, und verfolgt dieselbe bis zur Mündung des Anadyr, dann geht sie diesen Fluss und zwar längs seines linken Ufers hinauf bis zur Mündung des Jerepol, folgt dann diesem letzteren Fluss bis zu seinen Quellen im Kolymagebirge und läuft nun weiter stets dem Kamm, zuerst des Kolymagebirges, dann des Stanowoi und schliesslich des Jablonoi folgend bis sie den Witim an der Mündung der Karenga erreicht.

Die Generalstabskarte weicht hier von der meinigen insofern ab, als sie die nordöstlichste Grenze den Tschaunfluss hinauf führt, von dessen Quellen dieselbe auf der Wasserscheide weiter gehen lässt, bis sie schliesslich auf dem Kamm des Kolymagebirges mit meiner Zeichnung wieder übereinstimmt. Sie schneidet also das ganze Tschuktschenland und den ganzen Anadyr vom Jakutskischen Gebiet ab. Es ist mir unbekannt auf welche Dokumente hin diese Grenzführung basiert, ich kann sie jedoch in keinem Falle als richtig bezeichnen; denn die Tschuktschen, die jene trostlosen Strecken bewohnen, gehören unzweifelhaft dem Jakutskischen Regierungsbezirk an und ressortiren seit alten Zeiten nach Kolymsk, auch übt der Isprawnik von Gishiginsk in keiner Weise irgend welche Verwaltungshandlungen daselbst aus. Wohl gehört der Flecken Markowo, der am rechten Ufer des Anadyr gelegen ist, zum Gishiginsk'schen Kreise, obwohl die Bewohner dieses Ortes, als aus jakutskischem Gebiet dahin gezogen, noch heutigen Tages ihre Steuern nach Ssrednekolymsk entrichten, das linke Ufer des Flusses aber wird auch von den örtlichen Bewohnern unzweifelhaft als zum Kreise Ssrednekolymsk gehörig angesehen.

So lange die Grenze auf dem Stanowoi-Gebirge, auch wohl noch auf dem östlichen Theil des Jablonoi verläuft,



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lässt sie sich leicht auffinden, schwieriger aber wird das auf dem westlichen Theil jenes Höhenzuges; denn daselbst ist, wie schon früher angeführt, eigentlich garkein Kamm vorhanden, ja die Wasserscheide ist durchaus nicht leicht erkennbar. Man rechnet daher die Grenze mitunter in gerade gezogenen Linien, ohne Rücksicht auf die oft sehr in einander greifenden Flussläufe zu nehmen, oft hält man sich aber doch an diese, kurz man richtet das nach Bequemlichkeit ein, einen praktischen Werth hat das aber bis jetzt nicht, da dort ausnahmslos nur Jäger umherschweifen, man also keine genaue Grenzführung bisher gebraucht hat.

Vom Witim an, wo der Goldwäschenbezirk beginnt, kann man sich die Sache indessen nicht so leicht machen; hier verläuft aber die Grenze des Gebiets glücklicher Weise längs verschiedenen Flüssen, die sich ja bestimmt feststellen lassen. Von der Mündung der Karenga ist auf längere Strecke hin das rechte Ufer des Witim die Grenze, dann geht dieselbe längs der Kleinen Jesowoja zu den Quellen des in den Grossen Patom fliessenden Grossen Tujukan und dann längs dieses Flusses und des Grossen Patom selbst bis zur Mündung der Juchta, durchschneidet von derselben ausgehend, die Lena zwischen den Stationen Sherbinskaja und Topskaja und erreicht die Wasserscheide zwischen Wilui und Lena, indem sie das Gebiet des Flusses Sherbowka beim Irkutsker Gouvernement lässt. Dann schneidet sie die Tschona in der Nähe des Flüsschens Luptukokta, die Untere Tunguska oberhalb der Mündung der Ungatka und erreicht den Teteja etwas unterhalb der Mündung der Puruema, längs der Pulwanongna zieht sie sich dann fast westlich bis zur Ilimpeja und verfolgt diesen Fluss bis zu seiner Mündung in die Untere Tunguska. Von hieraus zieht man durch unbewohntes Gebiet gemeiniglich eine gerade Linie zum Ostende des


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jakongna-Sees und von demselben aus zur Quelle der Anabara, von welcher Niemand weiss, wo sie sich befindet. Es ist das also eine ganz arbiträre Linie, denn auch der Jakongna-See ist nicht ganz sicher und erst die Anabara, deren Lauf die Grenze bis zur Mündung verfolgt, gehört bekanntlich zu den gänzlich unbekannten Flussläufen.

Dieses riesige über 71,000 □ Meilen grosse Gebiet wird ferner administrativ in fünf Kreise, den Jakutsk'schen, den Wilui'schen, den Olekminsk'schen, den Werchojansk'schen und den Ssrednekolymsk'schen eingetheilt. Dem Wesen nach richtet sich aber diese Eintheilung nach den grossen Flüssen; denn in den Thälern derselben wohnen die Jakuten und die Wohnsitze dieses Volkes sind hauptsächlich der Kreistheilung zu Grunde gelegt.

Der Jakutskische Kreis ist eigentlich der Kreis der grossen rechten Nebenflüsse der Lena, namentlich der Kreis des Aldan und der vorherrschend von diesem Volke bevorzugten Lenaufer. Die Grenze beginnt am linken Nebenfluss der Lena, dem Ssanyjachtach, zieht sich bis zur Wasserscheide ungefähr und verläuft schliesslich längs des mittleren und unteren Laufes der Beryeta oder Tjugänä. Hier stossen die Jakuten des Jakutskischen Kreises an die des Wilui'schen, es wohnen zwischen ihnen keine Tungusen, also lässt sich die Grenze mit leidlicher Sicherheit feststellen. Von Wilui an ist aber der weitere Verlauf der Scheidelinie zwischen dem Werchojanskischen und Jakutskischen Kreise eine vollkommen unbestimmte, anfangs ist wohl der Kamm des Werchojanskischen Gebirges als Grenze anzunehmen und gilt auch in der That als solche, weiter aber hat die Generalstabskarte die ganze Indigirka noch zum Kreise Werchojansk gezählt, wahrscheinlich weil dieser Kreis allerdings der der Flüsse Jana und Indigirka ist, ich dagegen habe es



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vorgezogen das Oimekonhochland zum Jakutskischen Kreise zu schlagen. Es ist das deshalb geschehen, weil die Jakuten, die das Hochland bewohnen, zu jenem Kreise gerechnet werden, während die Werchojanskische Kreisregierung durchaus nichts mit jenem Hochlande zu thun hat. Dieser Grund wäre allerdings durchschlagend, wenn die Oimekoner Jakuten in ständigem Connex mit ihren Lansleuten des Jakutsker Kreises ständen. In der That ist davon jedoch wenig zu verspüren und der Verlauf der Grenze daher ein in keiner Weise ordentlich festgestellter. Die Sache ist die, dass die jetzt am obersten Laufe der Indigirka wohnenden Jakuten ein Rest jener Stammesgenossen sind, die, sich vor den Misshandlungen der alten Kosaken und Promyschlenniks flüchtend, wie das in den historischen Notizen mitgetheilt ist, nach dem Norden vornehmlich nach der Kolyma auswanderten und von denen einige Geschlechter, durch die schönen Wiesen des Indigirkasystems angezogen, im Hochlande verblieben. Seit der Zeit befindet sich daselbst, durch weite menschenleere Einöden nach allen Seiten abgeschlossen ein vereinzeltes mit Menschen besiedeltes Gebiet, das administrativ zum Jakutskischen Kreise gerechnet wird.

Vom Oimekon-Hochland an verläuft die Grenze des Kreises identisch mit der des ganzen Gebiets bis zu den Quellen des Aldan, von hieraus aber kehrt sie zur Lena zurück, die sie bei der Mündung des Ssanyjachtach erreicht, so zwar, dass sie auf der Wasserscheide zwischen oberstem Aldan und Olekma verläuft und das System des letzteren Flusses vom Jakutskischen Kreise trennt. Westlich vom Jakutskischen Kreise befindet sich der Olekminsk'sche, zu dem allerdings das System der Olekma und somit auch der grösste Theil des Goldwäscherbezirks der Lena gehört, der aber hauptsächlich auf dem linken Ufer der Lena und der

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Insel Kyllach von den Jakuten besetzt ist. Hier grenzt er an die Besitzungen der Jakuten des Wilui'schen Kreises und gegen das Irkutsksche Gouvernement.

Nördlich dieser beiden Kreise liegt der Wiluische Kreis, den man auch so dargestellt findet, dass er das ganze westlich der Lena gelegene Land begreift bis zum Eismeer. Es ist das eine Ansicht, die der Verfasser des «Wilui'schen Kreises»[1]) Richard Maak, verbreitet hat, die aber durchaus unrichtig ist, obgleich er sie mit unglaublicher Energie vertheidigt. Bereits in Irkutsk in den siebziger Jahren fragte er mich, wie es mit der Nordgrenze des Wilui'schen Kreises stände, dieselbe reiche doch, so viel ihm bekannt, bis ans Meer. Damals schon wies ich ihm seinen Irrthum nach und erwähnte ihm gegenüber, dass die Grenze zwischen den Flüssen Wilui und Olenek liege, denn der Olenek gehöre bereits zum Shigansk'schen Uluss, dieser aber gehöre zum Werchojanskischen Kreise. Da mir die Verhältnisse sehr wohl bekannt waren, glaubte ich ihn auch hierüber beruhigt zu haben und war daher höchlichst erstaunt, als ich sein Werk schliesslich durchlas und im Theil II, Seite 2 ff. die alte Ansicht wieder vertreten fand mit sehr lebhaften Vorwürfen gegen die örtliche Verwaltung, die nicht einmal wisse, was sie zu verwalten habe. Diese Tadelsworte waren namentlich an Klark gerichtet, der lange Jahre den Wilui'schen Kreis als Isprawnik verwaltet habe und doch nicht wisse, dass der Shigansk'sche Uluss zu seinem Bezirk gehöre, ihn daher fälschlich zum Werchojanskischen Kreise rechne. Und das Alles gründete Herr Maak theils auf den alten Atlas von Posnäkow, theils auf sonstige Forschungen in den St. Petersburger Bibliotheken. Allerdings ein höchst eigenthümliches Verfahren

1) Вилюйскій округъ Якутской Области С. Петербургъ 1886.



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bei Forschungen nicht die bestehenden, wirklichen Verhältnisse gelten zu lassen, sondern alten Werken und Atlanten das entscheidende Wort einzuräumen. Wie die Dinge auch früher gelegen haben mögen, jetzt verläuft die Grenze zwischen beiden Kreisen unfraglich zuerst ungefähr parallel dem Breitengrade zwischen den beiden Flüssen Wilui und Olenek, berührt dann den obersten Lauf der Muna und zieht sich darauf in südöstlicher Richtung zur Lena, die sie etwas südlich des 66° der Breite erreicht und bis zur Mündung der Beryeta oder Tjugänä verfolgt. Somit gehört alles Land nördlich dieser Linie nicht mehr zum Wilui'schen sondern zum Werchojanskischen Kreise, der allerdings eine ganz ungemeine Ausdehnung hat, denn ausser diesem grossen Gebiet gehört zu ihm noch alles Land östlich der Lena bis zur Alaseja also vorherrschend die Systeme der Jana und Indigirka mit Ausnahme des obersten Laufes des letzteren Flusses, wie schon erwähnt worden ist. Wie die Jakuten des Wilui'schen Kreises fast ausnahmslos im Thale des Wilui und der Marcha wohnen, so haben auch die zum Werchojanskischen gehörenden Nomaden sich an den grossen Flüssen Jana und Indigirka niedergelassen und bewohnen vorherrschend den mittleren Lauf dieser Ströme, so wie die Ujandina und den Sselegnäch, der Shigansk'sche Uluss ist dagegen ganz ungemein dünn bevölkert trotz der ungeheuren Ausdehnung, die derselbe hat.

Ganz in derselben Weise ist in dem östlich an den Werchojanskischen Kreis grenzenden Srednekolymsk'schen Kreise die Kolyma selbst und ihr grosser Nebenfluss, der Omolon, die Hauptsache, daselbst befindet sich der grösste Theil der Bevölkerung, während an der Alaseja und im Gebiet zwischen beiden Flüssen nur geringe Ansiedelungen sich finden. Dann ist noch das Gebiet der beiden Anui so wie namentlich das

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Land zwischen Trockenem oder Kleinen Anui und Eismeer in neuerer Zeit stark von Tschuktschen in Besitz genommen worden, das Land nach Osten dagegen ist nur äusserst schwach besetzt, etwas dichter erst sitzen sie am äussersten Nordostende von Asien um das Cap Peek herum.

Man hat aber, wenn man vom Jakutskischen Gebiet spricht das Wort «dicht bevölkert» in einem sehr von europäischen Verhältnissen verschiedenen Sinn zu nehmen, denn in der That ist dasselbe nicht nur an und für sich sehr dünn besiedelt, es vertheilt sich auch diese geringe Zahl von Bewohnern sehr ungleich über das Land. Wirklich dicht sitzen sie eigentlich nur auf der bei Olekminsk gelegenen Lenainsel Kyllach, die die einzige ständig bewohnte Lenainsel im ganzen Gebiet ist, aber auch von einem ganzen Nassleg bewohnt wird mit gegen anderthalb tausend Menschen, gegenüber aber diesem einen Falle ist selbst in den Ländern der Jakuten, in ihren eigenen Urotschischtsche's die Bevölkerung eine unglaublich dünne, Dörfer giebt es garnicht, sondern nur einzelnstehende Wohnsitze oder Jurten, selten nur kann man von einem Punkt zwei Jurten erblicken, dass jedoch drei oder mehr zugleich gesehen werden könnten, ist immer nur ausnahmsweise als sehr sonderbare Erscheinung zu betrachten. Tritt man aber aus den Besitzungen der Jakuten in die Jagdgebiete der Jäger- und Fischer-Völker, der sogenannten brodätschije narody, so kann man nur in Intervallen von Wochen zuweilen zufällig einem menschlichen Wesen begegnen — man befindet sich in der tschistaja taiga, im unbewohnten Gebiet. Dieses ist aber von gewaltiger Ausdehnung, denn menschenleer sind nicht nur die Jagdgebiete, sondern auch in den Ländereien der Jakuten die endlosen Lärchenwälder, da die Leute selbst sich nur in den wenigen waldlosen Stellen aufhalten. Um dieses Ver-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hältniss zwischen Land und Leuten etwas anschaulicher zu machen, führe ich hier die betreffenden Ziffern aus der letzten veröffentlichten statistischen Schrift der Jakutskischen Regierung an, ohne für die Angaben irgendwie verantwortlich sein zu wollen, denn der Grund und Boden des Gebiets und der Kreise ist niemals gemessen worden, die also bis in die Einer genau angegebenen Zahlen beruhen trotzdem nur auf Schätzung. Die Kreise folgen hier nach der relativen Dichtigkeit der Bevölkerung und ist nur noch zu bemerken, dass eine Quadratwerst gleich 1,14 Quadratkilometer ist.

Kreis Jakutsk 719278,0 Quadratwerst, 148842 Einwohner. Ein Mensch auf 4,82 Quadratwerst.
» Wiluisk 883402,2 Quadratwerst, 71895 Einwohner. Ein Mensch auf 12,28 Quadratwerst.
» Olekminsk 335159,1 Quadratwerst, 14776 Einwohner. Ein Mensch auf 22,69 Quadratwerst.
» Werchojansk 947085,0 Quadratwerst, 12941 Einwohner. Ein Mensch auf 73,24 Quadratwerst.
» Kolymsk 604756,0 Quadratwerst, 6060 Einwohner. Ein Mensch auf 99,79 Quadratwerst.

Es ist somit das ungeheure Gebiet nur von etwa 255000 Menschen bewohnt, wobei indessen hinzuzufügen ist, dass die Zahlen für den Kreis Ssrednekolymsk sehr unsicher sind; denn aus dem Werk ist nicht zu ersehen, ob die Grösse desselben richtig angegeben ist, so wie auch die Bewohnerzahl insofern nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt, als die Tschuktschen nur mit circa 500 Bewohnern beiderlei Geschlechts vermerkt sind, was entschieden als eine viel zu geringe Zahl betrachtet werden muss, da dieses Volk wohl mindestens zu 3000 Köpfen anzuschlagen ist.

Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Diese an und für sich sehr geringe Einwohnerzahl besteht zum grössten Theil aus asiatischen Volksstämmen, vorherrschend aus Jakuten, also aus Nomaden, sehr gering ist die Zahl der Russen und noch geringer die Zahl der Jäger- und Fischervölker. Das Verhältniss stellt sich wie folgt: Man rechnet im Ganzen 287000 Jakuten, 12000 Jäger und Fischer oder wie der officielle Ausdruck lautet Umherschweifende (brodätschije) und circa 18000 Russen beiderlei Geschlechts. Selbstverständlich ist die Bevölkerung eine ländliche und zwar ist sie, wie schon angeführt, eine durchaus zerstreut lebende, keine irgend welche Vereinigung von menschlichen Wohnstätten kennende. Nur die nicht zahlreichen russischen Bauern wohnen theilweise in den Stations-Dörfern, da sie den Postdienst zu besorgen haben, und in einigen wenigen Dörfern des Jakutski'schen, Olekminsk'schen und Wilui'schen Kreises, die Hauptmasse jedoch der Bevölkerung zieht das Leben in einzelnen über das Land zerstreuten Wohnungen vor.

Nun giebt es aber doch noch einige Städte, dieselben sind aber nur sehr spärlich bewohnt, denn die gesammte Einwohnerzahl der fünf Städte des Gebiets: Jakutsk, Olekminsk, Wiluisk, Werchojansk und Srednekolymsk beträgt nur 8300 Kopf, von denen auf die Gebietsstadt Jakutsk allein 6500 zu rechnen sind, so dass die übrigen zusammen nur gegen 1700 Einwohner aufweisen.

Ausser diesen fünf Städten finden sich nach der Karte noch einige besiedelte Orte, die, theils sich an Kirchen anlehnend, theils als Verwaltungscentren der Eingebornen, doch eine geringe, sehr geringe Zahl von Wohnhäusern haben entstehen lassen, als doch in dieser Hinsicht als besiedelte Punkte oder Flecken betrachtet werden können. Da für diese Orte sowohl, wie für die Stationen, als auch für


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:18 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die einfachen Halteplätze ein und dasselbe Zeichen auf der Karte gewählt worden ist, so erscheint es gerechtfertigt hier diejenigen Orte des Gebiets, die als Ansiedelungen, wenn auch nur sehr sparsam bewohnte, zu gelten haben, anzuführen. 1. Im Kreise Jakutsk: die Amginskaja Ssloboda (550 Einwohner), die Dörfer Ust Maiskoje (17 Einwohner), Pawlowskoje (56 Einwohner), dann in der Nähe von Jakutsk Werchnoje (120 Einwohner), Tscheptschulgan (120 Einwohner), Nowopokrowsk (30 Einwohner), Marchinskoje (350 Einwohner), Kildemskoje (über 100 Einwohner), Chatyn-Apinskoje (90 Einwohner), Petropawlowskoje (140 Einwohner), Nowonikoljskoje (140 Einwohner); ausserdem wohnen in den zwanzig Stationen längs der Lena über 1100 Menschen. 2. Im Kreise Olekminsk: die Dörfer Amginskoje (500 Einwohner), Olekminskoje (600 Einwohner), Kurginskoje (20 Einwohner), die Ansiedelungen Sspasskoje (200 Einwohner), Troizkoje (60 Einwohner), Iljunskoje (25 Einwohner), Ust Tscharanskoje (50 Einwohner), dann noch in den Stationsdörfern circa 1700 Einwohner. 3. Im Kreise Wiluisk: zwei Dörfer in der Nähe der Kirche Njuba 1) 400 Einwohner und 2) 60 Einwohner, dann noch bei der Kirche Ssuntar eine kleine Ansiedelung von circa 20 Personen. 4. Im Werchojanskischen Kreise ist an der Mündung des Olenek das Dorf Bolkalach mit circa 20 Einwohnern zu nennen, dann im Lena-Delta in der Nähe von Ssagastyr die Orte Bulun und Ketach, dann ferner Kumach Ssurk, Ary Bykowo und auf einer Insel der Bykow-Mündung der Lena Simowjelach; alle diese kleinen Orte sind zu Zeiten bevölkerter, wenn der Fisch ankommt, haben jedoch auch eine ständige Einwohnerzahl von je nur einigen Familien, so dass die ständigen Bewohner jedes dieser Orte kaum die Zahl zehn übersteigen dürfte. Etwas bewohnter sind die südlicher an

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

der Lena gelegenen Orte Bulun (60 Einwohner) und Ssichtäch (40 Einwohner). An der Jana sind zu nennen: Kasatschje mit 80 und Ustjansk mit 50 Einwohnern, und schliesslich an der Indigirka Oshogino (50 Einwohner) und Russkoje Ustje (200 Einwohner). 5. Im Kolymschen Kreise Nishnekolymsk (200 Einwohner), Kareton (20 Einwohner), Tschernoussowo (20 Einwohner), Pochodsk (100 Einwohner) und Werchnekolymsk (40 Einwohner).

Diese Orte, von denen einige in der Einwohnerzahl sogar den kleinen Kreisstädten gleichkommen, sind durchaus nicht alle auf der Karte zu finden, da es ja nicht die Absicht sein konnte, auf dieselbe sämmtliche bewohnte Ortschaften aufzutragen; es sind im Gegentheil daselbst nur die Punkte namhaft gemacht worden, die für den Reisenden von Interesse sein könnten, ein solches kommt aber den häufig in der Nähe der Städte gelegenen Dörfern durchaus nicht zu. Der Hauptzweck dieser namentlichen Aufführung obiger Ansiedelungen beruht aber in der Absicht möglichst jeden Irrthum beim Betrachten der Karte zu vermeiden; denn es ist häufig genug vorgekommen, dass man derartige Plätze, die etwa ein Reisender in seinem Journal oder auf seiner Marschroute verzeichnet, nachher zu Städten aufgebauscht hat und so ein ganzes falsches Bild erzeugt wird. So gab es z. B. auf der vom Irkutsk'schen Stabe angefertigten Karte unter Anderen einen Ort Ust Wiluisk, der durchaus nicht existirt, ja auch nie existirt hat. Da ich die Mündung dieses Flusses sehr wohl kannte und wusste, dass daselbst kein Ort sich befände, so meldete ich das im Stabe, während man gerade mit einer neuen Ausgabe dieser Karte beschäftigt war, fand aber kein Gehör, da der Kartenzeichner erklärte, ich sei kein Topograph und könne durch meine Erklärung, die ich sogar schriftlich abzugeben mich erbot,


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht Abänderungen an einer Karte, die von regelrechten Topographen gezeichnet sei, rechtfertigen; dieser Ort befände sich schon auf alten Karten, er müsse sich also daselbst befinden. Da war nun nichts zu machen und Ust Wiluisk figurirte weiter auf der neuen Karte, aber mich interessirte es doch zu erfahren, wie in aller Welt in dieses Ueberschwemmungsgebiet, denn jedes Frühjahr ergiesst sich der Fluss daselbst viele Werste über seine Ufer, eine Stadt hingekommen sein konnte, und da gelangte ich schliesslich bei meinen Nachforschungen bis auf die Karte Ssarytschew's, die seinem Werk beigegeben ist. Derselbe hat auf dieser auch wirklich sehr fleissig gearbeiteten Zeichnung vielfach auch Jakutenjurten, Anhaltepunkte u. s. w. verzeichnet, die ihm offenbar zur Orientirung gedient haben müssen und ein derartiges Zeichen findet sich allerdings auch an der Mündung des Wilui. Das war, so weit ich es ergründen konnte, der Anfang der Entstehung der Stadt Ust Wiluisk. Es muss also sehr entschieden betont werden, dass es im ganzen Gebiet Jakutsk überhaupt nur fünf Städte giebt und dass als bewohnte Ortschaften nur die oben genannten zu betrachten sind: Alles Uebrige kann gegenwärtig nicht als ständiger menschlicher Wohnort gelten, sondern nur als Platz, der mitunter, wie ich es früher ausführlich erwähnt habe, wohl eine grössere oder geringere Anzahl von Bewohnern beherbergen kann, je des Fischfangs wegen oder aus sonstigen Gründen, auch mag dann und wann eine Familie sich zeitweise daselbst niederlassen, Ortschaften aber sind das nicht und die Verzeichnung auf der Karte hat nur den Zweck der leichteren Orientierung im Auge, da die örtlichen Bewohner jene Namen genau wie Merksteine zur Bezeichnung einer Wegesrichtung gebrauchen.

Mit diesen letzten Angaben über die Ortschaften des

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gebiets könnte ich meine Erläuterungen zu der von mir gezeichneten Karte schliessen, wenn ich mich nicht gewissermaassen sogar genöthigt gesehen hätte auf derselben den Verlauf der Baumgrenze auzugeben, so weit dieselbe mir bekannt geworden ist. Es gehört eine solche Angabe eigentlich nicht zu einer derartigen Generalkarte, wie die meinige eine sein soll; aber in diesem Falle konnte ich mich derselben nicht wohl entziehen, da in dem Nordenskiöld'schen Reisewerk über die Fahrt der Vega auf der demselben beigegebenen Karte eine solche Grenze mit grosser Specialitätskenntniss, wie es wenigstens aussieht, angegeben ist. Auf dieser Karte steht, dass dieselbe nach älteren und neueren Angaben, so wie nach den während der Reise der Vega gemachten Aufnahmen angefertigt worden sei, es muss also doch Jeder, der sie betrachtet und findet, dass die auf ihr verzeichnete Waldgrenze durchaus anders verläuft, als man das nach früher bekannten Erfahrungen und Forschungen angenommen hatte, zu dem Schlusse kommen, die Herren der Expedition, die ja über ein halbes Jahr im Tschuktschenlande gelebt hatten, dabei, wie aus ihren anderweitigen Erzählungen hervorgeht, der Sprache vollständig mächtig geworden waren, Erkundigungen eingezogen hätten, die sie veranlassen mussten das früher Bekannte zu verwerfen, und auf Grund ihrer Erfahrungen eine höchst detaillirte, wesentlich anders verlaufende Baumgrenze zu verzeichnen. Denn detaillirt und auf höchst genaue Forschungen gegründet muss doch eine Zeichnung genannt werden, die bei jedem Flüsschen mit Genauigkeit anzugeben vermag, wie der Waldwuchs sich an den Ufern desselben nach Norden zieht um dann im platten Lande wieder zurückzutreten, ein von Middendorf aufgestelltes Gesetz, dass ich nur bei grösseren Strömen deutlich wahrnehmen konnte, da mir bei kleinen



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gewässern Zeit und Gelegenheit zu so genauen Untersuchungen nicht ausreichten, aber ich hatte in der That auf einer blossen Durchreise nicht die Musse, die den Herren der Vega-Expedition in reichem Maasse zu Gebote stand. Bei der grossen Autorität, die diese Expedition sich erworben hat, musste jeder ihrer Angaben ein grosser Werth innewohnen, es war nur auffallend, dass eine so entschiedene Aenderung längst bekannter Thatsachen vorgenommen wurde, ohne dass der Baron Nordenskiöld es der Mühe werth gehalten hat, die Forschungen, auf welche dieselbe beruhte, irgendwie zu erwähnen, umsomehr als in Petermann's Geographischen Mittheilungen vom Jahre 1879 eine Specialkarte von Nord-Sibirien zwischen Lena und Beringsstrasse erschienen war, auf deren zweitem Blatt ein garnicht so genauer aber entschieden anders verlaufender Gang des Waldwuchses verzeichnet war. Da nun Nordenskiöld's Werk nach dieser Publikation erschien und durchaus andere Ergebnisse bekannt machte, musste doch angenommen werden, dass vor dem neuen besseren Wissen das alte zurückzutreten habe.

Das ist aber nach meinen Erfahrungen keineswegs der Fall; die Geographischen Mittheilungen, die vorherrschend wohl auf der alten Billings'schen Reise fussen, geben ein weitaus der Wirklichkeit viel näher kommendes Bild, als das, was Nordenskiöld mittheilt und das meinen Erfahrungen nach vollständig falsch und unbrauchbar ist. Seit Billings's Reise galt es als allbekannt, dass das ganze ausgedehnte Tschuktschenland waldlos sei und so fand man es auch auf Karten verzeichnet, so hatte es auch die letzte, von Petermann's Geographischen Mittheilungen gebrachte Karte des östlichen Asien. Aber das sollte nun nicht mehr sein, es sollte überall Neues erbracht werden: wie im Werk über die Reise der Vega die alten Lügengeschichten des verflossenen

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Andrejew neu hervorgezogen wurden, so wird hier die Arbeit eines bekannten geographischen Blattes einfach als falsch erklärt durch eine mit dem Anschein höchster Genauigkeit und Specialkenntniss gezeichnete neue Grenze des Waldwuchses, ohne dass man es für nöthig hält auch nur zu erwähnen, wie man zu so sehr wichtigen Abänderungen längst gäng und gäbe gewordener Ansichten gelangt sei.

Kurz und gut, die ganze Zeichnung, trotz ihrer anscheinend grossen Specialkenntniss, ist falsch, die von den Geographischen Mittheilungen gegebene Zeichnung entspricht mit Ausnahme einzelner kleiner Abweichungen genau der Wirklichkeit und nicht nur das Tschuktschenland, sondern höchst wahrscheinlich auch fast das ganze Gebiet des Anadyr und noch der südlich desselben gelegene Parapolskij dol ist vollständig waldloses Land und eben aus diesem Grunde, trotz seiner durchaus nicht hochnördlichen Lage, öde und unwirthlich.

Einer so entschiedenen Autorität jedoch wie der Baron Nordenskiöld mit seiner Vega-Reise es ist, muss aber diese Behauptung durch Thatsachen begründet werden und ich theile daher hier dasjenige mit, was ich auf meinen Reisen im Gebiet theils selbst gesehen, theils erfragt habe, um den Verlauf der Baumgrenze im Jakutskischen Gebiet zu erfahren. So specielle Angaben, wie Baron Nordenskiöld sie hat, kann ich freilich nicht machen, aber im Grossen und Ganzen glaube ich doch die Linie richtig angegeben zu haben.

Diese Zeichnung dürfte aber auch sonst noch von Nutzen sein, denn in Sibirien, ja selbst in Jakutsk, scheint man noch sehr eigenthümliche Ansichten über die Ausdehnung der Wälder nach Norden zu haben. In dem zuletzt im Druck erschienenen Statistischen Jahrbuch von 1891, das doch eine


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

officielle Ausgabe der örtlichen Regierung ist [1]), liest man Seite 53 Folgendes: «....die mittleren und nördlichen Theile aber des Gebiets bilden eine niedrige, sumpfige Ebene, bedeckt mit Nadel- vorherrschend Lärchenwald, welcher, zum Norden zu immer kleiner werdend, in eine niedrige buschartige und am Boden hinkriechende Gestalt übergeht und zuletzt, vom 65° nördlicher Breite an, in die Tundra mit den niederen Arten der Pflanzenwelt, den Moosen und Flechten». Ob nun der Sekretair des Statistischen Komités, der Ssotnik Popow diesen Artikel selbst verbrochen oder ohne ihn zu lesen nur aufgenommen hat, ist gleichgültig; denn ganz abgesehen davon, dass das Land ungefähr in der Breite des Werchojanskischen Gebirges und des Hochlandes Oimekon eine niedrige, flache Ebene genannt wird, erfährt man aus demselben die unerhörte Neuigkeit, dass der Waldwuchs bereits in einer Breite aufhören soll, in welcher sich noch Wälder von unendlicher Ausdehnung und kräftigstem Wachsthum befinden. Dazu noch ist das Land in diesem Breitegrade sehr wohl bekannt, denn westlich der Lena befindet sich unter demselben der reiche Uluss Marcha, im Osten jedoch führt die sehr wohl bekannte Strasse von Werchojansk nach Kolymsk durch viel nördlicher gelegene Gegenden, die, wenn der Wald daselbst auch nicht mehr so wuchert, wie südlich des Werchojanskischen Gebirges, doch immer noch mit schönem Baumwuchse bedeckt sind. Solchen Elaboraten gegenüber wäre es wohl angezeigt dem Herrn Sekretair Popow bekannt zu geben, dass in officiellen Werken nicht gedruckt werden kann, was man gerade will, nur um die Zahl der Seiten anwachsen zu lassen.

---

1) Памятная книжка Якутской Области на 1891 годъ. Изданіе Якутскаго статистическаго комитета Якутскъ. Тип. Областн. Правл. 1891.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Um den östlichen, gerade umstrittenen Theil der Baumgrenze zuerst zu betrachten, so erstreckt sich der Waldwuchs am rechten Ufer der Kolyma etwas nördlicher, als am linken, das er zwischen den Dörfern Tschernoussowo und Pochotskoje erreicht. Er besteht hier, wie im ganzen Norden des Gebiets angefangen von der Anabara, aus Lärchenwald und zwar ist, so weit ich es persönlich habe beobachten können, ausschliesslich nur dieser eine Baum überhaupt in den nördlichsten Wäldern vertreten; ich bestreite das vereinzelte Vorkommen der Birke, der Eberesche nicht, habe sie aber selbst nicht gesehen. Also nicht ganz die Breite des Platzes Kabatschkow erreichend streicht der Waldwuchs nach Osten, die Medweshja nicht erreichend, wohl aber noch die Quellen derselben in sich schliessend. Dieses sehr auffallende Faktum habe ich von den Leuten gehört und zwar so bestimmt gehört, dass ich nicht umhin kann es gelten zu lassen, obwohl es meinen sonstigen Erfahrungen entschieden widerspricht. Sowohl am Poginden nämlich, als auch im Osten am Grossen Anui habe ich stets gefunden, dass der Baumwuchs das Gebirge hinauf reicht, bis die Höhengrenze in ihre Rechte tritt und ihm Halt gebietet, dass er aber dann auf dem entgegengesetzten Abhange nicht wieder auftritt, sondern alsdann das waldlose Gebiet beginnt. Die Medweshja aber entspringt am Nordrand des Gebirges ganz wie die Kleine sowohl als auch die Grosse Baranicha und sollte daher in ihrem ganzen Verlaufe, wie jene, im waldlosen Gebiete sich befinden, die Leute behaupteten jedoch mit grosser Entschiedenheit, dass ihre Quellen von Wald umgeben seien. Von hier aus zieht sich der Waldwuchs in seinem äussersten Verlaufe nach Süd-Osten zu den Quellen des Kleinen und dann etwas nach Süd-West umbiegend zu denen des Grossen Anui. Von hier aber geht


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Wald fast zwei Breitegrade nach Osten vor und geht über den Anadyr hinüber, so dass das grosse westliche Knie, welches dieser Fluss hier bildet, von hohem, stattlichem Lärchenwalde eingefasst ist. Als ich von Markowo nach Nischnekolymsk fuhr, ging mein Weg über die drei bis vier waldlosen Nebenflüsse der Schtschutschja dem Anadyr zu. Ehe ich den Fluss erreichte musste ich den steilen Gebirgszug ersteigen, der denselben an seinem linken Ufer begleitet und stieg dann denselben im Thale der Otworotnaja hinab. Kaum hatte ich die grösste Steilheit des Abstiegs hinter mir, als auch bereits der hochstämmige Lärchenwald begann, der mich nun nicht mehr verliess, die höchste Höhe der Wasserscheide etwa ausgenommen, bis ich Nischnekolymsk erreichte. Neumann, der einen andernen Weg zum Kleinen Anui einschlug, fand beide Ufer des Anadyr mit dichtem Lärchenwald bestanden, der, nach den Aussagen der Leute, bis etwas oberhalb der Mündung der Menkeröwa reichte; die untere Menkeröwa fand Neumann auch noch von Wald umgeben, dann aber verschwand derselbe und Neumann erreichte ihn erst wieder, als er vermittelst der Chrebtowaja den Kleinen Anui erreicht hatte und diesen schon ein Stück hinunter gefahren war. Den Ort Markowo erreicht der Lärchenwald allerdings nicht, wohl aber kommt er demselben bedeutend näher, als dieses auf meiner Karte angedeutet ist. Es ist das ein Fehler in der Zeichnung, den ich leider zu spät bemerkte und der dann nicht mehr verbessert werden konnte. Vom Anadyr zieht sich der Lärchenwald in südwestlicher Richtung, so dass die zwischen dem Fluss und dem Meer befindliche Ebene waldlos ist, die Quellen aber der Penshina, des Oklan, des Paren noch von demselben umgeben sind. Von Markowo am Anadyr nach Gishiginsk reisend traf ich die Lärche erst wieder an der Tschernaja und noch etwas weiter unterhalb



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an der Gishiga selbst, die Stadt Gishiginsk jedoch liegt in baumloser schwappiger Tundra. Von dort aus bleibt die Lärche anfangs noch dem Meeresufer etwas fern, soll aber dann weiter nach Süden bis an dasselbe hinanreichen, so hat man es mir nämlich auf Befragen mitgetheilt, befahren habe ich die Küstenstrasse nicht.

Hier ist aber noch einer Erscheinung Erwähnung zu thun, die ich am Anadyr und an den in's Ochotskische Meer fliessenden Gewässern bemerkt habe und zwar nur an diesen, dass nämlich die Waldgrenze an diesen Flüssen nach Osten nicht durch die Lärche, sondern durch die Espe und die wohlriechende sibirische Pappel mit den dem Rhododendron ähnlichen Blättern gebildet wird. Das ist eine höchst auffallende Erscheinung; denn Jeder, der den nordsibirischen Wald kennt, ist so sehr an die alleinige Herrschaft der Lärche gewöhnt, ja bemerkt das Auftreten der Pappel und der Espe nur sehr selten, noch dazu ist Erstere eine Baumart, die sonst allenthalben im Jakutskischen Gebiet, vorherrschend in den oberen Thälern der Quellflüsse, schon in bedeutender Meereshöhe vorzukommen pflegt, — so dass das kompakte Auftreten dieser beiden Arten hier im Osten sehr in die Augen fällt.

Als wir auf unserer Reise zur Mündung des Anadyr den Grossen Anui verlassen hatten, sagten uns schon die Tschuktschen, dass es nun mit dem Walde ein Ende habe und die waldlose Gegend beginne, die bis an's Meer und bis über den Anadyr nach Süden reiche. Das verhält sich in der That so, zweimal aber trafen wir noch auf Waldflecke, freilich auf sehr kleine, kaum mehr als hundert oder zweihundert Quadratmeilen gross; das eine dieser Wäldchen befand sich nicht weit östlich der Menkeröwa, das andere aber lag in nicht allzugrosser Entfernung vom Ocean. Wir hatten am obersten Lauf des Grossen Anui die Lärche als

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

äussersten Grenzwächter angetroffen, die beiden mitten im baumlosen Lande befindlichen Waldstücke bestanden aus schönen, hochstämmigen Pappeln und Espen.

An beiden Ufern des Anadyr reichen diese Bäume bis etwas unterhalb Markowo und auf sie folgt strauchartig wachsende Weide, die bis über die Maininsel hinaus reicht. Und zwar entwickelt sie daselbst eine ungemeine Ueppigkeit des Wachsthums, so dass es mir nicht errinnerlich ist im Jakutskischen Gebiet, selbst nicht am Witim, Weidengebüsch von so gewaltiger Höhe und von solcher Dicke der Stämme gesehen zu haben. Mit dem Anadyr hört aber das Vorkommen der Pappel und Espe nicht auf, diese Bäume zeigen sich in dem sonst völlig waldlosem Gebiet zwischen Anadyr und dem Ochotskischen Meer bei jedem nur etwas grösseren Flusse. Ich habe sie angetroffen an der Orlowka, an dem unteren Laufe der Tschernaja, an der Penshina, am Oklan oder Aklan, aber auch an der Konderewa, Uschkantschiche und der in den Paren fliessenden Owinaja. Nach den Aussagen der Leute findet man diese Bäume auch sonst in jenem Landstrich, aber immer nur an Flüssen. Auch richtet dieser auf zwei Arten beschränkte Wald, der übrigens überall aus sehr kräftig entwickelten Individuen besteht, sein Auftreten stets nach der Grösse des Flusses, an dessen Ufern er wächst. Am Anadyr umgab er den Flecken Markowo vollständig und reichte einige Werst in's Land hinein, ebenso war es auf dem linken Ufer des Flusses, wo ich doch einige Zeit fahren musste, ehe ich an seine Grenze kam. Bei der Orlowka dagegen war es nur ein etwa hundert Faden breiter Raum, den die Bäume an jedem Ufer einnahmen, bei der Konderewa und der Uschka sogar standen längs den Ufern nur zwei bis drei Reihen Bäume, die Puodoljnaja und die drei Poperetschnaja hatten garkeinen Waldwuchs, an der Penshina

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jedoch und dem Oklan hingegen gab es einen vollständigen sehr gut bestandenen Laubwald, der von den amerikanischen Arbeitern, die mit Zeichnung der Telegraphenlinien betraut waren, zu Blockhäusern und Telegraphenstangen ausgiebig benutzt wurde. Es soll übrigens, wie die Leute mir sagten, dieser Wald nicht bis an's Meeresufer reichen, sondern in einiger Entfernung von demselben aufhören.

Diese auffallende Erscheinung, dass hier im Osten der Waldwuchs nicht, wie sonst allenthalben im Jakutskischen Gebiet, mit der Lärche, sondern mit Pappel und Espe aufhört und dass diese äussersten Grenzwächter in keineswegs verkümmerten Individuen auftreten, sondern sich höchst kräftig entwickelt zeigen, scheint mit der Meeresnähe in ursächlichem Zusammenhange zu stehen, denn nach Ditmar's Zeugniss lässt sich auf der Halbinsel Kamtschatka Aehnliches beobachten. Daselbst ist der Gebirgszug der den Süden dieser Halbinsel in ihrer Mitte durchzieht, mit Lärchenwald bestanden, derselbe erreicht aber nirgends das Meer, sondern ist von allen Seiten von Laubholz umgeben und dieses geht im Süden bis an's Meer hinab. Also auch hier ist dieselbe Erscheinung, dass die Lärche die unmittelbare Nähe des Meeres flieht und die Stellung die sie sonst im Jakutskischen Gebiet, besonders aber in dessen nördlichen Theilen besitzt, Laubhölzern abgiebt.

Mit dem oben Angeführten scheint aber der Waldwuchs nach Osten hin sein Ende erreicht zu haben. Zwar hatte ich einige Nachrichten, denen zufolge das südlich des Anadyr gelegene und vom Main umflossene Pal-pal Gebirge in seinen der Halbinsel zugekehrten Abhängen mit Wald bedeckt sein solle, indessen waren diese Quellen sehr unsicher. Jedenfalls waren die Ufer des Anadyr, soweit wir sie übersehen konnten, vollständig waldlos und waldlos sollen auch die Ufer des


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sees Krassnoje sein. Nach einigen alten Quellen scheint es, als habe man an der Olutora Wald gehabt, denn man ersieht aus denselben, wenn auch nicht mit unzweifelhafter Klarheit, dass die Koräken zu ihren Befestigungen auch Baumstämme verwandten, das könnte aber auch herangeflösstes oder auf Rennthiernarten herbeigeführtes Treibholz gewesen sein, jedenfalls ist die Stelle nicht ganz klar und lässt keine sicheren Schlüsse auf Waldwuchs zu. Unzweifelhaft ist nur, dass der Waldwuchs Süd-Kamtschatka's nicht mit dem des Festlandes zusammenhängt, sondern dass dazwischen eine niedrige waldlose Moostundra, der sogenannte Parapolskij dol liegt.

Zwischen Alaseja und Kolyma kam ich zuerst beim See Aigan an die Waldgrenze, die hier, wie auch sonst im Norden, so weit ich sie gesehen habe, in ganz geschlossener Linie sich hinzieht. Die Lärchen, die hier allein herrschen, sind höchstens bis zwei Faden hoch, erreichen bei unglaublich dünnen Jahresringen meistentheils nur einen Durchmesser von zwei bis höchstens drei Zoll, wachsen aber gerade und haben vor sich keinen Saum von sich am Boden hinziehendem Krüppelholz. Wie ich mich der Alaseja näherte, traf ich aber wieder auf Wald, der beim See Mochowo-olloch begann und erst beim Andrei kölj allendlich aufhörte, nachdem ich bis dahin theils noch im Walde, theils nicht weit von seiner Grenze hingezogen war. Nach den Aussagen der Leute soll er an der Alaseja noch etwas unterhalb des Zusammenflusses mit der Gawrila oder Rossocha reichen.

Beim Berge Chelimilnga oder Chilimilngä erstieg ich den Kamm des Pelewoi-Gebirges ohne auf Wald zu stossen, erst nach einer oder zwei Tagereisen trat derselbe wieder auf. Er soll, wie die Leute sagten, von hier aus zum Nordufer des Balyktach-Sees gehen, derselbe liege allerdings an


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Waldgrenze, sei aber selbst noch vollständig von Bäumen umgeben, dann zieht sich die Grenze von dort zum Andrei kölj, so dass der Wald noch ein schmalen Streifen zwischen Baja und Ssoldatyrach einnehme. Zwischen Indigirka und Kolyma befindet sich nördlich der angegebenen Linie kein Wald mehr, daher auch die Leute, wenn sie von Russkoje ustje nach Pochodsk führen, niemals den geraden Weg über die Tundra nehmen, sondern stets den grossen Umweg längs der Meeresküste wählen, weil man auf dieser Strecke immer auf ausgeworfenes Treibholz rechnen kann, in der Tundra aber absolut kein Heizmaterial findet.

An der Indigirka reicht der Wald bis zur Allaichamündung und an der Jana etwa bis Ustjansk, wo er indessen schon recht klein ist. Als ich vom letzteren Ort in wohl ziemlich gerader Richtung zur Indigirka reiste habe ich meinen Weg theils im Walde gemacht, theils hatte ich denselben zu meiner rechten Seite und wenn er auch mitunter dem Blicke entschwand, so meinten die Leute doch, dass er nicht weit sei und man ihn leicht erreichen könne. Was nun den Verlauf der Waldgrenze zur Lena und westlich derselben anbetrifft, so habe ich mich bis zu dem Flusse theils an meine eigenen Erfahrungen gehalten, theils an die Beobachtungen des Herrn Dr. Bunge und des Herrn Jürgens. An der Lena tritt das von Middendorf aufgestellte Gesetz mit grosser Deutlichkeit hervor, auch erreicht die Grenze daselbst ihren nördlichsten Punkt im Jakutskischen Gebiet, denn sie geht bis zu der unter dem 72° nördlicher Breite gelegenen Insel Tit-Ary. Westlich der Lena kenne ich persönlich den Verlauf der Grenze nicht, habe mich aber bis zum Olenek an die Herren Czekanowsky und Müller gehalten und alsdann bis zur Anabara die Linie so gezogen, wie mir Tungusen und Jakuten dieselbe auseinander setzten.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ob sie richtig ist oder nicht, muss ich dahin gestellt sein lassen; meine aber wohl, dass das Erstere der Fall sein wird, denn die gerade Linie, in welcher sich daselbst die Powarnja's und Plätze hinziehen, lässt wohl daraus schliessen, dass sie mit Rücksicht auf den Holzbedarf der Reisenden so angelegt sind und dass daher die Grenze ungefähr in dieser Richtung verläuft.

Kiefer und Tanne sind bei Besprechung der Baumgrenze unerwähnt geblieben, weil dieselben meines Wissens im Hochnorden garnicht mehr angetroffen werden. Auf dem Wege nach Werchojansk sieht man die letzten Tannen und Kiefern am obern Tukulan, ihre Grenzen liegen daselbst dicht aneinander. Das Gebirge erreicht geschweige denn überschreitet keine dieser beiden Arten. Westlich der Lena hat Müller uns die Nordgrenze der Kiefer am Kihinti, Nebenfluss des Ijeiko, der in die Tunguska fliesst, angegeben, die Tanne hat er indessen noch viel weiter nördlich am mittleren Olenek angetroffen. Auf dem Wege von Wiluisk nach Bulun habe ich diese beiden Bäume wohl auch noch angetroffen, sie hörten jedoch auf zu erscheinen weit früher, als ich die Lena erreichte, es ist mir indessen nicht möglich zu sagen, bei welchem Punkte ihr Erscheinen aufhört.

Ueber das Auftreten von Tanne und Kiefer östlich der Lena, namentlich auf dem Oimekon-Hochlande, fehlt uns jede Nachricht, auch ist es nicht ganz sicher, ob die Kiefer bei Ochotsk wächst, obwohl ich gehört habe, dass daselbst stattliche Bestände dieses Baumes angetroffen werden.

Diesen Erläuterungen zu den diesem Theile beigegebenen Karten folgt als erster Anhang ein Flusssystem des Gebiets Jakutsk, über dessen Benutzung schon ausführlich ge-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

handelt worden ist, dann als zweiter Anhang ein Verzeichniss der astronomisch aufgenommenen Punkte, nach dem die Karten gezeichnet worden sind. Dasselbe beruht hauptsächlich auf den beiden maassgebenden Katalogen: erstens für ganz Russland von Schubert: Table des positions astronomiques und dem Exposé des travaux astronomiques et géodésiques etc. St. Pétersbourg 1858 und zweitens nur für Sibirien von Schwarz: Указатель долготъ и широтъ in den Труды Сибирской Экспедиція Императорскаго Географическаго Общества. Математическій Отдѣлъ С. Петербургъ 1864. Das hat 276 Punkte ergeben, die auch der Reihenfolge nach von Süd nach Nord angegeben worden sind. Dazu kamen aber noch in der Folge ungefähr fünfzig Punkte, derentwegen eigentlich eine neue Numeration der besseren Uebersichtlichkeit wegen hätte vorgenommen werden sollen; aber ich erhielt sie einestheils nur sehr sporadisch, andererseits war der Katalog schon festgestellt, so dass es nicht mehr möglich war eine neue Bezeichnung vorzunehmen und die später erhaltenen Punkte in die früheren eingeschoben werden mussten. Was nun die Vertheilung dieser Beobachtungen anbetrifft, so ist, um dieselbe dem Auge übersichtlich darzustellen, die weitaus grösste Zahl derselben auf der kleinen Karte angegeben worden.

Als dritter Anhang folgt dann ein Höhenverzeichniss, das hauptsächlich dem Werke des Fürsten Kropotkin: Отчеть объ Олёкминско-Витимской экспедиціи entnommen ist. Das Original giebt eine grosse Anzahl hypsometrischer Punkte, denen ich, wie früher angeführt, keinen grossen Werth beilegen kann, da sie meistentheils auf einmaligen Barometerablesungen der Reisenden fussen und ausserdem vielfach auf sehr weit entfernte Correspondenzstationen haben zurückgeführt werden müssen. Indessen haben sie mitunter doch einen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

relativen Werth, wenn sie in gewisser Richtung stetig fortgeführt, die allgemeine Hebung oder Senkung der Oberfläche andeuten und aus diesem Grunde habe ich einige Profile hier geglaubt anführen zu sollen. Um das Auffinden zu erleichtern sind bei weniger bekannten Punkten Läge und Breite angegeben, das ist aber, wo nicht gerade eine astronomische Aufnahme vorlag, nach der Karte geschehen; es haben also diese Angaben an und für sich garkeinen Werth und dienen nur zur Orientierung.

Reval 1892.

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Nachtrag zu den geographischen Erläuterungen zu den Karten.

Bereits im Jahre 1892 erfuhr ich, dass von Herrn Tschersky sowohl ein Bericht über seine Reise von Jakutsk nach Werchnekolymsk als Marschrouten und andere Aufnahmen des von ihm zurückgelegten Weges angekommen seien, theilweise sei, so hiess es, die Sendung noch von ihm selbst eingeschickt worden, theilweise habe man das Material in seinem Nachlass vorgefunden. Wie dem nun auch sein mag, ich jedenfalls erhielt den genannten Bericht und die zu demselben gehörenden Marschrouten und Profile erst in der zweiten Hälfte dieses Jahres. An ein Aendern meiner Karte war schon nicht mehr zu denken, wohl aber hoffte ich noch ein kleines Nebenkärtchen anbringen zu können um meine Zeichnung des höchst interessanten, aber bis dahin fast gänzlich unbekannten Oimekon-Hochlandes zu berichtigen; denn über dieses Land musste Herrn Tschersky ja sein Weg geführt haben. Auch konnte ich den Text der Erläuterungen zur Karte wohl noch umändern, da der Setzer noch nicht an seine Arbeit gegangen war.

Mit hohem Interesse habe ich den Bericht durchgelesen, denn er betraf einen der wenigst bekannten Theile des Ja-


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kutskischen Gebiets, den zu besuchen ich selbst verhindert worden war und über welchen, trotz aller Aufträge und Bitten, Dr. Neumann und der Topograph Afonassjew, die bekanntlich diesen Theil der Rückreise in meiner Abwesenheit bewerkstelligten, mir durchaus keine Marschrouten und Aufnahmen zugestellt hatten. Trotzdem aber habe ich schliesslich von einer Einfügung des neu erbrachten Materials in meine Karte und meine Erläuterungen absehen müssen — weil mir dasselbe theils nicht zuverlässig genug erschien, theils aber auch gerade über die für mich wichtigsten Fragen in demselben keine Antwort zu finden war. Es waren allerdings vorherrschend geologische Zwecke verfolgt worden, die mich und meine Arbeiten weiter nicht berührten, was aber geographisch zu Tage gefördert worden ist, unterliegt sehr gewichtigen Zweifeln, die ich hier näher zu besprechen und mein hart erscheinendes Urtheil über dieselben zu rechtfertigen habe.

Zu diesem Zwecke erscheint es geboten mit dem Ende anzufangen; denn das Ende der Marschroute des Herrn Tschersky's betrifft gerade den Anfang der Marschroute des mir von Irkutsk aus zukommandierten Topographen Afonassjew, der unsere ganze Reiseroute aufgezeichnet hat und dessen Arbeiten eine der wichtigsten Grundlagen der von mir entworfenen Karte geworden sind. Diesen seinen Vorgänger auf dem Wege, den er zog, hat Herr Tschersky in einer Weise angegriffen, dass, wenn seine Behauptungen auf Wahrheit beruhten, Afonassjew als ein gewissenloser Betrüger zu betrachten wäre und die Karten, die in letzter Zeit auf seine Arbeit fussen, also nicht nur die meinige, sondern auch die des Generalstabs, als höchst problematisch und jedenfalls minderwerthig gelten müssten.

Ich habe also geglaubt nicht schweigen zu dürfen zu diesen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unerhörten Beschuldigungen, in erster Linie freilich im Interesse der Karten, dann aber auch im Interesse eines Mannes, der damals allerdings noch sehr jung und unerfahren war, also noch der Aufsicht und Controle bedurfte, den man mir aber von Irkutsker Stabe als gut unterrichtet und strebsam sehr empfohlen und der sich auch während unseres Beisammenseins als treuer und gewissenhafter Arbeiter erzeigt hatte. Jedenfalls hielt ich ihn und halte ihn noch heute der wissentlichen Lüge für unfähig.

Afonassjew hat, seit wir uns trennten, leider nur den Anfang der mit Neumann zusammen durchzogenen Strecke zu Papier gebracht und diese Marschroute in sechs Blättern А, Б, В, Г, Д, Е, verzeichnet. Die drei letzten dieser Blätter Г, Д, Е betreffen die Wegstrecke von der Kirche Werchnekolymsk bis zum See Koltschan, sie haben offenbar Herrn Tschersky vorgelegen, denn er erwähnt Einzelheiten der Zeichnungen, die nur Jemand kennen kann, der die Blätter selbst vor sich hat, auch befindet sich im Irkutsker Museum ein Exemplar der Marschroute Afonassjew's. Aber ich besitze diese Blätter auch, da mir durch die grosse Freundlichkeit des Herrn Generals Stubendorf eine photographische Kopie sämmtlicher Aufnahmen Afonassjew's im Generalstabe, wo sich das Original befindet, zugeschickt wurde. Durch diesen Umstand bin ich glücklicher Weise in stand gesetzt worden, einerseits einen mir zukommandirten jungen Mann gegen frivol erhobene Beschuldigungen zu rechtfertigen, andererseits aber auch mich zu überzeugen, wie Herr Tschersky beliebte geographisch zu arbeiten; denn da Afonassjew's Marschroute für einen, leider nur kurzen Theil der Reise vorliegt, und die Behauptungen Herrn Tschersky's in seinem Berichte gelesen werden können, so ist hier die sonst so selten gebotene Möglichkeit vorhanden,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine im entlegenen Erdwinkel geführte Marschroute zu controliren — wie aber das Resultat dieser Controle sein wird, ergiebt das Folgende:

Seite 33 f. seines Reiseberichts äussert sich nämlich Herr Tschersky: «Der Vergleich dieses Theils der Aufnahme der Tschuktschenexpedition (von Werchnekolymsk bis zum See Koltschan) mit meiner Marschroute, so wie dieses Zwecks wegen von mir bei den Ortsbewohnern eingezogene Erkundigungen veranlassen mich zu folgenden Folgerungen: 1) Dass der Topograph bei seiner Aufnahme hier die Entfernungen gemäss den Aeusserungen der Ortseinwohner angegeben hat, welche solche aber bedeutend zu vergrössern pflegen; 2) dass er auf seiner Reise Führer bei sich hatte, die vollständig unbekannt waren mit den Benennungen der Flüsse und ihrem Verhältniss zum Hauptflusse, das stellweise sehr täuschend ist; 3) dass der Pfad, welchen der Topograph verfolgte, fast mit Genauigkeit mit dem meinigen zusammenfällt, mit nur unbedeutenden Abweichungen (das Umgehen sumpfiger Stellen); 4) dass von den drei Benennungen, die einzig auf seiner Aufnahme vermerkt sind: a. der See «Koltschan» einem kleinen namenlosen Zuflusse des Flusses Kurun (auf meiner Karte) einem rechten Nebenfluss der Syränka entspricht; b. der Fluss Ssuchaja einen Theil der Syränka selbst bedeutet, aber c. der im System der Kolyma nicht existierende «Kyssyl-balyktach» einem Zufluss der Syränka (Oguss-bastach?) entspricht, woraus folgt 5) dass die Marschroute des Topographen nicht aus dem System der Syränka (folglich auch der Kolyma) hinausging und in demselben nur 160 Werst, von Kolymsk ausgerechnet, beträgt und nicht 225 Werst, wie aus den in seiner Aufnahme angegebenen Entfernungen hervorging».

«Es ist erklärlich, dass in Folge ihrer zu grossen Länge,

Digitized by

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Marschroute des Topographen beim Eintragen in die Generalstabskarte auch einen Theil des Systems der Indigirka (Moma) erfassen musste, welche Letztere auf dieser Karte weit gelungener, obgleich bloss nach Erkundigungsnachrichten, verzeichnet ist. Es versteht sich, dass entsprechende Verbesserungen und Zumessungen nöthig wurden, zu welchen es natürlich an Angaben fehlte und als Resultat ergab es sich, dass der See «Koltschan» (ein meinen Führern unbekannter Name) in's System der linken Zuflüsse der Moma gerieth, welchem der wirkliche Kygyl balyktach angehört, der auf der Karte des Generalstabs nicht verzeichnet ist; unterdessen verblieb der falsche Kyssyl balyktach, den man aus der Aufnahme der Tschuktschenexpedition entliehen hatte, als einer der Quellflüsse der Syränka, die in jene Karten offenbar nach anderen Quellen eingetragen worden ist».

So weit Herr Tschersky, und es ist nicht in Abrede zu stellen, dass Afonassjew, der zur Richtigstellung einzelner Details seiner Marschroute persönlich in Generalstab gewesen war, höchst unredlich gehandelt haben musste, wenn das, was ihm Herr Tschersky vorwarf, wirklich auf Wahrheit beruhte. Mir besonders fielen diese Worte noch ganz besonders auf, weil ich in Jakutsk mit Afonassjew sehr eingehende Verhandlungen über die Rückreise von Kolymsk nach Jakutsk hatte und ihm die stärksten Vorwürfe über seine Unthätigeit und Unfolgsamkeit machte. Er legte mir damals eine Zeichnung des zurückgelegten Weges vor, den er auf eine Karte von gegen 100 Werst im Zoll eingetragen hatte. Dabei fiel mir gleich auf, dass er wohl über mehrere Flüsse und Gewässer gegangen war, aber in keiner Weise versucht hatte, sich über die Zugehörigkeit dieser Wasserläufe zu informieren; denn es waren immer nur die Uebergangsstellen eingetragen, nicht aber der muthmassliche weitere


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verlauf. Auf mein weiteres Fragen gestand er denn endlich, er habe durchaus keine Kenntniss über diesen Weg, er sei damals nicht wohl gewesen, habe die angefangene Arbeit unterbrochen und das Wiederanfangen derselben wohl in der Absicht gehabt, diese aber leider nicht zur That werden lassen. Ueber seine Führer führte er in keiner Weise Klage, er sagte einfach er habe nicht gearbeitet und daran läge die ganze Sache. Wie sollte nun dieser selbe Afonassjew dazu gekommen sein, wenn er mir die Wahrheit sagte, im Generalstab in St. Petersburg ganz anders aufzutreten und einfach zu betrügen. Die fragliche Karte ist noch in meinem Besitz und auf derselben deutlich Afonassjew's Zeichnung von den von mir gemachten Versuchen, die Uebergangsstellen der Flüsse mit dem übrigen Flussnetz in Verbindung zu bringen, zu unterscheiden. Ich versuchte nämlich damals die ersten Flüsse, die überschritten wurden, der Syränka zuzuführen, den Kyssyl balyktach jedoch der Ssuchaja oder trockenen Moma; Afonassjew gab zu, dass das wohl so sein könne, er vermöge aber darüber keinen Aufschluss zu geben. Später, wie ich die Generalstabskarte erhielt, fand ich wohl, dass man dort den Kyssyl balyktsch in die Syränka geführt hatte, gab aber der Sache kein weiteres Gewicht, weil mir eben jede sichere Grundlage zu einem Urtheil über diese Gegend fehlte. Nun aber in Folge der maasslosen Beschuldigungen Herrn Tschersky's griff ich zum einzig möglichen Mittel in dieser Angelegenheit Klarheit zu erlangen und das Herr Tschersky doch wohl auch angewandt hat, ich brachte dessen Karte auf den Maassstab von 12½ Werst im Zoll Englisch; denn in diesem war die photographische Copie der Karten Afonassjew's mir geschickt worden, wie aus dem Begleitschreiben des Generalstabs hervorgeht, und zeichnete beide Marschrouten auf ein Blatt,

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:19 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

um zu erfahren, in wie weit sie sich deckten, da ja laut Punkt 3 der Behauptung Herrn Tschersky's beide ein und denselben Weg gezogen sein sollten (Тропа, по которой слѣдовалъ топографъ совпадалъ почти съ точностью съ моимъ маршрутомъ heisst es im Original).

Auf beiliegender Skizze ist der Erfolg dieser Arbeit ersichtlich: Was soll man nun dazu sagen? Hat Herr Tschersky entweder in der That die Karten nicht mit einander verglichen? wie kommt er denn aber dazu ohne Grund die Ehrenhaftigkeit eines Anderen so frevelhaft anzugreifen? oder aber hat er so unglaublich wenig Kenntniss von Kartenaufnahmen und Kartenlesen, dass er beim Vergleichen beider Aufnahmen so unerhörte Dinge behaupten konnte, wie sie im 4. Punkte seiner Behauptungen zu lesen sind? wie kommt er denn überhaupt dazu sich an Dinge zu machen, von denen er absolut keine Kenntniss hat?

Ganz abgesehen davon, dass die Skizze zeigt, wie weit die Wege beider Herren auseinander gehen bis mitunter zu 50 und mehr Werst, fragt es sich überhaupt, wie Herr Tschersky auf den sonderbaren Gedanken kommt, er sei zwanzig Jahre später auf demselben Pfade (тропа) geritten, den Afonassjew benutzte? Woher weiss er das, oder woher konnten die Leute, die ihn begleiteten, dieses wissen? Für Jeden, der auch nur etwas mit dem Reisen in unbekannten Gegenden vertraut ist, fällt sofort das Ungeheuerliche einer solchen mit dem Ton des überlegenen Wissens vorgebrachten Behauptung auf. Unzweifelhaft wird jeder Ortsbewohner, wenn er sich noch der Reise Afonassjew's nach 20 Jahren erinnerte auf Nachfragen seitens Herrn Tschersky's gesagt haben, jener sei denselben Weg gezogen; denn Herr Tschersky kam von der Indigirka und zog nach Werchnekolymsk, Afonassjew aber ging von diesem Ort


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Indigirka. Aber nur der, der die pfadlose Wildniss nie gesehen hat, kann das für einen Pfad halten, worunter der Ortsbewohner immer nur die Richtung versteht — wenn man dieses ABC nicht einmal kennt, sollte man es lieber unterlassen Marschrouten zu zeichnen, jedenfalls aber sich nicht für berufen halten die Aufnahmen kundiger und tüchtiger Fachmänner, und ein solcher war Afonassjew ganz entschieden, anzugreifen und in den Koth zu ziehen. Wo und wann Herr Tschersky gelernt hat Marschrouten zu führen, ist mir unbekannt, als ich ihn in Irkutsk sprach, verstand er jedenfalls nichts davon, Afonassjew hatte etwas Ordentliches gelernt und die lange Uebung auf unserer Reise, wobei Neumann ihm sehr aufpasste und ihn auf Vieles aufmerksam machte, hatte ihn zu einem wirklich sehr tüchtigen Topographen herangebildet.

Es ist mir nicht bekannt, ob die Sucht seinen Vorgänger herunterzureissen und sich als Einzigen, der etwas geleistet hat, hinzustellen, den Blick Herrn Tschersky's so sehr getrübt hat, oder ob es die vollkommenste Unkenntniss der Sache ist, die diesen Herrn nicht hat merken lassen, dass beide Marschrouten, obwohl sie im Ganzen eine und dieselbe Richtung verfolgen, doch mitunter sehr weit von einander abweichen und dass das eine vortreffliche und so selten gebotene Möglichkeit gab, durch eben diesen glücklichen Zufall Aufklärungen über das durchzogene Land zu erlangen, die einem sonst nicht zugänglich gewesen oder einfach entzogen wären. In Werchnekolymsk angekommen, hatte Herr Tschersky ja Monate unfreiwilliger Musse zur Verfügung, die doch vortrefflich geeignet erscheinen mussten, die beiden Marschrouten miteinander zu vergleichen und aus ihren Verschiedenheiten werthvolle Aufschlüsse zu erlangen. Zudem lag das Alles in nächster Nähe von Werchnekolymsk, denn

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

weiter als 225 Werst etwa geht ja Afonassjew's Marschroute nicht — das Alles ist aber unterlassen und nur eine Beschuldigung ausgesprochen worden, deren vollständige Grundlosigkeit sich bei jeder etwas speciellen Untersuchung sofort zeigen musste.

Um nur auf Einiges hinzuweisen, so ist auf Afonassjew's Blatt Д ein hoher Gebirgszug verzeichnet, der offenbar der Tomus Chaja sein muss, woraus folgt, dass sein Kyssyl balyktach südlich dieses Gebirgszuges fliesst, also schon deshalb nicht von ihm als zur Syränka gehörig gedacht sein kann. Dann aber hat Herr Tschersky seinen, Kygyl balyktach genannten Fluss, was ja natürlich identisch mit Kyssyl balyktach ist, da die Jakuten die Laute h und ss stets promiscue gebrauchen und g nur die russische Aussprache für h ist, er hat, wie gesagt, diesen Fluss in einer Entfernung von mehr als fünfzig Werst westlich der Stelle überschritten, wo Afonassjew denselben passierte, es ist also höchst wahrscheinlich, dass beide Herren den Fluss richtig angegeben haben und dass er in seinem Lauf von Afonassjew's Marschroute an eine rein westliche Richtung einschlägt. Dazu kommt nun noch, dass die eine Ssuchaja Afonassjew's genau mit den Kygyl balyktach, wie Herr Tschersky ihn zeichnet, zusammenfällt und dass eine andere Ssuchaja von SSO in den Kyssyl balyktach fliesst. Das ist aber meines Erachtens ein sehr wohl zu beachtendes Faktum. Herr Tschersky scheint nämlich nicht zu wissen und seine, wie er hehauptet, sehr kundigen Führer haben ihm das auch nicht gesagt, dass derselbe Fluss, den er Boullylach nennt, weit und breit auch Ssuchaja Moma oder kurzweg nur Ssuchaja genannt wird. So, d. h. Ssuchaja Moma und Ssuchaja einfach, nannten z. B. die Leute in Oshogin an der Indigirka den Borollytach vorherrschend, und jene Leute,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die sehr gute Kenner des Oimekon-Hochlandes waren, haben mir die Zeichnung des Laufes der Moma gegeben, die Herr Tschersky auf der Generalstabskarte als eine «zufriedenstellende» (болѣе удачно означенной) bezeichnet und die allerdings auch mit seiner Karte sich fast vollständig deckt. Es kommt aber häufig genug vor, dass die Ortsbewohner die zu einem Flusssystem gehörenden Quellflüsse nicht mit gesonderten Namen nennen, selbst wenn sie dieselben kennen sollten, sondern mit dem Namen des Hauptflusses selbst und dann nur das Adjectiv erster, zweiter u. s. w. hinzusetzen, je aus welcher Richtung sie ihres Weges ziehen. Für Reisende ist das sehr unbequem und man kann oft nur durch eingehendes Nachfragen die Namen, die meistens jeder dieser kleinen Flüsse hat, erfahren, für die Leute ist es aber bequem, sie orientieren sich auch hierbei sehr gut und das ist ihnen doch die Hauptsache. Jedenfalls haben sie aber diesen Gebrauch und man muss mit demselben rechnen, wenn man reisen will, Herr Tschersky scheint das, wie es scheint, nicht gewusst zu haben; denn sonst hätte er schon aus dem Umstande allein, dass Afonassjew eine Ssuchaja anführt, die in den Kyssyl balyktach fliesst, schliessen müssen, dass derselbe in der That diesen Fluss nicht zur Syränka, sondern zur Moma gehörig betrachtete, als er ihn überschritt und dass es ein Fehler des Generalstabs ist, wenn er ihn in ersteren Fluss gehen liess. Diesen Fehler habe ich übrigens auf meine Karte auch hinüber genommen, was ich hier berichtigen will. Es ist das eine Nachlässigkeit von mir, die daraus entsprang, dass die Nachlässigkeit Afonassjew's auf der Rückreise mir diesen Theil der Karte so verleidet hatte, dass ich keine besondere Aufmerksamkeit auf ihn richtete, aber zu rechtfertigen ist es schon deshalb nicht, weil auf der oben von mir besprochenen Karte der Kyssyl

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

talyktach von mir der Moma zugeführt worden ist, was offenbar in Folge unseres Gesprächs mit Afonassjew so von mir gezeichnet wurde. Das ist mir aber in der Folge entfallen, auch war er selbst, wie gesagt, in Bezug auf diese Gegend sehr unsicher.

Hierbei will ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass Afonassjew's Karten А Б В Г Д Е durchaus nicht mit der Sorgfalt geführt sind, die ich sonst an ihm gewohnt war rühmend anzuerkennen. Die Herren scheinen Alle schon müde und matt geworden zu sein und nur den einen Gedanken im Sinn gehabt zu haben, so rasch als möglich Jakutsk zu erreichen. Zudem strömte täglich unaufhörlich der Regen, Afonassjew verirrte sich einmal und verhungerte fast, was ihm sehr nahe gegangen zu sein scheint, dann fehlte auch die Aufsicht, die sie früher zu geregelter Arbeit genöthigt hatte — kurz es war nicht gut. So macht sich unter Anderem sehr störend bemerklich, dass Blatt Д und Е keinen Anschluss haben. Д schliesst mit einem Gebirgsthal offenbar in ziemlicher Höhe, Е dagegen beginnt mit einer sumpfigen Niederung, es ist daher nur die Folge der Buchstaben, die dazu zwingt, diese beiden Blätter als zu einander gehörig zu betrachten. Abgesehen aber von dieser durchaus nicht befriedigenden Zeichnung stimmen die beiden Marschrouten so gut zu einander, dass es nicht genug bedauert werden kann, wie eine so vortreffliche Gelegenheit, die sich hier bot, nicht dazu benutzt worden ist, Genaueres über das Streichen der Gebirgszüge und den Lauf der Flüsse zu erfahren.

Wenn diese leidige Angelegenheit hier so ausführlich behandelt worden ist, so hat das allerdings vorherrschend seinen Grund in dem Umstande, dass es mir im höchsten Grade wichtig erscheint den Topographen Afonassjew,


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der mit Ausnahme der Rückreise nach Jakutsk, sich als gewissenhafter und fähiger Darsteller unserer so lang ausgedehnten Marschroute erwiesen hat, von jedem Verdacht künstlicher und willkührlicher «Verbesserungen» seiner Zeichnungen zu reinigen und ausserdem darzuthun, dass er, der stets sehr eingehende Untersuchungen und Versuche unternahm, um die Entfernungen, die in gewissen Zeiträumen zurückgelegt wurden, sicher feststellen zu können — ein, beiläufig gesagt, gerade in unserem Falle sehr schwieriges Unternehmen, dass ein so sehr für seine Sache interessierter Mann unmöglich eine Marschroute von 225 Werst zeichnen konnte, die faktisch, wie Herr Tschersky es nach mir unbekannten Gesetzen ausgerechnet hat, nur 160 Werst lang gewesen sein soll. Andererseits haben auch die Ergebnisse meiner Vergleichung der beiden Marschrouten mit den Aeusserungen des Berichts des Herrn Tschersky, mich mit veranlasst seinen geographischen Mittheilungen nur einen höchst geringen Werth beizulegen, wobei natürlich seine geologischen Leistungen, über die ich mir garkein Urtheil anmaasse, gänzlich unberührt bleiben, da dieselben mit den geographischen Untersuchungen nichts gemein haben. Es liegt doch in der Natur der Sache, dass man geographischen Arbeiten gegenüber, die in so entfernten und selten besuchten Gegenden, wie die vorliegende, gemacht worden sind, in hohem Grade auf das Können und das Wollen des Arbeiters angewiesen ist, da eine sachliche Controle häufig geradezu unmöglich ist. Was soll man nun aber von einem Geographen halten, der in seinem officiellen Bericht seinen Auftraggebern mittheilt, er habe auf Grund von Vergleichungen beider Marschrouten und durch persönliche zu diesem Zweck angestellte Nachfragen festgestellt, Afonassjew's, seines Vorgängers, See Koltschan sei identisch


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit einem namenlosen Zuflusse des Kurun, und es sich erweist, dass über hundert Werst Entfernung zwischen beiden Punkten liegen nach eben denselben Vergleichungen der beiderseitigen Marschrouten —, der ferner mittheilt, dass Afonassjew's Ssuchaja ein Theil von seiner Syränka bedeute, und es sich erweist, dass auf der Marschroute beide Flüsse über 60 Werst von einander entfernt sind und dergleichen mehr? Dieser kurze Theil der Marschroute Herrn Tschersky's aber konnte zufällig einer Controle unterworfen werden, alles Uebrige aber ist einfach auf Treu und Glauben anzunehmen — ich habe dieses Zutrauen mir nicht aneignen können. Es ist aber nicht das allein, was mit tiefem Misstrauen auf die geographischen Leistungen dieser Reise blicken lässt, es ist auch sonst Vieles in dem Bericht und der Zeichnung enthalten, was billig als sonderbar bezeichnet werden muss. So ist der Schluss des Berichtes ein höchst auffallender: Jeder Marschroutenzeichner weiss aus Erfahrung, dass auch die besten und geübtesten Topographen meistentheils die Entfernungen nicht fehlerlos angeben und dass ihre Arbeiten meistentheils immer etwas zu lang werden; wenn ich nicht irre so ist sechs Werst auf hundert ein Maass, das nicht gerade selten vorkommt. Es ist daher, um gute Arbeiten zu bekommen, durchaus nöthig dazwischen astronomisch bestimmte Punkte zu haben, nach denen man die Fehler des Sinnenideals, auf dem doch die Angabe der Entfernungen beruht corrigieren kann. Nun hatte Herr Tschersky vom Aldan bis Werchnekolymsk drei solcher Punkte zur Verfügung: den Aldanskij perewos, die Oimekonskaja Uprawa und Werchnekolymsk, die er auch alle drei auf seiner Reise berührt hat oder jedenfalls berühren konnte, aber diesen Glücksfall fühlt er als einen Uebelstand und erklärt entschuldigend, er habe gar nicht seine Marsch-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

route und sein Profil (was allerdings auch eine unmögliche Sache gewesen wäre) nach diesen drei Punkten geändert, denn Erstere sei «jedenfalls als einzige hinreichend genaue Darstellung des wahren orographisch-hydrographischen Charakters der Oertlichkeit zu betrachten», wohl aber habe er auf der hundertwerstigen Karte seiner Marschroute gemäss jene drei Punkte zugestutzt, aber bei einem so kleinen Maassstabe sei das nicht von Einfluss auf die Richtigkeit seiner Zeichnung gewesen. Er schätzt also seine im Vorbeireiten mit Hülfe des Peilkompasses aufgenommene Route für richtiger als astronomische Punkte, die man sonst, wenn nicht sehr schwer wiegende Bedenken entgegenstehen, für das Sicherste zu halten pflegte, was man auf Reisen erlangen kann.

Um nun zu untersuchen, was Herr Tschersky eigentlich für die Configuration der Flussläufe und der Streiche der Gebirgszüge Neues zu Tage gefördert hat, habe ich die Karte des Generalstabs und die dieses Herrn aufeinander gelegt, was ja sehr leicht möglich war, da sie nach demselben Maassstabe entworfen sind. Dabei muss nun vor Allem constatiert werden, dass beide Zeichnungen sehr wohl stimmen und wesentlich nicht von einander abweichen, was das Flussnetz anbetrifft. Es wäre das eine sehr befriedigende Thatsache, wenn man der Tschersky'schen Karte Zutrauen entgegenbringen könnte, denn dieselbe würde darthun, dass der alte Ssarytschew in der That sehr genau Tagebuch geführt hat; denn auf seine Autorität beruht hauptsächlich die Generalstabskarte, d. h. was den obersten Theil der Indigirka anbetrifft. Auch würde diese Thatsache darthun, dass die Generalstabskarte richtig reconstruirt hat, denn Ssarytschew hat keine Marschroute hinterlassen, man war also allein auf seine und der Mitglieder von Billings Ex-

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

pedition geführten Tagebücher angewiesen. Was die beiden Nebenflüsse der Indigirka, die Moma und die Nerä anbetrifft, so haben hier dem Generalstabe nur mündliche Erkundigungen vorgelegen, die von Leuten um Oshogin herum und von Tungusen in Sselegnäch herrühren. Diese Erkundigungen müssen aber als höchst befriedigende betrachtet werden, denn der oberste Lauf dieser Flüsse, den Herr Tschersky allein berührt hat, stimmt für eine Erkundigungskarte auffallend gut mit der Zeichnung der Generalstabskarte überein. Nur in einer Hinsicht stellt Herr Tschersky ganz andere Ansichten auf und gerade hierüber konnte er meines Erachtens nichts Genaues wissen oder wäre doch, falls er eine diesbezügliche bessere Kunde erhalten hätte, verpflichtet gewesen, derselben im Text zu erwähnen. Ssarytschew ist nämlich auf einem anderen Wege als Herr Tschersky von der Indigirka zur Moma gezogen. Letzterer ging von der Uprawa zuerst den ersten Fluss hinauf gegen 80 Werst und wandte sich dann erst zum System der Nerä, Ersterer verliess die Indigirka gleich bei der Uprawa und kam an den Nelkan, den er als mächtigen Fluss bezeichnet und auch alle die Flüsschen nahmhaft macht, die er beim Durchziehen des Hochlandes angetroffen. Herr Tschersky aber, dessen Weg, wie gesagt, weit östlicher lag, hat trotzdem hier eine vollständige Aenderung der Karte unternommen: Den Nelkan macht er zum kleinen Fluss, den Ulachan Taryn yräch, den die Generalstabskarte nach Ssarytschew als Quellfluss der Nelkan anführt, setzt er mehr als hundert Werst westlicher und lässt ihn direkt in die Indigirka fliessen, den Ssabalach, d. h. den Nebenfluss der Indigirka, den Ssarytschew hinauf zog, lässt er gänzlich fort, kurz und gut er stellt die Sachlage in gänzlich veränderter Gestalt dar, ohne dass ersichtlich wäre, aus welchen zwingenden Gründen hier eine



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aenderung vorgenommen worden ist. Herr Tschersky ist ja garnicht dort gewesen, er konnte also nur Erkundigungen einziehen, aber es ist nicht ersichtlich, wie dieselben ihn veranlassen konnten Ssarytschew's Arbeit zu verwerfen, der doch wissen musste, welche Flüsse er auf seinem Wege berührte. Schliesslich hätte ja Ssarytschew, wenn Herrn Tschersky's Karte richtig ist, von der Indigirka gegen hundert Werst in nordwestlicher Richtung ziehen müssen um zum Ulachan Taryn yräch zu gelangen, wovon in seinen Tagebüchern nichts steht und das ausserdem ein gänzlich unbegreifliches Handeln gewesen wäre. Es hat mich also die Karte Herrn Tschersky's in keiner Weise zur Abänderung der meinigen veranlassen können, mit Ausnahme des einen Fehlers, dass der Kyssyl balyktach zur Syränka geführt worden ist, während er in der That der Moma zufliesst. Auch in orographischer Hinsicht kann ich nicht sagen, dass mir die Reise des Herrn einige Aufschlüsse über die Bodenerhebung und das Streichen der Gebirgszüge gebracht hätte. Schon die falsche Nomenklatur, die doch schliesslich hätte abgeschafft werden können, ist beibehalten worden. Wenn der St. Petersburger Generalstab die Bezeichnungen Jablonoi- und Stanowoi-Gebirge fälschlich promiscue gebraucht, so ist das weiter nicht zu verwundern, denn auf so viele Tausende von Wersten können leicht solche Fehler vorkommen, dass aber ein langjähriger Bewohner Sibiriens, wie Herr Tschersky, das einfach nachdruckt und somit sanktioniert, ist doch unerlaubt — wo in aller Welt hat er in Jakutsk jemals den Namen Jablonoi-Gebirge gehört? Dass er jedoch das Werchojanskische Gebirge unter 62° nördl. Breite und 148° östl. Länge von Ferro (so steht es Seite 3 der Berichts soll aber wohl 158° heissen) vom Stanowoi abscheidet, ist eine meines Erachtens unerwiesene Behauptung, der ich

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht beipflichten kann. Herr Tschersky will das von seinem gegen einen Breitengrad nördlicher gelegenen Wege mit hinreichender Deutlichkeit beobachtet haben. Ich bestreite aber, dass das möglich ist, dazu ist die Entfernung zu gross, und aus seinem Bericht ist nicht ersichtlich, dass er zur besseren Orientierung Peilungen vorgenommen habe. Damit ist aber auch immer die hoch interessante Frage nicht berührt, wohin sich die Haupterhebung des bis dahin in einer Richtung streichenden Stanowoi eigentlich wendet, ob sie nach Westen, der Lena zu oder nach Osten, der Kolyma zu streicht. Das ist aber das vor Allem Wichtige, was der Entscheidung harrt; denn die Höhenzüge, die Herr Tschersky später überschritten und auch gemessen hat, sind ja nur Ausläufer, die ja bald enden müssen und bieten daher nichts weiter Interessantes.

Sehr muss es bei diesen Untersuchungen auffallen, dass Herr Tschersky zu so ungewöhnlichen Höhenmessungen gelangt, die mit Allem uns bisher Bekannten sich nicht vereinigen lassen; vergeblich aber sucht man im Bericht nach einer Erklärung dieser auffallenden Thatsache. Dass die dem Oimekon Hochlande aufsitzenden Gebirgszüge höher als die uns sonst bekannten Uebergänge über das Werchojanskische Gebirge sowohl, als über das Stanowoi sein mussten, unterlag durchaus keinem Zweifel, aber im hohen Grade auffallend ist, was uns von Jakutsk und der Ebene zwischen dieser Stadt und dem Hochlande mitgetheilt wird. Schwarz, Islenjew und andere Forscher haben die Stadt Jakutsk 296 Fuss über Meer gefunden, ja von Erman besitzen wir eine Reihe von Aufnahmen längs des Lenathales von Katschuga an bis zur genannten Stadt, aus welchen ersichtlich ist, dass die Station Sherbinskaja, etwas unterhalb welcher die Lena in einer Entfernung von tausend Werst



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Jakutsk in dessen Gebiet eintritt, 486 Fuss über Meer sich befindet, und nun theilt uns Herr Tschersky Seite 2 ganz beiläufig mit, die Höhe der Stadt über Meer betrage über 500 Fuss! Woher weiss er das? Worauf hin erklärt er die Arbeiten so vieler Männer vor ihm einfach für falsch?

Ferner haben wir eine Reihe Messungen von Erman von Jakutsk bis Ochotsk, die auch in meinem Katalog mitgetheilt sind, demnach ist die höchste Höhe der Hochebene vor dem Aldan bei Nochinskaja mit 748 Fuss über Meer gefunden worden, während die Terrasse westlich der Amga als viel niedriger sich erweist. Herr Tschersky jedoch behauptet nicht nur, dass jene Ebene 939 Fuss über Jakutsk, also mehr als 1439 Fuss über Meer erreicht, also höher ist als Wercholemsk, das Erman 1426 Fuss, und die Wasserscheide zwischen Lena und Tunguska, die Müller 1330 Fuss über Meer fand, er lässt die Ebene auch bis zum 64° nördlicher Breite, bis weit in's Werchojanskische ja bis über das Ssodoginskij Gebirge hinaus reichen und führt sie östlich bis zum 155. Längengrade, der schon durch die sehr bemerkbaren Vorstufen des Oimekon-Hochlandes geht. Und das Alles ist, trotzdem es allem früher Bekannten widerspricht, nur einfach mitgetheilt, wie ein unanfechtbares Dekret, das man ohne Weiteres anzunehmen hat, nur weil Herr Tschersky es so für gut findet. Nachdem ich aber an der Karte Afonassjew's erfahren, wie Herr Tschersky geographisch zu arbeiten gewohnt ist, habe ich es nicht für geboten gehalten, derartige Dekrete als glaubwürdig anzunehmen und sehe mich gezwungen das mir erbrachte Material unbenutzt bei Seite zu legen, bis es durch spätere Untersuchungen besser begründet sein wird.

Blankenburg, 20. Sept. 1893.

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Erster Anhang.

Verzeichniss der Punkte, die theils in beiden Coordinaten, theils aber auch nur in der Breite astronomisch bestimmt und nach welchen die beiden Hauptkarten des Jakutskischen Gebiets entworfen worden sind. Zur leichteren Uebersicht ist noch eine kleine Karte hinzugefügt worden, auf welcher der grösste Theil dieser Punkte, aber nur die in zwei Coordinaten bestimmten, mit denselben Nummern, wie die des Verzeichnisses angegeben sind. Ferner sind auch die Marschrouten der verschiedenen Reisenden angezeigt soweit ich Nachrichten über dieselben sammeln konnte, um leichter überberblicken zu können, welche Theile des Gebiets von kundigen Männern durchzogen worden und welche sind bisher noch gänzlich unerforscht geblieben.

Fortl. №	O r t.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
1	Goldwäsche an der Buchta . . .	54	14		137	56		Schwarz.
2	Fl. Konam	55	59	50	144	13		»
3	Fl. Aldan, Linker	56	18	23	141	6	6	»
4	Berg Jonas	»	25	30	160	55	30	Krusenstiern.
5	Ajan, Hafen	»	28		155	57		Schwarz.
6	Fl. Fuhrmann (Rechter Aldan) .	»	36		140	50		»
7	Fl. Nerpa, Mündung	57	28	34	132	57		»
8	Fl. Emalit, Mündung	»	30	22	134	11		»
9	Fl. Witim	»	32	45	132	54		»
10	Nelkan Platz	»	39		153	54		»
11	Fl. Kl. Mama Mündung	»	49	5	131	41		»
12	Fl. Bissäch oder Wissäch Mündung	»	50	14	131	48	28	»
13	Fl. Gr. Mama Mündung	58	18	35	130	34	57	»
14	Fl. Gr. Aim Mündung	»	46	21	151	42		»
15	Fl. Kurukina Mündung	»	57	21	130	31		»
16	Ochotsk, Alter Hafen	59	20	10	160	53	30	Krassilnikow.
17	» Neuer Hafen	»	20	48	»	54	42	»
18	Witimsk Dorf	»	26	13	130	14	50	Schwarz.
18a	Tauiskaja Bucht	»	31	50	166	53		Onazewitsch.
18b	Jamskaja Bucht	»	34	10				»


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortl №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
19	Krestowa Station	59	44	24	130	49	44	Due.
19a	Matscha Station	»	55	32	135	22	42	Hansten.
20	Kreuz an der Judoma	60	5	0	157	33	30	Petrsb. Kalend. 1824.
21	Ulachan Balyktach Platz am Fl. Mili	»	12	4	149	56	39	Kosmin.
22	Olökminsk	»	22	20	138	6		Schwarz.
23	Fl. Olökma, Mündung	»	22	10	138	35	59	»
24	Ustmaiskaja Ueberfahrt	»	24	40	152	9	8	»
25	Amginskaja Ssloboda Dorf . . .	»	53	41	149	38	45	»
26	Ketanda Pl. am gleichnamigen Fl.	»	40	12	158	57		Erman.
27	Fl. Antscha	61	0	59	156	19	22	»
28	Gornostach Pl. an der Bjelaja . .	»	29	36	154	39	48	»
29	Tschörnoljess Pl. an der Bjelaja	»	31	13	154	2	32	»
30	Aldanskii Perewos Ueberfahrt . .	»	53	22	153	13	43	»
30a	Gishiginsk	»	55	5	178	5	40	Staritzky.
31	Nochinsk Station	»	56	45	152	36	29	Erman.
32	Porotowsk Station	62	1	10	149	29	23	»
33	Jakutsk	»	1	28	147	22	28	Schwarz, Islenjew.
34	Lebäginskaja Station	»	11	18	151	21	41	Erman.
35	Cap Navarin	»	16	0	196	44	13	Lütke.
35a	Gawrila, Bucht, Südspitze	»	23	30	196	43		Onazewitsch.
36	Cap Fadejew	»	42		197	18		Lütke.
36a	Dsheli Pl. am Aldan	63	13	35				Neumann.
37	Oimekon Pl. Stammverwaltung	»	15	15	160	27		Matjuschkin.
38	Aldan, linkes Ufer gegenüber der Tukulan-Mündung	»	17	59	150	31		Anjou.
39	Wiluisk	»	45	22	139	14	30	Erman.
39	Kurung Chaptschagai Pl. am Tukulan	64	0	0				Neumann.
40	Bulbuchto-Tu Station am Tukulan	»	6	13	150	11		Anjou.
41	Cap Tschukotskii Süd	»	16		204	40		Petrsb. Kalend. 1824.
41a	Providenjo Bucht	»	20	55	204	25		Onazewitsch.
42	Cap Tschaplin	»	24	30	205	26		Lütke.
43	Fl. Keng-yräch Mündung	»	26	27	150	12		Anjou.
44	Cap Mertens	»	33	15	205	20		Lütke.
44a	Omolon	»	39	30				Afonassjew.
44b	Markowo Kirche am Anadyr . .	»	41	52	188	8	45	Neumann.
45	Cap Spangberg	»	42	30	203	8		Lütke.
45a	Tiräch-yryja Nebenfluss der Jana	»	42	15				Neumann.
45b	Konstantinowskoje Platz auf der Anadyrinsel	»	42	52	189	6	30	»
46	Ssiuräch (Ojugoss Tumul) Platz an der Jana	»	43	29	149	57		Anjou.
46a	Molloma Nebenfluss des Omolon	»	43	30				Afonassjew.
47	Cap Neektschan	»	55	30	205	22	30	Lütke.
47a	Bucht des Kreuzes Landzunge Mutschkin	65	27	54	198	54		Onazewitsch.
48	Cap Metscheken	»	28	40	199	3		Lütke.
49	Berg Linglingal	»	36	38	199	33		»
49a	Oleninskaja Nebenfluss des Gr. Oloi (des Omolon)	»	34	50				Afonassjew.

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
50	Lorenzbai Osteingang	65	37	50	206	56	30	Lütke.
50a	Werchnekolymskoe Ansiedelung	»	36	6				Afonassjew.
51	Werchnekolymsk Kirche	»	42	4	168	56	28	Ssarytschew's Karte.
51a	Syränka Nebenfluss der Kolyma	»	44					Afonassjew.
51b	Tschakutschnicha Mündung in den Omolon	»	46					»
52	Barylach Platz an der Jana	»	51	0	149	57		Anjou.
52a	Charan-okat Nebenfluss des Gr. Oloi (Omolon)	»	57					Afonassjew.
53	Cap Tschukotskii Nord	66	5	30	207	56	0	Petrsb. Kalend. 1824
53a	Fl. Grosse Peshenka Nebenfluss des Gr. Anui	»	14					Afonassjew.
53b	Fl. Schukutina (Gr. Peshenka)	»	17	30				»
54	Cap Peek	»	6	0	208	13	30	Lütke.
54a	Lager Czekanowsky's am Monjero	»	26	12	122	1	0	Müller.
54b	Kl. Peshenka Quel. (Gr. Peshenka)	»	26	25				Afonassjew.
54c	Fl. Gr. Oloi Mündung (Omolon)	»	28					»
55	Shigansk Kirche	»	45	47	140	38	33	Anjou.
55a	Fl. Gr. Anui	»	46	0				Afonassjew.
56	Pitlekai Winterquartier der Vega	67	4	49	204	9	29	Vega-Expedition.
57	Fl. Olenek zwei Werst unterhalb der Mündung der Maigda	»	6	2				Müller.
57a	Cap Sserdze	»	3		206	7	0	Onazewitsch.
58	Olenek Mündung des Fl. Alakit	»	7	31				Müller.
59	Olenek 25 Werst unterhalb der Mündung des Alakit	»	8	49				»
60	Olenek 12 Werst unterhalb der Mündung der Unteren Tomba	»	15	16				»
61	Lenainsel Südende	»	17	40	140	21		Anjou.
62	Olenek acht Werst oberhalb der Mündung der Ob. Tomba	»	17	41				Müller.
62a	Fl. Kurga Mündung (Omolon)	»	18					Afonassjew.
62b	Tyngyrgestäch Powarnjä	»	18		155	56		Neumann.
63	Fl. Untere Tschachutina Mündung (Kl. Anui)	»	23	59	185	48	50	Wrangell.
63a	Tostach Pl. am gleichnamig. Flusse	»	26	»				Neumann.
64	Ssrednekolymsk	»	26	20	172	31	26	Ssarytschew's Karte.
65	Koljutschin Insel Südende	»	26	46	202	7	33	Wrangell.
66	Lenainsel Nordufer	»	30	35	140	17		Anjou.
67	Eijakit Felsen	»	31	54				Müller.
67a	Fl. Lärcha Quelle (Kl. Anui)	»	30	36				Afonassjew.
68	Tigilka Platz	»	33	16	180	0	50	Matjuschkin.
69	Werchojansk	»	33	31	151	30		Anjou.
70	Brussänka Platz	»	36	58	179	48	50	Matjuschkin.
70a	Fl. Lärcha Quelle (Kl. Anui)	»	42	0				Afonassjew.
71	Krassnoje Platz an der Lena	»	42	37	140	19	18	Anjou.
72	Fl. Olenek Nebenarm Mäk-ajan	»	42	59	134	14		Müller.
73	Cap Onman Westende	»	43	3	201	17	37	Kosmin.
74	Fl. Olenek zwei Werst unterhalb der Felsen Ugolorbit	»	45	28				Müller.

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
75	Fl. Olenek Nebenarm Dyryng-ajan	67	47	41				Müller.
75[a]	Fl. Kongina Mündung (Omolon) .	»	47	50				Afonassjew.
76	Fl. Olenek Felsen Orolonko-Chaja	»	47	56				Müller.
76[a]	Fl. Lärcha Quellen (Kl. Anui) . .	»	48	31				Afonassjew.
77	Fl. Elombal Mündung (Kl. Anui)	»	50	9	183	28	15	Wrangell.
78	Cap Wankarem	»	50	16	200	55		Kosmin.
79	Gr. Baranicha in der Nähe des östlichen Quellflusses	»	53	26	186	18	50	Matjuschkin.
79[a]	Chara Balagannach Platz am Sselegnäch (Indigirka).	»	53	43				Maydell.
80	Fl. Olenek eine Werst oberhalb des Felsens Mdanu-Maja . .	»	58	20				Müller.
81	Kjunju Pl. am See gleichen Namens	»	59	11	151	53		Anjou.
82	Plotbischtsche Platz am Kl. Anui	68	0	3	180	4	15	Matjuschkin.
83	Obromnoje Platz am Kl. Anui . .	»	1	0	181	30	15	»
84	Labasnoje Platz	»	3	35	178	3	50	»
84[a]	Ostrownoje Jahrmarktsplatz am Kl. Anui	»	4		181	29		Maydell.
85	Fl. Olenek Mündung d. Fl. Ugojan	»	5	20				Müller.
86	Konowalowa Platz am Kl. Anui .	»	5	32	181	16	15	Matjuschkin.
87	Argunowo Platz am Kl. Anui . .	»	7	6	180	28	50	»
87	Kresty Station an der Kolyma . .	»	7	25				Afonassjew.
88	Molotschkowo Platz am Kl. Anui	»	7	40	179	20	15	Matjuschkin.
89	Fl. Angujem Mündung	»	9	51	199	38	15	Kosmin.
90	Nungol Berg am Kl. Anui .	»	10	2	180	37	15	Matjuschkin.
91	Knigo Platz am gleichnamigen See	»	14	40	152	6	30	Anjou.
92	Fl. Olenek unterhalb der Mündung der Gaigna	»	24	30				Müller.
93	Lenainsel nördlich d. Pl. Djessaku	»	25	66	141	32		Anjou.
94	Fl. Olenek oberhalb der Mündung des Fl. Ksunöru-yräch . .	»	25	32				Müller.
94[a]	Abyi Platz am gleichnamigen See	»	27	54				Maydell.
95	Fl. Olenek zwei Werst oberhalb der Mündung des Fl. Hoppo .	»	30	15				Müller.
96	Nishnekolymsk	»	31	52	178	38	56	Wrangell.
97	Bjelyje Gory	»	33	30	179	31	15	»
98	Pantilejewskaja Platz	»	35	51	179	8	15	»
99	Fl. Olenek oberhalb der Mündung des Fl. Ssukana	»	36	50				Müller.
100	Fl. Krutaja wiska Mündg. (Kolyma)	»	37	57	178	47	15	Wrangell.
101	Pantilejewskaja ssopka Berg . .	»	38	30	179	17	15	»
102	Fluss Amwolicha Mündung . .	»	40	52	178	58	15	»
103	Ssurowyi Berg Westende . . .	»	41	0	179	0	15	»
104	Fl. Filippowa Quelle	»	41	50	179	14	50	Kosmin.
105	Ssurowyi Berg Ostende. . . .	»	42	0	179	2	15	Wrangell.
106	Fl. Poginden Quelle	»	46	47	183	53	18	»
107	Karetowo Dorf.	»	47	27	178	49	15	»
108	Tschörnoussowo Dorf	»	50	20	178	45	15	»
108[a]	Fl. Poginden mittlerer Qnellfluss (Kl. Anui).	»	52	0	181	31		Maydell.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
109	Fl. Trawänaja.	68	52	52	179	49	0	Wrangell.
110	Fl. Lagrik Mündung und Platz Katalyktach.	»	53	48	151	54	56	Anjou.
111	Rir-Kaipia	»	55	16	197	39	56	Kosmin.
112	Fl. Gr. Baranicha Quellfluss. . .	»	57	8	184	12	0	Wrangell.
113	Fl. Olenek unterhalb der Mündung des Tyrächtach	»	58	32				Müller.
114	Fl. Olenek Mündung des Fl. Apka	69	4	2				»
115	Pochotsk	»	4	21	178	31	15	Wrangell.
116	Berg in d. Nähe d. Larionow-kamen	»	5	22	179	49	15	»
117	Larionow-kamen Berg	»	6	0	179	16	15	»
118	Waiwapina Berg.	»	6		186	25		Matjuschkin.
119	Fl. Gr. Baranicha Vereinigung beider Quellflüsse	»	9	5	184	15	0	Wrangell.
120	Ssucharnowskaja Berg Gipfel desselben	»	13	0	179	46	15	»
121	Kabatschkowo Platz	»	17	0	178	49	15	»
121[a]	Fl. Alaseja	»	17	53				Maydell.
122	Fl. Ssucharnaja mittl. Quellfluss	»	17	55	174	43	15	Wrangell.
122[a]	Pochwaljnoe Platz an d. Indigirka	»	23	19				Maydell.
123	Tschaun Bucht	»	25	16	185	52	15	Matjuschkin.
124	Malaja Tschukotschja Platz. . .	»	26	10	178	2	50	Wrangell.
125	Meeresküste östlich Jakan . . .	»	28	32	195	29	53	Vega-Expedition.
126	Gr. Baranicha Mündung Magazin	»	30	41	184	20	54	Wrangell.
127	Ssucharnoje Platz auf der gleichnamigen Kolymainsel. . . .	»	31	21	179	23	50	»
128	Fl. Berösowa oder Rultschischka Mündung	»	32	28	183	34	0	Kosmin.
129	Fl. Kosmin oder Myschkina Mündg.	»	32	10	184	58	15	Wrangell.
130	Bolschoje osero ausgeflossener See	»	33	11	185	13	15	»
131	Meeresufer	»	34	22	183	14	15	»
132	Cap Matjuschkin Südende. . . .	»	35		188	20		»
133	Meeresufer	»	35	20	194	40	15	»
134	Berg auf Cap Matjuschkin. . . .	»	36		188	21		»
135	Fl. Krestowka Mündung.	»	36	6	181	53	15	»
136	Dshussal Platz.	»	37	46				Müller.
137	Meeresufer	»	37	58	181	?49	15	Wrangell.
138	Flüsschen Mündung	»	37	37	185	?10	15	»
139	Cap Boltunowskii Lenaufer . . .	»	38	19	143	35		Anjou.
139[a]	Fl. Medweshicha Mündung . .	»	39		179	42		Maydell.
140	Zwischen Gr. und Kl. Schafberge oder Baranow Kamen.	»	40	34	181	16	15	Wrangell.
141	Cap Medweshii.	»	41	»	179	53		»
142	Kl. Schafberg Nordende.	»	41	48	180	36	15	»
143	Kleiner Jakanfelsen	»	41	32	194	11	15	Kosmin.
144	Cap im Westen d. Strasse Ssabadei	»	42	44	185	18	15	»
145	Shanky oder Agatscha Platz an der Jana	»	43	26	153	0	0	Anjou.
146	Landzunge in der Strasse Ssabadei	»	43	28	185	49		Matjuschkin
147	Gr. Schafberg Nordost Ende. . .	»	43	55	181	31	15	Wrangell.

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
148	Cap Matjuschkin Nordwest Ende	69	44	31	188	23	0	Kosmin.
149	Apautan Insel Nordende . . .	»	47	0	188	16	15	Wrangell.
150	Cap auf d. Insel Aioka od. Ssabadei	»	48	22	185	30	15	Kosmin.
151	Meeresküste.	»	48	12	193	50	0	»
151[a]	Meeresküste	»	49	41	192	13		Matjuschkin.
152	Aioka oder Ssabadei Tundra . .	»	50	33	186	7	15	Kosmin.
153	Cap Kekurnyi.	»	50	53	192	22	15	»
154	Cap Pertochannyi	»	52	56	185	36	0	»
155	Fl. Werkon zwischen Ost- und Westmündung.	»	52	47	191	31	0	»
156	Aioka od. Ssabadei Tund. Nordende	»	57	17	186	21	0	»
157	Cap Kiber.	»	57	38	190	43	15	»
158	Ssichtäch Platz an der Lena. . .	70	0	3	142	42	50	Jürgens.
159	Cap Kosmin.	»		55	189	36	15	Kosmin.
160	Kotschka od. Landzunge zwischen Cap Erri und Cap Kosmin. . .	»	2	38	189	19	15	»
161	Janaufer	»	3	44	153	10	0	Anjou.
162	Landzunge vor Cap Erri Westseite	»	3	23	188	43	30	Wrangell.
163	Schwarzer Felsen	»	3	17	189	15	0	Kosmin.
163[a]	Tschuktschenniederlassung südlich Cap Erri	»	5		188	45		Maydell.
164	Fl. Gr. Tschukotschja Steilufer der Müudung	»	6	45	177	28	15	Wrangell.
165	Cap Erri	»	6	0	188	43		»
165[a]	Fl. Schandron Mammuthplatz .	»	12	26				Maydell.
166	Cap Goworow an der Lena . . .	»	13	58	144	0		Anjou.
167	Fl. Olenek Mündg. d. Fl. Nakukit	»	15	11				Müller.
168	Fl. Olenek Felsen unterhalb der Mündg. d. Fl. Unter. Kai-yräch	»	19	34				»
169	Kjungju Pl. am gleichnamig. Flusse	»	26	39	152	55	30	Anjou.
170	Fl. Prokopia Mündung	»	27	44	177	25	15	Kosmin.
171	Allaicha Fluss, Mündung u. Platz	»	28	52	166	28	0	Anjou.
172	Fl. Olenek unterhalb der Mündung des Fl. Golokyt	»	28	18				Müller.
173	Fl. Olenek zwei Werst oberhalb d. Mündg. d. Fl. Ljutscha-yryja	»	32	57				»
174	Fl. Jana Uferfelsen	»	37	43	153	18	0	Anjou.
175	VI. Bäreninsel Süd-Ostende . . .	»	37	6	180	16	15	Wrangell.
176	Sachrebetnoje Platz am Indigirkaarm gleichen Namens	»	38	48	167	2	0	Anjou.
177	Schewelöwskoje	»	38	54	167	3		»
177[a]	Wrangellland Insel Südufer . .	»	40		199	10		Dahlmann.
178	Ssatygan Talu Platz	»	42	23	149	15	38	Anjou.
179	Fl. Krestowaja Mündung	»	43	33	176	58	15	Kosmin.
180	Bulun Platz an der Lena	»	44	46	145	26	32	Bereshnych.
181	Kasatschje Platz an der Mündung des Flusses gleichen Namens in die Jana	»	44	42	153	58	0	Anjou.
182	IV. Bäreninsel Nordende . . .	»	46	35	179	20	15	Wrangell.
183	Fl. Golaja in d. Nähe d. Mündung	»	48	16	149	20		Anjou.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
184	Fl. Kl. Alaseja Mündung eines Seitenarmes	70	48	48	170	39	58	Wrangell.
185	Fl. Gr. Alaseja Mündung eines Seitenarmes	»	50	14	171	23	25	Kosmin.
186	I. Bäreninsel Nordwestende	»	52	14	178	4	15	Wrangell.
187	Meeresküste	»	53	48	171	57	15	»
188	Fl. Kurdigina Mündung	»	53	37	176	35	53	Kosmin.
189	Ustjansk	»	54	58	154	10	0	Anjou.
190	Cap Kamennyi Stolb in der Nähe desselben	»	55	16	149	4		»
191	Jedomka Platz an der Indigirka	»	55	46	168	58	9	»
192	Kuropatotschnyi Jar Steilufer des Meeres	»	56	48	173	10	15	Kosmin.
193	Meeresküste	»	58	11	172	28	15	Wrangel.
194	Fl. Böreläch Mündung Platz Jelon	»	59	21	167	4	38	Bereshnych.
195	Russkoje Ustje	71	0	30	167	6	11	Anjou.
196	Ssewernyi Parnass Berg	»	0	56	175	51	15	Kosmin.
197	Kuropatotschnyi Jar Steilufer des Meeres	»	4	20	174	7	15	»
197a	Wrangellland Insel Ostufer	»	5		199	50		Dahlmann.
198	Platz Orto am Flüsschen Kollot	»	5	12				Müller.
199	Krestowaja Arm d. Fl. Tschendon	»	6	0	156	28		Anjou.
200	Fl. Omoloi in d. Nähe d. Mündung	»	12	14	150	3		»
201	Krestäch Platz im Janadelta	»	14	22	153	45	41	»
202	Kundybeidach Arm des Flusses Tschandon	»	14	41	156	35		»
203	Fl. Gussinaja östliche Mündung	»	15	45	168	45		»
204	Platz an der Jana	»	18	56	154	2		»
205	Platz am Flüsschen Tukulama	»	22	42				Müller.
206	Iljin Schar Arm der Jana	»	22	57	152	40		Anjou.
207	Sselläch Bucht Westende	»	24	3	156	56		»
208	Fl. Gussinaja	»	25	8	167	1	53	Bereshnych.
209	Burdach Platz	»	26	32	154	2		Anjou.
210	Fl. Ssellách Mündung	»	26	3	157	56		»
211	Jarok Insel Südufer	»	27	8	155	24		»
212	Murgasch Platz	»	31	51	154	19	57	»
213	Manyko Platz	»	31	38	156	2		»
214	Jarok Insel Nordufer	»	33	12	155	26		»
215	Fl. Curoma	»	34	44	162	25	38	Bereshnych.
216	Bolschoje Ustje Mündung der Indigirka	»	34	51	167	43	30	»
217	Fl. Chroma Mündung	»	38	31	162	30		Anjou.
218	Fl. Laptscha Mündung	»	38	1	163	15	27	»
219	Cap Gussinyi Winterwohnung	»	38	44	167	16	40	Bereshnych.
220	Fl. Karbas Mündung	»	40	44	157	31	58	Anjou.
221	Cap Balyk taha	»	41	51	150	34		»
222	Cap Posslednii	»	44	47	151	9		»
223	Makar Insel Südwestende	»	49	32	156	14		»
224	Bykwskaja Bucht Westseite	»	52	41	146	51	58	Bereshnych.
225	Cap Bor-chaja	»	54	30	151	0	0	Anjou.

Digitized by 
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortl. №	Ort.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
226	Wankin Stan Platz.	71	59	20	157	38	40	Anjou.
227	Cap Bykow	»	58		146	55	50	Jürgens.
228	Fl. Tit Mündung	»	59	3	144	29	50	»
229	Fl. Mogotaewa Mündung	72	6	32	167	58		Anjou.
230	Ary Bykow Platz	»	8		146	59		Jürgens.
231	Chas Platz	»	10	12	137	53	30	Anjou.
232	Fl. Bogdaschkina Mündung. . .	»	12	57	167	20		»
233	Chromowskaja strelka Landzunge	»	13	35	164	11		»
234	Fl. Ssangariach Mündung . . .	»	15	23	161	42		»
235	Bililäch See Südende	»	17	7	158	29	26	»
236	Markuschkina Strelka Landzunge Ostende	»	18	23	164	40		»
237	Cap Tschurkin	»	26	46	157	4	52	»
238	Kumaru Ssurk Platz	»	29	0	145	50		»
239	Fl. Urjunchastach Mündung . .	»	30	43	158	40		»
240	Bustach See.	«	30	30	159	58		»
241	Fl. Krestowaja Mündung	»	36	22	161	55		»
242	Gorochowoi Platz nahe bei Cap Sswätoi Noss	»	45	20	158	32	28	»
243	Tschölbogai Platz Arm Kogychstachskii.	» ?	50	26	147?	7	56	Iljin, Beobachtung zweifelhaft.
244	Bolkalach Platz an der Mündung des Olenek	»	56		137	30	50	Jürgens.
245	Turach Platz	» ?	57	53	142?	30		Anjou, Beob. zweifel.
246	Barkin stan Platz	73	4	12	147	43		Anjou.
247	Titki Felsen Südende der Insel Blishnii.	»	11	32	161	5		»
248	Blishnii Insel Westende	»	20	3	157	44		»
249	Ssagastyr Platz Station der meteorologischen Expedition	»	23		144	15	50	Jürgens.
250	Blishnii Insel Ostufer.	»	33	54	161	23		Anjou.
251	Orto stan Platz	»	34	30	143	1	50	Jürgens.
252	Kawryschka Pl. Gr. Ljächow Insel	»	53	52	160	10		Anjou.
253	Stolbowyi Insel Südostende . .	»	55	7	153	56		»
254	Cap im Nordosten der Insel Dunai	»	55	36	142	13	50	Jürgens.
255	Wassiljewskii Insel Südende. . .	74	2	29	151	35		Anjou.
256	Fl. Ssyrowatskaja Mündung, auf der Insel Stolbowyi	»	2	7	153	56	17	»
257	Malyi Lächowskii Westufer Insel	»	5	27	158	16		»
258	Ssemänowskii Insel Nordende . .	»	14	29	151	56	20	»
259	Nowaja Ssibir Insel Südufer. . .	»	43	55	166	47		»
260	Cap Medweshii Insel Kotelnoi . .	»	50	13	156	16	45	»
261	Grosse Winterhütte Insel Nowoja Ssibir.	»	56	43	165	16		»
262	Dyrowatoje Platz auf der Insel Fadejewskii	75	3	51	161	38		»
263	Fl. Mutnaja Mündung auf der Insel Now. Ssibir	»	3	22	168	13	44	»
264	Cap Räbyi Insel Now. Ssibir. . .	»	12	12	167	30		»


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fortl. №	O r t.	φ			λ östl. Ferro.			Beobachter.
265	Fl. Tschkotschuja Insel Kotelnoi Westufer.	75	13	50	155	21		Anjou.
266	Cap Perzowyi Insel Fadejewsky .	»	15	52	162	46		»
267	Fadejewskii Insel Westufer. . .	»	20	20	160	41		»
268	Belkowskii Insel Südufer	»	21	48	154	21		»
269	Cap Plosskii auf Now. Ssibir. . .	»	23	4	166	3	36	»
270	Südlich vom Cap Wyssowkii Insel Now. Ssibir	»	28	27	163	47		»
271	Durnoi Station Platz auf der Insel Kotelnoi.	»	37	50	155	38		»
272	Kotelnoi Insel Ostufer	»	46	46	158	34		»
273	Nördliche Winterjurte Insel Fadejewskii	»	46	34	161	13	23	»
274	Belkowskii Insel Nordufer. . . .	»	51	45	154	30		»
275	Fl. Ssannikowa Mündung Insel Kotelnoi	76	2	3	156	33		»
276	Figurin Insel Nordende.	»	13	21	158	45		»

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Zweiter Anhang.

Verzeichniss einiger Höhen, hauptsächlich entnommen dem Katalog des Fürsten Kropotkin der sich in seinem Отчетъ befindet. Die Ortsbestimmungen beruhen nicht auf astronomischer Aufnahme, sondern sind der Karte entnommen und sollen nur das Auffinden weniger bekannter Orte erleichtern.

Ort.	Höhe über Meer in Fuss Englisch.	Angabe der Karte. φ			λ			Beobachter und Berechner.
Die Bodenerhebung von Jakutsk nach Ochotsk.								
Jakutsk	296							Schwarz, Islenjew.
Tschakuiskaja	345							Erman.
Porotowskaja	480	62	1	10	149	29	28	»
Tschuroptschinskaja	377							»
Arylachskaja	371							»
Lebäginskaja	617	62	11	18	151	21	41	»
Meldshegeiskaja	640							»
Nochinskaja	748	61	56	46	152	36	29	»
Aldanskii Perewos, Ueberfahrt . .	424	»	53	22	153	13	43	»
Bjelskii Perewos, Ueberfahrt . .	748							»
1. Berg daselbst	966							»
2. Berg daselbst	1497							»
Tschernolesskaja	985	61	31	13	154	2	32	»
Gornostachskaja	1525	»	29	36	154	39	48	»
Berg Ulogtschan daselbst	2712							»
Allachjuna	1912							»


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Ort.	Höhe über Meer in Fuss Englisch.	Angabe der Karte.						Beobachter und Berechner.
		φ			λ			
Antscha	2392	61	0	59	156	19	22	Erman.
See Tungor	2443							»
Passhöhe acht Werst vor Choinga	3680							»
Jurte Choinga	3300							»
Passhöhe des Kapitan	4029							»
Die andere höhere Spitze über	4264							»
Jurte Judomskaja	2482	60	54	18	158	15		»
Jurte Ketanda	2760							»
Amgikan	1164							»
Arki	908							»
Meta	166							»
Ochotsk	13							»
Die Baumgrenze wurde gefunden am Berg Ulagtschan	2494							»
Die Baumgrenze wurde gefunden am Berg Kapitan über	4000							»
Die Bodenerhebung von Jakutsk bis zum Udskoi Ostrog.								
Jakutsk	296							Erman.
Aldan Ueberfahrt	409	59	10		149	42		Middendorf.
Gebirge Olega-Itabyt	1473	58	26		150	10		»
Fluss Kleiner Aim	1291							»
Fluss Bochor Chaptschagni Nebenfluss des Grossen Aim	1872							»
Fluss Utschur	1550							»
Fluss Balyktach-Munaly Nebenfluss des Ujan	2154							»
Fluss Ujan	2627							»
Wasserscheide des Stanowoi Passes Dshuk Dshur	4000							»
Die höchsten Gipfel daselbst annähernd	6000							»
Fluss Ssolyrnai System des Ud	2620							»
Die Waldgrenze höher als d. Ujan Pass, wahrscheinlich bis über	5000							»
Das Thal der Lena von der Station Katschuga bis Jakutsk.								
Katschuga	1530							Kropotkin.
Wercholensk	1426							Erman.
Tjumanzowskaja	1138							»
Botowskaja	1039							»
Ustkut	874							»
Kirensk	768							»

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Ort.	Höhe über Meer in Fuss Englisch.	Angabe der Karte. φ		λ		Beobachter und Berechner.
Wasserscheide zwischen der Lena und der Unteren Tunguska. .	1330					Müller.
Iwanowskaja od. Iwanuschkowskaja	668					Erman.
Parschinskaja oder Parschewa. .	619					»
Witimskaja	607					»
Sherbinskaja	486					»
Nelenskaja	431					»
Olökminsk	409					»
Issitskaja	337					»
Jakutsk.	296					Schwarz.
Die Bodenerhebung zwischen Schilka, Quellfluss des Amur und der Lena bei der Station Sherbinskaja.						
Gorbitza an der Schilka.	1230	53	6	136	50	Ussolzew, Kropotkin.
Fl. Amasarkan (d. Amasar d. Amur)	2020	»	52	137	27	»
Fl. Amasarkan Quellen.	2890	54	0	»	33	»
Fl. Bugarichta Quellen (Nbfl. der Buchta, des Tungir, der Olökma)	3090	54	9	137	39	»
Fl. Buchta Goldwäsche (d. Tungir)	2710	54	14	»	56	»
Fl. Buchta Mündung (des Tungir)	1810	»	26	»	45	»
Fl. Dshiktanda (des Tungir) . .	2400	»	27	»	30	»
Fl. Olökma beim See Uglu . . .	1840	55	1	»	18	»
Fl. Mokla (der Olökma) Mündung der Besimännaja.	2160	»	17	136	50	»
Südlicher Fluss der Wasserscheide zwischen Mokla uud Kalakan .	2370	»	21	»	55	»
Pass der Wasserscheide	4430	»	30	»	48	»
Nördlicher Fluss d. Wasserscheide zwischen Mokla und Kalakan .	3810	55	34	»	48	»
Fl. Kalakan Mündung des Flusses Odongro	3750	»	38	»	45	»
Fl. Katuginet Mündung in d. Kalar	3180	56	0	»	57	»
Fl. Katuginet Mittler Lauf . . .	3470	»	7	»	57	»
Fl. Katuginet Quellen	4910	»	13	»	57	»
Wasserscheide zwischen den Flüssen Kalar und Tschara . . .	5580	»	19	»	55	»
See Omut-datschi od. Amundatschi	4490	»	36	»	54	»
See Andulak Thal der Tschara .	2340	57	3	»	21	»
Berg zwischen den Flüssen Bodoibo (der Witim) und Watscha (d. Shuja, d. Tschara, d. Olökma)	3860	58	17	132	19	»

Generated on 2019-07-21 13:20 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Ort.	Höhe über Meer in Fuss Englisch.	Angabe der Karte. φ		λ		Beobachter und Berechner.
Berge zwischen den Flüssen Shuja und Chomolcho (Nbfl. der Shuja).						
1. Bergspitze	2930	59	2	133	55	Jaskin, Kropotkin.
2. Bergspitze	3760	»	3	»	53	»
3. Bergspitze	3970	»	5	»	51	»
Berg bei den Quellen des Fl. Balagannach (Nbfl. der Shuja). .	4220	58	48	134	18	»
Berg Teptorgo.	5700	59	20	132	19	»
Fl. Balagannach (Nbfl. der Shuja) Goldwäsche.	1610	58	43	134	13	»
Hütte am Flusse Bogashikta (des Chomolcho)	1300	59	21	134	3	»
Hütte an der Shuja	910	»	4	»	9	»
Hütte fünfundzwanzig Werst von der Lena	820	»	55	»	38	»
Station Sherbinskaja	486					Ermann.

Nachdem das Manuscript von Baron G. Maydell bereits eingesandt war, erschien hier in Petersburg im Repertorium für Meteorologie herausgegeben von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften Bd. 17, № 3 (1894) das «Barometernivellement zwischen Irkutsk und dem Eismeer» von Ferdinand Müller, mit einer Karte, das eine grosse Reihe von neuen Höhenpunkten für das Jakutsker Gebiet bringt. Es genüge hier einfach darauf hinzuweisen. Die Höhenbestimmungen stammen von der Olenekexpedition von Tschekanowski und Müller, die im Auftrag der geographischen Gesellschaft im Jahre 1874 ausgeführt wurde.

F. S.

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

III.

GESCHICHTLICHE NACHRICHTEN

ÜBER

DAS JAKUTSKISCHE GEBIET.

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Als die russischen Pelzhändler und Kosaken in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ihre Streifzüge in das Gebiet der Lena und über dasselbe hinaus nach Nordost und Südost auszudehnen begannen, fanden sie dort schon dieselben Stämme vor, die diese ausgedehnten Länderstrecken noch jetzt bewohnen: es waren und sind das noch jetzt die Tungusen, Jakuten, Jukagern, Koräken und Tschuktschen. Ausser diesen Hauptvölkern gab es noch einige andere Stämme, wie z. B. Lamuten, Tschuwanzen, Omoken, Chodynzen, Shiganen und andere; aber dieselben sind aller Wahrscheinlichkeit nach nicht besondere Völker gewesen, sondern nur Glieder jener obengenannten grossen Völkerfamilien, und sind theils untergegangen, theils auch von ihren Stammesgenossen wieder aufgesogen und mit denselben assimiliert worden.

Von zwei Seiten, aber zu gleicher Zeit und doch unabhängig von einander, wälzte sich der Strom der Eroberer in den Osten des sibirischen Landes: von Mangaseisk am Tas und von Jenisseisk am Jenissei her kamen Pelzhändler und Kosaken auf zwei ganz verschiedenen Wegen in's Gebiet der Lena.

Die Hauptstadt von Sibirien war damals Tobolsk, von dort aus gingen mittelbar oder unmittelbar alle die kühnen


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Abenteurer aus, die nach und nach ganz Sibirien der Krone Russland unterworfen haben. Solche waren es auch, die im Jahre 1601 Mangaseisk und im Jahre 1619 Jenisseisk gründeten, welche zwei Orte wiederum Mittelpunkte für die Eroberung des Lena-Gebiets geworden sind.

Hier dürfte es am Ort sein, ehe an die Geschichte der Eroberung gegangen wird, einen Blick auf das Treiben zu werfen, das dazumal im Lande gäng und gäbe war, und sich die Männer näher anzusehen, die so erstaunliche Dinge mit höchst unzureichenden Mitteln auszuführen vermochten. Zweierlei Gattungen Menschen werden uns bei allen diesen Unternehmungen genannt: Pelzjäger oder Pelzhändler (Promyschlenniks) (1) und Kosaken. Nach den meisten auf uns gekommenen Berichten über jene Erforschungs- und Eroberungszüge scheint es wohl, als wären es die Kosaken gewesen, die die erste Stelle sowohl bei Gefahr und Kampf als auch bei Ruhm und Beute gespielt hätten. Aber dabei ist nicht zu vergessen, dass auch Andeutungen genug vorhanden sind, die darauf hinweisen, dass nicht nur die an sich geringen Kosakenkommando's, die auf Eroberung und Unterwerfung des Landes ausgeschickt wurden, meistentheils von weit grösseren Haufen Pelzhändlern begleitet waren, die Noth und Gefahr mit ihnen theilten (2), sondern dass sehr häufig die ersten Nachrichten über neue, noch unbekannte Völker von den Pelzhändlern gebracht wurden, die auf ihren Streifzügen meistentheils den Kosaken vorausgingen. Es hat das auch nichts Auffallendes, wenn man in Betracht zieht, dass Beide, sowohl Pelzhändler als auch Kosaken, im Grunde genommen Leute einerlei Schlages waren, und dass Letztere grösstentheils aus den Ersteren hervorgingen.

Es waren das Abenteurer, die sich aus allen damals in

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Russland vorkommenden Ständen kompletierten; man fand unter ihnen ehemalige Bauern, Landstreicher, Bürger, ja sogar Bojarensöhne in buntem Beieinander. Nicht die Erschliessung Sibiriens durch Jermak Timofejew hatte diese Leute geschaffen, sie bestanden schon viel früher und setzten sich zusammen aus allerhand Leuten, die aus irgend welchem Grunde im Lande nicht bleiben konnten oder wollten. Früher waren sie sämmtlich in die Steppen des südlichen Russlands gezogen, und hatten dort ein durch stete Kämpfe mit den Tataren unterbrochenes Räuber- und Vagabundenleben geführt. Nun kam die Entdeckung der Länder jenseits des Ural hinzu, und Viele ergriffen mit Eifer die neue Gelegenheit, die sich ihnen bot, fern von dem ihnen nicht mehr zusagenden Boden der Heimath ein ungebundenes Leben führen zu können. Sie wurden Pelzhändler und suchten im fernen Osten, wie sie es nannten, rechtlichen Handelserwerb, so gut es eben ging, mit Plünderung und Gewaltthat zu verbinden, was ihnen um so mehr als zulässig erschien, als man es ja mit Heiden zu thun hatte, die eine besondere Rücksichtsnahme nicht zu beanspruchen hatten.

So fing die Sache an, aber so konnte sie unmöglich bleiben, denn die Pelzhändler konnten wohl Handels- und Beutezüge unternehmen und glücklich ausführen; aber sie konnten ihrem Thun keinen gesetzlichen Charakter geben und vermochten keine dauernden Anordnungen und Verpflichtungen zu erlassen. Das zu leisten war nur die Staatsgewalt im Stande, und daher sehen wir auch, dass in derselben Weise, wie Jermak Timofejew seine Eroberung dem Zaren zu Füssen legte und somit aus einem Räuberhauptmann ein Heerführer und Beamter wurde, auch die späteren Pelzhändler entweder selbst Kosaken wurden d. h. zur Staatsgewalt in Amt und Pflicht traten oder aber sich


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einige Kosaken zugeben liessen, die dann ihren Zügen einen gesetzlichen Charakter verliehen.

Somit ist das sibirische Kosakenthum in eben derselben Weise aus heimathslosem Gesindel entstanden, wie das südrussische; nur hat es niemals eine so grosse selbständige Macht und Bedeutung erlangt, wie sein europäisches Vorbild, schon weil seine an und für sich viel geringere Anzahl über ein übergrosses Terrain ausgedehnt war und somit nicht erstarken konnte, dann aber auch, weil die geschichtliche Aufgabe, die dem sibirischen Kosakenthum zufiel, eine ungleich geringere war, als die, die das südrussische zu leisten hatte. Die Regierung that selbst zur Sache nicht mehr, als das sie ihren obersten Beamten die Befugniss ertheilte, nach eigenem Ermessen Leute jeden Standes und Berufs in den Kosakenstand aufnehmen zu dürfen und dieselben dann und wann, falls die Möglichkeit es zu thun vorlag, mit Waffen und Schiessbedarf zu versorgen. Alles Uebrige ist aus eigener örtlicher Initiative hervorgegangen. So lange der Promyschlennik konnte, blieb er bei diesem seinen ursprünglichen Beruf, weil er ihm grössere Freiheit gewährte; ging das aber aus irgend einem Grunde nicht mehr, hatte er alle eigenen Mittel aufgebraucht, oder hatte er ein gutes Unternehmen vor, das er auf eigene Hand nicht ausführen konnte, und wollte er sich nicht einem Kosaken unterordnen, nun so wurde er selbst Kosak und trat nun auf mit der ganzen Macht des Weissen Zaren im Hintergrunde. Er hatte dann das Recht, den ihm mitgegebenen Leuten, sowohl früheren Standesgenossen als auch Kosaken, Befehle zu ertheilen, die bei Strafe der Insubordination befolgt werden mussten, und das Recht die Eingeborenen mit Jassak (3) zu belegen, d. h. dieselben dem Zaren zu unterwerfen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Tungusen, die



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Pelzhändlern von Jenisseisk und von Mangaseisk die ersten Nachrichten über die Länder östlich vom Jenissei brachten. Dieses Jägervolk nahm schon damals, ebenso wie noch jetzt, eine ganz eigenthümliche Stellung unter den Völkern Ost-Sibiriens ein. Es theilte sich in eine grosse Menge einzelner Stämme, von denen es schwer ist mit Sicherheit anzugeben, ob es gesonderte Völkerschaften waren, oder nur Zweige eines und desselben Volkes. Da sie nur von Jagd und Fischfang lebten, so lag es in der Natur der Sache, dass nicht nur jeder Stamm, sondern auch die einzelnen Glieder eines und desselben Stammes ein für sich gesondertes Leben führten. Die Jagd auf Pelzthiere gestattet kein Zusammenwirken: jeder Schütz sucht sein Revier für sich zu haben, und so musste es geschehen, dass die Tungusen sich über ein ungeheures Terrain ausdehnten, dass man aber, früher sowohl als auch jetzt noch, niemals eine grössere Anzahl von Familien bei einander fand, mit alleiniger Ausnahme der Herbstjagden auf das Rennthier, die stets von grossen Gemeinschaften abgehalten werden. Wir finden die Tungusen am unteren Jenissei, am mittleren Lauf dieses Flusses, an der Unteren und an der Steinigen Tunguska, am oberen Lauf der Lena, an der Mündung derselben und dann wieder in den reichen Jagdgründen des Stanowoi-Gebirges, welches sie überschreiten und ihre Streifereien bis an den oberen Amur ausdehnen. Kurz es ist ein ungeheures Gebiet, das dieses Volk, stets wandernd und seinen Aufenthaltsort ändernd, rastlos durchstreift. Es konnte also nicht ausbleiben, dass bei einer solchen Zersplitterung über ein so weit ausgedehntes Gebiet die einzelnen Stämme einander an Sprache, Sitten und Gewohnheiten immer entfremdeter und unähnlicher wurden, so dass dem Eroberer häufig als besonderes Volk erschien, was in der


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

That nur ein Zweig des schon längst bekannten war. Noch jetzt erscheint der Lamut auf den ersten Blick anderen Stammes zu sein, als der Tungus und doch reden sie eine und dieselbe Sprache und sind in jeder Hinsicht Glieder eines grossen Ganzen.

Zahlreich sind die Tungusen auch zur Zeit der Eroberung nicht gewesen. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein Volk, das ausschliesslich seinen Unterhalt von der Jagd und vom Fischfang bezieht, keiner grossen Fruchtbarkeit fähig ist. Man muss es mit angesehen haben, wie unglaublich aufreibend diese Lebensart unter dem rauhen Himmel Sibiriens ist, um die alte Fabel von dem Ausrottungskriege, den die Eroberer gegen Tungusen und andere Völkerschaften geführt und dadurch das volkreiche Land menschenleer gemacht haben sollen, auf ihr gehöriges Maass zurückzuführen. Nicht nur ist die Sterblichkeit unter den Kindern in der Regel bei den Tungusen eine ganz ungemein grosse, was sich ja aus der Lebensart erklärt, es kommt auch nicht selten vor, dass Weib und Kind verhungern, wenn der Jäger auf dem Jagdzuge zu lange verweilt oder gar seinen Tod im Kampfe mit dem Bären oder Elen findet. Es kommt noch heuer vor, dass Reisende mitten in der Wildniss einer Tungusen-Familie begegnen, deren Ernährer auf Jagd ausgegangen war und dem Weibe befohlen hatte mit Kindern und Haus an einen bezeichneten Ort zu ziehen, wo er wieder zu ihnen stossen wollte. Das war geschehen: auf ein oder zwei Rennthieren war der Hausrath geladen und der bezeichnete Platz aufgefunden worden. Hier hatten sich die Thiere verlaufen, der Mann kehrt nicht heim und die Familie ist vor Hunger und Erschöpfuug zu Skeletten abgemagert, jeden Augenblick den Tod erwartend. Giebt der Reisende ihnen auch so viel, als er irgend von seinem



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mundvorrath entbehren kann — und das ist nicht viel, denn Jeder führt nur das Allernothwendigste mit sich, — so ist damit nicht viel geholfen, denn kehrt der Vater nicht bald heim, so ist der Hungertod doch das traurige Ende der Familie. So war es auch in alten Zeiten; aber dazu kamen noch die endlosen Fehden und Kriege, die die einzelnen Stämme unter einander führten und die nicht selten mit vollständiger Vernichtung des einen Theils endeten — es ist also nicht anzunehmen, dass dieses Volk je sehr zahlreich gewesen ist. Aber im höchsten Grade beweglich war es immer und verband auch stets mit der Jagdlust eine hohe Kampfeslust und räuberischen Sinn. Zur Zeit der Eroberer finden wir die Tungusen in zahlreiche kleine Stämme und Stämmchen zertheilt an dem oberen Laufe der östlichen Nebenflüsse des Jenissei und der westlichen der Lena ein Jagd- und Räuberleben führen. Bald kämpfen sie mit den Pelzhändlern und Kosaken, bald vereinigen sie sich mit denselben zu gemeinsamen Beutezügen, bald dienen sie ihnen als Kundschafter und Wegweiser. So brachten Pelzhändler aus Mangaseisk, die die Untere und Kamennaja Tunguska befuhren, circa 1606 die Nachricht, die Tungusen hätten ihnen erzählt, man könne von der Unteren Tunguska und dem rechten Zufluss Rossomatschicha auf die Tschona und diese hinunter an den Wilui gelangen, der in die Lena flösse, an deren Ufern ein reiches Nomadenvolk, die Jakuten leben sollten. Auf diese Nachricht hin soll ein Pelzhändler Penda mit einem Haufen seiner Leute schon im Jahre 1620 einen Zug an die Lena unternommen haben. Er sei aber noch nicht auf den Wilui übergegangen, sondern habe die Tunguska bis an ihre Quellen in der Nähe der späteren Stadt Kirensk verfolgt, sei dann über die schmale Landstrecke, die die Tunguska von der Lena trennt, den


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschetschuiskij wolok und darauf die Lena hinunter bis unterhalb der späteren Stadt Jakutsk und von da hinauf bis an die Quellen gegangen und hernach über die Angara nach Jenisseisk und von dort zurück nach Mangaseisk gekommen. Hat dieser kühne Zug wirklich stattgefunden, was noch sehr zweifelhaft ist, so muss Penda sicher reinen Mund gehalten haben, sonst hätten die Jenisseisker schon viel früher, als es später wirklich geschah, sich nach dem reichen Bissen im Osten umgesehen; nach den übrigen Quellen haben sie aber erst um 1630 herum auch durch Tungusen Nachrichten von der Lena erhalten. Wie dem nun auch sein mag, jedenfalls ist der Zug des Penda und seiner Genossen ohne Folgen geblieben, und zehn Jahre hindurch denkt man in Mangaseisk nicht weiter an die Lena und ihre Bewohner. Im Jahre 1630 aber erscheint der Kosak Martin Wassiljew mit 30 Mann (4), die er die Tunguska hinauf und die Tschona und den Wilui hinunter geführt hat, an der Lena und erhebt von den Jakuten, die er dort vorfindet, den ersten Tribut. Er kehrt im folgenden Jahre nach Mangaseisk zurück und erzählt Wunderdinge von seiner reichen Entdeckung, so dass er nach Moskau geschickt wird, um dort Interesse für die beabsichtigten Eroberungszüge zu erregen. Das gelingt ihm auch, er kehrt im folgenden Jahre zurück und hat den Befehl nach Tomsk in der Tasche, der ihn zum Anführer des Eroberungszuges an die Lena ernennt und dem dortigen Wojewoden aufträgt, ihm 40 Mann wohlbewaffneter Kosaken mitzugeben. Kaum aber in Mangaseisk angekommen, ereilt ihn schon ein Bote, der ihn auf Befehl des Zaren aller Machtvollkommenheit wieder entkleidet und die Expedition einem Anderen, dem Tscherkessen Stephan Korytow überträgt. Es waren Klagen nach Moskau gelangt, als habe sich Wassiljew auf seiner ersten Reise an die Lena mehr mit

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem eigenem Vortheil als mit dem der Krone beschäftigt und den grössten Theil des erbeuteten Jassaks für sich behalten.

So bricht denn Stephan Korytow im Jahre 1632 auf, mit Proviant und Waffen auf drei Jahre versehen, in der Hoffnung leichten Kaufes der Krone ein grosses Reich zu erobern, sich selbst aber bei der Gelegenheit gründlich zu bereichern. An der Lena aber hatten sich die Dinge in dieser kurzen Zeit sehr geändert.

Wieder waren es Tungusen, die den Jenisseiskern einen Weg an die Lena gezeigt hatten. Er führte die Angara hinauf bis zum Fluss Iljim und von diesem auf den Kut, der von links in die obere Lena fällt. Ein Kosak Bugor hatte zuerst auf diese Nachrichten hin im Jahre 1628 den Versuch gemacht, die Lena zu erreichen und war auch mit reicher Zobelausbeute zurückgekehrt. Das gefiel den Jenisseiskern wohl und sie schickten im folgenden Jahre den erfahrenen Ataman (5) Iwan Galkin, das angefangene Unternehmen weiter zu verfolgen. Dieser Anführer erbaute zwei Simowja's (6), eine an der Mündung des Iljim, Iljimsk und die andere an der Mündung des Kut, Ustj Kut genannt, und schickte von dort zwei Partien aus, die eine unter Jermolin die Lena hinab, die andere die Lena hinauf, zu den dort wohnenden Tungusen und Buräten. Beide Partien kamen nicht weit: Jermolin erfuhr wohl, dass unterhalb an der Lena ein reiches Volk, die Jakuten wohne, dass aber auf dem Wege dahin räuberische Tungusenstämme hausten, denen er sich nicht gewachsen fühlte; er kehrte also nach Ustj Kut zurück. Die andere Partie, nur aus vier Kosaken bestehend, konnte auch nichts ausrichten, und schliesslich musste Galkin sein Oberkommando dem Ssotnik Peter Beketow, der ihm von Jenisseisk aus nachgeschickt worden


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

war, im Jahre 1831 abtreten und kehrte nach Hause zurück. Mit Beketow tritt ein Mann von überlegenem Geist auf den Schauplatz. Er ist zäh und tapfer, wie Alle dazumal waren, aber er hat ausserdem einen weitschauenden Blick und verliert nicht sein Endziel, kleiner und näherliegender Zwischenfälle wegen, aus den Augen. Schon am Jenissei hat er sich ausgezeichnet; jetzt schickt man ihn an die Lena, und nachdem er dort in überraschend kurzer Zeit unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen eine neue Provinz dem Zaren eingerichtet hat, verlässt er die Lena um auf höheren Befehl das Gebiet Transbaikalien dem russischen Einfluss zu erschliessen.

Beketow hatte nur dreissig Kosaken unter sich; ob noch Pelzhändler seine Schaar vergrössert haben, ist nicht angegeben, aber doch höchst wahrscheinlich, da diese unternehmenden Männer nur selten eine so günstige Gelegenheit zu Kampf und Erwerb ausliessen und es auch nicht wohl möglich ist, dass er mit 30 Mann alles das ausrichten konnte, was er zu Wege gebracht hat. Sein Plan und seine Aufgabe bestand in der Unterwerfung der Jakuten, von deren Reichthum ihm die Tungusen viel erzählt hatten und von denen er namentlich erfuhr, dass die Jakuten ein Viehbesitzendes also ein Nomadenvolk waren, das einzige Nomadenvolk im Norden, dessen Heerden daher einen vortrefflichen Stützpunkt für eine gesicherte Niederlassung boten. Aber es schien ihm doch misslich gleich die Lena hinunter zu gehen, denn Galkin hatte sich schon mit den Buräten an der oberen Lena eingelassen, und einen Tungusenhäuptling Lipka, der den Buräten tributär war und von diesem Joch befreit zu werden wünschte, unter seinen Schutz genommen, ohne indess seine Versprechungen erfüllt zu haben. Da Galkin abberufen worden war, so hielt Be-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ketow es für angezeigt zur That überzugehen und den Buräten seine Macht fühlbar zu machen. Er liess zehn Kosaken in Ustj Kut und ging mit den Uebrigen und den Pelzhändlern die Lena hinauf bis zu ihren Quellen, wo die sogenannte Buräten-Steppe sich befindet, und liess sich mit den Buräten in Unterhandlungen ein, indem er ihnen mittheilte, dass sie von den Tungusen keinen Tribut mehr zu empfangen hätten, wohl aber mit diesen zugleich Jassak in den Schatz des Zaren zahlen müssten. Er hatte sich ein befestigtes Lager errichtet, von dem aus er seine Verhandlungen führte. Anfangs schien Alles gut gehen zu wollen, die Buräten äusserten sich entgegenkommend, meinten aber sie müssten sich noch mit ihren Stammesgenossen berathen. Beketow wartete, war aber dabei auf seiner Hut. Nach einigen Tagen kamen die Buräten an und begehrten in das Lager gelassen zu werden, da sie den Jassak mit sich führten. Man liess sie ein, nachdem sie ihre Waffen ausserhalb des Lagers hatten ablegen müssen. Bald aber erwies es sich, dass das Alles nur ein abgekartetes Spiel war, um die Kosaken zu vernichten. Die Buräten hatten als Jassak nur einige schäbige, ganz verdorbene Zobelfelle, so dass Beketow das als Hohn gegen die Gewalt des Zaren auffasste, und ihnen mit der Ungnade desselben drohte; darauf kehrten die Anderen nun auch die rauhe Seite heraus, erklärten, sie wollten von Jassak und Unterwürfigkeit nichts wissen, und zogen unter ihren Kleidern verborgene Messer heraus mit denen sie sich auf Beketow und seine Leute stürzten. Diese liessen jedoch nicht so mit sich umgehen, es entspann sich ein wüthendes Handgemenge, in welches die draussen Gebliebenen auch einzugreifen Gelegenheit fanden, das sich aber doch zum Vortheil der Kosaken entschied, indem die Buräten mit einem Verlust von vierzig Mann flohen, während von den


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kosaken nur ein Mann schwer verwundet war, und einige Tungusen, unter ihnen auch **Lipka**, getödtet worden waren.

Nun war **Beketow** aber in einer sehr schlimmen Lage. Mit einem kleinen Haufen befand er sich mitten in Feindesland, und zwar eines Feindes, dessen grosse Zahl und Streitbarkeit er sehr wohl aus früheren Erfahrungen kannte, und der durchaus nicht, wie er anfangs hatte glauben machen wollen, bereit war sich zu unterwerfen, sondern einzig auf den Untergang des Eindringlings sann. Ausserdem hatte **Beketow** andere Pläne vor, die er nicht dieses Unternehmens wegen aufgeben wollte. Es blieb nichts übrig als schleuniger Rückzug; aber er befand sich in offener Steppe, zu Fuss, rings umgeben von einem zahlreichen gut berittenen Feinde, der mit Pfeil und Bogen wohl umzugehen verstand und den kleinen Trupp leicht vernichten konnte. Die Lage war eine verzweifelte; aber **Beketow** liess den Muth nicht sinken, sondern schaute aus seiner Lagerburg scharf nach den Buräten aus. Diese liessen nicht lange auf sich warten und erschienen bald in grossen Haufen, um ihre gefallenen Landsleute zu rächen und die Fremden umzubringen. In dieser kritischen Lage fasste **Beketow** einen kühnen Entschluss, er brach sein Lager ab, und ging dem Feinde, der nichts weniger als einen Angriff erwartet hatte, mit einem entschlossenen Angriff zu Leibe. Er hatte mit raschem Blick bemerkt, dass die Buräten in grosser Menge eben das mit sich führten, was ihm höchst Noth that, nämlich Pferde. Nach Nomadenart waren die Buräten mit Kind und Kegel angezogen gekommen und hatten auch ihre Heerden, wenigstens zum Theil, mitgenommen, da sie wohl aus Erfahrung wissen konnten, dass die Russen sich in ihrer Burg nicht sofort ergeben, sondern noch längere Zeit heftig vertheidigen würden. Diese aber richteten, geschützt und ge-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

deckt durch ihre Feuergewehre, ihren Marsch direkt auf das Lager der Feinde, in welches sie auch unter heftigem Kampfe eindrangen und sich sofort auf die Pferde stürzten, deren sie auch so viele erbeuteten, dass sie sich sämmtlich beritten machen konnten. Jetzt war die Sachlage mit einem Schlage eine ganz andere geworden und wohl hätte der kühne Mann den Kampf mit guter Aussicht auf Erfolg weiter führen können; aber es lag ihm nichts an unfruchtbaren Siegen und Plünderei, desshalb verliess er das Schlachtfeld und ritt mit Aufbietung aller Kräfte nach Norden zur Lena zurück, bis er zu den ihm befreundeten Tungusen an der Tutur, einem kleinen rechten Nebenfluss der Lena gelangte. Hier hielt er sich nur so lange auf, als er zum Bau eines kleinen Ostrog's an der Mündung dieses Flusses brauchte, liess in demselben 10 Kosaken zum Schutz der Tungusen, die an diesem Fluss und an der Kirenga wohnten, und die er von der Botmässigkeit der Buräten befreit hatte, zurück und brach dann im Frühjahr 1632 auf, um die Lena hinunter zu den Jakuten zu gehen.

Dieses Volk türkisch-tatarischer Abkunft hat ursprünglich in der Gegend der jetzigen Burätensteppe gewohnt, zwischen Baikal und Lena-Quellen. Darauf deuten sowohl alte Volksüberlieferungen hin, die sich bis jetzt erhalten haben, als auch die Lebensweise der Jakuten, die sehr Vieles gemein hat mit derjenigen der Buräten, die gegenwärtig die alten Wohnsitze der Jakuten einnehmen und ausserdem den Grundstock der Bevölkerung des Gebietes Transbaikalien bilden. Die Jakuten nennen sich selbst Sacha, der Name Jakut oder Jekut ist ihnen von den Tungusen gegeben worden, er soll so viel als «Fremder» bedeuten, und bezeichnet eben die Träger als Eindringlinge in ein Land, in welchem vor ihnen nur Tungusenstämme herumschweiften.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nach einer alten jakutischen Sage, die auch noch jetzt an der Lena bekannt ist, hätten die Jakuten ursprünglich am Jenissei in der Gegend von Krasnojarsk gewohnt, seien aber von dort verdrängt worden und nach Osten in die Burätensteppe gezogen. Dort hätten sie aber auch nicht lange aushalten können, weil die Burätenihnen feindlich gegenüber gestanden und sie vielfach bedrängt hätten. Da zog ungefähr vor 400 Jahren das ganze Volk unter Leitung eines Häuptlings Omogeí, nach Anderen Okonóm, an die Quellen der Lena, baute dort Böte aus Ochsenfellen und Flösse für das Vieh aus dem Holze der Uferwälder, und schiffte sich ein den Strom hinunterzuziehen, bis es gute Weideplätze unterhalb der Mündung der Olekma fand. Hier liess sich das Volk nieder. Nach einiger Zeit gesellte sich zu Omogeí ein gewisser Eljäj, der nach einigen Angaben ein in burätischer Gefangenschaft gewesener und von dort entlaufener Jakut, nach Anderen aber ein burätischer Häuptling gewesen sein soll, der mit seinem Stamme sich den Jakuten angeschlossen habe. Eljäj heirathete die Tochter Omogei's oder Okonóm's und von seinen zwölf Söhnen stammen die Hauptgeschlechter der Jakuten ab, so z. B. von seinem Sohne Changalas der grosse Stamm der Changalá oder Kangala, dessen Wohnsitze jetzt sich an beiden Ufern der Lena von Olekminsk bis unterhalb Jakutsk ausdehnen. Ein späterer Häuptling der Kangala soll Tyhyn oder Tygin gewesen sein, der sich eine feste Burg auf dem Berge Tschebedal am rechten Ufer der Lena gebaut habe. Dorthin aber seien die Russen gekommen, hätten seine Festung zerstört und an die Stelle einen Ostrog gebaut. Es ist das der Ort, der jetzt das Tschukowo-Feld heisst, wo Jakutsk zuerst hingebaut, von wo es aber später fortgeführt wurde, wie wir gleich sehen werden.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jedenfalls ersieht man aus diesen alten Ueberlieferungen, dass die Jakuten sich an der Lena niederliessen, als ein wohlhabendes aber eben nicht sehr kriegerisches Nomadenvolk, das die Jagd wohl auch betrieb, aber sich vorherrschend von seinen Heerden nährte. Daher verschmähten sie auch den oberen Lauf der Lena, wo das Klima vielfach milder ist, als um Jakutsk herum, und zogen es vor, den Fluss so weit hinunter zu ziehen, bis sie aus dem Gebirge in verhältnissmässig flaches Land kamen, in welchem ihre Heerden ausgedehnte fruchtbare Weideplätze vorfanden. Dieser Charakter des Landes beginnt aber erst unterhalb der Mündung der Olekma, wo am rechten Ufer der Lena sich ein hügeliges Weideland bis zu den Ufern der Amga oder gar bis zum Aldan erstreckt, auf dem linken Ufer aber das Land zwischen Wilui und Lena in gleicher Weise höchst günstig ist. Gemäss dem Lande und seiner orographischen Gestaltung haben sich denn auch die Jakuten ursprünglich auf dem rechten Ufer der Lena nur zwischen dieser, dem unteren Aldan und der unteren Amga bis ungefähr zum Breitengrade von Jakutsk ausgedehnt, am linken Ufer dagegen überschritten sie nicht die Wasserscheide zum Wilui, sondern besetzten das Lena-Ufer bis zum Gebirge und nach Norden bis zur Mündung des Wilui, und an diesen Plätzen fanden die russischen Eroberer sie auch vor. Viel weniger beweglichen Charakters wie die Tungusen und auch schon ihrer Herden wegen mehr an einen und denselben Ort gebannt, breiteten sie sich nicht so übermässig aus wie jene, trotzdem sie von jeher an Kopfzahl viel bedeutender waren als dieselben. Sie theilten sich in einige grössere Stämme oder Ulusse, wie sie später von den Russen genannt wurden, die wieder in engere Genossenschaften, Geschlechter eingetheilt waren. Solche Geschlechter hatten



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ursprünglich erbliche Häuptlinge, die auch dem Geschlecht den Namen gaben; die Häupter aber der Ulusse scheinen von Anfang an durch Wahl besetzt worden zu sein, die aber eine lebenslängliche war und immer nur auf die Glieder einiger Familien fiel, wie denn überhaupt der Charakter des ganzen Volkes ein entschieden aristokratischer war. Da der Reichthum des Volkes ausschliesslich in Viehheerden bestand, so brachten es die Umstände schon mit sich, dass der Wohlhabende und Reiche eine grosse Menge Arme als Hüter seiner Heerden brauchte und somit, da er sie unterhielt, auch eine Schaar treu untergebener Männer besass. Da bei Heirathen stets streng auf Ebenbürtigkeit gesehen wurde, so erhielt sich der Reichthum und somit der Einfluss in den Händen einzelner Familien. Dieser aristokratische Zug findet sich auch jetzt noch bei den Jakuten. Freilich muss man nicht an der Lena nach demselben forschen, dort im Centrum des jakutischen Lebens haben die nivellirenden Tendenzen des russischen Beamtenthums schon vielfach destructiv eingewirkt; wohl aber findet man noch Spuren davon am Wilui und besonders im Uluss Ssuntar. Dieser Uluss, der westlichste der drei Ulusse des Wilui'schen Kreises, hält sich für sehr vornehm und behauptet noch direkte Nachkommen der alten Geschlechter des Ulusses Kangala an der Lena unter sich zu zählen. Die vornehmsten Familien bewohnen die sogenannte Chatcha, d. h. das linke Ufer des Wilui ungefähr von der Mündung des Billutschan bis zur Mündung der Yghatta, und in der That wird nur aus diesen Familien das Haupt des Ulusses gewählt. Ganz ebenso wird es dort auch gegenwärtig noch mit den Heirathen gehalten: es kommt kaum vor, dass Glieder der aristokratischen Familien in andere hinein heirathen und es ist bezeichnend, dass nicht nur diese Familien

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbst sich eine höhere Autorität beilegen, dieselbe wird ihnen von den übrigen Jakuten, sowohl Gliedern dieses Ulusses, als auch von den anderen Ulussen zugestanden und ihnen ein hoher Respekt entgegengebracht.

Zu den Zeiten der Eroberer hielten nun die einzelnen Geschlechter recht gut zu einem Stamme oder Uluss zusammen, die Ulusse unter sich aber waren oft in Hader unter einander, und dieser letztere Umstand hat wohl dem Beketow und seinen Nachfolgern ihre Aufgabe sehr erleichtert; denn so wenig kriegerisch die Jakuten von Haus aus auch waren, so wäre ihre Unterwerfung doch unmöglich so leicht vor sich gegangen, wenn das ganze Volk wie ein Mann zusammengehalten hätte.

Beketow war vernünftig genug einzusehen, dass er ein Volk, wie die Jakuten, das reich genug war, um einen einträglichen Handel treiben zu können, und ausserdem schon viel zu bequem, als dass es den Krieg um des Krieges und Raubes willen hätte lieben können, nicht so behandeln durfte, wie die Tungusen, die stets Pelzjäger und Räuber zugleich gewesen waren. Er vernachlässigte freilich die Vorsicht in keiner Weise; denn schon unterwegs auf der Lena hielt er an und hieb sich die Balken fertig, die er zum Aufbau eines Ostrog's benöthigte, fuhr dann auf Flössen, die aus fertiggestellten Baustücken bestanden, den Fluss weiter hinunter, und hielt schliesslich am rechten Ufer der Lena an einer Stelle an, wo sich in der Nähe eine befestigte Niederlassung der Jakuten befand. Dieser Ort ist gegen siebzig Werst unterhalb des jetzigen Jakutsk. Hier wurden die Flösse an's Land gezogen, und ehe die verdutzten Jakuten begriffen hatten, um was es sich eigentlich handelte, war ein fester Balkenzaun errichtet, innerhalb welches sich bald auch die Wachtthürme und Wohnungen der Kosaken erhoben.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Jakuten, ein in sehr behäbigen Verhältnissen lebendes Volk, empfingen anfangs die Ankömmlinge sehr entgegenkommend; die Waaren, die Beketow und seine Leute mit sich führten, namenlich Kessel und allerlei Hausgeräth aus Eisen, kamen ihnen sehr gelegen, und so liessen sie es sich gern gefallen, dem Zaren Jassak zu zahlen, namentlich da Beketow es als selbstverständlich übernahm, sie vor den räuberischen Ueberfällen der Tungusen, die sie bisher im höchsten Grade incommondirt hatten, zu schützen. Kaum war diese Angelegenheit geordnet, so ging Beketow selbst an den Aldan und die Amga um auch die dort wohnenden mit Jassak zu belegen, was ihm auch vollständig gelang; einen Untergebenen aber schickte er mit einer Abtheilung Kosaken die Lena hinunter gegen die daselbst hausenden Stämme tungusischer Herkunft, die Shiganen und Dolganen. Auch diese Unterwerfung gelang und es wurde daselbst der Ostrog Shigansk erbaut, von wo aus die untere Lena in Botmässigkeit gehalten wurde.

Somit hatte der ausgezeichnete Mann seine Aufgabe mit grossem Erfolg ausgeführt, der Jassak war eingeliefert und die Jakuten schienen mit der neuen Lage der Dinge ganz zufrieden zu sein; das Alles war aber ohne das in jenen Zeiten übliche Blutvergiessen erfolgt. Es war hier eben ein Mann thätig, eine Ausnahme von Allen Zeitgenossen, der wirklich Provinzen gründen wollte und dem es nicht um blossen Raub und Blutvergiessen zu thun war. Aber es sollte anderes kommen und zwar nicht von Feindesseite, sondern von Seinesgleichen sollte der Mann entfernt werden, der seiner Zeit zu weit voraus geeilt war und damit ist unendliches Unglück über jene Lande heraufbeschworen worden.

Seinem Plane gemäss, vor allen Dingen die ewig un-

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ruhigen Tungusen im Zaum zu halten, schickte Beketow im Frühjahr 1633 einige Kosaken und Pelzhändler an den Wilui und namentlich an die von links in diesen Fluss fallende Marcha, um die daselbst hausenden Tungusenhorden zu unterwerfen. Voll Hoffnung auf gute Beute brachen die Leute auf; kaum aber an der Mündung des Wilui angekommen stiessen sie auf die Kosaken aus Mangaseisk, die unter Führung des Stephan Korytow im vorigen Jahre schon aufgebrochen waren, aber so viel Ungemach und Schiffbruch unterwegs zu bestehen gehabt hatten, dass sie erst jetzt an der Lena angelangt waren. Sie sahen, an der Mündung des Wilui rastend, plötzlich die Fahrzeuge der Jakutskischen Kosaken die Lena herunterkommen und in den Wilui einlaufen, stellten einen Hinterhalt und mit leichter Mühe gelang es ihnen die ganze Gesellschaft gefangen zu nehmen. Nun erfuhr Korytow, dass er eigentlich schon zu spät gekommen, dass die Aufgabe das Land dem Zaren zu unterwerfen schon gelöst und eine vollständige Regierung eingesetzt sei. Er hätte nun eigentlich zurückkehren oder doch wenigstens mit Beketow und dessen Leute gemeinsame Sache machen sollen. Das that er aber nicht; er wollte weder umsonst eine grosse und gefahrvolle Fahrt unternommen haben, noch sich dem Oberbefehl irgend eines Anderen fügen. Er zwang die gefangenen Kosaken mit ihm gemeinsame Sache zu machen und beschloss auf eigene Hand Raubzüge in dem schon der Gewalt des Zaren unterworfenen Lande zu machen. Von den Gefangenen hatte er erfahren, wie gering die bewaffnete Macht des Beketow sei, namentlich nach dem Verlust der Abtheilung, die er mit seiner Schaar vereinigt hatte, und meinte allen Angriffen von dieser Seite ungestraft trotzen zu können. Beketow wagte er nicht in seinem Ostrog anzugreifen, wohl aber


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schickte er eine Abtheilung seines Haufens nach Shigansk und erhob von den Dolganen und Shiganen Jassak, obwohl er wusste, dass derselbe schon dem Beketow eingezahlt worden war. Ferner zwang er den Häuptling der Dolganen, Dikintscha, ihm seinen Sohn als Geisel mitzugeben und ging dann den Aldan hinauf in die Amga und verlangte von den dort wohnenden Jakuten gleichfalls zum zweiten Mal Jassak. Das war aber den Jakuten zu viel; sie widersetzten sich, und als Korytow eine Abtheilung von fünf Kosaken zu ihnen schickte, um die Ungehorsamen gefangen zu nehmen, schlugen die erbosten Leute dieselben todt, und ohne weiter zu untersuchen, wer der eigentliche bevollmächtigte Diener des Zaren war, beschlossen sie auf einer grossen Versammlung, sich für frei zu erklären und Niemand mehr Jassak zu zahlen, ja sie wollten sogar den Ostrog erobern und zerstören.

Das waren die schlimmen Nachrichten, die Beketow im Ostrog im September 1633 erhielt und die sein soeben glücklich beendetes Werk zu zerstören schienen, und das noch dazu von einer Seite, von welcher er es am wenigsten erwarten durfte. Aber in dieser höchsten Noth kam ihm Rettung aus Jenisseisk. Der Ataman Iwan Galkin war ihm mit hundertfünfzig Mann, theils Kosaken, theils Pelzhändlern in Folge seiner Berichte über den Gang der Dinge zu Hülfe geschickt worden, und nun war Beketow ausser aller Gefahr. denn Alles in Allem hat er mit den neuen Ankömmlingen wohl gegen zweihundert waffenfähige Männer gehabt, für die damalige Zeiten und Umstände eine sehr respektable Heeresmacht. Man war daher auch in Jakutsk guten Muthes und beschloss dem Feinde entgegenzugehen, theils, weil man sich davon den besten Erfolg versprach, theils aber auch, weil durch den Aufstand der Jakuten die Le-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bensmittel, die vorherrschend in Fleisch bestanden, anfingen, knapp zu werden. Beketow blieb im Ostrog und schickte Galkin und noch einige andere Partieen auf Streifzüge gegen die Aufständischen. Anfangs ging Alles nach Wunsch, die Jakuten wurden überall zurückgeschlagen und einige von ihnen näherten sich wieder den Russen. Das waren die Jakuten des Ulusses Nam, die am linhen Ufer der Lena, nördlich vom Uluss Kangalas wohnten. Von diesen erfuhr Beketow, dass jenseits der Lena ein Häuptling Mymak gegen 600 Mann versammelt habe und mit denselben Jakutsk einschliessen wolle um es auszuhungern. Sofort wurde mitten im Winter, Ende December 1633 oder Anfang Januar 1634 Galkin mit einer grösseren Partie Kosaken und Pelzhändlern über die Lena geschickt um die Jakuten aus einander zu treiben. Mymak aber hatte davon Wind bekommen, und es gelang ihm eine bedeutende Streitmacht zu sammeln, mit welcher er den Angriff der Russen erwartete. Es kam zu einem heftigen Kampfe, in welchem die Jakuten vierzig Mann auf dem Platz liessen, die sie nicht fortführen konnten, ausserdem aber noch eine grosse Menge Verwundeter hatten. Die Kosaken verloren zwar nur zwei Mann an Todten, waren aber Alle mehr oder weniger schwer verwundet, sogar Galkin hatte eine schwere Wunde; das Schlimmste aber war, dass ihnen fast alle Pferde getödtet waren und sie nun, bei einer Kälte von 40° unter Null, verwundet und erschöpft zu Fuss gehen mussten. Der Rückzug wurde beschlossen und auch bewerkstelligt, doch unter fortwährenden Kämpfen mit dem Feinde, der sie bis acht Werst von dem Ostrog verfolgte.

Am 9. Januar kamen die Verfolgten im Ostrog an, der auch sofort von den Jakuten belagert wurde. Beketow hatte bewaffnete Leute genug, um jeden Sturm, falls ein


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

solcher versucht werden sollte, abzuschlagen; aber er war sehr in Sorgen der Lebensmittel wegen, die durchaus nicht in hinreichender Menge vorhanden waren. Die Jakuten liessen es freilich auf einen Sturm nicht ankommen, obwohl es in ihren Sagen heisst, sie hätten ein starkes Seil von Rosshaaren gemacht und damit versucht die Thürme umzureissen, seien aber durch Balken, welche die Belagerten herabschleuderten, an ihrem Vorhaben gehindert worden, indessen schlossen sie den Ostrog von allen Seiten ein und hätten ihn vielleicht durch Hunger bezwingen können, wenn sie nur unter sich einiger gewesen wären. So aber geriethen die einzelnen Ulusse in Hader, und da namentlich der Uluss Nam nur scheinbar am Kampfe Theil genommen hatte, so trieb die eigene Uneinigkeit sie Ende Februar aus einander und die Belagerung wurde aufgehoben. Nun verlor aber Beketow keine Zeit, er schickte Abtheilungen nach allen Seiten aus, die Schwankenden wurden durch Güte, die Widerstrebenden aber durch fürchterliche Strenge zum Gehorsam gebracht und so für kurze Zeit die Ruhe in so weit wiederhergestellt, dass man sich mit dem Urheber aller dieser Wirren, mit dem Anführer aus Mangaseisk, Korytow, beschäftigen konnte.

Dieser Mann hatte den Winter über ruhig an der Amgá gesessen, ohne sich weiter in die Händel zu mischen, und zog nun in aller Stille im Frühjahr 1634 diesen Fluss und den Aldan hinunter, um sich mit der Abtheilung seiner Leute, die er in Shigansk gelassen, wieder zu vereinigen. Eine Abtheilung Kosaken aus Jakutsk, die ihm an der Mündung des Aldan auflauern sollte, wusste er zu täuschen, und es gelang ihm, sich mit seiner Abtheilung zu vereinigen und mit vereinten Kräften dem Wilui zuzuziehen. Aber etwas unterhalb der Mündung dieses Flusses traf

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:21 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

er auf eine grosse Streitkraft, die Beketow ihm unter Galkin's Führung entgegengeschickt hatte. Nach erbittertem Kampfe wurde Korytow geschlagen, gefangen genommen und nach Jakutsk zu Beketow gebracht.

Das war nun eine höchst unerquickliche Lage, in der sich dieser tüchtige Mann jetzt befand. Er hatte eine neue Herrschaft gegründet und zwar unter einem Volk, das relativ auf einer viel höheren Stufe der Kultur stand, als die übrigen Stämme des nördlichen Sibiriens; er konnte hoffen, dass dem guten und vernünftig angelegten Werk ein gedeihlicher Fortgang erblühen werde, und nun sah er Alles wieder in Frage gestellt durch diese Eindringlinge, die seinem eigenen Volk angehörten. Zwar war er der Sieger, aber dadurch wurde seine Lage wenig besser, denn die Besiegten führten in ihrer Tasche Titel mit sich, die ihnen, vom Wojewoden in Tobolsk auf Befehl des Zaren ausgestellt, das unbestreitbare Recht ertheilten, die Völker an der Lena zu unterwerfen und mit Jassak für den Zaren zu belegen. Ja, ihre Titel waren eigentlich von besserer Beschaffenheit, als diejenigen Beketow's selbst, denn die seinen rührten nur von Jenisseisk her, das unzweifelhaft unter dem Oberbefehl von Tobolsk stand. Ausserdem hatte er schon Kunde erhalten, dass von Tobolsk der Bojarensohn Woin Schachow auch an die Lena geschickt werden sollte, dass Korytow nur ein Vorläufer desselben sei und dass sich eine andere Partie Mangaseisker Kosaken unter Ostafii Kolow schon am Wilui befände, die zu demselben Zweck an die Lena zöge. Und zu allem diesem war er umgeben von kaum zur Ruhe gezwungenen Jakuten, die ja allen Grund hatten, sehr froh über die Kämpfe der Kosaken unter einander zu sein, und in deren Macht es lag, falls sie selbst sich nur einigen konnten, die Entscheidung zu Gunsten



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Einen oder des Anderen zu geben, da ja beide behaupteten allertreueste Diener und Bevollmächtigte des Zaren zu sein. Er ging daher sehr behutsam zu Werke, denn vor allen Dingen musste er den Korytow auf eine gute Weise los werden, um die Pläne, die er zur Befestigung der russischen Macht hatte, in's Werk setzen zu können. Er untersuchte den Fall und fand, dass Korytow allerdings die Befugniss habe noch nicht unterworfene Stämme an der Lena und weiter nach Osten zu unterwerfen und mit Jassak zu belegen, dass er aber nicht bevollmächtigt sei, schon Unterworfene von Neuem zu besteuern, und Letzteres habe er gethan, denn die Shiganen und Dolganen sowohl als auch die Jakuten hätten sich schon als Unterthanen des Zaren bekannt und ihm Jassak gesteuert. Dem Korytow wurde daher aller Jassak, den er von diesen Stämmen erhoben, wieder abgenommen; was er aber von den Tungusen am Wilui, bis zu welchen Beketow's Macht noch nicht reichte, erhoben, wurde ihm gelassen, damit er es dem Schatz des Zaren zuführe; ferner, und das war wohl das Weiseste beim ganzen Verfahren, wurde angenommen, alles übrige Pelzwerk, das Korytow's Partie in grosser Menge mit sich führte, sei rechtmässig durch Handel gewonnen und gehöre daher ihm. Damit gab sich Korytow zufrieden und erklärte sich bereit, nach Mangaseisk zurückzukehren, aber, auf bestimmten Wunsch Beketow's nicht den Wilui hinauf, sondern über Jenisseisk.

Nun hatte Beketow freie Hand und konnte sich wieder mit eigenen Angelegenheiten beschäftigen Er hatte wohl erkannt, dass der von ihm erbaute Ostrog nicht am richtigen Platze lag, weil er nicht flaches Land und gute Heuschläge genug um sich herum hatte, um seinen Bewohnern eine genügende Viehzucht zu ermöglichen. Ferner fand er es un-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bequem, dass die Festung auf dem rechten Ufer der Lena sich befand, von wo aus die Verbindungen viel schwieriger waren, als vom linken Ufer; er bereitete also die Anlage einer neuen Festung vor und zwar auf der Stelle, auf welcher Jakutsk noch jetzt steht. Hierbei hat er wieder den richtigen Blick bekundet, der ihm eigen war, denn selbst jetzt noch, wo das Land genau bekannt ist, wird man keine bessere Stelle finden können für den Mittelpunkt der Verwaltung des Landes. Bevor er aber an die Ueberführung der Verwaltung ging, liess er in aller Ruhe eine starke Festung aufbauen, und ging selbst noch die Lena hinauf, um auch die oberhalb des Flusses wohnenden Jakuten durch einen Ostrog in besserer Botmässigkeit zu erhalten. Das that er durch Gründung des Ostrog Olökminsk, zehn Werst oberhalb der Mündung der Olökma in die Lena, im Jahre 1635. Ein Jahr darauf, 1636, war der Bau des jetzigen Jakutsk so weit gediehen, dass der alte Ostrog verlassen und der neue bezogen werden konnte.

Das sind die letzten Thaten Beketow's unter den Jakuten; schon in demselben oder doch zum mindesten im folgenden Jahre muss der verdienstvolle Mann das Land verlassen haben. Genau wann es geschehen ist, wissen wir nicht, wir finden ihn aber nach einigen Jahren in voller Thätigkeit als Bahnbrecher der russischen Macht im Gebiete Transbaikalien.

Ein Glück für Jakutsk war es freilich nicht, dass sein Begründer es so bald verlassen musste. Er hatte eine milde Hand und war nur streng und grausam, wenn er glaubte, dass Milde für Schwäche angesehen werden würde, und trotzdem hatte er den ersten Jakuten-Aufstand erleben müssen. Unter allen seinen Zeitgenossen im fernen Nordosten von Sibirien ist er allein darauf ausgegangen nicht nur



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Pelzwerk zu erpressen und Entdeckungen zu machen, sondern auch aufzubauen uud eine feste Ordnung zu schaffen. Trotzdem waren die Folgen des ersten Aufstandes schon zu seiner Zeit fühlbar, denn noch ehe er fort musste, begann die Auswanderuug eines Theils der Jakuten und zwar nach zwei Richtungen hin. Ein Theil des Ulusses Kangalas ging über die Wasserscheide und setzte sich am Wilui fest an der Stelle, wo sich gegenwärtig der Uluss Ssuntar befindet, in der Gegend der Mündung des Kempendei; ein anderer Theil ging nach Norden an den oberen Lauf der Jana und an den Oimekon, der zum Quellsystem der Indigirka gehört. Von dort aus sind die Jakuten dann auch, aber in späterer Zeit bis an die Kolyma gezogen, wo sie sich unter den Jukagern niederliessen, und dort noch jetzt einen freilich nicht sehr zahlreichen Uluss bilden.

Es liegt auf der Hand, dass diese Auswanderungen, namentlich nach Norden über das Werchojanskische Gebirge, keine freiwilligen waren, dass sie nur unternommen wurden, weil die Jakuten es zu schwer fanden unter der neuen Herrschaft, die sie anfangs freundlich genug empfangen hatten. Empfanden sie diesen Druck schon unter Beketow schwer, der doch bestrebt war Milde und Recht gelten zu lassen, so viel er es vermochte mit so wilden und unbotmässigen Untergebenen, wie seine Kosaken und Pelzhändler, so musste ihnen derselbe noch viel härter vorkommen, als nach Beketow's Abgang ein Kosakenführer nach dem anderen von Jenisseisk geschickt wurde, und denselben immer parallel die Ankömmlinge von Mangaseisk hausten, jeder im Namen und Vollmacht des Zaren Tribut erhebend und in seinem eigenen Namen plündernd und brandschatzend. Galkin konnte unter solchen Umständen auch nicht Ordnung und Gewalt handhaben und erlebte im Jahre 1637 einen neuen

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Aufstand und eine neue Belagerung von Jakutsk, bei welcher die Jakuten selbst getheilt waren, denn der Uluss Nam hielt zu den Belagerten und focht gegen die Stammesgenossen. Der Aufstand wurde glücklich niedergeschlagen, aber die Folge davon war, dass abermals eine grosse Menge Jakuten an den Wilui zog, wo sie auch reiche Viehweide antrafen.

Wie fest und sicher das Werk Beketow's schon gleich von Anfang an den Zeitgenossen erschien, geht auch daraus hervor, dass bereits im Jahre 1635 Jakutsk eine besondere Rolle zu spielen anfing unter den verschiedenen Stützpunkten der fortschreitenden Eroberung des ganzen weiten Sibiriens und dass schon von diesem Jahre an der Name des Jakutskischen Kosakenkommando's auftritt im Gegensatz zum Jenisseisk'schen und Mangaseisk'schen. Dass aber letztere beiden Vororte immer noch Eroberungs- und Entdeckungszüge aussandten, hat nicht sowohl zur rascheren Unterwerfung des Landes geführt, denn das hätten die Kosaken von Jakutsk auch besorgt, als vielmehr dazu beigetragen, dass eine heillose Verwirrung einriss, indem jeder Führer sich für unabhängig und selbstherrlich erklärte, und nicht selten Kosaken gegen Kosaken erbitterte Kämpfe führten.

Wir haben schon erwähnt, dass Ostafii Kolow von Mangaseisk an den Wilui geschickt worden war, und dass diesem eine andere Abtheilung unter Führung des Bojarensohnes Woin Schachow aus Tobolsk folgte. Das Verhalten dieser beiden Männer zu einander giebt einen deutlichen Einblick in die Lage der Dinge zu damaliger Zeit und wie die sibirischen Eroberer ihre Pflicht gegen den Zaren auffassten. Hier haben wir nicht zwei unabhängig von verschiedenen Verwaltungscentren entsendete Abtheilungen, wie das mit Beketow und Korytow der Fall gewesen war

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und wo man noch irgendwie die Handlungen des Letzteren damit entschuldigen konnte, dass er die Vollmachten Beketow's nicht als zu Recht bestehend anerkannte. Mangaseisk stand unter Tobolsk, die Instructionen Kolow's und Schachow's konnten sich also nicht widersprechen oder gegenseitig aufheben, und doch lesen wir, dass, als Schachow den früher aufgebrochenen Kolow 1635 an der Tunguska einholte, beide Anführer sich gegenseitig mit feindseligem Misstrauen betrachteten; denn beide erwiesen sich als vollständig selbstständige Anführer, von denen keiner dem Anderen etwas zu befehlen hatte. So zogen sie neben einander eine Strecke lang her, bis schliesslich die Eifersucht in offenem Kampfe zum Ausbruch kam: Schachow überfiel Kolow, vernichtete den grössten Theil von dessen Abtheilung und vereinigte den Rest mit der seinigen. Ob er weiter etwas geleistet hat, ist nicht bekannt geworden, wohl aber hielt er sich am Wilui als unabhängiger Befehlshaber bis um 1640 herum, denn er war noch da, als die ersten Wojewoden in Jakutsk ankamen.

Hat dieser Führer auch nichts gethan, als Unfrieden gestiftet, so sind doch andere zu verzeichnen, die, wenn sie zur Entwicklung des Gebiets Jakutsk nichts beigetragen — was auch garnicht ihre Absicht war, — doch der weiteren Erforschung und Unterwerfung des Landes wesentlich Vorschub geleistet haben. Es sind das vor Anderen Jelissei Busa, Dmitrii Kopylow, Iwan Moskwitin und Possnik Iwanow, die als kühne Bandenführer und Bahnbrecher der russischen Macht Grosses geleistet haben, aber noch viel mehr hätten leisten können, wenn sie unter gemeinsamer Leitung nach einem grossen Plan gehandelt und vor allen Dingen nicht in fortwährendem Gegensatz zu Jakutsk und der dortigen Oberleitung gestanden hätten.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Busa hatte sich zum Feld seiner Thätigkeit den äussersten Norden ausersehen. Von Jeniseisk abgeschickt, trug er in der Tasche die Vollmacht, die Lena hinunterzugehen, bis an ihre Mündung, und dann nachzuforschen, was da sonst noch für Flüsse in's Eismeer fallen, alles Erforschte zu annektiren und natürlich möglichst viel Jassak einzuschicken. Das war ein grosses Programm, und im Laufe von sechs Jahren hat Busa auch erstaunlich viel von dieser weitreichenden Instruktion richtig ausgeführt. Nur mit zehn Kosaken kam er 1636 im Ostrog Olökminsk an, überwinterte dort, bewog vierzig Pelzhändler an seinen Unternehmungen Theil zu nehmen, und machte sich im Frühjahr des nächsten Jahres auf den Weg. Nach einer unglaublich glücklichen und raschen Fahrt langte er nach vierzehn Tagen (7) schon an der Mündung der Lena an, von hier ging er zur See an den Olenek und diesen Fluss hinauf, wo er Tungusen fand, die er mit Jassak belegte, und zwar gleich mit 5 Ssorok oder Bund (8), und dann an diesem Flusse überwinterte. Von den Tungusen erfuhr er, dass man vom Olenek nur einen kurzen Uebergang an die Lena habe, und benutzte im Frühjahr 1638 diesen Umstand, ging an die Lena, in der Gegend des jetzigen Siktäch, wo er sich zwei Kotschen (9) baute und mit diesen auf weitere Abenteuer auszog. Trotz widriger Winde kam er in zehn Tagen an die Haupt- oder Bykow-Mündung der Lena, querte die grosse Bucht Bor-Chaja und fuhr in die Jana hinein. Diesen Fluss ging er bis in seinen oberen Lauf hinauf und fand dort schon Jakuten vor, die vor den russischen Eroberern über das Werchojanskische Gebirge geflohen waren, und es nun erleben mussten, dass ihre unvermeidlichen Widersacher ihnen auch vom Eismeer aus entgegenkamen. Er belegte sie natürlich mit Jassak und blieb auch den Winter bei ihnen.



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Im folgenden Jahre, 1639, fuhr er wieder die Jana hinunter, ging in den grossen Meerbusen östlich der Mündung derselben, aus diesem in den Fluss Schendon, und traf dort zum ersten Mal mit einem neuen Volksstamm, den Jukagern, zusammen, die er mit Jassak belegte. Von hier aus schickte er einen Kosaken mit dem eingesammelten Jassak nach Shigansk, wo derselbe auch glücklich ankam, selbst aber blieb er noch zwei Jahre im Norden und kehrte erst 1642 zurück nach Jakutsk, ohne weitere Entdeckungen gemacht zu haben.

So waren die Jana und der Olenek auch schon in's russische Machtgebiet hineingezogen worden, und namentlich mit dem letzteren Flusse entspann sich bald ein sehr lebhafter Tauschhandel von Jakutsk aus, da dortige Kosaken, trotz Woin Schachow's Herrschaft am unteren Wilui den Tjun entdeckten, der von Norden kommend, in der Gegend der jetzigen Stadt Wiluisk mündet, so wie auch den grössten linken Nebenfluss des Wilui, die Marcha, diese beiden Ströme hinaufgingen und fanden, dass man auf diesem Wege sehr viel leichter zum Olenek gelangen könne, als von der Lena aus.

Im selben Jahre 1636, in welchem die Jenisseisker Busa an die Lena schickten, hatten die Wojewoden in Tomsk auch bedacht, dass es gut sei, wenn sie nicht leer ausgingen bei der reichen jakutischen Beute; denn so schön, wie im Gebiet Jakutsk, ist der westsibirische Zobel bei Weitem nicht, auch begannen die dortigen Zobelvorräthe unter den Eingeborenen schon geringer zu werden, so dass man sich anderweitig umsehen wusste. Sie schickten daher den Ataman Dmitrii Kopylow an die Lena mit fünfzig Kosaken und der der höchst bezeichnenden Instruktion, Niemandem zu gehorchen, als nur den Befehlen aus Tomsk.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Kopylow ging 1637 die Lena hinunter und ohne sich natürlich in irgend welcher Weise um die Jakutsker Machthaber zu kümmern gleich den Aldan hinauf und von diesem in die Maja. Ungefähr 100 Werst oberhalb der Mündung dieses Flusses liess er sich zuerst unter den Buta nieder, einem dort hausenden Tungusen-Stamme, und baute sich dort einen eigenen kleinen Ostrog, der noch lange Jahre nachher bestanden hat und Butalskoe Simowje hiess. Hier war sein Hauptquartier, von wo aus er ein für ihn sehr einträgliches Räuberleben führte und unsägliche Verwirrung und Noth anrichtete. Zwar unternahm er auch Entdeckungs- und Eroberungszüge die Maja und Judoma hinauf, vorherrschend aber mischte er sich höchst unberufener und verderblicher Weise in die rein Jakutskischen Händel, die ihn durchaus nichts angingen.

Wie wir oben gesehen haben, war im Jahre 1637 ein zweiter Jakuten-Aufstand ausgebrochen, den Galkin, der nach Beketow's Abreise die Geschäfte leitete, zwar niedergeschlagen hatte, der aber doch die Ursache einer unter den Jakuten noch fortdauernden sehr heftigen Erregung war. Wir haben auch gesehen, dass ein Theil der Jakuten in Folge dieses und des früheren Aufstandes so wie der grausamen Unterdrückung dieser Befreiungsversuche ausgewandert war; die Zurückgebliebenen aber, die theils für, theils gegen die Russen Partei genommen hatten, befanden sich unter einander in heftiger Feindschaft. Die von Galkin geschlagenen Stämme wandten sich an Kopylow und es gelang ihm diese zu bewegen, mit ihm zusammen gegen die Treugebliebenen in's Feld zu ziehen. Also verbindet sich, es klingt fast unglaublich, ein Kosak mit Leuten, die er doch als Aufrührer gegen die Gewalt des Zaren ansehen musste, zu dem Zweck um getreue Unterthanen eben des-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selben Zaren, dessen Diener er war und in dessen Namen er handelte, zu bekriegen! Unter dem nichtigen Vorwande, dieselben hätten ihren Jassak nicht eingezahlt, überfiel er sie und hauste unter ihnen in wahrhaft entsetzlicher Weise, so dass sie in ihrer Verzweiflung zu gleich grausamen Repressalien griffen. Es kam ihnen aber bald Hülfe, denn im selben Jahr war von Jenisseisk aus an Beketow's Stelle der Bojarensohn Porfenii Chodyrew als Oberverwalter nach Jakutsk geschickt worden. Derselbe hörte kaum von Kopylow's Frevelthaten, als er mit seinen frisch mitgebrachten Mannschaften an die Amga zog und dem Räuber zu Leibe ging. Kopylow kehrte eben von einem glücklichen Raubzuge heim und führte 300 Pferde und ebensoviel Stück Rindvieh mit sich, als er von Chodyrew überfallen und gründlich geschlagen wurde. Nun hatte der Letztere den Ersteren ebenso in seiner Gewalt, wie Beketow einige Jahre vorher den Korytow, und die gesunde Vernunft hätte doch geboten, diesem Unwesen den Garaus zu machen; aber das ging ja leider nicht an, weil in Folge der leidigen sibirischen Zustände Kopylow vom Wojewoden, also vom höchsten Beamten und Stellvertreter des Zaren förmlich zu seinen Raubthaten autorisirt worden war. Chodyrew liess ihn daher ungestraft gehen und nahm ihm nur seinen Raub ab, den er aber nicht den Beraubten zurückerstattete, sondern als gute Beute unter seine Leute vertheilte und — strafte die Jakuten, die gemeinschaftliche Sache mit Kopylow gemacht hatten, indem er dreissig Mann von den Gefangenen niederhauen liess.

Kopylow konnte noch bis 1639 ruhig in seiner Simowje an der Maja hausen, und erst im genannten Jahre wurde er zurückberufen, aber an seine Stelle wieder ein von Jakutsk unabhängiger Mann, der Bojarensohn Ewstafii

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Michalewskii, von Tomsk aus abgeschickt. Vor seiner Absetzung aber schickte Kopylow, um die von ihm im Gebiet des Aldan schon gemachten Eroberungen weiter auszudehnen, den Kosaken Iwan Moskwitin mit 31 Mann nach dem Nordosten. Diese kühne Schaar ging die Maja hinauf und von dieser in die Nudma, längs deren Quellen sie das Stanowoi-Gebirge überstieg und schliesslich, die Ulja hinuntergehend, an das Meer gelangte. Was von Tungusen angetroffen wurde, ward mit Jassak belegt und sogar an der Mündung der Ulja eine Simowje errichtet. Von dieser kleinen Festung aus unternahmen sie Fahrten nach Osten und Westen, und erreichten in ersterer Richtung den Fluss Taui, in letzterer kamen sie bis an den Ud, und erhielten dort die ersten Nachrichten von einem grossen Strom, der von reichen Völkern bewohnt sei. Dorthin brächten die Tungusen Zobel und tauschten dort Glasperlen, kupferne Kessel, Mehl und andere Dinge ein. Von den Tungusen erfuhren sie auch, dass man von den Quellen des Ud an die Quellen der Seja, die in den Amur, das war der grosse Strom, münde, gelangen könne; aber alle ihre Anstrengungen die Tungusen zu bewegen, ihnen als Wegweiser zu dienen, waren vergeblich, und so gelang es dieser Abtheilung noch nicht, den Fluss zu erreichen, nach welchem bald darauf von anderer Seite her nicht minder kühne Züge mit besserem Erfolg, nämlich von Jakutsk aus, unternommen wurden.

Der dritte Entdeckungs- und Eroberungszug wurde im Jahre 1638 von Possnik Iwanow unternommen. Er war gleichfalls von Jenisseisk ausgesandt und ging vom Aldan aus nach Norden, überstieg das Werchojanskische Gebirge und stellte sich gleichfalls bei den an die Jana geflüchteten Jakuten ein, die er mit sechs Bund Zobel belegte, trotzdem dass Busa in demselben Jahre von ihnen Tribut erhoben


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hatte. Er überwinterte bei den Jakuten und erhielt durch sie Kunde von der Indigirka und den an derselben wohnenden Jukagern. Im Frühjahr gaben sie ihm, um sich seiner zu entledigen, Kundschafter mit, die ihn wahrscheinlich den Dogdo hinauf und die Keländina hinunter an die Indigirka führten, in der Gegend des jetzigen Saschiwersk. Hier wollte er Jassak erheben, aber er war an ein streitbares Volk, die Jukagern gerathen, das sich nicht so leicht fügen mochte, wie es die Jakuten und die nur in kleinen Haufen bei einander wohnenden Tungusen meistentheils gethan hatten. Sie rückten ihm in offenem Kampf entgegen und richteten ihre Pfeile namentlich auf die Pferde, die ihnen viel gefährlicher vorkamen als die Reiter, ein deutlicher Beweis, dass die Jakuten mit ihrer Pferdezucht damals die Indigirka noch nicht erreicht hatten. Es gelang den Kosaken den Angriff zurückzuschlagen und sich eine Simowje zu errichten; aber die Jukagern kamen mit Verstärkung wieder, und die Kosaken hatten noch mehrere heftige Angriffe auszuhalten, ehe es ihnen gelang selbst zur Offensive überzugehen. Sie bauten sich Kähne und fuhren die Indigirka hinunter, wobei es ihnen gelang vier Bund Zobel als Jassak zu erhalten. Possnik Iwanow selbst kehrte nach Jakutsk zurück, liess aber an der Indigirka sechzehn und an der Jana drei Kosaken zurück, um die Jukagern und Jakuten in Botmässigkeit zu halten. Im nächsten Jahre wurde den sechzehn Männern an der Indigirka die Zeit zu lang, sie warteten nur bis der Fluss eisfrei wurde und zogen ihn dann hinunter. An der Mündung der Ujandina trafen sie wieder auf Jukagern unter ihrem Häuptling Ujanda, welchen sie gefangen nahmen und dadurch denselben bewogen einen Jassak von fünf Bund Zobel zu zahlen. Auch ihre weitere Fahrt im folgenden Jahre, immer die Indigirka hinauf und

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hinunter, war glücklich — sie hatten Verstärkung aus Jakutsk erhalten —, und es gelang ihnen sämmtliche an beiden Ufern wohnende Jukagern-Stämme mit Jassak zu belegen; aber ohne Kämpfe ging es nicht ab, die Jukagern liessen von ihrer Unabhängigkeit nicht, ohne vorher doch wenigstens den Versuch des Widerstandes gemacht zu haben. Von einem Jukagern-Häuptling Burulga, den sie nach heftiger Gegenwehr in blutigem Kampfe bezwangen, erfuhren sie dann von noch anderen östlich der Indigirka in's Eismeer fallenden Strömen und erreichten selbst noch die Alaseja. Weiter aber erstreckten sich ihre Fahrten nicht; sie kehrten nach Jakutsk zurück, wo sie durch ihre Erzählungen andere Abenteurer anregten, das angefangene Werk fortzusetzen. Indessen das gehört in einen anderen Abschnitt.

Die Jukagern sind die dritte grosse Völkerfamilie, die uns bei den Eroberungszügen der Kosaken begegnet. Nach aller Wahrscheinlichkeit haben sie zur Zeit der Eroberung viel westlicher gesessen, als das jetzt mit ihnen der Fall ist, und scheinen auch viel zahlreicher, als jetzt, gewesen zu sein. Sie hausten mit ihren Rennthierheerden an der Jana, Indigirka, Alaseja und Kolyma, und sind von allen diesen Strömen von den nach und nach herandrängenden Jakuten weiter nach Osten geschoben worden, so dass ihre Hauptsitze gegenwärtig der östliche Nebenfluss der Kolyma, der Omolon und die untere Indigirka sind. Rein aber haben sie sich wohl nur am Omolon erhalten, an der Indigirka sind sie von Tungusen schwer zu unterscheiden, deren Sprache sie auch grösstentheils angenommen haben.

Gleich wie die Tungusen waren sie in zahllose einzelne sich stets unter einander bekriegende Stämme ohne irgend welchen gemeinsamen Zusammenhang, der doch den Jakuten nie ganz abging, getheilt, und es ist gegenwärtig nicht mehr


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ganz leicht festzustellen, ob einige von den uns im Laufe der Ereignisse aufstossenden Namen besonderen jetzt untergegangenen Völkern, oder nur Zweigen des Jukagern-Volkes angehören. So hat noch Wrangell im Jahre 1820 von einem Volke der Omoken an den beiden Anui gehört, deren Zeltfeuer so zahlreich waren wie die Sterne am nächtlichen Himmel. Jetzt ist von einem Volk der Omoken jede Spur verloren, wohl aber finden sich einzelne Geschlechter der Jukagern, die diesen Namen tragen. Ferner sind als ein untergegangenes Volk die Tschuwanzen zu betrachten; denn wenn es auch noch Tschuwanzen giebt, so sind das doch nur versprengte Ueberreste, die sich unter den Tschuktschen, Jukagern, Lamuten und Russen aufhalten, und nur die Sprache des Volkes sprechen, mit welchem sie sich assimilirt haben. Trotz aller Bemühungen ist es mir nicht gelungen einen Tschuwanzen aufzufinden, der noch die Sprache seines Volkes kannte, und schliesslich wurde mir strikt gesagt, es gäbe keinen solchen mehr. Der Letzte, der noch tschuwanzisch habe sprechen können, sei ein alter Mann gewesen, der im Jahre 1863 als 117-jähriger Greis gestorben sei. Er war im Alter kindisch geworden und hatte stets vor sich hin gesprochen, in einer seinen Verwandten unbekannten Sprache, und wenn man ihn fragte, so habe er geantwortet, das sei die Sprache der Tschuwanzen, die er in seiner Jugend geredet, da er aber schliesslich Niemand mehr getroffen habe, mit dem er sich in derselben habe unterhalten können, so seien ihm auch nur noch wenige Worte im Gedächtniss geblieben. Nun könnte man wohl versucht sein anzunehmen, die Tschuwanzen seien nur ein Stamm der Jukagern, denn es ist nicht recht ersichtlich, von wo in dem hohen Norden so ein einzelnes, wenig zahlreiches Völkchen habe versprengt werden können; aber die

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenigen Ueberreste (10), die wir von ihrer Sprache besitzen, sind doch oft so verschieden von der Sprache der Jukagern, dass man Anstand nehmen muss, hier nur Dialektverschiedenheiten finden zu wollen. Wie auch noch jetzt, so sind die Jukagern von jeher ein Volk gewesen, das Jagd auf Pelzthiere mit der Rennthierzucht verband; sie bilden ein Zwischenglied zwischen Jagdvolk und Nomaden. Das Rennthier gestattet allerdings eine solche Zwitterstellung, denn es verlangt durchaus viel weniger Pflege als das Rindvieh und vor allen Dingen kein Ansammeln von Winterfutter, da es sich während der kalten Jahreszeit ausschliesslich von Moos nährt, welches es selbst unter dem Schnee hervorscharrt. Ausserdem ist es im Stande dem Herrn auf allen seinen Jagdpfaden nachzufolgen, nimmt im Sommer mit jedem Futter vorlieb und findet sein Moos gemeiniglich auch in den Jagdgründen der Zobel, Füchse und Eichhörnchen. Die Länderstrecke, die die Jukagern vor Ankunft der Jakuten inne hatten d. h. die Flussgebiete der Jana, Indigirka, Alaseja und Kolyma gaben ihnen die vollkommenste Möglichkeit ihren beiden Hauptbeschäftigungen obzuliegen, denn Rennthiermoos findet sich noch jetzt dort allenthalben auf den Gebirgen, und der Zobel war in jenen Zeiten häufig an allen diesen Strömen —, es leben noch jetzt alte Männer, die sich gut erinnern können, welche Menge von diesem kostbaren Pelzwerk alljährlich von jenen Gegenden nach Jakutsk gebracht wurde. Jetzt hat das freilich ganz aufgehört, aber Füchse und Eichhörnchen von hoher Güte werden noch in bedeutender Menge erbeutet.

Tapfer haben die Jukagern den Russen Widerstand geleistet. Vor den Jakuten sind sie ohne Kampf immer weiter nach Osten gewichen, denn Letztere kamen nicht als Eroberer und Unterdrücker, sondern selbst als Flüchtlinge,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und das Land hatte Platz genug für Alle. Auc lag es in der Natur der Sache, dass die Jakuten sich meh die waldfreien Niederungen an den Ufern der grossen S röme aussuchten, weil sie nur dort genügend Heu für ih e Heerden während des langen Winters fanden; die Jukage n dagegen mussten das Gebirge vorziehen, wo sowohl Mo s als auch Pelzthiere zu finden waren. So haben namentlic die Letzteren, die doch in zahlreichen Haufen an dem mit leren und unteren Laufe der Indigirka hausten, den obe sten Lauf dieses Flusses nicht gekannt. Die weiten grasreic en Hochebenen des Oimekon, der als der Quellfluss der Indigirka anzusehen ist, sagten ihnen weniger zu, als di mittlere Indigirka, wo dieser Fluss durch das äusserst felsige Randgebirge des Hochlandes sich in wildem Laufe nach Norden stürzt, und daher ist es auch erklärlich, dass die Jukagern, nachdem die Jakuten sich schon mit ihren Heerden am Oimekon niedergelassen hatten, die Pferde anstaunten, auf welchen Possnik Iwanow ihnen an der Indigirka entgegen ritt.

So tapfer sie sich aber auch der Russen zu erwehren versuchten, so bald gaben sie den Kampf gegen die Uebermacht auf, als sie sahen, dass er nichts mehr half, und wurden in kurzer Zeit die treuesten Verbündeten ihrer Besieger in den Kämpfen mit anderen Völkerschaften. Sie waren kein Räubervolk, wie die Tungusen, sondern hatten in ihren Rennthierheerden schon ein Besitzthum, das ihnen Frieden und ruhige Verhältnisse werth erscheinen liess. Zuerst natürlich galt es die Unabhängigkeit vertheidigen, und dass sie das gethan haben, erhellt nicht nur aus den oben erzählten Begebenheiten, sondern auch aus den an der Jana, Indigirka und Kolyma sehr häufig vorkommenden Flussnamen Ubiennaja und Pogromnaja (11). Wenn man

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach der Ursache einer so unheilvollen Benennung forscht, so heisst es dann immer, an der und der Stelle haben die Jukagern die Russen überfallen und gänzlich zusammengehauen oder das Umgekehrte ist der Fall gewesen; auch erzählen die Tungusen jener Gegenden noch jetzt allerhand Einzelheiten höchst blutigen Charakters, die häufig stark mit Ausschmückungen der Sage versetzt worden sind, aber als Kern immer ein hartnäckiges und blutiges Ringen zwischen Eroberern und Ureinwohnern deutlich erkennen lassen. Diese Zeit hat aber nicht lange gedauert; die Jukagern haben bald erkannt, dass sie, in einzelne, mit einander durchaus keine Fühlung haltende Stämme, getheilt, dem mächtigen Eindringling nicht widerstehen konnten. Andererseits hatten sie auch wieder Feinde, die ihnen ebenso unangenehm waren, wie die Russen, die Lamuten, Tungusen und weiter östlich die Tschuktschen. Sie sahen nun sehr bald ein, dass sie denselben nur dann erfolgreich Widerstand leisten und ihre Heerden gegen die Anfälle derselben schützen konnten, wenn sie mit den Russen gemeinschaftliche Sache machten. Sie fügten sich daher und sind in den Kämpfen, von denen später zu reden ist, eine sehr bedeutende Stütze geworden.

So sind denn in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren drei Völkerschaften und ein ungeheurer Flächenraum der Krone Russland von einem Haufen verwegener Männer botmässig gemacht worden. Kühnheit, zähe Ausdauer und eine unglaubliche Gleichgültigkeit gegenüber den Schrecknissen eines überkalten Klima's haben jene Männer in reichem Masse entfaltet und damit allen Widerstand siegreich überwunden. Sie haben alle jene Eigenschaften, die an den spanischen und portugiesischen Conquistadoren so bewundert werden, glänzend bethätigt; aber leider auch nur diese — es fehlte ihnen vollständig die Einsicht und die Tugenden

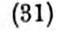

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Colonisators. Die grosse Masse der Eindringlinge und selbst die meisten ihrer Führer sind rohe, raublustige Abenteurer, denen es nur daran liegt, Reichthum zu erwerben oder sich ihren Vorgesetzten angenehm zu machen durch rücksichtslose Erfüllung erhaltener Aufträge. Sibirien wird nur als gute Beute betrachtet und auch das nur für den Augenblick: denn mit Ausnahme einiger weniger Männer, wie z. B. Beketow, denkt Niemand daran, dass durch gar zu scharfes Anspannen der Anforderungen das Leisten derselben von Seiten der Unterworfenen in Zukunft unmöglich gemacht werde. Es fiel Niemand ein, dass durch Vernichten der Heerden der Jakuten, was oft genug geschah, man sich der Möglichkeit beraubte von ihnen die für den Zweck der Regierung sowohl als auch der Privaten unumgänglich nöthigen Fleischvorräthe und Pferde beizutreiben. Als z. B. Galkin den Aufstand von 1637 blutig unterdrückt hatte, und den Jakuten abgenommen worden war, was man von ihrem Eigenthum nur irgend finden konnte, zog eine grosse Menge derselben aus der Umgegend von Jakutsk fort zum Wilui. In Folge dessen gerieth die neue Stadt sehr bald in grosse Noth, und Galkin selbst machte sich mit einem Haufen von hundert und fünfzig Mann auf um die Flüchtlinge wieder zurückzurufen. Er konnte aber seine Leute in den Wäldern nicht unterhalten und musste unverrichteter Dinge abziehen.

Die natürliche Hartherzigkeit und Habgier der ersten Machthaber war aber nicht der einzige und nicht der Hauptgrund der überaus schlimmen Lage, in der sich Beketow's neue Provinz befand. Das bei Weitem Schlimmste der damaligen Sachlage beruhte auf der vollständigen Unabhängigkeit der einzelnen Bandenführer, sowohl von einander, als auch von der Oberleitung in Jakutsk. Es lässt sich wohl

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vermuthen, dass eben dieser Umstand es war, der Beketow veranlasste, sobald schon den Schauplatz seiner segensreichen Thätigkeit zu verlassen; denn bei seinen Auftraggebern in Jenisseisk war er nicht in Ungnade gefallen, und seine spätere Laufbahn legte deutlich Zeugniss ab, sowohl von seiner ungebrochenen Thatkraft, als auch von dem unausgesetzten Wohlwollen seiner Vorgesetzten. Er war aber ein viel zu klarer Kopf, als dass er nicht hätte einsehen können, dass Jenisseisk ihm kein genügender Rückhalt sein konnte gegen den Wojewoden in Tomsk, der hinter Mangaseisk stand, und daher gab er ein Spiel auf, dem er nicht gewachsen war. Die Einrichtungen, die er zu Anfang getroffen, waren zweckentsprechend und hätten bei weiterer ruhiger Entwickelung dem Zaren ein wohlgeordnetes Gebiet als Stützpunkt im weiten Osten geschaffen. Mit dem Auftreten aber der unabhängigen Bandenführer war Alles vernichtet, und daher blieb er nur solange, als es absolut nothwendig war, um wenigstens die Eroberung zu sichern, was ja mit der Gründung der beiden starken Plätze Jakutsk und Olekminsk erreicht war. Galkin hielt an den Einrichtungen Beketow's, die namentlich darin bestanden, dass die Eintheilung der Jakuten in Ulusse, entsprechend ihren früheren Hauptstämmen, massgebend sein solle, und dass der Jassak nur von den Aeltesten der Ulusse zu fordern sei, fest, so lange er es vermochte. Aber das Auftreten des Kopylow und ähnlicher Leute, die Mord, Aufstand und Plünderung zu ihrem Metier machten, konnte weder von ihm noch von Chodyrow, der an Beketow's Stelle trat, verhindert werden, eben weil diese Anführer auch mit dem Anspruch auf autoritative Gewalt auftreten konnten. Dagegen halfen nur Klagen, denen die Anderen Gegenklagen entgegenstellten. Dieser Streit zieht sich durch Jahre hindurch



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von 1634—1638 und gelangte schliesslich bis an den Prikas (12) des Zaren nach Moskau. Die lange Dauer solcher Angelegenheiten, die für die Geschäfte Sibiriens geradezu charakteristisch ist und dem Lande unglaublichen Schaden gebracht hat, hing vor allen Dingen von der ungeheuren Entfernung der neuen Provinz ab und von der Mühe und Gefahr, die mit jeder Botensendung von dort nach Moskau und zurück verbunden war. Zwischen Anfrage, Antwort, Gegenfrage, Gegenantwort und Allem dem, was beim Kanzeleiverfahren unumgänglich nöthig erscheint, mussten nothgedrungen lange Zeiträume verstreichen, während welcher das Uebel nur fortschritt und die Angelegenheit stets neue Complicationen erhielt. Dann muss aber auch der Umstand berücksichtigt werden, dass Sibirien lange, sehr lange Jahre hindurch garnicht als eigentliche Provinz betrachtet wurde, der gegenüber der Landesfürst nicht nur Rechte, sondern auch regentschaftliche Pflichten hat: Sibirien war immer nur eine Quelle, aus der man Jassak in kostbarem Pelzwerk bezog, das in jenen Zeiten der Naturalleistungen ebenso gut wie baares Geld war und daher einen merklichen Theil der Einkünfte des Zaren repräsentirte. Nur darauf wurde vorherrschend Rücksicht genommen; wie es den Menschen, namentlich den Eingeborenen, daselbst erging, das wusste man nicht, und das wollte man auch nicht wissen. Man kannte Land und Leute viel zu wenig, und wollte es auch nicht kennen, man hatte genug an den eigenen trostlosen Händeln, als dass man sich noch den Kopf viel um jene Heiden und ihre Angelegenheiten zerbrechen wollte. Kamen Klagen und Anforderungen, so hatte doch die Kanzelei des Zaren genug gethan, wenn sie in Bezug auf dieselben Aufklärungen verlangte und die Angelegenheit im Kanzeleistyl führte. Wurde schliesslich das Klagegeschrei zu arg, nun so

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

griff man auch mal ein, berief die Hauptführer und machte mit denselben kurzen Prozess, ohne dass ersichtlich ist, ob die Sache wirklich ernsthaft untersucht worden sei. Dann und wann wurden auch Commissaire zur Untersuchung an Ort und Stelle ernannt, aber das dauerte Jahre hindurch und endete nicht selten damit, dass sowohl Untersucher als Untersuchte sammt und sonders harten Strafen unterworfen wurden, weil man schliesslich aus dem Wust der gegenseitigen Anklagen nicht mehr ersehen konnte, wer der Schuldige sei. Das praktische Ende der eingereichten Klagen für Sibirien war immer das, dass neue Gewalthaber geschickt wurden, die die Sache gemeiniglich in der Weise der Vorgänger fortführten, bis auch sie das allgemeine Schicksal ereilte und sie abberufen und abgesetzt wurden.

In unserem gegebenen Falle hatten nun die fortgesetzten Klagen schliesslich das Resultat, dass man in Moskau zu der Ansicht kam, in Jakutsk müsse eine besondere Wojewodschaft eingerichtet werden, und diesen Beschluss im Jahre 1638 promulgirte. Das war freilich das Beste was man thun konnte, denn nur auf diese Art wurde man der Vielherrschaft Herr, die bis jetzt in Jakutsk ihr Unwesen getrieben hatte, nur beging man den sonderbaren Missgriff, dass man nicht einen Wojewoden, sondern gleich zwei ernannte, mit gleichen Rechten, so dass doch wieder die Einheit fehlte. Was der Grund zu einer so sonderbaren Anordnung gewesen sein mag, ist absolut nicht klar zu stellen. Genug es wurden zwei Machthaber ernannt, und diese waren, wie es wohl auch kaum anders erwartet werden konnte, stets verschiedener Meinung in allen Verwaltungssachen, hinderten einander und schwärzten sich gegenseitig sowohl nach oben als auch nach unten an, und einigten sich nur, wenn es galt, die wiederholten Auf-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stände der gequälten Jakuten durch blutige Strenge niederzuschlagen.

Die beiden ersten Wojewoden, die für Jakutsk ernannt wurden, Peter Golowin und Matwei Glebow, langten erst im Jahre 1640 an ihrem Bestimmungsort an, und mit ihnen vier Geistliche, von denen zwei Mönche waren. Dass erst nach zehnjährigem Bestehen der neuen Provinz daran gedacht wurde, für die geistlichen Bedürfnisse derselben zu sorgen, ist wohl der beste Beweis für die Gleichgültigkeit, mit der man in Moskau auf dieselbe blickte, und dass dieselbe eben nichts war, als eine sehr bequeme Geldquelle für die Kasse des Zaren. Bis zu dieser Zeit ist das neue Gebiet ganz ohne Geistliche und ganz ohne Kirche gewesen. Das einzige Heiligthum, das die Kosaken und Pelzhändler dort zu Lande besassen und verehrten, war ein Heiligenbild, das in der Amtsstube hing und vor welchem die Leute ihre Andacht verrichteten. Es stand in hohen Ehren und viele Geldspenden wurden vor demselben niedergelegt, die nach Ankunft der Wojewoden zum Aufbau der ersten hölzernen Kirche Verwendung fanden. Unterwegs hatten die Wojewoden in Tobolsk für die neu zu errichtende Kirche das nöthige Geräthe erhalten, so wie 10 Pud Wachs, 15 Pud Weihrauch, drei Eimer Wein und drei Glocken. Wann die Kirche erbaut worden ist, lässt sich nicht mit Gewissheit angeben, es muss aber wohl gleich nach Ankunft der Wojewoden und Geistlichen geschehen sein, denn schon im Jahre 1642 ist in der Dreifaltigkeitskirche innerhalb des Ostrogs Gottesdienst abgehalten worden. Dann ist noch im Jahre 1646 eine zweite hölzerne Kirche ausserhalb der Wände der Festung erbaut worden, aus welcher sich später ein Mönchskloster entwickelte.

Die Wojewoden mit ihrer Amtsgewalt waren also da,

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und daraus entsprang nun freilich für das Gebiet der grosse Vortheil, dass es nicht mehr zur Beute irgend eines unternehmenden Bandenführers werden konnte, und wenn das Volk auch ferner noch Brandschatzungen unterlag, so kamen diese doch immer nur von einer Seite, was jedenfalls als ein Gewinn betrachtet werden musste. Das war aber auch Alles, was zu Gunsten der neuen Verwaltung gesagt werden kann. Beide Wojewoden waren harte, grausame Männer, denen jedes Mittel sich zu bereichern, recht war, und die sich nicht scheuten, mit den Jakuten gemeinsame Sache zu machen, um dem Amtsgenossen Verlegenheiten zu bereiten. Unaufhörlich klagten sie einander in Tobolsk und in Moskau an, wobei sie die schauderhaftesten Dinge einander vorwarfen: so heisst es in einer Klage Golowin's gegen Glebow, Letzterer habe, um Ersteren in den Augen der Jakuten anzuschwärzen, diesen erzählt, Golowin wolle den Erwachsenen Füsse und Beine abhacken lassen, aber die Kinder und jungen Leute mit Gewalt taufen. In Folge dessen sei ein Aufstand ausgebrochen und die Jakuten hätten mehrere Beamte, die zum Einsammeln des Jassaks ausgeschickt worden waren, erschlagen.

Die Jakuten haben sich während der Verwaltung dieser beiden Wojewoden allerdings mehrere Mal empört, aber dann einigten sich die streitenden Anführer und schlugen alle diese Aufstände mit Leichtigkeit nieder. In Jakutsk geht noch heute die Sage in der Leute Mund, Golowin habe in einem der Thürme die Lage des oberen Gemachs durchsägen und mit Balken stützen, dann aber dieselbe mit Steinen und Erde beschweren lassen. Darauf wurden einflussreiche Jakuten-Häuptlinge und auch missliebige Bürger, nach Einigen dreissig, nach Anderen dreihundert an Zahl zu einem opulenten Mahl eingeladen. Während des Gelages


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schlug man die Stützen ein und alle Gäste kamen um. Man zeigt noch jetzt den Thurm, in welchem dieses Schreckensmahl abgehalten worden sein soll.

Kurz es ist auch nicht ein Lichtpunkt in der Amtsführung dieser beiden Männer anzuführen, ja sogar der Verbreitung des Christenthums, die doch jetzt durch die Ankunft der vier Geistlichen ermöglicht worden war, scheinen Hindernisse in den Weg gelegt worden zu sein, da es nur auf allerhöchsten Befehl den Geistlichen gestattet wurde Jakuten durch die Taufe in den Schoss der Kirche aufzunehmen. Golowin hatte sogar noch im Jahre 1646 d. h. in demselben Jahre, in welchem diese Wojewoden abgesetzt und zur Rechenschaft nach Moskau gefordert wurden, einen Geistlichen, den Mönch Simeon, in's Gefängniss werfen lassen, weil derselbe in der Kirche der Gemeinde gesagt hatte, wenn Jemand in seinem Hause jakutische Sklavinnen, die damals einfach gekauft und verkauft wurden, besässe, so solle er sie zu ihm zur Taufe bringen, auch ohne allerhöchsten Befehl.

Ist nun von der inneren Verwaltung der beiden ersten selbständigen Leiter des Gebiets Jakutsk nichts Rühmliches zu berichten, so muss doch erwähnt werden, dass sie sich für die weitere Ausdehnung ihres Herrschaftsgebiets in hohem Grade und nicht ohne Erfolg interessirten. Wenn man freilich annehmen wollte, in Moskau habe man aus dem Grunde zwei oberste Gewalthaber ernannt, damit der Eine der inneren Verwaltung vorstehen könne, so dass der Andere dadurch in den Stand gesetzt sei, ungehindert für weitere Ausdehnung der Macht des Zaren zu sorgen, so bestätigt die Praxis diese Annahme durchaus nicht, denn die Wojewoden zogen nicht selbst zu Felde, sondern beschränkten ihre Thätigkeit darauf, eine grosse Menge gut organisirter


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Streifpartien in die Ferne zu senden. Da wir es hier nur mit dem Gebiet Jakutsk zu thun haben, so sei nur kurz der Züge Erwähnung gethan, die, obwohl von Jakutsk ausgehend, doch Länder betrafen, die nicht dauernd von Jakutsk aus verwaltet worden sind. So wurden Partien an den Witim gesandt, dann wurde der Golowa Wassilii Pojarkow mit 130 Mann, grösstentheils Pelzhändlern, den Aldan hinaufgeschickt. Dieser kühne Mann ging von diesem Fluss zuerst in's Gebiet der Seja, und des Amur, an dessen Mündung er überwinterte; längs der Meeresküste gelanget er im folgenden Jahr bis zur Ulja, wo er wieder überwinterte und schliesslich längs der Judoma, Maja und den Aldan nach dreijähriger Abwesenheit und schier unerhörten Leiden und Entbehrungen nach Jakutsk zurückkehrte. Ferner sandten die Wojewoden verschiedene starke Abtheilungen an die obere Lena, erbauten den Ostrog Wercholensk und führten mit den dortigen Buräten mit abwechselndem Glück erbitterte Kämpfe; schliesslich aber siegte immer die russische Kühnheit, Ausdauer und besonders die Feuerwaffe. Der Ostrog Wercholensk gewann immermehr an Bedeutung, so dass er gegen das Jahr 1650 von Jakutsk ganz abgetrennt wurde und eine eigene Verwaltung erhielt.

Von grösserer Wichtigkeit sind für uns die Fahrten, die nach Norden und Nordosten unternommen wurden. Dieselben beginnen schon zur Zeit der ersten Wojewoden und setzen sich auch während der Regierungszeit ihrer Nachfolger fort, so dass wir sie hier im Zusammenhang betrachten wollen, zumal über die Schicksale von Jakutsk selbst während dieser Zeit nichts Besonderes zu berichten ist.

Im Jahre 1644 brach der jakutskische Kosak Michael Staduchin von der Alaseja nach Osten auf und erreichte die Kolyma. Er erbaute dort gegenüber der Mündung der

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

beiden Anui einen Ostrog auf einer grossen Insel der Kolyma, den jetzigen Flecken Nischnekolymsk, und von dort aus sind in rascher Reihenfolge noch zwei Ostrog's, der von Ssrednekolymsk und der von Werchnekolymsk an jenem Flusse entstanden. Staduchin ging nach Jakutsk zurück und erzählte, er habe westlich von der Kolyma an einem Flusse Tschukotschja ein unbekanntes Volk angetroffen, das sich Tschuktschen nenne, auch habe er von einem grossen Strom gehört, der östlich von der Kolyma in's Eismeer fallen solle. Diese Nachricht genügte, um eine Menge Abenteurer zur Kolyma zu locken; wir sehen daher eine Menge kühner Unternehmungen entstehen, von denen einige mit überraschendem Erfolge gekrönt worden sind. Der erste Waghals ist ein Pelzhändler, Isai Ignatiew, gebürtigt aus Mesen, der mit einer Schaar Berufsgenossen im Jahre 1646 von der Kolyma aus nach Osten in See sticht. Das Meer war voll Eis, aber zwischen dem Eise und dem Festlande finden sie eine eisfreie Rinne, die ihnen gestattet zwei mal vier und zwanzig Stunden lang unaufhaltsam nach Osten zu fahren. In einer Bucht unter Felsen fahren sie ein und finden dort Tschuktschen. Sie sehen vor sich ein Volk, dessen Sprache sie nicht verstehen und das bis an die Zähne bewaffnet ist; sie getrauen sich nicht vollständig an's Land zu gehen, sondern legen nur einige Waaren an's Ufer und entfernen sich wieder. Die Tschuktschen nehmen von den Gegenständen, was sie brauchen und legen an die Stelle des Genommenen Walrosszähne. Da die Pelzjäger keinen Dolmetsch der tschuktschischen Sprache haben, so lassen sie sich nicht weiter mit dem neuentdeckten Volk ein, sondern kehren, zufrieden mit dem Errungenen, nach Kolymsk zurück.

Somit war denn die erste Bekanntschaft, und zwar eine friedliche, mit einem Volk gemacht, mit dem später viel-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fache Kämpfe geführt worden sind, und das ganz unverdienter Weise in den Ruf grosser Wildheit und Streitbarkeit gekommen ist. Es ist in dieser Hinsicht viel in alten und jüngeren Berichten gesündigt worden, und man kann, bei genauer Prüfung des uns jetzt noch zugänglichen Materials, sich des Eindruckes nicht erwehren, die alten Berichte über die Tschuktschen seien vielfach tendenziös gefärbt gewesen, die späteren aber hätten einfach alte vorgefasste Meinungen nachgesprochen.

Zuerst wird es von Interesse sein zu untersuchen, wo die Wohnsitze der Tschuktschen sich zur Zeit des ersten Erscheinens der russischen Eroberer wohl befunden haben mögen. Staduchin führt an, er habe Tschuktschen an der Grossen Tschukotschja gefunden, und aus Ignatiew's Reise, die längs des Ufers des Eismeeres stattfand, erfahren wir, dass er zuerst nach zweimal vierundzwanzig stündiger glücklicher Fahrt Tschuktschen an einer felsigen Bucht angetroffen habe und zwar allem Anschein nach in bedeutender Menge, denn sonst hätten die Pelzhändler damaliger Zeit, sich wohl nicht so schüchtern vom Ufer fern gehalten. Es lag das garnicht in der Art jener waghalsigen Männer, und dass dieselben bewaffnet waren, konnte auch keinen allzu grossen Eindruck gemacht haben, da die einzelnen Stämme Sibiriens zu jener Zeit alle bewaffnet waren, schon der ewigen Kämpfe wegen, die sie unter einander führten.

Das Ufer des Eismeeres, östlich von der Kolyma, ist mir freilich nur bis Kap Jakan bekannt, weiter aber kann Ignatiew auch nicht gekommen sein, da die Zeit der Reise nur eine kurze war. Auf dieser ganzen Strecke ist aber nur eine Stelle, die seiner Beschreibung entspricht, und zwar die Westseite des Kap Schelagskij, oder, wie die Tschuktschen es nennen, Erri, denn hier bildet das Ufer mit der


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegenüberliegenden grossen Insel Aioka einen nicht sehr breiten Eingang in die grosse Tschaun-Bucht, und in der Gegend wird wohl die Begegnung stattgefunden haben. (13) Siehe Seite 328. Ferner wissen wir, dass die untere Kolyma und das Gebiet der beiden Anui, des Grossen sowohl wie des Kleinen, in jener Zeit verhältnissmässig dicht von den jukagrischen Stämmen der Omoken und Chodynzen bevölkert war; es konnten also dort keine Tschuktschen wohnen, da die Feindschaft zwischen ihnen und den Jukagern uralt ist und fast den Hauptgegenstand der alten Sagen dieser Letzteren bildet. (14) Siehe Seite 329.

Aus den späteren Zügen, die gegen die Tschuktschen unternommen worden sind, wissen wir ferner, dass sie in dichten Haufen um die Tschaun-Bucht wohnten, dass sie in grösseren und kleineren Ortschaften am Eismeer bis an's Ost-Kap sassen und von diesem weiter nach Süden bis in die Gegend der Mündung des Anadyr; südlich von diesem Flusse indessen haben sie sich nicht dauernd aufgehalten, dort hausten schon die Koräken (15), siehe Seite 325, ein Volk tschuktschischen Stammes, mit dem sie auch in fortwährendem Hader lebten. Im Innern des Landes sind ihre Sitze höchst wahrscheinlich nicht viel über die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen des Eismeeres und den linken Zuflüssen des Anadyr vorgeschoben gewesen, wohl aber haben sie sich regelmässig an den grossen Rennthierjagden betheiligt, die jeden Herbst am mittleren und unteren Lauf des Anadyr seit undenklichen Zeiten stattfanden, und auch jetzt noch in derselben Weise, wie vor Alters, abgehalten werden. Es ergiebt sich also mit ziemlicher Sicherheit, dass die Tschuktschen die äusserste Nordostecke des asiatischen Festlandes bewohnten, und dass ihre Grenze namentlich nach Westen mit der Ostgrenze des Waldwuchses, die

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit den Flussgebieten der beiden Anui abschliesst, zusammenfällt.

Nur ein einziger Fall eines mehr westlichen Vorkommens der Tschuktschen ist uns aus dem schon erwähnten Bericht Staduchin's bekannt, dem zu Folge dieses Volk auch westlich von der Kolyma an der Grossen Tschukotschja gewohnt haben soll. Später sind sie von dort spurlos verschwunden und alle Berichte alter Zeiten kennen nur ein Vorkommen der Tschuktschen im waldleeren Tschuktschen-Lande. Staduchin ist nun allerdings eine sehr trübe und unzuverlässige Geschichtsquelle; er ist ja auch der Erfinder (16) (Siehe Seite 325) und erster Verbreiter jener Sagen von einer oder mehreren grossen Inseln nördlich der Eismeerküste, die man bald mit Nowaja Semlja, bald mit Amerika in Verbindung gebracht hat, und die so viel Staub aufgewirbelt haben, seit sich Petermann und Baron Nordenskiöld zu Vertheidigern derselben aufwarfen. Aber mit der Nachricht über die Tschuktschen scheint Staduchin doch Recht gehabt zu haben, wie aus den alten Sagen hervorgeht, von denen Wrangell berichtet, und über welche auch ich vielfach mit den Tschuktschen conferirt habe. Es ist das die Sage von einem vor sehr langer Zeit stattgefunden habenden Kampfe unter den tschuktschischen Stämmen der Schelagen in der Gegend des Kap Erri, in Folge dessen ein grosser Theil der Schelagen das Land verlassen habe und zu Boot entflohen sei, wie Einige behaupten nach Norden, wie Andere und namentlich die jetzigen Tschuktschen behaupten, nach Westen. In einer grösseren Versammlung angesehener Tschuktschen erwähnte ich unter anderen der Samojeden, als eines weit im Westen lebenden Volkes, das auch grosse Rennthierheerden besässe, gleich wie die Tschuktschen. Diese zufällige Bemerkung regte die


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ganze Versammlung zu meiner anfänglich sehr grossen Verwunderung im höchsten Grade auf. Das allgemeine Gespräch verstummte, Alle drängten sich an mich heran und wollten Genaues über die Samojeden wissen. Bald klärte sich die Sache auf; sie hatten anfangs gemeint, ich spräche von ihren verschollenen Stammesgenossen, da sie der Ansicht waren, nur Tschuktschen könnten so grossen Reichthum an Rennthierheerden besitzen. Nun wurden die alten Vorkommnisse sehr eingehend besprochen, und sie meinten Alle, die Fahrt nach Norden sei ein Unsinn, sie befuhren Alle das Meer und wüssten sehr wohl, dass man auch unter den günstigsten Umständen nicht weit in's offene Eismeer fahren könne, ohne auf Eis und zwar für ihre Boote undurchdringliches Eis zu stossen, auch könne man auf solche Fahrten keine Rennthiere mitnehmen, ohne welche ein Tschuktsche nicht fortziehen würde. Ihrer Ansicht nach waren die Flüchtlinge längs des Ufers auf ihren Baidaren nach Westen gezogen indem sie ihre Heerden längs der Küste trieben, und seien bald ausserhalb aller Verfolgung gewesen, da die Tschuktschen in alten Zeiten nicht westlich der grossen Baranicha gelebt hätten. Auch war den Tschuktschen bekannt, dass dieselben westlich von der Kolyma gewohnt hätten, aber dann habe jede Nachricht von ihnen aufgehört.

Es ist das also unzweifelhaft ein Bruchtheil des Volkes gewesen, der versprengt von seinen Stammesgenossen eine kurze Zeit lang fortvegetirt hat, und dann theilweise zu Grunde gegangen, theilweise von anderen Stämmen aufgesogen worden ist. Der einzige Versuch, den äussersten Nordosten, d. h. das elendeste Stück Land von Asien, mit besseren Wohnsitzen zu vertauschen, ist dem Volke missglückt, und bis in die neueste Zeit hat es vorlieb genommen mit dem Lande, in welches, seiner gänzlichen Unfrucht-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

barkeit und Unbewohnbarkeit wegen, ihm die anderen Stämme Sibiriens nicht nachgefolgt sind. In der That, wenn man die Gruppirung der Völker des äussersten Nordostens näher betrachtet, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass die Tschuktschen entschieden sich in jene waldlose Einöde zurückgezogen haben, um vor ihren räuberischen und beutegierigen Nachbarn, den Koräken und Jukagern, ihre Rennthierheerden, ihr einziges Besitzthum und auch ihr Wohlstand, in Sicherheit zu bringen. Es ist durchaus falsch anzunehmen, dass sie es gethan hätten, weil sie daselbst die besten Weiden für das Rennthier vorfanden. Das Rennthier d. h. das wilde, das seinem Instinkt frei folgen kann, hält sich freilich im Sommer gern im Tschuktschen-Lande auf, weil daselbst die Rennthierbremse, die von dem Thier so sehr gefürchtet wird, nicht gut fortkommt; im Spätherbst aber geht das wilde Rennthier in ungeheuren Heerden jedes Jahr über den Anadyr nach Süden, doch wohl, weil ihm das Land im Norden nicht zusagt. Ferner hat seit der Zeit, als man endlich in St. Petersburg ein Einsehen hatte und den durch nichts gerechtfertigten Tschuktschen-Händeln, die von den örtlichen Gewalthabern aus eigenem Interesse unterhalten wurden, durch Aufhebung der Anadyr'schen Ostrog's ein Ende machte, bei den Tschuktschen schliesslich das Gefühl Oberhand genommen, dass man unter der Herrschaft der Russen für seinen Besitzstand keine Gefahr weiter zu besorgen habe, und damit hat auch eine zwar langsame aber doch stetig fortschreitende Bewegung der Tschuktschen nach Westen begonnen, die noch jetzt fortdauert, und bereits wieder einen Theil des Volks die Wohnsitze westlich der Kolyma hat aufsuchen lassen.

Die Tschuktschen sind ein grosser, starkknochiger

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Menschenschlag und unterscheiden sich sowohl durch ihre Gestalt, als auch durch die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen sehr von ihren leichtfüssigen Nachbarn, den Jukagern und tungusischen Lamuten. Sie sind höchst ausdauernd, besonders der Kälte gegenüber, die auf sie keinen bemerkbaren Einfluss ausübt, tapfer, wenn sie angegriffen werden, aber sonst höchst gutmüthig, und haben eine entschiedene Neigung zum Handel. Von jeher sind die Tschuktschen, sowie ihre nächsten Verwandten, die Koräken, in zwei Hauptabtheilungen getheilt gewesen, in Rennthier-Tschuktschen und -Koräken und in sitzende Tschuktschen und Koräken, die auch Hunde-Tschuktschen und -Koräken von den Russen genannt werden. Diese Zweitheilung der Tschuktschen nach ihrer Lebensweise hat gleichfalls zu vielfachen Missverständnissen geführt, indem man die sitzenden Tschuktschen für ein besonderes Volk, die Onkilon, gehalten hat. Das ist nicht ganz richtig: Onkilon oder Ankali heisst «am Meer» und bezeichnet nichts weiter als Strandbewohner, gleichgültig welchen Volksstammes. Es sind aber die Ankali an der Eismeerküste jetzt wenigstens sämmtlich Tschuktschen, und es hat auch den Anschein, als seien sie schon zu Zeiten der ersten Eroberer Tschuktschen gewesen. Wohl aber wohnt am Beringsmeer nördlich von der Mündung des Anadyr bis in die Gegend des Ost-Kap's ein Volk von den Tschuktschen natürlich auch Ankali genannt, das anderen Stammes ist, als diese und höchst wahrscheinlich in Verwandtschaft mit den Eskimo's steht. Von ihren Stammesgenossen abgetrennt, haben sie sich schon vielfach mit den Tschuktschen vermischt, deren Sprache sie vollständig beherrschen, während ihre noch bestehende eigene Sprache den Tschuktschen absolut unverständlich ist. Die Vermischung geht noch jetzt fort, und bald wird man wohl auch nicht mehr im Stande

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sein, sagen zu können, ob man einen sitzenden Tschuktschen am Beringsmeer vor sich habe, oder einen Eskimo.

Mit dieser Einschränkung kann man behaupten, dass Rennthier- und Hunde-Tschuktschen in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, wie bei uns die Begriffe reich und arm. Noch jetzt ziehen häufig Rennthier-Tschuktschen, die ihre Heerden durch die Klauenseuche verloren haben, an den Strand und suchen durch Fischfang ihr Leben zu fristen; häufiger aber noch treten Hunde-Tschuktschen in den Dienst der Rennthier-Tschuktschen und erwerben sich mit der Zeit selbst Heerden, denn der Besitz einer solchen ist immer die Sehnsucht eines Jeden, so wie auch der Rennthier-Tschuktsche sich besser und vornehmer dünkt als sein Landsmann, der Strandbewohner, und mit dem Worte Tschautscha stets nur seines gleichen d. h. einen Rennthier-Tschuktschen aber auch freilich einen Rennthier-Koräken bezeichnet.

Aehnlich wie die anderen Völker Sibiriens sind auch die Tschuktschen in verschiedene Stämme getrennt gewesen, aber in nur kleine, da das Volk selbst nie sehr zahlreich gewesen ist, und wohl selten bis zu 7000 Köpfen gezählt haben mag. Bis zu 10000 Köpfen wird das Volk in einigen alten Quellen angegeben; aber ich vermuthe, dass diese Schätzung eine viel zu hohe ist und dass man durchschnittlich nur die Hälfte derselben annehmen dürfte. Selbst wenn das Meer in früheren Zeiten reicher an Fischen, Walrossen und Seehunden gewesen sein mag, als es jetzt der Fall ist, so kann es doch stets nur eine sehr beschränkte Zahl von Menschen ernährt haben, und die Heerden-Tschuktschen sind auch erst dann zahlreicher geworden, als die ewigen Kriegszüge aufhörten und die Tschuktschen sich mehr nach Westen den schönen Weidegründen des Anui-Gebietes zuwenden konnten. Es ist das ja Alles nur Ver-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

muthung, denn mit Sicherheit lässt sich Nichts behaupten, aber, wie gesagt, es erscheint wenig wahrscheinlich, dass eine grössere Menschenmenge in jenen öden Gegenden habe bestehen können, ganz abgesehen von den Verwüstungen, die die fortwährenden Kämpfe unter dem Menschenbestande haben anrichten müssen.

Was nun die innere Gliederung des Volkes anbetrifft, so finden wir wohl, dass die Rennthier-Tschuktschen einzelnen Häuptlingen gehorchten, wenn auch die Gewalt derselben nur eine sehr unsichere war und nur auf bedeutendem Heerdenbesitz beruhte, der ihnen wieder eine grössere Menge von abhängigen Leuten zuführte. Die Strand-Tschuktschen dagegen haben von jeher fast ohne alle Obrigkeit gewohnt und hatten eine solche in der That auch nicht nöthig. Es ist ihnen in dieser Hinsicht ebenso gegangen, wie den Tungusen, von denen auch Jeder für sich lebt und sich um den Anderen nicht kümmert. Wo absolute Armuth herrscht, da ist keine Obrigkeit und kein Schutz nöthig, da es nichts zu schützen giebt. Die Tungusen haben wohl in gegenwärtiger Zeit ihre Stammesältesten, aber das ist eine künstlich von der Regierung und der Jassakkommission hineingebrachte Ordnung, um den Eingang des Jassaks und die Versorgung mit Pulver und Blei zu regeln —, im Leben des Volkes hat diese Institution garkeine Bedeutung. So ist es auch zur Zeit der Eroberung gewesen, auch dann finden sich Tungusenhäuptlinge nur dann ein, wenn eine länger andauernde Fehde, ein Raubzug oder Derartiges ein einheitliches Handeln nöthig machen, mit dem Aufhören der Ursache aber hört auch das Institut gleich auf. Die Strand-Tschuktschen lebten aber so abgeschlossen von aller Welt, in einem so elenden Dasein, dass Niemand von Anderen, der ebenso elend war, wie er selbst, abhängen konnte, und haben daher

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nie Aelteste oder Anführer gehabt und kennen solche auch jetzt noch nicht, mit Ausnahme des einen Falles, wenn sie an den Anui oder den Anadyr zum Handel kommen, wo sie sich einem von der Regierung ernannten Häuptling unterordnen, der dann auch für ihre Handlungen verantwortlich ist. Bei ihren Kämpfen mit den Russen oder den übrigen Nachbaren schlossen sie sich stets irgend einem einflussreichen Häuptling, oder wie er bei den Tschuktschen heisst, einem Erém der Rennthier-Tschuktschen an.

So war das Volk beschaffen, mit dem wir uns jetzt zu beschäftigen haben.

Das Beispiel Ignatjew's fand bald Nachfolger. Schon im folgenden Jahre (1647) rüstete ein gewisser Fedot Alexejew aus Cholmogorsk, ein Handlungsdiener des Moskau'schen Kaufmanns Alexei Ussow vier Schiffe aus, um den Anadyr, den man aber damals unter dem Namen Pogítscha oder Kowýtscha kannte, aufzusuchen. Er erbat sich aber vom Befehlshaber der Kolym'schen Ostrog's einen Kosaken, der Jassak erheben und überhaupt als Stellvertreter der Gewalt des Zaren fungiren sollte. Die Reise wurde auch angetreten, aber ohne irgend welchen Erfolg, da sie das Meer so voll Eis fanden, dass sie bald umkehren mussten. Das hatte jedoch ihren Muth nicht abgekühlt, im Gegentheil, es fanden sich noch andere Liebhaber, und so brachen sie denn abermals aber in sieben Kotschen, mit gegen dreissig Mann Besatzung in jeder, am 20. Juni 1648 von Nischnekolymsk auf und steuerten gegen Osten. Vom Befehlshaber von Kolymsk war dem Alexejew auf dessen eigenen Wunsch der Kosak Semen Deshnew sowohl auf die erste als auch auf diese zweite Reise mitgegeben worden; diese letztere machte auch noch der Kosak Gerassim Ankudinow mit. Ueber diese denkwürdige Fahrt besitzen


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir nur den Bericht Deshnew's, des Hauptthelden derselben, aber leider ist derselbe sehr lückenhaft und beginnt namentlich erst mit der Umschiffung des Ost-Kap's ohne der Umstände zu erwähnen, die bis dahin stattgefunden hatten. So wissen wir auch durchaus nicht, was mit vier von den sieben Kotschen geschehen ist, die von der Kolyma aufbrachen, denn Deshnew's Bericht spricht immer nur von dreien solcher Fahrzeuge. Jedenfalls scheint die Fahrt sehr glücklich gewesen zu sein, bis sie die Berings-Strasse erreichten, denn Deshnew äussert sich bei einer späteren Gelegenheit, dass das Eismeer nicht immer so eisfrei sei, wie es in jenem Sommer der Fall war. Jedenfalls wurde das Ost-Kap oder Peek, wie es bei den Tschuktschen heisst, erreicht und umschifft (17), und somit die grosse Frage, ob Asien und Amerika zusammenhängen oder nicht, gelöst, ohne dass weder Jemand von den Theilnehmern dieser glücklichen Reise, noch von den Leuten, an die die Berichte eingesandt wurden, irgend eine Ahnung von der Wichtigkeit der gemachten Entdeckung hatte. Deshnew und Alexejew hatten ganz andere Dinge im Sinn, als sie sich auf die Fahrt machten; daher erwähnt Ersterer auch nur, dass gegenüber dem Kap, dessen Aussehen er vollständig richtig schildert, sich zwei Inseln befänden, auf welchen Leute mit durchbrochenen Lippen, in welche Walfischknochen gesteckt seien, wohnten.

Mit der Umschiffung aber hört das gute Glück und Wetter auf. Bei einem heftigen Sturm zerschellt Ankudinow's Kotsche am Cap Peek und die Besatzung muss in die beiden anderen Fahrzeuge aufgenommen werden. Dann sind noch Deshnew und Alexejew am 20. September an's Land gegangen und haben mit den Tschuktschen ein Gefecht gehabt, weil dieselben keinen Jassak zahlen wollten.

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Das Gefecht hatte weiter keinen entscheidenden Einfluss auf die Verhandlungen mit den Tschuktschen, muss also wohl nur in einem fruchtlosen Blutbade bestanden haben, denn gleich darauf stechen beide Kotschen wieder in See. Hier trennt sie bald ein Sturm, Alexejew's Kotsche verschwindet von der Bildfläche, ohne dass man weiss, was aus ihm und den Leuten geworden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind sie nach Kamtschatka verschlagen worden, denn als die ersten Russen diese Halbinsel betraten, erfuhren sie von den Einwohnern, dass schon vor ihnen Russen dort gewesen seien und dass ein gewisser Fedotow, wohl ein Sohn des Fedot Alexejew dort mit seinen Genossen lange Jahre gelebt habe, Alle aber seien später gestorben.

Deshnew wurde bis in den Oktober von Wind und Wellen auf dem Meere herumgetrieben, und litt schliesslich Schiffbruch weit südlich von der Mündung des Anadyr in der Gegend des Flusses Olutora. Mit fünfundzwanzig Mann stieg er an's Land und machte sich auf, den Anadyr zu suchen, den er aber aus Unkenntniss des Landes erst nach zehnwöchentlicher mühsamer Wanderung erreichte. Die Lage war eine höchst traurige: auf Jagdbeute konnte in dem absolut waldlosen Lande nicht gerechnet werden, und Geräth zum Fischfang hatten sie nicht mit sich. Er sandte eine kleine Partie von zwölf Mann aus, den Anadyr hinauf, ob sie nicht Menschen fänden. Nach zwanzigtägiger vergeblicher Wanderung kehrte nur ein Theil der Männer ganz erschöpft zu ihm zurück, die übrigen waren unterwegs an Kraftlosigkeit zu Grunde gegangen. Trotz allem diesem Ungemach hielt Deshnew den Winter über mit seinen Leuten an der Mündung des Anadyr aus und zog, nachdem er sich aus Treibholz ein neues Fahrzeug gebaut hatte, im Frühjahr 1649 den Fluss hinauf. Auf dieser Fahrt traf er


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unterwegs auf einen Volksstamm, den er Anaulen nennt und von denen er Tribut verlangt; sie wollen nicht einwilligen und es entsteht ein Kampf, in welchem laut dem Bericht Deshnew's der ganze Stamm aufgerieben wird. Darauf wird die Reise fortgesetzt und schliesslich so weit gegangen, bis man den Hochwald wieder erreichte, was ungefähr in der Gegend der jetzigen Niederlassung Markowo der Fall ist. Gegen fünf Werst oberhalb dieses Punktes erbaut Deshnew eine Sinowje und bleibt daselbst.

Somit hatte Deshnew sein Ziel erreicht, er hatte versprochen den Anadyr aufzufinden und hatte das gethan; aber freilich wusste er nicht, wie er wieder nach Kolymsk gelangen sollte, denn der Landweg war ihm vollständig unbekannt, die Seereise aber zum zweiten Mal zu versuchen verspürte er für's Erste wenigstens durchaus keine Neigung.

Der Ort, den Deshnew zu seiner Simowje auswählte und auf welchem auch später der Ostrog gebaut wurde, der den Namen Anadyrskij erhielt, war glücklich getroffen. Der hochstämmige Lärchenwald, der mit den Flusssystemen der beiden Anui abschliesst und sich nach Südwesten, gemäss dem Streichen des Kolymagebirges wendet, fasst noch die westlichste Biegung des Anadyr, so dass ein Stück dieses sonst ganz waldlosen Flusses noch mit hochstämmigem Lärchenwald an beiden Ufern bestanden ist. Derselbe reicht freilich nicht bis zu der Stelle, wo Deshnew seine Simowje errichtete, hat aber an seiner Ostgrenze am Anadyr als Vorposten noch einen stattlichen Espen- und Pappelwald vor sich, so dass die eigentliche Waldgrenze an dieser Stelle nicht mit der Lärche, wie sonst immer in Sibirien, sondern mit der Pappel und der Espe abschliesst. Gegen zehn Werst unterhalb Deshnew's Simowje hört freilich auch dieser Wald auf, und von da an hat man längs des ganzen Laufes

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Anadyr nur noch Strauchwerk vor sich, das je näher zum Meer, je niedriger und unscheinbarer wird, bis es sich bei der Mündung des Flusses nur noch gegen zwei Fuss über den Boden der Tundra erhebt. Geht man vom Anadyr nach Süden zur Penshina- und Gishiga-Bucht zu, so findet man gleichfalls ein von Wald entblösstes, von einzelnen Ausläufern des westlich gelegenen Hochlandes durchstrichenes hügeliges Land vor sich, auf welchem nur niedriges Ellerngebüsch und die gleichfalls buschartig wachsende Strauchceder (*P. Cembra pumila*) vorkommt. Alleinige Ausnahme hiervon machen die Flussläufe der Penshina, des Oklan und mehrerer anderer kleinerer Flüsse, die am beiden Ufern stark mit Pappeln und Espen bestanden sind, doch so, dass dieser oft stattliche Baumwuchs nur dem Flusslauf folgt und in ganz geringer Entfernung von demselben stets plötzlich abbricht. Wo kein Hochwald ist, da findet sich auch kein Pelzwild, also konnten die wilden Stämme, die dieses Land bewohnten, auch nicht im Stande sein, den beutegierigen Kosaken mit kostbaren Zobeln und Füchsen aufzuwarten. Aber so ganz arm waren sie denn doch nicht, und von einigen jener Stämme konnte immer ein namhafter Jassak erhoben werden, wenn auch nicht von allen. Am wenigsten war von den Tschuktschen zu holen, sie bewohnten eine absolut waldlose Gegend und waren von allem Waldwuchs durch ihnen feindliche Stämme ausgeschlossen. Mit ihnen beschäftigen sich daher weder Deshnew noch seine nächsten Nachfolger. Anders aber verhielt sich die Sache mit den Koräken und dem jukagrischen Stamme der Tschuwanzen. Die Ersteren, die sich, wie oben schon angeführt, gleich den Tschuktschen in Rennthier- und Hunde-Koräken theilten, bewohnten zu jener Zeit alles Land südlich des Anadyr einerseits bis zum ochotskischen Meer und längs



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:22 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Ufern desselben, anderseits bis tief in die Halbinsel Kamtschatka hinein (18) siehe Bd. I Seite 331; im Westen scheinen sie bis zu den Quellen der Kolyma und des Omolon ihre Jagdgebiete gehabt zu haben. Die Tschuwanzen dagegen sassen am oberen Anadyr und am grossen Anui. Beide Völker hatten daher, wenn auch ihre eigentlichen Wohnsitze nicht gerade sehr reich an Pelzthieren waren, sehr pelzreiche Jagdgebiete in den Nachbarländern, denn Kamtschatka ist gegenwärtig noch sehr zobelreich, und das Gebiet des grossen Anui und des oberen Omolon und der Kolyma waren es in hohem Grade in früheren Zeiten, wenn auch dieses Thier daselbst jetzt fast vollständig verschwunden ist. Deshnew konnte daher immer einigen Jassak sammeln und erfuhr bei der Gelegenheit von den Tschuwanzen und den mit demselben verwandten Omoken und Chodynzen, dass man vom Anadyr aus einen sehr bequemen Landweg zur unteren Kolyma habe. Er schickte daher im Jahre 1650 einige Kosaken mit des Weges kundigen Tschuwanzen nach Nishnekolymsk, gab ihnen den eingesammelten Jassak mit und liess durch sie Bericht erstatten über den glücklichen Ausgang seiner Entdeckungsreise. Unterdessen hatte sich auch schon in Nishne-kolymsk die Kunde von einem Landwege zum Anadyr verbreitet und in demselben Frühjahr, in welchem Deshnew seine Botschaft abschickte, brachen von Kolymsk aus zwei Partien Abenteurer nach dem gelobten Lande auf. Die eine Partie stand unter der Leitung des Kosaken Semen Motara, die andere unter Michail Staduchin, demselben, der sich schon früher durch die Erbauung von Nishne-kolymsk und durch verschiedene vergebliche Versuche den Seeweg zum Anadyr zu finden, bekannt gemacht hatte. Beide Führer begegneten den Boten Deshnew's, und Motara beschloss sofort mit Letzterem

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

gemeinsame Sache zu machen, während Staduchin allein und selbstständig handeln wollte und deshalb nicht einmal die Simowje Deshnew's besuchte, sondern an derselben vorbei ging, und sich gleich an die Koräken machte, um von ihnen Jassak zu erheben. Seine weiteren Schicksale sind unbekannt und es hat den Anschein, als sei er mit seinem ganzen Haufen von den Koräken aufgerieben worden. Deshnew und Motara handelten im Einverständniss, sie führten einige Kämpfe mit den Tschuwanzen und dem später nicht mehr vorkommendem Stamme der Anaulen, auch haben sie schon Jassak von den Koräken erhalten. Gegen Ende des Jahres 1651 fiel Motara in einem Kampfe gegen die Anaulen, Deshnew aber setzt von nun an seine Züge allein fort. Zweimal machte er auf Kotschen die Fahrt den Anadyr hinunter und hatte sogar den Plan den gesammelten Jassak auf dem einmal glücklich zurückgelegten Seewege nach Jakutsk zu schicken, gab aber diese Absicht, es war im Jahre 1654, auf, weil er erfuhr. dass das Meer sehr stark mit Treibeis bedeckt sei. An der Mündung des Anadyr fand er unter den dort wohnenden Koräken eine Jakutin wieder, die seinem früheren Reisegefährten Alexejew gehört hatte und unter den Koräken in Gefangenschaft lebte. Sie wusste nur, dass Alexejew und Ankudinow am Skorbut gestorben seien, und dass von den Leuten der verschlagenen Kotschen einzelne erschlagen worden wären, andere aber sich durch Flucht gerettet hätten, sie wisse nicht, wohin.

Bald nachher ist denn auch Deshnew nach mehr als sechsjähriger Abwesenheit nach Nishne-kolymsk zu Lande zurückgekehrt und hat einen ausführlichen Bericht über seine Thätigkeit nach Jakutsk abgeschickt. Dort nahm man sich der Sache lebhaft an und beschloss aus der Simowje einen ordentlichen stark befestigten Ostrog zu schaffen. Im


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahre 1666 schickte man hundert Kosaken aus Jakutsk an den Anadyr und dieselben bauten aus Pappel- und Espenstämmen einen Ostrog mit fünf Thürmen und einem hohen Palissadenzaun. Innerhalb der Einzäumung befand sich das Kronsvorrathshaus und die Schatzkammer für den Jassak, ausserhalb derselben baute man eine Kapelle und die Wohnungen der Kosaken. Zu Befehlshabern ernannte man gewöhnlich Kosaken, die sich ausgezeichnet hatten, oder auch Bojarensöhne und bezeichnete ihre Aufgabe dahin, dass sie die Jukagern, Tschuwanzen und Koräken im Zaum zu halten hätten, so wie auch weitere Völkerschaften, die ihnen aufstiessen, mit Jassak belegen sollten. Von Tschuktschen ist auch nicht entfernt die Rede; man wusste aus dem Berichte Deshnew's und Anderer, dass von ihnen kein Pelzwerk zu erlangen sei und hatte daher kein Interesse an ihnen. Dieser Instruktion kamen die Befehlshaber von Anadyrsk auch nach, indem sie nicht nur den Jassak von den bezeichneten Völkerschaften erhoben, sondern auch im Jahre 1696 Kamtschatka entdeckten und in der Folge auch unterwarfen.

Der Erste, der den Weg dahin fand, soll ein Kosak Staryzin im Jahre 1690 gewesen sein; er brachte nach Anadyrsk die Kunde von einem reichen Lande, wo man Zobel, Füchse und Biber erhalten könne, ohne aber sofort Anklang zu finden. Die dortigen Befehlshaber hatten noch vollauf zu thun, um die Koräken, die sich als durchaus unzuverlässige Unterthanen erwiesen, im Zaum zu halten. Erst als noch einige kleine Ostrogs erbaut worden waren, wie z. B. am Oklan, an der Penshina, an der Jelowka und anderen, und die Koräken einige Zeit scheinbar Ruhe hielten, entschloss sich der im Jahre 1695 ernannte neue Befehlshaber Wladimir Atlassow im Jahre 1696 den Kosaken Luka Morosko mit 16 Kosaken und einigen Pelzhändlern

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in's neue Land zu schicken. Morosko fand an der Kamtschatka eine kleine Festung der Kamtschadalen, die er einnahm, und erhielt auch einigen Jassak. Im folgenden Jahre zog Atlassow, den die Nachrichten Morosko's höchlichst interessirten, mit einem Haufen von 60 Kosaken, mit Pelzhändlern und ausserdem noch mit einigen Jukagern selbst zu Feide. Nachdem er unterwegs von den schon unterworfenen Koräken den fälligen Jassak erhoben hatte, theilte er seinen Haufen, schickte Morosko mit einem Theil der Leute über das Gebirge nach Süden, ging aber selbst bis zum Penshin'schen Meerbusen und von dort längs der Küste weiter. Beim Flusse Tigil vereinigten sich beide Haufen und zogen bis zur Kamtschatka, wo er den Ostrog Werchnekamtschatskij erbaute und den Kosaken Potop Serjukow im Lande liess. Selbst kehrte er mit einem Jassak von 80 Bund Zobeln, vielen Hunderten von Füchsen und einer ansehnlichen Zahl von Bibern, ausser einem für eigene Rechnung erhobenen Tribut von 10 Bund Zobeln nach Anadyrsk zurück und ging gleich darauf nach Jakutsk, um über die neue Eroberung Bericht zu erstatten.

So war denn aus der Simowje Deshnew's ein neues wichtiges Centrum entstanden, das nicht nur die Herrschaft über das umliegende Land sicher stellte, sondern auch bis zum Jahre 1717 den Verkehr mit Kamtschatka, das sofort eine neue selbstständige Provinz wurde, vermittelte. Diese letztere Bedeutung von Anadyrsk erlosch allerdings mit dem genannten Jahre, weil man von 1701 an den Seeweg nach Kamtschatka von Ochotsk aus vorzuziehen begann, oder auch den Landweg um die Buchten Gishiginskoje und Penshinskoje herum wählte, wobei Anadyrsk zur Seite blieb. Dafür blieb aber dieser Ort der Mittelpunkt für alle Händel mit den Tschuktschen, die ganz ohne zwingende Gründe

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

von den abenteuersüchtigen Befehlshabern von Anadyrsk im Jahre 1701 begannen und den fernen Osten für die Dauer von ungefähr siebzig Jahren in eine Reihe blutiger Streitigkeiten und Gemetzel verwickelten.

In Jakutsk folgte unterdess ein Wojewode auf den anderen. Bis zum Jahre 1659 wurden dieselben stets zu zweien ernannt, dann aber scheint man es in Moskau auch anders haben versuchen zu wollen, denn nun folgt bis zum Jahre 1698 eine Reihe Einzelverwalter, ohne dass diese Veränderung sich als besonders segensreich dokumentirt hätte. Der erste Wojewode, von dem es heisst, er sei ein gütiger milder Mann gewesen, war der Fürst Jakob Wolkonskij von 1671—1675. Er ging menschlich mit seinen Untergebenen um, wurde aber abberufen, weil er, wie es heisst, zu nachsichtig gegen die verschiedenen, nach Jakutsk verschickten Schismatiker, oder Raskolniki gewesen sein soll. Ihm folgte von 1675—1678 ein höchst grausamer Mann Andrei Barnyschew, der so zahlreiche Hinrichtungen vornehmen liess, dass man von ihm sagte, er habe sich nie zu Tisch gesetzt um zu Mittag zu speisen, ohne vorher ein Todesurtheil mit grausamen Foltern unterschrieben zu haben. Diesem folgt der milde Bibikow bis 1681 und auf diesen Letzteren der vortreffliche Iwen Preklonsky von 1681 bis 1684. Das Antrittsjahr dieses ausgezeichneten Mannes war ein sehr schweres. Die Jakuten hatten sich wohl im Allgemeinen der fremden Herrschaft gefügt, und es hätte Alles ruhig und friedlich hergehen können, wenn nicht das Einfordern des Jassaks, zu welchem Zwecke stets besondere Einnehmer unter Kosakenbegleitung im Lande umherzogen, immer wieder von empörenden Erpressungen begleitet gewesen wäre. Sehr häufig kam es dabei vor, dass die Jakuten sich selbst Recht verschafften und die Blut-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sauger, die neben dem Jassak auch noch reichlich für sich selbst sorgten, todtschlugen. Das führte denn seinerseits zu grausamen Züchtigungen, die die gequälten Jakuten zu verschiedenen Malen zu den Waffen greifen liessen, um das Joch abzuschütteln, aber freilich immer ohne Erfolg. Unter der milden Regierung Bibikow's hatten die Jakuten verhältnissmässig Ruhe, benutzten aber dieselbe zu einer weitgehenden Verschwörung, die nichts weniger als gänzliche Ausrottung aller Russen bezweckte. So lange Bibikow da war, hielten sie noch Ruhe, kaum aber war Preklonsky in sein Amt eingetreten, als ein Aufstand ausbrach, an dem fast sämmtliche Jakutenstämme an der Lena sich betheiligten. Der Ostrog Jakutsk, um den sich im Laufe der Jahre eine blühende Handelsstadt aufgebaut hatte, sollte belagert und verbrannt werden; alsdann hoffte man mit dem Rest leicht fertig werden zu können. Aber Preklonsky erwies sich als der Lage vollständig gewachsen; er liess es gar nicht zur Belagerung kommen, sondern zog mit allen streitbaren Mannschaften den Jakuten, die sich oberhalb der Stadt am linken Ufer der Lena zusammeln anfingen, entgegen. Bei der jetzigen Station Pokrowskaja, achtzig Werst von Jakutsk, traf er auf den Feind, und es entspann sich ein blutiger Kampf, der mit einer vollständigen Niederlage der Jakuten endete. Damit war aber auch der Aufstand zu Ende, die Niederlage war eine so blutige, der Feind hatte so viele seiner besten Leute verloren, dass er sein Unternehmen aufgab. Nun bewies aber auch Preklonsky, dass er nicht bloss zu siegen verstand. Er verhängte durchaus kein Straf- und Racheverfahren über die Besiegten, sondern untersuchte sorgfältig und ruhig die Klagen und Beschwerden des gequälten Volks, schaffte, so viel er konnte, die Missbräuche bei der Steuererhebung ab und führte mit


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

einem Wort die Sache so geschickt und so gerecht, dass die Jakuten sich vollständig beruhigten und weiter keine Aufstände mehr unternahmen. Die Nachrichten über die nun folgende Zeit sind sehr spärlich und beziehen sich hauptsächlich auf Klagen über schlechte Verwaltung der Wojewoden, die auch häufig genug abberufen und vor Gericht gestellt wurden. Jedenfalls erscheint von nun an die Herrschaft der Russen im ganzen Gebiet Jakutsk mit Ausnahme des äussersten Ostens und Kamtschatka's so vollkommen hergestellt, dass kriegerische Unternehmungen nicht mehr vorkommen, was wohl auch der Grund der jetzt immer spärlicher und spärlicher fliessenden Nachrichten gewesen sein mag, die sich für mehrere Jahre fast einzig auf den Ostrog Anadyrskij und auf Kamtschatka beschränken. Dort allerdings wurde, wie schon oben angeführt, lebhaft weiter gekämpft; wir wenden uns daher jetzt diesen Gegenden zu.

Wie gesagt, war der Anadyrskij Ostrog nicht der Tschuktschen wegen, von denen er ja auch weit genug abstand, gegründet worden, sondern um die Koräken und verschiedenen Jukagrischen Stämme, wie z. B. die Tschuwanzen im Zaum zu halten und namentlich von ihnen Jassak zu erhalten. Dieser Bestimmung entsprach er auch die ersten fünfzig Jahre seines Bestehens vollkommen, er herrschte mit eiserner Faust über die unterworfenen Stämme und sorgte sowohl für den Jassak der Krone als auch für eigene Bereicherung. Diese Herrschaft aber führte im Laufe der Zeit zu hartnäckigen Kämpfen mit den Tschuktschen, obwohl Letztere so weit ab wohnten, dass man auf den ersten Blick nicht recht begreift, wie die Besatzung des Ostrog's mit ihnen im Streit gerathen konnte. Der Grund lag in den fortwährenden blutigen Händeln, in die die Koräken und Jukagern und namentlich der Stamm derselben, der den

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Namen Tschuwanzen führt, mit den Tschuktschen verwickelt waren. Diese Völker nämlich, die vom gemeinsamen Feinde auch durch weite Strecken unbewohnten Landes getrennt waren, — denn die Tschuktschen hatten ihre Weideplätze im Quellgebiet der linken Zuflüsse des unteren Anadyr, die Koräken aber wohnten auf dem rechten Ufer dieses Flusses, — fanden doch alljährlich Gelegenheit zu nie enden wollenden Händeln. Es waren das die grossen Rennthierjagden am unteren Anadyr und der reiche Fischfang in der Gegend der Flussmündung. Im Herbst geht das Rennthier in wahrhaft zahllosen Heerden aus dem Tschuktschen-Lande nach Kamtschatka und dann beginnen die Jagden, die immer auf dem Flusse selbst abgehalten werden, indem man den Heerden im Moment des Hinüberschwimmens auflauert und dabei Tausende und Abertausende auf leichte Weise erlegt. Zu diesen Jagden strömten nun alle Völkerschaften jener Gegenden zusammen, und die Streitigkeiten, die bei einem solchen Conflux wilder Stämme entstanden, führten in der Folge fast immer zu blutigen Kriegs- und Raubzügen.

Bei allen diesen Händeln scheinen die Tschuwanzen eine sehr zweideutige Rolle gespielt zu haben, denn wir finden sie oft mit den Koräken gegen die Tschuktschen verbunden, oft aber auch machen sie mit den Tschuktschen gemeinsame Sache gegen die Koräken. Gewiss ist es höchst bemerkenswerth, dass die Kriegs- und Beutezüge, die den Streitigkeiten am Anadyr folgen, fast stets zwischen Koräken und Tschuktschen ausgefochten werden; Raubzüge in's Gebiet der fernab wohnenden Tschuwanzen finden nicht statt und konnten auch nicht gut stattfinden, denn worauf es bei diesen Feldzügen hauptsächlich ankam — auf Raub der feindlichen Rennthierheerden — das konnte bei den Tschuwanzen nicht gut in's Werk gesetzt werden, da ihr Reich-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

thum an diesen Thieren weit hinter dem der beiden anderen Völkerschaften zurückstand. Diese waren vorherrschend Rennthiernomaden und kannten keinen anderen Reichthum als den Besitz grosser Heerden. Die Tschuwanzen dagegen waren ein Jagdvolk, das wohl auch Rennthiere hielt, gleichwie seine Stammesverwandten, die Jukagern, aber nur in kleinen Heerden, die weit von einander zerstreut keinen bedeutenden Gegenstand der Raublust darbieten konnten. Die Koräken überfielen und beraubten, wenn sie konnten, die Tschuktschen und Letztere vergalten ihnen mit gleicher Münze — so war es immer gewesen und wäre wohl auch in Zukunft so geblieben, wenn nicht der Umstand der Unterwerfung der Koräken unter das russische Scepter die Sachlage geändert hätte. Diese sowohl als auch die Jukagern und Tschuwanzen hatten die Fremdherrschaft annehmen müssen und litten sehr stark unter derselben, denn die Faust der Befehlshaber von Anadyrsk und von Kamtschatka und ihrer beutegierigen Kommando's war eine eiserne. Es kann daher nicht Wunder nehmen, dass den Leuten der Gedanke kam, das furchtbare russische Feuergewehr, das sie geknechtet hatte, auch einmal auf ihrer Seite gegen den mächtigen Feind kämpfen zu sehen. Sie überliefen daher die Befehlshaber von Anadyrsk förmlich mit Klagen und über die unaufhörlichen Ueberfälle der Tschuktschen, wobei sie natürlich unerwähnt liessen, dass viele dieser Raubzüge nur eine Tschuktschische Antwort auf Koräkische Gewaltthaten gewesen waren. Es dauerte aber eine längere Zeit ehe die Kosakenführer sich auf die Wünsche der Tschuwanzen und Koräken näher einliessen; es war ihnen wohlbekannt, dass bei den Tschuktschen ausser kriegerischen Lorbeeren nichts zu holen war, und so sehr sie auch die ersteren liebten und gerne aufsuchten, so waren sie

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

doch viel zu praktische Leute, als dass sie sich blutige Köpfe hätten holen wollen, ohne Aussicht auf eine mögliche reiche Beute. Aber die Klagen der Jukagern und Koräken erneuerten sich immer wieder und hatten denn doch schliesslich Erfolg, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die Befehlshaber in Anadyrsk ebenso ungebildete kurzsichtige Männer waren, wie die Leute ihres Kommando's, und dass es daselbst ganz an Männern fehlte, die mit einem etwas weiteren staatsmännischen Blick die Lage der Dinge zu umfassen vermocht hätten. Wäre das der Fall gewesen, so hätte den Koräken Ruhe geschafft werden können und doch wären alle von nun an beginnenden Feldzüge unterblieben, die der Krone eine ungeheure Geldsumme gekostet haben und doch zu keinem Resultat führten und auch, so wie man die Sache betrieb, zu gar keinem führen konnten.

Eine über hundertjährige Erfahrung hätte doch die Befehlshaber in Anadyrsk wissen lassen sollen, dass erfolgreiche Feldzüge nur dann in Sibirien stattgefunden hatten, wenn unter dem besiegten Volk sofort eine Simowje oder ein Ostrog errichtet werden konnte, von welchem aus ein wenig zahlreiches aber gut bewaffnetes Komando stets vermocht hatte das umliegende Land in Zaum zu halten, dass aber alle Eroberungen ohne diese unumgängliche Bedingung immer wieder sehr bald spurlos verloren gegangen waren. Nun gingen aber die gegenseitigen Raubzüge zwischen Tschuktschen und Koräken fast immer auf einer und derselben Strasse vor sich, die sehr leicht verlegt werden konnte. Die Tschuktschen zogen im Anfang des Winters, sobald die Flüsse gefroren waren, längs der Küste zum Anadyr, überschritten denselben in der Gegend seiner Mündung und gingen den Onemen hinauf. Von dort aus stürzten sie sich auf die hier in dichten Haufen sitzenden Rennthier-Koräken,


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

raubten, so viel Heerden so wie auch Weiber und Kinder, als sie habhaft werden konnten und kehrten dann nach Hause zurück. Denselben Weg, nur in entgegengesetzter Richtung, benutzten die Koräken um zu den Wohnsitzen der Rennthier-Tschuktschen zu gelangen; die sich von den Quellgebieten der linken Zuflüsse des Anadyr bis zum Ost-Kap erstreckten. Nun wäre es ein Leichtes gewesen durch Erbauen eines Ostrog's an der Mündung des Anadyr diesem ganzen Unwesen ein sicheres Ende zu bereiten, und ein solcher Ostrog wäre auch ein sehr fester Posten gewesen, da die Umgegend ganz von Waldwuchs entblösst ist, also einem Belagerer garkeinen Haltpunkt gewährt, während die Besatzung ihren Bedarf an Bau- und Brennholz in leichtester Weise den Anadyr hinunter beziehen konnte. Von Anadyrsk bis zur Mündung des Flusses sind gegen fünfhundert Werst, die mit Kotschen sowohl den Fluss hinunter als auch hinauf sehr leicht und sicher zurück gelegt werden konnten, während die eingeborenen Stämme solchen Fahrzeugen mit ihren gebrechlichen aus Seehundsfellen gemachten Baidara's (19) (siehe Bd. I Seite 331) nichts entgegenzusetzen vermochten. Der Unterhalt des Ostrog's wäre durch den sehr ergiebigen Fischfang an der Mündung des Anadyr, so wie auch durch die Rennthierjagden ein vollkommen gesicherter gewesen. So einfach dieses Mittel war, den Reibereien zwischen den beiden Nomadenstämmen ein rasches Ende zu machen, so ist es doch nicht angewandt worden, weil daselbst keine Beute zu machen war und es den Kosaken nicht zusagte einen einfachen Wachtdienst zu besorgen. Die oberen Leiter aber der sibirischen Dinge in Jakutsk, Irkutsk und Moskau kannten die Sachlage viel zu wenig, um einen klaren Blick für die dortigen Verhältnisse haben zu können (20) (siehe Seite 332).

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Im Jahre 1701 gelang es endlich den Bemühungen der unermüdlichen Tschuwanzen den Befehlshaber von Anadyrsk für ihre Angelegenheit zu interessiren. Sie kamen mit Klagen über unerhörte Raubzüge der Tschuktschen und baten man möge ihnen eine Abtheilung Kosaken geben um dem Feinde wirksamer begegnen zu können. Schliesslich wurden ihnen vierundzwanzig Mann bewilligt und mit diesen vereint ein höchst glücklicher acht Wochen dauernder Zug gegen die Tschuktschen unternommen. Im April brach man auf und ging zuerst zu Boot den Anadyr hinunter und dann längs der Meeresküste weiter, bis man auf ein Lager von dreizehn Zelten stiess, deren Bewohner aufgefordert wurden sich dem Zaren zu unterwerfen und Geisseln zu stellen. Die Tschuktschen schlugen dieses Ansinnen ab, worauf es zum Kampf kam, in welchem zehn Tschuktschen erschlagen, viele Andere aber nebst Weibern und Kindern gefangen genommen wurden. Die Gefangenen tödteten sich gegenseitig, von den Entlaufenen aber wurde die Kriegsbotschaft weiter in's Land getragen, und bald darauf sahen die Verbündeten vor sich einen Haufen von dreihundert Feinden. Der Kampf wurde ohne Zögern vorgenommen und fiel gleichfalls zum Vortheil der Verbündeten aus; getödtet wurden im Kampf gegen zweihundert Tschuktschen, die übrigen entflohen. Dieser Tschuktschen-Haufe war aber nur die Avantgarde eines grossen Heeres von über dreitausend (21) (siehe Bd. I Seite 333) Mann, die den darauf folgenden Tag die Tschuwanzen und Russen anfielen und den ganzen Tag sich höchst erbittert mit ihnen herumschlugen. Die Tschuktschen verloren wieder eine Menge Volks durch das Feuergewehr, von den Kosaken und Tschuwanzen aber waren nur zehn Mann verwundet. Jetzt wagten die Tschuktschen keinen Angriff mehr im freien Felde, sondern begnügten sich das Lager der


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gegner zu belagern. Das setzten sie aber nur fünf Tage lang fort, worauf sie sich nach Norden zurückzogen. Die Kosaken und Tschuwanzen setzten ihren Zug auch nicht weiter fort, sondern kehrten im Juni wohlbehalten nach Anadyrsk zurück.

So siegreich dieser Zug auch gewesen war, er lockte die Kosaken nicht zu Wiederholungen. Diejenigen, die denselben mitgemacht hatten, konnten freilich den Uebrigen erzählen, dass die Pfeile der Tschuktschen ihren weit tragenden Büchsen nicht gewachsen waren und noch weniger die Steinschleudern, mit denen ein Theil derselben bewaffnet war, aber sie konnten auch nur eine schon längst bekannte Thatsache wiederholen, dass die Tschuktschen sich bloss von Rennthieren nährten, dass daselbst kein Wald und folglich auch garkeine Zobel vorkämen, dass es sich also nicht lohne in einem waldlosen Lande, wo man kaum ein Feuer aus elendem Strauchwerk anzünden könne, neue Kriege, reich an Entbehrungen, aber jeden Gewinnes bar zu führen. Es hören auch für eine längere Zeit von Jahren die Feldzüge in's Tschuktschenland auf, namentlich, da sich einige Tschuktschenhäuptlinge, die näher zum Anadyr wohnten und daher Ueberfällen von Seiten der Anadyrsker Kosaken leichter ausgesetzt waren, bereit erklärt hatten einen unbedeutenden Jassak in Walrosszähnen zu zahlen. Unterdess waren aber die Berichte über den ersten Feldzug nach Jakutsk und von dort nach Irkutsk gelangt, in welcher letzteren Stadt damals der Gouverneur von Sibirien residirte, dem die Jakutskische Wojewodschaft theilweise unterstellt war. Der Gouverneur, Fürst Gagarin, hatte im Jahre 1710 seinen Neffen, auch einem Fürsten Gagarin nach Jakutsk geschickt um dort zu revidiren und bessere Ordnung zu schaffen. Unter Anderem war ihm auch aufgetragen worden



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sich mit den Angelegenheiten des Ostrog's Anadyrsk zu beschäftigen, und er veranlasste daher den Wojewoden Dorofei Traurnicht, einen höchst energischen Mann, der schon zweimal die Herrschaft im Jakutsker Gebiet geführt (von 1698—1704 und von 1708—1710) und namentlich die Eroberung Kamtschatka's geleitet hatte, eine Expedition in's Tschuktschen-Land auszusenden. In Folge Trauernicht's Anordnungen schickte man von Anadyrsk aus den Kosaken Popow mit einer Abtheilung in's Tschuktschenland, aber mit dem ausdrücklichen höheren Befehl in freundlicher Weise aufzutreten. Popow's höchst interessante Reise hat uns eine Menge höchst schätzenswerther Einzelheiten über das Leben und Treiben der damaligen Tschuktschen gebracht, zur Unterwerfung unter das Scepter des Zaren hat er aber das Volk natürlich nicht bewegen können. Er begann seine Reise mit dem Einsammeln des Jassaks von den unterworfenen Tschuktschen am linken Ufer des Anadyr, was auch ganz gut von Statten ging, dann zog er längs der Meeresküste nach N. O. bis zum Kap Peek, wobei er sowohl Rennthier-, als auch Hunde-Tschuktschen aufforderte Jassak zu zahlen und Geisseln zu stellen. Man scheint ihn überall freundlich aufgenommen zu haben, denn in seinem Bericht erwähnt er durchaus nichts von Kampf oder auch nur Streit, aber überall erhielt er auf sein Anerbieten eine abschlägige Antwort. Bemerkenswerth dabei ist, dass die Tschuktschen ihm sagten, es seien schon früher in Kotschen Russen zu ihnen gekommen, und hätten von ihnen dasselbe verlangt, wie er, sie hätten es aber damals ebenso gut ausgeschlagen, wie jetzt. Dieser Hinweis auf schon früher in Kotschen dagewesene Russen kann sich nur auf Deshnew und seine drei Fahrzeuge beziehen, denn ausser diesen hat Niemand von russischer Seite das Tschuktschen-Land zu Schiff be-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sucht; es sind ihnen also jene kühne Fahrt und die mit derselben verbundenen Kämpfe sehr wohl im Gedächtniss geblieben. Popow erzählt ferner, die Hunde-Tschuktschen sässen am Meeresstrand um das Kap Peek herum, sowohl an der Küste des Eismeers als auch bis zur Mündung des Anadyr hinunter. Die Rennthier-Tschuktschen zögen mit ihren zahlreichen Heerden in Zelten im Lande umher, aber die sitzenden Tschuktschen grüben ihre Wohnungen in die Erde. Mit der grossen Insel gegenüber dem Kap Peek, d. h. mit Amerika, und den daselbst wohnenden zahlreichen Völkerschaften lebten die Tschuktschen in fortwährender Fehde, auch fand Popow einige Bewohner Amerika's bei den Tschuktschen als Gefangene und sah sie mit ihren durchbohrten Lippen, in welchen sich Stücke von Walrosszähnen befanden. Die Tschuktschen jener Gegend schätzte Popow auf über zweitausend Köpfe, die Bevölkerung des Westendes von Amerika aber hielt er für dreimal stärker. Auffallend ist bei seiner Erzählung nur, dass er angiebt, die Tschuktschen führen im Winter über die Meerenge auf leichten Schlitten, und dass die Bewohner Amerika's auch sehr reich an Rennthierheerden seien. Beides stimmt nach neueren Nachrichten nicht zu; die Meerenge ist selbst zur Zeit der strengsten Winterkälte gegenwärtig nie mit Eis bedeckt, und die Kergaulen, wie die Tschuktschen das Volk nennen, mit dem sie alle Jahr im Sommer Handel treiben, haben nur Hunde und garkeine Rennthiere. Zwar kaufen sie dann und wann welche von den Tschuktschen, aber grössere Viehzucht haben sie nicht, und daher bilden auch Kleider aus Rennthierfellen einen der besten Handelsartikel der Tschuktschen mit den Kergaulen. Wenn also Popow's Mittheilungen nicht immer das Wahre treffen, was vielleicht auch durch falsch verstandene Erkundigungen erklärt werden

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

kann, so stimmt doch im Grossen und Ganzen sein Bericht sehr wohl zu dem, was man sonst vom Volk wusste und es hat den Anschein, dass er ruhig und mit grossem Verständniss beobachtete. Im Januar 1711 kehrte Popow von seiner Expedition zurück und hatte damit den Beweis geliefert, dass man mit den Tschuktschen, wenn man nur wollte, sehr gut friedlich leben könne. Den besten Beweis aber für die Möglichkeit eines solchen friedlichen Beisammenlebens lieferte die jetzt folgende Zeit, die für den Anadyrskij Ostrog voll Kampf und Gefahr war, ohne dass die Tschuktschen sich auch nur irgend wie in die Verlegenheiten der dortigen Besatzung gemischt oder sich dieselben zu Nutze gemacht hätten.

Es war nämlich im benachbarten Kamtschatka, dessen Verbindungen mit Jakutsk immer noch über Anadyrsk gingen, eine höchst unruhige Zelt angebrochen. Atlassow hatte die Halbinsel verlassen und war nach Jakutsk gezogen. Von seinen Nachfolgern war unterdess daselbst so arg gewirthschaftet worden, dass die unterworfenen Kamtschadalen und Koräken sich fortwährend empörten. Darauf kehrte Atlassow im Jahre 1707 zurück, begann aber nun seinerseits ein ganz arges Plündersystem, bei welchem er es nicht nur auf die unterworfenen Stämme abgesehen hatte, sondern auch den Kosaken den ihnen zukommenden kärglichen Lohn von 9 Rubel 25 Kop. kürzte. Selbst nach Jakutsk waren bereits über diesen Mann allerhand schlimme Dinge gedrungen und man sandte ihm daher den Bojarensohn Tschirikow nach, der an seine Stelle treten sollte. Tschirikow kam 1708 mit 50 Kosaken, auch Kanonen, Pulver und Blei nach Kamtschatka, wurde aber unterwegs von den Kamtschadalen, die sich empört hatten, überfallen und erlitt eine empfindliche Niederlage. Dazu wollte Atlassow ihm



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seine Vollmacht nicht abtreten, und als daher im Jahre 1709 ein neuer Anführer Ossip Mironow mit 40 Mann ankam, der wieder den Tschirikow absetzten sollte, so hatte Kamtschatka auf einmal drei Anführer, die sich zwar gegenseitig befeindeten, von denen aber jeder die Untergebenen und Unterworfenen bedrückte und beraubte, so viel er nur konnte. In Folge dieser heillosen Wirthschaft gelang es denn auch zweien Kosaken, Daniil Anziferow und Iwan Kosyrewskij, ihre Kameraden aufzuwiegeln und die drei Anführer gefangen zu nehmen, und sogar zu ermorden. Die Empörer und Mörder konnten, so verwahrlost waren die Zustände, ihr Räuberleben einige Jahre hindurch halten und regten dadurch die unterworfenen Völker noch mehr auf, bis es endlich dem im Jahre 1712 angekommenen Kolessow gelang sie zu bewältigen und zu bestrafen. Im folgenden Jahre wurde an Kolessow's Stelle der Edelmann Iwan Jenisseiskij zum Oberbefehlshaber in Kamtschatka ernannt, und dieser fand es für nothwendig im Jahre 1714 den Jassak in Person nach Anadyrsk zu bringen, weil unterdessen der Aufstand, der in Kamtschatka selbst mit Mühe und Noth unterdrückt worden war, unter den nördlicher wohnenden Koräken, die zum Anadyr'schen Ostrog gehörten, sich weiter fortgepflanzt hatte, so dass der reiche Jassak einer starken Bedeckung bedurfte.

Nach Anadyrsk hatte man unterdess einen neuen Befehlshaber ernannt, den Kapitain Peter Tatarinow und hatte ihm, der grösseren Einheit bei den Unternehmungen wegen, auch ganz Kamtschatka unterstellt. Er war von Gagarin selbst ausgesucht und mit ausserordentlichen Vollmachten ausgestattet worden, er solle «handeln, wie Gott es ihm eingebe, ohne um schriftliche Ermächtigungen einzukommen». Als Hauptaufgabe war ihm vorgeschrieben

Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

worden das Land zu beruhigen, die Schuldigen zu bestrafen, die Heiden zu taufen, Kirchen zu bauen und den Seeweg nach Kamtschatka ausfindig zu machen. Ernannt war er im Jahre 1713 und kam im folgenden Jahre in Anadyrsk an, aber unter höchst unbefriedigenden Verhältnissen, und bald sollte er dort eine Lage der Dinge erleben, wie sie schlimmer zu keiner Zeit im Ostrog gewesen ist.

Er kam mit nur wenigen Leuten im April im Ostrog an, sein Kommando, acht und fünfzig Dragoner und hundert und vierzig Kosaken, sollte bald nach ihm eintreffen. Im Ostrog fand er aber nur einen Theil des Platzkommando's vor; denn der Befehlshaber desselben, Afanasij Petrow, dessen Posten er, Tatarinow, von jetzt an bekleiden sollte, war mit hundert Mann und einem grossen Haufen Tschuwanzen im Anfang des Jahres 1714 aufgebrochen, um die Olutor'schen Koräken, die sich gegen die russische Oberherrschaft erhoben hatten, wieder zu bändigen. Bei Tatarinow's Ankunft, dessen Leute ja auch noch nicht da waren, sah der Ostrog also sehr schwach und menschenleer aus. Indessen beruhigte er sich bald, da er erfuhr, dass der Feldzug Petrow's anfangs einen ganz günstigen Verlauf hatte und da die Verstärkungen, die ihm selbst von Jakutsk gefolgt waren, auch bald darauf eintrafen, so stand der Ostrog wieder stark und mächtig da. Aus der einfachen Simowje Deshnew's hatte sich mit der Zeit ein wohlbefestigter Ostrog entwickelt; der von einem blühenden Flecken umgeben war, in welchem die Kosaken, die Pelzhändler und auch viele sonstige Handeltreibende wohnten; auch hatten nicht wenige Tschuwanzen und Koräken es für sicherer gehalten sich unter den Wänden der Festung ihre Jurten aufzurichten. Aber nun erschien ein Feind, viel furchtbarer, als es eine Coalition sämmtlicher unterworfener Stämme je



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:23 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hätte sein können — die Pocken und begann unter den Bewohnern des Ostrog's furchtbar aufzuräumen. Anfang Mai trat die Seuche auf und wüthete bis zum Oktober in so furchtbarer Weise, dass der blühende Ort in eine Einöde verwandelt wurde. Man machte den Versuch, wenigstens einen Theil der Einwohner dadurch zu retten, dass man gegen 800 Köpfe aus dem Ostrog fort an die Mündung des Main und weiter hinunter den Anadyr an die Orte des herbstlichen Rennthierfanges schickte; aber vergeblich — auch dorthin folgte die Seuche und die Maassregel hatte nur zu Folge, dass dieselbe sich vom Ostrog weiter unter die wilden Stämme verbreitete und überall die Bevölkerung decimirte.

Petrow hatte indessen die Olutor'schen Koräken vielfach geschlagen und dieselben schliesslich im Ostrog an der Olutora, den dieselben besetzt hielten, eingeschlossen, konnte aber diesen gut befestigten Platz nicht bewältigen. Er schickte nach Anadyrsk und bat sich von dort Kanonen und Schiessbedarf aus, die ihm Tatarinow auch schickte, aber auch mit denselben machte er anfangs keine wesentlichen Fortschritte, weil er mit den Kosaken allein keinen Sturm wagen wollte, die Tschuwanzen aber keine Lust bezeugten sich an die hohen Holzwände (22) (siehe Seite 333) des Ostrog's zu machen, die ausserdem noch mit einem Erdwall umgeben waren und somit eine bedeutende Festigkeit besassen. Da liess denn Petrow die Rennthierheerden, welche die Tschuwanzen ausser den Fahrthieren nach der Sitte der östlichen Völker mit sich führten, vor den Stürmenden hertreiben und sie bei der Festung niederstechen, so dass die Leiber derselben den hinten nachrückenden Mannschaften als Brustwehr dienten. Auf diese Weise gelang es ihm schliesslich am 6. August den Ostrog zu erobern. Damit

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

war der Widerstand der Koräken gebrochen und Petrow, der selbst noch länger am Ort bleiben wollte, um einen neuen Ostrog an einer ihm besser gefallenden Stelle am rechten Ufer der Olutora aufzubauen, schickte vierzig Kosaken nach Anadyrsk zurück, da er keine Ahnung von der dort herrschenden Seuche hatte.

Der Aufbau der Festung war mühsam genug, und die Tschuwanzen, die nach gerade fanden, dass sie hinreichend Heeresfolge geleistet hatten, verlangten gegen Ende September in die Heimath entlassen zu werden, um sich mit der Jagd für den Winter beschäftigen zu können. Dieses Verlangen war offenbar vollkommen gerechtfertigt, denn es handelte sich um eine Existenzfrage: die mitgeführten Heerden waren theils verzehrt, theils bei der Belagerung zu Grunde gegangen, ausserdem war die ganze Oekonomie der Tschuwanzen auf die Rennthierjagd im Herbst angewiesen, und schliesslich liess man die Heeresfolge durchaus nicht als Ersatz für den Jassak gelten, sondern der Letztere musste voll eingeliefert werden, trotz der grossen Opfer, die die Tschuwanzen schon gebracht hatten. Man sollte meinen, alle diese Gründe hätten Petrow bewegen sollen dem Wunsch der Tschuwanzen zu entsprechen, da er sie ja ausserdem nicht mehr nöthig hatte, denn aus Mangel an Mannschaft hatte er doch die Kosaken nicht fortgeschickt. Petrow aber dachte anders. Ende August waren nach Olutorsk die Befehlshaber aus Kamtschatka Jenisseiskij, Kolessow und Andere mit Gefolge und dem vieljährigen Jassak, der sich dort angehäuft hatte, gekommen. Aus Anadyrsk hatte Tatarinow schon früher die Anordnung getroffen, dass diese Gesellschaft von Olutorsk aus unter einer Bedeckung Koräken vom Oklan bis nach Anadyrsk weiter reisen sollte. Diese Koräken waren nun aber aus irgend welchem


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grunde nicht in Olutorsk eingetroffen, und um nicht länger warten zu müssen, befahl Petrow ohne Weiteres den Tschuwanzen die Kamtschatker, denen er für seine Person sich auch anschliessen wollte, bis nach Anadyrsk zu begleiten. Das war ein höchst hartes nicht nur, sondern auch ein höchst unkluges Verfahren, das sich durch nichts als die vollkommene Verachtung und Rücksichtslosigkeit erklären lässt, die die Gewalthaber in Anadyrsk sich den unterworfenen oder überhaupt den eingeborenen Stämmen gegenüber erlauben zu dürfen vermeinten. War er so unvorsichtig gewesen seine Kosaken schon früher durch Abschickung der 40 Mann nach Anadyrsk derartig zu schwächen, dass er den Rest seiner Mannschaft zur Besatzung des neuerbauten Ostrog's brauchte, so hätte er entweder diesen Rest noch durch Mitnahme einiger weniger Leute, denn mehr brauchte er beim Durchziehen des bis dahin völlig ruhigen Landes nicht, verringern können, denn in einer Festung genügten der Erfahrung gemäss sehr wenige Leute zum Niederhalten ganzer feindlicher Stämme, oder er hätte die gute Stimmung der Tschuwanzen durch Erlassen des Jassaks gewinnen und somit ihre Begleitung bis zur Penshina ohne Mühe erhalten können. Daran aber dachte er nicht, er befahl einfach, wie ihm gutdünkte und rief somit durch wahrhaft kindischen Eigensinn und lächerliche Grossmannssucht auf den Anadyr'schen Ostrog grosse Gefahr herbei zu einer Zeit, wo derselbe sich schon durch die Pest in einer höchst kritischen Lage befand. Die Tschuwanzen fügten sich der Gewalt, aber nur scheinbar, denn in ihnen kochte die Wuth über solchen Frevel. Sie waren ein kriegerisches Volk und gerne gegen ihre oftmaligen Freunde, die Koräken, zu Felde gezogen, jedoch nur in der Erwartung daselbst reiche Beute machen zu können. Anstatt dessen hatten die Kosaken die Beute

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für sich behalten und sie selbst sahen sich ausserdem ihrer eigenen Heerden beraubt. Sie sannen daher auf Rache und führten dieselbe in furchtbarer Weise aus.

Nachdem der neue Ostrog erbaut und mit Besatzung versehen worden war, brach Petrow mit den Kamtschatkern und allem Reichthum an Pelzwerk, sowohl Eigenthum der Krone als auch eigenem «wohlerworbenem» Vermögen der Gewalthaber auf, um über die Talowka an den Oklan und von dort nach Anadyrsk zu gelangen; die Begleitung bildeten die auf's höchste erbitterten Tschuwanzen. Bis zur Talowka zog die ganze Gesellschaft zusammen und bis dahin hielten sich auch die Tschuwanzen ruhig. An diesem Fluss aber theilten sie sich den 1. December, indem die Kamtschatker vorauszogen. Das benutzten sofort die Tschuwanzen, fielen über Petrow und seine Begleitung her, tödteten fast Alle und raubten die von demselben zusammengescharrten Reichthümer, so wie den Jassak, den er für die Krone eingenommen hatte. Nur wenige von den 48 Mann, die das Gefolge Petrow's bildeten, konnten sich durch die Flucht retten. Die Kamtschatker waren unterdess wohl vorausgezogen, verloren aber den Weg in Folge eines heftigen Schneesturmes und sahen sich genöthigt umzukehren. Sie fanden das alte Nachtlager, welches die Tschuwanzen schon verlassen hatten, sahen aber dort die Leichen der Erschlagenen liegen und eilten nun, so rasch als möglich, den Ostrog am Oklan noch vor den Empörern zu erreichen. Das gelang ihnen auch am 6. December. Von dort schickten sie sofort einen Boten an Tatarinow mit der Hiobskunde und baten um schleunige Unterstützung, da sie sich sonst nicht zu halten vermöchten, weil sie zu schwach seien und ausserdem kein Pulver und Blei mehr hätten. Kaum war der Bote abgegangen, als auch schon die


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verfolger erschienen. Dieselben begannen damit, dass sie die 200 Rennthiere, die den Kamtschatkern gehörten, mit Beschlag belegten und so denselben jede Aussicht auf Flucht benahmen. Dann stellten sie den Koräken vom Oklan und von der Penshina vor, jetzt sei der Augenblick gekommen das Joch der Russen zu brechen, da eine so grosse Zahl derselben schon gefallen sei und ausserdem, wie sie von den Koräken vernommen hatten, die gefürchtete Besatzung des Anadyrskij Ostrog so viele Leute durch die Seuche verloren habe. Die Koräken liessen sich ohne grosse Mühe bereden, und nun fiel Alles über den geringen Haufen Russen her, der sich, von allen Seiten von Verrath umgeben, nicht länger halten konnte und nach wüthender Gegenwehr vernichtet wurde. Jenisseiskij und Kolessow wurden getödtet, die Weiber Jenisseiskij's mit ihren Kindern, Langin P. Jenisseiskij, der Uebersetzer Saledejew und noch einige Andere geriethen in Gefangenschaft, und sämmtliches Vermögen dieser Leute, sowie die reiche Jassakkasse ward eine Beute der Sieger. Ein so grosser Raub ist weder vorher noch nachher Aufständischen je zu Theil geworden; allein der Jassak für Kamtschatka betrug: 141 Bund Zobel, 751 rothe Füchse, 10 schwarzbauchige Füchse, 137 Seeottern, 11 Säcke aus Fuchsfellen, 2 Fischottern, 22 Solotnik Gold in Stücken mit japanischem Stempel und in Geld 40 Rubel; sehr viel grösser muss aber noch der Reichthum der Befehlshaber und Kosaken selbst gewesen sein, denn dieselben pflegten sich nicht zu vergessen und liessen sich ihren Tabak zu unerhörten Preisen von den eingeborenen Stämmen abkaufen.

Die Tschuwanzen beriethen darauf mit den Koräken den jetzt zu befolgenden Feldzugsplan. Darnach sollten die Koräken sofort nach Zurücklassung einer Besatzung in Ok-

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lansk aufbrechen um den neuen Ostrog an der Olutora, wo sich gegen 50 Kosaken befanden, einzunehmen und zu zerstören, die Tschuwanzen wollten in ihre Wohnsitze an den oberen Anadyr gehen und von dort die Strasse nach Nishnekolymsk bewachen und Alles niederschlagen, was von dort aus dem Anadyrskij Ostrog zu Hülfe ziehen werde. Im Sommer darauf wollten beide Völker vereint über den Hauptfeind herfallen und Anadyrsk dem Erdboden gleich machen. Da aber das immer ein sehr gewagtes Unternehmen war, so wollte ein Theil der Tschuwanzen zu den Tschuktschen gehen und diese überreden an dem gemeinsamen Feldzuge Theil zu nehmen.

So wurde Verderben geplant gegen Anadyrsk und schlimm stand es allerdings um diesen weit vorgeschobenen Posten der russischen Herrschaft. Wohl war die Macht, die die vereinigten Stämme aufbieten konnten, eine imposante für die kleine Schaar entschlossener Männer, die daselbst den Dienst versah, aber das hätte immer nicht viel auf sich gehabt, denn die Kosaken waren gewohnt der Gefahr in's Gesicht zu sehen und das Feuergewehr gab ihnen stets ein entschiedenes Uebergewicht. Das Uebel aber lag, wie schon gesagt, in der Seuche, die mit furchtbarer Gewalt aufgetreten war und fast den ganzen Bestand an waffenfähigen Männern vernichtet hatte. Nach den Aufzeichnungen des Geistlichen von Anadyrsk Takutin sind 1746 Menschen von ihm als beerdigt angegeben, nicht gerechnet die Mengen, die ohne Beerdigung blieben, weil die Bewohnerschaft sich längs des Flusses zerstreut hatte, um der Seuche zu entgehen. Von den Leuten, die mit Tatarinow angekommen waren, blieben nur 20 Mann übrig; von den Einwohnern von Anadyrsk, die am Ort geblieben waren, überlebten die Krankheit 4, und von denjenigen, die sich längs des Flusses



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zerstreut hatten, über 800 Köpfe, kehrten nur 25 zurück. Das letzte Opfer der Pocken waren die von Petrow zurückgeschickten Kosaken, die im September in Anadyrsk ankamen, von diesen starben 38 und blieben leben 2.

In so trauriger Verfassung befand sich der Ostrog, als am 15. December die Boten eintrafen, die die Ochotsker in ihrer Noth nach Anadyrsk geschickt hatten. Tatarinow sandte trotz seiner verzweifelten Lage am anderen Tage zwei Kosaken mit Pulver und Blei den Belagerten zu Hülfe, aber diese Leute trafen unterwegs schon die Empörer mit den Rennthieren und dem Pelzwerk, das sie geraubt hatten, und konnten ihnen nur mit Mühe entkommen und nach Anadyrsk zurückkehren. Nun war guter Rath theuer; der Ostrog konnte sich kaum selbst schützen, so dass es als ein Glück zu betrachten war, dass die Tschuwanzen nicht den Versuch wagten ihn sofort anzugreifen; wie sollte man da noch nach Oklansk Hülfe schicken, zumal da, wie man annehmen musste, der Posten von allen Seiten von den Feinden eingeschlossen war. Den 1. Januar und 1. Februar machte Tatarinow, der nicht wusste, dass daselbst schon längst Alles beendet war, noch Versuche wenigstens Briefe durch die Reihe der Feinde zu schicken, des Inhalts, dass die Belagerten nach eigenem Ermessen handeln und nicht vergebens auf Hülfe warten sollten. Seine Boten aber fanden das ganze Land in Aufruhr und wagten nicht bis zum Oklan vorzudringen, so dass das Schicksal der Oklansker Besatzung bis zum Frühjahr den Anadyrskern ein Geheimniss blieb. Zugleich aber schickte Tatarinow auch Nachrichten über alles Geschehene nach Jakutsk und verlangte dringend mindestens 200 Mann frischer Kräfte, sonst sei er nicht im Stande die Herrschaft im Lande aufrecht zu erhalten.

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

In Jakutsk aber hatte man auch nicht gerade Ueberfluss an Streitkräften. Die Züge an den Anadyr brauchten viel Leute, und dann hatte Jakutsk ja eine Menge über das ganze weite Land zerstreute Simowje's und Ostrog's mit Mannschaften zu versorgen, die stets Nachschub verlangten, denn der Dienst war ein sehr aufreibender und verlangte viele Opfer an Menschenleben auch hatten die Pocken an der Lena gewüthet, wenn auch nicht so schrecklich, wie am Anadyr. Nun wollte man aber in Tobolsk, wo stets noch die Oberverwaltung von ganz Sibirien ihren Sitz hatte, nicht gern mehr Menschen abschicken, sondern vertrat die Ansicht, die Kosaken und Pelzhändler Ost-Sibiriens könnten ihren Verbrauch an Leuten schon durch den natürlichen Nachwuchs kompletiren. Um hierin Klarheit zu schaffen schickte man aus Jakutsk einen Kosaken Afanassij Schestakow nach Tobolsk, der daselbst die Nothlage Jakutsk's und der von diesem abhängigen Ostrog's betonen und jedenfalls Verstärkung verlangen sollte. Da aber Tatarinow in seiner verzweifelten Lage nicht auf das Resultat dieser Verhandlungen warten konnte, so ward ihm zu Hülfe sofort ein Kommando von 120 Mann unter Anführung des Edelmannes Trifonow abgefertigt.

Es geschah also Alles, was nur geschehen konnte, um zu helfen, aber die Hülfe wäre bei den grossen Entfernungen und bei dem mühseligen Wege, den man zwischen Jakutsk und Anadyrsk zu durchwandern hatte, sicherlich zu spät gekommen, wenn die aufsässigen Stämme ihre Energie nicht bald nach den ersten glücklichen Anfängen ihres Unternehmens wieder verloren hätten.

Anfangs freilich gingen sie energisch vor. Die Koräken zogen sofort nach Einnahme des Ostrog's Oklansk nach Olutorsk und belagerten dasselbe. Die Kosaken wehrten sich


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verzweifelt, waren aber in einer sehr schlimmen Lage, weil sie ohne Lebensmittel waren. Sie hatten doch mit Sicherheit darauf gerechnet, dass es ihnen nach Abzug Petrow's schon gelingen werde sich bei den wieder unterworfenen Koräken-Stämmen mit genügenden Wintervorräthen an Rennthieren zu versogen, aber diese Hoffnung schlug in Folge des neubelebten Aufstandes und der mit demselben verbundenen unerwarteten Belagerung fehl. Da es aber unmöglich war, die ganze Besatzung während der Belagerung mit Lebensmitteln zu versorgen, so griffen sie im Januar 1715 zu einem letzten Mittel, sie schickten 29 Mann ab, diese sollten entweder der Festung Lebensmittel zuführen, oder, falls das nicht gelinge, sich irgendwohin durchschlagen; jedenfalls verringerte man auch dieses verzweifelte Unterfangen die Zahl der Esser im Ostrog. Die abgeschickte Truppe wurde fast vollständig aufgerieben, nur zwei Mann konnten nach Olutorsk zurückkehren, und vier geriethen in Gefangenschaft, aber trotzdem hielt sich durch dieses Mittel die Festung bis zum Frühjahr. Da brach auch unter den Koräken, wahrscheinlich vom Anadyr her, die Pockenkrankheit aus, und sie hoben die Belagerung auf, — damit war denn doch wenigstens die kleine tapfere Besatzung, gegen zwanzig Mann, gerettet.

Die Tschuwanzen ihrerseits zogen, wie verabredet war, an den oberen Anadyr um den Weg nach Kolymsk zu bewachen, aber es gelang ihnen doch nicht die Boten Tatarinow's, die derselbe nach Jakutsk geschickt hatte, aufzufangen. Dann ging ein Theil der Tschuwanzen von den Quellen des Anadyr nach Nordosten zu den Tschuktschen und versuchte dieselben zum Kriege gegen die Russen zu bewegen. Man wollte den Sommer zu diesem Unternehmen benutzen, was allerdings ganz klug ausgesonnen war, denn

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

während dieser Jahreszeit war der Kommandant gezwungen einen grossen Theil der Besatzung sowohl als auch der übrigen männlichen Bevölkerung auf den Fischfang auszuschicken. Er konnte das nicht unterlassen, wenn er den Winter über zu essen haben wollte, also man konnte sicher sein, den Ostrog alsdann fast sämmtlicher Vertheidiger bar zu finden. Da müssen aber seitens der Tschuktschen doch Bedenken erhoben worden sein, denn die Berichte sprechen immer nur von einer Absicht der Tschuwanzen, dieselben zur Theilnahme am Aufstande zu bewegen, dass diese Absicht aber gelungen sei, lässt sich durchaus nicht nachweisen. Wären die Tschuktschen das gewesen, was sie aber ihrer Natur nach nicht waren, nämlich ein wirklich kriegerisches Volk, so hätten sie eine so günstige Gelegenheit über Anadyrsk herzufallen, sicherlich sich nicht entgehen lassen. So aber ist in keiner Weise ersichtlich, dass diese ganze Angelegenheit sie interessirte, namentlich lässt sich in keiner Weise nachweisen, dass sie daran gedacht haben an dem geplanten Sommerfeldzuge Theil zu nehmen. Denn dieser sonst gewiss gute Plan litt an einem aber freilich sehr einschneidenden Fehler, an dem nämlich, dass die Koräken, Tschuktschen und Tschuwanzen in demselben Grade wie die Kosaken auf den Fischfang für ihre Wintervorräthe angewiesen waren, denn ihre Heerden scheinen in früheren Zeiten durchaus nicht so zahlreich gewesen zu sein, wie das jetzt in Folge der langen Friedens- und Ruhezeit der Fall ist, sie hatten also auch ihre Sommerzeit zum Fischfang zu benutzen. Dieser Umstand wird auch der Grund gewesen sein, warum, wie wir bald sehen werden, der geplante Feldzug schliesslich doch nicht zu Stande kam. Denn das Leben der Völker hängt im hohen Norden so sehr vom Benutzen der Fisch- und Jagdzeit ab, und die Stämme selbst sind so


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr an das Einhalten dieser Zeiten gewöhnt, und früher war das in noch viel höherem Grade der Fall, dass sich die Macht und der Einfluss einiger unternehmender Führer gemeiniglich als viel zu schwach erweist, um gegen die Gewohnheit erfolgreich auftreten und sie durchbrechen zu können. Es scheint aber auch als habe der Bund die empörten Völkerschaften auch nicht allzufest beisammen gehalten, wie wir aus den Berichten einzelner der gefangenen Kosaken erfahren. Als nämlich die Tschuwanzen nach Zerstörung des Ostrog's am Oklan nach Norden zogen so theilten sie sich in die Gefangenen und bei dieser Gelegenheit gerieth der Uebersetzer Saledejew in die Hände eines Stammesältesten Potschina. Dieser behandelte ihn nicht nur sehr gut, während es den Anderen schlecht genug ging, sondern liess ihn auch im März frei, ja trug ihm noch dazu auf in Anadyrsk dem Befehlshaber mitzutheilen, dass der Festung im Sommer Gefahr drohe und man daher auf seiner Hut sein solle. Er, Potschina, werde selbst auch daselbst erscheinen, aber in vollkommen friedlicher Absicht, und zwar mit dem fälligen Jassak. Und nicht allein Potschina scheint vom grossen Bunde abgefallen zu sein, es müssen auch die anderen Verbündeten nicht allzufest an einander gehalten haben, oder waren es eben die Verhältnisse, die es den eingeborenen Stämmen nicht gestatteten die Sommerzeit und den Herbst zu anderen Unternehmungen als zum Sammeln von Vorräthen für den Winter zu verwenden, — kurz Tatarinow blieb unbehelligt in Anadyrsk. Er konnte nicht nur selbst in ausreichender Weise dem Fischfang und der Rennthierjagd obliegen, sondern es gelang ihm ausserdem von seinem Kommando, das durch verschiedene Versprengte und Neuangekommene wieder auf 80 Mann gestiegen war, einen Theil an die Quelle der Belaja zu den



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschuwanzen und Chodynzen zu senden, und diesen wenigstens einen Theil des am Oklan geraubten Jassaks wieder abzunehmen.

Da Tatarinow seiner zweiten Hauptaufgabe, Kamtschatka zu revidiren und daselbst Ordnung zu schaffen in Folge der verwickelten Verhältnisse von Anadyrsk nicht nachkommen konnte, so hatte er an seiner Statt den Bojarensohn Alexei Petrikowskij als Befehlshaber dorthin geschickt, aber diese Wahl erwies sich als eine höchst unglückliche. Petrikowskij erwies sich als ein im höchsten Grade habsüchtiger Mensch, dem es in kurzer Zeit gelang den Koräken und Kamtschadalen eine ungemein grosse Menge Pelzwerk abzunehmen. Da er aber damit noch nicht zufrieden war und sich auch unterfing den Kosaken ihren Lohn zu kürzen, so empörten sich dieselben gegen ihn, setzten ihn ab und lieferten alles von ihm zusammengescharrte Pelzwerk in die Jassakkasse ab. Dasselbe betrug die stattliche Ziffer von 140 Bund Zobeln, 2000 rothen Füchsen, 207 Bibern und 169 Fischottern. Auf die Nachricht von diesem Begebnisse hin hätte Tatarinow entschieden selbst an Ort und Stelle Ordnung schaffen müssen, wagte aber wieder nicht Anadyrsk auf längere Zeit zu verlassen, sondern schickte im Jahre 1716 Kusma Latwinza hin um die Sache zu untersuchen.

Das Jahr 1715, dessen Sommer so verhängnissvoll für die Festung werden sollte, verging also in vollständiger Ruhe, was natürlich Tatarinow höchst erwünscht war, denn ehe er Verstärkung aus Jakutsk erhielt, konnte er an keine Unternehmungen gegen die aufrührerischen Koräken und Tschuwanzen denken. Im Winter 1715—1716 begannen die unter Trifonow nach dem Osten geschickten Kosaken in einzelnen Trupp's in Anadyrsk zu erscheinen,



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber die Freude Tatarinow's, dass er nun endlich wieder entschieden werde vorgehen können, erhielt sofort einen starken Dämpfer, indem Trifonow schon bei seiner Ankunft entschieden erklärte, er habe seine besonderen Instruktionen und werde daher nach eigenem Ermessen handeln.

Also auch hier wieder dieselbe unerhörte Verwirrung, die in alter Zeit in den sibirischen Zuständen so unheilvoll geherrscht hat. Es wird erinnerlich sein, dass Tatarinow mit ganz ungewöhnlichen Vollmachten vom Gouverneur von Irkutsk, Gagarin, ausgestattet worden war, dass er selbstständig handeln durfte, ohne um Ermächtigungen einzukommen und ausserdem auch oberster Gebieter über Kamtschatka war. Und nun erscheint ein einfacher Edelmann Trifonow, der von Jakutsk aus nur den Auftrag hat, neue Hülfstruppen der geschwächten Garnison zuzuführen, und ein solcher Mann kann es wagen sich als selbständiger Befehlshaber im Amtsgebiet eines anderen aufzuspielen. Der Streit, der zwischen beiden Befehlshabern ausbrach, ist denn auch von den schlimmsten Folgen begleitet gewesen, denn er war die Ursache, dass die unglaublich günstige Sachlage im Sommer und Herbst 1716 nicht ausgenutzt und die vollständige Unterwerfung sämmtlicher Stämme, so wie eine sonderbarer Weise wieder einmal beabsichtigte Züchtigung der Tschuktschen versäumt wurde. In höchst glücklicher Weise für die Festung hatten sich nämlich die Tschuwanzen und Koräken, die ja im Sommer 1715 gemeinschaftlich Anadyrsk angreifen und dem Boden gleichmachen wollten, so heftig untereinander verfeindet, dass Erstere beschlossen im Sommer 1716 über ihre alten Bundesgenossen herzufallen. Sie riefen die anderen jukagrischen Stämme zur Theilnahme an diesem Zuge auf, hatten aber dabei kein

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Glück, denn diese wollten nicht mitmachen. Da versuchten sie es denn mit den Tschuktschen, da sie es nicht wagen mochten den Koräken allein entgegenzutreten. Es gelang ihnen auch diese zu einem Zuge gegen den alten Erbfeind zu bereden und so hatte denn die Sache ihren Fortgang. Man hatte beschlossen gleich nach Beendigung des Hauptfischfanges einen Streifzug zu den an der Pochatcha wohnenden Koräken zu unternehmen. Dieser Raubzug gelang so gut, dass man einen zweiten im Frühwinter desselben Jahres ausführte. Diesmal zogen die Tschuktschen und Chodynzen den Main hinauf und von dort über das Pólpol-Gebirge, das damals auch Perepol hiess, zur Penshina und zum Oklán, wo sie den Koräken grossen Schaden zufügten und ihnen nicht nur viele Rennthierheerden entführten, sondern auch eine grosse Menge für den Winter getrockneter Fische abnahmen. Schliesslich geriethen die Verbündeten aber doch wieder bei der Theilung der Beute in Streit, in Folge dessen die Chodynzen in ihre Wohnsitze zurückgingen, die Tschuktschen aber ihren Raubzug bis zum Paren fortsetzten, und erst abzogen, nachdem sie auch dort reiche Beute gemacht hatten.

Und während dieser so unverhofft günstigen Zeit haderten Tatarinow und Trifonow mit einander und konnten sich zu keiner entscheidenden Handlung aufraffen. Sie machten wohl, auf kurze Zeit versöhnt, einen Vorstoss im August gegen den Oklán mit 120 Mann und brachten den Koräken eine Niederlage bei, dann aber gingen sie wieder nach Anadyrsk zurück ohne diesen Sieg auszunutzen.

Wenn die einzelnen Stämme die günstige Lage, in der sie sich im Jahre 1715 befanden, thatenlos verstreichen liessen, so darf das bei solchen Wilden nicht weiter Wunder nehmen; dass aber die russischen Befehlshaber im folgenden



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jahre, sich einer ähnlichen Unterlassung schuldig machen konnten, ist wohl höchst auffallend. Es wäre ihnen ein Leichtes gewesen, die Tschuktschen bis zur Vernichtung zu schlagen und sich somit in den Augen der Koräken und Tschuwanzen nicht nur als die absolut Stärksten zu zeigen, sondern die Tschuktschen, die sich ja überhaupt nur schwer aus ihren sicheren Wohnsitzen aufstören liessen, hätten eine solche Lehre auf lange Jahre hinaus nicht vergessen. Anstatt dessen hatte man ihnen gestattet die Koräken zweimal ungestraft zu plündern und den letzteren zwar eine Niederlage beigebracht ohne aber dieselbe zu benutzen. Anfangs merkte man allerdings nicht, wie gross die gemachten Fehler waren, da die Koräken in Folge der grossen Verluste, die sie erlitten hatten, im Frühjahr 1717 selbst ihre Unterwerfung anboten, wobei sie aber gleichzeitig erklärten, sie hätten gewissermassen die Schuld ihrer früheren Unbotmässigkeit damit wieder gut gemacht, dass sie aufrührerische Tschuwanzen und Chodynzen in der Nähe der Olutora bekämpft hätten und noch einen Theil derselben in ihrem befestigten Lager in Schach hielten. Das war allerdings ein sehr billiger Einwand, denn jene Tschuwanzen und Chodynzen waren ein Theil der mit den Tschuktschen im Sommer 1716 gegen die Koräken selbst ausgezogenen jukagrischen Stämme, die nach Abzug der Tschuktschen an der Pachatscha und Olutora geblieben waren und dort weiter raubten. Und gegen diese zogen beide Befehlshaber jetzt aus: Trifonow ging nach Norden gegen die Tschuwanzen, Tatarinow dagegen nach Süden und Osten gegen die noch nicht wieder unterworfenen Koräkenstämme und gegen die an der Olutora hausenden Chodynzen. Es gelang Beiden nur theilweise ihren Zweck zu erreichen, insofern sie eine Menge Gefangene machen konnten und auch Jassak erhielten, aber eine

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vollständige Unterwerfung des Landes keineswegs erreicht wurde. Denn es kann doch nur als ein Zeichen eines halben Erfolgs anerkannt werden, wenn es im Bericht über den Feldzug Tatarinow's heisst, die Chodynzen und Olutoren kamen aus ihrem Lager heraus und erklärten sich für besiegt, gaben aber keine Geisseln, weil sie, wie sie sagten, sich selbst als Unterworfene der Koräken betrachten müssten, die auch von ihnen bereits Geisseln erhalten hätten. Die alten Berichte, die ich nur in der handschriftlichen Wiedergabe Polonsky's kenne, wenn sie überhaupt sonst noch existiren, sind hier so dunkel und unklar, dass ich nur erzählen kann, wie sie es darstellen. Beim Durchlesen hat man entschieden den Eindruck als solle absichtlich die Sachlage verschwiegen werden und als habe man dabei an Vorgesetze gedacht, die man leicht täuschen konnte, da ihnen die örtlichen Verhältnisse nur sehr wenig bekannt waren. Denn ohne diese Annahme lässt sich in der Welt nicht begreifen, wie die russischen Befehlshaber, trotz ihres Zwistes, sich mit so albernen Erklärungen, wie die der stets aufsässigen Koräken zufrieden geben konnten, wie sie darauf kamen, die Chodynzen zum Vortheil der Koräken anzugreifen und dann schliesslich eine derartige Meldung, wie sie den Chodynzen beliebt hatte, ihren Vorgesetzten in Jakutsk zu berichten. Kurz hier ist Alles dunkel und anderseitige Quellen um dasselbe aufzuhellen, fehlen gänzlich.

Im Jahre 1718 sandte Tatarinow noch den Kaschkin als Befehlshaber nach Kamtschatka, dann aber wurde er selbst nach Jakutsk gefordert. Er hatte keine der grossen Hoffnungen erfüllen können, die auf ihn gesetzt worden waren; also wandte man das alte Mittel bei solchen Gelegenheiten an, man rief ihn ab. Dass aber Tatarinow, ein in jeder Hinsicht tüchtiger Mann, nichts thun konnte, selbst



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wenn er ein Gott gewesen wäre, dafür hatte man in Jakutsk durch die Instruktion Trifonow's selbst gesorgt.

Die Pocken hatten allerdings gleich von Anfang an seinen Plänen ein starkes Hinderniss entgegengesetzt, das war aber zu überwinden und wäre von dem entschlossenen und umsichtigen Manne sicherlich überwunden worden, so bald er nur die verlangte Verstärkung erhielt. Dass aber der Führer dieser Verstärkung mit Vollmachten versehen wurde, die ihm gestatteten, den von Gagarin gegebenen Befehlen direkt entgegen zu handeln, hob den Werth der angeführten Verstärkung vollständig auf. In Jakutsk hätte man aus eigener bitterer Erfahrung das Verderbliche des Doppelregiments gründlich kennen sollen, trotzdem führte man aber ein solches am weitentlegenen Anadyr förmlich ein und noch dazu in einem höchst kritischen Augenblick, wo nur die entschlossenste Einheit in der Führung helfen konnte. Was die beiden Führer anbetraf, so folgten natürlich Klagen von Seiten Tatarinow's gegen Trifonow und umgekehrt, aber diese Auseinandersetzungen, die selbstverständlich in Jakutsk fortgeführt wurden, führten zu keinem Resultat, weil die unvermeidlich ernannten Untersucher wiederum von beiden Seiten der grössten Unredlichkeit und Parteilichkeit angeklagt wurden, so dass man sich genöthigt fand über diese Untersucher eine zweite Untersuchung anzustrengen, bis die ganze Angelegenheit einschlief — das gewöhnliche Ende der altsibirischen Beamtenuntersuchungen.

Für das Land lag aber der Schaden darin, dass das Ansehen des Ostrog's Anadyrsk schwer geschädigt worden war. Die Russen hatten sich in einer ereignissschweren Zeit nicht als die Herren der Lage erwiesen, sondern waren nur wie eine Partei unter den kämpfenden Parteien aufgetreten. Dieser Umstand hat sich schwer gerächt, denn nur er gab

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

den Anlass zu den bald darauf in Scene gesetzten Kämpfen gegen die Tschuktschen, die nie hätten stattfinden können, wenn man das Jahr 1716 nicht hätte so unbenutzt vorüber gehen lassen. Die Nachfolger Tatarinow's in Anadyrsk hatten es für's Erste freilich nur mit diesem Ostrog zu thun, denn ihnen wurden nicht wieder so weitgehende Vollmachten ertheilt, aber sie waren zu schwach an Mannschaft um die fortwährenden Streitigkeiten unter Koräken, Tschuktschen und jukagrischen Stämmen mit starker Hand niederzuschlagen und schliesslich unmöglich zu machen. Sie unternahmen bald hier, bald dort Vorstösse gegen die einzelnen Stämme, aber dieselben blieben ohne durchgreifenden Eindruck und das ewige Rauben und Plündern dauerte mit nur kurzen Unterbrechungen fort.

Das Schlimmste aber für den äussersten Nordosten war das, dass diese unbefriedigende Lage der Dinge von einem Manne ausgenutzt werden konnte, dessen Ehrgeiz leider in garkeinem Verhältniss zu seinem sonstigen Können stand, dem es aber gelang bei den obersten Leitern in St. Petersburg ein Interesse zu erregen, das der Krone und Sibirien viel Geld und Menschen gekostet aber nur Nachtheil zur Folge gehabt hat. Dieser Mann war der Golowa des Jakutskischen Kosakenkommandos Afanassij Schestakow. Er hatte schon im Jahre 1715 Gelegenheit gehabt mit der Oberverwaltung von Sibirien in Tobolsk persönlich zu verhandeln. Man hatte ihn von Jakutsk aus dorthin geschickt, um daselbst neuen Zuschuss an Militair zu erhalten. Damals war seine Verwendung nicht von Erfolg begleitet gewesen, wenigstens sind von Tobolsk aus keine nennenswerthen Verstärkungen nach Jakutsk geschickt worden. Indess muss der Mann doch irgend einen günstigen Eindruck zurückgelassen haben, denn wir finden ihn plötzlich in St. Peters-

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

burg wieder, wo er in den Jahren 1726 und 1727 lebhaft für ein energisches Vorgehen in Kamtschatka und am Anadyr eintritt, um sämmtliche noch unbotmässige und unabhängige Stämme der russischen Herrschaft zu unterwerfen. Aus Allem, was von Schestakow bekannt ist, erscheint er als ein vollkommen ungebildeter, roher Mensch, der nicht nur nicht selbst schreiben und lesen kann, sondern auch einen Widerwillen gegen Jeden hegt, der dieser Künste theilhaftig ist. Seine grenzenlose Unwissenheit verhindert ihn jedoch nicht in St. Petersburg als ein genauer Kenner der Dinge im äussersten Osten, den er nie besucht hatte, aufzutreten. Er kennt alle Sagen von dem grossen Lande im Eismeere und bringt sogar eine Karte mit, auf welcher dasselbe nebst den allda wohnenden Völkerschaften verzeichnet ist. Er findet es für durchaus ausführbar, nicht nur sämmtliche Völkerstämme des äussersten Nordostens zu unterwerfen, sondern auch jenes unentdeckte Land aufzusuchen, ja er befürwortet die Aufnahme der Meeresküste von Ochotsk bis zu den Shantaren, und ist schliesslich erbötig alles dieses selbst auszuführen, falls man seiner Dienste bedürfen sollte und ihm zur Ausführung die nöthigen Mannschaften und Kriegsvorräthe gäbe. Diese Grosssprechereien hätten noch so hingehen können, aber von den verderblichsten Folgen ist der Umstand gewesen, dass Schestakow in seiner vollständigen Unkenntniss der Lage der Dinge am Anadyr, den er ja persönlich garnicht kannte, stets die Tschuktschen als Hauptfeinde in den Vordergrund stellte und auf die Festung als auf einen Vorposten gegen dieses Volk hinwies, so dass man in St. Petersburg, wo man dem Sibirier als Augenzeugen Glauben schenkte, sein Augenmerk auch vorherrschend auf sie richtete und somit eine absolut falsche Anschauung von jenen Kämpfe gewann und

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

leider auch dauernd behielt. Die Anmassung freilich, mit der ein so absolut roher und kenntnissloser Mann von so weit aussehenden Plänen und Unternehmungen redete, hätte, sollte man meinen, in St. Petersburg Bedenken erregen sollen, wie denn namentlich auch der Historiograph Müller sich nur höchst skeptisch über seine Ansichten äussert. Trotzdem aber hat man dem Manne grosses Vertrauen entgegengebracht und ihn wirklich für fähig gehalten, alle seine Prahlereien ausführen zu können. Es kann das nur dadurch erklärt werden, dass man sich in den obersten Kreisen garkein klares Bild über die sibirischen Dinge machen konnte, und dass man sich eben zu jener Zeit lebhaft für den fernen Osten interessirte. Denn gerade in diese Zeit fallen die Bering'schen Reisen, deren erste damals schon stattgefunden hatte. Vielleicht war man zufrieden, dass man endlich einen Mann gefunden hatte, der, wie er wenigstens vorgab, die Dinge daselbst aus eigener Anschauung und Erfahrung kannte. Man beging damals denselben Fehler, der noch heute von vielen sonst gut unterrichteten Männer begangen wird, man hielt nämlich einen Sibirier, einen sogenannten Ssibiräken, was ja Schestakow ohne Zweifel war, auch für einen wirklichen Kenner Sibiriens und vergass dabei, dass das Land so riesig gross ist, und dass man mit demselben Recht etwa einen Bewohner von Cadix für einen guten Kenner der Verhältnisse an der Wolga halten könnte, denn der Spanier ist doch Europäer und die Wolga fliesst in diesem Erdtheil. In Anwendung dieses Satzes schrieb man dem Schestakow, der weiter als Jakutsk nicht gekommen war, praktische Kenntniss der Dinge am Anadyr zu und glaubte, das eben diese praktische Erfahrung unter so primitiven Zuständen, wie sie dort ohne Zweifel herrschten, sehr wohl eine höhere Bildung



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ersetzen könnte. So liess man sich also verleiten einem Manne Vertrauen entgegenzutragen, der desselben in jeder Hinsicht durchaus unwürdig war. Er wurde zum obersten Befehlshaber für Kamtschatka und den Anadyr ernannt, erhielt über vierhundert Mann Dragoner und Kosaken zu seiner Unternehmung, ja sämmtliche Kommando's des Gebiets Jakutsk wurden seinem Befehl unterstellt. Dass die Instruktionen, die er erhielt, so grossen Machtmitteln entsprachen, versteht sich von selbst, ja dieselben mutheten ihm Dinge zu, die ein Mensch auszuführen garnicht im Stande sein konnte. Er sollte Kamtschatka und den Anadyr zur Botmässigkeit bringen, die Tschuktschen vollständig unterwerfen, das grosse Land im Norden entdecken und eventuell auch unterwerfen, und ausserdem die Schantaren und Kurilen, von denen man damals nur sehr unvollkommene Kunde hatte, besuchen und für die Krone in Besitz nehmen. Zu so vielseitiger Thätigkeit gab man ihm auch verschiedene Leute mit: den Steuermann Gans, den Untersteuermann Fedorow, den Geodesisten Gwosdjew, den Erzprobirer Hudebol, zehn Matrosen, den Schiffsbaumeister Speschilow und viele Andere. Ausserdem sollte in Tobolsk der Dragonerkapitain Dimitri Pawlutzkij zu ihm stossen und unter Schestakow's Oberbefehl stehen. Was er sonst an Kriegsmaterial, Kanonen, Flinten nebst Schiessbedarf u. s. w. brauchte, wurde ihm theils in Jekaterinburg, theils in Tobolsk geliefert, so dass die Expedition in jeder Hinsicht eine vorzügliche Ausrüstung erhielt.

Im Juli 1727 brach Schestakow von St. Petersburg, im November desselben Jahres von Tobolsk auf, überwinterte an der oberen Lena und kam im Sommer 1728 in Jakutsk an. Hier blieb er, unter dem Vorwande Alles zur Expedition fertig machen zu müssen, ein Jahr liegen, und

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hier zeigte es sich schon deutlich, dass der Mann für ein so weit ausschauendes Unternehmen nicht der geeignete Leiter sei. Schon im Juli 1728 sah sich Pawlutzkij genöthigt sowohl beim Wojewoden Polujektow, einem ausgezeichneten Manne, über Schestakow Klage zu führen, als auch nach Tobolsk zu melden, derselbe sei nicht geeignet ein Kommando zu führen, weil er sich mit den Mannschaften in Gelage einlasse, die Matrosen in einer Prügelei mit dem Steuermann Gans unterstützt habe und sich im Umgange der gröbsten Schimpfworte bediene. Polujektow seinerseits bat um Absetzung und Gerichtsübergabe Schestakow's wegen grober Unterschleife, unter denen besonders auf eine Summe von 500 Rubeln hingewiesen wurde, die Schestakow für Gage und Unterhalt der bei seiner Expedition befindlichen Jakuten in Rechnung gebracht hatte, während in der That kein einziger Jakut unter seinem Befehl sich befand. Alle diese Klagen scheinen jedoch durchaus keinen Eindruck gemacht zu haben, denn nach einem Jahr Aufenthalt brach die ganze Expedition von Jakutsk auf. Schestakow und Pawlutzkij gingen jedoch nicht zusammen, sondern hatten abgemacht verschiedene Wege einzuschlagen. Letzterer ging mit einem Theil des Kommando's den alten Weg, der vom Aldan, die Chandyga hinauf zum Oimekon, von dort zur Kolyma und dann diesen Fluss hinunter bis Nishnekolymsk führte. Schestakow dagegen schlug die erst seit 1717 in Gebrauch gekommene Strasse nach Ochotsk ein. Sein Kommando's fertigte er zu Wasser auf den Flüssen Aldan, Maja und Judoma ab, bis zum Kreuz an der Judoma, von wo aus sie zu Lande über das Gebirge nach Ochotsk zu gehen hatten; der Anführer der Leute war der Matrose Leontij Petrow, den er sehr bevorzugte, weil derselbe ein ebenso roher Gesell war, wie er selbst. Für sich wählte er


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Reitweg nach Ochotsk und beeilte sich sehr, möglichst rasch hinzukommen, um so viel als möglich von den Vorräthen sich aneignen zu können, die noch von Bering's erster Expedition am Ort aufgespeichert waren. Ohne auf die Steuerleute zu warten, die ihm von Jakutsk aus nachfolgen sollten, betrieb er in überhastender Eile die Vorbereitungen zur Seereise nach der Mündung der Gishiga. Er nahm zwei der von Bering erbauten Fahrzeuge, den «Gawriil» und die «Fortuna» ja liess von seinen Matrosen noch zwei Boote herrichten. Da er in Ochotsk noch dazu einige Matrosen von jenen vorfand, die im Jahre 1714 vom Weissen Meere nach dieser Stadt geschickt worden waren, so beschloss er, diesen die Leitung seiner vier Fahrzeuge anzuvertrauen, nur um sich von Gans und Fedorow loszumachen, die er als gebildete und ihm daher überlegene Leute hasste. Die vier Fahrzeuge erhielten von ihm folgende Instruktionen: Der «Gawriil» sollte unter dem Kommando seines Neffen die Küste des Ochotskischen Meeres bis zur Mündung des Udj befahren, die Schantaren und Kurilen besuchen, dann Kamtschatka umfahren und an der Ostküste der Halbinsel weiter gehend bis zum «Grossen Lande» vordringen, wie man das unbekannte Land nannte, das nach Einigen östlich von der Anadyrmündung, nach Anderen nördlich von der Eismeerküste sich befinden sollte. Die «Fortuna» sollte Beamte nach Kamtschatka bringen und dann die Kurilen genau untersuchen. Die beiden von Schestakow neu erbauten Fahrzeuge sollten ihn selbst und einen Theil seines Kommando's zu Wasser nach der Bucht von Gishiga führen, ein anderer Theil dagegen hatte den Weg dahin zu Lande zurückzulegen und dabei die unterwegs etwa aufstossenden Koräken zur Botmässigkeit zu bringen.

Am ersten September stachen alle Fahrzeuge in See.

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schestakow selbst aber hat die Seereise nur bis zum Taui fortgesetzt und ist hier an's Land gegangen. Nach Müller und anderen Quellen lag der Grund darin, dass er mit seinen beiden Booten Schiffbruch erlitt und sich nur mit vier Mann an's Ufer retten konnte. Aus anderen, von Polonsky in Ochotsk gefundenen Quellen ist aber ein Schiffbruch nicht ersichtlich; auch tritt Schestakow jedenfalls in der Folge mit ganz genügenden Hülfsmitteln auf, so dass er wohl keine grosse Einbusse an Menschenleben erlitten haben kann. Auch erweist es sich später, dass beide Boote, mit denen er seine Reise bis zum Ostrog Tauisk bewerkstelligt hatte, noch vorhanden sind und von den von ihm zurückgelassenen Leute benutzt werden. Es lässt sich daher wohl annehmen, dass Müller hier falsch berichtet worden ist, und dass Schestakow nur an's Land ging, weil die Fahrt ihm zu gefährlich schien, nachdem er sie leichtsinniger Weise unternommen hatte, ohne dabei die ihm mitgegebenen, aber ihm als gebildete Leute höchst widerwärtigen Gans und Fedorow zu gebrauchen.

So war denn endlich die Unternehmung im Gange, die unnützer Weise begonnen und noch dazu von einem durchaus unfähigen Mann geleitet, nicht nur keinen Nutzen geschafft hat, sondern auch der Anfang wurde zu einer Reihe blutiger Kriegs- und Raubzüge, von denen das Gebiet des Anadyr hätte leicht verschont bleiben können, wenn man der Fabel von der Rauflust der Tschuktschen nicht allzu bereitwillig Glauben geschenkt hätte. Von nun an treten die Tschuktschen in den Vordergrund der Ereignisse am Anadyr; sie werden als die Erbfeinde der Russen sowohl, als auch der Koräken und Tschuwanzen angesehen, wobei man aber sonderbarer Weise ganz ausser Acht lässt, dass es vielmehr die Koräken waren, die durch fortwährende


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:24 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aufstände, durch Ueberfälle und Verrath ihren Nachbarn, aber insonderheit den Russen viel grösseren Schaden zugefügt und ihre Hände viel röther mit Russen-Blut gefärbt haben, als die so übel beleumundeten Tschuktschen.

Vier Fahrzeuge stark also hatten Schestakow und seine Leute den Hafen von Ochotsk verlassen, wenig aber haben diese Schiffe ausgerichtet. Zwei Fahrzeuge haben wir schon erwähnt, das Schicksal der beiden anderen interessirt uns hier nur insofern, als es genügend ist zu erwähnen, dass der «Gawriil» bis zum Udj fuhr und von dort nach Kamtschatka ging, von wo aus er nach Ochotsk zurückkehrte. Die «Fortuna» brachte die Beamten nach Kamtschatka und blieb dort über ein Jahr.

In Tauisk hielt Schestakow sich zehn Tage auf, befahl von dort aus noch Gans, Fedorow und Hudebol in Ochotsk zu bleiben, aber seinem Vertrauten Petrow trug er auf ihm im Frühjahr mit den übrigen Leuten seines Kommando's zu folgen. In Tauisk liess er dann auffallender Weise auch noch Leute zurück und brach schliesslich auf mit einem Haufen von gegen 150 Mann, unter welchen aber nur etwas über 20 Russen waren; die Uebrigen bestanden aus Koräken, Lamuten und gegen 10 Jakuten und Tungusen. Hatte er nun aus unerfindbaren Gründen seine Kräfte zersplittert und von wirklich zuverlässigen Kriegsmännern nur 20 bei sich, so hätte man doch erwarten sollen, er werde so rasch als möglich versuchen, in geschlossenem Zuge die gefährliche Strecke von Ochotsk bis zur Penshina, wo sich zahlreiche Koräken-Horden befanden, die theils noch garnicht unterworfen gewesen waren, theils sich gegen die früher anerkannte Oberhoheit empört hatten, zurückzulegen. Konnte er nicht sein sämmtliches Kriegsvolk mitnehmen, so konnte er sich an der Gishiga oder an der Penshina ver-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schanzen, und dann ruhig die Ankunft der Uebrigen erwarten, mit denen vereint er ja über 200 Russen haben musste, also vollständig genug zur erfolgreichen Bekämpfung der Koräken. Das thut Schestakow aber nicht, im Gegentheil er unternimmt es, was ihm unterwegs an unbotmässigen Koräken aufstösst, zur Unterwerfung aufzufordern, und geht im Weigerungsfalle sofort mit unerhörter Grausamkeit gegen dieselben vor. Die Wohnungen der sitzenden oder Hunde-Koräken, welche in bedeutender Menge um den äussersten Winkel des Ochotskischen Meeres wohnten, sind aus Balken gebaut, rund, halb in die Erde gegraben, halb über dieselbe emporragend, und haben nur oben eine Oeffnung für den Rauch, die aber während des Winters auch als Eingang benutzt wird, weil während dieser Jahreszeit der untere Eingang fest verschlossen bleibt. Diesen Umstand benutzte Schestakow und richtete daher sein Verfahren so ein, dass er sich mit seinen Leuten während der Nacht an die Jurten der Koräken heranschlich und den unteren Eingang von aussen verschliessen liess. Den geängsteten Bewohnern wurde nun der Vorschlag gemacht, sich sofort zu unterwerfen und sowohl Jassak als auch Geisseln zu geben. Erfolgte eine bejahende Antwort, so kamen die Leute noch leidlich gut ab, wurden aber seine Vorschläge abgelehnt, so befahl er die Jurten anzuzünden, wobei natürlich alle Insassen im Feuer umkamen. So vernichtete er mehrere Ortschaften und der Schrecken ging vor seinem Namen her, — aber auch der Hass. Und das war nicht nur unmenschlich, sondern auch höchst unklug gehandelt; es bewies das nur seine unglaubliche Kurzsichtigkeit und seine vollständige Unkenntniss der Völker, mit denen er es zu thun hatte.

Die Koräken, die mit den Tschuktschen so nahe ver-

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wandt sind, unterscheiden sich doch von ihnen vielfach ihrem Charakter nach. Sie sind, gleich wie jene, durchaus nicht kriegerisch, wodurch sich auch erklärt, dass sie sich anfangs leicht und ohne grossen Widerstand den ersten Eroberern unterwarfen. Trotzdem aber sind sie sehr rachsüchtig und im Stande eine erlittene Beleidigung lange mit sich herumzutragen, bis sich eine Gelegenheit zur Rache findet; diese wird dann aber auch sicher ausgeübt, und sollten darüber Jahre vergangen sein. Dazu kommt noch der Umstand, dass sie, insofern sie Rennthierzüchter waren, sich sehr leicht jeder Verfolgung entziehen konnten. Das Rennthier braucht im Winter kein Heu, wie Rindviehheerden, folglich kann es von seinem Besitzer leicht vor jedem Ueberfall gerettet und in unzugängliche Orte getrieben werden; sein leichtes Zelt aber kann der Koräke aufstellen, wo es ihm beliebt. Die sitzenden Koräken sind in Bezug auf ihre Wohnungen allerdings übler dran, haben aber dafür den Vortheil, dass das Meeresufer mit seinen vielen kleinen, steilen Inseln, die wie Felsblöcke aus dem Meere hervorragen, ihnen fast unangreifbare Zufluchtsorte bietet. Ausserdem kannten die Koräken wie bereits erwähnt, ebenso wie ihre südlichen Nachbarn, die Kamtschadalen, schon vor Ankunft der Russen die Kunst Festungen zu bauen, die sie mit Holzzäunen, so wie auch mit Erdwällen, umgaben und sehr gut zu vertheidigen wussten. Wenig kriegerisch ihrer Natur nach, hatten sie lange Jahre das Aussaugungssystem der Befehlshaber von Anadyrsk und der verschiedenen kleinen, im Lande verstreuten Ostrog's ertragen, aber der Groll über alle erlittenen Misshandlungen häufte sich bei ihnen an, und konnte schliesslich nur durch absolute Furcht niedergehalten werden. Dieses absolute Furchtgefühl begann aber bedenklich abzunehmen, seit sie unter der Verwaltung Tatarinow's


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ungestraft den Ostrog Oklansk hatten einnehmen und eine Menge Russen erschlagen können. Man konnte nur durch energisches Handeln sich wieder bei ihnen in Respekt setzen, und zu diesem fehlte es ja Schestakow an Militair, weil er seine Kräfte so unvernünftiger Weise zersplittert hatte. Ohne also im Stande zu sein, etwaige grössere Angriffe mit Sicherheit niederzuschlagen, regte er doch das schwankende Volk durch unerhörte Grausamkeit zu immer wilderem Grimm an, und schwer haben die Späteren für seine Fehler büssen müssen.

Langsam und unter fortwährendem Geplänkel mit kleinen Koräken-Abtheilungen rückte er bis zum Fluss Gishiga vor. Hier schien ihm seine Lage denn doch bedenklich zu werden. Vor sich hatte er ein Land, dessen immer dichter werdende Bevölkerung ihre feindlichen Gefühle gegen die russische Herrschaft kaum verbarg, und sein nur aus 150 Mann bestehender Haufe zählte in seinen Reihen auch Glieder desselben Volkes, das er so hart und grausam behandelte. Er sandte also Boten nach Anadyrsk und verlangte Hülfe von einer Festung, die zu entsetzen und mit neuen Kräften zu versehen er ja selbst ausgezogen war, und zwar mit einem Aufwande von Mitteln, wie er in so grossem Maassstabe noch garnicht dagewesen war. Sechs Wochen wartete er vergeblich auf Verstärkung, und erfuhr schliesslich, dass seine Boten garnicht den Ort ihrer Bestimmung erreicht hätten, sondern unterwegs von den Koräken getödtet worden waren. Nun schickte er wieder Boten an sein Kommando, das in Tauisk zurückgeblieben war, schrieb, er sei von empörten Stämmen umgeben, verzage allerdings nicht, könne aber ohne Hülfe nicht auf Erfolg rechnen und befehle daher schnell zu ihm zu eilen. Unterdessen war die härteste Winterszeit schon vergangen, Schestakow war bis an die


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tylka vorgedrungen und hatte hier ein befestigtes Lager bezogen, von wo er auch am 11. März seine Befehle nach Tauisk abgeschickt hatte. Dass er sich hier längere Zeit aufhielt, erklärt sich dadurch, dass einer der einflussreichsten Koräken-Häuptlinge Allach oder, wie er später in den Berichten genannt wird, Alyk, zwar sich nicht offen gegen die russische Herrschaft erklärt hatte, aber doch unter allerhand Vorwänden den Jassak verweigerte und auch selbst sich nicht zeigte. Es liess das auf eine starke Gährung unter den Koräken schliessen, die am Oklan, an der unteren Penshina und an den kleinen zwischen Paren und Penshina in's Meer fallenden Flüssen in ziemlich dichtem Bestande sassen. Während noch die Verhandlungen mit Alyk sich fortspannen, erschien plötzlich ein Koräke mit der Nachricht, eine starke Abtheilung Tschuktschen sei erschienen und habe den Stamm Alyk's angegriffen, wobei 35 Mann und von einem anderen Stamm noch 5 Mann erschlagen worden seien. Das war aber nur eine Nachricht und keine Bitte um Hülfe; so weit war es schon gekommen, dass man die Russen nicht mehr um Hülfe gegen den Erbfeind ansprechen wollte, gegen welchen man doch früher stets eine solche beansprucht hatte. Schestakow brach indessen sofort nach Empfang dieser Kunde auf und rückte so rasch als möglich vor. Nach zwei Tagen kam er an die Ingatscha (jetzt heisst das Flüsschen Schestakowka zum Andenken an den Kampf und an den Tod des russischen Führers) und erfuhr, dass die Tschuktschen sich daselbst mit ihren geraubten Heerden aufhielten.

Die gewöhnliche Kampfweise der Tschuktschen bestand darin, dass sie sich zuerst in einer langen Reihe aufstellten, jeder Mann durch einen Zwischenraum von den beiden Nachbarn getrennt, um auf diese Weise weniger Zielfläche

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für die gegnerischen Pfeile darzubieten. Sie waren dabei mit Panzern aus Seehundsfellen bekleidet, die mit Eisenstücken benäht waren, oder in Ermangelung derselben auch mit Stücken von Walrosszähnen und Hörnern des Bergschafes, die zu dem Zweck in dünne Streifen geschabt wurden. Meistentheils bedeckten diese Panzer nur den linken Arm und die linke Seite, da die Tschuktschen nur diese Seite dem Feinde zuzukehren pflegten; bei besser bewaffneten Kriegern bildete der Panzer auch einen vollständigen Rock und hatte dann noch zum Schutz des Nackens ein Brett im Rücken. Während des Schiessens und langsamen Vorrückens bewegten sie den linken vorgeschobenen Arm stets auf und ab, um somit dem Feinde das Zielen zu erschweren, und gingen schliesslich, wenn sie nahe genug herangekommen waren, zum Lanzenangriff vor; wobei es hauptsächlich darauf ankam, dem Gegner den Lanzenschaft zu durchhauen, um ihn dadurch wehrlos zu machen. In den Kämpfen mit den Russen hatten sie aber diese Kampfesart nicht angewandt, sondern sich auf einfaches Pfeilschiessen beschränkt, weil das Feuergewehr der Kosaken, vernünftig angewandt, ihnen das Vorrücken verleidete. Trotzdem nun Schestakow nur gegen zwanzig mit Schiessgewehr bewaffnete Männer mit sich hatte, wäre es doch möglich gewesen, die Tschuktschen auch diesmal in Schach zu halten; aber man war zu unvorsichtig und daher fiel der Kampf unglücklich aus. Er stellte seine Kosaken mit den Jakuten in die Mitte, links standen die Tungusen und rechts die gleichfalls mit Panzern, die Kujak hiessen, bekleideten Koräken. Die Linie wurde vor der Schlittenburg aufgestellt, Schestakow selbst befand sich hinter dem Centrum in der Burg, um von hier aus den Kampf zu übersehen und zu leiten. Derselbe begann mit einer Salve aus allen Gewehren


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und mit einem Hagel von Pfeilen; darauf antworteten die Tschuktschen gleichfalls mit einem Pfeilhagel und stürzten dann sofort, entgegen ihrer sonstigen Taktik im Lauf auf Schestakow's kleine Schaar los. Da sie das sonst nie gethan hatten und es auch später den Russen gegenüber nicht wagten, so liegt es sehr nahe, anzunehmen, sie seien durch die Koräken von der geringen Zahl der Russen unterrichtet gewesen. Die Russen schossen nie ihre Gewehre sämmtlich ab, sondern führten stets ein staffelweises Feuer, so dass die abgeschossenen Gewehre geladen werden konnten, so lange die anderen Abtheilungen die ihrigen abfeuerten; dass Schestakow alle Gewehre auf einmal losfeuern liess, kann aber nur dadurch erklärt werden, dass er annahm, die Tschuktschen wüssten nicht, dass er üherhaupt so wenige besass, und er werde daher Zeit haben, dieselben wieder zu laden. Mit dem Massenangriff der sehr viel zahlreicheren Tschuktschen war das Schicksal des Kampfes eigentlich schon entschieden; sie warfen sich zuerst auf den linken Flügel, wo die Tungusen nur geringen Widerstand entgegensetzten, auch die besser bewaffneten Koräken auf dem rechten Flügel hielten nicht lange Stand. Nun ging's an's Centrum, zu dessen Hülfe Schestakow aus dem Lager herbeieilte und tapfer kämpfend eine Menge Feinde tödtete. Da traf ihn ein Pfeil in die Kehle, er warf sich auf einen Schlitten um zu entfliehen, aber es war ein feindlicher Schlitten und die Rennthiere führten ihn in's Lager der Tschuktschen, wo er getödtet wurde. Während des Kampfes hatte noch ein heftiges Schneegestöber begonnen, das den Tschuktschen günstig war, weil er den Russen gerade in's Gesicht blies. Dieser Umstand vergrösserte noch die Verwirrung und Jeder suchte in verzweifelter Flucht Rettung. Die Tschuktschen hatten einen entschiedenen Sieg erfochten,

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

mochten denselben aber nicht weiter verfolgen, da sie sich, wie es scheint, nur auf einem Raubzuge befanden, bei welchem einige Koräkenstämme auf ihrer Seite standen, während wieder Andere sich gegen sie zu vertheidigen hatten. Im Kampfe waren ausser Schestakow noch zehn Kosaken gefallen, ferner neun Jakuten und eilf Koräken und Tungusen, im Ganzen also ein und dreissig Mann, so dass noch über hundert Mann nachblieben, von denen aber freilich nur etwas über zehn Mann Russen waren, die, wenn man noch eine kleine Truppe dazurechnet, die unter einem gewissen Ostafjew am Paren zurückgeblieben war, sich zu 16—17 Russen verstärken konnte. Die Beute der Tschuktschen bestand in der Fahne, in 12 Musketen, 3 Flinten, 12 Handgranaten und zwölf mit Eisen beschlagenen Kujak's, die in der Schlacht erbeutet wurden, ausserdem fiel ihnen noch das ganze Lager Schestakow's in die Hände.

Den Oberbefehl über den Haufen übernahm jetzt der Freund Schestakow's, Ostafjew. Er begann damit, dass er sich auf's Schlachtfeld begab und die Leiche seines Führers aufsuchte und mitnahm; dann bedachte er, was er in seiner jetzigen Lage zu thun habe. Dieselbe war schlimm genug. Die Russen, die noch soeben die Rolle des Herrn in hochfahrendster und grausamster Weise gespielt hatten, waren in offener Feldschlacht geschlagen worden — ein für jene Gegenden unerhörtes Ereigniss. Rund herum befanden sich die Koräken theilweise in offenem Aufstande, theilweise zum Losbrechen nur den Augenblick suchend. Es gab nur eine Rettung und das war die Zwietracht, in der, zum Glück für die Russen, die einzelnen Stämme ihrer Gegner sich fortwährend gegen einander befanden. Hatte Alyk sich zum mindesten zweifelhaft betragen, so hatte ein anderer Koräkenfürst Umjewa sich bisher ganz gut



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verhalten und schien auch ferner es mit den Russen halten zu wollen. Zu ihm wandte sich denn Ostafjew in seiner Bedrängniss und erreichte wenigstens, dass Umjewa ihn und seine Leute mit Rennthierfleisch versorgte und ihn auch nach Anadyrsk zu führen versprach. Auch gab ihm Umjewa die Mittel Boten mit der Trauerbotschaft voraus zu schicken, und zugleich zu bitten, man solle ihm Verstärkung zukommen lassen, damit er seine Leute in Sicherheit durch das feindliche Land hindurch führen könne. Dieses Letztere gelang ihm auch; aber nicht konnte er verhindern, dass die Koräken zum grössten Theil sich empörten, die in Jamsk zurückgelassenen Leute, eine schwache Abtheilung, tödteten, die Boote Schestakow's, die dort geblieben waren, verbrannten, und bis Tauisk vordrangen, das sie aber doch unbehelligt liessen. Von den längs der Küste zwischen Tauisk und der Schestakowka zerstreuten Kommando's retteten sich nur fünf Kosaken, die nach Tauisk flüchten konnten.

Während dieser Begebenheiten befand sich Pawlutzkij in Nishnekolymsk, von wo er mit seinem Kommando im Frühjahr 1730 aufzubrechen gedachte. Am 25. April erhielt er die Nachricht von der Niederlage und dem Tode Schestakow's und trat sofort in dessen Stelle, ohne weitere Befehle von Jakutsk weder zu erfragen noch zu erwarten. Er schickte nach Jakutsk Befehl, man solle Alles, was noch von Gepäck und Mannschaft der Expedition sich daselbst befände, schleunigst nach Anadyrsk schicken, auf welchem Wege man wolle, nur solle es schnell geschehen. Gans, Fedorow, Gwosdjew und den in Ochotsk und Tauisk befindlichen Leuten wurde befohlen, wenn möglich, zu Wasser zur Penshina und von dort nach Anadyrsk zu gehen, sollte es sich aber nicht bewerkstelligen lassen, diese

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Strasse zu Wasser einzuschlagen, so sollten sie zu Schiff nach Kamtschatka gehen und daselbst seine weiteren Befehle erwarten. Er traute eben nicht dem Landwege von Ochotsk bis zur Penshina, hoffte aber man werde ihm aus Jakutsk, wo noch mehrere Leute zurückgeblieben waren, dieselben nebst Geld und Munition auf den beiden damals benutzten Landwegen über den Oimekon zukommen lassen. Er hat aber von allem diesem nichts erhalten. Die in Tauisk und Ochotsk zurückgebliebenen Leute Schestakow's, zu denen sich noch die gesellten, die man von Jakutsk, entgegen dem Wunsche Paulutzkij's, auch auf diesem Wege nachgeschickt hatte, wollten Niemand mehr gehorchen: sie theilten sich in verschiedene Haufen, jeder unter seinem Führer, und trieben gegen ein Jahr hindurch daselbst den grössten Unfug, bis es endlich Gans, Fedorow und Gwosdjew gelang, sie nach Kamtschatka hinüber zu führen.

Pawlutzkij war somit auf sich selbst und die zweihundertfünfundzwanzig Mann angewiesen, die er von Jakutsk aus mit sich genommen hatte Erst spät konnte er von Nishnekolymsk aufbrechen und gelangte am 3. September nach einem höchst beschwerlichen Marsche, der seine Leute stark angegriffen hatte, in Anadyrsk an In der Festung hatte er anfangs alle Hände voll zu thun, um die höchst baufälligen Gebäude und den Palissadenzaun wieder ordentlich in Stand zu setzen, Mannszucht unter den dortigen Kosaken einzuführen und überhaupt dem Ganzen wieder das Ansehen einer mit militairischer Pünktlichkeit und Ordnung geleiteten Festung zu geben. Im November schon kamen zu ihm Klagen der Koräken über die bösen Tschuktschen und die Gräuelthaten, die dieselben verübt haben sollten, man stellte ihm die Sachlage so dar, als seien nur die Tschuktschen



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schuld an all' dem Uebel, das über das Land gekommen sei, und bat ihn um Hülfe gegen den Erbfeind.

Aus den zu uns gelangten Berichten ist nicht ersichtlich, ob Pawlutzkij allen diesen Erzählungen unbedingt Glauben schenkte. Er erscheint in seinen Handlungen als ein Mann von klarer Einsicht und kühner Entschlossenheit, und man sollte meinen, er habe das Getriebe durchschauen können, das Alles nur dem Volke zur Last legen wollte, das mit den Russen selbst durchaus keinen Krieg geführt hatte, und dessen Thaten sich im Grunde nur auf Raubzüge und Händel mit den Koräken beschränkten, die häufig genug auch von Letzteren, so wie von den Tschuwanzen angezettelt waren. Wenn man aber in Betracht zieht, dass er doch von St. Petersburg aus ursprünglich seine Verhaltungsmaassregeln erhalten hatte und diese hauptsächlich gegen die Tschuktschen lauteten, so ist es erklärlich, dass selbst ein so kluger Mann, der aber dabei doch eben Soldat und nach Instructionen zu handeln gewohnt war, sich irren konnte, wie denn aus seinen späteren Berichten ersichtlich ist, dass er eine vollkommene Beruhigung des Landes ohne Unterwerfung oder wenigstens ohne gründliche Demüthigung der noch unbezwungenen Tschuktschen nicht für möglich hielt, und dazu gab ihm ja allerdings die Niederlage Schestakow's, des Anführers einer mit soviel Kraftaufwand in Scene gesetzten Unternehmung, Anhaltspunkte genug. Er verachtete, als tapferer und kriegskundiger Soldat, die Koräken, die früher von unbedeutenden Kosakentrupp's im Zaum gehalten wurden, und unterschätzte dabei den nachhaltigen Grimm des durch zahllose Bedrückungen zum Aufstande gedrängten höchst verschlagenen und ränkesüchtigen Volkes. Ihm stand Eins fest, und dem lässt sich eine grosse Berechtigung nicht absprechen: die an der Schestakowka

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in offener Schlacht den russischen Waffen beigebrachte Niederlage, die noch durch den Tod des Führers verschärft wurde, musste an den Siegern blutig gerächt werden, sonst haftete an dem Ansehen der Russen ein nicht zu duldender Makel. Darauf hin traf er seine Vorbereitungen. Nachdem er Anadyrsk in vollkommen kriegstüchtige Verfassung gebracht hatte, wählte er sich aus Koräken und Tschuwanzen, von den ersteren 169, von den letzteren 60 Mann aus, die er mit 215 Kosaken und Pelzhändlern zu einem Heere von 444 Mann vereinigte, so dass fast die Hälfte vollkommen sichere Krieger waren, die dem Hülfsvolk stets dominirend, wenn es sein sollte, gegenüberstehen konnten. An Lebensmitteln wurden vor Allem Rennthiere mitgenommen, die die Koräken stellen mussten, so wie es auch ihre Fahrthiere waren, auf die die übrige Bagage der Leute verladen wurde. Mehl nahm er soviel, als nur irgend anging, mit, obwohl es am Anadyr nicht Sitte war, jeden Tag Brod zu essen. Dazu hatte man viel zu wenig Proviant und begnügte sich daher mit Fleischnahrung, der man nur von Zeit zu Zeit Kuchen aus Roggenmehl, die in der Asche gebacken wurden, hinzufügte. So lange der Schnee es erlaubte, fuhr das ganze Heer, indem jeder Soldat seinen mit einem Rennthier bespannten kleinen Schlitten hatte. Die grosse Heerde, die man als Hauptlebensmittelquelle mitführte, folgte dem Heere auf dem Fuss, da man sie aus Furcht vor dem Feinde nie aus den Augen lassen durfte.

Den 2. Mai brach Pawlutzkij auf und zog zuerst längs des linken Ufers des Anadyr bis zur Mündung der Belaja, von dort aus ging er nach Norden, überschritt die Quelle der Tschernaja und bald darauf das Gebirge, das die Wasserscheide zwischen dem Anadyr und den Flüssen des Eismeeres bildet. Es heisst im Bericht, dass sie von dort,



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

längs eines Flusses nicht kleiner als der Anadyr das Eismeer erreicht hätten, wo sie den 9. Mai ankamen und dann nach Osten gezogen seien. Es muss das der Werkon gewesen sein, denn ausser diesem fliesst hier kein grösserer Fluss in's Eismeer, wenn auch zugegeben werden muss, dass derselbe den Vergleich mit dem Anadyr durchaus nicht aushalten kann. Dort fanden sie einige Jurten, und es begann ein kleines Scharmützel, in welchem gegen 20 Tschuktschen getödtet, so wie einige Weiber und Kinder gefangen genommen wurden. Als sie von hier aufbrachen, erschien ein Haufen Tschuktschen, gegen 30 Mann, auf Rennthierschlitten, liessen sich aber natürlich in keinen Kampf ein, wohl aber riefen die Führer aus der Entfernung den Russen grimmige Drohungen entgegen, die der Uebersetzer in folgende Worte fasste: «Ihr seid zu eurem Verderben hierher gekommen, eure Gebeine werden in der Wildniss bleichen und wir werden mit denselben das Kap (wahrscheinlich Erri oder Kap Schelagskij) schmücken. Wir werden euch nicht mit Bogen und Pfeilen bekämpfen, es ist das nicht nöthig, denn unsrer sind so viele, dass wir euch mit unseren Arkan's (Lasso's zum Einfangen der Rennthiere) einfangen, und die wilden Thiere mit euren Knochen spielen werden». Pawlutzkij liess sich natürlich durch solche Zornausbrüche nicht am Weiterziehen hindern; er zog nun längs des Ufers und sogar sehr häufig, wenn Letzteres felsig und schwer zu passiren war, auf dem Meereseise, das oft bis Ende Juni vollkommen ungebrochen bleibt. Den 9. Juni endlich traf man auf einem zahlreichen Feind. Das Heer Pawlutzkij's wollte soeben einen Fluss, dessen Eis schon gebrochen war, auf die Art umgehen, dass man einen weiten Bogen in's Meer hinein beschrieb und so auf dem Meereseise die gefährliche Stelle umging. Die Tschuktschen hatten das be-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

merkt und schienen nun die Absicht zu haben, den Feind nicht mehr vom Eise auf's Ufer kommen zu lassen, und in der That sah es auch so aus, als könnte ihnen dieser Plan gelingen, denn das Meereis reichte am rechten Ufer des Flusses nicht an's Land heran, sondern liess einen Streifen offenen Wassers zwischen sich und dem Festlande. Pawlutzkij liess indess die Tiefe des Wassers genau untersuchen, und da fand es sich denn, dass daselbst eine Stelle war, wo dieselbe den Russen nur bis an die Brust reichte, so dass man den Uebergang wagen konnte. Trotz des Pfeilhagels der Tschuktschen stellte Pawlutzkij seine Leute so geschickt auf, dass der Uebergang ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt werden konnte, worauf die Tschuktschen sich vom Ufer weiter zurückzogen, ohne indessen den Kampf aufgeben zu wollen. Es kam zu einer Schlacht, die bis zum Abend dauerte und schliesslich mit der Flucht der Tschuktschen endete. Der Ssotnik Schipizyn, der, als ein in Kämpfen mit den dortigen Eingeborenen ergrauter Veteran, die Art und Weise der verschiedenen Stämme sehr wohl kannte, rieth Pawlutzkij seine Mannschaften nicht in geschlossener Front, sondern in zerstreuter Reihe aufzustellen, aber dieser hatte davon nichts wissen wollen und führte die Tschuwanzen und Koräken, die er persönlich auf dem rechten Flügel kommandirte, geschlossen dem Feinde entgegen. Aber dadurch gelang es den Tschuktschen, die sehr zahlreich waren, — die Berichte sagen wieder einmal bis zu dreitausend Mann — die Schaar Pawlutzkij's zu überflügeln und diese gerieth stark in's Gedränge. Das bemerkten jedoch zu rechter Zeit einige erfahrene Kosaken des Anadyr'schen Ostrog's, Purga, Worypejew und Saledejew und kamen ihrem Anführer wirksam zu Hülfe. Unterdess hatte Schipizyn mit dem linken Flügel die



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschuktschen vollständig geschlagen und stürmte nun seinerseits auch über den weichenden Feind her. Bald gab dieser das Gefecht für verloren und suchte sein Heil in der Flucht. Die Tschuktschen, die unter dem Befehl des obersten Häuptlings des Eismeeres Panchin gefochten hatten, liessen 700 Todte auf dem Platz, gefangen wurden Männer, Weiber und Kinder gegen hundert, den übrigen gelang es zu entlaufen. Als Beute erhielt man gegen 4000 Rennthiere. Der eigene Verlust war nicht bedeutend: gefallen waren drei Kosaken und fünf Koräken, verwundet aber gegen siebzig Mann. Pawlutzkij blieb gegen acht Tage am Platz um den Verwundeten Zeit zu geben sich etwas zu erholen, und setzte seinen Marsch längs der Meeresküste nach Osten fort. Den 30. Juni, am Pfingsttage, kam er zum Flusse Tschawan-Wagorin, dessen Mündung etwas östlicher ist, als die des Ekechta, und traf hier wieder auf seinen früheren Gegner Panchin, der sich mit dem Häuptling, auf Tschuktschisch Erem, des Anadyr'schen Meeres Chypaju verbündet hatte und den Russen wieder gegen dreitausend Mann entgegenstellte. Pawlutzkij liess zuerst, ehe er den Kampf aufnahm, die Verwundeten und Kranken nebst allen seinen Vorräthen in eine nach Möglichkeit festgemachte Schlittenburg bringen und ging darauf dem Feinde entgegen. Der Kampf begann am Mittag und dauerte bis zum Abend, dann aber endete er wieder mit einem vollständigen Siege der Russen, die nur 20 Mann Verwundete hatten, während der Feind allein an Todten fünfhundert Mann zurückliess. Noch an demselben Abend sandte Pawlutzkij Streifpartien aus, um zu erforschen, ob die Tschuktschen nicht in der Nähe Lagerplätze hätten; aber man fand nur an einer Stelle zwei leere Zelte und sonst von Niederlassungen keine Spur. Auch dieser Sieg hatte den Russen wieder eine Menge Rennthiere

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zugeführt, leider aber konnte man nicht Menschen genug abgeben, um die Hirten unter gehöriger Aufsicht zu halten, so dass es denselben gelang eine nicht geringe Anzahl der erbeuteten Thiere wieder zu ihren früheren Herren entschlüpfen zu lassen. Nun verliess Pawlutzkij die Meeresküste und schlug den Weg quer über Land zum Berings-Meer ein. Nach zehntägigem Marsche begegnete ihm der Erem Keju vom Anadyr'schen Meer und erbot sich Jassak zu zahlen. Das wurde angenommen und der folgende Tag zum Empfang desselben bestimmt. Vergebens aber wartete man, die Tschuktschen liessen sich nicht sehen. Da brach Pawlutzkij mit seinem Heere auf und ging direkt auf das Lager Keju's los, das nicht weit von seinem Nachtquartier sich befand. Keju kam aus seinem Zelt und im Augenblick erschien hinter ihm die ganze Macht der Tschuktschen zum Lanzenangriff bereit. Pawlutzkij gab den Befehl zum Sturm, schoss zuerst seine Flinte ab und stürzte sich mit dem Säbel auf den Feind. Es begann ein gewaltiges Ringen, in welchem die Russen wieder die Ueberwinder waren. Die Tschuktschen flohen nach Zurücklassung von zweihundert Leichen und ihrer ganzen Habe. Pawlutzkij erbeutete ausser 136 rothen und 5 schwarzbauchigen Füchsen, einigen Flinten, so wie einigen Läufen zerbrochener Gewehre, noch die Fahne, die nebst obigen Flinten Schestakow in jener unglücklichen Schlacht verloren hatte. Mit dieser letzten grossen Niederlage scheint der Muth der Tschucktschen ein Ende gefunden zu haben, wenigstens stellten sie sich den Russen nicht mehr in den Weg, diese erreichen ungehindert das Meer, und ziehen längs dem Ufer der Mündung des Anadyr zu. Pawlutzkij liess einen Theil seines Kommando's auf Baidaren setzen und die Fahrt zu Wasser machen, während er selbst mit den Uebrigen auf dem Lande


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

blieb. Indess verloren sich beide Theile nie aus dem Gesicht, und jeden Abend mussten die Führer der Baidaren bei ihm erscheinen und ihm Bericht abstatten.

Bald nach der letzten Schlacht erschienen im russischen Lager zwei vornehme Tschuktschen Tschinenangin und Kopenkan, boten sich als Geisseln an und behaupteten ihre Stammesglieder würden sie nicht im Stiche lassen, sondern ihnen folgen und Jassak zahlen. Beide wurden mitgenommen, aber von den erwarteten Stammesgenossen erschien Niemand, selbst die Weiber kamen nicht zu den beiden sich selbst in Gefangenschaft gegeben habenden Männern. Das übte auf diese eine so niederschlagende Wirkung, dass Kopenkan sich selbst erstach, Tschinenangin aber die Kosaken bat, ihm denselben Liebesdienst zu erweisen, was diese auch thaten. Aehnliche Fälle waren schon früher nicht selten vorgekommen; nicht nur in Gefangenschaft gerathene Männer hatten sich selbst entleibt, auch Weiber hatten erst ihre Kinder und dann sich selbst getödtet. Es scheint als habe das Leben für dieses Volk keinen Werth mehr, sobald ein schwerer Kummer es betroffen, denn die Sitte, dass alte und schwach gewordene oder auch sonst mit einer schweren unheilbaren Krankheit befallene Leute sich tödten oder sich tödten lassen, herrscht auch noch heute unter den Tschuktschen, obgleich sie, wenn man sie befragt, es nicht wahr haben wollen, und behaupten, dass sei wohl noch vor langer Zeit bei ihnen vorgekommen, jetzt aber geschehe es nicht mehr.

Von der Mündung des Anadyr wandte Pawlutzkij sich nach Westen und kam am 21. Oktober wohlbehalten in der Festung an. Er hatte einen glänzenden Feldzug gemacht, mit einem kleinen aber erlesenen Haufen ein weites, unfruchtbares Land durchzogen, einen muthigen und ihm

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an Zahl weit überlegenen Feind in drei grossen Schlachten überwunden und dabei selbst nur eine sehr geringe Zahl Menschen eingebüsst; gefallen waren in der Schlacht drei Kosaken, ein Tunguse und einige Koräken; bei den Heerden waren von den Tschuktschen fünf Koräken getödtet worden, dann waren verschiedenen Krankheiten erlegen acht Mann und einer war bei einem Schneesturm zu Grunde gegangen. Tschuktschen dagegen hatte man 1450 getödtet und über zweihundert gefangen genommen, von denen viele wieder losgelassen wurden, da man sie nicht mit sich schleppen wollte; ausserdem waren gefangene Koräken, die bei den verschiedenen Raubzügen fortgeschleppt worden waren, befreit worden und zwar zwei und fünfzig Weiber und Kinder und eilf Männer, auch drei Russen konnten befreit werden.

Das waren wohl Errungenschaften, mit denen man zufrieden sein konnte, selbst wenn die Zahl der Feinde sowohl als auch die der getödten Feinde stark übertrieben worden ist, die Waffenehre war vollständig wieder hergestellt und zwar in einer Weise, wie noch nie früher. Für das Jahr 1731 unternahm nun Pawlutzkij keine Feldzüge mehr, die Mannschaft sollte ausruhen und Vorräthe für den Winter mussten gesammelt werden. Man hatte wohl gegen fünfzehntausend Rennthiere erbeutet, aber ein grosser Theil derselben war, wie oben schon gesagt, wieder abhanden gekommen; die übrigen aber hatte man theils verzehrt, theils den Koräken für die von ihnen gestellten Thiere ersetzt, so dass nur eine kleine Zahl schliesslich der Festung zu Gute kam. Unterdess mehrten sich die Zeichen eines immer mehr um sich greifenden Aufstandes unter den Koräken: der Jassak lief sehr schlecht ein und schliesslich musste noch der Tod der einzelnen Kommando's, die die Koräken auf dem Wege von Tauisk bis zur Penshina aufgerieben hatten,

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

im Ganzen gegen vierzig Mann, gerächt werden. Die Sache war nicht auf die lange Bank zu schieben, wenn man den Abfall sämmtlicher Koräkenstämme verhindern wollte, und daher liess Pawlutzkij nur die strengste Winterkälte vorübergehen und brach schon am 10. Februar auf um das Land der Koräken zu durchziehen. Unterwegs erfuhr er, dass an der Mündung des Paren ein befestigter Platz errichtet und mit Mannschaft besetzt worden war; er eilte daher so rasch, als möglich, dahin, um einem noch stärkeren Ansammeln der feindlichen Streitkräfte zuvorzukommen. Der Ostrog war am steilen Abhang des Meeresufers errichtet und zum Lande hin durch eine starke Palissadenwand geschützt, so dass er, da die Koräken nicht nur mit Pfeilen schossen, sondern auch grosse Steinhaufen bereit hielten, die sie auf die Stürmenden wälzen wollten, nicht ohne besondere Vorbereitungen eingenommen werden konnte. Obgleich das Land dort vollkommen waldlos ist, so fand sich doch am Strande Treibholz genug, aus welchem man grosse tragbare Schutzdächer anfertigte, die an die Palissadenwand herangeschoben wurden und es ermöglichten, dieselbe mit Beilen auseinander zu hauen. Pawlutzkij führte nun in Person seine Leute zum Sturm und drang auch, obwohl er eine Wunde am Fuss erhielt, in die Festung hinein, und nun begann ein wüthendes Morden, da Niemand Pardon gab und Niemand welchen verlangte. Endlich waren über 200 Vertheidiger gefallen und der Ostrog in Händen der Russen. In der Wuth des Kampfes hatten schon die Koräken begonnen ihre Weiber und Kinder niederzustossen, um sie nicht in Gefangenschaft gerathen zu lassen; dem wurde nun Einhalt gethan und die Uebriggebliebenen wurden alle entlassen, da man meinte, es sei an der empfangenen Lehre genug. Von hier kommandirte Pawlutzkij noch den Ko-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

saken Atlassow mit 95 Mann nach Olutorsk, um den dortigen Ostrog wieder herzustellen und daselbst Ordnung zu halten, und kehrte dann nach Anadyrsk zurück.

Daselbst angekommen fand er Befehle vor, die seiner freien Entschliessung Fesseln anlegten und die ganze Sachlage änderten. Es ist das eine sehr dunkle und verwirrte Geschichte und es wird wohl niemals gelingen, vollständige Klarheit in das zu bringen, was mittlerweile in Jakutsk geschehen war und was an seinem Ort ausführlich mitgetheilt werden wird. Hier ist jetzt nur zu erwähnen, dass der Sibirskij Prikas, in dem unter dem Grafen Jagushinskij damals ein gewisser Skornjäkow-Pissarew angestellt gewesen war, im Jahre 1731 für gut befunden hatte den Ostrog Anadyrsk dem Befehlshaber von Ochotsk, zu dem eben Pissarew ausersehen war, zu unterstellen und somit die Selbständigkeit Pawlutzkij's bedeutend zu beschränken. Im folgenden Jahre, in welchem Pissarew selbst nach Jakutsk kam, um die Amtsübergriffe des dortigen Wojewoden Shadowskij zu untersuchen und den Mann dem Gericht zu übergeben, langte auch der Befehl über die neue Ordnung der Dinge in Anadyrsk an. Ausserdem aber wurde Pawlutzkij noch von Jakutsk aus befohlen, keine weiteren Feldzüge gegen die Tschuktschen und Koräken zu unternehmen, ehe er Bericht über die Sachlage erstattet und man in Jakutsk darüber Beschluss gefasst habe. Das war diesem denn doch zu viel, er ahnte sofort und mit Recht, dass ein solcher Eingriff in die ihm bisher gegebenen Vollmachten nach so glücklich vollbrachtem Feldzuge nur eine Folge von Anschwärzungen seiner Feinde sein könne. Es durfte jetzt den Koräken gegenüber durchaus nicht eher von Frieden die Rede sein, ehe sie sich Alle unterworfen hatten, oder aber man musste überhaupt die Absicht aufgeben, daselbst die


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

russische Herrschaft in Zukunft aufrecht zu erhalten. Feinde hatte er allerdings Viele, denn die strenge Mannszucht und die militairische Disciplin, die er daselbst eingeführt hatte, missfiel den alten Anadyrsker Kosaken ungemein, sie hatten durchaus keine Lust nur ausschliesslich der Krone zu dienen und ihren persönlichen Vortheil ausser Acht zu lassen; Pawlutzkij aber übte Gerechtigkeit nicht nur gegen die Russen, sondern suchte auch die eingeborenen Stämme in ihrem Recht und Besitz zu schützen. Man hatte daher den Wunsch ihn los zu werden und hatte das Mittel erwählt, das so oft schon von Erfolg begleitet gewesen war: man klagte über ihn, dass er unmenschlich mit den Besiegten umgehe und die Kriegsbeute sich allein zueigne. Von allem diesem muss Pawlutzkij wohl erfahren haben, denn sonst ist nicht recht ersichtlich, warum er so entschieden und sogar eigenmächtig handelte, wie er es wirklich that. Denn ohne weitere Maassregeln von da abzuwarten geschweige denn zu erfragen, übergab er das Kommando am 5. November dem Grenadier Mamrikow und begab sich selbst nach Jakutsk.

Dort fand er eine heillose Verwirrung vor. Der Wojewode Shadowskij und der Kommandeur des Ochotskischen Hafens Skornjäkow-Pissarew lagen wegen Amtsuntersuchungen gegen den Ersteren in heftigem Streit. Letzterer, der in Jakutsk anwesend war, empfing Pawlutzkij höchst unfreundlich, obgleich er ihm zu Anfang eine erfreuliche Nachricht zu bringen hatte. Denn er hatte ihm mitzutheilen, dass er für seinen glücklichen Feldzug zum Major ernannt worden sei; dann aber stellte er ihn zur Rede, dass er eigenmächtig seinen Posten verlassen habe und verlangte von ihm Rechenschaft über seine Amtshandlungen. Sie geriethen, wie es scheint, heftig aneinander, ohne dass es zu

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

irgend etwas Entscheidendem schon damals kommen konnte, denn das Drama in Jakutsk nahm seinen ungestörten Fortgang. Um das Widersinnige aller dieser Begebenheiten noch deutlicher in's Auge springen zu lassen, muss hinzugefügt werden, dass Pawlutzkij als Militair eine höchst strafbare Handlung begangen hatte, denn sein eigentlicher Vorgesetzter war Pissarew, der zum Oberbefehlshaber in Ochotsk durch Befehl des Sibirskij Prikas ernannt worden war und als solcher vom Gouverneur von Irkutsk den Auftrag erhalten hatte, die Handlungen Shadowskij's zu untersuchen. Wohl aber ist es erklärlich, dass Pawlutzkij, der eine höchst verdienstvolle Amtsführung hinter sich hatte, wenig Lust verspüren mochte, den Ausfällen eines Mannes Rede zu stehen, der sich jedenfalls höchst unwürdig in Jakutsk aufführte und es nun übernahm ihm über seinen Dienst die ungerechtesten Vorwürfe zu machen. Shadowskij's Amtsführung war wahrlich keine tadellose gewesen, aber Sholobow, der Gouverneur von Irkutsk, war eine noch viel übler berüchtigte Amtsperson, und dass Pissarew die von jenem erhaltenen Befehle betreffs der Wojewoden in höchst eigenmächtiger Weise weit überschritten hatte, lag wohl vor Augen aller Klarsehenden in Jakutsk, kurz es war eine heillose Verwirrung und toller haben wohl in Jakutsk die Dinge niemals gestanden, als zur Zeit von Pawlutzkij's Eintreffen daselbst. Freilich dauerte die Wirthschaft Pissarew's in dieser Stadt nicht lange, denn er erhielt den Befehl sich sofort wieder nach Ochotsk zu begeben, von wo er auch Pawlutzkij den Befehl am 31. Dec. zusandte, sich ohne Aufenthalt an seinen Posten in Anadyrsk zu verfügen. Dieser Befehl aber ignorierte der sonst so dienststrenge Pawlutzkij vollständig und blieb ruhig in Jakutsk bis zum Frühjahr 1734, in welchem der Oberst Merlin daselbst



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durchreiste, um sich nach Kamtschatka zu begeben und dort wieder Ordnung zu schaffen. Dieser nahm Pawlutzkij mit sich und hatte sich darüber nicht zu beklagen, denn derselbe leistete ihm dort sehr gute Dienste und erwies sich, was er ja auch in der That war, als ein thätiger und höchst umsichtiger Mann.

Pissarew herrschte nun in Ochotsk, anstatt aber sofort sich selbst aufzumachen und die Dinge am gefährdetsten Punkte, am Anadyr, in Augenschein zu nehmen, begnügte er sich damit von Ochotsk aus nicht nur die schnödesten Anklagen und Verdächtigungen über Pawlutzkij nach St. Petersburg zu schicken, sondern zerstreute das Kommando von Anadyrsk in kleine Abtheilungen in die verschiedenen Ostrog's am Ochotskischen Meer und an sonstige unnütze Punkte, so dass man in dieser Zeit eigentlich von gar keinem Ostrog am Anadyr mehr reden kann, weil dort eine so unbedeutende Mannschaft zurückblieb, dass sich dieselbe glücklich schätzen musste nicht von den Koräken angegriffen zu werden.

Während Kamtschatka allmählich zur Ruhe gebracht wurde, brach jetzt für den Anadyr eine Zeit der grössten Verwirrung herein, und man kann es nur der im Grunde durchaus nicht kriegerisch angelegten Natur der Tschuktschen und Koräken zuschreiben, dass die Herrschaft der Russen daselbst überhaupt nicht vollständig vernichtet wurde. Raubzüge und Blutvergiessen kamen freilich alle Jahr vor, es waren das aber stets kleine Räuberbanden, sowohl Koräken und Tschuwanzen, auch mitunter Tschuktschen, die im Lande herumzogen und ihr Wesen trieben. Wie sollte es auch anders sein, hatten doch die Russen selbst durch das unvernünftige Gebahren der Befehlshaber von Anadyrsk und der sonstigen kleinen Festungen den Besitzstand der

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dortigen Bewohner schwer geschädigt und durch fortwährende kleine Kriegszüge das Volk an Raub und Plünderung förmlich gewöhnt. Nun waren die Wilden in Geschmack gekommen und übten ihr Geschäft ungestraft, seit die starke Hand, die sie gebändigt, den Schauplatz verlassen hatte und den früheren Machthabern wieder die Möglichkeit gewährt worden war das alte Handwerk der Erpressung zu betreiben. Nur die fortwährende Feindschaft der Koräkenstämme unter einander hat es in dieser Zeit nicht zu einem gemeinsamen Kampfe gegen die Russen kommen lassen, dem dieselben unfehlbar unterlegen wären. So aber konnten sie, wenn auch häufig geschlagen, doch immer wieder die Oberhand gewinnen und die stärksten unter den streitenden Parteien bleiben, wenn es ihnen auch nicht gelang das alte Ansehen von Anadyrsk wieder herzustellen.

Pawlutzkij hatte, wie oben gesagt, bei seiner Abreise aus Anadyrsk Mamrikow als Befehlshaber zurückgelassen, Pissarew aber bestätigte diese Wahl nicht, sondern sandte dorthin den Bojarensohn Tarabukin, der diesen Posten auch bis zu seinem im Jahre 1738 erfolgten Tode verwaltete. Von seiner Thätigkeit ist nur zu melden, dass er sich fortwährend mit den Koräken herumschlug, die sich bald empörten, bald wieder scheinbar unterwarfen, aber dabei fortwährend durchreisende Russen, sowohl Kaufleute als auch Kosaken und sonstige Amtspersonen plünderten und erschlugen, ohne dass es in den meisten Fällen gelungen wäre der Thäter habhaft zu werden. Man rechnet gewöhnlich den grossen Aufstand der Koräken, der bis zum Jahre 1756 dauerte, vom Jahre 1745 an, weil damals mehrere bedeutende Häupter dieses Volkes geradezu erklärten, sie würden hinfort keine Oberherrschaft mehr anerkennen; aber es wäre eigentlich richtiger das Datum bedeutend zurückzu-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

setzen, da schon von Schestakow's Zeiten an das ganze Gebiet des Oklan, der Talowka und der Landstrich am Meere bis Ochotsk sich in fortdauernder Widersetzlichkeit befand und der Jassak nur sehr spärlich einlief. Eine der letzten Anordnungen Pawlutzkij's war, wie schon erwähnt, noch die gewesen, dass er eine starke Abtheilung von 95 Mann nach Olutorsk geschickt hatte, um daselbst den Ostrog, der in Folge der dortigen Aufstände im Jahre 1718 zerstört worden war, wieder neu aufzurichten. Das war auch geschehen, aber bei der grossen Schwäche der Besatzungen in allen zum Anadyr gehörigen kleinen Festungen, die auf Pissarew's sinnlose Anordnungen zurückzuführen ist, konnte die Errichtung dieses festen Punktes keinen maassgebenden Einfluss ausüben — die Besatzung war eben froh, wenn sie sich selbst nothdürftig erhalten konnte.

Mit den Tschuktschen hat Tarabukin eigentlich garnicht zu thun gehabt, dieses Volk hat sich während des ganzen Zeitraums, wenn man es nicht selbst angriff, vollständig ruhig verhalten, namentlich hat es sich später auch garnicht in den grossen Koräken-Aufstand gemischt. Es kam wohl vor, dass Tschuktschen mit ihren Baidaren in kleinen Partien auf dem Anadyr räuberten, wohl auch dann und wann einen Streifzug zu den Koräken machten, aber das waren Alles nur unbedeutende Dinge, ausgeführt von einzelnen verwilderten Banden, die eben nicht viel thun konnten, dafür aber sich um so grosssprecherischer geberdeten. Jedes Jahr kamen, wie es heisst, nach Anadyrsk Nachrichten von gewaltigen Vorbereitungen, die die Tschuktschen angeblich machten um nächstens in grosser Zahl vor der Festung zu erscheinen und sie niederzubrennen. Und obgleich diese schrecklichen Drohungen immer nur leere Worte blieben, verfehlten sie doch niemals

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

grossen Schrecken einzuflössen und die Sage von dem furchtbaren Feinde stets neu und frisch zu erhalten. Es ist höchst auffallend, dass man in den alten Quellen immer sehr viel Schauerliches von den Tschuktschen erwartet, aber selten findet, dass sie dergleichen wirklich gethan haben, während die Koräken, die den Russen niemals eine besondere Angst eingeflösst zu haben scheinen, eine sehr bedeutende Menge derselben getödtet und beraubt haben. Auch sind die Russen, wenn man die einzige unglückliche Schlacht ausnimmt, in der Schestakow seine Laufbahn schloss, nicht von den Tschuktschen besiegt worden, wohl aber haben diese selbst mehrere empfindliche Niederlagen erlitten, die Koräken haben dagegen sehr häufig russische Kommando's, viel zahlreicher als der Haufe Schestakow's, der doch nur höchstens 25 Russen bei sich hatte, aufgerieben — und doch reden alle Berichte, die nach Jakutsk und nach St. Petersburg abgefertigt wurden, vorherrschend von den Tschuktschen und der von ihnen drohenden Gefahr.

Nach dem Tode Tarabukin's übernahm den Oberbefehl der Ssotnik Schipizyn, ein erfahrener Kosak, der schon unter Pawlutzkij sich als tüchtiger Führer bewährt hatte. Aber er war eben nur zu brauchen als Unteranführer, zur obersten Leitung war er nicht befähigt, schon weil er mehr wie Andere von der angeblichen Furchtbarkeit der Tschuktschen durchdrungen war. Damals nun traf es sich, dass gerade mehrere hervorragende Erem's dieses Volks, vielleicht weil sie selbst des ewigen Kriegszustandes müde waren, vielleicht aber auch in Folge der bitteren Lehre, die sie von Pawlutzkij erhalten hatten, die Absicht aussprachen Frieden zu schliessen und Jassak zu zahlen, nur meinten sie, dass sie überhaupt nicht viel geben könnten, weil ihr Land ja keine Pelzthiere erzeugte. Schipizyn aber


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fasste diese Andeutungen nur als eine geschickt gestellte Falle auf, weil gleichzeitig mit denselben wieder einmal und zwar dieses Mal durch die Koräken das Gerücht verbreitet wurde, die Tschuktschen beabsichtigten einen grossen Ueberfall auf die Festung um der Russen-Herrschaft mit einem Schlage ein Ende zu bereiten. Obgleich nun dieses Gerücht durch die Koräken, deren Treue ja als höchst schwankend sich erwiesen hatte, verbreitet worden war, so hielt Schipizyn es doch für angezeigt dem Pissarew, der Anadyrsk garnicht kannte, darüber, es war im Jahre 1739, Meldung zu thun und erhielt von demselben noch kurz vor dessen Abberufung, im Jahre 1740, den strengen Befehl auf seiner Hut zu sein und die Tschuktschen mit allen ihm nur zu Gebote stehenden Mitteln im Zaum zu halten, wobei hinzugefügt war, dass über diese Tschuktschen-Gefahr nach St. Petersburg Meldung gethan sei. Den Befehl mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Tschuktschen im Zaum zu halten, fasste aber Schipizyn leider auf eine Weise auf, die auf lange Jahre hinaus nicht nur alle Annäherungsversuche unmöglich machte, sondern auch die Tschuktschen wieder zu offener Feindschaft trieb. Im Winter 1740—41 hatten Koräken und Tschuktschen wieder einmal Raufereien gehabt, in Folge welcher die ersteren im Frühjahr 1741 beabsichtigten, einen Feldzug gegen die Tschuktschen zu unternehmen um, wie sie sagten, ihre geraubten Heerden wieder zurück zu erobern. Sie kamen zu Schipizyn und baten ihn ihnen mit seinen Kosaken zu Hülfe zu kommen, da sie sich allein nicht auf die Sache einlassen wollten. Dabei hatten die Koräken die Sache so unverfänglich, wie möglich, vorgestellt, indem sie behaupteten nur ihr Eigenthum von den Tschuktschen zurückfordern zu wollen, und nur wenn ihnen diese Forderung abgeschlagen werden sollte, möge, baten sie, Schipizyn mit

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

seinen Kosaken ihnen zu Hülfe kommen und ihnen zu ihrem Recht verhelfen.

Auf diese Bitte ging Schipizyn ein und zog im Juli mit fünfundsiebzig Kosaken in Booten den Anadyr hinunter, denn an der Mündung dieses Flusses sollte er mit den Koräken zusammenstossen.

Er kam indess nur bis zum Platz Tschekajewo, der schon damals, so wie auch jetzt noch allgemein, eine grosse Rolle spielt, weil man daselbst im Sommer dem Fischfang obliegt und im Herbst der Rennthierjagd. An diesem Ort befanden sich mehrere Baidaren mit Tschuktschen, von denen er erfuhr, dass noch eine grosse Menge solcher nachfolge, dass sämmtliche Erem's kommen wollten und wegen des Jassaks Unterhandlungen zu führen beabsichtigten. Das schien Schipizyn höchst bedenklich, er hielt an und bezog ein Lager am Ufer, das er nach Möglichkeit gegen einen plötzlichen Ueberfall befestigte und wartete nun der Dinge die da kommen sollten. Unterwegs hatte er von Koräken, die aus der Gefangenschaft der Tschuktschen geflohen waren, erfahren, dass Letztere ihm bei Tschekajewo auflauern und ihn tödten wollten; er war also, da er solchen Gerüchten blinden Glauben schenkte, auf seiner Hut. Bald nach seiner Ankunft erschienen auch bei ihm die Erem's Panchiu, Keju, Tergmaja, Itylirgin, Anawko und Andere mit zweihundert bewaffneten Männern und vierzig Baidaren, in welchen Weiber und Kinder sassen. Man begann sich über den Jassak zu unterhalten, ohne indess zu greifbaren Resultaten zu gelangen. Mit den Tschuktschen war aber auch der Kosak Ankudinow angekommen, der nebst einigen Anderen im Frühjahr zu den Tschuktschen geschickt worden war, um Erkundigungen über diesen selben Gegenstand einzuziehen. Die übrigen Kosaken hiess es, seien auch auf dem


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wege und kämen mit den noch nicht erschienenen Erem's. Es sollten also immer noch Tschuktschen ankommen und doch waren ihrer schon recht viele versammelt. Das beunruhigte Schipizyn in hohem Grade und seine Unruhe wuchs noch, als er von Ankudinow erfuhr, derselbe habe die Gesänge der Tschuktschen belauscht, in welchem sie auf der Fahrt Panchiu gepriesen, als Befreier der Tschuktschen vom Joch der Russen. Nach zehn Tagen erschienen in der That die noch fehlenden Führer mit einer Menge Volkes, und brachten die übrigen zu ihnen gesandten Kosaken mit sich. Nun wurde beschlossen in Zukunft Jassak zu zahlen, zu welchem Zwecke die Tschuktschen baten, man möge ihnen einige, von ihnen namentlich genannte Kosaken mitgeben, damit dieselben in ihren Wohnsitzen von ihnen den Jassak einsammeln und nach Anadyrsk bringen könnten. Schipizyn ging auf diesen Vorschlag ein und sagte ihnen, sie sollten den folgenden Tag alle bei ihm erscheinen, er werde ihnen dann die Kosaken zukommandiren, falls sie über den Empfang derselben ihm ein schriftliches Dokument geben wollten.

So schien denn die Sache geordnet, Schipizyn aber hatte ganz andere Dinge im Sinn. Er berief seine erfahrensten Leute zu einem Rath und auf diesem wurde beschlossen, sich mit einem Schlage der gefährlichsten Feinde zu entledigen. Alle waren darüber einig, dass das Versprechen den Jassak zu zahlen nur ein Vorwand sei, welcher den Plan, die Russen zu überfallen und durch die Ueberzahl zu erdrücken, nur maskiren sollte. Und doch hatte Schipizyn gegen 100 Kosaken bei sich, mit denen er in seinen Booten jedenfalls den unbehülflichen Baidaren der Tschuktschen vollständig gewachsen war. Auch lag es sonst nicht in der Art der Anadyrsker ihre Feinde zu zählen; sie

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

hatten das Land unterworfen und selten hundert Mann beisammen gehabt, und nun fürchteten sie sich so sehr vor einem Feinde, den sie früher glänzend geschlagen hatten, dass sie in ihrer Angst zu Verrath und Mord griffen. Es war verabredet worden, man solle alle Erem's in's Lager führen und dort nach Möglichkeit gut bewirthen, darauf aber auf ein gegebenes Zeichen sie sämmtlich niederstossen. Diese Schandthat wurde auch wirklich ausgeführt. Am folgenden Tage erschienen zwölf Erem's, unter ihnen Panchiu mit einem Gefolge von dreihundert Mann, das aber draussen blieb, während die Erem's mit grossen Ehren in's Lager geführt wurden. Man wartete noch einige Zeit, denn es fehlten noch Keju und andere vornehme Tschuktschen, die man gerne auch aus dem Wege geschafft hätte, da dieselben aber nicht kamen, so musste man schon auf diese Hoffnung verzichten. Die Kosaken hatten Befehl erhalten, sich vollständig zum Gefecht bereit zu machen, und einige der entschlossensten hatten sich, ohne Flinten, aber mit unter den Röcken verborgenen Messern, je hinter einen der Gäste zu stellen und des Winkes gewärtig zu sein. Man liess die Tschuktschen sich setzen und Schipizyn begann sie mit Tabak, Glasperlen und anderen Dingen zu beschenken und ihnen Speise und Trank vorzusetzen. Plötzlich stand er auf und rief «Stosst zu» und in demselben Augenblick sanken sämmtliche Führer, zwölf an der Zahl todt nieder. Jetzt stürzte Schipizyn mit seinem Kommando sofort aus dem Lager und eröffnete auf die entsetzten Tschuktschen ein heftiges Feuer. Die Ueberfallenen dachten an keinen Widerstand, sondern warfen sich in Angst und Eile in ihre Baidara's, um das Leben durch die Flucht zu retten. Man jagte ihnen nach und es gelang noch einige Baidaren zum Sinken zu bringen, weiter aber wagte sich Schipizyn, der


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

doch ausgezogen war den Koräken zu helfen, nicht. Er hatte nicht einmal Muth genug den ihrer Anführer beraubten Tschuktschen eine empfindliche Niederlage beizubringen, sondern kehrte so rasch, als möglich, nach Anadyrsk zurück.

Das war das Gastmahl des Schipizyn im Jahre 1741, das den Tschuktschen lange unvergesslich blieb und den Kampf, der hier für immer hätte friedlich beigelegt werden können, noch auf weitere zwanzig Jahre verlängerte. Es lässt sich durchaus nichts zur Entschuldigung für ein so ruchloses Verfahren beibringen. Keine einzige Uebelthat war von den Tschuktschen an Russen begangen worden, es lagen nur die üblichen Streitigkeiten zwischen den Tschuktschen und Koräken vor, deren Entstehungsgründe mindestens zweifelhaft waren. Wenn Schipizyn und seine Genossen einen Ueberfall von Seiten der Tschuktschen fürchteten, so sahen sie in ihrer blinden Furcht nur Gespenster, und was das Schlimmste ist, sie mussten es selbst wissen, dass sie nur Gespenster sahen, denn aus der langjährigen Bekanntschaft der Russen mit den Tschuktschen konnte nicht ein einziges Beispiel von Verrath seitens der Letzteren angeführt werden. Offene Feinde waren sie gewesen und das auch fast ausschliesslich im Vertheidigungskriege, denn sie selbst haben die Russen nicht angegriffen, und nun mussten sie ihre vornehmsten Häupter verlieren auf die schnödeste Weise, die der Asiate kennt — beim Gastmahl unter Verletzung des für heilig gehaltenen Gastrechts, des von den Russen so viel gerühmten Salzes und Brodes (хлѣбъ и соль).

So weit waren die Dinge am Anadyr gediehen — das Ansehen der Festung, welches durch die numerische Schwäche der Besatzung schon stark gesunken war, verlor in den Augen der wilden Völker den letzten Rest von Autorität, seit man daselbst zu so elendem Mittel griff. Die



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tschuktschen zogen sich vollständig zurück; der Abfall aber unter den Koräken nahm immer grössere Dimensionen an (23).

Unterdess hatte man in St. Petersburg dem letzten Bericht Pissarew's seine Aufmerksamkeit zugewandt, man scheint dort wirklich geglaubt zu haben, und wie sollte man auch anders, es drohe von den Tschuktschen grosse Gefahr, die mit Aufwand aller nur möglichen Mittel abgewendet werden müsse. Der Senat erliess einen Ukas an die Verwaltung in Tobolsk, in welchem zu den energischsten Mitteln zu schreiten geboten wurde. Die Verwaltung in Tobolsk, die von den Dingen am Anadyr nicht viel mehr wusste, als der Senat, erbat sich Auskunft sowohl aus Jakutsk als Ochotsk und ernannte in Ermangelung brauchbarer Officiere den siebzigjährigen Kapitain des Jakutskischen Regiments Lebedjew zum Oberbefehlshaber in Anadyrsk.

Diese Wahl kam nun glücklicher Weise nicht zu Stande, denn der Dienst am Anadyr verlangte rüstige Männer, Greise waren den dortigen, so gründlich verfahrenen, Verhältnissen nicht gewachsen. Glücklicher Weise befand sich in Ochotsk zu der Zeit ein tüchtiger Mann, der Oberst Dewier, der dem Pissarew im Jahre 1741 auf diesen wichtigen Posten gefolgt war und aus eigener Anschauung das Chaos kannte, das der Mann daselbst angerichtet hatte. Um seine Meinung befragt, gab er nach Tobolsk den einzig richtigen Weg an, den man angesichts der Dinge am Anadyr einzuschlagen habe, indem er einfach historisch entwickelte, was daselbst geschehen sei. Er wies darauf hin, dass man durchaus keine allzu grossartigen Unternehmungen in's Werk zu setzen habe, sondern einfach den Mann wieder hinschicken solle, der ja schon durch die That gezeigt habe, dass er es verstände mit den dortigen Völkern umzugehen, nämlich den Major Pawlutzkij, der gegenwärtig die Wo-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

jewodschaft in Jakutsk vertrete, wozu man leicht einen Andern finden könne.

Das verhielt sich in der That so. Wir hatten Pawlutzkij verlassen, als er mit Merlin nach Kamtschatka ging um demselben bei der Beruhigung des Landes zur Hand zu gehen. Pissarew hatte über ihn Klage geführt und ihn vielfach harter Bedrückungen geziehen, auch war in Folge dieser Klage über Pawlutzkij eine Untersuchung verhängt worden, die aber in der Folge im Sande verlief, denn von dem Resultat derselben ist nichts bekannt geworden; wohl aber war Pawlutzkij im Jahre 1740 mit der Verwaltung der Wojewodschaft in Jakutsk betraut worden, der er auch noch vorstand.

Der Senat fand die Einwände und Rathschläge Dewier's vollständig den Umständen angemessen, hob die Ernennung Lebedjew's auf und betraute Pawlutzkij mit dem Oberkommando in Anadyrsk, indem er ihm die früheren Vollmachten erneuerte. Wie sehr aber die Nachrichten über die fortwährenden Unthaten der Tschuktschen, von denen alle Berichte der dortigen Befehlshaber wimmelten, Glauben gefunden haben, ersieht man aus der diesmaligen Instruction Pawlutzkij's, durch welche ihm geradezu befohlen wurde den Vernichtungskampf gegen die Tschuktschen zu beginnen. Es wurde ihm geschrieben, dass er mit seinem Kopfe für die Sicherheit der dortigen Besatzung und Völker hafte und sich daher beeilen solle sobald als möglich das Land vom Erbfeinde zu befreien. Hierbei findet sich nur eine Maassregel, die auf grössere Milde deutet und die vom Gouverneur von Jakutsk, Lang angerathen worden war. Derselbe konnte sich denn doch nicht mit dem Gedanken der vollständigen Vernichtung eines ganzen Volksstammes vertraut machen und schlug daher vor, man solle versuchen



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so viel als möglich Gefangene zu machen, Männer sowohl als Weiber und Kinder, und dieselben dann an der Kolyma unter Jakuten und Russen ansiedeln. Es sei doch möglich, dass sich dieselben an ein ordentliches und ruhiges Leben gewöhnten; dann könne man sie zu ihren Stammesgenossen entlassen, wo sie vielleicht einen besänftigenden Eindruck auf dieselben ausüben würden.

Pawlutzkij hatte bei seiner Amtsübernahme nur gebeten, man möge ihm so viel Mannschaften mitgeben, dass er sein Kommando wieder auf mindestens vierhundert Mann bringen könne, was auch geschah. Er brach den 25. December 1742 von Jakutsk auf und traf den 7. November 1743 in Anadyrsk ein. Beinahe ein Jahr hatte die Reise gedauert und doch konnte er nur einen kleinen Theil des Proviants und der Munition mit sich führen, die er nöthig hatte, so sehr beschwerlich war es den ungeheuren Landweg zurückzulegen. Schon früher war darauf hingedeutet worden, dass die Kosaken am Anadyr, nicht wie sonst die Soldaten, ihren vollen Proviant in natura erhielten, sondern nur einen Theil desselben, der nominell zu einem Pud Mehl im Monat auf den Mann angenommen war, das Uebrige erhielten sie in Geld um sich zu kaufen, was sie an Fleisch und Fisch kaufen konnten. Aber selbst dieser Proviant ist ihnen niemals voll ausgeliefert worden, weil man eben nicht im Stande war, so grosse Lasten zu bewältigen. Viel leichter hätte man es haben können, wenn man alles Nöthige zu Pferde nach Ochotsk geschickt und von dort den Wasserweg benutzt hätte, der ohne grosse Schwierigkeiten um Kamtschatka herum bis an die Festung selbst reichte, da der Anadyr ein durchaus schiffbarer Fluss ist. Man hatte aber in Ochotsk damals keine Fahrzeuge, die eine längere Seereise ohne Gefahr hätten aushalten können.



Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus Jakutsk war Pawlutzkij mit vierzig Soldaten und hundert vier und fünfzig Kosaken aufgebrochen, unterwegs hatte er von der Kolyma noch vierzig Kosaken aus den dortigen Ostrog's mitgenommen und fand in Anadyrsk ein Kommando von hundert und sechszig Mann vor, so dass er fast über vierhundert Mann gebot. Ausserdem war aber von Jakutsk aus die Verordnung getroffen worden, ihm aus Kamtschatka noch 65 Mann zurückzuschicken, die früher in Anadyrsk gestanden hatten, aber durch Pissarew nach Kamtschatka übergeführt worden waren. Diese standen daselbst unter einem gewissen Kriworgornizyn, einem Mann, der, als degradirter Soldat, Pawlutzkij schon bei dessen erster Verwaltung gedient und sein Vertrauen gewonnen hatte. Es scheint, als sei dieser Mann für irgend welche politische Verbrechen zum Soldaten degradirt worden, Genaueres ist darüber nicht bekannt, aber jedenfalls suchte er sich auf alle mögliche Weise hervorzuthun, war von grosser Verwegenheit und wurde zu Unternehmungen gebraucht, die Entschlossenheit und kühnes Vorgehen verlangten. Er kam im Januar 1744 in der Festung an, so dass Pawlutzkij jetzt Alles in Allem vierhundert neun und fünfzig Mann hatte. ein Kommando, das für einen so tüchtigen Anführer, wie er es war, eine hinreichende Macht darbot um das Ansehen der Festung wieder herzustellen.

Um nun Pawlutzkij's Handlungen verstehen zu können, muss man sich klar werden, wie die Lage der Dinge sich bei seiner Ankunft seinen Augen darstellte. Er hatte die Festung verlassen zu einer Zeit, wo dieselbe in hohem Ansehen bei den dortigen Völkern stand; jetzt fand er die Sachlage ganz anders: Die Koräken verweigerten vielfach den Jassak und hatten eine Reihe von Mordthaten an den Russen verübt, die Tschuktschen, die er so gründlich heim-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gesucht, standen nach Allem, was er bisher erzählen gehört hatte und was ihm in officiellen Berichten gemeldet wurde, in offener Feindschaft gegen die Festung, ihretwegen hatte man sich sogar genöthigt gesehen ausserordentliche Maassregeln in Vorschlag zu bringen, und der alte Schipizyn, von dem er die Festung übernahm, wird wohl auch nicht verfehlt haben von ihnen das Schlimmste zu erzählen, schon um sein unter ihnen angerichtetes Blutbad zu rechtfertigen. Nur die Tschuwanzen hatten sich nichts zu schulden kommen lassen, sondern waren wenigstens den Russen gegenüber stets zuverlässig geblieben. Es ist daher ganz leicht erklärlich, dass Pawlutzkij vor allen Dingen mit den Tschuktschen abzurechnen beschloss und nicht eher Ruhe schaffen zu können glaubte, ehe er unter ihnen den Schrecken seines Namens wieder in fühlbare Erinnerung gebracht habe. Diese Ansicht wurde noch dadurch bestärkt, dass in der That ein Tschuktschenhaufe sich im Sommer 1743 ganz nahe an die Festung herangewagt und daselbst einige Russen getödtet und einen gefangen genommen hatte. Der Letztere entlief ihnen in der Folge und brachte die alte Nachricht von einem von den Tschuktschen für den nächsten Sommer beabsichtigten Ueberfall der Festung nach Anadyrsk. Kurz und gut es stand bei Pawlutzkij fest schon im Sommer 1744 einen grossen Feldzug gegen den Feind zu unternehmen.

Zu diesem Zuge bestimmte er vierzig Soldaten, dreihundert fünf und sechzig Kosaken, hundert und siebzig Koräken und siebenundsechzig Tschuwanzen, also im Ganzen ein Heer von sechshundert zwei und vierzig Mann, eine imposante Macht für dortige Verhältnisse und das grösste Heer, das wohl je das Tschuktschenland durchzogen hat. Wenn man nun in Betracht zieht, dass jeder Soldat auf


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinem Schlitten sass, dass ausserdem eine Menge Schlitten mit Lebensmitteln, Munition und Lagergeräth mitgeführt werden und ausserdem noch eine Heerde Rennthiere dem Zuge als Hauptnahrungsmittel folgen mussten, so kann man sich wohl die Frage vorlegen, was der Grund sein mochte, der den kriegserfahrenen Mann veranlasste sich mit einem so sehr complicirten Apparat in ein absolut wüstes Land zu begeben. Es scheint, dass die gänzlich veränderte Kriegsweise, die Pawlutzkij diesmal in Anwendung brachte, den Schlüssel zu diesem Räthsel liefert. Das erste Mal hatte er das feindliche Land gleichsam wie im Fluge durchzogen und mit dem Feinde nur angebunden, wenn sich ihm derselbe in den Weg stellte. Er hatte gesiegt, aber ausser dem Ruhm drei Schlachten gewonnen zu haben, keinen greifbaren Vortheil erzielt. Jetzt wurde es anders gemacht, während das Hauptheer seine Strasse langsam vorwärtsging, wurden nach allen Seiten fliegende Kommando's ausgeschickt, die das Land durchstreiften, was ihnen in den Weg kam entweder in die Flucht schlugen oder tödteten und Rennthiere als Beute heimführten. Auf diese Weise hoffte man einen grösseren Eindruck auf den Feind machen und seinen zähen Widerstand brechen zu können. Denn das musste sich Pawlutzkij ja wohl sagen, dass das Land der Tschuktschen selbst der beste Schutz derselben sei, da es absolut unmöglich war, sich in demselben länger als nur vorübergehend aufzuhalten.

Den zweiten Februar (24) zog man von Anadyrsk aus und ging zuerst auf dem rechten Ufer des Flusses bis etwas unterhalb Tschekajewo, wo man übersetzte und nun auf dem linken Ufer weiter ging. Die Nerpitschja wurde bei ihren Quellen überschritten und nun zog Pawlutzkij immer längs der Küste die einzelnen Meerbusen überschreitend

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

bis an das eigentliche Kap Peek. Hatte aber Pawlutzkij eine neue Taktik für gut befunden, so hatten die Tschuktschen dasselbe gethan. Auch sie hatten die Erfahrung gemacht, dass ihre frühere Art Krieg mit den Russen zu führen nicht vortheilhaft sei. Sie hatten sich denselben entgegengestellt und waren jedes Mal blutig geschlagen worden — jetzt zeigten sie sich garnicht, sondern schienen gleichfalls eingesehen zu haben, dass es für sie am besten sei, wenn sie ihr Land die Rolle des Vertheidigers übernehmen liessen. Es war das natürlich das Beste, was sie thun konnten, und ein Glück war es für Pawlutzkij, dass er durch die Menge Leute, die er mit sich führte, im Stande war, fortwährend fliegende Kommando's auszuschicken, die ihn mit Rennthieren versorgten, denn sonst hätte das Unternehmen einen sehr schlechten Ausgang nehmen können. Jedenfalls ist die Leistung dieses Feldzuges eine sehr hervorragende und gereicht dem Führer sowohl, als auch der Mannschaft zu hohem Ruhm, wie man leicht einsehen kann, wenn man das Land und die Verhältnisse betrachtet, unter welchen und in welchem der Zug stattfand. Zuerst, solange noch Kälte herrschte, war im Ganzen weniger zu besorgen, obgleich Schneestürme und jegliches Unwetter in einem von Wald gänzlich entblössten Lande, auch nicht zu den leicht zu nehmenden Dingen gehören. Mit dem Eintritt aber der Wärme, also vom Mai oder Juni an, wird das Rennthier so schwach, dass es nur ganz unbedeutende Märsche von zwei bis drei Werst täglich aushalten kann. Da nun der Feldzug viel rascher vor sich gehen musste und man wohl nicht unter zehn Werst den Tag machen durfte, so liegt auf der Hand, dass sowohl die Fahrthiere, als auch die zum Essen mitgenommene Heerde furchtbar leiden mussten und eine grosse Zahl Thiere fiel. Im früheren Feldzuge hatte man



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegen 16000 Thiere erbeutet und sich dadurch halten können, diesmal gelang es nicht mehr als über 4000 dem Feinde abzunehmen, während der Menschen, die genährt werden mussten, viel mehr waren, als beim ersten Feldzuge.

Anfangs in der Nähe der Bucht des heiligen Kreuzes, stellten sich die Tschuktschen noch zwei Mal zum Kampfe, aber nur in geringer Zahl; später jedoch wichen sie jedem Zusammentreffen nach Möglichkeit aus, ja von einem Gefangenen erfuhr man sogar, dass die Tschuktschen sich in der Nähe des Kap Peek gesammelt hätten, und sobald die Russen ihnen dahin folgen würden, ihre Baidara's besteigen und auf die Inseln und nach dem Grossen Laude (Amerika) flüchten wollten. Pawlutzkij liess sich freilich dadurch nicht abhalten, seinen Zug fortzusetzen, er umging das Land bis zur äussersten Nordspitze und ging erst von dort nach Westen bis zur Insel Koljutschin; von da wandte er sich nach Süden, ging bis zu den Quellen der Nerpitschja und wählte den Rückweg in der Richtung seines Vormarsches, nur etwas mehr westlicher sich haltend. Ausser jenen schon erwähnten zwei kleinen Gefechten bekam die Hauptarmee den Feind eigentlich kaum zu Gesicht, nur die Streifpartien hoben hier und da eine Jurte auf und erbeuteten einzelne Rennthiere. Ein Fall noch verdient erwähnt zu werden, der darauf hindeutet, dass auch den Tschuktschen die Kunst sich zu verschanzen nicht ganz unbekannt war. Am 29. Mai stiessen zwei Streifpartien unter Butussin und Modin am Ufer des Beringsmeeres auf eine aus Stein ausgeführte Befestigung der sitzenden Tschuktschen, die sich auf die Aufforderung hin nicht ergeben wollte und daher mit Sturm genommen werden musste. Daselbst fanden hundert und dreissig Tschuktschen ihren Tod und sieben

Generated on 2019-07-21 13:25 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

und zwanzig wurden gefangen genommen, aber die Russen hatten auch sieben und zwanzig Mann Verwundeter.

In der heissen Zeit stieg unterdess die Noth im Heere auf eine solche Höhe, dass Pawlutzkij an die Heimkehr denken musste. Die Zahl der Rennthiere hatte sich so sehr vermindert und die Beschaffenheit derselben war eine so schlechte geworden, dass die Leute, die noch Kräfte genug hatten, sowohl das Gepäck als auch ihre kranken und verwundeten Kameraden ziehen und tragen mussten. So rasch er konnte eilte Pawlutzkij dem Anadyr zu und sandte einige Mann voraus, damit sie aus der Festung ihm Boote entgegenführten, denn er hatte alle Hoffnung verloren mit seinem erschöpften Heere zu Fuss bis nach Hause gelangen zu können. Dieser Befehl wurde auch ausgeführt, wenn auch nicht ohne einige Widerwärtigkeiten. Es hatte sich nämlich ein Haufen Tschuktschen, auf Baidara's den Anadyr hinauf begeben, wahrscheinlich in der Absicht die Abwesenheit der Hauptmacht zu einem kühnen Räuberstückchen zu benutzen. Diese tödteten einige Kosaken aus der Festung, die sich unterhalb Tschekajewo's mit Fischfang beschäftigten, und trafen alsdann auf die sechs Kosaken, die Pawlutzkij abgeschickt hatte, um für das Heer an der Mündung der Tschernaja Baidaren zu bauen, sie überfielen dieselben unversehens und tödteten fünf, einem aber gelang es zu entlaufen, dieser floh den Fluss aufwärts und fand plötzlich am Ufer einige Baidaren und Wetken, alle natürlich aus Seehundsfellen gemacht. Die Besitzer derselben, die Tschuktschen, gelang es ihm zu täuschen und sich unbemerkt an die Fahrzeuge heranzuschleichen. Er schnitt sie alle mit seinem Messer an, mit Ausnahme einer Wetke, die er für sich in Beschlag nahm, und auf derselben zur Festung eilte. Auf dem Wege dahin begegnete ihm schon der Kosak


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Modin, den Pawlutzkij gleichfalls abgefertigt hatte, um Fahrzeuge heranzuschaffen. Er hatte seinen Auftrag glücklich durchgeführt und eilte mit vier Schibik's (25) der Tschernaja zu.

Pawlutzkij, dessen Lage immer bedrängter wurde, weil schliesslich alle Rennthiere, sowohl die mitgenommenen, als auch die erbeuteten aufgezehrt oder gefallen waren, hatte unterdess die obere Tschernaja erreicht; daselbst baute man aus Rennthierhäuten und Stangen der Zelte Fahrzeuge, auf welchen es gelang die Erschöpften und Verwundeten bis zum Anadyr zu schiffen, die Uebrigen folgten zu Fuss und schliesslich kamen denn Alle glücklich am Fluss an, wo sie Lebensmittel und Fahrzeuge vorfanden und gegen Ende September gekräftigt die Festung erreichten.

So war denn auch dieser Feldzug, der mühsamste von allen Zügen Pawlutzkij's, glücklich beendet. Man kann wohl sagen, glücklich, denn wenn auch das Heer in stark aufgelöstem Zustande das Hauptquartier erreichte, so wusste doch der Feind davon nichts. In seinen Augen stand Pawlutzkij als unbesiegbarer Ueberwinder dar, er hatte das ganze Land als unbedingter Herr desselben durchzogen, seine Streifpartien hatten überall Schrecken verbreitet und die Einwohner weithin von der Furchtbarkeit der russischen Waffen überzeugt, ja es ist höchst wahrscheinlich, dass die Bewohner des Kap Peek, das damals verhältnissmässig dicht bevölkert war, ihr Vorhaben auf die Insel zu fliehen wahrgemacht haben. Denn nach der Karte, die uns von diesem Feldzuge überliefert ist, geht der Zug der Sieger immer längs der Küste um das Ost-Kap herum in der Weise, dass die grossen Buchten auf dem Eise oder auf Baidaren überschritten wurden; auch führt der Bericht dieser Kriegsfahrt viele überschrittene Buchten namentlich an, so dass die

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Richtung des Marsches unzweifelhaft feststeht. Da man nun auf keinen Feind von nennenswerther Menge stiess, die sitzenden Tschuktschen aber nicht im Stande waren in's Innere des Landes zu fliehen, so müssen sie wohl mit allem ihrem Besitz auf die Inseln oder gar nach Amerika hinüber geflüchtet sein.

Die Opfer, die diese ausserordentliche Kriegsthat gefordert, waren verhältnissmässig bedeutend. Zwar vor dem Feinde waren nur 1 Kosak, 3 Tschuwanzen und 3 Koräken gefallen, aber an Krankheit und Schwäche starben unterwegs 11 Soldaten und 40 Kosaken, immer eine grosse Zahl für ein so kleines Heer.

Von den Tschuktschen fielen in diesem Feldzuge 344 und wurden gefangen 69 Mann, an Rennthieren erbeutete man 4720 Stück. Diese Zahlen bleiben bedeutend hinter denen des ersten Feldzuges zurück, aber trotzdem lässt sich nicht verkennen, dass der Schrecken, den der Zug der Russen einflösste, diesmal ein viel intensiverer war als im Jahre 1731, wo man doch noch versucht hatte sein Land zu vertheidigen, während man diesmal nur auf Flucht bedacht gewesen war. Aus späteren Ergebnissen lässt sich mit ziemlicher Sicherheit der Schluss ziehen, dass eine vollständige Unterwerfung des ganzen Volkes noch in diesem Jahre erfolgt wäre, wenn nicht das Blutbad, das Schipizyn verrätherischer Weise unter den Führern der Tschuktschen angerichtet hatte, den Letzteren jedes Vertrauen zur Redlichkeit der Russen geraubt hätte, so dass sie es vorzogen sich durch Flucht zu retten, als sich einem Sieger zu unterwerfen, der keine Vertragstreue zu kennen schien. Ferner ist es den Tschuktschen auch nicht unbekannt geblieben, dass sowohl Tschuwanzen als auch Koräken auf die Dauer nicht mehr im Stande sein würden, so viel Rennthiere, be-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sonders Fahrthiere zu liefern, als die Russen bei ihren Zügen verbrauchten. Das gewöhnliche halbwilde Thier der grossen Heerden hatte freilich nicht allzuviel Werth und konnte stets leicht beschafft werden, Fahrthiere aber sind im Ganzen selten, da Jeder nur so viel hält als er gerade braucht und das Abrichten eine mühsame und langwierige Sache ist. Wenn man nun in Betracht zieht, wie sorglos der Wilde ist und wie er nie auf Vorrath für die Zukunft arbeitet, so ist es leicht begreiflich, dass ein solcher Feldzug, der viele Hunderte von Fahrthieren verbrauchte, die ewig auf der Wanderung begriffenen Koräken und Tschuwanzen auf's Aeusserste schwächen musste. Alle diese Umstände wirkten zusammen und hielten die Tschuktschen von der völligen Unterwerfung ab, auf die es Pawlutzkij, der in Bezug auf den Charakter dieses Volkes vollständig unter dem Bann seiner Zeit stand, vielleicht auch nicht einmal ernstlich ankam. Er wollte den Tschuwanzen sehr wohl, die sich ihm gegenüber stets als ergebene und brauchbare Krieger erwiesen hatten und diese waren nun einmal geschworene Todfeinde der Tschuktschen, seit Letztere ihnen einige unbequeme Besuche im Gebiet des Grossen Anui abgestattet hatten. Sie wollten nicht Unterwerfung sondern Ausrottung der Tschuktschen und Pawlutzkij scheint ähnliche Ansichten gehabt zu haben.

Im folgenden Jahre 1746 ging Pawlutzkij mit 12 grossen Ruderfahrzeugen, Schitik's, nach Anadyr hinunter und kam an der Mündung desselben den 2. Juli an. Von hieraus schickte er Kriwogornizyn mit 120 Mann längs des Ufers nach Nordosten. Dieser traf allerdings bei einer Landzunge eine grosse Anzahl Tschuktschen, die aber, als sie sein Herannahen bemerkten, in grosser Eile ihre Zelte abbrachen und sich auf die Baidaren warfen, deren über

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dreissig daselbst waren, und in See stachen. Nur eine Baidare, in der sich der Erem Tergmoja befand, ruderte auf Hörweite an's Ufer heran. Kriwogornizyn forderte ihn auf sich zu unterwerfen, erhielt aber zur Antwort die alte Rede: Die Tschuktschen haben nie Geisseln gegeben und werden das auch in Zukunft nicht thun; dann aber gerieth Tergmoja nach Tschuktschen-Art in's Prahlen und sagte, bis jetzt seien die Russen zu den Tschuktschen zu Besuch gekommen, im nächsten Jahr aber würden die Tschuktschen diesen Besuch im Frühjahr erwiedern; mit dieser Drohung ruderte er den anderen Baidaren nach.

Das gefiel dem Pawlutzkij nur halb, er hatte keine Lust ohne Resultate einen Feldzug zu schliessen, sah aber wohl ein, dass seine schweren mit einem Verdeck versehenen Schitik's nicht im Stande waren, die Baidaren einzuholen und zu bekämpfen. Er fuhr daher wieder den Anadyr hinauf nach Tschekajewo und baute dort einige seiner Fahrzeuge um. Von vier Schitik's liess er die Verdecke abnehmen und zugleich die Zahl der Ruder vermehren, so dass bei diesen Booten jetzt vier bis fünf Ruder von jeder Seite angebracht waren, während der gewöhnliche schwere Schitik nur zwei Ruder von jeder Seite führte. Dann liess er noch zwei Boote mit Nothverdecken herrichten und schickte dann den Sergeanten Mokroschubow mit sechszig Mann als Späher voraus, ob die Tschuktschen ihm wohl nachgefolgt seien. Dieser liess ihm sagen, es seien allerdings Tschuktschen zur Insel Buján, drei Werst unterhalb Tschekajewo gekommen und hätten offenbar die Absicht gehabt, das Hauptlager zu beschleichen, als sie aber die Abtheilung des Mokroschubow bemerkt hätten, seien sie eiligst davon gerudert. Nun machte sich Pawlutzkij fertig, liess im Lager nur eine Besatzung zurück und eilte mit



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seinen neuhergerichteten raschen Ruderfahrzeugen den Fluss hinunter. An der Mündung der Krassnaja fand er den Feind mit einer grossen Masse Baidaren und Wetken. Kaum hatte dieser letztere aber die Flottille der Russen bemerkt, als er in wilder Flucht davon stob. Aber die Fahrzeuge Pawlutzkij's erwiesen sich den Baidaren weit überlegen, es gelang demselben den Feind zu überholen und ihn zum Kampfe zu zwingen. Ein Theil der Tschuktschen verliess die Baidaren und floh an's Land, der andere nahm den Kampf auf dem Wasser an und es entspann sich ein lebhaftes Fechten vom Ufer und an den Booten, das mit einem grossen Verluste der Tschuktschen endete. Sie verloren viele Leute an Todten, 22 Gefangene und 17 Baidaren, die von den Russen erbeutet wurden. Der Rest der Baidaren konnte sich durch Flucht retten, da die Breite des Flusses es den Russen unmöglich machte denselben abzusperren. Pawlutzkij hatte nur einen Ssotnik und 3 Kosaken verwundet.

Man hätte wohl denken können, dass es jetzt genug sei mit dem Feldzuge gegen die Tschuktschen. Dieselben waren so muthlos geworden, dass sie den Russen schon von Weitem aus dem Wege gingen, und doch waren sie schwer in ihrem eigenen Lande zu bekriegen, weil die menschenleere Wüste eben dem Durchzug einer bewaffneten Macht so grosse Hindernisse in den Weg legte. Pawlutzkij dachte indess anders; er war nun einmal von dem Gedanken beherrscht, dass die Tschuktschen die Störenfriede seien, die man gänzlich vernichten müsse, wenn man Ruhe haben wollte. Er beschloss nun im folgenden Jahre 1746 einen Vorstoss nach Norden zur Tschaunbucht zu machen, wo damals dem Vernehmen nach die Hauptmacht der Rennthier-Tschuktschen sich befand. Dazu mussten umfassende Vorbereitungen getroffen werden, die nicht ganz leicht waren, denn die Zahl

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

der streitbaren Männer hatte durch Kämpfe und Krankheiten abgenommen, und die Koräken begannen Schwierigkeiten mit dem Stellen der Fahrthiere zu machen. Mitten in diesen Anordnungen begriffen erhielt Pawlutzkij die höchst unangenehme Nachricht, die Koräken, die schon im Jahre vorher unruhig gewesen waren, hätten sich in Masse erhoben und verweigerten den Jassak. Das war sehr schlimm, denn wenn er von seinem Kommando noch Leute nach Süden schicken und doch die Festung nicht ohne Besatzung lassen wollte, so behielt er zu wenig Leute für seinen Tschuktschen-Feldzug übrig. Man sandte Boten nach Oklansk, an die Penshina, nach der Seite von Ochotsk: Ueberallher kam nur ein und dieselbe Kunde, dass ein Koräkenaufstand theilweise schon ausgebrochen sei, theilweise auch in den noch ruhigen Gegenden nächstens bevorstehe. Schliesslich traf denn im December die Kunde ein, dass der Koräkenhäuptling Ewokta, mit dem gleich mächtigen Alyk verbunden, offen die Waffen ergriffen, einen Priester Flavian mit seinen Begleitern ermordet habe und jetzt die Festung Oklansk belagere.

Pawlutzkij war nun der Ansicht, und man kann ihm darin nicht Unrecht geben, dass er, selbst wenn sein Kommando noch die Zahl von vierhundert waffenfähigen Männern erreicht hätte, nicht zugleich Krieg nach Süden und nach Norden führen könne. Er verlangte also aus Ochotsk vor allen Dingen Kompletirung seines zusammengeschmolzenen Haufens auf die frühere Stärke und dann Theilung der Arbeit, indem er es übernahm die Tschuktschen vollständig zu bändigen; dafür aber solle man von Ochotsk aus Truppen gegen die Koräken schicken. Leider war aber in Ochotsk nicht mehr Dewier Befehlshaber und so erhielt Pawlutzkij eine abschlägige Antwort, die damit begründet wurde, dass


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Oklansk sehr viel leichter von Anadyrsk aus zu erreichen sei, als aus dem entfernten Ochotsk, und daher auch von dort aus vertheidigt werden müsste; was die erbetene Verstärkung des Kommando's am Anadyr anbetraf, davon schwieg die Depesche. Trotz dieser Hiobsbotschaft schien es Pawlutzkij doch nicht räthlich, den Feldzug gegen die Tschuktschen, zu dem er schon umfassende Vorbereitungen getroffen hatte, aufzugeben. Er sandte also mit schwerem Herzen den Officier Penschin mit 120 Mann, die er sehr gut hätte im Norden brauchen können, gegen die Koräken und brach dann selbst mit einer schwachen Abtheilung gegen die Tschuktschen auf. Er überschritt das Gebirge bei den Quellen des Anadyr und ging dann den Tschaun-Fluss hinunter. Zuerst stiess er auf einige Zelte der Tschuktschen an der Mündung dieses Flusses, und da sie sich nicht ergeben wollten, so begann ein Gefecht, in welchem die Männer, die zuvor ihre Weiber und Kinder sämmtlich getödtet hatten, alle fielen und man gegen 600 Rennthiere erbeutete. Das geschah den 18. April. Tags darauf wurde Kriwogornizyn mit 60 Mann vorausgeschickt, längs der Tschaun-Bucht nach Norden, um auszuforschen, wo sich die Tschuktschen aufhielten. Dieser kam den 29. April zurück und erzählte, er sei nur auf eine Jurte gestossen, deren Einwohner, nachdem sie Weiber und Kinder getödtet hätten, auf leichten Rennthierschlitten, die er nicht habe einholen können, geflohen seien; 60 Rennthiere, die zurückgelassen worden waren, hatte er als Beute mitgebracht. So hatte Pawlutzkij also wieder einen langdauernden Feldzug in Aussicht und wieder durch menschenleere Oeden, denn die Bewohner des Landes schienen die Taktik des vorigen Jahres, keinen Kampf anzunehmen, fortsetzen zu wollen. Er hatte auf eine bevölkerte Gegend gerechnet und fand

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich in dieser Hinsicht getäuscht; durch den Aufstand der Koräken aber war er sowohl an Mannschaft empfindlich geschwächt, als auch mit Brod und Rennthieren sehr schlecht versorgt, weil er eben fast nichts hatte mitnehmen können. Daher schien es ihm nicht gerathen sein Unternehmen in diesem Jahre weiter fortzusetzen; er trat gleich den Heimweg an und war schon den 21. Mai wieder wohlbehalten in Anadyrsk.

Seine Absicht die Tschuktschen vollständig zu bändigen, hatte er nicht aufgegeben; er sah den letzten Feldzug als eine Niederlage an und wollte diese durch ein schliessliches glänzendes Unternehmen vergessen machen. Damit aber sah es schlimm genug aus. Panschin, der mit einem für die Umstände höchst bedeutenden Kommando abgeschickt worden war, um die Koräken zu bezwingen, hatte garnichts ausgerichtet. Planlos und unentschieden war er hin und her gezogen und hatte es geschehen lassen, dass die Koräken, durch seine Unfähigkeit kühn gemacht, in einer grossen Anzahl zu den Empörern übergingen. Daher konnten die Kosaken von dort nicht abberufen werden. Nun musste man aber nicht nur Leute haben, um diese zu ersetzen, man musste es auch möglich machen Rennthiere genug zu bekommen, und an Stelle der Koräken, die sonst immer ein grosses Kontingent zum Kriege gegen die Tschuktschen geliefert hatten, andere Kombattanten setzen. Und das Alles musste geleistet werden, ohne Hülfe aus Ochotsk, mit eigenen Mitteln. An Panschin's Stelle schickte Pawlutzkij noch im Jahre 1746 einen anderen Officier Kotlowsky mit dem Auftrag Alles aufzubieten und nur den Aufstand im Süden so rasch als möglich zu unterdrücken. Der Feldzug aber gegen die Tschuktschen fiel diesmal fast ganz den Tschuwanzen zur Last, denen sich nur einige wenige Ko-



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

räken anschlossen. Der Hass, der damals zwischen Tschuktschen und Tschuwanzen herrschte, war Pawlutzkij's bester Bundesgenosse, ohne diesen Umstand hätte er wohl nicht gegen die Tschuktschen ziehen können, weil er nicht Russen genug zu einem entscheidenden Vordringen hatte.

So viel Pawlutzkij nur Menschen zusammenraffen konnte, ohne den Ostrog gar zu sehr zu schwächen, nahm er mit, ausserdem stellten die Tschuwanzen zu diesem Feldzuge gegen zweihundert Mann und gaben an Rennthieren, so viel sie nur irgend auftreiben konnten. Genau ist die Zahl der Streiter, die er diesmal mit sich führte, nicht bekannt, aber es sollen nicht unter vierhundert Mann gewesen sein, von denen höchstens zwanzig bis dreissig Koräken waren. Wohl ausgerüstet brach er im März des Jahres 1747 von Anadyrsk auf und ging zuerst am rechten Ufer des Flusses bis Tschekajewo. An diesem Platze hielt er sich längere Zeit auf und traf die letzten Vorbereitungen zum Zuge. Vornehmlich lag ihm viel daran Brod und Zwiebak genug mitzunehmen, und da in Tschekajewo ein Backofen sich befand, so wurde hier noch längere Zeit auf Brodbacken verwandt. Als man schliesslich den eigentlichen Marsch in's feindliche Lager antrat, war man so gut mit Allem versorgt, wie nie zuvor, und konnte hoffen mit diesem letzten Schlage die Tschuktschen vollständig zur Botmässigkeit zu bringen, um dann die volle Kraft an die aufständischen Koräken setzen zu können. Es sollte aber leider anders kommen.

Eines Tages war Pawlutzkij früh am Morgen aufgebrochen mit einem Gefolge von kaum vierzig Mann um zu rekognosciren, während das Gros sich noch nicht marschbereit gemacht hatte. Zu solchen Unternehmungen wurden nur die am besten befahrenen Leute mitgenommen, damit man im Nothfall sich ohne Schwierigkeit auf die Haupt-

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

macht zurückziehen könne. Pawlutzkij hatte sich mit einigen Begleitern, unter denen sich auch Kriwogornizyn befand, noch mehr vorgewagt, als sich plötzlich auf einem Berge einige Tschuktschen zeigten. Pawlutzkij wollte sich zurückziehen, aber Kriwogornizyn, der stets zu verwegenen Thaten drängte, meinte, das sei nicht nöthig, das übrige Gefolge würde gleich nachkommen und dann könnte man mit demselben sehr wohl so lange aushalten bis das Heer anrücke. War es nun Kriwogornizyn's Eifer oder Pawlutzkij's eigener Wunsch und Hoffnung, den Feind doch endlich einmal zum Stehen bringen zu können, kurz es verliess ihn diesmal seine sonstige kühle Ruhe und er ging vorwärts. Bald war er von den Tschuktschen umgeben und es entspann sich ein wüthendes Handgemenge. Das übrige Gefolge kam wohl an, nahm auch anfangs am Kampfe Theil, dann aber wandte es sich zu seinen Schlitten zurück und floh, seinen Führer in Stich lassend. Die Aussagen dieser Flüchtlinge sind nun sehr verworren und dunkel, aber so viel geht aus denselben hervor, dass sie Pawlutzkij mitten unter den Tschuktschen kämpfen sahen; in der einen Hand einen Säbel, in der anderen den Lauf einer zerbrochenen Büchse. Plötzlich wandte er sich zu Kriwogornizyn, der neben ihm focht; man sah aus seinen Geberden, dass er heftig bewegt zu ihm sprach und ihn dann plötzlich niederschlug. Darauf blieb er mit einigen wenigen Kosaken allein.

Das Heer war schon in Aufbruch als die Flüchtlinge in heller Angst auf dasselbe zuflohen. Die Tschuwanzen, deren letzte Hoffnung im Kampf mit den Tschuktschen, Pawlutzkij war, wollten sofort demselben zu Hülfe eilen — aber die Kosaken wollten nicht. Die Aussagen der Flüchtlinge waren so widersprechend, dass man nicht mit



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sicherheit annehmen konnte, ob der Major noch lebe, oder schon erschlagen sei. Die Kosaken, die doch die Führerschaft hatten, meinten, jetzt sei es zu spät, der Major könne unmöglich noch leben, und da der Feind so sehr zahlreich sei, sei es unthunlich ihm ohne den erprobten Führer entgegen zu-gehen. Die Tschuwanzen dagegen erwiderten, es sei sonst nicht ihre Art gewesen die Tschuktschen zu zählen, der Major könne noch leben, und sie wollten ihm nach, um ihn zu retten oder mit ihm zusammen zu fallen, denn wenn er todt sei, so sei Niemand da, der sie vor dem Grimm der Tschuktschen schützen könnte, die sehr wohl wussten, dass dieser Zug nur durch Hülfe der Tschuwanzen möglich geworden sei. Das half aber nichts, die Kosaken erklärten nicht nur, dass sie selbst nicht gesonnen seien, ihr Leben umsonst auf's Spiel zu setzen, sondern, dass sie auch zu dem Zweck keine Rennthiere hergeben könnten; zu Fuss aber konnte man den Major schon nicht mehr zu Hülfe kommen, und so liess man ihn denn allein.

Und er hätte gerettet werden können, nur der Feigheit und, wie es höchst wahrscheinlich ist, dem Verrath hat man es zuzuschreiben, dass dieser tapfere Führer so schmählich endete.

Wir hatten gesehen, dass er Kriwogornizyn niederschlug. Was ihn dazu bewog, war es der Grimm darüber, dass er ein ruhmvolles Leben gleich einem unbesonnenen Knaben enden sollte, oder sonst ein Grund — wir wissen es nicht. Er sah wohl, dass er verloren war, aber tapfer, wie er gelebt hatte, wollte er sein Leben theuer verkaufen, und das hat er gethan. Das bewiesen die Spuren des Kampfes, die das Heer vorfand, als es nach drei Tage endlich Muth geschöpft hatte und den von den Tschuktschen längst verlassenen Kampfplatz besichtigte. Man fand dort an drei

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stellen den Schnee eingetreten und rund herum Leiber erschlagener Tschuktschen, auf der vierten Stelle, auch von erschlagenen Tschuktschen umgeben, lag der entkleidete Leichnahm Pawlutzkij's. Die Tschuktschen selbst haben später erzählt, dass sie, nachdem die Kosaken entflohen waren, auf Pawlutzkij und seine zwei, drei Begleiter eindrangen. Alle wehrten sich verzweifelt, am heftigsten der Major selbst, der ein grosser, starker Mann war und ein Panzerhemd und auf dem Haupt einen Helm trug. Mit dem Flintenschaft in der Linken wehrte er die feindlichen Lanzenstösse ab, mit dem Säbel in der Rechten schlug er nieder was ihm nahe kam. Dreimal wichen die Tschuktschen zurück und dreimal drang er wieder auf sie ein. Schliesslich sahen sie, dass sie nicht gegen seinen Panzer und Säbel aufkommen konnten und versuchten ihn mit Lasso's nieder zu werfen. Das gelang denn schliesslich; nachdem er niedergestürzt war, warfen sie sich Alle mit Lanzen auf ihn. Sie konnten aber trotz aller Anstrengungen nicht durch seinen Panzer stossen, und da soll er plötzlich die Brustklappe des Panzerhemdes geöffnet und alsbald den Todesstoss in die Brust empfangen haben. Seine Begleiter waren schon früher dem Ansturm erlegen (26).

So endete der Mann, dessen Andenken noch jetzt im äussersten Osten lebendig ist und hochgepriesen von Russen und Jukagern, von den Tschuktschen mit scheuer Hochachtung genannt wird. So tief hat sich sein Gedächtniss den Völkern daselbst eingeprägt, dass man die Zeit nach ihm rechnet und sagt, ein Vorfall fand statt vor oder nach dem Major, denn nur dieser letztere Name ist allbekannt; seinen eigentlichen Namen Pawlutzkij kennen nur Wenige der Eingeborenen, da er den Leuten zu schwer auszusprechen ist. Nicht eine einzige schlechte That wird von


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihm erwähnt; im Gegentheil, man sagt ganz allgemein, die Kosaken hätten ihn absichtlich im Stich gelassen, weil er ihnen zu strenge war und Raub und Erpressung hart strafte.

Ob er mit seinen wiederholten Feldzügen das Richtige getroffen hatte, ist freilich eine andere Frage und dürfte wohl kaum bejaht werden. Sein erster Feldzug von 1731 war von durchgreifendem und entschieden gutem Eindruck; wenn er nach seiner Rückkehr wieder gegen die Tschuktschen auszog, so mag er auch hierbei das Richtige getroffen haben, da es darauf ankam, den Tschuktschen den Beweis zu liefern, dass ein Einfall in ihr Land stets eine mögliche und ausführbare Sache sei. Damit aber hätte es sein Bewenden haben können und Pawlutzkij hätte entschieden weiser gehandelt, wenn er von nun an seine Aufmerksamkeit dem Koräken-Aufstande zugewandt hätte. Dieser letztere nahm, während sich Pawlutzkij mit den Tschuktschen beschäftigte, immer grössere Ausdehnung an, und es ist eigentlich nicht recht zu begreifen, warum man die Tschuktschen bekriegte, die doch ihrerseits nichts Feindliches gegen die Russen unternahmen, sondern nur dieselben Koräken bekriegten, die gegen die Russen aufgestanden waren. In dieser Hinsicht stand aber Pawlutzkij, der doch sonst einen klaren Blick für die dortigen Verhältnisse hatte, noch ganz unter dem Bann seiner Zeit, die in den Tschuktschen nichts als blutgierige Räuber und Todtschläger sah. Es war unter Anderem Pawlutzkij auch der Auftrag geworden, am unteren Anadyr einen Ostrog anzulegen, um den Händeln der Koräken und Tschuktschen einen Riegel vorzuschieben; aber er hatte diesen Auftrag kurzer Hand abgewiesen, indem er zurückschrieb, man könne daselbst keine Festung bauen, weil da kein Wald vorhanden sei. Und doch fand sich an der Mündung des Anadyr Treib-

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

holz in Menge und Stämme konnten ausserdem vom oberen Anadyr leicht dorthin geflösst werden.

Hat er in seinem Eifer gegen die Tschuktschen vielleicht sich zu weit hinreissen lassen und dabei übersehen, dass dieselben schon eine starke Neigung zum Frieden hatten und es nur eines geschickt gewählten Anknüpfungspunktes bedurfte, um sie zur Botmässigkeit zu bringen, so muss doch zugestanden werden, dass die spätere günstige Wendung, die die Sache acht Jahre nach seinem Tode nahm, entschieden ihm und seinem Wirken zu verdanken ist. Nicht nur enthielt er sich aller Grausamkeiten und Erpressungen, die sich die Befehlshaber von Anadyrsk so häufig hatten zu Schulden kommen lassen, sondern durch seine siegreichen Feldzüge waren die russischen Waffen so furchtbar geworden, dass der Muth der Tschuktschen gänzlich gebrochen war und seine Nachfolger daher ein leichtes Spiel mit denselben hatten.

Nach Pawlutzkij's Tod wurde Kekerew nach Anadyrsk geschickt. Dieser kam im December 1748 daselbst an und fand das Kommando in einer traurigen Verfassung vor. Seit Jahren schon war dasselbe mit Proviant und Munition sehr schlecht und mangelhaft versorgt worden und hatte ausserdem auch an kriegsfähiger Mannschaft starke Einbusse erlitten. Kekerew führte einige Verstärkungen mit sich, musste aber, wie es schon seine Vorgänger vor ihm gethan hatten, wiederholt um schleunige Versorgung mit Lebensmitteln und Schiessbedarf und um Nachsendung von Leuten bitten. Man that auch in Jakutsk, was man thun konnte, aber der schrecklich lange und mühsame Weg machte ein energisches Handeln in dieser Hinsicht zur Unmöglichkeit und die Festung blieb nach wie vor zum guten Theil auf sich selbst angewiesen. Schon vor Kekerew's



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ankunft hatte das Kommando unter Kotkowsky und dann unter Kowalew kleine Plänkelzüge gegen die Tschuktschen den Anadyr hinunter unternommen. Diese waren aber weniger von Belang, da man seine Hauptkraft auf den stets gefährlicher werdenden Aufstand der Koräken richten musste.

Die Koräken gehören nicht in den Rahmen unserer Untersuchung, da dieses Volk gegenwärtig nicht zum Gebiet Jakutsk zählt und auch schon früher in vielfacher Verbindung mit Kamtschatka stand. Es ist daher genügend, wenn nochmals darauf hingedeutet wird, dass der Aufstand der Koräken ungefähr bis gegen das Jahr 1756 fortdauerte, von welcher Zeit an die einzelnen Stämme sich nach und nach unterwarfen und wieder den Jassak regelmässig zu entrichten begannen. Der Krieg mit ihnen wurde auch sehr lässig geführt, da Anadyrsk eigentlich ganz seitab von den Hauptsitzen der Koräken lag und man daher eine grosse Strecke zurücklegen musste, ehe man wirklich an den Feind herankam. Auch wurde die Aufgabe der Besatzung von Anadyrsk durch die Art der Kriegsführung eine sehr schwierige; man musste nämlich dem Feinde fast immer in sehr gut befestigter Position zu Leibe gehen, was doch für Streifpartien, und nur zu solchen hatte die Besatzung von Anadyrsk die Mittel, eine fast unausführbare Aufgabe war. Die Koräken hatten schon vor den Russen die Gewohnheit sich gegen feindliche Ueberfälle durch mit einem Wall umgebene feste Orte zu schützen. Von den Russen mögen sie dann noch in dieser Kunst Manches gelernt haben, kurz sie verstanden es vortrefflich die Bodenbeschaffenheit ihres Landes zu ihrem Nutzen auszubeuten. Daher verfuhren sie während des Aufstandes meistentheils der Art, dass sie ihre Heerden weit abtrieben, um dann mit Weib und Kind und Lebensmitteln sich auf irgend eine der vielen steilen Bodener-

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hebungen, an denen namentlich ihre Küste reich ist, zurückzuziehen. Die Russen nennen diese natürlichen Festungen stets Opradysch, was eigentlich eine sehr kleine, in Form eines Felsens aus dem Meere herausragende Insel bedeutet, aber auch oft von einem solchergestalt sich aus dem Flachlande unvermittelt erhebenden steilen Felsblock gebraucht wird. Oft haben solche Felsinseln oder Felsblöcke nur einen Aufgang, der dann durch Steine, Balken und sonstiges Vertheidigungsgeräth unnahbar gemacht wird, oft aber fehlt auch ein solcher und die Besatzung hat sich dann selbst mit Stricken und Leitern hinauf helfen müssen. Es ist selbstverständlich, dass gegen solche Positionen ein Anstürmen fast unmöglich ist und man dieselben meistentheils nur durch Hunger bewältigen kann. Dieses Kampfmittel waren aber die Russen meistentheils ausser Stande in Anwendung zu bringen, da sie selbst sich nur schwer im Felde ernähren konnten und darauf angewiesen waren, ihre Züge immer möglichst rasch zu Ende zu führen, um nicht selbst Hunger zu leiden. Daher ist es nicht zum Verwundern, dass das einmal im höchsten Grade aufgeregte und von Hass und Misstrauen gegen seine Bezwinger erfüllte Volk sich so lange im ungleichen Kampfe halten konnte. Anfangs hatten die Koräken sich leicht den Kosaken ergeben in der Hoffnung Ruhe, Frieden und auch Schutz zu finden. Nichts davon war in Erfüllung gegangen, die neuen Herrscher hatten sie gegen den Erbfeind, die Tschuktschen nicht geschützt, wohl aber sie selbst noch mehr ausgesogen, als die Tschuktschen je gethan hatten.

Kekerew nahm die Feindseligkeiten gegen die Tschuktschen wieder auf, führte dieselben aber in ähnlicher Weise wie es auch Kotkowsky uud Kowalew gethan hatten, d. h. er unternahm Fahrten zu Boot den Anadyr hinunter,



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und falls ihm dabei die Tschuktschen in den Wurf kamen, trieb er sie aus einander. Diese Art Krieg zu führen hatte in der That ihre grossen Vortheile für die Russen, da sie verhältnissmässig wenig Anstrengungen und Opfer kostete, weil man im Herbst doch den Fluss hinunter gehen musste um sich mit Fisch und Rennthierfleisch für den Winter zu versorgen. Andererseits aber traf man die Tschuktschen immerhin auf eine sehr empfindliche Weise, weil man sie hinderte für ihren Wintervorrath zu sorgen, den sie ja auch zum grossen Theil von Anadyr bezogen. Sowohl im Sommer 1750 als auch 1751 hatte Kekerew die Tschuktschen aus einander getrieben, wobei er in seinem Bericht angab, dass im Spätsommer im Ganzen gegen Tausend Tschuktschen männlichen und weiblichen Geschlechts am Anadyr gewesen wären. Es lässt sich also aus dieser gelegentlichen Angabe schliessen, dass die freie Benutzung des Anadyr für dieselben eine Frage von höchster Wichtigkeit gewesen sein muss. Im December 1751 wurde Kekerew im Kommando durch den Kapitain Schatilow ersetzt, der in gleicher Weise, wie sein Vorgänger die Streifzüge weiterführte. Um diese Zeit aber beginnt schon ein Umschwung in den gegenseitigen Beziehungen der Russen und Tschuktschen einzutreten. Es kommt nicht selten vor, dass Russen zu den Tschuktschen ziehen und längere Zeit unter ihnen wohnen, auch kommen Fälle vor, dass die Tschuktschen von den Koräken, Tschuwanzen und Chodynzen allerhand ihnen nöthige Dinge einhandeln, ja sogar in die Festung kommen um dort Handel zu treiben. Letztere Fälle sind allerdings selten, kommen aber doch vor und deuten schon auf die freundschaftlichen Beziehungen hin, die sich bald von Volk zu Volk manifestiren sollten. Schatilow hat auch, wie das schon Kekerew vor ihm gethan hatte, nicht ermangelt zu



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

versuchen, freundschaftlich mit den Tschuktschen zu verkehren, aber noch vergeblich: die Mordthat Schipizyn's war immer noch nicht vergessen und hielt das Gros des Volkes in scheuer Entfernung — zu schwer hatte jener Schlag verwundet und jegliches Vertrauen vernichtet. — So schickte Schatilow einmal, als er sich bei Tschekajewo befand, wo er sich mit Rennthierfang beschäftigte und erfuhr, dass in der Nähe einige Baidaren mit Tschuktschen auch der Jagd oblagen, den Ssotnik Kurkin mit nur einem Boot zu denselben, um mit ihnen in freundliche Verhandlungen zu treten. Er hatte absichtlich nur ein Boot dazu beordet, weil er hoffte, die Tschuktschen würden doch einsehen, dass man mit so wenig Leuten keine Feindseligkeiten zu unternehmen beabsichtige und mit sich reden lassen. Aber der Plan gelang nur halb, die Tschuktschen ergriffen sofort beim Herannahen Kurkin's die Flucht und erst nach langem Hintereinanderfahren liessen sie sich, aber immer aus respectvoller Entfernung in ein kurzes Gespräch ein, in welchem sie erklärten (27) Jassak nicht zahlen zu wollen, weil ihre Vorfahren das auch nicht gethan hätten. Das war nun freilich nicht ganz richtig, denn einige Tschuktschen, besonders die, die regelmässig an den unteren Anadyr, des Fischfangs wegen, kamen, hatten von jeher Jassak gezahlt und sich mit den Russen im Ganzen ganz gut vertragen; es war aber die Zahl derselben freilich immer eine geringe gewesen. Indessen that die Zeit unbemerkt das Ihrige, die gegenseitigen Feindseligkeiten wurden seltener, so dass man das Jahr 1752, in welchem Schatilow die Tschuktschen nochmals am Anadyr schlug und ihnen eine Menge Baidaren und Wetka's abnahm, als das letzte eigentliche Kriegsjahr ansehen kann. Von da an wurden gegen dieses Volk weiter keine Feldzüge unternommen, theils weil kein



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Grund dazu vorlag, theils weil man anderweitig genug beschäftigt war. Denn nicht nur dauerte der Aufstand der Koräken immer noch fort, auch die Jukagern machten dem Schatilow nicht wenig Sorge. Dieses Volk, das im Ganzen mehr seitab im Kolyma-Gebirge sich aufhielt, und in die Händel des Anadyr nicht eingriff, liess sich durch die Koräken, deren Feindschaft gegen die Russen eine höchst intensive war und sehr lange andauerte, zu Raub- und Beutezügen verleiten, die dann wieder Repressalien von Seiten der Russen hervorriefen. Von grossem Belang war das freilich nicht, denn ein Jukagernaufstand hat nicht stattgefunden, aber hinderlich war es doch, weil die Jukagern und die mit ihnen verwandten Tschuwanzen die Rennthiere liefern mussten, die zu den Kriegszügen der Anadyrsker Besatzung erforderlich waren.

Im Jahre 1756 wurde Schatilow durch Schmalew ersetzt, unter dessen Regiment die ersten wirklich erfolgreichen Versuche einer Annäherung zwischen Russen und Tschuktschen fallen.

Es beginnt jetzt überhaupt eine neue Ansicht über die Lage der Dinge am Anadyr bei den obersten Leitern sowohl in Irkutsk, als noch mehr in St. Petersburg sich geltend zu machen. Früher hatte man eigentlich nur in soweit auf die Berichte der dortigen Befehlshaber geachtet, als man aus denselben ersah, dass sie immer Leute, Flinten, Pulver, Blei und Proviant brauchten. Das war bei den dortigen Verhältnissen nicht verwunderlich, man schrieb also den Behörden von Tobolsk, Irkutsk und Jakutsk vor, Leute hinzuschicken und dieselben mit Waffen und Proviant zu versorgen. Das ging Anfangs auch ganz gut, denn Abenteurer fanden sich genug, und Flinten nebst Schiessbedarf liessen sich auch noch hinschaffen; mit dem Proviant

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ging es schon schwerer, aber es ging doch immer. Mit der Zeit jedoch änderte sich die Sachlage in sofern, als die Abenteurer keine rechte Lust mehr hatten sich dorthin zu begeben, wo es schweren Dienst, ungeheure Entbehrungen und fortwährende Kämpfe gab, aber verhältnissmässig nicht viel zu gewinnen und zu rauben. Das Gebiet des Anadyr ist eigentlich kein Pelzthiergebiet mehr, als waldlose Gegend ist es wohl ein Land für Rennthierbesitzer, aber nicht für Jäger. Dann aber hatte auch die Zeit ihren Einfluss ausgeübt: das Geschlecht der alten Eroberer hatte sich allmählich in Sibirien eingelebt, hatte Handel und Wandel, Viehzucht, Landbau so wie andere friedliche Beschäftigungen dem steten Krieger- und Räuberleben vorziehen gelernt, namentlich hatte man sich, seit die Zobelvorräthe aufgebraucht waren und es nicht mehr so viel zu rauben gab, in die Städte und Flecken zurückgezogen und namentlich den Handel kultivirt, durch den man die alten Räubereien in gesetzliche Formen zu bringen versuchte. Man musste also, um die Mannschaften in Anadyrsk zu completiren, Soldaten und ständige Kosaken hinschicken; deren hatte man aber in Sibirien nie in grosser Menge und konnte sie, wo sie vorhanden waren, auch nicht gut entbehren; dann aber verlangten diese Leute ihren Proviant und an dieser Forderung ist schliesslich, wenn man der Sache auf den Grund gehen will, das ganze Unternehmen gescheitert. Schon Pawlutzkij hatte für den Unterhalt seines Kommando's einen jährlichen Transport von über 12,000 Pud verlangt, da es aber augenscheinlich war, dass ein so gewaltiges Quantum unmöglich im Laufe eines Jahres auf dem Landwege, der immer noch über das Oimekon-Hochland an die Kolyma, dann diese hinunter bis Nishnekolymsk und von dort über den Grossen Anui an den Anadyr


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ging, befördert werden konnte, so hatte er nur 5400 Pud in natura verlangt, namentlich Mehl und Grütze, das Uebrige sollte den Leuten in Geld ausgezahlt werden. Nun konnte aber der Wojewode in Jakutsk, trotz aller Anstrengungen, kaum mehr als 1000 Pud im Jahre nach Anadyrsk schaffen, und schon dieses geringe Quantum griff das schwach bevölkerte Land in unerhörter Weise an. Es wurde somit die Proviantfrage eine Angelegenheit, die die obersten Behörden lange Jahre hindurch angelegentlichst beschäftigte, viel Kopfzerbrechen verursachte und doch nicht gelöst werden konnte, weil die Entfernungen nun einmal nicht fortzuschaffen waren (28). Dieser Umstand liess die oberste Leitung zuerst die Frage aufwerfen, ob es geboten sei, die Sache ferner in der Weise zu führen, wie man das bisher gethan hatte. Dabei wird denn den Machthabern in Irkutsk nicht entgangen sein, dass aus allen Anadyrsker Berichten eigentlich nur herauszulesen war, dass der Feind, der so viel zu schaffen machte, viele Russen, Beamte sowohl, als auch Geistliche und Kaufleute schmählich überfallen, getödtet und beraubt, auch manchmal die Sendungen des Kronsjassaks weggenommen hatte, immer die Koräken gewesen waren, während man mit den Tschuktschen immer nur zusammenzutreffen vermocht hatte, wenn man sie speciell zu diesem Zweck aufgesucht hatte, und dass dieses Letztere auch nicht immer ganz leicht gewesen war, da dieselben meistentheils vor den Russen die Flucht ergriffen hatten. Wenn man die Sache aber von dieser Seite ansah, so musste man zugeben, Anadyrsk sei nicht der Ort, von wo aus die Koräken in Zaum zu halten waren, sondern dass man dazu einen anderen Ostrog mehr im Mittelpunkt der Wohnsitze dieses Volkes errichten müsse. Solche Pläne und Ansichten begannen schon damals sich Bahn zu brechen; ob aber daran

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nur die obersten Leiter dachten, oder auch Kunde davon in die unteren Schichten gedrungen war, lässt sich nicht sagen. Auffallend ist es aber immer, dass sich schon vor der Ankunft Schmalew's unter den Tschuktschen die Nachricht verbreitet hat — es soll ihnen dieselbe von den Jukagern gebracht worden sein, — der neue Befehlshaber habe von Jakutsk aus die Vorschrift erhalten, mit den Tschuktschen Frieden zu schliessen. Dass die Letzteren diese Nachricht mit hoher Freude aufnahmen, dass sie sofort erklärten, mit den Russen wollten sie sich gern vertragen, denn sie könnten ohne dieselben auch nicht gut leben; nur mit den Koräken könnten sie keine Freundschaft halten, lässt uns tiefe Blicke in die wirkliche Lage der Dinge thun. Es stimmt das vollständig mit dem schon oben erwähnten Umstande überein, dass die Russen mit den Tschuktschen nur an einander gerathen sind, weil die damals den Russen schon unterworfenen Koräken Hülfe begehrten gegen die Ueberfälle jener; dass ferner die später von den Russen energisch unternommene Bekriegung der Tschuktschen auch nur eine Folge von Koräken-Klagen oder Klatschereien war, und dass die Tschuktschen niemals selbst gegen die Russen kriegerisch oder räuberisch aufgetreten sind, einige einzelne unbedeutende, von kleinen Trupps ausgeführte Räubereien vielleicht ausgenommen. Wer aber zwischen Koräken und Tschuktschen der Beleidiger oder der Beleidigte gewesen ist, das zu untersuchen hat Niemand sich die Mühe gegeben; wohl aber scheint es, dass hier beide Theile sich gegenseitig nichts vorzuwerfen haben.

Es war also von beiden Seiten d. h. von der obersten Staatsleitung und den Tschuktschen der Wunsch da, dem langen Kampfe und ewigen Blutvergiessen ein Ende zu machen; es ist also nicht zu verwundern, wenn man zum


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ziele kam. Schmalew fuhr den Anadyr hinunter und versuchte mehrmals mit den vornehmsten Tschuktschen-Führern Unterredungen zu haben, auch schickte er den Kosaken Daurkin, der eine Tschuktschin geehelicht und fast ganz die Lebensweise derselben angenommen hatte, zu diesem Volke und versuchte durch ihn zu wirken. Anfangs ging es damit nicht recht; das Gastmahl des Schipizyn steckte den Tschuktschen noch zu sehr in den Gliedern, sie witterten immer Verrath, und obgleich sie wiederholt versicherten, sie wollten sich unterwerfen und Jassak zahlen, so blieb es zur Zeit bei solchen werthlosen Versicherungen. Indessen Schmalew verlor den Muth nicht, er trug dem Verdacht der Tschuktschen Rechnung und bemühte sich durch freundliches Entgegenkommen denselben zu entkräften. Nach und nach gelang es ihm auch, so dass er selbst schon einige Jahre hindurch Jassak von ihnen empfing, wenn derselbe auch nicht gross war. Aber man war ja schon längst bei den obersten Leitern des Reichs von der Ansicht zurückgekommen, als habe der Jassak in erster Reihe einen Geldwerth für die Krone zu bedeuten; er sollte nun schon nichts mehr sein als ein für den Zahlenden merkbares Zeichen seiner Unterthanschaft, und so war man mit dem zufrieden, was die an Pelzthieren ja so sehr armen Tschuktschen geben konnten.

Im Jahre 1758 starb Schmalew und interimistisch wurde seine Stelle bis zum Jahre 1763 wieder von Kekerew verwaltet, der in dieser Zeit die friedlichen Beziehungen zu den Tschuktschen weiter pflegte und über das Einzahlen des Jassaks nicht klagen konnte. Im Jahre 1765 im Januar kam endlich der Oberbefehlshaber von Ochotsk Plenisner, ein klarer Kopf und sowohl energischer als auch rechtlicher Mann, nach Anadyrsk. Er hatte seit dem Jahre 1763 den

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Befehl in der Tasche, sich an den Anadyr zu begeben, die Lage der Dinge an Ort und Stelle kennen zu lernen und dann nach Irkutsk zu melden, was daselbst als das Passendste einzurichten sei. Die Sache war somit in gute Hände gelangt und wurde auch rasch und zweckentsprechend entschieden. Plenisner ging selbst den Anadyr hinunter, verkehrte persönlich mit den Tschuktschen und sah sehr bald ein, dass dieser Leute wegen es nicht nöthig sei den Ostrog Anadyrsk zu unterhalten. Sie erklärten sich gern bereit Jassak zu zahlen, nur Geiseln, die doch von allen anderen Völkern gestellt wurden, wollten sie nicht geben. Sie führten dafür zwei sehr sonderbare Gründe an, die aber vollkommen wahr waren und den eigenthümlichen Charakter dieses Volkes vortrefflich illustriren. Sie sagten nämlich, es hülfe nichts, wenn sie auch Geiseln gäben, denn dieselben würden sich höchst wahrscheinlich selbst tödten, da sie sich als von ihrem Volk verlassen ansehen würden und ihnen das Leben somit als eine Last erscheinen müsste; wenn sie das aber auch nicht thäten, so würden die Geiseln die Tschuktschen, falls sie sonst die Absicht hätten solches zu thun, nicht hindern Krieg mit den Russen anzufangen, denn sie sähen die Geiseln so wie so als verlorene Menschen an, gleichsam als habe das Meer sie verschlungen. Das ist allerdings eine sehr sonderbare Auffassung, aber sie stimmt zu der Ansicht der Tschuktschen, dass man sich vom Leben lossagt, sobald Einem dasselbe zur Last wird. Es kam daher, wie schon oft erwähnt, auch früher häufig vor, dass alte oder kränkliche Tschuktschen sich tödten liessen und zwar von ihren nächsten Angehörigen, so z. B. die Eltern von ihren Kindern u. s. w.

Plenisner war so vernünftig auf diese Eigenthümlichkeit der Tschuktschen einzugehen und keine Stellung



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von Geiseln zu verlangen, und so wurde ihm denn die Versicherung gegeben, dass der Jassak von jedem waffenfähigen Tschuktschen zu einem rothen Fuchs jährlich gezahlt werden würde, womit er sich zufrieden erklärte und die Tschuktschen als Unterthanen annahm. Er hatte aber den Eindruck empfangen, dass der Ostrog Anadyrsk nicht mehr nöthig sei, jedenfalls nicht mehr an diesem Platze, und meldete daher sofort nach seiner Rückkehr nach Ochotsk, die noch in demselben Jahre stattfand, dass es am besten sei, den Ostrog Anadyrsk aufzuheben und an dessen Stelle den von Gishiginsk, der im Jahre 1752 an der Gishiga 25 Werst oberhalb ihrer Mündung, von Kamtschatka aus zur besseren Bewahrung der Koräken errichtet worden war, zu setzen. Sein Vorschlag wurde als zweckentsprechend befunden und den 26. September 1766 erfolgte der Ukas, der ihn ermächtigte die Festung Anadyrsk aufzuheben und die Besatzung nach Gishiginsk überzuführen. Das ist denn auch von Plenisner ausgeführt worden: im Januar 1770 brannte er die Festung nieder, nachdem früher schon alles Werthvolle, sowie die Mannschaft, theils nach Gishiginsk, theils nach Nishnekolymsk übergeführt worden war.

Mit diesem wichtigen Abschnitt wollen wir hier die Geschichte der Tschuktschen abbrechen und uns wieder nach Jakutsk selbst wenden, dessen Geschichte wir aus oben angegebenen Gründen, d. h. um den Zusammenhang der Tschuktschenhändel nicht zu unterbrechen, allerdings sehr weit vorausgeeilt sind.

Blutige Händel und Waffengeklirr giebt es aber von dort nicht mehr mitzutheilen, der glänzende Sieg Preklonesky's in der Nähe der jetzigen Station Pokrowskaja hatte derartig auf die Jakuten gewirkt, dass sie von nun an nicht mehr an die Entscheidung der Waffen appellieren — sie

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

hatten eingesehen, dass die Eroberer ihnen im Gebrauch derselben entschieden überlegen waren. Aber zu diesem Entschluss hat ihnen auch gorssentheils die Milde und weise Vernunft Preklonsky's die Wege gebahnt, denn ohne grausame Strenge walten zu lassen und das blutige Recht des Siegers zu missbrauchen, fasste er im Gegentheil die Sache so auf, wie sie wirklich war, dass nämlich Verzweiflung über unmenschliche Behandlung seitens der Steuereinnehmer sowohl, als auch der Promyschlenniks und Händler dem gequälten Volke schliesslich Pfeil und Bogen in die Hand gedrückt habe. Er suchte daher zu mildern, so viel er mildern konnte und auch seine Nachfolger bis in die zwanziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts haben bessere Gewohnheiten gehabt, als die früheren Machthaber, namentlich sind die Verwaltungen der Wojewoden Fürst Gagarin und Traurnicht gute gewesen, im Vergleich zu dem, was früher im Gebiet der Ostroge Jakutsk und Olekminsk geschah. Nicht als ob gerade in dieser Zeit über die Verhältnisse des weiten Gebiets etwas Gutes in den alten Switken gemeldet wird, aber es wird eben auch nichts besonders Schlechtes mitgetheilt und das ist an und für sich schon ein Zeichen, dass das Volk der Jakuten wenigstens von Seiten der Regierenden einige Ruhe genoss. Dass die Letzteren im Grossen und Ganzen wenig Erfreuliches leisteten, kann man schon aus ihrer durchschnittlich sehr kurzen Amtsdauer schliessen. Denn wir besitzen über das Gebiet Jakutsk ein ausführliches Verzeichniss der Wojewoden, der späteren Kommandanten, Vorgesetzten und schliesslich der Gouverneure. Aus diesem Verzeichniss ist eben zu ersehen, dass sie meistentheils sehr kurze Zeit verwalteten und dass eine nicht unbedeutende Anzahl derselben vom Posten abberufen wurde um vor Gericht gestellt und für Amtsvergehen ver-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

urtheilt zu werden. Im Jahre 1640 kamen, wie oben angeführt wurde, die beiden ersten Wojewoden in Jakutsk an, und der Gouverneur von Jakutsk, der gegenwärtig das Gebiet verwaltet, ist die hundert und fünfte Person in der Reihe der obersten Verwalter desselben, wobei aber die Wojewoden, die paarweise verwaltet haben, als eine Person gerechnet sind; es kamen also nicht voll zwei Jahre und fünf Monate auf jede Verwaltungsdauer. Das ist aber ein schlimmes Zeichen, denn die Moskauer und später St. Petersburger Regierung hätte sicherlich die Männer längere Zeit auf ihren Posten gelassen, die zu jenen Zeiten wahrhaftig keine erwünschten waren, wenn das nur irgend sich ermöglichen liess. Die Sachlage daselbst aber war eine so traurige, dass brauchbare Männer eben nicht gern dorthin gingen und wenn sie das doch thun mussten, jeden Vorwand suchten, um wieder nach Russland zurückkehren zu können; die aber hingingen, das waren eben solche Herren, denen man mit gutem Gewissen das Schicksal eines Landes nicht anvertrauen konnte. Zieht man nun in Betracht, dass der neue Administrator doch eine nicht unbedeutende Zeit brauchte, um sich in die ganz sonderlich liegenden Verhältnisse einleben um Land und Leute kennen lernen zu können, so nimmt es einerseits Wunder, dass die Amtsdauer durchschnittlich eine so sehr kurze ist, andrerseits, dass man nur höchst selten den Versuch gemacht hat, einheimischen Kräften die oberste Leitung anzuvertrauen, sondern immer wieder Europäer dorthin schickte, denen die Verhältnisse absolut unbekannt waren. Diese sonderbare Erscheinung hat aber ihren sehr guten Grund und erscheint erklärlich, wenn man das Menschenmaterial betrachtet, das ausschliesslich aus Europa nach Asien zog. Wir finden unter der ganzen Masse der Conquistadoren kaum einen einzigen hervorra-

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

genden Mann — wir sehen vor uns nur ein Haufen Abenteurer aus allen Gegenden des europäischen Russlands, rohes, verwegenes und wüstes Gesindel, sonst nichts. Dieser Art waren die Leute, die dem Zaren die Eroberung des weiten Landes allerdings wohlfeil genug machten, denn sie verlangten weder Zahlung noch Unterhalt, sie wünschten nur Pelzwerk zu erwerben, d. h. zu erpressen. Aber diese Leute taugten entschieden nicht, sobald es galt aus den eroberten Landstrichen ordentliche Provinzen zu gestalten, in denen Handel und Wandel ihre geregelten Wege gingen und die Unterworfenen sich auch eines bürgerlichen Wohlseins erfreuen konnten. Für eins haben die alten Zaren allerdings sofort gesorgt, sie führten ohne Zaudern ein strenges Zollsystem ein, das die Interessen des Fiskus wahren sollte. Wie die ersten Verordnungen hierüber lauteten, habe ich nicht finden können, wohl aber liegt mir eine Verordnung vor, die das Datum des 11. October 1658 trägt, also im Jahre 1650 zur Zeit des Wojewoden Franzbekow erlassen worden ist. Das Dokument ist eine Abschrift, die mir der verstorbene Lehrer Raidveg*) im Jahre 1862 gegeben hat, sie ist leider nicht vollständig, lässt aber doch einen ziemlich klaren Blick in die damaligen Verhältnisse thun.

Vor allen Dingen ist aus der Schrift zu ersehen, dass sie nicht der erste Ukas dieser Art ist und dass der Zolleinnehmer Wassilii Rostowschtschikow, auf dessen Namen er ausgestellt ist, schon Vorgänger in Jakutsk gehabt hat. Dann aber überrascht das Schriftstück durch den ungemein hohen Zoll, der durch dasselbe vorgeschrieben wird und der nicht weniger beträgt als den Zehnten von jedem Pelzwerk. Es heisst wörtlich: «von neun Zobeln den zehnten, von neun Füchsen, Biebern u. w. s. den zehnten und zwar von den

*) Der Name ist im Manuscript nicht deutlich zu lesen. P. S.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fellen bester Qualität, das beste Fell, von denen mittlerer Qualität ein mittleres Fell». Wessen sich aber der Zar Alexei, von dem dieser Ukas herrührt, zu seinen Kaufleuten und Handeltreibenden nicht nur, sondern auch zu seinen Beamten und namentlich Steuereinnehmern versah, beweisen die sehr drakonischen Vorschriften, die den Handel selbst betreffen. Es wird namentlich darauf hingewiesen, dass Beamte unter keiner Bedingung Handel treiben dürfen, besonders nicht in den Ulussen mit den Jakuten, dass sie unter keiner Bedingung auf ihrer Reise, namentlich beim Verlassen des Landes und Zurückkehr nach Russland, Pelzwerk mit sich führen dürfen, es sei denn den Jassak der Krone. Die Handeltreibenden sollen unter keiner Bedingung zu den Jakuten auf's flache Land ziehen ohne dazu schriftliche Erlaubniss zu haben und eine solche soll ihnen nicht ertheilt werden, ehe die Krone ihren Jassak eingesammelt habe. Die Steuereinnehmer sollen, wenn sie aus den Ulussen zurückkehren, genau untersucht werden, ob sie ausser dem der Krone gehörenden Jassak nicht noch für sich selbst gesammelt haben, was dann auch als Eigenthum des Fiskus betrachtet werden muss.

Der Zar traute also den Auswanderern nach Sibirien keineswegs und hatte auch allen Grund dazu, schade nur für das Land, dass er so selten Männer fand, die wirklich sorgsam und ehrenhaft waren; derartige Leute zogen eben alles Andere einem Dienst in Sibirien vor. Eine weitere Folge des Umstandes, dass nur Menschen von sehr geringem Werth in jenes Land übersiedelten, ist die Einführung der Sklaverei daselbst. Gegenwärtig hört man wohl häufig die Ssibiräken sich damit brüsten, dass sie nie die Leibeigenschaft gekannt hätten, deren Joch so schwer auf dem europäischen Russland gelastet habe. Das ist allerdings richtig; aber

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

man schweigt eben so gern in Sibirien über das noch viel furchtbarere Joch der Sklaverei, dass daselbst bis zur Zeit Katharina's II. wenn nicht de jure, so doch sicherlich de facto geherrscht hat. Vom ersten Erscheinen in der Eroberer an haben sie die Eingeborenen vielfach zu Sklaven gemacht und frei mit ihnen gehandelt, wie mit Sachen. Wahrscheinlich sind die ersten Sklaven Kriegsgefangene gewesen, aber auch später, viel später noch hat man solche erhandelt und verhandelt, als im Gebiet Jakutsk schon längst keine Kriege mehr geführt wurden, und es hat vielfach den Anschein, als habe man einfach Menschen an Zahlungs statt für Schulden und namentlich für Jassak angenommen. Da das ganze System keinen rechtlichen Boden hat, findet man darüber auch in den Gerichtsakten keine Auskunft, aber das Halten von Sklaven und der Handel mit denselben ist nicht nur durch viele Thatsachen fest verbürgt, sondern man kann noch jetzt im Volk vielfach ein Erinnern jener alten Vorgänge finden. Ja der Graf Murawjew Amurskij hat noch bei seiner ersten Reise, die er nach Jakutsk machte, daselbst einige Sklaven bei einer Dame angetroffen und befreit, über welches Verfahren jene sehr ungehalten war.

Hat nun allerdings das Sklaventhum in Sibirien, namentlich im Gebiet Jakutsk, hundert Jahre früher sein Ende gefunden als die Leibeigenschaft im europäischen Russland, so hat es dagegen daselbst viel schlimmer gewirkt, als in Letzterem. Die Leibeigenschaft entstand doch immer nur aus einer Bodenangehörigkeit, der Leibeigene war doch rechtlich nur glebae adscriptus, er blieb doch immer eines Stammes und eines Glaubens mit seinem Grundherrn; in Sibirien aber entstand das Sklaventhum aus der Kriegsgefangenschaft und aus dem Heidenthum und trug daher von vorn herein ein viel schlimmeren Charakter an sich.


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Eingeborne, der Heide, wurde sofort zur verachteten Waare, mit der der Besitzer machen konnte was wollte, und eben dieses Letztere hat sich in einer fürchterlichen Weise auch darin gezeigt, dass eben diesem Umstande die so verspätete Verbreitung des Christenthums zuzuschreiben ist.

Schon früher ist erwähnt worden, dass man von Moskau aus insofern für die Predigt des Christenthums sorgte, als man den ersten Wojewoden nicht nur Geistliche und Kirchengeräth mitgab, sondern auch darüber wachte, dass in der Stadt Jakutsk 1642 eine und 1646 eine zweite Kirche gebaut wurde. Dass nun die Lehre auch weiter ausgebreitet werde, überliess man und konnte man ja auch wohl überlassen der Sorge der neuen weltlichen Obrigkeit und der derselben mitgegebenen Geistlichkeit. Darin liegt ein erster Apell an die neuen Uebersiedler, an die ersten russischen Sibirier oder wie sie sich gern zum Gegensatz gegen die ihnen nicht angenehmen Abkömmlinge aus dem europäischen Russland nennen, an die «Ssibiräken». Das waren doch Christen und die Moskauer-Regierung war doch berechtigt anzunehmen, dass sie auch wie Christen fühlen würden. Sie hat sich aber sehr getäuscht und durch ihr Vertrauen das neue Land in grosses Unglück gestürzt. Es lag den Eroberern durchaus nicht an der Verbreitung des Christenthums, im Gegentheil dasselbe war ihnen hinderlich, da man Christen doch nicht so behandeln konnte wie Heiden, und sie daher nicht so leicht und so bequem zu Sklaven zu machen vermochte. Daher wird nicht nur in keiner Weise irgend etwas für die Verbreitung des Christenthums unter den Eingebornen gethan, man giebt sich im Gegentheil alle Mühe und leider mit Erfolg, dem Bekehren und Taufen von Heiden die schwersten Hindernisse in den Weg zu legen. Wie wir oben schon sahen, wie ein Geistlicher Strafe auf sich

Generated on 2019-07-21 13:26 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lud, weil er der Gemeinde gesagt hatte, man solle wenn man jakutische Sklaven besässe, dieselben zu ihm bringen, er werde sie taufen, so ist das doch nur auf örtlichen Einfluss zurückzuführen. Wenn der Ukas bestand, es solle Niemand getauft werden ohne Erlaubniss des über 8000 Werst entfernten Zaren, so kam das allerdings einem Verbot der Ausbreitung des Christenthums ziemlich gleich; aber ein solches Gesetz konnte doch nur erfolgen, wenn von Jakutsk aus darum eingekommen worden war. Ferner findet sich ein altes Gesetz, das das Taufen nur auf persönliche Bitte des Täuflings gestattete, aber leider mit dieser sehr natürlichen Bitte nicht zufrieden war, sondern noch verlangte, der Täufling solle Bürgen stellen, die sich verpflichteten dafür einzustehen, dass der neue Christ den Glauben nicht verhöhne. Diese Klausel, mit der man allerdings faktisch jede Taufe unmöglich machen konnte, ist in den Ukas doch nur auf örtliches Drängen und Vorstellen hineingekommen, denn in Moskau, wo man die Verhältnisse Sibiriens und namentlich des Jakutsker Gebiets garnicht kannte, wäre man doch auf eine solche, dem Christenthum durchaus nicht entsprechende, Einschränkung ohne örtlichen Hinweis garnicht verfallen. Gerade also in einem Wirkungskreise, der vorherrschend dem Einfluss der örtlichen neu eingewanderten Bevölkerung vorbehalten bleiben musste, zeigte sich die vollständigste Unlust derselben, irgend etwas zu thun oder in irgend einer Sache mitzuwirken, die nicht ausschliesslich der persönlichen Bereicherung diente. Das beruhte wohl hauptsächlich auf dem Material, aus welchem sich fast ausschliesslich diese örtliche Bevölkerung europäischen Ursprungs zusammensetzte aus — Landstreichern und Glücksrittern, sonst zog eben Niemand freiwillig in den fernen Osten; denn den Uebersiedlern standen Mühen und Gefahren



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

in sicherer Aussicht, ob sie aber durch dieselben auch reellen Gewinn erzielen würden, war ungewiss, es liess sich also in den ersten Zeiten nur derjenige auf ein solches Unternehmen ein, der in Europa Alles verloren hatte oder was noch schlimmer war, dem der Boden der Heimath und insbesondere die heimathliche Justiz zu heiss geworden war.

Wenn nun aber die ersten Ankömmlinge des Jakutsker Gebiets nichts weiter waren, als Glücksjäger, so hat sich das in späteren Zeiten, und wohl vom Ende des XVII Jahrhunderts an insofern geändert, als nun die Eroberungszüge aufhören und in Folge dessen auch nicht mehr Leute gebraucht wurden, die Leib und Leben an blutige Händel zu setzen liebten. Der Zuzug dieser Art Menschen hört nach und nach auf. So berichtet der Wojewode Preklonsky im Jahre 1681: «Früher, Herr, liess das Zollamt Promyschlenniks über Meer ziehen, an die Alaseja, an die Kolyma des Zobelfanges und sonstigen Handels wegen und jene Promyschlenniks zogen mit den Kosaken zusammen in's Gebiet jener Flüsse gegen die friedlichen Eingebornen und brachten sie unter die mächtige Hand des Zaren zugleich mit den Kosaken; jetzt aber, Herr, kehren jene Leute aus den entfernten Flussgegenden in den Jakutskschen Ostrog zurück und in der Ilim'schen und Kansk'schen Kreis; denn Herr, der Zobelfang in jenen Gegenden ist schlecht geworden, der Zobel ist ausgerottet».

Das ist ein wichtiges Dokument, das tief in die damalige Lage der Dinge blicken lässt. Dass der Zobel ausgerottet war, ist ja nur Redefloskel, die auch ein sonst so tüchtiger Mann, wie Preklonsky, vielleicht geglaubt hat, weil ihm Alle die Sache so darstellten und er viel zu kurze Zeit in Sibirien gewesen ist, um ein selbstständiges Urtheil zu haben. Der Zobel bestand weiter fort; aber meistentheils waren die ge-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

waltigen Vorräthe, die sich zur Zeit der Ankunft der Russen im Jakutsker Gebiet bei den Eingebornen nach und nach angesammelt hatten, erschöpft; denn das Raub- und Plündersystem war denn doch zu energisch betrieben worden, andererseits konnte man, da es keine Feinde mehr gab, auch keine Raubzüge mehr unternehmen und blieb daher auf die Jagd beschränkt und der haben die Einwanderer niemals Geschmack abgewinnen können. Der Ankömmling wie der Ssibiräk raubte anfangs, später handelte er, aber selbst gejagt hat er nie in nennenswerther Menge, wenigstens im Jakutsker Gebiet nicht, bis auf den heutigen Tag.

Ging es aber nicht mehr mit dem Zufeldeziehen, mit dem Unterwerfen und dem Jassakauferlegen, wobei man so gut seine eigenen Geschäfte mit besorgen konnte, so hatte der Promyschlennik auch nichts mehr zu thun; denn den Polizeidienst konnte er ja gern den Kosaken überlassen, dabei war wenig zu gewinnen. Wir sehen also, dass sich Ende des XVII und Anfang des XVIII Jahrhunderts die wichtige Veränderung im Gebiet Jakutsk vollzieht, die ja auch, nur zu verschiedenen Zeiten, im ganzen Sibirien vor sich gegangen ist. Die alten Genossen der Kosaken, ja die Leute, aus denen sich vorherrschend die Kosakenhaufen immer wieder komplet machten, ziehen sich von denselben zurück, sie geben das Vagabundenleben auf und siedeln sich in den Städten und Flecken an — sie werden Bürger. Damit aber hört auch der Zuzug des reinen Vagabundenthums aus Europa auf, was von nun an nach Sibirien geht, sind keine Leute mehr, die mit ihrer Zukunft in der Heimath gebrochen haben, es sind Leute, die dem kleinen Kaufmanns- oder vielmehr Händlerstande angehörend, hoffen in den neuen Besitzungen rascher und sicherer zu Wohlstand zu gelangen als in Europa. Dieser Zuzug ist anfangs nur schwach gewesen, hat aber


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mitunter bedeutende Dimensionen angenommen, leider gehörte aber Alles, was aus Europa nach Sibirien kam oder wenigstens das, was das Jakutskische Gebiet erreichte, ausschliesslich dem Händlerstande an und somit wurde denn die Bevölkerung der Städte und Flecken eine höchst einseitige, sie bestand vorherrschend, soweit sie nicht dem Beamtenstande angehörte, aus Nachkommen der früheren Promyschlenniks und Kleinhändlern; der Edelmann, der Handwerker und der Bauer fehlten vollständig. Mithin war die ganze eingewanderte europäische Bevölkerung keine produktive, sie konnte nur leben und Reichthum und Wohlstand erwerben auf Kosten der Eingebornen durch Handel mit ihnen und leider durch Uebervortheilung und Aussaugung eben dieser Stämme. Dem entsprechend sahen sie die Eingebornen auch als gute Beute an; und konnte eben nicht mehr mit Lanze und Büchse gegen dieselben vorgegangen werden, so musste man es auf andere Weise versuchen und das gelang ihnen ja auch vortrefflich. Es ist also die Existenz der europäischen Uebersiedler vorherrschend auf Benutzung und Ausnutzung der Ureinwohner gegründet gewesen, daher hat die Regierung auch nie aus ihrer Mitte irgendwie brauchbare Administratoren für den Civildienst finden können und ist stets gezwungen gewesen sich an Europäer zu wenden, die, wenn sie auch unerfahren waren, doch immer nicht von Hause aus den Gedanken verfolgten, dass die Eingebornen nur der russischen Bevölkerung wegen auf der Welt wären, sondern ein gleiches Recht auf Wohlergehen und Lebensgenuss hätten, wie sie selbst.

Wir besitzen eine interessante Switke, aus dem Jahre 1678, also aus einer Zeit, wo man eben anfing, die Unlust der Promyschlenniks an dem Dienst der Kosaken länger theilzunehmen, zu bemerken. In derselben ist die Zahl der

Generated on 2019-07-21 13:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

männlichen Bevölkerung des Ostrog Jakutsk wie folgt angegeben:

Wojewoden	2
Weltgeistliche	2
Klostergeistliche	2
Sonstige Dienende im Kloster	4
Bojarensöhne	21
Ssotniks der Schützen und Kosaken	3
Ataman	1
Beamten der Regierung	13
» des Zolles	1
Stadt-Dolmetscher	1
Die Kriegsmacht: Pätidessätnike	10
Dessätnike	20
Kosaken	495
Kanoniere, von dem einer zugleich der Schmied, der andre der Pförtner war	3
Der Henker und sein Gehilfe	2
Stadtbewohner (Possadskije)	56
	636

Im Gefängniss befanden sich ausserdem noch 11 Russen und fünf Eingeborne, d. h. drei Jakuten und zwei Tungusen. Ferner findet sich in dieser Switke ein interessanter Hinweis auf die Sorge der Regierung auch im Gebiet Jakutsk den Ackerbau einzuführen, dessen Erzeugnisse ihr so durchaus nothwendig zum Verproviantieren ihrer Truppen waren. Es heisst nämlich weiter: Ackerbauer (пашенные крестьяне) befanden sich an dem Tschitschuisk'schen Traagwege (Чичуйскій волокъ), d. h. an der Stelle, wo man von der Lena zu den Quellen der Unteren Tunguska hinaufsteigt, 86; an der Mündung des Witim und des Peledui 12; an der Mündung der Olökma 4; an der Amga 10 und am Kangalask'schen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Felsen in der Nähe von Jakutsk 2; also im Ganzen 114 Männer. Die Versuche zur Einführung des Ackerbau's sind daher früh genug gemacht worden; wie sehr aber das allein die Regierung anging und wie wenig die örtliche russische Bevölkerung an diesen Versuchen theilnahm, geht daraus hervor, dass über diesen Erwerbszweig, so unendlich wichtig derselbe auch ist, nirgends Erwähnung geschieht, ja dass dieselben so sehr der Vergessenheit anheimgefallen sind, dass man noch heute in Jakutsk der Ansicht ist, der Ackerbau habe daselbst erst in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts begonnen.

Jedenfalls war also um 1678 die Zahl der Bürger noch keine grosse, es war eben damals die völlige Unterwerfung der Jakuten noch nicht eingetreten, es ist daher eigentlich für das Jakutsker Gebiet die Mitte des XVIII Jahrhunderts als die Zeit anzunehmen, in welcher wohl das alte Promyschlennikswesen ganz aufgehört hat und das Aussaugen der Jakuten auf anderer Grundlage weiter geführt wird. Leider fehlen uns darüber alle direkten Quellen, denn die Sibirier, die uns die Geschichte ihres Landes erzählen und zu diesem Zweck die alten Archive durchwühlen, sind weit entfernt davon, auf diese Umstände näher einzugehen; denn sie sind fast ausnahmslos der Ansicht, der sibirische Bürger oder wie sie ihn vorherrschend nennen, der sibirische Kaufmannstand, habe allein Alles gethan, was in Sibirien überhaupt geleistet worden ist und hätte entschieden viel grossartigere Erfolge aufweisen können, wenn er nicht überall durch den schlechten Beamtenstand gehindert und bedrückt worden wäre. Der Jakutsk'sche Kaufmann Moskowin, dem ich in dieser Darstellung vorherrschend gefolgt bin und den ich sehr wohl gekannt habe, war ein ausgezeichneter Repräsentant dieser Art von Geschichtsschreibern. Er war ein sehr braver

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Mann und natürlich liberal d. h. das was man in Sibirien liberal nennt: er kritisierte stets die Regierung, sowohl die gouvernementale, als auch seine eigene städtische Obrigkeit, war nie mit dem zufrieden, was ein irgendwie beamteter Mensch that, was ihn aber durchaus nicht hinderte mit der betreffenden Person oft sehr befreundet zu sein. Daher entsprang seine Opposition durchaus nicht einer Unzufriedenheit oder Bosheit, er war im Gegentheil ein sehr gutmüthiger Mensch; aber es ging nun einmal nicht anders, man muss opponieren um sich als unabhängiger Mensch zu erweisen und zu zeigen, dass man kein Liebediener ist und seine Meinung für sich hat. Dieser Mann hatte nun die seltene Gelegenheit gehabt im Jahre 1835 und auch später wohl die alten Archive in Jakutsk zu durchstöbern und da er sich vielfach Notizen gemacht hatte, gebot er über Quellen, die nun nicht mehr vorhanden sind; denn was in Jakutsk von den alten Switken wirklich werthvoll war, hat, wie schon erwähnt, der Staatsrath Ilarion Sselsky Alles gesammelt und nach Irkutsk ins dortige Museum gebracht, wo dann der grosse Brand von 1879 dasselbe mit andern unersetzlichen Schätzen des Museums vernichtete. Leider scheint auch von Moskowin's schriftlichen Arbeiten nichts weiter übrig geblieben zu sein als die eine Abhandlung, die er im Jahre 1861 in Jakutsk vortrug und die nach seinem bald darauf erfolgten Tode in etwas verstümmelter Gestalt im Gedenkbuch des Jahres 1863 abgedruckt ist. So kurz diese Darstellung auch ist, so enthält sie doch Vieles sehr Werthvolle und da Moskowin ein gewissenhafter Mann war, so kann man sich darauf verlassen, dass er seinen Quellen treu gefolgt ist. Nun war er aber ein sehr einseitiger Mann und fasste seine Quellen eben deshalb auch einseitig auf. Ich habe ihm schon damals den Einwand gemacht, dass es doch auffallend sei,


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass er nur der Missethaten der Regierenden, namentlich der Wojewoden Erwähnung thue und gar nicht darauf hindeute, wie sich die übrige russische Bevölkerung den Eingebornen gegenüber verhalten habe, es müsse sich darüber doch auch etwas in den Archiven vorgefunden haben. Dann wurde er aber erregt, er fasste den alten sibirischen Promyschlennikstand von einer sehr idealen und romantischen Seite auf, er war auch entschieden der Ansicht, dass die sibirische Kaufmannschaft höchst wohlthätig auf die Eingebornen eingewirkt habe und ich konnte ihm damals, wo mir selbst noch Alles neu und unbekannt war, keine ernsthaften Einwendungen machen. Wir sind also in dieser Hinsicht sehr von den Quellen verlassen und es ist zweifelhaft ob sich in Jakutsk, wo unterdess auch Brände stattgefunden haben, noch Brauchbares in den Archiven wird auffinden lassen. Wohl aber weisen die Umstände, wie sie sich entwickelt haben, andrerseits darauf hin, dass die örtliche russische Bevölkerung keinen wohlthätigen Einfluss auf die Eingebornen des Gebiets ausgeübt hat und dass Alles, was geschehen ist, doch immer nur den so viel geschmähten Beamten zugeschrieben werden muss. Und da steht denn, wie ich schon angedeutet habe, die Stellung, die die örtliche russische Bevölkerung zum Christenthum einnahm, in erster Reihe als Zeuge gegen sie da. Wir haben gesehen, dass sie sich um die Ausbreitung desselben garnicht besorgt zeigte, eher sogar stand sie derselben aus höchst eigennützigen Gründen feindlich gegenüber. Für sich selbst hat sie insofern wohl gesorgt, als nach Ankunft der Wojewoden in Jakutsk selbst in Kürze zwei Kirchen erbaut wurden, auch sehen wir daselbst im Jahre 1664 das Mönchskloster entstehen. Wenn man aber meint, dass die Errichtung eines solchen der Verbreitung der Lehre gedient habe, wie das

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sonst die katholischen Klöster wohl besorgt haben z. B. in den amerikanischen und asiatischen Kolonien, so irrt man sehr; denn nichts ist darüber in den Archiven zu finden, auch findet kein weiterer Kirchenbau statt abgesehen von einzelnen kleinen Ostrogkirchen, wie z. B. die in Anadyrsk, ja es vergehen über hundert Jahre nach dem Erscheinen der ersten Wojewoden im Lande, ehe man daran denkt auch in den Kreisen Gotteshäuser zu erbauen. Allerdings findet man 1708 wieder einen Kirchenbau, aber in Jakutsk selbst und auch die darauf im Jahre 1735 erbaute Kirche zu Pokrowsk befindet sich nicht weiter als gegen 80 Werst von der Stadt und war nur aus örtlichen Gründen errichtet, weil sich daselbst ein Wallfahrtsort befand: Die erste Kirche, für die Eingebornen erbaut, ist die von Ssuntar und zählt vom Jahre 1764 also von einer Zeit, wo die Regierung, wie wir weiter unten sehen werden, endlich die Sache in die eigene Hand genommen hatte.

Aber auch abgesehen von religiösen Interessen, die jenen wilden, gewinnlustigen Menschen abgingen, finden wir keine Spur irgend einer Sorge für gemeinsame Ziele und für Schaffung irgend eines gesellschaftlichen Bestandes. Die alten Promyschlenniks verlassen die Raubzüge und siedeln sich bei den verschiedenen Ostrog's oder Simowje's als ständige Bewohner an, sie erhalten Zuzug aus Europa durch mancherlei Händler und Kleinbürger, so dass in Jakutsk, Olekminsk, Shigansk, Saschiwersk, Nischnekolymsk u. s. w. kleine Niederlassungen entstehen — nirgends aber bildet sich eine ordentliche gegliederte russische Gemeinde. Jeder lebt für sich, jeder sucht sich Wohlergehen und Reichthum zu erwerben, so gut er kann, heute in Jakutsk, morgen in Olekminsk oder an irgend einem andern Ort — eine Gemeinschaft der Interessen und der Ziele besteht nirgends.

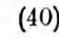

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Was die Einwanderer von Anfang an waren, das bleiben sie, d. h. Leute, die das Land und die ursprünglichen Bewohner desselben als gute Beute betrachten und auf Kosten derselben leben wollen. Und dass sie Letzteres sehr gut verstanden, werden wir bald sehen.

Es war oben schon erwähnt worden, dass auf Preklonsky eine Reihe besserer Wojewoden folgte, wenigstens solcher, von denen nichts Schlechtes bekannt geworden ist; nur von Einem, dem Landrath Iwan Rakitin von 1716—20 ist mitgetheilt, dass er die Reichen und Wohlhabenden verfolgte, so dass über ihn Klagen auf Klagen eingingen, und dass fast eine Empörung entstanden wäre. Was er aber gethan, ist nicht ersichtlich, da im Bericht eine Lücke sich befindet. Der beste aller dieser Herren war jedenfalls der Wojewode Poluektow, von dem nur Gutes und Freundliches gemeldet und sogar noch hinzugefügt wird, dass er, als er im Jahre 1730 abreiste, noch eine Geldsumme zu wohlthätigem Zwecke seinem Nachfolger im Amte übergeben habe. Mit diesem Nachfolger, dem Kammerherrn Thaddaeus Shadowsky beginnt eine ganz tolle Periode in Jakutsk. Dieser Mann scheint allerdings seine Hände nicht rein vom fremden Eigenthum gehalten zu haben, wenigstens ist eine sehr bedeutende Menge Klagen gegen ihm erhoben worden, ja, was die Sache noch evidenter macht, man fand bei ihm, als er schon vom Amte entfernt war, eine Menge Gegenstände, die andern Leuten gehörten und denselben amtlich wieder zugestellt werden mussten. Was ihn aber zu Fall brachte, war eine sehr bedeutende Unterschlagung von Proviant, die der Krone gehörte. Damals war die Expedition Bering's im Werk und Shadowsky hatte unter Anderem für den Hafen Ochotsk, der damals gerade eingerichtet wurde, einen Kronstransport von 11670 Pud mit dem letzten

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Winterwege und der ersten Frühjahrsschiffart auf der Maja abzufertigen. Es war das vorherrschend Mehl, Grütze, dann aber auch Munition und allerhand Eisenwaaren, die an Ort und Stelle sein mussten, ehe die Schiffe im Jahre 1732 in See gingen. Dieser Transportzug kam nicht an und der Kommandant des Hafens Skornäkow-Pissarew, der soeben auf diesen neuen Posten gesetzt worden war, raffte Alles zusammen, was er an Ort und Stelle nur irgend auftreiben konnte, um nur die Schiffe rechtzeitig abzufertigen. Diese stachen denn auch in See, in Ochotsk blieb aber noch eine Menge Menschen zurück, und da von Jakutsk nichts ankam, so hatte Pissarew diesen kein Pfund Brod mehr abzulassen. Er meldete das sofort nach Irkutsk und behauptete alsdann von dort aus den Befehl erhalten zu haben im Verein mit dem Lieutenant Schkader, den man ihm von Irkutsk aus zuschickte, in Jakutsk einzutreffen und daselbst eine Untersuchung gegen Schadowskij zu beginnen. Diese ganze Sache ist sehr dunkel und nach Jakutsker Archiven wohl schwerlich klar zu stellen. Es findet sich daselbst nämlich kein Befehl von Irkutsk oder Tobolsk aus vor, der dem Pissarew eine so ausserordentliche Machtfülle ertheilt habe, sondern es besteht daselbst nur ein sogenanntes Promemoria vom 19. Februar 1733, abgefasst von Skornäkow-Pissarew und Schkader selbst, in welchem diese Herren sich Jakutsk'sche Untersuchungskommission nennen (канцелярія Якутскихъ слѣдственныхъ дѣлъ) und behaupten in Grundlage eines Ukases der Irkutsk'schen Provinzial-Kanzellei vom 19. September 1732 zu handeln. Der Tag der Ankunft dieser Herren in Jakutsk ist nicht weiter bekannt; aber schon den 7. Februar 1733 begannen sie die Untersuchung, am 9. arretirten sie den Wojewoden Schadowsky und am 10. desselben Monats verschärften sie ihren Spruch dahin, dass sie



ihn, den obersten Befehlshaber des Landes, in Ketten legen liessen. Es ist sehr zu bedauern, dass der Befehl aus Irkutsk nicht vorhanden ist; denn hier sind allerhand Unbegreiflichkeiten geschehen, auch hätte das Folgende garnicht stattfinden können, sollte man meinen, wenn jene Herren wirklich autorisirt waren so zu handeln, wie sie es thaten. Es liegt aber, da beide Männer nicht der Art waren, dass man ihrem Gutbefinden hätte anheimstellen können, eine vom Kaiser ernannte Amtsperson abzusetzen und in Ketten zu schlagen, sehr nahe anzunehmen, dass sie ihre Gewalt bedeutend überschritten haben, indem sie zu so ausserordentlichen Handlungen schritten. Denn nur so lässt sich erklären was nun erfolgte. Man führte den gefesselten Shadowskij in die Kanzelleistube des Wojewoden, wo er seine schriftliche Verantwortung ausarbeiten sollte und stellte im Zimmer sechs und draussen zwölf Mann Wache auf. Dort hatte er eine Zeitlang ruhig geschrieben, als ein Protoierei Andreas Terlykow und der Geistliche Grigor, der Beichtvater des Wojewoden, in's Zimmer traten, sich mit ihm flüsternd unterhielten und darauf zum Golowa der Kosaken Alexei Arpunow gingen, wo sie sich gleichfalls heimlich beriethen. Nach ihrem Fortgang nahm der Golowa Arpunow dreizehn Mann Kosaken und befreite den Wojewoden, worauf man die Festung abschloss, die Glocken läutete und einen feierlichen Dankgottesdienst abhielt. Das geschah den 13. Februar.

Die von der Festung abgesperrten Untersuchungsrichter fassten sofort einen Bericht über das Geschehene ab und schickten denselben unverzüglich nach Irkutsk an den dortigen Gouverneur Sholobow, in dessen Auftrage sie, wie sie selbst sagten, gehandelt hätten und baten, da sie sich in Lebensgefahr befänden um sofortige militäirische Hülfe. Dann

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber versuchten sie sich die Zeit, so gut es ging, mit den Bürgern und besonders mit den Bürgerinnen der Stadt zu vertreiben und verübten dabei so argen Unfug, dass sie die Bewohnerschaft im hohen Grade gegen sich aufbrachten und dieselben soweit aufregten, dass sie beschloss sich an den Wojewoden um Hülfe zu wenden. Dem Letzteren war das natürlich sehr angenehm, er konnte wieder als oberster Verwalter und namentlich Schutzherr des Landes auftreten. Daher besann er sich auch nicht lange, sondern gab am 18. Februar dem schon genannten Golowa der Kosaken Arpunow den Befehl, aus der Festung auszubrechen, Skornäkow-Pissarew und Schkader gefangen zu nehmen und in Ketten zu schliessen, was auch ohne Zögern ausgeführt wurde. Schkader war durch dieses Vorgehen so sehr in Schrecken gesetzt, dass er sich unterwarf und das oben schon genannte Memorandum vom 19. Februar einreichte, in welchem er sich damit entschuldigte, dass er von Irkutsk aus den Befehl erhalten habe so zu handeln, wie er es gethan. Er erhielt auch Verzeihung, was aber Pissarew betrifft, so wandte sich der Wojewode Shadowsky mit einer ausführlichen Darlegung der Sachlage nach Tobolsk, wobei er aber seinem Boten, einem Kosaken, auftrug, nicht über Irkutsk zu reisen, wie das gewöhnlich geschah, sondern über Ilimsk, weil er den Irkutsker Behörden nicht traute. In dieser Eingabe, die vom 19. Februar datierte, bat er vor Allem um Erlaubniss Skornäkow-Pissarew nach Shigansk verschicken zu dürfen. Rasch genug, ja auffallend rasch für sibirische Verhältnisse damaliger Zeit, erhielt er die Antwort, die den 28. Juni desselben Jahres 1733 abgegangen war und lautete: Skornäkow-Pissarew ist zu verschicken; aber nicht nach Shigansk, da dort ein anderer Statsverbrecher hingeschickt wird, der mit Niemand ver-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

kehren darf, also soll für den Ersteren irgend ein anderer Ort ausfindig gemacht werden, sein Vermögen ist unter Sequester zu stellen und seine Gage bis auf besonderen Befehl zu sistiren. Shadowskij selbst erhielt einen strengen Verweis und wurde abgesetzt mit dem Befehl sein Amt zeitweilig dem Kosaken-Oberst Sseredin zu übergeben. Damit hatte die Angelegenheit, so weit sie Jakutsk angeht, ein Ende. Skornäkow-Pissarew aber, der an den Wilui verbannt wurde, ist im Jahre 1735 von Bering nochmals verhört, gerechtfertigt und wieder als Komandant nach Ochotsk geschickt worden. (354).

Klingt das Alles nicht wie ein Hexensabbat? Wenn es nicht in den Archiven stände, könnte man versucht sein zu glauben, man habe es hier mit wirren Einbildungen eines wüsten Kopfes zu thun! Namentlich wird man ganz verdutzt durch das salomonische Urtheil des Tobolsker Prikases, der auf die einseitige Klage Shadowsky's in verwunderlicher Schnelle seinen Beschluss fasst, und es ist wohl gestattet anzunehmen, er habe das gethan um es einmal ohne Untersuchungskommission zu versuchen, und es daher so eingerichtet, dass er beide Theile mit Strafen belegte. Allerdings waren die sibirischen Untersuchungen schon berühmt geworden, sie gingen endlos fort, indem man die Untersucher schliesslich selbst wieder vor Gericht ziehen musste und die Schreiberei und gegenseitige Anschwärzerei zuletzt so massenhaft anwuchs, dass man endlich Alle bestrafte und die Sache zu beendigen befahl. Vielleicht wollte der Prikas dieser end- und doch zwecklosen Schreiberei entgehen, aber selbst wennman sich den Ausgang so erklärt, so ist das gänzliche Schweigen des Gouverneurs von Irkutsk sowohl, wie die spätere Rehabilitirung des famosen Pissarew durch Bering absolut unerklärlich.

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jedenfalls sehen wir trostlose Zustände vor uns und trostlos bleiben sie mit geringen Unterbrechungen bis zum Jahre 1764. Sseredin konnte sich nur etwas über ein Jahr halten, dann wurde er abgesetzt und an seine Stelle trat der Garde-Kapitain Saborowskij, der bis 1740 ein sehr arges Regiment geführt zu haben scheint, so dass er schliesslich abgesetzt wurde, nach dem er Private sowohl als auch die Krone selbst gründlich bestohlen hatte. Von 1740—1742 verwaltete darauf Pawlutzkij als Wojewode das Land und unterbricht auf kurze Zeit das Elend, das daselbst seinen beständigen Sitz, wie es schien, aufgeschlagen hatte. In Jakutsk habe ich mir erzählen lassen, kann aber nicht sagen, ob diese Angaben vollkommen richtig sind, dass er schon mit dem Gedanken umging Klarheit in die trostlosen Verhältnisse der Jakuten zu bringen. Er traf, wie oben angeführt wurde, gerade zu der Zeit vom Anadyr in Jakutsk ein, wo der soeben mitgetheilte Streit zwischen Shadowskij und Pissarew, welcher Letzterer noch dazu in seiner Eigenschaft als Kommandeur von Ochotsk sein direkter Vorgesetzter war, sich in vollem Gange befand, und wurde auf diese Weise Augenzeuge der trostlosen Zustände, die daselbst auch in den höchsten Verwaltungskreisen bestanden. Als praktischer Mann fand er aber auch, dass die Lage der Bevölkerung trotzdem, dass daselbst schon seit Langem Frieden herrschte und kein Kampfgetümmel mehr, wie am Anadyr, tobte, durchaus eine höchst elende war. Nicht nur stand es mit dem Einsammeln des Jassaks sehr schlimm, noch viel schlimmer erschienen die ewigen Streitigkeiten der Handelstreibenden sowohl mit der Regierung einerseits, als auch mit den Jakuten und Tungusen andrerseits. Die Hauptklage der Händler, die ja die eigentliche russische Bevölkerung ausmachten, bestand unausgesetzt darin, dass die


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wojewoden und der mit denselben zusammenhängende Beamtenstand sie im Handel mit den Eingebornen hindere, das Reisen zu den Jakuten von obrigkeitlicher Erlaubniss abhängig mache und diese Erlaubniss häufig, natürlich aus gewinnsüchtiger Absicht, nicht ertheile. Dagegen behaupteten die Wojewoden, man könne den Händlern durchaus keine Freiheit im Verkehr mit den Eingebornen gestatten, wenn man überhaupt von Letzteren Jassak erheben wolle, die Händler hätten ihre Angelegenheiten so geordnet, dass sämmtliche Jakuten ihnen verschuldet seien, dass sie also eigentlich nur ihr Eigenthum zu erlangen suchten, wenn sie ihnen das erbeutete Pelzwerk abnähmen, ihnen dagegen aber eine Wohlthat erwiesen, wenn sie ihnen die für das kommende Jahr nothwendigen Waaren auf Schuld abliessen. Daher sei es durchaus nothwendig, die Händler erst dann zu den Eingebornen zu lassen, wenn vorher der Jassak eingesammelt sei. Wie aber wurde der Jassak erhalten? das war eine sehr traurige Geschichte. Die besseren Wojewoden hatten immer wieder versucht auf die alten, allein richtigen Gedanken Beketow's, der Gründer der russischen Herrschaft an der Lena, zurückzugehen und den Jassak nicht vom eizelnen Eingebornen, sondern vom ganzen Geschlecht als solchen, zu erheben und zu diesem Zwecke nur die Stammhäupter verantwortlich zu machen und zwar nur in Jakutsk selbst, so dass ein Abschicken von Steuereinnehmern durchaus vermieden werden sollte. Alle diese Versuche waren aber gescheitert an dem geschlossenen Widerstande der gesammten russischen Bevölkerung, deren Lebensinteressen hier in Frage standen. Vorherrschend lag allerdings das Einsammeln des Jassaks den Kosaken ob, die ja direkt vom Wojewoden abhängig waren; aber nun zeigte sich die ganze Unhaltbarkeit dieses Instituts, das während der Eroberung

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

treffliche Dienste geleistet hatte, zur Consolidirung aber des Gewonnenen und zur Einführung einer guten Verwaltung nicht zu gebrauchen war. Die Kosaken waren ungemein schlecht besoldet, für schweren mühsamen Dienst erhielten sie eigentlich von der Krone so gut wie nichts; denn die Freiheit von Steuern und Abgaben und der unbedeutende Grundbesitz, der ihnen gewährt wurde, konnte doch kein Entgeld für den Dienst eines ganzen Menschenlebens bieten. Die Kosaken, vom Golowa ab bis zum gemeinen Dienstmann, konnten einfach nicht menschenwürdig von ihren Emolumenten leben, sie mussten sich durchaus irgend einen Nebenerwerb verschaffen, wenn sie bestehen, geschweige denn, wenn sie irgend etwas erwerben wollten. Dadurch waren sie aber dem unmittelbaren Einfluss der Wojewoden entrückt und von andern Einflüssen abhängig und zwar vorherrschend von den Handelstreibenden. Von diesen mussten sie alle, ihnen nothwendigen Waaren erhalten, ohne die sei nicht bestehen, die sie aber mit den, rechtmässig ihnen durch ihren Dienst zukommenden, Mitteln nicht kaufen konnten, weil diese absolut unzureichend waren; diesen, den Kaufleuten, mussten sie aber auch das Pelzwerk, das sie sich, recht oder unrecht, verschafft hatten, doch auch wieder abgeben, waren also auch hierin von ihnen abhängig. Die Kosaken sammelten die Steuer d. h. den Jassak ein, sie konnten berichten, ob der oder jener Uluss ordentlich gezahlt habe, ob man also den Händlern erlauben könne, die Jurten desselben zu bereisen oder nicht, kurz ihre Dienste oder ihre Vermittelung war überall unumgänglich, denn die ganze Landpolizei war in ihren Händen. Dadurch übten sie aber auch unter den Jakuten und Tungusen eine fast unbegrenzte Macht aus, und ihrem Einfluss ist es wohl zum grossen Theil zuzuschreiben, dass es den Händlern gelang ihr Schuld-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:27 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

system, der Fluch Sibiriens bis auf heutigen Tag, ein- und durchzuführen und sich durch diese ewige Verschuldung die Jakuten und sonstige Eingebornen fortlaufend dienstbar zu machen. Diese trostlosen Zustände, die nicht besser waren, als der alte Druck der Eroberer, hatten in der Zeitperiode, die dem letzten offenen Kampfe folgte und bis in die sechziger Jahre des XVIII Jahrhunderts dauerte, eine Menge Jakuten zum Fortziehen bewogen und um diese Zeit sind denn auch der Wilui sowohl als auch die jetzigen Kreise Werchojansk und Kolymsk von ihnen endgültig besetzt worden —— sie hofften durch räumliche Entfernung sicherer sein zu können — eine vergebliche Hoffnung.

So fand Pawlutzkij die Lage der Dinge und sein praktischer, thätiger Geist konnte das auf die Dauer nicht ruhig mitansehen. Es ist also höchst wahrscheinlich, dass er bereits mit dem Gedanken umging, der Sache dadurch eine andere Wendung zu geben, dass das Jassakwesen auf vernünftige Grundlagen gestellt werde, und dass er darauf bezügliche Vorstellungen nach St. Petersburg abschickte. Selbst hat er allerdings nichts thun können, denn die Angelegenheiten des Anadyrsker Ostrogs riefen ihn wieder in den fernen Nordosten, wo er bald ein tiefbetrauertes Ende fand, wohl aber müssen seine Gedanken in St. Petersburg Anklang gefunden haben; denn der Ukas, der zuerst die Absicht ausspricht, das Jassakwesen neu zu ordnen rührt schon vom Jahre 1761 her und kann daher nicht auf den Einfluss Tscherkaschninnikow's zurückgeführt werden, der erst im Jahre 1764 Wojewode wurde (355).

Auf Pawlutzkij folgte bis 1764 noch eine Reihe von zweiundzwanzig Wojewoden, von denen nichts der Erwähnung Werthes zu melden wäre, im letztgenannten Jahre aber ernannte man den Kollegienrath Miron Tscherka-

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schinnikow zum obersten Verwalter, und dieser Mann ist es, der das jetzt bestehende Jassaksystem in seinen Grundzügen festgestellt hat. Anfänglich fasste er wohl nicht so durchgreifende Maassregeln in's Auge, wie er sie später wirklich durchführte, sondern hat nur beabsichtigt Klarheit in die schier unentwirrbare Jassakzahlung zubringen. Es erwies sich nämlich, wie er die Akten und Bücher in Jakutsk durchzustudieren begann, dass der Fiskus, der jakutskische nämlich, eine ungeheure Steuerrestanz der Eingebornen als allmähliches Heranwachsen im Laufe längerer Jahre berechnete und zu fordern hatte. Das stimmte nicht mit den Nachrichten, die er von den Jakuten selbst erhielt; diese behaupteten keine Schulden zu haben. Um einen Ausweg aus so direkten, Widersprüchen zu finden, berechnete man die alten Bücher, namentlich die, die den jährlichen Jassakertrag nach Moskau und später St. Petersburg von Beginn der Wojewodschaft an aufgezeichnet enthielten, und diese Rechnung erwies, dass die Krone, wenn nicht mehr, so doch sicherlich Alles erhalten hatte, was ihr an Pelzwerk zukam. Die Sache wurde immer verwickelter und verwickelter, denn mit diesen Abrechnungen liessen sich die Bücher in Jakutsk, die den wirklichen jährlichen Eingang an Pelzwerk zeigen sollten, in absolut keine Uebereinstimmung bringen. Tscherkaschinnikow that nun einen Schritt, der von grosser Wichtigkeit war, indem er dadurch die Sache so feststellte, wie sie eigentlich schon nach Beketow's Plänen hätte allein verlaufen sollen, er berief sämmtliche Starosta's nach Jakutsk und befragte sie persönlich, als die Vertreter ihrer Stämme. Das war ganz folgerichtig; denn der alte Beketow hatte von Anfang an nicht den einzelnen Jakuten, sondern das Geschlecht oder den Stamm (родъ) mit Jassak belegt, es war nur diese vernünftige Maassregel in der Folge in Ver-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gessenheit gerathen und man hatte sich von jeher an den Einzelnen gewandt und natürlich von ihm herausquetschen können, was man wollte. Um nun aber die Starosta's zufrieden zu stellen, hatten die Einnehmer auch stets die Birki derselben, d. h. die Zahlstäbe mit den erforderlichen Zeichen versehen, diesen Stäben aber in der Praxis, und namentlich in den Augen der Behörden, nie einen Werth beigelegt. Diese Birki aber oder Stäbe, auf denen durch verabredete Zeichen die Menge des Jassaks eingeschnitten wurde und von denen, da sie der Länge nach durchgeschlagen waren, die eine Hälfte als Quittung beim Starosta blieb, die andere aber als Zahlungsleistung zur Rechtfertigung des Steuereinnehmers diente, waren doch das sicherste Zeichen, dass der Jassak immer nur von einer Person geliefert werden konnte, denn viele Thiere, wie z. B. der Zobel, waren ja so kostbar, dass man sie nicht auf den einzelnen Zahler vertheilen konnte, sondern ein Fell für mehrere Männer zu rechnen hatte. Dass es den Steuereinnehmern gelungen war, die Bedeutung dieser Stäbe in Vergessenheit zu bringen, ist ein sehr gewagtes aber ein glänzendes Zeichen ihrer nichts achtenden Gewinnsucht und Unterschlagungskunst, ja sie hatten es möglich gemacht einen so wohlwollenden Mann, wie Bibikow es war, dazu zu bringen eine neue Art Quittung, die Jarlyki, einzuführen, von denen sogleich die Rede sein wird (355).

Die Starosta's erschienen also sämmtlich in Jakutsk, eine stattliche Versammlung, und entschlossen ihre Pflicht zu thun, namentlich da ja Tscherkaschinnikow es an Freundlichkeit nicht fehlen liess und sie schon durch die Menge und die Vollzählichkeit, mit der sie auftreten konnte, ein Gefühl der Sicherheit, das von grossem Nutzen war, gewinnen musste. Sie hatten alle ihre Birki mit und diese erwiesen

Generated on 2019-07-21 13:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

sich insofern als richtig, als nach denselben wirklich keine Restanzen vorhanden waren, sie stimmten also mit den nach Moskau und St. Petersburg gesandten Jassakquoten überein. Nun wurden die Steuernehmer, sowohl die noch im Amt befindlichen, als auch die, die früher diesen Posten bekleidet hatten, soweit man derer noch habhaft werden konnte, herbei gerufen und von ihnen die andere Hälfte der Birki verlangt. — Man konnte kein Exemplar von ihnen erhalten, theils hiess es, sie hätten sie verloren, theils, sie hätten nie so etwas erhalten und wüssten nicht, was das sei. Das war allerdings sehr auffallend, denn die Birki der Starosta's erwiesen sich als fortlaufend mit Zeichen versehen, man hätte also annehmen müssen, dass sie die Zeichen selbst eingeschnitten, was auch die Einnehmer behaupteten, die Eingebornen aber entschieden in Abrede stellten und die Letzteren hatten offenbar recht; denn auch nach Ausweis der Bücher war in Russland durchaus der Jassak vollzählig erhalten worden. Man forschte also weiter nach und hierbei kam denn zu Tage, dass Bibikow, bei seinen Versuchen Ordnung in die Sache zu bringen Jarlyki eingeführt hatte, d. h. Stempelmarken, von welchen bei jeder Jassakzahlung der Steuereinnehmer ein Exemplar, mit der empfangenen Menge Pelzwerk bezeichnet, dem Starosta einzuhändigen hatte, ein anderes, gleichlautender aber der Kanzelei abliefern musste. Dieser Gebrauch hatte aber nicht lange gedauert, da er schon seit Abgang Preklonsky's, des Nachfolgers von Bibikow nicht mehr befolgt worden war. Wie man nun diese alten Marken einer Besichtigung unterzog, erwies sich aber, dass allerdings die Exemplare, die in der Kanzelei bei den Akten lagen, sämmtlich mit soviel Pelzwerk vermerkt waren, als die Einnehmer für gut befunden hatten abzuliefern, dass aber sämmtliche in den Händen der Starosta's sich noch



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:28 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

befindlichen Pendants durchaus keinen Vermerk trugen, sondern eine unbeschriebene Fläche darboten.

Tscherkaschinnikow's lange und mühsame Untersuchung erwies also Eines klar und unzweifelhaft, dass mit den Eingebornen ein jahrelanger wohl durchdachter systematischer Betrug getrieben worden war und dass bei demselben auch die Wojewoden mindestens durch Nachlässigkeit mitbetheiligt gewesen waren. Was sollte er nun thun? Eine Untersuchung in gerichtlicher Form sich von St. Petersburg aus erbitten, hiess doch nur das ganze örtliche Einwanderungselement gegen sich und die Eingebornen aufhetzen — denn es galt hierbei einen Betrug von riesigen Dimensionen, der nur möglich gewesen sein konnte unter Mitwirkung, oder mindestens unter Mitwissen Aller, aufzudecken. Was aber sibirische Untersuchungscommissionen mit ihren endlosen gegenseitigen Anschwärzungen zu sagen hatten, wusste der praktische Mann sehr wohl, er wusste auch, dass nicht nur mit den jetzt und an Ort und Stelle befindlichen Menschen der Kampf zu führen war, sondern dass durch denselben eine grosse Zahl schon ausgedienter und abgereister Machthaber in Mitleidenschaft gezogen werden musste — und diese hatten Freunde und Verwandte in Russland, die daselbst nothgedrungen Alles aufbieten mussten, um die Sache wieder einmal als Sibirische Querele darzustellen, wo man im Dunkel früherer Zeiten zu fischen hoffe, und dieses Kampfmittel war ja schon oft mit Erfolg in ähnlichen Dingen versucht worden, ja man hatte es möglich gemacht die Machthaber in St. Petersburg zu der Ansicht zu bringen, die Jakuten und überhaupt sibirischen Eingebornen besässen in hohem Grade die asiatische Querelsucht und die asiatische Lügenhaftigkeit Aus allen diesen Gründen beschloss daher Tscherkaschinnikow über das früher Geschehene den

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Schleier der Vergessenheit auszubreiten und nur dafür zu sorgen, dass die Sache in Zukunft besser ginge. Er berechnete also die Starosta's auf ihre Dokumente hin für die Vergangenheit, was ja leicht ging, da die Krone in St. Petersburg den Jassak richtig erhalten hatte und ordnete an, dass von nun an der Jassak nur einmal im Jahr in der Kanzelei durch den Starosta zu empfangen sei und zwar im Beisein des Wojewoden und unter unweigerlicher Ausreichung der Dokumente, die den Empfang bestätigten — anders solle unter keiner Bedingung gezahlt werden. Das war das Erste und das war schon ein grosser Schritt vorwärts; denn dadurch hörten mit einem Schlage die Reisen der Steuereinnehmer auf. Allerdings ein harter Verlust für die Kosaken und sonstigen Leute, denen dies sonst aufgetragen worden war, und die eine derartige Dienstreise immer für die vortheilhafteste Abkommandirung gehalten hatten, die es im Jakutsker Gebiet überhaupt gab. Ja wir haben noch eine andere Einrichtung zu erwähnen, die es klar werden lässt, wie hoch vortheilhaft derartig amtliche Reisen sein konnten; — es hatte sich nämlich mit der Zeit, immer unter Hinweis auch die schrecklich anwachsenden Jassakrestanzen, der Gebrauch eingeschlichen, ausser den Reisen der Steuereinnehmer auch noch Reisen von Steuerrevisoren anzuordnen, welche Letzteren darauf zu sehen und natürlich auch zu berichten hatten, ob die Einnehmer am Ende nicht mehr Jassak, als sie abgeliefert, empfangen hätten und ob die Jakuten nicht im Stande seien, ihre angeblich grossen Restanzen zu entrichten. Alle diese vortheilhafte Amtsthätigkeit hörte nun mit einem Schlage auf und ist auch später nie wieder vollständig in Aufnahme gekommen, obwohl es theilweise gelungen ist unter allerhand Vorwänden derartige Reisen dann und wann wieder eintreten zu lassen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tscherkaschinnikow sah aber wohl ein, dass noch nicht genug gethan sei und dass in Zukunft sehr leicht wieder durch einreissende Nachlässigkeit oder Bereicherungssucht die eingeführte Ordnung in Frage gestellt werden könnte. Er beschloss daher energisch zuzugreifen und das ganze System der Jassakerhebung auf sichere Grundlage zu stellen. Die Zeit dazu war günstig; in St. Petersburg hatte man angefangen, den Angelegenheiten des fernen Osten ein aufmerksames Interesse zuzuwenden, was schon aus dem Ukas von 1761, den Jassak betreffend, und in noch höherem Maasse durch den vom Jahre 1763, der Jedem, der sich taufen liess, eine dreijährige Steuerfreiheit zusicherte, hervorging. Er stellte also als Grundlage den Satz auf: die Jassakzahlung ist eine Anerkennung der Kaiserlichen Oberhoheit, welche den Eingebornen als Zeichen ihrer Obersten Gewalt, die von denselben bisher eingenommenen Ländereien auf ewige Zeiten zusichert. Das war klar und deutlich; die Oberste Gewalt des Zaren war dadurch unzweifelhaft anerkannt und zugleich das Wichtigste für die Jakuten und sonstigen Eingebornen, der Landbesitz, an diese selbe Oberste Gewalt gebunden; ohne den Zaren sollte in Zukunft Niemand ihnen diesen Besitz antasten dürfen. So einfach das aber klang, so sah er doch als praktischer Geschäftsmann ein, dass es eine ungeheure Arbeit erfordere, diesen Satz für das tägliche, wirkliche Leben in Anwendung zu bringen, denn es musste nun festgestellt werden, was einem jeden Stamme als Besitz zukomme und das musste geschehen in einem Lande, wo man vom Landmessen kaum einen Begriff hatte und wo Landstrecken von ganz riesenhafter Grösse und Ausdehnung in Betracht zu ziehen waren. Tscherkaschinnikow schreckte vor einer solchen Arbeitsmenge durchaus nicht zurück, wohl aber sah er ein, dass die Aus-

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

führung derselben einen ganzen Mann erforderte, und da er sie nicht jemand Anders überlassen wollte, so kam er in St. Petersburg mit einem Gesuch ein, in welchem er seine Pläne vollständig auseinandersetzte, aber zugleich bat, ihn von seinem Amt entheben zu wollen, da er seine ganze Zeit und zwar auf mehrere Jahre hin nöthig habe um die Jakuten mit Landtheilen auszustatten. Als Antwort erhielt er den Ukas von 1766, durch welchen die Zutheilung von Landbesitz an die Jakuten gut geheissen und sie als Entgeld dafür mit einem Jassak von Pelzthieren nach Abschätzung einer Jassakcommission (коммисія обложенія ясакомъ) belegt wurden; als Zeichen dieses wurde jedem der Starosta's ein Kortik d. h. ein Hirschfänger mit dem Namen des Eigenthümers und der Jahreszahl der Verleihung zuerkannt; zum Chef dieser Kommission ernannte der Ukas Tscherkaschinnikow. Nun ging es an die Arbeit und zwar an ein Riesenwerk, das viele Jahre gedauert hat, wie lange, ist nicht mit Sicherheit festzustellen, das aber noch heute sich als wirksam erweist und Jedem, der praktisch kennen gelernt hat, was geleistet worden ist, in Staunen setzen muss.

Als Grundsatz hat ihm wohl der Gedanke vorgeschwebt, der ja auch der einzig vernünftige war, jedem zu geben, was er gerade besass; aber das Schwierige war nur sowohl die Person als auch den Gegenstand so fest zu stellen, dass man sie juridisch und gesetzlich sicher bezeichnen konnte. Die Person wurde in der Weise festgestellt, dass man die jeweiligen Starosta's als Eigenthümer betrachtete und die Jakuten, die sich als zu jedem derselben gehörig bekannten, als deren Familien. Nur mit den Starosta's hat es das Gesetz zu thun, es ist Sache der Jakuten nachzuweisen, dass sie zu diesem oder jenem Starosta gehören, die Regierung belegt


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

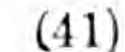
nur den Starosta mit Jassak für Land, das sie wiederum nur ihm allein und seinem Nachfolger im Amt giebt. Sehr weit schwieriger, als die Person, war die Feststellung der Sache d. h. des Landbesitzes; denn, wie schon oben gesagt, konnte an keine Abmessung und somit auch an keine Feststellung der Grenzen gedacht werden; die Jakuten hatten davon keinen Begriff und man hätte so etwas auch garnicht praktisch ausführen können, da man weder Karten noch nirgend einen Anhaltspunkt über die Lage der einzelnen Besitzstücke besass. Dazu kam noch der Umstand, dass die Jakuten, als Nomaden, nur das Land als brauchbaren Besitz schätzten, das als Weide oder Heuland benutzt werden konnte und dann auch die Gewässer, die Fisch zu liefern im Stande waren. Alles Andere galt ihnen als Unland und hatte für sie keinen Werth; aber dieses Andere war das häufiger Vorkommende; denn der Urwald nahm und nimmt noch jetzt den grössten Theil des Gebiets ein, während die Grasfläche, die sogenannte Urotschischtsche in viel geringerer Weise vertreten ist. Da nun aber Tscherkaschinnikow die Sache nicht von Jakutsk aus untersuchte und ordnete, sondern von Nassleg zu Nassleg zog und jedem derselben an Ort und Stelle das zuschrieb, was er als Eigenthum erhalten sollte, so entdeckte er sehr bald, dass nicht nur jedes Flüsschen, auch das Kleinste, nicht nur jeder See, sondern auch jede Blössung d. h. jede Urotschischtsche ihre eigene Benennung und namentlich jede der Letzteren auch ihre eigenen in den Augen des Volkes sehr sicher feststehenden Grenzen habe und diese eben nahm er als umwandelbare Grösse an, und der Erfolg hat gezeigt, dass er Recht hatte, so zu verfahren. Er stellte auf den Namen eines jeden damals lebenden Starosta's ein Dokument aus, durch welches er ihm eine gewisse, mit Namen genannte, Zahl Flüsse und eine

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gewisse, mit Namen genannte, Zahl Urotschischtsche's mit den zu ihnen gehörenden, gleichfalls namentlich angeführten Seen als ewiges Besitzthum zuschrieb. Diese Dokumente bestehen noch jetzt in Kraft, ja manche Starosta's besitzen noch die Urschriften, die als hohes Heiligthum verehrt werden. Man muss billig über den praktischen Blick des Mannes staunen, wenn man ein solches Aktenstück durchsieht, mehr aber noch ist die unermüdliche Arbeitskraft zu bewundern, die ein solches Material zu bewältigen vermochte, denn hier beruht Alles auf örtlicher Anschauung und persönlicher Feststellung. Bis auf heutigen Tag bestehen diese Dokumente, sind also bald anderthalb hundert Jahr alt, und beweisen noch heute ihre vollkommene Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit, die sie unweigerlich bei allen Grenzstreitigkeiten bezeugt haben. Es ist allerdings nicht zu leugnen, dass für den Ungewohnten anfangs allerhand Schwierigkeiten zu überwinden sind, aber mit etwas gutem Willen kann man vermittelst jener Dokumente stets das Richtige finden. Das liegt, wie ich es selbst erfahren habe, in der für den Fremden etwas unbestimmten Bezeichnung Urotschischtsche der Lichtung, Blössung, wie man es wohl am besten übersetzt. Die Waldverhältnisse gegen früher sind jetzt doch vielfach andere geworden und eine Vergrösserung der Urotschischtsche's ist in Folge dessen allerdings eingetreten und dagegen lässt sich nichts machen, so lange man nicht im Stande sein wird das Land ordentlich zu vermessen. Das ist aber bisher noch kaum praktisch fühlbar geworden, wohl aber hat es darüber Streitigkeiten gegeben, ob dieser oder jener Fluss, der, wie es scheint seinen Namen geändert, zu einer oder zu anderer Besitzung gehöre; aber hierbei entscheidet bei ordentlicher Nachfrage doch immer die Aussage der Jakuten selbst, sobald man nur sorgfältig forscht und eine genügende Menge



Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Leute um ihre Meinung befragt. Sie erkennen die alten Grenzen, die von jeher bestanden, mit genügender Sicherheit und man kann eine derartige Sache stets rechtlich entscheiden. Das ist also die Arbeit, die Tscherkaschinnikow gethan und mit der er sich im Gebiet ein Denkmal aere perennius gesetzt hat. Zwar seinen Familiennamen kennt dort kaum Jemand, derselbe ist für den Jakuten und Tungusen nicht vorhanden, wohl aber dürfte man kaum einen Mann finden, der nicht etwas von Miron wüsste. So wird er genannt und unter diesen seinen Vornamen segnet ihn noch heute ein ganzes Volk, denn er hat demselben erst ein gesichertes bürgerliches Dasein geschenkt.

Von dieser Zeit an geht es mit den Jakuten etwas besser; das Christenthum fängt an sich unter ihnen zu verbreiten, es werden im Laufe dieses Jahrhunderts gegen sechs neue Gotteshäuser in dem Kreise errichtet, dann findet seit dem Jahre 1775, in welchem das Gebiet zu einer Provinz der Irkutskischen Statthalterschaft erklärt und dem Letzteren unterstellt wird, die Eintheilung desselben in die Kreise Olekminsk, Werchojansk und Kolymsk statt. Diese Einrichtung, der bald darauf die Kreise Wiluisk, Shigansk und Saschiwersk folgten, hat ihre sehr guten Früchte getragen, indem sie die Jakuten unter die Obhut der Kreisverwaltungen stellte und somit dieselben ihrem Regierungscentrum näher rückte. Dass es ihnen im Ganzen gut gegangen sein muss, sehen wir auch aus der rapiden Zunahme der Bevölkerung, die in dieser Periode eine für derartige und überhaupt asiatische Verhältnisse unerhörtes Maass erreicht, da es sich nach den Volkszählungen erweist, dass die Volkszahl mehr als um anderthalb Procent im Jahre steigt.

Für das Gebiet überhaupt war es von nicht geringer Wichtigkeit, dass die frühere Abhängigkeit vom fernen To-



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bolsk, die noch durch eine gewisse gleichzeitige Abhängigkeit von Irkutsk verwickelter wurde, endlich im Jahre 1783 gänzlich aufhörte und dafür der Statthalter von Irkutsk die oberste entscheidende Gewalt erhielt. Das Leben sonst im Gebiet ging seinen gewöhnlichen Gang und von besonderen Begebenheiten ist nichts zu berichten. Schwer allerdings ist der Anfang unseres XIX Jahrhunderts für die Jakuten gewesen, so dass das Andenken an jene Unglücksjahre noch nicht vollständig im Gedächtniss des Volkes erloschen ist. Man hatte nämlich wieder einmal im Jahre 1800, wenn ich nicht irre, den Plan gefasst, auf der Halbinsel Kamtschatka nicht nur Ackerbau einzuführen, sondern daselbst auch Soldatenkolonien anzulegen um auf diese Weise Soldaten zu haben, die zugleich auch Ackerbauer wären. Also es war die alte Geschichte, dass Leute, die nie selbst den Acker gebaut hatten, sich vermaassen über Dinge, die in dieses Gewerbe schlugen, ein richtiges Urtheil zu haben, und sich nicht scheuten, darauf hin sinnlose Projekte in St. Petersburg zu befürworten. Diese Soldaten-Ackerbauer sollten nun mit ihrem Hab und Gut, mit Vieh und Saatkorn und Handwerkzeug über Jakutsk und Ochotsk nach Kamtschatka geschafft werden. Man kann sich denken, wie die Jakuten aufstöhnten, als an sie diese Arbeit herantrat Glücklicher Weise hatte man den alten Ostrog am Anadyr endlich abgeschafft und sie von der Stellung der Lasten dorthin, die ihnen so sehr schwer gewesen war, befreit und nun kam eine neue bessere Auflage des alten Uebels. Dazu herrschte gerade damals die Pferdepest unter den Heerden und verminderte in erschreckender Weise die Zahl der Lastthiere. Natürlich gelang der Versuch nicht und nach einigen Jahren haben die Jakuten wieder die Rückfracht der Leute besorgen müssen. Das war aber noch nicht Alles. Im Jahre 1807 kam der Admiral


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fomin auf den Gedanken, den Hafen Ochotsk an die Mündung der Aldoma zu verlegen und eine Fahrstrasse von demselben nach Jakutsk zu bauen, wozu man, wie er meinte, sehr gut die Kräfte der Gefangenen benutzen könnte. Dieser Plan wurde leider gut geheissen, und die Arbeit begann. Grosse Abtheilungen Verbrecher wurden aus den Gefängnissen Sibiriens zusammengetrieben und zur Arbeit in die Wildniss des Stanowoi Gebirges geführt, wo sie einen für Lastfuhrwerke tauglichen Weg herstellen sollten. Das haben sie nicht gethan, so dass das Unternehmen in der Folge als unausführbar aufgegeben worden ist; viel Unheil aber haben sie über Land und Leute gebracht. In jenen rauhen Zeiten mag wohl für diese Verbrecher-Arbeiter schlecht genug gesorgt worden sein; denn die nöthigen Lebensmittel allein, vom Uebrigen garnicht zu reden, sind sehr schwer in solch entfernter Wildniss bereit zu halten: kurz die Leute bedachten sich nicht lange, brachen in grossen Mengen aus und durchzogen das Land, wobei sie sich in einzelne, von verwegenen Leuten geführte, Banden theilten. Damals ist ein gewaltiger Schrecken durch das ganze Gebiet gezogen, denn wenn man bedenkt, dass nur in Irkutsk selbst ein wenig zahlreiches Kosakenkommando bestand, in den Städten Olekminsk, Shigansk u. s. w. aber sich nur eine ganz geringe Polizeimannschaft befand, das übrige weite Land dagegen vollständig offen dalag, so kann man sich denken, wie das Erscheinen und Walten dieser zuchtlosen, aus entsprungenen Verbrechern bestehenden Banden gewirkt habe. Noch heute kann man in Irkutsk von jener alten Geschichte erzählen hören und wahrhaft haarsträubende Dinge sind es, die die Ueberlieferung mittheilt. Mag dabei auch Vieles im Munde der Leute einen vergrössernden und abschreckenderen Charakter angenommen haben, als die Wirklichkeit war, so



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

steht das doch unumstösslich fest, dass solche Banden den Aldan und die Lena hinabschiffen und die Stadt Shigansk plündern konnten, ohne dass man im Stande war, ihnen rechtzeitig entgegenzutreten. Allerdings haben die Irkutsker Kosaken, an die man sich natürlich wandte, wie immer, auch hier in Noth und Gefahr ihre Pflicht gethan, aber Vieles ist zerstört und verbrannt, viele Menschenleben sind auch hingemordet worden, ehe es gelang diese Auswürflinge der Menschheit wieder einzufangen und unschädlich zu machen.

Im Jahre 1805 wird das von Jakuten bewohnte Land zum Jakutsker Gabiet erhoben und erhält einen Vorgesetzten (Облесинскій начальникъ), der aber in vielfacher Hinsicht immer in Abhängigkeit von Irkutsk bleibt, dessen Gouverneur also fortfuhr, ausser seinem Gouvernement, auch das Gebiet Jakutsk zu verwalten. Die jetzt geltende Festsetzung der Kreise ist aber später erfolgt, denn obwohl schon die sogenannten Städte Shigansk und Sashiwersk im Jahre 1805 aufhörten Kreisstädte zu sein, so sind doch erst im Jahre 1822 die Flecken Olekminsk, Olensk, das von mir erst officiell Wiluisk genannt wird, Werchojansk, Ssrednekolymsk und Jakutsk selbst zu Kreisverwaltungen mit ihren fest zugeschriebenen Kreisen, die noch heute die gleiche Ausdehnung haben, eruirt worden. Ochotsk hatte eine mehr selbstständige Stellung; dieser Ort war 1783 zu einer Provinzialstadt der Provinz Irkutsk erklärt worden, wobei man daselbst eine fast selbstständige nur nach Irkutsk hin verantwortliche Küstenverwaltung (приморское управленіе) errichtete, die aber im Jahre 1849 aufgehoben wurde. Als dann Jakutsk im Jahre 1857 vom Gouvernement Irkutsk unabhängig erklärt ward und seinen besonderen Gouverneur erhielt, war ihm auch Ochotsk mit seinem Kreise zugetheilt,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

das dauerte aber nur bis 1858, in welchem Jahr das Küstengebiet als gesondertes Gouvernement hingestellt und Ochotsk demselben zugezählt wurde, mithin also definitiv aus dem Gebiet Jakutsk ausschied. Dasselbe Schicksal ward auch Gishiginsk am Ochotskischen Meer zu Theil, in dem die Grenze des Jakutsker Gebiets nach dem Küstengebiet zu durch das linke Ufer des unteren Anadyr gebildet wurde.

So verlaufen also die Geschicke des Gebiets in den letzten Jahren des XVIII und dem Anfang des XIX Jahrhunderts in höchst einfacher alltäglicher Weise, fast ohne alle sogenannte geschichtliche Entwickelung, und doch hat nicht nur das Jakutsker Gebiet, sondern auch ganz Ost-Sibirien in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts drei Epochen von grundlegender Wichtigkeit durchgemacht, die allerdings nur das innere Leben betreffen, jedenfalls aber nicht unerwähnt bleiben dürfen, da von ihnen her erst das neue, bessere Leben jener Ländermassen beginnt. Es sind das die Ernennung des Grafen Speransky zum General-Gouverneur von Sibirien im Jahre 1819, die Revision des Senators Tolstoi 1846—1847 und schliesslich die Ernennung des Generals später Grafen Murawjew zum General-Gouverneur von Ost-Sibirien 1848, von denen die letzte eigentlich nur eine, aber eine sehr wichtige Fortsetzung der zweiten Epoche, nämlich der Revisionsepoche Tolstoi's bildet.

Um Alles das in seiner grundlegenden Wirkung richtig erfassen zu können, ist es nothwendig nochmals auf die Entwickelung zurückzukommen, die die sibirische Bevölkerung durchgemacht hatte und sich ein Bild zu entwerfen von der Lage der Dinge zur Zeit des Jahres 1819 d. h. zur Zeit der Ankunft Speransky's.

Sibirien war ein erobertes Land und eine Colonie, theilte

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

also alle Vortheile und Nachtheile einer auf solche Weise dem Staatskörper angefügten Provinz.

Im Mutterlande betrachtete man anfangs dieses Besitzthum einerseits als ein Land, von welchem man eine sehr wesentliche Bereicherung der Hülfsquellen des Staats erwartete, wenigstens für die Zukunft, andererseits hatte sich unter dem Volk vielfach die Ansicht Bahn gebrochen, dass man mit einer Uebersiedelung, oder auch nur (34) Flucht in den fernen Osten der Freiheit entgegenziehe, dass man namentlich der Leibeigenschaft entlaufe und zugleich durch Ackerbau als auch noch mehr durch Handel und Betriebsamkeit daselbst leicht zu einer unabhänggien Stellung gelangen könne. Dass diese Colonie schon längst eine eigene Bevölkerung besitze, die als Unterthanen des Kaisers gleichfalls Berücksichtigung ihrer Interessen verlangen dürfe, daran dachte Niemand, ebenso wie an diesen letzteren Umstand auch in den Colonien anderer Länder nie gedacht worden ist. Was also von Russland aus nach Sibirien zog, dachte stets nur an persönliche Bereicherung und an eine um so stärkere Bereicherung, als die grossen Strapazen und Beschwerden vergütet werden mussten, die man in dem stets als kalt und unwirthlich verschrieenen Lande voraussetzte. Dass die alten Kosaken und Promyschlenniks nach den oben angegebenen Grundsätzen gehandelt hatten, ist aus dem Vorhergehenden bereits bekannt, bekannt ist auch schon, dass dasselbe System, nur in veränderter Form, fortdauerte, als die Promyschlenniks sich durch die Umstände genöthigt sahen, sich in Bürger d. h. Bewohner von Städten und in Ackerbauer umzuwandeln. Im westlichen und südwestlichen Sibirien hat die Zahl der Ackerbauer allerdings in starkem Maasse im Laufe der Zeiten zugenommen, namentlich weil der Andrang russischer Bauern, die zuweilen in ganzen Scharen aus Europa ausbrachen, ein


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sehr bedeutender gewesen ist. Im Osten ist das weniger zu bemerken gewesen und besonders sind Ackerbauer im Gebiet Jakutsk in nennenswerther Zahl erst sehr spät und fast ausschliesslich nur durch Regierungsmaassregeln angesiedelt worden (35). Die Masse der russischen Bevölkerung Sibiriens ist demnach entstanden aus den Nachkommen der alten Kosaken, Promyschlenniks und vielen politisch Verschickten — und aus späteren Uebersiedlern, die vorherrschend dem Bürgerstande angehörten. Alle wollten sich bereichern, Alle wollten für ihre grossen Entbehrungen materiellenen Gewinn in reicher Weise einheimsen. Dabei fehlte jede Eintheilung der Bevölkerung in eigentliche Berufsstände und obwohl die Städte- und Bauernordnung auch in Sibirien eingeführt wurde, so ist das Alles doch niemals von durchgreifender Wirkung im Lande geworden. Es stand stets der Einzelne dem Einzelnen gegenüber und der wichtige Stand des Adels fehlte vollständig (36). Wenn wir die Erlebnisse der einzelnen Gouvernements durchmustern, so finden wir allenthalben eine ungemeine Gleichgültigkeit in Betreff des Standes, zu welchem der Einzelne gehört und eine ebensolche Gleichgültigkeit dem Wohnorte gegenüber. Nicht nur giebt es daselbst durchaus keine Anhänglichkeit an den Geburts- und Wohnort, durchaus keinen Lokalpatriotismus, sondern man ist mit derselben Gleichgültigkeit heute Bürger, morgen Kaufmann oder Beamter oder auch Bauer (37); man hat durchaus kein beengendes Berufsgefühl oder gar Berufsstolz, man ist nur darauf bedacht, sich am Vortheilhaftesten einzurichten und den grösstmöglichen Gewinn einzustreichen, wobei man fast jedes Mittel für erlaubt ansieht, wenn es nur hilft. Die Gleichgültigkeit gegen Berufsstände ist allerdings eine Eigenthümlichkeit aller aussereuropäischer Colonien, denn sie beruht eben auf der Art und Weise, wie Colonien über-

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

haupt entstehen und sich entwickeln, auch der Heimathssinn pflegt in Letzteren stets viel weniger entwickelt zu sein, wie das in Europa der Fall ist; diese beiden Erscheinungen werden aber in allen, im kräftigen Aufblühen befindlichen Colonien durch eine sehr starke persönliche Thätigkeit und Selbstständigkeit ersetzt, durch eine Charakterfestigkeit, die sich nichts bieten lässt und es versteht, sich durch die Welt zu helfen. Diese Eigenschaften aber fehlen der sibirischen Bevölkerung, und zwar nicht nur der asiatisch-eingeborenen, sondern auch der russischer Nationalität, fast vollständig, und das ist der Grund, weshalb es in Sibirien so lange so trostlos schlecht und auch heutigen Tages noch lange nicht gut aussieht, wenn auch schon Vieles besser geworden ist, als es früher war.

Aus den oben genannten Elementen der Bevölkerung bildete sich vor Allem ein beherrschender Beamtenstand heraus und neben ihm ein Stand der Händler, die freilich nicht direkt herrschen wollten, deren Sinn vielmehr auf Erwerb gestellt war, die aber durch die eigenthümliche Art des sibirischen Handels und Wandels dazu gebracht wurden, gleichfalls eine gewaltige Macht in sich anzusammeln und praktisch zu verwenden. Im ganzen vorigen, so wie in der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts sind stets nur die obersten Beamtenstellen von Russland aus besetzt worden; das weit überwiegende Gros der Regierer entstammte damals ganz und auch heute noch zum bedeutenden Theil Sibirien selbst. Die Leute kannten also ihr Land und dessen Bewohner sehr gut, aber sie kannten eben auch sehr gut alle Praktiken und Schliche, durch welche man in Sibirien zu Wohlstand und Reichthum gelangen konnte. Zum Theil aus dem Beamtenstande, zum Theil aber auch aus dem Kosaken-, Bürger- ja Bauerstande hervorgehend, war es


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihnen sehr wohl bekannt, auf welche Weise es hatte geschehen können, dass der Händler der absolute Herr der Eingebornen geworden war, wie derselbe Händler es in den südlichen Gegenden und Gouvernements auch verstanden hatte den Bauern in seine Gewalt zu bekommen. Diese Beamten wussten sehr wohl, dass die Eingebornen den Jagderwerb nicht nur des kommenden, sondern auch der kommenden Jahre den Händlern schuldeten, sie wussten auch, dass die Bauern denselben Leuten die zukünftige Ernte schon verkauft hatten — kurz dass der ganze sibirische Handel auf Schuld bestand, dass die Händler die Gläubiger fast Aller waren. Wie sollten nun diese Beamten, die ja zusehen, ja vielfach dazu mitwirken mussten, dass gewaltige Reichthümer auf die gewissenloseste Weise gewonnen wurden, dass der Händlerstand sich bereicherte, während Eingeborene und Bauern verarmten, und dass Erstere sich als schonungslose Herren der Letzteren fühlten und als solche auch handelten — wie sollten, sage ich, diese Beamten nicht auf den Gedanken kommen, sich einen Theil des durch ihre Mithülfe erworbenen Reichthums anzueignen, mit einem Wort: die Aussauger des Landes auch ihrerseits etwaszu drücken. Dazukam nun noch die sehr unbefriedigende Stellung aller der, die dem Dienst angehörten. Die Gehalte waren unglaublich gering und die Arbeit, die für diesen Gehalt geleistet werden sollte, dem Gesetz nach eine unverhältnissmässig grosse; dadurch entstand der üble Umstand, dass der Verlust eines Postens an und für sich kein grosses Unglück sein konnte, er war das nur in der Hinsicht, dass man durch den Verlusst seiner Stellung auch die Möglichkeit ungesetzlicher Bereicherung verlor. Es lag also der Gedanke nahe, die Zeit, die einem gegeben war, zu benutzen, um, falls man denn schliesslich seinen Posten verlor, sich

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

doch mit einem ordentlichen Vermögensstand zurückziehen zu können. So bildete sich im Lande ein Beamtenstand heraus, der allerdings an Bestechlichkeit und Bereicherungssucht Unglaubliches leistete; aber dieses Uebel war vom Lande selbst gross gezogen worden; der Händlerstand, der ohne solche Beamte garnicht bestehen konnte in der Weise, wie er bestand, hatte sich jene Leute selbst herangebildet. Anfangs war es dabei auf die Eingebornen allein abgesehen, die als Fremdlinge und auch als Heiden für gute Beute galten und im Gebiet Jakutsk ist es auch dabei geblieben; denn einen Bauernstand giebt es daselbst bis heute eigentlich nicht. In den anderen Gouvernements aber, in Irkutsk, in Jenisseisk, in Transbaikalien u. s. w., in denen sich mit der Zeit auch die Landwirthschaft unter den Russen sehr ausgedehnt hat, sind die Bauern auch in dieses System hineingezogen worden und daran liegt zum grossen Theil auch der Grund, dass der sibirische Bauer, wo er nur irgend kann, seine Landwirthschaft aufgiebt und Händler zu werden versucht, um sich mühelos zu bereichern (38). Dabei kam es nun den Händlern vor Allem darauf an, willfährige Beamte zu haben; denn ohne deren Hülfe war ein Aussaugungssystem, wie es in Sibirien üblich ist, garnicht ausführbar. Das liess sich aber bei der sehr schlechten ökonomischen Stellung und der absoluten Unbildung der Beamten sehr leicht erreichen, die Leute wurden einfach gekauft und hatten für das Geld, das sie erhielten, dem Händler entsprechende Dienste zu leisten und thaten das auch meistentheils. Kurzum niederes Beamtenthum und Kaufmannschaft spielten stets unter einer Decke und konnten durch diese Interessengemeinschaft den aus Russland geschickten obersten Beamten sehr wohl die Wage halten. Nur sind ja aus Europa auch durchaus schlechte Wojewoden und später Gouvereure und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generalgouverneure nach Sibirien gelangt, das ist ausser Zweifel; denn besonders in früherer Zeit war es sehr schwer tüchtige Leute, die in Russland selbst Aussicht auf gute Carriere hatten, zum Dienst in Sibirien zu bewegen. Es sind aber auch Viele geschickt worden, die mit guten Absichten hinzogen — und dort doch nichts ausrichteten. Es geschah entweder das Eine: sie sahen, dass Alle unredlich waren, dass Alle sich auf unrechte Weise bereicherten, dass das von jeher in jenem Lande Brauch gewesen war — und gewöhnten sich daran, dasselbe zu thun; oder sie thaten das nicht, dann aber gaben sie gewöhnlich bald ihre Stellung auf und kehrten nach Europa zurück, indem sie sich viel zu schwach fühlten, einer so geschlossenen Phalanx gegenüber, wie Händler und örtliche Beamten sie bildeten, entgegenzutreten.

Nun bringt es aber die eigenthümliche Lage Sibiriens, namentlich des östlichen Sibiriens, mit sich, dass Handel und Wandel daselbst leicht einen sehr monopolisischen Charakter annehmen. Die Waaren müssen in grossen Massen aus Europa gebracht werden, das können nur Kapitalisten thun und die Zahl derselben ist stets eine geringe, namentlich war sie stets gering in Sibirien, es handelten also nur Wenige mit Russland in direkter Weise. Der Bauernstand, der doch vorherrschend Landesprodukte hervorbrachte, musste auch leicht in monopolistische Hände gerathen, da eine jede gute Ernte ein starkes Sinken der Preise hervorbrachte, weil jedes Aushülfsmittel fehlte, es kam daher nicht selten vor, dass der Bauer Korn genug besass, aber kein Geld hatte, seine Steuern zu bezahlen. Da trat wieder der Händler mit seinen verderblichen Vorschüssen an ihn heran und da diese Vorschüsse sich auf viele Köpfe erstreckten, so handelte es sich auch hier um Summen, die nur der Kapitalist flüssig machen konnte, kurz auch der

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ackerbau gerieth in die Hände der Grosshändler. Schliesslich, und das war das Wichtigste in der alten Zeit, konnte der Pelzhandel, den man von Anfang an auf das Creditsystem gegründet hatte, nur flott geführt werden, wenn sich starke Kapitalkräfte der Sache annahmen. Dazu gesellte sich nun der in Sibirien sehr ausgedehnte Versorgungsdienst der Krone. Sie benöthigte für ihre überall verstreuten Truppenkomando's, für ihre Magazine, die sie unter den Eingebornen unterhielt u. s. w. grosse Vorräthe, die stets im Wege des Ausgebots abgegeben wurden und bei denen sehr bedeutende Summen circulirten. Alles das gelangte nun in die Hände einiger mächtigen Kapitalisten und Unternehmer in Irkutsk, diese aber hatten in den einzelnen Städten und Orten dieses und anderer Gouvernements wieder Männer, die sie von dort aus versorgten, ihre Geschäfte daselbst führten; kurz, eine grosse Menge Menschen war von ihnen abhängig und ihnen daher mit Leib und Seele unterthan und ergeben. Dadurch wurde aber eine wirkliche Macht gebildet und eine sehr furchtbare; denn diese Leute, denen fast Alles verschuldet war, was in Sibirien lebte und webte, denen Alle gehorchen mussten bei unvermeidlicher Strafe des Bettelstabes, konnten eigentlich Alles thun und lassen nach eigenem Gutdünken, ja sie konnten selbst dem scheinbar allmächtigen Beamtenstande erfolgreich entgegentreten — und das haben sie auch gethan, indem sie als Mittel die Beamtenanklage anwandten. An und für sich, könnte man nun sagen, sei das ja kein Uebel gewesen, denn die Beamten waren sehr schlecht und warum sollten die Sibirier nicht höheren Orts Schutz suchen gegen Misshandlungen von dieser Seite: die Sache war aber die, dass Alles das, was in solchen Klagen und Bittschriften vorgebracht wurde, nicht der Wahrheit, der wahren Sachlage entsprach, dass


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Klagenden selbst Aussauger ihres Landes waren in noch viel höherem Maasse, als die verklagten Beamten. Es sind auch von Russland vielfach Untersuchungen angeordnet worden und haben auch vielfache Bestrafungen stattgefunden, auffallend ist aber dabei, dass solche Untersuchungen nur sehr selten vollständig zu Ende geführt wurden und dass vielfach die Schuldigbefundenen später wieder mit Amt und Würden bekleidet erschienen. Das hat aber seinen Grund darin, dass die untersuchenden Europäer sehr bald inne wurden, wie die meisten Klagen nur hervorgerufen waren durch ganz eigennützigeige Beweggründe, und dass sie bald einsahen die Untersuchung werde nie ein Ende nehmen, denn im Laufe derselben enthüllten sich derartige Nebenumstände, die es wohl verlangt hätten, dass Angeklagte und Kläger neben einander auf dieselbe Bank gesetzt würden.

Jene Klagen und Bittschriften tragen zwar häufig den Charakter an sich, als trete der Verfasser derselben im Interesse seiner unterdrückten Standesgenossen auf, als zwinge ihn weniger eigene Noth, als vielmehr die Noth und Unterdrückung seines Landes zu seinem Schritte; untersuchte man aber die Sache genauer, so fand sich allerdings häufig genug vielfache Amtsübertretung seitens der Administration, stets aber enthüllten sich auch die empörendsten Greulthaten auf Seiten der Klagenden und niemals waren Standes- oder Landesinteressen geschädigt worden, sondern die ganze Sache lief auf oft sehr fragwürdige Ansprüche der Kläger hinaus. Es findet sich kein Fall, in dem nachgewiesen worden ist, dass die Beamten allgemeine Interessen geschädigt hätten, wohl aber findet es sich häufig genug, dass die Klagenden das, was sie in ihren Bittschriften als ihnen entzogene Werthe bezeichneten und um dessen Vergütung sie einkamen, selbst ihren schwächeren Landsleuten abgeschwindelt hatten.

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Es bestand also im Verlaufe des XVIII Jahrhunderts in Sibirien ein wahrhaft Grausen erregendes Raubsystem, an welchem sich sowohl Beamte, als auch reiche und somit mächtige Nichtbeamte betheiligten. Letztere waren es wohl zufrieden, den Ersteren den ihnen dem Amte gemäss gebührenden Antheil zukommen zu lassen; denn umsonst kann man keine Leistungen verlangen, sie forderten dafür aber auch ein ihren Wünschen gemässes Entgegenkommen und wenn sie das nicht fanden, wenn die Beamten ihren Interessen, die den Interessen des Landes oft schnurstracks entgegenliefen, nicht nachkamen, so versuchten sie dieselben durch Anklagen und Bittschriften vom Amte zu entfernen. Oft sind ihnen solche Versuche sehr schlecht ausgefallen, oft aber auch, und zwar gegen Ende des Jahrhunderts, haben sie Erfolg gehabt und zwar in Folge ihrer Menge, die durch eine sehr geschickte Leitung in St. Petersburg den Eindruck einer allgemeinen Landesklage hervorbringen sollte und auch wirklich hervorbrachte. Es war ja nicht der eine oder der andere einflussreiche Kaufmann, der sich bittend nach St. Petersburg wandte; im Gegentheil die eigentlichen Urheber des Verfahrens blieben unbemerkt im Hintergrunde und nur die Strohmänner wurden vorgeschickt. Denn der Kaufmann in Irkutsk, der die Triebfeder des Ganzen war, hatte seine von ihm abhängigen Leute in Werchneudinsk, in Kansk, in Krassnojarks, in Jakutsk, in Nertschinsk, in Jenisseisk und noch an anderen Orten. Alle diese Leute mussten thun und thaten auch, was er vorschrieb, und auf diese Weise regnete es Klagen von den verschiedensten Seiten über Bedrückung, über Gewaltthaten und dergleichen, so dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn man in fernen St. Petersburg, wo man nie einen klaren Einblick in die höchst eigenthümlichen Verhältnisse Sibiriens gehabt hatte, glaubte, die Klagen, die von so ver-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

schiedenen Leuten und von so verschiedenen, weit auseinander liegenden Orten einliefen, müssten doch auf Wahrheit beruhen, und da man nicht immer untersuchen konnte, so glaubte man das Richtige zu treffen, wenn man den Administrator abrief und einen anderen an seine Stelle schickte. So rühmten sich namentlich die reichen Kaufleute in Irkutsk Ende des XVIII Jahrhunderts, dass sie durch ihre Klagen bereits die Abberufung von fünf bis sechs Gouverneuren und Generalgouverneuren bewirkt hätten. Damals war aber auch die Macht der Kapitalisten und Händler in Sibirien und namentlich in Irkutsk auf's Höchste gestiegen und es fehlt nicht an Beispielen, dass dieselben selbst so mächtigen Beamten, wie der General-Gouverneur doch ist, frech und anmaassend entgegentraten, sobald sie nur glaubten, dass dieselben ihren Interessen zuwiderhandelten. Dabei übten diese Gewaltigen einen Druck auf ihre minder reichen Mitbürger aus, der aller Beschreibung spottet. Sie monopolisierten Alles und knechteten und sogen Alle aus. Das Mehl, das sie für Spottpreise dem armen Bauer abnahmen, verkauften sie der Krone sowohl als auch den Städten für unglaublich theures Geld, das Salzmonopol, der Branntweinhandel kurz Alles war in ihren Händen und diente ihrer unersättlichen Gewinnsucht. Und es gab damals Niemand, der es wagte, diesen Leuten entgegenzutreten: die kleinen Beamten waren ganz von ihnen abhängig und die höheren Administratoren wagten auch nicht ihnen entgegenzutreten, da es ihnen allerdings gelungen war die Absetzung selbst von Gouverneuren durchzusetzen (39). Da geschah es, dass im Jahre 1805 Pestel zum General-Gouverneur von Sibirien ernannt wurde und diesen Posten verhältnissmässig lange d. h. vierzehn Jahre inne hatte. Er wurde in Moskau mit einem dortigen Postbeamten Namens Treskin, bekannt und nahm ihn mit sich

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nach Irkutsk. Dort blieb nun Pestel selbst nicht lange, sondern zog es, nachdem er sich mit den Verhältnissen an Ort und Stelle bekannt gemacht hatte, vor, nach St. Petersburg zurückzukehren und von der Hauptstadt aus das Land zu verwalten, indem er nur eine Vertrauensperson in Irkutsk zurückliess, den schon genannten Treskin, von dessen ausserordentlicher Tüchtigkeit er sich überzeugt hatte.

Es erscheint diese Art und Weise ein Land von der Ferne aus zu verwalten, sehr sonderbar, und es ist mir nicht gelungen sichere Auskunft über die Gründe sowohl, die Pestel zu diesem Schritt veranlassten, zu finden, als auch über die Vorstellungen, mit denen er dieses Verfahren in St. Petersburg rechtfertigte; denn ohne specielle Erlaubniss hat er doch diesen ausserordentlichen Schritt nicht gethan. Es lässt sich nur annehmen, dass man in St. Petersburg die ganze Schwierigkeit der Beurtheilung sibirischer Verhältnisse tief fühlte; denn alle diejenigen, die in solchen Dingen entscheiden sollten, kannten weder Land und Leute, hatten aber wohl durch die dortigen Klageschriften den Eindruck erhalten, dass es dort sehr schlimm hergehen müsse. Man war es daher, wie es scheint, zufrieden, dass man in Pestel an Ort und Stelle einen Mann hatte, der Sibirien selbst gesehen, der doch etwas die dortigen Dinge kannte und daher besser im Stande war zu beurtheilen, ob die dortigen Beamten richtig handelten oder nicht. Dazu kam nun, dass man an vielen Dingen bald merken musste, dass Treskin wirklich ein sehr guter Beamter war, d. h. dass er als vorzüglicher, praktischer Kopf in äusserst schwierigen Fällen stets das Richtige traf. Jedenfalls stellte sich bald nach dem Amtsantritt Pestel's die Sache in der Weise fest, dass Treskin als Gouverneur von Irkutsk der eigentliche Verwalter des weiten Ost-Sibiriens war und nur die Ver-



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

pflichtung hatte, über alle seine Thaten und Verordnungen Pestel Bericht zu erstatten und erforderlichen Falls seine Bestätigung zu erbitten; der Letztere dagegen hatte vor Allem die Aufgabe die Handlungsweise Treskin's sowohl als auch der anderen hohen Beamten Ost-Sibiriens vor der obersten Reichsbehörde und vor dem Kaiser zu verantworten. Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass durch diese Anordnung den Herren in St. Petersburg ihre Sache sehr erleichtert wurde, denn nun hatte man doch daselbst einen Mann vor sich, der einerseits speciell für die Provinz verantwortlich war, andererseits aber sie auch wirklich besucht hatte und an Ort und Stelle im Stande gewesen war zu erkennen, dass das berühmte sibirische Klageunwesen, das in St. Petersburg bereits sprichwörtlich geworden war, nicht dem wahren Stande der Dinge entsprach, sondern eine von den dortigen einflussreichen Kreisen mit grosser Kunst und Geschicklichkeit gross gezogene Pflanze war, die die Bestimmung hatte, die Begriffe der Regierenden in St. Petersburg zu verwirren und das schonungsloseste Aussaugesystem, dass je Menschen über ihre gleichberechtigten Nebenmenschen ausgeübt haben, zu verdecken und zu beschönigen (40).

Treskin (41) fand in Sibirien allerdings einen entsetzlichen Zustand vor: Nicht nur wurden die eingeborenen Stämme auf die schonungsloseste Weise ausgesogen und um ihren saueren Jagderwerb gebracht, auch die russische Bevölkerung unterlag, soweit sie nicht zum geschlossenen Ring einiger weniger finanziell allgewaltigen Aussauger gehörte, diesem selben Schicksal. Auf dem platten Lande galten sämmtliche Bodenerzeugnisse, sämmtliche Jagdbeute fast nichts, man konnte sie für Schleuderpreise erlangen. Aber die Kreise selbst durften nur von einzelenen Bevorzugten und

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

deren Agenten besucht werden, der freie Handel war auf das strengste untersagt uud die Kaufleute verfolgten durch den niederen Beamtenstand, der ganz in ihren Händen war, Jeden, der es sich einfallen liess, auf eigene Hand Geschäfte auf dem platten Lande zu betreiben. In den Städten dagegen war alles furchtbar theuer, denn aller Handel, auch der mit den nothwendigsten Lebensmitteln, mit Fleisch und Mehl, befand sich in den Händen einzelner Bevorzugten. So hatte die Duma von Irkutsk den ausschliesslichen Fleischhandel dreien Kaufleuten Lanin, Panow und Kusnezow zugesprochen und ausdrücklich gesagt: «Niemand ausser diesen dreien und dem, dem es von ihnen gestattet sein wird, darf mit Fleisch in der Stadt handeln, weder in Buden noch in Häusern, weder im Gros- noch im Detail-Handel. Die Polizei ist verpflichtet dieses Monopol zu beschützen und zu wahren». Und das geschah in einer Stadt, die damals noch von nomadisierenden Buräten umgeben war, die gewaltige Heerden besassen. Gleiches Monopol galt für den Handel mit Korn und mit dem hochwichtigen Salz, das in Ostsibirien nur an einzelnen wenigen Punkten gewonnen wird. Ja sogar so sehr von der Natur beherrschte Handelsbeziehungen, wie der Kornhandel an der Lena, von dem das Dasein des ganzen Gebiets Jakutsk abhing, waren ohne jeden sichernden Kontrakt den Kaufleuten Kusnezow und Malajew übergeben worden. Namentlich aus dieser letzteren Verfügung wird es ersichtlich wie ungeheuer in der That die Gewalt der Kaufleute war und wie sehr die Beamten ihnen zu Willen sein mussten. Die Lena kannte damals den Kornbau fast garnicht. Alles Brod, dass in Kirensk am Witim, in Olekminsk, in Jakutsk u. s. w. genossen wurde, musste an die obere Lena gebracht und dann den Fluss hinunter gefahren werden. Das konnte erstens nur durch


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ankauf grösserer Mengen geschehen und auch dann nur während der im Ganzen sehr kurzen Flössperiode, die diesem Flusse eigen ist. Jeder also, der den Kornhandel daselbst inne hatte, beherrschte Jakutsk und sein ganzes Gebiet absoluter, als der absoluteste Herrscher es je vermocht hätte; denn war die kurze Flössperiode einmal vorbei, so konnte beim besten Willen und mit den mächtigsten Mitteln einer starken Regierung nichts nachgeschafft werden: den dortigen Russen blieb nichts übrig als dem Händler zu bezahlen, was er verlangte — oder zu verhungern. In heutigen Tagen, wo so etwas nicht wieder vorkommen kann, denkt Keiner mehr daran, dass so fürchterliche Zustände je bestanden haben; aber in Jakutsk hat man es doch noch nicht vergessen, dass es nur Treskin gewesen ist, der diesem Missstande ein Ende gemacht und noch dazu auf eine höchst praktische Weise, die Jakutsk in dieser Hinsicht ganz auf eigene Füsse stellte, ohne Jemand beschwerlich zu werden, als nur den Händlern, denen die Beherrschung des Gebiets dadurch entrissen wurde (42). Gegen diese Alles niederdrückende Allgewalt des herrschenden Standes beschloss Treskin vorzugehen und er hat seinen Vorsatz mit beispielloser Energie durchgeführt. Aber hier muss der Wahrheit gemäss darauf hingewiesen werden, dass er das nicht allein im Interesse des Landes, sondern im hohen Grade auch im Interesse seines Standes that. Zwei Dinge traten ihm sogleich entgegen: eine fast unglaublich erscheinende Unterdrückung und Aussaugung der gesammten Bevölkerung und eine ihm ebenso unglaublich erscheinende Unterdrückung und Beherrschung des Beamtenstandes, der nach seiner Ansicht der allein herrschende sein sollte. Treskin's Feinde, und zu denen gehört ja fast die ganze einflussreiche Bevölkerung des Landes und eine Menge in deren Interesse schreibender Schriftsteller, be-

Generated on 2019-07-21 13:29 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

haupten, dass der letztere Umstand der Alles beherrschende bei ihm gewesen sei. Der kleine Mann unter den Bauern und Kleinbürgern ist nicht dieser Ansicht, er rechnet die besseren Zeiten in Sibirien stets von Treskin's Amtsantritt und eine grosse Menge segensreicher Einrichtungen, die noch heute bestehen und theils direkt von ihm herrühren, theils von Speransky auf Treskin's Rath getroffen worden sind, geben diesem Urtheil eine sehr kräftige Bestätigung. Trotzdem lässt sich aber nicht in Abrede stellen, dass Treskin bei seiner unzweifelhaft für das Land sehr segensreichen Wirksamkeit, auch sich selbst nicht vergessen hat, dass er sich auf unrechte Weise zu bereichern versuchte und, indem er die unteren Beamten von dem auf denselben ruhrenden Druck der einflussreichen Bürger befreite, ihnen zu gleicher Zeit Amtsüberschreitungen durchsah, die in keiner Weise gerechtfertigt werden können.

Es ist mir sehr wohl bekannt, dass ich mit diesen Aussprüchen der herrschenden Ansicht über diesen jedenfalls hochbedeutenden Mann strickt entgegentrete, einer Ansicht die besonders von Wagin (43) und auf seine Autorität hin auch von Jadrinzew-Petri verfochten wird. Diese geht aber darauf hinaus, die ganze Verwaltung von Pestel-Treskin als eine entsetzliche Willkürherrschaft darzustellen, die zu vernichten Speransky berufen gewesen sein soll. Das kann ich als durch die Umstände in keiner Weise bestätigt nicht für richtig anerkennen; denn wir können kaum einen Leiter sibirischer Dinge nahmhaft machen, der so viel Nützliches und Segensreiches geschaffen hat, wie gerade Treskin das gethan und es liegt kein Grund vor, ihn gerade so viel härter zu beurtheilen, als Viele seiner Vorgänger und Nachfolger, die auch Fehler begangen haben, von denen aber Gutes kaum zu berichten ist, wenigstens nichts bleibend Gutes.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Dass Speransky nach Sibirien geschickt wurde, ist ja bekannt, die Gründe aber, die die Regierung zu diesem Schritte und zu den ungemeinen Vollmachten bewogen, mit denen Speransky ausgestattet wurde, liegen viel tiefer. Treskin hatte nicht nur beschlossen, die Macht der reichen Geldbürger, die sich schliesslich auch dem General-Gouverneur nicht fügen wollten, zu brechen und den Beamtenstand wieder zum herrschenden zu machen, sondern, was den dortigen Gewaltigen höchst unangenehm war, er führte auch diese Absicht mit unnachsichtiger Strenge und zwar mit allen ihm praktisch erscheinenden Mitteln, mochten diese an und für sich gut oder verwerflich sein, durch. Er schonte Niemand und vor allen Dingen verfolgte er die reichen und bis zu seinem Amtsantritt unnahbar mächtigen Kaufleute und Händler. Daraus erfolgte nun ein Bittschriftensturm, wie er früher in so wohlorganisierter Weise und mit solcher Energie und Ausdauer verbunden noch nicht dagewesen war — denn die Leute sahen wohl ein, dass sie um ihre Existenz kämpften. Dass es bei einem solchen Kampfe, wo beide Theile sehr wohl wussten, dass es sich um Sein oder Nichtsein handelte, nicht sehr reinlich zuging und dass es daher ein Leichtes war, der Verwaltung allerhand Missbräuche mit Recht vorzuwerfen, versteht sich von selbst. Dass war auch der Regierung in St. Petersburg und namentlich dem Kaiser Alexander I. durchaus nicht unverborgen, und so sehr man daselbst einsah, dass das Klagesystem ein gemachtes und in individuellem Interesse verzweifelt aufgebauschtes war, so lag auch unzweifelhaft ein höchst eigenmächtiges Handeln seitens der Verwaltung vor, und das wurde entschieden begünstigt, ja hervorgerufen durch jeglichen Mangel wirklich bindender Vorschriften und Gesetze, die das Handeln der obersten Leitung in Sibi-

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rien regelten. Von Alters her hatte man die Instructionen, die man den obersten Herren mitgab, höchst allgemein gefasst, indem man sich aus Unkenntniss des Landes und seiner Erfordernisse scheute strickte Vorschriften zu Papier zu bringen, da man nicht wusste, ob dieselben dort anwendbar sein würden. Auch bis in die damalige Zeiten hatte sich im Grossen und Ganzen der alte Regierungsbefehl erhalten, der schon den Wojewoden mitgegeben zu werden pflegte: «Es sei nach den dortigen Angelegenheiten und nach persönlicher Beobachtung zu verfahren, wie es sich gebührt und wie der Herrgott es eingeben wird». Dass das nicht mehr so weiter gehen konnte, hatte man schon früher eingesehen, nun aber, da bei einer entschieden kräftigen und in vieler Hinsicht auch guten Verwaltung die dort vorhandenen Gegensätze und Interessen heftiger als je auf einander platzten, kam man zu dem Entschluss, entscheidend einzugreifen und fühlte daher sehr schwer den Mangel einer wirklichen Kenntniss des Landes, in dessen Interesse man sich anschickte, feste und dauernde Bestimmungen zu treffen. Man beschloss daher einen Mann dorthin zu schicken, der an Ort und Stelle die Verhältnisse kennen lernen und dann wirklich brauchbare Gesetzesvorschläge machen sollte. Dazu wurde nun Speransky ausersehen, ein Mann, der sich wenig eignete praktisch ein Land zu regieren, der aber sehr wohl die Fähigkeit besass, unabhängig von Geschrei und Getöse um ihre Interessen kämpfender Parteien, das wirklich einem Lande Nöthige und Nützliche zu erkennen und somit Einrichtungen von praktischem und dauerndem Werth zu schaffen.

Dieser Mann hat das in ihn gesetzte Vertrauen vollständig gerechtfertigt und ein Werk geschaffen, dass seiner berühmten Gesetzsammlung, durch welche er hauptsächlich bekannt geworden ist, nicht nur nicht nachsteht, sondern als


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ein noch viel bedeutenderes Denkmal seiner Schöpfungs- und Gestaltungskraft dasteht. Man denke sich nur in seine Lage, in die Lage eines Mannes, von dem Jedermann annahm, dass er gekommen sei, die Handlungen der örtlichen Gewalthaber zu untersuchen und von dem man wusste, dass er mit ganz ausserordentlichen Vollmachten ausgestattet war. Selbstverständlich drängte sich Alles an ihn heran d. h. Alles was nur reden und schreiben konnte; der gemeine kleine Mann aber schreibt in Russland und vollends in Sibirien garnicht und ist auch nur höchst selten zum Reden zu bringen. Allein ebenso wie Treskin es verstand seinen ganzen Beamtenapparat für sich handeln zu lassen, ebenso verstanden es auch die Gegner, dem neuen Gewalthaber Haufen von Menschen vorzuführen, die scheinbar ihre eigenen Angelegenheiten verfochten, in der That aber Strohmänner ganz anderen Leute waren. Und trotz dieses Hexensabbats, der sich in Sibirien abspielte, hat Speransky seinen kühlen Kopf nicht verloren, hat er ruhig und unparteiisch gewogen und geurtheilt und Jedem sein Recht nach Möglichkeit zugesprochen. Abgesehen von der Absetzung Treskin's, die er aber selbst bedauerte, da ihm die ausgezeichnete Tüchtigkeit dieses Mannes nicht verborgen bleiben konnte, und der Entfernung einiger Unterbeamten, was sich als nothwendig erwies, hat er in die laufenden Dinge nicht wesentlich eingegriffen; aber er beobachtete und sammelte mit grossem Fleiss Eindrücke und Urtheile und hat das an Ort und Stelle Erworbene nachher in den berühmten sibirischen Gesetzen vom Jahre 1822 (44) niedergelegt, auf Grundlage welcher dann später der Codex der Sibirischen Gouvernements und Gebiete ausgearbeitet worden ist. Es ist das eine staunenswerthe Arbeit; denn nicht nur fällt es mit Recht auf, dass ein Mann, der nur so kurze Zeit sich im Lande aufgehalten hatte, so

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

sicher das demselben Nöthige erkennen konnte, es muss noch dazu als etwas Ausserordentliches anerkannt werden, dass er, trotzdem ihn Klagen und Gesuche von allen Seiten überflutheten, doch so sicher erkannt hat, dass das Grundübel nicht in den Uebergriffen der Beamten lag, sondern in dem durch örtliche Umstände und besonders durch Schwäche und Unmündigkeit der einheimischen Bevölkerung stark gewordenen Aussaugungssystem des Stärkeren gegenüber den Schwachen. Daher beschäftigt sich seine Gesetzgebung vorherrschend mit der Festsetzung der Rechte der Eingebornen, der Bauern und legt den Händlern und Kaufleuten, als dem gefährlichsten Elemente starke Fesseln im Verkehr mit den Ersteren auf. Wenn er aber wohl erkannte, dass man dem Kaufmanns- und Händlerstande Fesseln anlegen musste, wollte man das Aussaugungssystem desselben nicht gesetzlich sanktioniren, so entging es ihm auch nicht, dass die Zuertheilung einer so grossen Macht, wie er sie dem Beamtenstande in so fernen und entlegenen Gegenden nothwendig geben musste, ihre sehr bedenklichen Seiten hatte. Aber er musste, wie die Dinge nun einmal lagen, von zwei Uebeln das kleinere wählen und da erkannte er den Beamten eine sehr starke Machtvollkommenheit zu und versuchte nur, die Functionen derselben möglichst genau zu regeln und ihren gesetzlichen Rechten auch gesetzliche Pflichten entgegenzusetzen. Für das Gebiet Jakutsk ist aus seinen Gesetzen vorherrschend wichtig die Feststellung der Rechte und Pflichten der Eingebornen, die für dieses Land sich auf die altbewährten Grundsätze Beketow's und Tscherkaschinnikow's stützend, eine dauernd tüchtige Grundlage für die Eingebornen des Gebiets geschaffen hat, die hoffentlich auch für die Zukunft nicht für obsolet erklärt werden wird, so sehr sie einem grossen Theil der Ssibiräken


Digitized by Google

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch ein Dorn im Auge zu sein pflegt. Durch dieses Gesetz sind die Eingebornen im hohen Grade dem Einfluss ihrer russischen Mitbürger entzogen und dem Schutze der Beamten unterstellt worden, und von dieser Zeit an hat sich auch ihr Wohlstand merklich gehoben und sie sind wirklich mit Freuden Unterthanen des «Weissen Zaren» geworden. In einem ferneren Gesetz desselben Jahres werden auch die Verhältnisse der Kosaken geregelt. Da nun aber Speransky Neues nur dort schuf, wo er nichts Festes und schon Bestehendes vorfand, sonst sich aber unter der ungeheuren Masse der Arbeit, die ihm oblag, begnügte schon bestehende Formen fest und gesetzlich zu ordnen, so hat er namentlich in Allem, was die Kosaken Sibiriens betraf, fast nur schon Bestehendes geregelt und diesem wichtigen aber damals besonders schwierigen Gegenstande keine durchschlagende Aufmerksamkeit zugewendet. Darüber sind jetzt fernere siebzig Jahre verstrichen und wenn, wie es allerdings den Anschein hat, schon damals die Lage der jakutischen Kosaken keine befriedigende war, so ist sie heut zu Tage eine vollständig unhaltbare geworden und es steht daher zu hoffen, dass die neue Durchsicht der diesbezüglichen Bestimmungen, die, wie aus dem Gedenkbuch für 1891 ersichtlich, in Angriff genommen worden sein soll, diese Leute endlich von dem ihnen auferlegten Joche, das sie zu Gunsten der übrigen Bewohner des Gebiets mit wahrhaft rührender Soldatentreue tragen, befreien werde (45).

Speransky hatte sein grosses Werk gethan, er hatte Einblick in die Verhältnisse des Landes gewonnen und fand, dass er daselbst nichts mehr zu thun hatte, denn praktischer Verwalter war er nicht und seine Gesetze konnte er nur in St. Petersburg vorlegen und verfechten. Er that also, was er thun konnte, um aus Sibirien, das ihm durch die

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

dortigen höheren Bürgerkreise stark verleidet worden war, fortzukommen und das gelang ihm auch im Jahre 1822. Nun sollte aber nach den neuen Gesetzen regiert werden und wenn das auch im Grossen und Ganzen geschehen ist, so trat doch immer und immer wieder ein Umstand sehr fühlbar auf, den Speransky selbst auch schon erfahren und der auch zum Theil seinen Widerwillen gegen das Land erweckt hatte. Er hat das auch dahin ausgesprochen, dass er erklärte, gute Gesetze könne man wohl geben, das sei aber nicht genug, man brauche auch gute Beamten um solche Gesetze wirklich mit Nutzen wirken lassen zu können. Diese aber waren nicht da: In Sibirien selbst, das doch den grössten Theil des Personals liefern musste, fehlte es damals fast noch vollständig auch an den primitivsten Bildungsanstalten, und viel zu schlecht war die ökonomische Lage des Beamtenstandes, namentlich des unteren, und viel zu weit und entfernt lag Sibirien noch damals, als dass eine nennenswerthe Uebersiedelung europäischer Beamten hätte stattfinden können, wenn man die höchsten Posten etwa in Abzug brachte. Die Folge davon war denn auch, dass sich nach und nach eine Menge der früheren Uebelstände wieder einschlich, dass sowohl Beamtenübergriffe stattfanden, als auch die alte Aussaugungskunst wieder üppig emporblühte, wenn sie auch das früher Dagewesene nicht mehr erreichen konnte. Man verordnete daher im Jahre 1846 eine Revision des Landes durch den Senator Tolstoi und diese, die mit grosser Sorgfalt durchgeführt wurde, stellte fest, dass Gesetze allein nicht helfen können, dass man auch tüchtige Menschen braucht, wenn man Erstere nicht nur Gesetze sein lassen, sondern sie auch zum praktischen Recht machen will. Obschon nun sehr starke Einflüsse dem Senator entgegenarbeiteten und insofern auch erfolgreich zu wirken im


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Stande waren, als der Kaiser Nikolaus den rückkehrenden Tolstoi anfangs sehr ungnädig behandelte, so siegte doch beim Monarchen nach persönlichem Einblick in die Revisionsresultate das Recht, und die Folge davon war, dass der General Murawjew durch persönliche Initiative des Kaisers auf den hochwichtigen Posten eines General-Gouverneurs von Ost-Sibirien gesetzt und dadurch eine dauernde Herrschaft der alten Speranski'schen Gedanken ermöglicht wurde.

Die Revision des Senators hatte wiederum eine Menge Missbräuche aufgedeckt, aber es ist sehr bezeichnend, dass der Revidirende dieselben nicht auf die bestehenden Gesetze zurückführte, sondern nur auf die auf Grundlage derselben handeln sollenden aber nicht handelnden Personen. Letztere sind in Folge seiner Anträge auch vielfach versetzt und abgesetzt worden, an den Gesetzen aber fand er nichts zu ändern, er hatte sie an und für sich gut und ausreichend befunden. Allerdings haben auch hierin einige Aenderungen stattgefunden, dieselben aber bezweckten nur die Obergewalt des General-Gouverneurs, der einzelne Disciplinen ganz entnommen gewesen waren, auch auf diese auszudehnen, sie hatten also entschieden eine Stärkung des Beamtenthums resp. ihrer obersten Spitze, nicht eine Schwächung desselben im Auge. Das also war jedenfalls durch den Senator festgestellt, dass das Personal des Beamtenthums nicht gut war und das hatte sich darin gezeigt, dass dasselbe durchaus nicht von seinem Gehalte allein lebte, sondern sich sehr starker Nebeneinnahmen zu bedienen pflegte. Diese aber wurden nur zum Theil durch Veruntreungen von Kronseigenthum erworben, das vermied man, so weit es irgend anging, weil man sich zu grossen Gefahren dabei aussetzte; in weit grösserem Maasse erwarb der Beamte sein unrechtes

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Gut durch den Schutz, den er dem einflussreichen Blutsauger zukommen liess, der auch sehr gern zahlte, wenn er nur als Entgeld seine Nebenmenschen schonungslos aussaugen und knechten durfte. Es war wieder das alte Uebel Sibiriens zu Tage getreten — die Unfähigkeit des kleinen Mannes, mochte er nun welchen Stammes er wolle sein, sich selbst sein Recht zu suchen und der Unterdrückung des Stärkeren sich nicht willenlos zu beugen. Dass die bestehenden Gesetze auch den Geringsten und Schwächsten vollkommen zu schützen vermochten, daran hat auch der Senator niemals gezweifelt, es lag nur an den Leuten selbst, dass sie den Schutz derselben nicht in Anspruch nahmen. Dieses aber lag wieder zum grossen Theil an dem Umstande, dass daselbst die bestehende gesellschaftliche Ordnung immer nur auf dem Papier gestanden hatte und niemals und zu keiner Zeit praktisch angewandt worden war. Was half es, dass Bauern und Bürger ihre eigene Verwaltung hatten, wenn sie sich derselben nicht bedienten, oder nur so weit bedienten, als dass durch einfache obrigkeitliche Forderung in Erfüllung der äusseren Form geschehen musste. Die Städte hatten ihre Duma's, die sehr wohl im Stande gewesen wären, auch den einzelnen Bürger in seinem Recht und Gewerbe zu schützen, aber diese Duma's erwiesen sich zwar als sehr brauchbar, wenn es galt der Regierung gegenüber Leute in hervorragende Stellungen zu bringen, die so etwas garnicht verdienten; dann hiess es: das sind unsere Rechte, das sind die Leute, zu denen die ganze Bürgerschaft Vertrauen hat u. s. w., respectirt das Wahlrecht der Bürger und kommt uns nicht nahe mit der Beamtenwillkür, die Alles besser wissen will. Die Duma's vergaben Stadteinkünfte und Stadtgerechtsame an bekannte Leute, wandte ihnen Monopole und sonstige Vergünstigungen zu; den Schutz aber des kleinen



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mannes liessen sie ganz beiseite: der konnte ja keine Gegenleistung thun, er zählte nicht mit. So sind die Stadtverwaltungen niemals von Segen für den Bürgerstand gewesen, denn der Letztere hat in Sibirien stets nur dem Namen nach bestanden, Gemeinsinn ist dort niemals vorhanden gewesen und wenn in Petition und Rede auf die Interessen dieses Standes hingewiesen wird, so hat der Redner stets nur die Interessen einzelner mächtiger Glieder dieses Standes im Sinn gehabt, die gewöhnlich auf Unterdrückung und Aussaugung seiner Genossen hinausgingen. Ganz ebenso verhielt es sich mit dem Stande der Bauern und dem der Eingebornen; auch hier reichten die bestehenden Gesetze vollkommen hin, wenn man sie nur gebraucht hätte; aber auch hier fehlte die Energie, die nöthig ist um das Gesetz zum praktischen Recht werden zu lassen; es war besser, als es vor Speransky gewesen war, aber gut war es noch lange nicht.

Ueber den Grafen Murawjew ist in Sibirien mit grosser Erbitterung einerseits, andererseits aber auch mit grosser Begeisterung geurtheilt worden, ein deutlicher Beweis, dass er kein gewöhnlicher Mann war. Unbestrittene Anhänger hat er wohl fast ohne Ausnahme in den aus Europa angereisten Leuten gehabt; es ist das auch natürlich, denn unter diesen suchte er seine Mitarbeiter und durch sie liess er seine Pläne ausführen. Die Sibirier selbst, besonders die Städter, haben ihn nicht gern gehabt, vielfach verstanden sie ihn nicht, vielfach aber sahen sie in ihm und in seinem Vorgehen einen Eingriff in ihre Rechte, d. h. in die Möglichkeit ihre Nebenmenschen zu brandschatzen. Das gemeine Volk kannte ihn wenig, da es nicht gerade mit ihm in Berührung kam und oft die Wohlthaten, die er ihm erwies, nicht recht begriff; aber als gerechten Richter hat ihn der einfache

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Mann auch oft kennen gelernt, und als ein General-Gouverneur, der im betreffenden Fall Jeden anhörte und ohne Ansehen der Person seine Entscheidungen fällte, steht er bei Allen noch heute in grossem Ansehen. Speransky's weiten staatsmännischen Blick besass er in keiner Weise, er hatte sich das auch kein Hehl und trat nur ungern an derartige Fragen heran, die er in seiner Stellung nicht immer vermeiden konnte; aber er war gerade das, was Speransky nicht war, ein sehr guter praktischer Regent. Als solcher hat er auch von Anfang an bis an das Ende seiner Verwaltung den einen Gedanken verfolgt und nach Möglichkeit praktisch durchzuführen versucht — nämlich das Volk zu schützen vor Aussaugung, die trostlose Unmündigkeit des Sibiriers zu stärken und ihn selbstständig in seinem Erwerb und Wandel zu machen. Er erkannte aber auch, dass das fürs Erste nur durch die Regierung, durch die Beamten zu erreichen war; denn Schutz brauchte der kleine Mann und abermals Schutz und sonst weiter nichts, und zwar Schutz sowohl gegen die Beamtenwillkür, als auch gegen das Aussaugungssystem von Seinesgleichen.

Vor allen Dingen fand er, dass mit dem einheimischen Personal nichts zu machen sei, dass Sibirien durchaus nicht im Stande war, brauchbare Beamte hervorzubringen. Er zog daher eine Menge Leute aus Europa ins Land. Das gelang ihm, weil unterdess ein Gesetz perfekt geworden war, das zu Speransky's und Treskin's Zeit noch nicht bestand und das den Männern, die aus dem europäischen Russland nach Sibirien übersiedelten, gewisse Vorrechte einräumte. Nur in Folge dieses Gesetzes konnte er wirklich eine gewaltige Menge Kräfte aus Europa heranziehen und wenn auch sehr viele dieser Leute nichts taugten, weil sein Ruf und Name eben auch viele Abenteurer anzog, so hat


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

doch diese Einwanderung eine Menge neuen Bluts und neuer guter Kräfte dem Lande zugeführt und ist demselben von unendlichem Segen gewesen. Das aber wollen die Ssibiräken nicht wahr haben, sie weisen stets auf die vielen schlechten Subjecte hin, die dadurch allerdings, wie gesagt, auch in's Land gekommen sind, und wenn man ihnen darauf antwortet, dass man dieselben ja wieder dahin zurückschicken kann, von wo sie gekommen sind und dass das ja auch in sehr rücksichtsloser Weise oft genug geschehen ist, so haben sie einen anderen Tadelsgrund in Bereitschaft, der darin besteht, dass in Folge der Bevorzugung der Europäer, die doch niemals wirkliche Sibirier würden, die eigentlichen Sibirier, namentlich die, deren Eltern bittere Sorge und schwere Kosten an die Erziehung der Söhne gewandt haben, indem sie sie nach Europa auf die Universität schickten, dass diese den Vorzug, der oft wenig geschulten Europäer nicht vertragen könnten und daher in Europa blieben, also ihrem Lande ganz verloren gingen.

Es soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden, dass dieser Einwurf wenigstens in der Folge einer starken Begründung nicht ermangelt, das trat aber in späterer Zeit ein; beim Amtsantritt Murawjew's gab es aber gar keine oder so wenig wirklich gebildeter Sibirier, dass damals davon nicht die Rede sein konnte. Und auch heute noch könnte Beides, sowohl die höchst nöthige Heranziehung europäischer Kräfte und die Beförderung des Wunsches seitens der Sibirier ihren studierten Söhne dem Lande erhalten zu sehen durch eine kleine Abänderung jenes Gesetzes erlangt werden. Dem Gesetz nach hatte der Europäer vor dem Sibirier bedeutende Vorrechte eigentlich nur deshalb, weii er jenseits des Ural geboren und erzogen war; fasst man aber das Gesetz so, dass Jeder, er stamme her, von wo er wolle, dieser

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Vorrechte theilhaftig wird, sobald er nur eine Universität oder eine andere höhere Bildungsanstalt absolvirt hat, so ist dem Uebel abgeholfen und der studierte Sibirier kann ruhig in sein Land zurückkehren, denn er wird nicht mehr zu ertragen haben, dass ein gewesener europäischer Gymnasiast ihm nur aus dem Grunde vorgezogen wird, weil er Europäer ist; der Zufluss aus Europa würde aber auf lange Zeit noch nicht aufhören und das wäre in hohem Grade zu wünschen; denn Sibirien kann trotz seiner neuen Universität doch nur eine geringe Zahl an studierten Leuten liefern und die werden immer lieber Aerzte werden, als die Beamtenlaufbahn ergreifen.

Murawjew zog also eine Menge Europäer nach Sibirien; aber wenn er, wie er es beabsichtigte, eine starke Beamtenautorität einrichten wollte, so war es unerlässlich eine starke Aufsicht einzuführen. Das geschah formell durch Errichtung neuer Gebiete unter selbstständigen Gouverneuren und so stellte er denn diese Administratoren ein in Jakutsk, in Transbaikalien, in Blagowoschtschensk und in Nikolajewsk am Amur. Die Beamten wurden unter sehr scharfe Kontrolle genommen und zahllos sind die Absetzungen, die in jener Zeit verfügt wurden und die noch viel häufiger stattgefunden hätten, wenn es möglich gewesen wäre, überall bessere und vornehmlich mehr vertrauenerweckende Kräfte an die Stelle zu setzen. In dieser Hinsicht aber traf Murawjew auch sehr grosse Schwierigkeiten. Einestheils waren die Gehalte zu gering, so gering, dass selbst die dem Europäer zugestandenen Vorrechte nicht genügten die Männer in eine erträgliche oekonomische Lage zu versetzen, andererseits konnte man doch nicht alle Posten, namentlich nicht die unteren und untersten, mit Leuten aus Russland besetzen und war daher doch auf das örtliche Contingent angewiesen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Murawjew half sich in Etwas durch eine sehr gewagte Maassregel, von deren Güte er selbst, wie er sich häufig genug ausdrückte, durchaus nicht überzeugt war; aber Geld konnte er nicht von der Krone erlangen und daher warf er sein Auge auf die sehr mächtige und reiche Branntweinspacht. Er theilte diesen Herren mit, sie hätten so reiche Einnahmen, dass sie wohl einen Theil der Verwaltungskosten des Landes tragen könnten und veranlasste sie den Beamten, namentlich denen der Land- und Stadtpolizei, eine jährliche feste Amtszulage zu geben, den Beamten aber erklärte er, dass er die Zahlung der Branntweinspacht nicht als Erpressung (взятка) betrachten werde. Das half wohl in Etwas, die Lage der Beamten zu erleichtern; aber gut war sie doch nicht und immer und immer wieder musste er seine Aufmerksamkeit auf seine Untergebenen richten und hat es auch nicht vollständig ausmerzen können, dass seine Beamten vom einflussreichen Theil der Bevölkerung in Abhängigkeit blieben und deren Interessen vorherrschend dienstbar waren. Hier fand der General-Gouverneur den Widerstand aber nicht der von ihm allein abhängigen Beamten, sondern den viel gefährlicheren, viel schwer nachweisbaren der Bevölkerung selbst. Alles, was nur Einfluss in Sibirien brauchte, um seine Geschäfte zu betreiben, hatte den Beamten nöthig und zwar nicht den unparteiischen Beamten, dessen Dienste war man berechtigt in Anspruch zu nehmen, sondern den parteiischen, und der musste bezahlt werden, sonst hatte er kein Interesse Letzteres zu sein. Ja der einflussreiche Mann konnte keine unbestechlichen Beamten brauchen, denn die konnten ihm nicht helfen, wenn er Ungesetzliches verlangte und daher sind die Fälle auch nicht selten, in welchen solche Männer ihre Posten aufgeben mussten, einfach weil sie aus denselben hinausgeärgert wurden. Man griff dann zum

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

altberühmten System der Bittschriften, die leider häufig genug auch von solchen geschrieben wurden, die der Beamte ja in ihrem Recht schützen wollte, die aber ihren Gläubigern gehorchen mussten. Und diese Klagen, von allen Seiten auf den Gouverneur oder General-Gouverneur einstürmend, liessen diese Herren denn häufig genug zu der Ansicht kommen, dass der betreffende Beamte es nicht verstehe, seinem Posten vorzustehen und daher folgte dann die Versetzung. Es ist ein nicht gerade selten vorkommender Fall gewesen, dass Beamte, die als Erpresser (взяточникъ) zur Verantwortung gezogen wurden, das wohl zugaben, aber auch bitter sich beklagten, dass es diejenigen Leute, die sie jetzt verklagten, selbst gewesen wären, die sie zu Erpressern gemacht hätten. Sie seien früher nicht so gewesen, sie hätten die Gaben, die ihnen anfangs dargebracht wurden, zurückgewiesen, da habe man ihnen aber zu verstehen gegeben, dass ihres Bleibens in dem Amte nicht von Dauer sein werde, falls sie das nicht annähmen, was ihre Vorgänger von jeher angenommen hätten, und was man ihnen aus gutem Herzen anbiete. Männer, die zu jenen Zeiten in Ost-Sibirien gelebt und im Dienst der Krone gestanden haben, werden sich wohl erinnern, wie damals die ganze Angelegenheit bestens geordnet war. Der Beamte hatte garnicht nöthig, um Extraeinnahmen zu betteln; dieselben wurden ihm zu bestimmten Fristen und in bestimmter Höhe zugetragen, ohne dass er irgend etwas Besonders gethan oder gelassen hatte. Er konnte sich also im Herzen beruhigen, er hatte um den Preis, den er erhielt, ja kein Gesetz angegriffen, man gab ihm, was man gab, aus gutem Herzen, weil ja Jedermann bekannt sei, dass die Krone ihre Beamten so kärglich bezahle, dass von der Gage allein nicht gelebt werden könne. Dieses Uebel hat, wie gesagt, Murawjew

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

nicht ausrotten können, so viel er sich auch bemühte; er hat selbst oftmals zugegeben, dass hier nur die Zeit helfen könne, denn es handle sich hier um ein Uebel, dessen Wurzeln im sibirischen Volke selbst lägen. Aber er war auch vollkommen überzeugt, dass man einer Bevölkerung, die ohne eine solche captatio benevolentiae nicht zu leben verstände, nicht ein grösseres Maass von Selbstständigkeit zugestehen dürfe, ja dass das zur Zeit sehr geringe Recht von Selbstverwaltung, das ihr faktisch zustand, schon ein zu grosses sei, denn dasselbe wurde nachweislich ausnahmslos zur Vergewaltigung des Schwächeren gebraucht. Und hierin hat er wohl Recht gehabt; denn Alles, was in Sibirien in irgend welcher Weise im allgemeinen Interesse und zum Nutzen einer Bevölkerungsklasse geschehen ist, das ist von der Regierung ausgegangen, entweder unmittelbar von ihr selbst oder sie hat die Selbstverwaltung der Stände einfach gezwungen im Interesse des Standes dieses oder jenes zu thun, von den Ständen selbst ist nichts geleistet worden.

Kam nun die grossartige Thätigkeit dieses gewaltigen Mannes dem ganzen Ost-Sibirien zu Gute, von dem das Jakutsker Gebiet ja nur einen sehr unbedeutenden und entlegenen Theil bildet, so sind die Wirkungen seines Geistes und seine Thatkraft auch hier keineswegs gering gewesen. Vor Allem war es von grosser Wichtigkeit, dass das Gebiet selbstständig wurde und es nicht mehr erforderlich war, überall die Bestätigung des fast 3000 Werst entfernten Irkutsk einzuholen; der Apparat der Verwaltung wurde neu geordnet und fungiert seit der Zeit höchst befriedigend. Es ist aber höchst bezeichnend für die vor Murawjew's Amtsantritt herrschenden Gebräuche, wie die Bevölkerung des Jakutsker Gebietes und namentlich der Stadt Jakutsk die Errichtung eines selbstständigen Gebiets und eines Gou-

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

verneurs desselben auffasste. Einestheils war die Eitelkeit der Leute dadurch in hohem Grade befriedigt und es erwies sich ja auch bald, dass die Einrichtung eines selbstständigen Verwaltungscentrums für Handel und Wandel höchst günstig war; aber von der äusseren Erscheinung und Machtentfaltung eines Gouverneurs hatte man sich offenbar ganz andere Vorstellungen gemacht und leugnete es garnicht, dass man sich in dieser Hinsicht etwas enttäuscht sehe. Noch in den sechziger Jahren habe ich es in Jakutsk sehr häufig aussprechen hören, dass man sich einen Gouverneur viel grossartiger eigentlich viel «furchtbarer» vorgestellt habe, jetzt gehe man zum Gouverneur, trage seine Sache vor und Alles ginge ganz gewöhnlich und alltäglich zu; früher aber, als man es noch mit einem einfachen Gebietsverwalter (начальникъ области) zu thun gehabt habe, sei es jedesmal ein schwerer Entschluss gewesen, vor das Angesicht des Gewaltigen zu treten; damals sei die Stellung eines Natschalnik Oblasti jedenfalls eine weit grossartigere gewesen, als jetzt die eines Gouverneurs, obwohl jener lange nicht die Machtvollkommenheit besessen habe, die jetzt dem Gouverneur zustehe. Das war in Jakutsk eine weit verbreitete Ansicht, man hatte aber noch keinen deutlichen Begriff davon, dass seit Murawjew's Amtsantritt das Gesetz weit mehr in den Vordergrund trat, als die Person des Beamten, dass jenes wirklich regierte und nicht mehr die Willkür des Letzteren und das ist schliesslich Alles, was die grosse Masse der Bevölkerung eigentlich will. Sie hat durchaus nicht den Wunsch grosse Rechte der Selbstverwaltung zu erlangen, im Gegentheil ihr graut eher vor ihres Gleichen, und sie sucht stets Schutz beim Beamten, wenn Letzterer nur wirklich das Gesetz walten lässt. Alles was von den verschiedenen Schriftstellern über den Wunsch


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nach Selbstverwaltung geschrieben wird, hat in Sibirien in keiner Weise die Masse der Bevölkerung hinter sich, sondern geht stets von einzelnen einflussreichen Leuten aus und deren Hintergedanken sind auf Beherrschung der Masse und auf Knechtung derselben gerichtet und dass sie das nicht in gewünschter Weise haben thun können, verdankt das Land bis in die Zeiten nach Murawjew, ja nach Korssakow und dessen Nachfolgern immer noch dem Beamtenthum und vorherrschend dem General-Gouverneur; daher rührt der Hass gegen das System Murawjew's, wie man es in Sibirien immer nennt, her. Vor allen Dingen gilt das für das Jakutsker Gebiet, aber auch für die anderen Gebiete und Gouvernements von Ost-Sibirien hat die Vorherrschaft des Beamtenstandes noch ihre vollständige Gültigkeit und ihren Werth im Interesse der Entwickelung des Landes. Man lebt in Sibirien nicht so rasch, wie in Europa; das Leben entwickelt sich langsam und wenn man bedenkt, wie es noch zur Zeit des gewaltigen Grafen in Jakutsk aussah, so wird man einsehen, dass in so kurzer Zeit uralte Uebel nicht ausgerottet werden können und noch viel Wasser in's Meer fliessen muss, ehe so unentwickelte Völker für mündig erklärt werden können. Es ist doch allbekannt, dass Murawjew in Jakutsk noch Leibeigene vorfand, während Sibirien diese Einrichtung gesetzlich nie gekannt hat. Gleichfalls weiss daselbst wohl heute noch Jeder, dass Murawjew einzelnen Personen das Handelsreisen iu die Gebiete der Tungusen und Jakuten untersagen musste, weil dieselben nachweislich ein Plünderungs- und Aussaugungssystem eingeführt hatten, das jeder Beschreibung spottete. Und Einer von diesen, damals Kaufmann erster Gilde, war ursprünglich ein einfacher Kosak gewesen und hatte sein Vermögen gewonnen, ohne äusserlich das Gesetz anzugreifen, dass er es aber berührte,



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:30 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

darauf achtete man eben nicht. Als Kosak hatte er es verstanden so einzurichten, dass er ausschliesslich die Posten nach Kolymsk, nach Ochotsk u. s. w. begleitete. An und für sich eine sehr beschwerliche Thätigkeit, die noch ausserdem als einfacher Kosakendienst betrachtet wird, also keine Extraremuneration zu beanspruchen hat. Er führte aber Waaren mit sich und handelte unterwegs; anfangs in ganz kleinem unscheinbarem Maassstabe. Dann aber nahm der Handel zu, die Zahl der Pferde, die er beanspruchte, wurde immer grösser und da alle die Thiere, die er in Anspruch nahm, als Postpferde galten, also kostenfrei gestellt werden mussten, so wunderten sich wohl die Eingebornen und klagten über die schweren Posten, die jetzt die Krone schicke; aber weiter kam die Klage nicht; denn wer wollte seine Stimme gegen die Regierung erheben. Schliesslich wurde aus dem einfachen Kosaken ein Kaufmann erster Gilde, der nun wohl seine eigenen Pferde hatte und nicht mehr die Post führte, den aber noch von früher her ein gewisser Nimbus umgab und dem es daher gelang, alles Land, durch welches er seine Handelszüge zu machen pflegte, unter seine Botmässigkeit zu bringen; denn er wurde der Gläubiger Aller und zwar ein Gläubiger von solcher Härte, dass denn schliesslich seine Thaten vor Murawjew kamen, als dieser Jakutsk zum ersten Mal besuchte und durch einen Machtspruch dieser Thätigkeit ein Ende setzte.

Nun ist vollkommen unanfechtbar, dass solche Dinge nur unter dem Deckmantel des Beamtenschutzes geschehen konnten und Murawjew hat gegen diesen Missbrauch die denkbar schärfsten Mittel angewandt, aber ebenso unanfechtbar ist es auch, dass die Beamten nicht allein die Schuld trugen, sondern dass diese auch in der Bevölkerung selbst lag. Die anderen Kaufleute hätten sehr leicht Klage führen


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

können gegen einen derartigen Handel, aber sie thaten es nicht, weil sie eine zu genaue Betrachtung ihrer eigenen Handelsweise sehr zu fürchten hatten. Die Staroste der Eingebornen, deren Stellung gesetzlich eine höchst unanfechtbare war, hätten sehr leicht dem Unfug steuern können, aber auch sie hatten ihr persönliches Interesse im unrechten Gewinn des gewandten Händlers und unterliessen jedes Einschreiten, weil eben in Sibirien kein Standesinteresse, sondern nur ein persönliches besteht. Und wenn man sagt, dass die Zeiten Murawjew's schon lange vergangen sind, so lässt sich eben dagegen sagen, dass man in Sibirien langsam lebt und dann habe ich in den siebziger Jahren noch einen Fall nach Jakutsk melden müssen (46), der bewies, dass damals wenigstens die Versuche seine Standesgenossen zu knechten und auszusaugen durchaus nicht aufgehört hatten, wenn sie auch nicht mehr so leicht durchzuführen waren und bestraft wurden; immer aber geschah das nur auf Initiative der Regierung, nie der sogenannten «Gesellschaft», mit welcher Benennung überhaupt viel Schwindel und literarischer Prunk getrieben wird.

Mit der Epoche des Grafen Murawjew kann die historische Betrachtung schliessen. So weit ich das Gebiet Jakutsk und Sibirien aus persönlicher Anschauung kenne, d. h. bis in die achtziger Jahre, bewegte sich noch Alles in seinem Geleise und beschäftigte sich mit dem Sicherstellen des von ihm Errungenen. Es war ein grosses Glück für das Land, dass auf die schwer bewegte und ruhelose Zeit Murawjew's die langdauernde Verwaltung Korssakow's folgte. Ganz von seinem Vorgänger erzogen, Land und Leute durch vielfache Amtsreisen im weitausgedehnten Ost-Sibirien vortrefflich kennend, war er wie wohl selten ein anderer Mann zu seinem schweren Posten vorbereitet. Dass er in keiner

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Weise die Genialität seines Vorgängers besass, war eher von Vortheil als von Nachtheil, denn ohne selbst Neuschöpfungen in dem stark aufgeregten Lande vorzunehmen, hatte er das unleugbare Verdienst die Schöpfungen Murawjew's mit grosser Pietät zu pflegen und in seinem Geist zu verwalten, so dass der stürmischen Periode eine ruhiger und stetiger Verwaltung folgte. Ob nun in neuester Zeit sich die Grundsätze Murawjew's als veraltet und nicht mehr tauglich erwiesen haben sollten, oder noch weiter Gültigkeit beanspruchen dürfen kann ich nicht beurtheilen, es scheint mir aber eher, dass das Letztere der Fall sein dürfte.

Es erübrigt hier nun noch die letzten Erlebnisse des fernsten Nordosten, des Landes an der Kolyma und dem Anadyr mitzutheilen, die denn auch hier folgen.

Zuerst tritt uns hier die auffallende Erscheinung entgegen, dass Diejenigen, die am meisten die Aufhebung dieses Postens bedauerten, — die Tschuktschen waren. Sie wohnten weitab von demselben und hatten daher nicht erfahren, dass man den Ostrog niedergebrannt hatte. Ein Tschuktsche, der aus irgend einem Grunde Anadyrsk besuchen wollte, fand nur die Brandstätte und theilte seinen Landsleuten die unbegreifliche Neuigkeit mit. Es schien ihnen anfangs ganz unglaublich, dass die Russen die Feste, die der Schrecken der Völkerstämme gewesen war, selbst niedergebrannt hätten; dann aber kamen sie nach Gishiginsk um ihr Bedauern über diese Maassregel auszudrücken. Sie hätten gehofft, jetzt auch den Schutz der Russen gegen die Räubereien der Koräken und anderer Völker geniessen zu können, gern hätten sie alljährlich den Jassak in Anadyrsk abgeliefert, aber bis nach Gishiginsk sei es viel zu weit, sowohl um als Jassakzahlende, als auch um als Bittsteller zu kommen, und jetzt werde das Rauben unter den verschiedenen



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völkern wieder beginnen, aber keine starke Hand sei mehr da, die Ordnung halten könne.

Wenn auch zugegeben werden muss, dass das Alles etwas zu schön klingt, um als baare Münze genommen zu werden und dass der Berichterstatter sich einiger Schönfärberei schuldig gemacht hat, so wird doch das Faktum, dass die Tschuktschen das Aufhören des Ostrogs bedauerten, in keiner Weise in Abrede zu stellen sein. Es war doch immer schon eine Reihe von Jahren vergangen, seit man die unsinnige, von Schestakow erfundene Ansicht aufgegeben, in den Tschuktschen ein unverbesserliches Räubergesindel zu sehen und angefangen hatte sie als das zu betrachten, was sie wirklich waren, ein rohes, aber durchaus nicht ein bösartiges Volk, von dem man gerade keine Reichthümer in Gestalt von Pelzwerk erwerben, wohl aber etwas erhalten konnte, was in jenen oft von Hungersnoth heimgesuchten Gegenden von höchstem Werth sein musste, nämlich gutes Fleisch in Hülle und Fülle und zu sehr annehmbarem Preise. Da nun aber die Tschuktschen ihrerseits wohl Rennthiere genug besassen, an allem Uebrigen jedoch Mangel litten, so konnten und mussten sich mit ihnen sehr leicht Handelsverbindungen anknüpfen lassen, die gleich vortheilhaft für beide Theile waren. Das war denn auch eingetreten und daraus erklärt sich das Bedauern der Tschuktschen über das Fallenlassen des am nächsten zu ihrem Gebiet sich befindenden russischen Postens.

Sie waren allerdings jetzt vom Verkehr mit den Russen so ziemlich abgeschlossen. Nach Gishiginsk konnten sie nur gelangen, wenn sie durch das Gebiet der ihnen verhassten Koräken zogen, von der unteren Kolyma aber waren sie durch das Gebiet der beiden Anui getrennt, das damals noch fast ausschliesslich von jukagrischen Stämmen:

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Omoken, Tschuwanzen, Tschawatschen und Schelagen bewohnt war, mit denen sie auch nie recht in Eintracht leben konnten. Das heisst, so lautet die Auskunft, die wir über diese Völker durch Argentow haben. Dieser langjährige Missionär unter den Tschaun'schen Tschuktschen, theilt uns nämlich mit, dass die Tschuktschen behaupteten, am Tschaun hätten früher die jukagrischen Stämme der Tschawatschen und Schelagen gewohnt, dieselben seien jedoch von ihnen vertrieben worden und hätten sich nach Westen entfernt. Es ist nun fraglich in wie weit diese Angabe eine richtige ist, auch stimmt sie nicht mit dem überein, was Wrangell erfuhr, denn Letzterer meint, es seien die Schelagen auch ein Tschuktschen-Stamm gewesen. Indessen hat Argentow eine viel längere Zeit unter den Tschuktschen gelebt und vielmehr Gelegenheit gehabt sich Auskunft über die Vergangenheit des Volkes zu verschaffen, so dass seine Mittheilungen nicht so kurzer Hand abgewiesen werden können. Jedenfalls bestand die Feindseligkeit zwischen Jukagern und Tschuktschen von jeher und kann ihren Ursprung wohl in einem alten Kampfe, der mit der Vertreibung des einen Theiles endete, haben. Argentow ist aber ein etwas leichtgläubiger Mann und es ist daher fraglich, ob er mit der genügenden Vorsicht seine Erkundigungen eingezogen hat. Denn hier ist nöthig an den Umstand zu erinnern, dass andererseits wieder auch Tschuktschen erklärten, es könne nie ein Volk «Schelagen» gegeben haben, das sei ein russisches Wort und was es bedeute, wüssten sie nicht. Wrangell hat auch von dem früheren Vorhandensein eines solchen Stammes nur in Nishnekolymsk reden gehört und es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass diese Quelle nicht ohne Weiteres für Tschuktschengeschichte als maassgebend betrachtet werden kann.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von russischer Seite, d. h. von Händlern und sonstigen Privaten, sind damals noch keine Versuche gemacht worden, mit den Tschuktschen Handelsverbindungen anzuknüpfen, wenn man nicht die Fahrten des so verdienstvollen Schalaurow hier anführen will (47), denn dieser kühne Mann, der sein Leben für seinen Unternehmungsgeist liess, hatte eigentlich nicht den Handel mit den Tschuktschen im Sinn, als er von der Kolyma nach Osten fuhr, sondern wollte den Continent umschiffen und die Mündung des Anadyr aufsuchen. Er hat wohl versucht, als er in der Gegend der Tschaun-Bucht Tschuktschen am Ufer sah, zu landen; diese fürchteten sich aber und liefen fort, so dass es zu keiner Zusammenkunft kam.

Die Sachen standen nun so, dass beide Theile, Russen sowohl, wie Tschuktschen, wohl gerne Geschäfte mit einander gemacht hätten, aber nicht wussten, wo und wie die Sache anzufangen sei. Da fand sich denn zum Glück ein energischer und praktischer Mann, der Regierungscommissär von Saschiwersk, Baner, der die Sache in seine Hand nahm. Damals gehörte der jetzige Kolym'sche Kreis in den Verwaltungsbezirk von Saschiwersk und Baner musste daher alljährlich die Kolyma besuchen, um den Jassak von den dortigen Starosta der Lamuten und Jukagern in Empfang zu nehmen. Er besuchte auch den Grossen Anui und kam dabei auf den guten Gedanken an diesem Fluss, an der Mündung der Angarka einen Jahrmarkt einzurichten, d. h. einen Tag zu bestimmen, an welchem sämmtliche Stämme der Kolyma und des Anadyr und wer sonst noch wollte, sich dort einfinden sollten um Tauschhandel zu treiben. Durch Geschenke, die er einzelnen wohlangesehenen Tschuktschen machte, gelang es ihm im Jahre 1775 dieselben an diesen Platz zu locken, und von dieser

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Zeit an beginnt dort der Tauschhandel, der sämmtlichen Bewohner jener Gegenden ein erwünschtes Stelldichein gewährte. Der Kommissär kam natürlich auch zur festgesetzten Zeit hin um Ruhe und Ordnung unter den Handeltreibenden aufrecht zu erhalten und die Sache entwickelte sich in höchst erspriesslicher Weise.

Das war nun ganz schön; Baner hatte aber, im Interesse des Handels, einen grossen Fehler gemacht, er hatte die Tschuktschen, die doch eigentlich der Krone Jassak zahlen sollten, durch Geschenke seinerseits bewogen, an den Anui zu kommen. Dadurch hörte das Jassakzahlen, das seit Aufhebung des Ostrog Anadyrsk überhaupt nur sehr flau nach Gishiginsk besorgt worden war, ganz auf; die Tschuktschen brachten der Krone honoris causa einige Felle und wurden dafür wiederum von der Krone mit Tabak, eisernen Kesseln, und drgl. beschenkt, so dass es den Anschein gegenseitiger Ehrengaben erhielt, was durchaus nicht passend war und den Tschuktschen eine Art exceptionelle Stellung gegenüber den anderen Stämmen gab. Das war nicht gut und hat auch dazu mitgewirkt, dass die Tschuktschen immer etwas abseits standen und nie recht als russische Unterthanen betrachtet wurden, obwohl das natürlich nicht die einzige Ursache dieses Zustandes gewesen ist.

Jedenfalls begann jedoch mit diesem Jahrmarkt oder Ssuglan am grossen Anui eine Handelsverbindung zwischen Tschuktschen und Russen, die nie wieder aufgehört hat und von den besten Folgen für den äussersten Nord-Osten des Kontinents gewesen ist. Die Tschuktschen kamen jetzt weniger mit den Koräken zusammen, denn seit der Schwerpunkt vom Anadyr nach Gishiginsk und nach Kamtschatka verlegt worden war, ziehen sich die Letzteren auch mehr zum Ochotskischen Meer hin und besuchen kaum noch den


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Fluss des Fischfangs und der Rennthierjagd wegen, auch verschwinden sie gänzlich vou linken Ufer des Anadyr, so dass sämmtliches Gebiet nördlich des Flusses in ungehindertem Besitz der Tschuktschen blieb. Dadurch hörten die erbitterten Fehden auf, es trat Ruhe ein, und in Folge dessen begann sich der Wohlstand sowohl der Tschuktschen, als auch der Koräken, wirklich zu heben. Es kam aber noch ein anderer, für die Tschuktschen sehr günstiger Umstand hinzu. Ihr Land birgt bekanntlich in seinen waldlosen Einöden keine Pelzthiere, da der Fuchs sehr selten ist, ebenso auch der Wolf, der Bär und der Vielfrass, sie hatten also durchaus kein Object, mit welchem sie hätten Handel treiben und das ihnen Nöthige von den Russen und anderen Stämmen kaufen können. Wohl aber war das gegenüberliegende Amerika sehr reich an edlem Pelzwerk, namentlich an den prachtvollen Feuerfüchsen, die in so schöner Färbung in Asien nur noch in Kamtschatka anzutreffen sind, an Biebern, Blaufüchsen, die in Asien sehr vereinzelt vorkommen, und an Mardern höchst vortrefflicher Art, die auch in Asien nicht angetroffen werden. Von Amerika waren die Tschuktschen nur durch die nicht über 80—90 Werst breite Beringsstrasse getrennt, in welcher noch drei kleine Inseln lagen, so dass ihnen der Uebergang in ihren leichten Baidaren keine grosse Schwierigkeiten machen konnte. So wurden sie denn seit Beginn des Marktes am Grossen Anui die Zwischenhändler zwischen Amerika und den Russen und es begann ein Handel, der für beide Theile, ja auch für die Amerikanischen Stämme vortheilhaft war, da dieselben die nöthigen Gegenstände damals nur auf diesem Wege erhalten konnten.

Das waren nun ganz friedliche Beziehungen zwischen Russen und Tschuktschen, aber dabei hatte es auch sein

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bewenden, die beiden Völker rückten sich deshalb nicht näher, sondern betrachteten einander noch lange Jahre hindurch mit höchst argwöhnischen Blicken, indem Jeder vom Anderen das Schlimmste erwartete und doch Keiner dem Anderen je ein Leid anthat. Dass aber diese Handelsbeziehungen auf die Tschuktschen und ihre etwas rohen Sitten und Gebräuche noch keinen sehr mildernden, geschweige denn veredelnden Einfluss ausübten, hat Billings und dessen Reisegesellschaft genügend erfahren (48). Sowohl Billings selbst als auch seine Begleiter haben Uebles erzählt von den Drangsalen, die sie auf der langen Reise mit den Tschuktschen von denselben zu erdulden hatten, und ihre Klagen, als sie endlich glücklich am Anui angelangt waren, mögen die dortigen Russen wohl noch kopfscheuer gemacht haben, so dass wir, wie gesagt, lange Jahre hindurch die Sache auf demselben Flecke stehen sehen; es wird einmal im Jahre am Grossen Anui gehandelt — sonst kennt man sich gegenseitig nicht.

Wo jedoch der Handel dem Menschen Vortheile zu bieten verspricht, da schwinden mit der Zeit auch die tollsten Vorurtheile. Der Handel mit den Tschuktschen war aber den Russen zu vortheilhaft, als dass sie nicht hätten darauf bedacht sein sollen, ihn lebhafter zu entwickeln. Dazu war aber die Mündung der Angarka in den Grossen Anui, die über 400 Werst von Nishnekolymsk abliegt, doch zu entfernt, man konnte schwer Waaren in grösserer Menge dahin bringen, auch war der Weg zu abgelegen und beschwerlich. Man sann daher auf einen anderen Zusammenkunftsort und wählte dazu den Kleinen Anui, an einer Stelle, die gegen 260 Werst von Nishnekolymsk abliegt und nicht nur den Russen sondern auch den Tschuktschen bequemer liegt. Daselbst baute man auf einer Insel im Jahre 1810 eine so-

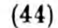

Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

genannte Festung, d. h. einen Holzzaun, innerhalb dessen eine Menge kleine Blockhäuser sich befand. Im Jahre 1812 zog sich der Handel vom Grossen Anui dorthin und hat bis jetzt diesen Punkt nicht verlassen. Nur ist die Festung, die in einem Frühjahr von Eis ganz zerstört wurde, in der Folge 10 Werst unterhalb am linken Ufer des Anui wieder aufgebaut worden. An diesem Ort bildete sich nun ein regelmässiger Handel aus, zu welchem die Kaufleute von Jakutsk her jedes Jahr im April mit ihren Waaren, hauptsächlich Tabak, d. h. die gemeinste Sorte, der sog. Machorka-Tabak, eisernen Kesseln, Messern, Baumwollenzeugen u. s. w. ankamen und mit den Tschuktschen ein lebhaftes Tauschgeschäft betrieben.

Es hatten sich aber schon während des Tauschhandels am Grossen Anui allerhand Uebelstände herausgestellt, die unvermeidlich waren bei der Confluenz so verschiedenartiger, wenn nicht feindlich, so doch unfreundlich sich zu einander verhaltender Völker und Stämme. Es kam dabei immer sehr viel auf das persönliche Verhalten des jeweiligen Regierungsbeamten an und auf sein Verständniss mit den halbwilden und ganzwilden Stämmen, die eigentlich wie grosse Kinder behandelt sein wollten, umzugehen. Aber nicht das allein war es, was die Lage schwierig machte. Es kam noch hinzu der gegenseitige Wettbewerb der russischen Händler und die im Nordosten Sibiriens allmählich sich ausgebildet habende Art des Tauschverkehrs. Letzterer ist jetzt und war schon damals hauptsächlich auf Credit gegründet der Art, dass der Händler immer dem Pelzjäger die Waaren vorausgiebt, im nächsten Jahre zuerst die Zahlung erhält und dann wieder neue Waaren creditirt. Wie das entstanden ist, muss an einem anderen Ort untersucht werden, hier ist nur zu erwähnen, dass diese Art des Handels bestand, aber

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

bei den scheuen und argwöhnischen Tschuktschen stets Streitigkeiten hervorrief, die nicht selten mit dem Messer entschieden wurden. Die Tschuktschen hielten sich für übervortheilt von den Kaufleuten, diese warfen sich gegenseitig die unangenehmsten Dinge vor, kurz es kamen Klagen über Klagen nach Irkutsk, die schwer zu entscheiden waren, aber den Beweis lieferten, dass die Sachen am Kleinen Anui schlecht ständen. Zum Glück war damals Gouverneur von Irkutsk Treskin, ein Mann von durchdringendem praktischen Verstande, der nicht nur eine Meisterschaft besass, ihm persönlich bekannte Dinge rasch und zweckmässig zu entscheiden, sondern es auch verstand, aus den widersprechendsten Berichten den Kern einer Sache herauszuschälen und dann den Verhältnissen höchst entsprechende Maassregeln anzuordnen. Treskin liess sich die Sache angelegen sein und fand bald heraus, dass hier Ordnung nur durch eine bestimmte Marktvorschrift geschafft werden könne, an die Alle Anwesenden unabänderlich gebunden waren. Diese verfasste er selbst, wenn ich nicht irre, um das Jahr 1816 herum, und nach dieser Regel ist bis ganz in die neueste Zeit der Handel daselbst betrieben worden (49). Es ist interessant zu verfolgen, wie Treskin, der über 5000 Werst vom Anui unter ganz anderen Verhältnissen lebte und das, was dort vorging, nur von Hörensagen und aus den Berichten der streitenden Kaufleute und Regierungsbeamten kennen konnte, in seinen Marktregeln den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Er setzte vor Allem als unabänderliche Bedingung fest, dass mit den Tschuktschen nur baar gehandelt werden dürfe, womit eine ewige Streitquelle verstopft wurde; dann sollte alles Dingen und Uebervortheilen wegfallen, indem festgestellt wurde, was die Waare gelten sollte. Russischerseits wurde 1 Pud Tscherkessischer Tabak



Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

als Einheit angenommen. Diese Einheit sollte so festgestellt werden, dass die Kaufleute ihren Tabak in Gegenwart der Aeltesten der Kaufmannschaft und eines Beamten in Ledersäcke zu ein und zu zwei Pud zu verwiegen hatten und dass die zugenähten Säcke mit dem Kronssiegel versehen sein sollten. Auf diese Weise waren die Tschuktschen sichergestellt, denn das Kronssiegel lernten sie bald kennen und hatten zu demselben ein unbedingtes Vertrauen. Der Einheit des Pudes Tabak wurde tschuktschischerseits gegenübergestellt die Einheit von 10 Mardern, oder 10 rothen Füchsen, oder 5 Bibern, oder 5 Fischottern, oder 40 Eisfüchsen, oder 40 Walrosszähnen; der schwarze Fuchs galt für sich als Einheit, war aber bei der grossen Verschiedenheit dieser kostbaren Fälle unter einander, da sie für hundert, aber auch für drei- bis vierhundert Rubel in Jakutsk verkauft werden konnten, ausserhalb der Taxe gestellt und dem freien Ermessen der Handelnden überlassen. Alles Uebrige konnte frei verhandelt werden und unterlag nicht den Bestimmungen der Taxe. Das war eine höchst vernünftige Maassregel, denn man konnte unmöglich den Handel in eiserne Fesseln spannen und die alljährlich wachsenden Bedürfnisse in Regeln schmieden, die erst von Irkutsk aus geändert werden durften. Wohl aber konnte man es mit den obengenannten Gegenständen thun, denn diese waren sämmtlich Artikel, wobei die Tschuktschen nur die Zwischenhändler zwischen Amerika und den Russen spielten, da musste irgend eine feste Norm herrschen und konnte es auch bei der Langsamkeit, mit der Anordnungen in die Verhältnisse so abgelegener, von Wilden bewohnter Landstriche eindringen. Ausserdem konnte nach diesen Regeln das von den Tschuktschen gegen ein Pud Tabak zu gebende Pelzwerk bei Berathungen, die vor Beginn des Jahrmarkts

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zwischen Vertretern der Kaufmannschaft und solchen der Tschuktschen stattzufinden hatten, einer Aenderung unterworfen werden, falls beide Theile in eine solche willigten. Ein Beweis, wie richtig Treskin geurtheilt hatte, ist die hohe Achtung, in der die von ihm erlassenen Regeln noch in den sechziger Jahren am Anui standen. Die Kaufleute gaben zu, dass nicht alle Bestimmungen mehr zuträfen, dass sie bei einzelnen Fellen, namentlich bei Bibern und Fischottern verlören, aber trotzdem wollten sie nicht an dem Gesetze rütteln, weil sich das Verlorene bei anderen Fellen wieder einbringen liesse und im Grossen und Ganzen die Schätzung heute noch zuträfe. Durch die Taxe und die von derselben befreiten Gegenstände bildete sich allmählich ein doppelter und sehr lebhaft betriebener Verkehr unter den zum Markt Versammelten aus. Zuerst handelten nur die russischen und tschuktschischen Kaufleute nach feststehenden Normen, dann aber begann der Kleinhandel mit eisernen Kesseln, Messern, Töpfen und allen möglichen Gegenständen einerseits und verschiedenen Erzeugnissen der Tschuktschen andererseits. Letztere bestanden hauptsächlich in lebenden und geschlachteten Rennthieren, Rennthierfellen, Rennthierleder, Riemen aus Seehundsfellen und drgl. mehr.

Es durfte nur am Tage in Gegenwart der Regierungsbeamten auf dem Eise des Flusses gehandelt werden. Strenge wurde darauf gesehen, dass die Russen sowohl, als auch die verschiedenen Stämme getrennt von einander liegende Standorte hatten, was schon dadurch geboten war, dass die Russen, Jukagern und Tschuwanzen mit Hunden angefahren kamen, während die Lamuten und Tschuktschen Rennthiergespann hatten, diese Thiere aber sich durchaus nicht vertragen, noch viel weniger als ihre beiderseitigen Herren. Nachts musste aller Verkehr der verschiedenen Lager unter ein-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ander aufhören und am Tage während des Handels mussten alle Waffen, auch die Messer, abgelegt und in den Standlagern zurückgelassen werden. Nur die die Regierungsbeamten begleitenden Kosaken behielten ihre Flinten. Auf das Strengste war das Mitbringen von Branntwein verpönt und hatte unweigerliches Verbot für den Schuldigen, den Jahrmarkt in Zukunft zu besuchen, zur Folge. Ferner fand sich eine sehr sonderbare Maassregel, die sich aber sehr bewährt hat: falls ein Diebstahl im Lager der Tschuktschen stattgefunden hatte, so hörte jeder Handel auf, bis der Schuldige gefunden oder bis der Schaden voll ersetzt worden war. Den Ersatz hatte, falls der Schuldige unauffindbar war, die Gesammtheit der russischen Kaufleute in Tabak nach Ermessen der Regierungsbeamten zu leisten. Das klingt wohl sehr sonderbar, war aber höchst praktisch, denn die Tschuktschen sowohl, als überhaupt die Wilden im Nordöstlichen Sibirien sind im Grossen und Ganzen sehr ehrlich, und die seltenen Ausnahmen, die sich finden, werden so markirt, dass ein derartig berüchtigtes Individuum von seinen Stammesgenossen nicht am Markt geduldet werden würde. Nicht dasselbe konnte und kann man von den verschiedenen fraglichen Existenzen sagen, die sich unter den Russen oder russificirten Indigenen am Anui einfinden um daselbst Geschäfte zu machen. Indem nun die Kaufmannschaft in pleno für Diebstähle im Tschuktschenlager Ersatz zu leisten hatte, wurde sie angehalten auf das Volk aufmerksam zu werden, das in ihrem Gefolge den Markt besuchte, und das hat denn auch gute Früchte getragen, indem eben Diebstähle höchst selten vorgekommen sind. Dass sich aber diese Verordnung nur auf das Tschuktschen-Lager bezog, hat sowohl darin seinen Grund, dass bei den tschuktschischen Kaufleuten oft sehr grosse Werthe in Fellen lagen, als auch darin, dass

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eben die Tschuktschen in ihren Einöden garnicht gewohnt waren ihr Eigenthum irgendwie zu hüten und überhaupt sehr leicht betrogen und bestohlen werden konnten.

Die Marktregel Treskin's ist für lange Zeit das letzte Glied in der Reihe der geschichtlichen Ereignisse betreffend die Tschuktschen gewesen, sie hat aber ungemein grossen Einfluss gehabt, indem sie dem tief eingesessen Misstrauen der Tschuktschen gegen alle übrigen Stämme wirksam entgegenarbeitete und sie nach und nach zu der Ansicht brachte, dass man mit den Russen ganz gut leben könne. Sobald sie das denn schliesslich begriffen hatten, erschienen ihnen ihre entsetzlichen waldlosen Einöden, früher ihr Hauptschutz, nicht mehr so schön und sie begannen sich mehr und mehr dem Wald zu nähern. Dabei hat ihnen das Seltenwerden und schliesslich Verschwinden des wilden Rennthiers aus dem Flussgebiete der beiden Anui geholfen, denn mit diesem Umstande beginnt die früher ziemlich dichte Bevölkerung jener Flüsse, russificirte Jukagern und Tschuwanzen, abzuziehen, das Gebiet beider Ströme wird immer menschenleerer und in die frei gewordenen Plätze ziehen die Tschuktschen ein, so dass sie bis in die sechziger Jahre schon am Grossen Anui und am Meere zwischen diesem und dem kleinen Anui in ziemlicher Menge sich niedergelassen hatten. Seit den zwanziger Jahren hatten die Geistlichen von Nishne-Kolymsk angefangen die Tschuktschen mit dem Christenthum bekannt zu machen, aber ohne bedeutenden Erfolg. Im Jahre 1850 erhielten sie einen eigenen Geistlichen und wurde die erste kleine Kirche an der Mündung der Grossen Baranicka in's Eismeer gebaut. Trotzdem geht es aber mit dem Taufen noch sehr langsam und muss Besserung in dieser Hinsicht erst in Zukunft erwartet werden.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Anmerkungen

zu den Geschichtlichen Nachrichten über das Jakutskische Gebiet.

1. Promyschlennik nennt man im jetzigen sibirischen Russisch einen Mann, der sich mit Jagd oder Fischfang beschäftigt. Zur Zeit der Eroberung Sibiriens aber hat dieses Wort wohl eine etwas andere Bedeutung gehabt. Man bezeichnete damals damit in Bausch und Bogen jene kühnen Abenteurer, die, aus allen Ständen sich rekrutierend, theils aus reiner Wander- und Abenteurerlust, theils auch weil ihnen aus irgend einem Grunde der Boden des Vaterlandes zu heiss geworden war, sich über den Ural begaben um dort ihr Heil zu suchen. Pelzhändler waren sie meistentheils, nie aber Pelzjäger; oft sind sie den Streifpartien der Kosaken vorausgezogen, meistentheils aber schlossen sie sich freiwillig solchen Trupp's an, wobei sie sich dann stets der Oberhoheit des jeweiligen Führers der Kosaken, der auch stets selbst Kosak sein musste, unterzuordnen hatten und von demselben auch ganz als Kosaken benutzt worden sind. Der Vortheil, den die Krone aus diesen Freiwilligen zog, ist ein ganz ungeheurer gewesen; denn nur ihrer tollen Abenteurerlust hat jene es zu verdanken, dass die anfängliche Eroberung des Landes eine fast kostenlose gewesen ist. Andererseits aber hat der Umstand, dass vorherrschend heimatsloses Gesindel sich zu der Auswanderung über den Ural entschloss, der russischen Einwanderung einen schlim-

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

men Stempel aufgedrückt und es der Krone in der Folge sehr schwer gemacht aus diesem Element ordentliche und brauchbare Staatsbürger heranzubilden.

2. So heisst es in einem amtlichen Bericht aus Anadyrsk von Jahr 1681: «In der Festung Anadyrsk hatten die Pro-«myschlenniks gleich den Kosaken jeden Dienst gethan, sind «zu Feld gezogen, haben Postendienst gethan und Fisch-«vorräthe gesammelt, und diese Promyschlenniks haben mit «den Kosaken zusammen schon 30 Jahre dort gelebt und «sind Alle bereits altersschwach geworden».

3. Jassak heisst gegenwärtig die Abgabe, die die eingeborenen Stämme Sibiriens jährlich zu zahlen haben. Gesetzlich unterscheidet sie sich von allen übrigen Staatsabgaben jetzt nur noch dadurch, dass sie nicht in den Staatsschatz fliesst, sondern kaiserliche Kabinetseinnahme bildet. Vorherrschend wird diese Abgabe wohl auch jetzt noch in Pelzwerk abgeliefert, aber unterscheidendes Merkmal ist dieser Ablieferungsmodus deshalb nicht mehr, weil erstens die Berechnung in Geld gemacht wird und die Felle zu einem bestimmten Geldwerth angenommen werden, und dann auch weil sowohl das Kabinet, als auch die Jassakpflichtigen verlangen können, dass die Leistung in Geld gemacht werde. So zahlen z. B. die Jakuten und Tungusen des Wilui-Gebietes den Jassak in Geld, weil die Krone das örtliche Pelzwerk seiner geringen Güte wegen nicht in natura annimmt. Andererseits haben die Eingeborenen anderer Gegenden petitionirt den Jassak in Geld zahlen zu dürfen, weil das Pelzwerk bei ihnen selten geworden war und sie es nicht mehr selbst erlangen konnten, der Preis aber, den sie für dasselbe den Kaufleuten zu zahlen hatten, höher war, als derjenige, zu welchem die Krone es von ihnen entgegen nahm. Solche


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Petitionen sollen dem Gesetz nach zu Gunsten der Betreffenden entschieden werden und somit ist der Jassak jetzt eigentlich wieder eine Geldabgabe geworden. Dessen ungeachtet halten aber die Jassakpflichtigen sehr energisch an dieser Abgabe fest und es gilt als ein Unglück, wenn ein Stamm Jassakpflichtiger in's Ressort der gewöhnlichen Steuerzahler übergeführt wird. Das beruht darauf, dass diese Abgabe erstens eine ganz ungemein unbedeutende ist und zweitens, dass sie fast nie gesteigert wird, was mit den Reichsabgaben doch mehrmals, entsprechend den gesteigerten Bedürfnissen des Staatshaushalts, geschehen ist.

Das Wort selbst soll türkischen oder mongolischen Ursprungs sein und eigentlich den Tribut bedeuten, den unterworfene nicht mohamedanische Völker ihren Beherschern, den Bekennern des Islam zu zahlen hatten. Von den Tataren soll dann dieses Wort zu den sibirischen Eroberern übergegangen sein. Das Recht aber Völker mit Jassak zu belegen gehörte allein der Krone, nur im Namen des Zaren konnte der Jassak erhoben werden und nur dann, wenn der Zar ein Volk oder einen Stamm unter seine Oberhoheit nahm. Freilich wurde der Jassak aber auch in den Schatz des Zaren abgeführt und konnte niemals Eigenthum der Erheber werden. Doch war das immer ein sehr gewinnbringendes Geschäft, denn viel, sehr viel vom Eingehobenen blieb an den Händen der Einnehmer hängen und daher war es oft sehr erwünscht für die Pelzhändler in den Stand der Kosaken zu treten, weil ihnen das die Möglichkeit gab sich auf Kosten der Eingeborenen zu bereichern. Aus den uns jetzt noch zugänglichen Quellen ist der Modus der ursprünglichen Jassakerhebung nicht ersichtlich. Es heisst immer einfach, die und die Stämme wurden mit Jassak belegt und derselbe in den Schatz des Zaren abgeführt. Aus gelegent-

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

lichen Angaben über die Menge Jassak, die dann und wann nach Moskau geschickt worden ist, müsste man aber schliessen, dass entweder das Land sehr viel bevölkerter war, als zur gegenwärtigen Zeit, oder dass der Jassak in unerhörter Höhe erhoben worden ist. Aber es ist dabei nicht ausser Acht zu lassen, dass jene grossen Zahlen nur der Periode der Eroberung angehören und dass von den unterworfenen Völkern anfänglich viel mehr genommen worden ist, theils als Zeichen der Unterwerfung, theils als Loskauf von Plünderung und dergl. m., als man wohl die Absicht hatte, in Zukunft jährlich zu verlangen. Es fand sich bei der Eroberung des Landes höchst wahrscheinlich ein sehr grosser Vorrath kostbaren Pelzwerkes bei den eingeborenen Stämmen vor, da der Handel der Eingeborenen unter einander vor Ankunft der russischen Eroberer wohl nur ein sehr beschränkter war und daher konnten anfangs so ungemein grosse Quantitäten an den Staatsschatz abgeliefert werden, unbeschadet der Massen, die von den Pelzjägern für eigene Rechnung mit Beschlag belegt wurden. Das hörte aber bald auf, denn mehr als sie hatten, konnten die Eingeborenen auch trotz aller Bedrückung, die sie oft zu blutigen Aufständen reizte, nicht geben; indessen ist die Zahlung des Jassaks erst gegen ein Jahrhundert später unter der Regierung der Kaiserin Katharina II für das Gebiet Jakutsk gesetzlich geregelt worden, bis dahin hatte eine grosse Willkür bei Erhebung desselben geherrscht.

4. Die Zahl 30 ist hier nicht als Bezeichnung der Gesammtmasse der W a s s i l j e w begleitenden Leute zu nehmen sondern nur als die Anzahl der seine Mannschaft bildenden Kosaken. Ausser diesen ziehen stets Haufen von Promyschlenniks mit auf solche Beute- und Eroberungszüge; die Zahl


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

derselben findet sich aber nur in einzelnen Ausnahmsfällen wirklich bezeichnet, gewöhnlich wird ihrer als einer selbstverständlichen aber auch sehr in ihren Bestande wechselnden Zugabe gar keine Erwähnung gethan. Dasselbe gilt auch für alle folgenden Angaben; es sind stets, wo das Gegentheil nicht ausdrücklich bemerkt ist, nur die wirklichen Kosaken gemeint.

5. Ataman ist der Titel eines Anführers der Kosaken und von den Saporoger Kosaken hinübergenommen nach Sibirien, wobei aber die eigentliche Bedeutung dieses Wortes vielfach geändert worden ist. Die Kosakenverfassung am Dniepr kannte verschiedene Atamanwürden und es würde zu weit führen die Bedeutung derselben hier genauer zu untersuchen. In Sibirien hat man in früheren Zeiten darunter wohl nur einen Titel verstanden, eine höhere Rangstufe im Kosakendienst, ohne dass damit eine bestimmte Amtsthätigkeit verbunden gewesen wäre. Die niedrigste Rangstufe im Kosakendienst war der Dessätnik, der zehn Mann kommandierte, dann kam der Ssotnik, der hundert Mann, und zwischen Beiden war noch der Pätidessätnik, der fünfzig Mann befehligte. Ausser diesen Rangstufen findet sich noch der Golowa, ohne dass ersichtlich wäre, wie dieser Rang sich von dem des Ataman unterschieden hätte. Indess sind das Alles nur Titel gewesen, an die man sich in der Praxis nicht streng hielt, denn wir finden oft Dessätnik's die grössten Abtheilungen kommandieren, ja solche werden nicht selten einfachen Kosaken anvertraut, andererseits aber sehen wir, dass Ssotnik's mit kleinen Abtheilungen von zehn und zwanzig Mann zu höchst unwichtigen Besorgungen abkommandiert werden.

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

6. Simowje, Ostrog. Diese beiden Arten Niederlassungen bezeichnen überall das Vordringen der Eroberer. Wo sie nur hinkommen auf ihren kühnen Zügen bauen sie eine Simowje und, wenn es die Mittel irgend erlauben, einen Ostrog. Simowje (Winterwohnung) ist ein Blockhaus nothdürftig gegen plötzliche Ueberfälle durch starke Thüren und Fensterladen geschützt und mit Schiessscharten versehen; dann und wann wird um diese Blockhäuser auch noch ein Palisadenzaun errichtet, gewöhnlich aber fehlt derselbe ganz. Der Ostrog, mit welchem Wort man jetzt ein Gefängniss bezeichnet, war aber eine vollständige Festung, freilich eine hölzerne, mit hohem Holzzaun, mit Wartthürmen, Schiessscharten, Ausfallsthoren und allem Nöthigen zu einer wirksamen Vertheidigung versehen. Innerhalb der oft geräumigen Umzäunung befanden sich Dienstwohnungen für die Beamten, die Kronskasse, Magazine für Lebensmittel und Waffen, sowie, wenn es eine solche gab, die Kirche. Ausserhalb der Umzäunung bildete sich dann mit der Zeit ein offener Flecken, zuerst aus den Wohnhäusern der Kosaken, der Pelzhändler, dann aber aus Häusern und Baulichkeiten von Leuten verschiedenen Standes, die es für sicherer hielten in der Nähe der bewaffneten Macht zu wohnen. Ein interessantes Ueberbleibsel eines solchen Ostrog's kann man noch jetzt in Jakutsk sehen. Noch stehen drei von den alten Thürmen vollkommen stark und fest da, trotz ihres mehr als 250-jährigen Alters und zwischen zweien von ihnen hat sich noch ein Stück des alten Holzzaunes erhalten. Alles ist aus starken Lärchenbalken erbaut, und hat die tiefdunkelrothbraune Färbung, die das Lärchenholz im Alter annimmt. So viel man aus dem noch jetzt Stehengebliebenen urtheilen kann, hat die alte Umfassungswand ein Viereck von je 700 Fuss Seitenlänge umspannt, was uns ein Urtheil


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

über die Art dieser Bauten giebt, denn der Ostrog Jakutsk wurde von seinem Begründer Beketow schon von Hause aus als ein Stützpunkt für die weiteren Unternehmungen im Osten angelegt und kann somit als ein Bauwerk ersten Ranges für die damaligen Zeiten gelten. Das einzige steinerne Gebäude, das er enthalten hat, ist erst 1707 gebaut, nämlich die Kanzellei des Wojewoden, ein niedriges einstöckiges Ziegelgebäude mit Holzdach, das jetzt von der Rentkammer eingenommen wird.

7. Olekminsk ist zu Wasser von Jakutsk über 650 Werst entfernt, von Jakutsk bis zur Mündung der Lena rechnet man gegen 1400 Werst, obwohl daselbst Niemand eine Messung vorgenommen hat; weit aber von der Wirklichkeit kann diese Annahme nicht abstehen. Darnach hatte Busa durchschnittlich nicht ganz 150 Werst in 24 Stunden gemacht in einem absolut unbekannten Lande und auf eine sehr inselreichen noch nie befahrenem Flusse — jedenfalls eine ganz erstaunliche Leistung.

8. Ssorok heisst vierzig und ist die Benennung für einen Bund Zobel, die auch jetzt noch, in dieser Weise gezählt, in den Handel kommen. Jetzt trifft man den Zobel nördlich von Werchojanskischen Gebirge sowie am Wilui fast garnicht mehr an, oder nur in einzelnen Exemplaren als grosse Seltenheit. Früher ist aber dieses Thier in jenen Gegenden sehr häufig gewesen und bildete den Haupthandelsartikel von Shigansk, das früher ein sehr gesuchter Tauschort war, jetzt aber ganz verlassen ist und nur aus einer Kirche und der Wohnung des Priesters besteht.

9. Kotsch. Das Wort kommt wahrscheinlich vom russichen Worte кочевать her und hat in früherer Zeit ein

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Boot bedeutet, ohne dass damit ein solches von bestimmter Grösse und Beschaffenheit bezeichnet worden sei. Jetzt spricht man wohl auch noch im Hochnorden von Kotsch oder Kotscht, aber nicht in dem Sinne eines Bootes, sondern verallgemeinert im Sinne von Fortbewegungsart. Mir wenigstens ist die Bezeichnung Kotsch als Schiff oder Boot niemals aufgstossen, wohl aber habe ich sehr häufig gehört, dass man sagt die Leute einer Gegend haben Rennthier- oder Hunde-Kotscht, d. h. sie fahren mit Rennthieren oder Hunden, oder es heisst man ist mit Wasser-Kotscht (поѣхали водянымъ кочтомъ) gefahren. Die alten Kotschen, die zu Fahrten auf dem Meere und grösseren Flüssen benutzt wurden, waren wohl nicht unter 80 Fuss lang, hatten einen flachen Boden und ein Verdeck. Sie konnten gerudert werden, oder auch unter Segel gehen, wozu ein Mast vorhanden war. Die Segel wurden meistentheils aus Häuten gemacht, die Stricke waren aus Riemen geflochten, Eisen wurde beim Bau nicht benutzt, sogar der Anker bestand aus grossen Blöcken, an welche Steine angebunden wurden.

10. Meines Wissens sind die wenigen Worte, die Wrangell (Reise zu den Ufern des Eismeeres) uns von der tschuwanzischen Sprache mittheilt, das Einzige, was wir von derselben kennen. Einzelne Worte klingen wohl an omokische d. h. jukagrische Worte an, aber die Völker haben eng neben einander gelebt, und man kann daher nicht wissen, wie viel der allmählich untergehende Theil von der Sprache des stärkeren in sich aufgenommen hat. Die Volksnamen geben leider auch gar keinen Anhalt, denn die von den Russen eingeführten Benennungen wie Jakut, Jukager, Tungus finden sich nicht immer bei den benannten Völkern oder bei deren Nachbaren vor. Die Jakuten nennen sich


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

selbst Sacha, haben aber den Namen Jakut oder Jekut von den Tungusen erhalten. Die Tungusen haben ihren Namen von den Jakuten erhalten, die sie Tongus nennen. Der Name Jukagr aber findet sich bei keinem der eingeborenen Stämme vor und muss von den Russen herrühren und dadurch entstanden sein, dass diese irgend einen Geschlechtsnamen, der ihnen zuerst aufstiess und den sie noch dazu falsch aussprachen, für den Namen des ganzen weit verbreiteten Volkes nahmen. Die Jukagern nennen sich selbst Odul, plur. Odulpa und haben für die Tschuwanzen die Benennung Solilowja plur. Solilowjipa. Die Tschuwanzen, die sich selbst und die Tungusen Apdyla (das Wort bedeutet eigentlich «fixer Kerl» russisch молодецъ) nennen, haben für die Jukagern zwei Bezeichnungen: die Jukagern vom Anui heissen Schaulo, die vom Omolon Endsha. Wie die Russen zum Namen Tschuwanzen gekommen sind, ist nicht erklärbar.

11. Ubijennaja und Pogromnaja rjetschka und urotschischtsche ubijennoje oder pogromnoje kommt sehr häufig vor. Rjetschka heisst Flüsschen und urotschischtsche Platz, Oertlichkeit, aber die Adjectiva leiten sich von ubitj tödten und von pogrom Vernichtung her.

12. Prikas. In der vorpetrinischen Zeit war die Oberverwaltung des Reichs in Moskau in den sogenannten Tschetwertnije Prikasy (четвертные приказы) koncentrirt, die ihre Benennungen nach dem Theile des Reichs, dessen Angelegenheiten daselbst verwaltet wurden, führten. So gab es eine Nowgorodskaja Tschetwert oder Nowgorodskii Prikas, eine Ustjushskaja Tschetwert, Malorossiiskaja Tschetwert und eine Kasanskaja Tschetwert, welche man auch Kasanskii Dworetz nannte, weil die Verwaltung im alten Palast, den

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

früher die Gesandten der Tataren-Chane innegehabt hatten, untergebracht war. Das Wort Prikas hat hier die Bedeutung von Kanzellei, daher auch, das Wort Tschetwertj gleichbedeutend mit Kanzellei gebraucht wird, denn Tschetwertj, eigentlich Viertel, hat hier nur den Sinn einer abgetheilten Regierungsbehörde. Sibirien wurde anfänglich als ganz neue und noch nicht feststehende Eroberung unter den Possolskii Prikas oder Gesandtschaftskanzellei gestellt und erst Boris Godunow änderte diese Verfügung ab und schlug die sibirischen Angelegenheiten zum Kasanskii Prikas oder Dworetz. Der Zar Michail Fedorowitsch hat dann auch diese Verfügung, bei der Zunahme der Geschäfte, nicht mehr für passend gefunden und eine eigene Behörde für Sibirien geschaffen, den Sibirskii Prikas, der die Angelegenheiten bis in die Regierung Katharina's II besorgte. Im Jahre 1763 wurde das Land den allgemeinen Reichscollegien unterstellt, bis es unter der Regierung Alexander's I einem besonderen Sibirischen Comité unterstellt wurde. Erst unter der Regierung Alexander's II ist auch diese Sonderstellung aufgehoben worden und das Land steht jetzt unter der Verwaltung dreier Generalgouverneure, die den Ministerien unterstellt sind, wie die übrigen Gouverneure des Reiches.

13. Von der Mündung der Kolyma bis zur Einfahrt in die Tschaunbucht tritt der Fels an keiner Stelle hart ans Ufer des Eismeeres heran. Es ist aber auch wenig wahrscheinlich, dass Staduchin das Cap Erri, das die Bucht resp. ihren Ausgang östlich begrenzt, umfahren und weiter östlich auf Tschuktschen getroffen sei. Allerdings ist die Küste zwischen Cap Erri und der Mündung des Werkon häufig felsig und steil ins Meer abfallend, aber erstens ist doch die


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entfernung von Kolymsk eine zu weite, als dass dort das Zusammentreffen stattgefunden haben könnte, andererseits wäre durch die Umschiffung des sehr stürmischen Cap Erri nicht im Bericht unerwähnt geblieben.

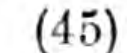
14. Ein Beweis, wie feindlich die Jukagern den Tschuktschen in alter Zeit gegenüberstanden, liefert auch der Name Kudadji plur. Kudadjipa, mit dem sie das Volk der Tschuktschen bezeichnen: Kudadji heisst nämlich wörtlich «Mörder». Selbst die Tschuwanzen, die nie zu den Freunden jener gehörten, haben ihnen keinen so entsetzlichen Namen gegeben; bei ihnen heisst der Tschuktsche Epeka, so wie der Russe Kondel, und wenn es mir auch nicht gelang, die Bedeutung dieser Wörter zu erfahren, so schienen doch Beide keineswegs einen bösen Nebensinn zu enthalten.

15. Koräken. Die Sprache der Tschuktschen und Koräken ist ein und dieselbe und hat selbst so wenig Dialektverschiedenheiten, dass sich beide Völker ohne Dolmetscher sehr gut verständigen. Auch nennen sich Rennthier-Tschuktschen und Rennthier-Koräken mit ein und demselben Ehrennamen Tschautscha.

16. Staduchin, erster Erfinder eines grossen im Eismeer liegenden Landes. Der Kosak Michail Staduchin hatte auf seiner ersten Reise, während welcher er den Ostrog Nischnekolymsk erbaute, die Nachricht von einer grossen Insel im Eismeer mitgebracht, die diesen Nachrichten, die er auch nur von einem Weibe hatte, zufolge von der Mündung der Jana bis zu der der Kolyma sich erstrecken sollte und die Staduchin seinerseits wieder mit Nowaja-Semlja in Verbindung brachte. Dass man einer so ungeheuerlichen Combination überhaupt irgend welchen Werth beilegte,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lässt sich daraus erklären, dass in damaliger Zeit die Ausdehnung der Eismeerküste allgemein viel zu gering angenommen wurde. Es wurden verschiedentliche Versuche gemacht über das Land im Norden genaue Kunde zu erhalten, jedoch vergeblich, Eis und Kälte liessen alle Unternehmungen dieser Art fehlschlagen. Indess verschwand das Fabelland im Norden nicht von der Bildfläche der Nachrichten, die sich mit dem Nordosten des asiatischen Festlandes beschäftigten. Es konnte auch nicht anders sein, denn von einzelnen Theilen des Tschuktschenlandes sieht man unzweifelhaft im Norden Berge, dann ist die erste Bäreninsel vom gegenüberliegenden Ufer, sowohl von der Mündung der grossen Tschukotschja, als auch von der Mündung der Krestowka aus zu sehen und die Ljachow-Insel kann bei günstigem Wetter auch vom Ufer aus wahrgenommen werden. Es befand sich also in der That Land im Norden und mit der Kunde von diesem Lande verquickte sich in schliesslich ganz unentwirrbarer Weise die Kunde, die die Tschuktschen vom Festlande Amerika's hatten und, theils aus Unkenntniss der geographischen Lage desselben, theils auch in Folge fehlerhafter Auffassung seitens der Uebersetzer, als im Norden der sibirischen Eismeerküste gelegen angaben. Kurz und gut im Jahre 1723 brachte der Bojarensohn Fedot Amossow, nachdem man schon angefangen hatte das Nordland mehr aus den Augen zu lassen, neue Nachrichten über dasselbe, nach welchen es sich sogar bis jenseits des Cap's Shelagskii erstrecken sollte, auch kannte er sogar einige auf diesem Lande wohnende Völker. Diese Nachrichten wurden vom Golowa der Kosaken, Schestakow bestätigt, der sogar, als er 1727 in St. Petersburg war und seine Vorschläge zur Bändigung des Tschuktschen-Volkes anbrachte, eine Karte vorwies, in der diese Fabeln



Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihren geographischen Ausdruck gefunden hatten. Das Alles schien Müller so vage und so sehr vom Mythus durchsetzt, dass er es vorzog bis auf Weiteres das Vorhandensein von Land im Norden der sibirischen Eismeerküste überhaupt unberücksichtigt zu lassen. So ruhte die Angelegenheit wieder eine Weile bis schliesslich der Gouverneur Tschitscherin, dem wieder neue Nachrichten über bärtige Leute, die im Eismeerlande wohnten, zugegangen waren, einen Sergeanten Andrejew in den Jahren 1762 und 1764 ausschickte, um Gewissheit über diese alte Frage zu erhalten. Die Absicht war eine gute, aber die Auswahl der mit der Ausführung derselben betrauten Person die möglichst unglückliche, denn dieser Sergeant Andrejew ist es gewesen, der jenen alten Fabeln den Anschein einer wirklichen Thatsache gegeben hat, dadurch, dass er erstens behauptete im Osten der letzten Bäreninsel Land gesehen zu haben und zweitens wirklich den Versuch gemacht haben will, das Land im Jahre 1764 zu erreichen. Er sei bis auf ungefähr 20 Werst demselben nahegekommen, dann aber umgekehrt, weil er auf dem Eise eine so grosse Menge Spuren von mit Rennthieren bespannten Schlitten gesehen habe, dass er, in Anbetracht der geringen Zahl seiner Begleiter, es für besser gehalten habe seine Entdeckung nicht weiter zu verfolgen.

Was bisher nur von Hörensagen aus drittem, viertem Munde verbreitet worden war, fand somit eine unerwartete Bestätigung durch einen Augenzeugen, und die Wirkung dieser Lügengeschichten war so intensiv, dass, trotzdem die in den Jahren 1769—1771 zur genauen Aufnahme des entdeckten Landes ausgeschickten Geodäsisten Leontjew, Lyssow und Puschkarew, die noch dazu den früheren Begleiter Andrejew's bei ihrer Fahrt bei sich hatten, mittheilten, sie hätten nach Beendigung ihrer geodätischen

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Arbeit in Bezug der Bäreninsel von der Letzten dieser Inseln, Fahrten nach NO. und Ost unternommen in einer Entfernung von über 190 Werst von derselben, jedoch von dem von Andrejew gesehenen Lande keine Spur finden können, — dass trotz dieser Dementi's so sehr an der Glaubwürdigkeit des Mannes festgehalten wurde, dass sowohl Billings unter Anderem den Auftrag erhielt nach diesem Lande zu forschen, als auch im Jahre 1820 Wrangell speciell zu diesem Zwecke nach Kolymsk abgesandt wurde. Wrangell hat denn auch seine Aufgabe in dieser Hinsicht glänzend gelöst: er hat die Lage der Bäreninseln endgültig festgestellt, er hat nachgewiesen, dass im Osten der Bäreninseln von Andrejew absolut kein Land gesehen worden sein kann, und hat schliesslich die Nachricht, die sich auch später vollständig bestätigt hat, gebracht, dass nördlich vom Cap Jakan sich ein Land befinde.

17. Deshnew ist nicht nur von Burney der Ruhm abgesprochen worden, zuerst die Durchfahrt durch die Beringsstrasse und Cap Peék herum vollbracht zu haben, sondern auch Slowzow (Словцовъ, Историческое обозрѣніе Сибири, Москва, 1838) will ihm diese Fahrt nicht zugestehen. Dieses Werk ist nicht gerade sehr bekannt, enthält aber eine Menge guten Materials und könnte doch mit der Zeit mehr in Gebrauch kommen, daher erscheint es nicht überflüssig auf die Einwendungen Slowzow's näher einzugehen. Ihm erscheint es als unmöglich, dass Deshnew nebst Genossen auf ihren gebrechlichen Fahrzeugen eine so weite Fahrt durch den stürmischen Canal zwischen Asien und Amerika hätten bestehen können, und findet, dass die Beschreibung, die Deshnew von Cap Peek giebt, eben so gut auf Cap Erri passt. Ferner ist Slowzow der Ansicht,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dass dem Cap Peék gegenüber sich durchaus keine Inseln befinden und daher die von Deshnew erwähnten sich nur auf die in der Tschaunbucht befindliche Doppelinsel Ruta oder Arautan beziehen können. In Folge dieser Argumentation nimmt er an, die Kotschen seien nur bis zur Tschaunbucht gelangt, dort habe der Kampf mit den Tschuktschen stattgefunden und Deshnew habe sich auf dem Landwege schliesslich zum Anadyr durchgeschlagen und die ganze Erzählung nur erfunden um sich als glücklichen und kühnen Seefahrer preisen zu lassen. Auch die Angabe Deshnew's er habe auf den Inseln beim Ostcap Leute mit durchbohrten Lippen, in welche Stücke von Walrosszähnen hineingesteckt waren, gesehen, erklärt Slowzow dadurch, dass Deshnew sehr wohl habe auf seinen Wanderungen zum Anadyr an die Meeresküste gelangen und dort Amerikaner, mit solchem Gesichtsschmuck sehen können Es ist nicht recht ersichtlich, warum Slowzow zu so sehr gewundenen Deutungen und Erfindungen greift, nur um den einfachen und eben durch seine Einfachheit packenden Bericht des alten Kosaken als ein wohldurchdachtes Lügengewebe hinzustellen. Wenn man Deshnew der Ruhmredigkeit zeihen wollte, so müsste man doch das Faktum angreifen, dass er wirklich an den Anadyr gelangt sei, denn nur das behauptet derselbe, und nur auf diese Erfüllung seiner Absicht legt er Gewicht. Wie er dahin gelangt sei, liegt ihm offenbar weit weniger am Herzen, am wenigsten hat er überhaupt eine Ahnung davon, dass er ein wichtiges geographisches Problem glücklich gelöst habe. Wenn man den Bericht Deshnew's und die Einwände Slowzow's gegen einander hält, so kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, dass die Letzteren sehr stark tendenziös gefärbt seien und dass der Erstere durch dieselben in keiner Weise

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an Glaubwürdigkeit eingebüsst habe. Dieser Eindruck wird aber noch erheblich verstärkt, wenn man sich die geographische Lage der beiden Cap's, des Erri und des Peek etwas genauer ansieht. Deshnew hat gesagt, er sei am Cap Peek vorbeigefahren und erwähnt dabei der in der Beringsstrasse sich befindenden Inseln mit den auf denselben wohnenden amerikanischen Koloschen. Das soll nach Slowzow die Doppelinsel Rauta oder Arantass sein! Das ist doch ein starkes Stück; denn diese Doppelinsel liegt durchaus nicht vor Cap Erri, sondern im Halse der Tschaunbucht, so dass, um an diesen Inseln vorbeizufahren, Deshnew das Cap Erri mit seinem hohen Gebirgsklumpen garnicht umfahren durfte, sondern es links liegen lassen musste und in die Tschaun-Bucht hineinsegeln. Selbst wenn er das gethan hätte, wäre ihm immer die Insel zur rechten Seite, das Festland jedoch zur linken geblieben, während es bei Cap Peek gerade umgekehrt war und sein musste, denn Deshnew musste auch auf seiner ganzen Fahrt das Festland stets zur rechten Seite haben. Kurz es gelingt auf keine Weise das Cap Erri an Stelle des Cap Peek zu setzen; daher müssen wir wohl dem Deshnew seinen Ruhm lassen und zugeben, dass Slowzow sich geirrt hat, als er ihn angriff.

18. Die von gewaltigen Bergen grösstentheils vulkanischen Ursprungs und noch jetzt thätigen Vulkanen durchzogene Halbinsel Kamtschatka hat wohl in uralten Zeiten nicht zum Festlande Asien gehört, sondern ist eine Insel gewesen — erst in einer viel späteren Periode hat die Bodenerhebung stattgefunden, die man heutzutage Parapolskij dol nennt und die als flacher tundriger Moosrücken das eigentliche Kamtschatka uud dessen mächtige Gebirgsketten mit dem Festlande Asien verbindet. Kein Wald findet sich auf


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

dieser trostlosen moorigen Fläche, die nur für Rennthiere geschaffen zu sein scheint und wohl in den alten Zeiten das Gebiet der Koräken von den südlicher lebenden Kamtschadalen getrennt hat. Hier aber ist der unerschöpfliche Nährboden für die Heerden der Koräken gewesen und hier war auch die Heimath jener zahllosen wilden Rennthiermassen, die jedes Frühjahr über den Anadyr zum Eismeer zogen und dann bei ihrer Rückkehr im Herbst der Gegenstand der althergebrachten Nachstellungen bei ihrem Flussübergange bildeten um den die Anwohner des Flusses stets so grimmige Kämpfe geführt haben.

19. Von den zum Jakustsker Gebiet gehörenden eingeborenen Stämmen benutzen meines Wissens nur die Tschuktschen Baidara's d. h. Lederböte, sonst sind dieselben daselbst unbekannt. Die Baidara der Tschuktschen sowie auch die der Koräken, die ganz ebenso gebaut zu sein pflegt, besteht aus einem festen Holzgerippe, das die Gestalt eines gewöhnlichen Bootes mit zwei gleichen Enden hat. Die dasselbe bildenden Holzstäbe sind grösstentheils durch Holzpflöcke oder auch durch Riemen an einander befestigt, so dass sie ein vollkommen festes Gestell geben. Zu diesem Gestell gehört nun eine meistentheils aus Seehundsfellen genähte Lederhaut, die, ihm genau nachgebildet, über dasselbe gezogen und stramm befestigt werden kann. Nur im Sommer ist das Boot mit dieser Haut bezogen, im Herbst, wenn die Seefahrt aufhört, nimmt der Eigenthümer sie fort und bringt sie in sein Vorrathshaus, während das Gestell auf hohen Pfosten den Winter über im Freien verbleibt. Im Frühjahr wird dasselbe wiederum überzogen und so das Boot fahrtüchtig gemacht. In solch ein Boot passen über zwanzig Menschen, die auf dem Boden dichtgedrängt sitzen und dasselbe mit

Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

einer grossen Menge kurzer aber breitschaufliger Ruder vorwärts treiben. Die Baidara ist im Verhältniss zu ihrer Länge etwas schmal und tief, daher kentert sie leicht und dann ertrinken die Insassen wohl ausnahmslos, denn das Schwimmen scheint bei ihnen sonderbarer Weise eine absolut unbekannte Kunst zu sein. Ferner führen die Fahrenden gerne Hunde mit sich, vermittelst welcher sie das Boot den Fluss hinauf und wohl auch zuweilen, wenn die Verhältnisse es erlauben, längs der Meeresküste bei Windstille ziehen. In solch einem Falle werden zwei bis drei Hunde an eine Leine gespannt und ein Treiber mit der Peitsche läuft nebenher.

20. Das gilt aber nur für die alte Zeit, als man wirklich solch eine Kenntniss vollkommen entbehrte und sich daher auf örtliche Informationen verliess. Später als man einsah, wie wenig die Ansichten der örtlichen Befehlshaber taugten, sobald es sich um andere Dinge als Raub und Ueberfall handelte, hat man sich die dortigen Berichten genauer und zwar kritisch angesehen. Dann ist man aber auch zu der Ansicht gekommen, dass ein Ostrog an der Mündung des Anadyr ohne viele Anstrengungen und Opfer Alles geleistet hätte, was man vernünftiger Weise nur verlangen konnte. Dieser Vorschlag ist auch wirklich gemacht worden, wurde aber von den örtlichen Gewalten lebhaft bekämpft, denn wie gesagt, ein Ostrog an der Mündung des Flusses bot wohl reichliche Aussicht auf Kampf und Arbeit, aber durchaus keine auf Gewinn. Da man nun aber damals, als dieser Gedanke in Jakutsk auftauchte, schon an die Beendigung der Anadyr'schen Händel überhaupt dachte, so wurde diesem Vorschlag weiter keine Bedeutung beigemessen.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:31 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

21. Dieser Bericht trägt im höchsten Grade den Stempel des Abenteuerlichen und Unwahren. Stattgefunden hat der Feldzug jedenfalls, aber die bei demselben auftretenden Zahlen sind ohne Weiteres in's Gebiet der freien Phantasie zu verweisen. Nach den damaligen Verhältnissen ist es höchst fraglich, ob in der Umgegend des Meeres überhaupt 3000 Köpfe und zwar beiderlei Geschlechts hausten, sicherlich aber konnte das ganze Tschuktschenvolk zu damaliger Zeit nicht dreitausend Krieger in's Feld stellen — dazu war es zu wenig zahlreich. Wenn man nach der Zahl der waffenfähigen Männer die gesammte Volkszahl eines Stammes berechnen will, so dürfte der Multiplikator drei der allergeringste sein, der sich anwenden lässt, namentlich bei einem Hirtenvolk, das entfernt von streitbaren Nachbarn wohnte und daher das Waffenhandwerk nur wenig kultievirte. Darnach aber müsste man zu der im Text genannten Kämpferzahl eine Bevölkerung von mindestens 10000 Köpfen haben und so stark sind alle Tschuktschen des weiten Nordostens wohl nicht gewesen, geschweige denn die in nächster Nähe des Angriffsortes. Der ganze Feldzug hat zwei und einen halben Monat gedauert mit dem Hin- und Rückzuge, es bleibt also nur eine kurze eigentliche Kampfzeit übrig, und in dieser kurzen Zeit ist es nicht möglich eine so grosse Kämpfermenge zusammenzubringen selbst nicht in einem gut bevölkerten Lande und von einem wohlorganisierten Kriegervolk. Bei den Tschuktschen fand sich aber von den letzterwähnten Bedingungen gerade das Gegentheil vor, da das Land menschenleer war und sie selbst auch der primitivsten bürgerlichen Ordnung ermangelten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat nur ein einfacher Plünderungszug mit Niederbrennung einer Niederlassung stattgefunden: Alles Uebrige ist Ausschmückung.

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

22. In einer Anmerkung zum Reisebericht in's Tschuktschenland habe ich ausführlichere Mittheilungen über die eigentlich nicht zum Gebiet Jakutsk gehörenden Koräken angeführt und daselbst auch erwähnt, wie sehr der Kampf gegen dieses Volk durch den Umstand erschwert wurde, dass dieselben, entgegen den Gebräuchen der übrigen Stämme des Jakutsker Gebiets, es sehr wohl verstanden Festungen zu errichten und sich in denselben zu vertheidigen. Bei diesem für die Folge so hochwichtigen Feldzuge wird aber die Festung oder wie es heisst der Ostrog an der Olutora erwähnt und zwar in einer höchst unverständlichen Weise. Allem Anschein nach ist derselbe aus Holz erbaut, aber es wird nicht erwähnt, wie man in einer waldlosen Gegend zu solch einem Reichthum an Stämmen gelangt sei, die es ermöglichten, sogar eine Festung aus diesem Material zu erbauen. Die Olutora gehört zum Parapolskij dol, also zu jener ausgedehnten Moostundra, die die Wälder Kamtschatka's nach Norden begrenzt, es könnte also nur von Treibholzstämmen die Rede sein, indessen ist es höchst auffallend, dass an der Küste des Beringsmeeres eine solche Menge der Letzteren sich vorgefunden haben sollte, dass man sie zu genanntem Zwecke benutzen konnte. Die Koräken bauten ja ihre Ostrog's, wie das z. B. auf der Halbinsel Taigonoss der Fall gewesen ist, auch sehr geschickt aus Steinblöcken auf und versahen sie mit Wällen aus dem gleichen Material, bei diesem Bericht aber wird ausdrücklich Holz genannt. Es ist mir nicht gelungen diese Stelle aufzuklären.

23. Es ist nicht anders, man traut seinen Augen kaum, wenn man hier die alten Berichte liesst. Und hier haben wir es zu thun nicht mit einem rohen Gesellen, wie Sche-


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

stakow einer war, sondern mit einem Offizier, der sonst zu den Guten gehörte und von Pawlutzkij, der doch wählerisch und streng genug war, geschätzt wurde. Es ist wie ein Verhängniss, das über das unglückliche Land hereinbricht; denn gerade zu der Zeit, wo sich unter den Tschuktschen eine so günstige Stimmung zeigt, wie sie nicht vorher und natürlich auch nicht nachher mehr eintritt, fehlt der Mann, der mit einem Schlage Alles hätte gut machen können, er ist abwesend in Kamtschatka und einem Sibirier ist es bestimmt, in so kritischem Moment die Entscheidung zu treffen. Er ist ein anerkannt tapferer Mann, wohlerfahren in der Sitte und den Kämpfen des Landes, ist in langem, schwerem Dienst zum Offizier vorgerückt und doch begeht er nicht nur schnöden Verrath, sondern auch eine vollständig unerklärliche Tollheit. Es ist die alte Geschichte, dass die Sibirier, die sogenannten Ssibiräki, wohl fechten und tapfer sein konnten, dass sie es aber nie verstanden etwas mehr zu sein, als rohe Soldaten und gewinnsüchtige Unterdrücker, wobei es ihnen nie und nimmer auf die Mittel ankam, die sie anzuwenden für gut fanden. Hat Moskau und später St. Petersburg es für nöthig befunden, rücksichtslos darauf und daran zu gehen, so waren die Ssibiräki unvergleichlich in ihren Leistungen, sobald es aber nöthig wurde aufzubauen und das Interesse Aller zu pflegen — nie hat ein geborener Sibirier dazu gebraucht werden können, stets hat das europäische Mutterland herhalten müssen. So ist es je und je in der Geschichte Sibiriens gewesen und wird wohl auch noch lange so sein.

24. Die Feldzüge Pawlutzkij's und namentlich der hier beschriebene, sind jedenfalls als ganz ausserordentliche Leistungen zu betrachten und stehen wohl einzig in der


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weltgeschichte da, denn es dürfte sich kaum ein Feldherr nahmhaft machen lassen, der mit einem Heere unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen, von allem Anderen abgesehen, einen Feldzug unternommen und durchgeführt hätte. Es ist nämlich im äussersten Nordosten Asiens sehr kalt und unwirthlich. Der Feldzug begann den 2. Februar; wir haben freilich keine direkten Beobachtungen aus jenem Lande, wenn wir aber die Angaben für zwei südlichere Punkte, Ochotsk und Kljutschewskoje auf Kamtschatka und eines westlichen Ssrednekolymsk als Vergleich herbeiziehen, so lässt sich ungefähr ein Bild von den Schwierigkeiten schaffen, die Pawlutzkij zu überwinden hatte. Es ergiebt sich nämlich für

	Feb.	März.	April.	Mai.	
Kljutschewskoje	—19,4	— 5,4	—1,3		Celsius.
Ochotsk	—21,6	—13,7	—5,6	—2,3	
Ssrednekolymsk	—36,0	—22,1	—9,3	—2,1	

Nun ist es da weit kälter, als in Ochotsk und auf Kamtschatka und wenn die Winterkälte nicht ganz an die von Ssrednekolymsk heranreicht, so liegt der Grund in den für Gesundheit und Wohlergehen höchst verderblichen südlichen Winden, die in der kalten Jahreszeit die Temperatur plötzlich um mehr als 20 Thermometer-Grade steigen lassen, ja oft Regen herbeiführen, um dann ebenso plötzlich nördlichen Windrichtungen Platz zu machen, die das Thermometer in einem Tage oft auf 40° unter Null hinabdrücken. Der Februar und selbst der März sind daselbst noch sehr kalte und namentlich durch ihre Schneestürme sehr beschwerliche Monate, so dass es nicht leicht gewesen sein muss unter solchen Verhältnissen ein Heer zu führen und dasselbe stets in schlachtfertiger Weise zu halten. Der Asiate ist wetterhart


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und ausdauernd, aber er ist dieses auch nur so lange er fühlt, dass sein Führer, auf den er sich in allen Fährlichkeiten blind verlässt, den Umständen sich gewachsen erweist und dass keinerlei Zufälle denselben in Verlegenheit zu versetzen im Stande sind. Die endlose öde Fläche bietet keinerlei Schutz gegen das Unwetter und Lebensmittel giebt es nur die, die man mit sich führt resp. die Rennthierheerde, auf deren Erhaltung schliesslich Alles ankommt. Das Heer, dessen Soldaten ja, so lange es irgend ging, fuhren, jeder in seinem Schlitten und die zum Unterhalt mitgeführte Heerde, nahmen einen ungeheuren Raum ein und waren Ueberfällen von allen Seiten ausgesetzt. Trotz allen diesen Widerwärtigkeiten und trotz der grossen Schwäche, die das Rennthier befällt, sobald das Wetter anfängt warm zu werden, hat Pawlutzkij dreimal das Tschuktschenland durchzogen, was weder vor noch nach ihm Jemand zu leisten vermocht hat.

25. Schitik ist ein Fahrzeug, dessen Boden aus einem Einbaum besteht d. h. aus einem zu einem Boot ausgehöhlten Baumstamm, gewöhnlich eine Espe. An diesen Boden werden dünne Lärchenbretter in einer oder zwei Reihen befestigt, in der Weise, dass man Löcher in dieselben bohrt und sie alsdann mit Wurzelfasern an einander heftet, gewissermaassen annäht; daher kommt auch die Benennung Schitik von шить nähen. Solche Böte hat man bis zu vier und mehr Faden Länge (der Faden gleich sieben Fuss englisch). Ein ganz kleines Boot entweder aus einem Baumstamm oder aus drei Brettern, deren eines den flachen Boden, zwei die Seite bilden, heisst Wetka.

26. Den letzten Feldzug Pawlutzkij's und seinen Tod habe ich nach Erzählungen der örtlichen Bewohner dargestellt. Schon in Ssredne- und Nishnekolymsk, wo, wie

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

überall im Kolym'schen Kreise, die Person des «Major» eine sehr bekannte und populäre ist, hatte ich vielfach die Ansicht aussprechen hören, er sei durch Verrath und zwar durch Verrath seitens der Russen selbst gefallen. Die Einzelheiten dieses Ereignisses kannte man daselbst nicht genau; aber, so vielfach, was man wissen wollte, in den einzelnen Erzählungen des Herganges abweichend dargestellt wurde, so sehr stimmten dieselben darin überein, dass er auf irgend eine Weise mit einer sehr kleinen Zahl Begleiter einem übermächtigen Haufen Tschuktschen entgegengestellt worden sei und dass ihn während des Kampfes auch diese wenigen Begleiter verlassen hätten. Als Ort des Kampfes wurde allgemein einer der linken Nebenflüsse des Anadyr genannt.

Die Tschuktschen selbst haben mir keine Einzelheiten des Kampfes angeben können oder wollen, nur kannten sie noch genau die Stelle, wo derselbe stattgefunden hatte und bewahrten noch das Panzerhemd Pawlutzkij's auf, das einzige Panzerhemd, das am Anadyr getragen worden ist, denn diese Sitte sich gegen den Feind zu schützen, war damals in Sibirien längst schon nicht mehr gebräuchlich. Ich habe dasselbe vom Erem Amwraorgin erhalten und es der sibirischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft übergeben, wo es mit dem ganzen Museum im Jahre 1879 beim grossen Brande von Irkutsk ein Raub der Flammen wurde. Es war das ein kurzes Panzerhemd, aus kleinen Eisenringen, das Pawlutzkij im westlichen Sibirien erhalten haben muss, denn daselbst hat es viele solche gegeben, da Jermak Timofejew und seine Genossen sich mit solchen Panzern zu bekleiden pflegten. Ausserdem trug Pawlutzkij noch einen Helm mit einem Visir, der war aber nicht mehr vorhanden und wussten die Tschuktschen vom Verbleib desselben nichts mitzutheilen.



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Am Anadyr kannte man im Jahre 1869 auch noch sehr gut den Major und konnte von seinen kühnen Feldzügen erzählen. Sein Name war der Schrecken der Tschuktschen gewesen und wenn ihn die Kosaken nicht verlassen hätten, die ihn seiner Gerechtigkeit und Strenge wegen hassten, so hätten sich die Tschuktschen nie an ihn gemacht, da sie ihn viel zu sehr fürchteten. Schliesslich gelang es mir einen Tschuwanzen aufzufinden, den man mir als den Einzigen bezeichnet hatte, der über die letzte Schlacht Pawlutzkij's Näheres mittheilen konnte, da bei ihm ein Mann gelebt habe, der noch Augenzeuge des Kampfes gewesen sei. So war es nun freilich nicht, Augenzeugen des Kampfes lebten schon längst nicht mehr, es war aber der Grossonkel dieses Mannes vor einigen Jahren als 117-jähriger Greis gestorben —. Derselbe, von dem oben berichtet wurde, als dem Einzigen, der noch die Sprache der Tschuwanzen gekannt hatte, und der Grosssohn konnte mir die eben angeführten Einzelheiten mittheilen. Der Grossonkel, Alexei Zarykow, hatte ihnen, als sie noch Kinder waren, denn in den letzten Jahren seines Lebens sei er schon schwachsinnig gewesen, viel aus alten Zeiten vom Ostrog am Anadyr und vom Major erzählt und namentlich hatte sich seine Erzählung um die Thaten des gewaltigen «Major's» gedreht, den die Tschuktschen so gefürchtet hätten, dass der Schall seiner Stimme sie schon in die Flucht getrieben. Die Schlacht, die mit dem Tode Pawlutzkij's endete, hatte der Alte ihm so oft und so lebhaft erzählt, dass sie ihn gefragt hätten, ob er wohl selbst dabei gewesen wäre. Das habe er verneint; er sei damals wohl schon geboren gewesen, aber noch als ganz kleines Kind von seinen Eltern gerettet worden, als die Tschuktschen bald nach diesem Kampfe über die Tschuwanzen hergefallen seien.

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Sein Vater aber, Ssemen Zarykow, sei mit dem Heere gezogen und habe ihm das Alles erzählt. Als die Russen, die den Pawlutzkij begleitet hatten, in heller Angst auf das schon marschbereite Heer zu stürzten, hatten die Tschuwanzen sofort gegen den Feid ziehen wollen, die Russen aber, denen doch der Oberbefehl gehörte, und die ausserdem allein Feuergewehre hatten und die Rennthiere als Kronseigenthum auch für sich beanspruchten, hatten nicht gewollt und immer die grosse Zahl der Feinde — gegen 500 Mann nach Angabe der Flüchtlinge — und den Tod des Major's als Grund angegeben, während sie doch früher stets gegen viel grössere Haufen von Tschuktschen unweigerlich vorgegangen seien. Alexei Zarykow war bald als Geisel in den Ostrog am Anadyr gebracht und unter Russen erzogen worden, so dass er der Sprache derselben vollkommen mächtig gewesen sei.

Er hatte auch noch erzählt, dass das Heer immer zu Felde gezogen sei, indem jeder Soldat auf seinem mit einem Rennthiere bespannten Schlitteu fuhr, während der Major, der ein sehr grosser schwerer Mann gewesen sei, stets vier Rennthiere vorgespannt hatte, die noch ausserdem häufig gewechselt werden mussten. Den letzten verzweifelten Kampf des Major's hatten später die Tschuktschen selbst erzählt.

Ich habe mich, wie gesagt, an diese Quelle gehalten, weil sie mit Allem, was ich sonst über dieses Ereigniss habe erfahren können, wohl übereinstimmt. Der Vollständigkeit wegen will ich jedoch noch den officiellen Bericht mittheilen, wie ihn Polonskij aus dem Archive in Kamtschatka geschöpft hat; er stimmt nicht nur nicht mit dieser Erzählung, sondern hat sonst so viel Unwahrscheinliches, dass man ihn nicht als wahr annehmen, sondern nur als Versuch


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

betrachten kann, das schmähliche Ereigniss vor den Augen der Vorgesetzten als erklärlichen Unfall darzustellen.

Der Bericht lautet:

Im Jahre 1747 am 12. März in der Nacht kam ein Arbeiter des reichen Koräken Weem Imkow mit Namen Mema mit der Nachricht, dass die Tschuktschen in die Koräken-Niederlassung an der Mündung der Orlowka eingebrochen seien und dort plünderten. In derselben Nacht machte sich der Major Pawlutzkij auf Hunden und auf von den Koräken herbeigeschafften Rennthieren mit 97 Soldaten und Kosaken auf, wobei er dem Ssotnik Katkowskij befahl ihm mit dem übrigen Kommando, 202 Mann zu folgen. In der Niederlassung der Koräken angekommen nahm Pawlutzkij noch von denselben 40 Mann und griff die Tschuktschen an. Katkowsky brach gleich in derselben Nacht auf, aber zu Fuss, da er keine Rennthiere hatte, und als er den 14. März bei der Niederlassung der Koräken ankam, so erhielt er von denselben die Kunde, dass Pawlutzkij in der Nacht auf den 14-ten den Feind ausgekundschaftet habe, der an der Mündung der Orlowka auf einem hohen Berge stand. Am Morgen des 14-ten, gleich nach Sonnenaufgang, habe er denselben angegriffen ohne Katkowskij zu erwarten und sei von den Tschuktschen getödtet worden, mit ihm seien einige Soldaten und Kosaken gefallen. Katkowsky wünschte nun wohl sehnlichst den Feind zu verfolgen, da aber die Tschuktschen alle Rennthiere, sowohl die Fahrthiere, als auch die Heerden der Koräken, sieben an der Zahl, fortgetrieben hatten, so konnte man die Tschuktschen nicht verfolgen; denn zu Fuss war das unmöglich, auch kam sein Kommando erst allmählich in einzelnen Partien an den Ort des Kampfes an.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Pätidessätnik Ephraim Kotelnikow und der Kosak A. Antipin, die mit dem Major am Kampfe Theil genommen hatten, sagten aus: Am 14. März am Morgen fand ein Gefecht mit den Tschuktschen statt, in welchem der Major Pawlutzkij getödtet wurde und ausserdem noch 1 Korporal, 2 Ssotniks, ein Pätidessätnik, 1 Soldat, 38 Kosaken, und 11 Koräken, zusammen 50 Mann; ein Mann sei gefangen genommen worden, ausserdem hätten die Tschuktschen erbeutet: die Fahne, 40 Flinten mit Pulver und Kugeln, 50 Lanzen, eine kleine Kanone mit Ladungen, eine Trommel. An der Schlacht hätten theilgenommen 90 Soldaten und Kosaken und 35 Koräken. Der Kampf fand statt auf ungünstigem Terrain. — Die Tschuktschen standen auf einem hohen Berge, unser Heer unter demselben —, der Feind stürzte sich den Berg hinab seiner grossen Zahl wegen — es waren gegen 500 Mann — auf uns mit Lanzen. Auf ihn wurde zuerst mit der Kanone geschossen, dann die Flinten abgebrannt, das zweite Mal liess der Feind uns nicht einmal die Flinten laden, sondern brachte uns durch seinen Angriff in Unordnung. Zwar entbrannte ein heftiger Kampf mit Lanzen, aber der Feind drang so heftig ein, dass die Unsrigen sich auflösten. Nachdem aber die Tschuktschen die Fahne und die Trommel genommen hatten, konnten wir uns nicht mehr sammeln, da Niemand wusste wohin und wie er sich zu stellen habe. Nach einiger Zeit sammelten sich die Unsrigen, zusammengerufen durch Flintenschüsse, und fingen an sich zurückzuziehen. Nun drängten die Tschuktschen nach, Alles vermischte sich, die Tschuktschen griffen nach unseren Flinten, die Unseren nach den Lanzen der Tschuktschen, schliesslich war es nur noch ein Kampf auf Messer, bis uns die Tschuktschen in die Schlittenburg der Koräken drängten. Als aber in dieser Zeit ein



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Haufe von 50 Mann vom Heere Katkowskij's zu uns stiess, kehrten die Tschuktschen zu den Ihrigen zurück auf's Schlachtfeld und sammelten dort Flinten und Sonstiges. Während des Rückzuges vom Schlachtfeld nahmen die Tschuktschen uns noch 16 Flinten ab und verwundeten 13 Kosaken und Soldaten und 11 Koräken. Obgleich während der Schlacht auch einige Tschuktschen getödtet und verwundet wurden, so lässt sich doch nicht sagen, wie viel, weil die Verwirrung zu gross war. Ueber die Tapferkeit des Major's Pawlutzkij konnten die Ueberlebenden nichts mittheilen wegen der grossen Verwirrung, der Ueberzahl der Tschuktschen und der geringen Zahl der Unsrigen; aber dass er dem Feinde von Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, bezeugten seine Wunden: ein Lanzenstich in die rechte Seite und zwei Pfeilwunden, eine unter, die andere über den Augen.

Der Ssotnik Katkowskij ging mit seinem kleinen Kommando am 17. März aus der Koräkenniederlassung auf das Schlachtfeld, das schon von dem fortgezogenen Feinde verlassen war. Er sammelte die Gefallenen und kehrte mit denselben in's Lager zurück.

So der officielle Bericht. So viel Behauptungen, so viel Unwahrscheinlichkeiten, um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen. Zuerst ist der Ort des Kampfes an die Orlowka gesetzt, wo er nicht stattgefunden hat und nicht hat stattfinden können, denn dass ein Haufe von 500 Tschuktschen sich so weit von ihren Standplätzen entfernt haben sollte und noch in die Nähe von Anadyrsk, wo, wie sie wohl wussten, sich der furchtbare Pawlutzkij befand, ist absolut unwahrscheinlich, ebenso wie es garnicht zu den Gewohnheiten der Tschuktschen passte auf einen einfachen Raubzug in solcher Menge aufzubrechen, dann daselbst so lange zu

Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sitzen, dass ein Bote von dort nach Anadyrsk und dann noch Pawlutzkij von Anadyrsk an die Orlowka eilen konnte. Die Raubzüge waren von jeher immer nur Sache einzelner kleiner Banden, das Volk der Tschuktschen sowohl, wie das der Koräken, haben sich nie mit dergleichen Dingen beschäftigt. Die Mündung der Orlowka ist auf dem kürzesten Wege, den man dahin einschlagen kann, den Anadyr hinunter und den Main hinauf, gegen 150 Werst entfernt. Wenn nun Pawlutzkij auch Narten mitnahm, so konnte er doch nur langsam weiter kommen, denn es konnten jedenfalls nur wenige Narten sein, auf denen die Leute abwechselnd sassen, während die anderen gingen; es ist also absolut unmöglich, dass Pawlutzkij in circa 24 Stunden nach Empfang der Nachricht mit seinen 97 Mann und noch 40 Mann Koräken an Ort und Stelle sein konnte — ganz absolut unmöglich, und die genaue Angabe des Datums im officiellen Bericht, wodurch die Vorgesetzten in Jakutsk getäuscht werden sollten, konnte eben nur die täuschen, die die Oertlichkeit nicht kannten — für den unbefangenen Forscher wird aber dadurch dieser Bericht als ein Lügenmachwerk besiegelt. Dann aber der Schlachtbericht selbst: Pawlutzkij hat nach demselben eine Kanone und im schlimmsten Fall 90 Flinten gehabt, und das soll nicht genügend gewesen sein einen Haufen von gegen 500 Tschuktschen zurückzuhalten! Wie haben diese Leute, die doch ihren Raub schon sicher hinter sich hatten, da sie ja sieben Heerden fortgetrieben, den tollkühnen und noch dazu unnützen Muth gehabt sich Pawlutzkij entgegenzuwerfen, da sie doch, als er ihr Land kreuz und quer durchzog, nicht gewagt hatten sich ihm auf Sehweite zu nähern. Wie ist das möglich, dass ein so erfahrener und kaltblütiger Führer alle seine Flinten auf einmal abschiessen liess und dann


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht einmal seine Lanzenträger vorschicken konnte, um den Feind aufzuhalten, so lange wieder geladen wurde. Die Macht, die Pawlutzkij im schlimmsten Fall gleich anfangs mit sich hatte, war, so weit unsere Kunde von den Kämpfen in Sibirien und im Tschuktschenlande geht, eine solche, mit der jeder auch nur einigermaassen geübte Führer stets den Kampf mit jedem sibirischen Volk aufgenommen hätte, seines Sieges vollkommen sicher, und nun war eine solche Macht plötzlich eine zu geringe geworden und zwar unter dem besten Führer, den die Kosaken je gehabt hatten und einem Feinde gegenüber, der diesen Führer auf's äusserste fürchtete.

Katkowskij kam nach dem Bericht auch schon am 14. an und zwar zu Fuss, hatte also in wenig mehr als 24 Stunden 150 Werst zurückgelegt — wie macht man das? Wenn er aber da war mit einen Heere von über 200 Mann, warum wartete er bis zum 17. und ging dann erst vor um das Schlachtfeld zu besehen? Wie erklärt man das?

Kurz und gut, mit diesem Bericht ist nichts anzufangen und der Umstand, dass er so abgefasst wurde, deutet darauf hin, dass man es für nöthig fand etwas zu verbergen. Es ist daher nur zu wahrscheinlich, dass das Gerücht, das den Tod des tapferen Feldherrn dem Verrath der Seinen zuschreibt, kein unbegründetes sei. Er hatte strenge Mannszucht unter die verwilderte Rotte gebracht, das gefiel nicht; aber er hatte dem Beraubungssystem den Koräken und sonstigen Einwohnern gegenüber, das dieselben zu fortwährenden Aufständen trieb, Einhalt gethan und das mochte den Groll gegen ihn auf's äusserste geschraubt haben, und so kamen sie ihm, als er, wie meine Erzählung lautet, gegen eine Uebermacht focht, nicht zu Hülfe, sondern liessen ihn vom Feinde todtschlagen, weil sie nicht selbst Hand an ihn

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

zu legen wagten, wie das die Kosaken in Kamtschatka mehrmals mit ihren Führern gethan hatten.

Warum aber im Bericht ein falscher Ort genannt wurde, ist nicht recht ersichtlich. Es war ja wohl klar, dass man vor einem eventuellen Nachfolger Pawlutzkij's, der vielleicht den Umständen, die seinen Tod begleitet hatten, nachforschen wollte, leicht den wahren Thatbestand verbergen konnte, da ein solcher seine Nachforschungen bei den Eingeborenen nur durch russiche Dolmetscher anzustellen vermochte, und diese es stets verstanden haben nur das zu übersetzen, was nach ihrer Meinung vom Vorgesetzten gehört werden sollte. Das erklärt aber nicht die Angabe eines falschen Kampfortes. Es lässt sich hier nur die eine Vermuthung aufstellen, dass die Mündung der Orlowka in den Main ein ziemlich seitabgelegener Ort war, wo selten Jemand hinkam, namentlich seit das ganze Koräken-Land sich vom Jahre 1745 an in hellem Aufstand befand. Dagegen war der Platz, wo der Kampf wirklich stattgefunden hat, von Tschekanwo aus leicht zu erreichen, und es konnten daselbst leichter Nachforschungen angestellt werden, die man vielleicht vermeiden wollte. Indessen muss zugegeben werden, dass dieser Erklärungsgrund kein hinreichender ist, um ein so auffälliges Faktum wie das Nennen eines erdichteten Schlachtfeldes zu erklären. Auf der anderen Seite ist aber die Stelle des letzten Kampfes von Pawlutzkij so sicher festgestellt und von so vielen verschiedenartigsten Seiten so übereinstimmend genannt worden, dass an der Richtigkeit garnicht gezweifelt werden kann.

27. In den Berichten der Kosaken, die abgeschickt wurden mit den Tschuktschen zu verhandeln, kehren die höchst herausfordernd klingenden und prahlerischen Redens-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

arten der Tschuktschen stets wieder und sie haben auch die Absicht mit verbreiten helfen, als seien dieselben ein unbändiges Kriegervolk. Letzteres sind sie aber eigentlich nie gewesen, sie haben wohl Raubzüge gemacht, geplündert und gemordet, aber nicht nur nicht in höherem, sondern in viel geringerem Grade als das die anderen sibirischen Stämme gethan haben, ohne in solch' einen Ruf gerathen zu sein. Es liegt daher sehr nahe, dass hier wieder die üblichen Uebertreibungen stattgefunden haben, die nun einmal den Tschuktschen gegenüber gang und gäbe gewesen sind und sich aus den Umständen auch sehr wohl erklären lassen. Vor Allem muss darauf hingewiesen werden, dass die Tschuktschen überhaupt gar keinen Jassak geben konnten, d. h. keinen solchen, wie ihn die ersten Kosaken von ihnen verlangten, und wie sie ihn von allen übrigen Völkern auch stets erhalten hatten. Sie waren ein Volk, das ausser seinen Rennthierheerden absolut nichts besass, denn das Land hat, wie schon vielfach angeführt worden, keine Pelzthiere und der Handel mit Amerika bestand damals noch gar nicht. Es war also natürlich, dass sie auf das Verlangen nach Jassak verneinend antworten mussten; das aber wurde ihnen von den sie zuerst besuchenden Kosaken natürlich als Trotz ausgelegt, da bei der mangelnden Möglichkeit sich verständlich zu machen eine genaue Erklärung ausgeschlossen war, die Kosaken aber doch ihren Grimm über das Missgeschick in Bezug auf reiche Fellausbeute dadurch Rechnung trugen, dass sie die Leute als schauderhafte Frechlinge und wüthende Feinde schilderten. Dann kommt noch das in Betracht, dass die Tschuktschen, die ein höchst kräftig entwickelter und sehr gesunder Menschenschlag sind, eine unglaubliche Muthlosigkeit einer jeden körperlichen Krankheit oder einem schmerzhaften Uebel entgegensetzen,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

so dass sie noch jetzt den Bürden des Alters oder einer langwierigen Krankheit durch freiwilligen Tod ein Ende machen. In gleicher trostloser Weise erscheint ihnen das Leben in der Gefangenschaft, bei welchem Verzweiflungsselbstmorde sehr häufig waren —, das hat ihnen aber wiederum den Ruf unbändiger Wildheit und eines unbezähmbaren Charakters eingetragen. Alle Prahlerei und Ruhmredigkeiten, die den Tschuktschen von den Kosaken in den Mund gelegt waren, stimmen durchaus nicht zu der einfachen, prosaischen Art dieses Volkes und sind einfach in's Fabelreich zu verweisen. Das beweisen die späteren Verhandlungen derselben mit Schmalew, aber auch schon die mit Schatilow, sobald er selbst sie führte und persönlich mit den Leuten sprach. Sofort fehlen in den Berichten die alten Prahlereien und man hat ein ganz vernünftiges Gespräch vor sich, dass Einen nur sich wundern lässt, wie das nicht schon lange der Fall gewesen ist, und wie es kommt, dass dieselben Leute jetzt ganz anders urtheilen, als sie früher nach den Berichten der Kosaken geurtheilt hatten. Etwas mehr ordentliche Führung von seiten der russischen Befehlshaber und die Ansicht über die Tschuktschen wäre in Jakutsk und Irkutsk schon längst eine ganz andere gewesen.

28. Es ist das ganz natürlich. Die ersten Kosaken und Promyschlenniks hatten selten mehr gebraucht zu ihren Feldzügen, als Pulver, Blei und Flinten; aber sie hatten es auch stets mit Völker zu thun, die Viehzucht trieben, und wenn die Tungusen das freilich auch nicht thaten, so lebten doch viehzuchttreibende Völker in der Nähe. Unter solchen Umständen kann aber ein Haufen beherzter Männer sich sehr lange erhalten ohne etwas Anderes nöthig zu haben,


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

als eben gute Waffen. In dem trostlosen Gebiete des Anadyr aber gab es keine Viehzucht, und wenn die Kosaken anfangs sich auch durch die Rennthierheerden der Koräken, Jukagern und Tschuwanzen halten konnten, so war das erstlich nie eine so sichere Unterhaltsquelle als Vieh- und Pferdeheerden sie darboten, zweitens aber wurde dieser spärliche Unterhalt noch durch den langwierigen Aufstand der Koräken und Kamtschadalen geschmälert. Dann aber ist eben nicht ausser Acht zu lassen, dass die Leute jetzt nicht mehr von Fleisch allein leben wollten, wie es die ersten Eroberer meist gethan hatten, sondern Mehl verlangten. Sobald aber Mehltransporte in Betracht kamen, begann die ganze Schwierigkeit der Lage sich deutlich herauszustellen. Man konnte nicht so viel Lasten befördern als man musste, denn schon die Kamtschatka-Expedition Bering's hatte furchtbar unter den Jakuten aufgeräumt, ganze Geschlechter derselben zu Grunde gerichtet und sie veranlasst die Gegend um die Strasse nach Ochotsk herum zu verlassen. Es ist ja überhaupt schwierig, grosse Waarenmengen auf Saumpferde fortzuschaffen, da selbst bei gutem Wege ein Thier höchstens $6^1/_2$—7 Pud tragen kann; bei schlechtem dagegen, bei Regengüssen und sonstigen sehr häufig eintretenden hindernden Umständen die Thiere aber sehr leicht zu Grunde gehen, namentlich wenn man zu dieser Arbeit ungewohntes Pferdematerial in Ermangelung geübter Thiere in Anspruch nehmen muss. Es ist also vollständig erklärlich, dass die Schwierigkeit, die Leute am Anadyr mit Proviant zu versorgen, den ersten Anstoss gab den höchst unnützen Ostrog endlich eingehen zu lassen. Hätte man noch die Waaren von Ochotsk zu Wasser nach Gishiginsk bringen können, so wäre die Aufgabe immerhin leichter gewesen, denn man hätte alsdann von Jakutsk nach Ochotsk nur einen Landweg

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von circa 1100 Werst gehabt, der leicht im Anfang des Winters, der zu Transporten günstigsten Zeit, in einem Stück zurückgelegt werden konnte. Anstatt dessen musste man aber über das Hochland des Oimekon nach Werchnekolymsk gehen, was auch noch erträglich gewesen wäre, wenn man dann doch wenigstens den ganz brauchbaren direkten Weg von diesem letzteren Ostrog zum Anadyr eingeschlagen hätte. Das muss aber aus irgend welchen Gründen damals nicht möglich gewesen sein, denn man ging die Kolyma hinunter und dann von Nishnekolymsk über den Grossen Anui nach Anadyrsk, was allerdings auch heute noch eine höchst mühsame und beschwerliche Sache ist, damals aber mit noch viel grösseren Schwierigkeiten verbunden war. Wenn man nun in Betracht zieht, dass diese Transporte nur zum Theil von der Krone bezahlt werden konnten, zum grössten Theil aber als eine Art Naturalleistung auf den indigenen wenig zahlreichen Stämme lasteten, so ist ersichtlich, auf eine wie verhängnissvolle Weise die Kriegsgelüste der Befehlshaber von Anadyrsk auf den Wohlstand der Bewohner des Gebiets Jakutsk einwirken mussten.

29. Es gab in früherer Zeit in Jakutsk eine nicht unbeträchtliche Menge alter Schriften oder sogenannter Rollen (switki), denn dieselben sind stets lange, ungefähr 8—9 Zoll breite Papierrollen, auf beiden Seiten beschrieben. Unter diesen gab es viel Unbrauchbares, aber auch viel Werthvolles. Letzteres ist vom Präsidenten der Sibirischen Abtheilung der Geographischen Gesellschaft in Irkutsk, Ilarion Ssergejewitsch Sseljskij in den fünfziger Jahren von dem Werthlosen ausgeschieden und nach Irkutsk gebracht worden, wo es aber mit dem ganzen Museum bei der grossen Feuersbrunst zu Grunde ging. In Jakutsk war, da Sseljskij gut



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sortirt hatte, fast nichts Brauchbares nachgeblieben, und auch dieses Wenige ist als Packpapier verkauft worden, so dass eine alte Switka jetzt zu den grössten Seltenheiten gehört.

30. Wie schon erwähnt, finden sich hier in den Berichten so viel Dunkelheiten und Widersprüche, dass es nicht möglich ist, sich ein klares Bild von all den Tollheiten zu machen, die damals in Jakutsk geschehen zu sein scheinen. Schon der Umstand, dass Jakutsk in so wichtigen Dingen, wie eine Verhaftung des Wojewoden jedenfalls war, sowohl von Irkutsk, als auch von Tobolsk abhängen konnte, dass der Tobolsker Prikas, ohne auch nur in Jakutsk anzufragen, wie man daselbst zu so einschneidenden Schritten gekommen sei, ohne Weiteres die Sache entschied — ist schon dies Alles sehr sonderbar, so lässt sich das Schicksal Pawlutzkij's und Pissarew's in diesem Drama vollständig nicht begreifen. Nach dem einen Bericht heisst es, dass Pissarew nach Wiluisk verbannt wurde, und erst in Folge des Eingreifens von Bering im Jahre 1735 wieder auf seinen früheren Posten nach Ochotsk kam. Nach anderen Quellen aber hat er sofort von Ochotsk aus, wohin er wieder abgereist war, dem Pawlutzkij den Befehl ertheilt unverweilt an seinen Posten nach Anadyrsk abzugehen. Die Quellen lauten somit widersprechend und dazu ist die eine desselben, die Abhandlung Moskwin's im Gedenkbuch für 1863 lückenhaft. Der Sekretair des Statistischen Comite's erklärt nämlich in einer Anmerkung, dass das Manuskript nicht vollständig gedruckt werden konnte, weil da allerhand Dingen gestanden hätten, die nicht wohl wiedergegeben werden konnten, solche Stellen seien durch Punkte vermerkt worden. Nun ist das allerdings eine etwas sonderbare Auffassung der Wiedergabe alter historischer Dokumente aber man


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat nun mal in dieser Weise verfahren und leider ist gerade die Arbeit Moskwin's in dieser verwickelten Sache vielfach durch solche Punktreihen unterbrochen.

31. Es ist wohl möglich, dass es Pawlutzkij war, der, abstammend von einem alten polnischen, aber schon seit Jahren im westlichen Sibirien angesiedelten, Adelsgeschlecht und selbst in Tobolsk geboren, wohl all die Uebel kennen mochte, die mit der Erhebung des Jassaks zusammenhingen und daher in Petersburg seine Ansichten über eine gründliche Durchsicht und Aenderung der dahin bezüglichen Bestimmungen vorstellte. Jedenfalls hatte man daselbst beschlossen, in dieser Hinsicht nach den Rechten zu sehen; denn als die dritte allgemeine Volkszählung, die in diese Zeit fiel, auch auf Sibirien ausgedehnt wurde, schickte man den Gardemajor Schtscherbatschew im Jahre 1763 in dieses Land mit Offizieren und Soldaten und gab ihm vor Allem folgende zwei Aufträge: 1. Zur Abstellung und Untersuchung der Bedrückungen und Plündereien, denen die Jassakzahlenden seitens der sibirischen Edelleute, Bojarenkinder und Kosaken beim Einsammeln des Jassaks unterworfen seien, 2. Zur Zählung der Jassakpflichtigen und zur Belegung derselben mit Jassak nach neuen vernünftigen Grundsätze. Dass diese Herren gesandt wurden, die eingeborenen Stämme gegen die sibirischen Gewalten und Ansiedler zu schützen, ist nichts Neues, solche Abkommandierungen seitens der Obersten Staatsgewalt lassen sich schon früher nachweisen. Neu ist nur der Auftrag das Jassakwesen zu ordnen und das haben die Herren gethan: Einerseits setzen sie fest, dass der Jassak nicht vom Einzelnen, vom Bogen, wie man es damals nannte, genommen werden soll, sondern vom Stamm, der als Steuereinheit aufgestellt wird; andrer-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

seits wird bestimmt, dass der Jassak eine Geldabgabe sei und dass es der Mangel an Geld bei den eingeborenen Stämmen sei, der die Krone veranlasse auch Felle anstatt Geldes anzunehmen. Es wird eine Liste angefertigt, nach welcher das verschiedene Fellwerk angenommen werden soll z. B.: für 100 Rubel soll man 20 Zobel nehmen, weil damals das Fell zum Preise von 5 Rubel käuflich war u. s. w. Ferner konnte man auch andere Thiere liefern als für den Stamm gerade angegeben war; denn obwohl die Commission jede Steuereinheit mit dem Thiere belegte, das in derselben vorherrschend erlegt zu werden pflegte, so sah die Commission voraus, dass das sich im Laufe der Zeiten sehr wohl ändern konnte und hatte daher die Anordnung getroffen, dass auch andre Thiere, wie z. B. Füchse, Hermeline, Marder und Eichhörnchen als Zahlung angenommen werden sollten. Das geschah nach jährlicher Schätzung, die in Gegenwart der Jassakzahlenden nach dem Marktpreise der Felle stattzufinden hatte. Natürlich stand es stets den Leuten frei in Geld ihren Jassak einzuliefern.

32. Es ist allerdings schwer begreiflich, wie das eigentlich damals gehalten wurde. Gegenwärtig und zwar seit 1763 ist jedes Geschlecht mit einer bestimmten Geldsumme belegt, die entweder in Zobeln oder Füchsen oder Eichhörnchen bezahlt werden soll. Da das Eichhörnchen nun einen kleinen Werth repräsentiert, so wäre es hier wohl denkbar, dass auf jeden Jäger oder sogenannten Arbeiter, den eigentlichen Zahler, einige Felle vertheilt würden, wie macht man es aber, wenn man es mit Füchsen oder gar mit Zobeln zu thun hat? Schon ein Fuchs ist mehr, als der einzelne Mann zu zahlen hat, geschweige denn der Zobel! Allerdings fehlte in alter Zeit die feste Geldauflage, die

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

gegenwärtig dem Jassak zu Grunde gelegt ist, immer aber konnte man auch früher, so ungeniert man auch mit den eingeborenen Stämmen verfuhr, einen Fuchsbalg oder gar einen Zobel nicht vom Bogen verlangen, es wäre einfach unmöglich gewesen, so etwas durchzusetzen. Aber mit Füchsen und namentlich mit Zobeln waren in alter Zeit die Eingeborenen belegt, das Eichhörnchen ist erst später als Jassakzahlung angenommen worden. In diesem Dilemma lässt sich, da uns der Bericht gänzlich im Stich lässt, nur annehmen, dass die Steuereinnehmer nahmen was sie nehmen konnten und dass sie dann von sich aus erst der Krone gerecht wurden, indem sie die eingesammelten Felle in Zobel und Füchse umsetzten d. h. eintauschten, bei welchem Geschäft sie selbst dafür sorgten, dass sie nicht zu Schaden kamen. Um nun die Starosta's zu befriedigen schnitten sie in die Kerbhölzer, die sogenannten Birki, so viel Zobel- oder Fuchszeichen ein, als der Jassak betrug und die Sache war beendet. Ausserdem muss es diesen Menschen schon sehr früh gelungen sein die Birki der Obrigkeit gegenüber, die ja fortwährend wechselte, in Vergessenheit gerathen zu lassen; denn bereits Bibikow, der 1678 nach Jakutsk kam, muss von ihnen nichts gewusst haben, sonst wären doch von ihm nicht die Jarlyki oder Quittungen eingeführt worden, deren eine dem Starosta, die andre der Jassakbehörde in Jakutsk abgegeben werden musste. Um nun ihr Treiben nicht offenbar werden zu lassen, haben die Einwohner also, während sie der Obrigkeit gegenüber in Jakutsk die Jarlyki einlieferten, doch immer noch den Starosta's die alten Birki gelassen, in der Hoffnung, dass es nicht zu so störenden Confrontationen kommen werde wie Tscherkaschinnikow sie schliesslich herbeiführte und somit freilich auch den ganze Jahre hindurch ausgeführten Betrug entdeckte.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

33. Wie lange Zeit Tscherkaschinnikow für seine Arbeit gebraucht hat und über wie viel Kreise er seine persönliche Theilnahme ausdehnen konnte, darüber habe ich keine genauen Nachweise finden können. Jedenfalls hat er die jetzige Kreise Jakutsk Olekminsk und den grössten Theil von Wiluisk selbst bereist und die Landstücke den Jakuten zugesprochen, nicht sicher ist es, dass er selbst auch die nördlichen Kreise Werchojansk und Kolymsk in den Kreis seiner unmittelbaren Thätigkeit gezogen habe.

Die unterste Theilstufe der Jakuten ist das Geschlecht (родъ) dann folgt der Nassleg, aus zwei bis vier oder fünf Geschlechtern gebildet. Mehrere Nasslege werden alsdann zum Uluss vereinigt. Sowohl das Geschlecht, als auch der Nassleg, stehen gegenwärtig unter auf Lebenszeit gewählten Vorstehern, früher war diese Würde sogar erblich und den Vorstehern der Nassleg, die Knäs oder Starosta heissen, hat Tscherkaschinnikow das Land zugetheilt. Ihnen gehört dasselbe, auf ihre Namen sind die Dokumente ausgestellt, und gleichfalls auf ihre Namen gehen die von der Kaiserin Katharina II verliehenen Hirschfänger oder Kortik's die gleichfalls von jedem Starosta auf seine Nachfolger erben, zugleich mit den genannten Dokumenten. Dass diese Letzteren sich bis auf heutigen Tag als praktisch erwiesen haben, ist ein Beweis für die Tüchtigkeit des Mannes, der sie ausgestellt hat; denn unanfechtbar sind sie durchaus nicht, und überhaupt nur anwendbar unter solchen Verhältnissen, wie sie damals im Gebiet und grösstentheils wohl auch noch jetzt stattfinden. Denn der Begriff der Blössung, der Urotschischtsche ist nur insofern feststehend, als er als Gegensatz gegen den starren endlosen Urwald gedacht wird; er kann also, da er durchaus keine festbestimmte Grenzen kennt nur so lange als Eigenthumsbezeichnung benutzt werden,

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

als diese Urotschischtsche's gleichsam als waldfreie Flecke im geschlossenen Wald auftreten, als Inseln im Meer oder Oasen in der Sandwüste und — so lange der Wald als indifferente Grösse und als bonum nullius betrachtet wird. Sobald dieses aufhört, haben auch jene Dokumente den grössten Theil ihres Werthes verloren und man wird sich genöthigt sehen auf ihrer Grundlage feste Grenzen festzustellen und zu ziehen und diese Zeit dürfte bald eintreten. Soll z. B. eine Ansiedelung eingerichtet werden und wollen die örtlichen Gewalten nach Recht verfahren, was freilich nicht stets geschehen ist; so kann nur dann ein solche ohne Verhandlungen mit dem betreffenden Nassleg eingerichtet werden, wenn es sich erweist, dass die Ansiedelung nicht errichtet werden soll auf einem Platz, der zu eine Urotschischtsche gehört, die namentlich im Dokument des Nasslegs genannt ist. Das wäre entschieden nicht der Fall, wenn die Ansiedelung mitten im Urwalde eingerichtet werden sollte, das wird aber auch nicht geschehen, denn solche Stellen wir Niemand sich aussuchen. Wohl aber ist der Fall denkbar, dass man eine kleine Lichtung findet, die wieder von Wald umgeben ist und eine solche sich auswählt. In solch einem Falle kann es sehr leicht geschehen, dass der Starosta erklärt, dieses Stück Wald, in welchem die Lichtung sich befindet, gehöre auch noch zu der oder der in der Nähe befindliche Urotschischtsche und das mit seinem Dokumente und mit der Ansicht aller befragten Jakuten belegt und beweist. Das ist es eben, nach örtlichen Begriffen kann eine Urotschischtsche auch eine ganze Gegend bedeuten, man versteht in solch einem Falle unter dieser Benennung ein grösseres Landstück, das, obwohl auch Wälder in demselben vorkommen, doch nicht den Charakter des geschlossenen Urwaldes, sondern vorherrschend den des Graslandes,



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

des Laubwaldes, und des Buschlandes trägt, denn Urwald ist nur Lärchen- und Kieferwald.

So schwankend sind also für den Nichtjakuten diese Bezeichnungen und es wird, wie gesagt, recht bald die Zeit kommen, in welcher man sich nach festren Bestimmungen wird umsehen müssen, dass aber in Zeiten, wo an Letztere gar nicht gedacht werden konnte, eine Landzutheilung nach Normen stattgefunden hat, die sich noch nach hundert Jahren als höchst zweckmässig erweist, das ist das unbestreitbare Verdienst und zwar wiederum das Verdienst eines Mannes, der nicht aus Sibirien stammte, sondern aus Europa gekommen war und der doch Verhältnisse ordnete, die die örtlichen Russen nicht zu ordnen vermocht hatten.

34. Die jetzigen «Ssibiräki» sind sehr stolz darauf, dass, wie sie sagen, Sibirien niemals die Leibeigenschaft gekannt habe und rücken das nicht selten ihren Europäischen Landsleuten vor, die erst seit Kurzem ihnen in dieser Hinsicht nachgehinkt seien. Das ist nicht ganz richtig; denn abgesehen von dem schon erwähnten Umstande, dass in Sibirien die Sklaverei sehr stark herrschte, findet es sich, dass man auch dort das Institut der Leibeigenschaft gekannt hat und zwar ohne den mildernden Charakter, den dieses Recht insofern in Europa hatte, dass der Leibeigene doch wie schonoben angeführt nur ein glebae adscriptus war. Es ist ja richtig, dass aus diesem ursprünglichen Zustande mit der Zeit ein praktisches Sklaventhum wirklich entstand; aber das sind die Ausnahmen, die Mehrzahl der Fälle und das eigentlich die Lage Beherrschende war doch immer das, dass der Bauer zum Grund und Boden gehörte. In Sibirien aber hat sich die Leibeigenschaft in einer härteren Form



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gezeigt, obwohl es kein Gesetz giebt, das sie daselbst eingeführt hätte — aber es giebt bis auf Katharina II auch kein entschiedenes Gesetz, dass sie in diesem Lande als nicht zu Recht bestehend bezeichnet hätte. Dass es in Sibirien keine Leibeigenschaft gegeben habe, ist allerdings nur Behauptung der Ssibiräki und diese gründet sich vor Allem darauf, dass es daselbst nie einen grundbesitzenden Adel gegeben habe, die Leibeigenschaft sei aber vom Grundbesitz unzertrennlich. Ferner schliesst man und dieses Argument hört man namentlich sehr häufig, wie folgt: Wenn ein Leibeigener aus Europa fortlief, so konnte er allenfalls als Herumtreiber, als Brodäga angesehen werden falls er den Behörden in Sibirien seinen Namen nicht angab, aber er konnte keinem Herrn zugeschrieben werden, da ein solcher nicht vorhanden war. Das ist aber ein negativer Beweis, der nur angiebt, wie man nicht Leibeigener werden konnte; aber wir vermissen die Vorschrift, die z. B. ausspräche, dass ein Besitzer von Leibeigenen in Russland dieselben verliert, sobald er mit ihnen nach Sibirien zieht. Letzteres ist allerdings der Fall gewesen, aber erst seit der Zeit, als in Europa das Gesetz emanierte, dass man ohne Ländereien keine Leute verkaufen, kaufen und überhaupt besitzen könne — dies Gesetz ist aber ein erst im XIX Jahrhundert entstandenes. Früher konnte man Leibeigene ohne Land besitzen und konnte sie folglich auch mit sich nehmen, wenn man seinen Wohnsitz änderte, man konnte sie also auch nach Sibirien mit sich nehmen; es kann das nur sehr selten, ja fast gar nicht vor, weil Besitzer grösserer Mengen von Leibeigenen eben in Russland blieben und nicht nach Sibirien zogen.

Gegenüber aber diesen negativen Beweisen haben wir sehr deutliche, positive Zeugnisse, dass es in Sibirien früher Leibeigene gab, obwohl das sich vorherrschend auf Westsi-

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

birien bezieht, wo ja auch Anfänge eines Bodenbesitzes nachweisbar sind, dass aber Ostsibirien und namentlich das Jakutsker Gebiet nur ausnahmsweise Leibeigene aufzuweisen hat, obwohl, wie im Text angeführt ist, der Graf Murawjew gerade in Jakutsk selbst die letzten Leibeignen Ostsibiriens befreien musste.

Sowohl die erste Volkszählung 1721—23, als auch noch die zweite in den Jahren 1741—43 hat ganz entschieden Leibeigene nachgewiesen und zwar fand es sich, dass nicht nur Edelleute die Besitzer solcher Leute waren, wie das in Europa nur stattfinden konnte, sondern man fand Leibeigene bei Kaufleuten, bei Kosaken, und sonstigen Bürgern, die sich solche einfach gekauft hatten, theilweise von russischen Gutsbesitzern, theilweise auch von Beamten, die wie es heist, Verschickte verkauften. Wie Slowzow, dem diese Nachricht entstammt, erzählt, waren allerdings viele solcher Leibeigen ihrer Herkunft nach sibirischen Stämmen entsprossen also ursprünglich Sklaven, viele aber waren russisch-europäischer Herkunft. Ja die Krone selbst hat an diesen Dingen insofern Theil genommen, als sie bestimmte, dass entlaufene Leibeigene, die man vor dem Jahr 1724 einfinge, zu den Kronsfabriken im Ural und Westsibirien anzuschreiben seien, dass aber diejenigen, die nach dem Jahre 1724 der Polizei in die Hände fielen, nicht weiter zu behelligen, sondern loszulassen sein.

Die zweite Volkszählung in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts deckt wieder das Vorhandensein eine Menge Leibeigener auf, die vollständig zu Landstücken also zu Gütern angeschrieben waren, ganz wie das in Russland der Fall zu sein pflegte. Nun ging man der Sache doch etwas näher; denn es fiel billig auf, dass es in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk vererbbare Landgüter gab,

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

während das Land doch Alles als Staatsbesitz angesehen wurde und die Krone dasselbe nicht zu erblichem Privatbesitz veräusserte. Da fand sich denn, dass die Krone allerdings den Bojarensöhnen, den Beamten, den Kosakenoffizieren und auch gemeinen Kosaken vielfach Land zugewiesen habe, als Theil ihres Gehalts oder für sonstige nicht weiter erwähnte Leistungen. Solches Land hatten aber die Besitzer nicht als lebenslängliches, sondern als persönliches vererbbares Eigenthum angesehen, was ja sehr leicht möglich war, sobald die Ortsbehörden etwas dabei helfen wollten; denn in Russland wusste man davon nichts oder wandte diesen Vorgängen keine Aufmerksamkeit zu. Als persönliches vererbbares Eigenthum war dasselbe aber, da man in Sibirien ja keine Geburtsstände mit bestimmten Rechten kannte, vielfach auch verkauft worden und zwar in allerhand Hände und waren Kaufleute, Klöster, Erzbischöfliche Häuser, Bürger u. s. w. Besitzer von Gütern geworden, die man mit der Zeit mit Leibeignen bevölkert hatte, und diese gab man bei der Revision vollständig als Leibeigene an. Erst die Kaiserin Katharina hat eigentlich der Leibeigenschaft in Sibirien ein Ende gemacht indem sie vom 22. Januar 1782 dem General Gouverneur Kaschkin schrieb: «In Sibirien giebt es keinen unbewglichen adligen Grundbesitz». Daher rührt denn auch nach und nach die Abschaffung der Leibeigenschaft in Sibirien her, weil eben in der Folge gesetzlich bestimmt wurde, dass ohne Grundbesitz d. h. adligen auch Leibeigene nicht besessen werden dürften.

35. Oben ist bereits angeführt worden, dass im Jahre 1678 an verschiedenen Punkten des Gebiets Ackerbauer genannt werden. Wann die Krone trotz unliebsamer Erfahrungen mit dem Ansiedeln solcher Elemente wieder vor-



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegangen ist, kann ich nicht angeben, da ich keine dahin bezüglichen Angaben gefunden habe. Aus älterer Zeit führt Slowzow nur das Jahr 1735 an, in welchem Ansiedler d. h. Ackerbauer aus der Ilim'schen Wolost an die Amga bei der Amginskaja Ssloboda übergeführt wurden. Aber nach seinem Zeugniss ist daraus wieder nichts geworden, weil die Leute nach und nach ihren Ackerbau fallen liessen und, da die Kreispolizei auch nicht ordentlich Aufsicht hielt, sich auf Viehzucht und Pelzjagd legten. Diese misslungenen Versuche schreckten die Krone auf lange Zeit von ähnlichen Proben ab, besonders auch, weil es sich erwies, dass man von der oberen Lena aus sehr leicht Brodkorn erhalten und dasselbe den Fluss hinunter flössen konnte, also die Krone ihr Militär und ihre Beamten reichlich auch ohne Ackerbau zu versorgen im Stande war. Dass nun gegen Ende des XVIII Jahrhunderts und dann besonders gegen Mitte des XIX. vielfach Bauern nach Jakutsk versetzt worden sind, hat seinen Grund nicht sowohl in dem Wunsche den Ackerbau zu beleben, als vielmehr in der Nothwendigkeit die Hauptwege mit Poststationen zu versehen, und man die eingeborenen Stämme nicht für geeignet zu diesem Dienst hielt.

36. Das lässt sich wohl behaupten, obgleich es auch in Sibirien Edelleute gegeben hat und namentlich seitens der Regierung Versuche, allerdings sehr unbedeutende, vorliegen diesen Stand auch im Osten einzubürgern. Es ist aber immer nur bei den sehr schwachen Versuchen geblieben und aus den einzelnen, in Sibirien vorhanden gewesenen Adelsfamilien, unter welchen namentlich die Tscherkassow's die mit Jermak Timofejew ins Land gekommen waren und die Pawlutzkij's sich am längsten erhalten haben, konnte

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich nie ein wirklicher Adelsstand bilden. Schon der Gouverneur, Fürst Gagarin, hatte 1712 um Uebersiedelung adeliger Familien gebeten, da er ohne solche nicht Personen genug finden könne um wichtige Vertrauensposten zu besetzen. Unter den Sibiriern gab es solche Leute nicht und die aus Russland herbeigezogen wurden, kannten weder das Land noch die eigenthümlichen Verhältnisse desselben. Auf seinen Wunsch sind denn auch drei und dreissig nach anderen Quellen vierzig Familien, nach Sibirien übergeführt worden. Andere Gouverneure mögen in ähnlicher Weise vorgegangen sein, denn wir sehen, dass 1725 zur Zeit des Gouverneurs Fürst Dolgorukow fünfzig Edelleute und hundert Bojarenkinder für den sibirischen Dienst bestimmt worden sind, und dann wieder, dass 1737, nachdem man ins neueingerichtete Dragonerregiment und ein Bataillon Fussvolk Edelleute und Bojarenkinder abkommandirt hatte, gegen sechs und siebzig Edelleute und zweihundert sieben und siebzig Bojarenkinder für den Civildienst verwandt wurden, aber aus allen diesen Elementen hat sich ein wirklicher Stand nicht entwickelt. Die Wojewoden und Gouverneure haben ja wohl auch Versuche gemacht, diese Leute zu heben: so brauchten sie Edelleute vorherrschend zu besonders wichtigen Aufträgen, ernannten dieselben zu Mitgliedern der sogenannten Hofgerichte (надворный судъ), deren Vorsitzende sie selbst waren. Dann befand sich bei der Person des Gouverneurs ein Rath, der aus einem Landrichter (ландрихтеръ), als Gehülfen des Ersteren und neun Landräthen (ландраты) gebildet wurde; auch zu diesen Aemtern erwählte man Edelleute, denn in wichtigen und Vertrauen beanspruchenden Fällen schickte man diese Landräthe auch in die Kreise. Es fehlt also nicht an Zeugnissen, welche darauf hinweisen, dass man Männer des Adels zu


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

heben und zu bevorzugen suchte, da man voraussetzte, dass sie an dem gewöhnlichen Treiben der Sibirier nicht Theil nähmen. Diese Erwartung aber ist nicht durch den Erfolg gerechtfertigt worden. Man scheint von Anfang an an einen Umstand nicht genügend gedacht zu haben, dass man nämlich nur dann gute Dienste verlangen kann, wenn die Beamten auch so gestellt sind, dass sie durch ihre Arbeit ein standesmässiges Auskommen sich erarbeiten. Die Lage der Edelleute ist stets eine sehr ärmliche und gedrückte gewesen. So bestimmt der Senat den Etat für die obengenannten Edelleute und Bojarenkinder, die im Jahre 1737 in den sibirischen Dienst gestellt wurden, und setzt den Ersteren eine Jahresgage von 17 Rubel 62 Cop. und den Letzteren von 8 Rubel 81 Cop. fest, ausserdem noch Brodkorn. Nun wurde allerdings in den alten Zeiten allen Bediensteten ein Theil ihres Gehalts in Korn ausgezahlt, weil das baare Geld in Sibirien selten war und die Krone selbst ihre Steuern zum grössten Theil in Korn, die sogenannte Dessatinsteuer (десятинная плотня) erhob. Immer aber ist das ein ganz unglaublich geringer Gehalt, von dem man kaum leben konnte. Aus einer anderen Angabe lässt sich ersehen, wieviel Korn die Krone ungefähr auf den Beamten rechnete, denn Slowzow führt aus den Familienpapieren der Tscherkassow's und Pawlutzkij's die Gehalte an, die Familienglieder zu verschiedenen Zeiten erhalten haben; so erhielt ein Tscherkassow, der als Bojarensohn diente, jährlich Geld 14 Rubel, Brodkorn und Hafer 28 Tschetwert, Salz 3 Pud und einen Heuschlag zu 200 Saaden gerechnet; ein Pawlutzkij, der 1636 als Edelmann diente, Geld 18 Rubel, Brodkorn 30 Tschetwert und Salz 3 Pud. Rechnet man, wie es in Sibirien gewöhnlich geschieht das Tschetwert zu neun Pud, und das ist wohl das Richtigere, da man daselbst das Korn stets

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

wiegt und es nur nachher nach diesem Maassstabe in Maass umsetzt, so hat also ein Edelmann jährlich 270 Pud Korn erhalten, das seinem Gehalt zuzulegen ist. Nun hat wohl das Geld damals ein viel höheren Werth gehabt, wie gegenwärtig, man könnte also das, was die Edelleute wirklich erhielten, nur beurtheilen, wenn man eine vollständige Liste des Handelswerths der einzelnen Gebrauchsgegenstände besässe. Eine solche habe ich nicht finden können, wohl aber hat Sslowzow für einzelne Gegenstände des täglichen Gebrauchs die Preise angegeben, die man für dieselben in den Jahren 1759—72 in den verschiedenen Städten West- und Ost-Sibiriens zahlte. Darnach kostete in Tobolsk ein Tschetwert: Roggen 32—40 Cop., Gerste 40 Cop., Hafer 26—36 Cop., Erbsen 1 Rubl. Ein Pud Roggenmehl 4—6 Cop., Weizenmehl 15 Cop., Gerstengrütze 13—16 Cop., Buchweizengrütze 30 Cop. In Tscheläbinsk zahlte man für ein Pud: Rindfleisch 33 Cop., Schaffleisch 32 Cop., Schweinefleisch 65 Cop., Butter 1 Rbl. 80 Cop.; für das Paar: Hühner 10 Cop., Enten 5 Cop.; zehn Eier kosteten 2 Cop.; eine Kuh kostete 3 Rubel; ein Pferd 5 Rbl.; der Faden Holz wurde mit 8—12 Cop. bezahlt und das Pud Fisch mit 18—20 Cop. Es waren also allerdings alle gewöhnlichen Lebensbedürfnisse sehr gering in Geld zuveranschlagen, dafür aber hatte Alles, was aus Russland angeführt wurde, und ohne welches ein kaiserlicher Beamter auch nicht sich behelfen konnte, ungeheure Preise. Jedenfalls lässt sich aus den angeführten Besoldungen und Preisen mit Sicherheit schliessen, dass der Adelsstand kein gesichertes Auskommen hatte, wenn er nicht an Nebeneinkünfte denken wollte. Daher sehen wir denn auch, dass die Edelleute es vorziehen, andre Erwerbsquellen aufzusuchen und eben deshalb vielfach ihren Adel ganz aufgeben, weil sie denselben nicht mit


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihren Erwerbszweigen für vereinbar halten. So erzählt der Ssemipalatinsker Kapitain Andrejew in seiner Chronik, die vom Jahre 1750—1800 reicht: «In der Zahl der nach «Sibirien übergesiedelten Russen waren auch Edelleute; «diese liessen sich an verschiedenen Orten des Landes nieder, «wie und wo es ihnen vortheilhafter erscheinen mochte; «dabei legten sie die Vorrechte ihres Standes ab, indem sie, «je nachdem es ihr Vortheil verlangte, Akerbauer und Pelz«händler wurden, sie wurden, indem sie in den Steueroklad «eintraten, Bauern, oder sie wurden Geistliche oder erwähl«ten andersartige Erwerbsquellen, veränderten dabei ihre Na«men so, dass auch jetzt noch ihre Nachkommen den Adel «nicht mehr nachzuweisen vermögen». Es hat sich also sogar derjenige sehr geringe Theil der europäischen Einwanderung, der etwas höhere Lebensinteressen, als Handel und Erwerb auf Kosten der Eingeborenen, mit sich brachte, in Sibirien nicht zu halten vermocht und wohl hauptsächlich aus dem Grunde, dass man ihm nur eine Möglichkeit der Existenz übrig liess — den Dienst der Krone, und auch diesen so gering stellte, dass Leute mit achtbarer Gesinnung und reinen Händen diesen Dienst nicht zu leisten vermochten, sondern lieber ihren Adel aufgaben, so dass der Beamte der Krone nothwendig aus solchen Elemeten gewählt werden musste, die eben nicht wählerisch waren, sondern für jedes Amt nur den einen Maassstab anlegten: «was kann ich mir dabei für Nebeneinkünfte erwerben, ohne dass ich Gefahr laufe, allzubald zur Verantwortung gezogen zu werden».

37. Man findet noch heutzutage eine den Ankömmling sehr befremdende Mischung der verschiedensten Stände in Sibirien, eine Mischung, wie sie im europäischen Russland nicht angetroffen werden dürfte. Es giebt daselbst eigentlich


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nur Ein Unterscheidungsmittel, das ist das Geld, besitzt Jemand dieses, so steht ihm jeder Gesellschaftskreis offen. Das erklärt denn auch die sonderbare Erscheinung, dass der Wechsel des Standes dadurch keinen Unterschied in der Lebensstellung des Mannes hervorbringt und dass man solche in eine Weise wechselt, wie das gleichfalls in Europa unerhört wäre. Das ist aber überhaupt eine Erscheinung, die jeder Colonie eigen zu sein pflegt und erklärt sich wohl daraus, dass in dieselben, wie es ja jedenfalls in Sibirien der Fall gewesen ist, die Einrichtung der Stände aus dem Mutterlande eingeführt wurde, ohne dass man viel fragte, ob die Colonien mit ihren vielfach andersartigen Lebensbedingungen und Erscheinungen auch solche Stände gebrauchen konnte. So findet sich z. B. im Jakutsker Gebiet und zwar den Kreisen Werchojansk und Ssrednekolymsk der Stand der Bauern und doch ist in diesen Kreisen niemals Ackerbau getrieben worden noch kann das wohl je stattfinden, soweit bisher menschliche Einsicht und Erfahrung urtheilen können. In den vierziger Jahren des XVIII Jahrhunderts ist die Städteordnung in Sibirien eingeführt und später gleichzeitig mit dem europäischen Russland gesetzlich weiter entwickelt worden. Auch im Jakutsker Gebiet hat man also auch diese Einrichtungen, ebenso wie man daselbst den Bauerstand hatte und doch bis zur Mitte des XIX Jahrhunderts daselbst trotz aller Anstrengungen der Regierung eigentlich keinen Ackerbau kannte. Damit war die Verordnung verbunden, dass sich die Stadtbewohner in den Kleinbürgerstand (мещане) einschreiben mussten. Denn zu irgend einem Stand muss man gezählt werden und somit der Städter zum Bürgerstand. Dieser Vorschrift des Gesetzes kommt man wohl nach, sobald man es nicht umgehen kann; aber man hat damit nur einer äusseren Form genügt, und


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

verbindet damit durchaus nicht das Gefühl und die Pflicht zu einer fest geordneten Gesellschaft zu gehören. Der Meschtschanin zieht, so bald es ihm einfällt, auch wieder auf's Land, er wird Bauer, oder sonst irgend etwas, fährt aber fort, sich als Bürger der Stadt zu zählen, bei der er, oder auch seine Vorfahren, angeschrieben waren, von der er oft sehr weit entfernt wohnt, die er häufig nie gesehen hat. Derartige Wandlungen kommen allerdings im Gebiet Jakutsk nicht in so auffallendem Maasse vor, wie in anderen Theilen Sibiriens, weil daselbst die russische Bevölkerung überhaupt sehr sparsam vertreten ist; aber man kann z. B. längs der Indigirka Werchojanskische Bürger untermischt mit Bauern finden, die sich von Fischfang nähren, weil die Stadt Werchojansk dem Bürger keinen Erwerb bietet und der Ackerbau nicht dem Bauer zu thun giebt: Beide Stände unterscheiden sich nur dadurch von einander, dass sie in verschiedenen Anschreibelisten verzeichnet sind, sonst ist die Lebensart eine und dieselbe. Sehr fühlbar aber wird die Vorschrift des Gesetzes, dass nämlich der Städter Meschtschanin, der Landbewohner aber Bauer zu sein hat, in andre Gouvernements und hat häufig zu sehr einschneidenden Maassregeln geführt. So fand sich, als man im Jahre 1799 die Angelegenheit der Stadt Artschinsk ordnen wollte, dass in der Stadt selbst nur 406 Personen des Bürgerstandes vorhanden d. h. ortsansässig waren, dass aber im Dorfe Sschilinskoje 332 Personen, im Dorfe Ssuchobwinskoje 289, in Nachwalskoje 269, in Konstatskoje 136, in Tulowskoje 165, in Poroshenskoje 141 Personen sich niedergelassen hatten und daselbst sich mit Ackerbau beschäftigten. Alle diese Leute sollten nun nach Artschinsk zurückkehren, denn — wie es in der Akte heisst —: «nach den Gesetzen soll «eine Stadtbevölkerung auch in der Stadt wohnen und nicht

Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«zerstreut im Kreise». Damit aber waren diese sogenannten Meschtschanen gar nicht zufrieden, sie hatten ja bisher stets den Steuersatz der Meschtschanen gezahlt und wollten damit ja auch fortfahren, nur hatten sie gar keine Lust alle die Unkosten auf sich zu nehmen, die eine Stadtverwaltung und- organisation mit sich bringt, ihnen war das ungebundene Leben im Kreise viel lieber, das ja nicht mal die Kosten einer Bauerverwaltung mit sich brachte, da sie ja nicht Bauern sondern Meschtschane waren, sie entschlossen sich also zu einer Bittschrift, in der sie sagten: «Man möge «sie befreien von der nicht zeitgemässen Uebersiedelung «nach Artschinsk, aus den Dörfern in die Stadt, wo sie «ausser den Kronssteuern eine Stadtverwaltung zu unterhal-«ten hätten, man möge sie beschützen vor städtischer Ge-«sellschaftsordnung und sie in ihren Dörfern leben lassen, «allenfalls sie zur Stadt Krasnojarsk anschreiben». Sie wollten also wohl wieder in eine Stadt angeschrieben sein und wählten Krasnojarsk, weil ihnen das bequemer lag; aber sie wollten das eben nur, weil sie das dem Bilden einer Bauergemeinde, einer Bauerverwaltung, enthob, da sie ja Meschtschanen waren; aber einer städtischen Gemeinde wollten sie auch in keinem Falle angehören. Also immer ein und dasselbe Bestreben, keine Gemeinschaft zu bilden, weil eine solche neben den Rechten und Vortheilen, die sie gewährt, auch Pflichten auferlegt und Letztere übernimmt ein Ssibiräk niemals ungezwungen.

Andererseits ist die Erscheinung eine sehr häufige, dass Bauern sich in den Städten niederlassen, daselbst Häuser erbauen, Handel und Gewerbe treiben, aber immer Bauern bleiben. Sie geniessen damit alle Vortheile der Städter, zahlen aber nur die Steuer eines Bauern und haben vor allen Dingen nichts mit den Ausgaben zu thun, die den Städten ihr Gemeinwesen kostet.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:32 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sind schon diese zwei Stände höchst fluktuirend, so besteht eigentlich der der Kaufleute garnicht als solcher, sondern hat nur eine individuelle Bedeutung. Kaufmann ist Jeder, der die betreffende Gildesteuer zahlt, es kann also sowohl jeder Meschtschanin, als auch jeder Bauer, ja jeder Eingeborene Kaufmann werden und wird es auch, sobald und solange ihn Geschäfte dazu veranlassen. Das ist also eine persönliche Sache, man kann heute Grosshändler sein und ist nach Ablauf seines Scheins, wenn man es nicht für vortheilhaft findet, denselben zu erneuern, wieder Bauer oder sonst was anderes. Eine so ungemeine Gleichgültigkeit gegen die Stände, die in Europa unbekannt ist, ist, wie gesagt, wohl allen Kolonien eigenthümlich, aber Sibirien mangelt eine Einrichtung, die sonst dieser Ständelosigkeit der Kolonie ein starkes Gegengewicht entgegensetzt, der Bodenbesitz. Hält in Europa die Gesellschaft an den Ständen fest und findet darin ihre geordnete Gliederung, in der sie wirkt und arbeitet, so hat die Kolonie, der diese Gliederung fehlt, den Grundbesitz, in den sich alle Interessen sammeln, der Jedem in jeder Grösse zugänglich ist und den festen Mittelpunkt des Handels und Wandels bildet — Sibirien hat aber diesen Grundbesitz nicht.

Aller Grund und Boden in Sibirien ist Eigenthum der Krone. Dieselbe hat gewisse Grundstücke an Städte bei ihrer Gründung zugewiesen, sie hat noch solche Grundstücke den Bauergemeinden, der Gemeinde der Eingeborenen angewiesen, sie hat auch Privatpersonen dann und wann Landstücke zugetheilt; aber das ist durchaus kein vererblicher Besitz und namentlich kein Besitz, der veräussert werden darf. Es ist mit einem Wort nicht Besitz, sondern Nutzniessung. Das Stück Land, das die Krone einer Dorfgemeinde anweist, benutzt dieselbe allerdings als Eigenthum,

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber erstens nur als Gesammteigenthum, von welchem sie jedem Mitgliede der Gesellschaft einen bestimmten gleichen Antheil anweisen muss, diesen Antheil aber jährlich ändern d. h. gegen einen anderen eintauschen kann; ein Privatbesitz ist also nicht denkbar, — zweitens aber auch nur als zeitliches Eigenthum, das garnicht veräussert werden darf und das z. B. bei Abschaffung einer Stadt, wieder an die Krone zurückfällt. Abschaffungen von Städten kommen allerdings höchst selten vor, sind aber durchaus gesetzlich möglich und namentlich im Gebiet Jakutsk sind zwei frühere Städte, Shigansk und Saschiwersk thatsächlich aufgehoben worden. Ich habe noch Leute gekannt, die mir in Kolymsk erzählten, wie sie aus ihrer Stadt herausgezogen und der Bürgerschaft von Saschiwersk entgegengegangen seien, die in feierlichem Zuge, angeführt von der Geistlichkeit, ankam um ihren Einzug in die neue, ihr von der Krone angewiesene, Heimath zu halten. Die Ueberführung von Dörfern jedoch kommt nicht so selten vor; die Krone theilt den Bewohnern mit, dass sie beschlossen habe, sie an einen anderen Ort anzusiedeln, dass sie daselbst Land angewiesen erhalten sollen, so wie eine bestimmte Baarsumme zum Errichten der Wohnhäuser und vor allen Dingen einen Steuererlass, der gemeiniglich auf drei Jahre ausgedehnt zu werden pflegt — dann vollzieht sich die Umsiedelung ohne weitere Schwierigkeiten. Darauf ist aber ein besonderer Nachdruck zu legen; denn es beweist deutlich, dass solche Dinge geschehen können ohne irgend welche Gewaltthat, ohne irgend welchen Druck seitens der Administration; im Gegentheil, der Steuernachlass ist vollkommen hinreichend, die Leute sehr gerne einen Ortswechsel unternehmen zu lassen.

Man findet in Sibirien durchaus nicht jene Anhänglichkeit an den einmal besessenen Grund und Boden, die in


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Europa so sehr entwickelt ist, und kann sie auch garnicht erwarten; denn jene Anhänglichkeit, jener Localpatriotismus fusst auf dem Eigenthum, auf dem von Vätern ererbten Besitz und gerade das kennt man in Sibirien nicht. Wirkliches Eigenthum an Grund und Boden giebt es in Ost-Sibirien nur bei den Buräten Transbaikaliens, welche in den beiden Traktaten, die sie am 15. Januar und 12. März 1680 mit dem Gesandten Golowin abschlossen, erklärten, dass sie in den Unterthanverband des Russischen Reichs treten wollten, wenn ihnen die von ihnen damals besessenen Ländereien als ewiger Besitz zugestanden würden. Diese Bedingungen wurden vom Gesandten angenommen und sind auch bestätigt worden. Ausser diesem Privateigenthum besitzen einzelne sehr wenige Personen Ländereien, die ihren Vorfahren von der Krone als wirkliches vererbbares Eigenthum geschenkt worden sind; es ist das aber eine verschwindend kleine Ziffer.

Dies gänzliche Fehlen des Privatgrundbesitzes ist für Sibirien verhängnissvoll geworden — aus den Nachkommen der alten Promyschlenniks sowohl als aus den späteren Uebersiedlern hätte sich mit der Zeit in einem Lande, das so sehr fruchtbar ist, wie Sibirien, sicherlich eine wirklich sesshafte Bevölkerung gebildet und mit dieser an ihrem Grundeigenthum festhaltenden Bevölkerung hätte sich mit der Zeit unfehlbar der Gemeinsinn entwickelt, den man daselbst vollständig vermisst, und dessen Fehlen den Einzelnen zum willenlosen Opfer des Stärkeren, weil Reicheren werden lässt. Bauergemeindeordnung und Städteordnung sind in sofern ein todter Buchstabe geblieben, als das Volk in denselben immer nur eine äussere Form sieht, die nicht vermag schützend den ganzen Verband zu umfassen und organische Einrichtungen zu treffen, wohl aber in den Händen


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der gewählten Obrigkeit und unter dem Schein gesetzlicher Vollmachten stark genug ist die schwächeren Glieder zu Nutz und Frommen der reichen und mächtigen schonungslos auszubeuten. Der von seines Gleichen Unterdrückte und Ausgesaugte hat in den weitaus meisten Fällen nur Ein Mittel sich zu helfen — er ändert seinen Wohnsitz, er ändert auch seinen Stand. Und das ist ihm auch kein grosses Opfer: dem Sibirier fehlt Alles, was ihn an die Heimath bindet, er hat keinen ihm theuren, durch den Fleiss und die Arbeit seiner Väter werthvoll gemachten Grundbesitz, er weiss dagegen, dass jede andere Gemeinde, bei der er sich anschreiben lässt, ihm wiederum einen Landesantheil geben muss und dieser ist ja genau ebenso gross, wie der, den er aufgegeben hat; aber das Verlassen seines Hauses kümmert ihn wenig, er verkauft das alte sehr leicht und baut sich am neuen Ort ebenso leicht die neue Hütte auf, da das Material überall kostenfrei ist und die wenige Arbeit bei Mithülfe der Gemeinde nicht schwer wiegt. Er hat daher keine Heimathstadt, kein Heimathsdorf, ganz Sibirien ist seine Heimath, das heisst mit anderen Worten, er ist heimathslos. Dazu kommt nun noch die ungemeine Leichtigkeit, mit der man sich in Sibirien ansässig machen kann. Die Krone verkauft allerdings kein Land; aber sie verpachtet solches sehr leicht bis auf 99 Jahre, pachtet man aber auf geringere Fristen, etwa dreissig oder vierzig Jahre, so sind die Kosten sehr unbedeutend. Indessen zahlt man doch immer nur in dem Falle, wenn man wirklich pachtet; man kann aber auch Land faktisch in Nutzniessung nehmen, ohne irgend etwas zu zahlen, man lässt sich einfach nieder, ohne sich um die Erlaubniss irgend Jemandes zu kümmern. Das ist auch heutzutage noch sehr leicht auszuführen, liess sich jedoch in früheren Zeiten ohne alle Schwierigkeiten in's Werk


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

setzen, da Niemand sich um solche Usurpation kümmerte. Das Korn war unglaublich billig, die Pachten, die man allenfalls zahlen konnte, also sehr unbedeutend, ja man hatte überhaupt nicht auf diese Angelegenheit, als auf einen Einnahmeposten der Krone Bedacht genommen, wem sollte es da einfallen, in dem fast grenzenlosen Gebiete die Grenzen zwischen Kronsland und dem den Gemeinden zur Nutzung abgetretenen Stücke zu kennen. Niemand kümmerte sich um solche Kleinigkeiten. Es ist daher auch garnicht selten vorgekommen, dass sich noch in diesem Jahrhundert, ja vor nicht allzulanger Zeit namentlich im westlichen Sibirien ganze Dörfer angesiedelt haben, ohne dass die Obrigkeit nur irgend Kunde davon besass, dass mitten in der Wildniss von Menschen Häuser gebaut, Vieh gezüchtet, Wälder urbar gemacht worden waren, kurz dass man daselbst lebte und webte, ohne dass die Obrigkeit davon was wusste und vor allen Dingen, dass man es möglich gemacht hat, lange Jahre sehr gut bestehen zu können ohne die Obrigkeit nöthig gehabt zu haben. Konnten nun ganze Dorfschaften lange Jahre hindurch ihr Wesen haben, nicht nur, ohne dass die Obrigkeit sie behelligte, sondern ohne dass dieselbe überhaupt von ihrem Vorhandensein eine Kunde hatte, so ist es ja leicht erklärlich, dass Niederlassungen einzelner Familien im weiten menschenleeren Lande in keiner Weise behelligt, ruhig zu bestehen vermochten. Also Ansiedelungen konnten verhältnissmässig viel leichter entstehen, als solches in Europa möglich war, Besitzthum an Grund und Boden war dagegen durchaus nicht zu erwarten; eine Anhänglichkeit zu demLande, in dem man gerade lebte, konnte in Sibirien Niemand gewinnen.

38. Dass der Beamtenstand kein guter war, ist durch vielfache Zeugnisse dargethan, — aber eben so sicher ist es

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auch, dass er durch die sibirische tonangebende Gesellschaft gewissermaassen gezwungen wurde ein solcher zu werden. Gute Beamte konnten die Leute nicht brauchen und entledigten sich derselben sehr bald. Selbst Jadrinzow-Petri, die so geneigt sind den Beamtenstand für alles Unheil verantwortlich zu machen, können es doch nicht in Abrede stellen, dass der sibirische Händler es war, der alle Kräfte anstrengte, um seine Mitbürger zu rechtlosen Sklaven zu machen, denn es heisst daselbst (Seite 389) «Monopol und Versklavung waren dem sibirischen Händler so geläufige Begriffe, dass sie ihm als sein unveräusserliches Recht und als elementare Regel bei jedem Handelsunternehmen galten. Charakteristisch sind schon die Anschauungen, die von der sibirischen Kaufmannschaft im XVIII Jahrhundert in der Vollmacht ausgesprochen wurden, mit welcher sie den aus Jenisseisk in die Kommission der Katharina II entsandten Deportirten Ssamoilow versehen hatten. Der Bevollmächtigte sollte bitten: um das Handelsmonopol in den Gebieten Jenisseisk und Turuchansk; um ein Handelsverbot gegen die Fremden; um ein Monopol für den Verkehr auf Wasserwegen zwischen Irkutsk und Jenisseisk, wobei den Händlern von Irkutsk verboten werden sollte, auf eigenen Schiffen Waaren auf der Angara zu verschiffen; um ein Monopol für Branntweinbrennerei und Branntweinhandel; um Einführung der Leibeigenschaft im Gouvernement Jenisseisk; um juridische Bestätigung der Versklavung von Bettelkindern, indem sie für die erhaltene Erziehung zu Sklavendienern zu machen wären». Wenn eine Kaufmannschaft es für angemessen hielt mit solch einem Gesuch an die Stufen des Thrones zu treten, so lässt sich ermessen, was in Sibirien Alles geschehen konnte zu einer Zeit, wo der Ssibiräk faktisch die Gewalt in Händen hatte.



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

39. Ein in Irkutsk damals noch lebender, hochgeachteter Mann, der Wirkliche Staatsrath Bulatow, konnte als Zeitgenosse Pestel's und Treskin's höchst interessante Mittheilungen aus jenen heissen Tagen machen; von ihm rührt der Ausspruch her: «Uebrigens zwangen die Umstände selbst «Treskin zu scharfen Maassregeln; die örtliche Kaufmann-«schaft war so mächtig, dass fünf oder sechs Gouverneure, «genau kann ich nicht mich erinnern, auf ihre Klagen hin «abgesetzt wurden. Als Treskin sein Amt antrat beobach-«teten ihn anfangs die Leute, indem sie sagten: Taugt er «uns — so ist es gut, taugt er nichts — so kann man ihn «absetzen. Treskin musste seine Macht zeigen».

40. Von den Feinden Pestel's und Treskin's, wozu fast die ganze tonangebende Gesellschaft der irkutsk'schen Bürger und Kaufmannschaft, mit sehr wenigen aber allerdings sehr gewichtigen Ausnahmen, gehört, wird stets behauptet, es sei der satrapenartige Gedanke der Ersteren gewesen, sein Land von St. Petersburg aus zu verwalten. Dass dem so sei, lässt sich aber keineswegs nachweisen und es ist mindestens ebenso wahrscheinlich, dass man von St. Petersburg aus seine Anwesenheit in der Hauptstadt verlangte, um eben an Ort und Stelle einen Kenner des fernen Landes, von dem man sich nie einen richtigen Begriff machen konnte, zu haben. Weder vor Pestel noch nach ihm ist es Gebrauch gewesen, dass der oberste Verwalter nicht an Ort und Stelle seinen Sitz hatte, sondern in der Hauptstadt. Dabei ist aber nicht ausser Acht zu lassen, dass man später seit Speranskij, den man nur kurze Zeit in Sibirien liess und von dem man verlangte, dass er alle seine Gesetzvorschläge nach seiner Rückkehr in St. Petersburg ausarbeitete, dass man später es doch für nöthig hielt

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

in der Hauptstadt ein Sibirisches Comité einzurichten, das als oberste Behörde jenes Landes fungierte. Ferner, dass die General-Gouverneure, wie Murawjew und Korssakow, denen wichtige Reformen aufgetragen waren, fast jährlich in die Residenz gefordert wurden, um persönlich die Angelegenheiten des Landes zu vertreten. Am Anfang des Jahrhunderts war es aber viel schwieriger jährlich die weite Reise zu machen und daher ist es sehr wahrscheinlich, dass die Anwesenheit Pestel's einfach gefordert wurde und garnicht von seinem Belieben abhing.

41. Wohl kaum ist ein Administrator so heftig angegriffen, ja man kann sagen, so stark mit Koth beworfen worden, als dieser Mann. Er ist später einer Untersuchung unterworfen worden und hat in derselben nicht bestanden, es unterliegt also keinem Zweifel, dass er sich vieles Ungesetzliche hat zu Schulden kommen lassen. Aber das alles ist nicht genügend, den Mann so maasslos herunter zu reissen, als das die geldmächtigen Irkutsker Kaufleute und die im Interesse derselben schreibenden Historiker thun. In gewissen einflussreichen Handelskreisen der Stadt Irkutsk galt es gerade für guten Ton möglichst schlecht von Treskin zu reden, ja sein Name galt als ein sehr starkes Schmähwort — aber dabei ist nicht zu vergessen, dass diejenigen, die so zu reden pflegten, seine Zeiten garnicht erlebt hatten, dass sie aber Alle in mehr oder weniger naher Verwandtschaft zu jenen reichen Händlerfamilien standen, gegen welche Treskin seinen Angriff richtete, theils allerdings zu seinem Selbstschutz, theils aber auch — und das darf nicht vergessen werden — zum Schutz des gemeinen Mannes in Sibirien, den jene zum Sklaven machen wollten.

Ganz anders redet das gemeine Volk, namentlich der


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Bauer, von ihm. In der Umgegend von Irkutsk, namentlich in den Burätenniederlassungen des Kreises ist sein Name sehr wohl noch bekannt und stets wird er mit einer Art scheuen Bewunderung genannt, nie aber mit Hass oder Nichtachtung. In gleicher Weise sprachen die wenigen Zeitgenossen, die um die sechziger Jahre noch in Irkutsk lebten grösstentheils mit Achtung von Treskin; ich habe nur zwei dieser Männer gekannt: der Eine war der schon erwähnte Bulatow, der zuletzt den Posten eines Präsidenten des Gouvernements-Gerichts bekleidet hatte, der Andere der alte Kaufmann Obuchow, der damals nur noch von seinem Vermögen lebte, früher aber, zu Treskin's Zeiten, ein energischer Händler gewesen war. Diese beiden achtungswerthen Männer hatten an Treskin eigentlich nur Eines auszusetzen, nämlich dass er insofern dem allgemeinen Zeitgeist folgte, als er oder seine Frau wenigstens, sich bestechen liess; darin sagten sie, sei er so gewesen, wie auch die anderen Beamten; in allem Anderen aber habe er sie weit hinter sich gelassen. Ein Beamter also und ein Kaufmann, die jene Zeiten miterlebt hatten und zwar in Irkutsk in unmittelbarer Nähe des Mannes, die ihres ehrenwerthen Charakters wegen allgemein bekannt waren, stimmten durchaus nicht ein in den Ton, der damals in Irkutsk üblich war und der die Verwaltung Treskin's ungefähr in gleicher Weise bezeichnete, wie man gewohnt ist das Urtheil des Schemäka sprüchwörtlich anzuführen (Шемякнъ судъ). Von Bulatow rühren folgende Worte her: «Ich achte «Treskin hoch, er war ein genialer Administrator. Er han«delte, das ist wahr, despotisch, aber die Zeit, der Ge«dankenzug war damals ein derartiger. Dann aber muss «man sich in seine Zeit, so zu sagen, in seine Haut ver«setzen und sich vergegenwärtigen, wie es damals zuging.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

«Damals herrschte ein schaudervolles Chaos ..... Damals «war die örtliche Kaufmannschaft sehr stark und höchst «selbstherrlich, es war unumgänglich nöthig, dass Treskin «seine Macht zeigte und die Selbstherrlichkeit der Kauf«mannschaft zügelte ..... Treskin war höchst energisch «und thätig. Man wusste überhaupt nie, wann er eigentlich «schlief. Man konnte ihn Tag und Nacht antreffen und — «man konnte ihn am ehesten dort antreffen, wo man ihn «nicht erwartete. Wie Harun Alraschid ging er in gewöhn«licher Kleidung überall einher und — bemerkte Alles. «Er ging auf dem Bazar herum — er besuchte die Weiss«brodverkäufereien — und wehe der, die auch nur um einen «Solotnik falsches Gewicht gab!» .... u. s. w.

Obuchow pflegte von ihm zu sagen: «Treskin war «ein ausgezeichneter — ein höchst praktischer Verwalter! «Was war Irkutsk vor ihm? Man muss die guten und die «schlimmen Thaten Treskin's gegen einander abwiegen und «dann erst urtheilen». Ein Andrer, der Ehrenbürger Gerassimow, theilt mit: «Treskin war ein seltener, ein aus«gezeichneter Administrator, wenn man das Uebel und das «Gute, das er gethan hat, mit einander vergleicht, so hat «er, wahrlich, ein so strenges Schicksal nicht verdient; ich «sah ihn im Jahre 1834, er war im Jahre 1819 abgesetzt «— und immer noch stand er in gerichtlicher Untersuchung».

Stellt man die Urtheile dieser Leute, die durchaus keine Veranlassung hatten, von einem Manne, der längst todt war, der unter den tonangebendenn Familie als Scheusal verschrieen ward, besonders Gutes zu reden, stellt man die allgemeine Hochachtung, in der das Andenken an seine Person noch jetzt unter dem gemeinen Mann lebt, gegen solche Historiker, die beflissen sind, Alles gut zu heissen, was die sibirische «Bürgerschaft» thut, und Alles, was im


Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 / Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lande Uebles geschieht, der Beamtenwillkür zuzuschreiben, ja den Beamtenstand in den Augen der Leser herabzudrücken, so kann man nur zur Ueberzeugung gelangen, dass das Bild dieses Gouverneurs absichtlich und leider mit grossem Erfolg falsch gezeichnet worden ist, dass man es mit einer gelungenen historischen Unwahrheit zu thun hat und dass der Mann so verschrieen worden ist, weil er eben in ein Wespennest stach und dasselbe auch in der That zerstörte.

Treskin war immer nichts weiter als Gouverneur von Ost-Sibirien, denn das Gouvernement Irkutsk umspannte damals dieses ganze Gebiet; es könnte daher wohl scheinen, als hätte ich seiner Person zu viel Gewicht beigelegt und sei zu ausführlich in Dinge eingegangen, die nicht zur Sache gehören. Aber es lag mir auch weniger an der Person dieses Gouverneurs, als überhaupt daran, an einem Beispiel nachzuweisen, wie vorsichtig man sein muss, wenn man es mit Urtheilen der Schriftsteller über Sibirien zu thun hat. Wer nur schreiben konnte, hat Treskin angegriffen; aber es können eben in jenem Lande sehr Wenige schreiben und die dieses können oder die wenigstens über «Schreibfedern und Schreiber» verfügen, sind gemeiniglich auch dieselben Personen, die ein hohes Interesse darin haben, falsche Meinungen zu verbreiten und es vor allen Dingen nicht ruchbar werden zu lassen, dass sie selbst es sind, die ihre Nebenmenschen aussaugen und dass jeder Administrator ein unbrauchbar und schlechter Mensch ist, der sie an dieser ihrer Aufgabe hindert und für das Land selbst und seine Interessen auftritt. Was diese Herren leisten können, ist deutlich ersichtlich, wenn man die Urtheile hört, die in Sibirien über den Grafen Murawjew gäng und gäbe sind. Noch giebt es ja zahllose Menschen, die seine Zeitgenossen ge-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wesen sind, die mit ihm gearbeitet und gewirkt haben und Zeugen gewesen sind der grossen Dinge, die er im Lande verrichtet hat; und doch kann man in Irkutsk und auch in anderen Städten hören, dass er ein Mann war, der im Geiste und der Willkür Treskin's wirthschaftete, allerdings mit einer Ausnahme, die hinzugefügt wird, dass er kein Sportelmacher (взяточникъ) war, — das ist das Einzige, das man ihm bis jetzt noch nicht zuzuschreiben wagt, dazu steht sein hoher Sinn noch unantastbar da! Und doch ist die Verwaltung Murawjew's ein Segen für Ost-Sibirien gewesen, ein Segen, wie er nach ihm nicht wieder dagewesen ist und wie er überhaupt nur selten vorkommt. Urtheilt man aber schon jetzt so von einem Mann, der noch nicht der geschichtlichen Vergangenheit angehört, wie Treskin, der unserer Zeit so sehr viel näher steht, so lässt sich daraus ein Fingerzeig erblicken, wie vorsichtig man sein muss, sobald man es mit Ansichten der sogenannten «Ssibiräki» zu thun hat, denen Alles näher liegt, als die ihr eigenes Land betreffende Wahrheit.

42. Die alten Wojewoden hatten mannigfaltige Versuche gemacht, im Gebiet Jakutsk den Kornbau einzuführen, denn sie bedurften des Korns um ihre Kosaken zu ernähren, ausserdem war es in alten Tagen allgemeine Sitte in Sibirien, die Steuern in Korn zu erheben, da baares Geld stets eine grosse Seltenheit war, also schwer von den Steuerzahlern beschafft werden konnte, andrerseits aber die Krone doch wieder viel Korn brauchte. Sie hatte daher, sobald sie dazu die Mittel ausfindig machen konnte, überall die Kronsabgabe die sogenannte десятинная подать eingeführt. Im Jakutsker Gebiet wollte das aber immer nicht gelingen, eines-theils wohl deshalb, weil es hier schwer war den Ackerbau ein-


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zubürgern und weil der Strom der freiwilligen Auswanderer, die im Westen und Süden vielfach sich niedergelassen hatten, dorthin nicht ziehen wollte, andrerseits aber aus einem andren, gewöhnlich nicht angeführten Grunde. Die oberste Lena grenzt nämlich an den jetzigen Balagansk'schen Kreis des Gouvernements Irkutsk, mit der fruchtbarsten Landschaft desselben. Schon in alten Zeiten hatte sich daselbst der Ackerbau eine Stätte erobert und da er sonst keinen Absatz fand, früh begonnen seinen Ueberfluss auf die Lena zu werfen. Das ist aber mit ein Hauptgrund des schlechten Fortgangs gewesen, den der Ackerbau auf diesem Flusse aufzuweisen hat. Die Lena ist von Katshuga, und dann etwas später noch, von Shigalowa an schiffbar, wenn man nämlich rüh genug im Jahre, gleich nach dem Eisgange zur Hand ist. Barken und Pawosken werden auch jetzt noch zu unglaublich billigen Preisen daselbst hergestellt, so dass das Herabflössen des Korns sehr billig ist und auf das Pud Korn weniger ausmacht, als die Schwankungen der Preise an Ort und Stelle betragen. Es ist daher kein Wunder, dass man sich nicht an der Lena abmühen wollte, um der immer nördlicher und unwirthlicher werdenden Natur Ernteerträge abzuringen, wenn man sich vom südlicher gelegenen, sehr fruchtbaren Balaginsk'schen Kreise auf billige Weise Korn verschaffen konnte. Es ist daher jene Gegend bis in die neueste Zeit, denn erst in Gedenkbuch für 1891 lese ich, dass man mit den Ortserzeugnissen auskommen kann, der Versorger des Gebiets Jakutsk gewesen. Dabei muss nun aber in Betracht gezogen werden, dass man sehr wohl auch heute noch, wo der Kornbedarf des Nordens ein weit grösser geworden ist, das Gebiet von Balagansk aus mit demselben reichlich versorgen kann, dass aber die Zeit, innerhalb derer man von dort flössen kann, stets eine sehr kurze

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

ist; denn sobald das Wasser fällt, und vor Allem sobald man die Winterwege unbenutzt hat verstreichen lassen, um Korn an die Lena zu führen, wird der Transport so sehr vertheuert, dass an eine Zufuhr nicht mehr gedacht werden kann. Auch kann andererseits, was einmal hinabgeflösst worden ist, nicht mehr zurückgebracht werden, sondern muss, falls Ueberfluss vorhanden sein sollte, zu Schleuderpreisen verkauft werden; denn 3000 Werst kann kein Korn den Fluss hinauf geschafft werden. Es liegt also auf der Hand, dass in den alten Zeiten, wo an der Lena kaum Korn gebaut wurde, der Kornhändler daselbst ein Monopol hatte, wie es schöner und vollkommener auf der Welt nicht gedacht werden kann. Treskin fand nun, dass der Handel mit Korn auf der Lena den Kaufleuten Kusnezow und Malejew in Kontrakt gegeben war und dass diese Herren dort in einer Weise handelten, die ihnen das Gebiet absolut unterthänig und dienstbar machte. Diesem entsetzlichen Uebel, das mit dem Hunger des Menschen wirthschaftete, hat Treskin in sehr einfacher Weise abgeholfen. Es wurde dem Gebiet d. h. der Gebietsregierung und keineswegs der dortigen «Gesellschaft» ein Kapital geliehen, das es zurückzuzahlen hatte, mit dem es aber selbst zu wirthschaften und dafür zu sorgen hatte, dass dort das Korn nicht ausging. Um das Kapital zurückzuzahlen schrieb Treskin eine Steuer aus, von, wenn ich nicht irre, 5 Cop. auf die männliche Seele und diese Steuer ist bis in die sechziger Jahren erhoben worden, dann aber hat man sie, als nicht mehr nothwendig, abgeschafft. Die Regierung verfuhr dann in der Weise, dass sie im Balagansk'schen Kreise Mehl und auch Korn zur Saat ankaufte und dasselbe in Olekminsk, Jakutsk u. s. w. in Magazine führte. Ausserdem liess man die Kaufleute anführen und verkaufen, so viel sie wollten. Stiegen


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aber die Preise über eine gewisse Höhe, deren Beurtheilung die Regierung sich vorbehielt, so öffnete man die Magazine der Krone und verkaufte von denselben aus, bis man bemerkte, dass die Kaufleute ihre Preise wieder mässigten. So hatte man stets Korn in Jakutsk in hinreichender Menge und konnte das Zutheuerwerden desselben stets verhindern. Gegenwärtig ist die Kornschuld längst bezahlt und die Regierung besitzt ihr eigenes Kornkapital, wenn ich nicht irre von 200,000 Rubeln, das damals vollkommen ausreichte, um als Regulator der Kornpreise auftreten zu können und jetzt, wie oben angeführt, auch schon zu diesem Zweck nicht mehr nöthig ist, da das Land sein eigenes Korn hat.

43. Wagin, der eigentliche Vertreter, wie er sich nennt, Sibiriens, wie man aber wohl sagen kann der sibirischen Händlerwelt, hat in einem ausführlichen Werk «Историческія свѣдѣнія о дѣятельности графа М. М. Сперанскаго въ Сибири съ 1819 по 1828 годъ. С. П. 1892» eine sehr reichhaltige Sammlung hochinteressanten Materials niedergelegt. Er ist ein sehr entschiedener Gegner Treskin's, was ja von seinem Standpunkt aus vollständig erklärlich ist, aber ausserdem hat er noch eine Entdeckung gemacht, die aber nur ihm allein oder seinen speciellen Parteigenossen aus der enggeschlossenen Kapitalistenwelt bemerkbar geblieben ist. Er behauptet nämlich, es habe sich in Sibirien der alte Bürgergeist wieder geregt, der in längstverschollenen Zeiten in Russland und namentlich in Nowgorod so mächtig gewesen sei und so blühende Handelsemporien geschaffen habe. Dieser stolze, auf Bürgertugend und Bürgersinn fussende Geist sei namentlich in Irkutsk mächtig gewesen, das einen besonders freien Charakter an sich trug und eine Art kleine Republik, wie er sich aus-

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

drückt, darstellte. Diesen Bürgersinn nun, der einen so eigenmächtigen und gewaltthätigen Beamten, wie Treskin es war, höchlichst ärgerte, habe derselbe bekämpft und im Kampf mit demselben keinerlei Mittel gescheut, sobald dasselbe nur zum Ziele führte. In Sibirien selbst las man damals mit hohem Interesse das Buch Wagin's, das ja Jedem nahe ging; aber man war auch höchst erstaunt und machte nicht wenig ironische Bemerkungen über die kleine Republik Wagin's und über seine freie selbstständige Bürgertugend, von welchen Dingen Niemand im weiten Sibirien jemals etwas bemerkt haben wollte, die also spurlos verschwunden sein mussten; auch konnte Niemand, der die jetzige dortige Bürger- und Kaufmannswelt ansah, glauben, dass den Vätern derselben jemals jene Eigenschaften eigen gewesen wären. Vollends aber wollten die noch lebenden Zeugen jener Tage etwas von denselben bemerkt haben.

44. Was Speranskij für Sibirien geplant hat, ist in den Ukasen vom Juni 1822 niedergelegt und die jetzt zu Recht bestehende Verwaltung Sibiriens fusst fast ausschliesslich auf diesen Verordnungen; es sind nur wenige Vervollständigungen, die spätere Jahre hinzugeführt waren. Es ist das in sofern ganz natürlich, als die Oberste Reichsgewalt diesen Administrator eben deshalb ins ferne Land geschickt hatte, um endlich einmal organische Gesetze erlassen zu können, die nicht allein dem grünen Tisch in St. Petersburg entstammten, sondern einen Mann zum Urheber hätten, der aus eigener Erfahrung alle Schwierigkeiten einer dortigen Verwaltung erfahren haben musste. Die Aufgabe, die man ihm stellte, war daher eine ungemein schwierige, denn sie bezweckte nichts weniger als eine vollkommene Neuschöpfung und das hat Speranskij in der That geleistet.


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Er fand eigentlich gar keine festen Normen vor, sondern nur Instruktionen, mit denen man bis dahin einen obersten Verwalter des Landes versah und die sehr allgemein abgefasst zu werden pflegten. Hätte er nun nichts Anderes vorgefunden, als Uebergriffe und Willkürherrschaft der Beamten, so wäre seine Lage eine sehr einfache gewesen; denn gegen Beamte kann man immer noch Mittel anwenden; das Schwierige aber lag darin, dass die grössten Uebel und die schreiendsten Missbräuche garnicht von den Beamten ausgingen und dass diese Letzteren hauptsächlich deshalb so schädlich einwirkten, weil sie mit einem Theil der örtlichen Einwohner gegen den anderen Theil gemeinschaftliche Sache machten und dadurch derselbe in einer Weise geknechtet wurde, wie das sonst wohl selten vorzukommen pflegt. Das war aber ein Uebel, gegen das fast unmöglich war anzukämpfen; denn man kann wohl schlechte Beamte versuchen durch bessere zu ersetzen, man kann aber ganzen Kategorien von Einwohnern nicht ihre räuberischen Instinkte nehmen; auch kann man dieselben nicht gegen brauchbare Staatsbürger eintauschen. Und das Schlimmste war immer das, dass die grosse Masse der unteren Beamten, von deren Wohlverhalten und Brauchbarkeit eigentlich Alles abhing, doch nur aus diesen selben Kategorien von Sibiriern genommen werden mussten; denn einerseits lag Sibirien zu jener Zeit noch viel zu fern von Europa, als dass man hätte hoffen können, es werde sich eine irgend wie genügende Menge Männer bereit zum Dienst in demselben erklären, andererseits war der Beamtenstand wirklich ökonomisch so schlecht gestellt, dass auch dieser Umstand die Europäer zurückschrecken musste. Speranskij kannte die Lage der Dinge in Sibirien gut genug, um eingesehen zu haben, dass, so schlimm auch die Uebergriffe

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

europäischer Beamten gewesen sein mochten, dieselben doch bei weitem nicht viel Unheil angerichtet hatten, als die nur an Erpressung und Bereicherung um jeden Preis denkenden Sibirier. Er beschloss daher die Gewalten der Verwaltungen, namentlich der Hauptverwaltungen, deren er für das Land zwei, eine in Ost- und die andere in West-Sibirien, in Aussicht nahm, sehr bedeutend zu vergrössern und ihnen Mitglieder zuzugeben, die nicht von der örtlichen Obergewalt, sondern unabhängig von dieser direkt von den betreffenden Ministerien ernannt werden sollten. Die Leitung in jedem Theile Sibiriens wurde einem General-Gouverneur anvertraut, unter dessen Oberaufsicht die einzelnen Gouvernements und Gebiete von Gouverneuren verwaltet wurden. Dem General-Gouverneur unterstand die Oberverwaltung in der Weise, dass alle wichtigen Dinge im Conseil derselben kollegialisch durchberathen und nach Stimmenmehrheit entschieden wurde. In Kraft traten aber diese Bestimmungen erst dann, wenn sie vom General-Gouverneur bestätigt wurden. Um nun aber die oberste Gewalt nicht zu sehr zu schwächen und sie in einem so entfernten Lande von den unberechenbaren Mehrheitsabstimmungen abhängig zu machen, wo die Umstände vielleicht geboten rasch und entschieden zu handeln, stand es dem General-Gouverneur frei, seine Bestätigung einem solchen Conseilbeschluss zu versagen und nach eigenem Ermessen zu handeln; er hatte aber in solch einem Falle die Sache nachträglich nach St. Petersburg mit dem Beschluss des Conseils vorzustellen. In gleicher Weise waren auch die Gouvernementsverwaltungen und die Verwaltungen der einzelnen Kreise eingerichtet. Dann nahm die neue Ordnung der Dinge in Sibirien sehr grosse Rücksicht auf die dünner bevölkerten Gebiete und Kreise und richtete für dieselben eine vielfach vereinfachte Geschäftsordnung ein, die einen

Generated on 2019-07-21 13:33 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

viel geringeren Beamtenbestand erforderte und die nothwendige Schreiberei auf das möglichste Minimum herabsetzte.

Speranskij hat nicht geglaubt das Beste geschaffen zu haben, was ein Land zu seinem Wohlbefinden hätte brauchen können, im Gegentheil, es war ihm durchaus nicht genehm, der Oberverwaltung so grosse Rechte und Gewalten zuzuertheilen; aber er war tief von der Unmöglichkeit überzeugt, dass es anders gemacht werden konnte, wollte man den gemeinen Mann vor Unterdrückung schützen. Wagin freilich behauptet Speranskij habe anfangs den Plan gehabt, die Oberverwaltungen Sibiriens nicht nur aus Beamten, sondern nur zur Hälfte aus solchen, zur andern Hälfte aber aus von den Ständen gewählten Vertrauspersonen zu bilden und die Beschlüsse und Verhandlungen dieses Conseils zu veröffentlichen, auch erwähnt er, dass das ursprünglich der Gedanke des Ministers Kossodawlew gewesen sei, den dieser Speranskij vor seiner Reise ins Land mitgetheilt habe. «Man fragt sich unwillkürlich», sagt Wagin, «was Speranskij «dazu bewogen haben mochte, die Ideen Kossodawlew's, «die auserwählten Vertreter der Gesellschaft an der Ober«verwaltung Sibiriens zu betheiligen, abzulehnen. Es waren «ihm Personen bekannt, die in diesem Fall für die Wahl «durchaus geeignet sein mochten, Leute von gewissermaassen «hervorragenden Fähigkeiten und einer für die damalige «Zeit ganz tüchtigen Bildung». Man kann nur staunen, wenn man diese kühnen Sätze liest und bedauert, dass Wagin keinen einzigen Namen anführt, der von den damaligen Sibiriern wohl die hervorragenden Fähigkeiten und namentlich die ganz tüchtige Bildung besessen haben mochte. Ob Kossodawlew jemals für Sibirien gewählte Vertreter der Stände im Auge gehabt habe, während im



Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

europäischen Russland derartiges noch nicht eingerichtet war, ist mir nicht bekannt, jedenfalls spricht der Plan aber für die absolute Unkenntniss des Landes, um das es sich handelte. Dass aber Speranskij, nachdem er Land und Leute kennen gelernt hatte, solche Pläne und Gedanken auch nur vorübergehend gehegt habe, darüber ist Wagin den Beweis schuldig geblieben. Die Armuth in Sibirien an nur irgend brauchbaren Menschen war ja eine so grosse, dass Speranskij viele Beamte, die er gern fortgejagt hätte, auf ihren Stellen liess, weil er Niemand zum Ernennen hatte, ja Wagin selbst erzählt, dass er schon abgesetzte Leute wieder mit Posten betraute, weil die von ihm angestellten Ersatzmänner sich als noch schlechter erwiesen. Um Vertreter aus Ständen zu wählen, muss man doch erst die Stände haben und die sind noch gegenwärtig in Sibirien nicht vorhanden und fehlten auch damals vollständig. Man hat wohl Listen der Steuererhebung wegen, in denen man Kaufleute, Bürger und Bauern anführt, aber wenn Wagin das Stände nennt, so sind seine Ansichten über das, was man gemeiniglich mit diesem Wort bezeichnet, sehr eigenthümliche und dürften sich wohl kaum mit der gewöhnlichen Begriffsbestimmung eines Standes decken. Speranskij hatte in der Zeit, in welcher er Sibirien verwaltete, eine so gründliche Kenntniss des dortigen Menschenmaterials erhalten, dass er sich im Gegentheil alle Mühe gegeben hat den «Ssibiräki» keine einflussreiche Stellung im Verwaltungsmechanismus einzuräumen, eben weil dieser Einfluss sicherlich zur Knechtung seiner Nebenmenschen verwandt worden wäre. Man kann aus Speranskij's schriftlichen Aeusserungen, namentlich aus seinen Briefen, die ja bekannt geworden sind, genügende Zeugnisse anführen, die klarstellen, wie gering die Meinung war, die er sich über die Ssibiräki


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nothgedrungen hatte bilden müssen. Es ist sicherlich ein schwerer Uebelstand, dass Speranskij den Beamtenstand so sehr mächtig machen musste; aber damals war ein Aufbessern der dortigen Sachlage auf keine andere Weise erreichbar — und ist es auch heute noch nicht, trotz der Behauptungen solcher Männer, wie Wagin. Das ist auch nicht die Ansicht des Landes, die sich in seinen Worten ausspricht, sondern nur diejenige gewisser Klassen der Bevölkerung, die nicht mehr schalten und walten können, wie sie es früher gekonnt haben, und das als schweres Joch und Uebel empfinden.

45. In Anbetreff der Kosaken fand Speranskij keine andere maassgebende Verfügung vor, als den Senatsbericht, der am 28. September 1796 die Kaiserliche Bestätigung erhalten hat. Dies Dokument ist sehr unbestimmt, und setzt offenbar viele vorhergehende Aenderungen und Befehle voraus, die sich aber nicht mehr in Irkutsk vorgefunden haben. Wenigstens hat sie Matjurin in seiner Schrift über die Kosaken (im Gedenkbuch für 1871), der ich hier vorherrschend gefolgt bin, nicht auffinden können. Es hat nur den Anschein als habe Speranskij nur Eine durchgreifende Veränderung gegen die frühere Ordnung getroffen, indem er die Kosaken des Gebiets Jakutsk zu einer einfachen Polizeimannschaft machte, während sie bis zu seiner Verordnung immer noch als irreguläres Militair betrachtet wurden. Indessen ist das auch nicht ganz klar zu stellen; denn schon Ende des vorigen Jahrhunderts stehen die Kosaken unter dem Oberbefehl der Civilverwaltung d. h. des Gouverneurs von Irkutsk und bei Errichtung eines besonderen Regierungschefs in Jakutsk (Областный начальникъ) geht der Oberbefehl auf diesen über. Dann aber stellt Spe-

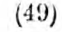


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ranskij noch einen Punkt fest, der früher, wenn er auch vorhanden gewesen zu sein scheint, doch mindestens sehr dunkel und zweifelhaft war. Er ertheilt nämlich jedem Kosaken, sobald er in den Dienst tritt, ein Landstück von 15 Dessatinen zur Nutzniessung zu. Das scheint auch schon, wie gesagt, früher ihnen zugekommen zu sein, aber nicht Allen und in sehr unbestimmter Weise. Wir finden nämlich, dass in alten Zeiten die Kosaken aus zwei Kategorien gebildet wurden, aus Steuerpflichtigen und Steuerfreien und dass sie allerdings Land besessen haben, aber dass ihnen dasselbe von der Krone anstatt ihrer Gage und den berittenen Kosaken anstatt des ihnen zukommenden Heuantheils verliehen worden sei. Die Krone gab, wie Sslowzow (Историческое обозрѣніе Сибири, Москва 1838 und der zweite Band: Ст. Петербургъ 1844. Dieser Band ist nach dem Tode Sslowzow's gedruckt worden) erzählt, sehr häufig, wenn nicht den ganzen, so doch einen Theil des Gehalts stets in Korn, und hat hier in diesem Falle das Korn auch durch Landstücke ersetzt. Wie gross aber diese Stücke waren und auf welche Theile Sibiriens sich eine solche Verfügung erstreckte, theilt uns der Verfasser nicht mit, wie denn auch seine Darstellung der Verhältnisse der Kosaken sehr lückenhaft ist; wohl weil es ihm nicht gelingen wollte, vollständigere Nachrichten aufzufinden. Auch scheinen solche Landstücke vorherrschend die steuerfreien Kosaken auf ihre Bitte erhalten zu haben, und verbrachten auf denselben ihre dienstfreie Zeit. Die steuerfreien Kosaken scheinen aus den steuerfreien Volksklassen hervorgegangen zu sein, denn dieser Stand hat sich in Sibirien aus allerhand Menschen gebildet, die sich bei der Krone als Kosaken anmeldeten und von ihr angenommen wurden. Stammten nun solche Leute aus steuerfreien Klassen, so blieben sie auch als Ko-




Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

saken steuerfrei, stammten sie aber aus der Zahl der Bauern und Kleinbürger, so mussten sie ihre frühere Steuerquote auch im neuen Stande weiter entrichten. Es muss aber in alten Zeiten die Stellung eines Kosaken in Sibirien sehr hoch geachtet gewesen sein, da sich Leute aller Stände zu diesem Beruf drängten, ohne dass sie von der Krone eine nennenswerthe Besoldung für den schweren und aufreibenden Dienst erhielten. Der gemeine Kosak erhielt zu der ersten Zeit in Sibirien ausser Brodkorn: wenn er beritten war, 7 Rubel 6 Cop., war er Fusssoldat 4 Rubel 40 Cop. im Jahr; das gab die Krone einem Menschen, der, wenigstens der steuerzahlende Kosak, nie dienstfrei war, sondern vom 17. Jahr bis ans Ende seiner physischen Kräfte dienen musste. Wie viel in alten Zeiten ein Kosakengolowa oder sonstiger Officier erhielt, ist nicht deutlich angegeben, wir finden nur die Bemerkung, dass solche Leute für die ihnen zukommende Renumeration an Geld und Korn auf ihre Bitte auch zehn Dessatinen Land zugewiesen erhalten konnten, wie viel aber der gemeine Mann an Land erhielt, habe ich nicht finden können. Dann führt Sslowzow an, der Gouverneur von Irkutsk, Fürst Dolgoruki, habe im Senat ein gutes Wort für die Kosaken eingelegt und der Senat sie denn auch mit Land versorgen wollen, auf die Rückäusserung Dolgoruki's aber, dass das ganz werthlos sei, da die Kosaken keine Ackerbauer wären und sich ausserdem fortwährend im Dienst befänden, habe der Senat von einer Landdotirung abgesehen und nur verfügt, dass diejenigen Kosaken, die bis dahin steuerpflichtig gewesen waren, von dieser Leistung befreit werden sollten. Dann aber vertröstete er die Leute mit der Hoffnung auf einen baldigst herauszugebenden neuen Etat. Wie schon erwähnt, folgte dann im Jahre 1796 eine neue Senatsverordnung in Bezug auf


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Kosaken, von Gehalt ist aber in derselben, wenigstens so weit Matjurin sie mittheilt, nichts erwähnt. Einen Fingerzeig, wie es mit dem Gehalt der Kosakenoffiziere bestellt war, könnte man aus einem Ukase Peters des Grossen vom 24. Februar 1701 herausfinden, denn in demselben wird dem Golowa Atlassow als jährliche Gage bestimmt: 10 Rubel Geld, 7 Tschetwert Roggen, 7 Tschetwert Hafer und 3 Pud Salz; es ist aber nicht gesagt, ob das überhaupt einem Golowa zukomme oder ob es persönlich nur dem Atlassow, der gewissermaassen eine Ausnahmestellung einnahm, bestimmt gewesen sei.

Wenn nun trotz so unglaublich geringer Remuneration sich doch Leute in hinreichender Menge fanden, die diesem Stande zuströmten, so lässt sich das eben nur dadurch erklären, dass man als Kosak eben ein sehr wichtiger Theil der Regierungsmaschine war und als solcher in den alten kriegerischen Tagen genügende Gelegenheit hatte, Geld zu erpressen. Es hört denn auch der Zudrang zum Kosakenthum in den dreissiger Jahren des XVIII Jahrhunderts sehr merklich auf, um diese Zeit findet aber einerseits die Einführung regulärer Truppen in Sibirien statt, wahrscheinlich weil sich eben nicht mehr Kosaken in genügender Menge fanden, andrerseits aber hören die früher so vortheilhaften Raubzüge auf, weil eben nominell der grösste Theil des Landes schon unterworfen war, es also keine Eroberungen mehr zu machen gab. Das Unterbleiben des freiwilligen Zuflusses und das Austreten der Kosakenkinder aus dem Dienst ist denn auch so fühlbar geworden, dass der Senatsbeschluss von 1796 zwar die Steuerfreiheit sämmtlicher Kosaken auch für die Zukunft ausspricht, dafür aber dieselben mit Kind und Kindeskind an diesen Dienst fesselt.

So hat Speranskij es vorgefunden und so hat er es


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

auch weiterhin festgestellt, so dass die Kosaken mit ihrer Nachkommenschaft den Polizeidienst leisten müssen und nur für jeden einzelnen Fall durch besondere Gnade von demselben befreit und aus dem Stande entlassen werden können. Den Bestand des Kommando's und die Gehalte der Offiziere und Mannschaften hat er denn auch festgestellt und wenn er sie auch gegen früher erhöht hat, so ist das, was die Krone gegenwärtig zahlt, doch in keiner Weise als genügend zu betrachten. Darnach besteht das Kommando aus fünf Ssotnien, von denen aber eine sich beständig in Kamtschatka aufhält. Es steht unter einem Ataman mit 113 Rubel 25 Cop. Gehalt, vier Ssotniks mit einem Gehalt von je 79 Rubel 80 Cop., vier Chorunshis mit je 66 Rubel 90 Cop.; drei Sauräd Chorunshis mit je 33 Rubel 45 Cop. Gehalt, 7 Rubel 15 Cop. Ammunitionsgelder und 12 Rubel 15 Cop. Tischgelder. Der gemeine Mann erhält jährlich 1 Rubel 80 Cop. Gage, 6 Rubel 58 Cop. Ammunitions- und 12 Rubel Tischgelder. Ausserdem erhält jeder Dienende eine Mehlration von 24 Pud, der Ataman jedoch eine solche von 48 Pud Roggenmehl und Grütze, und wird jedem Kosaken ein Landesantheil von 15 Dessatinen Heuland angewiesen. Für diesen ausserordentlichen geringen Gehalt müssen diese Leute des Winks der Gebietsregierung stets gewärtig sein, sie und ihre Kinder; es giebt für sie keinen anderen Ausweg! Wahrlich ein hartes und unverdientes Loos und um so unverdienter, als diese schwere Bürde ja nicht getragen wird im erhebenden Gefühl, dass man als Soldat für sein Vaterland einzustehen hat, sondern dass man seine ganze Lebenskraft hingeben muss, um dem Lande einen billigen fast kostenlosen Polizeidienst zu ermöglichen. Es ist ja unzweifelhaft, dass das Bestehen dieses Kommando's für die Verwaltung des Gebiets eine ganz ungemein bequeme

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Einrichtung ist; ganz abgesehen davon, dass die gemeinen Kosaken eine grosse Menge solcher Polizeidienste verrichten, für welche die Bewohner des Gebiets ohne dieselben als innere Gouvernementssteuer eine bedeutende Geldsumme aufbringen müssten. Dann aber gewähren die Offiziere der Gebietsverwaltung und dem Gouverneur eine stets unter der Hand befindliche Anzahl von brauchbaren Subalternbeamten, die man schicken kann, wohin man will und die stets sehr gern gehen, weil in solch einem Falle die betreffende Gage ihnen zukommt, die man aber auch, ohne ein unangenehmes Gefühl im Herzen unterdrücken zu müssen, von nur provisorisch ertheilten Posten wieder fortschicken kann, da man sie ja nicht brodlos macht, sondern sie ja ihren Offiziergehalt haben, von dem sie ja leben können. Aber es ist doch nicht zu rechtfertigen, dass man einer ganzen Gruppe von Menschen schwere Opfer auferlegt, um es anderen Menschen bequem zu machen. Betrachtet man diese ganze Angelegenheit mit unbefangenem Auge, so muss man doch ohne Weiteres zugeben, dass es unmöglich gewesen ist, diese Leute so lange in einem gebundenen Zustande zu erhalten, weil sie den Namen Kosaken tragen und weil die Kosakenregimenter ja auch an ihren Dienst gebunden sind. Der wird von ihnen geleistet zu Nutz und Frommen des gesammten Vaterlands und Letzteres hat ja gewaltige Berechtigungen seinen Gliedern gegenüber. So wie man diese Leute aber mit dem Namen nennt, der ihnen ihrem Dienste nach wie ihn das Gesetz auch erklärt, einzig zukäme, nämlich mit dem Namen einer Polizeimannschaft des Jakutsker Gebiets, so tritt die ganze Ungeheuerlichkeit der Thatsache ins hellste Licht, dass es nämlich im Gebiet eine Menschenklasse giebt, die gesetzlich verpflichtet ist zur Erleichterung der übrigen Bewohner Polizeidienste zu thun und von dieser


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Verpflichtung gesetzlich nie befreit werden kann, weder sie noch ihre Nachkommenschaft. In jedem Gouvernement besteht eine solche Mannschaft, sie wird für ihre Dienste angeworben und bezahlt, und die Kosten dafür hat das betreffende Gouvernement als eine Steuer aufzubringen, so lautet das Gesetz und so wird es überall gehalten; in Jakutsk aber braucht Niemand zu zahlen, denn die Leute, die man Kosaken nennt, leisten diesen Dienst ohne Gegenleistung der Einwohner.

Ohne Murren, nur allerdings unter schweren Seufzern leisten die Leute bis auf den heutigen Tag den schweren Dienst, der ihnen im Interesse der übrigen Jakutsker auferlegt ist, sie trösten sich dabei, wie sie selbst sagen, damit, dass der Soldat ohne Einrede zu gehorchen hat und dass der Zar den treuen selbstlosen Dienst seiner Zeit schon anerkennen werde. Es ist das eine Fiction, die ihnen ihre aussichtslose Lage erträglicher macht, denn sie sind eben keine Soldaten, wie sie sich selbst wohl zu sein dünken, sie haben nichts mit der Vertheidigung des Vaterlands zu thun, sondern leisten nur der Verwaltung ihres Gebiets gewisse Dienste, die man sonst allenthalben mit Geld zu bezahlen pflegt. Es ist daher auch nicht zu verwundern, dass sie sich, wo sie nur immer nur können, Verdienst zu schaffen suchen und dazu dienen ihnen leider die verschiedenen amtlichen Functionen, die sie auszuführen haben. Ueberall suchen sie sich Nebenerwerb, der ungesetzlich ist; aber der einfach geduldet wird, weil eben Jedermann fühlt, dass sie sich in einer falschen Lage befinden und ungerechten Gewinn suchen müssen, da ihnen der gerechte und gesetzliche versagt ist. So hat nach Murawjew einem Kaufmann, der aus dem Kosakenstande stammte und nur reich geworden war, weil er die Posten zu begleiten pflegte und dabei auf gänzlich un-



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

rechtmässig requirirten Pferden ihm gehörende Waaren verhandelte, den Handel mit den Jakuten verbieten müssen, weil dieselben durch wucherische Zinsen an den Bettelstab gebracht worden waren. Man wäre mit dem Manne vielleicht viel strenger verfahren; aber eben weil er Kosak gewesen war, wurde er milde behandelt und die formelle Untersuchung, die seinen Ruin herbeigeführt hätte, nicht gegen ihn angestrengt. Es ist aber sehr vom Uebel, dass man gewissermaassen gezwungen ist in solchen Dingen Nachsicht auszuüben; denn gerade diese Nachsicht zieht die ungesetzliche Gewinnsucht (взяточничество) gross und lässt sie in den Augen des gemeinen Mannes als etwas Entschuldbares ja Erlaubtes erscheinen.

46. Diese Angelegenheit ist etwas complicirter Natur, da sie aber die sibirischen Verhältnisse sehr deutlich illustrirt, so will ich sie hier, soweit sie mir noch erinnerlich ist, mittheilen. Die Krone liefert ausser Pulver und Blei für die Eingebornen in die Kreise auch Salz und für den Norden besonders Mehl. Das Salz verkaufte die Krone damals zu einem festen Preise im ganzen Gebiet Jakutsk, einerlei, ob man es in Olekminsk oder in Jakutsk oder in Nishnekolymsk kaufte. Ihre Berechnung bestand darin, dass Ost-Sibirien allerdings Salz in genügender Menge besitzt, dass dasselbe aber nur an einzelnen Stellen vorkommt und daher für weiter abgelegene Distrikte sehr theuer werden müsste, falls man diesen allein die Transportkosten zumuthete. Sie berechnete also im Ganzen die Produktionskosten sowohl als auch die Kosten des Transports bis in die entferntesten Gegenden und dividirte alle diese Unkosten durch die Zahl der Pude, so dass sie eben auf ihre Auslagen und auf einen Kapitalgewinn von 6 Procent kam. Das war sehr human;


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denn ohne solche Rechnung hätte man z. B. in Kolymsk mindestens 6—7 Rubl. für ein Pud Salz zahlen müssen, aber es belastete auch die andern Gegenden nicht merklich; denn die Verhältnisse lagen so, dass diejenigen Orte, die eine grössere Menge Salz brauchten, nicht bedeutende Transportkosten in Anspruch nahmen, die sehr fern abliegenden und daher sehr theuer kostenden Orte dagegen nicht viel nöthig hatten. Im Gebiet wurde somit das Pud allenthalben zu 92 Cop. angeboten; der Selbstkostenpreis dagegen soll in Ust Kut an der obern Lena, wo die Salzsiederei lag, etwas über 30 Cop. für das Pud betragen haben. Das Salz war somit, wenn man die ungeheure Ausdehnung des Landes in Betracht zieht, nicht gerade zu theuer. Im Jahre 1866 hatte ich die beiden Kreise Werchojansk und Kolymsk im Auftrage des Gouverneurs zu revidiren und fand bei der Durchsicht der Bücher in Ssrednekolymsk, dass das dorthin abgefertigte Salz allerdings stets auch wirklich angekommen, dass es aber auch sogleich wieder und zwar in sehr grossen Partien verkauft worden war und dass der Kaufmann, der die Stellung des Salzes übernommen hatte, in den meisten Fällen auch der Käufer gewesen war. Das war eine sehr bedenkliche Sache, um so bedenklicher als zu der Zeit, in welcher ich die Bücher durchsah, d. h. im Frühjahr, nach meiner Rechnung die Magazine leer sein mussten und doch stand der Fischfang vor der Thür, also Salz zum Einsalzen der Fische war unumgänglich nöthig. Ich liess den Salzaufseher kommen und mir das Magazin von Ssrednekolymsk zeigen, es war vollständig leer, wie aus den Büchern schon ersichtlich gewesen war. Da der Isprawnik abgereist, sein Gehülfe aber krank war, so wandte ich mich an einen Polizeibeamten um Aufklärung und erfuhr von ihm die erstaunliche Kunde, dass das stets so in Kolymsk

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

herzugehen pflege und dass die Leute sich schon daran gewöhnt hätten auch ohne Salz auszukommen. Darauf fragte ich den Magazinaufseher, wie er denn darauf komme, sofort nach Empfang des Salzes, den ganzen Vorrath, der doch mindestens auf ein halbes Jahr berechnet zu sein pflegte, wenn die Krone es nicht, wie häufig geschah, vorzog, den ganzen Jahresbedarf auf einmal zu schicken, sofort wieder zu verkaufen und zwar meistentheils dem Steller des Salzes selbst, der als Kaufmann in Jakutsk nur vorübergehend in Kolymsk anwesend sei und also dasselbe garnicht brauchen könne. Aber ich war an einen hartgesottenen Sünder gerathen; der Mann liess sich durchaus nicht irre machen, sondern erklärte mir mit der Ruhe eines vollendeten Gauners, er habe vom Isprawnik nur die Instruction empfangen, das Salz zu empfangen gegen Quittung und auch gegen solche zu verkaufen, aber wann und zu welcher Zeit er zu verkaufen habe, sei ihm freigestellt; denn darüber enthalte seine Instruction durchaus keine Bestimmungen. Das war richtig, dagegen liess sich nichts sagen, und der Isprawnik, der ihm diese Instruction ertheilt hatte, war abgereist. Indessen war aus den Papieren der Kreisverwaltung zu ersehen, dass in Zeit einer Woche wieder ein Salztransport eintreffen müsse, man also in kurzer Zeit dasselbe haben könne. Als ich im Gespräch gegen einige dortige Einwohner dieser meiner Hoffnung Erwähnung that, fiel es mir auf, dass sie dazu nichts als ein ironisches Lächeln hatten, ich forschte also weiter, und mit einigem Widerstreben, da Niemand dem revidirenden Beamten gegenüber gern mit der Wahrheit herausrückt, erzählten sie mir denn erstens, dass in Kolymsk fast nie Salz zu haben sei und dass auch mein erwarteter Transport nicht eintreffen werde, wohl aber irgend ein Bevollmächtigter des Kaufmanns, der


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sich als Käufer des Salzes einschreiben und den Betrag einzahlen werde. Das traf, so sonderbar es klingt, buchstäblich ein! Ich hatte den Magazinaufseher seines Amtes entsetzt und das Buch an mich genommen, man musste sich also jedenfalls an mich persönlich wenden, wenn man Salz abzuliefern hatte oder welches kaufen wollte. Richtig, zur festgesetzten Zeit meldete sich bei mir ein Mann mit den Papieren des Kaufmanns, der der eigentliche Salzsteller war, theilte mir mit er habe kontraktlich so und soviel Pud Salz zu liefern, er habe dasselbe aber gegenwärtig nicht bei sich, da seine Thiere unterwegs gestürzt seien, er werde daher das Salz selbst kaufen und bringe mir das dazu nöthige Geld. Meine Antwort, dass ich ihm kein Salz verkaufen könne, das ich nicht hätte und dass ich ihm nur ein Zeugniss ausstellen würde über Nichterfüllung des Kontraktes versetzte ihn in das höchste Erstaunen, er machte erst Einwendungen über ein so ungewöhnliches Verfahren, dann wurde er immer heftiger und vergass sich schliesslich so weit, dass er mir erklärte, er werde mich verklagen. Ich konnte ihm darauf nur antworten, dass das ja das Beste sei, was er thun könne, als er schon merkte, welchen Fehler er begangen habe und sich nunmehr aufs Bitten legte und versprach es werde so etwas nicht mehr vorkommen. Es war mir dabei aber immer der Umstand höchst sonderbar vorgekommen, dass eine solche Angelegenheit, die doch in Kolymsk d. h. Ssrednekolymsk, wo man den Fisch im Frühjahr entschieden salzen muss, von der grössten Wichtigkeit ist, so lange Jahre hindurch hatte unbemerkt bleiben können. Ich wandte mich also an die Bewohner selbst und erfuhr auch nach und nach den Zusammenhang der ganzen Angelegenheit. Man braucht daselbst allerdings Salz zum Einsalzen des Fisches, aber man kann zur Noth auch mit dem Trocknen

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

auskommen, wie das z. B. in Nishnekolymsk durchaus geschieht. Es war überhaupt nur eine von der Krone eingeführte Maassregel, dass Salz da sein sollte, für den Fall, dass die Leute es brauchten, und wie aus dem früher Gesagten hervorgeht, kostete der Krone dieser Transport sehr viel; denn sie zahlte fünf bis sechs Rubel für jedes Pud Transportkosten, verkaufte aber auch in Ssrednekolymsk das Pud für 92 Cop. Der Kaufmann, der nun jährlich den Transport übernahm, liess sich in Jakutsk sein Salz ausfolgen und führte dasselbe bis an den Aldan, wo er es den dortigen Jakuten für mehr als einen Rubel verkaufte. Er hatte also schon hier einen kleinen Vortheil, denn die Jakuten zahlten lieber mehr, als dass sie deswegen die weite Fahrt nach Jakutsk unternahmen. Dann kam er in seinen Geschäften schliesslich in Ssrednekolymsk an und meldete sich beim Magazinaufseher, gemeiniglich in Begleitung einiger Leute, die sich als Salzkäufer aufzuspielen hatten. Nachdem der Aufseher ein passendes Handgeld erhalten, liess er den Kaufmann sich als Ablieferer des Salzes einzeichnen, bestätigte die Vermerkung und theilte die Quittung auf Empfang des Transports aus, gleich darauf aber verzeichnet sich die Begleiter des Kaufmanns als Käufer des gesammten Transports und die Sache war in Ordnung. Kam dann der Kaufmann nach Jakutsk mit der Quittung, so erhielt er das Transportgeld ausgezahlt, jedenfalls ein sehr vortheilhaftes Verfahren. Damit aber keine Klagen entstehen konnten, verlangte der Magazinaufseher, dass der Kaufmann stets so viel Salz mitbringe, dass das die Beamten und die bedeutendsten Einwohner zu befriedigen vermöge; das geschah denn auch und der Rest war Schweigen.

Während ich diese Angelegenheit untersuchte, stiess mir unter den übrigen Papieren der Verwaltung auch eine



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Akte auf, die mein ganzes Interesse in Anspruch nahm. Der Isprawnik Anatowskij hatte dem Gouverneur ein Projekt eingereicht, das bezweckte die Kolymsker mit billigem Mehl zu versorgen. Es wird zwar vom Volk daselbst, auch von den Russen, kein Mehl benutzt; man kennt das Brod daselbst fast garnicht, sondern hält sich an Fleisch- und Fischnahrung und kann dabei auch bestehen. Es sind nur die Beamten der Kreisregierung und einige wohlhabende Städter, die Brod geniessen, ebenso brauchen solches die aus Jakutsk jährlich anreisenden Händler, der eigentliche Kolymsker kommt ohne Mehl vollständig aus. Das ist aber nur in guten Jahren der Fall, in denen der Fischfang reichlich genug ausfällt und auch das Vieh gut gedeiht; es finden aber auch Jahrgänge mit starkem Viehsterben statt und, was noch schlimmer ist, es giebt Jahre, in denen der Fischfang so schlecht ausfällt, dass die Leute dieses ihres Hauptnahrungsmittels beraubt sind und dem Hungertode ins Angesicht schauen müssen. Für solche Unglücksjahre nun hatte die Krone im Kreise ihre Mehlmagazine, aus welchen den Leuten Mehl und zwar grösstentheils auf Schuld abgelassen wurde, weil sie oft nichts zu zahlen hatten. Das half wohl: Brod buck man sich nicht, das versteht man daselbst nicht, wohl aber konnten sich die Leute Mehlsuppe kochen und mit derselben ihr Leben erhalten — aber sie geriethen dadurch in für sie unerschwingliche Schulden; denn nicht nur hatte sie das Missjahr ökonomisch herunter gebracht, das Mehl selbst, das sie ja Hungers wegen essen mussten, war so theuer, dass der gemeine Mann den Kaufpreis nicht erschwingen konnte. Denn ist auch der Transportpreis des Mehles etwas geringer als der des Salzes, so konnte die Krone, so genau sie auch rechnete, das Pud nicht unter fünf bis sechs Rubel verkaufen, falls sie nicht selbst zuzahlen wollte.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Da beantragte nun Amatowskij in Jakutsk, man möge, da doch der Verbrauch an Mehl im Norden nicht bedeutend sei, die Transportkosten desselben in die allgemeine Ankaufssumme hineinrechnen und somit das Pud in Kolymsk für denselben Preis verkaufen, wie in Jakutsk, also in gleicher Weise verfahren, wie das schon längst mit dem Salz eingehalten wurde.

Es liess sich nicht in Abrede stellen, das Projekt war gut und war auch gerecht. Ich konnte mir ungefähr das Verfahren überschlagen und rechnete aus, dass, falls dieser Plan in Jakutsk angenommen wurde, das Mehl daselbst um zwei oder drei Copeken auf das Pud steigen müsse; das durfte nicht in Betracht gezogen werden, wenn man bedachte, in welch fürchterliche Lage die armen Menschen an der Kolyma und an der Indigirka erst gerathen sein mussten, ehe sie sich entschlossen Mehl aus den Magazinen zu nehmen; wenn man bedachte, wie wenig sie dasselbe genossen, in der That nur um nicht Hungers zu sterben und wie trotzdem ihre Schulden fürchterlich anschwollen. Ich konnte also nur, sobald ich in Jakutsk meinen Bericht einzureichen hatte, mit allem mir durch persönliche Kenntnissnahme der örtlichen Verhälsnisse zustehenden Gewicht das Projekt Anatowskij's unterstützen; aber die Erfahrungen, die ich soeben mit dem Salze gemacht hatte, mahnten doch sehr zur Vorsicht und liessen es geboten erscheinen gewisse Cautelen zu ergreifen.

In Jakutsk wurde nun zuerst die Salzangeleganheit erörtert und untersucht und dann wurde ich gefragt, ob ich meinerseits auch den Eindruck empfangen habe, dass das Mehlprojekt Anatowskij's für den Norden eine Nothwendigkeit sei. Dabei erfuhr ich aber zugleich, dass man dasselbe bereits bestätigt habe. Ich versuchte wohl ein Be-


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denken anzubringen und schlug, indem ich im Allgemeinen dem Gedanken Anatowskij's vollkommen beistimmte, vor, man solle die Portion Mehl, die der Isprawnik für den in Jakutsk üblichen Preis verkaufen dürfe, feststellen. Man könne das sehr gut, indem man ja aus der Erfahrung früherer Jahre sehr leicht herausrechnen könne, wie viel das Volk bei einer Hungersnoth Mehl gebrauche und nur diese Nothquantität gleichsam, solle der Isprawnik zu jakutskischem Preise verkaufen dürfen, wer sonst Mehl brauche, habe den vollen Preis zu zahlen. Das war meiner Meinung nach ganz gerecht; denn das Volk brauchte erfahrungsmässig dort kein Mehl, es lag kein Grund vor, dasselbe auf Kosten der Jakutsker an dieses Nahrungsmittel zu gewöhnen, ja es war durchaus nicht ausgeschlossen, dass bei billigem und doch künstlich billigem Preise das Mehl daselbst allgemeines Nahrungsmittel werden könnte und in einem solchen Fall in so bedeutender Menge hingeschafft werden müsste, dass der jetzige Preis in Jakutsk nicht um einige Copeken sondern auf unerschwingliche Weise erhöht würde, — wozu weder ein Grund noch eine Berechtigung vorläge. Man hielt mein Bedenken wohl für gerechtfertigt, meinte aber die Bestätigung sei schon erfolgt und es bliebe daher nichts übrig, als den Isprawnik zu verständigen, dass er auch das billige Mehl nur so verausgaben soll, wie früher das theure, das heisst nur im Nothfalle eines Hungerjahrs.

Gegen Neujahr 1869 befand ich mich wieder in Ssrednekolymsk, ich war zum Isprawnik ernannt und hatte ausserdem eine Reise ins Tschuktschenland mit einer Begleitung von mehreren Personen zu bestehen, von denen mindestens sechs an den Gebrauch von Brod gewohnt waren. Da es zu schwierig gewesen wäre den ganzen Vorrath an Zwieback

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

aus Roggenmehl, den ich brauchte, von Jakutsk aus mitzunehmen, hatte ich Auftrag erhalten, mich von dort aus nur mit so viel dieses Nahrungsmittels zu versehen, als für die Fahrt bis Ssrednekolymsk nöthig sei; der Vorrath für die eigentliche Tschuktschenreise sollte dann in Ssrednekolymsk, wo man, wie es hiess, einige Backöfen besässe, fertig gestellt werden. Noch bevor ich Jakutsk verliess, hatte ich mich beim dortigen Isprawnik erkundigt, ob die Mehltransporte abgegangen seien, die im Anfang des Herbstes nach Werchojansk und Kolymsk geschickt zu werden pflegten und zur Antwort erhalten: Alles sei in Ordnung, die Leute mit den Saumpferden müssten schon den Aldan passiert haben. So war ich denn beruhigt aufgebrochen; aber schon während der Reise, es war in der Nähe des Tass Hajachtach, hatte ich einen Kosakenndessatnik, Ossip Preschetnikow, eingeholt, der die Verwaltung in Nishnekolymsk übernehmen sollte und schon vor mir aufgebrochen war. Dieser Mann meldete mir, dass er am Aldan wohl sehr viele Jakuten und auch den Kosaken angetroffen habe, der dem Mehltransport der Krone als Begleiter mitgegeben worden sei, dass aber von mit Mehl beladenen Saumpferden daselbst nichts zu bemerken gewesen sei, auch habe er Verschiedenes munkeln gehört und daraus müsse er schliessen, der Transport werde nicht in Kolymsk ankommen, sondern die Sache auf irgend eine andere Weise geregelt werden.

Das hatte mich allerdings beunruhigt; aber es musste in Ssrednekolymsk noch Mehl von den vorigen Jahren vorräthig sein, da eine Hungersnoth im Kreise nicht geherrscht hatte, also eine direkte Gefahr für die Bevölkerung nicht vorlag, und die geringe Menge Zwieback, die ich für meine Begleitung mitnehmen musste, liess sich, wie ich sicherlich hoffte, immer noch beschaffen.


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber es sollte anders kommen. Meine erste Frage, nach der Geschäftsübernahme, war nach den Mehlvorräthen in den Magazinen und da erhielt ich die Antwort, es befinde sich gegenwärtig auch nicht ein Pfund in denselben, ausser einem ganz geringen eisernen Bestande, der stets für die höchste Noth aufbewahrt werden musste und ohne besonders dringende Gründe nicht verkauft werden durfte. Sonst hatte man Alles an die Städter verkauft, weil laut Beschluss der Gebietsregierung von Jakutsk das Mehl zu dem dortigen Preise, also zu 80 oder 90 Cop. das Pud, abgegeben werden sollte. Es war also geschehen, was ich schon im Jahre 1866 befürchtet hatte; Alles war verschleudert worden, man hatte die erläuternd Anordnungen aus Jakutsk über den Ablass von Kronsmehl entweder nicht erhalten oder missverstanden, kurz der ganze Vorrath war fort, angekauft theils zum Gebrauch, grösstentheils aber aus Spekulation, denn die Preise waren zu plötzlich oder zu rasch niedrige geworden: anstatt der Krone mindestens 4 Rubel 50 Cop. oder fünf Rubel das Pud zu zahlen, hatte man für weniger als einen Rubel sich Mehl kaufen können, so viel nur vorhanden war. Wie ich unter der Hand erfuhr, befand sich das Mehl zum grössten Theil noch in Ssrednekolymsk, aber in festen Händen; die Magazinbücher waren alle ganz richtig, das Geld war vollständig ausgezahlt worden.

Das war schlimm genug; was mir aber brennend auf dem Herzen lag, die Versorgung meiner Reisebegleitung, konnte immer noch besorgt werden, denn einestheils hatte ich, als Isprawnik, vier Pud monatlich zu erhalten, drei meiner Begleiter hatten je zwei Pud für den Monat zu beanspruchen, da sich aber diese Ration seit einigen Monaten angesammelt hatte, so musste sich so viel zusammen bringen lassen, dass ich mich auch zur Noth mit Zwieback versorgen konnte. Ich

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wandte mich also an die Proviantverwaltung und verlangte, was mir gebührte — erhielt aber zur Antwort, dass daselbst die Magazine auch leer seien; denn auch die dortigen Vorräthe hatte die Kreisverwaltung für die jakutsker Preise den Städtern verkauft.

Wer die örtlichen Anordnungen nicht kennt, kann sich durchaus keine Vorstellung davon machen, was für ein unglaublicher Missbrauch hier getrieben worden war. Die Vorrathsmagazine, die sich in den Kreisen allenthalben befinden, werden alle von jenem Kapital erhalten, das, wie früher schon erwähnt, durch Treskin's weise Fürsorge in Jakutsk sich angesammelt hat und gegenwärtig einen sehr ansehnlichen Besitz des Jakutsker Gebiets darstellt. Da dieses Kapital dem Gebiet gehört und zu dessen Nutz und Frommen, vorherrschend aber zum Schutz gegen Theurung errichtet worden ist, so war die Gebietsverwaltung unzweifelhaft berechtigt die Preise für den Verkauf so zu normiren, wie sie es im Interesse der Bevölkerung für gut befand, sie konnte also jedenfalls, wenn sie wollte, Mehl in Ssrednekolymsk für 80 Cop. das Pud, ja sogar umsonst abgeben, das ging Niemand etwas an. Ausserdem bestand aber in Ssrednekolymsk eine Proviantverwaltung, die ihr eigenes Proviantmagazin hatte aber durchaus kein Mehl verkaufte, ja überhaupt gar keine Preise besass. Diese Verwaltung hatte nur den ausschliesslichen Zweck, den Kosaken und den zu einem Kornempfang berechtigten Beamten ihren Bedarf monatlich auszufolgen, sie hatte also dem Isprawnik vier Pud monatlich, allen anderen Berechtigten zu zwei Pud für dieselbe Frist kostenlos zu geben, sonst konnte aus jenem Magazin durchaus nichts genommen werden. Dazu bestand noch die Eigenthümlichkeit, dass diese Verwaltung ihre Magazine nicht alle Jahre versorgte, wie das


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Gebietsregiernng mit den ihrigen zu thun pflegte, sondern gemeiniglich nur alle vier Jahr einen grossen Transport schickte, der denn so berechnet war, dass er bis zur nächsten Frist auf Pud und Pfund reichen musste. Und dieses Magazin hatte man auch angegriffen und ausverkauft und zwar zu den jakutsker Preisen — ein Magazin und eine Verwaltung, die überhaupt keinen Handel und also auch keine Preise kennt. Das kam mir so toll vor, dass ich den Verwalter kommen liess und ihn fragte, wie er zu einer so beispiellosen Handlungsweise habe seine Zustimmung geben können. Er war, wie es schien, ein sehr ordentlicher Mann, er sagte mir, er habe dem Isprawnik, meinem Vorgänger, wohl Vorstellungen gemacht und gemeint, er könne ja gar nicht verkaufen, er habe keine Preise, er habe auch keine Bücher; er kenne nur ein Buch, in welches auf der einen Seite der Empfang der Transporte, auf der andern die reglementmässige Auslieferung unter Unterschrift der berechtigten Empfänger verzeichnet werde, wie solle er verkaufen und wo solle er die empfangenen Gelder eintragen, da er dafür kein Buch habe? Trotzdem habe ihm der Isprawnik befohlen, zu verkaufen, das Geld aber zu empfangen und in die Kreisverwaltung einzuliefern. Den schriftlichen Befehl zeigte er mir vor, er hatte nicht geglaubt, denselben unbefolgt lassen zu müssen, da der Isprawnik sein Vorgesetzter sei. Die Handlungen meines Vorgängers hatte ich auch nicht zu beurtheilen, er selbst aber hatte längst vor mir den Kreis verlassen und die Geschäfte dem Gehülfen übergeben. Dieser konnte mir auch nur sagen, dass die Magazine schon bei seiner Amtsübernahme leer gewesen seien, dass aber der Isprawnik selbst die Mehlangelegenheit geleitet habe und er mir daher keinerlei Auskunft geben könne.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das war eine sehr böse Lage, in der ich mich jetzt befand; Zwieback musste ich für die Reise haben und alle Magazine waren leer, ferner war für die Kosaken und Beamten kein Mehl vorhanden. Dieser letztere Umstand machte aber den Herren daselbst, wie es schien, keine Schwierigkeit; denn den zweiten Januar erschien der Aufseher des Proviantmagazins und wies mir sein Buch vor, in welchem sich die zum Empfang berechtigten Leute richtig verschrieben hatten; er hatte also ihre Unterschrift, welche besagte, dass sie befriedigt worden sein mit dem Mehlantheil, den er ihnen doch nicht abgeliefert hatte. Es war das eine vollständige Komödie, die hier mit den Regierungsbüchern getrieben wurde, die sich aber leicht begreifen liess und die auch den Kolymskern als vollständig vernünftig erschien, so dass ich in ihren Augen für einen unnützen Störenfried galt. Die Kosaken geniessen allerdings ihr Mehl nicht, sondern verkaufen dasselbe den an den Genuss desselben gewöhnten Bürgern und Händlern zu einem Preise, der etwas niedriger zu sein pflegt, als der Verkaufspreis der Krone. Gemeiniglich geben ihnen die Kaufleute wohl selten mehr als drei Rubel für das Pud, da sie die Leute stets mehr oder weniger in ihrer Hand halten; aber unter drei Rubel konnte man früher doch nie kaufen, und das war für dortige Verhältnisse immer noch billig genug, da der Selbstkostenpreis der Vorrathsmagazine stets über vier Rubel hinausging. Wie nun aber der Schwindel mit dem billigen Mehl begann, hatten die Bürger, wie man mir in Kolymsk sagte, den Isprawnik beredet, er möge ihnen doch auch das Mehl des Proviantmagazins verkaufen, sie würden schon mit den Kosaken und andern Berechtigten ihre Verabredung treffen. Das thaten sie auch und verschafften sich schriftliche Bescheinigungen von den Leuten, dass sie Alles, was ihnen von der Krone zustände, schon


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bereits empfangen hätten von den Händlern, weil sie in grosser Noth gewesen wären. Unter den örtlichen Kosaken befand sich ein Mann, von dem ich hoffen konnte, die Wahrheit zu erfahren, ich liess ihn also kommen und bat ihn, mir den Handel mit dem Proviantmehl zu erzählen, wie er wirklich gewesen war. Er sah, dass wir Beide ganz allein im Zimmer uns befanden und sagte mir daher, er werde mir wohl die Wahrheit sagen, das gelte aber nur meiner Person, so wie ich ihn in meiner Eigenschaft als Isprawnik oder gar in Zeugengegenwart fragen würde, könne er so nicht sprechen; denn dann wäre er ein verlorener Mann. Ich versprach ihm seine Eröffnungen nicht den Andern mitzutheilen und erfuhr darauf von ihm, dass einzelne Händler, deren Namen er mir nannte, den Kosaken den Vorschlag gemacht hätten ihnen das ihnen zukommende Mehl zu verkaufen, sie könnten jetzt schon gleich den Preis in Waare erhalten, während sie sonst warten müssten, da sie ihre Ration ja nur monatlich aus dem Magazin bekämen. Obwohl der gebotene Preis ein sehr geringer war, so hatten die Leute doch eingewilligt und an Kaufleute die schriftliche Erklärung gegeben, dass sie auf ihre eigene Bitte den Werth des Mehles bereits erhalten hätten, weil sie nicht die Möglichkeit gehabt, so lange zu warten und sich dafür verpflichteten nomatlich, bis zu der bestimmten Zeit, im Buche sich als Empfänger zu unterzeichnen. Ich fragte ihn darauf, ob denn die Leute wirklich in so grosser Noth gewesen seien und was denn eine solche Noth herbeigeführt habe, es sei doch das vergangene Jahr ein recht gutes gewesen. Darauf wurde mir gesagt, dass von Noth gar keine Rede sein könne, im Gegentheil, jetzt könne die Noth erst kommen; denn früher hätten sie doch immer drei Rubel für das Pud erhalten, jetzt aber weniger als die Hälfte, aber was wolle man machen. Die


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sache sei schon vorher mit einigen wohlhabenden Kosaken verabredet worden: diese, die doch auch bei einer solchen Sache nicht leer auszugehen pflegten, hätten ihren Kameraden beredet, dann habe auch die Furcht vor den Händlern, denen Alle verschuldet seien, mitgewirkt, kurz es sei ihnen nichts anders übrig geblieben, als so zu handeln, wie es geschehen sei; sie seien in den Händen der Kaufleute und müssten thun, was jene wollten.

So war diese unglaubliche Verschleuderung des Mehles in Kolymsk möglich geworden und dabei hatte man sogar die mir und meinen Leuten zukommenden Antheile auch mit verkauft. Meinen und meiner Begleiter Antheile erhielt ich allerdings sehr rasch wiedererstattet; aber doch nur, weil ich der unvergleichlich Stärkere war. Ich liess die Händler, von denen man mir privatim gesagt hatte, dass sie namentlich Proviantmehl, das ja garnicht verkäuflich war, erstanden hatten, zu mir rufen und erklärte ihnen, dass ich, falls ich nicht im laufenden Tage alles uns zukommende Mehl zugestellt erhielte, am folgenden Morgen ihre Magazine sämmtlich confisciren würde, zugleich aber stellte ich zu denselben Wachen. Nach einigen Stunden wurde uns Alles abgeliefert.

Da ich nun, wie angeführt, die Handlungen meines Vorgängers im Amte nicht einer Beurtheilung zu unterwerfen hatte, so begnügte ich mich mit einem Bericht über das Geschehene, trug aber zugleich dem Magazinverwalter auf, keine weiteren Unterschriften seitens der Kosaken anzunehmen, denn es dürften nicht Quittungen empfangen werden, wenn nicht die Auslieferung des Mehles vorher stattgefunden habe. Diese Verordnung rief noch einen sehr heftigen Sturm hervor, denn am ersten Februar erschienen die Leute und wollten sich wieder für ihr Mehl unterschreiben und erhoben ein grosses Geschrei, als ihnen das nicht gestattet wurde.


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ich hatte in dieser Angelegenheit gerade von dieser Seite noch sehr heftige Klagen zu hören, die dahin lauteten, dass ich ihnen das Recht entzöge mit dem ihnen Zukommenden zu verfahren, wie es ihnen beliebe und sie dadurch hindere den Kaufleuten, die ihre Helfer in der Noth seien, die Vorschüsse, die dieselben ihnen so bereitwillig gemacht, wieder zurückzuerstatten und dergl. m. Dass sie selbst aber nicht das Recht hatten, das Mehl, das ihnen noch garnicht gehörte, zu verkaufen, das wollte dagegen Keiner von ihnen einsehen und ebenso wenig, dass man Quittungen empfangen kann für eine Sache, die man garnicht abgeliefert hat.

Damit ist aber die Mehlgeschichte noch nicht zu Ende. Der Transport, den die Gouvernementsregierung für die Vorrathsmagazine abgefertigt hatte, musste in diesen Tagen ankommen und ich wartete mit Sehnsucht auf denselben um mein Magazin doch wieder etwas füllen zu können. Endlich erschien der Kosak, der die Karawane begleitet hatte und übergab mir seine Papiere, zugleich aber theilte er mir auch mit, dass er kein Mehl mit sich habe, da die Kaufleute, die die Stellung übernommen hatten, und selbst nach Kolymsk handelten, es vorgezogen hätten das Mehl selbst zu kaufen, er könne mir daher nur ihre Verschreibungen abgeben. Darauf wollte er mir einen Haufen Zettel überreichen, in welchen sich verschiedene Händler als Käufer unterzeichnet hatten und sich verpflichteten, bei ihrer Ankunft in Kolymsk sofort das erforderliche Geld bei der Kreisverwaltung einzuzahlen. Ich empfing natürlich diese Zettel nicht, sondern meldete nach Jakutsk, dass der laut den Anordnungen der Regierung nach Kolymsk bestimmte Transport an Mehl nicht eingetroffen sei. Damit hatte diese Angelegenheit, so weit sie mich persönlich betraf, ein Ende.

Wie gesagt, habe ich aus der Erinnerung erzählt und



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

es können daher in Einzelheiten Unrichtigkeiten mit untergelaufen sein, dieselben betreffen aber jedenfalls nicht den Kern der Sache. Das Vorgefallene kann aktenmässig festgestellt werden, da meine damaligen Berichte und die Antworten und Anordnungen der Gebietsregierung im Archiv zu Jakutsk anzutreffen sein müssen. Aus diesem Aktenmaterial kann jederzeit festgestellt werden, dass eine Maassregel, die die Gebietsregierung angeordnet hatte zum Zweck des Schutzes der kolymschen Bevölkerung, Russen und Jakuten und Jukagern, gegen die daselbst leider häufig auftretenden Hungerjahre, dass diese Maassregel vollständig paralysirt worden war durch die Handlungen der örtlichen Bevölkerung selbst, d. h. des wohlhabenden russischen Theils derselben, der es möglich gemacht hatte unter Beihülfe der allerdings von diesem wohlhabenden Theil materiell nicht unabhängigen Kreisbeamtenschaft, sämmtliches Versorgungsmaterial, sogar dass des eigentlich unantastbaren Provinatmagazins in seine Hände zu bringen. Denn die Sachlage war doch folgende: Die Regierung hatte früher stets Mehl in Vorrath, dieser Vorrath wurde aber in gewöhnlichen Jahren fast garnicht benutzt, da er theuer war, aber im Nothfall konnte die Bevölkerung gerettet werden, freilich zum Preise von 5 bis 6 Rubel das Pud und theurer. Um diesem Uebel abzuhelfen hatte die Regierung es für erlaubt und zulässig gehalten, die gesammte Bevölkerung des Jakutsker Gebiets in Mitleidenschaft zu ziehen und derselben etwas theureres Mehl zu liefern — um auf diese Weise die Schrecknisse eines Hungerjahres dem armen Norden und Nordosten erträglicher und weniger fürchterlich zu machen. Aber dabei hatte sie allerdings den Fehler gemacht, dass sie, indem sie der örtlichen Händler- und Bürgerschaft so wie den dortigen Beamten das Vertrauen ent-


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:34 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gegentrug, dass diese auch ein Herz für die Lage des armen Mannes haben dürften, den Verkauf des Mehles zu billigen Preisen nicht in formelle Bande schlug. In Folge dieses Vertrauens hatte die Händlerschaft sofort ihre Berechnungen gemacht und ohne dem Buchstaben der Vorschrift in gar zu gefährlicher Weise nahe zu treten, es in drei kurzen Jahren so weit gebracht, dass alles Mehl des Kreises, auch das des Proviantmagazins, sich in ihrer Hand befand und sie, falls ein Hungerjahr eintraf, was Gott sei Dank in dieser Zeit nicht der Fall gewesen ist, die Preise machen konnte, wie sie wollte, kurz sie hatte das erreicht, was die Regierung eben um jeden Preis verhüten wollte, die Spekulation mit dem Hunger des Menschen und in diesem Fall ihrer armen Mitbürger. Die Händlerschaft hatte in Jakutsk das Mehl von der Krone erhalten nebst dem Transportgelde, das mindestens 3 Rubel 50 Cop. für das Pud bis nach Kolymsk betrug, hatte sich von Jakutsk auf den Weg gemacht und schickte mir den Kosaken, der dem Transport von der Regierung beigegeben war, nach Ssrednekolymsk, mit einem Haufen Quittungen, die besagt, sie hätten Alles Mehl bereits selbst gekauft und würden mir in Ssrednekolymsk das Geld auszahlen, dann sollte in die Bücher von mir eingetragen werden, dass ich das Mehl in Ssrednekolymsk, also am Ort seiner Bestimmung verkauft habe. Die Krone war dann befriedigt, denn nach Kolymsk sollte das Mehl gehen, dort war es ja auch verkauft worden, die Händler waren auch befriedigt — die Bevölkerung aber konnte, eintretenden Falles, verhungern. Das ist der sibirische Bürgersinn, vor dem der gemeine Mann sich stets so sehr fürchtet und gegen welchen er stets den Schutz des so sehr geschmähten Beamtenstandes angerufen hat.



Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

47. Schalaurow war ein einfacher Kaufmann aus Jakutsk, der, es koste was es wolle, beschlossen hatte vom Eismeer aus Kamtschatka zu erreichen. Die Erlaubniss dazu hatte er durch einen Senatsbefehl vom Jahre 1755 erhalten und mit dem Jahre 1760 seine verschiedenen Versuche das Ost-Cap zu umschiffen begonnen. Im Jahre 1764 brach er zum letzten Mal auf — und weiter ist jede Spur von ihm verloren. Erst Wrangell ist es gewesen, der uns Kunde gebracht hat von dem Ort, wo der tapfere Mann mit seinem Kommando das Ende seiner Thaten gefunden hat; es ist das ein flaches Meeresufer östlich von der Mündung des Flusses Werkon. Wrangell hat, so wie auch sein Gefährte Matjuschkin, die Reste einer Hütte gesehen, und die Mittheilungen der Tschuktschen über ein Schiff, das hier mit zahlreicher Mannschaft untergegangen ist, lassen keinen Zweifel übrig, dass wir es hier mit Schalaurow und seinen Begleitern zu thun haben, denn in damaliger Zeit hat Niemand ausser Schalaurow den Versuch gemacht, mit einem Schiff, einer Kotsch, nach Osten von der Kolyma-Mündung zu segeln. Die Sache ist so natürlich und einfach, dass sich daran nichts mäkeln lässt; denn es ist gänzlich unmöglich, dass Fahrten stattgehabt haben können zu der Zeit, ohne dass etwas darüber bekannt geworden wäre; dazu war die Unternehmung eine Kotsch zu bauen, sie mit Kanonen und sonstigem Kriegsmaterial zu beladen eine viel zu grossartige; auch liessen sich schwer so viel Menschen zusammenbringen, als zur Bemannung einer Kotsch nöthig waren, ohne dass das im menschenleeren Lande das grösste Aufsehen erregt hätte.

Da es nun aber Wrangell ist, von dem wir diese Mittheilung haben, so kann Nordenskjöld, der sich ja selbst zum Preisrichter über die geographischen Leistungen und


Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mittheilungen über den Nordosten Sibiriens aufgeworfen hat, diese Nachricht nicht als wahr annehmen, sondern sagt (Reise der «Vega», Band II, Seite 196, Anmerkung): «dass die von Matjuschkin gesehene Hütte wirklich Schalaurow gehört habe, scheint mir höchst unwahrscheinlich. Die Traditionen der sibirischen Wilden dürften sich nämlich selten 60 Jahre zurückerstrecken». Da haben wir denn das Urtheil eines Preisrichters, das sich in Ermangelung besserer und stichhaltiger Gründe auf die Unfähigkeit der Wilden Traditionen von mehr als 60 Jahren Dauer zu besitzen gründet. Es ist das ja ganz natürlich, denn hier kann ja Niemand mit Nordenskjöld streiten und ihn fragen: Woher er denn das so sicher weiss, da Niemand in so intimen Verkehr mit dem Volke gestanden hat wie er, und somit kein Mensch im stande ist ein von ihm abweichendes Urtheil sich zu bilden. Glücklicherweise steht nun aber in diesem Falle die Sache doch etwas anders, als wir nämlich drei Erzählungen über diesen Vorfall besitzen, sämmtlich von den Tschuktschen herrührend, aber von ihnen in den Jahren 1791, 1823 und 1870 erzählt; die erste also 27, die zweite 59 und die dritte 106 Jahre nach Schalaurow's Tode. Wir wollen sie hier wörtlich anführen. Billings erzählt (48) im Jahre 1791:

«Sie erzählten auch, dass die Tschaun'schen Tschuktschen vor mehreren Jahren dort (d. h. an der Mündung der Elowka) im Winter ein Zelt fanden und in ihm viele menschliche Leichname, zerfressen von Eisfüchsen, so dass nur die Gerippe nachgeblieben waren. Im Zelte fanden sie Heiligenbilder, kupferne und eiserne Kessel mit vielen anderen Sachen, die die Tschuktschen unter sich theilten».

«Aus diesen Nachrichten kann man mit Wahrscheinlichkeit schliessen, dass die von den Tschuktschen gefun-



Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156 Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

denen Leichname diejenigen der russischen Promyschlenniki waren, die dort im Jahre 1764 mit dem Schiffe des Kaufmanns Schalaurow untergegangen sind».

Wrangell erzählt im Jahre 1823 (II. Band, Seite 313, Russische Ausgabe):

«Ferner erzählte Kamaikas (Tschuktsche vom Cap Erri) Herrn Matjuschkin, dass sich in der Tundra östlich von der Mündung des Werkon die Ueberreste einer Jurte befänden, die nach den Worten seines Vaters von Russen erbaut sei, welche sich hier von einem grossen daselbst gestrandeten Schiff gerettet hätten. Vor vielen Jahren hätten streifende Tschuktschen diese Hütte entdeckt und in derselben einige Schädel und Gerippe, benagt, wahrscheinlich von Wölfen, gefunden, auch etwas von Proviant und Tabak, und grosse weisse Segel, mit denen die Hütte bezogen war. Nicht weit davon lagen ein Ambos und einige eiserne Sachen».

(II. Band, Seite 341):

«Den 25. April nächtigten wir neben Schalaurow's Hütte beim Fluss Werkon, NO 80° vom Cap Kekurnyi; der Bau steht schon 60 Jahre und trotzdem sind seine Wände noch ganz gut erhalten, nur das Dach ist eingestürzt und das Innere war voll Erde und Schnee. Hier fanden wir ausser einigen Schädeln eine ganz mit Moos bewachsene hölzerne Patronentasche. Später erzählte uns der Komoikoi (Starosta) des Cap Shelagskij, dass zur Zeit, als er 10 Jahre alt war, man hier in der Hütte einige Leichen gefunden hatte, und dass man erzählte, die lebend gebliebenen 5 Mann hätten zu Fuss den Weg nach Kolymsk eingeschlagen».

Mir erzählte am 21. April 1870 ein Tschuktsche, der jetzt am Cap Shelagskij wohnte, dessen Vorfahren aber in den Bergen Rennthierheerden besessen hätten:


Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

«Der Vater seines Grossvaters sei hierher gekommen und habe 20 Leichen gefunden. Im Ganzen seien vierzig Mann gewesen, 20 hatten sich aufgemacht in's Gebirge zu den Tschuktschen, von ihnen waren 19 unterwegs umgekommen, aber der zwanzigste habe 9 Tage gelebt und sei dann auch vor Erschöpfung umgekommen».

Wenn Erzählungen zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Menschen mitgetheilt so sehr in allen Hauptdingen übereinstimmen, wie die hier wiedergegebenen, so wird doch wohl der strengste Preisrichter zugeben müssen, dass sie auf Wahrheit beruhen. Ja die einzelnen Abweichungen dienen noch mehr dazu das Gepräge der Wahrheit zu verstärken, und ich sollte denken unter solchen Umständen wird Nordenskjöld es schwer finden seine Theorie von der Unfähigkeit der Wilden 60 Jahre alte Traditionen aufbewahren zu können, den Lesern seines Werkes plausibel zu machen. Vielleicht tröstet es ihn aber, dabei zu vernehmen, dass also nicht Wrangell der Erste ist, der die Hütte, die ich auch noch, aber freilich in nur sehr wenigen Ueberresten, vorfand, auf den heldenmüthigen Schalaurow zurückführt, sondern, dass das schon Billings gethan hat, der selbst in Nishnekolymsk gewesen war und wohl wissen konnte, ob ausser Schalaurow noch Jemand Anders in jener Zeit eine Fahrt nach Osten unternommen hatte.

48. Es ist interessant, dass Billings, der ja bekanntlich das Herumfahren im Eismeer satt hatte und feiger Weise sein Kommando und die ihm anvertrauten Schiffe verliess, um den Ueberlandweg vom Ost-Cap zum Grossen Anui einzuschlagen, den Vorschlag gemacht hat, den Ostrog am Anadyr wieder aufzurichten. Mit ihm reiste jener Daurkin,


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der Russe, der, mit einer Tschuktschin verheirathet, sich ganz zu diesem Volke hielt und dessen Begleiter Kotelew, und diese trugen ihm die sehnlichsten Wünsche der Tschuktschen vor, man möchte doch den Ostrog wiederherstellen, sie würden dann regelmässig hinkommen und daselbst den Jassak zu einem rothen Fuchs von jedem Bogenschützen bezahlen. Um die Tschuktschen, die zuweilen sehr unceremoniös mit ihm und seinem Gefolge umgingen, besser im Zaum zu halten, befürwortete Billings entschieden diesen Wunsch der Tschuktschen, indem er namentlich darauf hinwies, dass man Anadyrsk sehr bequem zu Wasser mit Proviant und allem Nöthigen versorgen könne, indem man Alles zu Schiff von Ochotsk nach der Mündung des Anadyr schicke und es von dort den Fluss hinauf auf Baidara's bis nach Anadyrsk schaffe; ferner sei die Gegend um die Festung herum geeignet zu Viehzucht, der Fluss selbst höchst fischreich und die Rennthierjagd im Frühjahr und Herbst höchst ergiebig. Aber man hatte in St. Petersburg genug von der Sache und war durchaus nicht gewillt zu neuen Geldopfern in einem Lande, das in keiner Hinsicht Ersatz für die gemachten Anstrengungen bieten konnte. Es erfolgte daher schon im Jahre 1792 eine abschlägige Antwort, in welcher es unter Anderen hiess, die übergrossen Ausgaben bei Errichtung und Unterhaltung der Festung hätten nicht den erwarteten Erfolg gehabt, denn der frühere Ostrog, der zu demselben Zwecke im Jahre 1666 erbaut und im Jahre 1710 ungefähr vollendet worden sei, habe bis zu seiner Vernichtung der Krone 539,246 Rubel gekostet, ausserdem habe die Krone für Transportkosten 841,760 Rubel verausgabt, was zusammen 1,381,006 Rubel ausmache; dagegen sei von 1710—1764 Alles in Allem von Anadyrsk Jassak nur im Werthe von 29,152 Rubeln


Digitized by Google
Original from UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN
Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eingekommen, und daher biete sich weder der Krone noch den Privatleuten irgend ein Vortheil dar, geschweige der Mühseligkeiten, denen das dortige Kommando ausgesetzt gewesen war, das ununterbrochen von den leichtsinnigen Tschuktschen bedroht wurde, dann aber auch durch Nichteintreffen des Proviants und missrathenen Fang der Fische sowohl als Rennthiere, häufig dem Verhungern preisgegeben gewesen wäre, und in Folge dessen nicht wenig Mannschaft verloren habe.

49. Nordenskjöld führt an (T. II, S. 79 Anhang, Umsegelung Asiens u. s. w.). Treskin habe mit den Tschuktschen einen Handelsvertrag geschlossen. Diese auf Ditmar's Angabe (Die Koräken und die mit ihnen verwandten Tschuktschen, Seite 37) beruhende Ansicht ist falsch, denn von einem Vertrag war dabei durchaus nicht die Rede. Das Aktenstück befindet sich im Archiv der Regierung zu Jakutsk und ist eine einfache Verordnung an die Ortsregierung, wie es in Zukunft auf dem Markte am Anui gehalten werden solle. Die Tschuktschen sind garnicht um ihre Ansicht gefragt worden, sondern es wurde einfach am Anui bekannt gemacht, dass nur der zum Handel zugelassen werde, der sich diesen Regeln füge, im Renitenzfalle hatte der Betreffende sofort den Ort zu verlassen. Ditmar ist überhaupt nicht sehr gut von seinem Gewährsmann Trifonow bedient worden; denn Vieles, was er erzählt, erinnert noch stark an die Fabelbildung, die in Nishnekolymsk im Allem, was die Tschuktschen anbetraf, so stark wucherte.

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google


Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Druckfehler.

Seite	12	Zeile	8	von unten	lies	Njecharan	statt	Necharan.
»	31	»	3	von oben	»	das	»	dass.
»	171	»	14	von unten	»	Rir Kaipia	»	Rip Kaipia.
»	199	»	9	»	»	Oimekon	»	Omolon.
»	219	»	13	von oben	»	Tschawyrhan	»	Tschawynhan.
»	—	»	17	»	»	Tschogar	»	Tschogas.
»	221	»	3	von unten	»	Inja	»	Taja.
»	222	»	12	von oben	»	Ola	»	Olu.
»	234	»	3	»	»	Ostküste	»	Westküste.
»	236	»	5	von unten	»	Börulach	»	Börelach.
»	237	»	7	von oben	»	Nelgehe	»	Nalyche.
»	245	»	2	von unten	»	Chara-yräch	»	Chonyr-yräch.
»	250	»	3	von oben	»	Aioka	»	Oioka.
»	254	»	2	von unten	»	Ajakit	»	Alanil.
»	258	»	15	von oben	»	Chara-ulach	»	Chara-ylach.
»	264	»	11	von unten	»	Pelewoi	»	Pelowoi.
»	309	»	14	von oben	»	Jakongna	»	Jokogna.
»	357	»	9	von unten	»	Ottoch-Attach	»	Ottach-Attach.
»	358	»	12	von oben	»	Kornoy	»	Kurny.
»	359	»	8 u. 18	»	»	Alaseja	»	Alasaja.
»	360	»	13	»	»	Chareschi	»	Charcschi.
»	362	»	13	von unten	»	Tschichatschew	»	Tschigatschew.
»	372	»	8	von oben	»	Tennekep	»	Tenneke.
»	379	»	14	von unten	»	народы	»	народа.
»	391	»	6	von oben	»	Karetnoje	»	Kareton.
»	400	»	3	von unten	»	Uschkantschicha	»	Uschka.
»	412	»	12	»	»	balyktach	»	talyktach.
»	415	»	1 u. 4	»	»	Borullulach	»	Boullyläch u. Bo-[rollytach.

(50***)



Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seite	417	Zeile	1	von oben	lies	balyktach	statt	talyktach.
»	430	»	8	»	»	Pestschannyi	»	Pertochannyi.
»	431	»	12	von unten	»	Chroma	»	Curoma.
»	450	»	1	von oben	»	1631	»	1831.
»	490	»	4 u. 11	»	die Worte s. Seite 328 u. S. 329 zu streichen.			
»	491	»	12	»	ebenso zu streichen s. S. 325.			
»	497	»	18	»	lies	des	statt	der
»	526	»	6	»	»	Oklansker	»	Ochotsker.
»	645	»	12	»	»	Gebiet	»	Gabiet.
»	645	»	13	»	»	областной	»	облесинскій.
»	652	»	18	»	»	monopolistisch	»	monopolisisch.
»	693	»	3	von unten	»	Baranicha	»	Baranicka.
»	760	»	12	von oben	»	Katschuga	»	Katshuga.
»	760	»	10	von unten	»	Balagansk	»	Balaginsk.
»	765	»	2	von oben	»	nach «nicht»	»	lies «so».

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN




Die Dritte Folge der

Beiträge zur Kenntniss des Russischen Reiches, herausgegeben von L. v. Schrenck und C. J. Maximowicz,

besteht aus folgenden Bänden:

Bd. I. **Graf. D. A. TOLSTOI,** Das akademische Gymnasium und die akademische Universität im XVIII. Jahrhundert. Aus dem Russischen von Paul v. Kügelgen. 1886. Pr. 90 Kop. = 3 Mrk.

Bd. II. Gemischten Inhalts. 1887. Pr. 1 Rbl. 30 Kop. = 4 Mrk. 30 Pf.

Bd. III. Expedition nach den Neusibirischen Inseln und dem Jana-Lande. Mit 6 Karten. 1887. Pr. 2 Rbl. 10 Kop. = 7 Mrk.

Bd. IV. Gemischten Inhalts. Mit einer Karte. 1888. Pr. 2 Rbl. 30 Kop. = 4 Mrk. 60 Pf.

Bd. V. **Fr. Th. KÖPPEN,** Geographische Verbreitung der Holzgewächse des Europäischen Russlands und des Kaukasus. Erster Theil. 1888. Pr. 4 Rbl. 40 Kop. = 8 Mrk. 80 Pf.

Bd. VI. **Fr. Th. KOPPEN,** Geographische Verbreitung der Holzgewächse des Europäischen Russlands und des Kaukasus. Zweiter Theil. Mit 5 Karten. 1889. Pr. 4 Rbl. 50 Kop. = 9 Mrk.

Bd. VII. **K. von DITMAR,** Reisen und Aufenthalt in Kamtschatka in den Jahren 1851—1855. Erster Theil. Mit einem Titelbilde, 2 Karten und 32 Holzschnitten im Text. 1890. Pr. 7 Rbl. 70 Kop. = 19 Mrk.

Vierte Folge:

Herausgegeben von L. v. Schrenck und F. Schmidt.

Bd. I. **Baron Gerhard MAYDELL,** Reisen und Forschungen im Jakutskischen Gebiet Ost-Sibiriens in den Jahren 1861—1871. Erster Theil. 1893. Pr. 7 Rbl. 70 Kop. = 19 Mrk.

Gedruckt auf Verfügung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.
Februar 1896. N. Dubrowin, beständiger Sekretär.

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google





Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN

Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT URBANA-CHAMPAIGN





Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

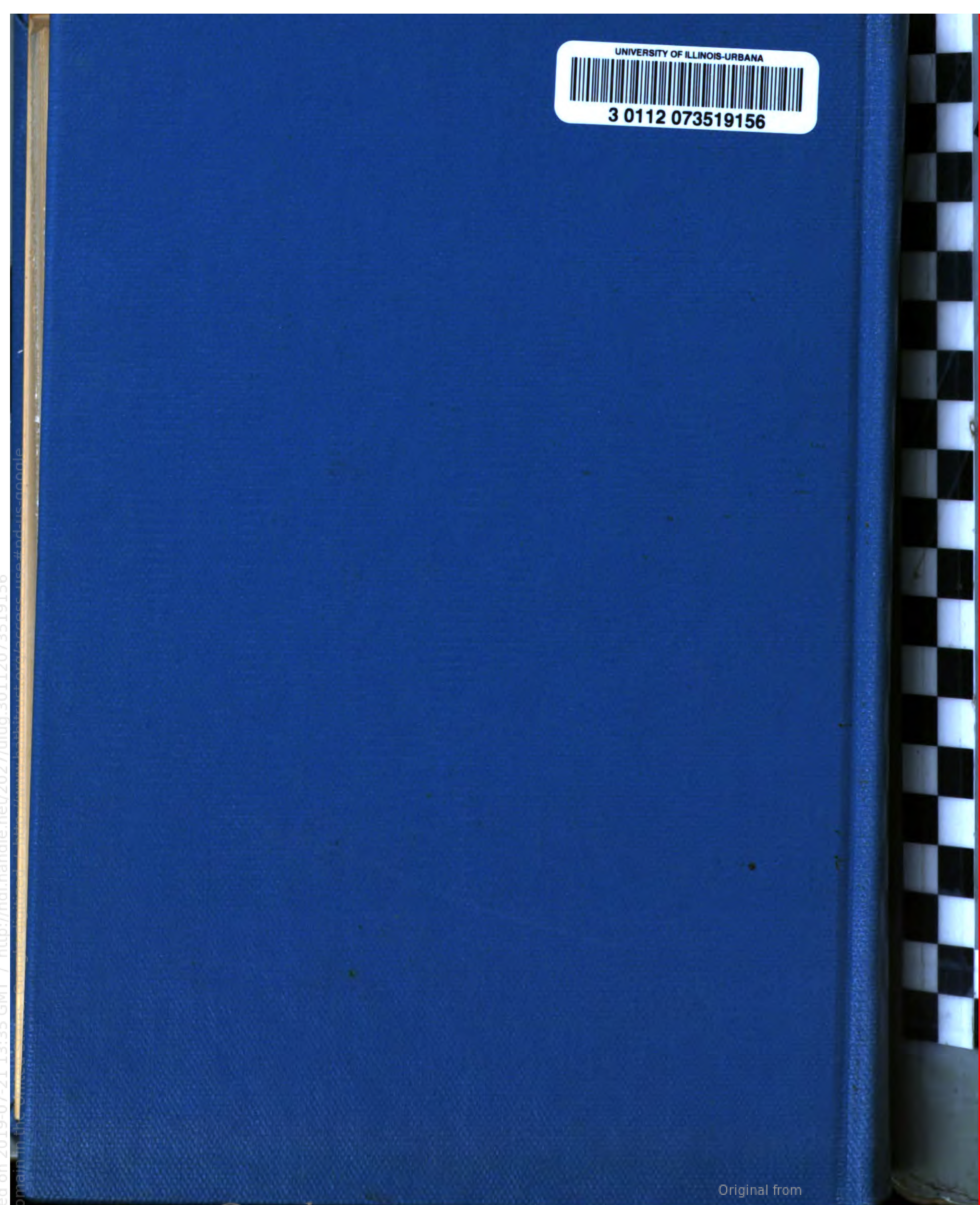
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



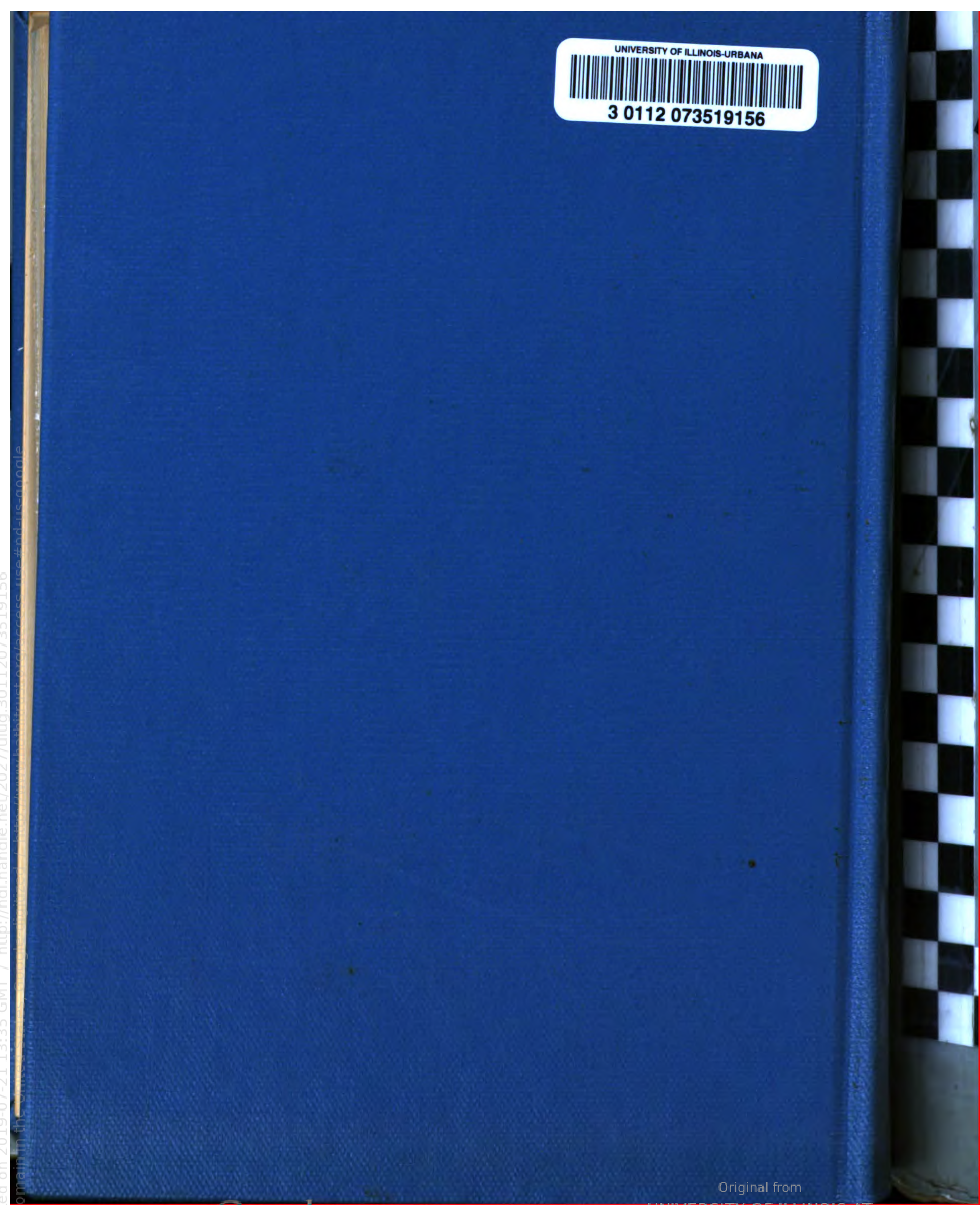
Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



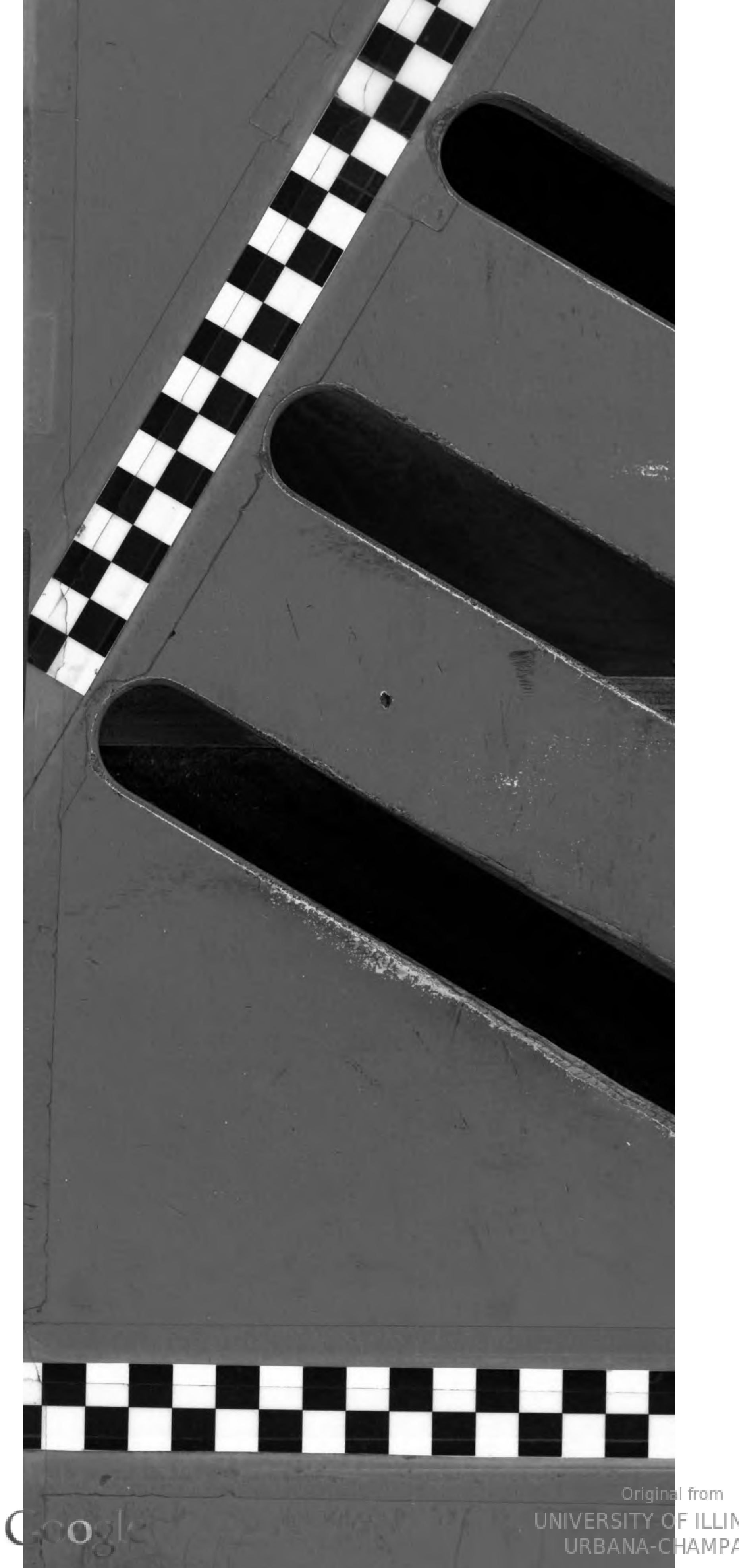
Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Generated on 2019-07-21 13:35 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN



Generated on 2019-07-21 13:36 GMT / http://hdl.handle.net/2027/uiug.30112073519156
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
UNIVERSITY OF ILLINOIS AT
URBANA-CHAMPAIGN